Virgil

von der

Landwirthſchaft

Vier Bücher

metriſch überſetzt und mit Anmerkungen erläutert

von

J. C. F. Manſo.

JENA
bey Johann Rudolph Crökers ſeel. Wittbe.
1783.

An

Virgil.

Gotha 1781.

ugendlich ſchön, wie der Gott, den ewige Jugend verherrlicht,
hwebt, in Teutonens Tracht, Kalliopens älteſter Liebling,
in Sohn, Meles, dahin; ſtolz folgt in gleichem Gewande
llus ihm nach, und belächelt ſich in dem verjüngenden Schmucke.
, wie ſtaun' ich darob! durch ſie, für die Kleidung der deutſchen
ſenfreunde, Gefühl, vereinen mit ihnen die erſten
nger des Alterthums ſich, und finden in jeder Verwandlung,
ſer in läſſigem, jener in ſorgſamem Putze ſich reizend.
wie glüh' ich für euch, wie wählte ihr alle ſo glücklich! —
nk dir, Vater Homer, dir Flakkus Wonne! mein Auge
ſchte lange nach euch, und freut ſich des glücklichen Forſchens. —
r warum harrt's dir in dem Zirkel deiner Geliebten,
nger von Mincius, noch umſonſt ſehnſüchtig entgegen?

Sprich,

Sprich! gefällt du vielleicht dir nur als Lazier, wähnend,
Fremdes Gewand entweihe den Reiz ausonischer Männer?
Oder sahst du die Freunde noch nicht im gewandelten Schmucke?
Komm' und siehe! Sie strahlen in ungeminderter Schönheit. —
O, daß, Herrlicher, dir Teutoniens Tracht, und die Krone,
Die mir Phöbus für dich aus vaterländischen Blumen
Jüngst zu winden befahl, gefielen! Mit düftenden Kränzen,
Wie sie die fruchtbare Flur um Friedenstein quillet, kränzt' ich
Selber mein Haar, und sänge die Pracht der Fluren, und ihren
Ersten Verschönerer, Ihn, der schon zum lachenden Garten
Manch vergessnes Feld umschuf, und, trüget Apoll nicht,
Alle Felder umher in ein Tempe zu wandeln gesandt ist.

GEOR-

GEORGICON
LIBER PRIMVS.

Der Bücher
von der
Landwirthſchaft
Erſtes Buch.

GEORGICON

LIBER PRIMVS.

Quid faciat laetas segetes, quo sidere terram
Vertere, Maecenas, vlmisque adiungere vites
Conueniat: quae cura boum, qui cultus habendo
Sit pecori, apibus quanta experientia parcis,
Hinc canere incipiam. Vos, o clarissima mundi
Lumina, labentem caelo quae ducitis annum,
Liber, et alma Ceres; vestro si munere tellus
Chaoniam pingui glandem mutauit arista,
Poculaque inuentis Acheloïa miscuit vuis:
Et vos, agrestum praesentia numina, Fauni,
Ferte simul Faunique pedem Dryadesque puellae:
Munera vestra cano. tuque o, cui prima frementem

Fudit

Der
Bücher von der Landwirthſchaft
Erſtes Buch.

Was der Saaten Gedeihn begünſtiget, welches Geſtirn uns
der Verflügung des Felds ermuntert, welches den Ulmen
en, Maecen, zu vermählen gebeut, was der Rinder und
ſchwächern
de Wartung verlangt, und die Pflege ſparſamer Bienen,
s zu ſingen beginn' ich. Ihr Welterhellenden Lichter,
en am Himmel die Führung des gleitenden Jahres ver-
traut iſt,
r und Nährerinn Ceres, durch deren Güte der Erde
oos Chaoniens Eichel mit fetten Aehren vertauſchte,
dem erfundenen Wein' Achelous Becher vereinte,
t, eure Geſchenke beſing' ich, eilt mit zu Hülfe.
t ihr Dryaden ihr Jungfraun, und ihr des Landmannes
nahe
ter, ihr Faunen; o höre Neptun, dem Tellus vom
ſchweren

Fudit equum, magno tellus percuſſa tridenti,
Neptune: et cultor nemorum, cui pinguia Ceae
Ter centum niuei tondent dumeta iuuenci:
Ipſe, nemus linquens patrium ſaltusque Lycaei,
Pan ouium cuſtos, tua ſi tibi Maenala curae,
Adſis o Tegeace fauens, oleaeque Minerua
Inuentrix, vncique puer monſtrator aratri,
Et teneram ab radice ferens, Siluane, cupreſſum:
Dique deaeque omnes, ſtudium quibus arua tueri,
Quique nouas alitis non vllo ſemine fruges:
Quique ſatis largum caelo demittitis imbrem.
Tuque adeo, quem mox quae ſint habitura deorum
Concilia, incertum eſt, vrbisne inuiſere, Caeſar,
Terrarumque velis curam: et te maximus orbis
Auctorem frugum tempeſtatumque potentem
Accipiat, cingens materna tempora myrto:
Ah deus immenſi venias maris, ac tua nautae
Numina ſola colant: tibi ſeruiat vltima Thule:
Teque ſibi generum Tethys emat omnibus vndis:
Ante nouum tardis ſidus te menſibus addas,
Qua

eyzack erschüttert das erste der schnaubenden Rosse hervorgehn

es, und du Pfleger der Waldung, für den in des fruchtbaren Cea's

ildem Gebüsch dreyhundert der glänzendsten Stiere sich mästen.

ch du, Schützer der Schaafe, wofern du Maenalus Höhen

bst, o Pan, so verlasse den Vaterhayn, misse Lycäums

hatten, o komm, Tegeäne, und lächle: lächle des Oeles

terinn, Pallas, und du, des geschweiften Pfluges Erfinder.

ter der Bürde der zarten, der Erd' entrissnen Cypresse

mm', o Sylvan, und ihr alle, so Götter als Göttinnen, denen's

onn' ist Fluren zu schützen, und sonder Saamen uns neue

ichte zu spenden, und Saaten mit mildem Regen zu tränken.

ch du, Caesar, erscheine, du, den die Versammlung der Götter

ngst erwartet, wiewohl es verhüllt ist, ob du der Erde

hutzgott, Schutzgott der Stadt dich nennen, und, thronend im weiten

mmel, die Schläfe gekrönt mit der Mutter myrthenen Kranze,

s ein Schützer der Frucht', ein Stürmebändiger seyn willst;

ger ein Gott der weiten Gewässer vom Schiffer allein nur

ser verlangst, verlangst, daß dir das entfernteste Thule

iene, dich Thetis zum Eidam durch alle Fluthen erkaufe;

der zögernden Monden ein neues Gestirn nach dem Raume,

Lüftest

Qua locus Erigonen inter Chelasque ſequentes
Panditur. ipſe tibi iam brachia contrahit ardens
Scorpius, et caeli juſta plus parte relinquit.
Quicquid eris(nam te nec ſperent Tartara regem,
Nec tibi regnandi veniat tam dira cupido:
Quamuis Elyſios miretur Graecia campos,
Nec repetita ſequi curet Proſerpina matrem)
Da facilem curſum, atque audacibus adnue coeptis,
Ignarosque viae mecum miſeratus agreſtes
Ingredere, et votis iam nunc adſueſce vocari.

Vere nouo, gelidus canis quum montibus humor
Liquitur, et zephyro putris ſe gleba reſoluit;
Depreſſo incipiat iam tum mihi taurus aratro
Ingemere, et ſulco attritus ſplendeſcere vomer.
Illa ſeges demum votis reſpondet auari
Agricolae, bis quae ſolem, bis frigora ſenſit:
Illius immenſae ruperunt horrea meſſes.
At prius ignotum ferro quam ſcindimus aequor,

Ven-

ürstest, den Erigon' und folgsame Chelen dir öfnen —
Sieh! schon ziehet vor dir der glühende Skorpius seine
Scheeren zurück, und räumt der Besitzungen größere Hälfte —
Gönne bei jeglicher Wahl (denn Tartarus wird dich als König
Nicht erwarten, dich selbst so wütige Herschsucht nicht quälen,
obgleich Griechenlands Volk die Fluren Elysiums anstaunt,
und Proserpina standhaft der Mutter zu folgen sich weigert)
Gönne mir glücklichen Lauf, und fördre mein kühnes Beginnen;
Blicke mitleidig mit mir auf den Pfad verkennenden Landmann,
Schreite voraus und gewöhne dein Ohr an unsre Gelübde.

Wenn im erwachenden Lenz auf weißen Gebirgen der kühle
Schnee zerrinnt, vorm West die lockre Scholle dahinschmilzt,
Dann schon seufze der Stier mir unter dem Pflug, und die Pflugschaar
Ihre glänzend zurück aus tiefgezogener Furche.
Wünschen des harrenden Landmanns entspricht ein solches Gefild nur,
Welches zweymal die Macht des Frosts und der Hitze gefühlt hat:
Weicher brechen; so sehr belastet sie Fülle der Erndte.
Wer vor allen erforsche, bevor du nie noch bepflügte

Ebnen

Ventos, et varium caeli praediſcere morem
Cura ſit, ac patrios cultusque habitusque locorum:
Et quid quaeque ferat regio, et quid quaeque recuſet.
Hic ſegetes, illic veniunt felicius vuae:
Arborei foetus alibi, atque iniuſſa vireſcunt
Gramina, nonne vides, croceos ut Tmolus odores,
India mittit ebur, molles ſua thura Sabaei?
At Chalybes nudi ferrum, viroſaque Pontus
Caſtorea, Eliadum palmas Epiros equarum?
Continuo has leges aeternaque foedera certis
Impoſuit natura locis, quo tempore primum
Deucalion vacuum lapides iactauit in orbem:
Vnde homines nati, durum genus,

Ergo age, terrae
Pingue ſolum primis extemplo a menſibus anni
Fortes inuertant tauri, glebasque iacentes
Puluerulenta coquat maturis ſolibus aeſtas.
At ſi non fuerit tellus foecunda, ſub ipſum
Arcturum tenui ſat erit ſuſpendere ſulco:
Illic, officiant laetis ne frugibus herbae:

Hic

en beyflügſt, des Winds und des Wetters vielfachen
Wechſel:
ſam prüfe die Güte des Lands, den üblichen Ruhm,
was jedes der Felder dir räth und zu tragen ſich wei-
gert.
wakt ſchöner die Saat, dort winken dir vollere Re-
ben,
der Pflege gedeiht hier Obſt, dort fröhliche Weide.
e! Saffran gewährt uns der Tmolus, die wirkſamen
Säfte
tes Kaſtors der Pont, ſein Elfenbein Indien: Weyhrauch
det das üppige Volk der Sabäer, der nakte Chalybe
n: Roſſe, den Stolz der olympiſchen Rennbahn, Epirus,
hat die Natur es gewollt. Sie beſtimmte für jede
nd Geſetze, verband durch ewige Bündniſſe jede,
Deukalion Steine hin in die entvölkerte Welt warf,
n ein hartes Geſchlecht, das Geſchlecht der Menſchen
entkeimte.

uf denn! Fettes Gefild durchpflüge ſtraks in des Jahres
n Monden dein Stier, und der Stauberregende Sommer
e die ruhende Scholle durch Phöbus ſiegende Strah-
len.
er erwartet den Pflug ein magerer Acker: die gnüg'ed
der Erſcheinung Arktur's ihn leicht zu verwunden: es
dürfte
nur das Keimen der Saat in jenem behindern, in dieſem
Aus

Hic, sterilem exiguus ne deserat humor arenam.

Alternis idem tonsas cessare novales,
Et segnem patiere situ durescere campum.
Aut ibi flava seres, mutato sidere, farra,
Vnde prius lectum siliqua quassante legumen,
Aut tenues fœtus viciae, tristisque lupini
Sustuleris fragiles calamos, silvamque sonantem.
Vrit enim lini campum seges, vrit avenae:
Vruntur Lethaeo perfusa papavera somno.
Sed tamen alternis facilis labor: arida tantum
Ne saturare fimo pingui pudeat sola: neve
Effœtos cinerem immundum iactare per agros,
Sic quoque mutatis requiescunt fœtibus arva.
Nec nulla interea est inaratae gratia terrae.

Saepe etiam sterilis incendere profuit agros,
Atque levem stipulam crepitantibus urere flammis:
Sive inde occultas vires, et pabula terrae
Pinguia concipiunt: sive illis omne per ignem

Exco-

fruchtbarem Sand die wenige Näſſe verdünſten.

h' auch willig', ein Jahr ums andre beruhetem Felde;
nwern laß es und Kräfte ſich ſammeln: zum mindſten verirre,
e Sonne den Lauf verändert, Getreide dem Lande,
es vormals in klappernden Schoten behagliche Bohnen,
den ſchlechten Ertrag der Wicke, vielleicht nur den ſchmachen
und den thauenden Wald der herben Lupine dir ſchenkte.
die Leinſaat entkräftet das Feld, der Haſer entkräftet's,
e Stande des Mohns, die Letzens Schlummertrank nette.
rleichtert der Wechſel die Laſt, nur müſſe der Landmann
ſcheuen mit Dünger die lechzenden Fluren zu nähren,
t unſauberer Aſche das kraftloſe Feld zu beſtreuen.
t ſelbſt beſtelltes Gefild beim Tauſche der Früchte,
kleiner Gewinſt erfreut indeſſen den Landmann,

undankbares Land durch Brand verheeren, die leichte
f in kniſternden Flammen aufrauchen ſehen, belohnet;
weil Feuer vielleicht dem innern des Feldes geheime
und Nahrung verleih't; vielleicht den Acker von allem

Gifte

Excoquitur vitium, atque exſudat inutilis humor:
Seu plures calor ille vias et caeca relaxat
Spiramenta, nouas veniat qua ſuccus in herbas:
Seu durat magis, et venas adſtringit hiantes:
Ne tenues pluuiae, rapidiue potentia ſolis
Acrior, aut Boreae penetrabile frigus adurat.
Multum adeo, raſtris glebas qui frangit inertes,
Vimineasque trahit crates, iuuat aruaque neque illum
Flaua Ceres alto nequidquam ſpectat Olympo;
Et qui, proſciſſo quae ſuſcitat aequore terga,
Rurſus in obliquum verſo perrumpit aratro,
Exercetque frequens tellurem, atque imperat aruis,

Humida ſolſtitia, atque hiemes orate ſerenas
Agricolae: hiberno laetiſſima puluere farra,
Laetus ager. nullo tantum ſe Myſia cultu
Iactat, et ipſa ſuas mirantur Gargara meſſes.
Quid dicam, iacto qui ſemine comminus arua
Inſequitur, cumulosque ruit male pinguis arenae?
Deinde ſatis fluuium inducit, riuosque ſequentes?

Et,

get, ihn von entbehrlicher Näſſe befreyet;
rmend der Erde verſchloſſene Höhlen, durch welche
en Saaten vereint, erl ſnet und mehrere Gänge
cht minder vielleicht durch Verengung und Härtung der ofnen
ſchleichenden Regens Gewalt, der verderblichen Sonne
Gluth, und das Dräun des ſchneidenden Nordes vernichter.
fördert das Beſte der Fluren, welcher mit Karſten
ollen zerſchlägt, und mit weidenen Eggen ſie ebnet.
Ceres die Blonde vom hohen Götterſitz, wie ſie
t, welcher den Rücken der einmal durch Furchen zerrißnen
zweytenmal queer mit gewendetem Pflnge zerreiſſet,
n Boden zu beſſern ſich müht, und Geſetze die Flur lehrt.

e Sommer, ihr Freunde des Landbaus, und heitere Winter
n ſtaubichten Winter erhohlt ſich der Dünkel am erſten,
cker gedeiht. Dieß iſt's, nicht Ankau, weshalb ſich
olzer erhebt, ſein Aehrenfeld Gargarus anſtaunt.
enk' ich des Manns, der nach verſtreuetem Saamen
e Fluren begeht, die Hügel zuſammengeballten
ebnet, mit Flüſſen und folgſamen Bächen die Saaten
tränkt

Et, quum exuſtus ager, morientibus aeſtuat herbis,
Ecce ſupercilio cliuoſi tramitis vndam
Elicit: illa cadens raucum per leuia murmur
Saxa ciet, ſcatebrisque arentia temperat arua.
Quid, qui, ne grauidis procumbat culmus ariſtis,
Luxuriem ſegetum tenera depaſcit in herba,
Quum primum ſulcos aequant ſata? quique paludis
Collectum humorem bibula deducit arena?
Praeſertim incertis ſi menſibus amnis abundans
Exit, et obducto late tenet omnia limo;
Vnde cauae tepido ſudant humore lacunae.

Nec tamen (haec cum ſint hominumque boumque labores
Verſando terram experti) nihil improbus anſer,
Strymoniaeque grues, et amaris intuba fibris
Officiunt, aut vmbra nocet. pater ipſe colendi
Haud facilem eſſe viam voluit, primusque per artem
Mouit agros, curis acuens mortalia corda:
Nec torpere graui paſſus ſua regna veterno.

125

Sinkt, und, raucht das entbrannte Gefild von sterbenden Kräutern,
Einem der Stirne des Hügels entquellendem Wasser den Pfad bahnt? —
Sieh! es gleitet dahin auf glatten Kieseln, rauschet
Rauhes Geräusch, und lindert den Durst der glühenden Fluren —
Wie des Landmannes, welcher der Heerde die saftigen Spitzen
Schwelgender Saaten, so bald sie die Furchen ebnen (es dürfte
Schwangern Aehren der Halm erliegen) zur Fütterung darbeut;
Oder in durstigen Sand die stehende Lache verleitet?
Dann vor allen, wenn Ström' in den unbeständigen Monden
Fern entschwellen, und alles mit dichtem Schlamme verhüllen,
Daß aus moderndem Sumpf ein lauer Brodem verdünstet.

Aber wiewohl sich so Pflüger, als Pflugstier ernstlichst bestreben
Und durch Umpflügung zu bessern, so wehren es doch der strymonsche
Krannich, die gierige Gans, der Endivien bittere Wurzel,
Und der Schatten. Der Vater der Götter willigte selbst nicht
Leichtern Weg des Anbaus. Zur sorgsamen Pflege des Feldes
Rief er, lenkte zuerst durch Bedürfnisse sterbliche Herzen,
Und entriß auf immer sein Reich schwerlastendem Schlummer.

Vor

Ante Iouem nulli subigebant arua coloni:
Nec signare quidem, aut partiri limite campum
Fas erat: in medium quaerebant: ipsaque tellus
Omnia liberius, nullo poscente, ferebat.
Ille malum virus serpentibus addidit atris,
Praedarique lupos iussit, pontumque moueri,
Mellaque decussit foliis, ignemque removit,
Et passim riuis currentia vina repressit:
Vt varias vsus meditando extunderet artes
Paullatim, et sulcis frumenti quaereret herbam:
Vt silicis venis abstrusum excuderet ignem.
Tunc alnos primum fluuii sensere cauatas:
Nauita tum stellis numeros et nomina fecit,
Pleiadas, Hyadas, claramque Lycaonis Arcton.
Tum laqueis captare feras, et fallere visco,
Inuentum, et magnos canibus circumdare saltus.
Atque alius latum funda jam verberat amnem,
Alta petens: pelagoque alius trahit humida lina.
Tum ferri rigor, atque argutae lamina serrae:
(Nam primi cuneis scindebant fissile lignum)
Tum variae venere artes. labor omnia vincit
Impro-

Vor ihm zähmte kein Pflüger das Feld; auch war es vor ihm nicht
Sitte die Flur zu vertheilen, und Grenzen durch Steine zu sichern:
Jedes Eigenthum war ein Eigenthum aller, und Tellus
Reichte sonder Gefühl des Zwanges mildern Reichthum.
Zevs war's, welcher zuerst mit schädlichem Gifte die schwarzen
Nattern erfüllte, zur Raubsucht die Löwen, zum Sturme den Pontus
Weckte, das Feuer verbarg, den Blättern das Honig entführte,
Und den verbreiteten Lauf Weinströmender Bäche verdämmte:
Ob durch Versuche vielleicht nachsinnende Sterbliche manche
Künste nählig erfänden, der Furche grünende Saaten,
Und den verborgenen Funken der Kieselader entlockten.
Damals fühlten zuerst die Flüsse den erlenen Nachen,
Damals bestimmte der Schiffer die Zahl und die Nahmen der Sterne,
Fand die Plejaden, Hyaden, und Arktos Lykaons Entsprossne.
Damals lernte man Stricke dem Wilde legen, mit Viskus
Vögel täuschen, die weiten Gebirge mit Hunden umstellen,
Während, daß andre die Höhe des Stroms errudernd, Netze,
In ihn senkten, und andre die Meere mit Garnen durchstrichen.
Damahls stählte man Eisen, und schuf die klirrende Säge,
(Denn das spaltbare Holz zertheilten Keile vordem nur)
Damals die Menge von Künsten. So lehrt beharrliche Mühe

Improbus, et duris vrgens in rebus egeſtas.

Prima Ceres ferro mortales vertere terram
Inſtituit: quum iam glandes atque arbuta ſacrae
Deficerent ſiluae, et victum Dodona negaret.
Mox et frumentis labor additus: vt mala culmos
Eſſet rubigo, ſegnisque horreret in aruis
Carduus. intereunt ſegetes: ſubit aſpera ſilua,
Lappaeque, tribulique: interque nitentia culta
Infelix lolium et ſteriles dominantur auenae.

Quod niſi et aſſiduis terram inſectabere raſtris,
Et ſonitu terrebis aues, et ruris opaci
Falce premes vmbras, votisque vocaueris imbrem:
Heu, magnum alterius fruſtra ſpectabis aceruum:
Concuſſaque famem in ſiluis ſolabere quercu.

Dicendum, et quae ſint duris agreſtibus arma,
Queis ſine nec potuere ſeri, nec ſurgere meſſes:
Vomis, et inflexi primum graue robur aratri,
Tardaque Eleuſinae matris voluentia plauſtra,
Tribu-

lles beſiegen, und Armuth die Mehrerinn harten Geſchickes.

Wie man mit Eiſen das Feld umpflüge, vertraute den Menſchen
eres zuerſt, als ſchon Kräuter, und Eicheln den heilgen
Waldungen fehlten, die Haine Dodonens Nahrung verſagten.
ber ſie mehrte zugleich die Sorg' ums Getraid'. An den Halmen
agte ſchädlicher Brand, in den Feldern ſtarrte die träge
iſtel empor; die Saaten erſterben, und Kletten und Dornen
achſen zum ſtachlichten Wald, und über die glänzenden Aehren
iegt das Verderben der Saat, die Treſp' und unfruchtbarer Haſer.
Wirſt du nicht immer das Land mit Karſten verwunden, und Vögel
ärmend verſcheuchen, die Schatten verhüllter Felder mit ſcharfer
ichel beſchränken, und Regen in frommen Gelübden erflehen;
ch! ſo wirſt du dereinſt umſonſt nach dem Reichthum des Nachbars
üſten, und Eicheln zur Stillung des Hungers in Waldungen ſchütteln.

Jtzt vernimm, mit welchem Geräth der Landmann ſich rüſtet
Wenn er Saamen verſtreun, und wallender Saaten ſich freun will.
Starke gebogene Pflüge, mit blanken Schaaren, und langſam
Rollende Wagen, das Werk und Geſchenk der eleuſiſchen Mutter,

Tribulaque, traheaeque, et iniquo pondere raſtri:
Virgea praeterea Celei vilisque ſupellex,
Arbuteae crates, et myſtica vannus Iacchi.
Omnia quae multo ante memor prouiſa reponeſ;
Si te digna manet diuini gloria ruris.
Continuo in ſiluis magna vi flexa domatur
In burim, et curui formam accipit vlmus aratri:
Huic a ſtirpe pedes temo protentus in octo:
Binae aures, duplici aptantur dentalia dorſo.
Caeditur et tilia ante iugo leuis, altaque fagus,
Stiuaque, quae currus a tergo torqueat imos;
Et ſuſpenſa focis explorat robora fumus.

Poſſum multa tibi veterum praecepta referre;
Ni refugis, tenuesque piget cognoſcere curas.
Area cum primis ingenti aequanda cylindro,
Et vertenda manu, et creta ſolidanda tenaci:
Ne ſubeant herbae, neu puluere victa fatiſcat;
Tum variae illudant peſtes: ſaepe exiguus mus
Sub terris poſuitque domos, atque horrea fecit:
Aut oculis capti fodere cubilia talpae:

Inven-

Schwere Karsten, und die dem Geschäfte des Dreschens bestimmten
Walzen, und Schleifen, und Celeus geflochtne schlechte Geräthschaft,
Auch die mystische Schwinge des Bacchus, und weidene Körbe
Wahre lange zuvor zum Gebrauche der Zukunft, wofern du
Lob vom Ackerbau, den die Götter beglücken, erwartest.
Zeitig beug' in dem Wald zur Sterze des Pfluges mit vollen
Kräften den Ulm, und schenke des krummen Pfluges Gestalt ihm.
Ihm vereine die Deichsel, ein Stück achtschuhiger Länge,
Ihm die Ohren des Pflugs, und den Schaarbaum mit doppeltem Rücken.
Glatte Linden fälle zum Joch, zum Handgriff die hohe
Buche, die Räder des Pflugs von hinten zu lenken, und bringe
Alles zuvor in die Nähe des Heerds, und prüf' es am Rauche.

Noch sind viele Gesetze der Alten. Ich lehre dich manches,
Wenn du nicht fliehst, und zu träg bist, die leichten Geschäfte zu kennen.
Wisse zuförderst; mit starkem Cylinder muß du die Tenne
Ebnen, den Thon mit der Hand vertreiben, und fleißig sie stampfen;
Daß nicht Gras ihr entsprieße, nicht riegende Dürre sie spalte:
Sonst droht vielfaches Uebel Gefahr; die verächtliche Maus hat
Oefters unter der Erd' ihr Haus und bildet sich Speicher,
Lager wühlen sich oft der blinde Maulwurf, die Kröte,

Oder

Inuentusque cauis buſo, et quae plurima terrae
Monſtra ferunt: populatque ingentem farris aceruum
Curculio, atque inopi metuens formica ſenectae.
Contemplator item, quum ſe nux plurima ſiluis
Induet in florem, et ramos curuabit olentes:
Si ſuperant foetus, pariter frumenta ſequentur,
Magnaque cum magno veniet tritura calore.
At ſi luxuria foliorum exuberat umbra,
Nequidquam pingues palea teret area culmos.
Semina vidi equidem multos medicare ſerentes,
Et nitro prius, et nigra perfundere amurca,
Grandior vt foetus ſiliquis fallacibus eſſet,
Et, quamuis igni exiguo properata maderent,
Vidi lecta diu, et multo ſpectata labore,
Degenerare tamen: ni vis humana quotannis
Maxima quaeque manu legeret: ſic omnia fatis
In peius ruere, ac retro ſublapſa referri.
Non aliter, quam qui aduerſo vix flumine lembum
Remigiis ſubigit, ſi brachia forte remiſit,
Atque illum in praeceps prono rapit alueus amni.

Prae-

der was sonst in dem Bauch der Erde für häßliche Brut wohnt.

ch Kornwürmer verheeren nicht selten den Vorrath der Körner,

d Ameisen, ein Volk das hülflosen Alters sich fürchtet.

Lerke noch, wenn in den Wäldern der Mandelbaum stärker zu blühen

nhebt, und düftende Zweige herabsenkt; kommen in reicher

Menge Blüthen hervor, so darfst du die herrlichsten Erndten,

eisse Tage genug und Beut' auf den Tennen erwarten.

Treiben aber nur Blättet hervor zu schwelaenden Schatten,

Dann wird die Tenne dir Sprreu, nicht volle Körner gewähren.

War oft sah' ich den Sämann sich mühn um die Besstrung des Saamens,

Sah mit Salpeter und Oelschaum die Bohnen ihn netzen, ob irgend

Für ihn voller Ertrag sich in trüglichen Schotten erzeuge,

Saamen sah' ich, beschleunigt am linden Feuer erweichen,

Saamen mit vielem Fleisse geprüft, mit Auswahl gesondert,

Und er entartete doch, wofern nicht der achtsame Landwirth

Jährlich zur Aussaat den vollsten erkohr: so verändert das Beste

Sich durch des Schicksals Gewalt, und sinkt und wandelt den Rükpfad.

Anders nicht treibet der Schiffer den Nachen mittelst der Ruder

Mühsam wider den Strom: erschlaffen des Ruderers Arme

Schnell ergreifen die Fluthen den Kahn, und reisen ihn abwärts.

Praeterea tam ſunt Arcturi ſidera nobis,
Haedorumque dies ſeruandi, et lucidus Anguis,
Quam quibus in patriam ventoſa per æquora vectis
Pontus et oſtriferi fauces tentantur Abydi.
Libra die ſomnique pares vbi fecerit horas,
Et medium luci atque vmbris iam diuidit orbem;
Exercete viri tauros: ſerito hordea campis,
Vſque ſub extremum brumae intractabilis imbrem,
Nec non et lini ſegetem, et Cereale papauer,
Tempus humo tegere, et iamdudum incumbere aratris:
Dum ſicca tellure licet, dum nubila pendent.
Vere fabis ſatio: tum te quoque, Medica, putres
Accipiunt ſulci, et milio venit annua cura.
Candidus auratis aperit quum cornibus annum
Taurus, et auerſo cedens Canis occidit aſtro.
At ſi triticeam in meſſem robuſtaque farra
Exercebis humum, ſolisque inſtabis ariſtis:
Ante tibi Eoae Atlantides abſcondantur,
Gnoſiaque ardentis decedat ſtella Coronae,
Debita quam ſulcis committas ſemina, quamque
Inuitae properes anni ſpem credere terrae.

225

Auch dem Landmanne ziemts das Gestirn des Arkturs zu
beachten,
n, zu beachten die Tage der Böckchen, und glänzenden
Schlange,
n gleich, der sich den Pfad zur Heimath durch stürmische
Meere,
rch den Pont und die Schlünde des Austerreichen Abyds bahnt.
ichet der Eintritt der Wage des Tags und der Schlummer-
zeit Stunden,
eilt sie zur Hälfte der Bahn der Sonne Schatten und Licht zu,
an bejochet den Stier, und streuet bis gegen den lezten
ten des rütigen Winters die Gerstensaat in die Gefilde
h den Saamen des Leins vertrauet dem Acker, und Ceres
hn, und lasset den Pflug nicht ruhn, so lang es der trockne
den erlaubt, der Nebel noch nicht in Regen sich auflöst.
hnensaat fordert der Lenz, gelockerte Furchen empfangen
an erst medisches Gras, und den jährlich zu säenden Hirsen,
nn der glänzende Stier das Jahr mit vergoldeten Hörnern
net, und weichend der Hund vor dem nahen Gestirn sich
verkriechet.
gt es dir etwan mit Waizen die Fluren, mit nahrhaften
Dünkel
e zu bestellen, gefallen dir einzig die bärtigen Aehren;
o laß die Plejaden zuvor am Morgen verschwinden,
o den funkelnden Stern der gnosischen Krone sich Phöbus
anz entdrängen, bevor du der Furche den schuldigen Saamen
enkst, und der sträubenden Erde die Hofnung des Jahrs
zu vertraun eilst.

Viele

Multi ante occaſum Maiae coepere: ſed illos
Exſpectata ſeges va[illegible]s eluſit ariſtis.
Si vero viciamque ſeres, vilemque faſelum,
Nec Peluſiacae curam aſpernabere lentis;
Haud obſcura cadens mittet tibi ſigna Bootes.
Incipe, et ad medias ſementem extende pruinas.

Idcirco certis dimenſum partibus orbem
Per duodena regit mundi ſol aureus aſtra.
Quinque tenent caelum zonae, quarum vna coruſco
Semper ſole rubens, et torrida ſemper ab igni:
Quam circum extremae dextra laevaque trahuntur,
Caerulea glacie concretae atque imbribus atris.
Has inter mediamque duae mortalibus aegris
Munere conceſſae diuum. via ſecta per ambas,
Obliquus qua ſe ſignorum verteret ordo.
Mundus, vt ad Scythiam Rhipaeasque arduus arces
Conſurgit, premitur Libyae deuexus in auſtros.
Hic vertex nobis ſemper ſublimis: at illum
Subpedibus Styx atra videt, Manesque profundi:
Maximus hic flexu ſinuoſo elabitur Anguis

245

Viele kümmern sich nicht um Maja's Untergang; aber
Die pflegt immer die Saat mit leeren Ähren zu täuschen.
Möchtest du Wicken verstreun, verstreun die verächtliche Fasel,
Kelt dir nicht vor der Pflege pelusischer Linsen, so wisse,
Ein untrügliches Zeichen verleiht dir der sinkende Fuhrmann.
Hebe dann an, und vertheile die Saat bis zur Mitte des Winters.

Drum herrscht eben durch zwölf Gestirne die goldene Sonne
Ueber den runden Bezirk des in Zonen gesonderten Himmels.
Sieh, fünf Gürtel umgürten den Himmel: mit ewigen Strahlen
Röthet die Sonne den einen, und reinigt durch dörrende Gluth ihn.
Um ihn erweitern sich rechts und links an den äußersten Enden
Zwey von blaulichem Eiß' und Regenwolken verheerte:
Zwischen dem mittlern und diesem bewohnen die schwächlichen Menschen
Zwey durch die Götterhuld ihnen verliehne; beyde berührt der
Pfad, in welchem die Reihe der Zeichen schief sich beweget.
Wie nach Scythien zu, den Riphaeen entgegen, die Welt sich
Hoch erhebet, so sinkt sie nach Lybien mählig mittagwärts.
Daher ist stets Ein Pol uns sichtbar, aber den andern
Unter uns siehet der schwarze Kocyth, und die Manen des Orkus.
Jenen entstrebt in weiter geringelter Krümme die grosse

Schlange

Circum, perque duas in morem fluminis Arctos,
Arctos Oceani metuentes aequore tingi.
Illic, vt perhibent, aut intempesta silet nox
Semper, et obtenta densantur nocte tenebrae:
Aut redit a nobis Aurora, diemque reducit:
Nosque vbi primus equis Oriens adflauit anhelis,
Illic sera rubens accendit lumina Vesper.
Hinc tempestates dubio praedisscere caelo
Possumus, hinc messisque diem, tempusque serendi;
Et quando infidum remis impellere marmor
Conueniat: quando armatas deducere classes,
Aut tempestiuam siluis euertere pinum.

Nec frustra signorum obitus speculamur et ortus,
Temporibusque parem diuersis quatuor annum.
Frigidus agricolam si quando continet imber,
Multa, forent quae mox caelo properanda sereno,
Maturare datur. durum procudit arator
Vomeris obtusi dentem: cauat arbore lintres:
Aut pecori signum, aut numeros impressit aceruis.
Exacuunt alii vallos, furcasque bicornes,

Schlange, windet sich um ihn, und eilt fußartig durch beyde
Bären, durch die vor dem Bade des Oceans scheuen Gestirne:
Diesen, so heißt es, beherrscht entweder die tödtende Stille
Ewiger Nacht, und Dunkel, vermehrt durch die Dauer der Nächte;
Oder Aurora von uns sich wendend, bringt ihm den lichten
Tag, und der röthende Westen den späten Schimmer der Lichter,
Wenn mit keuchenden Rossen der kommende Morgen ihn anhaucht.
Daher kannst du das Wetter des oft sich wandelnden Himmels,
Und die Zeiten der Saat, und den Tag der Erndte bestimmen;
Wissen, wenn man des Wassers untreue Fläche mit schnellen
Rudern sicher zertheilt, im tiefen Gebirge die reife
Fichte fället, vom Strand gerüstete Flotten in's Meer wälzt.

Auch erspähst du das Sinken und Kommen der Zeichen umsonst nicht,
Noch den Wechsel des Jahrs nach vier verschiedenen Zeiten.
Wehrt der Schauer des Regens dem Landmann die Flur zu begehen,
Dann besorgt er mit Nutz was einst bey lächelndem Himmel
Eilends zu fertigen wäre; der Pflüger schärfet der stumpfen
Schaar gehärteten Zahn, und höhlet Bäume zu Kähnen,
Zeichnet Heerden, und misst Fruchthaufen, und merkt den Gehalt an.
Pfäle schärft er nicht minder und zweygespaltene Gabeln,

Nutzt

Atque Amerina parant lentae retinacula viti.
Nunc facilis rubea texatur fiſcina virga:
Nunc torrete igni fruges, nunc frangite ſaxo.
Quippe etiam feſtis quaedam exercere diebus
Fas et jura ſinunt. riuos deducere nulla
Relligio vetuit, ſegeti praetendere ſepem,
Inſidias auibus moliri, incendere vepres,
Balantumque gregem fluuio merſare ſalubri.
Saepe oleo tardi coſtas agitator aſelli,
Vilibus aut onerat pomis; lapidemque reuertens
Incuſum, aut atrae maſſam picis vrbe reportat.
Ipſa dies alios alio dedit ordine Luna
Felices operum. quintam fuge: pallidus Orcus,
Eumenidesque fatae. tum partu Terra nefando
Coeumque Japetumque creat, ſaeuumque Thyphoea,
Et coniuratos caelum reſcindere fratres.
Ter ſunt conati imponere Pelio Oſſam
Scilicet, atque Oſſae frondoſum inuoluere Olympum:
Ter pater exſtructos disiecit fulmine montes.
Septima poſt decimam felix, et ponere vitem,
Et prenſos domitare boues, et licia telae
Adde-

unſt zur Feſtung der Reb' Ameriens Weiden, und dreht
rombeerruthen zu leichten geſchmeidigen Körben, und dörret
ucht am Feuer, und läßt die gedörrte von Steinen zer-
malmen.

elbſt an heiligen Feſten erlauben Götter und Menſchen
auche Geſchäfte. Die Furcht vor der Gottheit willigt
verſchlämmte
äche zu räumen, und Saaten durch Flechtung der Zäune
zu ſichern:

ornen erlaubt ſie durch Brand zu vertilgen, in heilſame
Flüſſe
lbckende Heerden zu tauchen, und Schlingen den Vögeln zu-
ſtellen.

uch der Treiber belaſtet die Hüften des langſammen Eſels
ft mit verachtetem Obſt und Oel, und führt von dem Städter
chwarzes Pech, und den wohlgezähnten Mühlſtein zurücke.
nter den Tagen ſogar hat in wechſelnder Ordnung zur Arbeit,
inige glückliche Luna geordnet. Fliehe die fünfte
una; ſie gab uns den blaſſen Neid, und die Furien, gab uns,
ellus gebahr die Brut des Schreckens, den wilden Typhöus
dus, Japet und die Rotte der Himmelſtürmenden Brüder.
reymal erkühnten ſie ſich auf den Pelion Oſſa zu thürmen,
nd auf dieſen den Gipfel des blätterreichen Olympus:
reymal ſtürzte der Vater durch Blitz die gethürmten Ge-
birge,
lücklich iſt nach der zehnten die ſiebente Reben zu pflanzen,
ingefangene Stiere zu zähmen, der Werfte die Trümmer
Anzu-

Addere. nona fugae melior, contraria furtis.
Multa adeo gelida melius se nocte dedere,
Aut quum sole nouo terras irrotat Eous.
Nocte leues melius stipulae, nocte arida prata
Tondentur: noctes lentus non deficit humor.
Et quidam seros hiberni ad luminis ignes
Peruigilat, ferroque faces inspicat acuto.
Interea, longum cantu solata laborem,
Arguto coniux percurrit pectine telas:
Aut dulcis musti Vulcano decoquit humorem,
Et foliis vndam trepidi despumat aheni.
At rubicunda Ceres medio succiditur aestu:
Et medio tostas aestu terit area fruges.
Nudus ara, sere nudus. hiems ignaua colono.
Frigoribus parto agricolae plerumque fruuntur,
Mutuaque inter se laeti conuiuia curant.
Inuitat genialis hiems, curasque resoluit:
Ceu pressae quum iam portum tetigere carinae,
Puppibus et laeti nautae imposuere coronas.
Sed tamen et quernas glandes tum stringere tempus,

Et

Anzudrehn, günstig die neunte dem Flüchtling, furchtbar dem Diebe.
Klüger sparst du der Kühle der Nächte vieles, und klüger
Vieles, bis Lucifer Fluren beym Aufgang der Sonne bethauet.
Leichter läßt sich bey Nacht das Aehrenfeld, leichter die dürre
Wiese mähen; der Nacht fehlts nie an erfrischendem Thaue.
Spät auch harrt bey der Flamme des Winterlichtes der Wache
Landmann, und spitzet sich Fackeln wie Aehren gestaltet mit scharfem
Messer. Gesänge verkürzen indeß der Gattinn die lange
Arbeit: mit rauschendem Schiffgen durchirrt sie zartes Gewebe,
Oder verkocht am Feuer die wäßrigen Theile des süssen
Moſts, und schäumet mit Laub die Welle vom wallenden Kessel.
Selbes Getraide zu fällen, gehört für die Hitze des Mittags;
Für den Mittag auf Tennen gedörrte Früchte zu dreschen.
Nackend wandl' als Pflüger, und nackend als Sämann: der Winter
Lohnt den Dulder mit Ruhe. Zu der Zeit freut er sich seines
Guts, und feyert mit seinen Gespielen fröhliche Mahle:
Denn zum Gütlichthun ladet der Winter, und tödtet die Sorgen.
So des Schiffers Gefühl, wenn endlich der Hafen mit schweren
Zielen erreicht, der Schiffe Kastеele mit Kränzen umhängt sind.
Doch Geschäfte hat selbst der Winter. Oliven und Eicheln

Et lauri baccas, oleamque, cruentaque myrta.
Tum gruibus pedicas et retia ponere ceruis,
Auritosque sequi lepores: tum figere damas,
Stuppea torquentem Balearis verbera fundae,
Quum nix alta iacet, glaciem quum flumina trudunt.
Quid tempestates auctumni et sidera dicam?
Atque, vbi iam breuiorque dies, et mollior aestas,
Quae vigilanda viris? vel quum ruit imbriferum ver:
Spicea iam campis quum messis inhorruit, et quum
Frumenta in viridi stipula lactentia turgent?
Saepe ego, quum flauis messorem induceret aruis
Agricola, et fragili iam stringeret hordea culmo,
Omnia ventorum concurrere praelia vidi:
Quae grauidam late segetem ab radicibus imis
Sublime expulsam eruerent: ita turbine nigro
Ferret hiems culmumque leuem stipulasque volantes.
Saepe etiam immensum caelo venit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempestatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether,
Et pluuia ingenti sata laeta boumque labores
Diluit: implentur fossae, et caua flumina crescunt

Cum

rn spart er zum Streifen uns auf, und die Beere der Myrthen;

langhrige Hasen verfolgen, mit Netzen den schnellen

, mit Schlingen den Kranich belisten, und Spaniens Schleudrer,

auch mächtig der Schnee gethürmt, und eisigt der Strom seyn,

mit der hanfenen Schleuder zur Zällung der Gemsen bewehren.

empfehl' ich der Sorge des Landmanns, wenn uns Gestirne,

er kürzere Tag, und geminderte Hize des Herbstes

ne verkünden; was ihm, wenn unter Regen der Früh- ling

ilt, ist in den Feldern die rauhe Aehre hervorsticht,

uf dem saftigen Halm des Getraides das milchigte Korn schwillt?

wenn eben der Landmann beginn den Schnitter in gelbe

n zu führen, und Früchte von dürren Halmen zu trennen,

ich zu schrecklichen Kämpfen sich alle Winde vereinen,

on der untersten Wurzel herausgewühlt schwankere Saaten

die Lüfte verschleudern, und fliegende Stoppeln und leichte

en in schwarzem Wirbel ein Raub des feindlichen Sturms seyn.

uch stürzen vom Himmel sich mächtige Fluthen herunter.

der Höhe sammlet vereintes Gewölk sich zu schwarzen

baren Regengewittern: nun sinkt der erhabene Aether,

berschwemt mit Güssen die lachende Saat und des Stiers; Gewässer erfüllt die Gräben, und tiefe Kanäle

Cum ſonitu, feruetque fretis ſpirantibus aequor.
Ipſe pater, media nimborum in nocte, coruſca
Fulmina molitur dextra: quo maxima motu
Terra tremit: fugere ferae; et mortalia corda
Per gentes humilis ſtrauit pauor. ille flagranti
Aut Athо, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia telo
Deiicit: ingeminant auſtri, et denſiſſimus imber:
Nunc nemora ingenti vento, nunc litora plangunt.

Hoc metuens, caeli menſes et ſidera ſerua,
Frigida Saturni ſeſe quo ſtella receptet:
Quos ignis caeli Cyllenius erret in orbes.
Imprimis venerare deos, atque annua magnae
Sacra refer Cereri laetis operatus in herbis,
Extremae ſub caſum hiemis, iam vere ſereno.
Tunc pinguēs agni, et tunc mollиſſima vina:
Tunc ſomni dulces, denſaeque in montibus vmbrae.
Cuncta tibi Cererem pubes agreſtis adoret.
Cui tu lacte fauos, et miti dilue Baccho:
Terque nouas circum felix eat hoſtia fruges,
Omnis quam chorus, et ſocii comitentur ouantes;
Et Cererem clamore vocent in tecta: neque ante
Falcem maturis quisquam ſupponat ariſtis,

Quam

schen geschwellt, und die Ströme des Meeres kochen und brausen.

ist der Vater der Götter, er schwingt mit feuriger Rechte
e herab durch die Nacht des Regens; vom Donner erbeben
s Vesten; entflohn ist das Wild, und sterbliche Herzen
lägt entkräftende Furcht zu Boden: Er aber erschüttert
s und Rhodopens Höhn, und die steilen Ceraunen mit glühnden
len; wütender stürmt der Auster, dichter der Regen,
von der Winde Gewalt erseufzen Wälder und Küsten.

lhndest du dieß so beachte des Himmels Mond' und Gestirne,
die Pfade des kalten Saturns, und die Kreise, durch welche
der feurige Stern Merkurs am Himmel beweget.
vor allen erflehe die Götter, und biete der grossen
s ein jährliches Opfer, ein Mahl auf lachenden Rasen,
n der beendete Winter dem heitern Frühlinge weichet.
lich findest du dann die Lämmer, linder die Weine;
des Schlafes Genuß, und verdichtet den Schatten der Berge.
dein junges Gesinde verehre die Ceres. Du selber
ch' ihr zu Honigseim Milch und Bacchus liebliche Säfte,
laß dreymal um neues Getraide, von deiner Gefährten
hem Jubel begleitet, ein glückliches Opferthier wallen;
vom Gefolge die Ceres zum Obdach rufen, und keinen
her die Sichel an reifes Getraide legen, bevor er

Ihr

Quam Cereri torta redimitus tempora quercu
Det motus incompositos, et carmina dicat.

Atque haec vt certis possimus discere signis,
Aestusque, pluuiasque, et agentes frigora ventos;
Ipse pater statuit, quid mensstrua Luna moneret:
Quo signo caderent austri: quid saepe videntes
Agricolae, propius stabulis armenta tenerent.
Continuo ventis surgentibus, aut freta ponti
Incipiunt agitata tumescere, et aridus altis
Montibus audiri fragor: aut resonantia longe
Litora misceri, et nemorum increbrescere murmur.
Iam sibi tum curuis male temperat vnda carinis,
Quum medio celeres reuolant ex aequore mergi,
Clamoremque ferunt ad litora; quumque marinae
In sicco ludunt fulicae: notasque paludes
Deserit, atque altam supra volat ardea nubem.
Saepe etiam stellas, vento impendente, videbis
Praecipites caelo labi, noctisque per vmbram
Flammarum longos a tergo albescere tractus:
Saepe leuem paleam et frondes volitare caducas,
Aut summa nantes in aqua colludere plumas.

370

Ihr zu Ehren die Schläfe mit Eichenkronen umwunden,
Frohe Lieder gesungen und kunstlose Tänze getanzt hat.

Auch hat, daß du das alles durch sichre Zeichen erlernest,
Lernest Regen und Dürr' und Frosterzeugende Winde,
Lehrt dir bestimmt, was Luna die Mondserzeugerin bringe:
Welches Zeichen die Ruhe des Austers verkündige, welches
Hirten ermahne, die Heerden nicht weit von dem Stalle zu fernen.
Eben die Winde die Flügel, dann o beginnen des Pontus
Aufgewiegelte Wogen behend zu schwellen, ein dürres
Krachen von hohen Gebirgen zu schallen, Stürme den wiederdönenden Strand zu verwüsten, und Rauschen die Wälder zu füllen,
Kaum nur kaum wird die Fluth des geschweiften Kieles verschonen,
Wenn der flüchtige Taucher der Mitte des Meeres entflattert,
Sich lautschreyend zum Ufer erhebt, das Wasserhuhn Spiele
Auf dem Trocknen beginnt, und der Reiger seine bekannten
Sümpfe verläßt, und über die Höhn der Wolken sich schwinget.
Oft auch werden dir Sterne des Windes Kommen verkünden,
Wenn sie jählings den Himmel hinunter sinken, und ihren
Pfad durch die Schatten der Nacht mit weissen Flammenschweif zeichnen.
Auch gesunkenes Laub und Spreu pflegt öfters zu flattern,
Und auf der Fläche des Wassers die schwimmende Feder zu tanzen.

Schlan-

At Boreae de parte trucis quum fulminat, et quum
Eurique Zephyrique tonat domus; omnia plenis
Rura natant fossis, atque omnis nauita ponto
Humida vela legit. numquam imprudentibus imber
Obfuit. aut illum surgentem vallibus imis
Aeriae fugere grues: aut bucula caelum
Suspiciens patulis captauit naribus auras:
Aut arguta lacus circumuolitauit hirundo:
Et veterem in limo ranae cecinere querelam.
Saepius et tectis penetralibus extulit oua
Angustum formica terens iter: et bibit ingens
Arcus: et e pastu decedens agmine magno
Coruorum increpuit densis exercitus alis.
Iam varias pelagi volucres, et quae Asia circum
Dulcibus in stagnis rimantur prata Caystri,
Certatim largos humeris infundere rores;
Nunc caput obiectare fretis, nunc currere in vndas,
Et studio incassum videas gestire lauandi.
Tum cornix plena pluuiam vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatiatur arena.
Nec nocturna quidem carpentes pensa puellae
Nesci-

plängeln ſich ſchreckliche Blize von Boreas Gegend,
erdonnert
und Zephyrus Haus, dann ſülen ſicher die ſtärkſten
die Furchen des Lands, und jeder Beſeegler des Pontus
let die feuchten Seegel. Nie hat noch dem wachſa-
men Landmann
geſchadet. Ihn weiſagt, entſteigt er der Tiefe der Thäler,
iſcher Kranniche Flucht; ihn oft die junge gen Himmel
de Kuh, die gierig mit ofner Naſe die Lüfte
kt, ihn die Geſtad' umſchwebende zwitſchernde
Schwalbe,
es Sängers im Sumpf des Froſches ewige Klage.
Ameiſen entfliehn mit ihren Eyern den innern
und wandeln nicht ſelten, auf ſchmahlem Pfade; nicht
ſelten
der verbreitete Bogen der Iris, und Raben in große
geſammlet vergeſſen des Futters und ſchüttern die
Schwingen.
bemerkeſt du ſchon, wie des Meeres Vögel, vor allen
die rings um das Ufer des ſüßen Kayſters die Wieſen
koſten, mit Thau ſich wechſelnd die Schultern benezen,
den Fluthen ihr Haupt darſtämmen, und bald in den
Waſſern
n, und, doch nur umſonſt, aus Badluſt ſich vielfach
gebehrden.
ach! ruft die gefährliche Krähe den Regen mit voller
u', und wadet für ſich allein auf trockenem Sande.
das Mädchen, verſpinnt es den Rocken bey nächtlicher
Weile,

Ahndet

Neſciuere hiemem: teſta quum ardente viderent
Scintillare oleum, et putres concreſcere fungos.

Nec minus ex imbri ſoles et aperta ſerena
Proſpicere, et certis poteris cognoſcere ſignis:
Nam neque tum ſtellis acies obtuſa videtur,
Nec fratris radiis obnoxia ſurgere Luna;
Tenuia nec lanae per caelum vellera ferri.
Non tepidum ad ſolem pennas in littore pandunt
Dilectae Thetidi Alcyones; non ore ſolutos
Immundi meminere ſues iactare maniplos.
At nebulae magis ima petunt, campoque recumbunt;
Solis et occaſum ſeruans de culmine ſummo
Nequidquam ſeros exercet noctua cantus.
Adparet liquido ſublimis in aere Niſus,
Et pro purpureo poenas dat Scylla capillo.
Quacunque illa leuem fugiens ſecat aetherа pennis,
Ecce inimicus, atrox, magno ſtridore per auras
Inſequitur Niſus: qua ſe fert Niſus ad auras,
Illa leuem fugiens raptim ſecat aethera pennis.
Tum liquidas corui preſſo ter gutture voces,
Aut quater ingeminant; et ſaepe cubilibus altis,
Neſcio

ndet den kommenden Sturm, so bald's in der irdenen heißen
mpe das Blitzern des Oels und feuchte Schwämmchen bemerket.

Wisse: nicht minder gewis verkünden dir während des Regens
ichen die Rückkehr der Sonne, die Rückkehr lächelnder Tage.
geschwächt frielet sodann der Sterne Schimmer, und Luna
hnt, so scheint es, nicht länger ihr Licht von dem Lichte des Bruders.
ein ist von wollichtem dünnem Gewölk der Himmel und Thetis
blingsvölkgen, die Töchter Halcyonens, breiten der warmen
onne die Schwingen nicht mehr vom Ufer entgegen, und Eber
euen sich nicht, wie zuvor, in zerstreuten Garben zu mühlen,
efer steigen die Nebel herunter, decken die Felder,
d der Uhu — dem Sinken der Sonne harrt er vom hohen
uum entgegen — verbreitet umsonst nur späte Gesänge.
ch in glänzenden Lüften erscheinet Nisus, und Scylla
ldet Strafen um Nisus geraubten purpurnen Haarschmuck
immig folgt ihr, so leicht sie mit eilendem Fittig des Aethers
äue zertheilt, lautrauschend durch alle Gebiethe der Lüfte
ßer Nisus: doch sie, zu welchen Gebiethen der Lüfte
isus flattert, entflieht und durchsegelt die Bläue des Aethers.
na erst bläset der Rab' aus drey- und viermal gerreßter
hle, hellere Stimmen, und rauscht in den Blättern des hohen
Lagers,

Neſcio qua praeter ſolitum dulcedine laeti,
Inter ſe foliis ſtrepitant: iuuat imbribus actis
Progenicm paruam dulcesque reuiſere nidos.
Haud equidem credo, quia ſit diuinitus illis
Ingenium, aut rerum fato prudentia maior,
Verum vbi tempeſtas et caeli mobilis humor
Mutauere vias, et Iuppiter vuidus auſtris
Denſat, erant quae rara modo, et, quae denſa, relaxat;
Vertuntur ſpecies animorum, et pectora motus
Nunc alios, alios, dum nubila ventus agebat,
Concipiunt. hinc ille auium concentus in agris,
Et laetae pecudes, et ouantes gutture corui.

Si vero ſolem ad rapidum lunasque, ſequentes
Ordine, reſpicies: nunquam te craſtina fallet
Hora, neque inſidiis noctis capiere ſerenae.
Luna reuertentes quum primum colligit ignes,
Si nigrum obſcuro comprenderit aera cornu,
Maximus agricolis pelagoque parabitur imber.
At, ſi virgineum ſuffuderit ore ruborem,
Ventus erit; vento ſemper rubet aurea Phoebe.
Sin ortu quarto (namque is certiſſimus auctor)
Pura

gers, wider Gewohnheit von frohen Gefühlen — ein Weiſrer
ſage von welchen? — durchdrungen, und freut ſich ſo glücklich verſtändigtem
egen das kleine Geſchlecht, und das liebe Neſt zu beſuchen.
war, ſo glaub' ich nicht deshalb, als hätten die Himmliſchen ihnen
enkkraft, verliehen, und Klugheit, vor der das Schickſal ſich beuge;
ondern haben der Sturm, und die Wolken des wechſelnden Himmels
hre Straſſe geändert, und Lüfte, durchfeuchtet von Aufers
auche, das vormals dünne verdichtet, das dichte gemindert,
ann verändern ſich ſtracks die Geſtalten der Seel', und das Herz nährt
ndre Gefühl', als die von Gewölk und Winden erregte.
aher der Vögel vereinter Geſang in den Feldern, das frohe
ſtringen der Heerd', und des RabenGeſchrey aus jubelnder Kehle.

Wilſt du ſogar den Lauf der eilenden Sonn' und der Monde
olgende Reihe beachten, ſo kan nicht der kommende Morgen,
och der verführende Glanz lichthäller Nächte dich täuſchen.
una, mehrt ſie von neuem ihr wiederkehrendes Feuer,
räut, wenn ſchwarzes Gewölk die verdunkelnden Spitzen umfaſſet,
Nächtigen Regen dem Landmann, des Pontus Beſeeglern Regen.
Hind' erwarte, beſtieſt jungfräuliche Röthe der Göttinn
ntlitz; immer erröthet vorm Winde die goldene Phöbe.
chimmert (das ſicherſte Zeichen iſt dies) bey der vierten Erſcheinung
Reines

Pura, neque obtuſis per caelum cornibus ibit;
Totus et ille dies, et qui naſcentur ab illo
Exactum ad menſem, pluuia ventisque carebunt:
Votaque ſeruati ſoluent in litore nautae
Glauco, et Panopeae, et Inoo Melicertae.

Sol quoque et exoriens, et quum ſe condet in vndas;
Signa dabit: ſolem certiſſima ſigna ſequuntur,
Et quae mane refert, et quae ſurgentibus aſtris.
Ille vbi naſcentem maculis variauerit ortum,
Conditus in nubem, medioque refugerit orbe;
Suſpecti tibi ſint imbres: namque vrget ab alto
Arboribusque ſatisque Notus pecorique ſiniſter.
Aut vbi ſub lucem denſa inter nubila ſeſe
Diuerſi rumpent radii, aut vbi pallida ſurget
Tithoni croceum linquens Aurora cubile;
Heu, male tum mites defendet pampinus vuas:
Tam multa in tectis crepitans ſalit horrida grando.
Hoc etiam, emenſo quum iam decedet Olympo,
Profuerit meminiſſe magis: nam ſaepe videmus
Ipſius in vultu varios errare colores.
Caeruleus pluuiam denuntiat, igneus euros:
Sin

einen Glanzes ihr Licht; durchwallt ſie nicht länger mit
ſumpfen
ernern den Himmel, ſo bringt der Tag und die folgenden alle
is zu dem Ende des Monds dir weder Regen noch Winde,
d dem Glaukus bezahlt der geländete Schiffer das Opfer
einer Erhaltung, bezahlts Panopäen und Athamas Sohne.

Auch die Sonne beym Aufgang, und wenn ſie ſich unter
die Wellen
ucht, gewähret dir Zeichen, und trüglich iſt keines der Zei-
chen;
eder das Zeichen am Morgen, noch das beym Kommen
der Sterne.
liſchen mancherley Flecken den werdenden Aufgang; verhüllen
olken ihr Bild; entzieht ſich die Mitte der Scheibe dem
Blicke;
nn weiſſage dir Regen: vom Meer her drängt ſie der Heerde
d der Bäum' und der Saaten Vernüſter, der leidige Notus.
rechen, indeß ſie den Tag verbreitet, farbige Strahlen
term dichten Gewölk hervor: erhebt ſich Lithonus
ttinn blaß und entſtellt vom Safranlager, ſo ſchützen
Beerblätter umſonſt die zärtlichen Trauben; ein Hagel
cht und zerſchmetternd fällt mit Gepraſſel herab auf die
Dächer.
ch erſprießlicher iſt's ſie dann aufmerkſam beachten,
enn ſie den nun durchirrten Olympus entſunket: bedeutend
nd auf ihrem Geſicht die vielfach ſchwimmenden Farben.
gen verkündet die blaue; den Eurus die Farbe des Feuers.

Fließen

Sin maculae incipient rutilo immiſcerier igni,
Omnia tunc pariter vento nimbisque videbis
Feruere. non illa quiſquam me nocte per altum
Ire, neque à terra moneat conuellere funem.
At ſi, cum referetque diem, condetque relatum,
Lucidus orbis erit, fruſtra terrebere nimbis,
Et claro ſiluas cernes aquilone moueri.
Denique, quid veſper ſerus vehat, vnde ſerenas
Ventus agat nubes, quid cogitet humidus Auſter,
Sol tibi ſigna dabit. ſolem quis dicere falſum
Audeat? ille etiam caecos inſtare tumultus
Saepe monet, fraudemque et operta tumeſcere bella.
Ille etiam extincto miſeratus Caeſare Romam,
Quum caput obſcura nitidum ferrugine texit,
Impiaque aeternam timuerunt ſaecula noctem.
Tempore quanquam illo tellus quoque, et aequora ponti,
Obſcaenique canes, importunaeque volucres
Signa dabant. Quoties Cyclopum efferuere in agros
Vidimus vndantem ruptis fornacibus Aetnam,
Flam-

eſſen Flecken ſogar mit den Strahlen des Feuers zuſammen,
nn erwarte des Winds und des Regens kochende Stür-
me.

iner fordre mich auf durch hohe Fluthen in ſolchen
ichten zu wallen, mich keiner das Schiffſeil vom Lande zu
löſen.

er erſcheint dir die Scheibe der Sonne, wenn ſie den Tag
bringt,
d den gebrachten entführt, voll Glanzes, ſo bebſt du vorm
Regen
r vergebens; die Wälder durchweht ein erheiternder
Nordwind.

as dir endlich der Abend verheiße, von wannen die Winde
ine Wolken uns bringen, und weſſen Sinnes der feuchte
d ſey, ſagt dir die Sonne zuvor. Wer wagt es die Sonne
üglich zu nennen? Sie warnt vorm Ausbruch glimmenden
Aufruhrs,
arnt vor verſteckten Betrug, und mählig ſchwellendem
Kriege.
aurend ſah ſie ſogar auf Rom, als Cäſar dahinſank.
unkle Röthe verhüllte den Schimmer des Hauptes, und
alle
ündige Völker entſetzten vorm Kommen ewiger Nacht ſich.
d doch ſandten uns damals die Erde, die Fluthen Pontus,
s zur Unzeit erwachtes Geſieder und ſchreckende Hunde
ichen genug. Wie oft ach! ſahn wir des Aetna gerißne
ſen, die Werkſtatt Vulkans, erbrauſen, Gluth in die
Felder

Flammarumque globos, liquefactaque voluere ſaxa!
Armorum ſonitum toto Germania caelo
Audiit: inſolitis tremuerunt motibus Alpes.
Vox quoque per lucos vulgo exaudita ſilentes
Ingens: et ſimulacra modis pallentia miris
Viſa ſub obſcurum noctis: pecudesque locutae,
Infandum! ſiſtunt amnes, terraeque dehiſcunt,
Et moeſtum illacrimat templis ebur, aeraque ſudant.
Proluit inſano contorquens vortice ſiluas
Fluuiorum rex Eridanus, camposque per omnes
Cum ſtabulis armenta tulit. nec tempore eodem
Triſtibus aut extis fibrae adparere minaces,
Aut puteis manare cruor ceſſauit: et alte
Per noctem reſonare, lupis vlulantibus, vrbes:
Non alias caelo ceciderunt plura ſereno
Fulgura: nec diri toties arſere cometae.

Ergo inter ſeſe paribus concurrere telis
Romanas acies iterum videre Philippi:
Nec fuit indignum ſuperis, bis ſanguine noſtro
Ema-

Sprühn, und zerſchmolzene Felſen, und Flammenkugeln wälzen!

Waffengeräuſch vernahm Germanien unter dem weiten

Himmel; vom ſeltenen Schüttern der Erde ſchwankten die Alpen;

Mächtige Stimmen wurden in ſchweigenden Haynen von allem

Volke gehört, und Schatten, zum Staunen abgeblaßt, drangen

Durch das Dunkel der Nacht, und Felder ſpalteten; Thiere

Sprachen, und Flüſſ' o Schrecken! vergaſſen des Laufs, und in Tempeln

Schwitzten die Bilder von Erz, und die von Elfenbein weinten.

Auch der König der Ströme, Eridanus ſchwoll zu gewaltgen

Wogen empor, riß Wälder hinweg, und führte durch alle

Fluren ſo Ställ' als Heerden, und ausgeweidete Opfer

Zeigten in jenen Tagen uns Unheil drohende Fibern.

Nimmer verſiegten die Blut verſtrömenden Brunnen, und Wölfe

Irrten in Städten umher, und heulten laut durch die Nacht hin.

Oeftrer hatten noch nie graunvolle Kometen geſchimmert,

Mehrere Blitze ſich nie vom klarn Himmel geſchlängelt.

Daher ſahe Philippi die Reihen römiſcher Krieger

Sich mit verwandtem Gewehre zum zweytenmale begegnen,

Und den Göttern gefiel es Emathien zweymal mit unſerm

Emathiam, et latos Haemi pingueſcere campos.
Scilicet et tempus veniet, quum finibus illis
Agricola, incuruo terram molitus aratro,
Exeſa inueniet ſcabra rubigine pila,
Aut grauibus raſtris galeas pulſabit inanes,
Grandiaque effoſſis mirabitur oſſa ſepulcris.

Di patrii Indigetes, et Romule, Veſtaque mater,
Quae Tuſcum Tiberim, et Romana Palatia ſeruas,
Hunc ſaltem euerſo iuuenem ſuccurrere ſaeclo
Ne prohibete. ſatis iam pridem ſanguine noſtro
Laomedonteae luimus periuria Troiae.
Iam pridem nobis caeli te regia, Caeſar,
Inuidet, atque hominum queritur curare triumphos.
Quippe vbi fas verſum atque nefas: tot bella per orbem:
Tam multae ſcelerum facies: non vllus aratro
Dignus honos: ſqualent abductis arua colonis,
Et curuae rigidum falces conflantur in enſem.
Hinc mouet Euphrates, illinc Germania bellum:
Vicinae ruptis inter ſe legibus vrbes

ute zu düngen, zweymal des Hämus weite Gefilde.
, ich ahnd' es, der Tag wird kommen; jenem Gebiete
irtz der Pflüger, bestellt er sein Land mit gebogenem Pflnge,
rdgewehre, zernagt von der Schärfe des Rostes, entpflügen;
hlagen wird er dereinst mit mächtigen Karsten an leere
lm', und Riesengebeine den Gräbern staunend entdecken.

O zum mindesten willigt, ihr Götter des Vaterlands, willigt
r Indigeten, Quirin, und Mutter Vesta, der Schlösser
oms, und der tuscischen Tiber Beschützerinn, willliget diesem
pgling den Umsturz des Reiches zu hindern: wir haben genug schon
omedontischen Frevel durch unsre Verheerung gebüsset.
ngst schon neiden dich uns, o Cäsar, die Herrscher des Himmels;
ngst schon klagen sie, daß du Triumphe der Sterblichen liebest.
enn gewandelt ist Recht und Unrecht, auf Erden so vieler
rieg, so vielfach des Frevels Gestalt, vergessen des Pfluges
ohe Würde, das Feld, von Pflügern entblößet, des Moders
aub, und zum schneidenden Schwerd die geschweifte Sichel geschmiedet.
ier erreget der Euphrat und dort Germanien Kriege:
änger nicht Bündnißen treu bedrohn nachbarliche Städte

Sich

Arma ferunt: saeuit toto Mars impius orbe.
Vt quum carceribus sese effudere quadrigae,
Addunt se in spatia, et frustra retinacula tendens
Fertur equis auriga, neque audit currus habenas.

Sich mit Waffen und Mars durchwütet feindlich den Weltkreis.
So, wenn Wagen den Schranken entfliegen, durchirren sie weite
Räume: der Führer zucket umsonst mit den Zügel; die Rosse
Reißen ihn ungestümm fort, und der Wagen verkennet den Lenker.

EORGICON

LIBER SECVNDVS.

Der Bücher von der Landwirthschaft Zweytes Buch.

GEORGICON
LIBER SECVNDVS.

Hactenus aruorum cultus, et ſidera caeli:
Nunc te, Bacche, canam, nec non ſilueſtria tecum
Virgulta, et prolem tarde creſcentis oliuae:
Huc, pater o Lenaee, (tuis hic omnia plena
Muneribus: tibi pampineo grauidus auctumno
Floret ager, ſpumat plenis vindemia labris)
Huc, pater o Lenaee, veni; nudataque muſto
Tinge nouo mecum direptis crura cothurnis.

Principio arboribus varia eſt natura creandis:
Namque aliae, nullis hominum cogentibus, ipſae
Sponte ſua veniunt, camposque et flumina lato
Curua tenent: vt molle ſiler, lentaeque geneſtae,
Popu-

Der
Bücher von der Landwirthschaft
Zweytes Buch.

Dieß von dem Anbau des Felds, und von den Gestirnen des Himmels.

Itzt besinge mein Lied dich, Bacchus, es singe der Wälder
Niedres Gesträuch und den Sprößling des langsam wachsenden Oelbaums.
Hieher Vater Lenäus! Vom Reichthum deiner Geschenke
Triefet alles. Durch dich blüht dis vom traubichten Herbste
Schwangere Feld, dir schäumt im vollen Zuber die Traube.
Hieher, Vater Lenäus, hieher! entled'ge die Füsse
Ihres Kothurns, und färbe sie mit mir im schäumenden Moste.

Vielfach, so hat die Natur es geordnet, erzeugen sich Bäume.

Sonder Beytrag des Menschen erheben manche von selbst sich
Aus der Erd' und umschatten Gefild' und irrende Bäche:
So die schwanke Geniste, der weiche Eiler, die Pappel,

Und

Populus, et glauca canentia fronde ſalicta.
Pars autem poſito ſurgunt de ſemine: vt altae
Caſtaneae, nemorumque Ioui quae maxima frondet
Aeſculus, atque habitae Graiis oracula quercus.
Pullulat ab radice aliis denſiſſima ſilua:
Vt ceraſis, vlmisque: etiam Parnaſia laurus
Parua ſub ingenti matris ſe ſubiicit vmbra.
Hos Natura modos primum dedit: his genus omne
Siluárum fruticumque viret, nemorumque ſacrorum.

Sunt alii, quos ipſe via ſibi reperit vſus.
Hic plantas tenero abſcidens de corpore matrum
Depoſuit ſulcis; hic ſtirpes obruit aſuo,
Quadrifidasque ſudes, et acuto robore vallos;
Siluarumque aliae preſſos propaginis arcus
Exſpectant, et viua ſua plantaria terra.
Nil radicis egent aliae; ſummumque putator
Haud dubitat terrae referens mandare cacumen.
Quin et caudicibus ſectis (mirabile dictu)
Truditur e ſicco radix oleagina ligno.
Et ſaepe alterius ramos impune videmus

Verte-

d von blaulichem Laub ergrauende Weidengebüsche.
iele steigen empor aus Saamen: so steiget die hohe
äste, der Eskulus, welcher in Jupiters Wäldern den weitsten
chatten verstreut, und des Griechen Orakel redende Eiche.
dr' entsprießen der Wurzel und wachsen zum dichtesten Wald auf:
o der Kirschbaum und Ulm, so gar der parnassische Lorber
hmiegt in der Kindheit sich unter der Mutter verbreitetem Schatten.
elche Gesetze befolgt die Natur; durch selbige grünet
iliger Haine Geschlecht, und das der Wälder und Stauden.

Andre Wege der Zeugung enthüllten Versuche. Dem zarten
rper der Mutter entnimmt der Eine den Sprößling und setzt ihn
die Furchen; ein andrer verschüttet viersach gespaltne
äle mit Erde, verschüttet gespitzte Setzling' und Stöcke.
iele Kinder der Wälder erwarten das Loos des gesenkten
benschosses, und leben in ihrer Erde zum Zweig auf.
dre bedürfen sogar der Wurzel nicht; sicher vertrauen
ärtner ein Reiß, in dem Gipfel des Baums gebrochen, dem Boden:
zerspaltest du Stämme, so treiben, der Oelbaum bestätigt's,
Wurzeln, ein seltnes Wunder! hervor aus trocknem Holze.
elbst der Bäume Gestalt verändern wir öfters durch Pfropfen

Sonder

Vertere in alterius; mutatamque inſita mala
Ferre pirum, et prunis lapidoſa rubeſcere corna.

Quare agite o, proprios generatim diſcite cultus,
Agricolae, fructusque feros mollite colendo.
Neu ſegnes laceant terrae. Juuat Ismara Baccho
Conſerere, atque olea magnum veſtire Taburnum.
Tuque ades, inceptumque vna decurre laborem,
O decus, o famae merito pars maxima nòſtrae,
Maecenas, pelagoque volans da vela patenti.
Non ego cuncta meis amplecti verſibus opto:
Non, mihi ſi linguae centum ſint, oraque centum,
Ferrea vox, ades, et primi lege littoris oram,
In manibus terrae, non hic te carmine ficto,
Atque per ambages et longa exorſa tenebo.

Sponte ſua quae ſe tollunt in luminis auras,
Infoecunda quidem, ſed laeta et fortia ſurgunt.
Quippe ſolo natura ſubeſt. tamen haec quoque ſi quis
Inſerat, aut ſcrobibus mandet mutata ſubactis,
Exuerint ſilueſtrem animum: cultuque frequenti
In quaſcunque voces artes haud tarda ſequentur.
Nec non et ſterilis, quae ſtirpibus exit ab imis,

Hoc

Sonder Gefahr, und sehn, wie herab vom Birnbaum der Apfel
Winkt, und die steinigte Kornel auf Pflaumenästen sich röthet.

Auf denn! lernet vor allem des Baumreichs eigene Pflege.
Mildern müsse der Landmann durch Anbau das Herbe der Früchte,
Und in Trägheit das Land nie sinken. Süß ist's mit Reben
Ismarus Stirn, den weiten Taburn mit Oliven bekleiden.
Und du, billig mein Stolz, du, billig die gröſſere Hälfte
Meines Ruhmes, o nahe, Maecen, und fördre begonn'nen
Lauf, und richte mit mir die Segel im offenen Meere.
Alles, ich hoffe zu kühn, befaßt mein Gesang nicht; wie könnt' ers
Fassen, und redet' ich auch mit hundert Zungen und hundert
Lippen und eiserner Stimm'. O beseegle die Grenzen des ersten
Ufers: vor uns ist Land, und dich hindert weder der Dichtung
Feines Gewebe, noch Krümmung des Pfads, noch verzögerter Eintritt.

Welche Bäume von selbst in die Lüfte die Häupter erheben,
Treiben — Mutter Natur ist Pflegerinn — starke gesunde,
Obgleich unfruchtbare Zweige; doch werden sie, wenn du sie pfropfest,
Oder um ihre Verpflanzung in leckerm Boden dich müheſt,
Auch die wilde Natur verleugnen, und willig mit Früchten
Jede sorgsam auf sie gewendete Pflege vergüten.
Selbst der untaugliche Baum, der aus der Tiefe der Wurzel
Sprießet,

Hoc faciet, vacuos ſi ſit digeſta per agros:
Nunc altae frondes, et rami matris opacant,
Creſcentique adimunt foetus, vruntque ferentem.
Iam, quae ſeminibus iactis ſe ſuſtulit arbos,
Tarda venit, ſeris factura nepotibus vmbram:
Pomaque degenerant ſuccos oblita priores:
Et turpes auibus praedam fert vua racemos.

Scilicet omnibus eſt labor impendendus; et omnes
Cogendae in ſulcum, ac multa mercede domandae.
Sed truncis oleae melius, propagine vites
Reſpondent, ſolido Paphiae de robore myrtus.
Plantis et durae coruli naſcuntur, et ingens
Fraxinus, Herculeaeque arbos vmbroſa coronae,
Chaoniique patris glandes: etiam ardua palma
Naſcitur, et caſus abies viſura marinos.
Inſeritur vero et foetu nucis arbutus horrida:
Et ſteriles platani malos geſſere valentes:
Caſtaneae fagos, ornusque incanuit albo
Flore piri, glandemque ſues fregere ſub vlmis.

Nec modus inſerere atque oculos imponere ſimplex.

Nam

rieſet, wird blühn und gedeihn; nur pflanz' ihn in luftige Felder,
die Mutter ihn nicht mit Laub und Aeſten beſchattet,
hrend des Wachsthums zu tragen ihn hindert, die Nahrung der Frucht raubt.
gſam gedeihet der Baum, der aus verſtreuetem Saamen
chſt; ſein Schatten erquickt ſpät erſt den Enkel, und ſeine
cht entartet, vergeſſend des vorigen Safts, und der Weinſtock
gt nur ſchmählige Trauben, ein Raub für den gierigen Vogel.

Alle fordern die Sorge des Landmanns; alle, ſo ziemts ihm,
b'er in Furchen, und ſpare zur Beſſerung Koſten und Fleiß nicht.
hter vermehrſt du durch Senker die Rebe, leichter den Oelbaum
ch Pflanzreiſer, und leichter durch Stämme Paphiens Myrthe.
e Haſeln gedeihn als Schößling', als Schößling die breite
e, der ſchattige Baum, der Herkuls Schläfe bekränzte,
die Eiche geliebt vom chaoniſchen Vater, die hohe
' und die Tanne, beſtimmt des Meeres Stürme zu dulden.
das Pfropfreiß der Nuß vereint ſich dem Arbutus; Eicheln
n den Eber zum Ulm; den mächtigen Aepfelbaum träget
nus fruchtloſer Stamm; Kaſtanienblüthen verſchlevern
Buchen, dich, Eſche, des Birnbaums glänzende Blüthen.

Selbſt das Geſchäfte des Pfropfens und Aeugelns wird nicht auf Eine

Weiſe

Nam qua ſe medio trudunt de cortice gemmae,
Et tenues rumpunt tunicas, anguſtus in ipſo
Fit nodo ſinus: huc aliena ex arbore germen
Includunt, vdoque docent inoleſcere libro.
Aut rurſum enodes trunci reſecantur, et alte
Finditur in ſolidum cuneis via: deinde feraces
Plantae immittuntur: nec longum tempus, et ingens
Exiit ad caelum ramis felicibus arbos,
Miraturque nouas frondes, et non ſua poma.

Praeterea genus haud vnum nec fortibus vlmis,
Nec ſalici, lotoque, nec Idaeis cypariſſis.
Nec pingues vnam in faciem naſcuntur oliuae,
Orchades, et radii, et amara pauſia bacca,
Pomaque, et Alcinoi ſiluae: nec ſurculus idem
Cruſtumiis Syriisque piris, grauibusque volemis.
Non eadem arboribus pendet vindemia noſtris,
Quam Methymnaeo carpit de palmite Lesbos.
Sunt Thaſiae vites, ſunt et Mareotides albae:
Pinguibus hae terris habiles, leuioribus illae.
Et paſſo Pſythia vtilior, tenuisque Lageos,
Tentatura pedes olim, vincturaque linguam:

Pur-

eiſe vollführt. Wo das Auge des Baums die Mitte der Rinde

ennt, und die weichenden Hüllen zerreiſt, da wird in dem Baum ein

ger Buſen gemacht, und in dieſem das Auge des fremden

aums verſchloſſen, das Auge mit feuchtem Baſte bewunden.

ders das Pfropfen: du ſpaltest den Baum, wo du Knoten- befreyt ihn

ndeſt, bahnſt dir durch Keile den Weg in das Holz, und verleihſt ihm

agbare Reiſer; nicht lange, ſo wird ein mächtiger Baum ſich

it geſegneten Aeſten dem Himmel entgegen erheben,

d das gewandelte Laub, und die fremden Früchte beſtaunen.

Auch herrſcht unter den Bäumen nicht Eine Gattung, nicht Eine

ter den Ulmen und Weyden, und Lotus, und Idas Cypreſſen.

ich an Gattungen iſt das Geſchlecht der Oliven — wir kennen

chis, und Radius dich, und die bittre pauſiſche Beere —

ich an Arten der Wald des Alcinous: ſchwere Volemen

ehſt du mit Syriens Birn, und der von Kruſtumium Einen

reis nicht beugen, und Früchte, wie Lesbos glückliche Winzer

e der Rebe Methymnens entſammeln, in unſerm Gebiet nicht.

eiſe Trauben vom See Mareotis, und thaſiſche wurden

ieſe für fetten, und jene für leckern Boden verliehen;

s frühreife verliehn, uns die Pythia, die den Roſinwein

chenkt, und die purpurne Beer', und die, die Zungen und Füſſe

Purpureae, preciaeque. et quo te carmine dicam;
Rhaetica? nec cellis ideo contende Falernis.
Sunt etiam Amineae vites, firmiſſima vina:
Tmolius adſurgit quibus, et rex ipſe Phanaeus,
Argitisque minor: cui non certauerit vlla,
Aut tantum fluere, aut totidem durare per annos.
Non ego te, Dis et menſis accepta ſecundis,
Tranſierim, Rhodia, et tumidis, Bumaſte, racemis.
Sed neque quam multae ſpecies, nec nomina quae ſint,
Eſt numerus: neque enim numero comprendere refert:
Quem qui ſcire velit, Libyci velit aequoris idem
Diſcere quam multae zephyro turbentur arenae:
Aut, vbi nauigiis violentior incidit eurus,
Noſſe, quot Ionii veniant ad littora fluctus.

Nec vero terrae ferre omnes omnia poſſunt.
Fluminibus ſalices; craſſisque paludibus alni,
Naſcuntur: ſteriles ſaxoſis montibus orni:
Littora myrtetis laetiſſima: denique apertos
Bacchus amat colles, aquilonem et frigora taxi.
Adſpice et extremis domitum cultoribus orbem,

Eoas-

Lähmt, die zarte Lagena, und Rhätiens Traube; kein Sänger
Singt sie würdig; und doch besiegt der falernische Saft sie.
Euch, vor welchen der Tmolus sich neigt, und der Königs Phanäus,
Euch begrüß' ich, ihr Reben Amineens — siegende Weine
Kommen von euch — und dich kleine Arglitis, die du vor allen
Reichlich strömst, vor allen die meisten Jahre durchlebest. —
Wem noch dächt' ich der Traube voll Most, die Nachtisch und Götter
Freundlichst empfangen, und gern der schmeckenden Beere Bumastus.
Aber zu groß ist die Menge der Arten und Namen: wie könnt' ich
Alle zählen, und ist es Bedürfniß alle zu wissen?
Wer sie zu kennen verlangt, der lüstet zu wissen, wie viels
Stäubchen Sandes der West in der Eine Lybiens aufjagt,
Oder, wenn in die Segel der Eurus gewaltiger stürmet,
Wie viel Wellen das Ufer des jonischen Meeres bespülen.

Auch ist für jedes Gewächs nicht jede Gegend erschaffen.
Flüsse schenken den Weiden Gedeihn, der fruchtlosen Esche
Schenken's steinichte Berge, der Erle morastige Sümpfe.
Frischer grünet am Ufer die Myrthe; sonnige Hügel
Liebet der Wein, der Taurus den Flügel des Nordwinds und Kälte.
Komm' und besehe die sekensten durch Anbau gebesserten Fluren,

Eoasque domos Arabum, pictosque Gelonos.
Diuisae arboribus patriae: sola India nigrum
Fert ebenum: solis est turea virga Sabaeis.
Quid tibi odorato referam sudantia ligno
Balsamaque, et baccas semper frondentis acanthi?
Quid nemora Aethiopum molli canentia lana?
Velleraque vt foliis depectant tenuia Seres?
Aut quos Oceano propior gerit India fucos,
Extremi sinus orbis? vbi aëra vincere summum
Arboris haud vllae iactu potuere sagittae.
Et gens illa quidem sumtis non tarda pharetris.
Media fert tristes succos, tardumque saporem
Felicis mali; quo non praesentius vllum,
Pocula si quando saeuae infecere nouercae,
Miscueruntque herbas, et non innoxia verba,
Auxilium venit, ac membris agit atra venena.
Ipsa ingens arbos, faciemque simillima lauro;
Et, si non alium late jactaret odorem,
Laurus erat. folia haud vllis labentia ventis:
Flos ad prima tenax. animas et olentia Medi
Ora fouent illo, et senibus medicantur anhelis.

Sed

Oeſtlicher Araber Hütten, und die des gemahlten Geloners.
Jeglicher Baum erkohr ſich ſein Land: nur Indien reichet
Schwarzes Ebenholz dar, die Staude des Weyhrauchs Sabäas
Einzige Flur. Was denk' ich des Balſam's — vom duftenden Zweigen
Schwizt er herab — und der Beere des immergrünen Akanthus?
Was der Wälder des Mohren ergraund von der zärteſten Wolle;
Und wie Serer von Blättern die feinſten Flocken ſich kämmen:
Oder, was ſonſt in der Erd' entlegenſtem Winkel, das Weltmeer
Nezt ihn, in Indien ſich für Hann' erheben: nicht Eines
Baumes Wirfel erſtrebt ein Pfeil im ſiegendſten Fluge,
Und doch führet kein Volk den Bogen geſchickter als dieſes.
Heilſame Aepfel verleiht uns Medien, Aepfel von herben
Säften, und dauerndem Nachſchmack, die wirkſamſte Hülfe für alle,
Denen von Bosheit erfüllt Stiefmütter unter verruchten
Wünſchen tödtende Kräuter zum Tranke bereiteten, wirkſam
Stracks das gefährliche Gift aus jeder Ader zu ſcheuchen.
Hoch erhebt ſich der Baum an Geſtalt dem Lorber der nächſte;
Lorber wär' er, wofern' er nicht andre Gerüche verſtreute.
Ihm entführet kein Sturm die Blätter, und innigſt vereinen
Sich die Blüthen dem Zweig: der Meder beſſert des Mundes
Widriges Hauchen durch ihn, und heilet das Keuchen der Greiſe.

Doch

Sed neque Medorum, ſiluae ditiſſima, terra,
Nec pulcher Ganges, atque auro turbidus Hermus,
Laudibus Italiae certent; non Bactra, neque Indi,
Totaque turiferis Panchaïa pinguis arenis.
Haec loca non tauri ſpirantes naribus ignem
Inuertere, ſatis immanis dentibus hydri;
Nec galeis denſisque virum ſeges horruit haſtis:
Sed grauidae fruges, et Bacchi Maſſicus humor
Impleuere: tenent oleaeque armentaque laeta.
Hinc bellator equus campo ſeſe arduus infert:
Hinc albi, Clitumne, greges, et maxima taurus
Victima, ſaepe tuo perfuſi flumine ſacro,
Romanos ad templa deum duxere triumphos.
Hic ver aſſiduum, atque alienis menſibus aeſtas;
Bis grauidae pecudes, bis pomis vtilis arbor,
At rabidae tigres abſunt, et ſaeua leonum
Semina; nec miſeros fallunt aconita legentes;
Nec rapit immenſos orbes per humum, neque tanto
Squameus in ſpiram tractu ſe colligit anguis,
Adde tot egregias vrbes, operumque laborem,

Tot

Doch Italiens Vorrang erſtreitet weder des Meders
Wälderreiches Gebieth, noch Ganges liebliche Fluth ſich;
Weder der Hermus von Goldſand getrübt, noch des Baktrers und Inders
Flur, nicht Panchaien, fruchtbar an Weyhrauchtragendem Sandfeld.
Hier hat niemals der Flammenverſprühende Stier die verſtreuten
Zähne der furchtbaren Hyder dem Sämann untergepflüget,
Hier ſich niemals die Saat zu Halmen und Spieſſen verdichtet;
Sondern die glücklichſten Erndten erfüllen das Land, und Lyäens
Raſſiſches Naß, und Oliven und fröhliche Heerden. Von hier aus
Trabt das kriegriſche Roß voll edlen Stolzes ins Schlachtfeld,
Und hellglänzende Heerden getaucht, Klitumnus, in deinen
Heiligen Quell, und der Stier, der Opfer erhabenſtes, führen
Römiſche Sieger von hier in Triumph zu den Tempeln der Götter.
Hier herrſcht ewiger Lenz, herrſcht Sommer im Herbſt und im Winter,
Zweymal tragen die Heerden des Jahrs, und zweymal der Obſtbaum.
Aber reiſſende Tiger ſind von uns verbannt, und der Löwen
Wildes Geſchlecht; Akonit täuſcht nicht unglückliche Sammler
Und die ſchuppichte Schlang', hier minder fürchterlich, ſtrebet
Weder in mächtigen Krümmen daher, noch verkürzt ſie zum Kreis ſich.
Mehr noch verſchönern's die Werke der Kunſt, und die Menge der ſchönſten
Städte

Tot congeſta manu praeruptis oppida ſaxis,
Fluminaque antiquos ſubterlabentia muros.
An mare, quod ſupra, memorem, quodque alluit infra,
Anne lacus tantos? te, Lari maxime, teque
Fluctibus et fremitu adſurgens, Benace, marino?
An memorem portus, Lucrinoque addita clauſtra:
Atque indignatum magnis ſtridoribus aequor,
Iulia qua ponto longe ſonat vnda refuſo,
Tyrrhenusque fretis immittitur aeſtus Auernis?
Haec eadem argenti riuos aerisque metalla
Oſtendit venis, atque auro plurima fluxit.
Haec genus acre virum Marſos, pubemque Sabellam,
Aſſuetumque malo Ligurem, Volſcosque verutos
Extulit: haec Decios, Marios, magnosque Camillos,
Scipiadas duros bello: et te, maxime Caeſar,
Qui nunc extremis Aſiae iam victor in oris
Imbellem auertis Romanis arcibus Indum.
Salue, magna parens frugum, Saturnia tellus;
Magna virûm: tibi res antiquae laudis et artis
Ingredior, ſanctos auſus recludere fontes,
Aſcraeumque cano Romana per oppida carmen.

Nunc

ädte, ſo viele durch Fleiß auf ſchroffe Felſen gethürmte
eſten, und die durch die Mauern der Vorzeit verſchleichende
Flüſſe.

oll ich noch ſingen vom Meer, das oben und unten die Küſten
ent, vom mächtigen See des Lario, von dir, o Benakus,
er du mit Meeresgeräuſch in lauten Wogen heranſchwillſt:
der ſingen vom Hafen, von Dämmen, die den Lukrinerſee
eſſeln, vom Sturme der Fluth, die da, wo das juliſche Waſſer
m aufſteigenden Pontus einrauſt, und Tyrrheniens Wellen
ich den arerniſchen Engen vereinen, zürnend einherrollt? —
nd dieß nämliche Land verwahrt in dem Innern Bäche
ilbers und Kupfers, verwahrt die Goldergiebigſten Ströme:
Backre Helden verleiht es, die Marſer, Sabiniens Mann-
ſchaft,
Volſker vom Wurfſpieß geſchützt, und Arbeitgewohnte
Ligurer.

Decier gabs, und die großen Kamillen, und Marier; gab uns
Scipiaden, gehärtet zum Krieg, und dich, mächtigen Caeſar,
Der du Aſiens fernes Gebiet, ein Sieger, beherrſcheſt,
eſtungen gründeſt, durch ſie den weichlichen Inder beſchrän-
keſt.

Sey mir gegrüßt, du Mutter der Früchte, ſaturniſcher Wohnſitz,
Mutter der Helden; dich lehr' ich Geſchäfte, denen die
Vorwelt
Fleiß und Verherrlichung ſchenckte, dir bahn' ich die Quelle
der heiligen
Muſen, und ſinne das Lied des Aſkräers in römiſchen Städten.

Jet

Nunc locus armorum ingeniis: quae robora cuique,
Quis color, et quae sit rebus natura ferendis.
Difficiles primum terrae, collesque maligni,
Tenuis vbi argilla, et dumosis calculus aruis,
Palladia gaudent silua viuacis oliuae,
Indicio est, tractu surgens oleaster eodem
Plurimus, et strati baccis siluestribus agri.
At quae pinguis humus, dulcique vligine laeta,
Quique frequens herbis et fertilis vbere campus,
Qualem saepe cava montis conualle solemus
Dispicere; huc summis liquuntur rupibus amnes,
Felicemque trahunt limum: quique editus austro,
Et silicem curuis inuisam pascit aratris;
Hic tibi praevalidas olim multoque fluentes
Sufficiet Baccho vites; hic fertilis vuae,
Hic laticis, qualem pateris libamus et auro,
Inflauit quum pinguis ebur Tyrrhenus ad aras,
Lancibus et pandis fumantia reddimus exta.
Sin armenta magis studium vitulosque tueri,
Aut foetus ouium, aut vrentes culta capellas:
Saltus, et saturi petito longinqua Tarenti,

Et

Jzt heiſcht meinen Geſang die Natur der Erde; von ihrer
rbe ſing' ich, von ihrem Gehalt, und thätiger Zeugkraft
nd, das ſchwer zum Ertrag ſich entſchlieſſet, neidiſche Hügel,
eſigter Boden mit Dornen bewachſen, und mageres Thonfeld
icht dir Pallas Gehölz, Oliven daurender Stärke.
chon der Oelbaum verräths, der häufig in ſolchen Gebieten
ild erwächſt, und den Boden mit wilden Beeren beſtreuet.
er fette, von ſüſſem belebendem Erdſaft durchnäßte
nen, von Fruchtbarkeit immer geſchwellt, mit Kräutern
bekleidet,
Thäler bildende Berge verwahren ſie öfters in ihrem
choos, und der Felſenſtrom ſchmilzt von der Höhe herab,
und verbreitet
ber ſie düngenden Schlamm) auch was von Gefilden ſich
gegen
üden erhebt, und zum Aerger des Pflügers Farrenkraut
nähret:
olche gewähren allein uns glückliche Reben von Bacchus
tarkem Naſſe geſchwängert, gewähren uns Mengen von
Trauben,
Wein, wie der Opferer ihn aus goldnen Schaalen verſchüttet,
Wenn er die rauchenden Opfer in wohlgeſchweiften Schüſſeln
darbringt, und fette Turrhener die Flöten von Elfenbein
ſpielen.
wagt dir mehr noch die Zucht der Rinder, die Pflege der Kälber,
Oder der Lämmer und Ziegen, der Feindinnen jungen Ge-
ſträuches:
Wähle die fernen Gebirge Tarents, die glüklichen Weiden,

Fluren

Et qualem infelix amisit Mantua campum,
Pascentem niveos herboso flumine cygnos.
Non liquidi gregibus fontes, non gramina deerunt.
Et quantum longis carpent armenta diebus,
Exigua tantum gelidus ros nocte reponet.
Nigra fere, et presso pinguis sub vomere terra,
Et cui putre solum, (namque hoc imitamur arando)
Optima frumentis. non vllo ex aequore cernes
Plura domum tardis decedere plaustra iuuencis:
Aut vnde iratus siluam deuexit arator,
Et nemora euertit multos ignaua per annos,
Antiquasque domos auium cum stirpibus imis
Eruit: illae altum nidis petiere relictis;
At rudis enituit impulso vomere campus.
Nam ieiuna quidem cliuosi glarea ruris
Vix humiles apibus casias roremque ministrat:
Et tophus scaber, et nigris exesa chelydris
Creta, negant alios aeque serpentibus agros
Dulcem ferre cibum, et curuas praebere latebras.
Quae tenuem exhalat nebulam, fumosque volucres;
Et bibit humorem, et, quum vult, ex se ipsa remittit:

Quae-

lüren, wie Mantua traurig sie misset, Fluren in deren
raschtem Streme das Heer schneeweisser Schwäne sich
weidet.

ort vermissen die Heerden nie Gras, nie lautere Quellen,
nd was irgend die Rinder in langen Tagen entblättern,
as ersetzet der Thau der kühlen schwindenden Nächte.
ettes schwärzliches Land, ein Feld, das unter dem schwe-
ren
rucke des Pfluges (und dieß gewährt uns das Pflügen), er-
rinnet,
fürs Getreide das best': aus keiner Ebene führen
tiere langsamen Schritts uns mehrere Wagen nach Hause.
uch der Boden belohnt, aus dem der zürnende Pflüger
ie seit Jahren für Früchte verlohrnen Wälder und Hayne,
d von der untersten Wurzel der Vögel veraltete Sitze
lgte: jene verlassen die Nester, schweben zum Himmel,
d das untaugliche Feld glänzt unterm belasteten Pfluge.
icht so der magere Kies des hüglichten Ackers: er bietet
iedre Rasen kaum, und Thau den Bienen; nicht also
lkigtes Land, durchgraben von schwarzen Nattern, und
rauber
pfstein: süssere Nahrung erwartet die Natter auf andern
ckern umsonst; sie reichen ihr Kost und Höhlen zur Zu-
flucht.
ffe zuletzt, welch Land aufsteigenden Nebel und leichten
unst anhauchet, den Regen verschlürft, aus offenem
Schoose

Ihn

Quaeque ſuo viridi ſemper ſe gramine veſtit,
Nec ſcabie et ſalſa laedit rubigine ferrum,
Illa tibi laetis intexet vitibus vlmos:
Illa ferax oleo eſt: illam experiere colendo,
Et facilem pecori, et patientem vomeris vnci.
Talem diues arat Capua, et vicina Veſeuo
Ora iugo, et vacuis Clanius non aequus Acerris.

Nunc, quo quamque modo poſſis cognoſcere, dicam.
Rara ſit, an ſuprà morem ſi denſa, requiras:
Altera frumentis quoniam fauet, altera Baccho:
Denſa magis Cereri, rariſſima quaeque Lyaeo:
Ante locum capies oculis, alteque iubebis
In ſolido puteum demitti, omnemque repones
Rurſus humum, et pedibus ſummas aequabis arenas.
Si deerunt, rarum, pecorique et vitibus almis
Aptius vber erit; ſin in ſua poſſe negabunt
Ire loca, et ſcrobibus ſuperabit terra repletis,
Spiſſus ager: glebas cunctantes craſſaque terga
Exſpecta, et validis terram proſcinde iuuencis.
Salſa autem tellus, et quae perhibetur amara,
Frugibus infelix (ea nec manſueſcit arando,

Nec

Ihn gefällig entläßt, mit ewigem Grün sich bekleidet,
Und dir weder durch Rost, noch scharfe Salze des Pflug-
Eisen verletzt, das umwebt den Ulm mit lachenden Reben,
Bringt Oliven hervor, und wird, verbessert es Anbau,
Heerden durch Nahrung erfreun, und des Pflugs Verwun-
dungen dulden.
So die Gegenden nah am Vesuve, Kapuas reiche
Flur, und das Feld um den klanischen Strom, den Verwü-
ster Acerrens.

Ino lehre mein Lied die Natur der Erde dich prüfen.
Möchtest du wissen, wie locker dein Erdreich, oder wie dicht es
Sey, weil eines der Saat, dem Weinstock das andere hold ist,
Dichter Boden der Ceres und lockrer Lyäen behaget,
O so wähle zuförderst der dichten Gegenden eine,
Und laß diese zur Grub' aushöhlen, und fülle mit aller
Erde die Grub' und ebne durch Stampfen die Fläche des
Landes.
Fehlt's dir an Erde zur Gleichung, so grubst du lockern
Boden,
Land das Heerden erquickt, und Winzer belohnet: erfüllt sie
Nicht die Räume genau, und bleibt nach Füllung der Grube
Erde zurück, so zerreiße das Feld mit vermögenden Stieren;
Dicht ist der Acker, und stark sein Rücken und schwer zu be-
pflügen.
Ein für der Früchte Gedeihn verlohrner Boden, voll scharfem
Bitterm Geschmacke, (der Pflüger verbessert ihn nimmer,
und edle

Reben

Nec Baccho genus, aut pomis ſua nomina ſeruat)
Tale dabit ſpecimen. tu ſpiſſo vimine qualos,
Colaque praelorum fumoſis deripe tectis.
Huc ager ille malus, dulcesque a fontibus vndae
Ad plenum calcentur: aqua eluctabitur omnis
Scilicet, et grandes ibunt per vimina guttae;
At ſapor indicium faciet manifeſtus, et ora
Triſtia tentantum ſenſu torquebit amaror.
Pinguis item quae ſit tellus, hoc denique pacto
Diſcimus: haud vnquam manibus iactata fatiſcit,
Sed picis in morem ad digitos lenteſcit habendo.
Humida maiores herbas alit, ipſaque iuſto
Laetior. ah nimium ne ſit mihi fertilis illa,
Neu ſe praevalidam primis oſtendat ariſtis!
Quae grauis eſt, ipſo tacitam ſe pondere prodit,
Quaeque leuis. promptum eſt oculis praediſcere nigram,
Et quis cui color: at ſceleratum exquirere frigus
Difficile eſt: piceae tantum, taxique nocentes
Interdum, aut ederae pandunt veſtigia nigrae.

His

Reben verläugnen in ihm ihr Geschlecht, und der Obstbaum entartet)
Wird sich durch solchen Versuch verrathen. Vom rauchrichten Dach nimm
Dichte weidene Körbchen herab, und die Seiher der Keltern.
Dahinein presse vermischt mit süssem Gewässer das schlechte
Erdreich und fülle die Körbe bis oben mit Wasser: von selber
Strebt es hindurch, und enttränfelt in grossen Tropfen den Körben.
Leicht entdeckt es dir dann der Geschmack und die Schärfe des Wassers,
Die des Kostenden Lippen verzieht, empfindlich ihn peinigt.
Welches Land zu demisetten gehört, erfrähest du also:
Nie, wiewohl in den Händen herumgewälzt, löst sichs in Staub auf,
Sondern vereint harzartig sich während des Haltens den Fingern.
Grössere Kräuter erzeugt ein feuchter Boden und grünet
Ueber die Maasse. Wie fürcht' ich die Güte des Bodens! sie dürfte
Ach, zu gewaltig das Wachsthum aufkeimender Saaten befördern.
Schweigend wird sich durch eignes Gewicht so schweres als leichtes
Erdreich, schweigend dem Auge sich Schwärze des Bodens und andre
Farbe verrathen; nicht also des Lands verderbliche Kälte.
Mühsam ists diese zu prüfen: nur Tannen, schädlicher Taxus,
Oder schwärzlicher Epheu verleihn dir einige Spuren.

His animaduerſis, terram multo ante memento
Excoquere, et magnos ſcrobibus concidere montes,
Ante ſupinatas aquiloni oſtendere glebas,
Quam laetum infodias vitis genus. optima putri
Arua ſolo: id venti curant, gelidaeque pruinae,
Et labefacta mouens robuſtus iugera foſſor.
At, ſi quos haud vlla viros vigilantia fugit,
Ante locum ſimilem exquirunt, vbi prima paretur
Arboribus ſeges, et quo mox digeſta feratur;
Mutatam ignorent ſubito ne ſemina matrem.
Quin etiam caeli regionem in cortice ſignant:
Vt, quo quaeque modo ſteterit, qua parte calores
Auſtrinos tulerit, quae terga obuerterit axi,
Reſtituant. adeo in teneris conſueſcere multum eſt.
Collibus, an plano melius ſit ponere vitem,
Quaere prius. ſi pinguis agros metabere campi,
Denſa ſere: in denſo non ſegnior vbere Bacchus.
Sin, tumulis adcliue ſolum collesque ſupinos,
Indulge ordinibus: nec ſecius omnis in vnguem
Arboribus poſitis ſecto via limite quadret.
Vt ſaepe ingenti bello quum longa cohortes

Expli-

Haſt du dieſes erprüft, ſo vergiß nicht vor allem das
Land erſt
Wohl zu zermalmen, in weiten Gebirgen Gruben zu graben,
Und die gewendete Scholle dem Nordwind zu zeigen, bevor
du
Froher Reben Geſchlecht dem Boden vertrauſt: nur in mürbem
Lande gedeihen ſie wohl, und Mürbheit ſchenken ihm Winde,
Kälte des Reifs, und der ſtärke das Feld umgrabende Winzer.
Welcher Landmann auf alles mit Sorgfalt achtet, erwählet
Zur Verpflanzung und Ordnung der jungen Reben ein Erdreich,
Aehnlich dem Erdreich, in das er zuerſt die Schöſslinge pflanzte,
Fürchtend, ſie dürften zu früh beim Umtauſch die Mutter
verläugnen.
Auch die Gegend des Himmels bezeichnet er ſich an der
Rinde,
Und verleiht beim Verpflanzen den Seiten die nämliche Lage,
Der von der Nordluft beſtürmten ſowohl, als der von des
Aufers
Hitze getroffnen: ſo viel frommts zarte Pflanzen gewöh-
nen. —
Erſt beſtimme, wohin du die Reben zu pflanzen gedenkeſt,
Ob in Ebenen oder auf Hügel. Wählſt du fette
Ebnen, ſo reihe ſie dicht, auch dicht gereihete Reben
Spenden die Fülle. Behagen dir ſteigende Höhn, und ein
ſteiler
Hüglichter Boden, ſo ſetze ſie weiter, und laß ins Gevierte
Sich die Reihen genau geordneter Reben auf gleiche
Weiſe durchkreuzen, als hätten in mächtigem Krieg Legionen

Explicuit legio, et campo ſtetit agmen aperto,
Directaeque acies, ac late fluctuat omnis
Aere renidenti tellus, nec dum horrida miſcent
Praelia, ſed dubius mediis Mars errat in armis.
Omnia ſint paribus numeris dimenſa viarum,
Non animum modo vti paſcat proſpectus inanem:
Sed quia non aliter vires dabit omnibus aequas
Terra, neque in vacuum poterunt ſe extendere rami.
Forſitan et ſcrobibus quae ſint faſtigia quaeras.
Auſim vel tenui vitem committere ſulco.
Altior ac penitus terrae defigitur arbos,
Aeſculus in primis: quae quantum vertice ad auras
Aetherias, tantum radice in Tartara tendit.
Ergo non hiemes illam, non flabra, neque imbres
Conuellunt: immota manet, multosque nepotes,
Multa virûm volùens durando ſaecula vincit.
Tum fortes late ramos et brachia tendens
Huc illuc, media ipſa ingentem ſuſtinet vmbram.
Neue tibi ad ſolem vergant vineta cadentem:

Neue

re Geschwader verbreitet: Im offenen Felde zum Kampfe
gesammt harret das Heer, und ringsherum woget vom
Glanze
erner Schilde das Land; zwar ruht das Getöse des
Treffens,
er zweifelhaft irrt Mars unter den Gliedern der Krieger.
one deshalb die Strassen nach abgemessenen Räumen,
ht das Auge der Seele durch eitle Schönheit zu blen-
den,
n, weil so nur die Kräfte der Erde sich unter die Reben
ich vertheilen, die Ranke so nur in die Luft sich erhebet. —

h die Tiefe der Grube verlangst du vielleicht zu er-
kunden.
her würd' ich die Rebe der seichtesten Furche vertrauen;
fer wird aber der Baum in die Erde gesenket, vor allen
ulus, welcher so tief mit der Wurzel hinab in den
Orkus
ebt, als hoch er den Gipfel den Wolken entgegen er-
hebet.
er fällen ihn weder Orkane, noch Stürme, noch Regen;
wegt steht er, erlebt den Untergang zahlloser Enkel,
Jahrhunderte dauernd, den Wechsel vieler Geschlech-
ter.
t verbreitet er dahin, und dorthin die Zweig' und die
Arme,
die Mitte des Baums verstreut den weitesten Schatten. —
;' auch Rebengebirge nicht gegen Abend, und mische
Haseln

Neue inter vites corulum sere: neve flagella
Summa pete, aut summa destringe ex arbore plantas;
(Tantus amor terrae) neu ferro laede retuso
Semina; neue oleae siluestres insere truncos.
Nam saepe incautis pastoribus excidit ignis,
Qui, furtim pingui primum sub cortice tectus,
Robora comprendit, frondesque elapsus in altas
Ingentem caelo sonitum dedit; inde secutus
Per ramos victor, perque alta cacumina regnat,
Et totum inuoluit flammis nemus, et ruit atram
Ad caelum picea crassus caligine nubem;
Praesertim si tempestas a vertice siluis
Incubuit, glomeratque ferens incendia ventus,
Hoc vbi; non a stirpe valent, caesaeque reuerti
Possunt, atque ima similes reuiuescere terra;
Infelix superat foliis oleaster amaris.
Nec tibi tam prudens quisquam persuadeat auctor,
Tellurem Borea rigidam spirante moueri.
Rura gelu tum claudit hiems; nec semine iacto
Concretam patitur radicem adfigere terrae,
Optima vinetis satio, quum vere rubenti
Candi-

Haseln nicht unter die Reben, und schone weder der obern
Erste des Schößlings, noch brich, zu gros ist die Liebe zur Erd:,
Von der Höhe herab Pflanzreiser, und trenne mit stumpfem
Messer die Schößlinge nicht, und belaste den Weinberg mit keinen
Wilden Oliven. Nicht selten verliehren unachtsame Hirten
Feuer: ein Weilgen verbirgt sich das Feuer unter der fetten
Rinde; zuletzt ergreift es den Stamm, und erklimmet mit lautem
Himmelansteigendem Rauschen die hohen Blätter; nun eilt es
Siegend von Zweige zu Zweig, bemächtigt sich ragender Wipfel,
Hüllet sofort das ganze Gehölz in Flammen und sprühet,
Pechschwarze Dämpfe verdichten's, ein finstres Gewölk in die Lüfte;
Dann vor allen, wenn Sturm von obenher über die Pflanzung
Sich verbreitet, und Winde die Funken gewaltsam verschleudern.
Nie ach! wird sich so ganz vernichtet der Weinstock erholen,
Noch der Tiefe der Erde verjüngt entgrünen: das bittre
Laub der untragbaren wilden Oliv' herrscht über die Reben. —
Laß auch nie dich bereden, so klug sich der rathende dünke,
Dürres Erdreich, so lange der Nordwind haucht, zu zerwühlen.
Frost und Winter verschließt das Feld und läßt der verpflanzten
Schößlinge Wurzel sich nie der gefrornen Erde befreunden.
Glücklicher pflanzest du sie dann, wenn der glänzende Vogel,

Langer

Candida venit auis, longis inuisa colubris:
Prima vel auctumni sub frigora, quum rapidus sol
Nondum hiemem contingit equis, iam praeterit aestas.
Ver adeo frondi nemorum, ver vtile siluis:
Vere tument terrae, et genitalia semina poscunt.
Tum pater omnipotens foecundis imbribus Aether
Coniugis in gremium laetae descendit, et omnes
Magnus alit, magno commixtus corpore, foetus.
Auia tum resonant auibus virgulta canoris,
Et Venerem certis repetunt armenta diebus:
Parturit almus ager, zephyriquetepentibus auris
Laxant arua sinus: superat tener omnibus humor:
Inque nouos soles audent se germina tuto
Credere: nec metuit surgentes pampinus austros,
Aut actum caelo magnis aquilonibus imbrem:
Sed trudit gemmas, et frondes explicat omnes.
Non alios prima crescentis origine mundi
Illuxisse dies, aliumue habuisse tenorem
Crediderim. ver illud erat: ver magnus agebat
Orbis, et hibernis parcebant flatibus Euri:
Quum primae lucem pecudes hausere, virumque

Ferrea

anger Schlangen Verfolger, im purpurnen Lenze zurückkehrt,
der: beim Eintritt der Kälte des Herbſts, wenn Phoebus behende
loſſe den Winter noch nicht berühren, die Wärme dahin iſt.
old iſt der Frühling den Wäldern, und hold dem Laub der Gebüſche:
Durch ihn ſchwellen die Fluren, und fordern befruchtenden Saamen.
Dann ſenkt Aether, der Vater des Himmels, in ſchwängernden Regen
Sich herab in den Schoos der frohen Gattinn und ſchenket
llen Gewächſen, ein Gott mit der Göttinn vereinigt, Gedeihen.
Dann ertönt das ſtille Geſträuch vom Geſange der Vögel,
nd die Heerden beginnen die Tage der Liebe zu feyern.
Rilde Felder gebähren, und Weſte löſen durch laue
auche den Buſen der Fluren: belebende Feuchtigkeit füllet
lles, und ſicherer wagens die Keime der kommenden Sonne
Sich zu vertraun; auch fürchtet der Weinſtock weder des Auſters
räun, noch den durch des Nordwinds Gewalt bezwungenen Regen:
ugen treibt er hervor, und dreitet entfaltetes Laub aus.
Varlich andere Tage, ſo glaub' ich, konnten der Erde,
a ſie zu werden begann, nicht glänzen, die werdende nie ſich
Schönerer Jahrszeit freun: Lenz ward's, Lenz feyerten alle
luren der Erd', und der Hauch des Stürme bringenden Eurus
Schwieg, als die Heerden zuerſt Lichtſtröme ſchöpften, der Menſchen

Raubes

Ferrea progenies duris caput extulit aruis,
Imrriſſaeque ferae ſiluis, et ſidera caelo.
Nec res hunc tenerae poſſent perferre laborem,
Si non tanta quies iret frigusque caloremque
Inter, et exciperet caeli indulgentia terras.
Quod ſupereſt, quaecunque premes virgulta per agros,
Sparge ſimo pingui, et multa memor occule terra:
Aut lapidem bibulum, aut ſqualentes infode conchas:
Inter enim labentur aquae, tenuisque ſubibit
Halitus, atque animos tollent ſata, iamque reperti,
Qui ſaxo ſuper, atque ingentis pondere teſtae
Vrgerent: hoc effuſos munimen ad imbres;
Hoc, vbi hiulca ſiti findit canis aeſtifer arua,
Seminibus poſitis, ſupereſt deducere terram
Saepius ad capita, et duros iactare bidentes:
Aut preſſo exercere ſolum ſub vomere, et ipſa
Flectere luctantes inter vineta iuuencos.
Tum leues calamos, et raſae haſtilia virgae,
Fraxineasque aptare ſudes, furcasque bicornes:
Viribus eniti quarum, et contemnere ventos
Adſueſcant, ſummasque ſequi tabulata per vlmos.

Ac

Rauhes Geschlecht sein Haupt aus harten Feldern emporhub,
Seine Gestirne der Himmel, ihr Wild die Wälder empfiengen.
Auch erlägen die zarten Gewächse des Wetters verhaftem
Wechsel, herrschte nicht zwischen dem Frost und der Wärme so sanfte
Still' und erquickte die Milde des Frühlingshimmels das Land nicht. —
Vieles noch ziemt dem Winzer. In nährenden Dünger und Erde
Ziemts ihm jede dem Weinberg vertraute Pflanze zu hüllen,
Um sie herum Sandstein' und schleimigte Muscheln zu graben.
Denn in die Höhlungen schlüpft der Regen; kühlende Winde
Dringen hinein, und die Pflanzen erheben sich stolzern Muthes.
Der auch fördert der Reben Gedeihn, der über sie schwere
Scherben und Steine verbreitet; ein Schutz vor dem Schlage des Regens,
Schutz, wenn durstige Fluren am heissen Sirius spalten.
Sind die Pflanzen gesetzt, so vergiß nicht Erde zum öftern
Ueber die Wurzeln zu häufen, und harte Karsten zu brauchen,
Nicht, das Land mit der Schaar des drückenden Pfluges zu bessern,
Noch durch Rebengebirge die sträubenden Stiere zu lenken.
Auch bereite der Rebe geschälte Ruthen, und glattes
Rohr, und eschene Pfäl', und doppeltzinkigte Gabeln,
Daß sie geschert durch sie aufstrebe, die Winde verachten
Lern', und von Zweige zu Zweig zu dem Wipfel des Ulms sich erhebe. —

Hebt

Ac, dum prima nouis adoleſcit frondibus aetas,
Parcendum teneris; et dum ſe laetus ad auras
Palmes agit, laxis per purum immiſſus habenis.
Ipſa acie nondum falcis tentanda, ſed vncis
Carpendae manibus frondes, interque legendae.
Inde vbi iam validas amplexae ſtirpibus vlmos
Exierint, tum ſtringe comas, tum brachia tonde.
Ante reformidant ferrum: tum denique dura
Exerce imperia, et ramos compeſce fluentes.
Texendae ſaepes etiam, et pecus omne tenendum,
Praecipue dum frons tenera imprudensque laborum:
Cui, ſuper indignas hiemes ſolemque potentem,
Silueſtres vri adſidue capreaeque ſequaces
Illudunt, paſcuntur oues auidaeque iuuencae:
Frigora nec tantum cana concreta pruina,
Aut grauis incumbens ſcopulis arentibus aeſtas,
Quantum illi nocuere greges, durique venenum
Dentis, et admorſo ſignata in ſtirpe cicatrix.
Non aliam ob culpam Baccho caper omnibus aris
Caeditur, et veteres ineunt proſcenia ludi:
Praemiaque ingeniis pagos et compita circum
Theſi-

Hebt nun das Rebenschoß an sich mit neuem Laube zu kleiden,
O so schone du doch der jungen Blätter, und laß es
In die Lüfte hinaus mit voller Freyheit die quatten
Ranken verbreiten, und brauche die Sichel nicht, sondern entpflück' ihm
Mit gekrümmeten Händen sein Laub, und sondre mit Auswahl.
Dann erst, wenn es den Ulm mit starken Armen umfasset,
Streife du muthig sein Haar, und entblättre die laubigten Aeste.
Dann bediene du dich, du, vormals ein Hasser des Eisens,
Deines völligen Rechts und zähme die schwelgenden Ranken. —
Zäun' auch hast du zu führen, und Heerden vom Weinstock zu fernen,
Sonderlich dann, wenn zart noch sein Laub Gefahren verkennet,
Laub, dem ausser den Stürmen des Frosts und der Hitze der Sonne,
Unablässig die Wuth des wilden Urus, der Rehe
Feindschaft, Entblättrung der Schaaf' und der Kühe Gierigkeit schadet.
Weder der strenge mit Schnee und Frost bewafnete Winter,
Noch der lästige Sommer auf glühende Felsen verbreitet,
Schaden der Rebe soviel, als das Nagen der Heerde, des scharfen
Zahns Vergiftung, und Narben, in wunde Stämme gegraben. —
Dieser Verschuldungen halber wird Libern ein Böckgen auf allen
Höhen gebracht, und die Spiele der Vorwelt auf Bühnen gefeyert.
Deshalb lockten vordem die Thespiden auf Dörfern und Strassen

Ihre

Theſidae poſuere: atque inter pocula laeti
Mollibus in pratis vnctos ſaliere per vtres.
Nec non Auſonii, Trola gens miſſa, coloni
Verſibus incomtis ludunt, riſuque ſoluto;
Oraque corticibus ſumunt horrenda cauatis:
Et te, Bacche, vocant per carmina laeta, tibique
Oſcilla ex alta ſuſpendunt mollia pinu.
Hinc omnis largo pubeſcit vinea foetu:
Complentur vallesque cauae ſaltusque profundi,
Et quocunque Deus circum caput egit honeſtum.
Ergo rite ſuum Baccho dicemus honorem
Carminibus patriis, lancesque et liba feremus;
Et ductus cornu ſtabit ſatur hircus ad aram,
Pinguiaque in veribus torrebimus exta colurnis.
Eſt etiam ille labor curandis vitibus alter,
Cui nunquam exhauſti ſatis eſt: namque omne quotannis
Terque quaterque ſolum ſcindendum, glebaque verſis
Aeternum frangenda bidentibus; omne leuandum
Fronde nemus; redit agricolis labor actus in orbem,

Atque

hre Dichter mit mancher Belohnung, und tanzten in weichen
ldern berauscht von den Freuden des Bechers auf schlüpfrigen Schläuchen.
uch ergötzt sich noch itzt an kunstlosen Versen und lautem
osem Gelächter das Volk Ausoniens, Iliums Pflanzvolk.
nter furchtbaren Larven von hohlen Rinden gebildet
Wandelts einher, und ruset zu dir, Lyäus, in frohen
edern, und hängt dir am Wipfel der Ficht' ein beweglichs Oscill auf.
rob erhebt sich die Reb' und willigt reichliche Beute;
üchte füllen die tiefen Gebirg' und die Höhlung der Thäler,
les, wohin sich der Gott mit holdem Antlitze wendet.
uf dann, lasst uns den Bacchus in väterlichen Gesängen
ürdig verherrlichen, ihm zum Opfer Kuchenbeschwerte
chüsseln weihen, am Horn das heilige Böckchen zum Altar
ehn, und am haselnen Bratspies ihm fette Lenden bereiten. —
ch noch andere Sorge verlangt die Pflege der Rebe,
e kein Winzer zur Gnüge besorgt: ein übriges ist's nicht
rey, auch viermal den Boden des Jahrs zu zerreissen, die Schollen
it dem gewendeten Karst zu brechen, und Blätter von allen
ben zu streifen. So wandeln auf ihren Pfaden die Monde

In

Atque in se sua per vestigia voluitur annus,
Ac iam olim seras posuit quum vinea frondes,
Frigidus et siluis aquilo decussit honorem;
Iam tum acer curas venientem extendit in annum
Rusticus, et curuo Saturni dente relictam
Persequitur vitem attondens, fingitque putando.
Primus humum fodito, primus deuecta cremato
Sarmenta, et vallos primus sub tecta referto:
Postremus metito. bis vitibus ingruit vmbra:
Bis segetem densis obducunt sentibus herbae.
Durus vterque labor. laudato ingentia rura:
Exiguum colito. nec non etiam aspera rusci
Vimina per siluam, et ripis fluuialis arundo
Caeditur, incultique exercet cura salicti.
Iam vinctae vites: iam falcem arbusta reponunt:
Iam canit extremos effoetus vinitor antes.
Sollicitanda tamen tellus, puluisque mouendus.
Et iam maturis metuendus Iuppiter vuis.

Contra, non vlla est oleis cultura: neque illae
Procuruam exspectant falcem rastrosque tenaces,
Quum semel haeserunt aruis, aurasque tulerunt.

Ipsa

In ſich zurück und mit ihnen des Landmanns zirkelnde Arbeit.
Billig richtet ein nie ermüdender Winzer die Sorgfalt
Dann ſchon, wenn ſich der Weinſtock des ſpäten Laubes entledigt
Und die Kälte des Nordwinds die Zierde den Waldungen raubet,
Hin auf das kommende Jahr, und entnimmt mit Saturnus gekrümmter
Sichel der nackten Rebe die Zweig' und verſchönt ſie durch Schneideln.
Sey in Umgrabung des Lands der Erſte, der Erſt' in Verbrennung
Dürren geſammelten Reiſigs, in Sichrung der Pfäle der Erſte,
Und im Leſen der Letzte. Zweymal umhüllen die Reben
Schatten, zweymal verdecken ſo Dornen als Unkraut den Boden.
Beydes zu tilgen iſt mühſam. Erhebe deßhalb ein geräumigs
Feld und baue du ſelbſt ein kleines. Nicht weniger ſorge
Ruskus ſtachlichte Ruthen im Wald, und an dem Geſtade
Flußſchilf zu hauen, und denke der Anbau verkennenden Weyde.
Aufgebunden iſt nun die Reb': ermattete Winzer
Legen die Sichel zurück, und beſingen die hinterſten Reihen;
Gleichwohl mußt du das Land verneun, Staubwolken erregen,
Und, iſt die Traube gereift, vorm Schlage des Regens dich fürchten.

Anders der Oelbaum. Er fordert die Pflege nicht, ſondern erwartet,
Hat er einmal im Feld gewurzelt und Winde geduldet,
Weder gebogene Sicheln, noch Unkraut tilgende Karſten.

Ipſa ſatis tellus, quum dente recluditur vnco,
Sufficit humorem, et grauidas cum vomere fruges.
Hoc pinguem et placitam paci nutritor oliuam.

Poma quoque, vt primum truncos ſenſere valentes,
Et vires habuere ſuas, ad ſidera raptim
Vi propria nituntur, opisque haud indiga noſtrae.

Nec minus interea foetu nemus omne graueſcit,
Sanguineisque inculta rubent auiaria baccis.
Tondentur cytiſi, taedas ſilua alta miniſtrat,
Paſcunturque ignes nocturni, et lumina fundunt.
Et dubitant homines ſerere, atque impendere curam?
Quid maiora ſequar? ſalices, humilesque geneſtae,
Aut illae pecori frondem, aut paſtoribus vmbras
Sufficiunt: ſaepemque ſatis, et pabula melli,
Et iuuat vndantem buxo ſpectare Cytorum,
Naryciaeque picis lucos! iuuat arua videre,
Non raſtris, hominum non vlli obnoxia curae.

Ipſae

Ihm verleihet, gebfnet mit krummen Hacken, die Erde
Regen genug, und, durchpflügt sie der Pflug, die vollesten
Früchte.
Pflege demnach die fetten dem Frieden holden Oliven.

Auch Fruchtbäume streben, sobald sie die Stärke des
Stammes
Fühlen, und völliger Kräfte sich freun, eilfertig durch eigne
Kraft zu den Sternen empor, und verachten menschliche
Hülfe.

Zahllose Früchte belasten indeß das Gehölz, und der Vo-
gel
Dichte Wildnisse schimmern von blutigen Beeren; zum Futter
Beut sich der Cytisus dar, und Kienholz — das Feuer der
Nächte
Nährts und lodert zu Flammen empor — füllt hohe Gebirge.
Und der Sterbliche zweifelt zu säen und Pflanzen zu warten?
Aber, warum verfolg' ich das Höhere? Weyden und niedre
Ginstern erquicken den Hirten mit lieblichen Schatten: sie
gönnen
Laub den Heerden, und Kost den Bienen, und Zäune den
Saaten.
Auch ergötzet, bepflanzt mit wallendem Buxus, Cyterns
Stirn, und Naryciens Harzerfüllte Waldung und Ebnen,
Welche der Pflege des Menschen, der Lockung des Karsts
nicht bedürfen.

Ipſae Caucaſio ſteriles in vertice ſiluae,
Quas animoſi euri adſidue franguntque ferunt-
que,
Dant alios aliae foetus: dant vtile lignum
Nauigiis pinos, domibus cedrumque cupreſſos-
que.
Hinc radios triuere rotis, hinc tympana plauſtris
Agricolae, et pandas ratibus poſuere carinas.
Viminibus ſalices foecundae, frondibus vlmi:
At myrtus validis haſtilibus, et bona bello
Cornus: Ityraeos taxi torquentur in arcus.
Nec tiliae leues aut torno raſile buxum
Non formam accipiunt, ferroque cauantur
acuto.
Nec non et torrentem vndam leuis innatat alnus
Miſſa Pado: nec non et apes examina condunt
Corticibusque cauis vitioſaeque ilicis alueo.
Quid memorandum aeque Baccheïa dona tu-
lerunt?
Bacchus et ad culpam cauſas dedit. ille furentes
Centauros leto domuit, Rhoetumque Pho-
lumque
Et magno Hylaeum Lapithis cratere minantem.

O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint,
Agricolas! quibus ipſa, procul diſcordibus
armis,
Fundit

lbſt des Kaukaſus nie mit Früchten geſegnete Höhen —
rus hauſet daſelbſt und zertrümmert mit ſtarker Gewalt ſie —
ichen zur Nothdurft uns dieß und jenes, reichen uns Fichten,
enlich Schiffe zu baun, und Cypreſſen und Cedern zu Häuſern.

nen verdankt der Landmann des Holz zu gebogenen Kielen
d, erbauet er Wagen, ſo Scheibenräder, als Speichen.
ub gewähret in Menge der Ulm, der Weydenbuſch Wieden,
iegsgeräthſchaft der Kornel, die Myrthe gewaltige Speere,
d ituräiſche Bogen der leicht zu krümmende Taxus.
ch ſind ebene Linden, und Buxus, ein Holz für den Künſtler,
der Geſtalt empfänglich, und weichen dem höhlenden Meiſſel.
vermerkt gleitet die Erle, vertraut du ſie Padus Kanale,
ber den reiſſenden Strom, und der Biene leihet die morſche
iche zur Sichrung der Brut den Stamm ſowohl, als die Rinde.
Wenn gewährten uns Reben ſo Rühmenswerthe Geſchenke?
nheilsſchärfer wird Bacchus durch ſie; durch Rebenſaft ſtürzten
holus und Rhötus, die wilden Centauren, darnieder, und jener,
er mit groſſem Pokal den Lapithen bräute, Hyläus.

O nur allzubeglückt iſt der Landmann, wofern er nicht eignes
Glück muthwillig verkennt, er, dem im Genuſſe des Friedens

Wohlige

Fundit humo facilem victum iuſtiſſima tellus.
Si non ingentem foribus domus alta ſuperbis
Mane ſalutantum totis vomit aedibus vndam;
Nec varios inhiant pulchra teſtudine poſtes,
Illuſasque auro veſtes, Ephyreïaque aera;
Alba neque Aſſyrio fucatur lana veneno,
Nec caſia liquidi corrumpitur vſus oliui:
At ſecura quies, et neſcia fallere vita,
Diues opum variarum; at latis otia fundis,
Speluncae, viuique lacus; at frigida Tempe,
Mugitusque boum, mollesque ſub arbore ſomni
Non abſunt. illic ſaltus ac luſtra ferarum,
Et patiens operum, exiguoque adſueta iuuentus,
Sacra deûm, ſanctique patres: extrema per illos
Iuſtitia excędens terris veſtigia fecit.

Me vero primum dulces ante omnia Muſae,
Quarum ſacra fero ingenti percuſſus amore,
Accipiant; caelique vias, et ſidera monſtrent:
Defectus ſolis varios, lunaeque labores:
Vnde tremor terris: qua vi maria alta tumeſcant
Obiicibus ruptis, rurſusque in ſe ipſa reſidant:

Quid

Willige Kost aus Tellus gerechtem Schoose sich darbeut.
Wenn auch mächtige Thore sein Haus nicht schmücken, der Grüsser
Schwarm des Morgens sich nicht aus jedem Zimmer ergiesset,
Kein ephorisches Erz, und keine Pfosten mit schönem
Schildpatt belegt, kein Golddurchwirkter Teppich das Herz ihm
Raubt, und weder der Purpur des Tyrers die Weisse der Wolle,
Noch die kassische Würze den Werth des lautern Oels fälscht;
O, so lohnen ihm doch ein immer glückliches Leben,
Vielfacher Güter Genuß, und sichre Ruhe, der Felder
Still', und lebendige Quellen, ihm Grotten, ihm tempische Kühle,
Und das Gebrüll der Rinder, und unter wankenden Schatten
Weicher Schlummer. Nur dort sind Höhlen fürs Wild und Gebirge,
Jünglinge duldsam der Arbeit, vergnügt an nährlichem Mahle,
Heilige Tempel der Götter und heilige Väter. Zuletzt erst
Floh, als sie himmelan stieg, aus ländlichen Fluren Asträä.

Zwar ist immer die Liebe der süssen Musen, zu deren
Priester ich innigst mich weihe, vor vielen Wünschen mein erster
Wunsch, mein erster, sie möchten das Himmels Weg' und Gestirne,
Phoebus vielfache Huldung, und Lunens Arbeit mich lehren:
Lehren, woher das Beben der Erde, warum so gewaltsam
Hohe Meere die Riegel zerbrechen, schwellen, und wieder

In

Quid tantum Oceano properent se tingere soles
Hiberni, vel quae tardis mora noctibus obstet.
Sin, has ne possim naturae accedere partes,
Frigidus obstiterit circum praecordia sanguis;
Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes;
Flumina amem silvasque inglorius. o, vbi campi,
Spercheosque, et virginibus bacchata Lacaenis
Taygeta: o, qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat, et ingenti ramorum protegat vmbra!
Felix, qui potuit rerum cognoscere causas:
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subiecit pedibus, strepitumque Acherontis avari!
Fortunatus et ille, deos qui novit agrestes,
Panaque, Silvanumque senem, Nymphasque sorores!
Illum non populi fasces, non purpura regum
Flexit, et infidos agitans discordia fratres;
Aut coniurato descendens Dacus ab Histro:
Non res Romanae, perituraque regna: neque illo
Aut doluit miserans inopem, aut invidit habenti.
Quos rami fructus, quos ipsa volentia rura
Sponte

In ſich verſinken, weshalb die Sonnen des Winters ſo ſchleunig
Sich in den Ocean tauchen, das Kommen der Sommer-nacht weile:
Aber wehket mir irgends ein kaltes, rings um mein Herz ſich
Häufendes Blut in das Innre der Weſen zu bringen, ſo wähl' ich
Felder und Thäler von Quellen getränkt, und verlebe mein Leben
Sonder Ruhmſucht am Bach, und im Hayn. O, wo find' ich Geſild dich,
Dich, mein Sperchius, und dich, Tayget, mänadiſch von Spartens
Jungfraun durchwärmt, wer bringt mich in Hämus erfriſchende Gründe,
Wo der verbreitete Baum zur Laube ſich über mir wölbet!
Glücklich iſt, wer der Natur geheime Tiefen ergründet,
Alle Schrecken verkennt, und das unerbittliche Schickſal
Siegend unter ſich kämpft, und des gierigen Acherons Rauſchen.
Aber nicht minder beglückt der, welcher die Götter der Fluren
Kennt, den alten Sylvan, und den Pan, und die Chöre der Nymphen,
Ihn rührt niemals der Purpur der Fürſten; die Faſcen des Volkes
Rühren ihn nicht, noch Zwiſt, der Brüdertreue vernichtet.
Ruhig hört er von Daciens Bund mit den Völkern des Iſters,
Hört von den Kriegen der Römer und ſterbenden Staaten, und ſchauet
Weder thränend auf Arme herab, noch mißgünſtig auf Reiche.
Was freywillig zur Beute der Baum und das gütige Feld ihm
Trägt,

Sponte tulere ſua, carpſit: nec ferrea iura,
Inſanumque forum, aut populi tabularia vidit.
Sollicitant alii remis freta caeca, ruuntque
In ferrum, penetrant aulas, et limina regum:
Hic petit excidiis vrbem, miſerosque Penates,
Vt gemma bibat, et Sarrano indormiat oſtro.
Condit opes alius, defoſſoque incubat auro.
Hic ſtupet attonitus Roſtris: hunc plauſus hiantem
Per cuneos (geminatus enim) plebisque patrumque
Corripuit; gaudent perfuſi ſanguine fratrum,
Exilioque domos et dulcia limina mutant;
Atque alio patriam quaerunt ſub ſole iacentem.
Agricola incuruo terram dimouit aratro:
Hinc anni labor; hinc patriam paruosque nepotes
Suſtinet: hinc armenta boum, meritosque iuuencos.
Nec requies, quin aut pomis exuberet annus,
Aut foetu pecorum, aut Cerealis mergite culmi:
Prouentuque oneret ſulcos, atque horrea vincat.
Venit hiems, teritur Sicyonia bacca trapetis:
Glande

Trägt, das pflückt' er, und kümmert sich weder um eiserne Rechte,

Noch um des Volkes Archiv, und den Zankgewohnten Gerichtshof.

Andre theilen durch Ruder des Meeres trügliche Pfade,

Rennen ins Schwerd und lüsten nach Fürstenhöfen und Schwellen:

Der droht Städten Verheerung und Flucht den armen Penaten,

Um aus Gemmen zu trinken, auf Tyrus Purpur zu schlummern,

Jener Verscharrung dem Gold, und ewige Hut dem verscharrten.

Hier staunt einer hinauf zu den Rednerbühnen, dem andern

Rauscht im gedrängten Parterr der vervielfachte Beyfall des Volkes,

Aus der Väter Entzückung ins Herz: von Brüderblut triefend

Tauscht um fremde Gefild' ein andrer Häuser und süsse

Schwellen, und findet sein Vaterland unter veränderten Sonnen.

Nicht so der Landmann: er pflügt mit geschweiftem Pfluge sein Feld um.

Daher durchs Jahr die Folge von Arbeit: durch selbige nährt er

Enkel und Vaterland, nährt den verdienstlichen Stier und die Rinder.

Ueberall lohnt ihn Ertrag, es sey nun, daß ihn das Jahr mit

Obst, mit den Jungen der Heerde, mit Ceres Garben erfreue,

Oder die Furchen mit Erndte belade, die Speicher besetze.

Naht der Winter, so zwingt er durch Stampfen Elevens Beere;

Fetter

Glande ſues laeti redeunt: dant arbuta ſiluae:
Et varios ponit foetus auctumnus: et alte
Mitis in apricis coquitur vindemia ſaxis.
Interea dulces pendent circum oſcula nati:
Caſta pudicitiam ſeruat domus: vbera vaccae
Lactea demittunt: pinguesque in gramine laeto
Inter ſe aduerſis luctantur cornibus haedi.
Ipſe dies agitat feſtos: fuſusque per herbam,
Ignis vbi in medio, et ſocii cratera coronant,
Te, libans, Lenaee, vocat: pecorisque magiſtris
Velocis iaculi certamina ponit in vlmo:
Corporaque agreſti nudant praedura palaeſtra.
Hanc olim veteres vitam coluere Sabini:
Hanc Remus et frater: ſic fortis Etruria creuit:
Scilicet et rerum facta eſt pulcherrima Roma,
Septemque vna ſibi muro circumdedit arces.
Ante etiam ſceptrum Dictaei regis, et ante
Impia quam caeſis gens eſt epulata iuuencis,
Aureus hanc vitam in terris Saturnus agebat.

Nec-

Jetzt kehrt von der Eiche sein Eber zurück; Arbuten
Schenkt ihm der Wald, die Güte des Herbstes mancherley Früchte,
Und die sonnige Höhe der Felsen liebliche Trauben.
Zärtlich ringen indeß um den Vorrang des Kusses die Kinder.
Unschuld und Tugend erhält ihm das Seine. Mit hangenden Eutern,
Irren die Heerden der Küh', und Hirtenstreite beginnend
Kummeln auf lachenden Wiesen sich fette Böckgen; es ehret
Jedwed ein fröhliches Fest, und streckt sich lässig auf grünes
Gras, wo die Flamme des Opfers aufwallt und Freunde den Becher
Kränzen, weihet Geschenk' und Gebet die, Liber, und reichert
Hirten ein Mal an dem Ulm, und heißts durch den Wurfspieß erreichen,
Oder zu ländlichem Ringen die harten Schultern entblößen.
Solch ein Leben verlebten vordem die alten Sabiner,
Solch ein glückliches Leben ein Remus und Remulus: also
Mehrten sich weiland die tapfern Etrusker, und herrlicher thronte
Rom, und umgab mit Mauern die sieben vereinigten Hügel.
Auch vor der Scepterentsagung des Königs von Dikte, bevor noch
Das liebelose Geschlecht geschlachtete Stiere verschmauste,
Lebte der goldne Saturn solch glückliches Leben auf Erden.

Damals

Necdum etiam audierant inflari classica, necdum
Impositos duris crepitare incudibus enses.
Sed nos immensum spatiis confecimus aequor:
Et iam tempus equûm fumantia soluere colla.

Damals klirrten noch nicht, auf härtem Ambos geschmiedet,
Schwerter, und schmetternde Hörner verkündeten Kriegsgetümmel.
Doch unermeßlich dünkt mich der Raum der vollendeten Ebne,
Und der rauchenden Nacken der Rosse verlanget Entjochung.

GEORGICON

LIBER TERTIVS.

Der Bücher
von der
Landwirthſchaft
Drittes Buch.

GEORGICON
LIBER TERTIVS.

Te quoque, magna Pales, et te memorande canemus
Paſtor ab Amphryſo: vos, ſiluae amnesque Lycei.
Caetera, quae vacuas tenuiſſent carmine mentes,
Omnia iam vulgata. quis aut Euryſthea durum,
Aut illaudati neſcit Buſiridis aras?
Cui non dictus Hylas puer, et Latonia Delos?
Hippodameque, humeroque Pelops inſignis eburno,
Acer equis? tentanda via eſt, qua me quoque poſſim
Tollere humo, victorque virûm volitare per ora.
Primus ego in patriam mecum, modo vita ſuperſit,
Aonio rediens deducam vertice Muſas:
Primus Idumaeas referam tibi, Mantua, palmas:

Et

Der
Bücher von der Landwirthſchaft
Drittes Buch.

Dich auch, mächtige Pales, beſing' ich, dich Lobgeſangswerther
Hirt vom Amphryſus, und euch, ihr Wälder und Flüſſe Lycäums.
Längſt verbreitet iſt alles, was irgend noch ruhige Herzen
Im Geſange zu rühren verſprach. Wer kennt nicht Euryſtheus
Härte; wer nicht des nimmer gelobten Buſiris Altäre?
Wer vergaß das Eyland Latonens, Hylas, den Knaben,
Hippodamien, und den mit der Schulter von Elfenbein, Tantals
Sohn, den Lenker der Roſſe? Mich lockt Geſang nur, durch den ich
Himmelan ſtreb', ein Sieger auf aller Sterblichen Lippen
Lebe. Friſten mir Götter die Tage, ſo führ' ich bey meiner
Rückkehr vom Pindus zuerſt in meine Heimath die Muſen,
Schenke, Mantua, dir zuerſt idumäiſche Palmen,

 ſind

Et viridi in campo templum de marmore ponam
Propter aquam, tardis ingens vbi flexibus errat
Mincius, et tenera praetexit arundine ripas.
In medio mihi Caesar erit, templumque tenebit.
Illi victor ego, et Tyrio conspectus in ostro
Centum quadriiugos agitabo ad flumina currus.
Cuncta mihi, Alpheum linquens lucosque Molorchi,
Cursibus et crudo decernet Graecia cestu.
Ipse, caput tonsae foliis ornatus oliuae,
Dona feram. iam nunc solemnes ducere pompas
Ad delubra iuuat, caesosque videre iuuencos:
Vel scena vt versis discedat frontibus; vtque
Purpurea intexti tollant aulaea Britanni.
In foribus pugnam ex auro solidoque elephanto
Gangaridum faciam, victorisque arma Quirini:
Atque hic vndantem bello, magnumque fluentem
Nilum, ac nauali surgentes aere columnas.
Addam vrbes Asiae domitas, pulsumque Niphaten,
Fidentemque fuga Parthum versisque sagittis,
Et duo rapta manu diuerso ex hoste tropaea,
Bisque triumphatas vtroque ab litore gentes.

Stabunt

Und errichte von Marmor im grünen Gefilde den ersten
Tempel, ohnfern des Quells, wo mächtig in langsamer Krümmung
Mincius irret, und Ufer mit zartem Schilfe bekleidet.
Prangen soll in der Mitte der Schutzgott des Heiligthums, Cäsar.
Cäsarn send' ich, ein Sieger in tyrischem Purpur gekleidet,
Hundert Wagen, die Rosse zu vieren gespannt, an die Flüsse,
Und entlocke das Volk der Griechen um Kämpfe mit harter
Kolb' und Wettlauf zu wagen den Haynen Molorchs und Lypheus
Ufer, und widm' ich selbst, das Haupt mit dem Laub des beschnittnen
Oelbaums umkränzet, Geschenk'. Jtzt, itzt schon lüst' ich in Tempel
Stat'liche Züge zu führen, zu schaun wie der Opferstier blutend
Hinsinkt, oder der Scene Gestalt, wenn Flügel sich drehen,
Schwindet, gewebte Gritten den Purpurvorhang entfernen.
Eingegraben in Gold und Elfenbein bild' ich die Rüstung
Sieger Quirins an die Thore des Tempels, die Schlachten mit Ganges
Heeren, die mächtigen Wellen des Niles, wie sie vom Krieg:
Schmellen, und die mit dem Erze der Schiffe verherrlichten Säulen;
Dann den geschlagenen Niphat und Asiens glücklich besiegte
Städte, den Parther, vertraund auf Fluch' und gewendete Pfeile,
Beyde verschiedenen Feinden durch ihn geraubte Trophäen,
Und zweyfache Triumphe ob zwey besiegter Gestade.

Stabunt et Parii lapides, ſpirantia ſigna,
Aſſaraci proles, demiſſaeque ab Ioue gentis
Nomina, Trosque parens, et Troiae Cynthius auctor.
Inuidia infelix furias amnemque ſeuerum
Cocyti metuet, tortosque Ixionis angues,
Immanemque rotam, et non exſuperabile ſaxum.
Interea Dryadum ſiluas ſaltusque ſequamur
Intactos, tua, Maecenas, haud mollia iuſſa.
Te ſine nil altum mens inchoat. en age, ſegnes
Rumpe moras: vocat ingenti clamore Cithaeron,
Taygetique canes, domitrixque Epidaurus equorum:
Et vox adſenſu nemorum ingeminata remugit.
Mox tamen ardentes accingar dicere pugnas
Caeſaris, et nomen fama tot ferre per annos,
Tithoni prima quot abeſt ab origine Caeſar.

Seu quis, Olympiacae miratus praemia palmae,
Paſcit equos; ſeu quis fortes ad aratra iuuencos,
Corpora praecipue matrum legat. optima toruae
Forma bouis, cui turpe caput, cui plurima ceruix,
Et crurum tenus a mento palearia pendent:

Tum

Daſtehn ſollen in Marmor von Parus athmende Bilder,
Alle vom hohen Geſchlecht des Zeus Entſproſſene, Vater
Troſ, und Aſſarakus Sohn, und Cynthius Ilions Schöpfer,
Und die unglückliche Göttinn des Neids vor den Furien beben,
Lieben vorm Rauſchen des ernſten Kocythus, und Ixions gewundnen
Schlangen, vorm raſtloſen Rad, und dem nie zu erſteigenden Felſen.
Willig folg' ich indeß den harten Befehlen mich fügend
Dir, Mäcen, in der Dryas Gehölz, und in nie noch betretne
Wälder. Du ſchweigſt und die Seele beginnt nichts hohes.
Wohlan denn
Habe trägen Verzug. Mit Geſchreye weckt mich Cithären,
Mich Epidaurus, die Mutter der Roſſe, Taygetus Jagd mich,
Und den Beifall der Wälder verdoppelt der brüllende Nachhall.
Bald, ich rüſte mich ſchon, beſing' ich die glühenden Schlachten
Cäſars, und ſchenke dem Nachruhm des Helden die Dauer ſo vieler
Jahr', als Jahre ſein Urſprung von dem des Tithonus entfernt iſt.

Wähle du magſt, ein Bewundrer olympiſcher Palmen, nach Roſſen
Küſſen, oder zum Pflug den tapfern Stier dir erziehen,
Wähle mit Vorſicht zur Zucht die trefflichſten Mütter. Die beſte
Zuchtkuh iſt breit von Kopf und drohend von Blick, der Nacken
Stark, die Seite ſo völlig als lang, die Wammen vom Kinne
Bis

Tum longo nullus lateri modus: omnia magna:
Pes etiam, et camuris hirtae sub cornibus aures.
Nec mihi displiceat maculis insignis et albo,
Aut iuga detrectans; interdumque aspera cornu,
Et faciem tauro propior, quaeque ardua tota,
Et gradiens ima verrit vestigia cauda.
Aetas Lucinam iustosque pati hymenaeos
Desinit ante decem, post quatuor incipit annos:
Caetera nec foeturae habilis, nec fortis aratris.
Interea, superat gregibus dum laeta iuuentus,
Solue mares: mitte in Venerem pecuaria primus,
Atque aliam ex alia generando suffice prolem.
Optima quaeque dies miseris mortalibus aeui
Prima fugit: subeunt morbi, tristisque senectus:
Et labor, et durae rapit inclementia mortis.
Semper erunt, quarum mutari corpora malis.
Semper enim refice: ac, ne post amissa requiras,
Anteueni, et sobolem armento sortire quotannis.

Nec non et pecori est idem delectus equino.
Tu modo, quos in spem statues submittere gentis,
Praecipuum iam inde a teneris impende laborem.

Conti-

Bis zum Knie heruntergesenkt, groß alles, die rauhen
Ohren sowohl, als der Fuß, die Hörner einwärts gewunden:
Edler aber als alle die weiße mit Flecken gefärbte
Kuh, und die stärkre, welche dem Joche sich sträubt, mit den Hörnern
Dräut', dem Stier an Gestalt sich naht, erhaben einhertrabt
Und mit der Spitze des Schweifs im Traben die Tritte vernichtet.

Hymens Spiel und Lucinen zu dulden lehret sie des vierten
Jahres Verlauf; vorm zehnten verkennt sie beydes und fühlet
Weder zum Pfluge sich stark noch geschickt zur Ergänzung des Stammes.

Auf dann! löse den Stier so lange Gefühle der muntern
Jugend die Heerden beseelen. Auf! Laß sie den Freuden der Liebe
Eifrig sich weihn, aus einem Geschlecht ein zweytes erzeugen.
Früh enteilen des Lebens beglückte Tage den armen
Sterblichen: trauriges Alter und Krankheit schleichen unmerkbar
Näher, und Kummer und Tod rafft alle gewaltsam von hinnen.
Immer findeß du Mütter genug für welche du jüngre
Wünschen wirst: denke deßhalb auf Ersatz und vertreibe, du kannst es
Einst die verlohrnen herum, der Heerde jährlichen Nachwuchs.

Gleiche Sorge verlangt die Wahl der Rosse. Wohlauf denn
Laß es an zärtlicher Pflege dem Rosse, das du zur Mehrung
Seines Geschlechts bestimmst, in den Jahren der Jugend nicht fehlen.

Jung

Continuo pecoris generoſi pullus in aruis
Altius ingreditur, et mollia cruſa reponit:
Primus et ire viam, et fluuios tentare minaces
Audet, et ignoto ſeſe committere ponti:
Nec vanos horret ſtrepitus. Illi ardua ceruix,
Argutumque caput, breuis aluus, obeſaque terga;
Luxuriatque toris animoſum pectus: honeſti
Spadices, glaucique; color deterrimus albis,
Et giluo. Tum, ſi qua ſonum procul arma dedere,
Stare loco neſcit: micat auribus, et tremit artus:
Collectumque premens voluit ſub naribus ignem:
Denſa iuba, et dextro iactata recumbit in armo,
At duplex agitur per lumbos ſpina; cauatque
Tellurem, et ſolido grauiter ſonat vngula cornu.
Talis Amyclaei domitus Pollucis habenis
Cyllarus, et, quorum Graii meminere poetae,
Martis equi biiuges, et magni currus Achillis.
Talis et ipſe iubam ceruice effudit equina
Coniugis aduentu pernix Saturnus, et altum
Pelion hinnitu fugiens impleuit acuto.

Hunc

schon wandelt ein Füllen vom Stamme der Ehiern erhabner
h die Felder, und sinkt auf gelenke Füsse; die Strasse
t es von Eifer beseelt voran, verachtet der Flüsse
n, und schreitet getrost auf unbewandelten Brücken.
erhebts nicht vorm leeren Geräusch: hoch trägt es den Nacken,
ist sein Bauch und spitzig sein Haupt, von Muskeln die stolze
geschwollen, und fleischicht der Rücken. An Farb' ist das schöne
kastanienbraun und grau, das schlechtere blasweiß,
gilblicht. Vernimmt jens in der Ferne der Waffen
g, dann hält sichs nicht länger: es winkt mit den Ohren; die Glieder
rn, und schnaubend versprüht die Nase gesammlete Dämpfe,
t sinkt niederwärts ihm die Mähn', und wallt auf der rechten
ulter: ein doppeltes Rückgrad durchläuft die Lenden; die Erde
chet dem Tritt und erbebt von der Stärke des hornenen Hufes.
das muthige Roß, das Pollux der Held von Amyklä
te, Cyllarus; so das Gespan des Mavors, von welchem
chenlands Dichterzunft singt, und der Zug des grossen Achilles.
der behende Saturn, als er einst bey der Ankunft der Gattinn
er den Pferdehals Mähnen verbreitete, floh und im Fliehen
durchdringendem Wiehern die Höhen Peliens füllte.

Doch

Hunc quoque, vbi aut morbo grauis, aut iam ſegnior annis
Deficit, abde domo; nec turpi ignoſce ſenectae.
Frigidus in Venerem ſenior, fruſtraque laborem
Ingratum trahit: et, ſi quando ad praelia ventum eſt,
Vt quondam in ſtipulis magnus ſine viribus ignis,
Incaſſum furit. Ergo, animus aeuumque notabis
Praecipue: hinc alias artes, prolemque parentum,
Et quis cuique dolor victo, quae gloria palmae.
Nonne vides, quum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere currus,
Cum ſpes arrectae iuuenum, exſultantiaque haurit
Corda pauor pulſans: illi inſtant verbere torto,
Et proni dant lora: volat vi feruidus axis.
Iamque humiles, iamque elati ſublime videntur
Aera per vacuum ferri, atque adſurgere in auras.
Nec mora, nec requies. At fuluae nimbus arenae
Tollitur: humeſcunt ſpumis, flatuque ſequentum.
Tantus amor laudum, tantae eſt victoria curae.
Primus Erichthonius currus et quatuor auſus
Iungere equos, rapidusque rotis inſiſtere victor.
Frena Pelethronii Lapithae, gyrosque dedere Impo-

Doch des Rosses sogar entled'ge dich, wenn es der Krankheit
Und dem Alter erliegt, und denke nicht seiner entehr'nden
Jahre. Zu kalt ist der Greis für der Liebe Lockung: er huldigt
Lästiger Arbeit umsonst, und wüthet, gelangt er zum Kampfe,
Wie das entkräftete Feuer in Stoppelfelde, vergebens.
Drum bemerke vor allen das Alter des Rosses und seinen
Muth, und jegliche Tugend, nicht minder was von ihm für Nachwelt
Stamm', und ob Siegesverlust es kränke, der Palmenzweig reize.
Siehst du nicht, wie sie hinaus in das Feld zum geflügelten Wettlauf
Stürzen, die Wagen den Schranken entlassen alle dahin fliehn:
Wie der Lenker Erwartung gespannt ist, und klopfendes Zagen
Jedes arbeitende Herz erschüttert: mit gewundener Peitsche
Jagen sie, willigen vorwärts sich neigend die Zügel, und heisse
Axen fliegen gewaltsam; gebückt, dann aufwärts gerichtet
Streben sie Winden, so scheint es, entgegen, und segelt im Luftraum.
Da herrscht weder Verzug noch Rast: sie schweben im gelben
Sandgewölk weiter, und triefen vom Schaum und dem Hauch der Verfolger.
So sehr spornt sie die Sucht nach Lob und Begierde zu siegen.
Kühn ermannte zuerst sich Erichthen, bespannte den Wagen
Mit vier Rossen, und jagte zu schnellem Siege die Räder.
Zügel verlichn Pelethrens Lapithey, die Pferdebesteiger:

Rosse

Impoſiti dorſo, atque equitem docuere ſub armis
Inſultare ſolo, et greſſus glomerare ſuperbos,
Aequus vterque labor: aeque iuuenemque magiſtri
Exquirunt, calidumque animis et curſibus acrem.
Quamuis ſaepe fuga verſos ille egerit hoſtes,
Et patriam Epirum referat, fortesque Mycenas;
Neptunique ipſa deducat origine gentem.

His animaduerſis inſtant ſub tempus, et omnes
Impendunt curas denſo diſtendere pingui,
Quem legere ducem, et pecori dixere maritum:
Pubentesque ſecant herbas, fluuiosque miniſtrant,
Farraque; ne blando nequeat ſupereſſe laborl;
Inualidique patrum referant ieiunia nati.
Ipſa autem macie tenuant frumenta volentes:
Atque, vbi concubitus primos iam nota voluptas
Sollicitat, frondesque negant, et fontibus arcent:
Saepe etiam curſu quatiunt, et ſole fatigant,
Quum grauiter tunſis gemit area frugibus, et quum
Surgentem ad zephyrum paleae iactantur inanes.
Hoc faciunt, nimio ne luxu obtuſior vſus
Sit genitali aruo, et ſulcos oblimet inertes:

Sed

Roſſe lenkten durch ſie ſich im Kreiſe drehn, und der Reuter
Sprengte gerüſtet dahin und ritt in ſtolzem Trabe.
Beydes Geſchäft heiſcht Stärke: zu beyden wählet der Lehrer
Stets ein junges von Muth beſeeltes hitziges Roß ſich.
Dieß zu beachten iſt Pflicht, nicht, ob es dem Feind zu verfolgen
Weiß, das tapfre Myken und Epir als Vaterland, oder
Auch, ihr Roſſe Neptuns, als Ahnherrn ſeines Geſchlechts preiſt.

Haſt du dieſes ertrükt, ſo ſorge, naheh die Tage
Süſſer Begattung heran, den, den du der Heerde zum Führer
Und zum Manne beſtimmſt, mit kräftiger Nahrung zu ſchwellen,
Und ihm ſprieſſendes Gras, und das Labſal des Oehls und gemengtes
Futter zu willigen, daß er nicht ſchmeichelnder Arbeit erliege.
Nicht das erzeugte Geſchlecht der Väter Mangel verrathe.
Anders behandle die Mütter. Mit Recht entkräfteſt du dieſe,
Deckt ſie rege Begierde zur erſten Begattung, durch karge
Fütterung, ſcheuchſt ſie von Quellen hinweg und beraubſt ſie des Laubes:
Auch erſchüttern ſie viele durch Laufen und laſſen der Sonne
Hitze ſie fühlen, indeß daß unter dem Dreſchen der Früchte
Tennen erſeufzen, die Spreu vorm Hauche des Weſtes dahinſtäubt,
Willig beachteſt du dieß: ſonſt ſchwächt wollüſtige Nahrung
Das zu befruchtende Feld, und verdämmet die Furchen; es fordert

Nicht

Sed rapiat ſitiens Venerem, interiusque recondat.

Rurſus cura patrum cadere, et ſuccedere matrum
Incipit. Exactis grauidae quum menſibus errant,
Non illas grauibus quisquam iuga ducere plauſtris,
Non ſaltu ſuperare viam ſit paſſus, et acri
Carpere prata fuga, fluuiosque innare rapaces.
Saltibus in vacuis paſcant, et plena ſecundum
Flumina: muſcus vbi, et viridiſſima gramine ripa,
Speluncaeque tegant, et ſaxea procubet vmbra.
Eſt lucos Silari circa ilicibusque virentem
Plurimus Alburnum volitans, cui nomen aſilo
Romanum eſt, oeſtrum Graii vertere vocantes;
Aſper, acerba ſonans: quo tota exterrita ſiluis
Diffugiunt armenta; furit mugitibus aether
Concuſſus, ſiluaeque, et ſicci ripa Tanagri.
Hoc quondam monſtro horribiles exercuit iras
Inachiae Iuno peſtem meditata iuuencae.
Hunc quoque, nam mediis feruoribus acrior inſtat,
Arcebis grauido pecori, armentaque paſces
Sole recens orto, aut noctem ducentibus aſtris.

Poſt

h; mehr der Liebe Genuß, trinkt nicht mehr gierig die
Luft ein.

ählig zögert die Pflege der Väter, und Sorg' um die Mütter
gt ihr. Mehrt mit der Monde Verlauf sich der Trächti-
gen Bürde,
en o dulde du nicht, daß Eine die Schwere des Wagens
l', in der Hitze des Laufs Gefilde begrase; sich über
ge zu springen erkühn', im reißenden Strome sich bade.
iden müssest du sie durch einsame Forst' und am vollen
, wo Muskus und Kräuter mit Grün die Gestade bekleiden,
len vor Unfall sie sichern, der Felsen Schatten herabwirft.
gs um den Eichenbepflanzten Alburn und um Silarus Häyne
wärmt ein geflügeltes Unthier; Asilus nennt es der Römer,
rum der Grieche: bey Hausen durchzieht es die Luft
und verbreitet
des Geräusch; drob zittern die Heerden der Wälder,
und fliehen
furchtsam zurück; vom Gebrülle wüthender Rinder
üttert der Himmel, der Wald, und das Ufer des seich-
ten Tanagrus. —
o sandte vordem das Unthier, als sie von heißem
e durchglüht Verderben der Tochter des Inachus dräute. —
i auch — heftiger raß's in der schwülen Stunde des
Mittags —
e von trächtigen Müttern, und weide die Heerden bey
Tibur
lanz, oder beym Schimmer der Nacht verkündenden
Sterne.

Alle

Poſt partum cura in vitulos traducitur omnis:
Continuoque notas et nomina gentis inurunt:
Et quos aut pecori malint ſubmittere habendo,
Aut aris ſeruare ſacros, aut ſcindere terram,
Et campum horrentem fractis inuertere glebis.
Caetera paſcuntur virides armenta per herbas:
Tu quos ad ſtudium atque vſum formabis agreſtem,
Iam vitulos hortare, viamque inſiſte domandi,
Dum faciles animi iuuenum, dum mobilis aetas.
Ac primum laxos tenui de vimine circlos
Ceruici ſubnecte: dehinc, vbi libera colla
Seruitio adſuerint, ipſis e torquibus apros
Iunge pares, et coge gradum conferre iuuencos:
Atque illis iam ſaepe rotae ducantur inanes
Per tetram, et ſummo veſtigia puluere ſignent.
Poſt validó nitens ſub pondere faginus axis
Inſtrepat, et iunctos temo trahat aereus orbes.
Interea pubi indomitae non gramina tantum,
Nec veſcas ſalicum frondes, vluamque paluſtrem,
Sed frumenta manu carpes ſata: nec tibi foetae
More patrum niuea implebunt mulctralia vaccae,

Sed

. Alle Sorge gehört, sind Mütter der drückenden Last los,
hren Erzeugten. So Zeichen als Namen brennst du den Kälbern
in, bewahrest den heil'gen Altare die Seinen, und sonderst
Die der Erhaltung und Mehrung des Stammes, und die der Umpflügung
Dornenbewachsener Felder und Urbarmachung bestimmten.
Jene mögen in grünen Gefilden Kräuter sich sammlen;
Diese, gewählt für den Pflug, gewählt für den Anbau des Ackers,
ähm' in der Jugend, bevor sich ihr Muth empört und ihr Alter
ucht verkennet, und lehre sie früh gehorchen. Vor allen
Bind' aus biegsamen Weiden geräumige Zirkel: in diese
Beuge den Nacken der Stier' und vereine, hat sich der freye
Hals zur Knechtschaft gewöhnt, ein ausgesondertes gleiches
Paar den Ketten, und zwing' es gemessene Schritte zu halten.
Dann roll' öfters durch sie der unbeladene Wagen
Ueber die Ebn' und zeichne mit Spuren die Fläche des Sandes,
Bis die glänzende Axe von Buchenholz unter gewalt'gen
Lasten knarrt, und die Deichsel mit Eisen beschlagen verbundne
Räder bewegt. Indeß gewähre der müssigen Heerde
Nicht blos Kräuter und Gras aus Sümpfen und schmählige Weyden,
Sondern die sprießenden Spitzen der Saat: auch laß nicht, wie Väter
pflegten, säugende Mütter bis oben das Milchgefäß füllen,

Sed tota in dulces conſument vbera natos.

Sin ad bella magis ſtudium, turmasque feroces,
Aut Alphea rotis praelabi flumina Piſae,
Et Iouis in luco currus agitare volantes;
Primus equi labor eſt, animos atque arma videre
Bellantum, lituosque pati; tractuque gementem
Ferre rotam, et ſtabulo frenos audire ſonantes.
Tum magis atque magis blandis gaudere magiſtri
Laudibus, et plauſae ſonitum ceruicis amare.
Atque haec iam primo depulſus ab vbere matris
Audeat, inque vicem det mollibus ora capiſtris
Inualidus, etiamque tremens, etiam inſcius aeui:
At, tribus exactis, vbi quarta acceſſerit aeſtas,
Carpere mox gyrum incipiat, gradibusque ſonare
Compoſitis, ſinuetque alterna voltumina crurum;
Sitque laboranti ſimilis: tum curſibus auras
Tum vocet, ac per aperta volans, ceu liber habenis,
Aequora, vix ſumma veſtigia ponat arena:
Qualis, Hyperboreis Aquilo quum denſus ab oris
Incubuit, Scythiaeque hiemes atque arida differt
Nubi-

rn verleihe den Jungen den vollen Vorrath der Euter.

agt dir mehr noch der Krieg und der Krieger berittener Haufe,
gefällts dir am Strom des Alpheus um Piſa zu jagen,
Jupiters Hayn die fliegenden Wägen zu lenken;
lehre zuförderſt das Roß in dem Kriege des Streiters
und Rüſtung zu ſchaun, den Hall der Trompete zu dulden,
nde Räder im Lauf zu ziehn, im Stall des Geſchirres
n zu hören, und, lobt es ſein Lehrer, des ſchmeichelnden Lobs ſich
z zu freun, und, klopft er den Nacken, ſein Rauſchen zu lieben.
ſoll ſich das Roß, ſo bald das Euter der Mutter
mehr Nahrung ihm beut, und den Kopf in geſchmeidige Halfftern
egen, weil es noch zittert, noch ſchwach und auf Jahre nicht ſtolz iſt.
ahet nach dreyen verfloſſenen Sommern der vierte,
beginn' es im Kreis zu wandeln, dann in gemeſſnen
ten den Boden zu ſchlagen, und wechſelnd die Füſſe zu werfen.
arbeitenden gleich, des Zaums nicht achtend, durchrenn' es
Felder, und fordre die ſchnellen Winde zum Wettkampf
nd zeichn' in die Fläche des Sands unmerkbare Spuren.
nn mächtig der Nord von den hyperboreiſchen Küſten
und weilen den Sturm und Scythiens dickes Gewölk heißt:

Nubila: tum ſegetes altae campique natantes
Lenibus horreſcunt flabris, ſummaeque ſonorem
Dant ſiluae, longique vrgent ad litora fluctus:
Ille volat, ſimul arua fuga, ſimul aequora verrens.
Hic vel ad Elei metas, et maxima campi
Sudabit ſpatia, et ſpumas aget ore cruentas:
Belgica vel molli melius feret eſſeda collo.
Tum demum craſſa magnum farragine corpus
Creſcere iam domitis ſinito: namque ante domandum
Ingentes tollent animos, prenſique negabunt
Verbera lenta pati, et duris parere lupatis.

Sed non vlla magis vires induſtria firmat,
Quam Venerem et caeci ſtimulos auertere amoris,
Siue boum, ſiue eſt cui gratior vſus equorum.
Atque ideo tauros procul atque in ſola relegant
Paſcua, poſt montem oppoſitum, et trans flumina lata:
Aut intus clauſos ſatura ad praeſepia ſeruant.
Carpit enim vires paullatim, vritque videndo
Femina: nec nemorum patitur meminiſſe, nec herbae.
Dulcibus illa quidem illecebris et ſaepe ſuperbos
Cor-

allende Fluren belebt sein Flügel; unter ihm kräuselt
anft sich die steigende Saat; der Wälder erhabene Wirfel
ehen Geräusch, und das Ufer umdrängen mächtige Wellen;
er er fliegt, und verheert im Fliehen so Felder als Seen.
olche Rosse nur schwitzen in weiten geräumigen Ehnen,
hwitzen um Elis Palmen, und sprühen blutigen Schaum
aus,
oer schleppen des Belgers Essehen am folgsamen Nacken.
nen menge dereinst die grossen Körper zu schwellen
ährendes Futter, doch spare die Fütterung, bis sie gezähmt
sind:
uthvoll dürften sich sonst die Gefangnen empören, und weder
chwanker Peitsche Gewalt, noch hartes Wolfsgebiß dulden.

Doch stärkt sorgsame Pflege so nie die Kräfte, du
magst nun
inder dir bändigen, oder an wackern Rossen dich weiden,
k sie der Wollust entziehn, den blinden Begattungstrieb
dämpfen.
illig verbannst du deshalb den Stier in einsame Weiden,
o die Breite des Stroms und die Wand des Gebirgs ihn
zurückhält;
der wahrst ihn daheim an volle Krippen gefesselt.
enn der Anblick des Weibes entflammt und zehret die
Kräfte
ählig hinweg, und lehrt ihn so Gras als Gebüsche ver-
gessen.
uch verleitets, und das nicht selten, durch liegende Reize

Stolze

Cornibus inter ſe ſubigit decernere amantes.
Paſcitur in magna ſilua formoſa iuuenca:
Illi alternantes multa vi praelia miſcent
Vulneribus crebris: lauit ater corpora ſanguis,
Verſaque in obnixos vrgentur cornua vaſto
Cum gemitu: reboant ſiluaeque et longus Olympus.
Nec mos bellantes vna ſtabulare: ſed alter
Victus abit, longeque ignotis exulat oris;
Multa gemens, ignominiam, plagasque ſuperbi
Victoris; tum, quos amiſit inultus, amores;
Et ſtabula adſpectans regnis exceſſit auitis.
Ergo omni cura vires exercet, et inter
Dura iacet pernox inſtrato ſaxa cubili,
Frondibus hirſutis et carice paſtus acuta:
Et tentat ſeſe, atque iraſci in cornua diſcit
Arboris obnixus trunco: ventosque laceſſit
Ictibus, et ſparſa ad pugnam proludit arena.
Poſt, vbi collectum robur, viresque refectae,
Signa mouet, praecepsque oblitum fertur in hoſtem:
Fluctus vt in medio coepit quum albeſcere ponto.
Longius, ex altoque ſinum trahit; vtque volutus

Ad

olze Verliebten zum Streit ſich mit mächtigen Hörnern zu rüſten.

e der reizenden Kühe durchwandelt graſend die Waldung:
ob verſtricken ſich beyde, von Rache geſpornt, in gewalt'ge
mpf' und ſtoſſen ſich Wunden: die Körper badet ein ſchwarzes
ut; mit ſchrecklichem Krachen begegnen ſich wider einander
rebende Hörner, und Wald und Olympus Rücken erbrüllen.
ch iſt's unter den Kriegern nicht Sitte zuſammen zu ſtallen.
thlos flieht der Beſiegte, verbannt ſich in ferne verkannte
gend, und ſeufzet gebeugt ob der Schmach und den Streichen des ſtolzen
egers, und daß er ſo leicht den Beſitz der Geliebten verkauftet
ickt zu den Ställen noch einmal zurück und enteilet dem Reiche
iner Väter. Von neuem verſucht er ſorgſam die Kräfte,
het nächtlich auf hartem in Felſen gebettetem Lager,
d wählt ſpitziges Riedgras, und ſtachlichte Blätter zur Speiſe,
der ſtemmt zur Prüfung ſein Haupt Baumſtrünken entgegen,
bt ſich auf Hörner zu zürnen, ermüdet mit Streichen die Winde,
d zerſtreuet den Sand, ein Vorſpiel nahenden Kampfes.
ald wenn er Stärke verneut und Kraft geſammelt hat, trägt er
rieg vor ſich her, und beſtürmt in Eil den vergeſſenen Gegner.
Wie wenn mitten im Pont fern von dem Geſtade die Welle
Weiß zu werden beginnt, hohl aus der Tiefe hervorbricht,

Drauf

Ad terras, immane ſonat per ſaxa, neque ipſo
Monte minor procumbit: at ima exaeſtuat vnda
Vorticibus, nigramque alte ſubiectat arenam.

Omne adeo genus in terris hominumque ferarumque,
Et genus aequoreum, pecudes, pictaeque volucres,
In furias ignemque ruunt. Amor omnibus idem.
Tempore non alio catulorum oblita leaena
Saeuior errauit campis: nec funera vulgo
Tam multa informes vrſi ſtragemque dedere
Per ſiluas. Tum ſaeuus aper, tum peſſima tigris.
Heu, male tum Libyae ſolis erratur in agris.
Nonne vides, vt tota tremor pertentet equorum
Corpora, ſi tantum notas odor attulit auras?
Ac neque eos iam frena virûm, neque verbera ſaeua,
Non ſcopuli, rupesque cauae, atque obiecta retardant
Flumina, correptosque vnda torquentia montes,
Ipſe ruit, dentesque Sabellicus exacuit ſus,
Et pede proſubigit terram, fricat arbore coſtas,
Atque hinc atque illinc humeros ad vulnera durat.

Quid

Drauſt aus Ufer ſich wälzt: wild thuts in den Klippen, ſie ſelbſt ſinkt
Kleiner nicht als ein Gebirg dahin; das unterſte Waſſer
Brauſet in Wirbeln und treibt Gewölke von Sand in die Höhe. —

Jedes Erdengeſchöpf, der Menſch und das Wild, und die zahmen
Heerden, des Oceans Volk, und die bunten Bewohner des Waldes,
Alle feſſelt die Wuth der Lieb', Ein Feuer verzehrt ſie.
Nur in den Tagen der Brunſt vergißt die Löwinn der Jungen:
Grimmiger irrt ſie nur dann in der Flur; dann freveln bey Haufen
Ungeſtaltete Bären in Wäldern umher und beginnen
Vielfachen Mord, und der Hauer wird wild, und feindlich der Tiger.
Ach! dann irret ſichs übel in Lybiens einſamen Feldern.
Sieheſt du nicht, welch Schüttern durch alle Glieder der Roſſe
Dringt, wenn einmal die Luft die bekannten Gerüche daher-weht?
Dann iſt der Zügel des Renters umſonſt, umſonſt iſt der Peitſche Schlag; ihm wehren nicht Klippen, nicht Höhlen, nicht Hinderniß dräu'nde
Ströme, nicht Fluthen, in denen ergriffene Felſen ſich drehen.
Selbſt der ſabiniſche Hauer zerwühlt mit den Füſſen die Erde,
Tobt und ſchärft ſein Gebiß, und reibt die Ribben am ſtarken
Baum, und härtet itzt hier itzt dort die Schultern zu Wunden.

Was

Quid iuuenis, magnum cui verſat in oſſibus ignem
Durus amor? Nempe abruptis turbata procellis
Nocte natat caeca ſerus freta: quem ſuper ingens
Porta tonat caeli, et ſcopulis illiſa reclamant
Aequora; nec miſeri poſſunt reuocare parentes,
Nec moritura ſuper crudeli funere virgo.
Quid lynces Bacchi variae, et genus acre luporum,
Atque canum? quid, quae imbelles dant praelia cerui?
Scilicet ante omnes furor eſt inſignis equarum:
Et mentem Venus ipſa dedit, quo tempore Glauci
Potniades malis membra abſumſere quadrigae.
Illas ducit amor trans Gargara, transque ſonantem
Aſcanium: ſuperant montes, et flumina tranant.
Continuoque auidis vbi ſubdita flamma medullis,
Vere magis (quia vere calor redit oſſibus) illae
Ore omnes verſae in zephyrum ſtant rupibus altis,
Exceptantque leues auras: et ſaepe ſine vllis
Coniugiis vento grauidae (mirabile dictu)

Saxa

Was verſucht nicht der Jüngling, ſo bald ihn das Feuer unbänd'ger
Liebe Mark und Gebein verzehrt? Spät ſchwimmt er in ſchwarzer
Nacht durch trügliche Fluth, geſchwellt vom jählings erwachſten
Sturm, und über ihn donnert die Pforte des Himmels und Wogen
Thnen an Felſen: ihn hält nicht das Bild verlaſſener Eltern,
Noch der Gedank': es dürfe ſein Tod der Geliebteſten Tod ſeyn.
Auch das wilde Geſchlecht der Wölfe, wie kämpft es, wie kämpfen
Bacchus geſprenkelte Füchſ', und Hund' und unkriegriſche Hirſche?
Und doch ähnlichet nichts dem Toben der Stuten. Entkammt hat
Venus ſelber in ihnen den wüthigen Trieb, als des Glaukus
Von Potnea Geſpan zerfleiſchte Glieder hinabſchlang.
Liebe verlockt ſie jenſeit des Gargars und über den lauten
Aſkan, und lehrt ſie Gebirg' erſteigen und Flüſſe durchſchwimmen.
Gegen den Zephyr gekehrt ſtehn alle, wenn einmal der Liebe
Gierige Flamme das Mark verheert, vor allen im Frühling —
Denn der Frühling erhitzt ſie von neuem — ſtehen auf ſteilen
Felſen, und durſten nach Luft, und ſtehn, wer kannt nicht der Sage?
Sonder allen Venus des Beiſchlafs, vom Winde geſchwängert,

Lieber

Saxa per et ſcopulos et depreſſas conualles
Diffugiunt: non, Eure, tuos, neque ſolis ad ortus;
In Boream Caurumque, aut vnde nigerrimus Auſter
Naſcitur, et pluuio contriſtat frigore caelum.
Hic demum, hippomanes vero quod nomine dicunt
Paſtores, lentum deſtillat ab inguine virus:
Hippomanes, quod ſaepe malae legere nouercae,
Miſcueruntque herbas et non innoxia verba.
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus,
Singula dum capti circumuectamur amore.

Hoc ſatis armentis. Superat pars altera curae,
Lanigeros agitare greges, hirtasque capellas.
Hic labor; hinc laudem fortes ſperate coloni.
Nec ſum animi dubius, verbis ea vincere magnum
Quam ſit, et anguſtis hunc addere rebus honorem,
Sed me Parnaſſi deſerta per ardua dulcis
Raptat amor. Iuuat ire iugis, qua nulla priorum
Caſtaliam molli deuertitur orbita cliuo.

Nunc, veneranda Pales, magno nunc ore ſonandum.

Inci-

Ueber Felſen und Klippen hinab in die Tiefen der Thäler,
Nicht zu dem Aufgang der Sonne, nicht, Eurus, zu deiner Behauſung,
Nein, zur Gegend des Kaurus und Boreas, oder wo ſchwarz ſich
Auſter erhebt, und den Himmel mit kaltem Regen verdüſtert.
Mählig träufelt ſodann von dem brünſtigen Theile das zähe
Gift — Hippomanes nennen's mit ächtem Namen der Heerden
Hüter — Hippomanes, welches ſich oft Stiefmütter zur Schandthat
Sparten, es unter verruchten Beſchwörungen Kräutern vereinten.
Doch die Stunden entfliehn, fliehn unwiederbringlich, indeß wir
Von dem Zauber der Liebe gelockt das kleinſte verfolgen.

G'nug vom Warten der Kinder und Roſſe. Wir drängen verwandte
Sorgen ſich auf, die Sorgen für zottigte Ziegen und Wollen-
Tragende Heerden: hieher ihr wackern Pfleger des Landes!
Hier beut Arbeit und Lob ſich dar. Zwar fühl' ichs, ſchwer iſt's,
Würde ſo niedern Geſchäften verleihn, ſie durch Worte verſchönen:
Aber mich reiſſet ein ſüſſes Verlangen über Parnaſſus
Oede Gipfel: mir hagts auf nie noch befahrenen Höhen
Sanftern Weges hinab zur kaſtaliſchen Quelle zu rollen.

Wohl! ich beginne zum Ruhm der Pales mit vollern Tönen.

Höre

Incipiens ſtabulis edico in mollibus herbam
Carpere oues, dum mox frondoſa reducitur aeſtas:
Et multa duram ſtipula filicumque maniplis
Sternere ſubter humum, glacies ne frigida laedat
Molle pecus, ſcabiemque ferat, turpesque podagras.
Poſt hinc digreſſus iubeo frondentia capris
Arbuta ſufficere, et fluuios praebere recentes;
Et ſtabula a ventis hiberno opponere ſoli
Ad medium conuerſa diem: quum frigidus olim
Iam cadit, extremoque irrorat Aquarius anno.
Haec quoque non cura nobis leuiore tuendae;
Nec minor vſus erit: quamuis Mileſia magno
Vellera mutentur Tyrios incocta rubores.
Denſior hinc ſoboles: hinc largi copia lactis.
Quam magis exhauſto ſpumauerit vbere mulctra;
Laeta magis preſſis manabunt flumina mammis.
Nec minus interea barbas incanaque menta
Cinyphii tondent hirci, ſaetasque comantes,
Vſum in caſtrorum, et miſeris velamina nautis.
Paſcuntur vero ſiluas, et ſumma Lycei,
Horrentesque rubos, et amantes ardua dumos.

Atque

Hört das beginnende Lied ihr Hirten. Bis zu dem belaubten
Sommer die Schaafe mit Gras in weichen Ställen zu füttern,
Und sie bestens auf Stroh und Farrenkrautbündel zu betten,
Daß nicht der Füsse Geschwulst, nicht Räude die zärtliche Heerde
Treffe, nicht Kälte des Eises sie quäle, sey eu'rer Sorgen
Erste, die Sorge für Ziegen die nächste. Die genügsame Heerde
Fordert Arbutus Laub, und lautre Quellen, und eine
Frey von der Winde Gewalt mittagwärts gegründete Wohnung,
Die die Sonne des Winters erwärme, sollte der kalte
Wassermann irgends am Ende des Jahres regnend verschwinden.
Auch sie heischen der Sorgen genug, doch lohnet dem Hirten
Kein geringer Ertrag, wiewohl die milesische Wolle,
Hat sie tyrischen Purpur getrunken, theuer vertauscht wird.
Oefters mehren sie sich, und wahren in schwellenden Eutern
Milch die Fülle: denn stärker und stärker strömen die süssen
Bäche, je mehr von des Euters Erschöpfung das Milchgefäß schäumet.
Auch einsyphische Widder belohnen die Pflege: das graue
Bärtige Kinn, und die lang gekräuselten Haare gewähren
Hülle dem ärmlichen Schiffer, und manchen Vortheil dem Krieger.
Mehr aber verleiht der Ziege der Wald und Lycäums
Gipfel, Brombeergebüsch', und Dornenbewachsene Höhen.

Um

Atque ipſae memores redeunt in tecta, ſuosque
Ducunt, et grauido ſuperant vix vbere limen.
Ergo omni ſtudio glaciem ventosque niuales,
Quo minus eſt illis curae mortalis egeſtas,
Auertes: victumque feres, et virgea laetus
Pabula; nec tota claudes foenilia bruma.
At vero, zephyris quum laeta vocantibus aeſtas,
In ſaltus vtrumque gregem atque in paſcua mittes,
Luciferi primo cum ſidere frigida rura
Carpamus, dum mane nouum, dum gramina canent,
Et ros in tenera pecori gratiſſimus herba.
Inde, vbi quarta ſitim caeli collegerit hora,
Et cantu querulae rumpent arbuſta cicadae,
Ad puteos, aut alta greges ad ſtagna iubebo
Currentem ilignis potare canalibus vndam:
Aeſtibus at mediis vmbroſam exquirere vallem,
Sicubi magna Iouis antiquo robore quercus
Ingentes tendat ramos: aut ſicubi nigrum
Ilicibus crebris ſacra nemus adcubet vmbra.
Tum tenues dare rurſus aquas, et paſcere rurſus
Solis ad occaſum: quum frigidus aëra veſpet

Tempe-

Um ſich herum die Kleinen begiebt ſie von ſelbſt ſich nach Hauſe,
Und erſchreitet mit Müh' ob laſſenden Euters die Schwelle.
Sichre ſie deßhalb, je ſeltner ſie ſonſt des ſterblichen Pflege
Fordert, ſorgſam vor Eis und Schneegeſtöber und Winden.
Immer müſſe der Roſt vom Geſträuch, und des Futters genug ſeyn,
Und auch ihr den Winter hindurch Heuſpeicher ſich kühlen. —
Nahet aber vom Zephyr geweckt der fröhliche Sommer,
Dann o ſende du jede der Heerden in Wälder und Weiden,
Daß ſie bey Lucifers erſter Erſcheinung in kühlen Gefilden
Graſen, weil noch der Morgen verjüngt, die Gefilde bereift iſt;
Und auf zarten Gewächſen das Labſal der Heerden, der Thau ſchwimmt.
Wenn ſich mählig der Durſt mit der vierten Stunde des Tages
Regt, und durch wildes Gebüſch der helle Geſang der Cikade
Dringet, ſo leite ſie hin zu tiefen Weihern und Brunnen,
Daß ſie die rieſelnde Fluth aus eichenen Rinnen ſich ſchlürfen.
Für ſie ſuch' in der Hitze des Mittags ein ſchattigtes Thal auf.
Ruhen müſſen ſie da, wo Zevs erhabene Eiche,
Alten Stammes, die Zweige verbreitet, oder ein finſtrer
Hayn Steineichen in Menge zu heiligen Schatten hervortreibt.
Dann reich' ihnen wie vor Hyellwaſſer, und hüte ſie wieder,
Bis ſich Phöbus verbirgt, der kühle Heſper die Lüfte

Temperat, et ſaltus reſicit iam roſcida luna,
Litoraque Alcyonen reſonant, acalanthida dumi.
Quid tibi paſtores Libyae, quid paſcua verſu
Proſequar, et raris habitata mapalia tectis?
Saepe diem noctemque, et totum ex ordine menſem
Paſcitur, atque pecus longa in deſerta ſine vllis
Hoſpitiis: tantum campi iacet. Omnia ſecum
Armentarius Afer agit, tectumque, Laremque,
Armaque, Amyclaeumque canem, Creſſamque pharetram.
Non ſecus ac patriis acer Romanus in armis
Iniuſto ſub faſce viam quum carpit, et hoſti
Ante exſpectatum poſitis ſtat in agmine caſtris.
At non, qua Scythiae gentes, Maeotiaque vnda,
Turbidus et torquens flauentes Hiſter arenas,
Quaque redit medium Rhodope porrecta ſub axem.
Illic clauſa tenent ſtabulis armenta; neque vllae
Aut herbae campo adparent, aut arbore frondes:
Sed iacet aggeribus niueis informis, et alto
Terra gelu late, ſeptemque adſurgit in vlnas.
Semper hiems, ſemper ſpirantes frigora cauri.
Tum ſol pallentes haud vnquam diſcutit vmbras:
Nec

Mildert, der thauige Mond die Wälder erfrischt, mit Gesängen
Alcyonen den Strand, Goldfinken das Dorngebüsch füllen.

Wie veredelt mein Lied dir Lybiens Hirten, und seine
Leicht nur gedeckte Behausung: wie singts dir Libyens Weiden?
Oefters weidet so Tag als Nacht, oft völlige Monde
Sonder Obdach die Heerd' umher und irret in langen
Ebnen: so viel ist des Felds. Der Hirt in Afrika selbst führt
Alle Bedürfnisse mit sich herum, Haus, Waffen, Penaten,
Seinen Hund in Amykla genährt und den kretischen Köcher,
Aehnlich dem wackern Römer: für's Vaterland kämpfend beginnt der
Unter lastender Bürde den Weg, und bevor es die Feinde
Wähnen, hat er die Glieder gereiht, sein Lager befestigt.
Aber so hütet man nicht in Scythiens Land, wo Mäotis
Fluthen schwellen, und trübe vom gelben Sande der Ister
Wirbelt, und Rhodope gegen die Mitte des Pols sich erhebet.
Dort verwahrt man die Heerd' in verschlossenen Ställen, denn Blätter
Decken weder den Baum noch kleidet mit Kräutern ein Feld sich:
Sondern unter Gebirgen von Schnee und gewaltigem Eise
Ruhet um sieben Ellen erhöht die entfaltete Erde.
Ewig herrschet daselbst der Winter, ewig der Kälte
Hauchende Kaurus, und nie scheucht Phöbus dämmernde Schatten,

Nec quum inuectus equis altum petit aethera: nec quum
Praecipitem Oceani rubro lauit aequore currum.
Concreſcunt ſubitae currenti in flumine cruſtae,
Vndaque iam tergo ferratos ſuſtinet orbes,
Puppibus illa prius patulis, nunc hoſpita plauſtris.
Aeraque diſſiliunt vulgo, veſtesque rigeſcunt
Indutae, caeduntque ſecuribus humida vina,
Et totae ſolidam in glaciem vertere lacunae,
Stiriaque impexis induruit horrida barbis.
Interea toto non ſecius aëre ninguit:
Intereunt pecudes, ſtant circumfuſa pruinis
Corpora magna boum: confertoque agmine cerui
Torpent mole noua, et ſummis vix cornibus exſtant.
Hos non immiſſis canibus, non caſſibus vllis,
Puniceaeue agitant pauidos formidine pinnae:
Sed fruſtra oppoſitum trudentes pectore montem
Comminus obtruncant ferro, grauiterque rudentes
Caedunt, et magno laeti clamore reportant.
Ipſi in defoſſis ſpecubus ſecura ſub alta
Otia agunt terra, congeſtaque robora, totasque
Aduo-

ɔder, wenn er die Höhe des Himmels erjaget, noch
wenn er
inen eilenden Wagen in Oceans röthlicher Fluth ſpult.
lten nicht hemmet die ſchnell gefrierende Kruſte des
Fluſſes
f, und der Rücken des Waſſers, wie vor dem geräumigen
Schiffe
nun dem Wagen getreu, trägt Eiſenbeſchlagene Räder.
crall ſpringen Gefäſſe von Erz; ſtarr frieret das Kleid am
yer, und Aexte zertheilen die nicht mehr flüſſigen Weine.
h zeugt oft von der Härte des Froſts das Eis im ver-
worr'nen
te des Scythen, und weite zu Schollen gehärtete Gräben.
lles wehet indeß Geſtöber vom Himmel herunter;
rden ſterben dahin; die ſchweren Körper der Stiere
hn umgoſſen von Reif, und Hirſche bey Haufen ermatten
der befreundenden Bürd' und ragen mit ihrer Geweihe
ſſerſten Enden kaum noch hervor. Die Verzagten zu treiben
ucht der Scythe nicht Hunde, nicht Garne, nicht purpur-
ne Federn;
ɔbern rückt mit dem Schwerd auf die los, welche verge-
bens
nmenden Bergen die Bruſt darſtemmen, mordet die
heftig
üllenden nieder, und ſchleppt voll lauten Jubels die Beute
t ſich hinweg. Er ſelbſt bereitet unter der Erde
ſe Höhlen; da lebt er zufrieden, und wälzet iht ganze
Ulmen

Aduoluere focis vlmos, ignique dedere.
Hic noctem ludo ducunt, et pocula laeti
Fermento atque acidis imitantur vitea sorbis.
Talis Hyperboreo Septem subiecta trioni
Gens effrena virûm Rhipaeo tunditur Euro,
Et pecudum fuluis velatur corpora saetis,

Si tibi lanitium curae; primum aspera silua,
Lappaeque tribulique absint; fuge pabula laeta:
Continuoque greges villis lege mollibus albos.
Illum autem, quamuis aries sit candidus ipse,
Nigra subest vdo tantum cui lingua palato,
Reiice, ne maculis infuscet vellera pullis
Nascentum; plenoque alium circumspice campo.
Munere sic niueo lanae, si credere dignum est,
Pan deus Arcadiae captam te, Luna, fefellit,
In nemora alta vocans; nec tu adspernata vocantem.

At qui lactis amor, cytisum, lotosque frequentes
Ipse manu, salsasque ferat praesepibus herbas.
Hinc et amant fluuios magis, ac magis vbera tendunt,
Et salis occultum referunt in lacte saporem.
Multi iam excretos prohibent a matribus haedos,

Prima-

Ulmen, ihr eichene Wälder heran zu der Feu'rung des Herdes.
Spiel verkürzt ihm die Länge der Nacht: Weinartige Tränke
Reichen ihm gährende Frucht' und des Sorbus säuernde Beere.
So das unter den sieben Trionen wohnende wilde
Hyperboreische Volk, das stets des rirhäischen Eurus
Schläge duldet, vor ihm mit den Häuten der Thiere sich wahret.

Hagt dir aber der Wolle Gewinn, so meide vor allen
Stachlichte Wälder, und Kletten und Dornen, und fliehe die frohen
Weiden, und sondre zur Zucht weichwolligte glänzende Heerden.
Sey vorsichtig im Wählen des Widders, und wäre sein ganzer
Körper strahlendes Weiß, doch unterm Gaume die Zunge
Schwarz, so verwirf ihn, er dürfte die Wolle der Lämmer mit dunkeln
Flecken schänden, und spähe den edlern im vollen Gefilde.
Durch so glänzende Wolle hat einst, wofern das Gerücht nicht
Trügt, der arkadische Pan dich, bethörte Luna, getäuschet
Als er in hohe Wälder dich rief, du dem Schmeichelruf folgtest.

Bist du mehr für den Reichthum der Milch, so trage mit vollen
Händen salzigte Kräuter und Lotus und Klee in die Krippen:
Diese treiben die Heerden zu Flüssen, mehren der Euter
Schwellen, und schenken der Milch des Salzes heimliche Würze.
Viele legen so gar den mit Stacheln bewafneten Maulkorb

um

Primaque ferratis praefigunt ora capiſtris.
Quod ſurgente die mulſere horisque diurnis,
Nocte premunt; quod iam tenebris et ſole cadente,
Sub lucem exportans calathis adit oppida paſtor:
Aut parco ſale contingunt, hiemique reponunt.

Nec tibi cura canum fuerit poſtrema: ſed vna
Veloces Spartae catulos, acremque Moloſſum,
Paſce ſero pingui. Numquam cuſtodibus illis
Nocturnum ſtabulis furem, incurſusque luporum,
Aut impacatos a tergo horrebis Hiberos.
Saepe etiam curſu timidos agitabis onagros,
Et canibus leporem, canibus venabere damas.
Saepe volutabris pulſos ſilueſtribus apros
Latratu turbabis agens, montesque per altos
Ingentem clamore premes ad retia ceruum.

Diſce et odoratam ſtabulis accendere cedrum,
Galbaneoque agitare graues nidore chelydros.
Saepe ſub immotis praeſepibus aut mala tactu
Vipera delituit, caelumque exterrita fugit:
Aut

Um des ſaugenden Böckchens Gebiß und entziehen's der Mutter.
Was ſie mit Anbruch des Tags und ſo fort in den Stunden des Tages
Sammlen, preſſen ſie Nachts: was Abends mit ſinkender Sonne
Zuquillt, bringet der Hirt des Morgens in Schaalen dem Städter,
Oder würzet es ſparſam mit Salz und ſchont es dem Winter.

Hunde wollen nicht minder verpflegt ſeyn. Nähre deshalb mit
Fetter Molke den wackern Moloſſer ſowohl, als die ſchnellen
Hunde von Sparta: bewachen dich dieſe, ſo fürchten umſonſt nur
Deine Hürden den Räuber der Nacht, den Anlauf des Wolfes,
Und die verſteckte Gewalt der nie friedſamen Iberer.
Raſche Hunde verfolgen nicht ſelten den ſcheuen Onager:
Hunden verdankſt du das Wildpret der Haaſen, das Wildpret der Gemſen:
Selbſt den Eber verſcheucht ihr Bellen: aufgeſtöhrt eilt er
Aus umſchatteten Schwemmen, und über die Höhen der Berge
Stürzt vom Jagdgeſchrey ſcheu der wichtige Hirſch in die Garne.

Auch vergiß nicht in Ställen mit düftenden Cedern zu räuchern,
Und mit Galbanus Dämpfen die läſtige Ehelocker zu ſcheuchen.
Oft lauſcht die dem Berührer ergrimmende Viper im Stillen
Unter unreinlichen Krippen und ſieht hier furchtſam die Sonne,

Oder

Aut tecto adſuetus coluber ſuccedere et vmbrae,
Peſtis acerba boum, pecorique adſpergere virus,
Fouit humum. Cape ſaxa manu, cape robora, paſtor,
Tollentemque minas et ſibila colla tumentem
Deiice. Iamque fuga timidum caput abdidit alte,
Quum medii nexus, extremaeque agmina caudae
Soluuntur, tardosque trahit ſinus vltimus orbes.
Eſt etiam ille malus Calabris in ſaltibus anguis,
Squamea conuoluens ſublato pectore terga,
Atque notis longam maculoſus grandibus aluum;
Qui dum amnes vlli rumpuntur fontibus, et dum
Vere madent vdo terrae, ac pluuialibus auſtris,
Stagna colit, ripisque habitans hic piſcibus atram
Improbus ingluuiem ranisque loquacibus explet.
Poſtquam exuſta palus, terraeque ardore dehiſcunt,
Exilit in ſiccum, et flammantia lumina torquens
Saeuit agris, aſperque ſiti atque exterritus aeſtu.
Ne mihi tum molles ſub dio carpere ſomnos,
Neu dorſo nemoris libeat iacuiſſe per herbas:
Quum poſitis nouus exuuiis nitidusque iuuenta
Volui-

der im Innern der Erde die Natter, der Rinder Verderben,
ie, die Gift auf das Vieh verspeyt und Höfer und Schatten
ebt. Mit Steinen herbey! herbey mit Pfälen ihr Hirten!
llet die Droherinn! Auf! stark schwillet der zischende Hals ihr.
iehe sie flieht und gräbt ihr zitterndes Haupt in die Tiefe.
le, die mittelsten Ringen, wie die an den äussersten Enden,
sen sich auf, und mühsam erhält sie der Krümmungen leute.
rchtbar dräuet nicht minder die Schlang' in Kalabriens Forsten,
ie mit erhabener Brust den schuppigten Rücken in Kreise
indet, und längst hin am Bauch mit grossen Flecken gesprengt ist.
rechen irgend noch Flüsse hervor, trieft irgend das Land noch
on der Nässe des Frühlings, vom Regen verbreitenden Süde,
ch! die Gierige weilt an Lachen und Ufern und füllet
hren verschlingenden Wanst mit Fischen und klagenden Fröschen.
ind die Seen vertrocknet, die Fluren von Hitze gespaltet,
ann erspringt sie das Trockn' und wühlet, die feuernden Augen
älzend, gereinigt von Gluth und vom Durste gesport, durch die Felder.
öchte doch niemals der Schlaf mich unter offenem Himmel
essen, niemals ins Gras am Abhang des Berges mich strecken,
enn sie der vorigen Hülle vergessend im Glanze der Jugend
Herr

Aut tecto adſuetus coluber ſuccedere et vmbrae,
Peſtis acerba boum, pecorique adſpergere virus,
Fouit humum. Cape ſaxa manu, cape robora, paſtor,
Tollentemque minas et ſibila colla tumentem
Deiice. Iamque fuga timidum caput abdidit alte,
Quum medii nexus, extremaeque agmina caudae
Soluuntur, tardosque trahit ſinus vltimus orbes.
Eſt etiam ille malus Calabris in ſaltibus anguis,
Squamea conuoluens ſublato pectore terga,
Atque notis longam maculoſus grandibus aluum;
Qui dum amnes vlli rumpuntur fontibus, et dum
Vere madent vdo terrae, ac pluuialibus auſtris,
Stagna colit, ripisque habitans hic piſcibus atram
Improbus ingluuiem ranisque loquacibus explet,
Poſtquam exuſta palus, terraeque ardore dehiſcunt,
Exſilit in ſiccum, et flammantia lumina torquens
Saeuit agris, aſperque ſiti atque exterritus aeſtu.
Ne mihi tum molles ſub dio carpere ſomnos,
Neu dorſo nemoris libeat iacuiſſe per herbas:
Quum poſitis nouus exuuiis nitidusque iuuenta
Volui-

er im Innern der Erde die Natter, der Rinder Verderben,
, die Gift auf das Vieh verſprüht und Häuſer und Schatten
t. Mit Steinen herbey! herbey mit Pfälen ihr Hirten!
et die Droherinn! Auf! ſtark ſchwillet der ziſchende Hals ihr.
he ſie flieht' und gräbt ihr zitterndes Haupt in die Tiefe.
, die mittelſten Ringen, wie die an den äuſſerſten Enden,
n ſich auf, und mühſam erhält ſie der Krümmungen letzte.
chtbar dräuet nicht minder die Schlang' in Kalabriens Forſten,
mit erhabener Bruſt den ſchuppigten Rücken in Kreiſe
ndet, und längſt hin am Bauch mit groſſen Flecken geſprengt iſt.
chen irgend noch Flüſſe hervor, trieft irgend das Land noch
n der Näſſe des Frühlings, vom Regen verbreitenden Süde,
! die Gierige weilt an Lachen und Ufern und füllet
en verſchlingenden Wanſt mit Fiſchen und klagenden Fröſchen.
d die Seeen vertrocknet, die Fluren von Hitze geſpaltet,
nn erſpringt ſie das Trockn' und wüthet, die feuernden Augen
älzend, gereinigt von Gluth und vom Durſte geſpornt, durch die Felder.
chte doch niemals der Schlaf mich unter offenem Himmel
ſeln, niemals ins Gras am Abhang des Berges mich ſtrecken,
nn ſie der vorigen Hülle vergeſſend im Glanze der Jugend

Her-

Voluitur, aut catulos tectis aut oua relinquens,
Arduus ad ſolem et linguis micat ore triſulcis.

Morborum quoque te cauſſas et ſigna docebo.
Turpis oues tentat ſcabies, vbi frigidus imber
Altius ad viuum perſedit, et horrida cano
Bruma gelu: vel quum tonſis illotus adhaeſit
Sudor, et hirſuti ſecuerunt corpora vepres.
Dulcibus idcirco fluuiis pecus omne magiſtri
Perfundunt, vdisque aries in gurgite villis
Merſatur, miſſusque ſecundo defluit amni:
Aut tonſum triſti contingunt corpus amurca,
Et ſpumas miſcent argenti, viuaque ſulfura,
Ideasque pices, et pingues vnguine ceras,
Scillamque, elleborosque graues, nigrumque bitumen.
Non tamen vlla magis praeſens fortuna laborum eſt,
Quam ſi quis ferro potuit reſcindere ſummum
Vlceris os. Alitur vitium, viuitque tegendo:
Dum medicas adhibere manus ad vulnera paſtor
Abnegat, aut meliora deos ſedet omina poſcens.

Quin

Herrollt, Eyer und Brut in der Wohnung verläßt und, zur Sonne
Strebend, im Munde die dreygespaltne Zunge verspreitet!

Eins noch, woher Krankheiten entstehn, und wie sie sich zeigen,
Lehr' ich. Entstellende Räude befällt die Heerden der Schaafe,
Wenn der grauliche Reif, der Gefährte des Frosts, und der kalte
Regen die Tiefe des Marks durchdringt, der Leib der geschornen
Nicht vom Schweisse befreyt, nicht vor stachlichten Dornen geschüzt wird.
Drum führt eben zum Bad in süsses Wasser der Hüter
Seine Heerde, versenkt das Haar des Widders zu netzen
Ihn in Tiefen, und läßt gemählich den Fluß ihn durchschwimmen;
Oder feuchtet den Leib des geschornen mit bitterm Oelschaum,
Und vermischet dem Schaum lebendigen Schwefel und Silber-
Glätte, den Theer von Ida's Gehölzen, fettes zerlass'nes
Wachs und Ellebor us, ihm Meerzwiebeln und schwarzen Asphaltus.
Leichter aber und früher vertilgt kein Mittel die Krankheit,
Als wenn Hirten es wagen gereifte Beulen zu öfnen:
Denn des Uebels Gewalt vermehrt sich und wächst im Verborgnen,
Weil sie sich scheuen die Wunden mit helfender Hand zu berühren,
Oder unthätig die Tilgung des Unglücks vom Himmel erwarten.

Oft

Quin etiam, ima dolor balantum lapſus ad oſſa
Quum furit, atque artus depaſcitur arida febris,
Profuit inceſſos aeſtus auertere, et inter
Ima ferire pedis ſalientem ſanguine venam:
Biſaltae quo more ſolent, acerque Gelonus,
Quum fugit in Rhodopen, atque in deſerta Getarum,
Et lac concretum cum ſanguine potat equino.
Quam procul aut molli ſuccedere ſaepius vmbrae
Videris, aut ſummas carpentem ignauius herbas,
Extremamque ſequi, aut medio procumbere campo
Paſcentem, et ſerae ſolam decedere nocti:
Continuo culpam ferro compeſce, prius quam
Dira per incautum ſerpant contagia vulgus.
Non tam creber agens hiemem ruit aequore turbo,
Quam multae pecudum peſtes. Nec ſingula morbi
Corpora corripiunt; ſed tota aeſtiua repente,
Spemque gregemque ſimul, cunctamque ab origine gentem.
Tum ſciat, aerias Alpes, et Norica ſi quis
Caſtella in tumulis, et Iapydis arua Timaui,
Nunc quoque poſt tanto videat deſertaque regna
Paſtorum, et longe ſaltus lateque vacantes.

Hic

Oft auch hat es gefruchtet, wiewohl in der blöckenden Heerde
Tiefstem Gebeine bereits Gluth raste, das schleichende trockne
Fieber jedes der Glieder verzehrte; zu Milderung heisser
Schmerzen über der Klaue des Fusses die Blut versprüh'nde
Ader zu schlagen; nach Art der Bisalten und wilden Gelonen,
Wenn sie zu Rhodopens Höh'n, in die Wüsten der Geten sich flüchten;
und mit geronnener Milch Roßblut zum Tranke vermischen.
Welches Schaaf du getrennt vom Gefolge der andern weiche
Schatten wählen; die Spitzen des Grases langsamer pflücken;
Oder hinter der Heerd' herschleichen, mitten im Weiden
Sinken, und einsam den Heimweg bey später Dunkelheit wandeln
Siehst, das tödte du sonder Verzug: der Schöpfer des Uebels
Dürfte Seuchen verbreitend die sorglose Menge vergiften.
Schlos toben im Meer der Stürme Verwüstungen, Seuchen
Schlloser unter den Heerden. Nicht einzelne Glieder erkranken;
Ganze Hürden vernichtet die schleunige Krankheit, und raffet
Hofnung und Heerden dahin, und das Volk vom ältesten Ursprung.
Ungen kan's der, der vormals die himmlischen Alpen, Norikums
Schlösser, auf Hügeln erbaut, und die Flur des japydischen Timavs,
Ruhende Reiche der Hirten, noch itzt nach Ablauf so vieler
Jahr', in die Läng' und die Breite verwüstet und öd das Gebirg sieht.

Hirt

Hic quondam morbo caeli miſeranda coorta eſt
Tempeſtas, totoque auctumni incanduit aeſtu,
Et genus omne neci pecudum dedit, omne ferarum:
Corrupitque lacus: infecit pabula tabo.
Nec via mortis erat ſimplex; ſed vbi ignea venis
Omnibus acta ſitis miſeros adduxerat artus:
Rurſus abundabat fluidus liquor: omniaque in ſe
Oſſa minutatim morbo collapſa trahebat.
Saepe in honore Deûm medio ſtans hoſtia ad aram,
Lanea dum niuea circumdatur infula vitta,
Inter cunctantes cecidit moribunda miniſtros.
Aut ſi quam ferro mactauerat ante ſacerdos,
Inde neque impoſitis ardent altaria fibris;
Nec reſponſa poteſt conſultus reddere vates:
Ac vix ſuppoſiti tinguuntur ſanguine cultri,
Summaque ieiuna ſanie infuſcatur arena.
Hinc laetis vituli vulgo moriuntur in herbis,
Et dulces animas plena ad praeſepia reddunt.
Hinc canibus blandis rabies venit, et quatit aegros
Tuſſis anhela ſues, ac faucibus angit obeſis.

Labitur

Hier ach! herrſchte vordem von ſchädlichen Dünſten geſchwängert
Seuchen erzeugende Luft, und flammte mit wüthender Herbſtgluth,
afte durch Tod das große Geſchlecht der Heerden, und alles
Wildpret dahin, und verderbte durch Gift ſo Seen als Weiden.
leifach waren die Arten des Todes. Hatte, durch jene
er getrieben, das Feuer des Durſts die welkenden Glieder
ſgedorrt; ſtärker ergoſſen ſich dann die verdorb'nen Säft' und
hrten das durch die Gluth der Krankheit zermalmte Gebein auf.
ſank Göttern zur Ehre bereitet das Opferthier, dem man
n mit glänzender Binde die wollene Inful vereinte,
er der zögernden Hand des Opferers todt am Altare.
; wenn, eh' es erblich, der Prieſter den Stahl ihm ins Herz ſtieß,
erten auf dem Altar die verbreiteten Fibern des Thiers.
der forſchende Seher befrug ſie vergebens um Antwort. nicht,
rſam wurde ſein Meſſer mit Blut genetzt, und des Sandes
he röthete kaum vom kärglich quellenden Eiter.
laa ſeines Gefühls beraubt das Kälbchen auf ſeitem
er, oder verhauchte ſein ſüſſes Leben an vollen
pen. Wüthen beſtel den ſchmeichelnden Hund, und den Eber
igte keuchender Huſten, und Bräune des ſchwellenden Halſes.

Labitur infelix, ſtudiorum atque immemor herbae,
Victor equus, fontesque auertitur, et pede terram
Crebra ferit: demiſſae aures: incertus ibidem
Sudor; et ille quidem morituris frigidus: aret
Pellis, et ad tactum tractanti dura reſiſtit.
Haec ante exitium primis dant ſigna diebus.
Sin in proceſſu coepit crudeſcere morbus,
Tum vero ardentes oculi, atque attractus ab alto
Spiritus, interdum gemitu grauis, imaque longo
Ilia ſingultu tendunt: it naribus ater
Sanguis, et obſeſſas fauces premit aſpera lingua.
Profuit inſerto latices infundere cornu
Lenaeos: ea viſa ſalus morientibus vna.
Mox erat hoc ipſum exitio, furiisque refecti
Ardebant, ipſique ſuos, iam morte ſub aegra,
(DI meliora piis, erroremque hoſtibus illum!)
Diciſſos nudis laniabant dentibus artus.
Ecce autem duro ſumans ſub vomere taurus
Concidit, et mixtum ſpumis vomit ore cruorem,
Extremosque ciet gemitus. It triſtis arator,
Moeren-

Kläglich, voriger Kampflust vergessend, der Kräuter vergessend,
Stürzt das siegende Roß, denkt keiner Quellen und schläget
Oft mit dem Fusse das Land: schlaf hängen die Ohren, unsteter
Schweiß, rinnt über sein Haupt und erkaltet, schald sichs dem Tode
Naht; hart dorret die Haut, und sträubt sich dem Druck des Berührers.
Solche Zeichen verkünden die Tage der ersten Ermattung.
Steigt fortrückend der Krankheit Gewalt, dann feuern die Augen,
Dann ziehts tiefer den Athem herauf, und fühlet durch Aechzen
Auch zuweilen das Athmen erschwert: anhaltendes Schluchzen
Blähet die Weiche der Seiten; der Nas entströmet ein schwarzes
Blut, und den schwellenden Schlund verschliest die entzündete Zunge.
Heilsam begann man Lenäens Getränk in hornenem Trichter
Einzuflössen; den Matten versprach dieß Eine noch Hülfe.
Doch bald wurde die Hülfe Verderben: von neuem erquicket
Rasten sie heftiger nur, und fleischten im Kampf mit dem Tode
(Götter, den Frommen ein bestres Geschick, dieß Wüthen Verruchten!)
Fleischten mit nacktem Gebiß die schon zerfallenen Glieder.
Sieh, der dampfende Stier fällt unter der Arbeit des harten
Pfluges dahin, und sprühet mit Schaum vermischtes Geblüt aus.
Izt ach! tönet sein Aechzen zum leztenmale: bekümmert

Moerentem abiungens fraterna morte iuuencum:
Atque opere in medio defixa relinquit aratra,
Non vmbra altorum nemorum, non mollia poſſunt
Prata mouere animum, non, qui per ſaxa volutus
Purior electro campum petit amnis: at ima
Soluuntur latera, atque oculos ſtupor vrget inertes,
Ad terramque fluit deuexo pondere ceruix.
Quid labor, aut benefacta iuuant? quid vomere terras
Inuertiſſe grauès? atqui non Maſſica Bacchi
Munera, non illis epulae nocuere repoſtae:
Frondibus et victu paſcuntur ſimplicis herbae.
Pocula ſunt fontes liquidi, atque exercita curſu
Flumina, nec ſomnos abrumpit cura ſalubres.
Tempore non alio dicunt regionibus illis
Quaeſitas ad ſacra boues Iunonibus, et vris
Imparibus ductos alta ad donaria currus.
Ergo aegre raſtris terram rimantur, et ipſis
Vnguibus infodiunt fruges, montesque per altos
Contenta ceruice trahunt ſtridentia plauſtra.
Non lupus inſidias explorat ouilia circum,
Nec gregibus nocturnus obambulat: acrior illum
Cura domat: timidi damae cerui que fugaces

Nunc

ht der Pflieht, entzieht den ob dem Verluſt des Gehülfen
auernden Stier, und verläßt den Pflug in der Mitte der
Furche.

eſſen erzittet nicht mehr der Schatten hoher Gebirge,
cht das weiche Gefild, nicht der Fluſs, der reiner als Silber
er Kieſel ſich wälzend das Feld ſucht: abgewelkt hangen
ne Seiten dahin; Erſtarrung feſſelt die blöden
en, und niederwärts ſtrebt mit vollem Gewichte der
Nacken.

s ach! frommte den Stieren ihr Fleiſs, und ihr Dienſt,
und im ſchweren
e das Ziehen des Pflugs? und gleichwohl ſchadeten ihnen
der die maſſiſchen Gaben des Bacchus, noch übrige Feſte,
, und des einfachen Graſes Genuſs war, was ſie ernährte;
s ſie labte, der vielfach gewundene Strom, und der lautre
ll, und ein ſtärkender Schlaf, von keinem Kummer verkürzet.
nals wurden, ſo ſagt das Gerücht, zu den Opfern der Juno
' in jenem Gebiet geſucht, und zu herrlichen Tempeln
das vereinigte Paar ungleicher Uren die Wagen.
hſam lockerte damals der Landman die Erde mit Karſten,
b mit den Händen den Saamen hinab in den Acker und
ſchleppte
r die Höhen der Berg' am geſtrengten Nacken den Wagen.
r mehr Laurer vergaſs der Wolf die Hürden der Schaafe.
den ſchlummerten ſicher den nächtlichen Räuber bezähmte
ere Sorg', und heran zu den Hunden wagten ſich ſcheue

Gem-

Nunc interque canes et circum tecta vagantur.
Iam maris immenſi prolem, et genus omne natantum
Litore in extremo, ceu naufraga corpora, fluctus
Proluit: inſolitae fugiunt in flumina phocae.
Interit et curuis fruſtra defenſa latebris
Vipera, et attoniti ſquamis adſtantibus hydri.
Ipſis eſt aër auibus non aequus, et illae
Praecipites alta vitam ſub nube relinquunt.
Praeterea iam nec mutari pabula refert,
Quaeſitaeque nocent artes: ceſſere magiſtri
Phillyrides Chiron, Amythaoniusque Melampus.
Saeuit et in lucem Stygiis emiſſa tenebris
Pallida Tiſiphone, morbos agit ante metumque,
Inque dies auidum ſurgens caput altius effert.
Balatu pecorum et crebris mugitibus amnes
Arentesque ſonant ripae, collesque ſupini.
Iamque cateruatim dat ſtragem, atque aggerat ipſis
In ſtabulis turpi dilapſa cadauera tabo:
Donec humo tegere, ac foueis abſcondere, diſcunt.
Nam neque erat coriis vſus: nec viſcera quisquam
Aut vndis abolere poteſt, aut vincere flamma:
Nec

Gemſen und flüchtige Hirſch', und ſtreiften getroſt um die Häuſer.
Auch des endloſen Meeres Bewohner, die Schaaren der Fiſche
Grülten Wellen, als wären's geſcheiterte Körper, ans Ufer,
Und Meerkälber verweilten in nie noch beſchwommenen Flüſſen.
Fruchtlos rettete ſich die Schlang' in die Krümmung der Höhlen:
Todt lag ſie, und die ſtarre mit Schuppen gepanzerte Hyder.
Feindſchaft drohte ſogar die Luft dem Geflügel: es ſtürzte
Jählings herab, und verhauchte ſein Leben unter den Wolken.
Selbſt der Wechſel der Weide — was half er? Die ſicherſten Mittel
Wirkten Verderben, und ſcheu entwichen die Erſten der Aerzte,
Chiron, der Philyra Sohn, und Melamp, Amythaons Erzeugter.
Tobend ſtrebte die bleiche Tiſiphone aus des Kocythus
Dunkel empor; vor ſich her Krankheiten und Schrecken erhub ſie
Täglich ſich ſtolzer und warf ihr gieriges Haupt in die Höhe.
Ob dem gewaltigen Brüllen der Rinder, dem Blöcken der Schaafe
Tönten die flachen Hügel, die Ström', und die dürren Geſtade.
Und ſchon thürmte ſie Todte zu Haufen, und warf in den Ställen
Körper von wüthigem Gift zerſtöhrt auf geſunkene Körper,
Bis man in Gruben zuletzt ſie verſcharrte, mit Erde ſie deckte;
Denn der Häute Gebrauch war dahin und die Schaar der gefall'nen
Führte weder Gewäſſer hinweg, noch tilgte ſie Feuer.

Auch

Nec tondere quidem morbo illuvieque pereſa
Vellera, nec telas poſſunt attingere putres.
Verum etiam inuiſos ſi quis tentarat amictus;
Ardentes papulae, atque immundus olentia ſudor
Membra ſequebatur. Nec longo deinde moranti
Tempore contactos artus ſacer ignis edebat.

Auch an die von der Seuch' und der Näſſe vermoderte Wolle
Legte kein Scheerer die Hand, und kein Weber begann ſie zu weben.
Mindeſtens peinigten den, der in der feindlichen Kleidung
Wandelte, brennende Beulen: bedeckt mit widrigen Schweiſſen
Hauchte ſein Körper verhaßte Geruch' und in kurzem zernagte
Dem, der irgend verzog, das heilige Feuer die Glieder.

GEORGICON
LIBER QVARTVS.

Der Bücher
von der
Landwirthschaft
Viertes Buch.

GEORGICON
LIBER QVARTVS.

Protinus aërii mellis caeleſtia dona
Exſequar. Hanc etiam, Maecenas, adſpice partem.
Admiranda tibi leuium ſpectacula rerum,
Magnanimoſque duces, totiusque ordine gentis
Mores, et ſtudia, et populos, et praelia dicam.
In tenui labor: at tenuis non gloria; ſi quem
Numina laeua ſinunt, auditque vocatus Apollo.

Principio ſedes apibus ſtatioque petenda,
Quo neque ſit ventis aditus, (nam pabula venti
Ferre domum prohibent) neque oues haedique petulci
Floribus inſultent, aut errans bucula campo
Decutiat rorem, et ſurgentes atterat herbas.
Abſint et picti ſqualentia terga lacerti

Omnia

Der
Bücher von der Landwirthſchaft
Viertes Buch.

Dir noch weih' ich mein Lied, du himmliſches Honig, der Götter,
Edles Geſchenk. O lächle Maeren auch dieſem Geſange!
Siehe verachteten Stoff zum Bewunderungswerthen Gemählde
Aufgeſtellt; muthige Führer, ein Staat, geſchildert in ſeinen
Sitten, geſchildert in ſeinen Geſchäften, Völkern Schlachten.
Klein iſt, was ich zu ſingen beginne, klein mein Gewinn nicht,
Wenn ihn der Wille der Gottheit mir gönnt, Apollo mich höret.

Wähle vor allen den Bienen ein ſchönes Lager. Sie lieben
Oerter, wo ſie kein Wind, — den Beutebelaſteten wehren
Winde die Rückkehr zur Zelle — verfolgt, nicht Schafe, nicht freche
Böckchen auf Blumen ſich tummlen, und keine der irrenden Kühe
Thau dem Gefild' entſchüttelt und ſprieſſende Kräuter verwüſtet.
Fern auch ſey von der vollen Behauſung die ſchnippichte bunte
Eydexe,

Pinguibus a ſtabulis, meropesque, aliaeque volucres;
Et manibus Procne pectus ſignata cruentis.
Omnia nam late vaſtant, ipſasque volantes
Ore ferunt dulcem nidis immidibus eſcam.
At liquidi fontes et ſtagna virentia muſco
Adſint, et tenuis, fugiens per gramina, riuus,
Palmaque veſtibulum aut ingens oleaſter inumbret.
Vt, quum prima noui ducent examina reges
Vere ſuo, ludetque fauis emiſſa iuuentus,
Vicina inuitet decedere ripa calori;
Obuiaque hoſpitiis teneat frondentibus arbos.
In medium, ſeu ſtabit iners, ſeu profluet humor,
Transuerſas ſalices, et grandia coniice ſaxa;
Pontibus vt crebris poſſint conſiſtere, et alas
Pandere ad aeſtiuum ſolem; ſi forte morantes
Sparſerit, aut praeceps Neptuno immerſerit Eurus.
Haec circum caſiae virides, et olentia late
Serpilla, et grauiter ſpirantis copia thymbrae
Floreat, irriguumque bibant violaria fontem.
Ipſa autem, ſeu corticibus tibi ſuta cauatis,
Seu lento fuerint alueraria vimine texta,

Au-

ydexe, von ihr verbannt der Merops und andres Geflügel,
nd die, welche die Brust mit Blute sich zeichnete, Prokne.
enn sie verheeren die Gegend umher, und ergreifen die Bienen
itten im Flug, und bringen sie gierigen Jungen zur Speise.
ber ein lautrer Quell, von Moos umgrüntes Gewässer
ey in der Näh', und ein Bach, der seichte strömend durch Wiesen
hlüpft, und den Bienenhof decke der Schatten der Palm' und Olive,
ß, wenn neue Beherrscher im lieblichen Frühling die ersten
hwärme führen, die Brut, den Körben entlassen, dahinspielt,
n nachbarliches Ufer zur holden Kühlung sie lade,
d der begegnende Baum im wirthlichen Schatten sie fesle.
tten ins Wasser, es sey Quell oder stehender Weiher,
ilze Steine von schwerem Gewicht, und lege verschränkte
iden drüber: so kan, wenn Eurus gewaltsam die Zögrer
nnt, und in Tiefen sie taucht, die Schaar auf häufigen Brücken
n, und am lieblichen Strahl der Sonne die Fittige breiten.
rall blüh' in der Gegend die grüne Kasia, Thymbra
rk von Geruch, Serpyll, mit Düften reichlichst geschwängert,
vom Bade des Quells gekühlt, ein Violengefilde.
Behausungen selbst, du magst sie von biegsamen Weyden
ten, oder dem Kork enthöhlen, sichre durch enge

Oefnung,

Auguſtos habeant aditus. Nam frigore mella
Cogit hiems, eademque calor liquefacta remittit.
Vtraque vis apibus pariter metuenda: neque illae
Nequicquam in tectis certatim tenuia cera
Spiramenta linunt, fucoque et floribus oras
Explent, collectumque haec ipſa ad munera gluten
Et viſco et Phrygiae ſeruant pice lentius Idae.
Saepe etiam effoſſis (ſi vera eſt fama) latebris
Sub terra fouere larem, penitusque repertae
Pumicibusque cauis, exeſaeque arboris antro.
Tu tamen e leui rimoſa cubilia limo
Vngue fouens circum, et raras ſuper iniice frondes.
Neu propius tectis taxum ſine, neue rubentes
Vre foco cancros: altae neu crede paludi,
Aut vbi odor coeni grauis, aut vbi concaua pulſu
Saxa ſonant, vocisque offenſa reſultat imago.

Quod ſupereſt, vbi pulſam hiemem ſol aureus egit
Sub terras, caelumque aeſtiua luce recluſit,
Illae continuo ſaltus ſiluasque peragrant,
Purpureosque metunt flores, et flumina libant
Summa leues. Hinc neſcio qua dulcedine laetae
Proge-

Oefnungen: denn in dem Winter verengert die Kälte des Honigs
Grenzen, und, kehrt die Wärme zurück, so schmilzts und zerrinnet.
Beydes drohet den Bienen Gefahr. Drum eben verstreichen
Sie so fleissig mit Wachs die Mündung des Stockes, und seine
Zarten Ritzen mit Saft aus Blumen und Jukus, und sparen
Sich zu diesem Geschäft gesammleten Bienenleim, welchem
Selbst das idische Harz und der Viskus an Festigkeit weichen.
Oft auch wählen sie sich Schlupfwinkel unter der Erde,
Ist die Sage nicht falsch, zu Wohnungen, oder erspähen
Bimsteinhöhlen, erspähn sich vermoderte Bäume zu Sitzen.
Gleichwohl ziemt es dem wachen Verpfleger die Spalten der Körbe
Stets mit schlüpfrigem Thon, und dünnem Laube zu wahren:
Nah an den Häusern wird er den Taxus nicht dulden, und niemals
Röthende Krebs' auf dem Heerd verbrennen, dem grundlosen Sumpf nicht
Traun, noch der Gegend, wo Medergerüche sie scheuchen, die hohle
Klippe vom Wellenschlag thut, und der Wiederhall Stimmen verbreitet.

Neue Sorge beginnt, wenn die goldene Sonne den Winter
Unter die Erde verscheucht, und mit Sommerlichte den Himmel
Oefnet. Sie sammlen sich stracks in Forsten und Waldungen, mähen
Purpurne Blumen, und kosten im Schweben die Fläche der Flüsse.
Ob dem Genuß durchstreift wer weiß welch süsses Gefühl sie.

Liebe

Progeniem nidosque fouent: hinc arte recentes
Excudunt ceras, et mella tenacia fingunt.
Hinc vbi iam emissum caueis ad sidera caeli
Nare per aestatem liquidam suspexeris agmen,
Obscuramque trahi vento mirabere nubem;
Contemplator: aquas dulces, et frondea semper
Tecta petunt. Huc tu iussos adsperge sapores,
Trita meliisphylla, et cerinthae ignobile gramen:
Tinnitusque cie, et Matris quate cymbala circum.
Ipsae considunt medicatis sedibus: ipsae
Intima more suo sese in cunabula condent.

Sin autem ad pugnam exierint; nam saepe duobus
Regibus incessit magno discordia motu,
Continuoque animos vulgi et trepidantia bello
Corda licet longe praescisscere: namque morantes
Martius ille aeris rauci canor increpat, et vox
Auditur fractos sonitus imitata tubarum.
Tum trepidae inter se coëunt, pennisque coruscant,
Spiculaque exacuunt rostris, aptantque lacertos,
Et circa regem atque ipsa ad praetoria densae
Miscentur, magnisque vocant clamoribus hostem.

Ergo,

Liebe für Neſter und Brut erwacht, und der Fleiß für die Wehung
Friſcher Zellen, der Fleiß für die Bildung des flüſſigen Honigs.
Siehſt du den Haufen ſodann aus allen Orten durch blaue
Sommerlüfte hindurch zu des Himmels Geſtirnen ſich winden,
Und, von dem Hauche des Winds bewegt, in dunkler Wolke
Ziehn, ſo folg' ihm; er lenkt zur Quell' und zu dem belaubten
Obdach des Baumes den Flug, und verſprenge die lieblichen Säfte
Auf der gepreßten Meliſſ', und dem Kraut der verkannten Cerinthe.
Auch nimm Klingeln zur Hand, und ſchüttre die Cymbel Cybeleus.
Alle werden von ſelbſt auf balſamten Neſſen verweilen,
Und in die Tiefe der Wiege nach ihrer Gewohnheit ſich ſenken.

Aber wenn ſie hinaus zum Kampf ſich wagen — nicht ſelten
Trennt die Stärke des Grolls zwey Fürſten, und weckt zur Empörung.
Auch verräth ſich zuvor des Volks Beginnen, und welche
Herzen Begierde nach Krieg entflammt: die Zögerer fordert
Jenes rauhe Gebö des mavortiſchen Horns, und dem Hercher
Kündigts ein Sauſen, der Tuba gebrochenem Wiederhall ähnlich.
Dann begegnen ſie ſich eilfertig, regen die lichten
Schwingen, wetzen die Pfeil' an den Schnäbeln, ſtählen die Schultern,
Sammlen ſich dicht um den König herum, und dicht um die beyden
Zelter der Fürſten, und rufen den Feind mit lautem Geſchreye.

Ergo, vbi ver nactae ſudum campoſque patentes,
Erumpunt portis; concurritur; aethere in alto
Fit ſonitus, magnum mixtae glomerantur in orbem,
Praecipitesque cadunt. Non denſior aëre grando,
Nec de concuſſa tantum pluit ilice glandis.
Ipſi per medias acies, inſignibus alis,
Ingentes animos anguſto in pectore verſant,
Vsque adeo obnixi non cedere, dum grauis aut hos;
Aut hos verſa fuga victor dare terga ſubegit.
Hi motus animorum atque haec certamina tantâ
Pulueris exigui iactu compreſſa quieſcent.
Verum vbi ductores acie reuocaueris ambo;
Deterior qui viſus, eum, ne prodigus obſit,
Dede neci: melior vacua ſine regnet in aula.
Alter erit maculis auro ſqualentibus ardens:
(Nam duo ſunt genera) hic melior; inſignis et ore,
Et rutilis clarus ſquamis: ille horridus alter
Deſidia, latamque trahens inglorius aluum.
Vt binae regum facies, ita corpora plebis.
Namque aliae turpes horrent: ceu puluere ab alto
Quum venit, et ſicco terram ſpuit ore viator
Aridus;

Drauf, wenn heiterer Lenz und offene Felder ſie locken,
Dringet das Heer durch die Thore: der Kampf beginnt; in der Höhe
Tönet Geräuſch, und alle vereinen gemiſcht ſich zum weiten
Kreis, und ſinken bey Haufen herab. Nicht dichter entſtürzet
Hagel den Liften, nicht dichter die Frucht der geſchüttelten Eiche
Mitten im Treffen am Glanz der Flügel kenntlich vergeſſen
Ihre Führer dem Streit zu weichen, hüten im engen
Buſen erhabenen Muth, und wüthen bis einſt der Heere,
Von dem ſtärkern beſiegt, den gewendeten Rücken der Flucht beut.
Gleichwohl tilget ein wenig verſpreiteter Sand ſo gewalt'gen
Krieg, räumt raſchen Empörern den Muth und weiſ't ſie zur Ruhe.
Haſt du nun beyde Regenten dem Treffen entrufen, ſo tödte
Den, der ſchlechter dir ſcheint; er dürft', ein Verſchwender, den Verrath
Retten, und laß im weiten Palaſte den würdigern herrſchen.
Strahlen wird einer der Weiſer im Glanz goldfarbiger Flecken.
Wähle (der Arten ſind zwey) dir den. Er zeichnet durch lichte
Schuppen und Schönheit ſich aus: ſo nicht der verächtliche zweyte.
Der iſt plötzlich, und ſchleppt unedel den hangenden Bauch nach.
Wie der beyden Regierer Geſtalt, ſo die Ehrer des Volkes.
Manche werden dir rauh und entſtellt, wie der lechzende Wandrer,
Wenn er, in Wolken von Sand gehüllt, aus trockenem Munde

Aridus: elucent aliae, et fulgore coruſcant
Ardentes auro, et paribus lita corpora guttis.
Haec potior ſoboles. Hinc caeli tempore certo
Dulcia mella premes: nec tantum dulcia, quantum
Et liquida, et durum Bacchi domitura ſaporem.
At quum incerta volant, caeloque examina ludunt,
Contemuntque fauos, et frigida tecta relinquunt;
Inſtabiles animos ludo prohibebis inani.
Nec magnus prohibere labor. Tu regibus alis
Eripe. Non illis quisquam cunctantibus alium
Ire iter, aut caſtris audebit vellere ſigna.
Inuitent croceis halantes floribus horti,
Et cuſtos futum atque auium cum falce ſaligna
Helleſpontiaci ſeruet tutela Priapi.
Ipſe thymum pinosque ferens de montibus altis
Tecta ſerat late circum, cui talia curae:
Ipſe labore manum duro terat: ipſe feraces
Figat humo plantas, et amicos irriget imbres.

Atque equidem, extremo ni iam ſub fine laborum
Vela traham, et terris feſtinem aduertere proram:
Forſitan et, pingues hortos quae cura colendi
Orna-

Staub grünt, andere schön, goldfarbig, schimmernd, ihre
Körper mit goldenen Flecken besprengt, erscheinen. Der Bienen
Edlere Gattung ist dieß. So süsses als lauteres Honig
Wirst du von ihr in den Tagen der Erndte gewinnen, ein Honig,
Das zu lyäischem Saft gemischt, ihm den herben Geschmack raubt.
Streben aber die Bienen empor, erheben zerstreute
Schwärme, die Zellen verschmäh'nd und kalten Wohnungen abhold,
Himmelan sich, so beschränk' in Zeiten ihr übles Beginnen.
Sonder Mühe bezähmst du die Streifenden. Raube den Weisern
Ihre Flügel: hinauf in die Höhe wird keine sich wagen,
Keine, wenn diese verziehn, des Lagers Fahnen verpflanzen.
Gärten, von blühendem Krokus durchbalsamt, werden sie fesseln
Und Priapus, der Gott Hellesponts, der Räuber und Vögel
Steten Schrecken, vor jeder Gewalt sie mit weidener Sichel
Schützen. Du selber, so ziemts dem Bienenverpfleger, wirst immer
Fichten, die Zierde der Berg', und Thymus um ihre Behausung
Pflanzen, der Arbeit die Hand nie zärtlich entziehen, dem Boden
Edle Kräuter verleihn, und mit stärkendem Regen befeuchten.

Und hier sang' ich, ermahnte mich nicht der Reise bestimmtes
Ziel mit verminderten Seegeln das Schiff an das Ufer zu lenken,
Wie durch Pflege der Gärtner fruchtbare Gärten und Pae-
stums

Ornaret, canerem, biferique roſaria Paeſti:
Quoque modo potis gauderent intuba riuis;
Et virides apio ripae, tortuſque per herbam
Creſceret in ventrem cucumis: nec ſera comantem
Narciſſum, aut flexi tacuiſſem vimen acanthi,
Pallentesque ederas, et amantes litora myrtos.
Namque ſub Oebaliae memini me turribus altis
Qua niger humectat flauentia culta Galaeſus,
Corycium vidiſſe ſenem: cui pauca relicti
Iugera ruris erant: nec fertilis illa iuuencis,
Nec pecori opportuna ſeges, nec commoda Baccho.
Hic rarum tamen in dumis olus, albaque circum
Lilia, verbenasque premens, veſcumque papauer,
Regum aequabat opes animis; ſeraque reuertens
Nocte domum dapibus menſas onerabat inemtis.
Primus vere roſam atque auctumno carpere poma,
Et quum triſtis hiems etiamnum frigore ſaxa
Rumperet, et glacie curſus frenaret aquarum,
Ille comam mollis iam tum tondebat acanthi,
Aeſtatem increpitans ſeram zephyrosque morantes.
Ergo apibus foetis idem atque examine multo
Pri-

eymal des Jahrs mit Rosen geschmückte Fluren ver-
schöne.
ngen würd' ich vielleicht, wie das Grün der Gestade den
Cyrich
d der getrunkene Bach Endivien labe. Die Gurke
ng' ich, wie sie zum Bauch sich im Graf erweitere, sänge,
asser Erbeu, dein Lob, und dich, Myrthe, du Freundinn
der Ufer,
ch dein spätes Entblühn, Narciß, und dich schlanken
Akanthus.
enn noch denk' ich des alten Koryciers. Unter den steilen
ürmen Tarents, wo der schwarze Gales die gelben Gefilde
uchtet, sah ich ihn einst. Ihm waren wenige Hufen
rmlichen Feldes verliehn, ein Feld, das niemals des Stieres
ühe vergalt, nicht Futter der Heerde, nicht Bacchus
Gewächs trug.
ber unter den Dornen erzog er sich glänzende Lilien,
ünngereiheten Kohl, kleinkörnigten Mohn, und Verbenen,
chätzte Fürsten an Glück sich gleich, und belastete, kam er
bends nach Hause, den Tisch mit ungekauften Gerichten.
ofen brach er, der Erst', im Frühling, Aepfel im Herbste,
nd wenn wüthig und streng des Winters dauernde Kälte
elsen zerriß, und das Eis die schnellen Fluthen im Laufe
ufhielt, streifte der Alte bereits des weichen Akanthus
aar, und höhnte der Weste Verzug, und den zögernden Sommer.
Daher sah er sich stets mit Bienenschwärmen, und rei-
cher

Brut

Primus abundare, et ſpumantia cogere preſſis
Mella fauis: illi tiliae, atque vberrima pinus:
Quotque in flore nouo pomis ſe fertilis arbos
Induerat, totidem auctumno matura tenebat.
Illae etiam ſeras in verſum diſtulit vlmos,
Eduramque pirum, et ſpinos iam pruna ferentes,
Iamque miniſtrantem platanum potantibus vmbras.
Verum haec ipſe equidem ſpatiis excluſus iniquis
Praetereo, atque aliis poſt me memoranda relinquo.

Nunc age, naturas apibus quas Iuppiter ipſe
Addidit, expediam: pro qua mercede, canoros
Curetum ſonitus crepitantiaque aera ſequutae,
Dictaeo caeli Regem pauere ſub antro.
Solae communes gnatos, conſortia tecta
Vrbis habent, magnisque agitant ſub legibus aeuum:
Et patriam ſolae, et certos nouere penates:
Venturaeque hiemis memores aeſtate laborem
Experiuntur, et in medium quaeſita reponunt.
Namque aliae victu inuigilant, et foedere pacto
Exercentur agris: pars intra ſepta domorum
Narciſſi lacrimam, et lentum de cortice gluten,

Prima

Brut vor andern beglückt. Aus ſchmelzenden Zellen gewann er
Schäumendes Honig: für ihn war überall Linden- und Fichten,
Schatten, und alle den Baum im Frühling bekleidende Blüthen
Wurden, hatte der Herbſt ſie verwandelt, zu lieblichen Früchten.
Auch verpflanzte der Greis den erwachſenen Ulm, und den alten
Birnbaum ſonder Gefahr, verpflanzte den Platanus — Schatten
Gandt er dem Trinker bereits — und den Pflaumen gewährenden Hagdorn.
Aber ich eile, beſchränkt durch enge Grenzen, vorüber;
Sängern der Folgezeit ſeys zu langem Geſange beſchieden.

Was für Triebe der Sohn Saturns in die Seelen der Bienen
Pflanzte, ſinge du, Lied! Auf! ſinge den Lohn für die Pflege
Die ſie, dem tönenden Erz der Kureten, dem Schellenklang folgſam,
Einſt in der diktiſchen Höhle dem himmliſchen Herrſcher erwieſen.
Bienen wiſſen von eignem Beſitz nichts. Kinder und Städte
Bleiben gemein, die Geſetze für jedes Alter dieſelben.
Theurer als alles iſt ihnen ihr Vaterland, ihre Behauſung
Heilig, und, was ſie beſorgt vorm kommenden Winter im Sommer
Mühſam gewinnen, des Staats gemeinen Bedürfniſſen heilig.
Alle rufen Verträge zur Arbeit. Futter ſich ſammlend
Streift ein Hauſe durchs Feld, ein andrer ſorgt für den innern
Bau der Häuſer, und ſondert zur Gründung der Waben Narciſſus Thränen

Prima fauis ponunt fundamina. Deindè tenaces
Suſpendunt ceras: aliae, ſpem gentis, adultos
Educunt foetus: aliae puriſſima mella
Stipant: et liquido diſtendunt nectare cellas.
Sunt, quibus ad portas cecidit cuſtodia forti:
Inque vicem ſpeculantur aquas, et nubila caeli:
Aut onera accipiunt venientum, aut agmine facto
Ignauum, fucos, pecus a praeſepibus arcent.
Feruet opus, redolentque thymo fragrantia mella.
Ac velutl, lentis Cyclopes fulmina maſſis
Quum properant, alii taurinis follibus auras
Accipiunt redduntque, alii ſtridentia tingunt
Aera lacu: gemit impoſitis incudibus Aetna.
Illi inter ſeſe magna vi brachia tollunt
In numerum, verſantque tenaci forcipe ferrum.
Non aliter, ſi parua licet componere magnis,
Cecropias innatus apes amor vrget habendi,
Munere quamque ſuo. Grandaeuis oppida curae,
Et munire fauos, et daedala fingere tecta.
At feſſae multa referunt ſe nocte minores,
Crura thymo plenae: paſcuntur et arbuta paſſim,

Et

Thränen und weiches dem Baum entquellendes Harz, und befestigt

Zähe Kuchen von Wachs, indeß ein andrer des Volkes
Hoffnung, die wachsende Brut, aufführt, ein anderer lauteres
Honig zu häufen, und Zellen mit Nektar zu schwellen sich nähet.

Denen das Loos es bestimmt, die wachen an Thoren, und forschen

Ob ein Regenguß nahe, Gewölk am Himmel sich sammle,
Oder empfangen die Last der wiederkehrten, und fernen
Drenen, ein träges Geschöpf, mit vereinter Macht von den Krippen.

Eifer fördert das Werk, und Thymus düftet vom Honig.
Wie, wenn entfliegt die Schaar Vulkans zu den Keilen des Donners

Zähes Eisen erweicht, der eine Luft in die Stierhaut
Aufnimmt und aus ihr entläßt, der andr' in zischenden Seen
Erz kühlt: unter dem Ambos erbebt die Feste des Aetna.
Jene heben die nervigten Arm' aus vollen Kräften
Wechselnd empor, und wenden mit scharfer Zange das Eisen.
So, ziemts anders mit Dingen von Werth unwerthe zu messen,
Treibt Gewinnsucht, der Trieb der Natur, eerepische Bienen,
Jede, zu sonderm Geschäft. Der Verlebten Sorg' ist der Waben

Festigung, Eich'rung der Städt' und Bildung bienlicher Häuser.

Nicht so die Jugend. Sie weilt bis spät in die Dunkelheit, ihre
Füße mit Thymus beschwert, und kostet dunkelgefleckte

Hyacin-

Et glaucas ſalices, caſiamque, crocumque rubentem,
Et pinguem tiliam, et ferrugineos hyacinthos.
Omnibus vna quies operum: labor omnibus vnus.
Mane ruunt portis; nusquam mora. Rurſus eosdem
Veſper vbi e paſtu tandem decedere campis
Admonuit, tum tecta petunt, tum corpora curant,
Fit ſonitus, muſſantque oras et limina circum.
Poſt, vbi iam thalamis ſe compoſuere, ſiletur
In noctem, feſſosque ſopor ſuus occupat artus.
Nec vero aſtabulis pluuia impendente recedunt
Longius, aut credunt caelo aduentantibus Euris:
Sed circum tutae ſub moenibus vrbis aquantur,
Excurſuſque breues tentant, et ſaepe lapillos,
Vt cymbae inſtabiles fluctu iactante ſaburram,
Tollunt: his ſeſe per inania nubila librant.
Illum adeo placuiſſe apibus mirabere morem,
Quod nec concubitu indulgent, nec corpora ſegnes
In Venerem ſoluunt, aut foetus nixibus edunt:
Verum ipſae e foliis natos et ſuauibus herbis
Ore legunt: ipſae regem paruosque Quirites
Sufficiunt, aulasque, et cerea regna reſingunt.

Saepe

äcinthen, die Blüthen der Kaße, feurigen Krokus,
ane Weyden, das Fett der Linden, und Arbutus Früchte.
e feyern zugleich, und eilen zugleich an die Arbeit.
ih entreiſſen ſie ſich — Verzug herrſcht hirtends, — den
Thoren.
ieberum, wenn ſie der Abend von Flur und Weiden zu
weichen
hrt, ziehn alle vereint in die Hütten, und pflegen des Leibes.
m folgt ihnen und Sumſen erfüllet Mündung und Schwel-
len.
lb, wenn jedes Gemüth beſeyt iſt, herrſcht in die Nacht hin
hneigende Still' und die Müden beſchleicht erquickender
Schlummer.
ehet aber ein Regen vom Himmel, ſo flattern ſie niemals
eit von den Kloben hinweg, vorm ſchleichenden Curus ſich
fürchtend;
ndern ſchöpfen ihr Waſſer zunächſt an den Mauern der ſichern
lüte, verkürzen die Zeit des Ausflugs, und nehmen, wie
der auf
gen ſchwankende Kahn Sand einnimmt, zur Mehrung der
Schwere
eine Steine: mit dieſen bewegen ſie leicht in der Luft ſich.
ilten genug, und vor allem dem Bienenvolk eigen, iſt dieß noch,
aß ſie der Liebe Genuß verkennen, entkräftender Wollust
emals fröhnen, und nie aus ſich die Jungen ergänzen,
ndern vom Laube der Bäum' und lieblichen Kräutern die
Jungen
elder ſammlen, des Fürſten Verluſt, und die kleinen Quiriten
ſelbſt erſetzen, und Höf' und wächſerne Reiche verneun.

Eſt

Saepe etiam duris errando in cotibus alas
Attriuere, vltroque animam sub fasce dedere.
Tantus amor florum, et generandi gloria mellis.
Ergo ipsas quamuis angusti terminus aeui
Excipiat: (neque enim plus septima ducitur aestas)
At genus immortale manet, multosque per annos
Stat Fortuna domus, et aui numerantur auorum.
Praeterea regem non sic Aegyptus, et ingens
Lydia, nec populi Parthorum, aut Medus Hydaspes,
Obseruant. Rege incolumi mens omnibus vna est:
Amisso rupere fidem; constructaque mella
Diripuere ipsae, et crates soluere fauorum.
Ille operum custos: illum admirantur, et omnes
Circumstant fremitu denso, stipantque frequentes;
Et saepe attollunt humeris, et corpora bello
Obiectant, pulchramque petunt per vulnera mortem.
His quidam signis atque haec exempla secuti,
Esse apibus partem diuinae mentis, et haustus
Aetherios dixere. Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, caelumque profundum.

Hinc

ſt verwunden ſie gar an harten Felſen die regen
chwingen, und hauchen ihr Leben zufrieden unter der Laſt aus.
o ſehr dränget ſie Durſt nach Blüthen, und Liebe für Honig.
eßhalb eben erhält, wiewohl der Tage des Lebens
hl nur wenige ſind, — bis höchſtens zum ſiebenten Sommer
nuert ihr Leben — das Volk ſich unſtreblich. Jahre hindurch blüht
ohlbehalten ihr Reich, und Geſchlechtern entkeimen Geſchlechter.
ch ehrt ſtärker als ſie nicht der Meder am Strome Hydaſpes,
icht das parthiſche Volk, noch Egypten und Lydien ſeine
rſten. Alle beſeelt Ein Geiſt, ſo lang ihr Beherrſcher
ot: ſtirbt dieſer ſo ſind die Verträge gebrochen, die Honigchätze der Plünderer Raub, und die künſtlichen Waben vernichtet.
iſt Hüter des Staats, auf ihn nur blicken ſie, drängen
le ſich rauſchend und dicht um ihn her, erheben auf ihren
chultern ihn, bieten des Kriegs Bedrängniſſen willig für ihn ſich
ar, und ſtreben dem Tode der Ehre durch Wunden entgegen.
olchen Erfahrungen trau'nd, durch ſie geleitet, vermeinen,
iel', ein ätheriſcher Hauch, ein Theil der göttlichen Seele
ohn' in den Bienen und Gott ſey's, deſſen Seele die weite
de, der Waſſer Gebiet, und die Tiefen des Himmels erfülle;

Er

Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.
Scilicet huc reddi deinde ac resoluta referri
Omnia: nec morti esse locum, sed viua volare
Sideris in numerum, atque alto succedere caelo.

Si quando sedem augustam, seruataque mella
Thesauris relines, prius haustu sparsus aquarum
Ora foue, fumosque manu praetende sequaces.
Bis grauidos cogunt foetus, duo tempora messis,
Taygete simul os terris ostendit honestum
Pliias, et Oceani spretos pede repulit amnes:
Aut eadem sidus fugiens vbi Piscis aquosi
Tristior hibernas caelo descendit in vndas.
Illis ira modum supra est, laesaeque venenum
Morsibus inspirant, et spicula caeca relinquunt
Adfixae venis, animasque in vulnere ponunt.
Sin duram metues hiemem, parcesque futuro,
Contusosque animos, et res miserabere fractas;
At suffire thymo, cerasque recidere inanes
Quis dubitet? nam saepe fauos ignotus adedit
Stellio, et lucifugis congesta cubilia blattis:
Immunisque sedens aliena ad pabula fucus,

Aut

Er, von welchem der Mensch, und der Thiere Geschlecht, und des Wildes
Heerd' im ersten Entstehn das zarte Leben empfange;
Er, zu welchem, im Staub zurückgekehrt, alles sich sammle.
Nirgends herrsche deshalb Vernichtung, sondern was lebe
Strebe zum Himmel empor, und mehre die Menge der Sterne.

Hagt's dir endlich der Bienen geheiligten Sitz, und des Honigs
Wohlverspündete Schätze zu plündern, so fülle zuvor mit
Reinem Wasser den Mund, und mit feindlichem Rauche die Stöcke.
Zweymal vertreibst du die Honigbewahrer, zweymal ist Erndte;
Erndte, wenn die Plejade Taygete freundlich zur Erde
Blickt und verachtend die Flüsse des Oceans unter sich kämpfet:
Erndte, wenn sie, dem feuchten Gestirn des Fisches entfliehend,
Trüber den Himmel hinab in die Winterwellen sich senket.
Dann droht grenzenlos dir ihr Zorn; die beleidigte Biene
Füllt die Stiche mit Gift, in den Adern läßt sie den kleinen
Scharfen Stachel zurück, und verhaucht im Verwunden ihr Leben. —
Fügte sichs irgends, daß Furcht vor der Strenge des Winters dein Mitleid
Weckte, du der verarmten, der muthlosen Schaar dich erbarmtest,
O so räuchere mind'stens mit Thymus, und räume die leeren
Wachsgehäusel hinweg. Lichtscheuen Käfern dienen
Ihre Waben zum Sitz, Eidexen zur sichern Nahrung.
Grimmigen Wespen vereint drohn Hummeln, ein träges Geschöpf, das.

Aut aſper crabro imparibus ſe immiſcuit armis;
Aut dirum, tineae, genus, aut inuiſa Mineruae
Laxos in foribus ſuſpendit aranea caſſes.
Quo magis exhauſtae fuerint, hoc acrius omnes
Incumbent generis lapſi ſarcire ruinas,
Complebuntque foros, et floribus horrea texent.

Si vero (quoniam caſus apibus quoque noſtros
Vita tulit) triſti languebunt corpora morbo,
Quod iam non dubiis poteris cognoſcere ſignis;
Continuo eſt aegris alius color: horrida vultum
Deformat macies: tum corpora luce carentum
Exportant tectis, et triſtia funera ducunt:
Aut illae pedibus connexae ad limina pendent,
Aut intus clauſis cunctantur in aedibus omnes,
Ignauaeque fame et contracto frigore pigrae.
Tum ſonus auditur grauior, tractimque ſuſurrant:
Frigidus vt quondam ſiluis immurmurat Auſter:
Vt mare ſollicitum ſtridit refluentibus vndis;
Aeſtuat vt clauſis rapidus fornacibus ignis.
Hic iam galbaneos ſuadebo incendere odores,
Mellaque arundineis inferre canalibus, vltro
Hortantem, et feſſas ad pabula nota vocantem.

Prode-

Von der Haabe der Fremden ſich nährt, ungleiche Gefechte.
Schaden bringet der Motte Geſchlecht, und weiße Gewebe
Spannt die Spinne, die Feindinn Minervens, in offenen Thor aus. —
Auch erſchöpfe du ganz den Vorrath der Häuſer: die Bienen
Streben ernſter des Reichs Verfall und Verarmung zu hindern,
Füllen ernſter die Gäng' und weben von Blumenſaft Speicher.

Sollten aber, verzehrt von trauriger Krankheit, die Bienen —
Bienen empfinden wie wir die Leiden des Lebens — ermatten:
O ſo wiſſe du lernſt auch dieß durch untrügliche Zeichen.
Kranke wandeln fürs erſte die Farb', und ihre Geſtalt wird
Häßlich und dürr: vor die Stöcke hinausgeſchleppt ruhn der Entſeelten
Körper, und traurig begleiten Gefolge von Bienen die Leichen.
Auch verketten ſie ſich mit den Füſſen und faſſen die Schwellen,
Oder ſchlüpfen hinab in die Tiefe des Hauſes und weilen
Da vom verengernden Froſt und ſchmähligen Hunger entkräftet.
Drauf erhebt ſich ein ſtetes Getös, ein ſtärkeres Sumſen,
Wie, wenn feindlich und kalt der Auſter in Waldungen ſauſet,
Zürnend das Waſſer des Meers zur Zeit der Ebbe daherrauſcht,
Oder ein wüthendes Feuer im feſt verwahrten Kamin brauſt.
Dann vergiß nicht in Zeiten mit lieblichem Galban zu räuchern:
Honig leite durch Rinnen von Rohr zu den Bienen, und locke
Freundlich die Müden herbey, herbey zum labenden Mahle.

Proderit et tunſum gallae admiſcere ſaporem,
Arentesque roſas, aut igni pinguia multo
Defruta, vel pſythia paſſos de vite racemos,
Cecropiumque thymum, et graue olentia centaurea.
Eſt etiam flos in pratis, cui nomen amello
Fecere agricolae, facilis quaerentibus herba:
Namque vno ingentem tollit de ceſpite ſiluam,
Aureus ipſe: ſed in foliis, quae plurima circum
Funduntur, violae ſublucet purpura nigrae.
Saepe Deûm nexis ornatae torquibus arae.
Aſper in ore ſapor. Tonſis in vallibus illum
Paſtores, et curua legunt prope flumina Mellae.
Huius odorato radices incoque Baccho,
Pabulaque in foribus plenis adpone caniſtris.

Sed ſi quem proles ſubito defecerit omnis,
Nec, genus vnde nouae ſtirpis reuocetur, habebit;
Tempus et Arcadii memoranda inuenta magiſtri
Pandere, quoque modo caeſis iam ſaepe iuuencis
Inſincerus apes tulerit cruor. Altius omnem
Expediam prima repetens ab origine famam.
Nam qua Pellaei gens fortunata Canopi
Accolit effuſo ſtagnantem flumine Nilum,

Et

Dann zerstoss', es gedeiht, Gallöpfel und mische zu diesen
Dürre Rosen und Most am lichten Feuer verdichtet:
Wein, aus pythischen Trauben gesotten, und attischen Thymus
Mische darein, und die stark' Duft hauchende Centaurea.
Auch erzeugt sich ein Kraut in feuchten Gehylden, der Landmann
Gab ihm den Namen Amell: die Sucher finden es sonder
Müh'; ein mächtiger Wald entsteigt der safrigten einz'gen
Wurzel; gelb ist der Teller der Blume, der schwarzen Viole
Purpur aber erhebt die rings ihn bekrönenden Blätter.
Oft verherrlicht ein Kranz aus ihr der Götter Altäre.
Bitter schmeckt sie dem Mund. Zunächst an Mella's gewundnem
Strome sammlen sie Hirten, und, während des Weidens, im Thale.
Koche die Wurzel der Blum' in Bacchus düftendem Moste,
Und bewirthe mit ihr in vollen Körben die Bienen.

Aber rafft vielleicht ein schleuniger Unfall dem Landmann
Alle Bienen dahin, und mit ihnen die Hofnung zu neuem
Volk, dem sag' ich, was einst ein Hirt in Arkadiens Triften
Edles erfand; ihm enthüll' ich, wie Bienen aus dem verderb'nen
Blute getödteter Stiere durch ihn entstanden, und frühe
Bis zu der Quelle zurück die Geschichte der ersten Erfindung.
Denn in der Gegend Kanors, wo die glückliche Völkerschaft Pella's
An dem beschwemmten Gestad des überfliessenden Nilstroms
Wohnt,

Et circum pictis vehitur sua tura faselis;
Quaque pharetratae vicinia Persidis vrget,
Et viridem Aegyptum nigra foecundat arena,
Et diuersa ruens septem discurrit in ora
Vsque coloratis amnis deuexus ab Indis:
Omnis in hac certam regio iacit arte salutem.
Exiguus primum, atque ipsos contractus ad vsus
Eligitur locus. Hunc angustique imbrice tecti,
Parietibusque premunt artis, et quatuor addunt,
Quatuor a ventis, obliqua luce feneſtras.
Tum vitulus, bima curuans iam cornua fronte,
Quaeritur: huic geminae nares, et spiritus oris
Multa reluctanti obsuitur, plagisque peremto
Tunsa per integram soluuntur viscera pellem.
Sic positum in clauso linquunt, et ramea costis
Subiiciunt fragmenta, thymum, casiasque recentes.
Hoc geritur, zephyris primum impellentibus vndas,
Ante nouis rubeant quam prata coloribus, ante
Garrula quam tignis nidum suspendat hirundo.
Interea teneris tepefactus in ossibus humor
Aestuat, et visenda modis animalia miris,
Trunca pedum primo: mox et stridentia pennis
Miscen-

ohnt, und auf dem gemahlten Tafel die Felder umſchiffet:
ch wo gegen die Grenze des Köchertragenden Perſers,
r in dem fernen Gebiet des gefärbten Inders erzeugte
rom ſich dränget, mit Schlamm Egyptens grüne Gefilde
, und dem Meer in ſieben verſchiedenen Mündungen zurollt,
nu'n mit feſtem Vertrau'n die Völker dieſer Erfindung.
sgewählt, dieß iſt das erſte, wird ein zu ſolchem Verſuche
ohl verengerter Ort, in ſchmale Wände beſchloſſen,
it Hohlziegeln ſein Dach verwahrt, und dem Lichte der Zugang
urch vier ſchiefe den Winden begegnende Fenſter gebſnet;
rauf geſondert ein Stier, der ſchon zweyjährige Hörner
ümmt, und dieſem, wiewohl er ſich ſträubt, das Hauchen des Mundes
d das Athmen der Naſe gehemmt, und, erliegt er den Streichen,
onder Verletzung der Haut das Eingeweide zerſtoſſen.
o bereitet verſchließt man den Stier, und bettet auf friſche
aſen, Thymus und untergeſtreute Zweige die Hüften.
usgeführt wirds, wenn Zephyr die leichte Fluth zu beleben
nhebt, ehe die Wieſe von neuen Farben ſich röthet,
nd die geſchwätzige Schwalb' ihr Neſt an den Balken befeſtigt.
ählig gähren alsdann im zarten Gebeine die warmen
äft', und ſeltne Geſtalten erſcheinen, ein Thiergeſchlecht, anfangs
war der Füſſe beraubt, das aber auf rauſchenden Schwingen

Bald

Miſcentur, tenuemque magis magis aera carpunt:
Donec, vt aeſtiuis effuſus nubibus imber,
Erupere; aut vt, neruo pulſante ſagittae,
Prima leues ineunt ſi quando proelia Parthi.

Quis Deus hanc, Muſae, quis nobis extudit artem?
Vnde noua ingeſſus hominum experientia cepit?
Paſtor Ariſtaeus fugiens Peneïa Tempe,
Amiſſis (vt fama) apibus morboque fameque,
Triſtis ad extremi ſacrum caput adſtitit amnis,
Multa querens, atque hac adfatus voce parentem:
„Mater Cyrene, mater, quae gurgitis huius
Ima tenes, quid me praeclara ſtirpe Deorum,
(Si modo, quem perhibes, pater eſt Thymbraeus Apollo)
Inuiſum fatis genuiſti? aut quo tibi noſtri
Pulſus amor? quid me caelum ſperare iubebas?
En etiam hunc ipſum vitae mortalis honorem,
Quem mihi vix frugum et pecudum cuſtodia ſollers
Omnia tentanti extuderat, te matre, relinquo.
Quin age, et ipſa manu felices erue ſiluas;
Fer ſtabulis inimicum ignem, atque interfice meſſes:

Vre

Bald ſich erhebt, und den Flug in der Lüfte zartes Revier wagt,
Bis es wie Regen, von Sommergewölk heruntergegoſſen,
Losbricht, oder wie Pfeile von tönenden Sehnen — der leichte
Parther verbreitet ſie, wenn er ins Vordertreffen ſich ſtürzet.

Wer von den Himmliſchen war der Erfinder, ihr Muſen? wie hat nur
Unter den Menſchen der neue Verſuch Fortſchritte gewonnen?
Hirt Ariſtäus, ſo ſagt das Gerücht, floh, als er durch Krankheit
Und durch Hunger die Bienen verlohr, das peneiſche Tempe,
Stand, wo der heilige Strom dem Meer ſich nähert, und wandte
Laut aufjammernd ſich ſo mit ſeiner Klage zur Mutter:
„Mutter Cyrene, Mutter, du dieſer wirbelnden Tiefe
Herrſcherinn, ſage was haſt du mich Göttersproſſ'nen, — iſt anders,
Und du rühmſt es, Apoll von Thymbra mein Vater — was haſt du
Mich dem Schickſal verhaßten gebohren? oder wohin iſt
Deine Liebe geflohn? was lehrſt du den Himmel mich hoffen?
Siehe! der einzige Ruhm, der vormals mein Leben verſchönte,
Den ich nach langen Verſuchen durch fleiſſige Wartung der Früchte
Und der Heerden erwarb, iſt dahin und du duldeſt es Mutter.
Auf! Mit eigener Hand vernichte die glücklichen Wälder,
Tödte der Felder Ertrag, wirf feindliches Feuer in meine Ställ',

Vre ſata, et validam in vites molire bipennem;
Tanta meae ſi te ceperunt taedia laudis."
At mater ſonitum thalamo ſub fluminis alti
Senſit. Eam circum Miletia vellera Nymphae
Carpebant, hyali ſaturo fucata colore:
Drymoque, Xanthoque, Ligeaque, Phyllidoceque,
Caeſariem effuſae nitidam per candida colla:
Niſaee, Spioque, Thaliaque, Cymodoceque,
Cydippeque, et flaua Lycorias; altera virgo,
Altera tum primos Lucinae experta labores;
Clioque et Beroe ſoror, Oceanitides ambae,
Ambae auro, pictis incinctae pellibus ambae;
Atque Ephyre, atque Opis et Aſia Deiopea;
Et tandem poſitis velox Arethuſa ſagittis.
Inter quas curam Clymene narrabat inanem
Vulcani, Matisque dolos, et dulcia furta;
Aque Chao denſos diuûm numerabat amores.
Carmine quo captae, dum fuſis mollia penſa
Deuoluunt, iterum maternas impulit aures
Luctus Ariſtaei, vitreisque ſedilibus omnes
Obſtupuere: ſed ante alias Arethuſa ſorores
Proſpiciens, ſumma flauum caput extulit vnda.

Et

ſtäll', und verbrenne die Saat, und ſchwinge die Schärfe des Beiles
Wider die Reben, wofern dich zu tief mein erworb'ner Ruhm kränkt."
lſo der Hirt. Die Mutter vernahm das Geräuſch in dem tiefen
ette des Stroms. Um ſie her verſpannen die Töchter der Flüſſe
ore mit Hyalus reichlichſt getränkte mileſiſche Wolle:
ryo, Phyllidoce, Xantho, und Nymphe Ligea — ſie goſſen
ll' ein glänzendes Haar den glänzenden Nacken herunter —
nd Niſäa, Thalia, Cymodoce, neben ihr Spio,
nd Cydipp', und die blonde Lykorias, jene noch Mädchen,
ieſe bereits Lucinens und ihrer Schmerzen Vertraute:
ann das Schweſterpaar Klio und Beroe, beyde vom Vater
rean, beyde mit goldgezeichneten Fellen gegürtet;
ch Erhyr', und Oxis und Aſia's Deiopea,
nd Arethuſe die ſchnelle, verdem mit dem Köcher bewehrte.
nter ihnen erzählte Clymene die thörigten Sorgen
ter Vulkans, und die Ränke des Mars, die verſtohlenen Freuden,
nd ſeit Chaos Entfaltung der Götter verliebte Geſchichtgen.
s ſie ſo, von dem Zauber des Liedes gefeſſelt, die weichen
den den Spindeln entwanden, erſcholl Ariſtäus vernente
age zum Ohr der Mutter, und alle Schweſtern, auf grünen
itzen gelagert, erſtaunten; doch ſchaute zuerſt Arethuſe
n ſich herum, und erhub drauf über das Waſſer ihr blondes

Haupt

Et procul: „O gemitu non fruſtra exterrita tanto,
Cyrene ſoror; ipſe tibi tua maxima cura
Triſtis Ariſtaeus Penei genitoris ad vndam
Stat lacrimans, et te crudelem nomine dicit.“
Huic percuſſa noua mentem formidine mater,
„Duc age, duc ad nos; fas illi limina diuûm
Tangere“ ait: ſimul alta iubet diſcedere late
Flumina, qua iuuenis greſſus inferret. At illum
Curuata in montis faciem circumſtetit vnda,
Accepitque ſinu vaſto, miſitque ſub amnem.
Iamque domum mirans genetricis, et humida regna,
Speluncisque lacus clauſos, lucosque ſonantes,
Ibat, et ingenti motu ſtupefactus aquarum,
Omnia ſub magna labentia flumina terra
Spectabat diuerſa locis, Phaſimque, Lycumque,
Et caput, vnde altus primum ſe erumpit Enipeus,
Vnde pater Tiberinus, et vnde Aniena fluenta,
Saxoſumque ſonans Hypanis, Myſusque Caicus,
Et gemina auratus taurino cornua vultu
Eridanus: quo non alius per pinguia culta
In mare purpureum violentior effluit amnis.

Poſt-

aupt, und ſeufzete fern noch: „Cyrene, Schweſter, umſonſt nicht
at ein ſo lautes Geſeufz dich geſchreckt. Sieh, Thränen ver-gieſſend
teht der, den du vor allen durch Liebe beglückſt, Ariſtäus
raurig an Vater Peneus Geſtad, und nennet dich grauſam.“
eues Schrecken erfüllt die Seele der Mutter. „O bringe,
agt ſie, bring' ihn zu mir. Ihm iſt es verſtattet auf Götter-
chwellen zu wandeln.“ Sie ſprachs und gebot den mächti-gen Strömen
ſtracks ſich zu fernen, und Bahn dem Jüngling zu gönnen.
Wie Berge
hürmten ſich um ihn herum die gekrümmten Wellen, em-pfiengen
hn im geräumigen Schoos, und gewährten ihm ſichern Fort-ſchritt.
chon durchflog er das Reich der Mutter; beſtaunte den feuchten
ohnſitz, die Seen, in Höhlen beſchränkt, und die tönen-den Hayne,
eng und ſah ſich mit weitem Gewäſſer umrauſcht, und bemerkte
e Flüſſe, ſo viel' in den Tiefen der mächtigen Erde
verſchiedenen Orten ſich bilden, den Phaſis und Lykus,
d die Quellen von wannen Enipeus mächtig hervorbricht:
chaute, woher der Vater der Tiber, der myſiſche Kaik,
iens Fluth und Hypanis, vom Felſen donner begleitet,
llen, von wannen der Gott Eridanus, welcher ſein Stierhaupt
it vergoldeten Hörnern ſich ſchmückt, und, wilder als alle
röme, durch fettes Gefild hinab in das purpurne Meer eilt.

Poſtquam eſt in thalami pendentia pumice tecta
Peruentum, et gnati fletus cognouit inanes
Cyrene; manibus liquidos dant ordine fontes
Germanae, tonſisque ferunt mantelia villis.
Pars epulis onerant menſas, et plena reponunt
Pocula. Panchaeis adoleſcunt ignibus arae.
Et mater „Cape Maeonii cartheſia Bacchi:
Oceano libemus“ ait. Simul ipſa precatur
Oceanumque patrem rerum, Nymphasque ſorores,
Centum quae ſiluas, centum quae flumina ſeruant.
Ter liquido ardentem perfudit nectare Veſtam:
Ter flamma ad ſummum tecti ſubiecta reluxit.
Omine quo firmans animum, ſic incipit ipſa:
„Eſt in Carpathio Neptuni gurgite vates
Caeruleus Proteus, magnum qui piſcibus aequor
Et iuncti bipedum curru metitur equorum.
Hic nunc Emathiae portus patriamque reuiſit
Pallenen. Hunc et Nymphae veneramur, et ipſe
Grandaeuus Nereus. Nouit namque omnia vates,
Quae ſint; quae fuerint; quae mox ventura trahantur.
Quippe ita Neptuno viſum eſt: immania cuius
Ar-

Als nun der Jüngling in der von Vimessein gewölbten Halle,
Seiner Mutter Behausung, erschien und diese die leeren Klagen vernahm, da reichten ihr ihre Gespielinnen, diese, lautres Wasser, und jen', ein wohlbeschwornes Handtuch,
Oder beschwerten den Tisch mit Speisen, setzten gefüllte Becher, und liessen Altäre Panchaiens Weihrauch verdüften.
Und Cyrene begann: „Sieh hier in Peläen neen'schen Wein! Auf! Ocean fordert ein Opfer.“ Sie sprachs und Gebete
Stiegen zum Vater der Schöpfung dem Ocean, und zu den Nymphen
Deren hundert die Wälder, und hundert die Flüsse bewohnen.
Dreymal goß sie lautern Nektar ins lodernde Feuer,
Dreymal strebte die Flamm' empor, und erhellte die hohe Decke, worauf sie, gestärkt durch des Zeichens Begünstigung, anhub:
„In der Tiefe des Meers von Karpathus wohnet der blaue Proteus, Einer der Seher. Ihn führen über das weite Meer zweyfüssige hinten in Fische geendete Rosse.
Jetzt besucht er Pallene sein Vaterland, und der Emather Höfen. Ihn ehret die Schaar der Nymphen, ihn der betagte
Nereus sogar, denn alles, was ist, gewesen ist, oder in der Zukunft sich noch enthüllen wird, kennet der Seher.
Also war es der Wille Neptuns, der unter den Wellen

ihm

Armenta, et turpes paſcit ſub gurgite phocas.
Hic tibi, nate, prius vinclis capiendus, vt omnem
Expediat morbi cauſam, eventusque ſecundet.
Nam ſine vi non vlla dabit praecepta, neque illum
Orando flectes: vim duram et vincula capto
Tende. Doli circum haec demum frangentur inanes.
Ipſa ego te, medios quum ſol accenderit aeſtus,
Quum ſitiunt herbae, et pecori iam gratior vmbra eſt,
In ſecreta ſenis ducam, quo feſſus ab vndis
Se recipit; facile vt ſomno adgrediare iacentem.
Verum vbi correptum manibus vinclisque tenebis;
Tum variae eludent ſpecies atque ora ferarum.
Fiet enim ſubito ſus horridus, atraque tigris,
Squamoſusque draco, et fulua ceruice leaena:
Aut acrem flammae ſonitum dabit, atque ita vinclis
Excidet, aut in aquas tenues dilapſus abibit.
Sed quanto ille magis formas ſe vertet in omnes,
Tanto, gnate, magis contende tenacia vincla:
Donec talis erit mutato corpore, qualem
Videris, incepto tegeret quum lumina ſomno.“

Haec

Ihm die Robben, zur Huth ihm die Wunder des Meeres vertraut hat.
Diesen sahe zuerst, o Sohn, in Banden. Enthüllen
Muß er der Krankheit Entstehn, und welche Heilart ſie lindert.
Aber sonder Gewalt belehrt er dich nicht, und Gebethe
Beugen ihn nie. Den Gefangnen beſiegen Gewalt nur und harte
Banden: diesen allein weicht endlich die vielfache Täuſchung.
Führen will ich dich selbſt, wenn Phöbus mittägliche Gluth bringt,
Kräuter durſten, und Heerden den Schatten erquickender finden,
In die geheime Behausung des Greiſen, wohin er, der Wellen
Müde, ſich rettet; am leichteſten beſällt du während des Schlafs ihn.
Aber haſt du den Schläfer berückt und mit Banden umwunden,
Dann ach! wird er als Thier, und in mancher Verwandlung dich täuſchen,
Wird, gelbmähnige Löwinn, wird, borſtiger Eber, wird, wilder
Tiger, wird, ſchuppichter Drache, dir plötzliches Schrecken bereiten;
Drauf in lautem Gepraſſel als Feuer erſtehn, und den Banden
Sich entſträuben, zuletzt in zartes Waſſer zerrinnen.
Doch je mehr er, o Sohn, in alle Geſtalten ſich wandelt,
Deſto feſter vereine die ſtark ihn umſchlingenden Banden,
Bis er, müde des Wechſels, dir das wird, was er zu der Zeit
War, als lieblicher Schlummer ſein Auge zu feſſeln anhub."

Haec ait, et liquidum ambroſiae diffundit odorem:
Quo totum nati corpus perduxit. At illi
Dulcis compoſitis ſpirauit crinibus aura,
Atque habilis membris venit vigor. Eſt ſpecus ingens
Exeſi latere in montis, quo plurima vento
Cogitur, inquè ſinus ſcindit ſeſe vnda reductos;
Deprenſis olim ſtatio tutiſſima nautis.
Intus ſe vaſti Proteus tegit obice ſaxi.
Hic iuuenem in latebris auerſum a lumine Nympha
Collocat: ipſa procul nebulis obſcura reſiſtit.
Iam rapidus torrens ſitientes Sirius Indos
Ardebat; caelo et medium ſol igneus orbem
Hauſerat. Arebant herbae, et caua flumina ſiccis
Faucibus ad limum radii tepefacta coquebant:
Quum Proteus conſueta petens e fluctibus antra
Ibat. Eum vaſti circum gens humida ponti
Exſultans rorem late diſperſit amarum.
Sternunt ſe ſomno diuerſae in litore phocae.
Ipſe, velut ſtabuli cuſtos in montibus olim,
Veſper vbi e paſtu vitulos ad tecta reducit,
Auditisque lupos acuunt balatibus agni,

Con-

Alſo die Göttin. Sie ſchwieg und goß ambroſiſche reine
Düfte mit ihnen den Körper des Sohns zu ſalben. Ihm hauchte,
Von dem gekräuſelten Haar ein ſüſſes Lüftgen herunter,
Und in die Glieder zurück kam Stärke. Gebildet zur Höhle
Hatten die Stürme des Meers ein Beroſtück. Waſſers die Fülle
Erfüllte der Winde Gewalt in die Höhl' und ſo fort in gekrümmte
Buſen, verſchlagenen Schiffern vordem ein ſicherer Hafen,
Und für den Proteus ein feſter durch Felſen verriegelter Wohnort.
Hier wars, wo, vor dem Lichte bewahrt, die Nymphe den Sohn zu
Lauſchen befahl. Sie ſelbſt ſtand ohnfern in Nebel gehüllet.
Und ſchon dräute vom Himmel des Sirius dorrende Hitze
Durſtenden Indern Gefahr, und die Sonne hatte der Laufbahn
Hälfte vollendet; das Gras ſtarb hin, und mächtige Ströme
Kochten, bis auf den Schlamm verdünſtet, in dürren Kanälen,
Als Gott Proteus die Wellen verließ, und ſeine geliebte
Halle beſuchte. Zum Tanz erhub ſich des Oceans naſſes
Volk. Ein bitterer Thau troſ von ihm herab, und am Ufer
Streckten Robben, um ihn herumgelagert, dem Schlafe
Sich entgegen. Er ſelbſt, wie etwan ein Hirt auf Gebirgen,
Wenn von der Weide der Abend die Kälber nach Hauſe verſammlet,
Und das verbreitete Blöcken der Lämmer die Wölfe zur Wuth weckt,

Conſidit ſcopulo medius, numerumque recenſet:
Cuius Ariſtaeo quoniam eſt oblata facultas,
Vix defeſſa ſenem paſſus componere membra,
Cum clamore ruit magno, manicisque iacentem
Occupat. Ille ſuae contra non immemor artis,
Omnia transformat ſeſe in miracula rerum,
Ignemque, horribilemque feram, fluuiumque liquentem.
Verum, vbi nulla fugam reperit pellacia, victus
In ſeſe redit, atque hominis tandem ore loquutus:
„Nam quis te, iuuenum confidentiſſime, noſtras
Iuſſit adire domus? quidue hinc petis?“ inquit. At ille:
„Scis, Proteu, ſcis ipſe: neque eſt te fallere cuiquam.
Sed tu deſine velle. Deûm praecepta ſequuti
Venimus hinc lapſis quaeſitum oracula rebus.“
Tantum effatus. Ad haec vates vi denique multa
Ardentes oculos intorſit lumine glauco,
Et grauiter frendens, ſic fatis ora reſoluit:
Non te nullius exercent numinis irae.
Magna luis commiſſa: tibi has miſerabilis Orpheus
Haud quaquam ob meritum poenas, ni fata reſiſtant,
Suſcitat; et rapta grauiter pro coniuge ſaeuit.

Illa

Saß auf der Mitte des Felsen, und überzählte die Menge.
Stolz auf erhaltene Macht dem Alten die Freyheit zu rauben,
ließ Aristäus ihm kaum die matten Glieder zur Ruhe
alten, als er mit lautem Geschrey hervorbrach, und Fesseln
eber den Schlummernden warf. Er aber, verliehener Kräfte
undig, wandelte stracks in iede seine Gestalt sich,
Ward izt reissendes Thier, izt Flamm', izt gleitendes Wasser.
och als der Täuschungen kein' ihm Freyheit gewährte, da
ward er
Mensch, wie vormals, und sprach, ein Vesezter, mit menschlicher Stimme:
Wer o wieß dich zu meiner Behausung, dreistester aller
Sterblichen! oder was ist dein Gesuch?" So Proteus, der Jüngling:
Proteus du kennst es, du kennst's: dich belisten ist Menschengeschäft nicht.
Scheue nur du mich Nymphen zu täuschen. Göttlichen Winken
olgsam komm' ich und steh' in Bedrängniß um Götterbefehle."
ieß Aristäus. Mit vieler Gewalt verdrehte der Seher
zt die bläulichen Augen, und Feuer strahlte vom Auge,
nirschte mit gräßlicher Wuth, und enthüllte so das Verhängniß:
Wisse, göttliche Rache verfolgt dich. Harte Verbrechen
aß du zu büssen. Von dir heischt Orpheus, versöhnst du der Parzen
Grimm nicht, Orpheus, des bängsten Geschickes schuldloser Dulder,
Welche Strafen, und wüthet ob seiner verlohrnen Gattin
Ach!

Illa quidem, dum te fugeret per flumina praeceps,
Immanem ante pedes hydrum moritura puella
Seruantem ripas alta non vidit in herba.
At chorus aequalis Dryadum clamore supremos
Implerunt montes. Flerunt Rhodopeiae arces,
Altaque Pangaea, et Rhesi Maurortia tellus,
Atque Getae, atque Hebrus, et Actias Orithyia.
Ipse cava solans aegrum testudine amorem,
Te, dulcis coniux, te solo in litore secum,
Te veniente die, te decedente canebat.
Taenarias etiam fauces, alta ostia Ditis,
Et caligantem nigra formidine lucum
Ingressus, manesque adiit, Regemque tremendum,
Nesciaque humanis precibus mansuescere corda.
At cantu commotae Erebi de sedibus imis
Vmbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum:
Quam multa in foliis auium se millia condunt,
Vesper vbi, aut hibernus agit de montibus imber:
Matres, atque viri, defunctaque corpora vita
Magnanimum heroum, pueri, innuptaeque puellae,
Impositique rogis iuuenes ante ora parentum,
Quos circum limus niger, et deformis arundo
Cocy-

Ach! dem Tode zum Opfer bestimmt, verkannte die Holde,
Als sie strebend durch Flüsse dich floh, die schreckliche Huder,
Sah nicht, daß sie vor ihr am Ufer im wallenden Gras lag.
Schwesterlich klagten um sie die Dryaden, und hohe Gebirge
Tönten die Klage zurück. Die rhodopeischen Schlösser
Weinten, es weinte der hohe Pangäa, die Geten, des Rhesus
Kriegrisches Land, der Hebrus, und Attika's Orithyia.
Orpheus selber, zur Lind'rung der Pein, sang in die gewölbte
Laute, dich, trauliches Weib, sang einsam am einsamen Ufer,
Dich, wenn heiter der Tag ihn grüßte, dich, wenn er dahinschwand.
Zu des Tänarus Schlünden, zur fernen Pforte des Pluto's
Stieg er hinab, hinab zum Hayn, der finsteres Schrecken
Um sich dichtet, und flehte den Manen, dem furchtbaren König,
Und hartherzigen Göttern, gefühllos menschlicher Bitte.
Ob dem rührenden Lied erhuben stracks sich die dünnen
Schatten, alle des Lebens Beraubte den Tiefen des Orkus.
So bey tausenden bergen sich Vögel unter den Büschen,
Wenn sie die Stürme des Regens und Nacht vom Gebirge verscheuchen
Mütter schwebten einher, und Väter, die Schattengestalten
Muthiger Helden, Knaben und unverehligte Mädchen,
Und vor den Augen der Eltern vom flammenden Holzstoß verzehrte
Söhne, so viele Koeyths beschilftes, schlammigtes, schwarzes Ufer,

Cocyti, tardaque palus inamabilis vnda
Alligat, et nouies Styx interfusa coercet.
Quin ipsae stupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii vento rota constitit orbis.
Iamque pedem referens casus euaserat omnes,
Redditaque Eurydice superas veniebat ad auras,
Pone sequens; namque hanc dederat Proserpina legem:
Quum subita incautum dementia cepit amantem,
Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere Manes.
Restitit, Eurydicenque suam iam luce sub ipsa
Immemor, heu! victusque animi respexit. Ibi omnis
Effusus labor, atque immitis rupta tyranni
Foedera, terque fragor stagnis auditus Auernis.
Ille, „Quis et me, inquit, miseram, et te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina somnus.
Iamque vale. Feror ingenti circumdata nocte,
Inualidasque tibi tendens, heu non tua, palmas!“
Dixit, et ex oculis subito, ceu fumus in auras
Commix-

Ufer, und das Gewäſſer des trägen, nimmer geliebten
Pfuls umkettet, der Styx durch neunfache Krümmungen einſchließt
Selbſt der Tod, — in dem Innern des Orkus iſt ſeine Behauſung —
Staunte, die Furien ſtaunten, und all' in die Haare gewund'ne
Schlangen; zu bellen vergaß aus brenen offenen Rachen
Cerber, der ruhige Wind das Rad Irions zu rollen.
Und ſchon flog er zurück, und trank, den Gefahren entronnen,
Lüfte des Himmels, und mit ihm Eurydice ſeine Geſchenkte,
Die — des Tartarus Fürſtinn gebeths — ihm hinterwärts folgte;
Als ihn plötzlicher Wahnſinn beſchlich, der Stärke der Liebe
Leicht zu verzeihn, wofern Verzeihung im Erebus wohnte.
Dicht vor der Grenze des Tags vergaß er ſich, zögerte, ſchaute,
Ach! von Sehnſucht beſiegt, zurück zu der Holden, und alle
Arbeit zerrann: gebrochen war von ihm des grauſamen Herrſchers
Bund, und ein dreyfaches Krachen durchtönte die See des Avernus.
„Wer, ſo rief ſie, hat dir, wer mir Elenden Verderben,
Orpheus, bereitet? woher dieß Wüthen? Zum zweytenmal ruft mich
Schwarzes Geſchick, und Schlummer befällt mein ſchwimmendes Auge.
Lebe denn wohl! ich ſink' in ewiges Dunkel, und ſtrebe,
Ach! die Deine nicht mehr, dir mit kraftloſen Armen entgegen."
So die Gattinn. Sie floh, und verſchwand urplötzlich dem Auge,

Wie

Commixtus tenuis, fugit diuerſa: neque illum,
Prenſantem nequicquam vmbras, et multa volentem
Dicere, praeterea vidit: nec portitor Orci
Amplius obiectam paſſus tranſire paludem.
Quid faceret? quo ſe rapta bis coniuge ferret?
Quo fletu Manes, qua Numina voce moueret?
Illa quidem Stygia nabat iam frigida cymba.
Septem illum totos perhibent ex ordine menſes
Rupe ſub aëria deſerti ad Strymonis vndam
Fleuiſſe, et gelidis haec euoluiſſe ſub antris,
Mulcentem tigres, et agentem carmine quercus.
Qualis populea moerens Philomela ſub vmbra
Amiſſos queritur foetus; quos durus arator
Obſeruans nido implumes detraxit: at illa
Flet noctem, ramoque ſedens miſerabile carmen
Integrat, et moeſtis late loca queſtibus implet.
Nulla Venus, non vlli animum flexere hymenaei.
Solus hyperboreas glacies, Tanaimque nivalem,
Arvaque Rhipaeis numquam viduata pruinis
Luſtrabat, raptam Eurydicen, atque irrita Ditis
Dona querens. Spretae Ciconum quo munere matres,

Inter

Wie wenn flüchtiger Rauch in die Lüfte schwindet, und wandte
Nie sich wider zu dem, der nach dem Schatten umsonst nur
Haschte, vergebens ihm vieles zu sagen begann, und des Orkus
Fährmann hielt ihn auf immer zurück vom umgränzenden Sumpfe.
Welcher Versuch blieb dem, dem zweymal die Gattinn geraubt ward?
Welche Thränen (sie schamm kalt schen in dem pygäischen Nachen)
Konnten die Manen, und welch Gebeth die Götter erweichen?
Rastlos hab' er, so sagt das Gerücht, sein Schicksal an Strymons
Oedem Ufer, bedeckt vom Felsenüberhang, sieben
Volle Monde beweint, in kühlen Hallen gejammert,
Eichen durch Lieder sich folgsam gemacht, und Tiger gebändigt.
So klagt schmerzlich gebeugt Philomel' im Laube der Pappel,
Klaget ob dem Verlust der Jungen, welche der harten
Pflüger einer ersah, vom Nest unbefiedert sie raubte.
Nächte durch weint sie, vernennt, auf den Aesten ruhend, des Jammers
Zärtliche Töne, und erfüllt mit Klagen weite Gefilde.
Keine Schöne gewann sein Herz; ihn rührte kein Brautlied.
Scythiens Eis, und den Schneebelasteten Tanais sah er,
Sah die rifäischen stets bereiften Felder, und klagte
Hier Eurydicens Raub, und Pluto's falsche Geschenke.
Traciens Mütter empfanden die Schmach der Verachtung, nicht höher

Treue

Inter ſacra Deûm, nocturnique orgia Bacchi,
Diſcerptum latos iuuenem ſparſere per agros.
Tum quoque marmorea caput a ceruice reuulſum,
Gurgite quum medio portans Oeagrius Hebrus
Volueret, Eurydicen vox ipſa et frigida lingua,
Ah miſeram Eurydicen! anima fugiente vocabat:
Eurydicen toto referebant flumine ripae."
Haec Proteus: et ſe iactu dedit aequor in altum.
Quaque dedit, ſpumantem vndam ſub vertice torſit,

At non Cyrene: namque vltro adfata timentem:
„Nate, licet triſtes animo deponere curas.
Haec omnis morbi cauſſa: hinc miſerabile Nymphae,
Cum quibus illa choros lucis agitabat in altis,
Exitium miſere apibus. Tu munera ſupplex
Tende petens pacem, et faciles venerare Napaeas.
Namque dabunt veniam votis, irasque remittent.
Sed, modus orandi qui ſit, prius ordine dicam.
Quatuor eximios praeſtanti corpore tauros,
Qui tibi nunc viridis depaſcunt ſumma Lycaei,
Delige, et intacta totidem ceruice iuuencas.
Quatuor his aras alta ad delubra Dearum

Con-

Treue Gefühl. Am Feſt des Bacchus würgte die Schaar ihn
Während der nächtlichen Opfer, und ſtreute zerſtückt ihn in alle
Flur enumher. Sein Haupt, vom marmornen Nacken geſondert,
Trug der bagriſche Hebrus dahin. In der Mitte des Stromes
Rief er Eurydice! noch, und, als er die Seele verhauchte,
War Eurydicé! Traute! das letzte Stammeln der kalten
Zung', am weiten Geſtade des Fluſſes Eurydice Nachhall."
Alſo Proteus. Er ſchwieg und warf ſich hinab in die Fluthen.
Wellen ſchäumten, wo Proteus verſchwand, und Strudel erbrauſten.

Nicht ſo Cyrene. Von ſelbſt ermannte ſie ſo den Verzagten:
„Laß die trüben die Seel' umwölkenden Sorgen. Du kennſt nun,
Sohn, der Krankheit Entſtehn. Die Nymphen die ſich in hohen
Haynen zum Tanze mit ihr vereinten, ſandten den Bienen
Dieß Verderben. Wohlan erſchmeichle durch Opfer und heiſſes
Flehen der Göttinnen Huld, und verehre die ſanften Napäen.
Bittenden ſchenken ſie ſtets Verzeihung und laſſen vom Zorne.
Aber zuförderſt vernimm, welch Opfer die Strengen verſöhne.
Vier durch Wuchs und Geſtalt vor andern herrliche Stiere
(Gras reicht ihnen für itzt die Höhe des grünen Lycäums)
Wähl', und ſo viele vom Joch noch nie belaſtete Kühe.
Vier Altäre, zunächſt an der Göttinnen ragenden Tempeln,
Gründe

Conſtitue, et ſacrum iugulis demitte cruorem:
Corporaque ipſa boum frondoſo deſere luco.
Poſt, vbi nona ſuos Aurora oſtenderit ortus,
Inferias Orphei Lethaea papauera mittes,
Placatam Eurydicen vitula venerabere caeſa,
Et nigram mactabis ouem, lucumque reuiſes."
Haud mora: continuo matris praecepta faceſſit:
Ad delubra venit; monſtratas excitat aras;
Quatuor eximios praeſtanti corpore tauros
Ducit, et intacta totidem ceruice iuuencas.
Poſt, vbi nona ſuos Aurora induxerat ortus,
Inferias Orphei mittit, lucumque reuiſit.
Hic verò ſubitum ac dictu mirabile monſtrum
Adſpiciunt, liquefacta boum per viſcera toto
Stridere apes vtero, et ruptis efferuere coſtis;
Immenſasque trahi nubes: iamque arbore ſumma
Confluere, et lentis vuam demittere ramis.

Haec ſuper aruorum cultu pecorumque canebam,
Et ſuper arboribus: Caeſar dum magnus ad altum
Fulminat Euphratem bello, victorque volentes
Per populos dat iura, viamque adfectat Olympo.

Illo

Gränke du diesen, und raube den Adern aller das heil'ge
Blut, und verlasse die Körper der Rinder im laubichten Haine.
Drauf, wenn neunmal Auror' ihr holdes Antlitz gezeigt hat,
Sende lethäischen Mohn zum Geschenke den Manen des Orpheus;
Und zur Versöhnung der Seel' Eurydicens opfr' ein schwarzes
Schaaf, und schlacht' ein Kälbgen, und walle wieder dem Haine zu."
Also die Mutter, und sonder Verzug befolgt er die Winke.
Eilt, und erbaut die befohl'nen Altär' in den Tempeln, und bringet
Vier von Gestalt und von Wuchs vor andern herrliche Stiere,
Und so viele vom Joch noch nie belastete Kühe.
Drauf, als Göttinn Auror' ihr Antlitz zum neuntenmal zeigte,
Bracht' er ein Opfer den Manen des Orpheus, und eilte dem Haine zu.
Und, o seltenes Wunder den Augen so fremd als dem Ohre!
Bienen rauschten den Haufen hervor aus allen zerrenn'ten
Eingeweiden, entbrausten der Rinder zerrissenen Seiten,
Flogen in mächtigen Wolken einher, erschwerten der Bäume
Wipfel, und hiengen in Traubengestalt von biegsamen Aesten.

Dieses sang ich vom Warten der Felder, dieses von Heerden,
Bienen und Bäumen, als Cäsar der Mächtige, Blitze des Krieges
An den hohen Euphrates versendete, willigen Völkern
Siegreich Gesetze verlieh und den Pfad zum Olympus eintrat.

Dan als

Illo Virgilium me tempore dulcis alebat
Parthenope, ſtudiis florentem ignobilis oti:
Carmina qui luſi paſtorum, audaxque iuuenta,
Tityre, te patulae cecini ſub tegmine fagi.

Damals verlebt' ich, Sänger Virgil, in Parthenope frey von allem Geräuſch ein ſüſſes den Muſen geheiligtes Leben: Ich, den vormals das Feuer der Jugend, Tityrus unterm Schatten der Buch', und das Glück der Hirten zu Liedern weckte.

Anmerkungen
zum erſten Buch.

P. *Virgilii Maronis Georgica, Libri Georgicon.* Daß die Ueberſchrift dieſer Bücher aus dem griechiſchen von γη und ἔργον hergeleitet werde, und ein didaktiſches Gedicht über die Landwirthſchaft bezeichne, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Gewöhnlich glaubt man, Virgil habe in ſelbigem den Heſiod, einen griechiſchen Dichter, deſſen Werk Ἔργα καὶ Ἡμέραι nicht blos Vorſchriften des Feldbaus, ſondern Vorſchriften für die Einrichtung des geſammten häuslichen Lebens enthält, vor Augen gehabt: allein, ſo gewiß es iſt, daß Virgil in dieſem Gedichte, wie in allen übrigen, Nachahmer, obgleich weiſer Nachahmer und Verſchönerer des aufgefundnen iſt; und das meiſte aus griechiſchen und lateiniſchen für uns zum Theil verlohrenen Schriftſtellern entlehnt hat: ſo gewiß iſt es im Gegentheil, daß man ſich wundern muß, wie die Ausleger das virgiliſche Werk für eine Nachahmung des oben genannten heſiodiſchen haben anſehen können, da beyde Gedichte ſo wohl den Plan als der Ausführung nach himmelweit von einander unterſchieden ſind. Zwar ſagt Virgil ſelbſt B. II. V. 176. „er ſinge in den römiſchen Städten das Lied des Sängers von Aſkra:" allein wer kennt nicht die Beſcheidenheit unſres Dichters, oder wer wird eine Zeile, die die

Aehnlichkeit des von ihm bearbeiteten Gegenſtandes mit dem heſiodiſchen erzeugen konnte, (vorausgeſetzt, daß Heinſius Vermuthung von einem gröſſern nicht mehr vorhandenen heſiodiſchen Werke über die Landwirthſchaft weiter nichts als Vermuthung iſt) augenblicklich für ein freywilliges Bekenntniß der Nachahmung auslegen. Ich glaube vielmehr, daß er eben deshalb auf dieſes Werk ſtolz ſeyn konnte, weil er der Erſte war, der in lateiniſcher Sprache über den Feldbau und andere damit verwandte Materien ein Gedicht ſchrieb, das noch itzt über alle andere dieſer Art ſo ſehr erhaben iſt, noch itzt Jedem, der ſich an etwas ähnliches wagt, Muſter und Vorbild bleibt. — Auf weſſen Anrathen und zu welcher Zeit dieß Gedicht verfertiget worden ſey, iſt ungewiß. Die Grammatiker berichten uns zwar, er habe es A. V. c. 717. auf Anrathen Mäcens zu ſchreiben unternommen, um vielleicht, wie Warton, Kruſius, und Martin vermuthen, die nach der Verwüſtung Italiens in den Landleuten erſtorbne Liebe zum Feldbau und zur Beſtellung der Aecker zu erwecken: allein die Behauptung gründet ſich einzig auf das Zeugniß der Grammatiker, und das Anſehn der genannten Männer, und giebt folglich keine beruhigende Gewißheit. Nicht minder zweifelhaft iſt die Zeit ſeiner Vollendung. Gewöhnlich ſetzt man ſie in das 724ſte Jahr ab. V. c. und beruft ſich auf den 560 und 561ſten Vers des IVten Buchs; aber eben dieſe Verſe mit Zuziehung einiger andern Stellen, namentlich B. II. V. 170 — 172 und B. III. V. 26 — 33 führen die Gegner dieſer Meynung Ruäus, Catrou und Martin als Gegenbeweis, und, wie mich dünkt, wenigſtens nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit an, und verlängern dergeſtalt die Zeit ſeiner Vollendung bis auf das Jahr 734. Indeß iſt doch nichts gewiſſers als dieß, daß alle dieſe Stellen, wie

Heyne

eyne gezeigt hat, (man sehe die Gründe in den Anmer-
ungen zu den benannten Versen) gar wohl eine andre Deu-
ung dulden, und die gewöhnliche Meynung im geringsten
icht entkräften. Ueberhaupt scheint es mir unschicklich
as Jahr, wenn dieß Gedicht geendiget worden sey, bestim-
en zu wollen, bevor man sich erklärt hat, was hier Been-
igung heiße. Versteht man weiter nichts darunter, als
e erste Bekanntmachung desselben, so kan diese gar wohl
hon im Jahr 724 erfolgt seyn: im Gegentheil, wenn ein
edicht beendigen heißt, die letzte Hand an selbiges legen,
m neue Zusätze, neue Verschönerungen ertheilen, hier und
n zwey oder mehrere Verse zum Lobe eines der Schmeiche-
n nicht abholden Fürsten, und seiner gerade in die Zeit der
Verbesserung fallenden Thaten hinzusetzen, so seh ich
uch nicht ein, warum man sich so eifrigst bemüht,
Gründe wieder die Vermuthung der oben genannten Ausleger
nzuführen; vielmehr ist in diesem Betracht die Beendigung
nes Gedichts, das Virgilen zum Verfasser hat, den Dich-
r, dessen vorzüglicher Werth in der Schönheit des Aus-
ucks, dem Werke einer langen Reihe von Jahren, beruht,
aum vor dem letzten Jahre seines Lebens, welches in das
35ste ab V. c. fällt, zu erwarten.

Was den Eingang anlangt, den Virgil diesem ersten
Buche mit Rücksicht auf alle folgende vorgesetzt hat, so be-
icht er aus zweyen Theilen. Zuerst liefert er dem Leser ei-
en Abriß seines sämmtlichen Werkes, und meldet ihm,
woon jedes Buch ins besondere handeln werde: das Iste
ämlich von der Bestellung der Erde und der rechten Be-
ellzeit, das IIte von der Pflege der Bäume, vorzüglich des
Weinstocks, das IIIte von der Viehzucht, das IVte von der

Wartung der Bienen. Ob er unter diesen Ueberschriften eben die hauptsächlichsten Stücke der Landwirthschaft befaßt habe, will ich nicht entscheiden, noch viel weniger behaupten, der Dichter habe hierbey auf den Varro Rücksicht genommen, und deshalb sein Werk in nicht mehr als IV Bücher eingetheilt, weil Varro den Acker auf eine vierfache Weise in sationalem, consitum, pascuum und floreum eintheile, und diese Eintheilung alle den Nutzen des Landwirths befördernde Stücke begreife: allein so viel ist doch gewiß, daß Saaten, Baumschulen, vorzüglich Weinberge, Viehzucht und Honigbau die ergiebigsten Quellen der Landwirthschaft sind, denen der Landmann, wenn er ein auidus colonus ist, nachspüren muß; vielleicht, daß es auch diejenigen Stücke waren, von denen Virgil in der Dichtersprache sich am würdigsten zu reden getraute. — Die übrigen Verse des Eingangs enthalten eine prächtige Anrufung aller, wenigstens der vornehmsten, Gottheiten, die der Landmann als eigenthümliche verehrt, und welche nicht blos auf dieses Iste, sondern auf die übrigen Bücher alle Bezug hat. Virgil, der sonst nicht gern gleich anfangs glänzend erscheint, nicht gern im Anfang durch Verschwendung alles Reichthums die Erwartung des Lesers zu hoch spannt, selbst in der Aeneide mehr nicht sagt, als: Musa mihi causas memora — Virgil verläßt diesmal seine gewöhnliche Weise, und, wie man von ihm im voraus vermuthen kan, mit Recht. Ein Gedicht, das nicht, wie die Aeneis, durch seinen Innhalt schon über andere erhaben war, sondern von der poetischen Einkleidung sich seine größte Empfehlung versprach, errinnerte natürlicher Weise den Dichter gleich anfänglich darauf zu denken, wie er den Leser für sich und seinen Gesang einnehmen könnte, errinnerte ihn da Schönheiten anzubringen, wo sie angebracht

gebracht werden konnten, um ihn durch selbige für manches Trockne, das in der Folge seiner wartete, schadlos zu halten. Daher die Pracht des Eingangs, und die weitläuftige Anrufung der Götter des Landbaus.

1. *laetas segetes.* Servius und andere Ausleger erklären gewöhnlich das Wort seges durch Feld und übersezen: was die Felder fruchtbar macht. Ich sehe aber nicht ein, warum man seges nicht eben so gut der gemeinen Bedeutung gemäß, durch Saat solte übersezen, und unter laetas segetes das Gedeihen der Saat verstehen könnten. Die lezte Bedeutung ist doch immer die eigentliche dieses Worts, nicht zu gedenken, daß Virgil es auch anderwärts z. B. in 54sten Vers dieses Buches so gebraucht, und dieß erste Buch selbst hauptsächlich vom Bau des Getraides redet.

quo sidere. Wenn oder zu welcher Zeit. *sidere* für tempore einmal deßhalb, weil es poetischer ist, und zweytens, weil Virgil die Zeit des Pflügens und der Aussaat nach dem Auf- und Untergang der Gestirne bestimmt.

2. *vlmis adiungere vites.* Es ist bekannt, daß die Reben Italiens eine ansehnliche Höhe erreichen, und daher an Ulmen gepflanzt werden, um an ihrem glatten Stamm sich aufzuschlängeln, und durch sie vor Sturm und Wetter gesichert zu werden.

3. *quae cura — pecori.* boum geht aufs grosse, pecori aufs kleine Vieh. Unter dem erstern verstand man überhaupt Rinder, unter dem lezten Schaafe, Ziegen u. d. g.

4. *apibus — parcis.* Nuäus ist zweifelhaft, ob experientia auf die Bienen oder auf den Landmann gehe, ob es

ob es müsse übersetzt werden: „wie groß die Kenntnis fruchtbarer Bienen sey“ oder; „was der Landmann, der ein Freund der Bienenzucht ist, auf selbige für Fleis zu wenden habe.“ Die leztere Erklärung ist ohnstreitig die richtige, den es ist offenbar, daß *experiemia* nicht mehr sagen soll als das vorhergegangene cura, und die Konstruktion eigentlich diese ist, quanta experientia habendis apibus s. apum habendarum necesse sit, zu geschweigen, daß nur diese Erklärung der Absicht Virgils, die Unterrichtung des Landmanns ist, entspricht.

5 — 7. *Vos — Ceres.* Der ganze Kontext zeigt es, daß Liber et alma Ceres hier appositive stehn, und unter den *clar. lum. mundi* keine andere als die eben genannten Gottheiten gemeint sind, deren erstere, dem Makrobius zufolge, die Sonne, so wie die leztere den Mond bezeichnet. Cerda behauptet das Gegentheil und sagt: die *clar. l. m.* bezeichneten die Sonne und den Mond, Liber und Ceres hingegen würden als von jenen verschiedene Gottheiten angerufen; allein Heyne sagt mit Recht, in confesso est, poëtam h. l. philosophicam opinionem eorum, qui Solem et Lunam sub Cereris et Liberi nomine coli contenderent non popularem sequi; nam dura sensu meo est Cerdae ratio, vt post Solem et Lunam diuersa numina Bacchum et Cererem memoret.

quae ducitis annum. so viel als quorum cursu tempora computantur, nam per Lunam mensis per solem annus ostenditur. Servius.

7. *Vestro si munere tellus.* Beyde, Bacchus sowohl, als Ceres, machten sich durch ihre Geschenke um die Sterblichen

verdient; jener dadurch, daß er sie das Wasser, vor ihren einzigen Trank, mit Wein vertauschen lehrte; dadurch, daß sie die Menschen die sich aus Unwissenheit des Ackerbaus mit Eicheln nährten, zum Ackerbau und ässe milderer Früchte gewöhnte.

mutavit, miscuit. i. e. sie bewirkte, daß die Sterblichen Korn statt Eicheln genössen, und Wein mit Wasser mischen konnten. Der Dichter schreibt ihr durch eine Synonymie als Handlung das zu, wovon sie eigentlich nur die Ursache war. *Si* für liquidem.

Chaoniam glandem. Chaonien soviel als Epirus, Dodona, die beste Stadt dieses Landes, und berühmt durch ihre Eichenwälder, vor Alters von den Chaonen bewohnt wurde.

Pocula Acheloia. Achelous ein Sohn des Oceans und der Tellus, einer der ältesten Flußgötter, der zuerst aus der Erde hervor gebrochen seyn, aus seiner Urne zuerst wohlschmeckendes Wasser ausgegossen haben soll; daher *P. A.* für Wasser überhaupt.

1. *Fauni, Dryadesque puellae.* Beyde sind als Götter und Freundinnen des Landbaus und seiner Verehrer bekannt. *Ferte pedem* so viel als Adeste, seyd zugegen, begünstiget uns.

2. *cui prima equum.* Eine Stelle, die den Auslegern in doppelter Rücksicht vieles zu schaffen gemacht hat. Der erste Stein des Anstosses ist das Wort *prima.* Die Meynungen warum Tellus *prima* genennt werde, und was darunter zu verstehen sey, sind sehr verschieden. Cerda zählt unter vier Meynungen, deren keine mir behagt, seinen

nen Lesern die Auswahl, andere Versuche ungerechnet. Die natürlichste Erklärung ist für mich die heynische: Tu cujus iussu primus e terra equus editus est, „du dem Tellus das erste Roß ein Thier, das zuvor nicht gesehen worden war hervorbrachte“ und ich muß mich wundern, wie die Ausleger diese Erklärung jemals haben verkennen können, da der 147ste Vers dieses Buches unserm 12ten so genau entspricht, und es Niemanden eingefallen ist das prima in jenem Vers anders als aduerbialiter zu erklären. — Der zweyte Zweifel, der Irrungen verursacht, ist der, ob man Equum oder einigen Handschriften zufolge *Aquam* lesen müsse. Es ist bekannt daß Minerva mit dem Neptun in Streit gerieth, wer der Stadt Athen den Namen geben sollte und daß dieser Streit endlich dahin entschieden wurde, sie solle ihre Benennung derjenigen Gottheit zu danken haben, die der Erde das nützlichste Geschenk geben würde. Minerva brachte hierauf den Oelbaum, Neptun ein Roß, oder, wie andere wollen, bey einer andern Gelegenheit das Roß, dießmal aber eine Quelle hervor. Beyde Erklärungsarten könnten also Statt finden, und Martin scheint die letzte zu begünstigen. Allein in der That braucht es nicht viel Mühe sich zu überzeugen, daß die Lesart equum die vorzüglichere sey, sobald man bedenkt, daß Virgil bey der Anrufung Neptuns auf das IIIte Buch, dessen Gegenstand die Viehzucht ist, folglich auf diesen Gott aus keiner andern Ursach Rücksicht nimmt, als weil er für den Hervorbringer eines der edelsten, und zum Ackerbau unentbehrlichen Thiere gehalten wurde.

14. *cultor nemorum.* Aristäus, Apolls und der Nymphe Cyrene Sohn. Aus Verdruß über seines Sohnes Aktäons

Schicksal

Schickſal begab er ſich nach Cea einer glücklichen Inſel des Archipelagus, oder wurde nach andern von den Einwohnern des Eylands dahin gefordert um ſie durch Opfer die Dürre und den Hunger, der ſie verzehrte, abwenden zu lehren. Nach ſeinem Tode erwieß man ihm göttliche Ehre und nannte ihn Iupiter Ariſtaeus oder Apollo Nomius. Sein Verdienſt um die Sterblichen war die Erfindung, oder vielmehr die Verbreitung der von den Nymphen erlernten Kunſt Honig zu bauen. Vermuthlich gedenkt Virgil eben deshalb ſeiner, weil er im IVten Buch vom Honigbau handelt, wo auch ein Stück aus der Lebensgeſchichte dieſes Ariſtäus weitläuftig erzählt wird.

17. *tua ſi t. M. c.* Grimoalds überſetzt: wiewohl dir dein Mänalus lieb iſt, ſo verlaß doch eine kleine Zeit deinen Geburtheort, und erklärt alſo ſi durch *quamvis*. Ruäus überſetzt: wofern dir dein Mänalus lieb iſt, auf deſſen Verherrlichung mein Geſang abzielt, ſo ſtehe mir bey und verlaſſe deine geliebten Sitze. Ich bin in der Ueberſetzung der letzten Erklärung gefolgt. Der Leſer, dem wofern nicht behagt, mag ſich wiewohl oder ein andres Wort an ſeine Stelle denken.

18. *Tegeaeus.* Ein Zunahme des Pans von Tegea einer arkadiſchen Stadt, wo man ihm vorzüglich Ehre erwies. Nicht weit davon lagen die beyden Berge Lycäus und Mänalus, Pans liebſte Wohnſitze.

19. *vncique p. m. a.* Kein anderer als Triptolem, Celeus Sohn von Eleuſis, den Ceres auf ihrem mit Drachen beſpannten Wagen durch die Welt ſendete die Menſchen den Ackerbau zu lehren.

20. *Et ſeneram — cupreſſum.* Silvan, ein Gott der Wälder,

Wälder, hatte das Unglück das Lieblingsthier seines geliebten Cypressus, eine zahme Hirschkuh aus Unvorsichtigkeit zu tödten. Cypressus starb vor Unmuth über ihren Verlust, und Silvan verwandelte ihn in eine Cypresse, die er zur Erinnerung an seinen Freund und zur Linderung seines Schmerzens trug. Noch itzt wird das Bildniß dieses Gottes auf Münzen und Steinen so gefunden, wie es uns Virgil hier beschreibt. *ab radice* soviel als radicitus evulsum.

22. *non ullo semine fruges.* i. e. Fruges nulla satione oder wie er sich V. II. V. 10. u. 11. ausdrückt *sua sponte provenientes*, im Gegensatz des vorhergehenden 21sten Verses, wo die Rede von Früchten war, die aus verstreuten Saamen hervorkeimten, denn *arva* bezeichnet nichts anders als sata oder fruges e semine jacto provenientes.

24. *Tuque adeo.* Das Ganze dieses für Augusten so schmeichelhaften Kompliments, das den Beschluß dieses Eingangs ausmacht, ist kürzlich folgendes: Auch du Cäsar der du bald unter die Zahl der Götter aufgenommen werden wirst, wiewohl es ungewiß ist, ob du a) lieber ein Schutzgott der Erde, vorzüglich Roms und des römischen Reichs, b) lieber ein Gott des Meeres heissen c) oder als Stern am Himmel glänzen willst (und würklich Wage und Skorpion verengern bereits ihre Räume und bereiten dir eine Stelle) sey mir, — denn d) für dich hat der Orkus gewiß keine Reize, die dich lockten sein Herrscher zu werden — sey mir als eine unter uns wandelnde Gottheit zugegen, und begünstige meinen Gesang, durch welchen ich [illegible]landsmanns Wohl zu befördern denke. Die herrlichste Wendung, die der Dichter wählen konnte um seinen August etwas einnehmen-

ehmendes zu ſagen, ungezwungen und mit dem Ganzen
genau verknüpft wie die horaziſche B. 1. Ode 2.

25. *vrbis — curam.* Ich bin in meiner Ueberſetzung
er heyniſchen Erklärung gefolgt, der zufolge vrbis nicht
er Akkuſativ ſondern der Genitiv und und der Sinn die-
r iſt: velisne, Caeſar, inſpicere, i. e. cognoſcere,
oderari vrbis Romae terrarumque ſeu imperii Rom.
egimen. Inuiſere curam kan zwar nicht ſo bequem ge-
gt werden, wie inuiſere vrbes ſchlechtweg, wohl aber
ann, wenn man dem Worte *inuiſere* die Bedeutung in-
picere und dem Worte *cura* die Bedeutung adminiſtra-
io, curatio giebt, deren keine alien iſt. Wenigſtens
ünkt mich der Ausdruck *velisne curam*, wenn man es nicht
it inuiſere konſtruirt, ſondern durch affectes, cupias er-
lärt, etwas niedrig und Virgils unwürdig.

26. *maximus orbis cingens m. t. m.* Oder ob der
eite Himmel dich aufnehmen, und durch dieſe Aufnahme
ir das Recht ertheilen wird deine Schläfe mit Myrthen-
ub, dem Laube Cytherens, zu bekränzen.

27. *tempeſtatum.* Ob tempeſtates durch Jahrszeiten
der durch Stürme, Bedeutungen, deren jede gleich gut
heint, zu überſetzen ſey, iſt ungewiß. Gewiß iſt es, daß
ie letztere die häufigſte und gewöhnlichſte im Virgil, folglich
es Vorzugs nicht ohne Grund werth iſt.

28. *cingens m. t. m.* Die Myrthe war der Venus
eilig. Von ihr aber und dem Anchiſes leiteten die Julier
r Geſchlecht ab. Heynens Erklärung, warum der Dichter
ier gerade des Myrthenkranzes erwähne, iſt zu ſchön als
aß ich ſie dem Jüngling vorenthalten ſollte: vt ſcilicet

faet er

ſagt er e diuino ſanguine orto locus inter deos tributus tanto minus admirationis habeat.

30. *Vltima Thule.* Den Römern war Thule das äuſſerſte Land gegen Norden: wahrſcheinlich der orkadiſchen Inſeln eine. Man ſehe das Leben Agrikola's von Tacitus K. X. §. 5.

31. *Teque — vndis.* Es war nichts ungewöhnliches, daß die unter die Zahl der Götter aufgenommenen ſich mit Göttinnen vermählten. Daher ſagt Virgil: Auguſt werde mit einer von den Töchtern des Oceans und der Thetys, wie etwan Herkules mit der Hebe, ſich verbinden. *emat* geht auf die den Römern eigene Sitte: eheliche Bündniſſe per modum coëmptionis zu ſchlieſſen; quod maritus dote a parentibus emebatur ſagt einer der alten Ausleger.

32. *tardis menſibus.* Man hat ſich viele Mühe um die richtige Erklärung des Beywerts tardis gegeben, und es ſogar aus phyſiſchen Gründen erläutern wollen. Mir dünkt die Mühe verlohren. Tardis iſt poetiſcher Schmuck und Virgil würde eben ſo leicht und ſo gut celeribus haben ſagen können, als er tardis geſagt hat, wenn es ſein Vers erlaubt hätte. Wer übrigens phyſiſche Erklärung verlangt, findet ſie beym Martin.

33. *Qua locus.* i. e. zwiſchen dem Zeichen der Jungfrau und des Skorpions, wo itzt die Wage iſt, welche vor Alters von allen Aſtrologen nicht unter die himmliſchen Zeichen des Thierkreiſes gezählt wurde, indem der Skorpion ihren Platz einnahm. (S. Ovids Verw. B. II. V. 195 — 197.) Auguſt wär in dem Zeichen der Wage, dem Simbol der Gerechtigkeit gebohren. — Die Geſchichte

wie

e Erigone, die Tochter des Ikarius und Schweſter der Pe-
lope, unter die Sternbilder aufgenommen wurde, iſt dieſe.
r Vater ward von betrunkenen Bauern erſchlagen. Sein
d gieng ihr dergeſtalt zu Herzen, daß ſie ihr Leben mit dem
ricke endete. Die Götter erbarmten ſich hierauf ihrer,
d machten ſie zur Belohnung ihrer kindlichen Liebe zum
ernbild, das nach ihren Namen Erigone, gewöhnlich die
ngfrau, heißt. — Die Chelen ſind die Scheeren des Skor-
ns. *ardens* heiſt er, wie alle andere Geſtirne, wegen des
himmers, den er verbreitet. Alle übrige Erklärungen ſind
geſucht, als daß man ihnen beyfallen könnte.

39. *Nec — matrem.* Wahrſcheinlich bezieht ſich dieſer
ers auf eine uns unbekannte Fabel von der Proſerpina,
n daß es auf die der Ceres vom Jupiter gewährte Bit-
Proſerpinen ſechs Monate bey ſich im Himmel haben
dürfen, nicht gehen kan, ſieht Jedet. Pomponius Sabi-
s ſagt hierbey ganz dreiſt: Contra hiſtoriam refert Vir-
ius, eine Beſchuldigung, die ich dem Dichter nicht auf-
den möchte.

41. *mecum miſeratus.* Man kan das mecum ſo be-
ni mit *miſeratus* als mit *Ingredere* verbinden. Der Ver-
d bleibt in beyden Fällen derſelbe. Wer es auf agreſtes
aros viae zieht, läßt Virgilen ein Bekenntniß ablegen,
deſſen Wahrheit er ſicher nicht überzeugt war.

43. *Vere novo.* Mit dieſem Verſe hebt ſich der eigent-
e 1ſte Geſang an, deſſen Gegenſtand, wie ich ſchon oben
nnert habe, der Feldbau iſt. Ich glaube hierbey meinen
gen Leſern keinen unwichtigen Dienſt zu erweiſen, wenn
ihnen den Pfad, den Virgil verfolgt hat, in der Kürze
zeichne, um ihnen vermittelſt eines ſolchen Entwurfs

eine

eine Uebersicht des Ganzen zu verschaffen, und mir selbst dadurch in der Folge eine Menge weitläuftiger Anmerkungen zu ersparen. — Der Innhalt des Buches wäre demnach: Regeln für den Landmann, die er beym Feldbau in Absicht auf Umpflügung und Besserung des Landes, Ausstreuung der Saat, und Vermeidung aller ihr drohenden Nachtheile, nicht minder auf Zeit und Witterung zu beobachten hat. Die Ordnung und Verbindung der Regeln selbst folgende: 1) empfiehlt der Dichter das frühe Pflügen, und redet von den Vortheilen eines mehrmal gepflügten Landes, (V. 43 — 49) ermahnt aber vor allen, ehe man noch Hand an den Pflug lege, das Klima und den zu bauenden Boden wohl zu untersuchen, weil nicht jeder Boden zur Hervorbringung jeder Art von Früchten geschickt sey (V. 50—63.) bestimmt hierauf ins besondere, was man bey der Umpflügung eines fetten und minder fetten Feldes in Ansehung der Zeit zu beobachten habe (V. 63 — 70) und ertheilt mancherley Vorschriften, wie man ein Land bessern, und seine Fruchtbarkeit erhöhen könne, unter denen die vornehmsten diese sind a) ein Land, das einigemal getragen habe, brach liegen zu lassen, (V. 71 und 72.) b) mit der Saat zu wechseln, Einem Boden nicht immer das nämliche zu vertraun, und vor allen, wen man ihm verzehrende Gewächse vertrauen wolle, wohl zu düngen, (V. 73 — 83.) c) unfruchtbare Aecker auszubrennen (V. 84 — 93.) d) die Erdklösse fleissig zu zermalmen und den Acker kreuzweis zu pflügen (V. 94 — 99.) e) mit den Gebet um gutes Wetter (V. 100 — 103.) auch nach der Aussaat die Fortsetzung der Feldarbeit und die Bemühung um die Saat zu verbinden (V. 104 — 111.) Sandhaufen niederzueggen, (104 und 105) den Boden zu wässern (106 — 110.) das geile Wachsthum der Saat zu verhüten

— 113) und die auf den Feldern ſtehende Waſſergalle
eiten (113 — 117) vor allen aber f) — da es mit der bloſ-
lmrfüzung und Beſſerung des Bodens noch nicht ge-
ſey, ſondern weit mehrere vielleicht nicht mindere Be-
den des Landmanns warteten, (V. 118 — 121.) Zevs
um durch Verfielfältigung der Beſchwerden Fleis und
denken unter den Sterblichen zu wecken, und ſie durch
t alles überwinden zu lehren, das unter ſeiner Regie-
verbreitete, beſchwerdenloſe, goldne Weltalter aufge-
folglich zum Ackerbau Gelegenheit gegeben, (V. 121
6) und Ceres, ſo hold ſie auch den Menſchen in Mit-
ng deſſelben und aller dahin gehörenden Lehren geweſen
leichwohl, durch Jupiters Rathſchluß gezwungen, mit
lnbau des Getraides unzählige Beſchwerden verbunden
(V. 147 — 154) — auch die der ſchon erwachſenen Saat
de Beſchwerden zu überwinden, das Unkraut auszu-
, die Vögel zu verſcheuchen, den dem Felde nachthei-
Schatten zu mindern, und dabey im Gebet um Regen
ſſig zu ſeyn (V. 155 — 159.) — Dieſen allgemeinen
über die Beſſerung und Bearbeitung des Landes
artung der Saat fügt er 2) noch bey die Beſchreibung
kergeräthe (V 160 — 168) beſonders des Pfluges (V.
175) und die Zubereitung einer Tenne, und wie ſel-
or allerley Arten ſchädlicher ſie verwüſtender Thiere
ern ſey (V. 176 — 186) berichtet in wiefern man von
eſchaffenheit des Mandelbaums auf den Ertrag der
en Erndte ſchlieſſen könne, (V. 187 — 192) redet von
htigen Anſtalten und Mitteln, die man gewöhnlich
erkünung eines ſchlechten Ertrags der ausgeſtreuten
früchte anwende, empfiehlt an ihrer Statt die Auswahl
lmens (V. 193 — 203), und endet damit den 1ſten

Theil

Theil des 1ſten Geſanges oder ſeine in Rückſicht auf den Boden und Verſtreuung des Saamens zu beobachtende Vorſchriften über Pflügen und Säen.—Hierauf errinnert er im 11ten Theil den Landmann achtſam zu ſeyn, wie der Schiffer, auf den Auf- und Untergang der Geſtirne (V. 204 — 207) und beſtimmt darnach ſeine vielfältigen Arbeiten. Insbeſondere gebeut er — es verſteht ſich daß man bey Durchleſung dieſer Stellen niemals vergißt für welche Gegend Virgil ſchrieb für Italien nemlich, und beſonders für die Gegenden am Po, wo er wohnte — a) vom Eintritte des Herbſts bis zum Anfang des Winters Gerſte Lein und Mohn der Erde zu vertrauen (V. 208 — 214.) b) im Frühling Bohnen zu legen, mediſches Gras anzupflanzen, und die Hirſenſaat zu beſorgen (V. 215 — 218) c) mit dem morgentlichen kosmiſchen Untergang der Plejaden, nie aber zeitiger, Waizen und Dünkel zu ſäen (V. 219 — 226.) d) hingegen mit Boots Untergang Wicken, welſche Bohnen und Linſen (V. 227 — 230.) — Eben deshalb, fährt er fort, haben die Götter den Himmel in fünf Zonen getheilt, den Himmelszeichen ihre Bahn angewieſen, die Welt gegen die Pole zu erniedrigt, und auf der einen Hälfte der Erdkugel Nacht ſeyn laſſen, wenn die andere erleuchtet iſt, und durch das Kommen und Verſchwinden der Sterne dem Landmann von den Zeiten der Saat und der Erndte, dem Auslaufen der Flotten, und der Fällung des Holzes untrügliche Merkmale zu geben. (V. 231 — 256.) — Er bemerkt daher das Kommen und Sinken der himmliſchen Zeichen und den von ihrer Erſcheinung abhangenden Wechſel der Jahrszeiten, denn keine Zeit iſt für den Landmann geſchäftlos (V. 257 und 258.) a) weder die ſonſt der Ruhe geweihte Zeit des Regens (V. 259 — 267) — und wie ſollte ſie es ſeyn da es ſo gar Feſttage nicht ſind (V. 268 — 275) und das Glück

und

d Unglück unserer Verrichtungen so sehr von dem Mon-
wechsel abhängt? — (V. 276 — 286) b) noch die Kühle
r Sommernächte und Sommermorgen (V. 287 — 29[illegible].)
weder die Muße der Winternächte (V. 291 — 29[illegible])
noch die Hitze des glühenden Mittags (V. 297 und 298)
weder der lange träge Winter selbst, denn auch er führt —
gerecht es übrigens ist, daß ihn der Landmann für so
le ausgestandene Arbeiten und erduldete Hitze der Freude
ihet (V. 299 — 304) — Verrichtungen mit sich (V. 305 —
0). f) noch der gewöhnlich von Stürmen begleitete Ein-
tt des Herbsts, oder von Regen verfolgte Ausgang des
ühlings; am allerwenigsten die Zeit der Erndte, wo Wind
d Wetter oft ganz unvermuthet des Landmanns einzige
fnung, die lachende Saat verwüsten, (V. 311 — 334) zu
en Verhütung und Abwendung der Dichter nichts für
nlicher und nothwendiger erachtet, als 1) die fleißige auf-
rksame Beobachtung des Himmels und des Laufs der Gestirne;
. 335 — 337.) 2) die Verehrung der Götter, vor allen
Ceres, und Darbringung des ihr im Frühjahr sowohl
im Herbste gebührenden Opfers (V. 338. — 350) und
bst dem 3) die Bemerkung anderer, zwar nicht astrono-
schen Witterungszeichen, aber doch solcher Merkmale, auf
che der Landmann, weil sie aus der Erfahrung gesammelt
durch selbige bestätiget worden sind, noch in unsern
gen zu achten pflegt. Ueber diese letztere Art von Wet-
bestimmungen breitet sich Virgil am weitläuftigsten aus,
n er weiht ihnen 112 Verse, vielleicht deshalb, weil sie
den der Astronomie unkundigen Landmann die faßlichsten,
in Ansehung der Untrüglichkeit die besten wären. Da-
redet er a) von den Vorbedeutungen des Winds und
Stürme, deren er neun aufzählt (V. 351 — 369.) b)

von den Merkzeichen des Regens, der Zahl nach zwölf. (V. 370 — 392.) c) von den Anzeichen lächelnder Tage, deren er neun gesammlet hat, und dem was bey ihrer Rückkehr in der ganzen Natur, und warum es sich so äussere, (V. 393 — 423) endlich d) in wie fern von der verschiedenen Farbe des Monds (V. 424 — 437) und der Sonne (338 — 363) auf die Veränderlichkeit des Wetters könne geschlossen werden. Vor allen empfiehlt er die Beobachtung der Sonne, und die aus ihrer vielfältigen Erscheinung gesammleten Erfahrungen, weil die Sonne nicht nur die Veränderungen des Wetters, sondern noch viel wichtigere Ereigniße, wie neulich den schon durch hundert andere Vorbedeutungen verkündigten Mord Cäsars, und die durch ihn erregten Unruhen und Unfälle aufs deutlichste und gewisseste geweissagt habe, (V. 463 — 497) und endet hiermit den 1ten Theil des 1sten Gesangs oder seine in Absicht auf Zeit und Witterung dem Landmann zu empfehlende Regeln. Den Beschluß des Ganzen macht ein Gebet an die Götter um die Beschützung der Wohlfarth des römischen Reichs und die Erhaltung Augusts, dessen Leben und Glück bey so vielen herein brechenden Kriegen durch den Tod Cäsars für den Staat unentbehrliches Bedürfniß geworden sey. (V. 498 — 514.) — Der Ausdruck *Vere nouo* bezeichnet übrigens den ersten Frühlingsmonat, den März. Servius sagt: Anni quatuor temporum diuiduntur in ternos menses, et ipsorum tempora talem faciunt discretionem vt primo menſe veris *nouum* dicatur ver, secundo *adultum*, tertio *praeceps* vel *extremum*, sic *noua* aestas et porro.

44. *putris gleba.* Die vormals hart gefrorne izt erweichte Scholle.

47. *feges* h. l. terra seu ager.

48. *bis q. s. b. fr. s.* Die Römer pflegten gewöhnlich ihr Feld nur dreymal zu pflügen, das erstemal im Anfang des Frühlings gelidus cum montibus humor liquebatur, das zweytemal im Sommer, das drittemal zu Ende des Herbstes, womit sie zugleich die Ausstreuung der Saat verbanden. (Columella. II 3. 4. u. 5.) Virgil aber räth in diesem Verse ein mehreres zu thun, und den Acker viermal zu pflügen, das erstemal nämlich zu Ende des Herbsts, das zweytemal im Frühling des folgenden Jahres, das drittemal im Sommer, das viertemal wieder mit Ausgang des Herbstes. Er sagt daher mit Recht *bis quae s. bis fr. sensit*, weil sich das Pflügen auf die Art zweymal tempore hiberno, und zweymal tempore aestivo nämlich im Frühling und Sommer ereignete. Man vergleiche Plinius XVIII. 20.

50. *ignotum ferro.* Gewöhnlich konstruirt man ferro mit *scindimus.* Ich habe es mit *ignotum* verbunden und verstehe darunter ein noch unbepflügtes Feld, dessen Ergiebigkeit man nicht erforscht hat, sondern erst durch Pflügen zu erforschen denkt.

51. *varium caeli rigorem.* i. e. Die nach der verschiedenen Lage der Oerter und Gegenden oft sich ändernde Witterung und Temperatur der Luft.

52. *patrios cultus.* Die von den Zeiten der Vorfahren her gewöhnliche Behandlung des Feldes.

54. *felicius.* in Ansehung des Fortkommens sowohl als in Ansehung des Ertrags und der Ausbeute. Ich habe mich in der Uebersetzung beydes auszudrücken bemüht.

55. *Arbori fœtus.* arbores pomiferae, Pomonius Cabinus, poma, Servius.

56. *Tmolus.* Ein lydiſcher Berg, der zwar wegen ſeines Weins, nicht aber wegen ſeiner Fruchtbarkeit an Safran berühmt war. Wohl aber lobte man dieſer letztern Eigenſchaft wegen das benachbarte Cilicien, und das in ſelbigem liegende korycische Vorgebirg. Es ſcheint daher, daß da die Alten aus Irrthum den Tmolus zu Cilicien rechneten, der Dichter den Namen dieſes Berges für das Safranland ſelbſt geſetzt habe. Vielleicht trug er, wie Heyne vermuthet, vor Zeiten Safran, und Virgil ſang jetzund einem griechiſchen Sänger nach. Servius ſagt: Tmolus eſt mons Ciliciae, in quo naſcitur crocum praecipue. Commemorat, ſetzt er hinzu, Virgilius locu, vbi plus prouenit et melius aliquid, nam crocum et in Africa naſcitur, ſed non tale nec tantum, quale in Cilicia. Eine Erklärung die für beyde Meynungen Beſtätigung wird.

57. *molles Sabaei.* Ein Volk des glücklichen Arabiens, reich und verzärtelt, wie alle Völker des Morgenlands. Dicti Sabaei ſagt Servius ἀπο τῶ σεβεσθαι, quod apud eos thus naſcitur, quo deos placamus. E. V. II. V 117 und 139.

58. *Chalybes nudi.* Nach Juſtins Bericht B. XLIV. K. 3. ein ſpaniſches an dem Fluſſe Chalybs wohnendes Volk. *nudi.* weil ſie in ihren Eiſenhämmern, wie alle Hammerſchmidte, nackt, wenigſtens ſehr leicht bekleidet arbeiteten.

59. *vitroſa Caſtorea.* Bibergeil; nicht, wie die Alten glaubten, die Hoden desjenigen Thieres, das wir Kaſtor oder Biber nennen, ſondern der Saft wohlriechender Eicheln, die;

an dem

dem Hintern dieſes Thieres feſthalten und beyden Geſchlech-
n gemein ſind. *Virosa* ſo viel als graveolentia, oder
Martin will, wirkſam und ſtark.

59. *Eliadum p. Ep. eq.* Elis eine Landſchaft der Halb-
el Peloponnes, in welcher die berühmten olympiſchen
iele gefeyert wurden, zu denen auch das Wagenrennen
bet. Zur dieſe Art von Spielen ſpanne man eben die
riſchen Roſſe, weil dieſe als die vortreflichſten Griechen-
ds bekannt waren, auch als ſolche von dem Dichter B.
V. 121. gerriefen werden. Die weibliche Endung
ucht Virgil nach Gerda's Meynung, weil der Lauf der
utterpferde der ſchnellſte iſt, und auf Schnelligkeit beruhte
dieſen Spielen der Sieg. — Daß es übrigens eine harte
pallage iſt *Eliadum palmas equarum* für equas pal-
s Elcas merentes zu ſagen, bleibt wohl ausgemacht.

60. — 61. *Continuo — locis.* Von Anbeginn war
em Lande der ihm eigne Grad der Fruchtbarkeit, und ſeine
ne Behandlungsart beſtimmt.

61. *quo tempore — orbem.* Man ſehe Ovids Ver-
ndelungen B. I. V. 240 — 415. wo die Bevölkerung der
rch die Sündfluth verwüſteten Welt weitläuftig beſchrie-
n iſt.

63. *Ergo age.* Eine weitere Beſtimmung deſſen, was
r Dichter in 43ſten Vers ſagt. Dort empfahl er überhaupt
n Frühling als die bequemſte Zeit zum Umreiſſen der Er-
; hier aber er genauer und ſagt, die Regel laſſe ſich nur
y fettem Boden anwenden. Einen ſolchen, meynt er,
iſſe man nach allen Regeln mit gutem Vortheil im Früh-
ng um, und laſſe den umgeriſſenen den Sommer hindurch
beſtellt liegen, damit die Sonnenhitze das Unkraut, wel-
es auſſerdem die junge Saat würde überzogen haben, weil

meche

mache und tödte. Ein magerer hingegen werde beſſer mit Anfang des Arkturs, d. i. einige Tage vor dem Herbſtäquinoktio gepflügt, weil, wenn man ihn mit Anfang des Frühlings pflüge, zu fürchten ſey, daß die folgende Sommerhitze den ohnehin an Feuchtigkeit armen Acker ganz ausdörre und unfruchtbar mache.

64. *primis a menſibus anni.* Vere nouo, wie ſich der Dichter in 43ſten Verſe ausdrückte.

66. *maturis ſolibus.* i. e. Calore aeſtatis adultae, oder, wie es Servius erklärt, vehementer feruidis.

67. *Illic, officiam* etc. S. B. II. V 251.

70. *arenam.* *Arena* pro terra arenoſa, arida.

71. *Alternis* ſc. annis, alternatim. *ſenſas nouales* ſo viel als agros demeſſos. Servius. Nach dem Plinius iſt hier noualis ſc. *terra*, ſeu nouale das eigentliche Wort, und bezeichnet einen Acker qui alternis annis vacat et nouatur, ſeritur.

72. *dureſcere ſitu*, otio. Nicht, hart werden, ſondern durch Ruhe ſich ſtärken.

73. *mutato ſidere. ſidus* für ſol, ſol für Jahr und Jahrszeit. Der Verſtand der Stelle wäre alſo dieſer Lesart und Erklärung zufolge der: da, wo man im Sommer Hülſenfrüchte eingeſammlet hätte, ſolle man im Herbſt oder im Frühling des folgenden Jahres, alſo mutato anni tempore Getraide ſäen, denn daß far hier jede Art von Getraide bezeichne, iſt wohl ausgemacht. — Eine andere nicht minder gute Lesart, die denſelben Verſtand giebt, und ſich mit dem Kontexte und den 82ſten Verſe noch beſſer zu vertragen ſcheint iſt *mutato ſemine.* Wer ſie der gewöhnlichen vorzieht, leſe in meiner Ueberſetzung

Schlum-

Schlummern laß das erſchöpfte Gefild und
ſich ſtärken, zum mind'ſten
Send're die Saat und vertraue Getraide dem
Schooſe des Landes,

Welches u. ſ. w.

74. *laetum ſ. q. leg.* Den Stellen, die Martin aus dem Plinius anzieht, zufolge ohnſtreitig Bohnen, als welche man für die beſte Art der Hülſenfrüchte erklärte, daher das Beynort *laetum*. — Das *ſiliqua quaſſans*, worüber die Ausleger viel gemuthmaßt haben, ſcheint mir nichts mehr zu ſeyn, als das folgende *ſilua ſonans*. Jede dürre Hülſenfrucht ſchüttert und giebt Geräuſch von ſich, wenn der Wind ſie beweget.

75. *tenues foetus vicine. tenues* in Vergleichung mit dem laeto legumine der Bohne.
triſtis lupini. Lupinen ſind die bekannten Feldbohnen. Sie heiſſen *triſtes* in Anſehung ihres Geſchmaks, der herb und unfreundlich iſt, nicht aber, wie die Ausleger erkünſteln, in Rückſicht der Abſtammung des Wortes Lupinus, welches aus dem Griechiſchen, von λυπη die Traurigkeit, herkommt. Beyläufig iſt noch zu bemerken, daß Plinius und Kolumella von den Lupinen ſowohl, als von den Wicken und Bohnen berichten, daß ſie das Land düngen und fruchtbar machen, ſo wie hingegen von dem Leine, Hafer, und Mohn das Gegentheil gewiß iſt, weshalb auch der Dichter in den folgenden 77 und 78ſten Verſe zu verſtehen giebt, man dürfe mit dieſen entkräfteten Saaten einen ausgeruheten Acker nicht beläſtigen.

78. *Lethaeo perf. p. ſ.* Weaen der dem Mohn beywohnenden Schlafbringenden Kraft, die beſonders dem ſchwarzen, woraus das Opium gepreßt wird, eigenthümlich ſeyn ſoll.

79 — 83

79 — 82. *Sed — terrae.* Doch gesetzt, du wolltest auch (*alternis annis*) ein Jahr ums andre den das Land verzehrenden Lein, Haser, oder Mohn säen, (*facilis est labor*, molestia etiam agri, das Feld, und wär' es auch durch öfteres Tragen etwas erschöpft, wird selbst diese Beschwerde zu dulden im Stande seyn, wofern du es nur reichlich dünkst und mit Asche bestreust. Wechselst du hierauf mit der Saat, (*mutatis fructibus*) und vertraust ihm Hülsenfrüchte und andere den Boden minder aussaugende Gewächse, (*requieverint et quoque arva*) so wird es eben so gut seyn, als hätte der Acker geruht, und du freust dich doch indeß eines kleinen Gewinnstes. (*inarare* so viel als das simplex *arare*.) Die gewöhnliche Erklärung, der zufolge man glaubt, Virgil komme in 79sten Vers auf seine erste Regel (V. 71.) und in 82sten auf seine zweyte (V. 73) zurück, widerspricht dem Zusammenhang und den Verbindungswörtern zu sehr, als daß man ihr beyfallen könnte.

84. *Saepe — agros.* Die Erklärung des Verses liefert der folgende 85ste. Was dort levis stipula ist, ist hier sterilis ager.

86 — 93. *sive — sive — seu — seu.* In Rücksicht auf die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, nachdem selbiger entweder mager oder feucht, dicht oder locker gefunden wird.

pluvius in 92sten Vers geht nicht auf die Wirkung des Regens, denn ausserdem würde man schwerlich einsehen, wie Virgil sagen könne, der zarte Regen schade der Saat, sondern, wie viele Beywörter der Art, blos auf die Natur der Sache. Man sehe V. 142. wo es mit humida lina und Ekl. V. V. 68. wo es mit pingue oleum dieselbe Bewandniß hat. Die Wahrheit zu gestehn so scheinen mir solche Beywörter

örter ziemlich entbehrlich, und ich möchte ſie lieber gar miſſen, oder ſchicklichere an ihrer Stelle ſehn. Was ſoll ein Beywort, das keine Idee in mir hervorruft, als die, die mir auch ohne daſſelbe bey dem Worte, deſſen Gefährte es iſt, aufgeſtoſſen ſeyn würde? —

edurere in 93ſten Vers ſo viel als verderben, tödten.

94. *Multum adeo.* Das Geſchäft deſſen der Dichter in dieſem und den folgenden Verſen erwähnt, heiſt bey den Alten pulueratio oder occatio und wird von allen, die über den Feldbau geſchrieben haben, vorzüglich empfohlen. — Wie Martin zweifeln kan, das *raſtrum* im Virgil eine Hacke und *crates* eine Egge bedeute, verſtehe ich nicht. Raſtrum, ſagt er, iſt ein viel zu ſchweres Inſtrument als daß man es für eine Hacke nehmen könnte. Der Dichter ſelbſt ſagt in 166ſten Vers *iniquo pondere raſtri* und anderswo *grauibus raſtris.* Man ſieht offenbar, daß er unter raſtrum die Egge, ein ſchweres Ackerinſtrument, meynt: dagegen iſt crates für eine Egge ein viel zu leichtes Inſtrument, denn er gebraucht die Beywörter *viminea, arbutea, ſaligna* von ihm, Wörter, die überhaupt geflochtene Arbeit, hier alſo keine Egge ſondern ein geflochtenes Ackerinſtrument bezeichnen. Ich dächte die Beywörter *iniquo* ſeu *almodum magno pondere* und *grauis* ſchickten ſich wegen der Schwere des eiſernen Hackenkorbs recht gut für raſtrum, und was crates anlangt, ſo will ich eben nicht läugnen, daß es geflochtene Arbeit, zumal in 166ſten Verſe, eben ſo gut, wie raſtrum in 213ten, wenn man ſtatt der gewöhnlichen Lesart *crateis raſtris* leſen will, eine Egge bedeuten könne, aber hier bedeutets das gewiß nicht, denn wie will man *trahit* damit vereinigen, zumal da Kolumella II. 12, 4, wo er von der Okkation des Feldes redet, ausdrücklich ſagt glebas ſarculis

culis soluemus et inducta crate coaequabimus, eine Stelle, die Kommentar zu der virgilischen ist. — *inertes* glebas sagt der Dichter, weil ein nicht gelockerter und nicht zermalmter Boden ewig unfruchtbar bleibt.

97. *Et qui* i. e. etiam ille multum iuuat arua, qui etc.

98. *Rursus — aratro.* Es versteht sich, daß Virgil nicht sagen will, man solle einen Acker, den man der Länge nach durchpflügt habe, unmittelbar darauf auch in der Breite durchpflügen, nam vno tempore, sagt Servius, nemo bis arat, sondern die hier gemeinte aratio iterata ist keine andere als die aratio auctumnalis, mit der zugleich die Ausstreuung des Saamens verknüpft war. Eo tempore, sagt der vorhin genannte Ausleger, praecipit, vt, quum denuo aramus, per obliquum aratra ducamus.

99. *imperat aruis.* Quamuis eleganter dictum paulo otiosius positum videri potest. Sed habet *το imperare* vim coërcitionis acerbitatis et iniquitatis. Heyne. *Quique imperat aruis* demnach soviel, als: der die Felder in Ansehung des Ertrags und der von ihnen zu erwartenden Ausbeute ganz seinem Willen, seinem Gesetzen unterwirft,

zum Gehorsam die Flur zwingt.

100. *Humida solstitia.* Der Sommer; denn *Solstitium*, nude gesetzt, bezeichnet den Lateiner allemal das solstitium aestiuum, so wie *bruma* gewöhnlich das solstitium hiemale andeutet. (Man sehe Ekl. VII. V. 47.) Plinius B. XVII, 2. widerspricht dieser Regel Virgils. In der That aber ist der Dichter dadurch schon genug entschuldigt, daß es eine unter den römischen Landleuten allgemein angenommene Sage war. Makrobius Sat. V. 20 führt aus einem

alten

alten Liede ausdrücklich folgende Worte an: Hiberno pulvere, verno luto, grandia sarra, Camille, metes; zu geschweigen, daß, wenn auch die Regel für alle Gegenden nicht paßte, sie gleichwohl für viele Gegenden, wo die Sonne besonders heiß wüthete, Regel seyn könnte.

102. 103. *nullo — messes.* Nicht der vorzüglichere Anbau, die vorbenannte bequeme Witterung, die Mysen unausgesetzt genießt, schenket ihm so herrliche Erndten. — Mysien ist eine Provinz Kleinasiens am Hellespont, und Gargarus Berg und Stadt in derselben.

105. *Insequitur* dasselbe, was insectari terram rastris V. 155, instare in emendando agro ist. *comminus* so viel als ununterbrochen. *male pinguis* wie Ruäus will, male conglobatae compactae, oder überhaupt sterilis, denn *male* in solcher Verbindung bedeutet gewöhnlich mehr nicht als non. S. Aen. II. 23. *arena* für solum.

108. *supercilio — Elicis* i. e. Vndae in cacumine montis molliter editi ortae tramitem facit.

111 *Quid, qui.* Die erste Regel (V. 104 — 110.) sagt Martin, gieng das trockne Land an, hier redet er von einem allzufruchtbaren Boden, der zu schnell das Wachsthum des Getraides befördert, und räth man solle selbiges, wenn es noch jung wäre, abhüthen lassen. Gleichen Rath ertheilt Plinius XVIII. 45, und Theophrast in der Geschichte der Pflanzen VIII. 7.

114. *bibula — arena.* Der Dichter meynt, man müsse durch Gräben die auf den Felde sich sammlende faule Feuchtigkeit an sandigte Oerter hinleiten, damit sie nach und nach in Sand verstege. *paludis Collectus humor.* Wassergalle.

115. in-

115. *incertis mensibus.* Die Herbst- und Frühlingsmonathe, die gewöhnlich unbeständige Witterung mit sich führen.

120. *Strymoniae grues.* Die Kranniche waren in Thracien an dem Flusse Strymon zu Hause, und wanderten von hier aus mit Einbruch des Winters in das wärmere Griechenland.

amaris intuba fibris. Cudivien, eine Art von Cichorien, ein Kraut, das seine Wurzeln weit verbreitet und eine gute Fütterung für die Gänse, den Aeckern also in doppelter Rücksicht schädlich ist. Kolumella sagt VIII. 14. 2. da, wo er anräth Intubum für die Gänse zu säen, daß Intubum die σέρις der Griechen sey, und Dioskorides unterscheidet eine wilde Gattung σέριν ἀγρίαν, die er πικρίς oder Cichorien nennt, und eine, die gebaut wird. Die erstere ist der Beschreibung nach die virgilische.

123. *Monis.* i. e. fecit vt mouerentur, ararentur agri.

124. *veternus.* In der eigentlichen Bedeutung die Krankheit, die die Aerzte Lethargus nennen, hier so viel als ignauia, pigritia, quae homines ante Iouem, cum omnia iis terra sponte largiretur, tenebat.

125. *Ante Iouem.* Man vergleiche Hesiods Εργα V. 90. und Ovids Verw. I. 89 — 112 vorzüglich aber Amorum III. 8, 35 — 44.

127. *in medium quaerebant.* Was sie erwarben, war gemeinschaftlich, kam allen zu gute.

130. *pontum moueri.* Burmann versteht hierunter nicht mare ventorum vi agitatum, sondern remis motum, und beziehts auf die Schiffarth. Ich meines Theils bin für die

die erſte Erklärung. Virgil ſtellt lauter unangenehme Bilder zuſammen. Praedari ſagt er lupos iuſſit, mella decuſſit, ignem remouit, vina repreſſit. Zu dieſen Bildern allen würde das Bild des maris remis moti nicht ſonderlich paſſen, als welches nichts widriges und unangenehmes darſtellt. Dieß iſt der Grund warum ich einem neuen Ausleger nicht beyſtimme, der es wegen des 136 und 137ſten Verſes ebenfalls mit Burmanns Erklärung halten möchte.

131. *foliis* mel ſc. antea ſponte emittentibus. *ignem remouit.* Heſiod ſagt in ſeinen Εργ. V. 50. Κρυψε δε πυρ. Jupiter entzog es der Erde nicht ganz, ſondern verbarg es nur in die Adern der Feuerſteine.

136. *altos.* S. B. II. V. 451.

137. *numeros fecit.* Notauit quot claras, quot ſecundae lucis, quot obſcuras ſtellas vnumquodque ſignum habeat. Serrius.

138. *Plei. Hyad. c. Lyc. Ar.* Die Pleiaden ſind ſieben Sterne vor den Knieen des Stieres, ſo wie die Hyaden ſieben an der Stirn deſſelben. Jene werden für Töchter des Atlas gehalten, und verkündigen bey ihrem in die Frühlingsnachtgleiche einfallenden Aufgang dem Schiffer die rechte Zeit der Schiffarth, daher man auch ihre Benennung von πλεω, ich ſeegle, herzuleiten gewohnt iſt. Dieſe hingegen weiſſagen bey ihrem Untergang Regen und Stürme, und haben ihren Namen von ὑειν entlehnt. Arktos oder Helice iſt das Sternbild, welches wir unter dem Namen des groſſen Bären kennen. Kalliſto, Lykaons Tochter, wurde in ſelbiges verwandelt. S. Ovids Verw. II 496.

141. *funda.* Ein Netz, βολος, beym Ovid in der A. A. B. I. V. 763. iaculum.

142. *Alta*

142. *Alta petens.* Er begnügt sich nicht an dem Rande des breiten Stroms zu schiffen, sondern erschifft so gar die Höhe desselben.

143. *ferri vigor.* Man erfand das Eisen zu stählen, um daraus allerley Acker- und Hauegeräth zu verfertigen.

146. *duris u. in. v. e.* Entweder die fast immer zum Unglück sich gesellende, mit ihm vergesellschaftete, oder die das wiedrige Geschick der Sterblichen vermehrende, erschwerende Armuth.

des Unglücks stete Gefährtinn

würde der in der Uebersetzung lesen, dem die erste Lesart gefiele.

147. *Prima Ceres.* Gleiches rühmt von ihr Ovid. Met. V. 341 und Fast. IV. 401 sqq.

148. *arbuta.* Die Früchte des Arbutus, eines Baumes, den die Griechen Κομαρος, die Franzosen l'arbousier, die Deutschen, weil seine Frucht einer Erdbeere ziemlich ähnlicht, Erdbeerbaum nennen. Er wächst nicht allzuhoch, am häufigsten in Italien, und reicht den Armen manche Mahlzeit. Beym Linné heißt er Arbutus Vnedo. Sein Laub und seine Blätter preißt der Dichter G. III. V. 300. als eine gute Nahrung der Ziegen, seine Früchte G. IV. V. 181. als eine Lieblingsspeise der Bienen. — Daß bey Glandes und Arbuta κατα oder quod attinet ad zu supplirten sey ist für sich klar.

149. *et villum* D. u. S. V. 7 und 8.

150. *Mox et frum. l. a.* in Rücksicht auf den 121sten Vers.

151. *rubigo.* Der Brand, ist eine Krankheit, der die Aehren Getraides sowohl wie die Halmen, und, nach Plinius Bericht, auch die Weinstöcke unterworfen sind. Die Römer hatten

haften einen eignen Gott, den ſie Robigus nannten und um die Abwendung dieſer Krankheit anzuflehen pflegten.

151. *ſegnis Carduus.* i. e. Carduus tenax ſeu ſegne omne reddens quodcumque adhaereſcit. Nach der Berechnung des Woodwards, die Martin anführt, können aus Einem Diſtelkorn im erſten Jahre 14000, folglich bey der zweyten Fortpflanzung 3760000 Samenkörner ſich erzeugen. In dieſer Stelle, glaubt er, ſey die Carduus ſolſtitialis oder St. Barnabasdiſtel gemeint, die dem Ray zufolge auf den Kornfeldern Italiens häufig wachſe.

152. *interemit, ſubit, dominantur.* Virgil fällt aus der vergangnen in die gegenwärtige Zeit, eine Wendung, die die Lebhaftigkeit der Darſtellung ungemein erhöht.

153. *tribuli.* Ein Kraut mit einer ſtachlichten Frucht, das häufig in Italien wächſt.

154. *ſterilis avenae.* Nicht der gemeine aus der Art geſchlagne Hafer, in den ſich, wie die Alten glaubten, auch Waizen und Gerſten verwandelten, ſondern eine beſondre Gattung Unkraut.

155 — 159. *Quod niſi — querceu.* Man vergleiche mit dieſen Verſen den 118 — 121ſten und das, was ich in dem entworfenen Plan dieſes 1ſten Geſanges geſagt habe, wenn man ihre Uebereinſtimmung und den Zuſammenhang der ganzen Stelle einſehen will.

Inſectabere, terrebis, premes ſo viel als Inſectatus fueris, terrueris, preſſeris. *umbras ruris opaci* für ramos arborum ſegetibus incumbentes. Servius.

162. *grane robur aratri.* Der Baum des Pflugs, oder, wie es Heyne erklärt, aratrum robuſtum ipſum.

163. *Iarda Eleuſinae matris plauſtra.* Die eleuſiſche Mutter ist Ceres, die zu Eleuſis vorzüglich verehrt wurde.

Wen ihr ſchreiben ſich, wie überhaupt alles, was zum Feldbau erforderlich iſt, alſo auch die Plauſtra her. *Tarda* heiſſen ſie, weil ſie a tardo iumento, von Ochſen nämlich, gezogen wurden. Der Grammatiker Probus giebt folgende Beſchreibung von einem Plauſtro. „Seine Räder ſagt er ſind nicht Speichen-, ſondern Scheibenräder, die vermittelſt einer eiſernen Schiene zuſammengefügt, und an die Axe ſelbſt befeſtiget werden. Sie drehen ſich nicht um die Axe, ſondern die Axe wälzt ſich mit den Rädern fort."

164. *Tribula.* Die Dreſchmaſchine der Alten: Tabula, nach Varro's Beſchreibung, lapidibus aut ferro aſperata, quae, impoſito auriga aut pondere grauli, trahebatur iumentis iunctis, vt diſcuteret e ſpica grana. Bey den Türken iſt ſie noch üblich.

trahea. Trahea ein Wagen ohne Räder, eine Walze, nach Columella's Bericht ebenfalls zu dem vorhin genannten Gebrauch beſtimmt. — Wegen des *iniquo pondere raſtri* beſehe man den 94ſten Vers.

165. *Celei ſupellex.* Geräthſchaft von der Erfindung des Celeus, des Vaters Triptolems, den Ceres für ſeine freundſchaftliche Behandlung die Ausſaat der Früchte lehrte, und ſelbige durch die Welt zu verbreiten befahl. Sup. *vilis* weil ſie von Weyden geflechten wurde.

166. *vannus.* Eine Schwinge zur Säuberung des Getraides. Vocatur *myſtica vannus Iacchi* ſagt Pomponius Sabinus, quia ilis fratrem ſuum Oſirim, id verò eſt Liberum patrem, mutilatum a Typhone, vanno collegit. Inde adhiberi potuit myſticis ſeu arcanis ſacris huius Dei. In der That wurde ſie auch in dem Aufzuge, den man dem Bacchus zu Ehren an einem beſtimmten Tage der

eleu-

leußniſchen Feyerlichkeiten aus dem Ceramikum nach Elev
h anſe'te, allemal öffentlich mit herum getragen.

168 *divini ruris.* Der Anbau des Feldes, den die in
er Anruf'ng genannte Gottheiten, vorzüglich Ceres, lehrten
nd unterſtützten.

169 — 175. *Continuo — fumus.* Die Stücke, welche
irgil zum Pfluge erfordert, und in Bereitſchaft zu halten
mpfiehlt, ſind *Buris*, *Temo*, *Dentale*, *Iugum*, und *Seta*.
ie *Buris* oder Pflugſterze war gekrümmt und nicht überall
n gleicher Dicke. Oben lief ſie dünn zu, unten aber war
dicker und mit dieſem untern und dicken Theile (*a ſtirpe*,
e es im Text ausgedrückt iſt) verband man eben die *Temo*,
er Deichſel, an welche die Ochſen geſpannt wurden, die
rdblätter, *Aures*, zwey auf beyden Seiten ſitzende Breter
er Eiſen, die zur Erweiterung der Furche abzweckten,
d das *Dentale*, oder den Baum, an dem die Pflugſchaar
feſtigt wurde. Der Dichter gibt ihm den Zuſatz *duplici*
ſſi. Was dieſer Zuſatz bedeuten ſoll, iſt ſchwer zu ent-
eiden. Servius meynt, es werde der hintere Theil des
ntalis gemeint, der an jeder Seite etwas hervorgetragt
e, und verſichert, daß dieſe Eigenſchaft allen Pflügen
aliens gemein ſey. Heyne glaubt, daß es appolitius
die erſt beſchriebenen binas aures geſetzt ſey, und alſo
ter nichts als die beyden Erdblätter des Pfluges bezeichne,
ches auch nach ſeiner Zuſicherung Reiskes das wahrſchein-
ſte gedünkt habe. Noch andere erklären das duplici
rſo durch latus, eine Erklärung, die wohl unter allen die
wenigſten paſſende ſeyn möchte. Ueberhaupt dürfen wir
nicht wundern, wenn uns die virgiliſche Beſchreibung
Pfluges ſelbſt nach ſo manchen, theils auf Gemmen ge-
denen, theils verfertigten Zeichnungen noch immer dunkel

bleibt. Dichter erreichen in der Art selten die Deutlichkeit der Prosaisten, und sind sie ihrer Natur nach auch nicht zu erreichen vermögend. Der letzte Theil des Pfluges war die *Stiva, quae currus a tergo imos torquebat*, oder die Handhabe, durch deren Hülfe man den auf Rädern ruhenden Pflug lenkte. Martins Konjektur: man müsse Altaque fagus *stiuae*, nicht Altaque fagus, *stiuaque* lesen, dünkt mich vorzüglich gut, und ich bin ihr daher, zumal, da sie selbst Heynens Beifall hat, in meiner Uebersetzung gefolgt. Das *Iugum* oder Joch, dessen Virgil noch gedenkt, war nicht sowohl ein Theil des Pfluges, als vielmehr ein unentbehrliches Stück zum Pfluge. Unter *Robora* versteht er alle genannten Stücke des Pfluges zusammengenommen, und will daß man selbige im Rauch aufhänge, und prüfe, d. h. erforsche, ob sie Sprünge bekämen, oder dauerhaft blieben.

178. *Area cum primis.* Die Alten, denen ihre Gegend eine bessere und minder veränderliche Witterung verlieh, droschen ihr Getraide nicht in der Scheune, wie wir, sondern ihre Tenne war ein auf dem Felde selbst unter freyem Himmel erhabner Ort, den sie vermittelst einer Walze oder eines Schlegels fest stampften und ebneten. Dahin schafften sie die abgemähten Aehren, schlugen vermittelst des V. 164. beschriebenen Instruments die Körner heraus, und brachten sie in Körben in ihre Speicher und Vorrathshäuser. Varro empfiehlt zur Anlegung einer Tenne terram argillaceam, welches wohl nichts mehr sagt, als das virgilische *creta tenax*, und will, daß man sie mit Oelschaum netzen soll, weil solches ein vortrefliches Mittel wider die Ameisen und Maulwürfe sey, deren der Dichter in den unmittelbar folgenden Versen gedenkt. Man vergleiche Kato de R. R. 91 und Kolumella II. 20.

179. *Et*

179. *Et versenda manu.* per hysteron proteron; am primum est, vt terra vertatur, deinde solidetur larea, postmodum aequetur cylindro. Servius.

180. *puluere.* i. e. ne siccitate, quae terram in uluerem soluit, dehiscat, aquam recipiat, ostia muri- us etc. aperiat. Uebrigens auch hier, wie an vielen rten, die Wirkung für die wirkende Ursache.

181. *exiguus mus.* Quintilian findet in diesem ver- einernden Beywort und dem einsilbigen zu Ende des Verses setzten Mus, die Kleinheit dieses Thieres ausserordent- ch wohl ausgedrückt. Mich wundert warum er in dem usgange des bekannten Verses (Aeneide III. 390.) Ilicibus s, nicht auch die Kleinheit der Sau oder etwas dem ähn- ches bemerkt hat. In einzelnen Wörtern Ausdruck der össe, Stille, oder Hoheit finden wollen, ist ungereimt. ch bitte dieser Anmerkung beym 247sten Vers dieses Bu- es eingedenk zu seyn, wo man in dem Intempesta silet ox das Schweigen der Nacht zu entdecken geglaubt hat, cht minder auch beym 482sten, wo der an statt des Spon- us in der ersten Region gesetzte Pyrrhichius, als Ueberfluß r Silben betrachtet, das Ueberströmen des Flusses bezeich- n soll.

186. *inopi senectae.* i. e. aliena ope indigenti.

287. *nux plurima.* Martin will nux von der Frucht s Wallnußbaums verstanden wissen. Die alten Ausleger rstehn es insgesamt von der Frucht des Mandelbaums. aß ihre Auslegung die richtigere sey, beweist Cerda durch das n ihm angezogene 16te Kapitel aus Theophylakts Probl. t. *plurima* i. e. quando nux plurimum s. multum se ribus induit, vestit. S. B. II. V. 166.

189. *foetus.* Poetisch für Blüthe.

192. *Nequicquam pingues.* i. e. Du wirst Halmen dreschen, qui abundant quidem, sed inutili palea, adeoque frustra pingues oder noch einfacher Nequicquam teres culmos pingues. Heyne. *area teret.* für in area teres.

193. *Semina.* Wahrscheinlich Hülsenfrüchte, in Rücksicht auf das folgende siliquis fallacibus und die Auslegungen des Plinius (B. XVIII, K. 17) und Kolumella's (B. II, K. 10. und B. III, K. 10.) welche beyde versichern, Virgil rede von Bohnen.

194. *nigra amurca.* Olei sordibus sc. his, quae praecedunt, nam sordes, quae oleum sequuntur, saeces vocantur.

195. *siliquis fallacibus,* quae fallere plerumque solent; interdum enim leguminum folliculi maiores videntur, cum inanes sint. Beydes Anmerkungen des Servius.

196. *igni exiguo properata.* In Eil an gelindem Feuer aufgekocht, um durch Erweichung ihr Aufgehen zu beschleunigen.

198. *vis humana.* Opera humana, homines.

202. *subigit.* sursum agit. Servius.

203. *Atque.* So viel als statim. Man sehe Gellius B. X, K. 29, und den vorhin genannten Ausleger.

204. 205. *Praeterea — Anguis.* Der Arktur ist ein Stern der ersten Größe in dem Gestirn des Bootes zwischen den Beinen desselben, die Böckgen aber zwey Sterne am Arme des Fuhrmanns. Beyde weissagten, wie die Alten glaubten, bey ihrer Erscheinung Regen und stürmisches Wetter.

t. Die Schlange iſt ein glänzendes Geſtirn, das, wie Vir
l beſſer untern V. 244. ſagt, zwiſchen den beyden Bären
ie ein Bach ſich hinwindet.

206. *Pontus* ſc. Euxinus, oder das ſchwarze Meer.
Hydus eine Stadt an der aſiatiſchen Seite des Helleſponts,
e wegen ihrer Auſtern berühmt iſt. Das Meer an derſel
n war ſchmal und gefährlich.

208. *die*, aber, wie nach Gellius Zeugniß B. IX. K. 14. in der
ndſchrift Virgils gefunden haben ſoll, *dies*, iſt der alte
mitiv und ſteht für diei. *Somni* für Noctis.
l dividit orbem h. e. caelum, dum in linea aequinoctiali
nſtitutus nec verſus arcticum neque ad antarcticum
lum proceſſit, neque adeo alterutri parti longiores
es noctesve attulit. Heyne.

211. *Vique — imbrem.* Was unter dem letzten Me
n des Solſtitii hiberni zu verſtehen ſey, hat den Auslegern
l zu ſchaffen gemacht, weil alle Scriptores R. R. ſich da
n zu vereinigen ſcheinen, daß man mit der Gerſtenſaat
ht allzulange zaudern müſſe. Ich glaube, es iſt unnöthig
s *extremum imbrem* ſo genau erklären zu wollen. Wahr
einlich hat Virgil weiter nichts ſagen wollen, als: man
le vom Herbſtäquinoktio an Gerſte ſäen, bis zu dem Ein
et des Winterſolſtitiums, ſo lange es die Witterung er
abe. Heyne iſt derſelben Meynung: Extremum imbrem,
t er, noli vrgere. Eben dahin erklärt ſich Plinius, Vir
ius, heißt es bey ihm, triticum et far a vergiliarum
ortu ſeri iubet, hordeum inter aequinoctium autu
ni et brumam. In Anſehung der Leinſaat ſtimmen Co
mella und Palladius mit unſerm Dichter überein. Plinius

hingegen

hingegen geht in diesem Stücke von ihm ab und sagt, die Saatzeit des Leins sey der Frühling.

212. *Cereale papauer.* Die Ausleger verschwenden Belesenheit und vervielfältigen Konjekturen um uns begreiflich zu machen, warum der Mohn *cereale* heissen könne. Mir scheint die Sache so unbedeutend, daß ich Bedenken trage ihre Bemerkungen zu wiederholen. Der Mohn war der Ceres heilig und ihr Simbol, Ursache genug ihn cerealisch zu nennen.

213. *incumbere aratris.* Andere lesen *raſtris*,

Und brauche die Egge, so lang' es u. s. w.

Die Lesart dürfte vielleicht den Vorzug vor jener gewinnen, da hier von der Ausstreuung des Leins und Mohnes, die Rede ist.

215. *Vere fabis ſatio.* In Bestimmung der für die Bohnensaat bequemsten Zeit stimmt beynahe kein einziger alter Schriftsteller mit dem andern überein. Plinius selbst will, daß sie im Oktober gesäet werden sollen, doch setzt er hinzu: Virgilius fabam per ver ſeri iubet, ſed Circumpadanae Italiae ritu.

Medica. Medisches oder burgundisches Gras, Lucerne, eine Pflanze, die von den Medern in den persischen Kriegen nach Griechenland gebracht wurde, und als ein treffliches Futter fürs Vieh bekannt ist.

Zu dem Worte *putres* liefert Kolumella B. II, K. 11, §. 3. den besten Kommentar. Locum, sagt er, in quo Medicam proximo vere ſaturus es, proſcindito circa Calendas Octobris et eum tota hieme putreſcere ſinito.

216. *annua cura.* In Rücksicht auf die Aussaat des medischen Grases, welches, wen es Einmal gesäet ist, viele Jahre dauert.

217. *ape-*

7. *aperis annum.* i. e. reducit anni tempus, quo wie Horaz ſagt, terrae ferunt ſolutae. Das Wort ſchickt ſich ſehr gut hieher, weil der Stier auf den men der Alten ſo abgebildet wurde, als wenn er ſich inen Hörnern einen Weg bahne. *aurata* nennt ſie , entweder wegen der vorzüglich hellen Sterne, die irn des Stieres ſchmücken, oder wegen der Nachbar- er Sonne.

8. *et aduerſo c. C. v. a.* Eine Stelle, die wegen oppelten Lesart, indem einige *auerſo* andere *aduerſo* nd überhaupt wegen der Wortfügung eine vielfache ng leidet, auch wirklich erlitten hat. Die meiſten r engliſche Kommentator Martin geſammlet, und ich e alſo auf ihn, weil es wider meinen Zweck ſeyn ſie hier zu wiederholen. Die einfachſte iſt ohnſtrei- unter dem *auerſo aſtro* die Sonne und unter *occi-* en occaſum heliacum oder die durch ihre allzugroſſe ewirkte Verdunklung des Hundes zu verſtehn, *cede-* *rſo aſtro* aber poetiſch für fliehen zu nehmen. Wer dere Lesart *cedens aſtro aduerſo* wählt, muß es edens ſoli ex aduerſo poſito erklären. Gewiß iſt ß auf den Aſterismen der Alten der Hund immer dem Stier gegen über ſitzendes Sternbild vorgeſtellt

9. *At ſi triticeam.* Martin hält das triticum des nicht für unſern gemeinen Auguſtwaizen, ſondern für ärtige Getraideart, weil arista nicht überhaupt die , ſondern eigentlich den Bart des Getraides oder das r Spitze hervorſtehende Haar bezeichne, welches ſich poſten Vers und Varro's Bericht (B. I. K. 48.) zu- war an dem italiäniſchen Waizen, aber nicht an dem un-

ſerigen

ferigen fände. Ich habe daher auch in meiner Ueberſetzung des 220ſten Verſes Rückſicht darauf genommen und verſtehe unter ſolis ariſtis blos das Triticum und Far der Alten, mit Ausſchluß aller übrigen Getraidearten. — *robuſtaque farra.* robuſtum entweder wegen ſeines Gewichts, woraus ſeine Güte beurtheilt wurde, oder weil der Dünkel leichter als andere Getraidearten Sturm und Wetter aushalten konnte.

221. *Ante — abſcondantur.* i. e. ſo erwarte den mergentlichen kosmiſchen Untergang der Plejaden, oder diejenige Zeit, zu welcher ſie ſich, während daß die Sonne am Morgen aufgeht, an dem abendlichen Horizont verkriechen, etwan die Zeit des 24ſten Oktobers. Man beſehe den Kolumella (II, 8, 1, und XI, 2, 77.) deſſen Worte Kommentar der Stelle ſind.

222. *Gnoſiaque ardentis d. ſt. C.* Ariadne, Tochter des Minos, der in Gnoſus einer kretiſchen Stadt herrſchte, wurde vom Theſeus entführt, nachmals aber verlaſſen, und vom Bacchus geheyrathet. Als ſie ihr Hochzeitfeſt beaieng, ſchenkte ihr Venus eine Krone, die Bacchus in ein Geſtirn verwandelte. Einer der Sterne dieſes Geſtirns iſt heller als die andern, und wird beynahe acht Tage früher ſichtbar als das ganze Geſtirn, deſſen Aufgang Kolumella (X, 2, 51.) in die Mitte des Oktobers ſent. Und eben hier äuſſert ſich die groſſe Schwierigkeit, denn Virgil ſagt: man ſolle mit der Waizen- und Dünkelſaat warten, *donec Gnoſia ſtella coronae decedat;* decedere müſte ſolglich, wenn es mit dem vorhergehenden Vers und dem Berichte der Scr. R. R. übereinſtimmen, und dem Gedanken des Dichters entſprechen ſollte, nicht die allgemeine ihm ſtets gewöhnliche Bedeutung untergehen haben, ſondern aufgehn heiſſen, welches

welches doch kaum anzunehmen ist. Die gewöhnliche Erklärung der Ausleger ist, decedere durch *recedere a sole* zu erklären, und die Stelle auf den heliacum ortum, oder auf das Sichtbarwerden und Hervorgehn der Krone aus dem vormals sie verdunkelnden stärkern Sonnenglanze zu deuten. Die Stelle ist freylich auf die Weise erklärt, aber ob sich für die Erklärung Beweis auffinden lasse, und nicht vielmehr mit Reisken *succedat* oder etwas ähnliches substituirt werden müsse, eine andere Frage.

225. *ante occasum Maiae.* i. e. vor dem Untergang der Plejaden, deren eine den Namen Maja führt.

227. *vilem faselum.* Faseln sind die so genannten türkischen Bohnen. *viles* heissen sie, weil sie sonder Mühe gebeihn und Ausbeute in Menge geben.

228. *Pelusiacae lentis.* Die Linsen kommen am besten in Aegypten fort; daher entlehnen sie ihr Beywort von Pelusium einer aegyptischen Stadt.

129. *Bootes.* Ein nördliches Gestirn am Schwanze des grossen Bären, sonst auch Arktophylax genannt, das, wie Kolumella (XI, 2, 78.) meldet, IV. Cal. Nou. also gegen das Ende des Oktobers untergeht.

230. *Incipe.* Die Wicken wurden nach Kolumella's Bericht (B. IX, 2, 78) zu zweyen, nach Plinius Aussage, (B. XVIII, 4.) zu dreyen verschiedenen Zeiten gesäet. Der Dichter sagt, man könne sie noch in der Mitte des Winters ausstreuen. — Ich bemerke übrigens nochmals, was ich schon in der Einleitung bemerkt habe, Virgil schrieb für Italien und besonders für die Gegenden um den Po. Man darf sichs daher gar nicht befremden lassen, wenn die Regeln von der Aussaat für unsere kalten Gegenden nicht passen, ihnen oft schnurstracks zuwider sind. Sie

waren

waren sogar für alle Gegenden in Italien, einem Lande, wo der Himmelsstrich und die Witterung wegen seiner Grösse unmöglich eine einzige seyn konnte, nicht anwendbar, und eben daher kommt es, daß Kolumella, Varro und ander Scr. R. R. unserm Dichter nicht selten widersprechen.

231. *Idcirco.* Auch in dieser Stelle theilen sich, wie in jeder andern, die einer vielfachen Konstruktion fähig ist, die virgilischen Interpreten. Einige konstruiren *sol aureus mundi s. caeli*, andere *Astra mundi*, und noch andere, unter denen Heyne ist, *orbem mundi*, daher denn auch nothwendig das Wort *orbis* verschiedene Bedeutungen bekommt, Einem das Jahr und dem andern die in fünf Plagas getheilte Erde bezeichnet. Ich meines Theils bin der heynischen Erklärung getreu, und verstehe Manilius Autorität zufolge, unter *orbis mundi* den Himmel, unter den *certis partibus* aber die Räume, die die 12 himmlischen Zeichen einnehmen, und von denen Virgil sagt, daß sie die Sonne durchlaufe. Wegen des Zusammenhangs mit dem vorigen bitt' ich die Einleitung nachzusehen. Die ganze folgende Stelle von 231 — 251sten Vers kan übrigens, wenn man auch nur mit einer geringen Kenntniß der Sternkunde versehen seyn sollte, leicht verstanden werden.

235. *extremae* in extrema parte positae. Zonas frigidas intelligi, in aprico est.

236. *Caerulea glacie.* Glacie coloris cerulei, qui et maris est. Heyne.

237. *duae.* Die Rede ist von den beyden gemässigten Zonen. *mortalibus aegris.* das homerische δειλοι βροτοι.

238. *via secta per ambas.* Nicht durch beyde, denn die Ekliptik, die uns der Dichter beschreibt, geht nur durch die

ie heiſſe Zone nicht aber durch die temperirten, ſondern, ie unten V. 245, zwiſchen oder neben beyden hin.

240. *Mundus*, pro caelo, wie oben.

241. *Hic vertex.* Polus arcticus. *illum*, polum antarcticum. Man ſehe Aratus Phän. V. 25. und wegen des 45ſten Verſes deſſen 41—48ſten.

246. *Arctos Oceani.* Die poetiſche Urſache, warum er gröſſe und kleine Bär, Helice und Cynoſura, niemals untergehn, oder, mit den Alten zu reden, ſich nie im Meere kühlen, erzählt Orid in den Verw. B. II. V. 496—530; ungeſchmückter und vom Fabelhaften freyer Homer, die Quelle aller Dichtung, in 489ten Verſe des XVIIIten Buchs der Ilias.

247. *Illic, ut perhibent.* Virgil ſpielt in dieſer Stelle auf die Lehre Epikurs an, der es für möglich hielt, daß die Sonne alle Tage ſterbe und wiederaufſtehe, folglich Gegenfüßler einer andern Himmelsſphäre läugnete. In dem folgenden 249ſten Verſe führt er die entgegengeſetzte Meynung an, cf. Lucret. V, 649—654. und Macrob. in Somn. Scip. II, c. 9. ſqq.

250. *oriens.* Sol ab oriente emergens.

251. *fera lumina*, die Sterne, nicht die Brennlichter. Bey einer ſo erhabenen Beſchreibung an Brennlichter gedacht zu haben, wäre Virgilen, wie ihm einige Ausleger Schuld geben, kaum verzeihlich. Er ſagt vom Veſper oder Heſperus deshalb, daß er die andern Sterne anzünde, weil er der erſte der erſcheinenden iſt.

252. *Hinc tempeſtates.* *Tempeſtates* für tempora anni dem 258ſten Verſe zufolge. Faſt etwas dem ähnliches ſagt Tibull IV. 1, 169.

260. *fe-*

260. *forent quae properanda.* Properare iſt das entgegengeſetzte von maturare. Dieſes bedeutet eine Sache zwar ſchnell, aber mit Achtſamkeit, jenes übereilt und unbedachtſam verrichten. So Gellius. X, 11.

262. *cauat arbore linтres.* Martin meynt: *linтres* bezeichne hier Tröge und keine Böte, weil die Schiffarth zu Virgils Zeiten ſchon ſo verbeſſert geweſen ſey, daß man ſich keiner Böte mehr bedient habe, auch Tröge einen nähern Bezug auf den Landmann hätten, als Böte. Der letzte Grund iſt gut, denn daß das Wort *Linter* einen Trog oder eine Mulde bedeute, ſagt Tibull I, 5, 23; aber der erſte iſt für mich nicht überzeugend. Bediente man ſich gleich der Böte nicht auf der offnen See, ſo bediente man ſich ihrer doch zu Beſchiffung der Flüſſe, vielleicht auch zum Fiſchfang, beſonders im mantuaniſchen Gebiet, das von dem Po und andern Flüſſen durchſchnitten wurde.

263. *Aut pecori ſignum.* Die Art das Vieh zu zeichnen geſchah durch Brennen. Beſiehe B. III. V. 157.
aut numeros impreſſit acervis. Numeros i. e. tesseras s. tabellas aceruis impoſitas, quibus frumenti numerus deſignabatur. Servius. Martin verſteht Kornhaufen in Säcke gefaßt, deren Gehalt man auf der Auſſenſeite der Säcke durch Zahlen andeutete.

265. *Amerina retinacula.* Ameria war eine Stadt in Umbrien nahe an der Tiber. Ihrer Weyden, die ſchlanke rothe Zweige trugen, gedenckt Columella IV, 30, 4.

266. *rubea* von rubus die Brombeerſtaude. Andere überſetzen rubiſche Ruthen und leiten es von Rubi oder Rubea, einer italiäniſchen Stadt, her, die zwar exiſtirt hat, aber von dieſer Seite nicht bekannt iſt.

267. *ſaxo.*

267. *ſaxo.* ope molae manuariae.

268. *Quippe etiam.* Die Römer hielten ihre Feſttage heilig. Gleichwohl waren ihnen gewiſſe Arbeiten an ſelben erlaubt. Als Cläcola gefragt wurde, welche richtungen erlaubt wäre, antwortete er: die, deren Unter- ung Schaden nach ſich ziehen würden. *Fas* bezeichnet ieſer Stelle, wie auch Servius bemerkt hat, Religions- Geſetzfreyheit.

269. *riuos deducere.* h. l. detergere, nam feſtis ous riuos veteres ſordidatos detergere licet, nouos ere non licet. Makrob. Sat. III, 3, und Kolumella 22, 3.

270. *ſegeti praetendere ſepem.* Eine Behauptung, in cher Kolumella am angeführten Orte Virgilen widerſpricht.

271. *auibus* praedantibus ſc. et qui ſegetes depo- antur. Pomponius Sab.

272. *Balantumque g. ſt. m. ſ.* Das Beywort *ſalubri* ärt uns Kolumella. Vetant, ſagt er, pontifices lana- n cauſa lauari oues, niſi propter medicinam. Vir- us, quod liceat feriis flumine abluere gregem prae- it, et idcirco adiecit fluuio merſare ſalubri. Sunt m vitia, quorum cauſa pecus vtile ſit lauare. Man gleiche Makrobius Ausſpruch Sat. III, 3.

273 — 275. *Sarpe — reportat.* Ex durlorum pa- m familias ratione hoc licebat. Kol. II, 22, 5. *agita- aſelli*, ſtatt agricola. *Vilibus pomis*, um den groſſen erſtus anzudeuten, wie vorhin V. 227. vilis faſelus. — *is incuſus*, ein Stein, dem man Zähne eingeſchnitten hatte ſich deſſelben zu einer Handmühle bedienen zu können. *ſa picis.* Man brauchte das Pech zu allerhand häus- lichen

lichen Geschäften z. B. zur Verspindung der Fäden. Uebrigens erhellt aus diesen zen Versen, daß auch Märkte zu halten an Festtagen erlaubt war, sonst würde man aus dem für das Obst gelösten Gelde nicht Mühlsteine und Pech haben einkaufen können.

276. *Ipsa — Luna.* Die Alten hielten viel auf glückliche und unglückliche Tage, und nähmen zu ihren Verrichtungen nicht alle ohne Unterschied. Schon Hesiod liefert uns ein weitläuftiges Verzeichniß derselben in seinen Ἡμέραις, mit welchem das virgilische so ziemlich übereinkommt. Ich kan übrigens kaum glauben, daß Virgil selber ein solcher Tagwähler sollte gewesen seyn. Seine Klugheit erhub ihn wohl über diesen Aberglauben des Volkes, und was er hinschrieb, schrieb er in Hinsicht auf die Lehren seines Vorgängers, des Dichters von Askra, und die Meynung des gröbern Haufens. Bergen kan ich übrigens nicht, daß ich diese Stelle lieber aus diesem schönen Gedichte hinweg wünschte, da sie nicht nur an und für sich nicht viel lehrreiches und reizendes hat, sondern auch mit dem vorhergehenden nicht auf die beste Weise verbunden ist.

277. *quintam fuge.* Hesiod in seinem vorhin benannten Werke, (V. 39 und 40.) verwirft diesen Tag auch, aber nicht aus gleichen Ursachen.

pallidus Orcus. Nicht der Orkus, der Aufenthalt der Verdammten, sondern Pluto, des Orkus König, wie solches das Beywort pallidus und das Verbum latae hinlänglich zu erkennen geben.

278. *tum partu T. u.* Man sehe Hesiods Theogonie V. 134 und 211 u. f.

281. *Dir sunt conati.* Die Ursache zu dieser Erdichtung

ab nach Strabo's Bericht ein Erdbeben, welches den
on dem Olymp trennte.

34. *Septima poſt decimam.* Entweder der 17te iſt
ch oder der 10te iſt glücklich, der 7te aber noch viel-
Den 10ten und 7ten begreift auch Heſiod (V. 28 und
ter den glücklichen Tagen, aber die Verrichtungen,
rgil für dieſe als ſchicklich zu verrichten anpreißt,
ſt er auf den 14ten. S. V. 31 u. f.

35. *Er pr. d. boves.* Wilde Ochſen, die in ihrer
eit das Joch noch nicht gefühlt hatten. S. Heſiod
— 35. Wegen *Licia addere telae* beſehe man Hey-
Anmerkung zu Tibulls VIIter Elegie B. 1. V. 79. Ueber-
bezeichnet der Ausdruck ein Gewebe anlegen.

36. *nona fugae m. c f.* Eine Regel für den Hausva-
eſen Tag auf ſeine Sklaven ein wachſames Auge zu
weil er ſo ſehr die Flüchtigen begünſtige, als abhold
Dieben ſey.

37. *dedere.* Cedere feliciter ſolent.

38. *Eous.* Lucifer. Andere machen ein Sonnen-
daraus.

39. *Nocte leues melius ſtip. Tond.* Dieſer und der
Vers ſcheinen ſich einander gerade zu widerſprechen.
ſagt Virgil, ſtipulae melius *nocte*, dort rubicundâ
medio aeſtu tondetur. Man könnte um den Wi-
uch zu heben ſtipulae von den Halmen der Hülſen-
e verſtehn, und überſetzen

ter laſſen bey Nacht ſich Hülſenfrüchte und dürre

ſen mähen, u. ſ. f.

in der That liegt in dem vorhergehenden keine Ver-
ung zu dieſer Erklärung, und die erſte Bedeutung,

auf

auf die man bey dem Worte ſtipula fällt, iſt doch allemal die von Frucht- oder Getraidehalmen. Ich glaube daher, Virgil giebt in dem 289ſten Vers nicht eben den Rath das Getraide bey Nacht zu fällen, ſondern ſagt nur, daß es wegen der Feuchtigkeit des Thaus die Senſe weniger ſtumpfe, ſich leichter und geſchwinder fällen laſſe, da gegentheils der 297ſte Vers mir wirkliche Vorſchrift, und die zum Schneiden empfohlene Zeit des Mittags die eigentliche Zeit dieſes Geſchäfts zu ſeyn ſcheint. Denn ſchnitte man das Getraide Mittags, ſo konnte ſolches ſogleich aufgebunden und nach der Tenne geſchaft werden; ſchnitt man es aber des Morgens, wo es vom Thau feucht war, ſo mußte es natürlicher Weiſe eine Zeitlang auf dem Acker liegen und abtrocknen. Das letztere war offenbar dem Landmann nachtheilig, denn während der Zeit des Abtrocknens fielen ſicher viele Körner aus, und die Ausbeute konnte folglich für ihn weniger reich ſeyn, ein Umſtand, der jeden ehrſamen Landwirth die Hitze des Mittags ſchon verachten lehrte.

292. *Ferroque f. inſpicat a.* Die Fackeln der Alten beſtanden aus ſpitzigen ährenmäßig geſchnittenen Stöcken. S. Plin. XVIII, 63, und Kol. IX, 2, 90.

294. *Arguto.* Einige ziehen es zu *cauto*, die meiſten zu *pelline*. Der nämliche Ausdruck findet ſich Aen. VII. 14.

295. *Aut dulcis muſti.* Es war bey den Alten gewöhnlich den Moſt oft bis zur Hälfte einkochen zu laſſen, wodurch ſie verſchiedene vortrefliche Arten geſottener Weine, *defrutum*, erhielten, die, mit andern Weinen vermiſcht, viel zu ihrer Erhaltung beytrugen. S. Kolum. XII, 19, 20 und 21, und Plin. XXIII, 18, und XIV, 11.

297. *Ceres rubicunda.* i. e. Ariſtae flauae, flauescentes. Aequaliter flauentibus ſatis, antequam ex

toto

oto indurescant grana, cum rubicundum colorem traxe-
nt, messis est facienda, sagt Kolumella II, 21. 2. Das
ämliche, was hier Virgil dem Landmann empfiehlt,
mpfiehlt Milen beym Theokrit (Idyllion X, 48 — 51.) in
einem Schnitterliede und Hesiod in seinen Εργ. V. 574 und
75. dem Schnitter. Die Regel des folgenden 299sten
Verses findet man bey eben demselben in eben demselben
Werke V. 391 und 392. Sie soll überhaupt den Landmann
erinnern frühzeitig zu pflügen und zu bestellen, wenn die
ike des Herbstes (S. V. 208 und B. II, V. 315 und 316) dem
Sämann noch erlaube nackend d. i. mit einem leichten Rocke
ekleidet, oder mit hintergeschlagenem Gewande seine Feld-
rbeit zu verrichten.

302. *Inuitat genialis hiems.* Es ist bekannt, daß es
Dichtersprache ist Genio indulgere statt voluptatibus se
lare zu sagen: daher g. h. der Winter der zum Gütlich-
hun auffordert.

303. *Ceu pressae.* Der Verstand ist: dann ists dem
Landmann so wohl, wie dem Schiffer, der in ruhigem Hafen
gelandet hat, und itzt sein Schiff zu kränzen eilt. *pressae*,
i. e. onustae. Reiske konjekturirt fessae, eine Konjektur,
von der ich ihres poetischen Werths halber wünschte, daß
sie Autorität der Handschriften für sich haben möchte.

304. *coronas*, aut reuera coronas, aut spiras funium.
Servius.

306. *cruenta myrta.* Die Myrthenbeere hat einen
rothen Saft; daher das Beywort *cruenta*.

209. *Balearis verbera fundae.* So viel, als Balea-
rica funda, ein Geschoß, dessen sich die Bewohner der ba-
learischen zu Spanien gehörenden Eylande im Krieg und

auf der Jagd bedienten. Der Name kömmt von βαλλειν schleudern her.

313. *ruit.* praecipitatur in finem. Servius.

314. *Spicea quum messis inhorruit.* Gewöhnlich braucht man den Ausdruck Horrere nur vom reifen Getraide; hier aber braucht ihn Virgil von der Aehre, die erst hervorbricht, wie der folgende Vers zur Gnüge beweist. Martin übersetzt, wenn die bärtige Aehre haaricht wird.

320. *ita turbine nigro.* Auch diese Stelle wird vielfach erklärt. Der genannte Ausleger versteht sie gleichnißweise und übersetzt

Sah sie die schwangere Saat der untersten Wurzel entreissen,
Und durch die Lüfte verstreun: Sturmwinde würden in schwarzem
Kreis so fliegende Stoppeln, so leichte Halmen verwehen.

Ihm ist folglich der Verstand der Stelle dieser: ein Sturm in der Erndte drehe das schwere Getraide mit Aehren und Wurzeln so gewaltsam in die Höhe, wie etwan ein Wirbelwind leeres leichtes Stroh empor stossen würde. — Ruäus sieht die letzten Worte als nachdrucksvolle Wiederholung und Erweiterung des erstern an, und paraphrasirt: „tam denso nimbo iactabat procella calamos leues et stipulas volantes," eine Erklärung, die passend seyn würde, wenn für ferret *ferebat* stände, oder ita turbine nigro *Versat* hiems, wie Heyne verbessern würde, wenn es einer Verbesserung bedürfte. Allein seine eigne Erklärung macht selbige entbehrlich, der zufolge blos die Verbindungspartikel ausgelassen, und die Konstruktion diese ist: *Vidi concurrere praelia* et vidi vt *ita ferret hiems* u. s. w.

324.

324. *ex alto.* Servius überſetzt es von Norden, eil der Nordpol uns erhaben zu ſeyn ſcheine. Martin klärt es von dem Meer her, eine Erklärung, die mir ym 443ſten Verſe anwendbarer zu ſeyn ſcheint, als hier, eil in jener Stelle die Umſtände, beſonders der mit dem otus, den auch Horaz B. 1, O. 3, V. 10 zum Beherrſcher r See macht, ſich eher zur Hervorrufung der Idee vom eere vereinigen, als in dieſer. Den meiſten Auslegern deutet Altum die oberſte Region der Luft, und ich bin her auch dießmal der allgemeinen Erklärung treu geblie- n. —

uit arduus aether. Servius umſchreibt es durch toni- ibus percrepat. Andere halten es für das Gemählde, nes ſtarken Regens. Unſer deutſcher vom Regen gewöhn- cher Ausdruck: „es ſieht als wenn der Himmel einſinken ollte", hat Aehnlichkeit mit dieſem lateiniſchen.

326. *cana.* i. e. alueis cauatis fluentia, überhaupt lta ſ. profunda.

328. *tortuſa.* Servius und andere ziehen es zu *fulmina.* ch für mein Theil habe es, der Aehnlichkeit des horazi- hen Ausdrucks B. 1, O. 2, V. 2. eingedenk, mit *Dextra* onſtruirt. Wahrſcheinlich bezieht ſich nach Heynens Be- erkung das virgiliſche ſowohl, als das horaziſche Bild uf ein Gemählde des Donnergottes, wo er mit einer vom Blitz erleuchteten Hand vorgeſtellt wurde.

330. *fugere ferae.* Ein wohlgewählter Ausdruck, da er urch ſeine bündige Kürze, beſonders durch die angewandte ergangene Zeit, das, was er ausdrücken ſoll, nämlich die chnelle Flucht der Thiere ſo vortreflich ausdrückt. Ich habe mich bemüht ihn im Deutſchen, ſo viel mir möglich war, u erreichen.

332. *Aut A. aut R. aut alta* C. Berge, die wegen ihrer Höhe berühmt, aber eben deshalb der Gefahr von Blitzen getroffen zu werden, desto ausgesetzter waren. Der erste lag in Macedonien, der andere in Thracien, der dritte (eigentlich zwar kein Berg, sondern eine Reihe von Bergen, die eben, weil sie so oft vom Donner getroffen wurden, von κεραυνος ihren Namen erhielten) auf der epirischen Küste.

333. *ingeminant*, repetunt suos flatus. Servius.

335. *caeli menses.* Duodecim signa, sagt Servius, quibus menses cognoscimus. Heyne erläutert durch Tempora; quia tempora astrorum, quae in caelo sunt, motu definiuntur.

336. *Saturni stella.* In capricorno, sagt Servius, facit grauissimas pluuias, praecipue in Italia, vt in Scorpio grandines. Es ist übrigens schwer zu errathen, warum Virgil bey der aus der Beobachtung der Planeten zu schöpfenden Wetterbeobachtung gerade die Beobachtung des Saturns empfiehlt, von dem doch bekannt ist, daß er unter allen Planeten die Zeichen des Thierkreises am langsamsten durchläuft. Martin meynt: Saturn und Merkur ständen überhaupt für alle Planeten, wie etwan eben V. 225 Maja für alle Plejaden. Ob die Erklärung ausreiche, will ich nicht entscheiden, wiewohl nicht geläugnet werden kan, daß die Beobachtung der Planeten, den Saturn nicht ausgeschlossen, auch von andern als Hülfsmittel angepriesen wird, den Wechsel des Wetters zu erkundigen. Man besehe den Plinius B. II, f. 39. und B. XVIII. 25. f. 57.

337. *ignis Cyllenius.* Merkur, dessen Geburthsort der arkadische Berg Cyllene war.

339 — 350.

339 — 350. *Sacra refer — carmina dicat.* Das Feſt der Ceres, deſſen Virgil in dieſem und den folgenden Verſen gedenkt, iſt ohnſtreitig eines von denen, die unter dem Namen der ſacrorum ambarualium ſonſt ſchon ſattſam bekannt ſind. Die Stelle gehört nächſt der tibulliſchen B. II, El. 1, und dem, was Kato de R R. in 134ſten, und (wofern anders die ſuouetaurilia mit dieſem Feſte der Ceres koincidiren) in 148ſten Kapitel meldet, unter die wenigen uns übrig gebliebnen klaſſiſchen. Ich ſage mit Vorbedacht unter die wenigen, denn, ob man gleich hie und da von dieſem und andern der Ceres heiligen Feſten zerſtreute Nachrichten findet, ſo iſt man doch kaum im Stande die Benennung, die Zeit der Feyer, und die Gebräuche jedes einzelnen Feſtes richtig zu beſtimmen. Selbſt in dieſer Stelle iſt es offenbar, daß nicht von einem ſondern von zweyen Feſten der Ceres, von einem, das nach der Ausſaat im Frühling, und von einem, das vor der Erndtezeit im Herbſte gefeyert wurde, und zwar von dem erſtern im 339ſten und den folgenden bis zum 342ſten, von dem letztern aber im 343ſten bis zum 350ſten Vers die Rede iſt. Wenigſtens wüßt ich auf keine andere Weiſe die Worte

Extremo ſub caſu hiemis iam vere ſereno im 340ſten und die

— — — neque ante

Falcem maturis quisquam ſupponat ariſtis im 347ſten Verſe zuſammen zu vereinen, und einen Widerſpruch zu heben, deſſen Auseinanderſetzung ich bey den Auslegern umſonſt geſucht habe. Ob übrigens unter dem erſtern das Feſtum ſementiuum, deſſen Ovid in ſeinen Faſtis gedenkt (man ſehe B. I, V. 657.) oder das bald auf die Ferias ſementiuas folgende Ambaruale vernum zu verſtehen ſey, will

will ich nicht entscheiden. Mir ist das wahrscheinlichste dieß, daß dergleichen auf die Versöhnung der Götter abzielende Feste gar oft, einige feyerlich, andere minder feyerlich, einige aus freyem Antrieb der Landleute, andere auf die Verordnung des Staats, wie z. B. das Ambaruale anniversarium publicum, begangen wurden, und Virgil vielleicht selbst in dieser Stelle mehr nicht sagen wollte, als: Man solle nicht vergessen der Ceres wenigstens zweymal im jedem Jahre, das einemal im Frühling, das anderemal im Herbst ein Opfer zu bringen. Zum Theil hat Heyne bereits diesen Gedanken geäussert. Man sehe seine Anmerkung zur 1sten Elegie Tibulls, B. 1, V. 23.

340. *Extremae — serenо.* Worte die unmöglich in dem strengen Verstand genommen werden können, den sie bey der ersten Uebersicht darzubieten scheinen. Die folgenden Verse geben hinlänglich zu erkennen, daß nicht der Anfang des Frühlings, sondern ver satis iam adultum gemeynt sey, eine Warnung für den Ausleger, auch das *medias pruinas* des 230sten Verses nicht allzugenau auslegen zu wollen.

341. *Iunc pingues agni.* Gleiches sagt Hesiod vom Anfang des Sommers in seinen Ἔργ. V. 585. *vina suavissima*, sc. hiemis interiecta mora.

345. *felix hostia.* Servius erklärt es durch secunda, vermuthlich in der Rücksicht, weil hostiae steriles zum Opfer nicht dargebracht werden durften. Heyne durch hostia, qua litari possit, quia pura sacrificiisque apta, adeoque felicis ominis sit.

349. *serta quercu.* Eine Krone von Eichenlaub, zum Andenken der schmähligen Eichelkost, die die Sterblichen nach-

achgehndes durch Ceres Güte mit beſſerer vertauſchen irnten.

351. *Atque.* Ich errinnere ein für allemal, daß die olgenden Wetterzeichen größtentheils aus des Aratus Prognoſticis entlehnt ſind, und bitte ihn deshalb zu vergleichen, e ich zu Erſparung des Raums nicht alle hieher gehörenen Stellen aus ihm anführen kann.

354. *Quo ſigno caderent Auſtri.* i. e. reſiderent. Cerda erklärt *cadere* durch incidere, ſurgere, eine Erklärungsart, die weder virgiliſche noch ſonſtige Autorität vor ich hat. *quid ſaepe videntes*, quo ſigno moniti.

357. *aridus fragor*, qualis eſt lignorum aridorum, quum franguntur. — Das mit der Sache ſelbſt ſo wohl übereinſtimmende melodiſche dieſes und der folgenden Verſe wird jeder achtſamme Leſer von ſelbſt fühlen.

370. *At Boreae de parte.* Der Gedanke iſt: blitzt und donnert es von allen Seiten des Himmels, von der Nordſeite ſowohl, als Oſt- und Weſtſeite, ſo erwarte Regen.

373. *numquam i. imber O.* i. e. Numquam imber agricolis ſuperuenire poteſt imprudentibus, non prouidentibus. Semper illum prouident.

374. *aut illum — grues.* Es iſt gewiß, daß die Kraniche ſich von der Höhe herunter in die Tiefe ſenken, ſo bald ſie einen Regen vermuthen, und Servius und Cerda haben Unrecht, wenn ſie den Vers vom Gegentheile erklären. Eben deshalb heißt ſie der Dichter *aërias*, weil ſie nach Ariſtoteles Bericht (H. A. IX, 10.) ſich nur darum ſo hoch emporſchwingen, um den Regen zeitiger vermerken, und aus der Höhe ſich herablenken zu können. Martin konſtruirt das *vallibus imis* mit *fugere*, und überſetzt

Ihn

Ihn weiſſagt, erbrauſter, des Krannichs, des Wolken-
Freundes Flucht in die Tiefe der Thäler, die junge gen Himmel
Sehende Kuh, u. ſ. w.

Ich bin derjenigen Konſtruktion gefolgt, die v. i. zu *ſurgentem imbrem* zieht, weil ſie mir die natürlichere und die Meldung des Orts, zu welchem ſich die Kranniche zur Zeit des Regens begäben, unnöthig zu ſeyn ſchien.

378. *veterem.* i. e continuam, vel nunquam quieſcentem. Andere halten's für Anſpielung auf die Fabel Ovids Met. VI, 317 — 381.

380. *Auguſtum iser*, κοιλης ὀχης, foraminis. Heyne. *et bibit i. A.* Es war eine gemeine Meynung der Alten, wenigſtens Sage der Dichter, daß der Regenbogen mit ſeinen Hörnern Waſſer ziehe. Plautus ſagt im Kurkulio

Ecce autem bibit arcus! pluet,
Credo, hercle hodie.

383. *Aſia prata.* Nicht der Welttheil Aſien, deſſen erſte Silbe der Proſodie zufolge allemal kurz iſt, ſondern der Palus Aſia, eine ſumpfigte Gegend Lydiens, die von dem Strome Kayſter gefeuchtet wurde und viele Waſſervögel, beſonders Schwäne, denen die ſüſſe Weide willkommen war, nährte. Homer gedenkt ihrer in der Il. B. II, V. 461. Die Konſtruktion iſt: Tum varias pelagi volucres, eas praecipue, (cygnos intelligit,) quae in Aſia palude, dulci effuſo Cayſtro humida, pabulum ſibi quaerunt, infundere videbis, obieſtare, currere, geſtire.

287. *incaſſum.* Deshalb, weil die Schwäne, wie alle Vögel, ihre Federn durch Hülfe des Schnabels mit Oel trän-

ken,

das in einem Bläsgen am Schwanz verwahrt wird, auf solche Weise ihre Federn verdichten, um das Durchhen der Luft sowohl, als das Eindringen des Wassers erhindern. Servius erklärt sich fast auf die nämliche se, quia, sagt er, plumarum compositio aquam unie admittit ad corpus.

388. *cornix improba.* i. e. Cornix infausti ominis, erpetua crocitatione odiosa. Heyne.

392. *putres fungos,* ex puppa in fungi speciem rescentes.

393. *ex imbri.* Martin billigt die Lesart eximbres che Pierius in einigen alten Handschriften fand. Nach er Meynung würd' ich also übersetzen müssen:

isse: nicht minder gewiß verkünden die Zeichen der Sonne
genbefreyte Rückkehr, die Rückkehr glänzender Tage.

one bleibt der gewöhnlichen *ex imbri* treu, weil, wie sagt, jene sich blos durch die Analogie schütze, und es rdieß gar wohl möglich sey, daß selbst während des Reas Zwischenräume sich ereignen könnten, in denen Mond d Sterne, (und aus diesen beyden lehrt ja Virgil blos praesagia pluuiae hernehmen) ihren Schimmer zu verelten vermögend wären.

396. *Nec fratris radiis o. s. L.* i. e. Luna geht so ll und klar auf, als ob sie mit eigenthümlichem Lichte himmere, ihr Licht den Strahlen des Phöbus nicht zu rdanken habe. Andere ziehen *obtusa* aus dem obigen Vers runter: Gellius aber ist Bestätiger dieser Erklärung. S. A. VII, 17.

399. Al-

399. *Alcyones.* Die ſo genannten Eisvögel, in welche Ceyx und ſeine Gemahlin Halcyone verwandelt wurden. Theokrit nennt ſie (Idyll VII, 59.) die Lieblingsvögel der Nereiden.

400. *maniplos.* Stroh- oder Getraidebündel.

403. *Nequidquam.* Auch die Eule, deren Geſchrey Regen prophezeiht, ſingt, wenn ſo viele Zeichen des guten Wetters ſich vereinen, umſonſt vom Wipfel eines Baumes ihren Geſang der erharrten Nacht entgegen: denn ihr Geſang wird ein Vorbothe guten Wetters, hindert die Rückkehr ſchöner Tage nicht. Noctua in imbre garrula, ſagt Plinius, praeſagit ſerenitatem, at ſereno, tempeſtatem. XVIII, 87. S. auch Aratus V. 267 — 269.

404. *Adparet.* Man ſehe Ovids Verwandlungen, B. VIII, V. 1 — 151.

407 — 409. *Ecce — pennis.* Reiske verwirft dieſe drey Verſe als tautologiſch und unächt. Auch fand er ſie in der einen ſtraßburgiſchen Ausgabe nicht.

413. *imbribus actis*, exactis, delinentibus, Burmann; pulſis, Heyne.

415. *Haud equidem credo.* In Rückſicht auf die Meynung der Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, welche die Seele der Thiere für einen partem divinae mentis et haustus aetherii hielten, und, den Epikuräern entgegen, ihnen eine göttliche Erkenntniß und Vorausſehungsvermögen zuſchrieben: übrigens eine Stelle, die der Denkungsart unſers Dichters Ehre bringt, uns überzeugt, wie weit er von allem thörichten Aberglauben entfernt war, wie ſehr er ſich im Gegentheil bemühte, Erſcheinungen aus natürlichen Urſachen herzuleiten, zu deren Begreiflichmachung andere der Mitwirkung der Gottheit bedurften.

416.

416. *rerum fato prudentia major.* In ſo fern nämlich, weil ſie dieſem Syſtem zufolge vorausſehen mußten, was das Schickſal beſtimme: Dichter aber pflegten denen eine Gewalt über das Schickſal ſelbſt zuzuſchreiben, welche die Gabe beſaſſen zukünftige Dinge, die noch von der Ungewißheit des Schickſals abhingen, zu errathen. — Eine zweyte Erklärung da man *fato* durch a fato data erklärt, und alſo im Grunde dieſen Vers nicht mehr, als den vorhergehenden ſagen läßt, kömmt mir etwas tautologiſch vor.

417. *mobilis humor.* Daſſelbe, was *Iuppiter vuidus auſtris* iſt: die feuchte Luft.

126. *inſidiis noctis ſerenae*, i. e. noctis, quae, licet initio ſerenam ſeſe exhibet, pluuio tamen exitu eſt.

427. *Luna reuertentes.* Der Dichter lehrt, in wie fern man aus der Erſcheinung und Farbe des Monds auf die Veränderlichkeit des Wetters ſchlieſſen könne. Seine Regeln ſind in der Kürze in dem bekannten Vers enthalten: Pallida luna pluit, rubicunda flat, alba ſerenat.

431. *vento.* antequam ventus ingruit.

436. *Votaque ſeruati.* Es war Gewohnheit der Schiffer den Seegöttern am Ufer ein Gelübde zu geloben, wofern ſie ſie auf ihrer Reiſe begünſtigen, und ihrer Heymath glücklich zuführen würden. Darauf zielt der Dichter in dieſer und in mehrern Stellen. — Glaukus iſt der Name eines Fiſchers der nachmals in einen Seegott verwandelt wurde, (S. Ovids Verw. XIII, 898 — 968.) Panopea eine der Nereiden, und Melicerta ein Sohn des thebaniſchen Königs Athamas, und der Ino, der Tochter des Kadmus. Seine und ſeiner Mutter Verwandlung beſingt Ovid in den Verw. B. IV, V. 511 — 541.

442. *medio*

442. *medioque refugerit orbe.* Nicht überhaupt, wenn ſie ſich verbirgt, ſondern, wenn blos der äuſſere Rand, nicht ihre Scheibe ſichtbar iſt. Man vergleiche Aratus Diof. V. 96.

443. *ab alto.* Man ſehe die Anmerkung zum 324ſten Vers.

448. *Tithoni cr. l. A. c.* Tithonus war ein Sohn Laomedons, Königs von Troja. Die Fabel ſagt: Aurora habe ſich in ihn verliebt, und die Dichter ſtellen deshalb die Morgenröthe als eine Erhebung Aurorens aus ſeinem mit Safran bedeckten Lager vor.

456. *non illa quisquam.* Eine vorzüglich feine Wendung, geſchickt Lebhaftigkeit und Würde über eine an ſich geringfügige Sache zu verbreiten. Virgil bedient ſich ihrer an mehrern Orten z. B. B. II, V. 315.

462. *quid cogitet humidus Auſter.* praeclare, erat enim deus, et facies eius exhibebatur a pictoribus truculenta, minax, ſuperciliosa. Heyne.

463. *ſolem — Audeat?* Man bemerke, wie genau dieſe Epiſode über den Tod Cäſars, und die vorgefallenen Wunderzeichen, die der Dichter als lange Vorherverkündigung des nachmaligen Bürgerkrieges betrachtet, den Auguſt und Antonius wider die Mörder Cäſars, den Brutus und Caſſius führten, und mit dieſen hinwiederum das Gebet um die Erhaltung Auguſts und des Staats in das Ganze verwebt ſind. Der Leſer vergißt, daß es Digreſſion, vergißt, daß es Abſicht des Dichters iſt, Auguſten noch zuletzt auf die feinſte Weiſe zu ſchmeicheln, ihm zu ſagen, wie nöthig bey ſo kläglichen Umſtänden des Staats ſeine Gegenwart der Erde ſey, und dankt dieſen ihm ſo ſüſſen Betrug der Täuſchungskunſt des Dichters, und der Ausübung derſelben

in ih-

ihrer vollsten Gewalt. Ich bitte mit dieser Stelle eine
liche Stelle Ovids in XVten Buch seiner Verwandlun-
V. 779 — 798 zu vergleichen. Beyde Dichter haben
selbe Sache zum Gegenstande, und erzählen einerley Wun-
zeichen, nur mit dem Unterschied, daß Virgil ihre Er-
rinnung nach Cäsars Tode setzt, und selbige auf die nach-
hligen Bürgerkriege deutet; Ovid hingegen sie als solche
chreibt, welche Cäsars Tode vorgegangen wären, sie Vor-
hen und Vorherverkündiger seines Todes nennt. Beyde
nen nach Einem Ziele, aber sie erreichen es nicht mit
icher Stärke. Virgilen verleiht jeder Schritt neue
äfte zur Vollendung der Laufbahn; sein Lauf ist in der
itte nicht schwächer als im Anfang, und am Ende der
hn fühlt er sich noch ungeschwächt, fühlt sich geschickt
en zweyten Gegner zu ermüden. Ovid, gleich anfangs
rasch und munter nicht als er, beginnt den Lauf mit
nderer Hitze, vergißt, ein träger Zauderer, so gar die
nigen ihn beseelenden Kräfte zu nutzen, und nahet lang-
n und ermattet dem Ziele.

466. *Ille etiam.* Nicht nur Dichter, sondern auch Ge-
ichtschreiber gedenken vieler nach Cäsars Tode vorgefalle-
Prodigien, besonders einer Blässe der Sonne, die ein
zes Jahr hindurch angehalten habe. Man sehe
utarch in Cäsars Leben; Plin. II. 30; Dio XI, 17; und
bull II, 5, 75 und 76.

467. *obscura ferrugine, Ferrugo,* sagt Servius, pur-
ra est nigrior Hispana. Eigentlich bezeichnets colo-
n ferri, und ist hier überhaupt für Schwärze oder Dunkel-
t gesetzt.

468. *Impia saecula.* ob impium in Caesarem com-
ssum facinus.

470. Ob-

476. *Obſcaeni canes, imp. vol.* Obſcaenum phaenomenon war den Augurn jede Erſcheinung, von der ſie glaubten, daß ſie ſchlimmer Vorbedeutung ſey: *obſcaeni canes* alſo canes ominoſi, mala portendentes. — Faſt dieſelbe Bedeutung hat auch *importuni*; ins beſondere bezeichnet es hier, von Vögeln gebraucht, nach Servius Erklärung, volucres, quae in alienum, seu non opportunum tempus vocabant.

471. *fornacibus Cyclopum.* Der Aetna war, wie bekannt, die Werkſtatt der Cyclopen, die hier unter der Aufſicht Vulkans dem Jupiter die Donnerkeile ſchmiedeten.

474. *Arimotum ſomnium.* Vermuthlich rührte dieſer Aberglaube von einem ſtarken Nordlichte her, mit deſſen Erſcheinung, wie oft zu geſchehen pflegt, ein Getöuſch in der Luft ſich verband.

478. *pecudes locutae.* Ein Aberglaube, von dem unſtreitig Virgil, nicht aber das gemeine Volk zu Rom frey war, und deſſen der Dichter alſo bey der Zuſammenſtellung ſo vieler Prodigien — unter welchen, wie wir aus dem Livius wiſſen, dieß für keins der kleinſten angeſehen wurde — um ſein Gemählde vollſtändig und lebhaft genug zu machen, mit Recht Erwähnung that.

482. *Fluviorum rex Eridanus.* Eridanus iſt der griechiſche Name des Po's, eines der größten und berühmteſten Flüſſe Italiens; daher das Beywort König. Nicht nur er, ſondern noch viele andere Flüſſe mehr traten zur Zeit, als Cäſar ſtarb, aus ihren Ufern und überſchwemmten das Land.

484. *fibrae micuere.* Fibrae ſagt Servius bey Gelegenheit des 120ſten Verſes dieſes Buches ſunt iecoris extremita-

emitates, und hier bey dieser Stelle: *Fibras* dicit venas
quas, quae, ſi apparebant, in viſceribus malum
nen erant. Es iſt gewiß daß die Leber derjenige Theil
r, den man beym Schlachten des Opferthieres vorzüg-
h unterſuchte. Aus ihrer Beſchaffenheit glaubte man die
trüglichſten Schlüſſe für die Zukunft faſſen zu dürfen, wie
zählige Stellen aus den Alten beweiſen.

487. *Non alias — Fulgura.* Die Alten ſahen Blik und
onner bey heiterm Himmel allezeit für etwas omindſes
. Beweis iſt Horazens zweite Ode im 1ſten Buch, V. 5—8.

489 — 492. *Ergo inter ſeſe.* Daher ſahe Philippi
ine Stadt Macedoniens, die aber der Dichter, weil Ma-
donien vor Alters zu Thracien gerechnet wurde, für eine
acische anſieht) die römiſchen Bürger (die ſchon einmal
y Pharſalus in Theſſalien unter Cäſars und Pompeius
nführung wider Bürger geſtritten hatten) zum zweytenmal
us gleicher Abſicht (um nämlich wider römiſche Bürger
kämpfen) mit feindlichem Gewehr ſich begegnen, (denn
runus und Kaſſius römiſche Bürger, obgleich Mörder ih-
s Regenten, waren es, wider welche Auguſt und Antonius
y Philippi ſtritten, um Rache wegen des ermordeten Ju-
us Cäſar von ihnen zu fordern,) und den Göttern gefiel es
mathien, (einen Strich Landes, der im weitläuftigen Sinn
Macedonien, Epirus und Theſſalien bis an den Berg Hä-
us unter ſich begreift, da er hingegen im engern Sinne
ur ein Theil Macedoniens iſt) und die Gefilde des thraci-
hen Hämus (an deſſen Fuſſe Lukan, (B. 1. V. 675.) es ver-
eht ſich, als Dichter ſagt, daß Philippi gelegen habe) zwey-
al (das erſtemal nämlich, wie gedacht, in der pharſaliſchen,
nd itzt zum zweytenmal in der philippiſchen Schlacht)
it römiſchem Blute zu düngen. Die einzige natürliche Er-

klärungs-

ſtimmigkeit unter ſo vielen verſuchten, Virgilen von der Beſchuldigung begangener geographiſcher Irrthümer und Verwechſelung der Stadt Pharſalus mit Philippi zu retten. Gewiß iſt es zum mindeſten, daß man, zumal in der Dichterſprache, von Macedonien, Theſſalien, Thracien, Hämus Pharſalus, und Philippi ſo zu reden gewohnt war, als wenn ſie unter Einem Striche begriffen wären, Ein Land ausmachten. Ovid nicht nur ſtellt Pharſalus, Emathien, und Philippi (Met. XV. 823. 823) zuſammen, ſondern auch: Lukan in 271ſten Verſe des IXten Buches nennt Philippi das emathiſche Philippi und redet gegen das Ende des VIIten Buchs von Emathien und Theſſalien als von Einem Lande. Man hat ſich folglich über die Freyheit unſers Dichters nicht zu wundern wenn er Treffen, die ſich eigentlich nur in einem und eben dem ſelben Lande, unter einem und eben demſelben Himmelſtrich ereignet hatten, als an Einem Orte vorgefallen beſchreibt.

496. *galeas inanes*, conſumtis ſc. putredine capitibus, cum quibus ſepultae erant.

497. *Grandia oſſa*. Die Alten, ſagt Martin, wähnten, daß die Menſchen ſich mit jedem Zeitalter, in Abſicht auf Gröſſe, Dauerhaftigkeit und Stärke veränderten. Man ſehe Homers Iliade B. I. V. 262 — 272, und Aen. XII, 899 und 900. Daher konnte der Dichter die abgeſchwächte Nachwelt ſich ſogar wohl über die Gebeine ihrer Vorfahren, die ihnen in Vergleichung der ihrigen rieſenmäſſig vorkommen mußten, wundern laſſen. Andere erklären *grandia* durch copioſa, oder auch durch oſſa nobilia, und verſtehen die Gebeine der edlen im Krieg gebliebenen Römer darunter.

498. *Di patrii, Indigetes*. Manche halten die Deos patrios und Indigetes für nichts von einander unterſchiedene

dene Gottheiten; andere unterſcheiden ſie mit beſſerm Rechte, und verſtehn unter den erſtern die Penaten höherer Ordnung, ſonſt auch Dii regales ſ. topici genannt, d. i. diejenigen Gottheiten, welche von Alters her die Verehrung eines Landes genoſſen, und ſelbigem ihren Schutz hatten angedeihn laſſen, unter den letztern hingegen, die auch Deos adſcriptitios heiſſen, Könige, Eroberer und andere Menſchen, denen Wohlthaten und Verdienſte um ihre Mitmenſchen Vergötterung gewöhrt hatte Ein ſolcher Indiges Roms wäre demnach Romulus oder Quirin, ſo wie im Gegentheil Veſta eine Dea patria, topica ſeyn würde. S. Ovids Verw. V. 861. u. f.

500. *iuuenem.* Er meynt den Auguſt, der damals nicht nur überhaupt ein Jüngling von ohngefähr 27 Jahren war, ſondern ſich auch ſelbſt im Alter noch gern einen Jüngling grüſſen hörte.

501 502. *iam pridem ſanguine noſtro.* Laomedon, König von Troja, täuſchte den Apoll und Neptun, die ihm in Erbauung der trojaniſchen Mauern behülflich geweſen waren, um den verſprochenen Lohn. Weil nun die Römer ihr Volk für Abkömmlinge der Trojaner ausgaben, ſo ſtellt der Dichter die Sache ſo vor, als ob alles bisher erduldete Ungemach Folge dieſes Meyneids ſey; eine Vorſtellung, die man freylich lieber hinwegwünſchen wird, da ſie, wie Heyne richtig bemerkt hat, nicht nur weit hergeholt iſt, ſondern auch als eine Mitleid erregende Stelle am unrechten Orte eingeſchaltet zu ſeyn, und die Folge der Gedanken zu unterbrechen ſcheint.

505 — 509 — 511. Heyne deutet dieſe Verſe auf das 717te Jahr nach E. R., und alſo auf das Konſulat des M. Agrippa und L. Gallus, um welche Zeit viele Prodigien,

die Gemüther erſchreckten, die Freundſchaft der Triumvirer zu wanken anhub, der Krieg zwiſchen Auguſt und Sextus Pompejus mählig ſich entſpann, Antonius mit ſeinem Heer wider die Parther, die Syrien Verwüſtung drohten, auszog, und Agrippa nachdem er über den Rhein gegangen war, den Krieg in Gallien beendigt hatte. — Martin deutet ſie auf die Zurüſtung des Auguſts und Antonius zur aktiſchen Schlacht, alſo auf das 722ſte Jahr nach Erbauung Roms, um welche Zeit Antonius ſeine Völker aus den öſtlichen, und Auguſt die ſeinigen aus den weſtlichen römiſchen Provinzen, die er oben durch den Euphrat und Germanien ausgedruckt findet, zuſammenzogen. Das letztere kömmt mir etwas geſucht vor, ob ich gleich das erſtere nicht läugne. Wahrſcheinlich ſoll der Vers Hinc mouet mehr nicht ſagen, als dieß: „alles ſchickt ſich zu Krieg und innern Empörungen an. Selbſt die entfernteſten Gegenden unſeres Reiches, die gegen Oſten ſowohl, als die gegen Norden lehnen ſich auf, und ſuchen den Umſturz Roms und der römiſchen Freyheit zu befördern.“ — Sehr gut dünkt mich Martins Bemerkung beym 506ten Vers, daß Virgil auch dann noch, wenn er ſich am weiteſten von ſeinem Ziele entfernt, ſich ganz in Ausſchweifung verlohren zu haben ſcheine, ſeines Hauptgegenſtandes noch immer eingedenk ſey, und ſeine Leſer auf ſelbigen zurückführe.

512 — 514. *Vt, quum carceribus.* Alle Sterbliche eilen muthig und ungeſtüm in den Krieg, nicht anders als feurige Roſſe, (*quadrigae* und *currus* durch eine Metonymie für Equi) welche, wenn ſie einmal den Schranken entlaſſen worden ſind, (*ſpatium*) die Rennbahn des Cirkus, (oder überhaupt das Feld) im Hui durchfliegen, und weder Führer noch Zügel achten. —

Addunt

dunt in ſpatia. Man ſupplire curſum, welches dann viel heiſſe, als in ipſo ſpario curſum intendunt, wenn dieſe Erklärung zu hart ſcheinen ſollte, das ſelbſt einigen Manuſkripten ſtehende ſe. Im letztern Fall *addunt* die Bedeutung dant, immittunt.

Anmerkungen
zum zweyten Buch.

Die Abſicht dieſes 2ten Buches iſt, zu zeigen was man bey der Pflanzung der Bäume, vorzüglich des Weinſtocks, zu beobachten habe; die Art und Weiſe, wie der Dichter ſeinen Gegenſtand behandelt und ausführt, folgende. In der 1ſten kleinern Hälfte des Geſangs redet er überhaupt von den verſchiedenen Arten der Fortpflanzung der Bäume, was von jeder insbeſondere zu halten, und welche unter allen die vortheilhafteſte ſey. Er giebt nämlich nach vorausgeſchickter Anrufung des Bacchus, deſſen Geſchenk er zu ſingen verſpricht, (V. 1. — 8) zweyerley Fortpflanzungsarten der Bäume an: 1) die natürliche oder die Fortpflanzung ohne Kultur (V. 9 — 21) und 2) die künſtliche (22 — 34). Zu der erſten rechnet er a) die freywillige Aufkeimung der Bäume (V. 10 — 13) b) die Erzeugung derſelben aus Saamen, (V. 14 — 16) und ſodann c) die, die vermittelſt der Aufſchieſſung aus der Wurzel des alten Baumes geſchieht (V. 17 — 21). Zu der 2ten die Vermehrung oder Fortpflanzung a) durch Weggrabung der Stämmlinge von den Wurzeln der Bäume (*avulſione*) (V. 23. 24.), b) durch Eingrabung ſtarker übers Kreuz gefaltener oder zugeſpitzter Zweige, (m-

ge, (*infossione*) (24. 25.), c) durchs Ablegen oder Einsenken der Aeste (*propagatione*) (V. 26. 27.), d) durch junge abgeschnittene Schößlinge, (*surculo*) (V. 28. 29.), e) durch Zerschneidung eines Stammes in verschiedene Stücke (*concisione*,) oder, wie Heyne will, durch Zersägung dicker Zweige in mehrere Stücke, und frische Verpflanzung derselben, (*truncis*, *s. taleis oleaginis*) (V. 30. 31) und endlich f) durch Pfropfen (*insitione*) (V. 32. 33. 34). Das Eigne jeder dieser Fortpflanzungsarten und ihrer rechten Anwendung kennen zu lernen empfiehlt er dem Landmann, und bittet, wie er in dem 1sten Buche den August gebeten hatte, so hier den Mäcen an seinen Bemühungen um den Wohlstand des Landmanns und die Besserung der Wein- und Obstgärten Theil zu nehmen, und gütig auf seinen wiewohl beschränkten Gesang zu hören (V. 35 — 46.). Sodann bestimmt er das, was er im allgemeinen von den verschiedenen Fortpflanzungsarten der Bäume gesagt hatte, genauer und specieller, lehrt, daß es, überhaupt genommen, nicht vortheilhaft sey Bäume ohne Kultur aufwachsen zu lassen, weil a) der von sich selbst erzeugte Baum zwar gros und stark werde, aber ewig ohne Beyhülfe des Landmanns unfruchtbar bleibe, (V. 47 — 52.), b) der aus der Wurzel emporschiessende nicht nur keine Frucht bringe, sondern ohne Verpflanzung nicht einmal zu einer ansehnlichen Höhe erwachse, als woran ihn der Schatten des alten Baums hindere, (V. 53 — 56), endlich c) der aus Saamen gezogene, wenn es ein Obstbaum sey, spät fortkomme und entarte, sey es aber ein Weinstock, sauere Früchte trage, (V. 57 — 60.). zur Vermeidung dieser Uebel schlägt er die vorgedachten Arten der künstlichen Fortpflanzung vor, und zeigt welche Art jedem Baume die angemessenste, (V. 61 — 72), vorzüglich was für ein Unterschied zwischen den beyden künstli-

chen

chen Fortpflanzungsarten, dem Pfropfen und Aeugeln sey, und wie leicht durch beydes die Menge der Fruchtbäume vervielfältiget werde (V. 73 — 82). — Ueber die ursprüngliche Mannichfaltigkeit der Früchte (V. 83 — 108) und die Ursachen dieser Mannigfaltigkeit. Die hauptsächlichsten sind Verschiedenheit der Erde und des Himmelsstrichs (V. 109 — 135.). In dieser sowohl als andern Rücksichten erhebt Virgil Italiens Gefilde, und vorzügliche Lage über die Gefilde aller andern Länder (V. 136 — 176.) und bahnt sich eben durch die Bemerkung, welchen Einfluß der Boden und die Milde des Himmels auf das Fortkommen der Gewächse und Bäume äussere, einen bequemen Uebergang zu dem 11ten nicht minder wichtigen Theil dieses Gesanges, dessen Hauptgegenstände folgende sind: 1) Bestimmung, welcher Boden dieser, welcher jener Art von Gewächsen, insbesondere a) welcher der Olive, (V. 177 — 183) und b) welcher der Rebe (V. 184 — 194) empfänglich sey. c) wo fette Weide für die Heerden, (V. 195 — 202.), d) nahrhaftes Getraide für die Menschen, (V. 203 — 216), e) ja vielleicht jede Gattung von Gewächsen für den Landmann gedeihe. (V. 217 — 225). 2) Aufzählung verschiedener Kennzeichen um vermittelst derselben auf die Beschaffenheit der Erde schliessen, und über ihre Tauglichkeit und Untauglichkeit urtheilen zu können (V. 226 — 258). 3) Regeln für die Anlegung eines Weinbergs oder Weingartens, und richtige Behandlung und Wartung der Reben. Der Dichter verweilt der Billigkeit gemäs hierbey am längsten, und ertheilt eine Menge Vorschriften, die wegen ihrer Allgemeinheit selbst für unsre Gegenden gröstentheils noch anwendbar sind, und sich auf nachstehende zurückführen lassen. Er empfiehlt a) die Gruben, denen man den Weinstock anvertrauen wolle,

zeitig

gerade genug auszugraben, um die Erde der Sonne, dem Wind und der Kälte länger auszusetzen, und ihr hierdurch die erforderliche Lockerheit schenken zu können (V. 259 — 264), b) der Pflanzschule der Reben, und dem Weingarten, wo möglich, einen gleichen Boden, und der jungen Rebe bey ihrer Verpflanzung aus der Pflanzschule in den Weingarten dieselbe Richtung nach den Weltgegenden zu geben, beben sie in der Pflanzschule genossen habe (V. 265 — 272), c) mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gegend und Nebengattungen Weinstöcke bald auf Hügeln bald in Ebnen, und zwar in Ebnen dicht, auf Hügeln aber weitläuftig nach Art römischer Schlachtordnungen zu ordnen (V. 273. — 287), d) Reben nicht, wie Bäume, in tiefe sondern in etwas flache Gruben zu bringen (V. 288 — 297), e) abendliche Gegenden bey Anlegung der Weingärten zu meiden, keine Hasseln unter die Reben zu setzen, die jungen Schösse, die man einsenken wolle, nicht in der Höhe sondern an der Wurzel des Weinstocks abzunehmen, und vor allem Oliven wegen der zu fürchtenden Feuersgefahr aus Weinbergen zu verbannen (V. 298 — 314.), f) die Stöcke nicht in rauher Witterung, sondern vor dem Eintritte der Winterkälte oder im erquickenden Lenze, dem Pfleger und Ernährer der Gewächse zu verpflanzen (V. 316 — 315) — lauter Regeln, welche sich zunächst blos auf die aus der Pflanzschule in den Weinberg zu verpflanzenden Reben beziehen — g) die nun verpflanzte Rebe wohl zu warten, zu stützen, und durch Herumlegung einer Menge von Steinen und Scherben vor Regen und Hitze zu schützen (V. 316 — 353.), h) ihre Wurzeln fleissig zu lüften, den Stamm durch das Aufbinden an Pfähle vor der Gewalt der Stürme zu sichern, und sein schlankeres Wachsthum zu fördern (V. 354 — 361)

361,) l), den jungen Reben ganz und gar nicht, den noch zarten nicht mit dem Meſſer, ſondern durch Abkneipen mit den Fingern, den völlig erwachſenen hingegen mit ſcharfer Sichel ihr Laub zu benehmen (362 — 370.), k) durch Herumführung eines Zauns ſie vor dem nachtheiligen Ueberfall der Heerden, beſonders der Böcke, eines dem Bacchus vor vielen andern verhaften Viehes — das auch deshalb, wie vor Alters unter den Griechen, ſo noch itzt unter den Römern ſein Opferthier ſey — zu bewahren, (V. 371 — 396.) und ſie überhaupt als ein Gewächs zu betrachten, das wegen Lockrung des Bodens, und Abſtreifung des Laubes des Landmanns ſtete Sorge, insbeſondre wegen des Beſchneidens ſeine Sorge im Herbſt, wegen Umgrabung des Landes, Verbrennung des Reiſigs und Heimſchaffung der Pfäle ſeine Sorge vor Einbruch des Winters, wegen des ſtark ſich mehrenden Schattens und Unkrauts ſeine Pflege im Frühling und Herbſte, endlich ſeine Verbindung wegen des Aufbindens an Pfäle, ja nach vollendetem Aufbinden und Beſchneiden ſeinen Fleis um die zu wiederhohlende Lockrung des Bodens, und wegen des zu fürchtenden Regens ſeine Wartung ſogar dann noch, wenn der Wein ſchon reif ſey, fordre, (V. 397 — 419): eine Sorge, die weder die Olive (V. 420 — 425.), noch andere Fruchtbäume (V. 426 — 428.), am allerwenigſten die Waldbäume verlangten, die doch — der Dichter nennt ihrer eine ziemliche Menge — dem Landmann nicht geringern Nutzen, ja vielleicht gröſſern, als die Mordſucht erzeugende Rebe ſchaften, ihn auf tauſendfache Weiſe belohnten, und zur Uebernehmung der mühſamern Pflege anderer Gewächſe ermunterten (V. 429 — 457). Entzückt durch ſo viele Gegenſtände der Bewunderung und der Freude, bricht der Dichter in das würmſte Lob des Landlebens aus, erhebt die

damit

t verbundene Ruhe und stille Vergnügungen über alle
Unruhe und Ungemach begleiteten Herrlichkeiten der
t, (V. 458 — 474) und fleht, wofern ihm die Musen
rsten seiner Wünsche, das Leben eines Weisen zu le-
versagten, zum mindesten von ihnen die Erfüllung sei-
zweyten, in der Stille auf dem Lande seine Tage ver-
n zu sehn (V. 475 — 486.). Wo rauscht, sagt er, von
ger Gluth durchdrungen, wo rauscht mein Sperchius?
agt mein Tanget? wer versetzt mich in Hämus kühle Ge-
? wer gewährt mir den zweyten meiner Wünsche, der
minder entzückend für mich ist, als mein erster, den
sch ein Gesellschafter, ein Vertrauter des Pans und
Götter der Felder, frey von aller Sorge um Würden
Ehrenstellen, unbekümmert um den Wohlstand des römi-
Reiches, unbekümmert um den nicht zu besorgenden
fall, oder um das zu sichtliche Gedeihn meines Nach-
, unverwirrt mit allen öffentlichen Angelegenheiten,
Bewohner seeliger Fluren, ein glücklicher Landmann zu
? (V. 486 — 502). Nur solch ein Leben fähret er fort,
öhnt das Herz den eitlen Freuden der gewöhnlichen
rblichen; nur solch ein Leben, lehrt uns den Werth der
gnügungen bestimmen, lehrt unsere Seele an den rein-
an den edelsten sich weiden. (V. 508 — 542). Ein herr-
s Stück, dem nach meinem Gefühl an mannichfaltiger
buheit unter allen ähnlichen Innhalts keins gleich-
mt! —

V. 2) *Hactenus.* Eine Wiederholung dessen, was
sten Gesang da gewesen ist.

3. *prolem tarde crescentis oliuae.* Schon die alten
chischen Schriftsteller nennen die Olive ὀψιγονον, ὀψι-
πον, δυσαυξην, und gedenken ihrer als eines Bau-
mes,

mes, der viele Jahre zu seinem Wachsthum brauche, es verseht sich, wenn er aus Saamen gezogen werde; durch Pflanzreiser ging es geschwinder. S. Plin. XV, 1, und Varro de R. R. I, 41.

4. *Lenaeo.* von ληνος die Kelter.

5. *tibi.* Durch dich, durch deinen Seegen. Andere erklären es zu deiner Ehre, welches nicht minder gut ist, doch aber mit dem vorhergehenden *tuis muneribus* weniger übereinkommt.

7. *nudataque musto Tingue.* Bacchus wurde gewöhnlich mit einer Epheukrone auf dem Haupte, einem Thyrsus in der Hand, und Halbstiefeln an den Füssen abgebildet. Lezztere bittet ihn der Dichter abzulegen, wenn er ihm hülfreiche Dienste leisten, mit ihm den Wein keltern wolle; denn es war vordem und ist noch izt in Italien gewöhnlich den Wein mit den Füssen zu keltern. Man muß übrigens diese Art von Kothurn nicht mit dem tragischen verwechseln. Der tragische Kothurn war eine Sohle von verschiedener Dicke oder Höhe, mehrentheils aber einer Handbreit hoch, und ist insgemein den tragischen Musen auf erhabnen Werken gegeben; der hier genannte Kothurn hingegen ist eine Gattung von Stiefeln, die bis auf die Hälfte der Wade ging, und bey den Jägern in Italien noch izt gebräuchlich ist. Bacchus und Diana pflegen dieselben bisweilen zu tragen. Siehe Winkelmanns Geschichte der Kunst, Seite 210 nach der Dresdner Ausgabe.

11. *Sponte sua.* Die alten Philosophen waren der Meynung, daß Bäume freywillig, d. h. sine semine hervorwachsen könnten, eine Meynung, die heute zu Tage verlacht wird, für deren Existenz und Begreiflichkeit in den alten Zeiten aber Aristoteles und Plinius Gewähr leisten. Oben B. V. I, 22.

22. druckte der Dichter den nämlichen Gedanken durch
s non vllo semine fruges aus.

12. *molle siler.* Ich habe mir die Freyheit genommen
lateinische siler im Deutschen beyzubehalten, da man
tlich nicht gewiß bestimmen kann, welches Gesträuch
il meyne. Martin entscheidet auch nicht, verwirft
die Erklärung Cäsalpins, der sich unter dem *siler* Theo-
ſs Euonymum oder den Spindelbaum denkt, weil die-
Zäunen, jener aber nach Plinius Bericht an wässerigten
n wachse. Wahrscheinlich ist es eine Gattung Weydenbäu-
vielleicht die Bachweyde oder irgend eine andre Gattung.
ſlae, spanischer Genster, der in dem untersten Thei-
talicns häufig wuchs, und wegen seiner geschmeidigen
ge (daher eben das Beywort *lentae*) zur Flechtung
ſkörbe wohl gebraucht werden konnte. Besser unten V.
rühmt ihn der Dichter wegen seiner süssen Blüthe als
bequemes Futter für die Bienen.

13. *glauca c. fr. salicta.* Eine schöne Beschreibung der ge-
en Weyde, deren Blätter ein grauliches Grün haben,
an den untersten Theilen mit weissen Fasern oder Haa-
bedeckt sind. *saliCtum* der Ort wo Weyden stehn, für
Weyden selbst.

14. *posito de semine.* Opera et industria hominum
erram sparso, sagt Burmann, nam alioquin hoc al-
m genus idem esset ac prius, quod et ipsum sine
ine prouenire nequit. Ich kann mich nicht überreden,
Virgil hiermit auf eine Fortpflanzung sollte gezielt
n, die die Beyhülfe der Menschen erfordere, da er
alles von der natürlichen sich selbst überlassenen Fort-
nzung der Bäume redet. Ich halte daher dieß *posito de*
ne für einen Gegensatz des *Sponte sua* im 11ten Vers,

mit

mit Rückſicht auf die daſelbſt gegebene Erklärung, und verſtehe durch *poſitum ſemen* unabſichtlich, blos zufälliger Weiſe verſtreuten Saamen, dergleichen z. B. die Eicheln ſind, wenn ſie ohne geſteckt zu werden aus der Erde hervorwachſen. Deutet man die Stelle nicht auf die Art, ſo iſt *ſeminibus iactis* V. 57 Tautologie, nicht zu gedenken daß hier blos von der natürlichen, nicht künſtlichen Fortpflanzung die Rede iſt.

16. *Aeſculus.* Auch hier können ſich die Ausleger nicht vereinigen, was Virgil für einen Baum meyne. Viele haben geglaubt, es ſey der ſo genannte Fagus oder die Buche, weil Eſculus von Eſca, wie Φηγος von Φαγω, herzukommen ſcheine. Daß es nicht ſey, beweiſen Plinius und Theophraſt; denn der erſtere zählet den Eſculus ausdrücklich zu den Eicheltragenden Bäumen, und letzterer unterſcheidet ſogar Φηγος und Fagus und rechnet jenen ebenfalls unter die Eichen. Martin hält ihn für den Bay — oack der Engelländer, der mit unſerer Horſeleiche übereinkommt. Ich habe daher, wie oben V. 12, Eſkulus im Deutſchen geſagt, wie ich denn überhaupt der Meynung bin, daß es vortheilhafter iſt ſich in ſolchen Wörtern der lateiniſchen Endung zu bedienen, nicht nur um falſchen Ueberſetzungen auszuweichen, ſondern auch deßhalb, weil viele unſerer Bäume ſo ſchleppend mit den Worte Baum zuſammengeſetzt ſind, welches in Verſen oft einen Uebelklang macht, überdieß die Botaniker Gewächs und Baum leichter und richtiger unter der lateiniſchen als unter der deutſchen Benennung ſich denken.

habitae Graiis oraculis quercus. Quercus die gemeine Eiche. Die Sage iſt bekannt, daß man die Eichen von Dodona für Orakelertheilende Bäume hielt, obgleich die

die Art ihrer Orakelertheilung verſchiedentlich angegeben wird. Man ſehe Homers Odyſſee B. XIV, V. 327, 328.

18. *Parnaſſia laurus.* Spectatiſſima arbor in monte Parnaſſo. Plinius.

19. *ſe ſubiicit*, i. e. vmbrae veteris lauri ſubiecta creſcit.

22. *via*, Kunſt, Nachdenken, Fleis, Verſuche.

23. *Hic pl. t. a. corp. m.* Ich läugne nicht, daß ich gern mit der arundeliſchen Handſchrift

Hic plantas (*ſtolones*) teneras abſcindens corpore matrum

leſen und dieſer Lesart zufolge überſetzen möchte:

Den zarten
Stämmling trennet der Eine vom Körper der Mutter, u. ſ. w.

teneras paßt ohnſtreitig beſſer zu *Plantas* als zu *corpore*, Schade, daß die Lesart keine weitere Beſtätigung für ſich hat. — Ich bitte übrigens in Rückſicht dieſer und aller übrigen Arten der künſtlichen Fortpflanzung das 1ſte Buch Theophraſts De cauſis plantarum, und nächſt ihm den Plinius und Kolumella mit unſerm Dichter zu vergleichen, da, wie ich ſchon oben B. I, V. 351 erinnert habe, der Raum und die Abſicht dieſes Buches mir ſelbſt nicht vergönnt die Stellen aus den Alten abdrucken zu laſſen, oder mich weitläuftig darüber zu verbreiten. Der erſtere iſt ohnſtreitig der beſte Kommentator über dieſe und die folgenden Verſe.

24. *Stirpes, Quadrifidae ſudes, valli.* Starke nach Art der Pfäle zugeſpitzte, oder übers Kreuz geſpaltene Aeſte und Setzlinge.

26. *Siluarum — Exſpectant.* Propago, wie auch Servius

Cerrius bemerkt, wird eigentlich von Reben gesagt, und bezeichnet ein abgelegtes Rebenschoß. Virgil will daher nach meinem Bedünken weiter nichts sagen, als: „manche Bäume würden, wie die Reben, durch Ableger fortgepflanzt, deren Zweige man bogenförmig in die Erde einberge, und so Wurzel schlagen liesse, erwarteten das Loos der gesenkten Rebe.

27. *sua terra* Das Land, in dem auch der alte Stamm oder der mütterliche wuchs. Einige, z. B. Cerrius, haben in den letzten Worten eine vierte Art der Fortpflanzung, nämlich den Modum transpositionis finden wollen; daß es nicht sey, lehrt die Verbindungspartikel *et*.

28. *Nil radicis egent aliae.* Propagatio per surculos, wenn man von dem Gipfeln der Bäume Ruthen oder junge Schösse abschneidet, und selbige in die Erde pflanzt.

29. *referens.* quia iam ante illinc enatum fuerat. Anmerkung von Reiske.

30. 31. *Quin — ligno.* Gewöhnlich glaubt man, der Dichter rede von derjenigen Art der Fortpflanzung, welche zu Cerda's Zeiten noch in Spanien Mode war, und darinn bestand, daß man einem Oelbaum Wurzel und Zweige benahm, ihn zu mehrern Stücken zerschnitt, und selbige in die Erde grub, woraus dann eine Wurzel sprießte, und ein neuer Baum hervorwuchs. — Heyne erklärt sich hierüber etwas anders, versteht unter *candicibus fectis* nicht disfectos, fissos per medium in partes vsque ad medullam; sondern *resectos caudices s. abscissos* und unter dem *sicco ligno* nicht caudicem aridum et exsuccum; sondern *stipitem a radicibus suis resectum*, cui nullus inde nouus succus succedere possit, und deutets auf die Fortpflanzungsart,

zungsart, die per truncos s. talcas oleaginas geschieht, und darinnen besteht, daß man Stämme oder dicke Zweige in Stücken sägt, die ein oder anderthalb Fus lang seyn können, und selbige so frisch als möglich verpflanzt. Der Franzose nennt diese Fortpflanzungsart, die Fortpflanzungsart par tronçon, und der Dichter redet von ihr nach der Meynung der meisten Auslegern im 63sten V. Wer hier schon diese Erklärungsart anerkennte würde den Vers etwan so lesen:

Wurzeln werden so gar aus den vom Baume getrennten
Stämmen, ein seltenes Wunder! der Oelbaum bezeugt's, sich verbreiten.

34. *prunis l. rub. corna.* Die Kornel, Kornelle, oder Kornelinskirsche ist eine Frucht von einer schönen rothen Farbe; daher ist es glaublich, daß Virgil meynt, es sey gewöhnlich Kornelen auf Pflaumenbäume, nicht aber, wie andere Ausleger wollen, Pflaumen auf Kornelbäume zu pfropfen, zudem so kömmt das Verwort steinigt der Kornelfrucht, nicht dem Baume zu, und bestätigt also auch in der Rücksicht die gegebene Erklärung.

35. *Quare agite.* Auf denn! und lernet die eigne Weise jeder Art, lernt, wie jede Baumgattung behandelt werden muß.

37. 38. *innat — Taburnum.* Ismarus, ein Berg in Thrakien, nicht weit von der Mündung des Hebrus, berühmt wegen seines guten Weinwachses; Taburnus, itzt Taburo, ein wegen seiner Fruchtbarkeit an Oliven gepriesener kampanischer Berg. Das *innat* erklärt Reicke: „Ich will singen, wie der Wein, an welchem Thracien reich ist, und die Olive, der Fruchtbaum des Taburnus, gebaut werden müsse."

müſſe." Seine Erklärung iſt auch die meine. Andere Ausleger glauben, daß beyde Verſe noch zu der Ermunterung der Landleute gehören.

39. *Tuque ades.* Eine Anrufung Mäcens, die, wie Heyne bemerkt, ſchicklicher hieher verſpart, als mit der Anrufung des Bacchus vereinigt wurde, wo der Abſtand zwiſchen einem Gott und einem Sterblichen, durch unmittelbare Nebeneinanderſtellung beyder, zu merklich würde geweſen ſeyn. — *decurrere*, ein Wort, das gewöhnlich de curſu in ſtadio perficiendo hier aber de curſu nauigationis gebraucht wird. Ich habe, denk' ich, auch im Deutſchen die Allegorie, ſo viel ſichs thun ließ, ausgedrückt.

41. *pelagoque volans da vela patenti.* Die Gewohnheit der Dichter, die Behandlung ihres Stoffes unter dem Bilde der Schiffarth vorzuſtellen iſt bekannt und üblich. *pelagus* bezeichnet die nach dem eignen Geſtändniſſe des Dichters — und wenn ihm auch hundert Zungen, hundert Lippen, und eine eiſerne (d. h. nie ermüdende Stimme) verliehen wäre — ſtets unerſchöpfliche Reichhaltigkeit der Materie; daher der Entſchluß *primi legere litoris oram*, vela non in altum dare, terram ſemper tenere, oder mit andern Worten, unter der Menge von Gegenſtänden nur die auszuwählen, welche würdig in Verſen geſagt werden konnten.

47. *auras.* Andere leſen *oras*, eine Lesart, die ihren Urſprung wahrſcheinlich der vor Alters zweydeutigen Ausſprache beyder Wörter zu danken hat.

49. *natura*, naturalis vis ac virtus ſc. ad procreandas illas arbores neceſſaria ac propria. Heyne.

52. *In — ſequemur.* Alle Mittel, die du zu ihrer

Beſſerung

eſſerung unternimmſt, werden anſchlagen und ge-
ihn.

54. *vacuos per agros.* Freye, ſonnigte Felder, deren
ſich vormals durch den Schatten der Mutter beraubt
ten.

55. 56. *Nunc — ferentem.* Für itzt noch hindern
verbreiteten Zweige des alten Baums ſein Wachsthum;
n mindeſten hindern ſie ihn, wenn er auch emporſtrebte
ite, Früchte zu tragen, oder entziehn, geſetzt er hätte
ige hervorgebracht, ihnen Nahrung und Saft.

58. *ferit neporibus.* Fulvius Urſinus erklärts von der
achkommenſchaft des Baums; eine Erklärung, die mir
irgils und ſeines Auslegers nicht unwürdig ſcheint.

60. *vua.* pro vite *ſ. surpes racemi*, racemi ſqualidi,
goſi deficiente cultu; vt contra vuae *culsae*, *nitentes*, *pulchrae*. Heyne.

63. *Truncis*, talcis oleaginis; diejenige Art von Fortpflanzung, die Heyne ſchon beym 30ſten Vers als die einzige
chtige anerkannte; da hingegen die gewöhnlichen Ausleger
auben, daß in jener Stelle die Rede von der Fortpflanzungsart der Bäume per modum concisionis, hier aber
n der beſſern Art die Oliven zu vermehren, ich meyne von
r, die nicht *e sicco ligno*, ſondern durch friſch gepflanzte
weige geſchähe, die Rede ſey. Man ſehe Cato 45, 1,
d Colum. V, 9, 1. 2. f.

propagine vites. Die Vermehrung des Weinſtocks durch
bleger (S. V. 26 und 27) iſt noch im Gebrauch, wiewohl
nach Martins Bericht beſſer ſeyn ſoll, ſie durch abgeſchnittene Stücke, Pflanzreiſer (malleolos) fortzupflanzen.

64. *solido Paphiae de robore myrtus.* Der Dichter meynt den Modum insitionis, den er im 24 und 25sten Vers beschrieben hat. *Paphiae*, Veneri sacrae.

65. *Plantis*, i. e. surculis (S. V. 28 und 29). Diese Vermehrungsart hält er für die bewährteste in Absicht auf Haseln, Eschen, Pappeln, Eichen, Palmen und Tannen. — Martin leuanet, daß die drey letztern Gattungen auf eine andre Weise als durch Saamen erzeugt werden könnten, und führt die Meynung eines seiner Freunde an, der ihm aus diesem Grunde den Sinn der vorhergehenden Verse mit dem 66sten zu schliessen und den *glandes*, semine hinzuzudenken, gerathen habe; allein bei Seite gesetzt die Härte der Konstruktion, die der englische Ausleger selbst einräumt, so würde die Gewohnheit der Alten dieser Beobachtung sogar widersprechen; denn sie pflanzten diese Arten der Bäume wirklich durch Schößlinge fort. Wenigstens berichtets von der Palme Palladius April. c. 5, 2, und von der Eiche Kolumella IV, 33, 5. — Der *arbos Herculae coronae* ist kein anderer als die Pappel, mit deren Laube sich Herkules kränzte, als er zur Hölle hinabstieg. Ueber *Chaonis patris glandes* siehe den 8ten Vers des 1sten Buchs. Der *pater* ist Jupiter, dem die Eiche heilig war.

69 — 72. *Inseritur — ulmis.* Keine Stelle in dem ganzen Buche ist vielleicht mehr beurtheilt worden als diese. Sie widerspricht sagt Martin aller angenommenen Meynung; denn kein Pfropfreis bekleibt, wenn es nicht auf einem Stamm gesetzt wird, der eine gleiche Gattung von Früchten trägt, und fast scheint daher das Einpfropfen der Nuß auf den Arbutus, des Apfels auf den Ahorn, der Kastanie auf die Buche, der Birn auf die Esche, und der Eiche auf den Ulm ein bloßer leerer Traum, eine Belustigung der Einbildungskraft zu seyn. Miller stimmt ihm bey, und eben so läng-

läugnets Du Hamel in ſeiner Phyſique des Arbres. P. I. liv. IV, c. 4. Art. VII, p. 85. Indeſſen iſt es doch wiß, daß die Möglichkeit der Einpfropfung eines Baums den andern, obſchon ungleich artigen, von den Alten n Theil als ausgemacht geglaubt wurde. Eine Stelle aus r Columella (B. V, 11, 12) in der er ſogar dieſe Behauptung ver die Laugner derſelben vertheidigt, iſt Beleg. Ich nes Theils finde keinen Grund die Sache zu bezweifeln, dem ich von einem erfahrnen Landmann, dem ich in je- Rückſicht trauen kan, verſichert worden bin, daß ein eine Ebereſche von ihm ſelbſt gepfropfter Apfelbaum mit jener vereinigt, und Früchte, obgleich von etwas erlichem Geſchmack, getragen habe. Warum ſollte uns eine Beyſpiel nicht berechtigen, gleiches von mehrern nmarten zu erwarten? — Unter *nux* verſteht man die öhnliche Haſelnuß, unter *arbutus* den ſo genannten Erd- rbeum S. B. I, V. 148.

70. *platanus* Aller Wahrſcheinlichkeit nach der orien- liſche Ahorn, der ſeinen Namen wegen ſeiner breiten lätter von πλατυς entlehnt hat. Die Erdbeſchreiber ver- eichen die Geſtalt der Halbinſel Peloponnes mit ſeinem ube. Peloponeſus, ſagt Plinius irgendwo, platani lio ſimilis ob anguloſos receſſus.

71. *Caſtaneae fagos.* Servius ſchlägt, um Virgilen n dem Vorwurfe einer unſchicklichen Behauptung zu ret- n, (denn, in caſtanea fertili, ſagt er, inſoecunda fa- us non inſeritur), drey Erklärungen dieſer Stelle vor. Die beyden erſten dürften wohl ſchwerlich bey Jemanden egen ihres Unnatürlichen Beyfall finden, die dritte hinge- en iſt die beſſere, und die, die auch ich in der Ueberſetzung ngenommen habe. Ihr zufolge iſt *Fagos* der griechiſche

Nominativ, ſtatt deſſen wahrſcheinlich in Virgils Exemplar der lateiniſche fagus ſtand, ſo lange ſtand, bis ihn die Grammatiker, denen jede am unrechten Orte ſtehende kurze Silbe von jeher ein Greuel war, wohlbedächtig in den griechiſchen und durch dieſe Aenderung zugleich die abſcheulich kurze Silbe in eine lange verwandelten; die Konſtruktion des Verſes aber: fagus caſtaneae flore incanuit, albo piri flore ornus. Martin konſtruirt wie viele andere Caſtaneae geſſere fagos,

auf der Käſte gedeihet die Buche
Und den Ornus verſchleyert des Birnbaums glänzende Blüthe

und ſagt, es ſey gar nicht nöthig Lesarten und Erklärungen zu häufen, um Virgilen von dem Widerſpruche zu befreyn, daß er einen unfruchtbaren Baum, die Buche, auf einen fruchtbaren zu pfropfen gebiete; denn nach Plinius Bericht habe die Kaſtanie unter den Alten noch lange nicht in ſolchem Anſehn geſtanden, als die Buche, die wegen ihrer vortreflichen Maſt, zu Tiberius Zeiten ſo gar durch Kultur verbeſſert worden ſey. Der *Ornus* iſt, wie Kolumella ſagt, eine Gattung wilder Eſchen. Martin hält ihn für den sorbus aucuparia oder den groſſen Mehlbaum.

73 — 82. *Nec modus — poma.* Der Dichter zeigt hier, wie ich ſchon bey Auseinanderſetzung des Plans gedacht habe, den Unterſchied zwiſchen Aeugeln und Pfropfen, und beſchreibt unter den verſchiedenen Arten zu pfropfen inſonderheit die, die durch Einſenken geſchieht. Die Beſchreibung ſelbſt iſt für jeden Sachkundigen ſo deutlich, daß ſie ihm jeden Kommentar entbehrlich macht, und einen Beweis abgiebt, wie ſehr es Virgil in ſeiner Gewalt hatte, Sachen, für die ein Anderer den rechten Ausdruck umſonſt

würd

rde gesucht haben, ohne Verletzung der Deutlichkeit, mit
ler poetischen Anmuth zu sagen. Der letzte Vers, der
ien Bäumen Leben und Gefühl verleiht, ist ohnstreitig
schönste, wie denn überhaupt die Verse von 69sten —
ten wegen der Mannigfaltigkeit und steten Abänderung
Ausdrucks alle Bewunderung verdienen. Der Unkun-
n halben will ich nur folgende wenige Ausdrücke erklären.
rupta tunica ist die innere Rinde des Baums, in der
nstsprache Liber genannt, der *anguſtus ſinus* aber die
der weggeschnittenen Knospe und Schaale gebildete
hlung, der man das fremde Auge einverleibt. *Enodis*
ncus sagt Virgil um dadurch zu verstehen zu geben, man
se da den Einschnitt anbringen, wo kein Knoten oder Ast an
Stamm hervorstehe; die *plantae ſeraces* endlich sind die
dsprossen eines tragbaren Baums, die, auf einen wilden un-
chtbaren gepflanzt, zu *felicibus ramis* emporwachsen.

83. 84. *Fraxeteta — cyparissis.* Theophrast redet
zwey Ulmenarten, Plinius von vier Ulmen und vier
ydenarten. Der Baum Lotus (denn unter den Alten
auch ein Kraut dieses Namens, im deutschen Stein-
, und als sein Vaterland Aegypten, besonders die
end des Nils, bekannt), scheint dem Engelländer Martin
r Zizyphus, oder der Brustbeerbaum zu seyn; zum min-
en erhält seine Behauptung dadurch einen grossen Grad
Wahrscheinlichkeit, daß dieser Zizyphus mit der Be-
eibung, die Theophrast und Plinius vom Lotus liefern,
l übereinstimmt. — Die Cypressen heissen idäische, von
einem Berge des Eylands Kreta, wo sie nach Theo-
asts Bericht in ausserordentlicher Menge standen.

85. 86. *Nec pinguis — bacca*, Kato zählt acht, Ko-
ella zehn Olivengattungen, meynt aber, daß ihrer eine

noch

noch weit gröſſere Anzahl vorhanden ſey. Die Orchade war eine eyförmige Olive, nach Kolumella's Bericht beſſer zum Eſſen als zum Oelpreſſen, nach dem Plinius aber eine der ölreichen. Der Radius iſt eine ziemlich lange Olive, die ſüſſes aber weniges Oel geben ſoll; die pauliſche eine Gattung, die man leſen und ſchlagen mußte, wenn ſie kaum halb reif war, alſo noch einen bittern Geſchmack hatte; daher eben das Beywort *amara*. Man ſehe Kol. XII, 47, 1.

87. *Pomaque*. Kolumella nennt neun Gattungen guter Aepfel, Plinius neun und zwanzig. *Alcinoi ſiluae*. Eben das was Poma iſt. Alcinous, ein König der Phäacier, hatte die vortreflichſten Obſtgärten, deren Homer im VIIten Buch im 112 u. f. Verſen der Odyſſee rühmlichſt gedenkt. *nec ſurculus — volemis*, die kruſtumiſchen und ſoriſchen Birnen werden von den Alten als vortreflich gerühmt. Welchen Birnarten ſie heute zu Tage nahe kommen, iſt ungewiß. *volema* heiſſen ihrer Bedeutung nach ſo viel als Handbirnen, weil die Gröſſe dieſer Birnen gerade eine hohle Hand füllte.

90. *Methymnaeo de palmite*. Methymna war die beſte Stadt auf der weinreichen Inſel Lesbos.

91. *Sunt Thaſiae, ſunt Mareotides*. Die thaſiſchen Reben ſind die von Thaſus einer glücklichen Inſel des ägäiſchen Meeres. Wo man aber die mareotiſchen ſuchen ſoll, iſt ungewiß. Wahrſcheinlich iſt der Wein gemeynt, der an dem See Mareotis über Alexandrien wuchs, und vom Horaz B. I, O. 37, unter die ſtarkrauſchenden gezählt wird.

93. *Et paſſo Pſ. vtilior*. Vinum paſſum (a pandendo) iſt ein Wein, der aus Roſinen oder gedörrten Trauben gemacht wurde. Seine Zubereitung lehrt Kolumella B. XII, K. 39. — *Lageos* (von λαγως, ein Haſe, der Farbe wegen

de wegen ſo genannt,) war nach Plinius Bericht, keine italiäniſche, ſondern eine ausländiſche Traube. *Tenuis* heiſt ſie, weil man, wie Servius ſagt, aus ihr vinum penetrabile, ſ. cito ad venas deſcendens, facile inebrians preßte. Daß das Beywort nach Martins Meynung keinen leichten Wein bedeuten könne, zeigt die unmittelbar folgende Zeile.

94. *olim.* quum aliquando vinum ex ea expreſſum fuerit. Burmann.

95. *Purpureae precoque.* Man ſehe Plin. XIV, 2, ſ. 4, und Kolum. III. 2. Preciae, i. e. praecoquae, quod ante alias coquantur ſ. matureſcant. Servius.

96. *Rhaetica.* Wein aus der Landſchaft Rhätia, die zunächſt an Italien gränzte. Maxime delectatus eſt Caeſar Auguſtus Rhaetico, ſagt Sueton; ein ſtarker Bewegungsgrund für den Dichter dieſer Art von Wein hier eine Stelle zu vergönnen. Kan man noch einen Augenblick zweifelhaft ſeyn, wie doch die Ausleger ſind, ob Virgil dieſen Wein habe loben wollen oder nicht? —

nec cellis — Falernis. Falernus iſt der Name eines kampaniſchen Berges, der dieſen von Horaz dem Weinkenner ſo oft beſungenen Wein trug. Falernis tantum poſthabita a Virgilio in Veronenſi Rhaetica, ſagt Plinius XIV. 6, ſ. 8, 5: Ein Zeugniß für beyde Arten von Weinen, und ihre ſich auszeichnende Güte.

97. *Amineae vites.* Eine Gattung Reben, die wir itzt, ſo berühmt ſie wegen ihrer Vortreflichkeit vor Alters waren, nur den Namen nach kennen. Wenn wir dem Pomponius Sabinus und andern Auslegern glauben dürfen, ſo gab es fünf Arten aminiſcher Trauben, unter denen die kleinere die vorzüglichſte war. Sie wurden, demſelben

Gewähr-

Gewährsmann zufolge, aus Griechenland nach Italien gebracht, und wuchsen an dem Vesuv und auf den surrentinischen Hügeln. *firmissima vina* supplendum *vnde*, *e quibus*.

98. *Tmolius — Phaneus.* Tmolus ist der Name eines lydischen Berges, den Virgil, B. 1, V. 56, des Safrans wegen rühmte; Phaneus aber der Name eines chiischen Vorgebirges, das auf seine Reben stolz seyn konnte.

99. *Argitisque minor.* Die kleinere Argitis (denn es gab auch eine grössere) hat ihren Namen von ἀργος weiß, weil ihr Wein eine weisse Farbe hatte. S. Kol. III, 2, 21. Man hüte sich übrigens zu konstruiren *quibus assurgis Argilis*; die Konstruktionsordnung ist: *Sunt etiam Am. v. Arg. m.*

102. *Rhodia.* Die Abendmahlzeit der Römer bestand aus dreyen Gängen, aus der Vorkost, der eigentlichen Mahlzeit, und dem Nachtisch, mensa secunda. Von dem leztern glaubten sie, daß er den Göttern vorzüglich werth und heilig sey (man sehe Horaz B. IV. O. 5, V. 31.), und daher kostete Niemand eher etwas von dem dabey aufgesezten Weine, als bis man den Göttern zu Ehren einen kleinen Theil libirt, d. h. ausgegossen hatte. Wenn also der Dichter sagt: der rhodische sey der Lieblingswein der Götter und die Freude des Nachtisches, so meynt er dadurch, daß man ihn gern zum Libiren und zum Trank des Nachtisches aufgespart habe: vielleicht auch daß sein Gedanke der war, den Wein von Rhod libire man, und die Traube seze man zum Nachtisch auf, der, wie bekannt, mehrentheils aus Früchten und Konfituren bestand. *Bumaste.* Tument mammarum modo bumasti. Plinius XIV, 1, f. 3.

105. *Ly-*

105. *Lybici aequoris.* ſolitudinum harenariarum Libyae, in quibus vento impelluntur harenarum cumuli, zephyro praeſertim. Pomponius Sab.

112. *Littora myrteis laetiſſima.* Exquiſitiore forma, pro myrti, laetiſſimae in littoribus; verglichen B. II. V. 124. *apertos* für apricos.

114. *Aſpice — orbem.* Servius erklärt es: Intuere extremum orbem cum cultoribus ſuis domitum, und verſteht es folglich von den Siegen der Römer. Die beſſere, mit der Abſicht des Dichters übereinſtimmendere Erklärung iſt ohnſtreitig dieſe: Exemplo tibi ſint terrae habitatae remotiſſimae, a cultoribus, *agricolis* ſubactae, cultae.

115. *Piſtosque Gelonos.* Die Geloner waren ein ſcythiſches an dem Boryſthenes wohnendes Volk. Sie bemahlten ihren Leib, wie viele barbariſche Völker (von den Indern oder den eigentlichen Aethiopiern ſcheint es Virgil ſelbſt B. IV. V. 293 zu bejahen), es ſey nun aus Putzſucht, oder um Fliegen und anderes in jenen ſumpfichten Gegenden häufiges Ungeziefer, durch die Farbe von ſich zu entfernen; vielleicht auch, welches das wahrſcheinlichſte iſt, um den Feinden in der Schlacht Schrecken einzujagen.

116. *Sola India — ebenum.* Theophraſt iſt der Benennung des Dichters, und ſagt: „Ebenholz ſey Indien allein eigen.“ — Gewiß iſt übrigens, daß auch in Aethiopien, und zwar da am vorzüglichſten, Ebenholz wuchſe. Vielleicht begriff aber auch der Dichter Aethiopien mit unter Indien; denn, daß die Alten Indien im engern, und Indien im weitläuftigern Sinn unterſchieden, iſt ausgemacht, und eine Stelle aus dem IVten Buche V. 293, wo die in Aethiopien

thieren zu ſuchenden Onelen des Nils nach Indien verſetzt werden, beſtätigt dieſe Meynung unwiderſprechlich.

117. *ſolis e. s. v. Sabaeis.* Das nemliche ſagt der Dichter B. I, V. 57.

118. *Quid referam Balſama.* Das Vaterland der Balſampflanze iſt Judäa, und das glückliche Arabien. Sie iſt eine Staude mit ungleich gegen einander wachſenden Blättern, aus deren Zweigen der Balſam entweder von ſelbſt flieſt, oder durch Einſchnitte herrergelockt wird.

119. *Et baccas ſ. fr. Acanthi.* Es gibt zweyerley Akanth. Einen groſen zum Bauen dienlichen Baum, der in Aegypten, in der Gegend von Thebais gefunden wird, und eine Pflanze. Hier meynt der Dichter den Baum, der nach Theophraſts ausführlicher Beſchreibung die aegyptiſche Akacia iſt, von der das arabiſche Gummi kömmt; ob man gleich nicht eigentlich ſagen kann, wie Virgil das Wort baccas von Akanth hat brauchen können, da ſeine Frucht in Hülſen wächſt; es müßte denn ſeyn, daß er, wie Bodäus a Stapel will, ſeine in kleinen Kugeln wachſende Blüthen, oder, nach Martins Meynung, die von ihm flieſſenden Harzkügelchen poetiſch Blüthen nenne.

120. *Quid — lana.* Er meynt den Baumwollenbaum, den Plinius Goſſipion, oder Xylon nennt, und in dem obern an Arabien ſtoſſenden Theile Aegyptens zu Hauſe ſeyn läßt. S. Plinius XIX, 1, ſ. 2, n. 3.

121. *Vellera quae — Seres.* Die Serer, ein indiſches Volk, verſahen die übrigen Theile der Welt mit Seide. Die Alten, die der Verfertigung der Seide unkundig waren, hielten ſie für zarte Fäſerchen, die man von den Blättern gewiſſer Bäume herabkämme. Erſt zu Juſtinians Zeiten,

verſchwand

verschwand dieser Wahn; denn unter seiner Regierung wurden die ersten Seidenwürmer nach Constantinopel gebracht.

123. *Vbi — sagittae.* Von indischen Bäumen, die zu einer solchen Höhe gediehen, daß kein Pfeil sie zu erreichen vermöchte, zeugt Plin. VII, 2.

aër summus cacumen arboris.

125. *Non tarda.* strenua, wofern anders der ganze Vers ächt ist.

126 — 135. Die Frucht, die uns der Dichter in diesen Versen beschreibt, ist sonder Zweifel die Citrone. Dioskorides sagt ausdrücklich, der Griechen Medicum sey der Lateiner Citreum. Die Beywörter *tristis*, *tardus* und *felix*, werden, nach der den Auslegern gewöhnlichen Gelehrsamkeit, auf vielfache Weise erklärt. Ich habe in der Uebersetzung diejenigen Bedeutungen gewählt, die mir die angemessensten zu seyn scheinen. Tristis geht ohnstreitig auf die Bitterkeit der äussern Schaale, oder der Kerne; felix hingegen auf die heilsame Tugenden der Citrone, wiewohl ich hierinne denen nicht vorgreifen will, die es auf die beständige Folge von Früchten, die diesem Baum eigen ist, deuten. In Ansehung der Eigenschaften, die unser Dichter der Frucht beylegt, stimmen alle Schriftsteller der Alten, vorzüglich Athenäus und Plinius XII, 3, f. 7., mit ihm überein. Letzterer schreibt den übelriechenden Athem der Parther dem Genusse der vielen unordentlichen Speisen, und der häufigen Weine zu.

136. *Sed — ditissima terra.* Gewöhnlich hält man ditissima terra für Apposition von Medorum siluae. Aber Reiskens Konstruktion, Medorum terra, siluae ditissima, ist ohnstreitig weit leichter und natürlicher, als die gemeine Erklärungsart. Noch ehe ich wuste, daß Reiske

eben

eben ſo konſtruire, fiel ich bereits darauf, und habe ſie daher auch in meiner Ueberſetzung befolgt.

137. *Nec p. Ganges, atque a. t. Hermus.* Ganges iſt ein indiſcher, Hermus ein lydiſcher Fluß. In den letztern ergießt ſich der wegen ſeines Goldſands berühmte Paktol.

138. *Bactra.* Die vormalige Hauptſtadt der ſcythiſchen Provinz Baktriana, deren Fruchtbarkeit Plinius rühmt. *Indi.* Vermuthlich die Aethiopier; denn die eigentlich ſo genannten Juden ſcheinen unter dem Nahmen Ganges begriffen zu ſeyn. S. V. 116.

139. *Panchaïa.* Panchaien iſt eine Landſchaft des glücklichen Arabiens. Sie heißt *turiferis pinguis arenis*, weil ihr ſandichter Boden zur Hervorbringung des Weyhrauchs ſehr geſchickt iſt. — *pinguis* entweder überhaupt fruchtbar, oder fett, in Bezug auf die harzartige Beſchaffenheit des Weyhrauchs. S. V. 117, und Plin. XII, 14, f. 30.

140. *Haec loca.* Den Kommenter zu dieſer Stelle findet man in Ovids Verwandlungen B. VII, 104 — 124. Mit Feuerſpeyenden Stieren mußte Jaſon die Drachenzähne einackern, woraus nachmahls die ſegès virûm wuchs, die ihn aufs neue ängſtigte.

143. *Bacchi Maſſicus humor.* Maſſiſcher Wein, von Maſſikus einem Berge Campaniens, der reich an herrlichen Reben war.

144. *laeta.* Ein Wort, das, nach meiner Einſicht, ſowohl fett, als fröhlich in dieſer Stelle bezeichnen kann.

146. *Clitumne.* Klitumnus ein umbriſcher Fluß von deſſen Waſſer Servius erzählt, es habe, von trächtigen Kühen genoſſen, die Kraft ihren Jungen die weiſſe Farbe zu ertheilen. Schon dem Baden allein ſchrieb man dieſelbe Kraft zu, und badete eben aus dem Grunde die dem Ju-

piter

geweihten Opferthiere in ihm, weil in seinem Tempel, em die Sieger Opfern halber hinanzogen, keine andre, weisse Stiere, dargebracht werden durften.

149. *alienis mensibus aestas.* Sommer, der durch ungewöhnliche, d. h. durch solche Monathe herrscht, eigentlich kein Sommer zu seyn pflegt, dergleichen die bst- und Wintermonathe sind. Ich hoffe, daß meine ersetzung, wo nicht den Worten, doch den Gedanken sricht.

150. *pecudes.* Das kleine Vieh, Schafe, u. d. g.

151. *saeua leonum semina*, pro leonibus saeuis; Lucretiano, III, 741.

152. *aconita.* Wolfswurz, ein giftiges Kraut, das Pontus als sein Vaterland erkannte. Serrius ver- rt, der Akonit wachse allerdings in Italien, der Dichter ne dieß aber auch nicht; sondern wolle nur zu verstehen n, die Einwohner kennten es so gut, daß sie ausser al- Gefahr wären sich zu betrügen.

153. *Nec — anguis.* Auch dieß, daß sich Schlangen Italien finden, ist, wie der genannte Ausleger bemerkt, ist: aber sie sind weniger gros und schrecklich, als die langen Libyens und anderer Länder. Italiae angues, sagt Dichter, non *tanto* tractu, (sind nicht von so ungeheu- n Umfang,) quanto sc. angues ceterarum regionum yae et Africae totius, ita, vt nec rapiant immen- orbes per humum, (dergestalt, daß sie weder in unen- lichen Sprüngen auf der Erde dahin schiessen,) nec se spiram colligant, (noch sich zum Kreis aufwinden können).

157. *Fluminaque a. s. muros.* Im allgemeinen ist die cht des Dichters, Italien, auch als ein Flußreiches d zu rühmen. Ob aber *Flumina subterlabentia muros*, Flüsse

Flüſſe bezeichnen ſoll, die durch Städte hinſtrömen, oder ob es blos Gewäſſer bedeute, das die Mauern anſpüle, iſt nicht zu entſcheiden, da keine Erklärung etwas vor der andern voraus hat. *Antiquos muros*, ſagt er, um den Vorrang ins Licht zu ſetzen, den die Städte Italiens wegen ihres Alterthums vor vielen andern behaupten könnten.

158. *An mare — infra.* Italien war auf der einen Seite vom adriſchen, auf der andern vom tyrrheniſchen Meere umgeben. Jenes nannte man mare ſuperum, dieſ inferum.

159. *Anne lacus v.? ſ. te Lari vegue Benace?* Larius ein groſſer See im mayländiſchen, itzt Lago di Como; Benakus heutiges Tages Lago di Garde, ein See im venetianiſchen, der den Stürmen ſehr ausgeſetzt iſt; aus ihm fließt der Mincius, an deſſen Ufern das Landgut unſers Dichters lag.

161 — 164. *An memorem portus — Auernis?* Lukrinus und Avernus ſind beydes Seen in Kampanien. Der erſte iſt durch ein Erdbeben zerſtöhrt worden; der andre aber iſt noch vorhanden, und führt den alten Namen Lago di Auerno. Den letztern ſchuf Auguſt, damals noch Oktavianus Caeſar, A. V. C. 717 als er wider den Sextus Pompejus zur See unglücklich geſtritten hatte, und einen bequemen Ort zur Ausbeſſerung ſeiner beſchädigten Flotte ſuchte, auf Agrippa's Anrathen, zum Hafen um, den er nach ſeines Vorgängers Namen den juliſchen nannte, oder machte vielmehr den ſchon vorhandenen bajiſchen Hafen dadurch bequemer und ſicherer, daß er durch Ausbeſſerung der ſchon vorhandenen, allein verfallenen Dämme (addictis claustris) den Lukrinſee vor der Gewalt des einbrechenden tyrrheniſchen Meers ſchützte, und ihm keine weitere Gemeinſchaft mit dieſem

Meere verſtattete, als die, die der Bequemlichkeit
afens nicht nachtheilig war; zu gleicher Zeit aber das
niſche Meer in den Avernus leitete, indem er die
durchſtach, die zuvor den Avernus vom Lukrinſee ge-
hatten. Siehe Dio. XLVIII, 50. und Sueton im Le-
uguſts K. 16.

66. *Oſtendit.* Es zeigt ſie nur; denn in Italien ſelbſt
erke anzulegen, war verbothen. Plinius III, 20, f. 24.
XXIII, 4, XXXVII, extr.

67 — 169. *Haec genus — extulit.* Die Marſer
Sabiner ſowohl, als die Ligurer und Volsker, die in
Rufe der Tapferkeit ſtanden. Aſſuetum malo ſoviel
alo laboribus aſſuetum, colebant enim Ligures
n exilem et ſaxoſum. Ibgel in ſeiner Geſchichte
enſchlichen Verſtands ſagt: „die heutigen Genueſer ſind
hre Vorfahren, die alten Ligurer, noch itzt zu ſchwe-
Arbeit mehr abgehärtet, als die übrigen Italiäner.“
rſcheinlich haben ſich die Sitten der Einwohner nicht
dert, weil ſich die Unfruchtbarkeit ihres Landes nicht
dert hat. *Veruti* iſt ſoviel als Veruto ſ. *Veru* ar-
. *Veruta* waren eine Art von Wurfſpieſen, die von
Pilo ſich darinne unterſchieden, daß jene ein flaches,
ein rundes Eiſen hatten. Wer Lipſius Verbeſſerung be-
, und ſtatt *Verutos* Verutis lieſt, muß aſſuetum ſich
denken.

169. 170. *haec Decios — bello.* Die Decier wa-
eine berühmte römiſche Familie, deren dreye, Vater,
n und Enkel, ſich zu verſchiedenen Zeiten für die Wohl-
h des Staates aufopferten, der erſte im lateiniſchen, der
te im tuſciſchen, und der dritte im Krieg mit dem Pyr-
. Der Martier waren ebenfalls verſchiedene, unter
denen

denen der, der das erſte Triumvirat errichtet hat, der bekannteſte iſt. Von den Kamillen haben ſich zweye berühmt gemacht, Markus, der die Gallier aus Rom ſchlug, und Lucius, der ſich wider daſſelbe Volk nicht minder tapfer bewies. Eben ſo ſind von den Scipionen auch zweye bekannt, der Aeltere, der den Hannibal aus Italien nach Afrika zu flüchten zwang, und der, der Karthago zerſtörte.

171. 172. *Qui nunc — Indum.* Einige der vornehmſten virgiliſchen Interpreten meynen, dieſer und der folgende Vers müſſten nach Verfertigung des ganzen Gedichts bei nochmaliger Ueberſicht deſſelben, etwa A. V. c. 734. eingerückt worden ſeyn, als in welchem Jahr Auguſt bei ſeinem Aufenthalt in Aſien, die dem Kraſſus abgenommenen Fahnen von den Parthern zurückempfangen, und den Medern Friede ertheilt habe. Ich habe, was die Möglichkeit dieſer Behauptung betrift, meine Meynung bereits in der Einleitung, Seite 226 geſagt: ſie kan als erklärende Hypotheſe gelten, aber nothwendig iſt ſie nicht. Gegentheils kan die Stelle eben ſo bequem auf das 724ſte Jahr oder auf die Zeit gezogen werden, da Auguſt nach der Schlacht bey Aktium von Brundus aus durch Syrien nach Aſien reiſte, ſich den Winter über am Euphrat aufhielt, und, wie Dio B. LI. 2. ſagt, die parthiſchen Händel, beſonders die Zwiſtigkeiten, die zwiſchen dem parthiſchen Phraates, und dem von ihm aus Syrien vertriebenen Tiridates ſich zu entſpinnen anfiengen, berichtigte und ſtillte. *Imbellem — Indum*, deuten die Vertheidiger der erſten Meynung auf die Geſandſchaften, die die Völker Indiens A. V. c. 734 durch Auguſts verbreiteten Ruhm entwafnet (denn ſo leat man das Wort *imbellis* aus) nach Suetons Bericht abordneten, ihn um ſeine Freundſchaft zu bitten: die

Wor-

Vertheidiger der letzten Meinung hingegen entweder auf die
Aethiopier, die der Kleopatra wider August Hülfe leiste-
ten, oder, was das natürlichste ist, überhaupt an die Völ-
ker Indiens, denen seine Gegenwart am Euphrat in den
oben genannten 724sten Jahre und der täglich sich mehrende
Ruhm seines Namens keine geringe Ehrfurcht gegen ihn
beybringen mochte. Ich lasse jedem die Freyheit, von die-
sen Partheyen die zu ergreifen, die ihm die bessere zu seyn
dünkt; denn mir scheint keine viel vor der andern voraus
zu haben. Ob aber das Wort *imbellis* die vorhin angeführ-
te Bedeutung, nulla iam amplius bella tentans, hier haben
könne, dünkt mich sehr zweifelhaft. Wahrscheinlich ist *Indus*
imbellis mehr nicht als B. 1, V. 57. mollis Sabaeus, und
i. Romani arcibus auertere, soviel als praesidiis vr-
bes in finibus ab impetu imbellis Indi firmare.

173. *Salue.* Er grüßt Italien als eine Göttinn, und
sagt, daß er ihr zur Ehre sein Gedicht vom Landbau singe,
ein Gedicht, desgleichen zuerst Hesiod, der Sänger von
Ascra, einem Flecken in Böotien gesungen habe. Man sehe
die Einleitung S. 225. *Sanctos recludere fontes.* Rem
seu argumentum, ob reuerentiam quasi numinis a ne-
mine adhuc tractatum, aggredi.

178. *Quis color.* In wiefern aus der Farbe ein Ur-
theil über Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit gefällt werden
könne.

179. *Difficiles.* Nach Servius Erklärung paene ste-
riles, parum creantes. Der Boden, auf dem Virgil
lebte, war wegen der Ueberschwemmung des Po's stets feucht;
daher lobt er sich für die Olive ein steinigtes hügliches
Feld. Ausserdem schickt sich, nach Plinius Bericht, ein fet-

ſtes eben ſo wohl ja noch beſſer für das Fortkommen der Oliven.

181. *Palladia — olivae.* S. B. I. 18, und die Anmerkung zum 12ten Vers deſſelben Buchs. Die Olive heiſt *vivax*, weil ſie, wie Plinius ſagt, bei 200 Jahren fortdauern kann.

182. *Oleaſter.* Eine Art wilder Oliven, die ſich von der guten unterſcheiden, wie der wilde Apfel von dem guten; übrigens nach Martins Bemerkung ganz eine andre Gattung, als die, die wir aus unſern Gärten, unter dem Namen der wilden Olive, kennen. Man ſehe ihn ſelbſt.

184. *At quae pinguis humus.* Virgil verläßt hier abermals die Regel anderer Landleute: denn er empfiehlt einen fetten, feuchten, fruchtbaren Boden zur Pflanzung des Weinſtocks, da von andern das Gegentheil gerathen wurde. Indeß iſt doch gewiß, daß auch ein ſolcher Boden nicht ganz für verwerflich zu Pflanzung der Reben angeſehn wird. Man ſehe Kolumell. III, 11, 8; nicht weniger auch die Worte des Palladi II, 13, 1 und 2, und des Celſus, wie ſie von Kolumella III, 1, 8 angeführt werden, als welche beide ſich nicht allzuweit von unſerm Dichter entfernen. Lage und Himmelsſtrich kommt wie überall, ſo auch hier in Erwägung. *Vligo*, naturalis terrae humor ex ea nunquam recedens. *Dulci* addit ad diſcretionem amarae. *Vliginoſus* ergo ager ſemper humidus. Servius.

188. *Quique editus auſtro.* Auch hierinne ſtimmen die Schriftſteller des Ackerbaus mit unſerm Dichter nicht überein, welche den Auſter für einen dem Weinſtock ſchädlichen Wind erklären. Man muß aber wohl bedenken, daß jene Reben auf Hügeln meinen, da Virgil von Reben redet, die in einem fetten feuchten Boden gepflanzt ſind.

189. *Ili-*

189. *filicem* *Filix* Farrenkraut. Es heiß *in-*
sa aratris, weil seine Wurzeln sich weit verbreiten, und
wer auszupflügen sind. S. Plin. XVII, 4. f. 3.

192. *pateris et auro* für patera aurea Ein ἐν δὶκ δυοῖν.

193. *Inflavit — ad aras.* Pfeifer aus Etrurien wur-
n gewöhnlich bey den Opfern in Rom gebraucht. Sie
isen *pingues*, weil sie viel auf Gütlichthun hielten, und
r Erfolg natürlich ihren Bemühungen entsprach. S. Ka-
ll. XXXVII, 11.

194. *Lancibus — exta.* Wenn die exta ausgewässert
aren, so brachte man sie in Körben (Virgil sagt *pandis*
c. incurvis et reflexis *lancibus*) den Opfernden dar,
e sie sodann auf den Altar legten, anzündeten, und un-
r dem Verbrennen Wein, und zwar den edelsten und be-
n darauf gossen.

197. *saturi Tarenti.* Tarent eine Stadt in Gros-
riechenland, in dem untern Theil des heutigen Neapolis,
ar ihrer guten Weiden halben berühmt.

198. *Et qualem — campum.* August hatte die Fel-
er um Kremona und bey dieser Gelegenheit auch die be-
achbarten mantuanischen seinen Soldaten Preis gegeben.
Virgil verlohr mit seinen Nachbarn, das seinige auch; be-
am es aber, wie bekannt, wieder. S. Ekl. I u. IX, 27, 28.
Der grasreiche Strom, von dem er sagt, daß in seinen
fern die Schwäne weideten, ist der Mincius. S. Ekl. VII,
1, 12, 13.

201. 202. *Et quantum — reponet.* Das, was der
Dichter hier meldet, ist nicht hyperbolisch, oder blos dich-
terisch gesagt. Varro führt I, 7, 10 den Vopiskus an, der
von Rosea einer Stadt Italiens versichert, ein Maas-
stab, den man in die Erde gesteckt hätte, würde sich des

andern Tags im Grase verliehren. Gleiches meldet Plinius XVII. 4.

203 — 211. *Nigra — campus.* Virgil prüft zweyerley Erdarten. Die erste, sagt er, sey humus fere nigra seu pulla, pinguis et putris i. e. resoluta, tenera, arando saltem putris reddita; die zweyte noualis, caesa vetere silua. — *Iratus* im 207ten Vers soll vermuthlich den Verdruß anzeigen, den fleißige Landleute gewöhnlich empfinden, wenn sie ihre Felder, die urbar gemacht werden könnten, mit Holz bewachsen sehen; so wie das *vomere impulso* des 211ten Verses, welches mit presso im 203ten übereinstimmt, vielleicht die Gewohnheit bezeichnet, die die Alten beobachteten, den Pflug mit Gewichten zu beschweren, um hierdurch zu bewirken, daß die Pflugschaar desto tiefer in die Erde eindränge. — *enituit.* Das bepflügte Land glänzt, erscheint in voller Schönheit.

212. — 216. *Nam — latebras.* Transit ad notas mali agri, quae sunt *glarea* i. solum glareosum, *tophus*, terra tophacea, et *creta*, i. e. cretosa, kalkartig.

213. *Casias.* Kasien, nicht das aromatische Gewächs, welches, als ausländische Pflanze, in den römischen Gärten mit Fleis gepflanzt wurde (denn Virgil redet offenbar hier von keinem seltnen Gewächs, und nennt die Kasia auch an andern Orten z. B. Ekl. II. 49 u. B. II. V. 30 unter gemeinen Kräutern); sondern, wie Martin durch Vergleichung der Stellen des Plinius und Theophrasts wahrscheinlich gemacht hat, der Griechen Cneoron, oder die Thymelaea lini folio grana cnidia ferens, im deutschen Zeiland, Zebast, Zeidelbast, Kellerhals. — Von der aromatischen Kasie, die unter die Spezereyen gehörte, und unter die Salben gemischt wurde, redet er besser unten V. 466. — Nicht minder

getheilt sind die Ausleger über die Bedeutung des Worts
. Martin versteht die bekannte Rosmarin darunter, und
zufolge hätt' ich übersetzen müssen:

cht so der magere Kies des hüglichten Fel-
des. Er kent kaum
smarin den Bienen, und niedere Kasien;
nicht so
lichtes Land u. s. w.

ne hingegen fast. Ohne den Zusatz marinus be-
e Ros schwerlich Rosmarin, und erklärt es daher vom
u, den die Bienen von Blumen und Kräutern zu
en pflegen, oder, wie mans doch eigentlich verstehn muß,
den mit Thau geschwängerten Blumen. Seiner Erklä-
bin ich in der Uebersetzung gefolgt.

215. *negant ferre.* Eine griechische Konstruktion für:
vllus ager talem serpentibus feret cibum, qualem
hacens et cretosus.

217 — 223. *Quae tenuem — vnci.* Memorat
genus optimum. Plin. XVII. 4. s. 3.

224. 225. *Talem — Acerris Capua.* Die beste Stadt Kam-
iens, die ehedem durch die Menge ihrer Annehmlichkeiten den
nibal sammt seinem Herr fesselte, und mählig entkräftete.
uus, der bekannte Berg Vesuv ebenfalls in Kampanien,
t in Ligurien, wie Servius will, der den Vesulus mit
Vesuv verwechselt. *Acerrae* eine Stadt derselben Land-
ft, die von den Ueberschwemmungen des Flusses Klenius
leiden mußte. Aulus Gellius richtet uns in seinen
. B. VII, K. 20 Virgil habe anfänglich statt *Ora*, Nola
hrieben gehabt, nachgehends aber, als die Einwohner der
dt Nola ihm versagt hätten, auf seine benachbarte Fel-
Wasser bringen zu lassen, eine poetische Rache verübt,

und

und *Ora* für *Nola* geſetzt. Wenn die Geſchichte gegründet iſt, ſo möchte ſie wohl ein neuer Beweis wider den Servius ſeyn, daß Veſeuus nicht der Veſulus, ſondern Veſuvius ſey; denn Nola lag am Veſuv, nicht aber in Ligurien am Veſulus.

226—258. *Nunc — nigrae.* Terra quomodo ſit probanda (δοκιμασια γης) quibusque notis ejus natura a) denſa et rara (226 — 237), b) falſa 238 — 247. c) pinguis 248 — 250, d) humida 251 — 253. e) grauis leuisque 254. 255. f) nigra lenique frigidaque ſit cognoſcenda 255 — 258. Plin. XVII, 4. ſ. 3. Kolumell. II, 2, ij. Heyne.

227. *Rara ſit an denſa.* *Rara* ein Boden, der den Regen eintrinkt, und leicht von der Sonne ausgetrocknet werden kann, alſo locker iſt. *Denſa*, ein Boden, der den Regen nicht gern eintrinkt, und leicht berſtet, folglich hart und ſteif werden muß. Martin.

230. 231. *Ante — demitti.* Locum ſolidi loci eligas, in quo ſcrobem fodi iubeas. *In ſolido* ſagt der Dichter hier, weil, wenn der Ort, wo man die Grube zu führen gedenkt, nicht feſt, ſondern hohl wäre, der Verſuch natürlicher Weiſe fehlſchlagen müßte.

234. *Vber.* Eigentlich Vbertas ſoli, hier aber wahrſcheinlich ſo viel, als humus ſiue ſolum.

238. *Quae perhibetur*, quam vulgo vocant.

240. *Genus, nomina.* Vt in hominibus, ita hic, deſignant nobilitatem.

242. *cola praelorum*, Gefäſſe, die man beym Trauben, vielleicht auch beym Oelpreſſen brauchte, um vermittelſt derſelben den aufgefangenen Moſt, oder das neue Oel durchzuſeihen und zu läutern. Mit Vorbedacht ſagt der Dichter

ſumoſis

is deripe teſtis; denn die Feuchtigkeit ſchadet dieſen
en leicht, wenn man ſie nicht am Rauche trocknet.

43. *Ager ille malus.* Illa particula terrae malae
e.

44. *Ad plenum.* Bis oben an. S. Horaz B. I. O. 17,
.

46. *Sapor indicium faciet manifeſtus.* Sapor aquae
ſſae indicium manifeſtum tibi dabit.

47. *Amaror*, ſoviel, als Amaritudo. Was die alten
matiker gutes über das Wort geſagt, und wie ſehr
h geſtritten haben, ob man amaror oder amaro leſen
t, finden wir beym Aulus Gellius B. I, K. 21.

250. *ad digitos lemeſcit habendo.* Lenta, dum ma-
habetur, digitis adhaeret.

252. *ab nimium ne ſit.* Eine ſchöne Wendung der
, ähnlich der B. I, 456, wie denn überhaupt Jeder in
n Verſen das Beſtreben des Dichters, durch mannich-
e Wendungen und abwechſelnde Stellung der Beywör-
von der Proſa ſich zu entfernen, und ſo gemeinen Ge-
änden, Würde und Anmuth zu verleihn, noch mehr
den glücklichen Erfolg dieſes Beſtrebens bewundern
.

253. *primi ariſtis.* Herbis ſurgentibus, quarum
ries futuris frugibus nocet, quas culmi tenues fer-
non poſſunt. Servius.

257. *piceae taxique.* Die *Picea* iſt unſre gemeine
ine; der *Taxus* iſt der in den alten ſowohl als neuern
ten durch ſeine Schädlichkeit — welche die verſchiedenen
mmelsſtriche, in denen er aufwächſt, noch zu vermehren
einen — bekannt gewordene Eibenbaum.

260. *Ex*

260. *Excoquere* i. e. macerare, mürbe machen. *Scrobibus concidere montes* ſoviel als Scrobes ſatis crebros in vineis, (quas, quia vineae plerumque in collibus plantantur, montes nominat,) exſtruere. Heyne.

264. *labefacta ingera.* für terram fodiendo putrem reddiram.

266 *prima ſeges.* Dieſe Worte bezeichnen das ſeminarium, oder die Pflanzſchule, wo die abgeſchnittenen Pflanzreiſer zuerſt hingepflanzt und erzogen werden; ſo wie hingegen die Worte, *quo mox digeſta* ſc. ſeges *feratur*, das vitiarium oder den Weingarten bedeuten, in welchen die junge Weinſtöcke aus der Pflanzſchule verpflanzt werden, um daſelbſt zu bleiben.

267. *Arboribus* i. e vitibus.

268. *Mutatam — ſemina matrem.* Semina Pflanzreiſer, Wildlinge, Ableger. *Mutatam ne ignorent matrem*, das mit nicht bey der Verpflanzung in einen neuen ungewohnten Boden ihr voriges Wachsthum und Gedeihn plötzlich geſchwächt werde.

271 *Axi* i. e. Polo ſeptemtrionali, als welcher Pol uns allein ſichtbar iſt, und daher unſerm Dichter vorzugsweiſe der Pol heiſt. Man vergleiche Kolumella V, 6, 19. 20.

275. *in denſo non ſegnior vbere Bacchus.* Entweder licet denſe (ſc. in pingui ſolo) ponuntur vites, Bacchus tamen (i. e. vini prouentus) non ſegnior vbertate erit; oder in ſolo quoque denſo vites (etiamſi denſe plantatae) non minus feliciter creſcunt, vuasque praebent. In der Ueberſetzung bin ich der erſten Erklärung gefolgt, wer die letztre vorzieht könnte etwa leſen:

Auch dichter Boden gewähret
Wein die Fülle u. ſ. w.

277. *Indulge ordinibus* i. e. ordines effice largiores laxiores. Servius.

secius. Und laß vor allen, (*arboribus in vnguem* *sitis*) hast du die Bäume genau geordnet, (*omnis vica*) e Strasse (*limite secto*) in gehörig bestimmten Zwischen- men, oder wie Martin will, mit dem Kreuzgange (*quadret*) durchschneiden und ein Viereck bilden. — Es ist kein weifel, daß Virgil hier von der Pflanzung des Weins qua- ato ordine rede; nicht aber, wie einige gemeint haben, von m Quincunx oder derjenigen Art, da man den Reben e Gestalt eines doppelten V gab die Vergleichung der Stel- ng derselben mit einer in Schlachtordnung gestellten Armee tzt die Sache ausser Zweifel. Gewöhnlich gaben die Römer dem Soldaten 3, folglich zweyen 6 Quadratfuß Raum, wel- hes der Abstand oder die Entfernung der Weinstöcke in Ita- ien auch war. — Martin bemerkt, es sey dieß das einzige Gleichniß in diesem IIten Buche, aber nie habe der Dichter sich eines schicklichern Gleichnisses bedient. Alles, Bild und Gegenbild entspricht sich genau, selbst die Absicht, die Wein- stöcke so und nicht anders zu pflanzen, ist dieselbe, die ein kluger Feldherr bey der Stellung seines Heeres hat, beydes nämlich, Schönheit sowohl als Nutzen, zu vereinen.

283. *dubius*, welchem Heer er den Sieg zuwenden solle.

291. *Aesculus.* S. die Anmerkung zum 161ten Vers. Gleiches Ausdrucks bedient sich Virgil Aen. IV, V. 445 u. 446 von der gemeinen Eiche, und Hesiod in der Theogenie V. 720.

294. 295. *multosque — vincit.* Die Folge der Kon- struktion ist vincitque durando nepotes multos, multa virorum secula voluens.

298. *Neue — cadentem.* Kolumella III, 12, 5. empfieh- let an kalten Orten die Weinberge gegen Süden, an warmen

gegen

gegen Osten zu pflanzen; es wäre denn, daß sie von südlichen und westlichen Winden Gefahr zu fürchten hätten, in welchem Fall er die Nord- und Westseite vorzieht. Man vergleiche auch Plinius XVII, 2.

299. *Nocet inter v. c. fere.* Der Haselbusch verbreitet vielen Schatten, und eine starke Wurzel, welches beydes, nach Plinius Zeugniß XVII, 24, f. 37, den Reben zum Nachtheil gereicht. Wahrscheinlich war der Nachtheil, den die Reben von der unter sie gepflanzten Haselstaude erleiden, die Ursache, warum man das Eingeweide des Bocks, der dem Bacchus aus gleicher Ursache geopfert wurde, an einem haselnen Spieß zu braten pflegte.

300. *Fragella summa.* Martin versteht hierunter nicht, so wohl die obersten, d. h. die in der Höhe gebrochnen Schößlinge der Reben, die, wie er glaubt, in der andern Hälfte des Verses gemeint sind; als vielmehr den obersten Theil des Schößlings, der, nach der Meynung der Sachkundigen, abgeschnitten werden muß, wenn man ein gutes Pflanzreis verlangt. Ich habe mich bemüht seinen Sinn in meiner Uebersetzung auszudrücken.

301. *Tantus amor terrae.* Soviel vermag die Gewohnheit, daß nur diejenigen Schösse am besten gedeihn, die zunächst an der Erde aufgewachsen sind.

302. *Semina* Pflanzreiser, wie oben V. 268 die Vorschrift erläutert. Kolumella IV, 24, 21. 22.

306. *Caelo* soviel als das ad caelum des 309ten Verses.

310. *a vertice.* Cerrius erklärt es ab aquilone, und beruft sich auf V. , V. 243; Burmann a tergo, Cerda ab oleastrorum cacuminibus; die meisten, von oben herab desuper, siue de caelo.

312. 314. *Hoc vbi — amaris.* Geschieht dieß, so wird weder

weder der Stamm des Weinſtocks ſich wieder erholen, noch die Wurzel von neuem ausſchlagen können, ohne daß der Oelbaum vorher Laub treiben, und über die Reben ſtehen, den ganzen Weinberg einnehmen ſollte.

315. *Nec tibi.* Von der Zeit Weinſtöcke zu pflanzen, handelt Kolumell III, 14 und XI, 2.

316. *monstri.* Mouetur tellus ſagt Heyne, aratro, rastris, ligone, h. l. dum scrobes fiunt.

317. *Semine iacto.* S. V. 268.

318. *Concretam*, quae dum adfigitur, concrescit oder *concretam p. r. a. t.* für concretae p. r. a. t.

319. *Vere rubenti.* Floribus splendido. Servius, oder, wie B. IV, 306, purpureo. Es iſt bekannt, daß purpureus für jede glänzende Farbe gebraucht wird, und ein gewöhnliches Beywort des Frühlings iſt.

320. *Candida auis iuuisa colubris.* Dieſer den Schlangen feindliche Vogel, der wie mehrere Zugvögel im Frühlinge wärmeren Gegenden nachzieht, iſt der Storch. In Theſſalien hielt man ihn, dieſer Wohlthat wegen, für heilig; wenigſtens ſtand ſein Mörder in Gefahr wieder ermordet zu werden.

321. *Primâ auctumni sub frigora.* i. e. Gegen das Ende des Herbſts; denn der Herbſt fieng nach der Römer Rechnung den 12ten Auguſt, und der Winter den 9ten November an; es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß es vor Ende des Oktobers kalt ſollte geworden ſeyn. Auch Kolumella ſagt, wenn man im Herbſte Reben pflanzen wolle, ſo ſey die Zeit vom 15ten Oktober bis zum December die bequemſte.

322. *hiemem* für signa hiemalia.

325. *Tum p. omnip. Aether.* Aether iſt mit Jupitern, deſſen Name bekanntlich den Phyſikern den Regen bezeichnete

nete, einerley. Die Erde wird hier als seine Gattinn vorgestellt. In ihren Schooß, sagt unser Dichter, senkt ein befruchtender Regen nieder. Fast derselben Ausdrücke bedient sich Lukrez B. I. V. 251.

331. *Superat e. humor.* Belebende Feuchtigkeit erfüllt die ganze weite Erde.

332. *audent se germina.* Für *germina* lesen andre *gramina*, welches auch nicht übel ist. In der Uebersetzung müßte es dann heißen:

und sicherer wagt es das Gras u. s. w.

336 — 342. *Non alios - - coelo.* Ich glaube nicht, daß der Dichter meine, im Anfange der Welt habe mit Ausschließung andrer Jahrezeiten, ein immerwährender Frühling auf der Erde geherrscht; seine Meynung ist wohl diese: der Frühling sey die erste Jahrezeit gewesen, die die neuerschaffene Welt begrüßt habe.

Tenor. Anhaltende Dauer derselben glücklichen Witterung oder Jahrezeit.

338. *Ver magnus agebat Orbis*; ut agere festum. Heyne.

340. *virûmque Ferrea pr. d. e. s. a.* Sehr unschicklich denken einige alte Ausleger hierbey an die Steinsaat des Deukalions und der Pyrrha, und an die aus selbiger entsprossenen Menschen. Der Dichter redet von der ersten Schöpfung der Welt, und dem Hervorgehn der ersten Menschen, zu deren Bildung die Erde den Stoff darbot. S. Ovids Verwandl. I. 77 — 83. *Ferrea* i. e. dura hominum progenies, vermuthlich in Rücksicht auf die zu Virgils Zeit lebenden Menschen, die freylich in keinem Betracht mehr ferrei genannt werden konnten. S. V. I. 497.

343 — 345. *Nec res — terras.* Gewöhnlich glaubt man, diese Stelle hänge mit der vorhergehenden aufs genauste

weste zusammen, erklärt die Imperfecta *possem*, *irem* d *excipere* per Enallagen für Plusquamperfecta, und ersetzt: „Auch die zarten neuerschienen Wesen würden das ungemach der Kälte und Hitze nicht haben aufstehen können, hätte nicht Frühlingsgemüde, das Mittel zwischen Sommerhitze und Winterfrost, dann die gebeutet, und so gelinde Witterung der Erde geschmeichelt." Ja sie weicht von der allgemein angenommenen Erklärungsart der Ausleger abgewichen, lasse die Imperfecta als Imperfecta gelten, und übersetze die Stelle also: „Auch noch ist würden die zarten im Frühling hervorkommenden Wesen, Kräuter, Gewächse u. d. g. dem Ungemach der Hitze und Kälte erliegen, wenn diese bey ihrem Erblühen fortdauerte, jene unmittelbar folgte, und nicht zwischen beyden der Frühling das Mittel hielte, und durch seine Milde die Erde erquickte." Das *excipere* schließt offenbar die erste Erklärungsart aus; denn excipere kann nur da gesagt werden, wo Folge ist, den Erschaffung der Welt aber war keine rauhe Jahrszeit vorhergegangen, mit welcher die linde, der Frühling hätte wechseln können; sondern er selbst war die erste. — Ich empfehle übrigens jedem Übersetzer, so wie ich es in Absicht der Art selbst empfohlen seyn lasse, diese herrliche Beschreibung der Allgewalt des Frühlings vom 323 — 345 V. als ein Muster aller Beschreibungen, und ihre Vergleichung mit den Stellen anderer Dichter, als eine treffliche Uebung des Geschmacks, Witzes und Scharfsinns. Den eigentlichen zur Vergleichung selbst liefert Lukrez dieser würdige Vorgänger Virgils. Die hauptsächlichste Stelle in seinem Werke de Rerum Natura V. I. V. 10 und V. II V. 991.

346. *Virgulta.* Pflanzreiser von allerley Art, Aeste, Schosse, Setzlinge, Senker.

348. *lapidem*

348. *lapidem bibulum.* intelligit arenarium. Servius *squalentes.* Mucosa saliua inductas. Heyne.

349. *subibit*, subeundo radices fouebit, et recreabit. Heyne.

350. *animos tollent sata* soviel als vites laetissime efflorescent.

354. *Seminibus positis.* Nach Eingrabung der Pflanzreiser. Das Geschäfte, welches hier der Dichter beschreibt heißt Repastinatio. Kolumella gedenkt seiner IV, 3, 2.

355. *ad capita.* An oder über die Wurzeln. Der *Bidens*, dessen hier gedacht wird, war eine Hacke auf der einen Seite mit zwey Zähnen, auf der andern Seite mit einer breiten Schneide versehn; er diente zum Zerschlagen der Schollen.

356. *Aut presso exercere solum sub vomere.* S. Kolum. III, 13.

358. *Tum leues calemos.* De pedatione vitium, oder, wie man es übersetzen könnte, von der Pfählung der Reben siehe Kolumella IV, 12.

361. *tabulata.* Unter den *Tabulatis* versteht der Dichter die Zweige der Ulmen, die nach Kolumellas Bericht V. 6, 11. 12. 23. 24. mit Wegschneidung der überflüssigen in gehöriger Weite ausgedehnt und verschränkt wurden, um den Reben, die, wie bekannt, in Italien zu einer ansehnlichen Höhe gedeihn, das Verbreiten, und Aufsteigen von einem Ast zum andern zu erleichtern.

362 — 370. *Ac dum prima, — fluentes.* Das, wovon der Dichter hier redet, heißt in der Kunstsprache der Alten Putatio, Pampinatio, Frondatio.

364. *per purum.* Eben das, was das vorhergehende ad auras ist.

365. *Ipsa* sc. prima aetas. *uncis manibus*, vermittelst des Daumens und Zeigefingers.

366. *in-*

366. *inter legendae* non temere tollendae, ſed cum
leſtu.

373. *Super*, i. e. Cui plus quam frigoris vis, et aë-
, vri et capreae nocent. Heyne.

374. *Silueſtres vri.* Der Urus, deſſen Julius Caeſar
Comm. de B. G. VI, 28 gedenkt, iſt ein wilder Stier
beſonderer Stärke, der nicht in Italien, ſondern nur
hercyniſchen Walde gefunden wurde. Manche haben da-
ſtatt Vri, *Tauri* oder *Vrſi* leſen wollen; allein geſetzt
n könnte hierdurch auch dieſem Vers helfen, ſo wäre
ch damit dem 532ſten V. des IIIten B. nicht geholfen,
das nämliche Wort noch einmahl vorkommt, und tauri
r Quantität wegen nicht ſtehn kann. Martin erklärt ihn
den heutigen Bukalo der Italiäner, einen Stier, der
on vor Alters in dieſem Lande ſehr häufig angetroffen
rde, und einen dicken Leib, eine harte Haut und ſchwar-
eingebogene Hörner hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß Vir-
dieſer Stiergattung, die vielleicht zu ſeiner Zeit keinen
enthümlichen Namen hatte, dieſe Benennung beylegt.

377. *incumbens ſcopulis arentibus.* Cautes ſole ſuo
candefaciens.

378. *duri venenum dentis.* Saliua noxia. Heyne.

380 — 389. *Non aliam ob culpam — mollia pinu.*
iſt bekannt, daß man jedem Gotte dasjenige Thier opfer-
welches dem ihm geweihten Baum oder Gewächs den
iſten Schaden zufügte; ſo dem Bacchus die Ziege. S.
rro de R. R. I, 2, 18. 19. und Ovid in den Faſtis I, 353.
er Zuſammenhang dieſes und der folgenden Verſe iſt da-
folgender. Eben deshalb, ſagt Virgil, um nämlich die
hl der Ziegen und Böcke, als eines dem Bacchus äuſſerſt

verlaſ-

verhaßten Thieres zu mindern, hat man ihm, auf allen seinen Altären, nur Böcke geopfert; eben deßhalb haben die Athenienser weiland bey ihren scenischen Spielen, die sie ihm zu Ehren feyerten, als Siegesbelohnung ihren Dichtern nur Böcke verwilligt; eben deßhalb haben ihre Tänzer, die auf Schläuchen herumzuspringen gewohnt waren nur Schläuche aus Ziegenfellen zu dieser Belustigung gewählt, und auch wir Römer haben aus keiner andern Ursache einen ähnlichen Gebrauch beybehalten, feyern aus keiner andern Ursache das Bacchusfest, schlachten ihm aus keiner andern Ursache einen Bock, als durch Vertilgung dieses ihm verhaßten Thieres uns in seine Gunst einzuschmeicheln.

381. *Veteres ineunt proscenia ludi.* ludi scenici olim introducti repetuntur. *Proscenium* eigentlich der Ort, zwischen dem Orchester und der Scene, wo die Akteurs auf einem erhabenen Orte, Pulpitum genannt, ihre Rollen spielten; hier überhaupt die Bühne.

382. *Ingeniis.* Vor Heinsius Zeiten las man *Ingenii*, zog es auch Pagos und übersetzte es, volle gedrängte Dörfer. Ein leeres Wortwort, welches Ingeniis, das in den ältesten Handschriften gefunden wird, billig verdrängt hat. Der Dichter zielt auf den alten Gebrauch der Griechen, die an den Festtagen des Bacchus, den Dionysiis ruralibus, dem einen Bock versprachen, der sich am meisten in der Dichtkunst hervorthun würde, und *Ingeniis* ist folglich durch *Poëtis* zu erklären. *Circum pagos et compita.* Die Athenienser, (nach Theseus ihrem König, der sie zuerst in Städte sammlete, Dicasten genannt) pflegten ihre Theater auf Dörfern und am Wege aufzuschlagen, und ihre Spiele da zu spielen.

384. *Ve-*

384. *vnctos saluere per vtres.* Diese, eigentlich zur
ufbewahrung und Nachhauseschaffung des Weins bestimmte,
Schläuche waren aus Ziegenhäuten gemacht, stark aufgebla-
n, und mit Oel bestrichen. Man hatte die Gewohnheit
n den genannten Festtagen des Bacchus mit einem Beine
uf denselben herumzuspringen; ein sehr kurzweiliges Spiel,
eil die Springer nicht selten, doch aber meistentheils ohne
Schaden zu nehmen, (denn man tanzte mollibus in pratis)
insielen, und durch ihren Fall Gelächter verursachten.

385 — 389. *Nec — pinu.* Es ist ungewis, ob der Dichter
ier auf die Liberalia der Römer, welche den 17ten Merz
em Bacchus zu Ehren gefeyert wurden, oder auf spätere
ur Zeit der Weinlese einfallende Feyerlichkeiten ziele. Ge-
wiß ist es wenigstens (S. Horazens 1ste Epistel im II B.
V. 145. und Tibull, B. I. El. 7, V. 35 — 40. auch B. II.
El. 1. V. 55. u. f.) daß das Landvolk nach vollendeter Weinle-
se, wie nach eingeerndetem Getrayde, sich ganz dem Aus-
bruch der Fröhlichkeit überlies, seine Gesichter unter Larven
versteckte, muthwillige Gesänge sang, unartige Spöttereyen
wider die Vorübergehenden ausstieß, und den Griechen in
allen Freyheiten, denen sie sich an ihren Dionysiis ruralibus
zu überlassen pflegten, nachahmten: auch hat sich den Be-
richten der Reisenden zufolge, diese Gewohnheit bis itzt noch
in Italien erhalten. — Die *mollia* i. e. mobilia s. pen-
dula *Oscilla*, deren im 389sten Verse gedacht wird, hält
man für kleine aus Baumrinde gemachte Bacchusbilder.
Sie wurden deshalb an die Bäume aufgehangen, weil das
Landvolk sich überredete, sie, verbreiteten, wohin sie von dem
Winde getrieben, sich wendeten, Fruchtbarkeit und Gedeihen.
S. V. 392.

390. *Hinc.* Erbeten, und verſöhnt durch dieſe Opfer. *largo pubeſcit vinea foetu.* laeto vuarum prouentu exuberat.

391. *Complentur — profundi.* Weinberge, die in Ebnen ſowohl, als die auf Hügeln werden mit Trauben geſegnet.

394. *liba.* Opferkuchen, aus Mehl, Honig, und Oel, nach andern aus Milch und Honig gemacht.

396. *veribus colurnis.* S. die Anmerkung zum 299ſten Vers.

397 — 419. *Eſt etiam — vuis.* Iteranda repaſtinatio, pampinatio, ablaqueatio, et putatio curanda.

398. *Exhauſti* ſc. laboris: cui nunquam labor ſufficit.

399. *Verſis Bidentibus.* Die Schneide des Hackens, acies bidentis. Man ſehe die Anmerkung zum 355ſten V.

400. *Omne leuandum fronde nemus.* Um nämlich der reifenden Sonne vermittelſt des freyen Durchgangs mehr Kraft zu verſtatten.

401. *redit agricolis — volnitur annus.* Die Arbeit des Landmanns hört nie auf, und iſt in jedem Jahr dieſelbe, die ſie in dem vergangenen war.

403. *Ac iam olim feras.* Kolumella räth gegen das Ende des Oktobers den Weinſtock zu beſchneiden, wenn das Wetter ſchön und gelinde, der Aequinoktialregen vorausgegangen wäre, und die Schöſſe die gehörige Reife erlangt hätten. S. B. IV, K. 23, 1. Wegen des Zuſammenhangs dieſer und der folgenden Stelle beſiehe die vorgeſetzte Einleitung. *Frons fera*, quae ad ſeriorem auctumnum durauerat.

405. *curas — annum.* laborem, qui altero anno prodeſſe debet, ſuſcipit.

406.

406. *curuus Saturni dens.* Das Winzermeſſer. Es iſt bekannt, daß Saturn für den Erfinder der Sichel gehalten wurde, es ſey nun in Beziehung auf die an ſeinem Vater Cœlus verübte That, oder in Rückſicht der alles wegnehmenden Zeit, deren Sinnbild er war. Daher Saturni curuus dens, oder wie er V. 421. ſagt, falx procurra.

407. *relictam vitem.* Ich bin der Erklärung Martins gefolgt, der relictam durch fructu nudatam erläutert. Andere, z. B. Servius und Burmann, erklären es durch praeteritam vitem, cui poſt vindemiam nulla cura adhibita ſit, ſeu paulo ante deſertam.

409. *ſub tecta.* Um ſie vor der Fäulniß zu ſchützen.

410. 411. *bis — Bis.* Man ſehe die Einleitung.

412. *laudato ing. rura Ex. colito.* Eine Lehre, wie ſie der Dichter zur Abwechſelung oft einzuſtreuen pflegt. Er meynt: wegen der vielen Arbeit, die ein Weinberg fordere, ſey es beſſer mit einem kleinen ſich zu begnügen, ob man gleich an einem groſen ſeine Freude haben dürfe, Kolumella lobt dieſe Regel ausnehmend und kommentirt weitläuftig über ſie I, 3, 8. u. f. IV, 3, 4. u. f. auch Plin. XVII, 6. f. 7, 3.

413. *ruſci Vimina.* Der Ruskus iſt unſer ſogenannter Mäuſedorn (oxymyrſine) der eben ſowohl, wie der Schilf und die Weyde, wegen ſeiner Biegſamkeit zum Aufbinden der Reben gebraucht werden konnte. Commemorat, ſagt Servius, labores, qui; licet circa alia, tamen pro vitibus exercentur.

415. *Incubi ſalicti.* Man ſehe V. 13, wo Virgil die Weyde ausdrücklich zu den arboribus ſponte prouenientibus, alſo zu den Bäumen, die keines Anbaus bedürfen, zählt. Servius erklärt ſich hierüber etwas anders. Cum in-

dignatione, ſagt er, Virgilius hoc quaſi adiicit, quoniam non vitium tantum ſed et rerum ſponte naſcentium cura vinitorem fatigat. Er nimmt alſo *inculti* pro non cultus, und ſeiner Erklärung zufolge würd' ich überſetzen

Nicht weniger ſorge
An den Geſtaden das Schilf der Flüſſ' und des fruchtloſen Ruskus
Ruthen im Walde zu hau'n, und denke des Anbaus der Wende.

In der Hauptſache kommen übrigens beyde Erklärungen, die gewöhnliche, wie die des Servius, mit einander überein.

416. *falcem arbuſta* (vites, *reponunt.* permittunt, vt reponatur

417. *effoetus*, viribus exhauſtus. *Antes* ordines viuam. *Canit extremos antes vinitor.* Der Winzer freut ſich, daß ſeine Arbeit vollendet iſt.

420. *Contra*, *non vlla eſt oleis cultura.* Faſt des nämlichen Ausdrucks bedient ſich Kolumella, wenn er vom Anbau der Olive redet. S. B. V, 8. 1. *Neque illae Pr. e, falcem raſtrosque tenaces.* Sie brauchen weder wie die Reben beſchnitten, noch wie ſie behackt zu werden. Neque putatione, neque paſtinatione, (anniuerſaria nemlich, wie Servius errinnert,) indigent: nam neceſſe eſt, ſetzt er hinzu, licet tarde, oliuam tamen putari. *raſtros* in Rückſicht auf die Würckung der Hacke, die ſich in der Ausrottung und Hervorziehung des Unkrauts äußert

423. 424. *Ipſa ſatis tellus — fruges.* Eine Stelle, die auf vielerley Weiſe erklärt worden iſt. Wem künſtliche Deutungen ein Vergnügen machen, befrage die Engliſche Ausgabe Martins, wo dergleichen Auslegungen den Hungrigen

rigen in reichem Ueberfluß aufzeigt, sich darbieten. Wer es für virgilisch er hält satis nicht für das aduerbium, sondern für den Dativ der vielfachen Zahl vom Worte sata zu halten und sata durch olcis zu erläutern, lese in meiner Uebersetzung:

Tellus, bfneß du sie mit krummen Hacken, verleihet
Regen dem Baum, u. s. w.

425. *Hoc.* propter hoc, propterea.

426. *Poma.* Fruchtbäume, im Gegensatz des nemus im 429sten Vers, welches wilde Bäume bezeichnet. *vt primum truncos sensere valentes*, so bald sie mit den Stämmen, auf die sie gepfropft werden sind, sich hinlänglich vereiniget haben.

427. *vires suas.* Ihre erforderlichen Säfte.

429. *interea.* dum vitibus tam grauis labor impenditur. Heyne.

431. *Tondentur cytisi.* Die Ausleger haben eine Menge Stauden für den Cytisus ausgegeben, die meisten, unter welchen Martin auch ist, halten ihn für den Cytisus Maranthae, von dem der englische Interprete sagt: „Er sey der Cytisus incanus siliquis fallacibus des Bauhin, und die Medicago trifolia fruteſcens incana des Tournefort.“ *Taedas silua alta ministras.* Fackeln werden aus allem brennbaren Holze gemacht. Plinius gedenkt einer Fichte oder Tanne, unter dem Nahmen Taeda, deren man sich bey den Opfern bediente.

434. *Quid maiora sequar?* Quid de maioribus dicam arboribus (de arboribus taediferis modo egerat) cum minora quaeque virgulta sine vllo cultu prouenientia (v. c. salices et geniſtae. cf. v. 12) tam multum commodi mortalibus praeſtent. Ernesti.

436. *ſatis.* Entweder den Saaten, oder der Baumſchule: denn beyde waren mit Zäunen eingefaßt.

437. *vndantem buxo Cytorum.* Cytorus Stadt und Berg in Parhlagonien, berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit an Buxus, quae, (ſo erklärt Servius das Wort *vndare*) mota vento, aeſtus aquarum imitatur.

438. *Narycineque picis lacos.* Es ſind zwey Städte, Namens Narax oder Narykum. Die eine lag in Griechenland in der Landſchaft der epiknemidiſchen Lokrier, und iſt als Ajax Vaterland bekannt; die zweyte, eine Kolonie der erſten, in Kalabrien. Letztere ſcheint diejenige zu ſeyn, deren der Dichter an dieſem Orte Meldung thut. Wenigſtens rühmen uns die Alten das bruttiſche Pech, (S. Heinſius Anmerkungen ad Ovid. Rem. A. V. 264.) und in dieſer Rückſicht vorzüglich den Wald Sila: Bruttii aber ſowohl als Sila lagen beyde in Kalabrien. Die Bäume, welche vorzüglich harzreich ſind, alſo das meiſte zur Verfertigung des Pechs beitragen, ſind Fichten, Kiefern, Tannen. *arua* ſc. ſiluis conſita, ſiue ſiluas.

440. *Ipſae Caucaſo ſt. i. v. ſ.* Der Kaukaſus iſt ein groſes Gebirg, daß ſich vom ſchwarzen Meere bis zur kaſpiſchen See ausdehnt, und nach Strabos Bericht vorzüglich an ſolchen Bäumen reich iſt, die zum Schifbau erforderlich ſind.

443. *cedrum.* Wahrſcheinlich nicht die Ceder des Libanons, die dieſem Berge allein eigen war, ſondern nach Martins Meynung, der oxycedrus eine Art von Juniperus.

444. *hinc tympana plauſtris.* Servius erklärt es durch tecta vehiculorum. Scheffer aber de Re vehic. l. 6. beſchuldigt ihn eines Irrthums, und beweiſt, daß die Bauernwagen unbedeckt waren. Der Unterſchied zwiſchen *Rotis* und

Tympa-

panis scheint daher kein anderer zu seyn, als daß jene Räder
Speichen versehn, diese aus dem Ganzen gehauen waren.
446. *Viminibus — vlmi.* Der Weydenzweige bediente
sich zur Aufbindung der Reben, des Ulmenlaubs zur
erung des Viehes.
447. *bona bello Cornus.* Man verfertigte aus Kor-
Pfeile, Spiesschafte u. d. g.
448. *Ityraeos — arcus.* Ituräa, eine Landschaft in
syrien, jenseits des Jordans, wurde von Arabern be-
nt, die wegen ihrer Strassenräubereyen berüchtigt, und
en ihrer Geschicklichkeit den Bogen zu führen berühmt
en. S. Lukan B. VII. V. 230 und 514. und Cicero Phi-
II, K. 8 und 44. *Ityraei arcus* heissen so viel als vor-
iche Bogen.
451. *alnus missa Pado.* An den Ufern des Po's wach-
die treflichsten Erlen: daher *alnus missa* i. e. immissa
lo, oder, wie Burmann erklärt, transmissa a Pado ad
s regiones.
455 — 457. *ille — minantem.* Man sehe über diese
elle Ovid's Verwandlungen, B. XII, V. 210 u. f., wo der
reit, der sich auf der Hochzeit des Königs Pirithons zwi-
en den Lapithen und den geladnen Centauren über den
ub der Hippodamia, der Braut des Pirithons erhub,
führlich, freylich aber eben deshalb ziemlich langweilig
ählt ist. — Wegen der Konstruktion find' ich folgendes
ch zu errinnern nöthig. Martin möchte lieber *furentes leto*
domuit leto verbinden: denn, sagt er, wie kan man
n Bacchus tadeln, daß er ausgelassene Bösewichter, Räu-
r fremder Bräute mit dem Tode bestrafte, nicht zu ge-
nken, daß Ovid nur die Flucht des Rhötus, und Pholus,
cht aber ihren Tod meldet. Ich sehe keinen Grund von
der

der gewöhnlichen Erklärung abzuweichen. Dichter sind keine Geschichtschreiber, von denen man Uebereinstimmung in Thatsachen erwarten darf, und Bacchus Geschenk war allemal die Ursache von dem Tode dieser Männer, die ausserdem am Leben würden geblieben seyn, und in so fern in den Augen eines Dichters, der nicht wie der Moralist unterscheidet und zergliedert, verhaßt und tadelnswerth.

458. O *fortunatos.* Mit diesen Worten tönat die schöne Stelle zum Lob des Landlebens an, eine Stelle, von welcher der geschmackvolle Kenner des Alterthums, Heyne mit völligem Rechte sagt, daß der, der ihre Schönheit nicht fühle, auch nicht werth sey, daß man sie ihm fühlbar zu machen suche. Stellen zur Vergleichung liefert Virgils Culex V. 57 — 96, Tibull in verschiedenen Elegien, und Horaz. S. O. 2, B. V, und O. 1, B. III, V. 21 — 24, auch Sat. 6, B. II, V. 59. u. f.

460. *Fundit humo.* per copiam poëtici sermonis pro *fundit* suppeditat. *victus facilis.* victus, qui sua sponte, sine magna opera agricolae se offert. *iustissima tellus,* credita multo cum foenore reddens.

462. *Mane salutantum.* Es war gebräuchlich unter den Römern, daß die Klienten ihren Patronen des Morgens ihre Aufwartung machten. Etwas ähnliches sagt Horaz O. 2, B. V, V. 7. 8.

463. *varios pulchra testudine postes.* Die reichen Römer hatten die Gewohnheit ihr Hausgeräthe, als Schüsseln, Bettstellen u. d. g. ja in der Folge, als die Pracht sich mehr und mehr verbreitete, ihre Thüren so gar mit gefärbten indischen Schildkrötenschaalen, die sie in runde, viereckigte und würflichte Scheiben schnitten, zu furniren oder auszulegen. S. Plinius B. IX, K. 11 und B. XXXIII, K. 11.

K. 11. Eine ſolche Arbeit hies opus teſtudineum, variegatum. — *inhiant*, ardenter deſiderant ſc. agricolae.

464. *illuſas auro veſtes*, veſtes ſ. ſtragulas, in quibus artifex ludens auro aliquid expinxit. Heyne.

Ephyrea aera Ephyra, eine Tochter des Oceans gab der Stadt Korinth, bevor ſie von dem Korinthus einem Sohne des Meerthiers oder Pilors neu aufgebaut wurde, ihren erſten Namen, den Namen Ephyra; daher *Eph. aera* ſo viel als aera Corinthia. Das Entſtehn und die nachmalige übermäſſige Schätzung des korinthiſchen Erzes iſt bekannt genug. Zum Ueberfluß vergleich. man Florus B. II, K. 16, §. 6. 7.

465. *Aſſyrio veneno.* Purpur, den Tyrus, eine Stadt in Phönicien lieferte. Bekanntlich bezeichnet venenum jeden Saft, vorzüglich bittern und herben. — Für fucatur leſen andere *fuſcatur*, welches Martin billiget. Mir gefällt *fucatur* weil es die Idee des vitiatur, contaminatur in ſich ſchlieſt, folglich der Abſicht des Dichters, die, wie man ſieht, zu tadeln und zu misbilligen iſt, genauer entſpricht.

466. *caſia corrumpitur vſus olini*, nam oleum, ſagt Servius, generalem vſum habet, quod, quum in vnguentum fuerit corruptum, vni rei tantum aptum eſſe incipit.

467. *neſcia fallere vita.* vita ſibi conſtans, nullis caſibus, adeoque nullis fortunae viciſſitudinibus obnoxia. Heyne. Faſt daſſelbe ſagt Servius. *Vita ſ. n.* ſagt er, quoniam immobilis eſt ſtatus vitae agricolarum; vrbanorum enim vita aut inſidiis aut proſcriptione variatur. Andere erklären es durch vitam, quae non ignoratur, cuius fructus capitur, quae nobis vinitur, non aliis.

469. *frig-*

469. *frigida Tempe.* Tempe war der Name eines anmuthigen theſſaliſchen Thales, der von den Dichtern für jeden angenehmen Ort geſetzt wird.

471. *illic ſaltus ac luſtra ferarum.* Wahrſcheinlich meynt der Dichter unter den *luſtris ferarum* die Luſtbarkeit der Jagd, unter *ſaltus* aber offene in den Wäldern für das Vieh zum Graſen auserſehene Plätze.

473. *ſacra Deûm*, dort herrſcht noch Frömmigkeit und Götterfurcht, *ſanctique patres*, und die unverdorbenen Landleute begegnen ihren Eltern mit aller Ehrerbietung.

474. *extrema — fecit.* Die Bosheit des eiſernen Weltalters zwang die Gerechtigkeit die Erde zu verlaſſen, und gen Himmel zu fliehen. Die Städte und Höfe der Edeln waren das erſte, denen ſie ihre Gegenwart entzog, die ländlichen Fluren das letzte.

486. *Flumina amem ſilvasque inglorius.* Das Studium der Philoſophie ſtand unter den Römern in groſem Anſehn, vorzüglich das Studium der Phyſik, welches ſich auch ohnſtreitig in Verſen am würdigſten behandeln ließ. Daher bittet der Dichter die Muſen ihn vor allem in dieſen Geheimniſſen einzuweihn, ihn den Lauf der Geſtirne, die Entſtehung der Mond und Sonnenfinſterniſſe, die Urſachen des Erdbebens und den phyſiſchen Grund der Ebbe und Fluth, nicht minder der bald verlängerten bald verkürzten Dauer der Nächte zu lehren; hinderte ihn aber die Kälte ſeines Bluts, an der Theilnehmung und Durchſchauung dieſer Kenntniſſe, ihm mindeſtens auf dem Lande einen ruhigen Aufenthalt zugewähren. *Frigidus circum praecordia ſanguis*, ſagt Virgil, weil die Alten das Herz für den Sitz der Gemüthsbewegungen, und Neigungen hielten: vielleicht auch deßhalb, weil er als Dichter, wie jeder andre, von

der

Würksamkeit des göttlichen Feuers, dessen sich die Dich-
rühmen, des Feuers der Begeisterung, auf Einbildungs-
t und Verstand fest überredet seyn mußte, dieses aber
angenommenen Meynung nach durch nichts mehr, als
h ein kaltes Blut geschwächt und unterdrückt wurde.
n sehe den Scholiasten des Cruquius beim 46sten Vers
horazischen Dichtkunst. *inglorius*, ohne weiter nach dem
ym des Weltweisen zu streben.

486 — 489. *o, ubi campi — umbra!* Sperchevs ist
berühmter thessalischer Fluß, der auf dem Pindus ent-
ngt, und hier für die thessalischen Felder selbst gesetzt
Die taygetischen Höhen (Taygeta sc. iuga) eine Rei-
arkadischer Berge, die durch ganz Lakonien sich erstreck-
, und von den spartischen Mädchen, wenn sie in Sparta,
am Eurotas das Bacchusfest feyerten, besucht wurden.
r Hämus lag in Thrazien. Virgil äussert ein Verlangen
solchen annehmlichen Orten, seinen Sitz einst aufschla-
n zu dürfen.

490. *Felix, qui potuit.* Keine Wiederholung des
jaen, sondern eine Vergleichung der Glückseeligkeit eines
ten Weisen von der Sekte Epikurs, mit der Glückseе-
keit eines Landmanns.

491. 492. *Atque — avari.* Ein Hauptgrundsatz in
m System Epikurs war alle Furcht zu verbannen, und
ter allen Umständen stets ruhig und sicher zu leben. S.
krez I. 49 — 150 und III, 842 — 907.

493. 494. *deos — sorores.* Der nähere Umgang mit
n Göttern der Fluren war ein Glück dessen die frommen
enschen des goldenen Zeitalters genürdiget wurden. Ein
liches erwartet unser Dichter.

495. *Illum non populi fasces.* Die Epikuräer hiel-
en es für Thorheit sich um den Staat und Staatshändel zu
bekum-

bekümmern. Cicero ſagt von ihrer Philoſophie: Quieſcat in hortulis ſuis, vbi vult; vbi etiam nos avocat a roſtris, a iudiciis, a curia, fortaſſe ſapienter, hac praeſertim republica.

496. *infidos agitans diſcordia fratres.* Es ſcheint nicht, daß der Dichter hier auf gewiſſe hiſtoriſche Begebenheiten, auf Uneinigkeiten, die zwiſchen wirklichen Brüdern entſtanden wären, Rückſicht genommen habe, man müſte denn annehmen, daß die Stelle erſt bey nochmaliger Ueberſicht dieſer Bücher eingerückt worden ſey, und dergeſtalt den Krieg, zwiſchen den armeniſchen Königen, und Brüdern, dem Artabazes und Tiranes, der etwa in das Jahr 734 fallen wird, verſtehen. Ein anderer Krieg, ich meyne den zwiſchen dem Phraates und Tiridates, ſtimmt zwar mit dem Zeitraum, binnen welchem dieß Gedicht wahrſcheinlich verfertiget worden iſt, nicht eher mit den Worten des Dichters überein, der von Uneinigkeiten zwiſchen Brüdern, nicht zwiſchen Blutsfreunden redet, und Blutsfreunde nur waren Phraates, und Tiridates. Daher dünkt mich das natürlichſte dieß, daß unter *fratres* weiter nichts als *cives*, und unter der *diſcordia infidos fratres agitante* nichts anders als der bürgerliche Krieg gemeynt ſey, der Italien eine ſo geraume Zeit beunruhiget und mitgenommen hatte, und in dem gewiß oft genug Freund wider Freund und Bruder gegen Bruder geſtritten haben.

497. *Aut e. d. Dacus ab Hiſtro.* Die Dacier, ein Volk, das des heutige Siebenbürgen, die Moldau und die Wallachey bewohnte, wagten öfters Einfälle in die benachbarten Provinzen, und wurden im Jahr 725 von dem M. Craſſus bekriegt. S. Dio B. LI, K. 23. u. f. Der *Iſter*

coniu-

inarus bezeichnet die übrigen Völker an der Donau, die t ihnen gemeinschaftliche Sache machten.

498. *res Romanae.* Reiske möchte gerne *Comanae* e. Armenicae, Parthicae lesen; indignum enim est, ıt er, poëta praesertim, remp. Romanam peritura gna vocare. Allein dieser Zweifel fällt weg, so bald an bedenkt, daß der Dichter hier weder als römischer Bür- r, noch als römischer Dichter, sondern als Schüler Epi- rs spricht, der, wie ich oben V. 495 bemerkt habe, sich n Verdienst daraus machte, mit Staatssachen unbefangen leben.

493. 499. *neque ille — habenti.* Epikur setzte darinne ei- e grosse Glückseligkeit von Affekten frey zu seyn, unter enen Mitleid und Neid keine der kleinsten sind. Doch ar er weit entfernt, alles edle Mitleid zu verwerfen; er rwarf nur dasjenige, welches die Seele unruhig macht. Virgil hält demnach seinen Landmann nicht für zu hart egen die Bitten des Armen; nein, er hält seine ganze Nachbarschaft für viel zu glücklich, als daß ein Armer da rhnen sollte, dessen Zustand Mitleid verdiente: ihn selbst ür viel zu erhaben über jede Leidenschaft, als daß der An- lick eines Begütertern Neid und Unruhe in ihm zu erregen ähig wäre.

501. *Sponte sua*, was facilis victus im 419ten Vers war.

502. *Infamum forum.* Forum, der Platz, wo die Komitia gehalten wurden, und Friede und Eintracht eben nicht zu Hause waren. *Tabularium.* Das Archiv der Cen- soren in dem Tempel der Freyheit, wo die Kontrakte über Zölle und Verpachtungen, die Rechnungen über gemeine Aus- gaben, und andre Privatvergleiche zu mehrerer Sicherheit

hinge-

vergelegt wurden. *Populi tabularia non vidit*, heißt daher soviel, als: er verwirrt sich nicht mit Pachten und Verpachten, Zolleinnahmen u. d. g.

504. *penetrant aulas*, profitentur satellitium. *limina regum*, intimam familiaritatem eorum petunt. Servius.

505. 506. *Hic — ostro*. In Rücksicht auf die bürgerlichen Kriege, deren Quelle allemal der Ehrgeiz der Grossen, und die Habsucht der Niedern war. *Penates* für patria.

506. *Sarrano ostro*. Tyrus hies vor Alters Sarra oder Tser. *ostrum Sarranum* ist also soviel als Tyrium. Was Bochart gutes über die Abstammung des Wortes gesagt hat, findet man bey Martin.

508 — 510. *Hic stupet — hunc corripuit*. Hier staunt einer die Rednerbühnen an, und wünscht sich den Beyfall des itzt bewunderten Redners; dort geizt ein anderer um den immer stärker und stärker die Theatersitze durchrollenden Beyfall des Volks und der Väter und wünscht sich durch selbigen für einen Liebling des Volks und der Väter erklärt zu sehn; eine Ehre, die nicht selten den Edlen der Römer einem Pompejus, Cicero und Mäcen (S. Horaz B. 1, O. 20. V. 3.) wiederfuhr, und für eine der grössten bey alten wurde.— Andre erklären es von dem Eifer, mit dem sich dramatische Dichter gewöhnlich um die Aufnahme ihrer Stücke bemühten.

ein andrer
Buhlt auf der Bühn' um den Beyfall des
Volks, und der Väter, und freut sich
Rollt er von Sitz zu Sitz u. s. w.

Die *Cunei* sind, nichts anders, als die Sedilia, oder Theatersitze, die wie Keile gestellt waren, weil sie immer schmäler, und schmäler wurden, je näher sie dem Mittelpunkt des Theaters kamen.

510 — 512.

510 — 512. *gaudent — iacentem.* Der Dichter
ennt die milites veteranos, welche nach geendetem Bür-
rkrieg für ihre den Triumvirn geleiſteten Dienſte mit
n Feldern und Landgütern vertriebener Bürger beſchenkt
nrden, folglich ihre eigne Beſitzungen mit fremden (exi-
o voluntario) vertauſchten, und in andern Gegenden ſich
iederlieſen.

514. *Hinc anni labor.* i. e. Hinc annuum opus ruſti-
. Heyne erklärt es Hinc prouentus ex labore annuo,
Daher durchs Jahr die Folge von Erndten.
triam Suſtinet. Dadurch nemlich, daß er von ſeinem
berfluſſe dem Staate etwas zufließen läßt, dem gemeinen
Weſen aufzuhelfen ſucht Für *paruosque nepotes* leſen An-
re paruosque penates. In Anſehung des Verſtandes dün-
n mich beyde Leſearten gleich. Beyde bezeichnen nichts
ehr als Domum und Familiam, aber ich wünſchte, daß
an an Statt patriam, wie Heyne vorgeſchlagen hat, *pa-
rem* paruosque nepotes leſen dürfte.

516. *Nec requies.* i. e. Ceſſatio prouentuum

519. *Sicyonia bacca* Sicyon eine achaiſche Stadt,
cht weit vom peloponneſiſchen Iſthmus. Ovid (in Ibin.
17 und ex Ponto IV. 15 10.) und Statius (Theb. IV.
0.) rühmen ſie beyde wegen ihrer Fruchtbarkeit an Oliven.
Trapetum eine Oelmühle.

520. *arbuta.* S. B. 1, V. 148.

521. *ponit.* dum decidunt, oder, wie Burmann will,
dit.

524. *Caſta,* non vt in vrbibus impudica, ſagt Ser-
ius; aber, wie die Idee de domo caſta pudicitiam ſer-
ante mit der unmittelbar auf ſie folgenden de vaccis
bera demittentibus zuſammentrift, ſagt er nicht. Etwas
auffal-

auffallend, ich kan es nicht läugnen, iſt mir ihre Zuſammenſtellung, am meiſten dann, wenn man unter der pudicitia castae domus, das horaziſche pudicam mulierem findet. (S. B. V. O. 2. V. 39.)

528. *Ignis ubi in medio.* Faſt auf gleiche Weiſe reden Tibull und Horaz von den zur Cratezeit zu verrichtenden Opfern, jener B. II. El. 1, V. 21; dieſer in ſeinen Epiſteln B. II, Ep. 1. V. 142.

cratera coronant. serto sc. seu florea corolla, oder cratera vino implent, quod instar coronae illius labra ambit, denn auch dieß nennte man cratera coronare. S. den 470ſten Vers des 1ſten Buchs der Iliade.

531. *praedura palaestra* Der Dichter meynt diejenige Art von Kampf, welche von den Römern Lucta genennt wurde und darinne beſtand, daß zwey nackte mit Oel geſalbte Athleten ſich mit den Armen umfaßten, und einander niederzuringen trachteten. Der Ort des Kampfs hies palaestra.

533. *sic fortis Etr. crevit.* Conſtat Thuſcos usque ad fretum Siculum omnia poſſediſſe. Servius.

536. *Ante s. D. r.* Der König von Dikte iſt Jupiter. Vor ſeiner Regierung herrſchte unterm Saturn das goldne Weltalter, welches ſich mit ſeiner Thronbeſteigung endigte.

537. *caesis iuvencis.* Man hielt es in den alten Zeiten für unerlaubt, ja, wie Varro und Kolumella berichten, für Todſünde, einen Ochſen zu ſchlachten, weil er den Menſchen im Ackerbau ſo erſprießliche Dienſte leiſte. So Varro II, 5,4. Kolumella. Praef. 7. auch Cicero de N. D. II, 63. §. 159. und Aratus in Phaen. V. 132.

Anmer-

Anmerkungen
zum dritten Buch.

---

ebleſe Weſen, Saaten und Bäume waren es, denen der
chter ſeine leiden erſten Geſänge weihte: mit lebendigen
ſchöpfen hingegen, mit Heerden und mit Bienen beſchäf-
et er ſich in dieſem und dem letzten Buche. Jenen mußte
ne Erfindungskraft, und die feinen Künſte und Zauber-
ttel der Dichtkunſt erſt Leben und Empfindung verleihn,
ſe beſitzen beides ihrer Natur nach, und bedürfen nur
poetiſchen Ausdrucks und der verſchönernden Sprache des
chters, um unſerm Auge zugleich in der vollen Schönheit
en und Empfindung alle jener Geſchäfte ſich darzuſtellen.
leicht iſt eben dieß der Grund, warum Virgil, als Dich-
betrachtet, in dieſen beyden letzten Geſängen dem ſtuch-
n Bemerker in weit vortheilhaftem Lichte erſcheint, als
den erſtern. Unſtreitig konnte hier ſein Ausdruck un-
ich bildlicher, ſein Flug erhabner, ſein ganzer Geſang
ndiger, anziehender, täuſchender werden, da der Gegen-
d ſelbſt ihm die Arbeit ſo merklich erleichterte: allein dem
ngeachtet bin ich feſt überzeugt, daß die vorigen Geſänge
n Aufmerkſamen ihn als einen, wo nicht größern, doch
n ſo groſen Meiſter verrathen. Ein rauhes bearbeitetes

Feld, dem die Natur alle Beyhülfe verſagt hat, zu einem Blumengarten umſchaffen, iſt allemal mehr, als einen fetten fruchtbaren Boden, den halb ſchon ſeine glückliche Lage zum Garten bildete, in ein tempiſches Gefild verwandeln. Für den Jüngling kan übrigens nichts vortheilhafter ſeyn, als den Dichter in beyder Rückſicht ſtudiren, beyde Behandlungsarten ermeſſen, ihn in beyden bewundern lernen. Die einzelnen Theile des IIIten Buches ſelber dürften neben einander geſtellt, ſich etwa folgender Geſtalt zu einem Ganzen vereinen.

Zuerſt Ankündigung ſeines Geſangs. Der Dichter ſingt die Pflege der Heerde, oder, wie er ſich poetiſch ausdrückt, die Gottheit der Pales, und die Gefilde Apolls und Pans. Er wählt auf dem Felde der Dichtkunſt gerade dieſe und keine andre Laufbahn, weil jede andre Ruhm verheiſſende Bahn ſchon oft betreten, ſchon oft und vielfach erreicht worden ſey, dieſe noch nicht. (V. 1—9.) Welch ein ſchmeichelhafter Gedanke für ihn, der Erſte ſeiner Bürger zu ſeyn, der in dieſer Art des dichteriſchen Wettlaufs und Erringung der Palme, und, um die mit dieſer Erringung verbundene Verherrlichung ſeines Vaterlands ſich bemühe! (V. 10—12.) Des zu erwartenden Sieges ſchon gewiß gelobt er, wie die olympiſchen Sieger aus Dankbarkeit zu thun pflegten, ſeinem Gott Auguſt einen Tempel an Mincius Geſtade zu baun, einen Tempel, verherrlicht durch alle Ehrenbezeugungen, die ſein Gott fordern, verſchönert durch alles, was irgend auf den Ruhm ſeines Gottes Bezug haben könne; (V. 13—39.) und bittet den Mäcen, den Freund ſeiner Geſänge, (wiewohl weil die Menge der ihm ſich aufdringenden Gegenſtände jede weitläuftige Bitte verbiete, nur mit wenigen Worten,) auch dießmal ſeinem kleinen Liede

zu lächeln, dem bald ein herrlicheres, die Verewigung der Thaten Caesars solaen solle. (V. 40 — 48.) Mit dem 49sten Verse hebt hierauf das Lehrgedicht selbst an, und dieses zerfällt in zwey Theile, deren erster die Wartung des gröſsern Viehes d. h. die Wartung der Rinder und Rosse, (V. 49 — 285.) der zweyte die Pflege des kleinern oder der Ziegen und Schaafe behandelt. (V. 286 — 477.) In der Ausführung beyder Theile herrscht folgender Gang: 1) über die Thiere männlichen und weiblichen Geschlechts, die zur Mehrung ihrer Nachkommenschaft gebraucht werden sollen, insbesondere uber die Kennzeichen einer zur Fortpflanzung tauglichen Kuh. (V. 49 — 59.) Der Dichter bestimmt, wenn und wie lange sie als brauchbar zu diesem Geschäfte angesehen werden könne, (V. 60 — 62.) und empfiehlt diese bald vorüber fliehende Jahre zu nutzen, und durch Einschaltung jüngerer Kühe die Heerde immerfort zu ergänzen. (V. 63 — 72.) Fast dasselbe räth er in Absicht auf die Rosse, und schildert, so wie er vorhin die Mütter der Rinderheerde nach allen zur Fortpflanzung erforderlichen Eigenschaften geschildert hatte, also hier, um das Vergnügen des Lesers durch Abwechselung zu unterhalten, ein zur Mehrung seines Geschlechts geschicktes Roß, nach allen äusserlichen, es empfehlenden Merkmalen. (V. 73 — 94.) Diese lesiehlt er zuerst in Anschlag zu bringen, und nächst ihnen des Rosses Alter und Muth, insbesondre aber wohl zu erwägen, ob Anlage zu mehreren Tugenden und sonstige Geschicklichkeit mit diesem Gliederbau vereint sey, dann, wenn es etwa Nachkommenschaft bereits erzeugt habe, in wiefern diese an äussern und innern Vorzügen ihm gleiche, und endlich, welchen Eindruck Sieg und Siegsverlust in ihm wirke, ob es lüste nach Kampf, vor Sehnsucht stampfe, und gleich einem

Roſſe, das von Erichthon, dem Erfinder des Wagentrennens gebändigt, oder von Lapithen gewöhnt worden ſey, den Schranken zu enteilen ſtrebe. Dieß letztere hält er unter allen Merkmalen für das, aus welchem ſich der ſicherſte Schluß für die Zeugungskraft eines Pferds folgern laße, weil Sieg auf der Rennbahn nicht geringern Muth und Jugendſtärke fordere, als das Geſchäfte der Zeugung, nothwendig alſo ein künftigeres Vermögen für ſolch ein Roß erdacht werde, als das ſey, welches man gewöhnlich von ſeiner Tapferkeit im Kriege, oder dem Rufe ſeines Geburtsorts herleite. (V. 95 — 122.) Dieſen Vorſchriften über die Wahl der Mütter und Väter der Heerde, fügt er 2) bey, welche Behandlungsart das männliche ſowohl als weibliche Geſchlecht, a) vor (V. 123 — 137) und b) nach der Begattung V. 138 — 145) fordre, insbeſondre durch welche Bemühungen man ſich um die Mütter verdient machen müſſe, denen er die Sicherung vor der Wuth des Oeſtrums als keine der kleinſten erzählt, (V. 146 — 156.) und kommt ſodann 3) auf die Pflege des jungen Viehes, der Kälber und Füllen. Den Kälbern gebeut er alle Sorgfalt, die man bisher den Müttern geſchenkt habe, zu weihen, und zeitig auszuſondern, welche man der künftigen Fortpflanzung der Heerde ſchonen, welche den Opfern, welche dem Pfluge aufſparen wolle. Die beyden erſtern Gattungen empfiehlt er aufs beſte zu weiden, die letztern frühzeitig, doch gemächlich, und ſtufenweis, zum Ziehen anzuhalten, ihre Kräfte aber nicht minder durch gutes Futter und Darreichung der geſammten Mutternmilch zur künftigen Arbeit zu ſtärken. (V. 157 — 178). Faſt daſſelbe — es erſieht ſich als Dichter, dem nie der Reichthum an Worten und Gedanken mangelt — ſagt er von den Roſſen, die man dem Krieg, oder der olympiſchen Rennbahn beſtimme. a) Auch ihnen ſolle man frühzeitig Liebe für Kampf

und

und Sieg, und Lobbegierde einflößen, (V. 179 — 186.) b) auch sie von zarter Jugend an durch mannichfaltige Versuche zur Duldung künftiger Arbeit gewöhnen, (V. 187 — 204.) c) mit sparsamem Futter, so lange sie noch nicht gewöhnt wären, mit reichlichem nach ihrer Gewöhnung versorgen, (V. 205 — 208.) d) und, was das wichtigste sey von der Gewalt der Liebe zu entfernen suchen, die über Roß sowohl als Stier herrsche, bey den letztern oft gänzliche Vernichtung ihrer Kräfte, und grausame Feindschaften und Niederlagen anrichte, (V. 209 — 241.) und im allgemeinen über alle Geschlechte der Erde, (V. 242 — 256.) doch am meisten über die Mutterpferde ihre Macht verbreite (V. 266 — 284.) Eine herrliche Schilderung, die unter so manchen vom Alterthume uns aufbewahrten ähnlichen Inhalts, die Allgewalt der Liebe gewiß am vortrefflichsten schildert, und die erste Hälfte dieses Gesangs auf eine dem Leser nicht anders als angenehme Weise beschließt! — Die zweyte Hälfte handelt, wie schon gesagt, von der Wartung der Schaafe und Ziegen. Nach einer kurzen Selbstermunterung (V. 286 — 293.) folgen zuerst Regeln für ihre Pflege im Winter. Beyde, Schaafe sowohl als Ziegen fordern gute und bequeme Wohnorte, die Schaafe besonders weichgestreute, die Ziegen warme vor den Winden gesicherte Ställe, und nächst dem unkärglich dargereichtes nahrhaftes Futter und frisches Wasser. Beyde vergüten ihre Pflege reichlich; die Schaafe durch Wolle, die Ziegen zwar nicht durch Wolle, aber durch eine häufige Nachkommenschaft, und den Ueberfluß an Milch, (V. 294 — 310.) die Böcke durch ihre für den Schiffer und Krieger brauchbaren Haare. (V. 311 — 313). Jeder Freund der Landwirthschaft wird ihnen aus diesen Gründen die beste Pflege, sollte sie auch mit einiger Beschwerde verbunden seyn, den Winter durch angedeihen

heilen lassen, den Ziegen zumal, da diese in den übrigen Theilen des Jahrs sich selbst erhalten, selbst auf Höhen und Bergen ihr Futter suchen, von selbst Abends zu ihrer Wohnung in Begleitung ihrer Jungen zurückkehren. (V. 314 — 321.) Dieß für die Pflege im Winter. — Im Sommer will der Dichter, daß man sie frühmorgens weide, (V. 322 — 326.) um die vierte Stunde des Tages tränke, (V. 327 — 330) gegen Mittag unter schattigte Bäume zur Ruhe führe, (V. 331 — 334.) und Abends abermals mit Gras und Wasser versorge; (V. 335 — 338.) Vorschriften, die ihm das Leben der idoischen Hirten, und ihre zum Hüten so geschickte Gegend in die Gedanken bringen, ihn auf eine unvermerkte Weise in die Gefilde der malerischen Dichtkunst versetzen, und zu einer trefflichen Vergleichung dieser gesegneten Fluren und ihrer Besitzer mit den Wüsten des rauhen Nordlands, und dem beschwerlichen Leben ihrer Bewohner Anlaß geben. (V. 339 — 383). Die übrigen Lehren dieses Buchs beziehen sich theils auf die Bewahrung der Wolle und Erhaltung ihrer glänzenden Weisse, (V. 384 — 393.) theils auf die Vermehrung und Besserung und Aufbewahrung der Milch, (V. 394 — 403.) theils auf die Sicherung der Heerden und ihrer Wohnerte vor der Gewalt der Wölfe, (V. 404 — 413.) und Schlangen, (V. 414 — 439.) — deren jene durch die Wachsamkeit der Hunde, die der Dichter auch in Rücksicht der Jagd als nützliche Thiere anpreißt, diese durch Verbreitung starker Gerüche in den Ställen verhütet werde, — theils auch auf die Krankheiten der Schafe. Der Dichter zeigt ihr Entstehen (V. 440 — 444.) giebt Heilmittel wider sie an die Hand, (445 — 463.) und lehrt aus welchen Zeichen man die bevorstehende Erkrankung voraussehe (V. 464 — 477). Den Beschluß macht die Beschreibung einer grausamen Seuche, die um selbige Zeiten die

Aren und Nerikum heimgesucht und ganze Heerden da-
n gerafft haben mochte; keine Beschreibung, wie die Be-
reibungen gewöhnlicher Art, sondern so, wie man sie von
irgil erwartet, vollkommen in allen ihren einzelnen Theilen,
ch vollkommner im Ganzen, reich und mannichfaltig ohne
rch ihre Mannichfaltigkeit zu verwirren oder gar zu ermü-
n, und was vielleicht bey einem Gegenstande, der etwas
les mit sich zu führen scheint, am wenigsten zu hoffen seyn
ürfte, in jedem Ausdruck würdig und erhaben. (V. 448 —
56.)

V. 2. *Pastor ab Amphryso.* Apoll, der, weil er die
yklopen ermordet hatte, vom Jupiter aus dem Himmel ge-
tossen wurde, und an dem Ufer des thessalischen Amphrysus
ie Heerde Admets des Königs dieses Landes hütete. Tibull
l. 3, 11. Der Waldungen Lycäums gedenkt der Dichter,
heils weil sie grasreich, theils als Wohnungen des Pans und
er Arunen berühmt waren.

3 — 8. *cetera — Acer equis.* Die Geschichten der
hier genannten Personen des grauen Alterthums waren ver-
muthlich die Lieblingsgegenstände vieler Dichter Roms und
Athens. Noch hat uns ein gütiges Geschick vortrefliche Stel-
len zum Lobe des vom Herkules geliebten Hylas in Theokrits
dritten Idylle, und einem Gesang des Kallimachs auf Delos,
das Eyland wo Latona mit ihren Kindern, dem Apoll und
der Diana, niederkam, aufbehalten. — Tyrann Eurystheus
ist als derjenige bekannt, welcher dem Herkules, auf Junos
Anstiften und Befehl, die zwölf Arbeiten auferlegte; Busi-
ris aber, Neptuns Sohn, und Herrscher Aegyptens, als
der grausamste Ausrot seiner Zeit. Er opferte alle Fremd-
linge, die ihn besuchten, auf seinen Altären und wird eben
deswegen vom Virgil *Illaudatus*, d. i. wie Bellini es V. 11 K. 6
erklärt

erklärt, der keines Andenkens würdige Mann (οὐκ ὀνομαστος) genannt. Herkules befreyte auch von diesem Ungeheuer die Erde. Wer von dem Wagenrennen, dessen Preis Oenomaus Tochter Hippodamia war, und ihrem Besieger Pelops, mit der elfenbeinernen Schulter, Nachricht verlangt, wird sie in jeder Götterlehre finden.

10. *Primus*, in Rücksicht auf den 12ten Vers, denn noch war Mantua vor ihm durch keinen Dichter berühmt worden: Nemo Musas illuc deduxerat.

11. *Aonio rediens vertice.* Der *A. v.* ist der Helikon ein Berg Böotiens, das vormals von den Aonen bewohnt wurde. Die mehresten Ausleger denken hier an die Reise, die Virgil A. V. c. 735 nach Griechenland unternahm, und vielleicht damals schon, als er diese Stelle niederschrieb, (denn an spätere Einverleibung derselben möcht' ich gar nicht denken) im Sinne gehabt haben konnte. Allein diese Erklärung ist ohne Zweifel sehr fremd und gesucht. Der Dichter sagt, nach meinem Bedünken, mehr nicht als dieß: „Den Ruhm, den Griechenland in dieser Art von Gedichten bisher allein behauptete, wird es künftig mit mir theilen, und Mantua durch mich berühmt werden."

12 *Primus Idum. r. t. p.* Die Palmen heissen idumäische, weil die vortreflichsten in Idumäa, einer zunächst an Judäa grenzenden Landschaft, die auch für Judäa selbst gesetzt zu seyn scheint, wuchsen. Virgil pflegt bey der Auswahl seiner Beywörter, auf diejenigen Oerter zu sehn, wo die Dinge, denen er das Beywort schenkt, in vorzüglicher Güte angetroffen werden. Ich will dieß der Folge wegen, weil ich ausserdem diese Anmerkung in diesem Buche häufig wiederholen müßte, ein- für allemal erinnert haben. Einen Beweis

weis des geſagten findet man gleich in der folgenden 17ten Zeile.

13 — 36. *Et viridi — Cynthius auctor.* Die olympiſchen Sieger, (es fanden aber bey den feyerlichen Spielen der Griechen auch ἀγῶνες μουσικοὶ, certamina ingenii ſtatt,) pflegten ihre Siegesbelohnungen Göttern zu weihen, ihnen auch wohl einen Tempel, Altar, oder anderes Monument aus Dankbarkeit zu erbauen. Virgil verſpricht ſeinem Gotte, dem Cäſar, ein gleiches, wofern er in dieſer Art von Gedichten die Palme, d. i. den Preis davon tragen werde, beſchließt ihm an den Ufern des die mantuaniſchen Gefilde durchſtrömenden Mincius einen Tempel zu heiligen, und ſelbigen mit ſeiner Bildſäule zu verherrlichen, (*In medio — tenebit*) ihm ein Wagenrennen, an Pracht und Feyerlichkeit den griechiſchen ähnlich, zu feyern (*Ipſe caput — invencos*) ihm zu Ehren Schauſpiele anzuordnen (*Vel ſcena — Britanni*) und zur immerwährenden Erinnerung ſeiner Thaten alle und jede ſeiner gewonnenen Schlachten und Siege ſamt den Bildern der Stammväter des iuliſchen Geſchlechtes, in Gold und Elfenbein gegraben, aufzuſtellen (*In foribus — Cynthius auctor.*)

14. *Propter* ſo viel als Prope.

16. *Caeſar.* Statua Caeſaris Dei.

templumque tenebit. Vſus eſt, ſagt Servius, verbo pontificali; nam qui templum dicabat, poſtem tenens, dare ſe dicebat numini, quod ab illo neceſſe fuerat iam teneri, et ab humano iure diſcedere.

17. *victor ego.* Ego qui carminis palmam ac gloriam in patriam retulerim. Scribebat autem Virgilius Georgica Neapoli. Heyne. *Tyrio conſpectus in oſtro.* Die Tyrin-

Triumphirenden trugen allemal einen mit Gold durchwebten Purpurrock.

18. *Agitabo.* Curabo, vt agitentur. Ludos edam, in quibus mittantur.
ad flumina. Intelligit Mincium.

19. *Alpheum. Molorchi.* An den Ufern des eliſchen Fluſſes Alpheus wurden die olympiſchen Spiele gefeyert. Die Hayne Molorchs bezeichnen die Ebnen von Kleone oder Nemäa, wo Herkules von einem Hirten Molorch freundſchaftlich bewirthet wurde, als er den bekannten nemäiſchen Löwen erſchlug, und zum Andenken dieſer That die nemäiſchen Spiele ſtiftete. Der Sinn iſt: „die Pracht jener Spiele ſoll ſelbſt die Feyrer der prächtigen olympiſchen und nemäiſchen Spiele reizen Griechenland zu verlaſſen und dieſer Feyer beyzuwohnen.“

20. *Curſibus et ceſtu.* Rennen und mit dem Ceſtus fechten, waren zwey von den fünf ritterlichen Uebungen, denen ſich die griechiſchen Kämpfer unterwarfen. *Crudus ceſtus* ſo viel als Ceſtus e crudo corio conſectus, oder, wie es Servius erklärt, durus; denn ſeine ledernen an die Hände befeſtigten Riemen waren, um den Streichen mehr Nachdruck zu geben, mit Bley und Eiſen ausgefüllt.

21. *tonſae oliuae.* i. e. Oliuae ornatus cauſa attonſae, oder, wie der vorhin genannte Ausleger will: Oliuae foliis minutis. B. IV. V. 377 kommen in demſelben Verſtande Mantelia tonſis villis vor.

24. *Vel ſcena — Britanni.* Die Scenen der Alten waren ductiles und verſiles. *Ductilis* hies die Scene wenn durch Verſchiebung der vorgeſtellten Wände ein anderes dahinter ſtehendes Gemählde zum Vorſchein kam: *verſilis* oder *verſatilis* wenn die Frontes oder Seitenwände durch gewiſſe

anachrach-

ngebrachte Maſchinen ſchnell herumgedreht, und ſo den Zuſchauern andere Vorſtellungen dargeſtellt wurden. *Aulaeum* war ein Teppich oder Vorhang, durch deſſen Aufziehung die Scene geöffnet wurde. Weil in dieſem nun gewöhnlich Figuren, Bilder, wie der Dichter ſagt, eingewebt waren, ſo ſchien es bey ſeiner Erhebung, als wenn nicht erhabene Maſchinen, ſondern dieſe nach dem Leben gemahlten Bilder die Urſache ſeiner Erhebung wären. S. Ovids Verw. B. III. V. 111 — 114.

26 — 33 *In foribus — genues.* Wahrſcheinlich insgeſamt nicht hiſtoriſcher Bericht, ſondern poetiſche Vorausſetzung. Die Ganganiden ſind die an dem Fluſſe Ganges wohnenden, und von ihm benannten Inder: ſo wie gegentheils der von Krieg und Kriegſucht ſchwellende ſtolze Nil, die in der aktiſchen Schlacht unter ihrem Heerführer Antonius A. V. c. 727 geſchlagenen Egypter, und der Niphates, ein Berg Armeniens, die Einwohner dieſer Lande bezeichnet. Beydes, ſowohl die nach der Ermordung des armeniſchen Königs Artaxias durch Auguſt bewirkte Einſetzung des Tigranes, als auch die Zurückſendung der ehemals von den Parthern dem Craſſus abgenommenen Feldzeichen, welches der Dichter nach Dichterweiſe als einen vollkommenen über ſie erfochtenen Sieg anſieht, ereignete ſich erſt 734, weshalb Cattou und Rehtere mit ihm glauben, die ganze Stelle von 10 — 39ſten V. ſey erſt A. V. c. 735. in welchem Jahr Virgil ſeine Reiſe nach Griechenland unternahm und von dannen nicht zurückkehrte, folglich, wenn man die Vollendung dieſes Gedichts ins Jahr 724 ſetzt, 11 Jahre darnach hinzugeſetzt worden, eine Hypotheſe, die, wie ich oben ſchon erinnert habe, an und für ſich betrachtet, nichts wider ſich hat, übrigens aber durch die vorhin gegebene Erklärung wenigſtens entbehrlich gemacht wird.

Dieſelbe

Dieſelbe Erklärung überhebt uns auch der Mühe zu ſtreiten, was unter den *Trophaeis duobus manu ramum*, i e maxima celeritate *raptis* und den *gentibus bis triumphatis* zu verſtehen ſey. Man mag es auf die überwundenen Juder und Britten, oder auf die bezwungnen Dalmatier und Kantabrier deuten; es den Antonius bezeichnen laſſen, der zweymal, vom Auguſt, das erſte al den Aktium, das zweytemal bey Alexandrien geſchlagen wurde, oder die doppelt beſiegten Sranier und Parther dadurch bemerkt finden — jede Erklärung bleibt ungewiß, ſo lange unbewieſen iſt, daß Virgil auf hiſtoriſche Fakta ſehe, nicht aus poetiſchem Geiſt Auguſten künftige Siege verkündige, daß natürlichſte aber dieß; daß die Worte *duo tropaea rapta* mehr nicht ſagen als: „alle, ſowohl die an den äußerſten Ufern des öſtlichen als die an den Grenzen des weſtlichen Meeres wohnenden Völker des römiſchen Reichs, oder, wie man es noch einfacher ausdrücken könnte, die ganze weite Welt habe ſich dem Scepter Auguſts unterworfen.“ Die folgenden Verſe wären dann Erweiterung dieſes Gedankens, ſagten nichts mehr, als die vorhergehenden. *Solidus Elephantus* im 26ſten Vers iſt ſoviel als Ebur überhaupt, oder Ebur integrum non ſectile; *Victoris arma Quirini* im 27ſten ſoviel als Auguſtus, ſeu populus Romanus in armis, armatus; endlich *Columnae aere nauali ſurgentes* im 29ſten ſo viel als Columnae roſtratae roſtris aeneis navium ornatae. Servius will, es wären Säulen, die Auguſt aus den von den Egyptern erbeuteten Schiffsſchnäbeln hatte gieſſen laſſen, und ſetzt hinzu, daß ſie nachmals von dem Domitian auf das Kapitol gebracht worden wären.

34 — 36. *Stabunt — auctor.* Es iſt bekannt, daß die Julier ihr Geſchlecht vom Julus oder Aſkanius, dem Sohn

des

es Aeneas ableiteten, dessen Vater Anchises war. Dieser
ber erkannte als Vater den Kapys, als Grosvater den Assa-
kus, als Urgrosvater den Tros, und weiter hinaus als
nherrn seines Stammes den Jupiter selbst an. Alle Bilder
ieser Anherrn des julischen Geschlechtes verspricht der Dich-
r in parischem Marmor aufzustellen, und mit ihnen den
poll, den Erbauer Troja's, dessen Sohn August sich nach
Suetons Bericht (man sehe das 94ste Kapit. seiner Lebens-
eschreibung) vorzüglich gern grüssen hörte.

37. *Inuidia infelix.* Die Göttinn des Neids, welche
benfals — aber unter dem Bilde einer besiegten, in den Or-
us verwiesenen, hier durch die Furcht vor harter Höllenstrafe
efesselten, und auf ewig von der Rückkehr zur Oberwelt ausge-
schlossenen Gottheit — in diesem Tempel erscheinen soll, be-
eichnet ohnstreitig, die durch Augusts Siege gebändigte Zwie-
racht, und glücklich hergestellte Ruhe. Das Rad, an wel-
hes Irion, der Frevelthat an Juno üben wollte, mit Schlan-
en angebunden war, und der immer bergabrollende Stein,
der λαος ἀναιδης des Sisyphus sind zu bekannt, als daß sie
weiterer Erklärung bedürften.

41. *haud mollia iussa.* Harte Befehle, oder Befehle
eren Ausführung nicht leicht ist.

43. *Vocat i. e. Cithaeron T. c.* Die Ausleger prei-
en den böotischen Berg Cithäron als einen wegen seiner
Weide vortreflichen Berg, und glauben, Virgil gedenke sei-
er, weil er in diesem Buche von der Wartung der Heerden
andeln wolle. Heyne deutets wegen des dabeystehenden *in-
enti clamore*, verglichen mit V. 413 und dem unmittelbar
olgenden *largetique canes*, auf die Jagd, und insbesen-
ere auf die V. 404 u. f. empfohlene Pflege der Hunde. Schon
Servius

Cerrius macht bey dem *Layg.* c. die Anmerkung, Hoc ideo quia mox dicturus est

Nec tibi cura canum fuerit postrema,

und zu Cithaeron setzt er: Hortantur nos ad scribendum illi montes qui animalibus (also vermuthlich feris) sunt referti. Ich glaube übrigens aber doch, daß man beydes verbinden könne. Herr sagt zwar scire velim, unde habeant Interpp. pascuis nobilem esse montem. Allein ein Berg, der Wild nähren soll, kan doch eben so gut grasarm seyn, und was das *ingenti clamore* anbelangt, so darf man ja nicht eben an das auf Cithärons Höhen tönende Bacchantengeschrey denken; (denn in der That würde diese aus Ovids Verwandelung B. III, V. 702 und 703 geschöpfte Auslegung etwas fremd klingen), sondern es nur überhaupt von dem Rufen der Hirten, und dem Lärm, der, wenn das Vieh in Gebirgen weidet, wegen der zu fürchtenden Zerstreuung gewöhnlich obwaltet, verstehen.

44. *domitrixque Ep. e.* Eridaurus eine Stadt in Argolis war, wie das ganze Land, seiner Rosse wegen berühmt.

48. *Tithoni — Caesar.* Tithon war ein Sohn Laomedons und Enkel des Tros, und gehörte folglich auch mit zur julischen Familie. Die Worte, über welche die Ausleger unnöthiger Weise unendlich viel kritisirt und kommentirt haben, dünken mir weiter nichts zu sagen als: Per tot annos gloriam Caesaris feram, quot a Tithono vsque ad Caesarem effluxere, und folglich pro infinito tempore gesetzt zu seyn.

51 — 59. *Optuma tornat — cauda.* Die Kennzeichen einer guten Kuh zählen Varro R. R. II, 5. Columella VI, 1 und 21 Palladius Mart. tit. II, 5.; Plinius VIII, 45. L. 70 und

ie Geopon. XVII, 2. auf. Ueberhaupt muß ich bitten
uésage dieſer Schriftſteller, da ſie zum Verſtändniſſe Vir
o viel beytragen, fleiſig mit ihm zu vergleichen. Die
ſten Stellen werd' ich allemal anführen. Die minder
gen wird man vermittelſt des den geoponiſchen S. R. R.
hängten brauchbaren Regiſters leicht auffinden.

52. *cui turpe caput.* *Turpe* i. e. magnum. Servius.
re Ausleger erklären es durch horridum, deforme pro-
magnitudinem. *cui plurima cervix.* ceruix longa
raſſa.

53. *palearia.* Pelles ex gutture dependentes.
ius.

54. *Tum — modus.* Ihr ganzer Leib, (die *latera*
en oft pro toto corpore geſetzt) ſey von anſehnlicher
ge, oder, wie der gewöhnliche Ausdruck iſt, langgeſtreckt.

55. *Pes etiam — aures.* Martin will man ſolle
eſetzen

groß alles, die Hörner
wärts gebogen, und haaricht die Füſſe, haa-
richt die Ohren:

ier aber u. ſ. w.

r Urſache führt er mit Cerda an, „es ſey unwahrſcheinlich,
Virgil, der mit dem Varro in allen übrigen Stücken ein-
me, ihm in dieſem Einzigen widerſprechen ſolle.“ Ich
dieſer Meynung nicht beyſtimmen. Haaricte Füſſe ſind
ch von Niemanden unter die Kennzeichen einer guten Kuh
ählt worden; und überdem, ſo iſt es glaublich, daß *pes*
er nicht in ſeiner engſten Bedeutung ſtehe, ſondern die crura
it begreiffe, von denen Varro ſelbſt ſagt: Breuiora potius
iam longa; folglich, wenn ſie breuia ſind, craſſa quoque
deoque magna eſſe debent.

56. Nec

56. *Nec mihi displiceat.* Auch hier weicht Martin, um seinen Dichter ja nirgends etwas dem Varro und Kolumella widersprechendes sagen zu lassen, von andern Auslegern ab. Die Meynung Virgil's, sagt er, ist wahrscheinlich die: „Ob gleich die weisse Farbe nicht eben die beste Kuh verkündige, so sey gleichwohl eine solche, die einige weisse Flecken habe, nicht zu verwerfen." Ich meines Theils halte es auch diesmals mit Servius, der *Nec m. d.* durch valde placet erläutert, und sich auf Aen. B. VII, V. 261 beruft. Munera nec spernio heissen in jener Stelle gewiß nicht: Eure Geschenke mögen so hingehen, misfallen mir nicht; sondern offenbar: sie sind mir willkommen, sind mir äusserst angenehm, und eben so hier das *N. m. d.* Zur Noth könnte man es noch mit andern Stellen erläutern, wenn es weitern Beweises bedürfte. Vir haud contemnendus bezeichnet niemals einen Mann, mit dem man allenfals zufrieden seyn kan; sondern stets einen treflichen Mann, einen Ausbund der Männer, schwächt also nirgends, sondern verstärkt vielmehr die Bedeutung.

60. 61. *Aetas — annos.* Fast dasselbe sagt Kolumella VI, 24, 1 und die übrigen S. R. R. namentlich Varro II, 5, 13. und Plinius VIII, 45. s. 70. *Lucinam i. p. h.* Ein Hyfleren proteren.

63. *Interea* Während dieser fünf Jahre, die Virgil V. 61 für die bequemsten zur Zeugung erkannte.

64. *pecuaria.* Nicht so wie sondern pecora ipsa. *primus*, so früh als möglich für quam primum, wie besser unten V. 67. *prima* für cito.

66. *Optima quaeque dies.* Sententia, sagt Servius, quae non solum ad animalia pertinet, sed generaliter ad omnia. Fast möcht' ich wünschen, wenn sein Ausspruch hier entschiede, daß er das Gegentheil gesagt hätte. Wenigstens

ens würde dann die angebrachte Sentenz mit dem Ganzen
eit schicklicher zusammen hängen.

69 — 71. *Semper erunt — quotannis.* Den Kom-
entar zu diesen Versen liefern Varro II, 5, 17, und Kolu-
ella VI, 22, 1.

70. *ac, ne post amissa. r.* Und damit es dich nicht
merze, abgelebte verworfen, und nicht gleich andere an
re Stelle zur Ergänzung zu haben: (*anteueni*) so denke in
iten darauf, und wähle dir jährlich von den tauglichen
f bevorstehenden Fall der Verwerfung einige aus.

72. *Nec non — equino.* Notandam varietatem ex-
isitam, vt antea, in bobus matribus, ita hic in
uis admissariis, Seruius monet. Man sehe die Ein-
tung.

73. *submittere.* Hier: zur Fortpflanzung der Heerde
stimmen. In andern Stellen die Heerde ergänzen, oder
Ergänzung der Heerde auferziehn.

75. *Continuo.* A primis annis. Pomponius Sab.
n den Kennzeichen eines edlen Rosses handeln Varro II,
Kolumella VI, 29, Geopon. XVI, 1 et 2, und mehrere von
ne angeführte Schriftsteller.

76. *Altius ingreditur.* Beyde alte Kommentatoren
rgils, Servius und Pomponius Sabinus erklären es:
erbe, cum quadam exultatione. Schicklicher und mit
Jahren des Füllens übereinkommender, erläutern es die
orte Varro's und Kolumella's: Aequalibus atque al-
rectisque cruribus.

77. *Primus.* Ohne weiter der Mutter zu folgen.

78. *ponti.* Andere lesen ponto,

verachtet der Flüsse

Dränn, und wadet getroſt in unbekanntem Gewäſſer.

eine Lesart, die mir weniger gefällt, weil ſie in Rückſicht auf *fluuios tentare minaces* den Dichter etwas tautologiſches ſagen läßt.

79 — 83. *Illi ardua ceruix — Et giluo.* Quinctilian will dieſe Worte in eine Parentheſe eingeſchloſſen wiſſen, und tadelt Virgilen wegen der Unterbrechung der Konſtruktion. Martin ſucht ihn von dieſem Vorwurf zu retten, indem Virgil im 29ſten Vers von einer ganz andern Art des Geräuſches rede, als die des 83ſten ſey. Ich für meine Perſon gebe gerne zu, daß man Virgilen auch ohne Parentheſe verſtehen, und, da er als Dichter um allzu ängſtliche grammatiſche Verbindung unbekümmert ſeyn darf, entſchuldigen könne; aber gewiß iſt es doch, daß die Folge der Gedanken ohne dieſen Zwiſchenſatz ungleich leichter, und der Uebergang von einem auf das andere doppelt bequem ſeyn würde.

80. *Argutum caput.* Ein kleiner ſpitziger Kopf. Exiguum caput, ſagt Kol. VI, 29, 2; und caput non magnum Varro l. c.

81. *Luxuriat — pexlus.* Pectore lit toroſo et eminente pulpis. (i. e lato et pleno) Cerriue.

Honeſti — giluo. Martin hat weitläuftig über dieſe Farben kommentirt. In der Ueberſetzung bin ich dieſem berühmten Ausleger in Anſehung der Farbenbeſtimmung gröſtentheils gefolgt; allein ſeine Gründe anzuführen würde dem Zwecke meiner Anmerkungen widerſprechen; und ich muß daher auf ihn verweiſen. In Rückſicht auf das einzige *albus* merk ich an, daß Martin dieſes Wort nicht durch blaß, oder ſchmutzigweiß überſetzt, ſondern es mit candi

licus, hellweiß, glänzend für gleichbedeutend hält.
ail, ſagt er, hält die weiſſe Farbe allerdings zufolge
84ſten Vers im XIIten Buch der Aeneide für ſchön, aber
immt Hengſte davon aus, weil ſie bey dieſen gemeini-
ein Zeichen geringerer natürlicher Stärke zu ſeyn pflegt.

84. *micat auribus*, agiliter eas mouet.

87. *At — ſpina.* Innuere videtur ſpinam, latam, craſ-
, vt maxime verſus clunes tanquam cauum ſulcum fa-
, nec tamen ipſa ſpina appareat. Heyne. Man ſe
Varro II, 7, 5 5 Kolumella VI, 29, 2, und die Geopon.
, 1.

9. *Talis Amyclaei Pollucis Cyllarus.* Es iſt gewiß,
die meiſten Alten den Kaſtor, nicht den Pollux für einen
er erkennen, und ihm die Lenkung des Cyllarus zueig-
weshalb man es Virgilen als einen Gedächtnißfehler
anrechnen wollen, daß er dem Pollux, dem Freunde des
s, etwas beylege, was eigentlich nur ſeinem Bruder zu-
Stellen aber, die Martin ergebracht hat, ſetzen es
r Zweifel, daß auch der Letztere an dem Ruhm eines
Reuters, ja ſogar an dem Gebrauche des Cyllarus
harte. *Amyclaeus* heißt er von Amyklä, der Reſi-
Tyndars, und ſeinem Erziehungsorte.

91. *Martis equi, curruſ Achillis.* Man ſehe Homers
e B. XV, V. 119 und B. XVI, 148. u. f.

2 — 94. *Talis — aeuo.* Saturn liebte die Nymphe Phi-
, die vormalige Mutter des Centauren Chiron. Die
ue Rhea beſchlich ihn, aber der noch ſchlauere Saturn
ich unter der Geſtalt eines Pferdes, und erſparte ſich
ihr den Verdruß.

95. 96. *Hunc quoque — ſenectae.* Eine von den Stel-
die die Ausleger Virgils ſehr verunreinigt hat, weil ſie

ſich theils über die Bedeutung des *Abde domo*; theils über die Frage ob *nec* zu *turpi*, oder zu *ignoſce* gehöre; theils über das Wort *turpi* ſelbſt nicht vereinigen konnten. Ich theile, um alles weitern Kommentirens überhoben zu ſeyn, die Bedeutung, die man dieſen Wörtern und der ganzen Stelle angedichtet hat, in einer Umſchreibung mit. Sie lautet: „Wenn aber Krankheit und Jahre das Roß entkräften, dann behalt' es im Stall, und ſchone ſeines Alters, das, weil es keine Folge der Trägheit iſt, ih zu keinem Vorwurf gereicht." Mich wundert, wie Martin dieſer Erklärung ſeinen Beyfall hat geben können, da ihr Unnatürliches jedem auffallend ſeyn muß. Den Streit über das *abde domo* entſcheidet der 141ſte Vers aus Nemeſians Cynegetikum: es heißt remoue, vende. *Turpis ſenectus* iſt ſo viel als ſenectus, qua turpem ſe reddit; und wozu *nec* gehöre, lehrt jedem das Gefühl für Zuſammenhang und Verbindung.

98. *trahit* i. e. perficit. *ad proelia.* ſc. nocturna vt alibi. Servius. Extat locus Aen. XI, 736. Gerda verſteht's von würklichen Treffen.

100. *Ergo — prolemque parentum.* Bemerke mit Rückſicht auf ſeinen Muth, auf ſein Alter und ſonſtige Tugenden, wenn es bereits einige Füllen erzeugt hat, wie dieſe ſich auszeichnen, und ob auch ſie Muth und Stärke beſitzen. Andere überſetzen: „Beachte daher vor allen ihren Muth und ihr Alter; daraus wirſt du auf ihre übrigen Tugenden ſchlieſſen, wahrnehmen können, wie ihre Nachkommenſchaft aufblühen, und welche Wirkung Sieg und Siegesverluſt auf ſie äußern werde." Ich ſchmeichle mir, daß meine Erklärung, wie ich ſie in die Einleitung verwebt habe, es auſſer Streit ſetzen wird, daß der Kontext die letztere ausſchließe.

103 — 112. *Nonne vides — curae.* Man vergleiche die

ie homeriſche Beſchreibung in der Iliade B. XXIII, V. 62, u. f.

105. *iuuenum*. h. e. aurigarum.

106. *pauor*, für jede zu der Zeit rege werdende Gemüthsbewegung. *haurit*, dum ſanguinis meatum interludit.

113. *Primus Erichthonius*. Gewöhnlich hält man dieſen Erichthonius für Amphiktyons Sohn und König von Athen. Martin aber glaubt, nicht dieſer, ſondern Dardanus Sohn und nachmaliger König Troiens ſey hier gemeint. Auf einen von beyden geht die Stelle beym Plinius Bigas primum iunxit Phrygum natio, quadrigas Erichthonius.

115. *Pelethronii Lapithae*. Die Lapithen von Pelethron einem theſſaliſchen Gebirge, die pelethroniſchen genannt, ſtammen aus dem Geſchlecht der Centauren, ritten zuerſt Pferde, und erfanden Zaum und Geſchirr.

116. *atque — ſolo*. Gellius in Noct. Att. XVIII, 5 behauptet, *Eques*, bedeute ſo viel als Equus, und beruft ſich auf eine Stelle des Ennius. Ich denke aber, Virgil konnte dem Reuter mit Recht beylegen, was doch eigentlich ſein Werk iſt, und ohne ſeine Lenkung ſich nicht ereignen würde. Wer übrigens die Erklärung eines alten Kunſtrichters für gründiger hält, als die Erklärung neuerer, der darf die Verſe ſo auf die Weiſe ändern:

Stolzer trabeten Roſſe, von ihnen gewöhnet,
und ſchlugen
Unter der Rüſtung des Reuters den Boden,
und rennten in Kreiſen.

117. *vterque labor*. Das Geſchäfte der Zeugung ſowohl, als das der Wagenlenkung. Wegen des Zuſammenhangs

hangs dieſer und der vorhergehenden Stellen muß ich die Einleitung in dieſes Buch nachzuſehen bitten.

121. *Epirum fortesque Mycenas.* Wegen Epirs ſehe man die Anmerkung zum 59ſten V. des 1ſten B. Mycen eine Stadt in Argolis ſteht ſynekdochiſch fürs ganze Land. S. V. 44.

122. *Neptuni — gentem.* Neptun brachte in dem bekannten Streite mit Minerven, wer Athen den Namen geben ſollte, dadurch, daß er mit ſeinem Dreyzack die Erde berührte ein Roß hervor. Siehe B. I, V. 12. Andere ziehen es auf das von ihm und der Ceres erzeugte Roß Arion.

123. *inſtant ſub tempus et Impendunt.* Inſtante tempore admiſſionis impendunt.

124. *denſo*, non laxo, quod quibusdam potionibus per fraudem agaſones facere conſueverunt. Servius *pingue* ſo viel als ſagina, Futter, Maſt. Die Stelle ſelbſt vom 123ſten — 128ſten Vers geht ohnſtreitig auf die Stiere ſowohl als auf die Roſſe, und die von 129ſten — 137ſten auf die Mütter beyderley Gattungen. Beweis iſt der 49ſte V. wo der Dichter von beyden zu handeln verſprach.

126. *Pubentes.* Servius erklärt es durch adultas, welches ſchwerlich die Meynung Virgils iſt. Kolumella ſagt; (B. VI, K. 27, 2.) Paſcua ſunt eligenda equino pecori, *mollibus* potius quam proceris herbis abundantia. Von der Fütterung zur Zeit der Begattung redet er noch beſonders in 8ten § des genannten Kapitels.

130. *nota voluptas.* der obgleich noch nicht vollführte, doch ſtets gefühlte, ſtets rege Trieb zur Wolluſt. Die Handſchrift von Kambridge lieſt nata. Ich glaube aber, daß die Stelle, ſo verſtanden, wie ich ſie eben erklärt habe, jede an-

dern

dere Lesart und vielfältige Deutungen der Ausleger, die man bey Martin finden kan, unnöthig macht.

133. *Quum grauiter tunſis — inanes.* Zur heissen Mittagszeit, wie oben B. I, 192 und 298. Die S. R. R., Varro II, 5, 13, Kolumella VI, 24, 1 und Palladius Iul. VI. 1 kommen darinnen überein, daß die Zeit zur Belegung der Kühe der Monat Julius ſey. Im Anfange dieſes Monats aber fiel die Gerſtenerndte. Man konnte alſo die Kühe zur Austretung des Getraides brauchen, bevor die Stiere zugelaſſen wurden. Auf die Pferde paßt ſie weniger, denn deren ihre Beſpringzeit dauert vom Frühlingsäquinoktio bis zum 25ſten Jun. So Varro II, 7, 7; Kolumella VI, 27, 3; und Palladius Mart. XIII. 1.

135. 137. *Hoc faciunt — recondat.* Obſeruant hoc, ne nimia partium genitalium obeſitas atque pinguedo conceptui impedimento ſit, ſed vt celerrime concipiant. Quam caſte ac venuſte omnia dixerit, comparatio loci Lucretiani, IV, 1203 et 1204 a noſtro v. 137 expreſſi, docebit cf. quoque Columella VI, 24, 3.

138 — 145. *Rurſus — vmbra.* Gleiche Vorſchriften ertheilt in Abſicht auf die Kühe Kolumella B. VI, K. 24, 5; eben er in Abſicht auf die Pferde B. VI, K. 27, 10, 11.

140. *illas* ſcil. boues. Denn von dieſen iſt eigentl. in dieſem Abſatz, wie in dem vorigen von den Pferden, die Rede; daß man ſie zum Anſpannen brauchte, lehrt Varro B. I, K. 20. 4.

143. *Saltibus in vacuis paſcant.* Nach Philargyrius Erklärung: in ſaltibus ſine maritis.

146. *Eſt lucos Silari circa.* Silarus, itzt Selo, ein Fluß Lukaniens, nicht weit von dem Berge Alburnus. In ihn ergießt ſich der aus dieſem Berge entſpringende Tanager,

ger, ist Negro, dessen der Dichter im 141sten Vers gedenkt.

147. *Plurimus volitans.* Nach dem Serrius derjenige Nominativ, der die Konstruktion anhebt, und für multa musca gesetzt ist.
Asilus ein Insekt aus dem Geschlechte der Wespen, dessen Stachel dem gestochnen Vieh ausserordentliche Schmerzen verursacht, vielleicht der Tabanus des Varro, von dem er B. II, K. 5, 14 redet. Man sehe Martin und die von ihm angezogne Schrift des Italieners Vallisneri auch Reaumur des Insectes Vol. II. p. 104. u. f. Ersterer erzählt, daß das blosse Sumsen dieses Thieres die Ochsen auf dem Viehmarkt zu Nezio rasend gemacht habe.

151. *sicci Tanagri.* Tanagri aestu exsiccati. S. die Anmerkung zum 146sten Vers.

152 — 153. *Hoc — iuuencae.* Die Verwandlungsgeschichte der Jo, einer von dem zahlosen Heere der Beischläferinnen Juviters, und die Folgen der junonischen Eifersucht, beschreibt Ovid in seinen Verw. B. I, V. 568 — 747.

159 — 161. *Et — Et.* Et iis *quos malunt* et iis *quos* nolint. Wegen *submittere* siehe V. 73, wo es in derselben Bedeutung steht.

162. *Cetera armenta.* Intelligit genera vitulorum priori loco nominata, s. ea, quae pecori submitti, et aris seruari volebat. Man sehe die diesem Buche vorgesetzte Einleitung und den Engelländer Martin, dem wir diese Unterscheidung und Bemerkung eigentlich zu danken haben.

163 — 165. *Tu — aetas.* Rationem domandi boues a Varrone petit de R. R. I, 20. cf. Colum. VI, 2.

et

Pallad. IV, 12. *Viam iniſſſe domandi* ſo viel als ma-
e doma. Heyne.

166. *Ac primum — ſubnecte.* Der Dichter mißbilli-
und widerräth ſtillſchweigend die Gewohnheit ſeiner Lands-
te, ihre Stiere an die Hörner anzuiochen. Man ver-
che die Vorſchrift Kolumella's II, 2, 22. der ihm hierin
ausdrücklich beyſtimmt.

168. *aptos*, für nexos, illigatos oder, weil doch *e*
quibus iunge, auch ohne mit aptos verbunden zu ſeyn,
ſelbe ſagt; ein bey an Gröſſe und Stärke gleiches Paar.

173. *vina paluſtris* Die unter dem Namen Typha
er Teichkolbe bekannte Pflanze. Sie wächſt in ſtehenden
aſſern, erreicht eine anſehnliche Höhe, und hat einen Korf,
r, wenn er reif iſt, eine Menge Federn trägt, mit denen
e ärmern Bewohner Italiens ihre Betten füllen. Martin
t aus Orids Verwandlungen zur Beſtätigung viele Stel-
n beygebracht, die man bey ihm ſelbſt nachleſen kann.

176 — 178. *nec tibi — natos* Eine beſonders in
bſicht auf die Schaafe oft wiederholte Vorſchrift. *More*
uorum. Eine Stelle aus Varros II, K. 2, §. 17. ſcheints
u bekräftigen, daß man dieſe Sitte zu ſeiner Zeit nicht beo-
achtete, vielleicht auch daß der Dichter, wie Martin meynt,
uf die Menſchen der Urwelt zielt, die gröſtentheils von
Milch und Milchſpeiſen ſich nährten, und daher die Milch
othwendig den Kälbern entziehen muſten.

180. 181. *Aut Alpheä volantes.* Piſa war eine Stadt der
Provinz Elis, an dem Fluſſe Alpheus, wo vormals die
olympiſchen Spiele gefeyert wurden; der Hayn Juppiters
aber ein Olivenhayn, der den etwa dreyhundert Stadien
von dem Fluſſe entfernten Tempel dieſes Gottes umſchattete.
Durch ſeine Mitte lief, nach Strabo's Bericht, ein Stadium

oder

oder eine Rennbahn. Die Dichter nehmen sich die Freyheit die unter dem Namen der olympischen vorzüglich bekannten Spiele itzt die elischen, ein andermal die pisäischen zuweilen auch die Spiele am Alpheus zu nennen; weil die Städte Elis und Pisa, welche letztere der Fluß Alpheus benetzte, nahe der Stadt Olympia lagen, und an der Feyerung dieser Spiele, und der daher rührenden Benennung, gleichen Anspruch machen konnten.

189. *inscius aeui.* nondum habens ab annis fiduciam. Servius.

190 — 192. *At tribus exactis — crurum.* So Varro II, 7, 13, und Kolumella VI, 29, 4.

196. *Hyperboreis ab oris.* Ob das Volk der Hyperboreer jemals ein besonderes Volk ausgemacht, und in besondern Bezirken gewohnt habe, ist wegen des vielfachen Berichts der alten Geographen schwer zu entscheiden. Mir ist es wahrscheinlich, daß sie unter den Hyperboreern überhaupt alle gegen Norden wohnende Völkerschaften verstanden, von denen ihre Kenntniß die genaueste eben nicht seyn mochte. S. B. 381 und B. IV, V. 517.

197. *arida Nubila.* Servius erklärt es: nubes sine pluuiis; also, dicke Wolken, die sich noch nicht in Regen aufgelöst hatten.

199. *Lenibus flabris.* Non quod ipse ventus lenis sit, nam densum i. e. cum impetu ruentem vocauit; sed quod segetes, vtpote humiliores et cedentes, lenius, arbores contra fortius agitantur. Heyne.

202. *Hic ad Elei campi metas.* Siehe die Anmerkung zum 180sten V.

204. *Belgica essida.* Man schreibt den Belgern die Erfindung der Streitwägen zu; gewiß ist es wenigstens, daß ihr

r Gebrauch bey ihnen ſo gewöhnlich war, als bey den
ritten, von denen es Cäſar in ſeinen Büchern De B. G.
mehr als einem Orte ſagt. *Eſſeda* ſelbſt ſcheint über-
upt für currus oder rheda geſetzt zu ſeyn, und das Bey-
ort *Belgica* aus gleicher Urſache, wie Palmae im 12ten
ers dieſes Buchs, das Bewort Idumaeae bey ſich zu ha-
n; denn wirkliche Eſſeden oder Streitwägen waren bey
n Römern nicht in Gebrauch.

207. *frenſi.* Siehe die Anmerkung zum 281ſten Vers
s 1ſten B.

208. *duris lupatis.* Ein Gegenſatz des mollis capi-
ri im 188ten Vers. Man verſteht darunter die Kinnkette
n Zaume, die mit ungleichen eiſernen Zähnen verſehen war;
nd eben deshalb, weil dieſe den Wolfszähnen ähnliche Zäh-
e lupi hieſſen, den Namen Lupatum bekam.

210. *Caeci.* i. e. in caecum ruentis, oder nach Hey-
en occulte per venas ſaeuientis.

212 — 214. *Atque — ſeruant.* So Kolumella VI,
7, 8. *ſaetura*, quae laturos boues dimittunt.

219. *in m. ſilua.* Servius erinnert, ſtatt ſilua läſen
ndere *Sila*, welches der Name eines bruttiſchen Berges
ſ. (Siehe die A. zum 438ſten V. des II. B.) Er ſelbſt
ält dieſe Beſſerung für unnütz; da aber gleichwohl dieſes
Berges im XIIten Buch der Aeneide V. 715, und zwar bey
er nämlichen Gelegenheit, ich meyne, bey Beſchreibung ei-
nes Stierſtreits gedacht wird, überdieß Virgil, wie jeder
guter Dichter, immer bemüht iſt, ſein Bild ſo lokal als
ndglich zu machen, ſo ſcheint dieſe Lesart keine der ver-
verſtichen zu ſeyn.

223. *longus Olympus*, mons longo iugo excur-
rens.

229 —

229 — 241. *Ergo — arenam.* Eine von vielen Dichtern des Alterthums wegen ihrer Vortreflichkeit nachgeahmte Stelle. Die vorzüglichsten sind Lukan II, 601 — 607; Statius in der Thebaïs II, 323 — 330, und Silius XVI, 4 — 10.

230. *instrato.* non strato seu stero.

231. *carex acuta.* Nach Martins Meynung iuncus acutus panicula sparsa; also unser gemeines hartes Schilf, das besonders auf feuchtem Boden sehr gut fortkömmt, und um Padua und Vicentia in Menge wachsen soll.

232. *irasci in cornua.* für cornibus irasci. Beym Euripides in Bacch. heißt es im 742ten Vers, ταυροι κ' εις κερας θυμουμενοι.

236. *Signa mouet.* Eine bekanntlich vom Krieg'wesen entlehnte Redensart, die so viel sagt, als zum Streit ausziehen.

237 — 241. *Fluctus vt — arenam.* Dasselbe Gleichnis braucht Homer im IV. Buch der Iliade V. 422 — 426. *Albescere*, spumare, oriri, sese attollere incipit. *Longius*, procul a terra im Gegensatz des unmittelbar folgenden *Ad terras.*

242 — 244. *Omne — vnum.* So Lukrez in seinem Werk de R. N. B. I, V. 6. u. f.

251. *notas odor attulit auras.* Eine Hypallage für notos attulit aura odores.

254. *montes correpti* abgerissene Felsstücken.

255. *Sabellicus Jus.* Ein wilder Eber aus Sabiniens Waldungen. S. Plin. VIII, 52. f. 78, und Aristoteles im V. B. der Geschichte der Thiere im 17. Kapitel.

258. *Quid iuuenis — amor.* Ohnstreitig Anspielung auf die Liebe der Hero und des Leanders, deren Geschichte Musäus besungen hat. Der Dichter, sagt Martin, vermeidet

ibet mit Fleis eine umſtändliche Erzählung der Schick-
e dieſer beyden Geliebten; die g nze Vorſtellung bekommt
durch mehr Leben, indem er thut, als ob das ganze
nſchliche Geſchlecht dieſer b'inden Leidenſchaft mit derſel-
n Wuth, die Leandern beherrſcht habe, ergeben ſey.

259. *abruptae procellae*, praecipites, cum impetu ſu-
to irruentes.

260. *Nocte caeca ferus.* In den ſpäten Stunden ſin-
er Nächte.

261. *Porta caeli.* Die Alten dachten ſich den Him-
el als die B.hauſung oder den Tempel Jupiters. Es war
ſo ga z na ürlich, daſ ſie ſich auch Thore in dem Tempel
nken mußten, aus welchen Jupiter, wenn er donnerte,
lit und Donnerkeile ſchleudern ſollte. So Homer im V. B.
r Il. V. 749.

263. *crudele funus* ſoviel als mors miſeranda.

266. *ſcilicet ante omnes.* Vorhin, im 212ten und
n folgenden V rſen, beſchrieb Virgil die Gewalt der Lie-
, die ſie über die Thiere äuſſere, und welche Folgen ihre
uſſerung nach ſich ziehe. Itzt beſchreibt er die Wuth der
utterpferde und ihren heiſſen Durſt nach der Stillung der
gewordenen Begierde. Eine Mannigfaltigkeit, die den
ſer immer aufmerkſam erhält, und ihm die Sache ſtets
einem neuen, gefälligern Lichte zeiget; überdies ein Kunſt-
ck, das ihm mit iedem andern guten Dichter gemein iſt,
b deſſen er ſich oft ſchon bey der Schilderung einer zur
rtpflanzung tauglichen Kuh, und dem Bilde eines zur
hrung ſeines Geſchlechtes geſchickten Roſſes bedient hat.
an ſehe, was ich beym 73ſten V rs und in der Einlei-
ng zu dieſem Buche erinnert habe.

267. *quot Glauci — quanigae.* Glaukus, Siſyphus
Sohn

Sohn aus Potnea in Böotien gebürtig, verwehrte den Mutterpferden, die seinen Wagen zogen, um ihren künftigen Lauf nicht zu schwächen, die Gemeinschaft mit Pferden männlichen Geschlechts. Venus sahe dieß als Kränkung ihres allgemeinen Rechts an, und erregte in diesen Pferden eine so erschreckliche Wuth, daß sie ihren Herrn in Stücken zerfleischten.

269. *Illas — Ascanium.* Gargarus ist ein Berg in Mysien, dessen der Dichter bereits B. I, V. 102 gedacht hat; Askanius, ein Fluß der aus einem See gleiches Namens in Bithynien ausströmet. Beyde stehen, wie gewöhnlich, für Berge und Flüsse überhaupt.

274. *hinc v. C. v. g.* Es war eine bey den Alten allgemein für wahr erkannte Sage, daß die Mutterpferde, wenn der Begattungstrieb sie locke, und man ihnen die Bewohnung des männlichen Thieres versage, sich dem Wind entgegen stellten, ihn gierigst einathmeten, und, von ihm geschwängert, zurückkehrten. Nicht nur Dichter reden davon, wie Homer in 350 und 351ten Vers des XVI Buchs der Iliade und im 222ten Vers des XX. Buchs; sondern auch Prosaisten gedenken dieser Sache in vollem Ernste. So Aristoteles in der Geschichte der Thiere B. VI, V. 18; Varro de R. R. B. II, K. 1, 19, und vor andern Columella B. VI, K. 27. §. 3. u. f. Letzterer führt unseres Dichters Verse ausdrücklich an. Nur ist von allen genannten Prosaisten, den einzigen Aristoteles ausgenommen, keiner so behutsam, wie unser Dichter. Virgil und Aristoteles allein erkennen eine falsche Empfängniß, die andern alle mehr als dieß, nämlich eine wirkliche Schwängerung.

277 — 279. *non Eure, tuos — caelum.* Der Eurus ist der Ost- oder der von der Morgenseite wehende

Wind

Wind, Boreas der von Norden, Kaurus oder Korus, der Nordweſt, Auſter der Südwind. Gleiches ſagt auch Ariſtoteles am angeführten Ort von den Mutterpferden, nur mit dem Unterſchied, daß er ihren Lauf gegen die Weſtſeite ausſchließt; da hingegen Virgil ſagt:

Ore omnes verſae in *Zephyrum* ſtant rupibus altis.'

Man hat ſich bemüht beyde zu vereinigen; ich halte aber dieſen Verſuch der Mühe unwerth. Virgil bediente ſich der Freyheit, die jedem Schriftſteller zuſteht, nach ſeiner Weiſe die Sache einzukleiden, eine Freyheit, die ihm um ſo viel ehe erlaubt war, da kein phyſiſcher Grund abzuſehen iſt, warum die brünſtigen Stuten lieber nach dieſer, als nach jeder andern Gegend der Welt ihren Weg nehmen ſollten. Denn was Servius aus dem Varro als Grund anführt: „equas, nimio ardore commotas contra frigidiores ventos ora patefacere ad ſedandum calorem" iſt von keiner Erheblichkeit, wenigſtens bey dieſem Streite von keinem Einfluß. Wegen des *plurimum frigus*, das den Auslegern ſo viel zu ſchaffen gemacht hat, weil es Virgil dem vom warmen Mittage wehenden Auſter als Prädikat beylegt, beruf' ich mich auf Heynens Erklärung. Hiems und frigus werden überhaupt vom Regenwetter, dem ſonſtigen Gefährten des Auſters, geſagt; warum alſo nicht auch hier? Derſelbe Auſter der B. IV, V. 261 frigidus heißt, wird B. II, V. 462 humidus genannt.

280. *Hippomanes.* Der gemeinſchaftliche Name einer Pflanze, und derjenigen kleinen Beule, die ſich auf dem Vorkopfe eines jungen Füllens befinden ſoll, wenn es eben geworfen iſt. Der erſtern gedenkt Theokrit im 48 und 49ſten Vers ſeiner Idyllen. Das letztere ſcheint Virgil durch den Zuſatz, *vero quod nomine dicunt*, mit dem Ariſtoteles

teles für erdichtet zu erklären; nieuohl er an einem andern Ort, wo er jedoch nicht als unterrichtender ſondern als malender, erzählender Dichter redet, ich meyne in 514 und 515. Vers des VI. Buchs der Aeneide, von derſelben Beule ſagt, daß ſie wirklich an der Stirne des Füllens ſich finde, und zur Zauberey gebraucht werde. Was er ſelbſt darunter verſteht, iſt aus ſeiner Beſchreibung klar.

289 — 293. *Nec ſum — clino.* Faſt daſſelbe was Lukrez bereits ſo ſchön in dem 921ſten u. f. Verſen des 1ſten Buchs de R. N. geſagt hat.

292. *Iuuat — clino.* Iuuat ire ad Caſtalium fontem, per eam viam, per quam facili itinere i. e. deſcenſione nullus ante me egit orbitam ſuam. Servius.

295. *Incipiens* mit Rückſicht auf das *Poſt hinc digreſſus* des 300ten Verſes. In andern Ausgaben heißt es Continuo, Principio. *Scabulis in mollibus.* Die Erklärung liefert der 297ſte und 298ſte Vers. *herbam.* Was für Kräuter oder Futter, lehrt Kolumella VII, 3, 21. 22. und 4, 2.

296. *dum mox frond. v. aeſtas.* Bis der unbeſtändige Frühling vorüber iſt, und der Sommer, der beſtändigere Witterung verſpricht, den Schaafen unterm freyen Himmel zu übernachten erlaubt.

297. *duram humum.* Es war gewöhnlich die Schaafſtälle mit Steinen zu pflaſtern.

299. *turpes podagrae.* Wahrſcheinlich die Krankheit, die Kolumella VII, 5, 11 mit dem Namen Clavus belegt, und als Fäulniß einer zwiſchen der Spaltung des Hufes hervorgetretenen Stelle beſchreibt. *turpes* ſoviel, als turpes pedes reddentes.

300. *frondentia Arbuta.* S. B. I, V. 148.

302 —

302 — 303. *Et stabula — diem.* So von den Schaa-
n Kolumella B. VII, K. 3, §. 8; von den Ziegen B. VII,
. 6, §. 5.

304. *quum fr. — anno.* Der Wassermann geht
der Mitte des Februars unter, das Jahr der Römer
er hub vor Alters mit dem März an; daher annus ex-
emus.

306. *Milesia Vellera.* Milet war eine Stadt an den Grän-
n Joniens. Kleider von daher zog das Frauenzimmer, we-
n der Feinheit der Wolle, allen andern vor.

agno sc. pretio, *incocta Tyrios rubores.* für incocta
yriis ruboribus.

309. *Quam magis — Laeta magis.* Quo magis, eo
agis, eo laetius.

311. *Nec minus interea.* S. Varro de R. R. II, 11, 11
nd die Geop. XVIII, 9. Die Folge der Konstruktionsordnung
: Nec minus interea tondent sc. *Pastores*, barbas;
enta, saetas C. h.; durch eine Ordnung, die lange vorher,
e es den neuen Auslegern einfiel, Schwierigkeiten hier zu
nden, der alte Grammatiker Pomponius Sabinus die Stel-
erklärt hat.

312. *Cinyphii hirci.* Cinyps, ein Fluß in Lybien, war,
egen der an seinem Ufer weidenden Böcke, und diese, wegen
r Länge und Vorzüglichkeit ihrer Haare, berühmt.

313. *Usum — nautis.* Ideo dixit, quia de ciliciis
ricae poliuntur, et teguntur tabulata turrium, ne
ctis facibus ignis possit adhaerere. Servius. Capra
ilas ministrat, sagt Varro, in der angezogenen Stelle,
d vsum nauticum, et ad bellica tormenta, et fabrilia
asa.

314. *ſumma Lycaei.* pro quocunque monte.

316. *ſuoſque*, foetus, Servius; hoedos, Pomponius Sabinus.

322. *At vero — mittes.* In Bezug auf den 295 und 296ſten Vers.

quum laeta aeſtas. ſc. erit, wofern man nicht lieber für mittes *mittet* leſen, und *Carpamus*, zum Nachſatz machen will.

334. *Luciferi primoſ.* Dieſelbe Vorſchrift ertheilt Varro in ſeinen Büchern de R. R. II, 2, 10 — 12.

325. *frigida rura Carpamus.* für pererremus cum grege frigida rura. Eine harte Lesart, zu der ſich gleichwohl alle Kodices vereinigen. *Carpantur* gäbe freylich einen weit leichtern Sinn.

327. *quarta hora.* Nach unſerer Uhr früh Morgens um Neune; denn die Römer theilten den künſtlichen Tag nicht immer in zwölf gleiche Theile, ſondern zur Zeit der Sommerſonnenwende hatte der Tag nach Plinius Bericht (B. II, 75, f. 77,) funfzehn Stunden.

328. *cicada.* Nicht die Locuſta, oder das ſo genannte Heupferd; ſondern ein anderes Inſekt von dunkelgrüner Farbe, das einen runden kürzern Körper hat, ein ungleich helleres Geſchrey erhebt, als das Heupferd, und in heiſſen Ländern zahlreich angetroffen wird. Die virgiliſche Stelle iſt eine Nachahmung der heſiodiſchen im Ασπ. Ηρακλ. V. 393 — 397 und in den Εργ. V. 582 und 583.

434. *nemus ſacra vmbra.* nemus cuius vmbra tam denſa eſt, ac illorum nemorum quae religio defendit. Servius.

337. *roſcida Luna.* für ros cadens dum luna lucet.

338. *Litoraque Alcyonen.* S. V. I, V. 399.

339.

339. *Quid tibi paſtores Libyae.* Die hier gedachten
yſchen Hirten, ſind entweder, wie Martin will, die Gä-
ier, die älteſten Berbikerer Afrika's, oder, welches mir
s Wahrſcheinlichere iſt, die Numiden, ſonſt auch Noma-
n, von νομη die Weide, genannt. Beyder gedenkt Sa-
l im Buche vom jugurthiniſchen Kriege K. 18 und 19. Die
ste Stelle iſt eine der treflichſten.

340. *varis tectis.* Die Dächer ihrer Hirtenhäuſer be-
nden aus Matrazen von Haaren.

342. *ſine vllis Hoſpitiis.* Ohne ein ſicheres Obdach zu
ſen, unter dem ſie ruhen könne.

345. *Amyclaeum canem*, i. e. Spartanum. Man
e die A. zum 89 und 12ten Vers. Die ſpartaniſchen
nde preiſt auch Varro als die beſten. S. B. II, K. 9, 5.

347. *Iniuſto ſub faſce.* Magno ſub onere. Ser-
ius. S. B. I. V. 145, und zum Verſtändniß des Sinnes
ero's Qu. Tuſc. II, 16.

348. *poſitis caſtris.* dum interea caſtra ponuntur.
um cum agmen hoſti ſe oſtendit, a tergo vallum fit.
gae.

351. *Rhodope.* Ein thraciſcher Berg, der gegen Oſten
dem Hämus ſitzt, dann ſich von ihm trennt, und nord-
ſtlich geht. *redit.* ſe flectit, tendit.

355. *Terra ſeptem aſſurgit in vlnas.* für nix ſe-
em aſſurgit in vlnas; übrigens poetiſche Hyperbel.

356. *Semper ſpirantes fr. Cauri.* Ab occaſu ſolſti-
ali, ſagt Plinius, Corus; ventorum vero frigidiſſimi
nt, quos ab ſeptemtrione diximus ſpirare, et vici-
us iis Corus. Es verſteht ſich, daß man dieſe und die
lgende Beſchreibung nicht auf die um den mäotiſchen

Sumpf und den Iſter herumgelegenen Länder, ſondern auf die nördlichern Gegenden deutet.

359. *rubro* i. e. rubeſcente, purpuraſcente.

360 — 366. *Concreſcunt ſubitae — barbis.* Daſſelbe Gemälde entwirft Ovid Triſt. III, 10. Für die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der Sache bürgen uns die Berichte und Zeugniſſe der Kapitaine Jacques und Monk, davon der erſtere 1631 der letztere 1619 im Erbland überwintert hätten, und die Erfahrungen des Herrn Maupertuis, den der König von Frankreich 1736 mit noch einigen andern unter den Nordpol ſandte, um daſelbſt einen Grad des Meridians zu meſſen.

365. *lacunae.* foſſae ad ſiccandos agros paratae. Servius.

370. *mole.* ſc. nivis inſolita.

372. *Puniceaeue a. p. f. p.* Man pfleate gefärbte Federn an Seile aufzuhängen, um dadurch das Wild zu ſchrecken, und in die Netze zu jagen. Servius erklärets durch fagitae, quibus pennae inſeruntur, welches weniger wahrſcheinlich iſt.

376. *Ipſi in def. — terra.* Gleiches meldet Pomponius Mela von den Sarmaten, und Tacitus von den Deutſchen.

379. *noctem* appellat totum annum. cf. v. 357 — 359. Heyne.

pocula laeti — ſorbis. Fermentum, Eine Art Getränke aus geweichtem Kern, Waitzen oder Gerſte. Potionis genus eſt, ſagt Servius, quod cerevilia appellatur. Die andere Art des Trankes, deren der Dichter gedenkt, rechnet Plinius XIV, 16, c. 19 unter die Arten erkünſtelter Weine. Palladius ſagt von ihr: Ex ſorbis maturis, ſicut ex py-

ris

ris, vinum fieri traditur, et acetum. II, 15, 4. *pocula vitea* statt vinum.

381 — 382. *Talis — Eurο.* Die Triones oder septem triones sind zwey nördliche, unter dem Namen des grossen und kleinen Bären bekannte, Gestirne, deren jedes aus 7 Sternen besteht. Die Alten dachten sie sich unter der Gestalt eines Wagens, und nannten sie ἅμαξα und Plaustra. Den Grund derjenigen Benennung, die ihnen Virgil giebt, findet man im Aulus Gellius B. II, K. 21. — Das Beywort *Hyperboreus* ist bereits 196ten V. erklärt worden. — Wegen des Ostwinds, der, nach der Sage des Dichters, von den riphäischen, d. h. scythischen, also gegen Norden gelegenen Bergen über die Länder der Hyperboräer wehen soll, macht sich Martin unnöthigen Kummer. Der alte Grammatiker Probus sagt schon bey dieser Stelle: Eurus significat ventum vnumquemque, non vtique eum, qui ab ortu flat, sed quem Aquilonem vocamus. Nimmt man mit dem Plinius die riphäischen Gebirge für einen Fortsatz des gegen Morgen gelegenen Taurus an, so ist die Erklärung noch leichter.

385. *fuge pabula lacta.* Die Script. R. R. stimmen darinnen überein, daß die Wolle von fettem wohlgemästetem Viehe die beste nicht sey. So Columella VII, 2, 3. — Auch die folgende Regel bestätigt ihr einstimmiges Zeugniß. Man sehe Varro de R. R. II, 2, 4. Col. VII, 2, 6. 3, 1 und Aristot. in der Hist. Anim. VI, 13.

391. *Mutare fe mines etc.* Die Fabel, auf welche hier der Dichter anspielt, wird vielfach erzählt. Einige sagen, Pan habe sich in Lunen verliebt, und sie unter der Gestalt eines weissen Widders, wie Jupiter die Europa unter der Gestalt eines weissen Stieres, getäuscht; andern sagen,

ein

ein Widder, den Luna aus der Heerde des Pans, seiner schneeweissen Farbe halben, ausgelesen habe, ohne zu bemerken, daß eine schwarze Ader unter der Zunge ihn und ihre Wahlschände, sey der Preis ihrer Umarmung gewesen. Der Gewehrmann der letztern Erzählung ist Pomponius Sabinus.

394. *At cui lactis amor.* Als Zeugnisse der Sc. R. R. gehören hieher Varro II, 2, 19. Pallad. XII, 13, 8. aus der Geop. XVIII, 12 und 19. Vom Cytisus siehe die A. zum 431sten, vom Lotus aber die zum 48sten Vers des IIIten Buchs.

398. *excretos prohibens* für secernunt et amouent.

399. *ferratis capistris.* Eine Art von Maulkörben mit eingeschlagenen eisernen Nägeln, die die Mutter, wenn das Junge saugen wollte, stachen, und zum Ausschlagen reizten.

401. *Nocte premunt*, in caseum nimirum.

402. *calathis.* Dem Servius zufolge ein kupfernes, zum Aufbewahren der Milch geschicktes, Gefäß. Martin widerspricht, und behauptet calathus heisse ein solches Gefäß welches blos dazu gemacht sey, die dünne Milch durchlaufen zu lassen. Daß es dieß nicht immer heissen könne, beweiß theils der Zusammenhang der Stelle, theils der 71ste Vers der Vten Ekloge, wo es offenbar eine Art von Trinkgefäß oder Becher bezeichnet.

403. *parco sale*, quia et nimio imbui potest, S. Columella B. VIII, K. 8, 5.

408. *Iberos*, i. e. abactores, praedones, quorum acerrimi Hispani erant. Servius.

409. *onagros.* Der Onager oder wilde Esel war eigentlich kein einheimisches Thier Italiens; sondern, nach Varro's

arro's und Plinius Bericht, in Syrien, Phrygien, Lyonien und Afrika zu Hauſe. Es ſcheint daher Onager ſodochiſch für Wild im allgemeinen geſetzt zu ſeyn; wenigens ſind ſonſtige Beyſpiele dieſer Art nicht ſelten. Man ergleiche B. II, 374; B. III, 532 und Aen. B. XI, 137. Von en jungen Onagern, als einer Delikateſſe, redet Martial B. III, 94 und Plinius.

413. *premes* premendo, inſtando ages.

414. 415. *Diſce et odoratam — chelydros.* Was für ein Baum unter der Zeder zu verſtehen ſey, iſt B. II, Vers 443 bereits da geweſen. — *Galbanum* iſt ein zäher Saft, der aus einer Staude Ferula, (ſ. Eklog. X, V. 25.) wenn ſie verwundet wird, hervorquillt, einen ſtarken Geruch verbreitet, und, im Rauch aufgelöſt, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe des Dioskorides, Plinius und Kolumella die Schlangen verſcheucht. Die Wurzel der genannten Staude braucht man als ein Mittel wider den Schlangenbiß. *Chelydrus* diejenige Art von Schlangen, die im griechiſchen unter dem Namen χέλυδρος bekannt iſt, und, wie Galen und Nikander in Theriac. V. 411 u. f. bezeugen, einen häßlichen Geruch von ſich geben ſoll; daher auch das Beiwort *gravis*. Daß der Dichter in dieſer ganzen Stelle den Nikander vor Augen gehabt habe, lehrt eine kleine Vergliſchung.

418. *Aut teſto aſſuetus coluber.* Martin hält dieſe Schlange für einerley mit der, die Boa heißt und vom Plinius VIII, 14. f. 14 als ungeheuer groß und ſchädlich geſchildert wird. Heyne ſtimmt ihm hierinnen nicht bey. Si loca nonnulla Plinii ſequaris, ſagt er, et hic ex hydrorum genere eſſe videtur.

420. *Fouis humum.* Fouere beum ſo viel als einem Ort, als Aufenthalt betrachtet, vorzüglich hold ſeyn.

425.

425. *Eſt etiam — anguis.* Alle Ausleger ſtimmen überein, daß hier die Schlange Chersydrus verſtanden werde, die im Waſſer ſowohl, als auf dem trocknen Lande fortkömmen, und eben deßhalb von χερσος und ὑδωρ den Namen erhalten haben ſoll. Die Beſchreibung iſt ganz aus Nikanders Ther. V. 359. u. f. entlehnt.

431. *Improbus* wie oben B. 1, V. 119.

434. *exterritus.* So viel als exagitatus. Man vergleiche den 149ſten Vers dieſes Buchs. Andere leſen exercitus, welches mir keine üble Lesart zu ſeyn ſcheint.

441. *Turpis oves tentat ſcabies.* Unter allen Thieren ſind die Schaafe der Raude am meiſten ausgeſetzt. Die phyſiſchen Urſachen dieſer Krankheit, die Kolumella anführt, entſprechen den hier angezogenen ziemlich genau. Man vergleiche die Stelle B. VII, K. 3, 5 und aus dem Varro de R. R. B. II. K. 1, 21.

448 — 451. *Aut tonſum triſti — bitumen.* Ein ähnliches Arzeneymittel empfiehlt Kolumell VII. K. 4, 7. und K. 5, 7. Martin, der als Arzt in dieſer Sache ein kompetenter Richter iſt, erkennt dieſe Salbe für die vortreflichſte Miſchung, und hat nicht übel Luſt aus ihr einen Beweiß für die Behauptung einiger Grammatiker herzuleiten, daß Virgil ſich vorzüglich der Arzeneywiſſenſchaft gewidmet habe. — Die Ingredienzen, aus denen ſie zuſammengeſezt iſt, ſind dem Sachkundigen bekannt, und den Unkundigen würde auch der weitläuftigſte Kommentar in Rückſicht der Kenntniß um keinen Schritt weiter bringen. Unter *Helleborus* oder Nieswurz iſt, wie aus der oben angezogenen Stelle des Kolumella klar iſt, die ſo genannte weiſſe zu verſtehen. *Bitumen* oder *Aſphaltus* iſt eine fette, ſchwefliche, zähe, feuerfangende

ſaxtende Subſtanz, die aus der Erde herausfließt, oder auf dem Waſſer ſchwimmt, und am beſten in Judäa gefunden wird.

452. *Non vlla — eſt*, Nullum tamen praeſentius auxilium huius mali, ſcabiei, nulla certior ſalus eſt. Excitat verſus Col. VII, 5, 10. Heyne.

459. *et inter venam.* Dicit, illam venam feriendam eſſe, quae ſuper vngula animalis eſt, tam lata quàm mobilis. Cerine.

461. *Biſaltae quo more etc.* Die Biſalten ſind ein an dem Strymon wohnendes Volk, daß ſich zu den Thraciern zählte. Von den Celonen ſehe die N. zu dem 115ten Vers des II. Buchs. Die Geten oder Dacier wohnten diß- und jenſeits der Donau.

fugit. aut reuera, ob hoſtem inſtantem, aut modo, pergit. Cerinus. Die Gewohnheit Pferdeblut zu trinken iſt noch itzt vielen tartariſchen Völkern eigen.

467. *ſerae noctis* für ſera nocte. *decedere* auszuweichen ſuchen.

473. *ſpem gregemque.* Agnos cum matribus. Cerinus.

474 — 477. *Tum ſciat — vacuaret.* Wie der ſo eft genannte Heerführer der virgilischen Interpreten Cerinus, und alle Ausleger nach ihm darauf gefallen ſind, die in dieſen und den folgenden Zeilen beſchriebene Peſt für einerley mit der zu halten, von welcher Thuco die des in 47ſten K. des 11ten B. ſeiner Geſchichte und weiterhin meldet, daß ſie in den erſten Jahren des peloponeſiſchen Krieges ſich von Aegypten aus über Perſien und von hieher über Attika verbreitet habe, iſt nicht zu begreifen; zumal da Thucydides ausdrücklich hinzuſetzt, von Athen ſey ſie nicht weiter fortgedrungen, ſon-

ſondern habe nur die benachbarten Städte verwüſtet; den Peloponnes aber, mithin die entferntern Länder, und welche kennten entfernter ſeyn, als Italien und Deutſchland? verſchont. Warſcheinlich ſpricht der Dichter von einer Peſt, die zu ſeiner Zeit oder wenigſtens nicht lange vor ihm die Gegend der Alpen und des heutigen Oeſterreichs heimgeſucht hatte, und den damals Lebenden bekannt genug war; uns aber, denen auſſer dieſer noch dazu durch den Schmuck der Dichtkunſt verſchönerten Nachricht nichts übrig geblieben iſt, etwas fremd, vielleicht gar übertrieben vorkommen muß.

474. *Norica Caſtella.* Norikum das, was heut zu Tage Salzburg, Steyermark, und Kärnthen begreift.

475. *Iapydis arua Timani.* Die Japyden waren ein illyriſches Volk, das in der Nachbarſchaft des venetianiſchen Fluſſes Timavo wohnte, etwa in dem Stücke Italiens, das itzt Friaul genennt wird.

478. *Morbus caeli.* verderbte Luft.

479. *toto auctumni incanduit aeſtu.* omni aeſtus auctumnalis vi inflammatus eſt. Wie viel die Herbſtluft zu Erzeugung der Krankheiten beytrage, iſt bekannt.

482. *Nec via — ſimplex.* Die meiſten Ausleger erklären dieſe Worte von dem mannichfaltigen Wechſel der Krankheit, oder, wie ſich die Aerzte techniſch ausdrücken, de criſibus morborum. Mir iſt es mit Reiſken wahrſcheinlicher, daß ſie ſich auf die mannichfaltigen Arten des Todes beziehen, deren einige dem Dichter in dem folgenden 483. 486, und 494ſten Verſe namhaft macht.

483. *adunerat artus* contracta ſc. cute, quod ea exareſcente, vt in febri. Heyne.

485. *in ſe trahebat*, ita, vt in fluido liquore, in tabo natarent.

486.

486. *bouere in medio.* mitten unter dem Opfern.

487. *infula.* Eine Art von Diadem oder Kopfbinde, die man mit weiſſen Bändern (vittis niueis) um das Haupt des Opferthieres befeſtigte.

491. *Nec — vates.* Man glaubte, die Eingeweide entdeckten dann erſt den Willen der Götter, wenn ſie geſund wären. Daher nannte man Eingeweide, die, es ſey in Rückſicht auf die Anzahl der Theile, oder in Rückſicht auf ihre ſonſtige Beſchaffenheit, mangelhaft waren, extra mala.

497. *faucibus angit obeſis.* Die Krankheit, die der Dichter meynt, iſt die eigenthümliche Krankheit der Schweine, angina oder Bräune genannt.

500. *incertus ſudor*, ein Schweiß, der itzt kömmt, itzt aufhört. *ibidem* i. e. circa aures.

509. *inſerto cornu.* für corneo infundibulo, in os inſerto.

513. *errorem illum.* huncce furorem, hanc inſaniam mentis. *hoſtes.* ſceleſti, im Gegenſatz des *piis.*

521. *animum.* es verſteht ſich ſuperſtitis iuuenis.

522. *Purior electro.* Ich habe auch diesmal die heyniſche Erklärung, wie jeder anderer an meiner Stelle ohnſtreitig auch würde gethan haben, der gewöhnlichen vorgezogen. Metallum, ſagt er, non ſuccinum, intelligendum puto, quia illud ſplendore nobilius, et commune fere puëris eſt, ab argento aquarum perlucidum candorem notare. Adſtipulatur Seruii auctoritas. Was electrum *metallum* eigentlich ſey, lehrt Plinius B. XXXIII, K. 4, f. 1. Omni auro, heißt dort, ineſt argentum vario pondere. Vbicunque quinta argenti portio eſt, *Electrum* vocatur.

525. gra-

525. *gravis terra.* spissa et pinguis. So oben B. I, V. 236. glebae cunctantes. *Massica Munera*, a Massico, Campaniae monte, nobili vino celebri.

527. *epulae repostae*, aut abundantes, sagt Servius, aut variae. Wahrscheinlich also soviel, als festiuae epulae, prächtige Gastmahle.

528. *simplicis* in Bezug auf epulas repostas, ciborum genere varias.

529. *exercita cursu.* cursu fatigata, vexata.

532. *boues lunonis.* Zu ihren Opfern waren allemal weisse Kühe erfoderlich.

Vris. Hier mehr nicht, als das sonst gewöhnliche bobus. Man sehe übrigens wegen der eigentlichen Bedeutung des Worts die Anm. zum 374sten Vers des IIten B. *impares Vri* in Ansehung der Grösse.

533. *alta ad donaria.* Servius mag diesmal den Ausleger machen. Donaria, sagt er, proprie loca, in quibus dona reponuntur deorum; abusiue autem templa: nam ita et puluinaria pro templis ponimus, quum sint proprie lectuli, qui sterni in quibusdam templis solent.

541 — 543 *Iam maris — phocae.* Aristoteles im VIIIten B. seiner Geschichte der Thiere behauptet, die Fische und alles, was in Flüssen und Gewässern lebe, sey der Gefahr von Pest und Seuche aufgerieben zu werden, nie ausgesetzt. Ich will nicht untersuchen, in wie fern diese Behauptung gültig sey, oder nicht: aber wundern muß ich mich doch, wie die Ausleger, aus allzugrosser Ehrfurcht gegen den Vater der Naturgeschichte, es glaublich finden, daß der Dichter hier mehr von Phantasie, als von Wahrheitsliebe gelenkt

werden

eben ſey. Mir iſts mit Zuziehung der Worte des 539ten erſes nec viſcera quisquam vndis abolere poteſt; ſehr greiflich wie die Fiſche und die übrigen Bewohner der Ge, ſſer ſo gut, wie die Landthiere wegaeraft wurden. Die üſſe und Seeen waren durch die, anfangs wenigſtens in ſie worfenen Körper vergiftet worden, und äuſſerten daher auch f die Fiſche eine nachtheilige Wirkung.

550. *Chiron Melampus.* Nicht Chiron und Melamp, e berühmteſten Aerzte des Alterthums ſelbſt; ſondern Aerzte r damaligen Zeit, die wegen ihrer Erfahrenheit und Wiſſnſchaft vorzugsweiſe die Chirons und Melamps ihrer Zeit enannt wurden. Wie Martin die Namen beyder Aerzte eigentlich et nehmen, und aus ihnen folgern können, die beſchriebene Peſt ehöre in die Zeiten des Argonautenzugs, iſt mir noch dreynal unbegreiflicher, als das Entſtehen der ſchon gedachten Ueberredung, die hier gemeynte Peſt ſey dieſelbe, die zu den Zeiten des peloponneſiſchen Kriegs Attika und die umliegende Gegend verheert habe.

551—553. *Saeuit — effert.* Um das ſchreckliche des Gemähldes ganz vollkommen zu machen, ruft der Dichter die Furie Tiſiphone aus dem Orkus hervor, und läßt dieſe Tod und Niederlage verbreiten. *caput auidum*, ſoviel, als truces oculos auidos mortis.

566. *ſacer ignis*, eine Art von Entzündung, vielleicht diejenige Krankheit, die den Aerzten unter dem Namen Eryſipelas oder Roſe bekannt iſt. — Ich habe den Verſen von 556ſten bis zu dieſem 566ſten denjenigen Sinn gegeben, den Heyne, der Mann, der unter allen Kommentatoren Virgils einzig mit dem nie trügenden Gefühl der Wahrheit und Natur für ihn erſtanden zu ſeyn ſcheint, als den natürlichſten

und

und leichteſten befolgt hat, vielleicht daß ich ſo glücklich geweſen bin, ihn deutlich genug auszudrücken, und durch meine Ueberſetzung die Erklärung der einzelnen Ausdrücke überflüſſig zu machen. — — Und nun kein Wort mehr über eine Stelle, der ein weitläuftiger Kommentar ohnehin mehr Laſt als Erleichterung ſeyn muß, deren Schönheit ich vor jeder andern erreicht zu haben wünſchen würde, wofern der Wunſch nicht ſelbſt Unmöglichkeit wäre. Bey Stellen, wo die Schönheiten ſo hervorſtechend ſind, dünkt mich das beſte jederzeit dieß dem Gefühle ſeiner jungen Leſer zu trauen, und ſie ihnen nicht durch unangenehme Zergliederung, der Feindinn der Schönheit, oder durch ein kraftloſes widerholtes Schön! Vortreflich! fühlbar machen zu wollen. Wer es nicht von ſelbſt fühlt daß der 525ſte und die fünf folgenden Verſe Meiſterſtücke dichteriſcher Erfindung und Einkleidung ſind, wird es mindeſtens gewiß nicht ſtärker fühlen, wenn er in Skaligers Poetik findet, daß dieſer Kunſtrichter die Reichthümer des Krösus und Perſiens Beſitz mit der Ehre, dieſe wenigen Zeilen geſchrieben zu haben, willig vertauſchen wollte. Iſt etwas noch vermögend das ſtumpfe Gefühl eines ſolchen Mitleidswürdigen zu ſchärfen, ſo ſind es Vergleichungen mit Stellen ähnlichen Innhalts, und hierzu empfehl' ich ſtatt aller andern die berühmte Stelle aus Lukrezens VIten Buche de R. N. V. 1136 — 1283. Sie enthält die Beſchreibung derjenigen Peſt, von der Thucydides redet, und macht nicht, wie die unſere, den Beſchluß eines Buchs; ſondern des ganzen treflichen lukreziſchen Werkes. Wahrſcheinlich hat die Aehnlichkeit beyder Stücke den Irrthum veranlaßt, den ich bereits bey den 474ſten V. gerügt habe.

Anmerkungen
zum vierten Buch.

Das vierte Buch seines Werks über die Landwirthschaft hat Virgil, eingedenk des Plans, den er sich selbst in den vier ersten Zeilen seines Werks zu beachten vorschrieb, den Bienen, und den besondern Eigenschaften und Gewohnheiten dieses bewundernswerthen Insekts gewidmet. Fast dünkts mich, wenn er in einem seiner Bücher den Zweck Lehrrichter zu seyn, minder genau befolgt, und mehr für das Vergnügen und die Unterhaltung seiner Leser, als für ihren Unterricht gearbeitet hat: so ist es in diesem. Nur die erste Hälfte des Gedichts ist der Unterweisung gewidmet; die zweyte enthält ein artiges Geschichtchen aus der Götterwelt, das, ganz in die Reize der Dichtkunst und der Harmonie gehüllt, alles zur Beschäftigung und zum Vergnügen der Einbildungskraft beyträgt; dem mans ansieht, daß es dem müden Leser das seyn soll, was eine Herberge dem Wandrer ist, dem auf einer langen Reise wohl hie und da ein grüner Rasen; eine Lagerstätte unter einem schattigten Baum; nirgends aber ein gemächlicher zum Ausruhn eigentlich bestimmter Ort aufstieß. Wie billig von dem Dichter, daß er seinem Leser, der ihm rüstig durch drey lange Tagereisen gefolgt ist, am

Ende

Ende der vierten eine frühere Erholung, eine frühere Sammlung seiner erschöpften Kräfte vergönnt! — Was den Innhalt des vierten Buchs selbst betrift, so lassen sich seine Vorschriften auf folgende wenige zurückführen.

Gewöhnliche Ueberschrift oder Anzeige des Innhalts, vergesellschaftet mit einem kleinen Kompliment an Maecen. (V. 1 — 7). Sodann 1) Vorschriften in Ansehung des für die Bienen zu wählenden Wohnorts. Der Ort, wo Bienenstöcke stehen sollen, muß a) nicht nur vor dem Zug der Winde, sondern auch vor der Verfolgung der Schaafe, Kühe, Eidexen und Vögel gesichert (V. 8 — 17.); b) wo möglich nah an einem seichten von Moos und Gras umgränzten Wasser angelegt, und von einem Baume, der in seine Schatten die Schwärme des Frühlings einlade, gedeckt (V. 18 — 24.); c) das Wasser, wenn eines in der Nähe fließt, um den Bienen einen Ruheplatz zu bereiten, und bey starkem Wehen des Windes ihr Ertrinken zu verhüten, mit verschränkten Weydenstäben und Steinen belegt (V. 25 — 29.), und d) die Gegend überhaupt mit wohlriechenden Blumen und Kräutern bepflanzt werden (V. 30 — 32.). Die eigentliche Wohnungen der Bienen, oder die Bienenstöcke baue man aus Kork oder Weyden, und verenge ihren Eingang soviel als möglich. Denn beydes, Kälte und Hitze ist den Bienen schädlich. Beydes fürchten sie; beydes suchen sie durch die genauste Verwahrung ihrer Häuser, oft auch dadurch, daß sie unter der Erde oder in Baumhöhlen ihre Wohnsitze wählen, zu verhüten: und um soviel billiger ist es daher, ihren eignen Fleis zu unterstützen, auch sonst noch alles schädliche von ihren Stöcken zu entfernen (V. 33 — 50.). 2) Unterricht, wie man sich zu verhalten habe, wenn ein Stock im

Frühling

Frühling zu schwärmen beginne, um seine Schwärme einzufangen, und zur Ruhe zu bringen. (V. 51 — 66.) 3) Mittel zur baldigen Tilgung der Feindschaft, die nicht selten unter einem von zwey Königen beherrschten Schwarm sich äußere. Sichere Zeichen verkündigen die mählig sich entspinnende Zwietracht (V. 67 — 85). Eine Hand voll Staub, unter sie gesprengt, tilgt im Entstehen den Krieg, für die Zukunft wehret dem Ausbruch desselben die Wegschaffung des schlechtern Königs (V. 86 — 90). Beyde Weiser unterscheiden sich durch auffallende Merkmale der Güte nach gar merklich von einander, (V. 91 — 94.) und durch nicht minder auffallende auch das ihren Fahnen folgsame Heer. (V. 95 — 102.) 4) Vorschriften, anwendbar dann, wenn es Bienen gefalle ihre Wohnung zu verlassen, und unstät umherzuschwärmen. Man reisse ihren Königen die Flügel aus, und suche sie überdieß durch anmuthige Gärten zurückzuhalten, und in enge Gränzen zu beschränken. (V. 103 — 115.) Wunsch des Dichters, hier ein ausführliches Gemählde wohlangelegter Gärten entwerfen zu können. Lob der Sorgfalt, die ein korinthischer Greis in der Gegend von Tarent, auf die Verschönerung und Bepflanzung eines unfruchtbaren Gefilds verwendet habe. (V. 116 — 148). Nur wenige Verse, aber voll tausendfacher Anmuth, die gewiß in jedem Leser das Verlangen erzeugen, nicht Ein, sondern etliche Hunderte solcher wohlgeschriebenen Verse zu lesen! 5) Ueber die häusliche Einrichtung und Staatsverfassung der Bienen. Kinder, Wohnungen, Vorrath, Genuß dieses Vorraths, alles ist gemeinschaftlich (V. 149 — 157.), so gemeinschaftlich, wie die auf Gründung und Erhaltung des gesamten Staats abzielenden Geschäfte. Weise Vertheilung dieser Geschäfte. Den Nüzli-

figen unter ihnen liegt es ob, Vorrath herbeyzuſchaffen, das junge Volk zur Arbeit anzuführen, und die Stöcke vor allem Ueberfall der Feinde zu vertheidigen (V. 158 — 178.), den minder Rüſtigen für die Wohlfahrt ihres Hausweſens zu ſorgen, und den herbeygeſchafften Vorrath zu bearbeiten (V. 178 und 179). Gleiche Vertheilung der der Arbeit, und der der Ruhe gewidmeten Stunden. An beyden nimmt jede Biene denſelben Antheil (V 180 — 190.). Vorſicht der Bienen, wenn Regen oder Stürme ihnen auf ihren Reiſen nach Honig Gefahr drohn (V. 191 — 196.). Lob ihrer Keuſchheit. Nicht Liebe zur Begattung; Liebe für die Mehrung ihres Reichthums, die ſie oft mit Verluſt ihres Lebens bezahlen, iſt der einzige ſie beſeelende Trieb (V. 197 — 205). Gleichwohl iſt ihr Geſchlecht fortdaurend, und ihr Name unſterblich. (V. 206 — 209.) Verehrung ihrer Könige. Von ihrem Leben, von ihrer Geſundheit hängt ihres Staates Glück und ihre Thätigkeit ab (V. 210 — 218). Wahrſcheinliche Vermuthung derjenigen Weiſen; die eine durch die ganze Natur verbreitete Weltſeele glauben, daß auch die Bienen eine göttliche Seele, ein Aushauch ätheriſcher Kraft belebe (V. 219 — 227). 6) Belehrung, wenn und mit welcher Vorſicht man bey der Aufnahme des Honigs zu Werke gehn müſſe: inſonderheit, wie Inſekten und andern Feinden der Bienen abzuhelfen, und die Wohnung der Bienen zu ſichern ſey, wenn man aus Furcht eines ſtrengen Winters, ein Theil Honig in den Stöcken zurücklaſſe (V. 228 — 250). 7) Ueber die Krankheiten der Bienen, wie man ſelbige zum voraus wiſſen, (V. 251 — 263.) und verhüten könne (V. 264 — 280). 8) Endlich, auf welche Weiſe, falls alle Bienen ausſterben ſollten, der traurige Verluſt derſelben zu ergänzen (V. 281 — 314.)

314); und wer unter den Sterblichen für den glücklichen Erfinder dieſes Mittels zu halten ſey (V. 315 — 558). Epilog aller vier Bücher. (V. 559 — 566).

V. 1. *aerii mellis.* Die Alten glaubten, das Honig entſtehe aus dem Thaue des Himmels, der von den Blumen aufgefangen; und in dieſen von den Bienen geſammelt werde. So Plinius B. XI, 12, f. 12; Ariſtoteles in ſeiner Geſchichte der Thiere, B. V, 22; und Kolumella B. IX, K. 14, 20. Es iſt gewiß daß ſich auf dem Boden aller, auch der bitterſten, Blumen ein honigſüſſer Saft befindet, der aber aus einigen abſondernden Gefäſſen hervorſchwizt, und wahrſcheinlich von den Bienen zu Honig bearbeitet wird.

caeleſtia dona. ſo viel als munus deorum,

3 — 5. *Admiranda — dicam. duces, mores, ſtudia, populi, praelia*, und in der Folge *tecta, aedes, penates, lar, thalami, cunae, cunabula, oppida, urbs, aula, regna, praetoria, portae* — lauter Worte, die von Menſchen, und menſchlichen Einrichtungen und Bedürfniſſen, inbeſondere von Staat und Staatsverhältniſſen, nicht weniger von Krieg und Schlachten entlehnt ſind; übrigens in jeder Rückſicht gerade die ſchicklichſten Leben durch das ganze Gedicht zu verbreiten, und der *tenui labori* des Dichters, wie er ſich V. 6. ausdrückt, Schmuck und Würde zu geben. — Wer über die Worte *mores, ſtudia, populos*, und *praelia* vor der Hand eine weitere Erklärung verlangt, kan ſie mit Virgils eigenen Worten V. 197, 158, 95, und 87 finden.

6. *tenuis labor.* Daſſelbe, was B. III. V. 290. *res anguſtae* waren.

7. *Sinunt* ſc. haec eloqui, deutlicher ſi per numina laeva, ſiniſtra, aduerſa liceat, oder, modo ne quod numen

men auferetur, gloriam e tenui labore mihi inuidet. Man ſehe über die Bedeutung des Wortes laeuus den Gellius in N. A. B. V, K. 12. *Apollo.* ſc. Nomius, ſeu paſtoralis.

8. *Principio.* Der Hauptſchriftſteller, deſſen Vorſchriften Virgil in dieſem Buche benutzt hat, iſt Varro de R. R. B. III, K. 16; auch Ariſtoteles gehört hieher, namentlich das 20 — 22ſte K. des VIten Buches und das 40ſte K. des IXten Buchs ſeiner Geſch. der Thiere. Kommentar, über die Verſe des Dichters, iſt Kolumellas VItes Buch. Das genannte 16te Kapitel aus Varro's IIItem Buch will ich ein für allemal angeführt haben. Die Stellen aus dem Kolumella aber werd' ich am gehörigen Orte beybringen.

14. *merops.* Der merops, Immenwolf oder Bienenfreſſer, ſonſt auch Apiaſter genannt, iſt ein Zugvogel in der Größe einer Amſel, und von Geſtalt dem Storche ähnlich. Er tödtet Bienen und Inſekten, und iſt am häufigſten in Kreta, dem itzigen Kandia zu Hauſe. Beſiehe Kleins Geſchichte der Vögel Famil. IV, Geſchlecht 15, Volk 2.

15. *Et — cruentis.* Der Dichter meynet, die Schwalbe, die, vor ihrer Verwandlung, als Prokne ſich die Bruſt mit dem Blute ihres zerfleiſchten Sohnes gefärbt hätte, und noch als Vogel daſſelbe Merkmal an ſich trüge, müſſe von den Bienſtöcken entfernt ſeyn. Man ſehe die Geſchichte ihrer Verwandlung in Ovids Metamorphoſen B. VI, V. 411 — 676; insbeſondere wegen des Ausdrucks *manibus pectus* ꝛc. den 669 und 670ſten Vers. Sie lebt, wie bekannt, von dem Raub der Inſekten, und iſt daher eine allgemeine Feindinn derſelben.

19. *tenuis riuus*, denn ein tiefer ſchneller Strom würde die Bienen, wann ſie Waſſer hohlten, hinwegführen.

20. ubi-

20. *oleaster*. Man sehe die A. zum 182sten Vers des
ten Buchs.

22. *Vere suo*, sibi grato et aptissimo. Servius.

23. *decedere calori*, wie oben B. III, V. 467. dece-
dere nocti.

25. *iners humor* dasselbe, was V. 18. *stagna viren-
tia musco* waren.

30 — 32. *Haec circum — fontem*. Was unter Ka-
ssa zu verstehen sey, ist B. II, V. 213. erklärt worden. Ser-
vius bezeichnet wilden Thymian, oder Feldkümmel, der über-
all wild, am häufigsten auf Ameisenhaufen wächst. Die
Thymbra wird im allgemeinen für Saturey, von Martin
bestimmter für die Cumila transmarina gehalten. *Violaria*
heissen Oerter, die mit Violen besetzt sind, und stehn für
die Blumen selber.

33 — 35. *Ipsa — aditus*. Das nämliche sagt Kolu-
mella B. XI, K. 6; auch er befiehlt Bienenkörbe aus der Rin-
de des Korkbaums, der vorzugsweise *cortex* genannt wurde,
oder aus geflochtener Arbeit zu machen. Die erste Art nennt
Varro die vorzüglichere. Ausserdem war es gewöhnlich die
Bienenkörbe auch von ausgehauenem Holz zu bauen, oder
aus Bretern zusammenzusetzen. Sie scheinen aber weniger
im Gebrauch gewesen, und daher von unserm Dichter über-
gangen worden zu seyn.

aditus oder, wie sie in 39sten Vers heissen, *tenuia spira-
menta*, *orae*, sind die Fluglöcher der Bienenkörbe, für de-
ren möglichste Verengung beyde, Varro sowohl als Kolu-
mella gestimmt sind.

36. *liquefacta remittit*. für liquefacit et soluit.

37 — 40 *neque illae — gluten*. *Cera qua spira-
menta in tectis linunt* und *gluten e floribus*, i. e. succis
florum,

florum, et *fuco* ſ. vlua marina, alga paluſtri *ad explendas oras*, aditus aluei, *collectum* iſt nichts anders, als der Propolis oder Bienenleim, der um die Eingänge und Ritzen der Bienenſtöcke angetroffen wird, und das Eindringen der äuſſern Luft verhindert, nach Plinius Bericht B. XI, 7, ſ. 6, gummi vitium et populorum, craſſioris iam materiae, additus floribus (ſucco e floribus) nondum tamen cera, ſed fauorum ſtabilimentum, qua omnes aditus frigoris et iniuriae aditus obſtruuntur. Propolin vocant, ſagt Varro B. III, K. 16, 23, e quo faciunt ad foramen introitus protectum in alueum, maxime aeſtate. Wegen des Harzes vom Berg Ida ſieht B. III, V. 450.

45. *Tu tamen Vnge fouens.* So ſorgſam ſie übrigens in Verwahrung ihrer Stöcke wider Froſt und Hitze ſind, ſo beſtreiche du doch u. ſ. w. *Vnge fouens.* nicht mehr als wenn vnge allein ſtände. — *leuis limus.* ſoviel als lutum aqua ſubactum, tactu ergo lubricum, et nitidum viſu. Heyne. Am treflichſten umſchreibt dieſe Stelle Kolumella B. XI, K. 14, 14.

47. *Neu taxum ſine.* Der Schädlichkeit des Taxus hat Virgil bereits beym 257ſten Vers des IIten Buchs gedacht.

neue rubentes Vre foco cancros. Geßner ſagt hierven in einer Note zum Kolumella (die Stelle iſt B. IX, K. 6.) folgendes ganz hieher gehörendes: Non de coquendis ad menſarum vſum cancris loqui Virgilium Georg. IV, v. 47, et Plinium XI, 18, ſ. 19. extr. credibile eſt, ſed de vrendis ad vſum non vnum medicum cancris, v. g. ad morſum canis rabidi, Plin. XXXII, 5, ſ. 18.

et

ad ſphacelum ibid. c. 10, ſ. 40; ad defluuium
rum ibid. ſ. 47. Quin aduerſus carbunculum
ɔn et pruinas noxias commendant Plinius XVIII,
70, itemque Apuleius Geop. 5, 31. ſumum can-
ab dio aduſtis excitandum. Haec, ſetzt er hinzu, in
omathia Pliniana me iam monere memini, ne
etur quiſpiam, cur cancros adurere prohibeamur,
nemo temere facturus videatur.

8. *altae neu crede paludi*, deshalb, weil die Tiefe
Sümpfe nicht erlaubte Steine hineinzuwerfen, auf de-
ie Bienen, falls ſie müde würden, ausruhen könnten.

49. *vbi concaua — imago.* inimica eſt et echo, re-
nti ſono, qui pauidas alterno pulſet ictu. Plinius
19. ſ. 27.

52. *ſol coelum aeſtiua luce recludit.* ſol, vernali,
eſtabili tepore rediens, caelum, nubibus et nimbis
luſtum, ſerenat.

54. *Purpurei flores.* Blumen, deren Farben munter
o hell ſpielen, überhaupt ſchöne Blumen. *metunt* für das
niger poetiſche carpunt.

55. *Hinc.* ex hac meſſe florum, fluminibus et potu.
ompeninus Sab.

56. *fouent.* cura maiori alunt. Kolumella B. IX,
t. 14, 13, erläutert die Worte Virgils ſehr gut. Poſt hi-
undinis aduentum, ſagt er, cum diei hilaritas per-
mittit, iam procedere in paſcua audent, nam ab ae-
quinoctio verno ſine cunctatione paſſim vagantur, et
idoneos ad foetum decerpunt flores, atque intra teſta
comportant.

58. *emiſ.*

58. *emiſſum caueis agmen.* examina noua alueum derelinquentia.

62. *inſſos.* quos adſpergere iubes: ein im deutſchen entbehrliches Beywort.

63. *melisphyllum, et cer. ig. gr. Melisphyllum* ſonſt auch Apiaſtrum genannt, (S. Varro III, 16, 10, und Plinius XII, 11, auch XXI, 9.) iſt das gemeine Gartenkraut, Meliſſe. *Cerinthae gramen* heißt bey uns Bienenpreiſe, Honigkraut mit gelben Blüthen, und iſt eines der gemeinſten Kräuter Italiens und Siciliens; daher eben das Beywort *ignobile.* Plinius beſchreibt es B. XXI, K. 12.

64. *Tinnitusque cie.* Es iſt bekannt, daß ein klingelndes Geräuſche die ſchwärmenden Bienen zur Ruhe bringt. Ob Furcht oder Vergnügen die Urſache dieſes Erfolgs iſt, darüber haben Varro, Columella, Ariſtoteles, und Plinius gemuthmaßt. Die erſtere Vermuthung iſt ohnſtreitig die wahrſcheinlichere, und, dem folgenden Vers zufolge, vermuthlich auch die, der unſer Dichter beytritt. *cymbala Matris,* i. e. Cybeles. Die Prieſter dieſer Göttinn pflegten bey ihren Opfern eherne Becken und Cymbeln zu rühren.

66. *Intima in cunabula,* in den ihnen untergehaltenen Bienkorb. cunabula ſagt Herne, pulchre, quia de foetu apium. Seine Anmerkung hat mich bewogen zu glauben, daß man das Wort Wiege auch in der deutſchen Ueberſetzung gut heiſſen würde.

67. *Sin — exierint.* Der Nachſatz folgt im 86ſten Vers. Alles andere von *nam ſaepe duobus — terga fubegis* im 85ſten iſt als eine zwar etwas lange, dem Dichter aber wegen ihrer mannichfaltigen Schönheit leicht zu verzeihende Digreſſion anzuſehn.

duo-

duobus regibus. ſunt enim plures ſaepe vnius populi duces, et quaſi procerum ſeditione plebs in partes deducitur. Columella. B. XI, K. 9, 6.

77. *vbi ver nactae ſudum.* Nullum tempus eſt, ſagt derſelbe Schriftſteller am angezogenen Orte, quo non curam apes deſiderant; ſed eam poſtulant diligentiorem, quum *vernant*, et exundant nouis foetibus, qui, niſi curaueris oblidio protinus excepti ſunt, diffugiunt. *campi patentes.* aer liquidus, non nubibus clauſus. Serviné. Eine Erklärung, die ſich zu dem *ver ſudum* trefflich paßt, und dem Geſchmacke dieſes alten Auslegers Ehre macht!

88 — 91. *Verum vbi — album.* Die Quelle aus der unſer Dichter geſchöpft hat, iſt Ariſtoteles. Man ſehe ſeine B. der Th. B. X, K. 40. Columella hat die Verſe unſers Dichters im 10ten Kapitel des IXten Buchs wiederholt und erläutert.

90. *vac. in a.* Entweder in der durch die Erwerbung des ſchlechtern Kinias geräumig gewordenen Zelle, oder im freyen, ſichern Bienenkorb.

91. *maculis auro ſq. ardens.* nicht mehr und nicht weniger als aureis maculis tinctus. Den ſqualere heißt bey den Dichtern nicht allemal illuuie et ſordibus obductum, ſondern oft ſchlecht weg, illitum, incruſtatum eſſe.

94. *Deſidia.* nicht Trägheit, ſondern übles Anſehen.

96. *puluere ab alto.* a puluere, in altum ventis agitato.

97. *ficco t. f. ore.* für e ficco ore inſpuit terram.

99. *lita* für illita; das ſimplex, wie vorhin, fürs compoſitum. *paribus;* ergo aureis.

101. *Dulcia mella*, quia etiam ſunt amara, vt Corſicana, quorum meminit Ecl. IX, 30. Serviné.

102.

102. *liquida*, non fluentia; nam, quae fluunt, mala ſunt, ſed defaecata, ſine ſordibus, (aut, vt v. 163, *puriſſima mella.*) der vorhin genannte Ausleger. *durum B. d. f.* Veteres vina melle condiiſſe, atque hinc etiam mulſum conficere conſueuiſſe, vel ex Horat. Sat. II, 4, 24. notum. Heyne.

103 — 108. *At quum — ſigna.* Kolumella ſagt im IXten B. K. 10, 3, bey Gelegenheit des virgiliſchen dort angezogenen Verſes:

Deteriorem
Dede neci, melior vacua ſine regnet in aula:

Sed et hic ſpoliandus eſt alis, vbi ſaepius cum examine ſuo conatur, eruptione facta, profugere; nam velut quadam compede retinebimus erroneum ducem, detractis alis; qui, fugae deſtitutus praeſidio, finem regni non audet excedere, propter quod ne ditionis quidem ſuae populo permittit longius euagari, und im 9ten K. deſſelben Buchs, gegen das Ende: In iis partibus, quibus maxime videris apes glomerari, requirere duces debebis; itaque ſucco praedictarum herbarum, i. e. melisſophylli vel apiaſtri manu illita, ne ad tactum diffugiant, leniter inſeres digitos, et diductas apes ſcrutaberis, donec auctorem pugnae, quem elidere deberes, perias. Worte die den Verſen

In regibus alas
Eripe

zur Erläuterung dienen.

104. *frigida tecta.* pro viduis, deſtitutis; ſo frigidus torus.

109. ira-

109. *crocei flores.* entweder wirklicher Krokus, oder, ie *purpurei flores* V. 54, jede ſchöne Blume.

111. *Helleſp.* — *Priapi.* Gott Priap wurde beſon- ers zu Lampſakus, einer Stadt am Hellespont, verehrt. Seine, mit einem Stock oder einer hölzernen Sichel bewehr- e Statue, ſtand faſt in jedem Garten zu Rom. S. Hora- ens 8te Satyre im 1ſten B. V. 4, u. f. Das *ſeruet falce aligna* ſagt alſo wahrſcheinlich ſoviel als arceat illa falce fures et aues ab aluearibus. Servius erklärt ſich hierüber etwas anders. Praecipit, ſagt er, tales hortos eſſe de- bere, qui mereantur Priapum habere cuſtodem, eine Erklärung, die auch nicht übel iſt.

112. *Ipſe th. pin. f. Thymus* iſt nicht unſer gemeiner Thymian, ſondern der Thymus capitatus, der im attiſchen Gebieth beſonders häufig gefunden wurde, und dem attiſchen Honig ſeinen ſo treflichen Geſchmack ertheilte. Daß die Fichte, *Pinus*, unter die Gartenbäume gehörte, iſt aus dem 65ſten Verſe der VIIten Ekloge und dem 141ſten dieſes Buches klar.

115. *irriget* ſc. plantis, ſ. in plantas.

116. *Atque equidem.* Das, was Virgil hier nur mit wenigen berührt, hat nach ihm Kolumella im Xten Buch ſeines Werkes de R. R. zu ergänzen geſucht.

119. *biferique roſaria Paeſti.* Päſtum, oder Poſidonia war eine Stadt Lukaniens an einem Meerbuſen gleiches Namens, nicht weit vom Fluſſe Silarus. Ihre glückliche Lage, und die immer herrſchende gute Witterung machte, daß hier die Roſenſtöcke zweymal in Einem Jahr blühten.

120 — 124. *Quoque modo — myrtos.* Die Pflanze *Inſubum*, die an dieſem Orte gemeynt iſt, heißt eigentlich

lich σερις, und kömmt mit unserm Endivien überein. S. B. I. V. 109. Unter *Apium* versteht Martin Sellery, ein Kraut, daß in unsern Gärten überall angetroffen wird, und an feuchten Orten vorzüglich geräth. *Quo modo virides ripae gauderent apio.* Eine Hypallage für, quo modo apium viridibus ripis gaudeat; *virides ripae* so viel, als ripae humidae ideoque semper herbis viridibus obsitae, folglich gerade das, was *poti riui* ist. Wer das Grün der Gestade für Lateinisch oder aus einem andern Grunde für verwerflich hält, lese

wie den Eppich frische Gestade u. s. w.

Den *Narcissus* hält der erst genannte Ausleger für die Asphodele oder Goldwurz, die in Kräuterbüchern unter dem Namen Narcissus albus circulo purpureo vel croceo minor bekannt ist, und in warmen Ländern, wie Busbeque und Tournefort bemerken, selbst im November und December noch blüht; daher das Beywort *sera comans.* Der *Acanthus* endlich ist nicht der Baum dieses Namens, von dem oben B. II. V. 119 die Rede war; sondern ein Kraut welches gewöhnlich acanthus saliuus, welscher Bärenklau, Brankursine heißt. Das Beywort *flexus* sagt so viel, als das Ekloge III, V. 45, und besser unten V. 137, vorkommende mollis; *mollis* quia adultior caulis reflectit se et vergit ad humum; et propter hoc ipsum poëtica ratione *vimen* ei tribuitur, quod proprie non habet sed caulem. Heyne.

125. *sub Oebaliae turr. altis.* Die hohen Thürme Oebaliens bezeichnen Tarent, eine Pflanzstadt der Oebalier oder Laecdämonier, denn die Laecdemonier heissen von einem ihrer alten Könige, Namens Oebalus, dem Vater Tyndars, oft Oebalier. Der Anführer der lakonischen Kolonie war, wie bekannt, Phalant. S. Justin. B. III, K. 4.

126.

126. *niger Galaesus.* Galäſus iſt der Name eines ohnfern der Stadt Tarent flieſſenden Fluſſes, deſſen Horaz ebenfalls, und zwar B. II, O. 6, V. 10 gedenkt. Statt niger las man vormals, einem gewiſſen Skora zufolge, allgemein *piger*, der Meynung, ein Waſſer, das von γχλα ſeinen Namen bekommen habe, könne nicht *niger*, wohl aber, weil es langſam flieſſe, piger genannt werden. Heinſius vertilgte zuerſt die falſche Lesart, und ſtellte die ächte her. Er gibt verſchiedene Urſachen an, warum der Fluß dieſen Beynamen verdiene, unter andern auch die, weil die Wolle des Viehs, das aus ihm getrunken habe, ſchwarz werden ſey. Mir iſt Turnebus Meynung die wahrſcheinlichſte. Piger, ſagt er, iſt ſo viel altus ſeu profundus; nam omnis aqua profunda nigra colore adparet. Inde Homero quoque fons aqua abundans dicitur μελανυδρος et μελας.

127. *Corycium ſenem.* Korykus iſt der Name einer cilieiſchen Stadt, wahrſcheinlich alſo unter *Corycius ſenex* ein cilieiſcher Greis gemeynt, der, wer weis durch welchen Zufall, in der Gegend von Tarent ſich niedergelaſſen, und, weil er etwa durch Hülfe vaterländiſcher Kenntniſſe die Gartenkunſt Italiens verbeſſert hatte, unter dem Namen des korycäiſchen Greiſen allgemein bekannt war. Die Grammatiker glauben, dieſer *Corycius ſenex* möchte vielleicht einer von den cilieiſchen Seeräubern geweſen ſeyn, die Pompejus bekanntlich, nach dem wider ſie glücklich geführten Krieg, gefangen mit ſich nach Italien führte, und in die Landſchaften Kalabriens vertheilte, um ihnen hier durch den Ackerbau ihren Unterhalt zu verſchaffen. Wenn es bey einem beſcheidenen Vielleicht bleibt, ſo hab' ich nichts wider die Behauptung; zu ihrer Beſtätigung ſelbſt bin ich nichts hinzuzuſetzen vermögend.

lui — erant. relictum rus bedeutet entweder ein Stück Feld, das bey der Vertheilung des Landes Niemanden durchs Loos zu Theil worden war, oder, wie Servius will, ein verächtlicher Ackerstrich; den wegen seiner Unfruchtbarkeit (und in der That wird diese von dem Dichter in den unmittelbar folgenden Versen gerügt) keiner zu besitzen verlangte. Es durch geerbt zu übersetzen verbeut die Verbindung der Gedanken, deren keiner zu diesem Anlaß giebt.

129. *Seges*, wie anderwärts, Feld oder Boden.

130. *Hic — olus. in dumis.* i. e. in solo dumis in dulgenti. *rarum olus.* aut modice tantum, vt in sterili agro, proueniens; aut, vt omne olus, paruis interuallis, *raris ordinibus* plantatum. So Heyne.

131. *Verbena.* Eisenkraut, eines von den heiligen Kräutern der Alten, dessen verschiedene Gattungen Plinius aufzählt. Seine Blüthe ist eine ergiebige Honigquelle für die Bienen.

vescum papauer. Das Beywort *vescum* wird verschiedentlich erklärt. Heyne giebt es in Vergleichung mit den vescis salicum frondibus des 157sten Vers des IIIten Buchs durch exile, tenue, parum succosum: eine Erläuterung, die allerdings auf die kleinen Körner des Mohns sich anwenden lässet. Martin erklärt es durch edule eßbar, gut zu essen; quia nimirum papaueris candidi semen tostum in secunda mensa cum melle apud antiquos dabatur; et panis rustici crusta eo inspergabatur, iuxta Plinium XIX, 8, idque ad delicias et famem excitandam. Man sehe, seine Anmerkung zum 212ten Vers des 1sten Buchs.

137. *mollis acanthi.* Die Eine Ursache, warum der Akanth *mollis* genannt werden könne, habe ich bereits in der A. zum 123sten Vers berührt. Martin glaubt, es solle die Weich-

eichheit ſeiner Blätter ausdrücken, oder vielleicht dieſe Gat-
g von einer andern wilden unterſcheiden, die kachlichte Blät-
habe, Meynungen, unter welchen ich meinen Leſern die
ahl laſſe. — Dieß Eine noch will ich bemerken, daß an-
nliche Kodices ſtatt Acanthi *Hyacinthi* mit Auslaſſung
Wbrigens *eum* leſen. Eine Lesart, die Heyne aus mehr
Einem Grunde billigt, 1) weil Achilles Statius ſie in
n Handſchriften bereits gefunden, 2) die Abänderung der
cklichen Lesart in die minder ſchickliche wegen Aehnlichkeit
Schreibart, zumal bey Weglaſſung der Aſpiration, viel-
ht auch aus unnöthiger Furcht das Metrum zu verletzen,
leicht ſich habe einſchleichen können, 3) weil es ſich
echt ſchicke, den Akanth, den der Dichter ſelbſt an ei-
andern Orte (B. II. V. 119.) ſemper frondentem
ne, da einzumiſchen, wo die Rede von Blumen ſey,
zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit blühten. Wer mit
dieſe durch einleuchtende Gründe unterſtützte Lesart der
öhnlichen vorzieht, leſe in der Ueberſetzung:

d wenn, immer, wie vor, fortwüthend, die
Kälte des Winters
ſen zerriſſ', und Eis die rollenden Fluthen
beſchränkte,
reiſte vorlängſt der Alte von Hyacinthen
die weichen
ätter, und ſchalt der Zephyre Verzug und
das Zögern des Sommers.

138. *Aeſtatem — moràntès.* Praeueniendo tardi-
m aeſtatis et zephyri cunctationem deludebat.

141. *vberrima pinus.* Siehe die A. zum 112ten Vers.

142. 143. *Quaeque — tenebat.* Die Blüthen der
Bäume

Bäume täuſchten ſeine Hofnung nie. Der Herbſt erfreute ihn ſtets mit ſo vielen Früchten, als viel' ihm die Blüthen im Frühling verſprochen hatten.

144 — — 146. *Ille — umbras.* Die Bewohner *ſatae* d. i. nach Servius Erklärung antiquae, und *edura* validа *pirus*, auch die Zuſätze *iam ferentes*, *iam umbra ſtrantem* geben hinlänglich zu erkennen, daß der Dichter auf die Verpflanzung alter bereits erwachſener Bäume zielt und die Kunſt ſeines Freundes auch in dieſem Geſchäfte bewundert.

Spini pruna ferentes, Hagedornſtämme, auf welche man Pflaumen gepfropft hatte.

148. *aliis — relinquo.* Servius deutet dieß auf den Gargilius Martialis. Daß dieſer Dichter ein Gedicht über die Gärten und ihre Anlegung geſchrieben habe, bezeugt Palladius, aber er war ſicher eben deſſalb, weil erſt der ſpäter lebende Palladius ſeiner gedenkt, kein Zeitgenoſſe Virgils, und kan folglich hieher nicht gezogen werden.

149. 150. *Nunc age, — pro qua mercede.* Ob ich gleich nicht läugne, daß die gewöhnliche Konſtruktion *Expediam naturas*, ingenia, mores, *quas Iupiter iis dedit in mercedem*, pro eo, quod alterae Curetum cymbalis *eum pauerint* auch gelten könne, ſo iſt für mich dennoch die heyniſche, *Expediam naturas apum, expediam pro qua mercede pauere*, i. e. pauerint, quae merces iis data fuerit pro eo, quod nutriuerant Iouem, ſo πολιτικὴν humanae formae, (cuius deſcriptionem poëta nunc aggreditur) nam mellificandi naturam iam habebant, cum Iouem nutrirent die natürlichere. Daß was irgend noch aus der Götterlehre zu erinnern wäre, erläutern Lukrezens Worte B. III, V. 633 — 638.

155.

155. *certos nouere penates*, cariſſimos habent, vt
cl. I. v. 52. hic inter flumina nota, i. e. cara, Servius.

157. *in m. q. reponunt.* Derſelbigen Wendung be-
ient ſich Virgil B. I, V. 27.

159. *Exercemur agris.* Sie fliegen ſich, Futter ſuchend,
n den Feldern umhe. *pars — ceras* ein andrer Haufe ſam-
elt propolin, jene zähe Materie (S. die Anm. zum 37ſten
.) die zwar noch nicht Wachs iſt; aber durch die Bear-
eitung Wachs, alſo fundamen, ſtabilimentum fauorum,
ellularum, mel recepturarum, werden kan, und hängen,
enn ſie dieſen propolis hinlänglich bearbeitet haben, die
eras tenaces, oder Wachskuchen an die Wände des Bie-
nkorbs an.

163. 164. *Educunt foetus, puriſſima mella, liqui-
um nectar.* Ausdrücke, die bereits beym 56ſten und 102ten
Vers erörtert worden ſind.

168. *Ignauum — arcent. Fuci*, Hummeln oder Dro-
en, *ignauum pecus*, quia alimenta non congerunt,
t ab aliis inuecta conſumunt. Ihre Ausbreitung, ſagt
olumella B. IX, K. 15 verkündige vindemiam mellis,
nd zwar die zu Ende des Frühlings einfallende; denn bis
ahin, ſetzt er hinzu, behalten ſie die Bienen bey ſich,
eil ſie wahrſcheinlich an der Erzeugung neuer Brut nicht
eringen Antheil haben, eine Vermuthung, die durch das
o treflich betriebne Studium der Naturgeſchichte die vol-
ſte Gewisheit erhalten hat.

175. *In numerum*, in modum rhytmi. S. Eklogе
I, 27.

176 — 178. *Non aliter — ſuo.* Die Vergleichung
er Bienen mit den Cyklopen, ſagt Martin, iſt von vielen,
enen ſie mehr lächerlich, als groß geſchienen hat, Virgilen

verübelt worden; allein, ſetzt er hinzu, Pope hat ſchon längſt richtig bemerkt, daß nur menſchliche Handlungen, die, trotz aller angewandten Mühe, gleichwohl etwas kleines bewirken, nicht aber Handlungen unvernünftiger Thiere, und wären ſie noch ſo geringfügig, Lachen erregen. Es iſt gewiß, daß dieſer Grund noch dadurch um ein merkliches verſtärkt wird, daß Virgil in dieſem ganzen Buche ſeine Bilder von den Handlungsarten, Sitten und Gebräuchen der Menſchen hergenommen, und ſolche den Bienen angepaßt, folglich uns zu einer ſolchen Vergleichung hinlänglich vorbereitet hat.

177. *Cecropiae apes.* Die Landſchaft Attika, deren erſter König Cekrops war, hatte einen Ueberfluß an Bienen, und guten Kräutern zur Unterhaltung der Bienen.

179. *munire fauos. munire* entweder überhaupt ſoviel, als fingere, fabricari, oder wie es im 162ſten Vers hieß, ſuſpendere. *dædala tecta*, künſtliche Häuſer vom Daedalus, einem der berühmteſten Künſtler des Alterthums, daedaliſche genannt.

181. *Crura thymo plenæ.* Die Haare an den Füſſen der Bienen dienen zur Feſthaltung des aus den Blumen geſammelten Saftes.

paſcuntur — 183. *hyacinthos.* Vom *Arbuto* ſiehe B. I, V. 148, von der *glauca ſalice* B. II, V. 13, von der *Caſia* B. II, V. 213. Die *tilia* oder Linde heißt *pinguis*, wegen des Saftes, der aus ihren Blättern und Blüthen hervorſchwitzt, und von den Bienen zu einem vortreflichen Leim bearbeitet werden kan. Der *Crocus* iſt die Safranblume; ſie heißt *rubens*, weil ihre Blätter purpurroth ſind. Unter den *ferrugineis hyacinthis* (in der 10ten Ekloge V. 11. heißen ſie *vaccinia nigra*) verſteht man das lilium floribus reflexis, eine Blume, die unter dem Namen Martagon, oder

türkiſcher Bund hinlänglich bekannt iſt, auch mit ander-
tigen Merkmalen, die Dichter von ihr angegeben, genau
reinkömmt.

197 — 202. *Illum adeo — refingunt.* Unter den
nnichfaltigen Meynungen der Alten über die Erzeugung
Bienen, war auch dieſe keine der unrichtigern, daß ſie
t durch Zeugungen fortgepflanzt, ſondern von Blumen
geſammelt würden. S. Ariſtoteles in der G. der T. B. V.
21, 19, und 22; und Plin. B. IX, 16. f. 16. Neuere
kurforſcher haben bewieſen, daß der ſogenannte König nicht
nlichen Geſchlechts, ſondern Königinn und einzige Mut-
des Volkes ſey. Sie iſt es, die jeden Sommer etliche
ſend Eyer leget, aus denen neue Mütter oder Königinnen,
nmeln, die die Stelle der Bienenväter vertreten, und
eitsbienen, die keins von beyden Geſchlechtern zu haben
inen, ſich entwickeln. Man vergleiche Kolumell. IX, 2. 4.

203 — 205. *Sarpe — mellis.* Mehr als Ein Aus-
r hat bereits bemerkt, daß dieſe Stelle hier nicht
ihrem Orte ſtehe, und beſſer hinter dem 196ſten
rt eingeſchaltet werden würde; erklären läßt ſich indeß
Zuſammenhang mit der vorigen doch. Der Dichter hat-
geſagt, daß die Bienen ihre Nachkommenſchaft von den
üthen auffammelten, ſo ihr Geſchlecht, und ihren Staat
ielten. Was darf es uns, fährt er fort, befremden, wenn
Liebe zu den Blüthen ſo auſerordentlich gros iſt, daß
oft vor heiſſer Begierde nach Blüthen und Honig an har-
Felſen anfliegen, ihre Flügel beſchädigen, oder gar unter
aufgenommenen Bürde erliegen. Sinds nicht die Blü-
n, die ihnen ihre Nahrung, ſind ſie's nicht, die ihnen ihre
der gewähren? Beſſer wär es freylich allemal, wenn Virgil
en Kommentatoren dieſe Erklärung erſpart hätte. Deut-

lichkeit ſollte doch eigentlich, wie jedes Schriftſtellers, alſo auch des poetiſchen erſte und ſtete Tugend ſeyn.

206. *Ergo.* Eben deshalb, weil ſie ihre Nachkommenſchaft ſo ganz ohne Beſchwerde von den Blüthen aufſammeln, ihr Geſchlecht ſo leicht fortpflanzen, dauert u. ſ. w.

207. *neque — aeſtas.* Gleiches ſagt Ariſtoteles in der G. der T. B. V, K. 22; Plinius. B. XI, 20, und Kolumella. B. IX. K. 3, 3.

210 — 212. *Praeterea — Obſeruant.* Der Dichter vergleicht den Gehorſam der Bienen gegen ihren König mit dem Gehorſam, den die dienſtbarſten Völker der beyden Welttheile Aſiens und Afrikens ihren Königen zu erweiſen pflegten. Von gleichlautenden Stellen gehören hieher Ariſtoteles G. der T. B. IX, K. 40, und Varro B. III, 16.
Das lydiſche Reich heiſt *ingens*, nicht in Rückſicht ſeines Umfangs, denn der war unbeträchtlich; ſondern in Rückſicht auf ſeines vormaligen Herrſchers Krösus Reichthum und Siege. — Wie der indiſche Fluß Hydaſpes zu dem Beyworte *Medus* kommt, iſt ſchwer zu errathen. Servius ſpricht von einem mediſchen Fluß dieſes Namens, aber alle alten Geographen wiſſen nichts von ihm. Heyne glaubt, mediſch ſey, wie im Horaz B. I, O. 2. V. 11. und anderswo, weil doch das Reich der Perſer ſich bis an den Hydaſpes erſtrekt habe, überhaupt für perſiſch geſetzt; und Martin: der Dichter meyne den in Medien entſpringenden Choaſpes, und nenne ihn mit dichteriſcher Freyheit den Hydaſpes der Meder. Ich laſſe unter beyden Auslegungen meinen Leſern die Wahl. — Wie ſehr übrigens die hier genannten Völker, vorzüglich die Perſer und Meder, ihre Regenten verehrt haben, iſt aus den Zeugniſſen der Alten, letzteres beſonders aus Xenophons und Kurzius Ausſage, bekannt.

214. *cra-*

214. *crates fauorum.* für fauos artificioſe textos.

219 — 227. *His — caelo.* Hier und im VIten Buch der Aeneide V. 724 — 751 befolgt Virgil die, von dem Pythagoras aufgebrachten, und von den Platonikern nachgehends anerkannten Lehrſätze von einer durch die ganze Welt verbreiteten Seele. Von ihr behaupteten dieſe alten Weltweiſen, daß alle Weſen ihre Seele aus ihr, durch ſie ihr Leben empfiengen, und nach Vernichtung ihrer groben Hülle in ſie wieder zurückkehrten. Eben deßhalb nennt er ſie aetherios haustus; denn man gab der Weltſeele die Natur des reinſten, geiſtigſten Aethers, und allen von ihr ausſtrömenden Seelen dieſelbe Natur, die ſie beſaß, erkannte ſie für Subſtanzen, die ihr an Kräften und Natur ganz ähnlich wären.

222. *caelum profundum.* ſoviel als caelum altum. Den Lateinern geben, wie bekannt, hoch und tief oft Wechſelbegriffe. Sie ſagen mare altum ſtatt profundum, und caelum profundum ſtatt altum.

224. *vitas*, animas.

228. *ſedem auguſtam.* alii legunt *anguſtam;* ſed iam dudum regia et palatia, aliaque a regia maieſtate petita apibus tribui vidimus et ſtatim v. 229 et 230. alia adiiciuntur, quae ad earum ſanctitatem pertinent, vt caſte ac pure, ore proluto, adeundas eſſe dicat. Heyne.

ſeruata — relines. relinere aufſiegeln, entſiegeln, ein Wort, das eigentlich von den mit Pech verwahrten Weinfäſſern, und ſonſtigen Geſchirren der Römer gebraucht wurde.

229. *prius — foue.* Der Sinn iſt contine hauſtam aquam in ore, bene, ne male oleat, proluto; auerſantur enim apes foetorem.

230. *fumos ſequaces*, qui vim habent apes abigendi.

231 —

231 — 235. *Bis — vndas. egunt* abigunt fumo ſc. mellarii. *grauidos foetus*, apes melle iam iam diſtentas.

duo tempora meſſis. Ariſtoteles empfiehlt zur Aufnehmung des Honigs den Frühling und Herbſt, Columella das Ende des Aprills und Junius, Plinius den May und Jul, und Varro redet gar von dreyen Jahreszeiten, deren eine er in den Aufgang der Plejaden, die zweyte gegen das Ende des Sommers, die dritte in den Untergang der Plejaden ſetzt. Virgil ſelbſt beſtimmt in dem folgenden 232 und 235ſten Vers zur Honigerndte den Auf- und Untergang der Plejaden, deren jener nach Columellas Bericht den 8ten May, dieſer den 8ten November erfolgen würde.

232. 233. *Taygete — amnes.* Taygete, eine der Plejaden, die, wie Maja B. I. V. 225, für alle d. h. für das ganze Siebengeſtirn geſetzt wird. *os terris oſtendit honeſtum.* Sie geht auf. *os honeſtum*, pulchrum, weil ſie der Dichter als Nymphen behandelt. *Oceani ſp. pede rep. amnes.* eine poetiſche Erweiterung des vorigen Gedankens, eine Vollendung des Gemähldes. *rep. pede.* ſie ſtrebt in die Höhe, erhebt ſich. *Oceani amnes.* S. Homer im 638ſten Vers des XIten B. der Odyſſee. *ſpretos* ein wohlgewähltes Beywort zu *pede.*

234. 235. *Aut — vndas. Triſtior* entweder wegen der unangenehmen Jahreszeit, in welche ihre Zurückreiſe in den Ocean fällt, oder wegen des ihr bevorſtehenden unangenehmen Aufenthalts in einem durch Eis und Winterſtürme verheerten Meere, vielleicht auch aus Verdruß über eine zu frühe Rückkehr.

ſidus fugiens piſcis aqueſt. eine Stelle, die gewiß unter allen Stellen dieſes IVten Buchs, wo nicht gar aller vier Bücher, die Ausleger am meiſten in Verlegenheit geſetzt

sent hat, aus keiner andern Ursache, als weil man da mit astronomischen Erklärungen auszulangen vermeinte, wo keine angewendet werden konnten. Ich würde mich zu weit von dem Ziele, dem ich entgegeneile, entfernen, wenn ich die mannichfaltigen Erklärungen hererzählen und widerlegen wollte. Wem es um bloße Kenntniß der Meynungen zu thun ist, findet sie in der Ausgabe des Martins, und wer beydes, Meynung und Urtheil, über sie verlangt, in der größern heynischen. Ich liefere daher weiter nichts, als Resultat der angestellten Untersuchungen. Astronomisch, d. i. auf eine mit den Gesetzen der Astronomie übereinkommende Weise, läßt sich die Stelle nicht erklären. Der *Piscis aquosus* ist weder der südliche Fisch noch der Skorpion, weder die Schlange noch der Delphin; sondern, wie es die Vorschriften einer ungekünstelten Auslegung erfordern, das Gestirn der Fische, das unter den zwölf himmlischen Zeichen von jeher seinen Platz behauptet hat. Dieß Gestirn aber geht vor den Plejaden unter; folglich sieht die Fische das Gestirn der Plejaden, nicht aber die Plejade die Fische, und Virgil würde gerade das Gegentheil von dem, was er hätte sagen sollen, gesagt haben. Das einzige Mittel seine Ehre zu retten, und für den Ausleger auch wahrscheinlich die einzig übrigbleibende Erklärung ist daher diese: es ist ausgemacht, daß Dichter nicht nur, sondern Astronomen sogar, die Lage der Sternbilder am Himmel so beschreiben, wie sie ihre Asterismi, oder Tabulae caelestes vorstellten, und aus keiner andern Ursache von einem untergehenden Gestirne sagen, daß es ein anderes fliehe, als weil es ihnen auf der tabula caelesti das nächste war. Stellen genug finden sich zu Beweisen in den alten Dichtern. So Aratus und Manilius an vielen Orten, so Homer in der Iliade B. XVIII, V. 488.

488, in der Odyſſee B. V. V. 274. und unſer Dichter ſelbſt in der Ciris, V. 535. Wie dort ſo auch hier. Einer der Fiſche folgte auf der tabula caeleſti dem Geſtirne der Plejaden, und Virgil mahlt ſo, wie er ſie unter den Aſterismen fand, ohne ſich um die aſtronomiſche Richtigkeit zu bekümmern. Der Zuſatz *aquoſus* geht auf nichts anders, als auf die mit dem Untergang der Pleiaden verbundne, feuchte Witterung: denn ihr Untergang fiel, wie ich oben ſchon geſagt habe, in den Monath November.

237. *ſpicula caeca*. breuia, quae facile latere poſſunt. Servius.

239 — 250. *Sin duram — texent*. Die Stelle würde in einer umſchreibenden Erklärung alſo lauten. Geſetzt aber, daß ihr wegen eines zu fürchtenden harten Winters nicht alle Honigkuchen herausnehmen könntet, ſo räuchert wenigſtens, um die zurückgelaſſenen Honigzellen vor der Verheerung der Inſekten zu ſichern mit Thymian, und ſchneidet die leeren Gehäuſe hinweg, damit ſie nicht den Eydexen, Käfern, Hummeln, Horniſſen, Bienenmotten und Spinnen zum Aufenthalt dienen. Hütet euch aber überhaupt, ihnen allzuviel Vorrath zu laſſen. Ueberfluß macht die Bienen träge, und raubt euch einen groſen Theil eurer Einkünfte; da gegentheils ein mäßiger Vorrath ihren Eifer für Sammlung und Vermehrung ihres Reichthums erhöht, und euer eigner Vortheil wird. Man vergleiche Ariſtoteles G. der Th. B. IX, K. 40, und Kolumella B. IX, K. 13, §. 8, 11. 12, und K. 14, §. 1. und 2, auch Varro gegen das Ende des 16. Kap. im IIIten Buche.

243. *Stellio*. eine kleine fleckigte Eydexe. *ignotus*, ſoviel als unvermerkt, denn ſie verbirgt ſich gern in Höhlen

und

und Winkel. *Blatta* ein Käferähnliches Inſekt, das ſich bey Tage nicht ſehen läßt, daher *lucifuga*.

244. *Immunis fucus*, opus mellificii fugiens.

245. *imparibus armis*. in Rückſicht auf die ſchwächern Bienen.

246. *tinea*. eine Bienenmotte, ein Nieſewurm.

247. *aranea Minervae invisa*. *invisa* wegen des Streits, den dieſe Göttinn mit der Arachne über den Werth ihrer Gewebe führte. Der Vorzug war, wie bekannt, auf Arachnens Seite, und die neidiſche Pallas verwandelte die zum Unglück ſeelhafte Weberinn in eine Spinne. Man ſehe Ovids Verwandl. B. VI. V. 129. u. f.

250. *fori*. Honigwaben. *horrea*, Honigzellen. — Daß allzuroſe Nachſicht gegen die Bienen, beſonders das im Frühjahr ihnen gereichte Honig, an dem Verfall unſrer Bienenſtöcke und Bienenzucht Schuld ſey, wird von den Bienenverſtändigen itzt noch einmüthig behauptet.

251 — 253. *Si vero — Signis*. Der Dichter kömmt auf die Krankheiten der Bienen, und die Mittel darwider. Eigentlich ſollten die Worte: *quod iam non dubiis — fornacibus ignis*, parentheſirt ſeyn: denn die Apodoſis oder der Nachſatz fängt offenbar erſt mit dem 264ſten Vers an. Ein ähnliches Beyſpiel eines ſo langen Einſchiebſels fanden wir beym 67ſten Vers dieſes Buchs. Vergleichen können werden Varro, und Kolumella B. IX. 13. beſonders §. 7.

257. *connexae*, an einander hangend, oder, weil eine ſolche Vereinigung bey kranken Bienen nicht ſtatt finden ſoll, connixae, gegen einander ſtrebend.

258. *intus — aedibus*. für claudunt ſese in intimis alueariis partibus, ibique cunctantur, silentes sedent.

259.

259. *Ignavae fame*, entweder überhaupt inedia, oder fame hiberna, als welcher ebenfalls unter die Urſachen der Erkrankungen gehört. Das Mittel darwider giebt der Dichter im 180ſten Vers an. *contracto frigore pigrae*, eine ſchon oft dageweſene Conſtruktion, für contractae frigore.

260. *traclim* iſt hier, itzt dort, oder auch, wie ich überſetzt habe, unaufhörlich.

261 — 263 *frigidus — ignis.* Gleichniſſe aus dem XIVten Buch der Iliade. V. 394 — 399.

264. *galbanei odores.* S. die Anmerk. zum 415. Vers des IIIten Buchs.

267. *galla*, ein Auswuchs auf den Blättern einiger Eicheltragenden Bäume, der eine zuſammenziehende Kraft hat, und die Bienen vom Durchlauf befreyt, dem ſie, beſonders im Frühling, wegen des zu häufigen Genuſſes der Wolfsmilch ausgeſetzt ſind. S. Kolumella am anaeſ. Ort. §. 2.

269. *Defruta.* geſottener Moſt oder Wein. Von ſeiner Zubereitung redet Kolumella B. XII. K. 20, und Palladius im XIIIten Titel des Monath Oktobers. *pſythia paſſi racemi.* S. die A. zum 93ſten Vers des IIten Buchs.

270. *Cecropius thymus.* Hiervon die A. zum 112ten und 177ſten Vers. *centaureum* das bekannte Tauſendgüldenkraut. Es hat ſeinen Namen von dem Centaur Chiron, der mit dieſem Kraute einſt eine Wunde heilte, die ihm, zufälliger Weiſe, einer von den vergifteten Pfeilen des Herkules beygebracht hatte.

271 — 280. *Eſt etiam — coniſtris.* Die hier beſchriebene Blume *Amellus* iſt keine andre als unſer Aſter atticus, oder Sternkraut, von dem Raius ſagt, daß es in allen unbebauten Thälern Italiens, Siciliens und der Narbonne angetroffen werde, daher eben *facilis quaerentibus herba.*

herba. Seine Wurzel iſt, wie ſich Virgil ausdrückt, *unus ceſpes*, oder radix ceſpitoſa, eine aus einem groſſen Bündel Faſern beſtehende Wurzel, aus der eine groſe Menge Stengel, (*ingens ſilua*) hervorzuwachſen pflegt. Der Diskus der Blume iſt gelb (*aureus*), der Radius, oder die um den Teller verbreiteten Blätter dunkelroth, wie die Blätter unſers gemeinen Veilchens, das eben wegen ſeiner dunkeln Farbe hier *nigra viola* heiſt. — Die *ſonſae valles* des 277ſten Verſes bedeuten valles, quas pecora tondent, metunt. E. B. 1, V. 15. *Mella* nach dem Zeugniſſe Katulls (ſ. ſein 63ſtes Epigramm), ein Fluß, der an den Mauren Brixens, alſo in der Nachbarſchaft der mantuaniſchen Gegend, flos.

281 — 286. *Sed — ſamam.* Die Meynung, daß durch Fäulniß aus einem Stiere oder dem Körper jedes andern Thieres, wie überhaupt Inſekten, ſo auch Bienen ſich entwickelten, war eine in den alten Zeiten faſt überall, beſonders im Morgenlande, als richtig anerkannte Meynung, deren Entſtehungsart ſich übrigens ſehr begreiflich erklären läſt. Wahrſcheinlich fand man irgend einmal in dem verfaulten Körper eines Stieres, wie Simſon, in dem Aaſe des Löwens, einen Bienenſchwarm, und verſchloß nachgehends abſichtlich einen, nach Virgils Vorſchrift, auf wohlriechende Kräuter gebetteten Stier, zwiſchen die Mauern eines engen Hauſes, um im Frühlinge Bienenſchwärme in ihn hinein zu locken. Der groſſe Haufe, den itzt Vorurtheil, itzt Trägheit, oft ſelbſt das Wunderbare von der Unterſuchung der Wahrheit abhält, folgte dem Schein, und verbreitete eine Sage, die nachgehends unter den Händen der Dichter, den Freunden des Wunderbaren, ihre Ausbildung erhielt, wenigſtens durch die Einmiſchung einer Gottheit in Anſehung der Glaubwürdigkeit gewann.

287.

283. *Arcadius magiſter.* Denn 317ten Vers zufolge, Arißäus. Seiner hat der Dichter bereits im 14ten V. des 1ten Buchs gedacht.

285. *Inſincerus cruor.* putredine corruptus.

287 — 294. *Nam qua — ſalutem.* Ganz Aegypten, die weſtlichen um Kanopus herumliegenden Provinzen ſowohl, als die oſtwärts an Aſien grenzenden Lande, den untern Theil, oder das ſogenannte Delta nicht ausgeſchloſſen, trauen ganz zuverſichtlich dieſer Erfindung. Die Stadt Kanopus lag gegen Abend, nicht weit von dem berühmten Alexandrien, das Alexander, der Held von Pella, erbaut hatte. Sein Volk heißt, wie überhaupt das geſammte aegyptiſche, wegen ſeiner durch die Ueberſchwemmung des Nils bewirkten Fruchtbarkeit das beglückte, *gens fortunata. pilis faſelis.* Die Aegyptier nannten ſie mit einem eignen Namen Βαρίδας. Man ſehe Diodors Bibl. B. I, K. 98. und Herodot. B. II, K. 96. und 97.

Die Konſtruktion der folgenden Verſe iſt dieſe: Nec minus ea ex parte, qua *amnis* Nilus *a coloratis visque Indis*, i. e. ex altis montibus Aethiopum ſtigmatibus pilorum (cf. II, 115. et 116.) ſive (quod ſimpliciſſimum) nimio ardore ſolis fuſcatorum, deſcendens, *vicinia*, regionem finitimam orientalem, *Perſidis phoretratae*, Parthorum in telis jaciendis peritiſſimorum, (cf. III, 31. et IV, 314.) *vrget* ſ. attingit, *Aegyptumque*, laeto agrorum prouentu ſemper *viridem*, *nigra arena*, limo *fecundat*, fertilem reddit, ac denique per *ſeptem ora* in mare *ruens*, defertur, omnis ſpes incolarum hac arte nititur. Ich bin, ohne mich um die geſuchten künſtlichen Auslegungen eines Harduins, ſelbſt ei-

nes

nes sonst so trefflichen Cerda's zu bekümmern, der durch ihre Deutlichkeit und Wahrheit nicht sich empfehlenden, sondern sich aufdringenden, nicht blos wahrscheinlichen, sondern unbezweifelten Erklärung Heynens gefolgt, und verweise die Neugierigen auf Martins Ausgabe, wo man die vielfältigen Meynungen der Ausleger gesammelt, oft auch mit gesundem Urtheil begleitet findet. Die Schwierigkeiten, die ihnen aufgestossen sind, betreffen einzig den 290sten V. mit Inbegriff der beyden folgenden, und würden sie gewiß nicht verleitet haben den 291sten V. als unächt zu verwerfen, oder *viridem Aegyptum* durch eine gezwungene Deutung auf das, an dem Ausflusse des Indus liegende Eyland, Prasiane zu ziehen, wofern sie, wie Rudus, bemerkt hätten, daß die alten Dichter unter Indien, nicht blos das sogenannte eigentliche Indien; sondern oft auch Aethiopien verstanden; folglich der *ammis ab Indis coloratis decurrens*, mit gleichem, ich setze hinzu, wegen des Zusammenhangs, mit mehrerem Rechte den Nil, als den Indus bezeichnen könnte.

295. *Exiguus etc.* Der Lehrer, den Virgil benutzte, war Varro. Man sehe Varro de R. R. B. III, K. 16, §. 4. Für uns ist er leider die Quelle nicht mehr, die er für ihn war. Denn der Ort, wo er wahrscheinlich von dieser Sache geredet hat, ist mangelhaft, bloses Fragment. Daß dieß seine ursprüngliche Gestalt nicht war, beweist die Verletzung des Verstands, und eine Stelle in den Geop., wo Florentinus in gleicher Absicht sich auf den Varro beruft. Man sehe Geopon. B. XV, K. 2.

303. *in clauso linquunt*, und zwar, nach Florentinus Bericht, ein und zwanzig Tage lang. Am ein und zwanzigsten öfnete man die mit Leim verwahrten Fenster, und verstattete der Luft und dem Tage den Zugang. Dann

verschlos

verſchloß und ſie ändre eilf Tage, und fand bey der nächſtmaligen Eröfnung gewöhnlich Bienen, die aber ſicher nicht aus den Eingeweiden des Stiers ſich entwickelt, ſondern bey der erſten Erdfnung des Gemachs von auſſen hineingeſchlichen hatten, und itzt auf eine ganz begreifliche Weiſe aus dem verfaulten Stiere herausgekrochen kamen.

304. *caſtas.* Was Kaſten ſind, iſt B. II. V. 213, da geweſen.

305. *zephyris — undas,* gegen den 8ten Februar hin. C. Plinius II, K. 47.

306. *nouit coloribus, floribus. unde — hirundo.* Die Schwalbe kam, nach Kolumellä Bericht, den 26ſten oder 27ſten Februar.

308. *humor,* ſanguis.

310. *Truncа pedum,* eine griechiſche Konſtruktion, für truncа pedibus.

316. *Vnde — cepit.* Zu *cepit* gehört der Akkuſativ *ingreſſus.* Der Verſtand iſt: die kamt, daß dieſer Verſuch unter den Menſchen Eingang fand, ſich verbreitete.

317. *Paſtor, Ariſtaeus.* Quartus Georg., ſagt Servius in einer Anmerkung zur Xten Eklage, a medio vsque ad finem, Cornelii Galli laudem continebat, aſt poſtea iubente Auguſto, nam in ſuſpicionem venerat Gallus, quod contra eum coniuraſſet, in Ariſtaei fabulam commutauit. Donat im Leben Virgils ſagt daſſelbe. Ihr Zeugniß würde vielleicht einigen Glauben verdienen, wenn man abſehn könnte, wie Virgil das Lob ſeines Freundes auf eine ſchickliche Weiſe mit dem Ganzen hätte verbindenkönnen. *fugiens,* ſo viel als diſcedens, relinquens. Von Ariſtäus

stäus Herkunft ist das nöthigste B. I. V. 14. gesagt worden. *Peneia Tempe.* Die Scene der Geschichte ist Thessalien. Der Fluß Peneus entspringt auf dem thessalischen Berge Pindus, und fließt durch die angenehmen tempischen Thäler desselben Landes. So Ovid in seinen Verwandlungen B. I. V. 568 — 573.

319. *caput.* Nicht die Quelle, sondern die Mündung des Flusses. So wills der Zusatz *extremus amnis*, und der 359ste Vers u. s. Nicht die Höhlen allein, aus denen die Flüsse hervorquellen, der ganze Strom war den Nymphen, seinen Beschützerinnen, heilig, und sein Ausfluß ins Meer konnte ihnen so gut, als sein Ausfluß aus der Erde zum Wohnsitz dienen.

321. *Cyrene.* Virgilen zufolge, eine Tochter des Peneus, nach Pindars Aussage aber, eine Enkelinn dieses Gottes. Sie wurde von ihrem Vater in den Thälern des Pindus erzogen, und von Jugend auf zur Jagd gewöhnt. Von ohngefähr erblickte Apoll die schöne Jägerinn, die eben im Gefechte mit einem Löwen begriffen war, verliebte sich in sie, und führte sie nach Afrika, wo sie mit dem Aristäus niederkam, und der Stadt Cyrene den Namen gab. Pindars 9te pythische Ode ist größtentheils ihrem Lobe geweiht.

323. *Thymbraeus*, von Thymbra, einer trojanischen Gegend, wo Apoll in einem prächtigen Tempel verehrt wurde.

333. *sonitum*, filii vocem, ast nondum claram et disertam.

334. *Milesia vellera.* S. B. III. V. 306.

335. *hyali color.* ὕαλος Glaß; *hyali color* also Glaßfarbe, Meergrün. So die gewöhnlichen Ausleger. Heyne

verwu-

vermuthet, daß Hyalus wohl ein Kraut oder ein Metall, das zum Färben gebraucht worden sey, ausser seiner sonstigen Bedeutung möchte bezeichnet haben. Ich muß gestehen, daß ich mit ihm diese Meynung durch Autorität bestätigt wissen möchte. Für mich hat sie den gröſsten Grad der Wahrscheinlichkeit, und ich habe mich daher nicht enthalten können, in der Uebersetzung auf sie Rücksicht zu nehmen.

336 — 347. Die griechischen sowohl als römischen Dichter sind gröſstentheils in Aufzählung der Namen, es sey ihrer Gottheiten, oder anderer Wesen unerschöpflich, am unerschöpflichsten Ovid. Man sehe seine Verw. B. II, 239. B. III, 206. und mehrere Stellen. Zeugen mannichfaltiger Belesenheit und poetischen Reichthums sind dergleichen Stellen allerdings, und daher gewiß auch einem groſsen Theil deutscher Leser nicht unwerth. Diese hier ist eine Nachahmung der bekannten homerischen im XVIIIten B. der Iliade. Man sehe den 37ſten u. folg. Verse.

339. *flava*, sc. crinibus. V. 352. sagt er flavum caput.

343. *Asa Deiopea.* Deiopea, die Nymphe des Sees Asa, dessen im 383ſten V. des 1ſten B. gedacht worden ist.

344. *Et — fugitivis.* Arethusa war vor ihrer Verwandlung eine Freundinn der Jagd und Gefährtinn Dianens. Alpheus, der Feind und Verfolger ihrer jungfräulichen Keuschheit, war Schuld, daß ihre Beschützerinn sie in eine Quelle, oder eigentlicher in eine Göttinn, die aus ihrer Urne eine Quelle ihres Namens ausgoß, verwandelte. So Ovid im Vten B. seiner Verw. V. 572 — 641.

345. *curam Vulcani — furta.* Das heimliche Verständniß der Venus mit dem Kriegsgotte Mars, und Vulkans hierüber erwachte Eifersucht, die seine Gattinn sogar einer

einer öffentlichen Beschämung, und ihre verborgensten Reize den lüsternen Blicken der Olympier aussetzte, bedürfen hoffentlich keiner weitern Erläuterung, noch einer Bestätigung aus andern Dichtern.

347. *denſos*, vix numerandos.

350. *vitreis ſedilibus.* Wahrscheinlich soviel als ſedilibus colore hyali, glasfarbige, meergrüne Sitze. Der alte Ausleger Pomponius Sab. deutets eben so, vermuthlich, weil er den Bezug, den gläserne Sitze hier haben könnten, so wenig, als ich, einzusehen vermögend war.

355. *genitoris*, entweder um zu erkennen zu geben, daß er der Vater Cyrenens und der Nymphe sey, oder in Rücksicht auf sein Alter und Ansehn; denn er wurde für einen der ältesten und edelsten Flußgötter gehalten.

363 — 373. *Iamque — amnis.* Nicht Schilderung der Quelle, oder der Mündung des Peneus, sondern einer weiten Höle unter der Erde, die Virgil, als das allgemeine Wasserbehältniß, als den gemeinschaftlichen Olymp der Flußgötter, und den Wohnort der Nymphen, ansieht; ein Traum, den bereits Plato träumte, und Aristoteles verlachte, übrigens für den Dichter ein süsser lieblicher Traum, den auch, sonder Zweifel, mancher griechische Sänger vor Virgilen schon durch die Zusätze seiner Phantaſie bereichert und verschönert hatte.

364. *lucos ſonantes.* Cum ex illis cauernis ortis flumina procedant aliquantum viae ſubter terra, donec ad ſuperas auras prodeant, huic viae litora nemoribus obſita, quae ſtrepitu aquarum alluentium reſonant, non incommode dare potuit. Heyne.

366 — 373. *Omnia — amnis.* Der Phaſis und Lycus ſind beydes pontiſche Flüſſe. Der Enipeus fließt in

Theſſalien, und ergieſt ſich in den Peneus. Der Anien iſt der bekannte italiäniſche Fluß, der noch itzt dieſen Namen führt, und ohnfern Rom in die Tiber fällt; der Hyranis der Bog, und der Eridanus, wie ſchon beym 482ſten Vers des 1ſten Buchs erinnert worden iſt, der Po. Seines wenigſtens vormals gewaltſamen reiſſenden Laufs gedenkt Virgil noch an einem andern Orte, nemlich B. II. V. 451 und 452. Die Beſchreibung, *gemina aur. t. c. v.* wird hoffentlich Niemanden befremden. Die Alten ſtellten die Flüſſe alle unter dem Bilde gehörnter Stiere vor. Daß dem Po goldne Hörner beygelegt werden, ſoll entweder die Fruchtbarkeit ſeiner Ufer, oder überhaupt ihn als einen Gott karakteriſiren.

Mare purpureum. In den Wellen pflegt ſich gemeiniglich, wenn das Meer unruhig wird, ein röthlicher Schein zu brechen. Winkelmann, im 11ten K. ſeines Verſuchs neuer Allegorieen, muthmaßt, daß Homer daher ſein πορφυρεον κυμα entlehnt habe. Siehe Iliade I, V. 482. und Odyſſee III. V. 429. Gewöhnlich erklärt man es durch ſchwarz oder dunkel.

376. *manibus* ſc. lauandis. *ordine* entweder rite, ſecundum ordinem epularum, oder ſingulae dabant, haec fontes, illa mantelia.

377. *Mantelia ronſis villis*, ein wollenes Handtuch, deſſen Haare aber abgeſchoren waren, ſoviel als ein glattes oder weiches.

379. *Panchaei ignes*, ſoviel als thura Panchaea. man ſehe B. II, V. 139.

380. *Maconii Bacchi.* Lydien hieß vor Zeiten Mäonien; daher iſt *Bacchus Maconius*, ſoviel als vinum Lydium. *carchesia*, eine Art länglicher Trinkſchaalen;

in

ſ der Mitte waren ſie etwas flach, und mit Handgriffen ver-
ehen, die vom Rande bis auf den Boden giengen. Martin.

381. *Oceano.* quippe patri rerum. So Orpheus
nd Thales. Beyde ſahen das Waſſer als den Urſtoff aller
Weſen an. Homer nennt gleichfalls den Ocean bald den
ater der Quellen und Flüſſe, bald den Vater der Götter
lbſt.

385. *Ter — reluxit.* ter ſeſe attollens lacunar
mbit, ſicque omen maxime fauſtum dedit.

387. *Eſt Proteus.* Proteus iſt der Name eines See-
ttes, der in dem aegyptiſchen Meere, das von der, Aegyp-
i gegenüber liegenden, Inſel Karrathos (Scarpato) hier
s karpathiſche heißt, zu Hauſe oder wohnhaft, auf
ſiathien oder Theſſalien aber gebürtig war. Die Veran-
ſung gab Virgilen eine Stelle im Homer, wo Menelaus
f der Inſel Pharus dem Proteus auf gleiche Weiſe mit-
elt. S. Odyſſee B. IV, V. 364 — 384. u. f.

388. *piſcibus Et i. bip. c. eq.* curru, iuncto equis,
ſteriore ſua parte in piſces deſinentibus, qualia
ut monſtra marina.

391. *Pallene.* Eine mit Macedonien verbundene Halb-
el.

392. *Grandaeuus Nereus.* Nereus wurde für einen
älteſten Götter gehalten. So Heſiod in der Theogonie
392 und 393. Daher das Epitheton ſolemne *gran-*
aeus.

394. *immania Armenta*, monſtra marina.

395. *turpes.* S. die Anm. zum 52ſten V. des IIIten
ches.

400. *circum haec*, his vinculis adhibitis.

406 — 410. *Tum — abibit.* Daſſelbe Vermögen ſich auf vielfache Weiſe zu verwandeln, ſchrieb man auſſerdem noch dem Nereus zu. Vielleicht, daß die Lehrſätze derjenigen Weltweiſen, die das Waſſer als Grundſtoff der Weſen, und die andern Elemente als aus ihm entſtanden anſahen, die Dichter auf dieſen Gedanken gebracht hatten.

420. *in plures ſe ſcindit ſinus.* in plures cauitates antri et receſſus, poſtquam intrauit, ſe diſpergit. Heyne.

421. *Deprenſis.* Horaz B. II, O. 16. V. 2. bedient ſich dieſes Worts in derſelben Bedeutung.

422. *Intus.* Von auſſen beſpülte die Höhle, die zugleich eine für die Schiffe ſichere Bay bilden half, das Meergewäſſer, der innre Theil derſelben war frey von der Gewalt der Wellen, und dem Eindringen der Fluth. Felſen, mit denen entweder die Natur oder Proteus ſelbſt (denn beydes iſt dem lateiniſchen zufolge gleich möglich) ſie geſichert hatten, machten ſie zu einem für ihn bequemen Aufenthalt.

425. *Sirius torrens.* Der Sirius, ein Stern der erſten Gröſſe, in dem Munde des Hundes, geht gerade zur Zeit der ärgſten Hitze, nämlich in der Mitte des Sommers, wenn die Sonne in den Löwen tritt, auf.

425. *Indi Aethiopes.* S. V. 293. und B. II. V. 116.

426. *medium ſol hauſerat orbem.* Es war Nachmittag. *orbis*, die Sonnenbahn.

436. *Scopulo* auf dem Felſen, der, dem 422ſten V. zufolge, den Eingang in die Höhle ſicherte.

438. 439. *Vix — magno.* Gedanke und Ausdruck vereinigen ſich, um die der Jugend ſtets eigne Ungeduld aufs lebhafteſte zu ſchildern.

453. *Non nullius numinis.* profecto alicuius Dei, Nympharum; nicht aber, wie Servius will, non humilis sed magni numinis, quod Tisiphone illi esse videtur.

455. *Haud quaquam ob meritum.* Die alten Ausleger ziehn diese Worte auf den Aristäus und konstruiren sie mit *poenas.* Ihnen zufolge müßte man erklären: tibi Aristaeo has poenas, ast sane non tales, quales mereris, i. e. non satis dignas suscitat Orpheus; digniores suscitaret, ni fata resisterent. Die schicklichste Erklärung ist offenbar die, die ich in meiner Uebersetzung befolgt habe. *Orpheus h. q. ob. mer. miserabilis* heißt soviel als Orpheus, cui haec calamitas, amisso vxoris, immerito, praeter culpam accidit.

462. *Rhesi Mauortia tellus.* Virgil meynt Thracien, das in der alten Zeit von einem Könige, Namens Rhesus, einem der mächtigsten Streiter vor Troja, beherrscht wurde, und dem Kriegsgotte Mars geheiligt war. Rhodope und Pangäa sind bekanntlich Berge, und Hebrus einer der berühmtesten Flüsse, die Geten aber die Nachbarn des Landes. Orithyia war die Tochter des attischen Königs Erechtheus. Gott Boreas, dessen Behausung Thracien ist, entführte sie, und machte sie zu seiner Gemahlinn, und Mutter zweyer Söhne, Namens Kalais und Zethes. S. Ovids Verw. B. VI, V. 677 — 721. *arces*, soviel als vertices; gerade, wie B. I, V. 240.

464. *cana testudine.* Die Leyern der Alten wurden aus Schildkrötschaalen gemacht. Eine Schaale, die Merkur an dem Gestade des Nils, und zwar mit der gespannt gebliebenen Nerve der verweseten Schildkröte bezogen, fand, gab diesem Gotte die erste Idee zur Erfindung eines solchen Instruments.

465. *Solo in littore.* Die Erläuterung liefert der sechste Vers.

467. *Taenarias ad fauces.* Tänarus war ein peloponnesisches Vorgebirge, nahe bey einer Höhle, die man als den Eingang des Orkus ansah.

481. *ipsae domus et int. L. T.* soviel als penetralia Lethi in intimo Tartaro recondita. Andermärts, ich meyne Aeneide VI, V. 277, weist er ihm den Vorhof des Orkus zu seinem Aufenthalt an.

482. *caeruleos — Eumenides.* Eigentlich: „Die Furien, deren Haare mit Schlangen durchflochten sind, staunten." Meine Uebersetzung sagt zwar das auch, aber zugleich noch etwas mehr, als das. Ich hoffe indeß wegen dieser kleinen Freyheit von dem, der weiß, wie schwer die kurzen lateinischen Participialkonstruktionen im Deutschen auszudrücken sind, Verzeihung.

484. *Atque — orbis.* Ixion war Frevler genug, die Keuschheit der Juno entheiligen zu wollen, und wurde deßhalb verdammt, auf einem nie stillestehenden Rade angeseßselt, und mit ihm herumgeführt zu werden. Zur Ursache dieser steten Bewegung macht Virgil den Wind. *Ixionius orbis*, sagt er, *constitit*, und zwar, (es sey nun, daß man mit Servius cum oder mit Heynen a supplire,) *vento* „der Wind, vom süssen Gesange bezaubert, bewegte seine Schwingen, und das durch sie getriebene Rad Ixions nicht mehr." Zwar berichtet kein Dichter, daß der Wind die Ursache dieser steten Bewegung gewesen sey; aber, wenn auch keine Bestätigung der Art sich jemals für diese Sage finden sollte, so ist doch dieß kein hinreichender Grund, die durch die meisten und wichtigsten Manuscripte bestätigte Lesart, *vento*, zu bezweifeln, und statt ihrer cantu zu wählen; sonst würde man

man aus gleicher Urſache auch die *sortes Ixionis angues*, im 38ſten V. des 11ten Buchs, und wer weiß, wie viele Stellen mehr, verwerfen müſſen. Die ältern Dichter machten es wahrſcheinlich mit ihrer Mythologie nicht anders als unſre neuern. Sie wählten nach ihrem Gefallen itzt dieſe, itzt jene Variante der Götterlehre, erweiterten itzt durch Dichten, itzt durch jenen aufbewahrten Umſtand eine Geſchichte, oder erfanden wohl gar, wenn es an einem bequemen Umſtand fehlte, etwas neues. Daher die vielfältigen Abänderungen Einer Geſchichte, die nichts anders als das Bedürfniß des Dichters oder die Begierde originell zu werden, erzeugt haben kan. Durch dieſe und dergleichen Gründe bewogen, bin auch ich dießmal der allgemein angenommenen Lesart treu geblieben, da ich auſſerdem eben ſo leicht, der Lesart cantu zu folge, würde haben überſetzen können,

zu deſſen vergaß aus drey halboffenen Rachen
Cerber, und ob dem Geſang das Rad Ixions zu ſchwingen.

487. *Pone ſequens — legem.* Fuit veteribus mos, ne quis diſcedens locum retro reſpiceret, ne videlicet, quum triſtia eſſent, reuocarentur in memoriam; ponebant enim hoc mali ominis loco. Docent hanc rem Apollonius, et Valerius vterque III. Argon. et Virgilius ipſe Ecl. VIII. 102. Tranſtulit ergo vulgarem ſuperſtitionem ad legem inferorum. Cerda.

491. *victus animi.* ein Graecismus, für animo.

493. *fragor.* non laetabundi, vt Seruius contendit, ſed indignabundi potius ſortemque amantium lugentium Orci.

496. ne-

496. *natantia lumina.* oculi moribundi, incerto motu fluctuantes. Heyne.

511 — 515. *Qualis — implet.* Man vergleiche Homers Odyssee B. XIX. V. 518 — 524. und Moschus IVten Idyll V. 21. u. f.

populea umbra. Der Dichter, sagt Martin, hat mit vieler Klugheit gerade die Pappel gewählt, denn die Blätter dieses Baums zittern beym Wehen des schwächsten Lüftgens, und geben ein melancholisches Geräusch. Einige Ausleger haben übrigens Virgilen getadelt, daß er hier *umbra* und in der 514ten Zeile *flet noctem*, zwey sich einander aufhebende Begriffe, zusammenstelle. Ihnen hat Burmann deshalb eine gelehrte Anmerkung entgegensetzt, worinnen er den Dichter gegen sie zu retten sucht. Die Rettung macht seiner Gelehrsamkeit Ehre, aber ich glaube, es ist eine leichtere Auflösung möglich. *Umbra* steht hier ohnstreitig für frons, die Wirkung für die wirkende Ursache.

517. 518. *hyperboraeas glacies, Arua Rhipaea.* S. B. III, V. 196 und 382.

520. *Spretae C. matres.* Eine Stelle von denen, die noch auf ihren Ausleger warten. Mit der Lesart *spretae* ist offenbar nichts anzufangen; man muß mit einigen Handschriften, wie auch Servius wahrscheinlich schon gethan hat, spreto lesen, und selbst dann ist die Erklärung nichts leichtes. Der eben genannte Kommentator setzt den *munere* hinzu, sc. nuptiali, und versteht folglich die vom Orpheus ausgeschlagene Verehlichung mit thracischen Weibern, allein mit welchem Gefühle für Latinität, Verbindung und Folge der Gedanken er das thun konnte, begreif' ich nicht. Andre lesen statt munere, *nomine* i. e. quapropter, quamobrem, oder erklären es wenigstens so, und lassen dergestalt den Dichter

Dichter etwas fein fades und wäſſeriges ſagen, daß ihm ſolcher nicht in den Sinn kam. Burmann ſchlägt vor *ſpreto quem foedere*, ſc. coniugali. Was mir an dieſer Verbeſſerung mißfällt, iſt dieß, daß der Gedanke mit den vorhergehenden Worten zu wenig zuſammenhängt, zu unvorbereitet iſt. Man leſe und urtheile ſelbſt: „Keine Schöne, kein Gedanke an Liebe und Verbindung gewann Orpheus Herz. In dem hoherboreiſchen Eiſe, an dem beſchneyten Taygeta, in den riphaeiſchen mit Schnee bedekten Feldern irrte er umher, und klagte den Verluſt Eurydicens, und die trügliche Geſchenke Pluto's: worauf ihn die Weiber der Cikonen, vor deren ehelichen Verbindung er ſich ſcheute, an dem Bacchusfeſte zerriſſen.“ Wie fiel es Virgilen auf einmal ein, eine Sache zu berichten, die mir aus dem erſten noch gar nicht ahnden, geſchweige denn veranſtalten konnten? Dieß iſt ſonſt ſeine Art nicht. Heyne behält die Lesart, *ſpreto quo munere*, und erklärt *munus*, das ohnſtreitig an mehr als einem Orte officium pietatis in defunctos, honorem erga mortuos bedeutet, hier durch pietatem in coniugem, cuius Cicones nullam rationem hab-bant. Ich bin, da ich mich zu ſchwach fühle, eine beſſere Erklärung zu geben, der ſeinigen gefolgt, habe mich aber gezwungen geſehen, um ſeine Gedanken in ein helleres Licht zu ſtellen, diesmal mehr den Erklärer als den Ueberſetzer zu machen. — Die *Ciconum matres* ſind überhaupt ſoviel, als thraciſche Weiber. Eigentlich waren die Cikonen eine thraciſche Nation, die an dem Berg Ismarus und an dem Ausfluſſe des Hebrus wohnte.

521. *ſacra Deûm*, eben das, was v. *orgia B.* ſind. Das letzte iſt weiter nichts als Erläuterung des erſtern.

Sacer

Sacer locus ſagt Makrobius, VI, 3. in primis pathoſ mouet. Occiſum inducit Orphea et miſerabiliorem interitum eius a loco facit.

524. *Oeagrius Hebrus.* Oeager war ein König der Cikonen und Odryſier, und Vater des Orpheus.

529. *ſub vertice*, nicht vertice capitis, ſondern vortice, quem mota aqua ciebat. *torſit ſub vertice*, ſo viel als in vorticem ſe torſit.

530. *At non Cyrene.* Proteus hatte dem Ariſtäus nur die Urſache der Erkrankung angegeben. Cyrene ſetzte das fehlende noch hinzu, belehrte ihn, wie er die Götter verſöhnen, und ſeinen Verluſt erſetzen ſollte.

535. *Tende.* offer.

539. *ſumma Lycaei.* Ariſtäus hatte viele Länder, unter andern auch Sicilien, Sardinien, Thracien, und Arkadien durchzogen, und die Menſchen überall den Gebrauch des Oels und Honigs, und die Zubereitung der Milch gelehrt. Mich dünkt, Virgil ſehe hier Arkadien, als ſeinen dermaligen Aufenthalt an, von dem er ſich in die theſſaliſchen Gefilde, und in die Mündung des Peneus begeben hatte, um ſeine Mutter, wegen des erlittenen Verluſts, zu befragen. Auf dieſe Weiſe, denk' ich, läßt ſich's erklären, wie der Dichter von dem arkadiſchen Berge Lycäus reden könne, da eigentlich die Scene der Geſchichte Theſſalien iſt.

541. *Quatuor — Conſtitue.* Man errichtete die Altäre vor den Tempeln. Daher iſt *ad delubra* ſoviel, als ante templa, in προναω. *alta delubra*, entweder, weil die Tempel der Nymphen (*Dearum*) auf Anhöhn errichtet

richtet waren, oder weil man auf Stufen zu ihnen gelangte.

545. *Lethaea papauera* iſt B. 1, V. 78. erklärt worden.

557. *nubes*, examina.

558. *vnam demittere*, was beym Homer Iliade B. II, V. 89. βοτρυδον iſt.

559. *pecorum*, mit Inbegriff der Bienen.

560 — 562. *Caeſar, dum magnus — Olympo.* Man wiederhole die Anmerkung zum 171 und 172ſten V. des 1ten Buchs. *volentes populi*, Völker, die ſich ihm ohne Schwerdſchlag unterwerfen, an ihn freywillig, wie die Inder, Geſandten abordnen, freywillig, wie die Parther, Gefangene und erbeutete Fahnen zurückſchicken. Die wirkliche Auslieferung erfolgte A. V. c. 734. Verſprochen hatte es Phraates bereits im J. 733. Siehe Dions römiſche Geſchichte. B. III, K. 33.

564. *Parthenope.* Neapel. Den Namen Parthenope hatte es von einer Sirene gleiches Namens, die hier begraben lag, erhalten.

ſtudiis florentem. floret ſtudiis, ſagt Heyne, non ſolum is, qui ex iis inclareſcit, ſed is quoque, qui iis maxime deditus eſt. *Floremus* enim iis, quorum copia et abundantia ad manum eſt. Den letztern Sinn habe ich mich, als den von ihm richtig anerkannten, in der Ueberſetzung auszudrücken bemüht.

otium ignobile. Vita otioſa, qualem Muſae deſiderant, a negotiis domi bellique aliena, eamque ob

cauſam ingloria. Nam quodammodo *otium* proprie de muſarum otiis.

565. *audaxque iuuenta.* totus, vt iuuenis, in pangendis edendisque carminibus. An der Aechtheit der letzten vier Verſe dieſes Buchs wird von manchem Ausleger gezweifelt. Sie mögen übrigens von Virgils eigner oder von fremder Hand ſeyn, ſo ſind ſie weder ſeiner, noch überhaupt jedes andern guten Dichters unwerth.

Die Entfernung von dem Druckorte hat zu meinem Mißvergnügen einige Druckfehler nach ſich gezogen, deren Anzeige ich meinen Leſern ſchuldig zu ſeyn glaube. Hier ſind die beträchtlichſten:

Seite 5. Zeile 21 myrthenem. Z. 27. nach Oder und Geſtirn ein, nach Raume keines. S. 11. Z. 2. nach wil-lig' kein,. S. 15. Z. 3. entquellenden. S. 17. Z. 21. nach Netze kein, S. 21. Z. 25. nach Greicher ein;. S. 23. Z. 18. nach Feuer ein,. Z. 27. reiſſen. S. 25. Z. 21. nahrhaftem. S. 31. Z. 25. nach Gebirge ein.. S. 39. Z. 24. weiſſem. S. 41. Z. 14. nach ſelten, und S. 45. Z. 8. nach Denkkraft kein,. S. 47. Z. 25. dem S. 49. Z. 24. Fluthen des Pontus. S. 54. Z. 11. dem. S. 59. Z. 9. verbreiteten. S. 61. Z. 24. lockern S. 63. Z. 19. Eſche S. 71. Z. 20. nach Winter:. S. 72. Z. 14. virûm, S. 77. Z. 2. Grasreichem. S. 89. Z. 1. zurückkehrt. S. 101. Z. 6. des. S. 103. Z. 17. ſpärlichem. Z. 22. des. S. 105. Z. 13. durchſchwärmt. S. 115. Z. 6. tyriſchen. Z. 25. geſchlagnen. S. 121. Z. 16. nach Dämpfe ein;. S. 125. Z. 15. nach erliege ein,. Z. 24. nach dahinſtäubt ein.. S. 136. Z. 12. facuus. S. 139. Z. 7. ihm. S. 143. Z. 9. mittagwärts. S. 145. Z. 25. heiligem. S. 155. Z. 24. von. S. 157. Z. 15. gemächlich. S. 162. Z. 21. Diſciſſos. S. 171. Z. 5. nach Götter. Z. 14. nach Wind kein,. S. 172. Z. 5. immitibus. S. 173. Z. 27. Wieden. S. 174. Z. 1. Anguſtos. S. 177. Z. 28. Zelte. S. 200 Z. 8. ingreſſus. S. 202. Z. 20. Martis. S. 203. Z. 26. grüne. Z. 27. Sitze. S. 211. Z. 12 dem. S. 215. Z. 18. enthuben. S. 129. Z. 9. ſchwamm. S. 225. Z. 19. dem. S. 234. Z. 29. ſeinem. S. 236. Z. 2. minus. S. 237. Z. 7. ihrem. S. 250. Z. 21. ſeinen. S. 254. Z. 29. des Getraides. S. 261. Z. 2. unten. S. 262. Z. 30.

Z. 30. wenn. S. 267. Z. 17. Hemiesphäre. S. 278. Z. 8. in. S. 283. Z. 13. serenam. S. 285. Z. 26. nach *ferrugine* ein. S. 290. Z. 10. Provinzen Z. 17. lehnen Z. 22. Hauptgegenstandes. S. 297. Z. 27. V. 1. S. 305. Z. 14. vites. S. 312. Z. 13. *Argitis*; S. 219. Z. 11. nach Volsker, waren italiänische Völker. S. 329. Z. 11. gab. Die. S. 330. Z. 24. 268. Die Z. 25. nach erläutert kein, Z. 28. V. 1. S. 334. Z. 20. nach Bericht, V. V. S. 337. Z. 28. sie verbreiteten, wohin sie. S. 340. Z. 15. vitium. S. 343. Z. 21 und 23. Pirithous. S. 359. Z. 23. 13tem I. u. einen. S. 366. Z. 12. Verwandlungen. S. 385. Z. 18. eine Ordnung, durch die. S. 386. Z. 9. *primo f.*. S. 388. Z. 8. in. S. 389. Z. 10. bereits im. S. 391. Z. 30. Fouere locum. S. 393. Z. 26. Thucydides im. S. 394. Z. 23. technisch. S. 395. Z. 19. iuuenci. S. 397. Z. 26. vom. S. 398. Z. 29. dem 474sten. S. 406. Z. 8. omnes frigoris. S. 407. Z. 5. in. S. 410. Z. 24. debes, reperias. S. 415. Z. 21. zerriß Z. 23. vorlängst. S. 417. Z. 19. Austreibung. S. 428. Z. 1. Dem.

Ausserdem ist etlichemal Weide und weidene für Weyde und weydene! dies für dieß, etwan für etwa, und in den Anm. besonders den für dem und in für im gedruckt und Kommata ausgelassen worden. Ich hoffe von der Güte meiner Leser, daß sie mir diese und andre unbeträchtliche Irrungen verzeihen, oder wenigstens nicht für Unwissenheit ahrechnen werden.

ΒΙΩΝ
ΚΑΙ
ΜΟΣΧΟΣ

BION
UND
MOSCHUS
VON
J. C. F. MANSO.

GOTHA,
bey Karl Wilhelm Ettinger 1784.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

UEBER
BIONS UND MOSCHUS
LEBEN
UND
SCHRIFTEN.

I. UEBER BIONS UND MOSCHUS LEBEN.

Unter den vielen Bedürfniſſen der Litteratur, die aller Wahrſcheinlichkeit nach ewig Bedürfniſſe bleiben werden, iſt für mich dieſs keins der geringſten, das uns von den Lebensumſtänden der griechiſchen Dichter ſo wenig Nachrichten übrig geblieben ſind. Vom Homer haben ſich zwar zwo ausführliche Lebensbeſchreibungen erhalten; aber, ſo viel ich weiſs, iſt Homer auch der einzige, der ſo glücklich geweſen iſt, zween Biographen zu finden. Bey den übrigen Dichtern allen vertritt gewöhnlich ein kurzes Leben, wo-

mit ein Scholiaſt ſeine Scholien zu verherrlichen dachte, und eine unbedeutende Nachricht aus dem Suidas die Stelle einer Lebensbeſchreibung. Ich weiſs nicht, ob die Geſchichtſchreiber der Griechen das Leben eines Dichters zu ſchreiben für eine unwichtige Beſchäftigung hielten; oder ob ſie ſich durch die Lebensbeſchreibungen ihrer Helden den Weg zur Unſterblichkeit ſichrer zu bahnen hofften; oder ob die Abſchreiber für die Erhaltung der letztern Art von Schriften beſorgter waren, als für die Erhaltung der erſtern. Genug, die Sorgloſigkeit des einen oder des andern iſt die Urſache eines Verluſtes, den wir um ſo viel ſtärker empfinden müſſen, je ſichtbarer die Vortheile ſind, zu denen uns die genauere Bekanntſchaft mit den Lebensumſtänden eines Virgil und Horaz in Abſicht auf die Erklärung ihrer Schriften ver-

hilft. Die Hoffnung, über einige Stellen in Bions und Moſchus Idyllen neues Licht zu verbreiten, hat mich veranlaſst, dieſe Abhandlung, die übrigens nicht Lebensbeſchreibung ſeyn, ſondern nur Fragmente einer Lebensbeſchreibung enthalten ſoll, den Gedichten derſelben vorzuſetzen. Leſſing, der Unſterbliche, ſagt mit Recht: „Das „Leben eines Dichters ſind ſeine Ge„dichte. Was von dieſen zu ſagen iſt, „kann allein noch itzt einen wahren „Nutzen haben: und die wichtigſten „Nachrichten von einem alten Verfaſſer „ſind nur in ſo fern wichtig, als ſie ſei„nen Werken zur Aufklärung dienen „können.„

Bion, der ältere meiner Dicher, wird von den meiſten Gelehrten für einen Smyrnäer, und folglich von denen, die Smyrna als Homers Geburthsort betrachten, für einen Landsmann dieſes Dich-

ters gehalten. Wenigſtens hat dieſer Behauptung noch Niemand, auſſer dem Italiäner Vintimiglia, oder, wie man ihn lateiniſch genannt hat, Vigintimillius, widerſprochen. In ſeinem Buch *über die bukoliſchen Dichter Siciliens* giebt er Smyrna für Bions Vaterſtadt aus; allein ſeine Gründe ſind von keinem Belang. Bions Gedichte werden überall als die Gedichte des von Smyrna gebürtigen angeführt. Suidas nennt ihn ausdrücklich einen Smyrnäer, und ſetzt hinzu, „er ſey auf einem kleinen Land„gute, Namens Phloſſa, (das alſo vermuthlich nicht weit von Smyrna entfernt lag,) gebohren;" und Moſchus, der Schüler Bions, und mithin der unverwerflichſte Zeuge, ſtimmt in dem Grablied, das er dem Andenken dieſes ſeines Lehres geweiht hat, damit überein. Zwar nennt der letztere Smyrna nicht ausdrücklich die Vaterſtadt Bions;

er ſagt blos (V. 73.), „Meles, der in „Homer den erſten ſeiner Söhne be„trauert habe, betraure ſeinen zweyten „in Bion;„ allein dieſe poëtiſche Redensart ſagt, wenn man ſie auflöſt, offenbar nichts anders, als: Bion ſey in der Gegend, die Meles durchſtröme, mit einem Wort, entweder in Smyrna ſelbſt oder doch im ſmyrniſchen Gebiethe gebohren worden.

Nicht ſo einig ſind die Gelehrten in Anſehung der Frage, wenn Bion gelebt habe. Longepierre und etliche wenige andere halten ihn für einen Zeitgenoſſen vom Theokrit; Fabricius hingegen, und nächſt ihm Gyrald, Vintimiglia, Barneſius und Fazello ſetzen ihn in die 156. Olympiade und folglich beynahe ein ganzes Jahrhundert nach Theokrit. Ich hege für den Scharfſinn der eben genannten Männer die gröſste Hochachtung; wundern

aber muſs ich mich doch, wie ſie alle in dieſen leicht zu vermeidenden Irrthum haben gerathen können. Wenn dereinſt Jemand über den Zeitraum, worinn Kleiſt gelebt hätte, zweifelhaft wäre, von Ramlern hingegen gewiſs wüſste, er habe unter Friedrich dem Groſſen geblüht, und nun in den Gedichten eines andern, ich will ſetzen in Gleims Gedichten, Kleiſten und Rammlern als Freunde gerühmt fände: würde ſein Zweifel, wenn der erſte gelebt habe, nicht auf einmal gelöſt ſeyn? Dieſs aber iſt gerade der Fall bey Bion. Fabricius und alle vorhin angeführte Gelehrten, nehmen insgeſammt als ausgemacht an, die ſchönſte Periode von Theokrits Leben falle in die Regierung der Könige, Hiero's des II. in Syrakus und Ptolemaeus Philadelphs in Aegypten, und Theokrit ſelbſt ſagt, es in ſeinem XVI. und XVII. Idyll. Iſt

aber dieſs auſſer Streit, ſo iſt auch das Zeitalter Bions beſtimmt. Auch er lebte unter den vorhin gedachten Regenten, und alſo in der 124. Olympiade und weiterhin: denn Moſchus ermahnt den Theokrit im 38 Verſe ſeines Grablieds auf Bion ausdrücklich, dieſem ihren gemeinſchaftlichen Freund den letzten Freundſchaftsdienſt zu erweiſen und ihn unter den Syrakuſern durch einen Klaggeſang zu verherrlichen. Eben daſſelbe bezeugen die ſechs vorhergehenden Verſe des angezognen Idylls. Moſchus ſpricht von den Dichtern, die Bions Schickſal beklagen würden, und nennt unter dieſen den Sicelides von Samos, den Lycidas von Cydon, und einen gewiſſen Philet, für deſſen Aufenthalt er die Ufer Halents ausgiebt. Man vergleiche hiermit, was Theokrit im VII. Idyll, V. 35-41. zu ſeinem Reiſegefährten, dem

Ziegenhirten Lycidas, ſagt, und ſehe, was aus dieſer Vergleichung erhellt. Es heiſst in der theokritiſchen Stelle:

Αλλ' αγε δη, (ξυνα γαρ ὁδος, ξυνα δε και αως)
Βυκολιασθωμεσθα· ταχ' ὠτερος αλλον ονασει.
Και γαρ εγω Μοισαν καπυρον τομα· κημε λεγοντι
Παντες αοιδον αριστον· εγω δε τις ειμι ταχυπειθης·
Ου Δαν· ειμι γαρ πω κατ' εμον νοον, ουτε τον εσθλον
Σικελιδαν νικημι τον εκ Σαμου, ουδε Φιλεταν,
Λειδων· βατραχος δε ποτ' ακριδας ὡς τις ερισδω.

Laſs dann, weil uns, o Freund, Ein Weg, Ein Morgen vereinigt,
Laſs, wir ergötzen vielleicht einander durch Lieder, uns ſingen.
Süſſe Rede verliehn auch mir die Muſen, und vielen

Heifs' ich der Liebling Apolls So leicht täuſcht aber kein Lob mich.
Dich beſieg' ich noch nicht, Philet, beſiege, bey Tellus!
Nicht, den Samos uns gab, den edlen Sicelides, ſondern
Wag', im Singen ein Froſch, ungleiche Kampfe mit Grillen.

Der Samier Sicelides und der Sänger Philet ſind ſicher dieſelben, die in Moſchus II Idyll, V. 94, 96 gemeint ſind, und der Ziegenhirt Lycidas, den Theokrit noch dazu im 12. Verſe des citirten Idylls einen αιπὺς Κυδωνικος nennt, wer ſollte er anders ſeyn, als des Moſchus cydoniſcher Lycidas? Alle aber erſcheinen als Zeitgenoſſen vom Theokrit, und werden als noch lebende Dichter vom Moſchus ermuntert, den Tod Bions zu ſingen. Kann der Zeitraum, worinn Bion lebte, noch dem geringſten Zweifel ausgeſetzt ſeyn?

Was den Zuſtand der griechiſchen Städte an der Küſte Kleinaſiens und insbeſondere die Verfaſſung der Stadt Smyrna zu Bions Zeiten betrifft, ſo waren dieſe unſtreitig weder für ihn noch überhaupt für die Muſen die glücklichſten. Strabo im XIV. B. ſeiner Erdbeſchreibung ſagt, wo er auf Smyrna zu reden kömmt, „dieſe herrliche Stadt habe „ſeit ihrer Zerſtörung durch die Ly„dier 400 Jahre wüſte gelegen, und „ſey noch endlich durch die ehemaligen „Heerführer Alexanders und nachma„ligen Beherrſcher der unter ihm ein„genommenen Länder, durch den An„tigonus und Lyſimachus, die aber be„kanntlich beyde der Zeit nach an „den ägyptiſchen Ptolemäus Philadelph „gränzten, wieder aufgebaut worden.*)"

*) Plinius weicht hierinn (B. V. K. 29.) in etwas von Strabo ab. Ihm zufolge erbaute Alexander die Stadt Smyrna. Ich glaube, daſs ſich beyde Nachrichten ver-

Meine Leſer mögen ſichs ſelbſt denken, wie es in einer Stadt, die Jahrhunderte ein Steinhaufen geweſen iſt, ich will nicht ſagen, in Abſicht auf Wiſſenſchaften und Künſte, nein, nur in Abſicht auf innern Glücksſtand und auf äuſſere Schönheit ausgeſehn haben muſs. Oft ſind Jahrhunderte nöthig, um einer ſolchen Stadt den verlohrnen Glanz wiederzuſchenken. So klaglich es aber um Smyrna ſtand, eben ſo traurig war auch die Lage des benachbarten Epheſus. Beyde Städte hatten einerley Schickſal gehabt, und wenn die übrigen griechiſchen Kolonien Kleinaſiens weniger unglücklich waren und von den Nachfolgern Alexanders milder, als die Städte der ſogenannten Barbaren behandelt wurden, ſo iſt doch dieſs auſſer

einigen laſſen. Wahrſcheinlich vollendeten die Heerführer Alexanders, was er ſelbſt nur angefangen, nicht aber ausgeführt hatte.

Streit, daſs ſie die Unruhen des Kriegs, der die angränzenden Länder verheerte, und die Folgen der verderblichen Zwietracht, die unter den ſyriſchen und aſiatiſchen Königen wüthete, nachdrücklich empfanden.

Dieſs zuſammengenommen macht es mir auſſerſt wahrſcheinlich, daſs Bion ſein Vaterland frühzeitig verlaſſen und fremde Länder aufgeſucht habe. Für einen Mann, der ſeinen Geſchmack bilden und ſich mehr als gemeine Einſichten erwerben wollte, war es in den damaligen Zeiten (wo die Kunſt, Bücher und hierdurch Kenntniſſe und Wiſſenſchaften zahllos zu vervielfaltigen, noch im Verborgenen lag,) ohnehin unumgänglich nothwendig, auswärtige Reiſen zu unternehmen und dadurch ſich Bekanntſchaft mit Gelehrten und mit der Welt zu verſchaffen. Vom Homer iſt es erwieſen, daſs Reiſen

und Erkundigungen, die er von weitgereiſten Perſonen einzog, ihm zu der Menge von Kenntniſſen, die wir in ſeinen Gedichten bewundern, verholfen haben, und von den Nachfolgern deſſelben iſt es, wo nicht gewiſs, doch wenigſtens glaubwürdig, daſs auch ſie hierinn dem Pfade ihres Vorgängers folgten: denn je berühmter Aegypten, Griechenland und Sicilien in der Folge durch ihre Dichter und Weltweiſen wurden, deſto ſtärker muſste den wiſsbegierigen Fremdling verlangen, ſich aus dieſen Fundgruben der Gelehrſamkeit zu bereichern. Ob Bion in dieſer Abſicht Aegypten beſucht habe, iſt ungewiſs. Gründe für eine Reiſe dahin hab' ich weder in ſeinen noch in Moſchus Gedichten ausfindig gemacht. Indeſs iſt es kaum glaublich, daſs weder die Stadt Alexandrien, von der man wegen ihrer herrlichen Bibliothek über-

all mit ſo viel Hochachtung ſprach, noch der Beherrſcher derſelben, der allgemein für einen Beſchützer der Muſen und ihrer Freunde bekannt war, ſeine Neugierde gereizt haben ſollte.

Mit etwas mehr Zuverſicht darf ich vom Aufenthalt Bions in Griechenland und in den Inſeln des ägäiſchen Meers und von ſeinem daſelbſt hinterlaſſenen Ruhme ſprechen. Askra und Hyla, Ceos und Paros, insbeſondere Lesbos trauern beym Moſchus (Id. II. V. 85-91.) um Bion und ſeine Lieder, und in den Inſeln Samos, Kreta und Kos wird ſein Schickſal (V. 92-97) von allen da lebenden Dichtern in Geſängen beklagt. Wer mir einwenden wollte, ein Dichter, wie Bion, brauche, um in einer Stadt oder Inſel nach ſeinem Tode beklagt zu werden, nicht eben bey ſeinem Leben da geweſen zu ſeyn, würde

ſich des Verdachts der Wiederſprechungsſucht ſchuldig machen. Die meiſten von den genannten Inſeln lagen nicht weit von der aſiatiſchen Küſte, manche ſo gar nur etliche Meilen von Smyrna, und konnten, einige wenigſtens, auſſer ihrer Nähe und vortrefflichen Lage, für Bion noch beſondere Reize haben. In Kos wohnte nämlich Philet, und in Samos Sicelides oder Asklepiad. Beyde waren Theokrits Lehrer *) und verdienten alſo wohl auch von Bion gekannt zu werden. Sollte nicht ſchon dieſs Eine ihn haben bewegen können, nach dieſen Eylanden zu ſchiffen? oder ſollte die Muthmaſſung, Bion habe be-

*) Man ſehe, was Barnes in der Lebensbeſchreibung Theokrits, die Warton der Ausgabe dieſes Dichters vorgeſetzt hat, S. 14, und weiterhin, beybringt, und vergleiche hiermit das Scholion zum 40. Verſe des VII Idylls Theokrits, das ich ſelbſt gegen das Ende dieſer Abhandlung anführen werde.

reits als Jüngling mit dem gleichfalls noch jungen Theokrit Freundſchaft errichtet und den Entſchluſs, Sicilien zu beſuchen, in Kos gefaſst, nirgends als im Regiſter der ausſchweifenden Muthmaſſungen Platz finden? Ich will meinen Dichter, der auſſer Sicilien nicht weiter merkwürdig für mich iſt, in dieſe Inſel begleiten.

Niemand als der Erzzweifler Bayle hat es geläugnet, daſs Bion daſelbſt geweſen ſey; wenn aber Bayle gleich nur der einzige Zweifler iſt, ſo verdient demungeachtet der Ruhm und das Anſehn des Zweiflers einige Worte zur Widerlegung. Bayle glaubte, der Beweis von dem Aufenthalt meines Dichters in Syrakus und Sicilien gründe ſich auf den 76. V. des II. Idylls im Moſchus, und dieſen Beweis fand er bey weiten nicht hinlänglich. Mir däucht, hierinn hatte Bayle vollkommen recht. Die

Worte: aus dem Quell Arethuſens getrunken haben; heiſſen nichts weiter, als: die bukoliſche Dichtungsart lieben; und ſagen folglich das gar nicht, was ſie nach der Meynung einiger Ausleger ſagen ſollen. Allein mit dieſem Beweiſe ſinkt die Behauptung ſelbſt nicht dahin. Hatte Bion Sicilien nie geſehn, ſo konnte Moſchus, ohne ins Unſchickliche zu verfallen, in ſeinem II. Idyll, V. 57-62., unmöglich von der Nymphe Galathee ſagen, „ſie habe am Ufer des „Meers neben Bion geſeſſen und auf „ſeine Lieder gehorcht, habe nie ſo „zärtlich nach ihrem Cyklopen geblickt, „als nach Bion, und hüte, ſeitdem er „dahin ſey, uneingedenk der Wellen, „gelagert am einſamen Strande, ſeine „verlaſſenen Rinder.„ Galathee war in keinem andern Meere zu finden, als im ſiciliſchen. In dieſes Meer rettete ſie ſich einſt vor den Verfolgungen Po-

lyphems; am Geſtade deſſelben ſpielte ſie nachgehends noch oft gegen dieſen zudringlichen Liebhaber die Spröde, und wenn Theokrit oder andere Dichter eine Geſchichte von ihr erzählen, ſo iſt die Scene ihrer Geſchichte im ſiciliſchen Meer. Sollte Moſchus Erfindung ſeinen Zeitgenoſſen gefallen und nicht ganz unwahrſcheinlich herauskommen, ſo muſste Bion ſich nicht allein in Sicilien niedergelaſſen, ſondern ſogar in dieſem Lande ſeine Tage geendiget haben. Für das erſtere ſpricht auch der 126. V., beſonders aber das καὶ im Worte κἀκείνη. „Spiele, ruft Moſchus ſeinem Freund in der Wohnung des Pluto zu, „ſpiele getroſt vor „Proſerpinen! die Göttin verſteht ſich „auf ſiciliſchen Hirtengeſang und be„lohnt dich gewiſs. Sie ſtammt ja aus „unſerer Inſel, war weiland, nicht, wie „du, auslandiſch bey uns, ſondern ſici-

„miſch, und hat in den nämlichen Thä-
„lern, in denen du, Bion, geſpielt haſt,
„in den Thälern des Aetna verweilt und
„ſich mit der Erlernung und Abſingung
„doriſcher Lieder beſchäftigt.„ Wenn einige meiner Leſer von der Unſtatthaftigkeit deſſen, was Bayle behauptet, durch die erſtere Stelle nicht hinlänglich überführt waren, ſo wird ſie hoffentlich die letzte befriediget haben. Es ſey mir alſo erlaubt einen Schritt weiter zu gehn, und noch etwas über die Frage, warum ſich Bion gerade in Sicilien niederlieſs, und was dieſe Verändrung ſeines Vaterlandes allem Vermuthen nach für einen Einfluſs auf ihn als Dichter äuſſerte, beyzubringen.

Ich rechne unter die Urſachen, die ihn veranlaſsten, das von Smyrna ſo weit entfernte Sicilien allen reizenden Inſeln des Archipelagus vorzuziehn, theils die Freundſchaft zu Theokrit,

von deren frühem Entſtehn ich oben geſprochen habe, und theils die Verfaſſung Siciliens, die für die Muſen nicht günſtiger ſeyn, konnte. Bekanntlich war Theokrit aus Sicilien. Ich ſchweige von den Vorzügen dieſer berühmten Inſel. Wer ſich nur etwas in den alten Schriftſtellern umgeſehn hat, wird wiſſen, wie ſehr ſie alle übrigen Inſeln an Annehmlichkeiten übertraf, und wie erbittert zwey der mächtigſten Völker um ihren Beſitz kämpften. Es bedurfte daher wohl keiner künſtlichen Ueberredung, einen Dichter, dem ſein eigenes Vaterland nicht die Hälfte von allen in Sicilien zu erwartenden Vortheilen verhieſs, für die Krone der Länder einzunehmen und ihn den Winken der Freundſchaft und der Ehre folgſam zu machen. Ich ſage mit Vorbedacht den Winken der Ehre. Denn abgerechnet, daſs die Dichter der damaligen Zeit, wie

man aus dem Beyſpiele Anakreons, Pindars und vieler andern ſieht, an Fürſtenhöfen weit willkommner waren, als itzt, und als Männer, die Namen und Thaten auf die Nachkommen bringen ſollten, von manchem Groſſen wirklich beſoldet wurden, ſo konnte ſich Bion in der That nirgends ſchönere Tage verſprechen, als unter dem Zepter des ſyrakuſiſchen Hiero. Es iſt falſch, wenn einige von Theokrits XVI. Idyll urtheilen, Hiero werde darinn einer Kargheit gegen die Dichter beſchuldigt. Theokrit thut gerade das Gegentheil. Er tadelt diejenigen, die vermuthlich ihn oder andere Sänger unbelohnt von ſich gelaſſen hatten, und rühmt den Hiero, daſs er ihnen nicht nachahme. Eben ſo falſch wäre es, wenn man aus dem 78. Verſe des genannten Idylls ſchlieſſen wollte, Sicilien könne in Theokrits Tagen kein ſonderlich angenehmer

Wohnſitz geweſen ſeyn, weil er es als ein Land ſchildre, woraus man einen ausländiſchen Feind, die Karthager, zu verdrängen geſucht habe. Hiero's Ruhe wurde zwar durch den erſten puniſchen Krieg, der unter ihm ausbrach, erſchüttert, aber auch wirklich in allem Betracht nur erſchüttert. Schon im zweyten Jahre deſſelben ſchloſs er mit dem römiſchen Volke Frieden, ſtand ihm nachgehends blos als Bundesgenoſs bey, und erndtete, während daſs Krieg und Kriegsgeſchrey um ihn her wüthete, die Früchte ſeiner Klugheit und Wachſamkeit. Bringt man dieſs alles, nebſt Siciliens natürlichen Schönheiten in Anſchlag, ſo erhellt von ſelbſt, warum ſich Bion keinen andern Aufenthalt wählte, und wie glücklich er in der Wahl deſſelben geweſen war. In welchem Staate konnte er ſorgloſer leben, als in demjenigen, deſſen König ein Nährer und Verſor-

ger der Muſen war? wo durfte er öfter begeiſtert zu werden hoffen, als an den Ufern des Anapus, mitten in den Thälern Elorens, wo die Weſtwinde ſcherzen und die Scene beſtändig grünt? oder wo durfte ſich ſeine Muſe ruhmvollere Siege verſprechen als in Sicilien, wo der Liebhaber erſt alsdann Glauben verdient, wenn er in Verſen von ſeiner Leidenſchaft ſpricht, wo, nach dem Zeugniſſe Bridons, die Begeiſterung der Probierſtein der Wahrheit wird?

So ſehr übrigens Hiero's Ruhm bey der Wahl Bions in Betrachtung gekommen zu ſeyn ſcheint, ſo darf man doch hieraus keineswegs folgern, Bion habe in der Stadt oder gar am Hofe dieſes Fürſten gelebt. Für mich iſt das Wahrſcheinlichere, daſs die Liebe zum Lande, die, wenn der oben aus dem Suidas angezogenen Nachricht zu trauen

iſt, ſeiner Seele bereits in den früheſten Jahren eingeflöſst wurde, ſich weder durch die Länge der Zeit, noch durch den Genuſs ſtädtiſcher Freuden vermindert habe. Mit einem Wort, ich bin ganz der Meynung, daſs Bion, wie nachmals die weiſeſten Dichter Roms, Virgil und Horaz, auf einem Landgute nicht fern von Syrakus wohnte, und hier ſeine Tage unter ländliche Arbeiten und gelehrte Beſchäftigungen vertheilte. Was mich auf dieſe Vermuthung bringt, iſt eine Stelle aus dem oft ſchon angezogenen Grablied auf Bion. Wenn uns Moſchus von Bions Dichterleben eine Schilderung machen will, ſo ſagt er V. 80.

Και βωτας ελιγαινε, και αειδων εγαμευε,
Και συριγγας ετευχε, και ἁδεα πορτιν αμελγε.

Man mag den Sinn dieſer Verſe ſo all-

gemein ausdrücken, als man will, ſo iſt es am Ende kein andrer als der: Bion lebte das Leben eines zufriedenen Hirten, realiſirte auf einem ihm zugehörigen Landgute die Phantaſien der Dichter von arkadiſchem Glück. Wenigſtens iſt dieſe Erklärung meinem Bedünken nach die einzige, die man der Stelle, ohne gezwungen zu werden, beylegen kann, oder vielmehr diejenige, die man ihr beylegen muſs, wenn man anders ihren Verfaſſer nicht der Beſchuldigung einer begangenen Unſchicklichkeit preisgeben will. Könnte man darthun, die Innſchriſt zu Moſchus II. Idyll ſchriebe ſich von ihm ſelbſt her, ſo würde ich daraus eine Beſtätigung für das Geſagte herleiten. Die mehreſten Ausgaben fügen nämlich den Worten Επιταφιος Βιωνος noch Βουκολικη ερωτικη bey, und bekräftigen folglich hierdurch was ich eben behauptet habe. Allein

man weiſs ſchon, daſs die Ueberſchriften der alten Gedichte die Sache der Abſchreiber und Herausgeber ſind und daher keinen Glauben verdienen. Dieſe hier trägt die Merkmale der Unächtheit ohnehin ganz offenbar an ſich: aus dem Beywort ερωτικα wird Niemand einen ſchicklichen Sinn herausbringen können. Noch eher lieſſe ſich der Gedanke, Bion habe ein eigenes Landgut gehabt, aus dem 102. Verſe verſtärken. Die Worte Αλλοις μεν τεον ολβον απελειπες ſagen zum wenigſten, daſs der Dichter, wider alle ſonſtige Dichterſitte, nicht arm war, ſondern, es ſey nun durch ſeine Lieder oder durch die Freygebigkeit Hiero's, einiges Vermögen erlangt hatte.

Man ſollte denken, Entfernung vom Hofe und Unbefangenheit mit weltlichen Händeln hatten den Dichter vor aller Feindſchaft bewahrt; allein dem-

ungeachtet überzeugt uns die Art ſeines Todes, daſs er dem Schickſal, verfolgt zu werden und zuletzt den Verfolgungen zu erliegen, auch auf dem Lande und in der Einſamkeit ſeiner Flur nicht entgieng. Er wurde durch Gift, und wie mich Moſchus Ausdrücke vermuthen laſſen, auf Anſtiften eines mächtigen Feindes, den er (wer weiſs, auf welche unbedeutende Art) beleidiget hatte, getödtet. Es heiſst in dem oft angezogenen Grablied auf ihn V. 114:

Φαρμακον ηλθε, Βιων, ποτι σον στομα, φαρμακον ειδες.

und bald darauf:

Τις δε θεος τοσσουτον αναμερος, η κεραων τοι,
Η δυναι καλεων τοι φαρμακον; εκφυγεν ωδαν.

Mich dünkt, ſo zeichnen Dichter Verruchte, die ſie entweder aus Furcht nicht nennen dürfen, oder aus Stolz

durch ihre Lieder nicht verewigen wollen. Der einzige Troſt für die Freunde Bions war — Rache an ſeinen Mördern. Alle, ſagt Moſchus V. 119., den Anſtifter der Bosheit ſowohl als den Vollführer derſelben, habe die Gerechtigkeit, eingeholt und beſtraft. Wahrſcheinlich ſendete Hiero dem unſchuldigen Dichter die Seelen ſeiner Mörder als Todtenopfer in die Unterwelt nach. Vom Grabe Bions ſagt der Italiäner Bonani *), „er vermuthe theils „aus dem Grabliede des Moſchus, theils „aus andern Gründen, daſs es in Sy„rakus ſelber zu ſuchen ſey." Ich wünſchte, er hätte uns ſeine Vermuthungsgründe entdeckt. Aus dem Grabliede auf Bion läſst ſich ſeine Behauptung ſchwerlich rechtfertigen, am we-

*) In antiquis illuſtribus Syracuſis, B. I. K. 6. § 126. Gronov hat die Schrift dem XI. Bande ſeines Theſaurus Siciliae einverleibt.

nigſten aber aus dem von ihm angezogenen 66. Verſe. Ueberhaupt ſcheint die Leſung der bukoliſchen Dichter der Griechen Bonani's Lieblingsgeſchäft eben nicht geweſen zu ſeyn. Nicht nur da, wo er von Bions Grabmale ſpricht, ſondern auch anderwärts *) verwechſelt er unſern Dichter mit Theokrit und wähnt, Moſchus ſey ein Schüler des letztern. Ein einziger Blick auf den 98. V. des II. Idylls war hinlänglich, ihn vor dieſer Unrichtigkeit zu bewahren. Doch ich habe für meine Leſer einige Nachrichten geſammelt, die den Irrthum Bonani's noch einleuchtender machen werden. Sie betreffen den zweyten meiner Dichter, den Moſchus.

Moſchus war ebenfalls in Sicilien, der Heymath der Hirtendichter, zu Hauſe, und erkannte dieſs Land nicht allein für

*) in der angezogenen Abhandlung, B. II. K. 2. §. 14.

die Pflegerinn ſeiner Muſe, ſondern für ſeine Mutter und Amme. Alle, die ſeiner erwähnen, nennen ihn, zum Unterſchied von gleichnamigen Schriftſtellern, den ſyrakuſiſchen Moſchus, und mithin iſt kein Zweifel, daſs Syrakus ſeine Vaterſtadt war. Wär' ich gewohnt, mit Beleſenheit Prunk zu machen, ſo möchte dieſs etwa der Ort ſeyn, wo ich in vollem Glanze einhertreten, oder, aufrichtig zu reden, meine Blöſſe mit Citaten bedecken könnte. Ich würde dann meine Leſer aus dem Suidas belehren, daſs ein anderer Moſchus als ein trefflicher Tonkünſtler berühmt worden ſey, oder, wenn ich noch gelehrter erſcheinen wollte, aus den Anekdoten der Kaiſerinn Eudocia beybringen, daſs im Alterthume zehn Männer dieſes Namens gelebt und um Wiſſenſchaften und Künſte ſich verdient gemacht hätten; allein wozu dieſer Auf-

wand? Meine Leſer erhielten dadurch doch keine nähere Aufklärung über die Lebensumſtände des Moſchus und würden vielleicht bey allem anſcheinenden Reichthum an Nachrichten meine Armuth nur deſto deutlicher wahrnehmen. Lieber will ich es ihnen frey entdecken, daſs ſie auf biographiſche Nachrichten wenig Rechnung zu machen haben. Was ich ihnen mittheilen kann, ſind etliche Unterſuchungen kritiſcher Art, wovon die eine das Zeitalter des Moſchus, und die andre die Frage, in welchem Verſtande er ſich für Bions Schüler ausgebe, betreffen wird. Zuletzt werd' ich noch etwas über die Zeitgenoſſen meiner Dichter hinzufügen.

Nach dem, was ich gleich im Anfange dieſer Abhandlung über Bions Zeitalter beygebracht habe, ſcheint es beynah unnöthig zu ſeyn, dieſe Unterſu-

chung beym Moſchus zu wiederholen. Erkennt man ihn für den Urheber des auf Bion verfertigten Grablieds, und wie der 100. V. dieſes Grablieds ſagt, für den Schüler deſſelben, ſo erhellt von ſich ſelbſt, daſs er zwar jünger als Bion war, aber demungeachtet zu Einer Zeit mit ihm lebte. Allein ob ich gleich alles dasjenige, was ich oben über Bions Zeitalter geſagt habe, noch nicht für gewiſs halte, ſo nöthigt mich doch eine Stelle im Suidas, wo er den Moſchus ausdrücklich für einen Zeitgenoſſen von Ariſtarch ausgiebt, zu dieſer chronologiſchen Unterſuchung zurückzukehren *): denn ſollte Suidas Ausſage gelten, ſo müſste Moſchus und folglich auch der Lehrer deſſelben, Bion, weit ſpäter als Theokrit, nämlich um die 156. Olympiade und mithin unter den Königen Ptolemäus Phi-

*) Er ſagt nämlich vom Moſchus: Μοσχος Συρακουσιος, γραμματικος, Αρισταρχου γνωριμος.

lometor und Phyſkon gelebt haben. Suidas iſt auch wirklich der Schriftſteller, auf den die Gelehrten, die die Lebensjahre des Moſchus ſo weit hinausſetzen, ſich insgeſamt zu berufen pflegen: indeſs glaub' ich, dieſsmal doch nicht Unrecht zu thun, wenn ich der aus ihm angezogenen Stelle ihre Beweiskraft abſpreche. Das Zeugniſs, das ein Schriftſteller von ſich ſelbſt ablegt, iſt doch unſtreitig dem Zeugniſſe jedes andern, am meiſten aber dem Zeugniſſe eines viele Jahrhunderte nach ihm lebenden Lexikographen vorzuziehn. Wie konnte man ſich in einer Sache, wo Niemand eher Gehör verdiente, als Moſchus, an den unwichtigern Suidas wenden, und unter zwo Nachrichten, die dem Werth nach ſo merklich von einander verſchieden waren, gerade die unzuverläſſigſte wählen? Das natürlichſte, worauf man bey der Ver-

gleichung der einen mit der andern fallen konnte, war doch gewiſs, einen Irrthum auf Seiten des Suidas ſelbſt, oder eine Verfälſchung ſeines Berichts anzunehmen. Ich finde beydes gleich möglich; das letztere jedoch, weil ich den Suidas nicht ohne Grund eines Fehlers beſchuldigen mag, billiger, als das erſte. Alle Gelehrten erklären ihn für einen durch fremde Zuſätze entſtellten Schriftſteller, und klagen, daſs dieſer Umſtand die Glaubwürdigkeit ſeiner Nachrichten ſo ſehr herabſetze. In manchen Stellen hat man bereits Einſchiebſel von dem, was Suidas ſchrieb, unterſchieden, und in dieſer Stelle iſt, denk' ich, das Aechte vom Unächten eben ſo leicht abzuſondern. Die Worte γνωριμος Αριςαρχȣ ſind offenbar fremder Zuſatz. Auch iſt die Art, wie ſie dem Texte des Suidas einverleibt wurden, nicht unbegreiflich. Ich habe es

ſchon geſagt, unſer Moſchus war nicht der einzige Dichter und Gelehrte der alten Welt. Was Wunder alſo, wenn ein unwiſſender Anmerker das, was von einem ganz andern Moſchus galt, dem ſyrakuſiſchen beylegte. Mehr iſt vielleicht auf den Suidas zu bauen, wenn er den Moſchus für einen Grammatiker, es verſteht ſich, in dem vielumfaſſenden edlen Sinn des Wortes, erklärt. Sein Ausſpruch leitet mich auf die Frage, zu deren Erörterung ich mich oben verpflichtete, auf die Frage, in welchem Verſtand ſich Moſchus (Id. II. V. 109.) einen Schüler des Bion nenne.

Bekanntlich ſagt der Ausdruck: Schüler eines andern ſeyn; oft weiter nichts, als: eines andern Werke zum Muſter wählen, oder nach einem andern ſich bilden. In dieſem Verſtande pflegt man z. B. manche von unſern Dichtern, in

deren Schriften der Geiſt der Alten vorzüglich lebt, Schüler derſelben zu nennen. Bedenkt man, daſs Unterricht in den Regeln der Aeſthetik zur Bildung eines Dichters nur wenig, Talent hingegen und Bekanntſchaft mit Schriften, wodurch das Gefühl berichtigt und der Geſchmack verfeinert wird, gerade das meiſte beytragen, ſo dürfte man Moſchus Worte wohl eher vom fleiſſigen Leſen der Schriften Bions, als vom Genuſſe mündlicher Unterweiſung, verſtehen. Indeſs kann ich doch nicht umhin, mir unter dem Schüler Bions etwas mehr als einen bloſſen Verehrer ſeiner Gedichte zu denken. Es war nämlich unter den Griechen eine Hauptbeſchäftigung ihrer Dichter, in der Beredſamkeit und Dichtkunſt, die man vor Alters unter dem Namen Grammatik begriff, andern Unterricht zu ertheilen. Nach Herodots Zeugniſs hielt

Homer ſchon eine öffentliche Schule zu Chios und erwarb ſich durch Lehren ſein Auskommen. Eben dieſes that in der Folge zu Athen Tyrtäus; eben dieſes zu Alexandrien Kallimach; eben dieſes zu Einer Zeit Philet in der Inſel Kos, und in Samos Aſklepiad. Den beyden letztern verdankte Bion, wie ich S. 14. nicht unwahrſcheinlich gemuthmaſst zu haben glaube, einen Theil ſeiner Kenntniſſe. Um ſo viel weniger wird es meine Leſer befremden, wenn ich behaupte, Bion ſey in der Folge für Moſchus geweſen, was dieſe für ihn waren. Moſchus ſpricht in der angezogenen Stelle ausdrücklich von Schülern. „Auch ich, ſagt er, kenne den „Hirtengeſang, den du, o Bion, deine „Schüler gelehrt haſt.„ Geſetzt alſo, Bion, welches ich weder beweiſen will, noch zu beweiſen vermag, habe zu Syrakus nie als öffentlicher Docent ge-

lebt, ſo wird man doch allemal einräumen, daſs er für Moſchus und für etliche andere Jünglinge freundſchaftlicher Lehrer und Ariſtarch war, und daſs ſich ſein Unterricht vorzüglich auf die Dichtkunſt bezog. Woher auch ſonſt die auffallende Uebereinſtimmung in Wendungen und Gedanken, die jeder achtſame Leſer in den Gedichten Bions und Moſchus, beſonders in denen, die dem Innhalte nach ſich gleich ſind, wahrnehmen wird? Was Bion vielleicht nur für wenige war, ward Moſchus allem Anſehen nach für viele. Suidas beehrt ihn, wie geſagt, mit dem Titel eines Grammatikers. Lieſſe ſich mit Gewiſsheit erweiſen, der Moſchus, dem Athenäus (B. XI. K. 10.) ein Werk, unter der Aufſchrift Expoſitio Rhodiorum vocabulorum, zuſchreibt, ſey mit dem unſrigen einerley, ſo dürfte man weiter nicht zweifeln, daſs Dichter Mo-

ſchus ſich nicht allein mit der Dichtkunſt, ſondern auch mit der Sprachlehre beſchäftiget und folglich dem Amte eines Grammatikers in jeder Rückſicht genuggethan habe. Vintimiglia glaubt es. Er betrachtet die eben genannte Schrift als den Theil eines gröſſern Werkes, worinn nach ſeiner Idee die beſondern Wörter der griechiſchen Völker geſammelt geweſen ſind, und ſieht ſelbiges nebſt noch einem andern Buche de Machinis, das Athenäus (B. XIV. K. 8.) ebenfalls einem Moſchus zueignet, für die Arbeit unſeres Dichters an. Allein alles dieſes iſt bloſſe Vermuthung und bedarf einer Beſtätigung aus andern Schriftſtellern.

Ich verſprach meinen Leſern beym Anfange dieſer Abhandlung, noch etwas über die Zeitgenoſſen meiner Dichter zu ſagen. Theokrit iſt der berühm-

teſte unter ihnen, und folglich derjenige, bey dem ich am weitläuftigſten ſeyn könnte. Da er aber unſtreitig den meiſten meiner Leſer zur Gnüge bekannt iſt und eine gelehrte Lebensbeſchreibung hier am unrechten Ort angebracht wäre, ſo werd' ich ihn ganz übergehn und mich lieber zu den übrigen Dichtern, die uns Moſchus in ſeinem II. Idyll (V. 94-97.) kennen lehrt, ich meyne zum Sicelides, Lycidas und Philet wenden. Freylich ſind die Nachrichten von dieſen dreyen zerſtreut und ſehen, wenn man alle geſammelt hat, noch dürftig genug aus; allein vielleicht iſt es manchem doch angenehm, das wenige, was er ſelbſt erſt mühſam aufſuchen müſste, hier beyſammen zu finden. — Der Dichter, den Moſchus in der angezogenen Stelle und Theokrit Id. VII. V. 40. unter dem Sicelides meynen, iſt kein andrer als Aſklepiad, ei-

nes gewiſſen Sicelus Sohn. Er lebte unter den Königen Ptolemäus Lagus und Philadelph und wohnte in Samos, einer Inſel des Archipelagus über Kos, woſelbſt er ſich mit dem Unterricht junger Leute beſchäftigte und verſchiedene nachmals berühmte Männer, unter andern auch den Theokrit, zu Zuhörern hatte. Ich berufe mich wegen der Zeit, da er lebte, auf ein zum Lobe Berenicens, der Gemahlinn des Lagus, von ihm ſelbſt verfertigtes Sinngedicht *), und wegen ſeines Aufenthalts in Samos und daſelbſt verwalteten Lehrgeſchäfts auf das Scholion zu dem eben citirten Verſe aus Theokrit, das ich deshalb ſeinem wichtigſten Inhalte nach, und zwar aus der vollſtändigern Ausgabe Wartons, mittheilen will: **)

*) In Brunks Analekten das 32.

**) Es heißt daſelbſt bey Gelegenheit des Wortes Σικελίδας: Ασκληπιάδης φησι τον Σι-

Manche Gelehrten ſind der Meynung, Aſklepiad ſey der Erfinder des ſo genannten choriambiſchen Sylbenmaſſes; allein hierinn haben ſie völlig Unrecht. Lange vor Aſklepiads Zeiten ſchrieb Alcäus bereits in dieſer Versart, und wenn man ſie nachgehends die aſklepiadiſche nannte, ſo geſchah es ſicher aus keiner andern Urſache, als weil ſich Aſklepiad in ſeinen Gedichten ihrer vorzüglich bedient hatte. Doch wer weiſs, ob nicht gar die Erfindung eines weit früher lebenden, Aſklepiads, dieſem ſpätern beygelegt wurde. Gewiſs iſt es zum wenigſten, daſs es mehrere Dichter dieſes Namens gegeben hat. Am beſten würden wir über dieſen

μιον, τον γεγραψιτα επιγραμματα, δε νιον Σικελιδα, ὁ δοκει ακμην γεγονεναι ὁ Θεοκριτος. Σικελιδας δε εκαλειτο πατρωνυμικως, ην γαρ Σικελη ουτω καλουμενη υιος. Die kleine Veränderung in der Interpunktion wird der Kritiker hoffentlich gut heiſſen.

Punkt urtheilen können, wenn von Aſklepiads Schriften mehr auf uns gekommen wäre; leider aber beſitzen wir nichts als etliche Epigramme, die der Wiſsbegierige am vollſtändigſten in Brunks Analekten, wiewohl nicht beſonders, ſondern unter den Epigrammen gleichnamiger Dichter, antreffen wird. — Nicht ſo berühmt, als Aſklepiad, iſt der andere Dichter, den Moſchus für einen Zeitgenoſſen Bions erklärt, Lycidas, aus Cydon, einer Stadt auf der Nordweſtſeite der Inſel Kreta, gebürtig. So viel iſt klar, daſs der Lycidas, deſſen in Theokrits VII. Idyll gedacht wird, mit dem unſrigen Eine Perſon iſt. Die Einerleyheit des Namens und des Geburthsortes, noch mehr aber die Schilderung ſeiner Geſtalt, die beym Moſchus (Id. II. V. 95.) und Theokrit (Id. VII. V. 19.) vollkommen dieſelbe iſt, ſetzen dieſe Be-

hauptung auſſer Zweifel. Allein weiter weiſs man auch nichts von ihm: denn daſs er einſt, als Reiſegefährte Theokrits, ſich unterwegs in einen freundſchaftlichen Wettgeſang mit ihm einlieſs, iſt doch fürwahr etwas ſehr unbeträchtliches, und ich würde daher des Dichters Lycidas gar nicht erwähnt haben, wofern er mich nicht auf eine Unterſuchung geführt hätte, die ich für meine Leſer nicht ganz unintereſſant finde und überdieſs in der Anm. über den 92. V. des II. Idylls im Moſchus benützen werde. Es iſt nämlich unter den Auslegern Streit, wohin die Scene des VII. Idylls Theokrits und der Zuſammenkunft dieſes Dichters mit ſeinem Freund Lycidas verlegt werden müſſe, ob nach Sicilien oder nach Kos? Heinſius im XII. K. ſeiner Lect. Theocr. erklärt ſich für Kos, der Scholiaſt hingegen und die übrigen neuern Kommentatoren ſind

insgesammt für Sicilien. Meinem Bedünken nach entscheiden die Anfangsworte des genannten Idylls:

Ης χρονος ἀνιχ' ἐγω τε και Ευκριτος
ες τον Ἅλαντα
Ἐιρπομες εκ πολιος·

die ganze Streitfrage. „Sicut ἡ νησος, sagt Heinsius, „Siculis est Sicilia: ita „ἡ πολις Syracusae.„ Nichts kann wahrer seyn als diese Bemerkung, zumal da sie die Stelle eines Dichters, dessen Vaterstadt Syrakus ist, betrifft. Wenn Theokrit eine andre Stadt als Syrakus meynte, so konnte er unmöglich schlechtweg *die Stadt* sagen, ohne sich des Fehlers der Undeutlichkeit schuldig zu machen. Mehr Schwierigkeit verursacht das Wort Ἅλυς. Der Scholiast sagt, „Ἅλυς sey der Name eines koischen „Fleckens und eines sicilischen Flusses;„ allein in Ansehung des letztern irret er ganz gewiss. Einen Fluss Halcus gab

es zwar in der Landſchaft Lukanien, nicht aber in der Inſel Sicilien, und man muſs daher auf eine andre Auskunft bedacht ſeyn: denn daſs der Dichter, wie Heinſius will, den lukaniſchen Haleus, der auch im 123. Verſe des V. Idylls vorkömmt, im Sinn gehabt habe, iſt ganz ungereimt. Zum Glück kann man ein Haleus entdecken, ohne dewegen nach Italien oder nach Kos zu ſchiffen. Es iſt die zwiſchen Pelorum und Lilybaeum gelegene Stadt Aluntium, die vom Cicero in der Rede wider den Verres (Act. II. L. III. C. 43.) ausdrücklich civitas Alontina genannt wird und dieſen Namen allem Vermuthen nach bereits zu Theokrits Zeiten führte. Was die übrigen noch im VII. Idyll vorkommenden Oerter, namentlich Ptelea, Pyxa und Braſilas Grab, anlangt, ſo ſetzt ſie der Scholiaſt zwar alle nach Kos; aber wie konnte ein

Scholiaſt zeugen, der ſich einmal feſt überredet hatte, ὁτι Θεοκριτος επιδημησε εν Κῳ? War es nicht ganz natürlich, daſs er alle Oerter da finden muſste, wo er ſie finden wollte, in Kos? und iſt er nicht ſelbſt zweifelhaft, wo er Ptelea ſuchen ſoll, ob in Kleinaſien, oder in Arkadien, oder in Kos? Gleichwohl ſtützt ſich ſogar Warton auf Ptelea. „Omnia, ſagt er in der Anm. zum 1. V., „ab homine Syracuſano prorſus ſunt „aliena. Hoc probat rerum Coarum „notitia, amicitia cum Cois hominibus ini„ta, vinumque praeterea Pteleaticum;„ und bald hernach: „paene inducor vt „credam, conſcriptum fuiſſe Idyllium „a Simichida poëta quodam Coo." „Alles, könnte man antworten, iſt himmelweit von einem homine Coo entfernt. Dieſs zeigt rerum Sicularum notitia, mentio de Polyphemo et Daphnide facta, und vorzüglich vrbs Himera et flumen

Anapus.„ Doch genug hiervon! Für einige Leſer war vielleicht dieſs wenige ſchon zu viel. — Der dritte Dichter, von welchem Moſchus als von einem Zeitgenoſſen des Bion redet, Philet, lebte in Triopus, einer Stadt in Kos, die wahrſcheinlich Triops, einer von den alten Königen dieſer Inſel, am Fluſſe Halcus oder Halens erbaut und nach ſeinem Namen genannt hatte. *) Aelian (in var. Hiſt. B. IX. K. 14. und B. X. K. 6.,) ſpricht von ihm, als von einem auſſerordentlich ſchwächlichen hagern Mann und meldet, er habe, um nicht dem Winde zum Raube zu werden, eiſerne Sohlen getragen. Aber er ſelbſt legt

*) Man vergleiche hierüber das Scholion zum 68. V. des XVII. Id. Theokrits. Das kariſche Vorgebirg Triopium hatte von eben dieſem Könige ſeinen Namen, und die Inſel Kos wird im angezogenen Verſe vom Theokrit ausdrücklich Τριοπος πολιν genannt.

dieſer Erzählung kein ſonderliches Gewicht bey, und in der That ſcheint ſich Philets abgezehrter elender Körper weder mit der Liebhaberrolle, die er bey einer gewiſſen Battis nicht unglücklich ſpielte, noch mit der Stärke und Fruchtbarkeit ſeines Geiſts zu vertragen. Den Zeugniſſen der Alten zufolge machte er in verſchiedenen Dichtungsarten Verſuche und war dabey einer der berühmteſten Kritiker ſeiner Zeit. Der Scholiaſt des Apollonius Rhodius gedenkt eines Stückes von ihm, das Voſſius (in Inſtit. poet. B. III. K. 9.) für ein dramatiſches hält, und Suidas, nachdem er ihn als Sprachkenner gerühmt hat, rühmt ihn als den Verfertiger glücklicher Epigramme. Den gröſsten Ruhm aber haben ihm ohne Zweifel die Elegien auf ſeine oben genannte Schöne gebracht. Properz (B. III. El. I. V. 1. und El. VII. V. 43.) ſetzt ihn deswegen

dem Kallimach an die Seite, und Ovid ſagt (in Libris Amor. B. I. El. 15. V. 13.), „die Gedichte des Battiaden (ſo nennt er ihn wegen ſeiner Liebe zur Battis,) „würden an allen Enden der Welt geſungen werden.„ Ich vermuthe ſehr, daſs Properz ſich vorzüglich nach dem Philet bildete und daſs wir, wenn die Gedichte des letztern noch vorhanden wären, im Properz oft den Nachahmer deſſelben entdecken würden. Ovid ſagt in der angezogenen Stelle, „Philet zeichne ſich mehr durch „Kunſt als durch natürliche Leichtigkeit „aus," und gerade dieſs iſt der Charakter der properziſchen Elegien. Unter den Schülern Philets iſt, auſſer dem Theokrit, der Grammatiker Zenodot der berühmteſte. Er ſchrieb noch vor Ariſtarch über Homers Werke und wurde wegen ſeiner Gelehrſamkeit Aufſeher der alexandriſchen Biblio-

thek. *) Zum groſſen Leidweſen der Gelehrten hat ſich weder von ſeinen noch von ſeines Lehres Schriften etwas erhalten: denn die wenigen Epigramme, die wir vom Philet leſen, ſind gegen ſeine verlohrnen Elegien eine unbeträchtliche Kleinigkeit. Doch bald hätt' ich den edelſten ſeiner Schüler zu nennen vergeſſen. Nach Suidas Bericht war Philet auch der Lehrer des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Philadelphs und vom Vater des jungen Prinzen ſelber zu dieſem Amte ernannt worden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach rührte alſo jene Liebe für Wiſſenſchaften und Künſte und jene Hochachtung für Verdienſte, durch welche ſich Philadelph unſterblich gemacht hat, von nichts anderm, als vom Unterrichte Philets, her.

*) Man ſehe Voſſius in Hiſt. Gr.

Ich endige dieſe Nachricht über die Zeitgenoſſen Bions und Moſchus, und endige ſie um ſo viel zufriedener, weil ich finde, daſs ſie verſchiedene irrige Meynungen, unter andern den von mir gleich Anfangs beſtrittenen Wahn, als hätten Bion und Moſchus lange nach Theokrits Zeiten gelebt, glücklicher Weiſe vernichten hilft. Freylich haben einige Kunſtrichter, und vorzüglich Warton *), dieſe falſche Behauptung nicht blos auf die Geſchichte gegründet. Da ſie jene edle Simplicität, die zum Charakter der theokritiſchen Schriften gehört, in Bions und Moſchus Idyllen nicht fanden und ſich

*) In einer Anmerkung zu Theokrits Leben durch Barnes ſagt er: Hoc, (daſs nämlich Moſchus lange nach Theokrit gelebt habe,) probare poſſit, ſi non extarent veterum teſtimonia, (er meynt den Suidas,) mollities et elegantia carminum Moſchi.

feſt überredeten, der Mangel dieſer Vollkommenheit ſey ein Merkmal, wodurch ſich der ſpäter lebende Dichter vom früher lebenden unterſcheide, ſo wendeten ſie dieſe Bemerkung auch auf Bion und Moſchus an und lieſſen ſie lange nach Theokrit leben. Allein der Schluſs: Bion und Moſchus ſchreiben geſchmückter, als Theokrit, mithin müſſen ſie nach ihm gelebt haben: ſetzt, wenn man ihn auch in Abſicht der Folge für gültig erkennen wollte, offenbar etwas falſches voraus. Doch davon in der folgenden Abhandlung.

II. UEBER BIONS UND MOSCHUS SCHRIFTEN.

Ehe ich über die Schriften meiner Dichter ein Wort ſage, ſcheint es mir nöthig, meinen Leſern den Geſichtspunkt zu zeigen, aus dem ich betrachtet und beurtheilt zu werden wünſche. Wie leicht könnten ſie, da ich Idyllendichter ankündige, auf die Gedanken gerathen, daſs ſie hier viel Neues, ſeys über den Urſprung des Idylls, oder über die Grenzen und das Gebieth dieſer Dichtungsart, antreffen würden? wie leicht könnten ſie wähnen, ich ſey willens, Theokrit mit ſeinen Gefährten zu vergleichen, oder zwiſchen den alten und neuen Idyllendichtern eine Pa-

rallele zu ziehn, und wie unangenehm würde es ihnen ſeyn, wenn ſie ſich am Ende in ihren Erwartungen getäuſcht fänden? Eine Erklärung hebt allen Nachtheil, den eine falſche Einbildung erzeugen dürfte: warum ſollt' ich alſo damit zurückhalten? Keine Bemerkungen über das Idyll, ſein Entſtehn und Gebieth, — dieſs würde unſtreitig hier am unrechten Orte angebracht ſeyn; — keine Vergleichung dieſer Gedichte mit ähnlichen, — dieſs werd' ich für die Anmerkungen ſparen: — ſondern Gedanken über den Charakter und Werth meiner Dichter und über die Wahl und Behandlungsart ihrer Gegenſtände, vielleicht auch etwas über die Verdienſte der Neuern um ſie werden den Innhalt dieſer Abhandlung ausmachen.

Bions und Moſchus Gedichte führen, wie bekannt, die Aufſchrift Idyllen, ein

Wort, das das Schickſal vieler griechiſchen Wörter gehabt hat, das Schickſal, ſeine wahre Bedeutung zu verlieren und eine eingeſchränktere zu erhalten, die ſich von ſeiner eigenthümlichen weit entfernt. Mich verdreuſts, die vielfachen Bedeutungen, die unſre Kunſtrichter dieſem Worte beygelegt haben, der Länge nach herzuzählen. Es würde dieſs eine unnöthige und undankbare Beſchäftigung ſeyn. Bey mir hat ſich auch dieſsmal der leſſingiſche Gedanke *) beſtätigt, daſs die alten Kommentatoren uns in Sachen, die den Geſchmack und die Empfindung betreffen, eine reiche, hingegen wo es auf Gelehrſamkeit ankömmt, nur eine kleine Nachleſe übriggelaſſen haben. Unter allen Meynungen über die eigentliche

*) In den Anmerkungen über das Epigramm und über einige der vornehmſten Epigrammatiſten. Seite 268.

Bedeutung des Wortes Idyll ſcheint mir Heinſius Meynung *) noch immer die richtigſte. „Die Idyllendichter der Griechen, ſagt er, waren Anfangs ſicher nicht ſo vermiſcht, als itzt. Vielmehr exiſtirten die zehn erſten Idyllen Theokrits wahrſcheinlich für ſich unter der Aufſchrift Βουκολικα, und ſeine übrigen Werke, namentlich ſeine Ελπιδες, Ηρωτιδες, Υμνοι und Επιγραμματα, jedes unter einer beſondern Aufſchrift; vielleicht auch alle in einer vollſtändigen Sammlung unter dem gemeinſamen Titel Τα εις Θεοκριτον αναφερομενα. Indeſs iſt eine ſolche uralte Sammlung, wo Theokrits ſämmtliche Werke, jedes jedoch unter dem ihm gehörigen Titel zu finden war, nicht auf uns gekommen. Diejenige Sammlung, die wir als die Grundlage der unſrigen anzuſehn haben, rührte von dem Gramma-

*) In Lect. Theokrit. Cap. I.

tiker Artemidor her und enthielt, nebſt den eigentlichen Hirtengedichten Theokrits, ſeine übrigen damals noch vorhandenen Stücke und die ihnen am Innhalt ähnlichen Geſänge des Bion und Moſchus, bey denen der Herausgeber allem Vermuthen nach den Namen ihrer Verfaſſer angemerkt hatte. Nun aber nannte man Sammlungen von Gedichten, für die ſich wegen ihres mannichfaltigen Innhalts kein allgemeiner Titel ſo leicht ausfindig machen lieſs, Εἴδη oder Εἰδύλλια, Gemählde, Darſtellungen *): konnte Artemidor wohl für die vermiſchten Gedichte der drey

*) Pindars Oden wurden ſogar, ungeachtet ihr Innhalt gleichförmig iſt, aus keiner andern Urſache, als weil ſich mit jeder Ode der Gegenſtand des Geſangs ändert, Εἴδη genannt, und der jüngere Plinius überläſst es (B. IV. Brief 14.) ſeinem Freunde Paternus, dem er ſeine Gedichte ſchickt, wie er ſelbige nennen wolle, ob Epigrammen, oder Idyllen, oder Eklogen.

Sänger eine bequemere Aufſchrift wählen?„ So weit der Hauptſache nach Heinſius. Vielleicht werden ſich einige Leſer wundern, daſs ich über das Wort Idyll ſo weitläuftig geweſen bin. Allein theils hielt ich es für Pflicht, junge Leſer gleich anfangs mit der wahren Bedeutung der Innſchrift dieſer Gedichte bekannt zu machen, theils dünkte mich die Erörterung des Wortes Idyll nothwendig, weil die unrichtige Auslegung deſſelben wirklich zu verſchiedenen Urtheilen und Vergleichungen, deren Berichtigung mir obliegt, Anlaſs gegeben hat. Ich verſtehe hierunter vorzüglich das Urtheil, das Batteux über Bion und Moſchus ſpricht, und die Vergleichung, die er zwiſchen ihnen und Theokrit anſtelit. Man höre ihn ſelbſt. „Moſchus Schäfergedichte, ſchreibt er, ſcheinen, wo nicht eine andere Hauptgattung, als des Theokrit

ſeine, doch eine andere Dichtungsart in eben derſelben Hauptgattung zu ſeyn. Man ſieht hier weniger Schäfer, aber deſto mehr ſinnreiche Allegorien, blumenreiche Erzählungen, Lobgedichte, die ausgearbeitet ſind und denen man es anſehen kann, daſs ſie es ſind. Nichts iſt prächtiger, als ſein Idyll auf die Entführung Europens. Bion iſt noch weiter gegangen als Moſchus. Er hat eine dritte Art von Idyllen gemacht, die noch geſchmückter iſt. Man ſieht hier überall die Luſt, zu gefallen, und bisweilen iſt ſie übertrieben. Sein Grabmal des Adonis, das ſo ſchön und ſo rührend iſt, hat einige Gegenſatze, die nichts als Spiele des Witzes ſind.„ Und an einem andern Orte heiſst es: „Will man den Charakter dieſer drey Dichter, (des Theokrit, Bion und Moſchus) neben einander ſtellen und ſie in wenig Worten mit einander vergleichen, ſo

kann man ſagen, daſs Theokrit die einfaltigſchöne, ja zuweilen die nachläſſige Natur gemalt, daſs Moſchus ſie kunſtmäſſig aufgeputzt, daſs Bion ihr Geſchmeide gegeben habe. Beym Theokrit iſt das Idyll in einem Walde oder auf einer Wieſe, beym Moſchus in einer Stadt, beym Bion faſt auf dem Theater.„ Batteux konnte unmöglich ſo etwas hinſchreiben, wenn er das Wort Idyll in ſeiner eigentlichen Bedeutung, nicht aber für Hirtengedicht nahm; und eben ſo wenig konnten die geſchmackvollſten Kenner des Alterthums ſeinem Urtheile folgen, wenn ſie mehr auf die Sache ſahn und ſich nicht durch die reizende Sprache des franzöſiſchen Kunſtrichters verführen lieſſen. Man wird mir hierbey zu verweilen erlauben. Vor Klippen, wo ſelbſt die erfahrenſten Schiffer ſcheitern, warnt man niemals fleiſſig genug.

Daſs Bion und Moſchus Hirtengedichte geſchrieben haben, wie Theokrit, iſt wohl auſſer Streit. Das Zeugniſs des Suidas *), die eigne Ausſage des Moſchus **), und etliche Ueberbleibſel, die dem Untergange entſchlüpft ſind, reden einmüthig für dieſe Behauptung. Allein von dieſen Gedichten ſind gerade nur die wenigſten auf uns gekommen. Vielleicht war Siciliens Fruchtbarkeit an bukoliſchen Dichtern, vielleicht auch der Ruhm, den Theokrit ſich in dieſem Felde der Dichtkunſt erworben hatte, hauptſächlich Urſache, daſs man Gedichte von andern Innhalt, wie z. B. die Europa und Megara des Moſchus und den Adonis des Bion, ſammt ihren übrigen poetiſchen Kleinigkeiten, höher

*) Ισεον, ſagt er im Leben Theokrits und der übrigen bukoliſchen Dichter, ὁτι τρεις γεγονασιν βυκολικων επων ποιηται, Θεοκριτος, Μοσχος Σικελιωτης και Βιων ὁ Σμυρναιος.

**) Idyll. II. V. 100.

ſchätzte und ſorgfältiger aufbewahrte, als ihre Hirtengedichte. So gering aber auch die Zahl der eigentlichen bukoliſchen Stücke im Bion und Moſchus iſt, ſo ſcheinen Batteux und ſeine Nachfolger gleichwohl ſelbſt dieſe wenigen bey ihrem Urtheile überſehen zu haben. Jene ſchmuckloſe Einfalt, mit der Myrſon und Kleodam über die Reize des Frühlings ſprechen, jene ungekünſtelte Bitte an Heſper, jene herzliche Klage um Bion *) kommen bey ihnen nicht in Betrachtung. Statt alle Zeugen zu hören, ſchränken ſie ſich lediglich auf zween ein, auf die Europa des Moſchus und auf den Adonis des Bion. Dieſe vergleichen ſie, aus keinem andern Grunde, als weil ſie die Aufſchrift Idyllen führen, mit den theokritſchen

*) Ich übergehe Moſchus IV. und V. Idyll, weil ſie von vielen dem Theokrit beygelgt werden.

Hirtengedichten, folglich mit Stücken von ganz ungleicher Natur, und ziehen hieraus den Schluſs, edle Simplicität ſey der Charakter des Theokrit, unnöthige Pracht und Wortprunk hingegen der Charakter des Bion und Moſchus. Was aber ſagt dieſs am Ende anders, als, der erſte verhalte ſich zu dem letztern, wie ein wirklich reizendes Mädchen zu einer durch Perlen und Diamanten blendenden Dame? Ja hierbei bleibts nicht. Sie erniedrigen den Verfaſſer des Grablieds auf Adonis zum witzelnden Sänger und finden in dem feinen geglätteten Ausdruck des Moſchus *) einen Beweis, daſs er lange nach Theokrit und nicht in den goldnen Tagen der bukoliſchen Muſe gelebt habe. Indeſs ſcheinen dieſe Beſchuldigungen wichtiger als ſie ſind.

*) Man ſehe die letzte Anm. zur vorhergehenden Abhandlung.

Das Schickſal Europens und die Gefühle einer durch den Tod ihres Lieblings gebeugten Göttinn erforderten und vertrugen offenbar mehr Schmuck, als die mehreſten Gegenſtände, die ſich Theokrit wählte. *) Ueberdieſs hat weder Batteux noch ſonſt jemand die prachtvolle Ausführung dieſer beyden Sujets den Dichtern als tadelnswerth vorgerückt. Darinn verſahen ſie es, daſs ſie aus ihnen allein den Charakter Bions und Moſchus beſtimmen wollten und Theokrit auf die Koſten ſeiner Zeitgenoſſen erhuben. Gegründeter ſcheint der Vorwurf der Witzeley in Rückſicht auf Bions erſtes Idyll. Im Allgemei-

*) Eben ſo urtheilt auch Herr Lieberkühn in der Einleitung zu den Idyllen des Theokrit, Moſchus und Bion, §. 6. So wenig Urſache man hat, mit ſeiner Ueberſetzung zufrieden ſeyn, ſo viel Beyfall verdient ſeine Einleitung, worinn unſtreitig viel Gutes auf eine gute Weiſe geſagt iſt.

nen könnte ich antworten, daſs oft die trefflichſten Dichter in der Hitze der Phantaſie nicht aufmerkſam genug über ihre Urtheilskraft wachen und daſs es ſogar in den kühlern Stunden der Ueberlegung hart halte, Stellen, die wir in der Begeiſterung für ſchön anſahn, als fehlerhaft zu verdammen; allein das hieſſe am Ende doch nichts weiter, als den Dichter entſchuldigen, und vielleicht bin ich im Stande, ihn zu vertheidigen. Was man für Spielereyen erklärt, ſind einige Antitheſen, die Bion ſelbſt da, wo der Schmerz der Venus am höchſten ſteigt, einmiſcht. Ich habe ſie unterſucht und nichts gefunden, was dem Affekt und der Sprache der Betrübniſs zuwider wäre. Worinn liegt z. B. das Widernatürliche, wenn es heiſst: „tief ward die Hüfte Adons, aber weit tiefer das Herz der Venus verwundet; mit Adon, der Blume der

Schönheit, welkten alle Blumen dahin, und Venus vergaſs ihrer Salben, weil die Liebe Adons, die ſie höher als alle Salben ſchätzte, ſie nicht mehr erquickte;„ wo das Weithergeholte, wenn Bion ſagt, „die Lilienhüfte des Jünglings ſey von ſchwarzem Blute befleckt und die Farbe des Schnees hinweggetilgt worden?„ Sind die Ideen vielleicht ſo weit von einander entfernt, daſs man ſich wundern muſs, wie ſie zuſammen kommen? oder in welchem pſychologiſchen Geſetz iſt es gegründet, daſs eine betrübte Seele nie auf Bilder und Ideenaſſociationen, wie dieſe, verfalle? Hume und andere Kunſtrichter ſagen gerade das Gegentheil, und Shakeſpear und mehrere Dichter haben dergleichen Antitheſen oft im ſtärkſten Gefühle des Schmerzes natürlich gefunden und in ihren Trauerſpielen gebraucht. — Aber, wird

man mir einwenden, das unnatürliche

Κειται καλος Αδωνις επ' ωρεσι, μηρον οδοντι
Λευκῳ λευκον οδοντι τυπεις

das wird doch wohl nicht zu retten ſeyn? Nein, dieſs zu vertheidigen werd' ich mich nicht erkühnen; allein überreden wird mich auch kein Gelehrter und kein Manuſkript, daſs Bion dieſe Worte geſchrieben habe. Das Schale in dem μηρον λευκον λευκῳ οδοντι entdeckte Bion gewiſs; wenn er es aber überſah, ſo fanden es ſeine kritiſchen Freunde unfehlbar. Warum ſind die Kritiker doch bey Wunden, die ihrer helfenden Hand nicht bedürfen, ſo behend und geſchäftig, und bey Stellen, wie dieſe, ſo zurückhaltend und zaghaft? Der einzige Heskin hat die Nothwendigkeit der kritiſchen Konjektur eingeſehn. Er lieſt λυγρῳ, ſtatt λευκῳ. Mich wunderts, wie der ſonſt treffliche Valkenär dieſe

Verbeſſerung für eine am unrechten Ort angebrachte erklären mochte. Unſtreitig trug der Gedanke, Bion liebe die Spiele des Witzes, zu dieſem Ausſpruche viel bey.

Ich hoffe, mein Verſprechen von einer Seite ſo ziemlich erfüllt, meine Dichter von manchem ungegründeten Vorwurf gerettet und ihren Charakter in ein helleres Licht geſetzt zu haben. Es liegt mir noch ob, das nöthige über die Wahl und die Behandlungsart ihrer Sujets beyzubringen. Aus dem Geſagten iſt bereits klar, daſs die Gedichte des Bion und Moſchus ſo wenig, als die vom Theokrit, unter Eine Aufſchrift gebracht werden können. Man findet in der auf uns gekommenen Sammlung ihrer Stücke Hirtengedichte im eigentlichen Verſtande, Erzahlungen aus der Mythologie und poetiſche Kleinigkeiten, für welche man keinen gemeinſamen

Titel ausfindig zu machen im Stande iſt. Die Hirtengedichte ſind, wie ich glaube, den theokritiſchen ziemlich gleich. Alle führen den Stempel, mit dem die Werke aus dem goldnen Zeitalter der bukoliſchen Dichtkunſt geprägt ſind, den Stempel der Natur und der Wahrheit, und unterſcheiden ſich, wenn ſie von den Hirtengedichten des Theokrit in etwas verſchieden ſind, blos durch den Ausdruck, der hier feiner als dort, aber deshalb weder geſucht noch gekünſtelt, iſt. Auffallender iſt die Verſchiedenheit bey Gedichten, die der Mythologie ihren Urſprung verdanken. Gewöhnlich iſt Theokrit auch noch dann, wenn er ein Sujet aus der Götterwelt wählt, der ſanfte gefällige Dichter, dem mans anmerkt, daſs er am liebſten im ſchmelzenden Flötenton die Freuden des Landes und die Liebe der Hirten ſingt. Weder in ſeinem Hylas,

einem Stück, das in Anſehung des Innhalts, mit Moſchus Europa viel Aehnlichkeit hat, noch ſelbſt in dem Lobliede auf Adon *) wird er erhabner. Sein Geſang iſt einmal wie das andremal ſanft, die Harmonie ſeiner Verſe die Muſik eines ebenflieſſenden Bachs. Nicht alſo Moſchus, wenn er ſich aus den Hütten der Hirten in die Gebiethe der Götter wagt. Dann verändert er ſeinen Ton, dann verſchwendet er alle Schätze der Dichtkunſt, dann ſucht er den Leſer, deſſen Lob er durch keine neue Erfindung verdienen kann, wenigſtens durch die neue Einkleidung der bekannten Geſchichte und durch die Darſtellung derſelben zu überraſchen. Was ich hier in Abſicht auf die Europa geſagt habe, gilt gröſstentheils auch vom Grabliede Bions auf den Adon, weniger aber von der Megara des Moſchus.

*) Idyll XV. V. 100.

Titel ausfindig zu machen im Stande iſt. Die Hirtengedichte ſind, wie ich glaube, den theokritiſchen ziemlich gleich. Alle führen den Stempel, mit dem die Werke aus dem goldnen Zeitalter der bukoliſchen Dichtkunſt geprägt ſind, den Stempel der Natur und der Wahrheit, und unterſcheiden ſich, wenn ſie von den Hirtengedichten des Theokrit in etwas verſchieden ſind, blos durch den Ausdruck, der hier feiner als dort, aber deshalb weder geſucht noch gekünſtelt, iſt. Auffallender iſt die Verſchiedenheit bey Gedichten, die der Mythologie ihren Urſprung verdanken. Gewöhnlich iſt Theokrit auch noch dann, wenn er ein Sujet aus der Götterwelt wählt, der ſanfte gefällige Dichter, dem mans anmerkt, daſs er am liebſten im ſchmelzenden Flötenton die Freuden des Landes und die Liebe der Hirten ſingt. Weder in ſeinem Hylas,

einem Stück, das in Anſehung des Innhalts, mit Moſchus Europa viel Aehnlichkeit hat, noch ſelbſt in dem Lobliede auf Adon *) wird er erhabner. Sein Geſang iſt einmal wie das andremal ſanft, die Harmonie ſeiner Verſe die Muſik eines ebenflieſſenden Bachs. Nicht alſo Moſchus, wenn er ſich aus den Hütten der Hirten in die Gebiethe der Götter wagt. Dann verändert er ſeinen Ton, dann verſchwendet er alle Schätze der Dichtkunſt, dann ſucht er den Leſer, deſſen Lob er durch keine neue Erfindung verdienen kann, wenigſtens durch die neue Einkleidung der bekannten Geſchichte und durch die Darſtellung derſelben zu überraſchen. Was ich hier in Abſicht auf die Europa geſagt habe, gilt gröſstentheils auch vom Grabliede Bions auf den Adon, weniger aber von der Megara des Moſchus.

*) Idyll XV. V. 100.

Es ſcheint, Moſchus habe durch dieſes Gedicht einen Beweis ablegen wollen, daſs er nicht blos in bukoliſchen, ſondern auch in mythologiſchen Stücken Theokrits Simplicität nachahmen und ſo ſanft, wie dieſer in ſeinem Herkuliſkus und Herkules, ſeyn könne. Doch vielleicht würde man dieſe beyden Gedichte, deren Verfaſſer ohnehin zweifelhaft iſt *), mit mehrerm Rechte zu den Gedichten des Moſchus als zu denen des Theokrit zählen; vielleicht machten ſie in Verbindung mit der Megara ein Ganzes aus, wovon uns nur noch Bruchſtücke übriggeblieben ſind. Ueberreden kann ich mich wenigſtens nicht, daſs Moſchus' Megara unbeſchädigt auf uns gekommen ſeyn ſollte. Wozu die lange Klage Megarens über ihr und

*) Gewöhnlich hält man ſie für ein Werk Piſanders. Es war ſelbiger ein Zeitgenoſs des berühmten Tyrtäus und beſang die Thaten und Siege Herkuls.

ihrer Kinder Geſchick; wozu der Traum ihrer Schwiegermutter, der überdiefs die deutlichſte Schilderung der letzten Bedrängniſſe und des Todes Herkuls enthält, wenn man ſie nicht als Vorbereitung auf etwas nachfolgendes anſieht? Vorbereiten iſt ohnehin Moſchus Gewohnheit. Der Traum der Europa und die Geſchichte der Io ſind offenbar in ſeinem I. Idyll blos der Folge wegen vorhanden. Beydes ſind Anſpielungen aufs Schickſal der Schönen und auf Jupiters Abſicht. Sollte er wohl dieſen Brauch in der Megara verlaugnet haben? oder durfte er hoffen, dafs ein Traum und Klagen ohne Bezug den Leſer vergnügen würden?

Auſſer dieſen gröſſern Stücken exiſtiren noch etliche kleine, die jedoch weder mit den übrigen Gedichten des Moſchus noch mit denen vom Theokrit

(man müſste denn ſeinen Honignäſcher hicherziehn,) in Vergleichung geſetzt werden können. Einige haben ihr Daſeyn höchſt wahrſcheinlich einem Ohngefähr zu verdanken, andre ſcheinen der Ausbruch ſtarker Gefühle zu ſeyn. Drey oder vier derſelben enthalten Anſpielungen auf die Liebe und auf die vielfachen Aeuſſerungen dieſes Affekts. Sie ſind gröſstentheils ſehr artig geſchrieben und empfehlen ſich durch ihre Naivetät, Politur und Kürze. Etliche unter ihnen ſind mir beſonders ſchätzbar, weil ſie ſo warm für Freundſchaft und Liebe ſprechen und ſo wahr über den Werth des menſchlichen Lebens urtheilen. Doch es iſt von jeher ein Vorrecht der Dichter geweſen, die Güter des Glücks richtiger als andre Menſchen zu ſchätzen und die Seeligkeiten der Freundſchaft reiner und tiefer zu fühlen, als der groſſe Haufe der

Sterblichen. So fühlten Anakreon und Horaz, ſo fühlen itzt noch Gleim und Jacobi. Und was Wunder, wenn ſie ſo fühlen? Groſſe Dichter bilden ſich ja gewöhnlich im Umgange der Welt und der Muſen. Müſſen alſo ihre Empfindungen nicht geläuterter ſeyn, als die Empfindungen anderer Erdenſöhne, und muſs ihr ſcharfer geübter Blick nicht leichter und ſchneller der Dinge Wirrwarr durchſchauen, als ein blödes gemeines Auge?

Ich könnte hier noch vieles über die einzelnen Schönheiten und über den Werth mancher Gedichte einſchalten; aber ich finde es ſchicklicher, Zergliederungen äſthetiſcher Art für die Anmerkungen zu verſparen und ſtatt dieſer noch etwas von den Ausgaben und Ueberſetzungen meiner Dichter zu ſagen. Ehe *Heinrich Stephanus* die Principes poëtarum Graecorum in Folio zu Paris

1566. edirte, las man die Gedichte des Bion und Moſchus (die kleinern ausgenommen, als welche man nachgehends aus *Stobäus Blumenleſe* geſammelt hat,) unter dem Namen und in den Ausgaben Theokrits. Mit kritiſchem Scharfſinn ſonderte Stephanus, was dieſem Dichter nicht zugehörte, und gab ſeinen Gefährten das Ihrige wieder. Manuſkripte haben ſein Urtheil, das ich faſt einzig auf innre Zeugniſſe gründete, zur Genüge gerechtfertiget. Mit noch gröſſerm Fleiſſe edirte *Fulvius Urſinus* Bions und Moſchus Idyllen nebſt den Gedichten neun berühmter griechiſcher Dichterinnen und dem, was uns von den Lyrikern Griechenlands übriggeblieben iſt, zu Antwerpen 1568 in Oktay; und nach dieſer und der vorhergehenden Ausgabe richten ſich gröſstentheils alle folgenden, unter denen die Ausgabe des *Bonaventura Vulkanius* von

1584, die *kommeliniſche* von 1604, die *wintertoniſche* von 1652 und die *whitfordiſche* von 1659 die berühmteſten ſind. Was den Text und insbeſondre die Einführung der doriſchen Form betrift, ſo entfernte ſich hierinn die *florenziſche* Ausgabe von 1515, als welche dreyſſig Idyllen von Theokrit und unter dieſen die gröſſern des Bion und Moſchus enthielt, zuerſt von den frühern Editionen. *Kallierg* und ſein Nachfolger *Stephanus* tauſchten die gewöhnliche Form noch öfterer gegen die doriſche aus; *Heinſius* war ihr noch holder und bey ſeinem Texte iſt es geblieben, bis er durch die beyden berühmteſten Kritiker unſerer Zeit, ich meyne durch *Brunk* und *Valkenär*, und zwar durch jenen in den Analectis veterum poëtarum Graecorum und durch dieſen in einer eigenen Ausgabe des Theokrit, Bion und Moſchus (Leiden, 1779.), nicht allein in

den Lesarten ſelbſt, ſondern auch und hauptſächlich in Herſtellung der doriſchen Form, eine neue Umſchaffung erfahren hat. Es ſey fern von mir, daſs ich die Verdienſte dieſer Gelehrten verkennen oder verunglimpfen ſollte. Die Gröſſe ihrer kritiſchen Kenntniſſe, und die Richtigkeit ihres Geſchmacks ſind allgemein anerkannt. Indeſs zweifle ich doch, daſs die Dichter, falls ſie wieder aufleben ſollten, ihre Freyheiten und hauptſächlich die häufigen Abändrungen der gewöhnlichen Form in die doriſche durchgehends billigen würden. Die Ungleichheit der Schreibart iſt freylich auffallend. Wen ſollte es nicht befremden, wenn er in einem und eben demſelben Gedichte τας Αρεθοισας und της Αρεθυσης, τεθνακε und τεθνηκε, σαμα und σημα, εντι und εςι lieſt? Allein zu kühn iſt es doch auch, das alles auf das Sündenre-

giſter der Abſchreiber zu ſetzen und von Dichtern, die zwey tauſend und mehrere Iahre vor ihren Verbeſſerern lebten, mit Zuverſicht zu behaupten, die doriſche Form ſey überall, wo es das Sylbenmaaſs erlaubt habe, von ihnen angewandt worden. Auf wie vielerley konnten ſie nicht bey der Aufnahme derſelben Rückſicht nehmen? vielleicht auf die harten und weichen, vorhergehenden oder nachfolgenden Konſonanten? vielleicht auf den Fall des Hexameters? vielleicht auf die Deklamation? vielleicht auf den lebendigen Ausdruck? und wer wollte alle mögliche Fälle berechnen? War es doch ſelbſt Virgilen, wenn wir dem Aulus Gellius trauen dürfen *), nicht einmal gleichgültig, ob er aheni oder aëni ſchrieb, und beugen unſre Dich-

*) Man ſehe ihn in Noct. Att. B. II. C. 3.

ter nicht auch ein und eben dasselbe Wort (je nachdem es die auszudrückende Sache oder der Vers erfordert,) auf verschiedene Weise? Lesen wir nicht in einem unsrer korrektesten epischen Stücke *verloffen* und *gelaufen*, *gewebt* und *gewoben*, *begann* und *begonnte*, und müssen die oben genannten Kritiker nicht ebenfalls in Moschus II. Idyll σεῖο und σεῦ, Βιςονίαις, und Νυμφαισι, ξυγνεισιν und γονεῦσι, des Verses wegen, neben einander dulden? Ich mag mich nicht weitläuftig hierüber verbreiten; behutsamer aber hätte man doch fürwahr in Herstellung der dorischen Formen gehn und mehr auf die Handschriften sehen sollen, zumal da das Sylbenmaass nicht erlaubt, die dorische Beugung überall einzuführen und dadurch die Schreibart gleichförmig zumachen, welches doch Brunk und Valkenär hauptsächlich zu beabsichti-

gen scheinen. Glücklicher Weise verlieren und gewinnen wir bey der ganzen Abänderung wenig oder gar nichts. Was einem Griechen, der seine Sprache nach ihren kleinsten Verhältnissen kannte, Uebelklang seyn musste, ist es offenbar nicht für uns, die wir über die richtige Aussprache der griechischen Buchstaben noch bis diese Stunde zweifelhaft sind. Indess bin ich doch nur in wenig Stellen vom Texte des Heinsius abgewichen.

In Absicht auf Sacherklärungen haben beyde Dichter das meiste durch den Franzosen *Longepierre* und den Engländer *Heskin* gewonnen. Jener edirte sie das erstemal 1686 zu Paris bey Aubinois unter dem Titel *Les Idylles de Bion et de Moschus, traduites de Grec en vers François avec des remarques*, in 12; dieser übersetzte die Anmerkungen des erstern mit grossem Fleisse aus

dem Franzöſiſchen ins Lateiniſche und gab ſie berichtigt und mit ſeinen eignen vermehrt zu Oxford 1748 in 8. heraus. Die Noten des Longepierre ſind allerdings ſchätzbar; aber ſchätzbarer als ſie iſt die ihnen beygefügte metriſche Ueberſetzung. Wahrſcheinlich iſt dieß die Urſache, warum dieſe Ausgabe bald nach ihrer erſten Erſcheinung zweymal hinter einander, das erſtemal 1688 zu Amſterdam und das zweytemal 1691 wieder zu Paris aufgelegt worden iſt, und warum neuerlich noch *Nikolaus Schwebel* Ueberſetzung ſowohl als Noten ſeiner mit Anmerkungen 1745 zu Venedig erſchienenen Edition, (die überdem alles enthält, was *Valkenius*, *Stephanus*, *Skaliger*, *Kaſaubonus*, *Heinſius*, *Palmerius* und *Xylander* jemals über Bion und Moſchus gedacht haben), einverleibt hat. Es iſt Schade, daß dieſe drey Ausgaben, ich meyne die

longepierrische, heskinsche und schwebelsche wegen der Entfernung der Druckorte in unsern Gegenden nicht häufig genug sind. Indeſs halten uns zween deutsche Herausgeber für diesen Mangel so ziemlich schadlos. Herr *Schier* hat 1752 zu Leipzig die Idyllen des Bion und Moschus mit den gesammten Noten der vorhin genannten sieben alten Kommentatoren, und den besten des Longepierre, Heskins und Schwebels, und Herr *Harles* zu Erlangen 1780 die Ausgabe Heskins und folglich alle von diesem übersetzte Noten des Longepierre, nebst seinen eignen Anmerkungen und einer vollständigen Variantensammlung, edirt. Wer also diese beyden wohlfeilen Ausgaben besitzt, wird die obigen wenig vermissen. Ein ziemlich ausführliches Verzeichniſs aller seit 1495 erschienenen Editionen steht vor Herrn Schiers Bion

und Moſchus. Unter den ältern hab' ich *eine pariſer Quartausgabe von* 1556 und *eine* 1651 *zu London von Thomas Stanley* beſorgte nicht angetroffen. Den neuern muſs man noch *Valkenärs* oben citirte Ausgabe, dann *Pilonejo's* zu Parma herausgekommenen Theokrit, Bion und Moſchus und die *Analekten von Brunk* beyfügen.

Noch ein Wort über die von meinen Dichtern vorhandnen poetiſchen Ueberſetzungen. Ins Lateiniſche ſind wohl keine Gedichte fleiſſiger übergetragen worden, als eben dieſe. Die älteſte Ueberſetzung iſt unſtreitig die *ſtephaniſche* nebſt der von *Eoban Heſs* 1583 zu Frankfurt edirten. Die letztere zählt Harwood unter die ſeltnern Bücher, aber ich habe ſie öfters und unter andern auf der hieſigen Schulbibliothek zweymal gefunden. Eigentlich enthält ſie nicht den ganzen Bion und Moſchus,

ſondern nur das Grablied auf den Adonis und die ſechs erſten Idyllen des Moſchus. Heſs überſetzte, ehe man unſre Dichter vom Theokrit trennte, und ſteht als Ueberſetzer noch unter ſeinem Vorgänger, dem Stephanus. Glücklicher überſetzte und edirte ſie ſamt dem Kallimach *Bonaventura Vulkanius*, und ſamt des Muſäus Hero und Leander, etlichen auserleſenen Idyllen des Theokrit und einem Stück aus dem XII Buche der Iliade der Engländer *David Whitford*. Ihre Ausgaben hab' ich oben berührt. Unter den Franzoſen iſt, wie gedacht, *Longepierre* der Mann, der ſie mit einer trefflichen Arbeit bereichert hat. Nicht ſo der italiäniſche Ueberſetzer, deſſen Werk *Piſemejo's* Ausgabe verunzieren hilft. Wir Deutſche beſitzen, nebſt der ſchönen proſaiſchen Ueberſetzung Herrn *Küttners*, die auch Theokrits Idyllen

und den Koluthus in ſich begreift, eine hexametriſche von Herrn *Lieberkühn*. Sie iſt 1757. zu Berlin bey Langen herausgekommen und liefert zugleich den Theokrit. Da der eben genannte Herr Verfaſſer und ich uns um Einen Lorber bemühen, ſo kömmts mir nicht zu, ihn zu beurtheilen. Er hat ohnehin ſeine Beurtheiler längſt gefunden. Ein gleiches gilt von der Arbeit des *Grafen zu Stolberg*, der uns in ſeinen aus dem Griechiſchen überſetzten Gedichten (Hamburg 1782.) Bions erſtes und Moſchus zweytes Idyll geſchenkt hat. Eine Ueberſetzung des Grabgeſangs auf Adonis hat neuerlich erſt Herr Gedicke in den Iulius ſeiner Monatsſchrift eingerückt.

In Rückſicht meiner eignen Arbeit werd' ich mich kurz faſſen können. Daſs ich die Ordnung der Idyllen verändert habe, wird hoffentlich Nieman-

den irren. Jeder Herausgeber hat sie nach eignem Gutdünken geordnet und ich habe mich daher gleicher Freyheit bedient und der Natur der Sache gemäss die längern Stücke voran- und die kürzern nachgesetzt. Dieselbe Bewandniss hat es mit den Innschriften der Gedichte, wovon ich einige umgebildet, andre neu verfertiget habe. Da die Innschriften unsrer Idyllen wahrscheinlich nicht von den Verfassern selbst herrühren, auch sich nicht über allen Stücken welche befinden, so bleibt die Besorgung und Ergänzung derselben billig den Herausgebern überlassen. Eben so denke ich von der Beybehaltung und Weglassung der Accente. Uns, die wir in der Accentenlehre, wie überhaupt in der Aussprache des Griechischen, im Finstern tappen, kann fürwahr das Daseyn und die Abwesenheit von Strichen und Häckchen, deren

richtige Bedeutung doch einmal dahin iſt, vollkommen gleichgültig ſeyn. — Uebrigens mögen die Kritiker über den Werth und Unwerth deſſen, was ich geleiſtet habe oder zu leiſten gedachte, ſich vereinigen. Gedichte, die ihre vorzüglichſte Schönheit von der Feinheit und Harmonie der Sprache erhalten, muſsten natürlicher Weiſe auch im Deutſchen durch den Ausdruck und durch den Wohlklang des Verſes gehoben werden. Ich habe daher auf dieſe Stücke hauptſachlich Rückſicht genommen und insbeſondere mich beſtrebt, dem deutſchen Hexameter die möglichſte Vollkommenheit zu ertheilen und ihn dem virgiliſchen, dem unſtreitig unter allen der Preis gebührt, nahe zu bringen. Hoffentlich iſt mir keiner entſchlüpft, der nicht, entweder auf der erſten Sylbe des dritten Fuſſes, oder auf der erſten des zweyten

und vierten zugleich, seinen Abschnitt, wie die virgilischen, haben sollte, (welchen Unterschied des Abschnittes jedoch selbst einige grosse Männer nicht gehörig verstanden haben.) Der Raum dieser Blätter verbeut mir, mich über den Versbau und über die Harmonie des Hexameters weitläuftiger zu erklären. Indess hoff' ich, da es mir ohnehin meine gegenwärtige Bestimmung zur Pflicht macht, dieser und ähnlichen Materien nachzudenken, dem Publikum einst ausführlicher Rechenschaft hiervon geben zu können. Bis itzt haben sich unsre Dichter unstreitig in den römischen Sylbenmaassen zu viel Freyheit erlaubt, und gleichwohl bin ich fest überzeugt, dass diese übermässige Freyheit der Vollkommenheit ihrer Werke mehr schädlich als nützlich gewesen ist. Wieland sagt irgendwo, man thue nicht wohl, wenn man sich das Mechanische

der Dichtkunſt zu leicht mache, und was er ſagt, hat er ſelbſt durch ſein Beyſpiel beſtätigt. Kein Dichter legt ſich mehr Feſſeln an als Wieland und keiner wandelt unter der Bürde ſeiner Feſſeln ſo leicht wie er. Was aber von Wielands Arbeiten gilt, denke ich auch von den Gedichten der Alten. Die Griechen und Römer würden vielleicht, wenn ſie an kein ſo beſtimmtes zwangvolles Sylbenmaaſs gebunden geweſen wären, ihren Verſen nie jene treffliche Ründe, und ihren Gedanken nie jene Feinheit gegeben haben, die wir in ihren Schriften bewundern und nachahmen müſſen. Die Gründe für dieſe Behauptung einſtens ausführlich.

Möchten die Muſen doch auch mir einen Funken griechiſchen Geiſtes verliehen, und das Gefühl für Ausdruck und Harmonie nicht ganz allein ihren griechiſchen Lieblingen zugetheilt haben!

Innhalt.

BIONS IDYLLEN.

		Seite
Idyll 1.	Grablied auf Adonis.	3
2.	Achills und Deidamiens Liebe.	23
3.	Der Frühling die ſchönſte Jahrszeit.	31
4.	Der böſe Vogel.	35
5.	Abſchied von den Muſen.	39
6.	Amor, nicht Lehrling, ſondern Lehrer.	43
7.	Die Muſen, Amors Gefährtinnen.	47
8.	An Heſper.	51
9.	Grauſamkeit der Venus.	53
10.	Das Glück der Liebenden.	54

Innhalt

MOSCHUS IDYLLEN.

		Seite
Idyll 1.	Europa.	57
2.	Grablied auf Bion.	87
3.	Megara, Herkuls Gattinn.	113
4.	Liebesgespräch zwischen Daphnis und einem Mädchen.	137
5.	Klagen eines Hirten.	151
6.	Der entlaufene Amor.	168
7.	Wechselwünsche.	167
8.	Guter Rath für Liebende.	171
9.	Amors Gewalt.	173
10.	An den pflügenden Amor.	174

ΒΙΩΝΟΣ
ΕΙΔΥΛΛΙΑ.

BIONS
IDYLLEN.

ΒΙΩΝΟΣ ΕΙΔΥΛΛΙΑ.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ α.

Επιταφιος Αδωνιδος.

Αιαζω τον Αδωνιν· απωλετο καλος Αδωνις.
Ωλετο καλος Αδωνις, επαιαζουσιν Ερωτες.
Μηκετι πορφυρεοις ενι φαρεσι, Κυπρι, καθευδε.
Εγρεο δειλαια κυανοστολε, και πλαταγησον
5. Σταθεα, και λεγε πασιν· Απωλετο καλος Αδωνης.
Αιαζω τον Αδωνιν· επαιαζουσιν Ερωτες.
Κειται καλος Αδωνις επ' ωρεσι, μηρον οδοντε

BIONS IDYLLEN.

Erstes Idyll.

Grablied auf Adonis.

Laſst um Adon mich klagen: dahin iſt Adonis, der ſchöne!
Hin iſt, ſeufzen mit mir die Amors, Adonis, der ſchöne.
Schlummre nicht mehr im Purpurgewand, unglückliche Cypris!
Auf, und kleide dich ſchwarz, und ſchlag' an den Buſen, und rufe,
Allen ruf es: dahin, dahin iſt Adonis, der ſchöne.
Klagen laſst mich Adon. Ihn klagen die Götter der Liebe.
Tief im Gehölze liegt, von ſcharfem Zahn in die weiſſe

Λευκῳ λευκον οδοντι τυπεις, καὶ Κυπριν ανια
Λεπτον απεψυχων· το δε οἱ μελαν ει-
βεται αἱμα
Χιονεας κατα σαρκος· ὑπ' οφρυσι δ' ομματα ναρκη,
Καὶ το ῥεδον φευγει τω χειλεος· αμφι δε τηνῳ
Θνασκει καὶ το Φιλαμα, το μηποτε Κυπρις αφησει.
Κυπριδι μεν το Φιλαμα καὶ ϗ ζωοντος αρεσκει·
Αλλ' ϗκ οιδεν Αδωνις, ὁ μιν θνασκοντ' ϗφιλασεν.
Αιαζω τον Αδωνιν· επαιαζουσιν Ερωτες.
Αγριον, αγριον ἑλκος εχει κατα μηρον Αδωνις·
Μειζον δ' ἁ Κυθερεια φερει πετικαρδιον ἑλκος.
Κεινον μεν περι παιδα φιλοι κυνες ωρυσαντο,

Hüfte verwundet, Adon. Der ſchwach nur athmende Jüngling
Bricht Cytheren das Herz: ihm aber trieſet vom ſchwarzen
Blut der Lilienleib; es ermattet ſein geiſtliges Auge,
Und den Lippen entfliehn die Roſen; er ſtirbt: auf den Lippen
Stirbt der liebliche Kuſs, den Cypria nimmer vergiſſet.
Zwar hagts Cyprien, noch im Tode den Liebling zu küſſen;
Aber fühllos vergilt der Erblaſste keinen der Küſſe.
Klagen laſst mich Adon. Ihn klagen die Götter der Liebe.
Heftig wüthet der Schmerz in Adons verwundeter Hüfte,
Schmerzlicher aber iſt doch die Wund' in dem Herzen Cytherens.
Winſelnd vermiſſen in ihm die Hunde den Führer: es weinen

Και Νυμφαι κλαιουσιν Ορειαδες· ά δ' Αφροδιτα,
Λυσαμενα πλοκαμιδας, ανα δρυμως αλαληται
Πενθαλεα, νηπλεκτος, ασανδαλος· αἱ δε βατοι νιν
Ερχομεναν κειροντι, και ἱερον αἱμα δρεπονται.
Οξυ δε κωκυουσα δι' αγκεα μακρα φορειται,
Ασσυριον βοοωσα ποσιν, και παιδα καλευσα.
Αμφι δε μιν μελαν αἱμα παρ' ὀμφαλον ηωρειτο·
Σταθεα δ' εκ μηρων φοινισσετο· οἱ δ' ὑπομαζοι
Χιονεοι τοπαροιθεν Αδωνιδι πορφυροντο.
Αι αι ταν Κυθερειαν· ἐπαιαζουσιν Ερωτες.
Ωλεσε τον καλον ἀνδρα, συνωλεσεν ἱερον εἰδος.

Um ihn die Nymphen der Jagd und der Berg'; auch Cypris durchirret,
Ungekräuſelt das Haar und ungeflochten, mit nackten
Füſſen und bangem Geſchrey den Eichwald. Feindliche Dornen
Trinken ihr Blut, und hemmen den Lauf der kommenden Göttinn.
Sie ſtrebt aber in Angſt durch tiefe Thäler, und heiſchet
Laut den Jüngling zurück, und ruft den aſſyriſchen Gatten.
Schwarz ergieſst ſich indeſs das ſprudelnde Blut um den Nabel.
Purpurn färbt von der Hüfte die Bruſt ſich, und purpurn die Gegend
Unter der Bruſt Adons, wo vormals glänzender Schnee war.
Wehe Cytheren! ihr Leid beſeufzen die Götter der Liebe.
Hin iſt ihr Gatte, mit ihm fliehn Cypriens heilige Reize.

Κυπριδι μεν καλον ειδος, οτε ζωεσκεν Αδωνις·
Κατθανε δ' ά μορφα συν Αδωνιδι· Κυπριδος, αι, αι.
Ωρεα παντα λεγοντι, καὶ αἱ δρυες· Αι. τον Αδωνιν.
Καὶ ποταμοι κλαιοντι τα πενθεα τας Αφροδιτας,
Καὶ παγαι τον Αδωνιν εν ωρεσι δακρυοντι·
Ανθεα δ' εξ οδυνας ερυθαινεται· ά δε, Κυθηρα
Παντας ανα κηπους καὶ ανα πτολιν οικτρον αειδει.
Αι αι τον Κυθερειαν. Απωλετο καλος Αδωνις·
Λχω δ' αντεβοασεν· „Απωλετο καλος Αδωνις„
Κυπριδος αινον ερωτι τις ουκ εκλαυσεν αν; αι, αι.
Ως ιδεν, ως ενεηπιεν Αδωνιδος ασχετον ἑλκος,

Schön war ihre Geſtalt, ſo lang' Adon ſie belebte,
Nun ach! ſtirbt mit Adon die Schönheit der holden Cythere.
Ach ſeufzt über Adon das Gebirg, Ach ſeufzet der Eichwald.
Flüſſe weinen beym Harm der troſtloſen Göttinn; es weinen
Um den ſchönen Adon der Berge Quellen, und dunkler
Färbt ſich bereits vor Schmerz die hochroth-ſchimmernde Blume;
Cypris aber erfüllt die Stadt und die Hügel mit Klagen.
Wehe Cytheren! dahin, dahin iſt Adonis, der ſchöne!
Echo ſtöhnet es nach: dahin iſt Adonis, der ſchöne!
Ach! wer wollte der Quaal Cytherens Thränen verſagen?
Als ſie die Wund' Adons erblickte, die tödtliche Wunde.

Ως ιδε Φοινιον αἱμα μαραινομενῳ περι μηρῳ,
Παχεας αμπετασασα, κινυρετο· „Μεινον Αδωνι,
„Δυσποτμε μεινον Αδωνι, πανυςατον ὡς σε κιχειω,
„Ὡς σε περιπτυξω, και χειλεα χειλεσι μιξω.
„Εγρεο τυτθον, Αδωνι, το δ' αυ πυματον με Φιλασον·
„Τοσσουτον με Φιλασον, ὁσον ζωει το Φιλαμα·
„Αχρις απο ψυχης ες εμον ςομα κεις εμον ἡπαρ
„Πνευμα τεον ῥευσῃ, το δε σευ γλυκυ Φιλτρον αμελζω,
„Εκ δε πιω τον ερωτα· Φιλαμα δε τουτο Φυλαξω,
„Ὡς αυτον τον Αδωνιν, επει συ με, δυσμορε, Φευγεις.
„Φευγεις μακρον, Αδωνι, και οιχεαι εις Αχεροντα.

Und die ſchwindende Hüft', und des Blutes purpurne Ströme,
Rief ſie, mit offenem Arm ſich ihm nähernd: „Adon, vom Geſchicke
„Mir geneidet, Adon, verweile, daſs ich noch einmal
„Dich umarme, mein Mund ſich noch einmal deinem vereine.
„Auf, erwache zum Kuſs, zum letzten, Adonis, erwache!
„Küſſe, ſo lange du noch für die Reize des Kuſſes empfindeſt,
„Bis mit dem letzten Kuſs aus deiner Seele dein Leben
„Ueber die Lippen ins Herz mir ſtrömt, und der Labungen höchſte,
„Alle Fülle der Lieb', in ihm mich tränket. Bewahren
„Will ich den Kuſs, weil du mir entfliehſt, als wär' er Adonis.
„Harter Loos! In das Reich des gefühlloſen Königs, zum fernen

„Και ςυγνον βασιληα και αγριον· ά δε ταλαινα
„Ζωω, και θεος εμμι και ϗ δυναμαι σε διωκειν.
„Λαμβανε, Περσεφονα, τον εμον ποσιν· εσσι γαρ αυτα
„Πολλον εμευ κρεσσων· το τε παν καλον ες σε καταρρει.
„Ειμι δ' εγω παναποτμος, εχω δ' ακορεςον ανιην,
„Και κλαιω τον Αδωνιν, ό μοι θανε, και σε φοβευμαι.
„Θνασκεις, ω τριποθατε. ποθος δε μοι, ώς όναρ, επτη.
„Χηρη δ' ά Κυθερεια· κενοι δ' ανα δωματ' Ερωτες.
„Σοι δ' άμα κεςος ολωλε. τι γαρ τολμηρε κυναγεις;
„Καλος εων τοσσϗτον εμηνας θηρσι παλαιειν,„
Ώδ' ολοφυρατο Κυπρις· επαιαζϗσιν Ερωτες.

„Düſtern Acheron ſteigt Adonis hinab, und ich Aermſte
„Leb' und empfinde für ihn, bin Unſterbliche, kann ihm nicht folgen.
„Nimm denn, Proſerpina, nimm den Lieben: mächtiger biſt du
„Doch als ich, und zu dir ſinkt alles Schöne hinunter.
„Ich, vom Schickſal gebeugt, erlieg' untilgbarem Kummer,
„Zittere dir, und wein' um Adon, den innigſtgeliebten.
„Hin iſt Adon, mir entſchlüpft, wie Träume entſchlüpfen, die Liebe.
„Amors harren umſonſt in den Tempeln, Cypris iſt Wittwe,
„Und ihr Gürtel dahin. O ſprich, wie durfteſt du jagen,
„Du, ſo reizend, zum Kampf mit dem Wilde verwegen dich rüſten?..
Cypris jammerte dieſs, und die Amors mehrten die Klage.

Αι, αι ταν Κυθερειαν· Απωλετο καλος Αδωνις.
Δακρυον ά Παφια τοσσον χεει, όσσον Αδωνις
65. Αίμα ῥοδον τικτει· τα δε δακρυα ταν Ανεμωναν.
Αίμα χεει· τα δε παντα ποτι χθονι γιγνεται ανθη.
Αιαζω τον Αδωνιν· απωλετο καλος Αδωνις.
Μηκετ' ενι δρυμοισι τον ανερα μυρεο, Κυπρι·
Εϛ' αγαθα ϛιβας, εϛιν Αδωνιδι φυλλας έτοιμα.
70. Λεκτρον εχει, Κυθερεια, το σον τοδε νεκρος Αδωνις·
Και νεκυς ων καλος εϛι, καλος νεκυς, όια καθευδων.
Κατθεο νιν μαλακοις ενι φαρεσιν, οίς ενιαυεν,
Τοις μετα σευ ανα νυκτα τον ίερον ύπνον εμοχθει.

Wehe Cytheren! dahin, dahin iſt Adonis, der ſchöne.'
So viel Blut von Adon ſtrömt, ſo viel Thränen entſtrömen
Paphien. Beydes gedeiht im Schoos der Erde zu Blumen:
Roſen entkeimen dem Blut und Anemonen den Thränen:
Laſst um Adon mich klagen: dahin iſt Adonis, der ſchöne.
Traur' in dem Hayne nicht mehr, um den Gatten, holde Cythere!
Sieh, wir haben ihn ſanft auf Laub und Blumen gebettet,
Haben dem blaſſen Adon dein Lager, Cypris, bereitet.
Schön iſt er ſelbſt im Tode, ſein Tod iſt lieblicher Schlummer.
Hüll' ihn ins weiche Gewand, das Nachts ihm die Glieder umwallte,
Wenn er, von heiligem Schlaf gefeſſelt, auf goldenem Ruhbett

Παγχρυσῳ κλιντηρι· ποθει και ςυγνον Αδωνιν.
Βαλλέ δε νιν ςεφανοισι και ανθεσι· παντα συν αυτῳ,
Ὡς τηνος τεθνακε, και ανθεα παντ' εμαρανθη.
Ῥαινε δε νιν καλοισιν αλειφασι, ῥαινε μυροισιν.
Ολλυσθω μυρα παντα· το σον μυρον ωλετ' Αδωνις.
Κεκλιται ἁβρος Αδωνις εν εἱμασι πορφυρεοισιν.
Αμφι δε νιν κλαιοντες αναςέναχουσιν Ερωτες,
Κειραμενοι χαιτας ἐπ' Ἀδωνιδι· χώ μεν οἴςως,
Ὁς δ' επι τοξον εβαιν', ὁς δ' ευπτερον αγε φαρετραν.
Χώ μεν ελυσε πεδιλον Αδωνιδος· ὁς δε λεβησι
Χρυσειοις φορεησιν ὑδωρ, ὁ δε μηρια λουει·

Neben dir lag. O lieb' Adon noch, wiewohl
er erblaſst iſt.
Kränze wind' ihm, und deck' ihn mit Blumen:
es welkt mit Adonis
Tode das weite Gefild, und alle Blumen ver-
ſchmachten.
Salb' ihn mit köſtlichem Oel und mit düften-
der Nard': dahin iſt,
Der ſonſt Narde dir war, Adon; ihm opfre
die Narden.
Sieh, hier ruhet Adon auf zarten purpurnen
Decken.
Amors drängen um ihn ſich herum, und ſtöh-
nen und weinen,
Gehn mit beſchorenem Haupt, und zerbre-
chen, dieſer den Bogen,
Jener die Pfeile, den pfeilgefüllten Köcher ein
dritter.
Einige löſen das Band der Sohlen, andere
ſchöpfen
Waſſer in Schaalen von Gold; der badet die
Hüften, und jener,

85. Ὁς δ' οπιθεν πτερυγεσσιν αναψυχει τον Αδωνιν.
Αι, αι ταν Κυθερειαν· επαιαζουσιν Ερωτες.
Εσβεσε λαμπαδα πασαν επι φλιαις Ὑμεναιος,
Και ςεφος εξεπετασσε γαμηλιον· ουκ ετι δ' Ὑμαν,
Ὑμαν ουκ ετ' αειδομενον μελος, αδεται αι, αι·
90. Αι, αι και τον Αδωνιν ετι πλεον, η Ὑμεναιον.
Ἁι Χαριτες κλαιοντι τον υἱεα. τω Κινυραο,
„Ωλετο καλος Αδωνις,„ εν αλληλῃσι λεγοισαι·
Αυται δ' οξυ λεγοντι πολυ πλεον, η τυ, Διωνα.
Και Μοισαι τον Αδωνιν ανακλαιουσιν, Αδωνιν
95. Καλον επαειδουσιν· ὁ δε σφισιν ουκ επακουει,

Rückwärts blickend, erfriſcht Adonis mit küh-
lenden Flügeln.
Wehe Cytheren! ihr Leid beſeufzen die
Götter der Liebe.
An den Schwellen zerriſs Hymenäus die feſt-
liche Krone,
Und vertilgte den Glanz der Fackeln: „Hymen!
o Hymen!„
Iſt der geliebte Geſang nicht mehr. Ach tö-
net, das bange
Ach um Adon, und ſtärker um ihn, als um
dich, Hymenäus.
Thränen vergieſst der Chor der Grazien über
den Sprösling
Cinyra's. „Hin iſt Adon, der ſchöne„ klagen
ſie wechſelnd,
Klagen lauter um ihn, als du, gebeugte
Dione!
Auch die Muſen betrübt Adonis Schickſal. Sie
rufen
All' Adonis zurück: er aber verkennet ihr
Rufen,

Οὐ μαν, ου θελει· Κωρα δε μιν ου
απολυει.
Ληγε γεων, Κυθερεια, τοσημερον ιχνιο
κομμων·
Δει σε παλιν κλαυσαι, παλιν εις ετος
αλλο δακρυσαι.

Kann — Proſerpinens Wink verwehrt es! — ihnen nicht folgen.
Doch, Cythere, genug iſt für heute des Trauerns und Weinens,
Mit dem Wechſel des Jahrs verneuſt du Seufzer und Thränen.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ β.

Ερως Αχιλλεως και Δηιδαμειας.

ΜΥΡΣΩΝ και ΛΥΚΙΔΑΣ.

Μυρσων.

Ἆς νυ τι μοι, Λυκιδα, Σικελον μελος ἀδυ λιγαινειν
Ἱμερεον, γλυκυθυμον, ερωτικον, οἱον ὁ Κυκλωψ
Ἀεισεν Πολυφαμος ἑπ' ἠονι Γαλατεια;

Λυκιδας.

Κημοι συριγδιν, Μυρσων, φιλον, ἀλλα τι μελψω;

Μυρσων.

1. Σκυριον, ω Λυκιδα, ζαλυ μελος, ἀδυι ερωτα,
Ἀαθρια Πηλειδαο φιλαματα, λαθριον ευναν.

Zweytes Idyll.

Achills und Deidamiens Liebe.

Myrſon und Lycidas.

Myrſon.

Möchteſt du, Lycidas, wohl ein weiches, ſiciliſches Lied mir
Singen, ein Lied fürs Herz, ſo ſanft und rührend, wie jenes,
Das der Cyklop Polyphem Galatheen am Ufer des Meers ſang.

Lycidas.

Süſs iſt Geſang; allein was ſoll ich, o Myrſon, dir ſingen?

Myrſon.

Sing' ein ſoyriſches Lied, o Lycidas, ſinge vom ſüſſen
Heimlichen Kuſſe, vom Schlaf Achills auf heimlichem Lager.

Πως παις ἐσσατο Φαρος, ὁκως δ' ἐψευσατο μορφαν,
Χ' ὡπως ἐν κωραις Λυκομηδισι θαλλ' ἀλεγοισα
Λιδη ηδε απυσον Αχιλλεα Δηϊδαμεια.

Λυκιδας.

Ἁρπασε ταν Ἑλεναν ποθ' ὁ ξωκολος· ἀγε δ' ες Ιδαν,
Οινωνη κακον αλγος· ἐχωσατο δ' ἀ Λακεδαιμων,
Παντα δε λαον ἀγειρεν Αχαϊκον. οὐδε τις Ἑλλην,
Ουτε Μυκηναιων, ουτ' Ηλιδος, ουτε Λακωνων
Μεινεν ἐον κατα δωμα, Φερων τισιν, ἀλλον Αρηα.
Λανθανε δ' ἐν κωραις Λυκομηδισι μυνος Αχιλλευς·
Παρια δ' ανθ' ὁπλων ἐδιδασκετο, καλη χερι λευκα

Singe, wie der Pelid im Mädchengewande zum Mädchen
Ward, und am Hof Lycomeds den Jungfraun allen die Liebe
Deidamiens, obgleich ein ruhmloser Fremdling, entführte.

Lycidas.

Helenen raubte der Sohn des Priams. Nach Ida hinüber
Bracht' er Oenonen zur Quaal den Raub, und Spartens Bewohner
Zürnten darob; es ergrimmte das Volk der Achäer, so viele
Hellas, Elis, Mycen und Lakonien nähret. Nicht Einer
Weilte daheim; sie dachten auf Krieg und verderbende Rache.
Nur der Pelid verbarg sich unter den scyrischen Mädchen,
Und vertauschte das Schwerd mit der Spindel, und führte die weisse

Παρθενικον κοπον ειχεν, εφαινετο δ' ηυτε κωρα·
Και γαρ ισον τηναις θηλυνετο, και τοσον ανθος
Χιονεαις πορφυρε παρειῃς· και το βαδισμα
Παρθενικης εβαδιζε. κομας δ' επυκαζε καλυπτρῃ·
Θυμον δ' Αρεος ειχε, και ανερος ειχεν ερωτα.
Εξ αυς δ' επι νυκτα παριζετο Δηϊδαμειᾳ,
Και ποτε μεν κεινας εφιλει χερα, πολλακι δ' αυτας
Σωμ' ανα καλον αειρε, τα δ' ἁδεα δακρυ' επερρει
Ησθιε δ' ουκ αλλᾳ συν ὁμαλικι· παντᾳ δ' εποιει
Σπευδων κοινον ες ὑπνον· ελεξε νυ και λογον αυτα·
„Αλλαι μεν κνωσσουσι συν αλληλαισιν αδελφαι·

Hand, in jedem Geſchäft ein Mädchen, zu weiblicher Arbeit.
Keine konnte den Mann in ihm finden. Mädchenhaft blühten
Roſen, mit Liljen gemiſcht, auf den Wangen des Helden, ſein Gang war
Weiblich und ſanft, und das Haar verborgen unter der Haube;
Doch erhielt er den Sinn des Mars und männliche Liebe.
Treu verzog er vom Morgen bis ſpät in die Nacht an der Seite
Deidamiens, und küſst' ihr die Hand, hub öfters das ſchlanke
Mädchen empor, und dem Aug' entſtahlen ſich ſchmachtende Thränen.
Neben ihr war an der Tafel ſein Sitz; doch ſehnt' er ſich mehr noch
Eines Bettes Genuſs mit der Holden zu theilen, und ſagte:
„Sieh, es ruhen um uns die Geſpielinnen alle zu zweyen:

„Αυταρ εγω μουνα μιμνω, συ δε νυμφα καθευδεις.
„Αι δυο, παρθενικαι, συνομαλικες, αἱ δυο καλαι,
„Αλλα μοναι κατα λεκτρα καθευδομες. ἁ δε πονηρα
„Νυσσα και δολια με κακως απο σειο μερισδει.
„Ου γαρ εγω σεο — — — —

„Du nur und ich verbringen die Nacht auf einsamen Lagern.

„Wir, an Jahren uns gleich, und schön, und Jungfrauen beyde,

„Wir nur schlafen getrennt; denn keine Seufzer entfernen

„Jene neidische Wand, die grausam sich zwischen uns dränget.

„Und doch fesselt an dich — — —

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ γ.

Εἶαρ, τριπόθατοι ὅλῳ' λυκάβαντι.

ΚΛΕΟΔΑΜΟΣ καὶ ΜΥΡΣΩΝ.

Κλεοδαμος.

Εἶαρος, ὦ Μυρσων, ἢ χειματες, ἢ φθινοπωρω,
Ἢ θερεος, τι τοι ἀδυ; τι δὲ πλεον εὐχεαι ἐλθειν;
Ἢ θερος, ἁπνα παντα τελειεται, ὁσσα μογευμες;
Ἢ γλυκιερον φθινοπωρον, ὁτ' ἀνθρακες λιμος ἐλαφρα;
Ἢ καὶ χειμα δυσερεγον; ἐπει καὶ χειμάτι πολλοι
Θαλπομενοι θελγονται ἀεργειῃ τε καὶ οκνῳ.
Ἢ τοι καλον ἐας πλεον ἐναδεν; εἰπε, τι τοι φρὴν
Ἀίρεται· λαλιειν γαρ ἐπετραπεν ἀ σχολα ἐμμιν.

Drittes Idyll.

Der Frühling, die ſchönſte Jahrszeit.

Kleodam und Myrſon.

Kleodam.

Sprich, was macht dir den Lenz, was, Myrſon, den Herbſt, und den Winter,
Was den Sommer dir werth? wem harrſt du froher entgegen?
Etwa dem Sommer, mit dem des Landmanns Arbeit ſich endet?
Oder dem ſegnenden Herbſt, dem milden Nährer der Menſchen?
Lobſt du den Winter vielleicht? In traulicher Ruhe verleben
Viel' am warmen Kamin die geſchäftloſen Tage des Winters.
Oder wünſcheſt du dir den Lenz? — Die Stunden der Muſſe
Heiſchen leichtes Geſpräch: ſprich, Freund, wo neigt ſich dein Herz hin?

Μυρσων.

Κρινειν ουκ επιοικε θειϊα εργα βροτοισι.

Παντα γαρ ιερα ταυτα και άδεα· σευ δε ικατι

Εξιρεω, Κλεοδαμε, το μοι πελεν άδιον αλλων.

Ουκ εθελω θερος ημεν, επει τοκα μ' άλιος οπτη·

Ουκ εθελω φθινοπωρον, επει νοσον ωρια τικτει·

Ουλον χειμα φερειν, νιφετον κρυμος τε, φοβευμαι·

Ειαρ εμοι τριποθατον όλω λυκαβαντι παρειη,

Άνικα μητε κρυος, μηθ' άλιος αμμε βαρυνει.

Ειαρι παντα κυει, παντ' ειαρος άδεα βλαστει,

Χ' ά νυξ ανθρωποισιν ισα, και όμοιϊος αως.

Myrſon.

Keinem Sterblichen ziemts, der Unſterblichen Werke zu richten.
Was ſie ſchaffen, iſt ſchön und heilig; aber ich nenne,
Weil dichs vergnügt, Kleodam, die Zeit, nach der ich verlange.
Wenig behagt mir der Sommer: er quält mit wüthender Hitze;
Wenig der ſpendende Herbſt: ſein Reichthum bringet uns Seuchen.
Auch erbeb' ich vorm Reif und Schnee des verderblichen Winters.
Dreymal ſey mir der Lenz gegrüſst! o herrſcht' er durchs ganze
Jahr! dann dräute nicht Froſt, nicht Sonne dem Hirten Beſchwerde.
Alles erwacht im Lenz, im Lenz grünt alles ſo lieblich,
Und den Menſchen erquickt die Gleichheit der Tag' und der Nächte.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ δ.

Το κακον ορνεον.

Ιξευτας ετι κωρος, εν αλσεϊ δενδρα-
εντι
Ορνεα θηρευων, τον αποτροπον ειδεν
Ερωτα,
Ἑσδομενον πυξοιο ποτι κλαδον· ὡς δ'
ενοασε,
Χαιρων, ὡνεκα δη μεγα φαινετο ορνεον
αυτῳ,
5. Τ̣ως καλαμως ἁμα παντας επ' αλλα-
λοισι συναπτων,
Τ̣α και τ̣α τον Ερωτα μεταλμενον 'αμ-
φεδοκευεν.
Χὡ παις ασχαλαων, ἑνεχ' οἱ τελος ȣδεν
απαντη,
Τως καλαμως ῥιψας ποτ' αροτρέα πρεσ-
βυν ἱκανεν,
Ὁς νιν τανδε τεχναν εδιδαξατο, και λε-
γεν αυτῳ,

Viertes Idyll.

Der böse Vogel.

Vögel zu fangen erkohr, in der Hand Leim-
ruthen, ein kleiner
Vogelsteller sich einst die Wildniss des Hay-
nes. Da sah er
Amorn, den Schalk, in dem Laub des Buxus
ruhen. Vor Freude
Wallte sein Herz; ihm gefiel der grosse Vo-
gel, und eilends
Nahm er den Rest der Ruthen hervor, sie dich-
ter zu reihen,
Und belauschte den da - und dorthin flat-
ternden Amor.
Doch er harrte zuletzt sich müde, rasste die
Ruthen
Zornig hinweg, und lief hinaus auf das Feld
zu dem Alten,
Der die trügliche Kunst ihn lehrte. Diesem
vertraut' er

Και οἱ δειξεν Ερωτα καθημενον· αυτας ὁ πρεςβυς
Μειδιαων κινησε καρη, και αμειβετο παιδα·
„Φειδεο τας θηρας, μηδ' ες τοδε τωρ νεον ερχευ.
„Φευγε μακραν· κακον εντι το θηριον· ολβιος εσσῃ,
„Εισοκα μη μιν ἑλῃς· ην δ' ανερος ες μετρον ελθῃς,
„Ὁυτος ὁ νυν Φευγων και απαλμενος; αυτος αφ' ἁυτω
„Ελθων εξαπινας, κεφαλαν επι σειο καθιξει."

Seinen Verdrufs, und wies ihm den ruhenden Amor. Der weif're
Greis sprach aber, den Kopf schlau schüttelnd: „Hüte dich, Knabe,
„Vor der Jagd und des Vogels Besitz, und scheuch' ihn nicht länger.
„Schlimm ist das Thier. O fleuch, fleuch weit, und preise dich glücklich,
„Dafs du den Flüchtling nicht fiengst. Von selber wird er, ich weite,
„Bist du zum Manne gereift, so furchtsam er itzt dir enteilet,
„Dann sich nahn, und ein Nest auf deinem Kopfe sich bauen."

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ε.

Ο ποιητης χαιρειν εν τοις Μουσαις.

Ει μοι καλα πελει τα μελυδρια, και ταδε μυνα
Κυδος εμοι θησοντι, τα μοι παρος ωπασε Μοιρα.
Ει δ' αχ αδια ταυτα, τι μοι πολυ πλεονα μοχθην;
Ει μεν γαρ βιοτω διπλοον χρονον αμμιν εδωκεν
Η Κρονιδας, η Μοιρα πολυτροπος, ωστ' ανυεσθαι
Τον μεν εις ευφροσυναν και χαρματα, τον δ' ενι μοχθω,
Ην ταχα μοχθησαντι ποθ' υστερον εσθλα δεχεσθαι·
Ει δε θεοι κατενευσαν ενα χρονον εις βιον ελθειν
Ανθρωποις, και τοιδε βεαχυν, και μηνα παντων,

Fünftes Idyll.
Abschied von den Musen.

Sing' ich süssen Gesang, so belohnen die wenigen Lieder,
Die mir die Parze verlieh, mich schon mit bleibendem Ruhme:
Tönen diese nicht süss, was hilfts mir, die Menge zu mehren?
Ja, gewährte Saturns Erzeugter, oder die Parze,
Die des Menschen Geschick schlau lenket, zwiefaches Leben,
Eins zum Dulden, und eins zum Genuss und zur Freude, so folgten
Dann die Tage des Glücks auf die mit Mühe verlebten.
Nun da die Götter uns nur Ein Leben vergönnen, und dieses
Eine so schnell uns entziehn, und so karg mit Freuden durchweben,

ιο. Ες ποσον, α δειλοι, καματως χ' εις εργα πονευμες;
Ψυχαν δ' αχρι τινες ποτι κερδεα και ποτι τεχνας
Βαλλομες, ἰμειροντες αει πολυ πλῆονος ολβω;
Λαθομεθ' η αρα παντες, ὁτι θνατοι γενομεσθα,
Χ' ὁις βραχυν εκ Μοιρας λαχομεν χρονον εμβιοτευειν.

Was ach! wollen wir hartbedrängtes Geſchlecht uns in Arbeit
Raſtlos ermüden; warum den Durſt nach gröſſeren Schätzen
Nähren, und nie dem Erwerb und den Künſten des Wuchers entſagen?
Nein, wir vergeſſen zu leicht, dafs uns die Parze zum Leben
Wenig Jahre beſchied, und der Tod uns alle dahinrafft.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ς.

Ερως υ διδασκομενος, αλλα διδασκων.

Ἀ μιγαλα μοι Κυπρις ἐθ' ἡβωοντι παρεσσα,
Νηπιαχον τον Ἐρωτα καλας ἐκ χειρος ἀγοισα,
Ἐς χθονα νευσαζοντα· τοσον δε μοι ἐφρασε μυθον·
„Μελπειν μοι, Φιλε βατα, λαβων τον Ἐρωτα διδασκε."
Ὡς λεγε, χ' ἁ μεν ἀπηλθεν· ἐγω δ' ὁσα βωκολιασδον,
Νηπιος, ὡς ἐθελοντα μαθειν, τον Ἐρωτα διδασκον,
Ὡς ἑυρεν πλαγιαυλον ὁ Παν, ὡς αυλον Ἀθανα,
Ὡς χελυν Ἑρμαων, χιθαριν δ' ὡς ἀδυς Ἀπολλων.
Ταυτα μιν ἐξιδιδασκον· ὁ δ' ὐκ ἐμπαζιτο μυθων,

Sechstes Idyll.

Amor nicht Lehrling, sondern Lehrer.

Knabe noch war ich, da trat die Königinn Cypria zu mir,
An der reizenden Hand den kleinen, schalkhaft zur Erde
Blickenden Sohn, und bat — still lauscht' ich der schmeichelnden Bitte —
„Nimm den Amor, mein Hirt, und lehr' ihn singen." Die Göttinn
Sprachs und verschwand. Ich Thor sang, was ich von Hirtengesängen
Wußte, wähnend, es sey dem Amor ein Ernst mit dem Singen;
Sang, wie Pallas die Flöt', und die Querflöte Pan, und die Zither
Phöbus erfand; sang drauf von Merkur, dem Schöpfer der Laute.
Aber ich mühte mich lang' umsonst: dem sorglosen Knaben

ιο. Αλλα μοι αυτος ασιδεν ερωτυλα, χαι
μ' εδιδασκε
Θνατων τ' αθανατων τε ποθας, χαι
μητιεος εργα.
Κηγων επλαθομαν μεν, οσων τον Ερωτα
διδασκον·
Οσσα δ' Ερως μ' εδιδαξεν ερωτυλα,
παντ' εδιδαχθην.

Hagte nur Minnegesang; den spielt' er, er spielte Cytherens
Thaten mir vor, und wornach die Götter und Menschen sich sehnen.
Da vergafs ich zuletzt der gesungenen Lieder, und wählte
Amorn zum Lehrer, und sang mit Amorn Minnegesänge.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ζ.

Μουσαι, οπαδοι του Ερωτος.

Ται Μοισαι τον Ερωτα τον αγριον ου
Φοβεονται.
Εκ θυμω δε Φιλευντι, και εκ ποδος
αυτῳ ἑπονται·
Κ' ην μεν αρα ψυχαν τις εχων ανερα-
ςον οπηδῃ,
Τηνον ὑπεκφευγοντι, και ουκ εθελοντι
διδασκειν·
5. Ην δε νοον τις Ερωτι δονευμενος ἁδυ ἡμε-
λισδῃ,
Ες τηνον μαλα πασαι επειγομεναι προ-
ρεοντι.
Μαρτυς εγων, ὁτι μυθος ὁδ' επλετο
πασιν αληθης.
Ην μεν γαρ βροτον αλλον η αθανατων
τινα μελπω,

Siebentes Idyll.

Die Musen, Amors Gefährtinnen.

Amor, so grausam er ist, scheucht keine der sanften Kamönen.
All' empfinden für ihn, und wandeln die Pfade des Gottes.
Abhold sind sie nur dem, der, sonder Gefühl für die Liebe,
Ihrem Gefolg sich vereint: sie versagen ihm Gunst und Gesänge.
Wer sich aber, das Herz voll Gluth für den Amor, um süsse
Töne bewirbt, dem naht der Chor willfähriger Musen.
Zeugen kann ich es selbst, wie die Huld der Himmlischen wechselt.
Seys ein Unsterblicher, seys ein Sterblicher, welchem mein Loblied

Βαμβαινει μευ γλωσσα, και ὡς παρος
ȣκετ' αειδει.
Ην δ' αυτ' ες τον Ερωτα και ες Λυκιδαν
τι μελισδω,
Και τοκα μοι χαιροισα δια ςοματος'
ῥεει ῳδα.

Schallt, so fühl' ich die Zunge gelähmt, ge-
hemmt die Gesänge.
Sing' ich Cypriens Sohn und die blonde Ly-
koris, sogleich wird
Meine Lippe beredt, ihr entströmen wonnige
Lieder.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ η.

Εις Έσπερον.

Έσπερε, τας ερατας χρυσεον Φαος Αφρογενειας,
Έσπερε κυανεας ἱερον Φιλε νυκτος αγαλμα,
Τοσσον αφαυροτερος μηνας, όσον εξοχος αστρων,
Χαιρε Φιλος· και μοι, ποτι ποιμενα κωμον αγοντι,
Αντι Σελαναιας τυ διδȣ Φαος· ώνεκα τηνα
Σαμερον αρχομενα ταχιον δυεν. ȣκ επι Φωραν
Ερχομαι, ȣδ' ἱνα νυκτος όδοιπορεοντ' ενοχλησω·
Αλλ' εραω· καλον δε τ' ερασσαμενῳ συνερασθαι.

Achtes Idyll.

An Hesper.

Hesper, goldenes Licht der reizbegabten Cythere,
Lieber Hesper, du Schmuck des heiligen nächtlichen Dunkels,
Du, den einzig der Mond, kein Stern, an Schimmer besieget,
Sey mir gegrüfst, und leuchte mir sanft: ich wandle zum Nachtschmaus
Froher Hirten. O leucht' an Lunens Stelle: sie sinket
Heute früher hinab. Mich führt auf unnachtete Pfade
Keine Begierde nach Raub, kein Durst nach des Wanderers Blute:
Liebe führt mich allein. Pflicht ists, den Liebenden lieben.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ Θ.

Χαλεποτης της Κυπριδος.

Ἀμερε Κυπρογενεια, Διος τεκος, ηδε θαλασσας,
Τιπτε τοσον θνατοισι και αθανατοισι χαλεπτεις;
Τυτθον εφαν· τι νυ τοσσον απεχθεο, και τι νυ σ' ατα
Ταλικον, ὡς παντεσσι κακον τον Ερωτα τεκηαι,
Αγριον, αςοργον, μορφα νοον ουδεν ὁμοιον;
Ες τι δε νιν πτανον, και ἑκαβολον ωπασας αμμιν,
Ὡς μη πικρον εοντα δυναιμεθα τηνον αλυξαι;

Neuntes Idyll.

Grausamkeit der Venus.

Gütige Herrscherinn Knids, du, Jupiters, oder — des Meeres
Tochter, warum bedrängst du so sehr die Götter und Menschen?
Wer — ich sprach zu gelind — erzürnte, kränkte dich, Göttinn,
Dass du mit Amorn, dem Feind, dem Verräther, dessen Beginnen
Seiner schönen Gestalt nicht ähnlicht, alle bestrafest,
Und — wir wären vielleicht durch Flucht dem Verderber entronnen —
Ihm ferntreffende Pfeil', ihm schnelle Fittige schenktest?

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ι.

Ολβος των φιλεοντων.

Ολβιοι οἱ Φιλεοντες, επην ισον αντιφαωνται.

Ολβιος ην Θατευς. τω Πειριθοω παρεοντος,
Ει και αμειλιχτοισι κατηλυθεν εις Αϊδαο.
Ολβιος ην χαλεποισιν εν Αξεινοισιν Ορεστης,
Ουνεκα οἱ ξυνας Πυλαδας ηρητο κελευθους.
Ην μακαρ Αιακιδας, ετερω ζωοντος, Αχιλλευς.
Ολβιος ην Θνασκων, ὁτι οἱ μοζεν αινον αμυνεν.

ZEHNTES IDYLL.

Das Glück der Liebenden.

Glück ist des Liebenden Loos, wenn Liebe mit Liebe belohnt wird.
Glücklich pries sich, so lang' ihn Pirithous leitete, Theseus,
Und er flieg doch hinab zum menschenfeindlichen Pluto.
Glückliche Tage genoss Orest bey den harten Axenern:
Denn es theilte mit ihm sein Pylades Weg' und Gefahren.
Glücklich war der Peliid im Leben: ihn liebte Patroklus;
Glücklich im Tod: er entriss den Freund schmachvollem Geschicke.

ΜΟΣΧΟΥ
ΕΙΔΥΛΛΙΑ.

MOSCHUS
IDYLLEN.

ΜΟΣΧΟΥ ΕΙΔΥΛΛΙΑ.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ α.

Ευρωπη.

Ευρωπη ποτε Κυπρις επι γλυκυν ηκεν ονειρον,
Νυκτος ὁτε τριτατον λαχος ἱσταται, εγγυθι δ' ηως·
Τυπνος ὁτε γλυκιων μελιτος βλεφαροισιν εφιζων,
Λυσιμελης, πεδαα μαλακῳ κατα φυσὰ δισμῳ,
Ρυτε και ατρεκεων ποιμαινεται εθνος ονειρων.
Τημος ὑπωροφιοισιν ενικνωσσησα δομοισι
Φοινικος θυγατηρ, ετι παρθενος Ευρωπειη,

MOSCHUS IDYLLEN.

Erstes Idyll.

Europa.

Einen lieblichen Traum sandt einst Europen Cythere,
Sandt ihn im letzteren Theil der Nacht beym nahenden Morgen,
Wenn der balsamische Schlaf, auf die Augenlieder gelagert,
Mild die Glieder uns löst, und nur noch die Augen mit weichen
Banden bestrickt, und das Volk der wahren Träume daherzieht.
Sonder Furcht vor Gefahr schlief damals, hoch im Palaste
Ihres Vaters, geschmückt mit Jungfrautugend, Europa.

ωϊσατ' ηπειρης δοιας περι 'ειο μαχεσθαι,
Ασιαδ', αντιπερην τε· Φυην δ' εχον οία γυναικες.
Των δ' ή μεν ξεινης μορφην εχεν· ή δ' αρ' εωκει
Ενδαπιη, και μαλλον 'εης περιϊσχετο κουρης·
Φασκεν δ' ώς μιν ετικτε και ώς ατιτηλε μιν αυτη.
Η δ' ετερη, κρατερησι βιαζομενα παλαμησιν,
Ειρυεν ουκ αεκουσαν· επει φατο μορσιμον ειναι
Εκ Διος Αιγιοχου, γερας εμμεναι Ευρωπειην.
Η δ' απο μεν στρωτων λεχεων θορε δειμαινουσα,
Παλλομενη κραδιην. το γαρ ώς ύπαρ ειδεν ονειρον.
Εζομενη δ' επι δηρον ακην εχεν, αμφοτερας δε

Plötzlich ſtanden vor ihr zwey Länder, wie Weiber gebildet:
Aſien ſtand, und begann um ſie mit der Nachbarinn Kämpfe.
Fremd war Tracht und Geſtalt der einen Streiterinn, heimiſch
Die der zwoten, ihr Kampf, als kämpfte die zärtlichſte Mutter:
Ich, ſo ſprach ſie, gebahr, und erzog, und pflegte die Tochter.
Ab wackerer ſtritt die zwote, riſs ihr die ſchwach ſich
Sträubende haſtig hinweg, und behauptete, Jupiters weiſer
Rathſchluſs habe vorlängſt zum Geſchenk ihr Europen beſchieden.
Drob durchzitterte Furcht die Schöne. Mit klopfendem Herzen
Sprang ſie vom Lager: der Traum ſchien ihr kein täuſchendes Nachtbild.
Lange ſaſs ſie der Sprache beraubt, und lange noch ſchwebte

Εισετι πεπταμενοισιν εν ομμασιν ειχε γυναικας.

Οψε δε δειμαλεην ανενεικατο παρθενος αυδην·

„Τις μοι τοιαδε φασματ' επηρανιων προϊηλε;

„Ποιοι με τρωτων λεχεων ὑπερ ευ θαλαμοισιν

„Ηδυ μαλα κνωσσωσαν ανεπτοιησαν ονειροι;

„Τις δ' ην ἡ ξεινη, την εισιδον ὑπνωωσα;

„Ὡς μ' εβαλε κραδιην κεινης ποθος· ὡς με και αυτη

„Ασπασιως ὑπεδεκτο, και ὡς σφετερην ιδε παιδα.

„Αλλα μοι εις αγαθον μακαρες κριναιεν ονειρον."

Ὡς ειπων' ανορουσε, Φιλας δ' επεδιζετ' εταιρας,

Ηλικας, οιετεας, θυμηρεας, ευπατερειας,

Beyder Weiber Geſtalt vor ihren ſich rollenden Augen.
Aber zuletzt, erſt ſpät, floſs dieſs von den Lippen der Jungfrau:
„Wer von den Herrſchern Olymps ſandt dieſe Phantomen hernieder?
„Welch ein ſeltſamer Traum zerſtreute den ſchmeichelnden Schlummer,
„Schreckte mich auf und entriſs mich dem weichgebetteten Lager?
„Wer war, die mir im Traum erſchien, die gütige Fremde?
„Ach, wie ſchlug ihr mein Herz entgegen! wie mütterlich wandt ſie
„Jeden der Blicke mir zu! wie ſchloſs ſie ſo feſt in den Arm mich!
„Lenkt, o lenkt das Geſicht, ihr gewaltigen Götter, zum Glücke."
Alſo ſprach ſie und raffte ſich auf, und ſuchte die edlen
Jungfraun, die ihr an Wuchs, und Alter, und Güte des Herzens

Τῆσιν ἀεὶ συναθυρεν, ὁτ' ες χορον εντυναιτο,
Ἠ ὁτε Φαιδρυνοιτο χροα προχοαισιν ἀναυρω,
Ἠ ὁποτ' ἐκ λειμωνος εὐπιοα λειριὰ κερσοι.
Ταὶ δε οἱ αἰψα Φαανθεν, ἐχον δ' ἐν χερσιν ἑκαστη
Ἀνθοδοκον ταλαρον· ποτὶ δε λειμωνας ἐβαινεν
Ἀγχιαλης, ὁθι τ' αἰεν ὁμιλαδον ἠγερεθοντο,
Τερπομεναι ῥοδιῃ τε Φυῇ καὶ κυματος ἠχῇ.
Λυτη δε χρυσεον ταλαρον Φερεν Ευρωπειη
Θηητον, μεγα θαυμα, μεγαν πονον Ἡφαιστοιο,
Ὁν Λιβυῃ ποτε δωρον, ὁτ' ες λεχος Ἐννοσιγαιῳ
Ἠιεν· ἡ δε πορεν περικαλλεῖ Τηλεφαασσῃ,

Glichen, und die ſie ſich ſtets beym Tanz zu Geſpielinnen ausſah,
Oder wenn ihr ein Bad an den Mündungen friedlicher Bäche,
Oder in düftendem Thal das Liljenſammeln behagte.
Und es erſchienen vor ihr ſogleich die Geſpielinnen: jede
Trug an dem Arm ein Körbchen, worein ſie die Blumen zu pflücken
Pflegten, und giengen hinaus nach der Au' am Meeresgeſtade,
Wo ſie am Wellengeräuſch und am Roſengeruch ſich ergötzten.
Selbſt die Tyrerinn trug ein beſchauenswürdiges, goldnes
Körbchen, ein treffliches Werk Vulkans. — Das ſeltene Kleinod
Schuf er einſt zum Geſchenk für Libyen, als ſie des Meergotts
Lager beſtieg; von ihr bekam es Telephaſſa,

Ἡ δε οἱ αἱματος εσκεν· ανυμφῳ δ' Ευ-
ρωπειῃ
Μητηρ Τηλεφαεσσα περικλυτον ωπασε
δωρον.
Εν τῳ δαιδαλα πολλα τετευχατο μαρ-
μαιροντα.
Εν μεν εην χρυσοιο τετυγμενη Ιναχις
Ιω,
45. Εισετι πορτις εουσα, φυην δ' ουκ ειχε
γυναικος.
Φοιταλεη δε ποδεσσιν εφ' ἁλμυρα βαινε
κελευθα,
Κηχομενῃ ικελη· κυανη δ' ετετυκτο θα-
λασσα.
Δοιοι δ' εςασαν ὑψου επ' οφρυος αιγια-
λοιο
Φωτες αολληδην, θηευντο δε ποντοπο-
ρον βουν.
50. Εν δ' ην Ζευς επαφωμενος ηρεμα χειρι
θεειῃ
Πορτιος Ιναχιης, την ἑπταπορῳ παρα
Νειλῳ

Ihre reizende Schnur, und Europen, der würdigen Jungfrau.
Ward es von dieſer zu Theil, von der Mutter Telephaeſſa. —
Viel dädaliſche Kunſt enthielt das blendende Körbchen.
Golden ſah man daran die Tochter des Inachus, Io,
Wie ſie noch Thier, und noch nicht zurück zum Weibe geſtaltet,
Stets von der Bremſe verfolgt, mit den Füſſen die ſchäumenden Wogen,
Einer Schwimmenden gleich, zertheilte. Die Farbe des Meers war
Blau gebildet, und hoch an der Spitze des felſigten Ufers
Zeigten ſich zween dem Thier in der Fluth nachſchauende Männer.
Jupitern ſahe man auch: der Kuh von Inachs Geſchlechte
Naht' er mit ſchöpferiſcher Hand ſich; am ſiebenarmigen Nile

Ἐκ βοος ευκεραοιο παλιν μεταμειβε γυναικα.
Αργυρεος μεν ἐην Νειλῳ ῥοος· ἡ δ' ἀρα πορτις,
Χαλκειη· χρυσῳ δε τετυγμενος αυτος ἐην Ζευς.
Ἀμφι δε δινηεντος ὑπο σεφανην ταλαρειο
Ἑρμειης ησκητο· πιλας δε οἱ εκτετανυσο
Αργος, ακοιμητοισι κεκασμενος οφθαλμοισι·
Τοιο δε Φοινηεντος αφ' ἁιματος εξανετιλλεν
Ορνις, αγαλλομενος πτερυγων πολυαῃ· θεϊ χροιῃ.
Ταρσον αναπλωσας, ὡσει τε τις ωκυαλος νηυς,
Χρυσειου ταλαροιο περισκεπε χειλεα ταρσοις.
Τοιος ἐην ταλαρος περικαλλεος Ευρωπειης.

Schuf er die Schöngehörnte zurück zum blühenden Weibe.
Silbern erhub ſich der Strom des Nils; aus glänzendem Erze
War das verwandelte Weib, aus Gold Zevs ſelber gebildet.
Aber unter dem Kranz des gerundeten Körbchens erſchienen
Majens Sprößling und der durch ihn zur Erde geſtreckte
Argus, mit ſeinen des Schlafs unkundigen Augen gezeichnet.
Argus purpurnem Blut entwand ſich ein farbengeſchmückter
Vogel. Stolz auf die Pracht des blumenvollen Gefieders,
Stand er, geſpreitet den Schweif, gleich einem beflügelten Schiffe.
Und bedeckte damit die Mündung des goldenen Körbchens.
So des Körbchens Geſtalt am Arm der ſchönen Europa.

Αἱ δ', επει ȣν λειμωνας εσηλυθον ανθεμοεντας,
Αλλαι επ' αλλοιοισι τοτ' ανθεσι θυμὸν ετερπον.
Των ἡ μεν ναρκισσον εὐπνοον, ἡ δ' ὑαι, κινθον,
Ἡ δ' ιον, ἡ δ' ἑρπυλλον απαινυτο· πολλα δ' εραζε
Λειμωνων εαροτρεφεων πιπτεσκε πετηλα.
Αἱ δ' αυτε ξανθοιο κροκȣ θυοεσσαν εθειρην
Δρεπτον εριθμαινȣσαι. αταρ μεση εςη ανασσα,
Αγλαϊην πυρσοιο ῥοδȣ χειρεσσι λεγȣσα,
Οἱα περ εν Χαριτεσσι διεπρεπεν Αφρογενεια.
Ου μην δηρον εμελλεν επ' ανθεσι θυμον ιαινειν,
Ουδ' αρα παρθενικην μιτρην αχραντον ερυσθαι.

Als nun alle mit ihr zu der blühenden Wieſe gelangten,
Reizte das bunte Gemiſch der Blumen das Auge der Mädchen.
Einer gefiel der Narciſſe Geruch, Hyacinthen der andern;
Jene pflückte Serpyll, und dieſe Violen. Es ſanken
Zahlloſe Blätter auf die vom Lenz verherrlichte Wieſe.
Auch ums düftende Haar des goldigen Krokus bemühten
Sich wetteifernd viel'. In der Mitte ſtrahlte die Fürſtinn
Selbſt, und mit eigener Hand gewann ſie die feurige Roſe:
Reizend ſtach ſie hervor, wie unter den Grazien Cypris.
Ach! ſie ſollte nicht mehr ihr Herz an den Blumen ergötzen,
Unentweihet nicht mehr des Jungfraugürtels ſich freuen.

Η γαρ δη Κρονιδης, ὡς μιν Φρασαθ', ὡς εβεβλητο
Θυμον, ανωϊστοισιν ὑποδμηθεις βελεεσσι
Κυπριδος, ἡ μιν δυναται και Ζηνα δαμασσαι.
Δη γαρ, αλευομενος τε χολον ζηλημονος Ηρης,
Παρθενικης τ' εθελων αταλην νοον εξαπατησαι,
Κρυψε θεον, και τρεψε δεμας, και εγνετο ταυρος,
Ουχ οιος ςαθμοις ενιφερβεται, ὑδε μιν οιος
Ωλκα διατμησσει, συρων ευκαμπες αροτρον,
Ουδ' οιος ποιμνης επιβοσκεται, ὑδε μιν οιος,
Οτις ὑποδμηθεις ερυει πολυφορτον απηνην·
Τω δ' ητοι το μεν αλλο δεμας ξανθοχροον εσκεν·

Jupiter ſah ſie, und tief in das Herz drang, als er ſie ſahe,
Was er nicht wähnte, der Pfeil der mächtigen Cypris, der einz'gen
Göttinn, vor welcher ſich Zevs, der Unbezwingliche, neiget.
Und er entſchloſs ſich ſogleich das ſichere, ruhige Mädchen
Schlau zu beliſten, uud barg — er dachte der eifernden Juno
Schwere Rache, — den Gott, und tauſchte die Bildung: ein Stier ward
Jupiter, keiner jedoch, wie jene, welche beym Reichthum
Voller Krippen gedeihn, an geſchweifte Pflüge gefeſſelt,
Furchen ziehen, im Feld mit der andern weidenden Heerde
Irren, gebündigt vorm ſchwerbelaſteten Wagen ſich krümmen.
Nein, es glänzte ſein Leib in der lichten Röthe des Goldes;

85. Κυκλος δ' αργυφεος μεσσῳ μαρμαιρε μετωπῳ.
Οσσε δ' ὑπογλαυσεσκε δι' ἱμερον αστραπτοντε·
Ισα τ' επ' αλληλοισι κερα ανετελλε καρηνȣ,
Αντυγος ἡμιτομȣ κεραης ἁτε κυκλα σεληνης.
Ηλυθε δ' εις λειμωνα· και ȣκ εφοβησε φαανθεις
90. Παρθενικας· πασῃσι δ' ερως γενετ' εγγυς ἱκεσθαι,
Ψαυσαι δ' ἱμερτοιο βοος, τȣ δ' αμβροτος οδμη
Τηλοθι και λειμωνος εκαινυτο λαρον αὔτμην.
Στη δε ποδων προπαροιθεν αμυμονος Ευρωπειης,
Και. οἱ λιχμαζεσκε δερην, κατεθελγε δε κȣρην·
95. Ἡ δε μιν αμφαφαασκε, κἀι ηρεμα χειρεσιν αφρον

Nur in der Mitte der Stirn' erſchien ein ſilberner Zirkel;
Flammen glühender Lieb' entſtrebten dem bläulichen Auge,
Und wie die Krümmen der halbgetheilten Scheibe des Mondes
Ragten über dem Haupt zwey gleichgewundene Hörner.
Alſo kam er hinab zur Wieſe. Keine der Jungfraun
Bebte vor ihm: ſie nahten heran, und labten ſich alle
An der Schönheit des Stiers und ſeinem ambroſiſchen Hauche,
Der in der Ferne bereits den Duft der Wieſe beſiegte.
Itzo ſtand er zunächſt vor der keuſchen Europa, berührt' ihr
Sanft mit der Zunge den Hals, und lud ſie ſchmeichelnd zur Liebe.
Und die Schöne gewann Vertrauen, und ſtrich ihm mit zarten

Πολλον απο ςοματων απεμοργνυτο, και
κυσε ταυρον.
Αυταρ ὁ μειλιχιον μυκασατο· (Φαιης
κ' αυλȣ
Μυγδονιȣ λιγυν ηχον ανηπυοντός
ακȣειν.)
Ωκλασε δε προ ποδοιϊν, εδερκετο δ' Ευ-
ρωπειην.
100. Αυχεν' επιςρεψας, και οἱ πλατυ δεικ-
νυε νωτον.
Ἡ δε βαθυπλοκαμοισι μετεννεπε παρ-
θενικῃσι·
„Δευθ' ἑταραι φιλιαι και ὁμηλικες, οφρ' ἐ-
πι τῳδε
„Ἑζομεναι ταυρῳ τερπωμεθα· δη γαρ
ἁπασας,
„Νωτον ὑποςορεσας, αναδεξεται, εἱα τε
νηϋς.
105. „Πρηϋς ὁδ' εισιδεειν και μειλιχος, ȣδετι
ταυροις
„Αλλοισι προσεοικε· νοος δε οἱ ηϋτε φωτος
„Λισιμος αμφιθεει, μȣνης δ' επιδευε-
ται αυδης."

Linden häufigen Schaum vom Mund', und willigte Küſſe.
ieblich brüllte darob ihr der Stier entgegen; es tönte,
leich dem gefälligen Laut, den phrygiſche Flöten verbreiten;
ank auf die Kniee vor ihr, und ſchaute mit hintergebeugtem
acken hinauf, und both den gewölbten Rücken zum Sitze.
Und die Tyrerinn rief den ſchöngekräuſelten Mädchen:
Freundinnen, kommt, kommt her, Geliebte! wie wollen wir weidlich
Auf dem Stier uns erfreun! Er ſchmiegt, ich wette, den breiten
Rücken umſonſt nicht, und wird uns ein Schiff, trägt willig uns alle.
Iſt doch Blick und Geſtalt ſo hold, ſo traulich. Es gleichet
Ihm kein anderer Stier; ein ſanfter menſchlicher Sinn ſcheint
In ihm zu wohnen, ihm fehlt vielleicht nur die Stimme des Menſchen."

Ὡς φαμενη, νωτοισιν ἐφιζανε μειδιοωσα·
Ἀι δ' αλλαι μελλεσκον. ἀφαρ δ' ανεπηλατο ταυρος,
Ἡν θελεν ἁρπαξας· ωκυς δ' επι ποντον ἱκανεν·
Ἡ δε μεταστρεφθεισα φιλας καλεεσκεν ἑταιρας·
Χειρας ορεγνυμενη, ται δ' ουκ εδυναντο κιχανειν.
Ἀκταων δ' επιβας προσσω θεεν, ηὔτε δελφις.
Νηρϊδες δ' ανεδυσαν ὑπ' ἐξ ἁλος, αἱ δ' ἀρα πασαι
Κητειοις νωτοισιν ἐφημεναι εστιχοωντο.
Καὶ δ' αυτος βαρυβρεμετης ὑπεις ἁλος Ενοσιγαιος
Κυμα κατιθυνων, ἁλιης ἡγειτο, πελευθω
Αὐτοκασιγνητῳ· τοι δ' αμφι μιν ηγερεθοντο

Lächelnd ſprach ſie's, und ſchwang ſich auf den Rücken des Stieres.
Alle wollten ihr nach ſich ſchwingen; aber der Stier ſprang
Auf: er hatte nach Wunſch geraubt, und trabte zum Pontus.
Ach, da ſah die Betrogne zurück, rief, ſtreckte die Hände
Nach den Geſpielinnen aus: umſonſt; ſie konten nicht folgen.
Gleich dem Delphin ſchwamm Zevs vom Ufer, und ruderte meerwärts.
Itzt entſtiegen der Fluth des Nereus Töchter, und drängten,
Von Wallroſſen empor getragen, in Schaaren ſich um ſie.
Selbſt Neptun, der Gerüuſchverbreiter, ebnete gütig
Mitten im Meer die Wellen, und ward auf den ſchäumenden Pfaden
Seines Bruders Gefärth'. In den Händen tönende Muſcheln,

Τριτωνες, ποντοιο βαθυρροα ενναετηρεις,
Κοχλοισιν ταναοις γαμιον μελος ηπυοντες.
Ἡ δ' αρ' εφιζομενη Ζηνος βοεοις επι νωτοις,
Τη μεν εχεν ταυρω δολιχον κερας, εν χερι δ' αλλη
Ειρυε πορφυρεας κολπω πτυχας, οφρα μη ωην
Δευη εφελκομενην πολιης ἁλος ατρετοι υδωρ.
Κολπωθη δ' ωμοισι πεπλος βαθυς Ευρωπειης,
Ἰσιον εἰα τε νηος, ελαφριζεσκε δε μιμνην.
Ἡ υ' ὁτε δη γαιης απο πατριδος ηιεν ανευθε,
Φαινετο δ' ετ' ακτη τις ἁλιρροος, ετ' ορος αιπυ,
Αλλ' απο μεν υπερθεν, ενερθε δε ποντος απειρων

Zogen fröhlich des tiefaufrauſchenden Pontus Bewohner,
Tritons geſammtes Gefolg, ihm nach und bliefſen das Brautlied.
Aber das Mädchen auf Zevs Stierrücken hielt mit der Rechten
An dem geſchweiften Horn des Führers ſich feſt, mit der Linken
Hob ſie den fliegenden Theil des Purpurgewandes, an deſſen
Stolzem Saume die Fluth des grauen Oceans nagte.
Wie ein Segel, vom Wind geſchwellt, floſs über Europens
Schulter ein weiter, die Fahrt durchs Meer ihr erleichternder Schleyer.
Aber da ſie das Land und die ſüſſen Vatergefilde,
Drauf die hohen Gebirg' und das meerbenetzte Geſtad fliehn,
Ueber ſich nur den Olymp, und den unermeſslichen Pontus

130. Αμφι ἑ παπτηνασα, τοιην ανενεικατο φωνην·
„Πῃ με φερεις, θεοταυρε; τις επλεο; πως δε κελευθον
„Αργαλεοισι ποδεσσι διερχεαι, ȣδε θαλασσαν
„Δειμαινεις; νηυσιν γαρ επιδρομος εςι θαλασσα
„Ωκυαλοις, ταυροι δ' ἁλιην τρομεȣσιν αταρπον.
135. „Ποιον σοι ποτον ἡδυ, τις εξ ἁλος εσσετ' εδωδη;
„Η ῥα τις εσσι θεος; τι θεοις απεοικοτα ῥεζεις;
„Ουθ' ἁλιοι δελφινες επι χθονος, ȣτε τι ταυροι
„Εν ποντῳ ςειχȣσι· συ δε χθονα και κατα ποντον
„Αβροχος αϊσσεις χηλαι δε τοι εισιν ερετμα.
140. „Η ταχα και γλαυκης ὑπερ ηερος ὑψος αερθεις.

Unter und rings um ſich ſah, da begann ſie zu reden, und ſagte:

„Göttlicher Stier, wer biſt du? wohin entführſt du mich? ſchreckt dich

„Nicht der Gedank' an die Glätte des Meers? wie darfſt du mit ſchweren

„Füſſen auf weichende Fluth dich wagen? Beflügelten Schiffen

„Oeffnet das Meer ſich, den Weg der Tiefe ſcheuen die Stiere.

„Welchen erquickenden Trank, welch Labſal ſpenden die Wogen?

„Biſt du vielleicht ein Gott, und beginnſt ungöttliche Thaten?

„Niemals ſah ich des Meers Delphin' auf trockenem Lande,

„Noch in den Fluthen den Stier: du wandelſt auf Trockenem, taucheſt,

„Ohne zu triefen, ins Meer, und lenkſt die Hufe, wie Ruder.

„Wirſt du nicht auch in der Lüfte Revier, hinauf zu der blauen

„Ικελος αιψηροισι πετησεαι οιωνοισιν.
„Οι μοι, εγω μεγα δητι δυσαμμορος, ἡ ρα τε δωμα
„Πατρος αποπρολιπουσα, και ἑσπομενη βοϊ τῳδε
„Κεινην ναυτιλιην εφεπω, και πλαζομαι οιη.
145. „Αλλα συ μοι, μεδεων πολιης ἁλος, Εννοσιγαιε,
„Ἱλαος αντιασειας· εελπομαι εισοραασθαι
„Τονδε κατιθυνοντα πλοον προκελευθον εμειο.
„Ουκ αθεει γαρ ταυτα διερχομαι ὑγρα κελευθα."
Ὡς φατο. Την δ' ὡδε προσεφωνεεν ευρυκερως βους·
150. „Θαρσει, παρθενικη, μη δειδιθι ποντιον οιδμα.
„Αυτος τοι Ζευς ειμι, και εγγυθεν ειδομαι ειναι

„Höhe des Himmels, wie leichtbefiederte Vögel, dich ſchwingen?
„Wehe! wie droht mir ſchwarzes Geſchick! wie konnt' ich dem Hauſe
„Meines Vaters entfliehn, und dieſem Stiere vertrauen?
„Dafür irr' ich allein im Meer, wie keine noch irrte.
„Komme zum mindeſten du, der grauen Tiefe Beherrſcher,
„Komm', ein Helfer, Neptun, mir entgegen. Ich ſehe vielleicht noch
„Den, der über mich wacht, und die Wogen des Oceans bahnet:
„Denn fürwahr mich erhält ein Gott im Gewühle der Fluthen."
Dieſs die Fürſtinn, und drauf der Stier mit ragenden Hörnern:
„Sey, du bebeſt umſonſt vor dem Meer, ſey, Tochter Agenors,
„Frohen Muths: dein Führer iſt Zevs Zwar führ ich als Stier dich,

„Ταυρος, επει δυναμαι γε Φανημεναι, ὁ ττ' εθελοιμι.
„Σος δε ποθος μ' ενεηκε τοσην ἁλα μετρησασθαι
„Ταυρον εειδομενον. Κρητη δε σε δεξεται ηδη,
„Ἡ μ' εθρεψε και αυτον, ὁπα νυμφηϊα σειο
„Εσσεται· εξ εμεθεν δε κλυτȣς Φιτυσεαι ὑιας,
„Οἱ σκηπτȣχοι ἁπαντες επιχθονιοισιν εσονται."
Ὡς Φατο, και τετελεστο, ταπερ Φατο· Φαινετο μεν δη
Κρητη. Ζευς δε παλιν ἑτερην ανελαζετο μορφην,
Λυσε δε οἱ μιτρην, και οἱ λεχος εντυνον ὡραι.
Ἡ δε παρος κȣρη, Ζηνος γενετ' αυτικα νυμφη,
Και Κρονιδῃ τεκνα τικτε, και αυτικα γινετο μητηρ.

„Aber ich täuſch', in welcher Geſtalt zu täuſchen mir haget.
„Liebe flöſſeſt du mir in die Seele; Liebe geboth mir,
„Dieſe Flächen des Meers als Stier zu meſſen. Es harret
„Kreta, mein heimiſches Land, ſchon deiner. Da wirſt du der Brautnacht
„Freuden athmen, da ſchenkſt du mir wackre Söhne, vor deren
„Zepter, ich will es, dereinſt die Völker der Erde ſich neigen."
Alſo der Stier. Was er ſagte, geſchah. Schön nahete Kreta;
Zevs ward wieder zum Gott, und löſte den Gürtel des Mädchens.
Schnell bereiteten ihm die Horen das Bett, und Europa,
Vormals der Jungfrauen Preis, ward alsbald Jupiters Braut, ward
Bald drauf Mutter durch ihn, und ſchenkt' ihm wackere Söhne.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ β.

Επιταφιος Βιωνος.

Αιλινα μοι ϛοναχειτε ναπαι, και Δω-
ριον ὑδωρ,
Και ποταμοι κλαιοιτε τον ἱμεροεντα
Βιωνα.
Νυν φυτα μοι μυρεσθε, και αλσεα νυν
γοαοισθε.
Ανθεα νυν ϛυγνοισιν αποπνειοιτε κο-
ρυμβοις·
5. Νυν ῥοδα φοινισσεσθε τα πενθιμα, νυν
ανεμωνα·
Νυν Ὑακινθε λαλει τα σα γραμματα,
και πλεον Αι Αι
Λαμβανε σοις πεταλοισι· καλος τεθνα-
κε μελικτας.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρ-
χετε Μοισαι.

Zweytes Idyll.

Grablied auf Bion.

Rauſcht, o rauſchet mir bang, ihr Wälder und doriſchen Waſſer,
Und ihr, Flüſſe, beweint den liebenswürdigen Bion.
Trauert, ihr Pflanzen, um ihn, tragt Leid, ihr dunkeln Gehölze,
Und, ihr Blumen, verhaucht aus hängenden Häuptern Gerüche.
Dunkler röthet euch itzt, Anemonen und Roſen, und häufiger
Schreib', Hyacinthe, das Ach auf deine Blätter, und rede,
Was du den Blättern vertrauſt: denn hin iſt der liebliche Sänger.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen.

Αδονες, αἱ πυκινοισιν οδυρομεναι ποτι Φυλλοις,
Ναμασι τοις Σικελοις αγγειλατε τας Αρεθοισας,
Ὁττι Βιων τεθναικεν ὁ βωκολος, ὁττι συν αυτω
Και το μελος τεθναχε, και ωλετο Δωριος αοιδα.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.
Στευμονιοι μυρεσθε παρ' ὑδασιν αιλινα κυκνοι,
Και γοεροις στοματεσσι μελισδετε πενθιμον ωδαν,
Οἱαν ὑμετεροις ποτε χειλεσι γηρυν αεδεν.
Ειπατε δ' αυ καραις Οιαγρισιν, ειπατε πασαις
Βισσονιαις Νυμφαισιν· „Απωλετο Δωριος Ορφευς."
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.

Nachtigallen, gewohnt, in dichtem Laube zu ſtöhnen,
Eilt an Siciliens Quell, an den Quell Arethuſens, und ſaget,
Daſs Hirt Bion verblich, und daſs mit dem Günſtling der Muſen
Aller Geſang, mit ihm die doriſche Muſe dahin iſt.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen.
An den Waſſern umher beſeufzt ihn, ſtrymoniſche Schwäne;
Singt, wie Bion vordem an eurer Flüſſe Geſtaden,
Singt mit weichem Accent melodiſche Trauergeſänge.
Eilet, eilet, und rufts den ägriſchen Mädchen, und allen
Nymphen der thraciſchen Flur: „wir vermiſſen den doriſchen Orpheus.“
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen.

Κεινος, ὁ ταις αγελαισιν ερασμιος, ουκε-
τι μελπει,
Ουκετ' ερημαιησιν ὑπο δρυσιν ἡμενος
αδει·
Αλλα παρα Πλυτηϊ μελος Ληθαιον αει-
δει.
Ωρσα δ' εσιν αφωνα, και αἱ βοες, αἱ
ποτι ταυροις
Πλαζομεναι, γοαοντι, και ουκ εθελοντι
νεμεσθαι.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρ-
χετε Μοισαι.
Σειο, Βιων, επλαυσε ταχυν μορον αυ-
τος Απολλων,
Και Σατυροι μυροντο, μελαγχλαινοι τε
Περηποι·
Και Πανες σοναχευντι το σον μελος. αἱ
τε καθ' ὑλαν
Κρανιδες ωδυροντο, και ὑδατα δακρυα
γεντο.
Αχω δ' εν πετρησιν οδυρεται, ὁττι σιω-
πη,

Bion, vormals der Stolz der Heerden, entſa-
get der Flöte,
Spielt, in die heilige Nacht der Eichen gela-
gert, uns nicht mehr.
Dem der Orkus gehorcht, dem ſingt er lethäi-
ſche Lieder.
Stumm iſt jedes Gebirg. Die Kühe ſchwei-
fen mit ihren
Stieren zerſtreut umher, und vergeſſen vor
Jammer der Weide.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſici-
liſche Muſen.
Daſs du ſo früh uns entflohſt, beweint ſelbſt
Phöbus; es ſtöhnen
Satyrn, o Bion, um dich, und Priapen in
ſchwarzem Gewande.
Auch beſeufzen dein Lied die Panen; die Nym-
phen der Brunnen
Weinen im dämmernden Wald, und die Thrä-
nen werden zu Quellen.
Echo, deiner Muſik Nachahmerinn, klagt in
den Felſen

Κηκ ετι μιμειται τα σα χειλεα. σφ δ' επ' ολεθρφ
Δενδρεα καρπον εριψε, τα δ' ανθεα παντ' εμαρανθη.
Μαλων κκ ερρευσε καλον γλαγος, κ' μελι σιμβλων·
Κατθανε δ' εν καρφ λυπευμενον· κκετι γαρ δει,
Τω μελιτος τω σω τεθνακοτος, αυτο τρυγαθαι.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.
Ου τοσον εναλιαισι παρ' ηοσι μυρατο δελφιν,
Ουδε τοσον ποκ' αεισεν ενι σκοπελοισιν ανδων,
Ουδε τοσον θρηνησεν αν' ωρεα μακρα χελιδων·
Αλκυονος δ' κ τοσσον επ' αλγεσιν ιαχε Κηϋξ·
Ου τοσον ηφοισιν εν αγκεσι παιδα τον Λκς,

Ihr Verſtummen. Du ſtarbſt, und den Bäumen entfielen die Früchte,
Und was blühte, verdarb. Die Schafe gehen mit leeren
Eutern einher, auch rinnt in den Zellen kein labendes Honig.
Alles verſiegt in dem Wachs. Wer fragt nach der Beute der Zellen?
Hin iſt, deſſen Geſang uns mehr, als Honig, erquickte.
Klägen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen!
Lauter hatte noch nie der Delphin am Ufer des Meeres,
Schmerzlicher nie Philomel' in den Klüften einſamer Felſen,
Noch, auf hohem Gebirg verſteckt, die Schwalbe gejammert.
Ceyx weinte nicht ſo, von Halcyonens Leiden erſchüttert,
So nicht über den Sohn Aurorens der Vogel des Memnon,

Ἱπταμενος περι σαμα, κινυρατο Μεμ-
νονες ορνις,
Ὁσσον αποφθιμενοιο κατωδυραντο Βιω-
νος.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρ-
χετε Μοισαι.
45. Αδονιδες, πασαι τε χελιδονες, ἀς ποκ'
ετερπεν,
Ἀς λαλεειν εδιδασκε, καθεσδομεναι πο-
τι πτερμνοις
Αντιον αλληλαισιν εκωκυον, αἱ δ' ὑπο-
Φωνευν
Ορνιθες. Λυπειθε πελειαδες αλλα και
ὑμεις.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρ-
χετε Μοισαι.
50. Τις ποτι σα συριγγι μελιξεται, ω τερι-
ποθατε;
Τις δ' επι σοις καλαμοις θησει στομα;
τις θρασυς ὑτως;
Εστιτι γαρ πνειει τα σα χειλεα και το
σον αθμα.

Der in den Thälern des Oſts ſein Grabmal klagend umflattert,
Als ſie, Bion, um dich, und dein Schickſal im Harm ſich vereinten.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen!
Im belaubten Gehölz ruhn Nachtigallen und Schwalben,
Jammern, und rufen ſich zu: „dahin iſt, deſſen Geſang uns
„Vormals ergötzte, dahin iſt unſer Lehrer!“ und alles
Luftvolk zwitſchert es nach. Auch ihr girrt traurig, ihr Tauben!
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen!
Wer, o Wunſch des Gefilds und der Hirten, erbet die Flöte,
Die du beſeelteſt, und wagts, den Mund an die Rohre zu ſchmiegen?
Denn noch athmet darinn dein Hauch, und die geiſtige Lippe.

Αχω δ' εν δονακεσσι τεας ετι βοσκετ' αοιδας.
Πανι φερω το μελιγμα· ταχ' αν κακει; νος ερεισαι
Το σομα δειμαινοι, μη δευτερα σειο φερηται.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.
Κλαιει καη Γαλατεια το σον μελος· ἀν ποκ' ετερπες
Εζομεναν περι σειο παρ' ηϊονεσσι θαλασσης.
Ου γαρ ισον Κυκλωπι μελισδεο· τον μεν εφευγεν
Ἀ καλα Γαλατεια, σε δ' ἀδιον εβλεπεν ἀλμας·
Καη νυν λασαμενη τω κυματος, εν ψαμαθοισιν
Ἑζετ' ερημαιαισι βοας δ' ετι σειο νομευει.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.

Echo verneuet im Schilf uns deine Lieder; die Flöte
Bring' ich dem Pan; und vielleicht entſagt auch er dem Geſchenke
Fürchtend, er dürf' umſonſt dir nachzuſpielen ſich mühen.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen!
Dich, o Sänger, vermiſst auch Galathee. Neben dir ſaſs ſie
Am Geſtade des Meers, und ergötzte ſich: denn dein Geſang war
Nicht des Cyklopen Geſang; ihn floh die reizende Nymphe:
Aber ſchmachtender ſah ſie nach dir, als nach dem Gewäſſer.
Itzt vergiſst ſie des Spiels der Wellen, und ruhet am öden
Sandigten Ufer, und weiht ſich deiner Heerde zur Hirtinn.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen!

Παντα τοι, ω βωτα, συγκαιθανε δωρα τα Μοισαν,

Παρθενικαν ερσεντα φιλαματα, χειλια παιδων·

Και συγνοι περι σαμια τεων κλαιυσω Ερωτες.

Ἀ Κυπρις φιλεει σε πολυ πλεον, η το φιλαμα,

Τω πρωαν τον Ἀδωνιν αποθνασκοντα φιλασε.

Τυτο τοι, ω ποταμων λιγυρωτατε, δευτερον αλγος·

Τυτο, Μελη, νεον αλγος· απωλετο πραν τοι Ὁμηρος,

Τηνο τε Καλλιοπας γλυκιερον σομα· και σε λιγοντι

Μυρεσθαι καλον υια πολυκλαυστοισι ῥειθροις,

Πασαν δ' επλησας Φωνας ἀλα· νυν παλιν αλλην

Ἰιαα δακρυεις, καινω δ' επι πενθεϊ τακη.

Alles erſtirbt mit dir; die Geſchenke der Muſen, der Knaben
Lippen ſterben, es ſtirbt der Reiz jungfräulicher Küſſe.
Traurig umſchweben dein Grab die Kinder Cytherens, und weinen.
Cypris liebte dich mehr, als den Kuſs, mit welchem ſie jüngſt noch
Ach! von dem ſterbenden Sohn der Myrrha zärtlich ſich trennte.
Dieſs iſt dein anderer Schmerz, du Fluſs voll zaubriſcher Töne,
Meles, ein neuer für dich. Zuerſt entfloh dir, durch welchen
Süſs Kalliope ſprach, Homer. Da klagteſt du, ſagt man,
Deinen herrlichen Sohn den traurigrauſchenden Fluthen,
Und das Gewäſſer des Meers vernahm dein Leid. Um den zweyten
Thräneſt du nun, und ſinkſt in neuen verzehrenden Jammer.

75. Αμφοτεροι παγαις πεφιλαμενοι· ὁς μεν επινε
Παγασιδος κρανας, ὁ δ' εχεν πομα τας Αρεθοισας.
Χώ μεν Τυνδαρεοιο καλαν αεισε θυγατρα,
Και Θετιδος μεγαν ὑια, και Ατρειδαν Μενελαον·
Κεινος δ' ου πολεμους, ου δακρυα, Πανα δ' εμελπε,
80. Και βωτας ελιγαινε, και αειδων ενεμευε,
Και συριγγας ετευχε, και ἁδεα πορτιν αμελγε,
Και παιδων εδιδασκε φιλαματα, και τον Ερωτα
Ατρεφεν εν κολποισι, και ηρεθε ταν Αφροδιταν.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.
85. Πασα, Βιων, θρηνει σε κλυτη πολις, αστεα παντα.

Universitäts-u. Landesbibliothek Halle

Beyde genoſſen der Gunſt der Quellen. Jenen erquickte
Pegaſus Fluth, und den Arethuſens begeiſternder Becher.
Jener rühmte den Reiz der Tochter Tyndars, den edlen
Sohn der Thetis, und dich, Menelaus, Sprößling von Atreus:
Dieſem gefielen nicht Krieg, nicht Thränen; Pan und die Hirten
Pries er in ſüſſem Geſange, und weidete ſingend die Heerden,
Schnitt ſich Flöten von Rohr, und trank das Labſal der Luter.
Knaben lernten von ihm die Kunſt des Küſſens, den Amor
Pflegt' er im Buſen, und warb um die Liebe der holden Cythere.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſicilische Muſen!
Bion, es trauern um dich die berühmteſten Städt' und die Flecken.

Ασκρη μεν γοαει σε πολυ πλεον Ησιοδοιο.
Πινδαρον ϗ ποθεοντι τοσον Βοιωτιδες ὑλαι·
Ου τοσον Αλκαιῳ περι μυρατο Λεσβος ερανα·
Ουδε τοσον τον αοιδον εμυρατο Κηϊον αχυ.
Σε πλεον Αρχιλοχοιο ποθει Παρος· αντι δε Σαπφους
Εισετι σειο το μελιγμα κινυρεται ἀ Μιτυλανα.
Παιτες, ὁσοις καπυρον τελεθει στομα, βωκολιασαι,
Εκ Μοισων, σειο ποτμον ανακλαιυσι θανοντος.
Κλαιει Σικελιδας, το Σαμιϗ κλεος· εν δε Κυδωσιν,
Ὁ πριν μειδιοωντι συν ομματι Φαιδρος ιδεσθαι,
Δακρυα νυν Λυκιδας κλαιων χεει· ϗ τε πολιταις

Mehr, als du, Heſiod, iſt Bion der Wunſch der Askräer,
Und nach Pindarn verlangt nicht ſo das böotiſche Hyla,
Minder weint um Alcäus Verluſt das liebliche Lesbos,
Minder Ceos Gefild um ſeinen Sänger; es ſchmachtet
Paros ſtärker nach dir, als nach Archilochus Tönen,
Und Mitylene vertauſcht dein Lied mit dem Liede der Sappho.
Wem für den Hirtengeſang Mnemoſynens Töchter beredte
Lippen verlichen, beſeufzt dein Schickſal, Erblaſster! Es klaget
Dich der Samier Stolz, Sicelides; auch der Cydoner
Lycidas, welchem vordem der Scherz vom lachenden Auge
Strahlte, badet ſich nun in Thränen, und Triopus Bürgern

Τριτιδαις ποταμῳ θρηνει παρ' Αλειτι Φιλητας.
Εν δε Συρακοσιοισι Θεοκριτος· αυταρ εγω τοι
Αυσονικας οδυνας μελπω μελος, ᾳ ξενις ωδας
Βωκολικας, αλλ', ἁν τ' ιδιδαξαο σειο μαθητας,
Κλαρονομος, Μωσας τας Δωριδος· αμμε γεραιεων
Αλλοις μεν τεον ολβον, εμοι δ', απελειπες αοιδαν.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.
Αι, Αι, ται μαλαχαι μεν, επαν κατα καπον ολωνται,
Η τα χλωρα σελινα, το τ' ευθαλες ᾱλον ανηθον,
Τερεν αυ ζωοντι, καμ εις ετος αλλο φυοντι.
Αμμες δ', οἱ μεγαλοι καμ καρτεροι η σοφοι ανδρες,

Singts Philet, an Halents Geſtaden, daſs du dahin biſt.
Seine Schmerzen vertraut Theokrit Syrakuſens Bewohnern;
Aber in Auſons Gebieth ſing' ich, des Hirtengeſanges
Nicht unkundig, durch dich ein Erbe der Muſe, zu der du
Deine Zöglinge rieſt, der dorifchen. Schätze gewannen
Andre von dir, ich aber Geſang, der dauernden Ruhm bringt.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſicilifche Muſen!
Ach! verlaſſen uns gleich die Zierden der Gärten, die Malve,
Und des Eppiches Grün, und der krauſe Fenchel, ſo ſchafft ſie
Doch der bildende Lenz im folgenden Jahre von neuem.
Aber wir Menſchen, der Held, der Weiſe, der Reiche, wir alle

Ὁπποτε πρατα θανωμες, ανακοοι εν χθονι κοιλα
Εὐδομες ευ μαλα μακρον, ατερμονα, νηγρετον ὑπνον.
110. Και συ μεν εν σιγᾳ πεπυκασμενος εσσεαι εν γᾳ·
Ταις Νυμφαισι δ' εδοξεν αει τον βατραχον ᾳδειν.
Τῳ δ' εγω ȣ φθονεοιμι· το γαρ μελος ȣ καλον ᾳδει.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.
Φαρμακον ηλθε, Βιων, ποτι σον ςομα, Φαρμακον ειδες.
115. Πως τευ τοις χειλεσσι ποτεδραμε, κȣκ εγλυκανθη;
Τις δε βροτος τοσσȣτον αναμερος, η κεραων τοι,
Η δȣναι καλεων το Φαρμακον; εκφυγεν ῳδαν.
Αρχετε Σικελικαι τω πενθεος, αρχετε Μοισαι.

Schlafen, ſobald uns der Tod entſeelt, im Schooſe der Erde
Jenen ſchrecklichen Schlaf, der endlos über uns herrſchet.
Auch dir folgt zu der Tiefe des Grabs ein ewiges Schweigen.
Fröſche nur ſollen hinfort, ſo hagts den Nymphen, uns ſingen.
Wohl! ich neide ſie nicht: ſie ſingen reizloſe Lieder.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen!
Gifttrank reichte man dir, und du ſchmeckteſt, Bion, den Gifttrank.
Konnt' er dir, ohne ſich ſtracks zu verwandeln, die Lippen berühren?
Welcher Gefühlloſe both dir den Becher, oder befahl, ihn
Dir zu miſchen? Geſang und Muſen haſste der Unmenſch.
Klagen beginnt, nur Klagen beginnt, ſiciliſche Muſen!

Αλλα Δικα κιχε παντας· εγω δ' επι πειθεϊ τωδε

Δακρυχεων τεον οιτον οδυρομαι· ει δυναμην δε,

ὡς Ορφευς καταβας ποτι Ταρταρον, ὡς ποκ' Οδυσσευς,

ὡς παρος Αλκειδας· κηγω ταχ' αν ες δομον ελθον

Πλουτεος, ὡς κεν ιδοιμι, και ει Πλουτηϊ μελισδεις,

ὡς αν ακουσαιμην, τι μελισδεαι· αλλ' επι Κωρᾳ

Σικελικον τι λιγαινε, και ἁδυ τι βουκολιασδευ·

Σικελικα καμεινα εν Αιτναιαισιν επαιξεν

Αγκισι και μελος οιδε το Δωριον. ουκ αγεραος

Εσσειθ' ὁ μολπα· χ' ὡς Ορφεϊ προθεν ιδωκεν

Zwar die Strafe des Rechts traf deine Mörder; indeſs ſchützt
Dieſs vor Jammer mich nicht, und mein Auge ſchwimmt noch in Thränen.
Wüſst ich den Pfad, den einſt der Waller zum Tartarus. Orpheus,
Und Ulyſs, und Alcid betraten, ſo ſtieg ich zu Pluto's
Ferner Wohnung hinab, und belehrte mich, ob du dem Pluto
Sängeſt, und was für ein Stoff ihm hagte. — Spiele vor ſeiner
Gattinn ein zärtliches Lied, wie die Hirten Siciliens ſpielen.
Selbſt von Siciliens Volk erlernte ſie vormals, in Aetna's
Thälern ſich freuend, das Lied der Dorer. Ohne Belohnung
Singſt du Proſerpinen nicht. Dem Orpheus gab ſie, vom ſanften

Ἀδεα Φορμιζοντι παλισσυτον Ευρυδικειαν,
Και σε, Βιων, πεμψει τοις ωρεσιν· ει δε τι κηγων
Συρισδων δυναμην, παρα Πλȣτεϊ καυτος αειδον.

Klange der Zither gerührt, Euridice wieder: auf unſre
Berge ſendet ſie dich zurück. O könnt' ich, Geliebter,
Spielen, wie du, ſo ſing' ich, mit dir mich vereinend, vor Pluto.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ γ.

Μεγαρα, γυνη Ηρακλεους.

„Ματιερ εμα, τιφθ' ωδε φιλον κατα θυμον ιαπτεις,
Εκπαγλως αχεοισα; το πριν δε τοι ουκ ετ' ερευθος
Σωζετ' επι ῥεθεεσσι; τι μοι τοσον ηνιησαι;
Η ῥ' ὁτι αλγεα πασχει απειριτα Φαι-\ διμος υιος
5. Ανδρος υπ' ωτιδανοιο, λεων ωσει θ' υπο νεβρους;
Ω μοι εγω, τι νυ μ' ωδε θεοι τοσον ητιμασαν
Αθανατοι; τι νυ μ' ωδε κακη γονεες τεκον αισῃ;
Δυσμορος, ητ' επει ανδρος αμυμονος, ες λεχος ηλθον,

Drittes Idyll.

Megara, Herkuls Gattinn.

„Mutter, warum ſoll ewig der Gram dich beherrſchen? was ſtöhnſt du
Immer ſo kläglich? wohin iſt jenes die ſanfteſte Wange
Vormals ſchmückende Roth? welch Leiden verzehret dein Leben?
Deinen herrlichen Sohn, ich weiſs es, bejammerſt du, jammerſt,
Daſs ihn ein nichtiger Mann, ein Reh den Löwen, bedränget.
Weh mir! Wie fühl' ich ſo ſchwer den Fluch der unſterblichen Götter!
Welch verhaſstes Geſtirn hat bey der Geburth mir geſtrahlet?
Seit ich Aermſte das Bett des unbeſcholtenen Tapfern

Μητιρ' ἠην· ἐπει ἐγγυς ἀνικατον κακον ἠεν.
Ὡς δε τ' ὀδυρεται ὀρνις ἐπι σφετεροισι νεοσσοις
Ὀλλυμενοις, ὑς τ' αινος ὀφις ἐτι νηπια χοντας
Θαμνοις ἐν πυκινοισι κατεθιει· ἡ δε κατ' αυτης
Πωταται κλαζουσα μαλα λιγὺ ποτνια μητης,
Ουδ' αρ' ἐχει τεκνοισιν ἐπαρκεσαι· ἡ γαρ οἱ αυτη
Ἀσσον ἰμεν μεγα ταρβος ἀμειλικτοισι πελωρη·
Ὡς ἐγω αἰνοτοκεια, φιλον τεκος ἀιαξασα,
Μαινομενοισι ποδεσσι δομον κατα πολλον ἐφοιτων.
Ὡς γ' ὀφελον μετα παισιν ἁμα θνησκουσα καὶ αυτη
Κειθαι, φαρμακοεντα δι' ἡπατος ἰον ἐχουσα,

Keinem helfen: zu raſch verſchlang ſie der Rachen des Todes.
Wie beym nahen Verluſt geliebter Jungen ein Vogel
Klagt, wenn plötzlich im Buſch ein furchtbarer Drache die nackte
Brut raubgierig ergreift; es flattert die zärtliche Mutter
Bang' und mit kreiſchender Stimm' um das Neſt, und wünſchet der Lieben
Rettung umſonſt: die Gefahr, ſelbſt Beute des Würgers zu werden,
Hält ſie zurück, ſich der Wuth des Ungeheuers zu nähern:
So voll Jammer und Furcht lief ich geängſtete Mutter
Sonder Raſt von Gemach zu Gemach, und klagte die Kinder.
O wie wär' ich ſo gern an der Seite meiner geliebten
Knaben, den giftigen Pfeil in der Bruſt, geſunken! O hätteſt

Τον μεν εγω τιεσκον ισον Φαεεσσιν εμεεσιν,
Ηδ' ετι νυν σεβομαι τε και αιδεομαι κατα θυμον.
Τε δ' κτις γενετ' αλλος αποτμοτερος ζωοντων,
Ουδε τοσων σφετερηϊν εγευσατο Φρεντισι κηδεων.
Σχιτλιος, ὁς τοξοισιν, ἁ οἱ περεν αυτος Απολλων,
Με τινος Κηρων, η Ερυννυος αινα βελεμνα,
Παιδας εης κατεπεφνε, και εκ Φιλοι ειλετο θυμον,
Μαινομενος κατα οικον· ὁ δ' εμπλεος εσκε Φονοιο.
Τας μεν εγω δυσηνος ἑμοις ιδον οφθαλμοισι
Βαλλομενας ὑπο πατρι· (τοδ' κδ' εναρ ηλυθεν αλλω)
Ουδε σφιν δυναμην αδινον καλεεσιν ωρηξαι

Wühlte, hielt ich inn hehr, mein Auge hielt ich ſo hehr nicht!
Und noch häng' ich an ihm, verehr' ihn im Innern der Seele.
Aber geduldet, wie er, hat noch kein Sterblicher, keiner
Wider Verfolgung und Gram mit feſterm Muthe gekämpfet.
Ach, der Arme! mit dem von Apoll ihm verliehenen Bogen
Warf er den Pfeil der Parze, — den Pfeil der ergrimmten Alekto
Seinen Kindern ins Herz, nahm grauſam allen das ſüſſe
Leben, und füllte das Haus mit Wuth und mit Spuren des Mordes.
Ich Unglückliche ſah mit meinen Augen vom Vater
Sie zur Erde geſtreckt — kein Träumender ahndet ſo ſchrecklich! —
Hört' um Errettung ſie ſchreyn, nach der Mutter ſchreyen, und konnte

Ματερ' ἐμη· ἐπει ἐγγυς ανικατον κακον ηεν.
ὡς δε τ' οδυρεται ορνις επι σφετεροισι νεοσσοις
Ολλυμενοις, ὡς τ' αινος οφις ετι νηπιαχοντας
Θαμνοις εν πυκινοισι κατεσθιει· ἡ δε κατ' αυτȣς
Πωταται κλαζȣσα μαλα λιγυ ποτνια μητηρ,
Ουδ' αρ' εχει τεκνοισιν επαρκεσαι· η γαρ οἱ αυτη
Ασσον ιμεν μεγα ταρβος αμειλικτοιο πελωρȣ·
ὡς εγω αινοτοκεια, φιλον τεκος αιαζȣσα,
Μαινομενοισι ποδεσσι δομον κατα πολλον εφοιτων.
ὡς γ' ὀφελον μετα παισιν ἁμα θνησκȣσα και αυτη
Κεισθαι, φαρμακοεντα δι' ἡπατος ιον εχȣσα,

Keinem helfen: zu raſch verſchlang ſie der Rachen des Todes.
Wie beym nahen Verluſt geliebter Jungen ein Vogel
Klagt, wenn plötzlich im Buſch ein furchtbarer Drache die nackte
Brut raubgierig ergreift; es flattert die zärtliche Mutter
Bang' und mit kreiſchender Stimm' um das Neſt, und wünſchet der Lieben
Rettung umſonſt: die Gefahr, ſelbſt Beute des Würgers zu werden,
Hält ſie zurück, ſich der Wuth des Ungeheuers zu nähern:
So voll Jammer und Furcht lief ich geängſtete Mutter
Sonder Raſt von Gemach zu Gemach, und klagte die Kinder.
O wie wär' ich ſo gern an der Seite meiner geliebten
Knaben, den giftigen Pfeil in der Bruſt, geſunken! O hätteſt

Αρτεμι θηλυτερῃσι μεγα κρειȣσα γυ-
ναιξι.
Τῳ χ' ἡμας κλαυσαντε, φιλαις επι
χερσι τοκηες
Πολλοις συν κτερεεσσι πυρης επεβησαν
ὁμοιης·
Και κεν ἑνα χρυσειον ες οςεα κρωσσον
ἁπαντων
Λεξαντες, κατεθαψαν, ὁθι πρωτον γε-
νεμεσθα.
Νυν δ' οἱ μεν Θηβην ιπποτροφον εν-
ναιȣσιν,
Λονιȣ πεδιοιο βαθειαν βωλον αρȣν-
τες·
Αυταρ εγω Τιρυνθα κατα κραναην πο-
λιν Ἡρας
Πολλοισιν δυςηνος ιαπτομαι αλγεσιν
ητορ
Αιει ὁμως. δακρυων δε παρεςι μοι ȣδ'
ι' ερωη.
Αλλα ποσιν μεν ὁρω παυρον χρονον
οφθαλμοισιν

Du mirs, Diana, vergönnt, du Göttinn des
ſanftern Geſchlechtes!
Dann, dann hätten uns doch die herzigen El-
tern auf Einen
Holzſtoſs thränend gelegt, mit Opfern reich-
lich die Götter
Uns verſöhnt, und den Staub in Einer golde-
nen Urne
Aufbewahrt, und dem Land, das uns erzeug-
te, vertrauet.
Aber ſie wohnen entfernt in dem roſſenährenden Theben,
Wo ſie das fette Gefild der Aoner bauen; al-
lein ich
Muſs in Tirynth mich ſehn, in dem rauhen Si-
tze der Juno;
Ich Elende bin da der Raub unnennbarer Schmer-
zen,
Härme mich täglich, und nie verſiegt mir die
Quelle der Thränen.
Immer auf wenige Zeit nur genieſst mein Au-
ge des Anblicks

Οικῳ εν ἡμετερῳ· πολιων γαρ οἱ εργον ἑτοιμον
Μοχθων, τὰς επι γαιαν αλωμενος ηδε θαλασσαν
Μοχθιζει, πετρης ὀγ' εχων νοον ηε σιδηρυ
Καρτερον εν στηθεσσι· συ δ' ὑϋτε λειβεαι ὑδωρ,
Νυκτας τε πλαιυσα. και εκ Διος ημαθ' ὁποσσα.
Αλλος μαν υκ αν τις εὐφρηναι με παρασας
Κηδεμονων· υ γαρ σφε δομων κατα τοιχος εεργει,
Και λιην παντες γε περην πιτυωδεος ἱθμυ
Ναιυσ'· ὡδε μοι εστι, προς ὁντινα κε βλεψασα,
Ὁια γυνη παναπτερος, αναπτυξαιμι φιλον κηρ.
Νεσφι γε δη Πυρρης συνομαιμονες· ἡ δε και αυτη

Meines Gatten dahier im öden Palaſte; die gröſsten
Mühen harren im Meer und zu Lande ſeiner; doch trotzt er
Jeder Gefahr: ein Herz, aus Stahl und Kieſeln gebildet,
Schläget in ſeiner Bruſt. — Du aber flieſſeſt, wie Waſſer,
Auseinander, die Tag' und die Nächte mit Weinen verbringend. —
Mich erheitert indeſs kein Zuſpruch andrer, Verwandten:
Denn es bewohnt nicht einer davon das Erbe der Väter;
Alle zogen von uns jenſeits des fichtenbepflanzten
Iſthmus, und ich vom Geſchick Gehaſste blicke nach Freunden
Stets vergebens umher, und ermatte, von allen verlaſſen.
Oft zwar tröſtet mich noch die mir verſchwiſterte Pyrrha;

Αμφι κοσει σφετερῳ πλεον αχθεται Ιφικληϊ,
Σῳ υἱῳ· παντων γαρ οϊζυρωτατα τεκνα
γεναθαι σε θεῳ τε και ανερι θνητῳ εολπα."
Ὡς αρ εφη· τα δε οἱ θαλερωτερα δακρυα μηλων
Κολπον ες ἱμεροεντα κατα βλεφαρων εχεοντο,
Μνησαμενη τεκνων τε, και ὡν μετεπειτα τοκηων.
Ὡς δ' αὐτως δακρυοισι παρηϊα λευκ' εδιαινεν
Αλκμηνη· βαρυ δ' ἡγε και εκ θυμου στεναχουσα,
Μυθοισιν πυκινοισι Φιλην νυον ωδε μετηυδα·
„Δαιμονιη παιδων, τι νυ τοι φρεσιν εμπεσε τουτο
Πευκαλιμης; πως αμμ' εθελεις οροθυνειμεν αμφω,

Aber ſie härmet ſich ſelbſt um ihren Gatten Iphiklus,
Deinen Erzeugten. Fürwahr du gebahrſt dem ſterblichen Manne,
So wie Jupitern, nichts, als unglückduldende Kinder."
Dieſs die Gattinn Alcids, und aus den Augen ergoſſen
Auf die blühende Bruſt ſich Thränen, zärter, als Aepfel,
Da ſie der Kinder und drauf der geliebten Eltern gedachte.
Auch der Lilienwang' Alkmenens entſchlichen nicht ſelten
Heiſſe Thränen, und manch aufſtrebender Seufzer dem Buſen.
Endlich begann ſie, zur Schnur ſich wendend, mit tröſtender Rede:
„Ach, was brachte dich doch, unglückliche Mutter, zu dieſer
Bittern Klage? warum gedenkſt du des ſchrecklichen Jammers,

Κηδε' αλαξα λεγουσα; τα δ' ου νυν πρω-
τα κικλαυται.
Ουχ' άλις οίς εχομεθα το δευτατον
αιει απ' ημαρ
Γιγνομενοις; μαλα μεν γε Φιλοθρηνης
κε τις ειη,
Ότις αριθμησειεν εφ' ήμετεροις αχεισ-
σιν.
Θαρσει· και τοιηςδ' εκυρησαμεν εκ θεδ
αισης·
Και δ' αυτην όρομαι σε, Φιλον τεκος,
ατρυτοισιν
Αλγεσι μοχθιζουσαν· επιγνωμαν δε
τοι ειμι
Αχαλαον, ότε δη γε και ευφροσυνης
κορος εςι.
Και σε μαλ' εκπαγλως ολοφυρομαι ηδ'
ελεαιρω,
Ούνεκεν ήμετεροιο λυγρε μετα δαιμονος
ισχυς,
Ός θ' ήμιν εφυπιερθε κακης βαρυς αιω-
ρειται.

Den wir zum erſtenmal nicht beweinen, und kränkeſt uns beyde?
Wartet vielleicht nicht Kummer genug mit jedem verjüngten
Morgen auf uns? Wie muſs, wem unſre Leiden zu zählen
Süſſes Geſchäft iſt, wie muſs er an Thränen ſich innig ergötzen?
Waffne dein Herz mit Muth! Dieſs harte Verhängniſs beſchied uns
Zevs, der Unſterbliche, nicht: denn endloſe Schmerzen verwunden
Dich auch, Tochter; gerecht iſt aber deine Betrübniſs:
Wer, Geliebte, wie du ſtets leidet, verlernt ſich zu freuen.
Auch verein' ich mit dir mich gern zu geſelliger Klage,
Weil dein Schickſal ſo ganz mit dem meinen verwebt iſt, und alles,
Was ich dulde, zugleich auf dich ſo nächtig zurückſinkt.

Ιϛω γαρ Κȣρη τε και ευεανος Δημητηρ,
(Ἁς κε μεγα βλαφθεις τις ἑκων επιορκον ομοσσαι
Δυσμενεων,) μηδεν σε χερειοτερον φρεσιν ᾗσι
Στεργειν, η ειπερ μοι ὑπ' εκ νηδυιοφιν ηλθες,
Και μοι τηλυγετη ενι δωμασι παρθενος ησθα·
Ουδ' αυτην γε νυ παμπαν εολπα σε τȣτο γε ληθειν.
Τῳ μηδ' εξειπῃς τογ', εμον θαλος, ὡς σευ ακηδω·
Μῃδ' ει κ' ηϋκομȣ Νιοβης πυκινωτερα κλαιω·
Ουδεν γαρ νεμεσητον ὑπερ τεκνȣ γοαασθαι
Μητερι δυσπαθεοντος· επει δεκα μηνας εκαμνον,
Πριν και περ τ' ιδεειν μιν, εμῳ ὑπο ᾗπατ' εχοισα.

Zeugen muſs mirs die ſchöngeſchleyerte Ceres, und Orkus
Fürſtinn — durch ſträflichen Eid erbittre ſie, wer ſich am ärgſten
Von uns beleidiget fühlt! — daſs meine Seele zu deiner
So ſehnſüchtig ſich neigt, als hätte vormals mein Buſen
Selbſt dich genährt, und du wärſt die einzige Tochter vom Hauſe.
Kind, du wirſt es dir nicht verhehlen, was ich empfinde:
Darum tödte ſogleich den Verdacht, als fühlt' ich für dich nicht.
Mehr ach! weiu' ich vielleicht, als die lockigte Niobe weinte;
Aber Tadel verdient die Mutter nicht, die ſich um ihres
Sohnes Leiden betrübt. Zehn Monde duldet' und harrt' ich,
Ehe mein Aug' ihn ſah, der unterm Herzen mir ruhte,

Και με πυλαρταο σχεδον ηγαγεν Λϊδο-
νηος·
Ὡδε ἑ δυςοκεσασα κακας ωδινας ανετ-
λαν.
Νυν δε μοι οιχεται οἱος επ' αλλοτριης-
νεον αθλον
Εκτελεων· ȣδ' οιδα δυσαμμορος, ειτε
μιν αυτις
Ενθαδε νοςησανθ' ὑποδεξομαι, ειτε και
ȣκι.
Προς δ' ετι μ' επτοιησε δια γλυκυν αἰ-
νος ονειρος
Ὑπνον· δειμαινω δε, παλιγκοτον οψιν
ιδȣσα,
Εκπαγλως, μη μοι τι τεκνοις αποθυ-
μιον ἑρδοι.
Εισατο γαρ μοι εχων μακελην ευεργεα
χερσι,
Παις εμος αμφοτερῃσι βιη Ἡρακλη-
ειη,
Τῃ μεγαλην ελαχαινε, δεδεγμενος ὡς
επι μισδῳ,

Und vors eherne Thor des Pluto beynahe mich brachte:
So viel peinlichen Schmerz ertrug ich ob ſeinem Beſitze.
Und nun irrt er allein und in fernem Gefild', und beginnet
Ungewöhnlichen Kampf, und ich Geängſtete weifs nicht,
Ob ein glücklicher Tag mir ihn jemals wieder zurückführt.
Auch erſchütterte jüngſt mich im ſanften Schlummer ein ſchwarzer
Traum. Wie bebt' ich vorm Schreckensgeſicht zurück, und wie fürcht' ich
Itzt noch, daſs es ein banges Geſchick der Kinder mir auflchloſs.
Mein erhabener Sohn, mein Herkul, ſtand, in den Händen
Einen durch Künſtlerfleifs gefertigten Spaten, und ſtrebte
Emſig, als müſst' er, um Lohn gedungen, ſich mühen, ein grünes

Ταφρον, τηλιθαοντος επ' ισχατιῃ τινος αγρω,
Γυμνος, ατερ χλαινης τε και ευμιτροιο χιτωνος.
Λυταρ επειδη παντος αφικετο προς τελος εργω,
Καρτερον οινοπιδοιο ποτευμενος ἐρκος ἀλωης,
Ητοι ὁ λισγον εμελλεν επι πρωχοντες ερεισας
Ανδηρω καταδυναι ἁ και παρος ἑιματα ἑσσο.
Εξαπινης δ' αιελαμψεν ὑπερ καπετοιο βαθειης
Πυρ αμοτον· περι δ' αυτον αθεσφατος ἑιλειτο φλοξ.
Αυταρ ὁγ' αιεν οπιθε θοοις ανιχαζετο ποσσιν,
Εκφυγεειν μεμαως ολοον μενος Ἡφαιστοιο.
Λιει δε προπαροιθεν ἑω χροος, ηὔτε γιερον,

Rebentragendes Feld mit tiefem Graben zu wahren.
Nackend, ohne den wohlgegürteten Rock und den Mantel,
Stand er und ſahe bereits das Ende mühſamen Arbeit,
Sah des Traubengefilds unſichre Grenze geſchützet.
Eben wollt' er ſein Kleid um die Schulter werfen; es ſchwankte
Schon, geſenkt in des Walls gethürmte Raſen, der Spaten,
Als mit ſiegender Macht ſich aus der Tiefe des Grabens
Plötzlich ein Feuer erhub, und Flammen ihn brauſend umfiengen.
Furchtſam wich er zurück, und dacht', auf eilenden Füſſen
Sich vor dem Zorne Vulkans und dem nahen Verderben zu ſichern,
Griff nach dem Spaten, und ſchwang, als wär' er zum Schild ihm verliehen,

Νωμασκεν μακελην· περι δ' ομμασιν ενθα και ενθα
Παπταινεν, μη δη μιν επιφλεξῃ δηϊον πυρ.
Τῳ μεν αοσσησαι λελιημενος, ὡς μοι εϊκτο,
Ιφικλεης μεγαθυμος, επι ȣδεϊ καππεσ' ολισθων,
Πριν γ' ελθειν, ȣδ' ορθος αναςηναι δυνατ' αυτις,
Αλλ' αςεμφες εκειτο, γερων ὡσει τ' αμενηνος,
Ὁν τε και ȣκ εθελοντα βιησατο γηρας ατερπες
Καππεσεειν· κειται δ' ὁγ' επι χθονος εμπεδον αυτȣ,
Εισοκε τις χειρος μιν ανειρυσῃ παριοντων,
Αιδεσθεις οπιδα προτερην πολιοιο γενειȣ·
Ὡς εν γῃ λελιαςο σακεσπαλος Ιφικλειης.

Immer ihn rund um ſich her, und wandte die rollenden Augen,
Fürchtend, es dürf' ihn die Flamm' ereilen, hiehin und dorthin.
Ihm zur Rettung erſchien, ſo träumt' ich, Iphiklus, mit vieler
Kühnheit gerüſtet; allein, bevor er dem Freunde ſich nahte,
Glitt er, und ſank zu Boden, und lag, von der Erde ſich fruchtlos
Aufarbeitend, und ſchwach, gleich einem ermattenden Greiſe,
Den, wie ſehr er ſich ſträubt, die Bürde feindlicher Jahre
Niederdrücket; er wälzt, auf den Boden geſunken, ſich lange,
Bis ein Wandrer zuletzt, aus Achtung gegen das Silber
Seines Bartes, die Hand zum Aufſtehn freundlich ihm reichet.
Alſo lag, auf den Boden geſtreckt, der Krieger Iphiklus.

Αυταρ εγω κλαιεσκον αμηχανεοντας ὁρωσα
Παιδας εμους, μεχρι δη μοι απεσσυτο νηδυμος ὑπνος
Οφθαλμων, ηως δε παραυτικα φαιδιμος ηλθε.
Τοια, φιλη, μοι ονειρα δια φρενας επτοιησαν
Παννυχιῃ τα δε παντα προς Ευρυσθηα τρεποιτο,
Οικου αφ' ἡμετεροιο· γενοιτο δε μαντις εκεινῳ
Θυμος εμος, μηδ' αλλο παρεκτελεσειε τι δαιμων."

Und ich weinte darob, und härmte mich über die Söhne,
Weil ich der Kräfte beraubt ſie ſah, bis mählich der ſüſſe
Schlaf ſich dem Aug' entwand, und der Morgen glänzend hervortrat.
Solch ein banges Geſicht erſchreckte mich neulich die lange
Nacht durch; aber es wend' auf Eurypheus alles Verderben
Unſres Hauſes ſich hin; ihn mögen die Ahndungen meiner
Seele treffen, und nie komm' über uns irgend ein Unſtern."

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ δ.

Ονειρος Δαφνιδος και Κορης.

Κ. Ταν πινυταν Ἑλεναν Παρις ἡρπασε βωκολος αλλος.

Δ. Μαλλον εμ' ἠδ' Ἑλενα τον βωκολον εσι φιλευσα.

Κ. Μη καυχω, σατυρισκε· κενον το φιλαμα λεγκσιν.

Δ. Εσι καγ εν κενεοισι φιλαμασιν ἀδεα τερψις.

5. Κ. Το σωμα μευ πλυνω. καγ αποπτυω το φιλαμα.

Δ. Πλυνεις χειλεα σειο; διδω παλιν, οφρα φιλασω.

Κ. Καλον σοι δαμαλας φιλεειν, ὐκ ἀζυγα κωραν.

Δ. Μη καυχω· ταχα γαρ σε παρερχεται, ὡς ονος, ἠβη.

Κ. Ἀ σαφυλις σαφις εσαγ. καγ ῥοδον αυον ολειταγ.

Viertes Idyll.

Liebesgeſpräch zwiſchen Daphnis und einem Mädchen.

M. Paris, ein Hirt, betrog die kluge Helena ſelber.

D. Keine Helena gleicht der Lieben, welche mich küſste.

M. Rühme, Satyr, dich nicht des leeren Tandes der Küſſe.

D. Auch im tändelnden Kuſs iſt himmelſüſſes Entzücken.

M. Ich, ich waſche ſogleich den Mund, und ſpüle den Kuſs weg.

D. Waſche die Lippen, nur gieb ſie mir bald von neuem zu küſſen.

M. Dir? dir ziemet, ein Kalb, nicht blühende Mädchen, zu küſſen.

D. Zähme den Stolz: die Jugend entſchlüpft, wie flüchtige Träume.

M. Welkt die Roſe doch auch, und die Traube dorrt zur Roſine.

Δ. Δευρ' ὑπο τας κοτινυς, ἱνα σοι τινα μυθον ενιψω.

Κ. Ουκ εθελω· καη περιν με παρηπαφις ἡδεϊ μυθῳ.

Δ. Δευρ' ὑπο τας πτελειας, ἰν' εμας συριγγος ακυσῃς.

Κ. Την σαυτυ Φρενα τερψον· οϊζυον ὑδιν αρεσκει.

Δ. Φευ, Φευ· τας Παφιας χολον ἀζειο καη συ γε κωρα.

Κ. Χαιρετω ἁ Παφια· μονον ἱλαος Αρτεμις ειη.

Δ. Μη λεγε, μη βαλλῃ σε, καη ες λινον ακλιτον ελθῃς

Κ. Βαλλειτω, ὡς εθελοι· παλιν Αρτεμις αμμιν αρηγοι.

Δ. Μη προβαλῃς την χειρα, καη εισετι χειλος αμελξω.

Κ. Μη 'πιβαλῃς την χειρα, καη εισετι χειλος αμυξω.

Κ. Ου Φευγεις τον Ερωτα, τον ὃ Φυγε παρθενος αλλη.

D. Komm, ich erzähl' im Olivengehölz dir manches Geſchichtchen.

M. Nein, du haſt mich vorhin noch durch Schmeichelworte getäuſchet.

D. Nun ſo ſpiel' ich dir denn dort unter den Ulmen die Flöte.

M. Spiele, ſo viel dir behagt: ich haſſe den Stoff zu Beſchwerden.

D. Wehe dir, Mädchen, du wirſt den Zorn Cytherens doch ſcheuen.

M. Bleibt nur Diana mir hold, ſo kümmert Cythere mich wenig.

D. Schlimm geſprochen! ſie ſtraft, ſtellt unvermeidliche Netze.

M. Mag ſie ſtrafen: vor ihr wird, hoff' ich, Diana mich ſchützen.

D. Weg doch die neidiſche Hand! die Lippe noch muſs ich dir küſſen!

M. Brauche keine Gewalt: die Lippe dürfte dir bluten.

D. Amorn entrinneſt du nicht: kein ſterbliches Mädchen entrann ihm.

Κ. Φευγω ναι τον Πανα· συ δε ζυγον αιεν αειρεις.

Δ. Δειμαινω μη δη σε κακωτερῳ ανερι δωσῃ.

Κ. Πολλοι με μνωοντο, νοον δ' εμον ȣ τις εαδε.

Δ. Εἰς και εγω πολλων μνηστηρ τεος ενθαδ' ἱκανω.

Κ. Και τι, Φιλος, ῥεξαιμι; γαμοι πληθȣσιν ανιας.

Δ. Ουκ οδυνην, ȣκ αλγος εχει γαμος, αλλα χορειην.

Κ. Ναι μαν Φασι γυναικας ἑȣς τρομεειν παρακοιτας.

Δ. Μαλλον αει κρατεȣσι· τινα τρομεȣσι γυναικες;

Κ. Ωδινειν τρομεω· χαλεπον βελος Ειλειθυιης.

Δ. Αλλα τεη βασιλεια μογοστοκος Αρτεμις εστιν.

Κ. Αλλα τεκειν τρομεω, μη και χροα καλον ολεσσω.

M. Amorn entrinn' ich, beym Pan! nur dich bejochet er ewig.

D. Wenn er nur nicht, ſchier fürcht' ichs, den ſchlimmſten zum Manne dir ſparet.

M. Viele warben um mich; allein mir hagte noch keiner.

D. Zu den vielen bin ich noch, der treuſte Werber, gekommen.

M. Rathe mir gütig, o Freund! in der Ehe herrſchen Beſchwerden.

D. Weder Verdruſs noch Gram giebt Hymen, der Stifter der Freuden.

M. Aber man ſagt für gewiſs, das Weib ſey Sklavinn des Mannes.

D. Fürſtinn, meyneſt du wohl! wenn lernten die Schönen gehorchen?

M. Fürchterlich iſt mir der Pfeil Ilithyiens; ich beb', ihn zu fühlen.

D. Phöbe, der du vertrauſt, iſt mild und beſänftigt die Schmerzen.

M. Kindergebähren erſchreckt auch ob dem Verluſte der Schönheit.

Δ. Ην δε τεκῃς Φιλα τεκνα, νεον Φαος οψιαι ὑιας.

Κ. Καὶ τι μοι ἰδνον αγεις γαμη αξιον, ην επιπνευσω;

Δ. Πασαν την αγελαν, παντ' αλσια καὶ νομον ἐξεις.

95. Κ. Οιμυε, μη μετα λικτρα, λιπων αεκυσαν, απελθῃς.

Δ. Ου, μ' αυτον τον Πανα, καὶ ην κ' ἐθελῃς με διωξαι.

Κ. Τευχεις μοι Θαλαμης, τευχεις καὶ δωμα καὶ αυλας;

Δ. Τευχω σοι Θαλαμης, τα δε πωεα καλα νομευω.

Κ. Πατρι δε γηραλεῳ τινα κεν, τινα μυθον ενιψω;

100. Δ. Λυπησει σεο λικτρον, επην εμον νυμφ' ακουσῃ.

Κ. Ουνομα σον λεγε τηνο· καὶ νυμφα πολλακι τερπει.

Δ. Δαφνις εγω, Λυκιδας δε πατηρ, μητηρ δε Νομαιη.

D. Herrlicher wird dein Reiz ſich in blühenden Söhnen verklären.

M. Böth' ich dir Hand und Herz, was empfieng' ich zum Pfande der Liebe?

D. Dein iſt Waldung und Trift und die Heerde, die ſie bedecket.

M. Schwöre, du wolleſt mich nie, nach geſchehner Umarmung, verlaſſen.

D. Nie, das ſchwör' ich beym Pan, auch wenn du mich ſelber verſtieſſeſt.

M. Bauſt du mir auch ein Haus, und Kammern, und eigene Ställe?

D. Dein iſt ein ſchönes Gemach, dein jene Menge von Schafen.

M. Aber wie ſoll, wie ſoll ich den alten Vater gewinnen?

D. Billigen wird er, ſobald du mich nenneſt, unſre Verbindung.

M. Sage mir denn, wie du heiſſeſt: vielleicht behagt ihm der Name.

D. Daphnis! — Lycidas nennt ſich der Vater, die Mutter Nomaea.

Κ. Εξ ευηγενεων· αλλ' ȣ σεθεν ειμι χερειων.

Δ. Ουδ' αρ' ατιμηεσσα· πατηρ δε σοι εςι Μεναλκας.

45. Κ. Δειξον ἐμοι σεθεν αλσος ὁπῃ σεθεν ἱςαται αυλις.

Δ. Δευρ' ιδε πως ανθευσιν εμαι ῥαδιναι κυπαρισσοι.

Κ. Αιγες εμαι βοσκεσθε· τα βωκολω εργα νοησω.

Δ. Ταυροι καλα νεμεσθ', ἱνα παρθενῳ αλσεα δειξω.

Κ. Τι ῥεζεις, Σατυρισκε; τι δ' ενδοθεν ἁψαο μαζων;

50. Δ. Μαλα τεα πρωτιςα ταδε χνοαοντα διδραξω.

Κ. Ναρκω ναι τον Πανα· τεην παλιν εξελε χειρα.

Δ. Θαρσει, κωρα Φιλα· τι μοι ετρεμες; ὡς μαλα δειλα;

Κ. Βαλλεις εις αμαραν με και εἱματα καλα μιαινεις.

M. Edel iſt deine Geburt, doch nicht unedel die meine.

D. Vorzug haſt du vor mir: iſt nicht dein Vater Menalkas?

M. Führe, Trauter, mich nun zu deinen Wäldern und Ställen.

D. Komm, und ſiehe, wie ſchön die ſchlanken Cypreſſen mir grünen.

M. Graſt, ihr Ziegen, indeſs: ich beſehe die Triften des Hirten.

D. Weidet, ihr Stiere, vergnügt: ich zeige dem Mädchen die Hayne.

M. Satyr, was wagſt du? du kömmſt mir mit frevelnder Hand an den Buſen.

D. Dieſe Früchte, ſo reif und ſo mild, ſie laden zum Pflücken.

M. Thue ſogleich — beym Pan! ich erſtaune! — die frevelnde Hand weg!

D. Sey doch ruhig! was ſträubſt du dich ſo, du liebliches Mädchen?

M. Sieh nur, der Boden iſt feucht: du verderbſt mir den ſchönſten der Röcke.

Δ. Αλλ' ὑπο σȣς πεπλȣς ἁπαλον νακος, ηνιδε, βαλλω.

55. Κ. Φευ, Φευ, και ταν μιτραν απεςιχες· ες τι δ' ελυσας;

Δ. Τᾳ Παφιᾳ πρωτιςον εγω τοδε δωρον οπαζω.

Κ. Μιμνε, ταλαν· ταχα τις τοι επερχεται· ηχον ακȣω.

Δ. Αλληλαις λαλεοντι τεον γαμον αἱ κυπαρισσοι.

Κ. Τωμπεχονον ποιησας εμον ῥακος· εἰμι δε γυμνα.

60. Δ. Αλλην αμπεχονην της σης τοι μειζονα δωσω.

Κ. Φῃς μοι παντα δομεν· ταχα δ' ὑςερον ȣδ' ἁλα δοιης.

Δ. Αιδ' αυταν δυναμαν και ταν ψυχαν επιβαλλειν.

Κ. Αρτεμι, μη νεμεσα· ση ερημιας ȣκετι πιςη·

Δ. Ρεξω πορτιν Ερωτι, και αυτᾳ βων Αφροδιτᾳ.

D. O, ich breite mein Kleid, die ſanften Felle, dir unter.

M. Ach, du löſeſt mir auch den Gürtel! was ſoll dir der Gürtel?

D. Paphien werd' er Geſchenk, ihr, die mir zum erſtenmal hold iſt.

M. Halt, Verwegner, es giebt hier Lauſcher: ich höre Geflüſter.

D. Eine Cypreſſe bekoſt mit der andern die Freuden der Liebe.

M. Ach, du zerreiſſeſt mir gar das Gewand, entſtellſt mich zur Nackten.

D. Härme dich nicht ums Gewand: in ein ſchöneres will ich dich kleiden.

M. Was du nicht alles verſprichſt! wie wenig wirſt du gewähren?

D. Daſs ich die Seele dir doch ganz hinzugeben vermöchte!

M. Phöbe, vergieb! itzt ward dir deine Jüngerin untreu.

D. Söhnt doch Amorn ein Kalb, die Mutter des Kalbes Cytheren.

Κ. Παρθενος ενθα βεβηκα· γυνη δ' εις οικον αφερψω.

Δ. Αλλα γυνη μητης, τεκεων τροφος, οικετι κωρα.

Ως οι μεν χλοεροισιν ιαινομενοι μελεεσσιν,
Αλληλοις ψιθυριζον· ανιστατο Φωριος εύνη.
Χή μεν ανεγρομενη γε διεστιχε μαλα νομευειν,
Ομμασιν αιδομενη· κραδιη δε οι ενδον ιανθη·
Ός δ' επι ταυρειας αγελας, κεχαρημένος ευνας.

M. Mädchen war ich vorhin; als Weib verlaſſ' ich die Büſche.
D. Mädchen warſt du, biſt Weib, und vielleicht bald glückliche Mutter.

Alſo hielten ſie lang' und unter mancher Umarmung
Süſſes Geſpräch, und verlieſſen alsdann das verſtohlene Lager.
Sie, ſchamhaftes Gefühl in den Augen, Entzücken im Herzen,
Raffte ſchleunig ſich auf, und gieng, die zottige Heerde,
Er, von Hymen beglückt, ganz Wonne, die Rinder zu hüten.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ε.

Θρηνοι βουκολισκου.

Ευνικα μ' εγελαξε θελοντα μιν ἁδυ φιλασαι,
Και μ' επικερτομεοισα, ταδ' εννεπεν· „Ερρ' απ εμειο.
„Βωκολος ων εθελεις με κυσαι; ταλαν, ου μεμαθηκα
„Αγροικως φιλεειν, αλλ' αστυκα χειλεα θλιβειν.
5. „Μη τυ γε μευ κυσσῃς το καλον ςομα, μηδ' εν ονειροις.
„Οἱα βλεπεις, ὁπποια λαλεις, ὡς αγρια παισδεις·
„Ὡς τρυφερον λαλεεις, ὡς κωτιλα ῥηματα φρασδεις·

Fünftes Idyll.

Klagen eines Hirten.

Küſſen wollt' ich ſo gern Euniken; aber ſie lachte
Spöttiſch darob, und ſchalt mich, und ſprach: „Fleuch! möchte ſogar ein
„Solcher, ein Hirt, mich küſſen? — o Tropf! nicht Lippen vom Lande
„Lernt' ich küſſen, für mich ſind nur die Lippen der Städter.
„Nie, nie werd' ich den Mund, ſelbſt nicht im Traume, dir biethen
„Welche Stierheit im Blick! wie ſprichſt du? wie ſpielſt du ſo bäuriſch?
„Nein, du ſchmeichelſt ſo ſüſs, und weiſst ſo traulich zu koſen!

„Ὡς μάλακον τὸ γένειον ἔχεις, ὡς ἄδια χαίταν.
„Χείλεα τοι νοσέοντι, χερὶς δέ τοι ἔντι μέλαιναι,
„Καὶ κακὸν ἐξοσδεῖς. Ἀπ' ἐμεῦ φύγε, μή με μολύνῃς."
Τοιάδε μυθιζοισα, τρὶς εἰς ἐὸν ἔπτυσε κόλπον,
Καὶ μ' ἀπὸ τᾶς κεφαλᾶς ποτὶ τὼ ποδὲ συνιχὶς εἶδεν,
Χείλεσι μυχθιζοισα, καὶ ὀμμάσι λοξὰ βλέπουσα·
Καὶ πολὺ τᾷ μορφᾷ θηλύνετο, καὶ τί σεσᾶρος
Καὶ σοβαρὸν μ' ἐγέλαξεν· ἐμοὶ δ' ἀφαρ ἔζεσεν αἷμα,
Καὶ χρὼς φοινίχθην ὑπὸ τὼλγεος, ὡς ῥόδον ἐρσᾷ.
Χ' ἃ μὲν ἔβα με λιποῖσα· φρεὶ δ' ὑπὸ καρδίον ὄργαν,
Ὅττι μὲ τὸν χάριεντα κακὰ μνώμησαθ' ἑταῖρα.

„O des wollichten Haars um das Kinn, und der goldenen Locken! —
„Weg! die Hände ſind ſchwarz, und die Lippen wie Lippen der Kranken!
„Uebler Geruch um dich her! entfleuch! du verpeſteſt die Lüfte."
Alſo höhnte ſie mich. Drauf ſpützte ſie dreymal in ihren
Schoos, und beſchaute mich ſtarr von der Scheitel herab bis zur Sohle,
Sprach mit ſich ſelbſt, und wandte ſodann ihr ſpöttiſches Auge
Seitwärts, brüſtete ſich, und verzog die Lippen, und lachte
bitter mir zu. Drob kochte mein Blut, mit purpurner Röthe
Färbte der Schmerz mir das ganze Geſicht, wie Roſen der Thau färbt.
Kalt verlieſs mich das Mädchen, und ich bin voller Entrüſtung,
Daſs, ſo zärtlich ich bath, ſie mit ſchnöder Verachtung mir lohnte.

Ποιμενες, ειπατε μοι το κρηγυον. Ου κα-
λος εμμι;
Αρα τις εξαπινας μ' θεος βροτον αλλον
ετευξε;
Και γαρ εμοι τοπαροιθεν επανθεεν άδυ
τι καλλος,
Ως κισσος ποτι πρεμνον, εμαν δ' επυ-
καζεν ύπηναν·
Χαιται δ', οία σελινα, περι κροταφοισι
κεχυντο.
Και λευκον το μετωπον επ' οφρυσι λαμ-
πε μελαιναις.
Ομματα μοι δ' αρ' ην χαροπωτερα
πολλον Αθανας·
Το σομα και πακτας γλυκερωτερον', εκ
σοματων δε
Ερρεε μοι Φωνα γλυκερωτερα, η μελι κη-
ρω.
Λδυ δε μοι το μελισμα, και ην συριγ-
γι μελισδω,
Κην αυλω λαλεω, κην δωνακι, κην πλα-
γιαυλω·

Sagt, ihr Hirten, o ſagt mir die Wahrheit! bin ich nicht ſchön mehr?
Ward ich plötzlich vielleicht von einem Gotte verwandelt?
Jüngſt noch fand ich an mir die Blüthe männlicher Reize;
Milchhaar ſchmiegte dem Mund ſich an, wie Epheu dem Stamme;
Locken umwallten den Schlaf, wie Eppich, und über den ſchwarzen
Augenbraunen erhub ſich die Stirn' in blendendem Schimmer;
Blauer noch war mein Aug', als Pallas himmliſches Auge,
Süſſer aber, als Milch, mein Mund; und ſüſs, wie der Biene
Nektar, jeder Geſang, der meinen Lippen entſtrömte.
Auch entlock' ich der Flöt' und der Queerflöte Stimmen, und ſpiele
Lieblich die Pfeife des Pans, und lieblich das tönende Schilfrohr.

Και πασαι καλον με κατ' ωξεα Φαιτι γυναικες,
Και πασαι με Φιλευνθ'· ἀ δ' αστυκα μ' ουκ εφιλασεν,
Αλλ', ὁτι βωκολος εμμι, παρεδραμε, κ' ουποτ' ακουει,
Χὠ καλος Διονυσος επ' αγκεσι πορτιν ελαυνει·
Ουκ εγνω δ' ὁτι Κυπρις επ' ανερι μηνατο βουτα,
Και Φρυγιης ενομευσεν εν ορεσιν· αυτον Αδωνιν
Εν δρυμοισι φιλασε, και εν δρυμοισιν εκλαυσεν.
Ενδυμιων δε τις ην; ου βωκολος; ὁντε Σελανα
Βουκολεοντα φιλασεν· απ' Ουλυμπω δε μολοισα
Λατμιον αν ναπος ηλθε, και εις ὑπνα παιδι καθευδε.
Και συ, Γεα, κλαιεις τον βωκολον· ουχι δε και συ,

Auf dem ganzen Gebirg nennt jedes Mädchen mich reizend;
Alle küſſen mich gern: nur die Städterinn ſträubt ſich, und eilet,
Weil ich ein Hirt bin, vor mir vorüber. Sie lernte vielleicht nicht,
Daſs bey den Kälbern im Thal der ſchöne Lyäus verweilte,
Noch, daſs Cypris, entflammt von dem phrygiſchen Hirten, die Berge
Mit ihm weidend durchzog, und ſelbſt den holden Adonis
Unter den Eichen umfieng, ihn unter den Eichen beweinte.
War Endymion nicht ein Hirt? und dennoch entbrannte
Luna für ihn, und vergaſs um den Hirten die Sitze der Götter,
Kam in den latmiſchen Wald, und ſchlief in den Armen des Knabens.
Weinte Rhea nicht auch um ihren Hirten, und machte

Ω Κρονιδα, δια παιδα βοηνομον αυτος
επλαγχθης;
Βυνικα δε μονα τον βωκολον ουκ εφι-
λασεν,
Α Κυβελας χρισσων, και Κυπριδος, ἁ
τε Σελανας.
Μηκετι μηδε συ, Κυπρι, τον ἀδεα μη-
τε κατ' αξυ
ϛ. Μητ' εν ορει Φιλεοις· μωνη δ' ανα νυκτα
καθευδοις.

Nicht dich, Sprößling Saturns, ein Hirtenknabe ſich folgſam?
Nur Eunika verſchmäht den Kuſs, den Hirten ihr biethen.
Edler wähnet ſie ſich, als Cybele, Cypris und Luna.
Cypris, du müſſeſt umſonſt in den Städten und Wäldern nach einem
Jüngling ſchmachten, und ſtets auf einſamen Lagern dich härmen!

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ε.

Περι δρεπετηι.

Ἀ Κυπρις τον Ερωτα τον υἱεα μακρον εβωσεν.

„Ει τις ενι τριοδοισι πλανωμενον ειδεν Ερωτα,

Δραπετιδας εμος εστιν· ὁ μανυτας γερας ἰξει.

Μισθος τοι το Φιλαμμα το Κυπριδος· ην δ' αγαγῃς νιν,

Ου γυμνον το Φιλαμμα, τυ δ', ω ξενε, και πλεον ἰξεις.

Εστι δ' ὁ παις περιταμος· εν εικοσι παῦσι μαθοις νιν.

Χρωτα μεν κ λευκος, πυρι δ' εικελος· ομματα δ' αυτῳ

Δριμυλα και Φλογοεντα· κακαι Φρενες, ἀδυ λαλημα·

Sechstes Idyll.

Der entlaufene Amor.

Venus, um Amorn beſorgt, rief laut und mit klagender Stimme:
„Wenn dem Wandrer vielleicht auf den Straſſen Amor begegnet:
Mein iſt der Flüchtling. Es harrt des Glücklichen, der ihn erſpähet,
Süſſe Belohnung, ein Kuſs von Cytheren und, bringt er ihn wieder,
Dann kein nichtiger Kuſs, dann, Wandrer, höhere Freuden.
Zeichen genug verrathen den Schalk. Vor zwanzigen ſtrahlt er
Kenntlich hervor: ſein Leib iſt blank und wie glänzendes Feuer;
Blitze flammen im Aug'; im Herzen iſt Trug; in der Rede

Ου γαρ ισον νοεει και Φθεγγεται· ὡς μελι, Φωνα·

Ην δε χολα, νοος εςιν αναμερος· ηπεροπευτας,

Ουδεν αλαθευων, δολιον βρεφος, αγρια παισδει.

Ευπλοκαμον το καρανον, εχει δ' ιταμον το προσωπον.

Μικκυλα μεν τηνω τα χειρυδρια, μακρα δε βαλλει,

Βαλλει κ' εις Αχερωντα και εις Αϊδεω βασιληα.

Γυμνος μεν τογε σωμα, νοος δε οι εμπεπυκασαι.

Και πτερυγες, ὡς ορνις· εφιπταται αλλοτ' επ' αλλυς,

Ανερας ηδε γυναικας, επι σπλαγχνοις δε καθηται.

Τοξον εχει μαλα βαιον, ὑπερ τοξω δε βελεμνον·

Τυτθον ἑοι το βελεμνον, ες αιθερα δ' αχρι φορειται·

Sanftheit; Wort und Gedank' in Zwiſt; die Stimme, wie Honig.
Bringſt du den Knaben in Zorn, ſo wüthet er fürchterlich, denket
Stracks auf verderbliche Ränk' und beginnet grauſame Spiele.
Muthwille zeichnet die Stirn', obgleich ein lieblichgelocktes
Haar ſie bedeckt; die Hände ſind zart, doch mächtig, zum fernen
Orkus, und ſelbſt in die Burg des Pluto Geſchoſſe zu werfen.
Nackt iſt immer ſein Leib, nur die Seele verhüllt er mit Sorgfalt.
Fittige tragen ihn ſchnell, wie die Vögel, hiehin und dorthin,
Zu den Jünglingen itzt, und drauf in die Herzen der Mädchen.
Ueber die Schultern hängt ihm ein Bogen: es ſchwirren nur ſchwache
Pfeile vom Bogen; allein ſie finden den Weg zum Olympus.

Και χρυσεον περι νωτα φαρετριον, ενδοθι δ' εντι
Τοι πικροι καλαμοι, τοις πολλακι κημες τιτρωσκει.
Παντα μεν αγρια, παντα· πολυ πλειον δε οι αυτω
Βαια λαμπας εοισα· τον Ἅλιον αυτον αναιθει.
Ην τυγ' ελῃς τηνον, δασας αγε, μηδ' ελεησῃς.
Κην ποτ' ιδῃς κλαιοντα, φυλασσεο μη σε πλανησῃ·
Κην γελαῃ, τυ νιν ἑλκε, και ην εθελῃ σε φιλασαι,
Φευγε· κακον το φιλαμα, τα χειλεα φαρμακον εντι.
Ην δε λεγῃ· „λαβε ταυτα, χαριζομαι, ὁσα μοι ὁπλα"
Μη τι θιγῃς· πλανα δωρα· τα γαρ πυρι παντα βεβαπται."

Auch ſein Köcher von Gold iſt bemerkbar: es ruhet im Köcher
Manches bittere Rohr, das oft mich ſelber verwundet.
Schrecklich iſt alles an ihm, doch ſchrecklich vor allen die kleine
Fackel, mit der er ſogar den Sonnenherrſcher entflammet.
Holſt du den Flüchtigen ein, dann bind' ihn ſonder Verſchonen.
Weint er vor dir, ſo bewahre dein Herz: er denkt, dich zu täuſchen.
Feſter, falls er dir lacht, beſtrick' ihn; und winkt er zu ſüſſem
Kuſſe, ſo fleuch: Gefahr iſt im Kuſs' und vergiftend die Lippe.
Spräch' er: „zu deinem Gebrauch ſind dieſe Waffen; ich ſchenke
„Dir ſie!" berühre du nichts: er tauchte die Waffen in Flammen."

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ζ.

Ευχαι αμοιβαιαι.

Ταν ἁλα ταν γλαυκαν ὁταν ὠνεμος ατερμα βαλλῃ,
Ταν φρενα ταν δειλαν ερεθιζομαι, κδ' ετι μοι γα
Εντι φιλα, ποταγει δε πολυ πλεον αμμι γαλανα·
Αλλ' ὁταν αχνῃ πολιος βυθος, ἁ δε θαλασσα
Κυρτον επαφριζῃ, τα δε κυματα μακρα μεμηνῃ,
Ες χθονα παπταινω, και δενδρεα, ταν δ' ἁλα φευγω·
Γα δε μοι ασπασα, ταχα δασκιος εναδεν ὑλα·
Ενθα και, ην πνευσῃ πολυς ὠνεμος, ἁ πιτυς ἁδε.

Siebentes Idyll.

Wechſelwünſche.

Fächelt ein gütiger Wind die blaue Fläche des Meeres,
Plötzlich wallt mir das Herz vor Verlangen; es ſchwindet die ſüſſe
Liebe zum Lande: mein Wunſch iſt einzig das ſtille Gewäſſer.
Aber ſchwellt ein Orkan die grauen Fluthen, und wälzen
Wogen, furchtbar gekrümmt, ſich mit Schaum und Getöſe zum Ufer:
O, ſo blick' ich auf Flur und Bäum', und entfliehe dem Meere;
Sicher dünkt mich das Land und lieblich der ſchattigte Luſtwald,
Wo, wenn Wetter und Sturm erwachen, die Fichte mir ſäuſelt.

Η κακον ὁ γριπευς ζωει βιον, ᾧ δομος ἁ ναυς
Και πονος εντι θαλασσα, και ιχθυς ἁ πλανος αγρα.
Αυταρ εμοι γλυκυς ὑπνος ὑπο πλατανῳ βαθυφυλλῳ.
Και παγας φιλεοιμι τον εγγυθεν ηχον ακουειν,
Ἁ τερπει ψοφεοισα τον ἀγριον, ουχι ταρασσει.

Welch ein Leben verlebt der Fiſcher? ſein Haus iſt ein Nachen,
Sein Gewerb in dem Meer, ein Fiſch ſein trüglicher Reichthum.
Mich erquicke der Schlaf im dichten Schatten des Ahorns,
Mich in der Nähe des Baums das ſanfte Murmeln der Quelle,
Die zum Vergnügen, und nie zum Schrecken, dem Landmanne rauſchet.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ η.

Διδαγματα τοις φιλουσι χρησιμα.

Ηρα Παν Αχος τας γυιτονος, ηρατο δ' Αχω
Σκιρτητα Σατυρω, Σατυρος δ' επιμηνατο Λυδα.
ως Αχω τον Πανα, τοσον Σατυρος φλεγεν Αχω
Και Λυδα Σατυρισκον· εχως δ' εσμυχετ' αμοιβα.
Οσσον γαρ τιμων τις ημισυ τον Φιλεοντα,
Τοσσον ομως Φιλεων εχθαιρετο, πασχε δ' απωτα.
Ταυτα λεγω πασιν τα διδαγματα τοις ανεραστοις·
„Στεργετε τους Φιλεοντας, ιν'. μη Φιλεητε, Φιληθε.„

Achtes Idyll.

Guter Rath für Liebende.

Innig ſchmachtete Pan für die Nachbarinn Echo: die Nymphe
War in den Tänzer, den Faun, der Faun in Lyden entzündet.
Was Gott Pan für die Nymph' empfand, empfand für den muntern
Faun die Nymph', und der Faun für Lyden. Es brannte die Liebe
Unter ihnen im Krais: doch jedes ward von dem einen
Mit dem Haſſe gequält, mit dem es das andere quälte.
Euch von der Liebe noch nicht Gefeſſelten ſing' ich die Lehre:
„Liebt, wenn Amor gebeut, nur gegenliebende Herzen."

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ Θ.

Ερωτος δυναμις.

Αλφειος μετα Πισκν επην κατα πον-
τον ὁδευῃ,
Ερχεται εις Αρεθοισαν αγων κοτινηφο-
ρον ὑδωρ,
Εδνα φερων, καλα Φυλλα καῃ ανθεα
καῃ κονιν ἱεραν·
Καῃ βαθυς εμβαινει τοις κυμασι, ταν
δε θαλασσαν.
Νερθεν ὑποτροχαει, κϗ μιγνυται ὑδα-
σιν ὑδωρ·
Ἀ δ' ϗκ οιδε θαλασσα διερχομενϗ ποτα-
μοιο.
Κωρος δεινοθετας, κακομαχανος, αινα
διδασκων,
Καῃ ποταμον δια φιλτρον Ερως εδιδαξε
κολυμβην.

Neuntes Idyll.

Amors Gewalt.

Dicht an Piſa vertraut, von Oliven beſchattet, Alpheus
Seine Waſſer dem Meer, und wandelt zu dir, Arethuſa.
Reich an Gaben, an Laub, und Blumen, und heiligem Sande,
Taucht er ſich tief hinab, und gleitet, ohne ſein Waſſer
Mit der ſalzigen Fluth zu vermiſchen, unter den Wellen;
Auch empfindet das Meer den Fluſs nicht, der es durchwadet.
Amor, wie biſt du ſo ſchlimm, und an Quaalen ſo reich, und in allen
Ränken geübt! du gebeutſt, und der Fluſs taucht willig ſich unter.

ΕΙΔΥΛΛΙΟΝ ι.

Εις Ερωτα αροτριωντα.

Λαμπαδα θεις και τοξα, βοηλατιν εἱλετο ῥαβδον
Κυλος Ερως πηρην δ' εἰχε κατωμαδιην·
Και ζευξας ταλαεργον ὑπο ζυγον αυχενα ταυρων
Εσπειρεν Δηκς αυλακα πυροφορον·
Ειπε δ' ανω βλεψας αυτῳ Διϊ· „Πλησον αρουρας,
„Μη σε, τον Ευρωπης βκν, ὑπ' αροτρα βαλω."

ZEHNTES IDYLL.

Auf den pflügenden Amor.

Ohne Fackel und Pfeil, um die Schulter ein rau-
miges Sätuch,
Trieb, mit der Geiſſel bewehrt, Cypris ver-
derblicher Sohn
Zween ans laſtende Joch geſpannte Stiere
durchs harte
Feld, riſs Furchen, und warf Ceres Ge-
ſchenke hinein.
Und itzt ſprach er, an Zevs ſich wendend:
„Segne mir meine
„Saat; ſonſt wirſt du von mir, Stier der
Europa, bejocht."

ANMERKUNGEN

ZU

BIONS

IDYLLEN.

ANMERKUNGEN
ZU
BIONS I. IDYLL.

Die Erklärung dieſes Idylls, das dem Innhalte nach mit dem XV. Theokrits viel Aehnlichkeit hat, gründet ſich theils auf die Fabel von Adon, theils auf die Kenntniſs der Adonien, oder des Feſtes, das man ihm zum Andenken geſtiftet hat, insbeſondre auf die Anordnung und Feyer deſſelben. Die Wiederholung der mythologiſchen Geſchichte würde für meine Leſer beleidigend ſeyn. Wer den Bion leſen will, von dem vermuthet man mit Recht, daſs er auch die Abentheuer Adons wiſſe, und wer ſie nicht weiſs, muſs lieber auf die Leſung eines Stücks, das dieſe Kenntniſs, als die geringſte, vorausſetzt, Verzicht thun. Weniger bekannt ſind vielleicht die meiſten Jünglinge von einiger Erziehung, — und für dieſe denk' ich hauptſächlich zu ſchreiben, — mit der Einrichtung und den Gebräuchen ſeines Feſts. Die Adonien waren eines der berühmteſten Feſte des Alterthums, und wurden

in einem beträchtlichem Theil der alten Welt gefeyert. Wie viel Tage ihre Feyer dauerte, iſt ungewiſs. Einige reden von zwey, andere von acht Tagen. Was man gewiſs weiſs, iſt, daſs das Feſt in zween groſſe Abſchnitte zerfiel, wovon der erſte Aphaniſmus, oder die Zeit des Verlohrenſeyns, der zweyte aber Hevreſis, oder die Zeit des Wiederfindens, hieſs. Die Art, wie man ſich bey der Feyer dieſer zwo verſchiedenen Zeiten betrug, entſprach ihrer Benennung ſehr genau. In den Tagen des Aphaniſmus ſah man den Adon als einen Verlohrenen an, und überlieſs ſich ganz den Ausbrüchen des Schmerzes; in den Tagen der Hevreſis hingegen betrachtete man ihn als einen Wiedergefundenen, und ergab ſich einzig und allein der Freude. Die Urſache, warum man ihn das einemal als einen Verlohrenen, und das anderemal als einen Wiedergefundenen betrachtete, werd' ich in der Folge anführen. Was die in den Tagen des Aphaniſmus üblichen Gebräuche betrifft, ſo fehlt es nicht an Stellen aus den Alten, die uns hierüber Bericht erſtatten. Wir leſen, daſs die Weiber — und dieſe intereſſirte eigentlich die Feyer der Adonien allein — zu

der Zeit wie unsinnig herumliefen, sich geisselten, und ihre Häupter beschoren, die Bildnisse des Adon und der Venus in öffentlichen Processionen zur Schau trugen, und unter Begleitung besonderer Flöten, deren Name Γυγγρας war, einmal über das andere Αι, Αι, Wörter, die Bion nicht ohne Ursache so oft anbringt, oder Αι, αι του Αδωνιν, Αι, αι, του Κυθερειαν, ausriefen. Aber erläuternder, als alle diese im Lucian, Plutarch und Aristophanes zerstreuten Nachrichten, wird für uns das XV. Idyll Theokrits. Aus ihm lernen wir, dass man nicht blos Bildnisse, die den Adon vorstellten, in Procession herumtrug, sondern sogar einen solchen gemahlten, vielleicht auch aus Wachs oder Holz gearbeiteten, Adon auf einem Paradebette, und um ihn herum Amors und andere Figuren aus der Fabel, die aber zu leben schienen, und bewegt werden konnten, in einem wohlaufgeputzten Zimmer ausstellte, und dabey von einer oder etlichen Sängerinnen Lieder, die auf die Sache Bezug hatten, ablingen liefs. Theokrit legt in dem genannten Idyll einer Sängerinn ein Lied der Art in den Mund, und es ist äusserst wahrscheinlich, dass auch Bion

dieſen Geſang nicht zum Zeitvertreib aufſetzte, ſondern ihn zum Abſingen für ein ſolches Feſt, und an einem ſolchen Paradebett beſtimmte. Freylich iſt der theokritiſche Geſang von dem unſrigen ſehr verſchieden. Man entdeckt bald, daſs das Lob der Königinn Arſinoe, die damals die Adonien mit möglichſter Pracht begieng; für Theokrit Hauptſache, und ſelbſt das, was er von Adon ſagt, mehr Verherrlichung des Jünglings und ſeines Schickſals, als Klage über ihn iſt; allein dieſe Verſchiedenheit giebt keinen Einwurf wider meine Behauptung ab. Beyde Dichter beſingen Einen Gegenſtand, aber jeder auf eine eigne Weiſe. Theokrit richtet ſich nach dem Geſchmack einer Königinn, die vielleicht dieſs wohlangebrachte Lob längſt von ihm verdient hatte, und Bion nach der Abſicht des Feſts; doch ſcheint ſelbſt der letztere ſich nicht ſowohl vorgenommen zu haben, einen Klaggeſang auf Adon zu verfertigen, als vielmehr die ſchmerzlichen Gefühle, die Venus bey der unvermutheten Nachricht von dem Unglück ihres Adons empfinden muſste, der Wahrſcheinlichkeit nach zu ſchildern. Venus iſt es wenigſtens, die den Dichter den ganzen Geſang

hindurch beſchäfftigt. Sie iſt es, die er uns durch alle Scenen hindurch, itzt als klagend, und drauf als beklagt, darſtellt. Ich werde mich bemühn, die Gedankenfolge des Dichters zu entwickeln, und ihn, oder vielmehr ſeine Venus, durch alle Scenen, in die er ſie verſetzt, begleiten. In der erſten Scene (Vers 1 - 5.) erſcheint Venus in ruhigem Schlaf. Auf einmal erſchallt das Klaggeſchrey um Adon. Venus erwacht. Angſt durchbebt ihre Glieder. Sie verläſst ihr Lager, und eilt nach ihrem Liebling. Die Scene ändert ſich. (V. 6 - 14.) Vor uns liegt ein dunkler Wald, Adon im Gebüſch. Seine Hüfte blutet. Venus bemüht ſich, ihn durch Küſſe ins Leben zurückzurufen; aber ihr Kuſs iſt kraftlos. Das tiefſte Gefühl des Schmerzes überwältigt die Göttinn. Sie kann nicht länger auf dem traurigen Schauplatz aushalten. Oreaden (V. 15 - 27.) nehmen ihn ein; ſie ſelbſt aber irrt entſtellt, und ohne allen Putz, ſo wie ſie ſich aus dem Lager aufgerafft hatte, durch den Wald und bejammert ihren Gatten. Plötzlich äuſſern ſich (V. 28 - 37.) die ſchrecklichſten Folgen der Betrübniſs an der Göttinn alles Schönen und Annehmlichen. Ihre Reize ver-

fallen. Nicht nur beſeelte, ſondern auch lebloſe Weſen nehmen an ihrem Schmerz Antheil. Die Waldungen klagen, Flüſſe und Quellen weinen, und die Blumen erblaſſen. Am theilnehmendſten unter den lebendigen Geſchöpfen bezeigt ſich Echo gegen ſie. Die Nymphe ſpricht ihre Klagen nach, und der Dichter, oder die Sängerinn, die ſein Lied ſingt, wiederholt bey dieſer Gelegenheit, was Venus im erſten Schmerz um Adon ausgeſtoſſen hatte. (V. 38. - 62.) Die Thränen der Göttinn flieſſen noch immer unaufhaltſam. Sie können ſo wenig, als das Blut Adons unedel verlohren gehn. Beydes wird verwandelt, die Thränen in Anemonen, und das Blut in Roſen. (V. 63 - 66.) Während daſs Venus in den Wildniſſen umherſchwärmt, verändert ſich die ganze Bühne. Adon wird auf ein Lager von Blumen und Laub gelegt, und Venus aufgefordert, ihrem ſelbſt im Tod noch ſchönen Adon die letzte Ehre zu erweiſen, ihn zu kränzen und zu ſalben. Die Liebesgötter gehen ihr mit guten Beyſpielen vor. Alle ſind um Adon bemüht. (V. 67 - 85.) Endlich öffnet ſich der Vorhang zum letztenmal. Hymenäus, Grazien und Muſen erſcheinen in

dem Leichenbett des Jünglings, und unter ihnen verbirgt sich Venus, zu schwach, um noch einmal den traurigen Anblick auszuhalten. Sie klagt, aber ihre Klage wird durch die Klage so vieler überstimmt, und die Sängerinn bedient sich des Rechts, dessen sich zuweilen die Chöre in den Schauspielen der alten Dichter bedienen. Sie ertheilt der Venus einen guten Rath, diesmal nämlich von ihren Klagen, die den Adon doch nicht zurückbringen würden, abzustehn, und sie fürs künftige Jahr zu sparen. (V. 86-98.) Ich glaube meine Leser werden aus dieser Zergliederung sehen, dass es dem Dichter nicht blos darum zu thun war, uns eine Menge von Gemählden zu zeigen, sondern dass seine Sorge zugleich dahin gieng, uns in der Anordnung und Verbindung derselben ein schönes Ganzes sehen zu lassen. Nimmt man vollends an, dass eine wirklich theatralische Vorstellung den Gesang begleitete; dass Figuren aus der Fabel, wie Theokrit Id. XV. V. 82 und 120 ausdrücklich sagt, sich bewegten, und um den todten Adon beschäftigt waren; dass ferner, wenn die Sängerinn den 86. Vers anhub, sich die Scene veränderte, und eine neue Figur, ein Hyme-

näus mit ausgelöſchter Fackel und zerriſſenem Kranz, vielleicht auch neben ihm die Muſen und die Grazien, mit Venus ſelbſt auftraten, ſo werden Abſicht und Einrichtung des Geſangs, auch viele Stellen deſſelben ungemein deutlich. Schwer iſt es freylich, zu begreifen, wie eine ſolche Vorſtellung durch Figuren bewirkt werden konnte; auch bringt uns ein ſolches Marionettenſpiel von dem Geſchmacke der Feyerer nicht eben das günſtigſte Vorurtheil bey. Da aber gleichwohl Theokrit ſich ſo deutlich über dieſen Punkt erklärt, ſo ſeh' ich mich allerdings gezwungen, meine Idee von einem lebenden Adon und lebenden Spielern, die ſich mir mehr als einmal aufgedrungen hat, zu vergeſſen, und die Gültigkeit ſeines Zeugniſſes anzuerkennen.

Ich muſs noch etwas über den Urſprung und die ſonderbare Begehung dieſes Feſtes beybringen; denn daſs auch hier etwas wahres zum Grunde liege, haben meine Leſer ohne Zweifel aus manchen Umſtänden der Feyer ſchon geahndet. Für mich iſt Banniers Erklärung die wahrſcheinlichſte. Ihm zufolge war Adon der Gemahl einer ſyriſchen Königinn, Namens

Aſtarte, und ein auſſerordentlicher Freund der Jagd. Sein böſes Geſchick führte ihn einem Eber entgegen, der ihn tödtlich verwundete. Jedermann war untröſtlich, vor allen Aſtarte. Sie hatte bereits die Hoffnung, ihn gerettet zu ſehn, ganz aufgegeben, als er ihr wider Vermuthen durch Hülfe eines klugen Arztes geſchenkt wurde. Auf ſolche Weiſe verwandelte ſich die Trauer in Freude, und Aſtarte ſtiftete, um das Andenken dieſer Begebenheit zu erhalten, ein Feſt, deſſen erſter Theil ihre Betrübniſs um den vermeintlichen Verluſt ihres Gatten, der zweyte aber ihre Freude über ſeine Geneſung ausdrücken ſollte. Andere finden im Adon die Sonne, und glauben, der erſte Theil deute die Zeit des Winters, wo die Sonne gleichſam als krank und ohnmächtig zu betrachten ſey, und der zweyte ihr Aufleben, oder ihre Rückkehr im Frühlinge an. Allein ob es gleich gewiſs iſt, daſs die Syrer Aſtarten nach ihrem Tod als den Mond, und ihren Gemahl Adon als die Sonne verehrten, d. h. ſich überredeten, die Seelen Beyder hätten ſich dieſe Körper zu ihrem Aufenthalte gewählt, ſo hat demungeachtet dieſe Erklärung weit mehr wider ſich, als die

erſte. Bannier erinnert mit Recht, die Verſchwindung der Sonne habe allenfalls in den Ländern am Nordpol eine ſolche Feyer veranlaſſen können, nicht aber in Phönicien, wo die Sonne, ſo wenig als bey uns, den Winter durch unſichtbar und unthätig werde, und die rauhere Jahrszeit angenehmer ſey als der Sommer; auch falle die Feyer des Feſtes in keines der beyden Aequinoktien, ſondern in einen der Sommermonate. Was es übrigens auch mit dieſer Deutung für eine Bewandniſs haben mag, ſo bleibt doch dieſs äuſſerſt wahrſcheinlich, daſs der Wahn, Aſtarte lebe im Mond und Adon in der Sonne, zu der ausgebreiteten Verehrung, die man beyden in der alten Welt erwies, Gelegenheit gab. Die Aſtaroth der Juden war keine andere, als die ſyriſche Aſtarte, und ihr Thamus, deſſen Ezechiel K. VIII. V. 14. gedenkt, iſt nach der Auslegung derer, die in den Geheimniſſen der prophetiſchen Exegeſe eingeweiht ſind, Adon. Und wie hätten auch die Juden, bey ihrer vorzüglichen Liebe für die heidniſchen Götter, ihre Verehrung dem ſchönen Adon entziehen ſollen? — Daſs die Adonien ein angeſehnes Feſt unter den Griechen waren, bezeugen Plutarch

und mehrere Schriftſteller; aber dieſes ſinnreiche Volk, das es für ſchimpflich hielt, ſeine Götter von andern Völkern geborgt zu haben, änderte Namen und Geſchichte. Sie fanden die ſyriſche Aſtarte in ihrer Venus, und Adon ward ein junger Hirt, deſſen Schönheit auf die unempfindliche Proſerpina, wie auf die gefühlvolle Venus, wirkte. Auch feyerten ſie, wie die Syrer, die Tage des Aphaniſmus und die Tage der Hevreſis beſonders; allein die Hevreſis konnte bey ihnen, da ſie ſo unmittelbar auf die Zeit der Trauer folgte, nicht die Rückkehr Adons aus dem Schattenreich bezeichnen, — denn Adon verweilte allemal ein halbes, und nach Theokrit ein ganzes Jahr bey Proſerpinen, — ſondern war, allem Vermuthen nach, nur ein Vorbild dieſer Auswechſelung, ein Tag des Danks, den man Proſerpinen für ihre Willfährigkeit heiligte. Ob die Sicilier dieſen Gottesdienſt von den Griechen angenommen haben, iſt mir unbekannt. Läſst man die Vermuthung, die ich oben von dem Aufenthalte Bions in Aegypten äuſſerte, gelten, ſo dürfte Alexandrien der ſchicklichſte Ort für das Entſtehn des gegenwärtigen Liedes ſeyn: denn prächtiger

wurde das Adonsfeſt nirgends begangen, als hier. Ich übergehe, was ſich noch auſſerdem über die Adonien beybringen lieſſe, weil es für das Verſtändniſs des Dichters gleichgültig iſt. Statt deſſen wird man mir über die Innſchrift des Stücks noch ein Wort erlauben. Batteux und etliche andere haben ſie durch *Grab* oder *Grabmal Adons* überſetzt; es iſt aber nichts gewiſſer, als daſs ſie bey dieſer Ueberſetzung weder auf den Sprachgebrauch, noch auf den Sinn, den der Dichter, oder wer ſonſt die Innſchrift erfand, durch ſie ausdrücken wollte, einige Rückſicht genommen haben. Ἐπιτάφιος ſteht elliptiſch für Ὠδὴ ἐπιτάφιος, und kann folglich nichts anders heiſſen, als ein Grablied. Ein Grablied wollte der Dichter ſchreiben, und wer es durch Grabmal überſetzte, dem müſste auch Ἐπιθαλάμιος kein Hochzeitlied, ſondern ein Hochzeitfeſt heiſſen. Daſs übrigens auch dieſes Gedicht vormals unter die theokritiſchen gezählt worden ſey, iſt nach dem, was ich in der Einleitung beygebracht habe, leicht zu erachten. Aber eben daher werden ſich meine Leſer erinnern, daſs über dieſen Punkt weder Handſchriften noch alte Ausgaben etwas entſcheiden.

Wider Theokrit spricht die Verschiedenheit des Tons, und für Bion — nicht blosse Wahrscheinlichkeit, auch nicht die blosse Vermuthung eines Kamerarius und Stephanus, die ich übrigens gern als gültige Richter in Sichtung und Absonderung der vermischten bukolischen Gedichte anerkenne, sondern — Moschus selbst. Der 67. und 68. V. seines II. Idylls, verglichen mit dem 13. und 49. unsres Adonis, erklären den Bion stillschweigend für den Verfasser des letztern. Wenigstens ist man ohne diese Voraussetzung nicht im Stande, das daselbst befindliche πρωαν schicklich auszulegen, noch den Moschus, der ausserdem als der dürftigste Nachahmer erscheint, von dieser Beschuldigung zu retten.

V. 1. Αιαζω - Ερωτες) Wenn dem Gedichte die Innschrift fehlte, so würde sie sich aus diesen Versen leicht bilden lassen. Bion wiederholt sie etlichemal, und bedient sich ihrer nach dem Beyspiel, das Theokrit in seinem Thyrsis und in der Pharmakevtria giebt, zur Verbindung der Gemählde oder Scenen, die er uns einzeln darstellt. Im Deutschen könnte man sie

wohl am ſchicklichſten Schaltverſe nennen; griechiſch heiſſen ſie παρεμβεβλημενοι. Einige Ausleger beſchlieſſen mit ihnen die Gemählde des Stücks, und erklären ſie folglich für die Refrains, oder, wie es die Griechen ausdrücken, für die Επιμελωδηματα des Gedichts. Ich für mein Theil finde es der Natur der Sache, und, da Bion ſein erſtes Gemählde mit ihnen anhebt, auch der Abſicht des Dichters gemäſſer, jedes folgende Gemählde mit einem ſolchen Vers anzufangen. Batteux bemerkt hierbey, daſs Bion auf die Rückkehr dieſer Schaltverſe jederzeit ſehr ſchön vorzubereiten wiſſe, und daher den Vorwurf, der die angezogenen Gedichte Theokrits treffe, glücklich vermeide. Seine Bemerkung iſt ſehr richtig; aber auch darinn ſcheint mir Bion einen beſſern Geſchmack bewieſen zu haben, als Theokrit, daſs er ſeine Schaltverſe ſparſamer wiederholt, und kleine Aenderungen in ihnen anbringt. Auf die Weiſe wird er für ſeine Leſer weniger ermüdend, als ſein Vorgänger. Wer ein Beyſpiel von der glücklichen Anwendung des Schaltverſes im Deutſchen verlangt, findet es in dem geſsneriſchen *Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte.*

3. Μηκετι-Αδωνις) Schwarzgekleidet gehn, n die Bruſt zerſchlagen, und die Haare aus-ſen, waren bey den Völkern des Alterthums, e zum Theil auch noch bey uns, Zeichen der auer. — Sehr wohlgewählt iſt die Lage, die der Dichtes ſeine Venus verſetzt. Die glückliche Nachricht überraſcht ſie auf die erwarteteſte Weiſe — im Schlaf. Man erwäge die irkung, die ſie auf die zärtliche Gattinn Adons ſſern muſste! Wie viel verliert die ovidiſche enus (Metam. X.) gegen dieſe! Es iſt, als ſie lange vorher eine ſolche Nachricht geahn-t und ſich darauf vorbereitet hätte. Ihre arnung vor den Löwen, (V. 705.) der mans ſieht, daſs ſie blos der Folge wegen da iſt, d die Kaltblütigkeit, mit der ſie (V. 724.) ren Liebling verwandelt, berechtigen wenig-ns zu dieſem Schluſs. — Noch ein Wort er φαρεα πορφυρεα und λεγε πασιν. Der ei-ntlichen Bedeutung nach bezeichnet φαρος ein berkleid, — und zwar, wie man aus Homer ht, nicht blos für Frauenzimmer, ſondern ch für Mannsperſonen, — hier ohnſtreitig ei-n Nachtmantel, der, weil ihn eine Göttinn igt, von Purpur iſt. Id. II. V. 7. wird es

vom weiblichen Gewand überhaupt gesagt. Bey λεγε ταυτα verweil' ich, nicht, weil es meiner Erklärung, sondern, weil es vielleicht eines kleinen Schutzes wider kritischen Angriff bedarf. Wassenberg will, es müsse heissen λεγε ταυτα, *sage den Liebesgöttern*; und ein anderer der kritischen Genossenschaft wählt λεγε βοων, *schreye laut auf.* Keines von beyden sagt so viel, als das gewöhnliche. Gesetzt aber auch, dass eine dieser Verbesserungen schöner wäre, als die gemeine Lesart, so seh' ich gar nicht ein, was die Kritiker berechtigt, mit den Gedichten der Alten, wie mit Schulübungen zu verfahren, und Ausdrücke, die einen vollkommen guten Sinn geben, zu vertilgen, um etwas zierlicheres anzubringen. Verbesserungen von der Art werd' ich künftig, da sie ohnehin wegen ihrer Menge mein Buch unnöthig erweitern würden, nicht mehr berühren.

7. 8. Κυπρι - τυκτος) Noch itzt bin ich der Meinung, der ich in der Einleitung war, dass nichts witzelnder und unerträglicher sey, als μηλον οδοντι Λευκην λευκον οδ. τ., und kein Wort mehr eine Veränderung verdiene, als λευκην. Im

Text hab' ich zwar aus Furcht vor dem Unwillen gewiſſer Philologen, die ſich, nie aber jungen Schriftſtellern, dergleichen Freyheiten erlauben, λευκῳ beybehalten, in der Ueberſetzung aber die heskiniſche Konjektur λυγρῳ ausgedruckt. Den Buchſtaben würde λευρῳ ὀδοντι, mit glattem Zahne, noch näher kommen; aber ich beſorgte, daſs λευρῳ manchem, und vielleicht nicht ohne Grund, ein muſſiges Beywort ſcheinen möchte: wiewohl auf der andern Seite auch Niemand läugnen kann, daſs Beywörter dieſer Art, wie z. B. im Virgil (Ekl. V. 68) das Beywort *fett* vom Oele, häufig vorkommen. — Ueber ἐπ' ὀρεσσι ſagt ein Ausleger, deſſen Verdienſte um Bion und Moſchus ich übrigens dankbar erkenne: „daſs Adon gerade auf den Bergen umkömmt, charakteriſirt ihn als Hirten. Hirten bringen den gröſsten Theil ihres Lebens auf den Bergen zu." Ich dächte, die wahre Erklärung läge näher. Der Dichter nimmt, meines Bedunkens, nicht ſo wohl auf das Hirtenleben Adons Rückſicht, als auf ſeine Liebe zur Jagd. Wo konnte der Eber den Jäger Adon finden, wenn er nicht auf den Bergen war?

12. το φιλαμα το μ. Κ. αφ.) Nicht, wie die lateinische Uebersetzung sagt, der Kuss, von dem Venus sich niemals trennen wird, (denn diess duldet weder die Natur der Sache, noch der folgende Vers, dessen μεν einen jeden belehrt, dass der Dichter Venus Küsslust unnatürlich fand,) sondern der Kuss, den Venus nie aus ihrem Gedächtnisse lassen, dessen sie stets eingedenk seyn wird.

13. Κυπριδι - αρεσκει,) Von der Innigkeit, mit der Adon, selbst im Tode noch, von Venus geliebt ward, singt auf ähnliche Weise Theokrit Id. III. V. 46.

Ταν δε καλαν Κυθερειαν εν ουρεσι μαλα νομευων
Ουχ ουτως Ὡδωνις επι πλεον αγαγε λυσσας,
Ὡς ουδε φθιμενον μιν ατερ μασθοιο τιθητι;

Ward nicht Cypria selbst so sehr in Adonis entzündet,
Als er, die grasenden Schaf' um sich her, auf den Bergen verweilte,
Dass sie sogar den schon Erblassten innigst umarmte.

18. Κεινον - Ορειαδες) eine Bestätigung dessen, was ich beym 8. V. zu den Worten επ' ωρεσι angemerkt habe.

19. ἁ δ' Αφροδιτα - ασανδαλος) Dem ersten Anschein nach sagen λυσαμενα πλοκαμιδας und νηπλεκτος, oder, wie Brunk liest, νηπεκτος, einerley; allein ich glaube, einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen Wörtern zu bemerken. Die griechischen Frauenzimmer wichen im Putz so sehr, wie die unsrigen, von einander ab. Einige trugen Locken, andere flochten, wie z. B. die Spartanerinnen, ihr Haar einfacher und ungekünstelter in Zöpfe. Das erstere dünkt mich, deute λυσ. πλοκ., das letztere νηπλεκτος an. Venus konnte auf diese Weise λυσ. πλοκ., und gleichwohl nach damaliger Art frisirt seyn, wenn der Dichter nicht hinzugesetzt hätte, dass sie auch νηπλεκτος gewesen sey, d. h. allen, selbst den einfachsten Kopfputz vernachlässiget habe. Um den kläglichen Aufzug zu vollenden, lässt sie der Dichter sogar ohne Schuhe erscheinen. Es ist mir unbekannt, ob Nichtbekleidung der Fusse von den Alten für ein Zeichen der Trauer angesehen wurde; dass aber selbst diese Sorglosigkeit an Venus

gefällt, und die beste Wirkung thut, bleibt ausgemacht. Die traurige Bothschaft überraschte sie ja (man sehe die Anm. zum 3-5. V.) im Schlaf: wie konnte sie an Haarputz und Anzug denken?

22. χειρότι) eine Lesart, die sich durch ihren poëtischen Werth vor der gewöhnlichen, τειρότι, empfiehlt, und Handschriften und alte Ausgaben für sich hat. Ich habe den Nebenbegriff von Gewalt, den man mit χειρ verbindet, durch das Beywort *feindlich* auszudrücken gesucht. — ἱερὸν αἷμα heiliges, d. i. Götterblut. Dasselbe gilt auch von dem ἱερὸν εἶδος des 29. Verses.

24. Ἀσσυρίοι ποσιν) Die Dichter sind über das Vaterland Adons nicht einig. Dem einen ist er ein Cyprier, dem andern ein Araber, dem dritten (und das ist die gemeinste Sage) ein Assyrer. Vielleicht gieng es mit Adon, wie mit Homer. Jede Stadt, in der er verehrt ward, machte auf die Ehre, seine Geburtsstadt zu seyn, Anspruch.

28. Αἰ αἰ Ἐρωτες) Die Ausleger sind zweifelhaft, ob sie das Komma nach Κυθέρεια, oder nach Αἰ αἰ setzen sollen; zweifelhaft, ob die

Amors das Wehe Cytheren! ausrufen, oder ob es die Sängerinn des Liedes ſey, die es ausrufe und von den Amorn ſage, daſs ſie in ihre Klagen einſtimmten. Ich ſtelle jedem die Wahl frey. An Schönheit gewinnt der Vers weder durch die eine noch durch die andere Auslegung.

32. Ωρεα - δακρυουσι) Dichter beleben, wie bekannt, die ganze lebloſe Natur. Was bey ihnen in der Eiche rauſcht, iſt nicht die Luft, ſondern die Gottheit des Baums; und was in der Quelle rieſelt, nicht das Waſſer, ſondern eine Nymphe. Vielleicht ſahe Virgil auf dieſe oder eine ähnliche Stelle im Moſchus, als er den 27 und 28 V. ſeiner V. Ekloge ſchrieb. Die Vergleichung der beyden Dichter kann lehrreich ſeyn. Sie beweiſt, daſs ſelbſt die gewöhnlichſten Figuren durch eine zu weit getriebene Nachahmung unter den Händen der gröſsten Dichter verunglücken können. Schöner und wahrer iſt eine andre Stelle von Virgil. Sie ſteht Ekl. X. V. 13-15.

35. Αιθεα δ' εξ οδυνας τρυθαινεται) Ich finde dieſe Worte, wenn man ſich nichts weiter dabey denkt, als was ſich der lateiniſche Ueberſetzer da-

bey gedacht zu haben sch int, ganz unschicklich: ob das andere Ausleger auch fanden, läst sich aus ihrem zweydeutigen Stillschweigen nicht schliessen. Bekannt war es unstreitig allen, dass der Affekt der Schaam und nicht der Affekt der Traurigkeit Röthe erzeuge; aber alle behalten demungeachtet die lateinische Uebersetzung: *Und die Blumen werden vor Schmerz roth*; ungeändert, und ohne sich darüber zu erklären, bey. Vielleicht bin ich so glücklich, die Stelle durch eine Parallele ins Licht zu setzen. Moschus sagt nämlich von den Rosen und Anemonen, Id. II. V. 3. φοινισσεσθε τα πριν. Nun können aber diese Worte nichts anders heissen, als: Ihr, die ihr vormals hochroth, und mithin in der Farbe der Freude, glänztet, kleidet euch itzt in die dunkelste Farbe, in die rothe Blumen sich kleiden können, etwa in Purpur. Was φοινισσεσθε τα πριν beym Moschus heisst, soll hier εξ ουσης ερυθαινεται sagen. Alle Blumen sollen bey diesem, wie bey jenem die Rosen und Anemonen, ihre lebhafte Farbe verlieren, und dunkelroth dastehn. Wem es einfallen möchte, den 16. V. aus Moschus V. Id. als einen Einwand wider mich anzuführen, der bedenke, dass unter αλγος in jener Stelle nicht

Traurigkeit, sondern schmerzhaftes Gefühl, das in vorhergegangener Beschämung seinen Grund hatte, gemeynt sey. -- ἁ δὲ Κυθηρα-ανεδει. Man muss bey diesem Verse sich an das erinnern, was ich in der Einleitung gesagt habe, mit einem Worte, nicht aus der Acht lassen, dass in dem ganzen Liede auf die Veränderung der Scenen und der Figuren aus der Fabel Rucksicht zu nehmen ist. Bis zum 86. V. stellt die Sängerinn des Liedes die Venus als abwesend vor; mit dem 86. V. aber verändert sich die Scene, und Venus, oder vielmehr eine Figur, die sie vorstellte, erscheint unter den Figuren der Grazien und Musen und des Hymenäus. Wenn es also hier schlechtweg heisst, Venus singe ihre Klagen in der Stadt, ohne dass bestimmt wird, in welcher, so darf man sich das nicht befremden lassen, noch viel weniger aber mit Wassenberg zu πασαν πολιν oder mit Ruhnken zu κυανοστολος seine Zuflucht nehmen. Die Anwesenden verstanden leicht, dass die Sängerinn keine andere Stadt im Sinn hatte, als die, in welcher die Feyer vorgieng, nach meiner Meynung, Alexandrien, und die Venus, die bald nachher auf dem Theater erscheinen solle, sich itzt noch als eine da Herumirrende denke.

37. Αι, αι - Αδωνις) Heskin und einige andre Ausleger ſetzen nach dem ανδρα des 36. Verſes ein Komma, und nehmen dieſen V. für das αειδουσα, das Venus ſinge, oder ziehen ihn, wie Brunk, nebſt dem 38. V. zum vorhergehenden Gemählde. Der Ungrund der letztern Veränderung läſst ſich ſchwerlich darthun. In ſolchen Fällen kömmt es ganz auf das eigne Gefühl eines jeden an: denn, falls man ſich auch auf den 63. V. berufen wollte, ſo würde dieſes Citat doch wider Brunk nichts beweiſen. Bey ihm hebt auch dieſs Gemählde nicht mit dem 63, ſondern mit dem 62. V. an. Die erſte Erklärungsart aber hat allerdings etwas wider ſich. Wie kömmts, daſs Venus in der dritten, und nicht in der erſten Perſon von ſich redet? in dem Munde der Sängerinn klingt *Wehe Cytheren!* doch gewiſs viel natürlicher, als in ihrem; und warum will man der Sängerinn beym 37. V. abſprechen, was man ihr beym 63. einräumt?

40. Ως ιδεν, ως εσωσεν) Jedermann fühlt, wie ſehr das oft wiederholte ως, und die ſchnell auf einander folgenden Daktylen die Lebhaftigkeit des Ausdrucks erhöhn. Beyſpiele ähnlicher

Art liefert Theokrit Id. II. 82, und Id. III. 42. Fur das Deutſche iſt dieſe Lebhaftigkeit meiſtens unerreichbar. Im Lateiniſchen hat ſie Virgil Ekl. VIII. 41. und auch hier nicht anders, als mit Begehung eines Hiats, den er ſich nur ſelten erlaubt, nachgebildet.

42. Μεινον Αδωνι - παλαιειν) Zärtlichkeit in den Worten und Harmonie in den Verſen erheben dieſe Stelle zur ſchönſten im ganzen Gedicht. Es iſt, als ob der Dichter allen Reichthum ſeiner Phantaſie erſchöpfe und jedes Zaubermittel der Poeſie hervorrufe, um uns zu überreden, daſs es nicht ſeine, ſondern die Klage einer Göttinn ſey.

45. Εγρεον - φιλασον) Sterbende Verwandte und Freunde zu küſſen nnd mit dem letzten Kuſs ihre entfliehende Seele aufzufangen, gehörte bey den Alten unter die Pflichten, zu deren Abſtattung ſie ſich heilig verbunden zu ſeyn glaubten. Beym Virgil (Aen. IV. V. 684) wünſcht Anna ihrer Schweſter Dido, und, in dem Herkul auf Oeta, (V. 1339.) Alkmene ihrem Sohn dieſen traurigen Dienſt erweiſen zu können. Auch

beym Petron (Kap. 114.) scheint Enkolp dieser Sitte eingedenk zu seyn. Er und Giton befinden sich auf einem Schiffe, das eben sinken will. Da wirft sich Enkolp dem Giton in die Arme und sagt: „Dies allein erhielten wir von den Göttern, dass „uns der Tod vereinigen sollte; aber das grausa„me Geschick wehrt es. Siehe! die Welle wird „das Schiff begraben, das tobende Meer der Lie„benden Umarmungen trennen. O so komm „denn, wenn du anders deinen Enkolp mit Inn„brunst liebtest, komm, und kusse mich, so lang' „es dir noch vergönnt ist, und entreisse dem eilen„den Schicksal wenigstens diese letzte Freude, die „Freude, uns, ohne dass wir einander kussten, „ergriffen zu haben." Wir sind diese Bemerkung dem Longepierre und Heskin schuldig. Grössere Deutlichkeit ertheilt sie zwar der Stelle nicht, aber vielleicht mehr Schönheit.

47. Αχρις - ερωτα) Es ist bekannt, dass der Kuss von jeher als das Vereinigungsmittel der Seelen angesehen worden ist. Beym Aristänät heisst es Buch II. Brief 19. „Ihre Herzen (die Rede ist von Liebenden) „sind nicht nur Eins, son„dern ihre Seelen vermischen sich sogar durch

„Küsse. Denn das ists eben, was der Kuss vermag, „und wornach er strebt. Durch den Mund eilen „die Seelen einander zu; auf den Lippen gatten „sie sich, und so entsteht die süsseste Seelenverei„nigung.„ — εις εμον ἡπαρ. Die Leber ward ehmals für den Sitz der Liebe, wie das Herz für den Sitz der Weisheit, die Lunge für das Werkzeug der Sprache und des Zorns, und die Milz für den Entstehungsort des Lachens gehalten. Daher die Verse:

Cor sapit, et pulmo loquitur, sed commouet iras;
Splen ridere facit, cogit amare iecur.
Weisheit wohnt in dem Herzen, die Lunge redet und zürnet;
Lachen wird in der Milz, Lieb' in der Leber erzeugt.

Wir sagen, statt Leber, Herz.

49. φιλαμα δε τουτο φυλαξω) Der Sinn ist: O dass ich so glücklich wäre, von Adon nur noch einen einzigen Kuss zu erhalten. Der Geschmack so vieler Küsse ist dahin, desto treuer wollt' ich den Geschmack des letzten aufbewahren, so treu, als ob es Adon selbst wäre.

51. οἴχεαι) eine Konjektur Piersons, die Brunk bereits in den Text geruckt hat. Andre lesen ἔρχεαι, welches aber matt und der Sache weniger angemessen ist.

52. ἁ δὲ ταλ. - διωκαν) Worte, in denen sich Venus zärtliches Herz ganz ergiesst, die überhaupt der Stolz des Dichters, und die Krone dieses Gedichts heissen können. Stärker, allein nicht halb so süss, ist beym Virgil (Aen. XII. V. 879) die Klage der Iuturna. Ihr Bruder fällt unter Aeneas Hand, und die Nymphe, unwillig, dass ihr Zevs Unsterblichkeit geschenkt hatte, ruft aus:

Quo vitam dedit aeternam? cur mortis ademta est
Conditio? possem tantos finire dolores
Nunc certe, et misero fratri comes ire per umbras.

O, wie konnt' er (Zevs) den Trost, zu sterben, mir rauben; ein Leben
Sonder Ende verleihn? Itzt könnt' ich den herbsten der Schmerzen
Tödten, zum Orkus hinab den armen Bruder geleiten.

Hierbey eine Anmerkung wider etwanigen Tadel. Ich übersetze dergleichen Stellen, nicht, um meine Belesenheit zu zeigen, — die meisten sammelte nicht ich, sondern der weit belesenere Heskin; — noch viel weniger, um meine Anmerkungen aufzuputzen, — denn ich glaube, dass sie auch ohne diesen Schmuck bestehen könnten: — sondern, um Jünglinge auf die Fülle und den Reichthum der poetischen Sprache aufmerksam zu machen und ihnen zu zeigen, auf wie vielfache Weise Dichter Eine Sache, und diese Eine stets schön und zweckmässig auszudrücken wissen.

55. το δε παν καλον ες τε καταρρω) Ganz in dem Geiste Bions singt Katull von dem Sperling seiner Lesbia: (III. 13.)

At vobis male sit, malae tenebrae
Orci, quae omnia bella devoratis;

nach Rammlers unvergleichlicher Uebersetzung,

O wie fluch ich dir, finstrer alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinabschlingst.

Die Wiederherstellung des allein richtigen und Bions würdigen καταρρω haben wir dem Ursin zu danken. Vor ihm herrschte in allen Ausgaben

das verstandlose ἐς σὲ καὶ ἀρχὰ oder ἀρχ., in Vulkens Edition Ἀδω.

57. καὶ τὸ φοβεῦμαι) Venus vergleicht sich mit Proserpinen, und wird traurig, dass sie sich vor einer andern Göttinn fürchten, d. h. (man vergleiche den 54 und 55. V.) noch eine andere Macht über sich erkennen muss. Ich finde diesen Gedanken dem Affekt der Traurigkeit sehr gemäss, und wundere mich, dass Koppiers φοβεῦμαι in φοβεῦσα verwandeln und es auf Adon ziehen mochte.

58. πόθος δέ μοι, ὡς ὄναρ, ἔπτα) Ist es mir doch, sagt die Göttinn, als ob die Liebe, mit der mich Adon beglückte, nur ein Traum gewesen wäre; so geschwind sind mir diese frohen Stunden entflohn, und so wenig dauernde Bilder haben sie mir zurückgelassen. Mich dünkt, der Dichter zeige sich hierinn als einen guten Beobachter der menschlichen Seele. Güter, deren Besitz uns schmeichelt, verlieren wir stets zu früh. — Dass Brunk und Valkenär das Schöne der Stelle nicht empfanden, zeigt ihre Verbesserung. Beyde verkehren πόθος in [illegible], das, wenn es der

Dichter hätte ausdrücken wollen, ohnehin in πόθος läge: denn bekanntlich heiſst πόθος nicht blos *Liebe*, ſondern auch *Liebſchaft*, oder *Geliebter*.

59. Χαρα - ολωλε) Cythere iſt entſchloſſen, ſich der Liebe auf ewig zu entziehn. Alles, was ſie erinnert, daſs ſie Königinn der Liebe ſey, oder ſie in den Stand ſetzt, ſich Liebe zu erwerben, iſt ihr verhaſst. Daher faſst ſie den Vorſatz, ihre Tempel nicht mehr zu beſuchen, ſich von den Amorn nicht mehr bedienen zu laſſen, und ſogar ihren Gürtel abzulegen, d. h. wie Homer (Iliade XIV. 214.) lehrt, ſich ihrer geſammten Annehmlichkeiten zu entäuſſern, und folglich auf jede Eroberung Verzicht zu thun. Was ich hier mit dürren Worten geſagt habe, ſtellt Bion höchſt lebhaft vor. Bey ihm ſtehn die Amors wirklich ſchon müſſig, und Venus gürtellos. Wie groſs muſste die Betrübniſs ſeyn, die ſo auſſerordentliche und ſo ſchnelle Veränderungen erzeugen konnte?

60. τι γαρ - ταλαινα) Das Thier, das den Adon verwundete, war ein Eber, aber kein na-

türlicher, sondern nach Servius Bericht (man sehe seine Anmerk. zum 18. V. der X. Ekl. Virgils) Mars, der sich aus Eifersucht in einen Eber verwandelt hatte, nach andern, Apoll. — Die Stelle ist übrigens sehr schön, und der Natur des Schmerzes, der gewöhnlich in zärtliche Klagen ausbricht, ganz gemäss. Vortreflich ist besonders der 61 Vers. „Der Gegensatz, der darinn liegt, sagt Batteux, ist von sanfter Schattirung, und fast gar nicht zu merken.„ Statt εμηνας liest Brunk mit Kallierg und Ursin εμεινας, und Valkenär, dem beyde Verse misfallen,

τι γαρ, τολμηρε κυναγε,

Καλος εων τοσσουτο μεμηνας θηρσι παλαιειν;

Das erstere verändert im Verstande wenig oder nichts, das letzte aber vermindert das Affektvolle des Ausdruckes offenbar.

64. Δακρυον - Αἱμα χεει) Was der Dichter in diesem Satze ausdruckt, dünkt den ebengenannten französischen Kunstrichter etwas unedel, aus keiner andern Ursache, als weil er in den Worten τοσσον und ὁσσον ein arithmetisches Verhältniss zu bemerken glaubt, welches freylich, falls es sich so verhielte, hier am unrechten Ort

angebracht wäre. Mir, der ich die Thränen der Venus gegen die Blutstropfen Adons im geringsten nicht berechnet, sondern in dem τοσσον weiter nichts als die Größe der Leiden, die Venus duldete, ausgedrückt finde, kömmt dieſs nicht ſo vor; doch will ich Niemanden mit meinem Urtheil vorgreiffen. So viel aber glaub' ich behaupten zu können, daſs eine Menge Stellen unedel ſeyn würde, wenn man hier das batteuſiſche Urtheil unterſchriebe.

66. Αἷμα ῥοδον τιχτει· τα δε δακ. των Αν.) Die Anemone oder Klapperroſe iſt eine Blume von blaſsrother Farbe und kurzer Dauer, folglich ein treffendes Bild der Vergänglichkeit und des Wechſels der Schickſale, den Venus vielleicht nie ſtärker, als bey dem Verluſte Adons, gefuhlt hatte. Ihren Namen hat ſie von ανεμος: denn die Alten glaubten, daſs ihr Aufbluhn ſo wohl, als ihr Verbluhn, vom Winde abhänge. Man ſehe Ovids Verw. B. X. V. 738. 739. — Daſs der Urſprung der Roſen und Anemonen nicht überall auf dieſelbe Weiſe vorgeſtellt wird, verändert in der Sache nichts. Dichter ſind von ihren Genoſſen dergleichen Abweichungen gewohnt.

68. ἐν δρυμοῖσι) denn dahin war sie, um ihren Schmerz austoben zu lassen, laut des 20. V., entwichen. Man vergleiche Moschus V. Id. V. 35.

69 Ἐς' ἀγαθὰ στιβάς - Ἄδωνις) Es war, wie uns Theokrit (Id. XV. V. 125 - 127) sagt, bey den Adonien gewöhnlich, zwey Lager, eins für Venus, und eins für ihren Gemahl, aufzustellen, Um Venus, falls sie eben itzt aus dem Eichenhayn zurückkehre, desto gewisser für Adon einzunehmen, läßt Bion die Sängerinn seines Lieds sagen, das Bett, auf welchem Adon ruhe, sey kein anders, als das, worauf er im Leben neben Venus geruht habe. Dieß sey ihm itzt zubereitet und mit Blumen und Laub bestreut worden. — Das ἀγαθὰ des 69. V. verwandeln einige in ἁπαλὰ. Ich finde hierzu keinen Grund. Ἀγαθὸς steht hier sehr schicklich und in keiner andern Bedeutung, als in der, die in der Iliade (B. XXIII. V. 810.) vorkömmt. Δαὶς ἀγαθὴ heißt dort offenbar nichts anders, als ein herrliches, köstliches Mahl; und so, denk' ich, kann στιβὰς ἀγαθὴ auch wohl hier ein herrliches Blumenlager heißen,

72. Κασθεο νιν μαλ. ενι φαρ.) entweder: bedeck ihn mit den weichen Nachtkleidern, in denen er im Leben neben dir geruht hat; oder: bett' ihn auf diejenigen weichen Teppiche, auf welchen du ihn ehemals neben dir ruhen liessest. Beyde Bedeutungen sind schicklich, die erste aber scheint mit der eigentlichen Bedeutung des Wortes φαρος mehr übereinzukommen. Und wozu auch die Unterbreitung weicher Teppiche? er ruhte ja ohnehin auf Blumen und Laub.

73. Τοις-εμοχθει) Man hat die Redensart ὑπνον μοχθειν, als eine ungewöhnliche, für verdächtig erklärt. In mir veranlasst sie keinen Argwohn. Μοχθειν heisst ja nicht immer arbeiten, sondern zuweilen auch erstreben, oder zuwegebringen. Wie hätte der Dichter die Idee: Adon solle von Venus auf das Bett gelegt werden, auf welchem er, nach den sanften Ermattungen der Liebe, vormals so schön geschlafen habe; sittsamer und wohlstandsmässiger ausdrücken können, als durch μοχθειν? — ἱερος ὑπνος, die Ruhe an der Seite einer heiligen, verehrungswürdigen Göttinn, ein durch sie geheiligter Schlaf.

74. Παγχρυσῳ κλιντηρι) Das Gold war, als das glänzendste und schönste Metall, der Venus geheiligt: παγχρυσος κλιντηρ kann daher vielleicht einen goldenen, vielleicht auch blos einen herrlichen Sofa bezeichnen. — Ποθα και ςυγνον Αδωνιν. Valkenär will, man solle entweder ποθεινον ςυγνον Αδωνιν lesen, oder, bey ποθει, φαρη zuruckrufen, und die Redensart für φαρη ποθει (ποθουσιν) Αδη, και ςυγνον οντα nehmen Es ist wohl möglich, dass manchem Ohre das eine oder das andre griechischer klingt, als wenn man ποθει für den Imperativ nimmt und es mit Heskin auf Venus deutet; ich habe mich aber doch nicht entschliessen können, die gewöhnliche Erklärung, da sie der Absicht der Sängerinn so trefflich entspricht und ihr Ungriechisches nicht erwiesen ist, aufzugeben.

75. Βαλλε δε νιν - εμαρανθη) Ich habe diessmal die gewöhnliche Lesart Βαλλε δ'ενι verlassen, und Wassenbergs Verbesserung aufgenommen. Das Gefühl für Deutlichkeit und Bestimmtheit, und die Analogie des 77. V. macht sie fast nothwendig. In dem και ανθεσι παντα συν αυτῳ Ὡς τηνος τεθνακε hingegen, (wofur van Eldick και

ανθεσι πασσε· συν αυτῳ Χώ κηπος τεθνακε, und andere και ανθεα παντα· συν αυτῳ. Ὡς τηνος τεθνακε, lesen) hab ich keine Veränderung nöthig erachtet. Nur bey der ersten Uebersicht glaubt man eine Tavtologie wahrzunehmen und die Aenderungen der Kritik gerecht zu finden; überlegt man aber die Sache genauer, so verschwindet dieser Wahn. Alles, sagt der Dichter, alles ist mit Adon dahin, alle Blumen sind mit ihm verwelkt. Im Deutschen fiel es mir leicht, auch den kleinsten Anstrich von Tavtologie zu vermeiden. — Dass man die Todten mit Kränzen, als dem Symbol einer glücklichen Ruhe, zu schmücken pflegte, wissen meine Leser vielleicht schon aus dem 1626. V. der Phönicierinnen des Euripides, oder aus ähnlichen Stellen.

77. καλοισιν) Statt dessen liest man in andern Ausgaben μυρτοισιν oder μυροισιν. Da aber das erstere gar nicht schicklich erklärt werden kann, und das letztere ohnehin in diesem Verse vorkömmt und folglich für das Ohr unangenehm seyn würde; καλοισιν hingegen in der einen Ausgabe von Aldus, und selbst in einer pariser Handschrift gefunden wird: so hab' ich, wie

bereits zween Kritiker von Gewicht, Herr Stroth, in seiner griechischen Chrestomathie, und Brunk, in den Analekten, gethan haben, diese verständliche Lesart gewählt. Poetischer, als sie, ist freylich Ruhnkens Συριοισι, und seine Verwechselung in μυρτοισι oder μυροισι so leicht! Fast wünscht ich, ubersetzt zu haben:

Salb' ihn mit syrischer Nard' und mit düftendem Oele.

78. Ολλυσθω - Αδωνις) Μυρον war bey den Griechen (wie bey uns die Wörter, mein Täubchen! meinKind! und mehrere) eins ihrer Liebkosungswörter. Ein altes Epigramm (das 68. unter den Αδεσποτοις der brunkischen Sammlung) sagt:

Πεμπω σοι μυρον ἡδυ, μυρῳ το μυρον θεραπευων,
'Ως Βρομιῳ σπενδων ναμα το τȣ Βρομιȣ.

Sieh hier Narde für dich, dichNarde mit Narde zu salben;
Libern spenden wir so Libers entzückendes Nass.

Und von einer Schönen, die ihres Geliebten vergessen hatte, heisst es in einem andern:

Ἡ δε παρος σε καλȣσα μυρον και τερπνον Αδωνιν,

Μενοφιλα, νυν τοι τ' ουνομα πυνθανεται.

Die dich ihren Adon, dich, jüngst noch Menophilus, ihre
Narde nannte — sie fragt, ob du Menophilus seyst.

Um so viel begreiflicher ist es, wie der Dichter auf diese Antithese verfallen konnte, und um so viel mehr wird es Pflicht, falls er auch der Beschuldigung einer Spielerey nicht ganz entgehen sollte, ihn glimpflich zu beurtheilen. Das Wort Μυρον war vielleicht den Griechen, als Liebkosungswort, so geläufig, dass sie dabey an seine eigentliche Bedeutung gar nicht mehr dachten.

79. Κεκλιται - Αδωνιν) Die Sängerinn wiederholt ihre Bitte, und lädt Venus zum zweytenmal ein, bey dem Paradebett ihres Geliebten zu erscheinen. Siehe, sagt sie, wir haben ihn aufs schönste eingekleidet: warum scheust du dich, ihn zu sehn? haben sich doch auch die nicht minder zärtlichen Amors eingefunden. — Meine Leser wissen bereits aus der Einleitung, was sie sich unter diesen Amorn zu denken haben, — Figuren mit abgeschorenen

Locken, die um das Leichenbett des Jünglings herum gestellt waren, und unter denen wahrscheinlich diese die Trümmern eines Bogens, und jene eine Schaale mit Wasser hielt; eine dritte vielleicht zu den Füssen, und eine vierte zu dem Haupte Adons stand. Der 119. und 120. V. aus dem XV. Id. Theokrits läfst vermuthen, dafs solche Figuren bey den Adonien selten oder gar niemals fehlten. — Dafs der Dichter uns seine Amors mit beschorenen Haaren zeigt, geschieht nicht ohne Ursache. Das Abschneiden des Haars war bekanntlich bey den Aegyptern, und wie wir aus der Iliade B. XXIII. V. 141. und aus mehreren Stellen sehn, auch bey den Griechen, den Erben so vieler aegyptischen Gebräuche, ein vorzügliches Zeichen der Betrübnifs um einen Todten.

81. συντρεσ φαρετρα) nicht: ein geflügelter Köcher, (die Köcher waren, so viel ich weifs, nie geflügelt;) sondern ein Köcher voll gefiederter Pfeile. Dafs man die Pfeile, um ihre Geschwindigkeit zu vermehren, mit Federn versah, ist bekannt. Beym Homer wird der Pfeil mehr, als einmal, πτεροεις, und beym

Oppian φερεπτερυξ, ja im Cynegetikum ευπτερος ſelbſt genannt.

83. ὁς δε λεβησι - λαμι) Eigentlich badeten die Amors den Adon nicht itzt erſt: — Adon wird uns ja das ganze Gedicht hindurch als auf dem Paradebette liegend vorgeſtellt; folglich muſsten ihn die Amors (man vergleiche Iliade XVIII. V. 349.) längſt ſchon gebadet und geſalbt haben: — Bion ſpricht nur als Dichter in der gegenwärtigen Zeit, d. h. ſtellt eine ſchon geſchehene Sache ſo vor, als geſchähe ſie itzt.

86. Αι, αι των Κυθερειων) nach der brunkiſchen Recenſion, wie oben V. 28. In allen andern Ausgaben ſteht für Αι, αι ein mattes Αυται.

87. Ερωτες - γαμηλιον) Die Sängerinn wendet ihr Auge von den Liebesgöttern auf die Figur des Hymenäus. Auch er ſteht ohne Inſignien, wie die Amors. Aus Mismuth über die verunglückte Verbindung hat er alles, was ihn als Stifter der Ehen charakteriſirt, Fackeln und Kranz, und zwar beydes επι φλιαις, d. i. bey ſeinem Eintritt ins Trauergemach, wegge-

worfen, und somit seinem Amte stillschweigend entsagt. Läſst man die oben geäusserte Muthmassung von einer theatralischen Vorstellung des Festes gelten, so würde hieraus folgen, daſs Hymenäus itzt erst auftrat, d. h. durch Maschinen, wie etwa in unsern Opern, hin an das Paradebett bewegt wurde. Nimmt man aber an, daſs er gleich bey Anhebung des Gesangs an dem Bette stand, so hätte ihn die Sängerinn bis itzt nur als abwesend betrachtet, und lenkte nunmehr ihr Auge und ihren Gesang auch auf ihn. Vielleicht ist für manche die letzte Vorstellungsart, die sich ebenfalls auf die Venus und auf die Grazien und Musen anwenden läſst, noch natürlicher, als die erste.

88. ουκ ετι δ' Υμαν - αι, αι) Da Hymenäus durch die Wegwerfung seiner Insignien deutlich zu erkennen giebt, daſs er künftig nicht mehr für den Stifter der Ehen erkannt seyn und keine Ehebündnisse mehr schliessen wolle, so nimt die Sängerinn Anlaſs zu sagen, statt fröhlicher Brautgesänge werde von nun an nur das klägliche Ach tönen. — εξεπετασσε von εκπεταζειν ausbreiten, hier so viel als zerreissen und wegwer-

sen, verstreun. Pierson möchte lieber εζεκεδασσε, von εκκεδαζω, εκσκεδαζω, lesen. Seine Aenderung ist nicht übel und hat Brunks Beyfall erhalten.

90. Αι, αι· Ὑμεναιον) Was Bion in diesem Vers sagt, scheint anfangs etwas sehr unbedeutendes zu seyn. Wen kann es befremden, dass Adon in dem ersten Gefühl des Schmerzes lauter, als Hymenäus beklagt wird? allein genauere Untersuchung spricht den Dichter von dem Verdachte der Uebereilung frey. Bey dem Tode Adons waren im Grunde Venus und ihre Freunde und Freundinnen einzig interessirt; bey Hymenäus Entschluss aber die ganze Welt. Jünglingen und Greisen, Mädchen und Matronen, Fürsten und Unterthanen musste daran liegen, dass Hymenäus Insignien und Amt wieder nahm. Was Wunder also, wenn sie das Leiden desselben stärker, als der Verlust Adons, rührte. — Statt Υμεναιον lesen einige Ὑμεναιος, und konstruiren Ἀι Χαρ. κλ. ετι πλεον, η Ὑμεναιος, τον Αδ. τον υἱεα τω K. Ich verliere kein Wort um diese Konjektur. Jedermann fühlt, wie sehr τον υἱεα τω K., da Adon im ersten Verse genannt ist, im zweyten nachhinkt.—

Bey der gewöhnlichen Lesart muſs man, zu Αδωνιν und Ὑμεναιον, κατα hinzudenken.

91-93. Αἱ Χαριτες-επαειδουσιν) Auch ohne mein Erinnern iſt klar, daſs leblose Figuren nicht klagen können. Wenn daher die Sängerinn von der Klage der Venus und ihrer Gefährtinnen ſpricht, ſo verſteht ſichs, daſs ſie die Figuren als beſeelte Weſen behandelt und die Klage, die eigentlich aus dem Munde der feyernden Frauenzimmer erſcholl, ihnen beylegt.

91. τον υἱεα τω Κινυραο) Cinyras war ein König der Syrer, oder, wenn man Syrien in weitläuftigem Sinne nimmt, der Aſſyrer, und Adons Vater. Er zeugte ihn mit ſeiner leiblichen Tochter, Namens Myrrha. Ovid hat ſeine Zeugung im X. B. der Verw. in etlichen hundert ſaubern Verſen beſungen.

94. Μοισαι) Wenn kritiſches und poetiſches Gefühl ſich wider irgend eine Lesart empört, ſo empört es ſich wider die Lesart Μοιραι, die in den meiſten Ausgaben gefunden wird. Heskin ſagt mit Recht: Die Parzen können hier unmöglich geduldet werden, weder als Freundinnen Adons und der Venus, — denn

kein Dichter kennt sie als Freundinnen des Schönen und Gefälligen, — noch auch, wie Longepierre will, als Göttinnen, die durch magischen Gesang (diese Bedeutung giebt er dem ἐπᾴδειν) den Adon zurückzaubern wollten: denn, wenn sie itzt sogar Zauberlieder für ihn anwenden mochten, warum liessen sie, die Herrscherinnen über Leben und Tod, ihn sterben? und hätten sie nicht ihrer eignen Königinn, der Proserpina, durch Zurückrufung Adons, die gröfste Beleidigung zugefügt? nicht zu gedenken, dafs die schöne Göttergesellschaft, in der sich bereits die Amors, die Grazien und Hymenäus versammelt hatten, ohne die Musen unvollkommen gewesen wäre. Ich, dem nichts theurer ist als die Gunst dieser Göttinnen, habe ihnen daher die Stelle eingeräumt, die andere den verdienstlosen Parzen zutheilen, und statt Μοῖραι lieber das müssige und unzierliche Καί μιν, mit dem sich der 93. Vers in andern Ausgaben anhebt, durch das nettere Καλὸν verdrängt.

96. οὐκ ἐθέλω. Καὶ δὲ μιν οὐκ ἀπ.) Longepierre erinnert mit Recht, dafs man οὐκ ἐθέλω nicht wohl durch *er weigert sich* übersetzen könne. Ge-

setzt, dass Adon sich glüklicher bey Proserpinen, als bey Venus befunden hätte, so wäre es doch dem Dichter kaum zu verzeihn, wenn er ihr so etwas, und noch dazu in einem Gesang, der auf die Linderung ihres Schmerzes abzielte, gesagt hätte. Vielmehr ist ουκ εθελω mit ου δυναται, und δε mit γαρ gleichbedeutend. Für beydes findet sich, wie Heskin bemerkt, in der Iliade Beweis; für das erstere B. XXI. V. 366., und für das letztere B. II. V. 515. — Κωρα ist Proserpina. Da die Dichter bekanntlich ihre Mutter als die strengste Keuschheitswächterinn, und sie selbst als vorzüglich keusch schildern, so find' ich es wahrscheinlicher, dass sie ihnen nicht wegen ihrer beständigen Unfruchtbarkeit, sondern vorzugsweise die Jungfrau heisst.

97. τοσημερον ισχεο κομμων) Spitzfündig genug sucht Vulkanius die Lesart κωμων, welche in allen alten Ausgaben steht, und durch *convivia* übersetzt ist, zu erklären. Er findet, dass Pindar das Wort κωμος von einem mit Tanz begleiteten Gesang braucht, und Hesychius κωμους durch Liebeslieder erklärt, und

zieht hieraus die Vermuthung, es möge wohl auch in weitläuftigem Sinn ein weiches Klaglied um einen Geliebten bezeichnen. Ich will mich bey ſeiner Widerlegung nicht aufhalten. Jedermann ſieht, wie ſehr ſeine den Worten beygelegte Bedeutung von der beym Pindar und Heſychius ſich entfernt; wundern aber muſs ich mich, wie ſelbſt der ſcharfſinnige Heskin ſie befolgen und das ſo nahe liegende κωμων überſehn konnte. Es iſt kein Zweifel, daſs dieſes von Barth und mehrern Kritikern gebilligte Wort die richtige Lesart iſt. Κωμος heiſst nämlich, ohne daſs man erſt zu künſtlichen Deutungen ſeine Zuflucht nehmen darf, gerade das, was κωμος heiſſen ſollte, ein Klaglied, und trägt folglich, da es ſich ſo gut in den Zuſammenhang paſst, und überdieſs das Entſtehn der falſchen Lesart ſo begreiflich macht, alle Merkmale einer glücklichen Konjektur an ſich.

98. ως τοτε αλλο) Ich habe bereits in der Einleitung zu dieſem Gedicht erinnert, daſs man das Adonsfeſt jährlich feyerte. Man vergleiche darüber Theokrit, Id. XV. V. 143., und Ovids Verw. B. X. V. 724-728.

ANMERKUNGEN
ZU
BIONS II. IDYLL.

Was die Trümmern einer schönen Statue für den Künstler sind, das sind für den Dichter unstreitig die Reste eines schönen Gedichts, — Heiligthümer, die er ehrfurchtsvoll betrachtet, und, so oft sie ihn an das, was sie einst waren, erinnern, beklagt. Ich wünschte, dass ich dies nicht auch vom gegenwärtigen Gedicht sagen dürfte; aber leider! ist solches nicht mehr als der kleinste Theil eines ehemaligen trefflichen Ganzen, und selbst dieser ist nur beschädigt auf uns gekommen, und ich weiss nicht, ob allemal mit Glück, ergänzt worden. Was der Dichter für ein Sujet bearbeitet hat, sagt uns, zwar nicht die erhaltene Innschrift des Monuments, die allenthalben Επιθαλαμιος Αχιλλευς και Δηϊδαμειας ist, — denn, um diese als unächt und unschicklich zu verwerfen, braucht man eben kein Oedipus zu seyn, — sondern das vorhan-

dene Bruchstück. Es war der Sieg, den Achill über die Tochter des scyrischen Königs Lykomeds, Namens Deidamia, erhielt. Die Geschichte dieses Siegs ist wohl dem gröfsten Theil meiner Leser bekannt, und wem sie unbekannt seyn sollte, der wird sich leicht aus irgend einer Mythologie hierüber belehren können. So viel ist gewifs, dafs, wenn man von den Theilen aufs Ganze schliessen darf, der Verlust dieses Stücks weder dem Kenner noch auch dem blossen Freunde des Schönen gleichgultig seyn kann. Nichts ist meisterhafter ausgedruckt, als die Leidenschaft, die in dem jungen Achill tobt, und von ihm nur mit Mühe zuruckgehalten wird; nichts ist süsser gebildet, als seine überredenden Lippen; nichts flammender, als sein Auge: aber zum Ungluck fehlt die andere, vielleicht noch schönere, Partie des Gemähldes, Deidamia, und zwar die wankende, wo nicht eben besiegte, Deidamia, die sicher mit dem glühenden, stürmischen Helden den herrlichsten Kontrast gemacht haben mufs. Ich bin indefs überzeugt, dafs selbst dieses Fragment dem Liebhaber sowohl als dem Kunstrichter noch Unterhaltung genug gewährt. Jener wird seine Phantasie an den Schön-

heiten der übriggebliebenen Theile weiden, und dieſer wird ſeinen Scharfſinn an dem Fleiſſe üben, den die berühmteſten Verbeſſerer, ein Skaliger, Longepierre, Heskin, Lennep, und erſt neuerlich ein Brunk und Valkenär, auf die Ergänzung und Ausputzung derſelben gewandt haben: denn ſehr beſchädigt waren ſie freylich, als ſie Urſin aus dem Staube der Bibliotheken hervorzog.

V. 1. Ἀρχε νυ Γαλατεια) Pierſon hält dieſe drey Verſe für den Anfang eines Geſangs, der die Zärtlichkeit Polyphems zum Gegenſtand gehabt habe, und Valkenär unterſchreibt ſein Urtheil. Mir iſt es nicht glaublich, daſs die glücklichſte Uebereinſtimmung zwiſchen Rede und Gegenrede, die oft der eiſerne Fleiſs des Dichters nicht bewerkſtelligen kann, das Werk des Ohngefährs ſey. — Σικελον μελος. kein Hirtenlied, wofur es alle Ausleger nehmen, ſondern, wie der Gegenſatz Σκυθιον zeigt, ein Liebeslied, das eine ſiciliſche Geſchichte behandeln und dem Liede Polyphems an Süſſigkeit gleichen ſollte.

3. ἐπ' ἠϊονι) Der Strand des Meeres, oder ein Fels am Meer iſt gewöhnlich der Ort, den

die Dichter dem Polyphem anweiſen, wenn er der Galathee ſeine Liebe ſingt. So finden wir es beym Theokrit (Id. XI.), ſo beym Ovid (Verw. B. XIII. V. 778.). Ich theile die erſte Stelle meinen Leſern ihrer Naivetät wegen mit. Vers 12. heiſst es vom Polyphem:

Πολλακι τας οιες ποτι τ' αυλιον αυτας απηγεν
Χλωρας εκ βοτανας· ὁ δε τον Γαλατειαν αειδων
Αυτῳ επ' αἰονος κατεκλασετο φυκιοεσσας
Εξ ους, εχθιστον εχων ὑποκαρδιον ἑλκος
Κυπριος εκ μεγαλας, το οἱ ἡπατι καξε βελεμνον.
Αλλα το φαρμακον ευρε· καθεζομενος δ' επι πετρας
Ὑψηλας, ες ποντον ὁρων, ωιδε τοιαυτα.

Oft auch kehrten, genährt von der fetten Weide, die Schafe
Ohne Führer zum Stall; er aber, um Galathee ſingend,
Saſs an des Meers beſchilftem Geſtad, und härmte mit frühem
Morgen ſich ſchon: denn tief im Herzen fühlt' er die herbe,
Ihm von dem ſiegenden Pfeil Cythereens gegrabene Wunde.
Gleichwohl linderte dieſs den Schmerz. Von einem erhabnen

Felsen herab begann er, den Blick auf die Wellen geheftet.

4. Κημοι) So Brunk. Andere lesen Κυ μοι. Mir gefiel das erstere, als das sanftere und gefälligere.

5. Σκυριον ω Α. ζαλευ μελος) Die ursprüngliche Lesart ist Σκυμοι, Λυκιδα, ζωλου μελος; man sieht aber leicht, dass sie dem Sylbenmaas zuwider ist, und keinen Verstand giebt. Die von mir aufgenommene ist die heskinsche. Lennep liest ζαλω: *mir hagts, ein scyrisches Lied zu hören.* Seine Aenderung haben Valkenär und Brunk befolgt.

7. εψευσατο) Ursin edirte εγευσατο, und das erhielt sich in allen Ausgaben, bis Kanter im VIII. B. seiner Novarum Lectionum, K. 3. εψευσατο vorschlug. Seine Aenderung hat viel Wahrscheinlichkeit, und den Beyfall der grösten Kritiker; aber nothwendig ist sie bey dem allen nicht. Dass γευω zuweilen empfinden heisst, ist ausgemacht. Vom Empfinden des Kusses brauchts Longus an verschiedenen Orten, und vom Empfinden des Schmerzes Moschus in der Megara, V. 12. Weshalb sollte Bion nicht eben,

ſo ſchicklich ſagen können, Achill habe die Geſtalt, oder die Schönheit Deidamiens empfunden?

8. X' ὥπως - Δηϊδάμεια) Es iſt unglaublich, wie vielfache Veränderungen dieſe zween Verſe unter den Händen der Kritik erlitten haben. Da es, wie ich glaube, dem geübten Kritiker angenehm, und dem angehenden nützlich ſeyn wird, alle Verbeſſerungen hier beyſammen zu finden, ſo theil' ich ſie, ſo viel ihrer ſind, mit. Die Geſtalt, in der Urſin beyde Verſe edirte, war:

> X' ὥπως εν κωρῃσι Λυκομηδειῃσιν απαλεγοισα
> Ανδρειητ' απαςον Αχιλλεα Δηϊδαμεια.

Ich kenne auſſer Schwebeln Niemanden, der die Vertheidigung dieſer Zeilen über ſich genommen hätte. Nach langem Hin- und Herwinden erklärt er απαλεγων durch αλεγων, ανδρειαν durch ἀνδρων und απαςον durch αγευςον, und bringt doch nur dieſen der Abſicht des Dichters ganz widerſprechen Sinn heraus: Singe, wie ſich Deidamia unter den Töchtern Lykomeds dem Achill, bevor ſie ſeines vertrautern Umgangs genoſſen hatte, mit allem Eifer entzog. Ich glaube, ſelbſt die ſchlechteſte unter den

folgenden Verbesserungen wird gegen diese willkührliche und gezwungene Erklärung gewinnen. Hier sind sie alle.

Χ' ὁπως εν κωραις Λυκομηδισι θαλπ' αλεγοισα
Ακμηνον και απαστον Αχιλλεα Δηιδαμεια.

Skaliger.

Χ' ὡπως εν κωραις Λυκομηδισιν ἁγ' αλεγιζεν
Πηλειδην αγαπατον Αχιλλεα Δηιδαμεια.

Lennep.

Χ' ὁπως εν κωραις Λυκομηδισιν αγκας εχοισα
Πηλειδην αγαπαξεν Αχιλλεα Δηιδαμεια.

Ruhnken.

Χ' ὡπως εν κωραις Λυκομηδισιν αμφαγαπαζοι
Λειδη και απυστον Αχιλλεα Δηιδαμεια.

Toup und Brunk.

Ausserdem sind noch zwo Verbesserungen vorhanden, denen die des Skaligers ihren Ursprung gegeben hat. Longepierre und Heskin behalten nämlich den 8. V. nach seiner Umänderung bey, verwandeln aber die Anfangsworte des 9. jener in Ακλειη και απυστον, und dieser in Αιδη ηδε απυστον. — Man wird aus der Menge der Konjekturen von selbst ermessen, dass es nicht möglich sey zu bestimmen, wie Bion geschrieben,

und eben so wenig möglich zu entscheiden, welcher Kritiker sich der Idee des Griechen und der ursprünglichen Lesart am meisten genähert habe. Der Leser wähle! So viel ist gewiss, dass die heskinische Lesart, der ich gefolgt bin, den Buchstaben der verdorbenen unter allen am nächsten kömmt, und einen sehr guten und poëtischen Sinn giebt. Zwar hebt der Vers nach seiner Verbesserung mit einem Anapäst an; allein diess gereicht ihr zu keinem Nachtheil. Mehr, als Ein Beyspiel im Homer, redet für diese Freyheit, und wer sich daran stiesse, könnte allenfalls auch mit Brunk Αειδη και απυστον lesen. Der Verstand bliebe derselbe. — Noch eine Kritik muss ich berühren, ehe ich weiter gehe. Lennep ist der Meynung, es möchten nach dem 9. V. wohl noch etliche Verse verlohren gegangen seyn. Denn, sagt er, die Vermählung Achills zu singen, ist die Absicht des Dichters; diess und nichts anders verspricht die Ueberschrift des Gedichts (er versteht die gewöhnliche Επιθαλαμιος Α. και Δ.,) zu deren Verwerfung Niemand berechtiget ist, und doch hat uns Myrson nirgends gesagt, was er eigentlich zu hören verlange. Entweder versteh' ich Lennep nicht,

oder ich weiſs nicht, was Deutlichkeit iſt. Myrſon ſagt ja im 6. V. ausdrücklich, Lycidas ſolle ihm — freylich kein Brautlied auf Achill und Deidamien: das wünſchte er nicht; aber — die Geſchichte ihres heimlichen Einverſtändniſſes und die Freuden auf verſtohlenem Lager ſingen. Kann ſich ein Dichter, der die Sittſamkeit nicht beleidigen will, deutlicher erklären, oder darf man ihm eine deutlichere Erklärung zumuthen?

10. ὁ Βωκολος) Paris heiſst unter allen Hirten der alten Zeit, weil er ſich durch den Raub Helenens am berühmteſten gemacht hat, vorzugsweiſe der Hirt, gerade wie Proſerpina (man vergleiche die Anmerk. zum 96. V. des I. Idylls) vorzugsweiſe die Jungfrau heiſst.

11. Οινωνη κακον αλγος) Oenone war eine phrygiſche Nymphe. Paris lernte ſie, als er auf Ida Hirt war, kennen, ward ihr aber durch Helenen untreu. Ovid hat in den Heroiden einen Brief in ihrem Namen an Paris, und Sabinus einen von Paris an ſie gedichtet.

14. Φερων τισιν, αινον Αρηα) Worte, deren Aufklärung der Leſer einzig den anhaltenden

Bemühungen der Kritiker zu verdanken hat. Ihre urſprüngliche Geſtalt war φερων δισσιν αινον αρνα. So edirte ſie Urſin; allein ſo, wie er ſie edirte, waren ſie, ſelbſt bey ſeiner hinzugefügten Erläuterung, verſtandlos. Kaſaubonus änderte ſie hierauf in φερων χαριν Ατρειδησιν, und Skaliger in φερων τισιν αινον (αιπυν) Αρηα (ferens aliquibus graue bellum). Jener legte zwar einen guten poëtiſchen Sinn in die Stelle, nahm aber offenbar auf die Aehnlichkeit der Buchſtaben zu wenig Rückſicht; dieſer erfullte die letzte Forderung, und lieſs ſich um die erſtere unbekümmert. Am glücklichſten war unſtreitig Palmerius Konjektur. Er las φερων δ' ιετ' αινον Αρηα (ibat, ferens graue bellum); indeſs müſste man doch von allem Gefühl des Wahren verlaſſen ſeyn, wenn man ſie beybehalten wollte, ſeitdem Longepierre Skaligers τισιν, welches er für den Dativ von τις anſah, in den Akkuſativ von τισις (vindicta verwandelt und dadurch der Stelle höchſtwahrſcheinlich ihre erſte Vollkommenheit geſchenkt hat. Mich wundert, wie nach ihm Ruhnken und Lennep, jener mit φερων φθισιανορ' Αρηα, und dieſer mit φερον (εφερον) δυσανον Αρηα, haben hervorrücken mögen. Wa-

rum wollten ſie heilen, wo nichts mehr zu he
len war?

15. Λανθανε - Αχιλλευς) Eigentlich ve
barg ihn ſeine zärtliche Mutter, Thetis. Di
Urſache, warum ſie ihn verbarg, war,

ne virilis
Cultus in caedem et Lycias
Proriperet caterua;

nach Herrn Schmidts Ueberſetzung,

daſs Mannstracht
Nicht in arge Schlachten und vor
Lyciſches Schwerd ihn brächte.
Hor. 1. Ode 8. 22.

Uebrigens ſcheint die ganze Geſchichte ſeiner Verbergung, da Homer ſie nicht benützt, ſondern ihr vielmehr in der Iliade B. IX. V. 252. widerſpricht, eine Erfindung ſpäterer Dichter zu ſeyn.

17. Παρθενικον κοσμον ειχε) So Skaliger. Urſin ſelbſt las Παρθενικον κερας ειχε, (virgineam ſcopam tenebat,). Mir iſt es ein Räthſel, wie der ſonſt ſo poëtiſche Longepierre dieſs κοσμον ſchön finden und vertheidigen konnte. Wahr iſt es freylich, daſs die Königstöchter der Vorwelt häuslicher, und vielleicht weniger galant

waren, als viele Bürgerstöchter unserer Zeit; aber einsehn kann ich doch auch nicht, warum man gerade das Stubenkehren Deidamien und ihren Gespielinnen aufbürden will: zu geschweigen, daſs man zwar versteht, was der Dichter unter einer weiblichen Arbeit, nicht aber, was er unter einem weiblichen Besen meynt. — Die andere Hälfte des Verses und der Anfang des folgenden lauten in Heskins Ausgabe also:

ὑφαίνετο (texebat) δ᾽ ἠΰτε κώρα
Καὶ δ᾽ ἀπ᾽ ἴσον τήναις θηλύνετο.

Ich muſs bekennen, daſs ich hier die Nothwendigkeit einer Abänderung nicht einsehen kann. Heskin wendet zwar vor, daſs man auſserdem den Dichter Eine Sache zweymal hinter einander sagen lasse; allein mich dünkt doch, daſs die Ideen „im Aeuſſerlichen, z. B. in Geschäften, wie ein Mädchen erscheinen", und „in allem sich mädchenhaft betragen, ganz Mädchen seyn und den Mann verläugnen", nicht völlig identisch sind. Das eine schlieſst das andere nicht in sich. Was Valkenär von Seiten der Grammatik dawider erinnert, sehe man bey ihm selbst nach.

20. κάλυπτρις) Die griechischen Damen giengen gewöhnlich mit bedecktem oder verschleyertem Haupt. Eine von diesen Decken hiefs κάλυπτρα. Von welcher Form und Beschaffenheit sie war, weifs man nicht. Eine alte Tracht aber war es, denn Homer gedenkt ihrer bereits in der Odyssee B. V. V. 232, und B. X. V. 545.

21. Θυμὸν δ' Ἀρεος ἦκε) Lennep schlägt Θυμὸν δ' ἀνέρος ἦκε vor. Wem es besser gefällt, als das gewöhnliche, lese in der Uebersetzung:

Männlich aber sein Sinn, und männlich seine Gefühle.

22. παίζετο) So Kanter, statt des nirgends vorkommenden μαίζετο, wie Ursin und nach ihm alle Herausgeber lasen. Heskin will μελίζετο, und beruft sich auf eine Stelle in Statius Achilleide, wo es B. I. V. 563, von Achill heifst:

modo dulcia notae
Fila lyrae, tenuesque modos, et carmina monstrat
Chironis, ducitque manum digitosque sonanti
Infringit citharae, etc.

Hätt' er einige Zeilen zurückgelesen, so würd' er eine Bestätigung für παριζετο gefunden haben. V. 561 heisst es von denselben Achill:

Nunc nimius lateri non euitantis adhaeret.

24. Σωμ' ανα· επεζεν) In den Handschriften Ursins lautete der Vers:

Στομ' ,ανα καλον αειρε, τα δ' αδεα δακρυ' επηγνυ.

Das Σωμ' ανα ist von ihm, und das επεζεν von Brunk. Sehr witzig, und den Buchstaben der verdorbenen Lesart sehr gemäss, konjekturirt Skaliger:

πολλακι δ' αυτας
Στάμονα καλον αειρε, τα δ' άδεα καιρε' επηγνυ.

befah ihr Gewebe
Oft mit Entzücken, und pries die feinge-
sponnenen Fäden.

Longepierre und Heskin misbilligen diese Verbesserung: denn, sagen sie, es ist gar nicht abzusehn, was den Dichter auf die Idee vom Spinnen und Weben sollte geführt haben. Allein so sehr auch die Lesart, die man in meiner Ausgabe findet, den Sitten der Liebenden und den Aeusserungen ihrer Leidenschaft, wie

ich glaube, entſpricht, ſo kann ich doch das Weithergeholte und Unnatürliche in Skaligers Aenderung nicht finden. Die Arbeit der Damen zu betrachten und zu loben war unſtreitig in den Tagen Achills, wie in den unſrigen, ein allgemein anerkannter und ſicherer Weg zu ihren Herzen. — Lenneps Konjektur:

Σταμονα καλον αειρ', και δαιδαλα δ' ατζι' επηνει,

iſt, wie man ſieht, aus der des Skaligers gebildet worden, und hat nicht den geringſten Vorzug vor ihr.

28. Αυταρ - καθευδεν) Gleich zärtlich ſingt Sappho in einem kleinen auf uns gekommenen Fragment:

Δεδυκε μεν ἁ Σελαννα
Και Πληιαδες, μεσαι δε
Νυκτες, παρα δ' ερχεθ' ὡρα·
Εγω δε μονα καθευδω.
Mitternacht iſts. Majens Schweſtern
Und die ſchöne Luna ſinken;
Hingeſchwunden iſt die Stunde,
Aber einſam ſchlaf' ich Aermſte.

29. Αἱ δυο - καλαι) Statt deſſen muthmaſſet Valkenär:

Αἱ δυο παρθενικαι, δυ' ὁμαλικες, αἱ δυο καλαι.
Daſs der Vers urſprünglich ſo lautete, läſst ſich ſchwerlich beweiſen; aber vielleicht würde Bion ſo ſchreiben, wenn er aufleben und Valkenärs Aenderung leſen ſollte. Ein gleiches gilt auch vom 28. V., den Lennep in

Αυταρ εγω μουνα, μουνα συ δε Νυμφα κα-
θευδεις

verwandelt. Brunk hat dieſe Verbeſſerung aufgenommen, den gewöhnlichen griechiſchen Dialekt aber mit der doriſchen Form vertauſcht. — Daſs man, ſtatt Αἱ δυο παρθενικαι, vormals Αἱ δ' ὑποπαρθενικαι, und, ſtatt κατα λεκτρα im 30. V., και λεκτρα las, wird meine Leſer, da jenes durch Heskin und dieſes durch Skaliger vertilgt worden iſt, wenig intereſſiren. Ich führe es blos, weil ich alle kritiſchen Veränderungen dieſes Stücks mitgenommen habe, der Vollſtändigkeit wegen an.

31. Νυσσα και δολια) „Νυσσα, ſagt Palmerius in den Exercitationibus ad graecos ſcriptores, Seite 819. „bedeutet eine Spitzſäule, „dergleichen man vor Alters am Ende der „Rennbahnen errichtete; hier aber ſteht es

„enallagisch für Νυσσαι, und bezeichnet eine „aus hölzernen Säulen zusammengefügte „Wand.„ Ich wünschte, Palmerius oder ein anderer hätte diese Bedeutung durch irgend ein Beyspiel gerechtfertiget; für itzt noch bin ich geneigter, die Stelle für verdorben zu halten. Sehr sinnreich ändert Brunk:

ἁ δε πονηρα
Νυσσα, και δολια με τροφος απο σειο μερισδει.

denn keine Seufzer entfernen
Jene neidische Wand und die schlauen
Blicke der Amme.

Bekanntlich blieben die Ammen ihren Säuglingen das ganze Leben hindurch als Aufseherinnen zugeordnet. Schade, daß Brunk in der Aenderung des Νυσσα nicht eben so witzig gewesen ist! Νυσσα και αργαλεα, wie einige Kritiker lesen, — ursprünglich las man Νυσσα γαρ δολια — hebt meine oben geäusserte Bedenklichkeit nicht, und Lenneps Νυξ ἁγ' αργαλεα thut mir aus andern Ursachen kein Genüge.

ANMERKUNGEN
ZU
BIONS III. IDYLL.

Ein eigentliches Idyll; klein, aber schön. Zween Hirten besprechen sich über den Werth der Jahrszeiten. Kleodam fragt seinen Freund Myrson, welche Jahrszeit für ihn die schönste sey, und stellt die Vorzüge einer jeden ins Licht. Myrson, voll innigen Gefühls für Natur und Wahrheit, läst sich durch keinen Schein blenden, und erklärt sich für den Frühling. Die Simplicität des Stucks ist ungemein gros und erreicht ganz die theokritische. Nichts ist rührender, als die Ehrfurcht, mit der Myrson sein Urtheil über die Jahrszeiten, als das Werk und Geschenk der Unsterblichen, beginnt. Mich wunderts, dass Stellen dieser Art in den Hirtengedichten der Alten so selten, wenigstens seltner, als im Homer, vorkommen. Was sie in dieser Gattung der Dichtkunst für gute Wir-

kung thun, hat der liebenswürdige Gesner an mehr, als Einem Beyspiele, gezeigt. Ein Idyll über die Vorzüge des Reichthums, der Gesundheit, der Freundschaft und der Liebe, das ein treffliches Gegenstück zu diesem ist, wird man in den *kleinen poetischen Schriften* eines meiner zärtlichsten Freunde (Altona und Lübeck, 1766.) finden. — Wegen der Geschichte des Stücks erinner' ich, dass wir dessen Besitz ebenfalls dem Ursin zu verdanken haben. Zuerst edirte er es aus einem alten Stobäus (1568) in seinem mit den griechischen Schriftstellern verglichenen Virgil und bald nachher in der Ausgabe seines Moschus und Bions. Seitdem Wilhelm Kanter und Grotius den ganzen Stobäus edirt haben, findet man es in der Ausgabe des erstern Seite 18, und in der Ausgabe des letztern S. 147, als ein vom Bion übriggebliebnes Gedicht.

V. 1. Φθινοπωρος) eigentlich der spät zu Ende gehende Herbst; hier überhaupt so viel, als der Herbst.

3. ἀνίκα - μεγεύμεν) dem Sachverstand nach: wenn der Landmann die Arbeiten des Bestellens und Säens vollbracht hat, und sein Feld der Obhut des Himmels und der Pflege der Erde überlassen kann; kurz, wenn er sich nicht mehr so heftig anstrengen darf, als im Frühling.

5. δυσεργεῖν) nicht in Rücksicht auf alle Arbeiten, — Virgil findet (Georg. I. V. 305.) auch im Winter für den Landmann Geschäfte, — sondern in Rücksicht auf die Feldarbeiten, die im Griechischen (man vergleiche Kallimachs Hymne auf Dianen, V. 125 und 156) oft durch ἔργα, wie im Lateinischen (man vergleiche Virgil, Georg. IV. 325) durch opera oder labores, ausgedrückt werden. —

5. ἐπεὶ - σκέψ) Eine artige hieher gehörige Stelle findet man bey Longus. „Landleute und „Hirten, sagt er, B. III. K. 2., froh, das sie ein „Weilchen von Arbeiten befreyt sind, warten „dann ihrer häuslichen Geschäfte, begehn man„ches fröhliche Fest, lassen sich ihr Morgenbrod „schmecken, und erquicken sich durch langen „Schlaf.„ Schöner noch malt uns Virgil den Winter der Landleute (Georg. I. V. 299 - 302.)

13. Ουκ εθελω - τικτει) Die griechiſchen und römiſchen Dichter ſind mit dem Herbſte, ſobald die Rede von der Geſundheit iſt, ſchlecht zufrieden. Bald heiſst er ihnen nocens, bald graue, bald lethiferum tempus. Zu den Urſachen der um dieſe Zeit ſo gewöhnlichen Erkrankungen zählten die alten Aerzte unter andern auch den häufigen Genuſs des Obſts, das unſer Dichter durch ὀρτα bezeichnet. Nicht geringern Nachtheil brachten gewiſſe Winde, die ſich gerade im Herbſt erhuben und von Horaz an verſchiedenen Orten für höchſt ſchädlich erklärt werden. In Anſehung des erſtern Punkts kommen bekanntlich die Aeſculape unſerer Zeit mit ihren Vorgängern nicht ganz überein. — νοσος, doriſch für νοσος. Andere leſen νοσοι.

15. ἑλω λυκαβαντι) Λυκος hieſs nach dem Makrobius (in Sat. B. I. K. 17), bey den Griechen der ältern Zeit, die Sonne; wahrſcheinlich alſo λυκαβας das Jahr, weil die Sonne das Jahr bildet.

17. Εαρι - βλαστα) Vielleicht hatte Virgil dieſe Stelle vor Augen, als er (Ekl. III, V. 56.) vom Frühling ſang:

Et nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbos:
Nunc frondent ſiluae: nunc formoſiſſimus annus.

Schon kehrt Leben zurük in die Fluren, zurück in die Bäume;
Dämmrung gewinnet der Hayn; das Jahr iſt im feſtlichſten Schmucke.

18. Χ' ἀνξ-αυτ) Es läſst ſich nicht mit Gewiſsheit entſcheiden, warum Bion die Gleichheit der Tage und Nächte unter die Vorzüge des Frühlings zählt, und die ſämmtlichen Ausleger ſchweigen. Entweder betrachtet er die Gleichheit der Tage und Nächte als die Urſache von der ſchönen Temperatur der Luft und des Wetters, die, wie bekannt, dem Frühlinge eigen iſt, weil die Sonne eine geraume Zeit eben ſo lange über unſerm Horizont bleibt, als unter ihm, und folglich die Zeit der Auskuhlung der Zeit der Erwärmung ſo ziemlich gleich iſt; oder er ſieht die Gleicheit der Tage und Nächte als das Mittel an, wodurch die Thätigkeit des Landmanns am glücklichſten genährt und ſeine Arbeitſamkeit weder durch Ueberſpannung der Kräfte, wie in den heiſſen Sommertagen,

geschwächt, noch durch Müssiggang, wie im Winter, schlaff gemacht werde. Mann könnte dawider einwenden, dass dies alles nicht blos auf die Frühlingsnachtgleiche, sondern auch auf die herbstliche anwendbar sey und dass folglich Bion vom Herbst sage, was er einzig vom Frühlinge hätte sagen sollen; allein ich halte diese Beschuldigung für ungegründet. Dann erst würde sie meine Erklärung oder den Dichter selbst treffen, wenn er die Nachtgleiche als die einzige Ursache angesehn hätte, weshalb dem Frühling der Vorzug vor den übrigen Jahrszeiten gebühre.

ANMERKUNGEN ZU BIONS IV. IDYLL.

Ich glaube, dass unter den Göttern der Fabelwelt kaum Ein Gott von Belang ist, der nicht wenigstens ein- oder etlichemal sich sollte verwandelt haben; doch übertrifft Amor, wenn es auf die Menge der Verwandlungen ankömmt, unstreitig Jupitern und die übrigen Götter alle. Es

könnte Proteus der zweyte heiſſen, ſo gar unſtät iſt ſeine Geſtalt. Bald ſehen wir ihn, wie ihn Anakreon ſah, ſehen

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das Pfeil' und Bogen waffnen;

bald als einen rüſtigen Helden, der dem Zeus ſeinen Donner, dem Neptun ſeinen Dreyzack, dem Herkul ſeine Keule entführt hat; bald erſcheint er, in jeder Hand eine Fackel, entſchloſſen, ſie an den Augen eines reizenden Mädchens anzuzünden, und dann die Herzen der Unſterblichen zu entflammen; bald als ein blinder, armer Knabe, der eines Leiters bedarf; das einemal laufcht er, als Biene, in einer Roſe, und das andremal thront er in gar kleiner Geſtalt auf den Wangen einer lieblichen Saytenſpielerinn. Je nachdem es dem Dichter beliebte, uns die eine oder die andere Eigenſchaft der Liebe darzuſtellen, den einen oder den andern Gedanken in das Gewand der Allegorie zu hüllen, je nachdem verwandelt ſich Amor. In dieſer kleinen Erzählung, deren Hauptgedanke iſt: „die Liebe hat ihre Stunde und weiſs „wenn ſie kömmt, ſich in jedes Herz einzu„ſchleichen;", wird Amor unter der Schöpfer-

hand Bions ein Vogel. Ein kleiner Vogelſteller ſucht ihn zu fangen; aber Amor neckt ihn durch ſein Hin- und Herflattern, und giebt ihm zu verſtehn, daſs er für die Freuden der Liebe noch viel zu klein ſey. — Unter den kleiſtiſchen Idyllen findet ſich eine Nachahmung unſeres Stücks, das die Innſchrift *Tiere* führt. Ich enthalte mich, eine Vergleichung zwiſchen dem Griechen und dem Deutſchen anzuſtellen, weil ich den Fremdling nicht gern auf Koſten eines Landsmannes, am wenigſten auf Kleiſts Koſten, erheben möchte. — Die Aufbewahrung dieſes und der folgenden Gedichte verdanken wir übrigens dem Stobäus, der ſie ſeiner Anthologie als bioniſche Stücke einverleibt hat.

V. 1. ἔτι καρος) eine Beſtimmung, die man bey Leſung des Gedichts nicht aus der Acht laſſen darf.

3. πυξος ποτι κλαδες) Der Buxus iſt nicht immer Geſträuch, ſondern wächſt oft, beſonders in warmen Ländern, zu einem ſtarkäſtigen Baum empor. Virgil ſetzt (Georg, II. V. 449.) Linden und Buxus zuſammen, und rühmt

beydes als Hölzer, aus denen sich manches Brauchbare drechseln lasse.

5. Τως καλαμως - συναπτων) Die Kunst, Leimruthen zu stellen, war nach dem eben genannten Dichter (man sehe Georg. I. V. 139.) eine Erfindung des silbernen Weltalters. Die Art, wie Bion sich über die Sache ausdrückt, giebt zu erkennen, dass man diese Kunst überall und zu allen Zeiten auf einerley Weise ausübte.

6. Τᾳ καὶ τᾳ) Geschwindigkeit und Leichtfertigkeit ist bey den Dichtern der gewöhnliche Charakter Amors. Man vergleiche Moschus, Id. VI. V. 16.

13. Φευγε μακραν) Etwas ähnliches sagt Venus im angezogenen Idyll, V. 27, vom Amor.

14. ην δ' ανερος ες μετρον ελθῃς) wenn du zur Grösse eines Mannes herangewachsen, d. h. Mann seyn wirst.

16. κεφαλαν επι σεῖο καθιξει) Viel zu stark und ohne Rücksicht auf die Idee Bions übersetzt Stephanus:

eumque

Impositis cernes pedibus tibi colla prementem.

Der tückische Amor hatte sich zwar (man sehe V. 4.) in einen ansehnlichen Vogel verwandelt, um den Knaben desto lusterner auf seinen Besitz zu machen; aber schwer, wie ein Adler, trat er nicht auf. Auch schliesst κατάβασις diesen nicht in sich. Ich besinne mich eben auf jene Stelle aus Ramler, wo es von dem Vogel Naidens heisst: Er kam und sas ihr rüstig auf der Schulter. Dies oder so etwas wollte Bion wahrscheinlich auch sagen.

ANMERKUNGEN

ZU

BIONS V. IDYLL.

Abschied von den Musen, oder Entschluss, ihnen zu entsagen, ist nach meinem Gefühl die Innschrift, die den Sinn dieses Gedichts erschöpft. Der Dichter thut auf Apolls mühsam zu erwerbenden Ehrenkranz Verzicht, und nimmt sich vor, den Rest seiner Tage beschwer-

denlos hinzubringen. Mir deucht, er fchrieb diefe Zeilen in einer Stunde, wo er es ganz fühlte, was es heiffe, fich und nicht dem Ruhm leben, denn aus jeder Zeile fpricht innige Empfindung; etwa in einer Stunde, wie die war, in welcher Gleim fang:

> Klopftock will fein junges Leben
> Für Homerus Lorbern geben;
> Diefer Will' ift nicht für mich:
> Lange leben will ich.

V. 1. Ει μοι καλα πελη τα μελ.) Vor diefem Verfe lieft man in Gefsners Stobäus, wie auch in der valkenärifchen und einigen andern Ausgaben Bions, noch folgenden:

Ουκ οιδ', ουδ' επεοικεν, ἁ μη μαθομεν, πονεεσθαι.

Ich kann weder glauben, dafs Bion mit diefem unpoëtifchen Hexameter, den ich auf keine Art auch nur erträglich zu überfetzen weifs, diefe fchöne poëtifche Kleinigkeit follte verunftaltet haben, noch das Verhältnifs, das er nach der Meynung mancher Ausleger zum Ganzen hat, einfehn. Bion fpricht ja von keiner ihm fremden und unerlernten Kunft, um die er fich nicht weiter bewerben will, fondern von einer

ſchon erlernten, deren Ausübung er aufzugeben gedenkt; und über dieſs ſieht mans dem Stück an, daſs es der Dichter nicht ſchrieb, um einen trockenen Sittenſpruch einzuſchärfen, ſondern um eine ſtarke, ihm ſich eben aufdringende, Empfindung auszudrücken. Wahrſcheinlich urtheilte Brunk, wie ich. Auch er ſondert dieſen Vers von den übrigen ab, und betrachtet ihn als ein einzelnes Fragment. — μελυδρια, entweder kleine, oder wenige Lieder: beydes duldet der Sprachgenius der Griechen. Für mich iſt die letztere Bedeutung die ſchicklichere.

2. Μοιρα) Longepierre möchte gern Μοιρα mit Μοιραι vertauſchen; ich finde aber zu dieſer Aenderung keinen Grund. Die Gewalt der Parzen erſtreckte ſich, wie bekannt, nicht blos auf die Geburt und den Tod, ſondern auf das geſammte Leben des Menſchen, d. h. auf alles, was ſeinem Schickſale dieſe oder jene Wendung zu geben vermag, und folglich bey Dichtern auch auf den Werth und die Zahl ihrer Lieder. Es iſt wahr, wir fanden gleich in dem I. Idyll, V. 94, eine offenbare Verwechſelung des Μοιρας mit Μοιραι; aber dort ſprachen

Gründe wider Μοῖραι, hier nicht. Im Gegentheil rühmt Horaz ausdrücklich (B. II. Ode 16. V. 38) von der Parze:

Spiritum Graiae tenuem Camoenae
Parca non mendax dedit;

und Longepierre selbst muss die Stelle als einen Beweis für die Gültigkeit der gewöhnlichen Lesart anerkennen. Ausserdem kontrastiren, wenn man Μοῖρα beybehält, dieser und der 5. V. sehr schön mit einander. Es ist, als wollte der Dichter sagen: O Parze, weniger Lieder, und desto mehr Jahre zum Leben!

3. τι μει) nämlich μελω: eine nicht seltene Ellipse.

5. Μοῖρα πολυτροπος) Gewöhnlich wird πολυτροπος von Personen gebraucht, die ihr Betragen, je nachdem es die Umstände erfordern, klüglich zu ändern, kurz sich in alles zu finden wissen, und erhält daher die Bedeutung *schlau* oder auch *vorsichtig*. Der Grund der Bedeutung kann auf die Parzen nicht angewandt werden, keine Gottheiten sind in ihren Entschlüssen und Handlungen weniger wandelbar, als sie; wohl aber kömmt ihnen die Bedeutung des Worts zu,

Als schlaue, vorsichtige Göttinnen wurden sie von den Alten allgemein verehrt. Vielleicht aber dachte sich der Dichter die Parzen nicht, wie sie sind, sondern, wie sie uns Sterblichen vorkommen. Wir müssen sie natürlich für wandelbar halten, da Glück und Unglück, ihr Werk, im menschlichen Leben so vielfach und so schnell wechselt.

9. *και μειον παντων*) Der Komparativ steht oft enallagisch für den Superlativ. *Βιος μειων παντων* ist daher so viel, als Vita omnium, seu omnino vilissima, ein Leben, das, wenn man auch auf seine Kürze nicht sehen wollte, gleichwohl in keiner Rücksicht wünschenswehrt wäre: denn *μειων* heisst nicht allein *parvus*, sondern auch *vilis*. Ich hätte meinen Lesern diese grammatische Note gern erspart, wenn in der lateinischen Uebersetzung, die doch jeder Herausgeber berichtiget haben will, nicht noch immer das verstandlose *minus omnibus* stände.

10. *Ες ποσον - πονευμες*) Vielleicht schrieb Bion:

Ες ποσον ακαματως δειλοι ες εργα πονευμες;

Einen Gedanken mehr gäbe die Aenderung,

und die Tautologie, die in κακματος κ' ου τεχνα liegt, wäre gehoben. Verzeihlich wird man es wenigſtens finden, daſs ich ακακματος in der Ueberſetzung ausgedrückt habe.

11. ποτι τεχνας) Τεχνη, in Verbindung mit dem vorhergehenden, ein Erwerbungsmittel, ein Mittel reich zu werden. Daſs in den ältern Zeiten die Dichtkunſt zu dieſen Mitteln gehörte, iſt auſſer Streit. Homer rühmt Alcinous Freygebigkeit gegen ſeinen Barden Demodokus; Pindarn verſchafften ſeine Loblieder Reichthum, und daſs auch Theokrit nicht umſonſt ſang, ſagt ſein XVI. Idyll.

14. εμβιοτευειν) So ergänzt Voſſius den Vers, der in andern Ausgaben, die dieſes εμβιοτευειν nicht in den Text rücken, mangelhaft iſt. Was auch fehle, ſo viel iſt klar, daſs dieſe 14 Verſe kein Fragment, ſondern ein zierliches Ganzes ſind.

ANMERKUNGEN

zu

Bions VI. Idyll.

Eine Erzählung zum Lobe Amors und seines allgewaltigen Einflusses. Der kleine Gott sollte bey unserm Dichter im Singen Unterricht nehmen; aber Hirtenlieder gefielen ihm nicht. Sein Gesang war Liebe, und der Lehrer fand es rathsamer, den Lehrling zu machen, als eigensinnig auf seinem Geschmack zu verharren. Dergleichen Tücke pflegte der Kleine an mehrern Dichtern zu verüben. Dem Anakreon stimmte er einst seine Heldenlaute zur Liebeslaute um, und an dem ovidischen Hexameter vergriff er sich gar durch Entführung eines Fusses. Die Menge unserer Minnelieder ist Beweis, dass Amor auch noch in unsern Tagen über die Arbeiten der Dichter unumschränkte Gewalt ausübt.

V. 1. εθ' ἡβωοντι) Die gewöhnliche Lesart εθ' ὑπνωοντι verwandelt dieses Gedicht in

einen Traum. Da ich, auſſer der bloſſen Möglichkeit, auch ſo etwas träumen zu können, nichts finde, das mich nöthigte, es für einen Traum zu erkennen, und da überdieſs Unerfahrenheit in der Liebe und Jugend ſich trefflich zuſammenſchicken, ſo trage ich kein Bedenken, eine Konjektur, die Ruhnken und Valkenär ſchon gebilliget haben, aufzunehmen. Wem ὑπνωσσε zu lieb iſt, als daſs er es aufgeben könnte, leſe im Deutſchen:

Jüngſt erſchien mir — ich lag und ſchlief —
die Königinn Cypris.

3. ες χθονα νευσαζοντα) nämlich aus verſtellter Beſcheidenheit; übrigens ganz in Amors Charakter.

7. Ὡς ἐφην - Απολλων) Αυλος und Πλαγιαυλος ſind beydes Blasinſtrumente, die ihre Benennung unſtreitig von der Art, wie man ſie ſpielte, erhalten haben. Wenn die Einerleyheit der Namen für die Einerleyheit der Sache beweiſt — und warum ſollte ſie das in ſolchen Fällen nicht? — ſo waren beyde Arten von Flöten auch bey den Römern, und zwar die erſte unter dem unbeſtimmten Namen *Tibia* und

dem beſtimmtern *Tibia longa*, die letztere aber unter der Benennung *Tibia obliqua* im Gebrauch. Wahrſcheinlich iſt es wenigſtens, daſs die Flöte, von der Ovid in ſeinen Zeitbüchern (B. VI. V. 697.) ſpricht, keine andere, als die Αυλος der Griechen, iſt: denn er giebt die Minerva ebenfalls für ihre Erfinderinn aus. Ihm zufolge verfertigte die Göttinn dieſes Inſtrument aus Buxbaumholz, ward es aber, weil das Blaſen deſſelben ihre Geſichtszuge verdarb, an das Ufer des Fluſſes, der ihr zum Spiegel gedient hatte, oder, wie einer unſerer vortrefflichſten Dichter ſagt, im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen, vor denen ſie ſich hören lieſs, in den Sand. Für den Erfinder des Πλαγιαυλος giebt Bion den Pan aus. Ich weiſs dieſe Behauptung durch keine Parallele zu beſtätigen. Daſs Pan die Συριγξ erfand, bejahen die alten Dichter einmuthig; aber Συριγξ und Πλαγιαυλος waren, wie aus dem Moſchus (Id. V. V. 28. 29.) und Longus (B. I. K. 2.) erhellt, zwey ganz verſchiedene Inſtrumente. Das letztere ward auch nicht aus Rohr, ſondern, wie Pollux berichtet, aus Lotus verfertigt. In wie fern übrigens Flöte und Queerflöte ſich dem Klang nach von

einander unterſchieden, und welchem von unſern Inſtrumenten ſie am nächſten kamen, weiſs ich nicht zu beſtimmen. Ich zweifle auch faſt, daſs bey ſo dürftigen Nachrichten, und dem überall herrſchenden Widerſpruch, etwas gewiſſes ausgemacht werden kann. — Die beyden andern Inſtrumente Χέλυς und Κιθάρις, deren im folgenden Verſe gedacht wird, waren mit Saiten, und zwar, wenn Horaz, (man ſehe B. III. Ode 11. V. 3. 4.) und Ovid (man ſehe ihn in den Verw. B. X. V. 108.) gültige Zeugen ſind, mit Darmſaiten bezogen. In Anſehung des Erfinders kommen die genannten römiſchen Dichter mit Bion ganz überein. Zur Zither gab die Langeweile, die Apoll bey den Schafen Admets beſchlich, zur Laute aber (man vergleiche die homeriſche Hymne auf Merkur) der Zufall Anlaſs. Man ſieht leicht, daſs über die Geſtalt beyder Inſtrumente, wie nicht weniger über die Anzahl der Saiten, über die Geſchichte ihrer Erfindung und die fabelhafte Umſchaffung dieſer Geſchichte, ſich gar vieles beybringen lieſſe. Da aber eine Abhandlung über die Muſikinſtrumente der Alten hier ganz am unrechten Ort ſtände, ſo wird mans verzeihen,

wenn ich mich, nach dem Beyſpiel ſo mancher würdigen Gelehrten, auf ein viel umfaſſendes *Vide* einſchränke. Wem demnach um Gelehrſamkeit zu thun iſt, der ſehe Spanheim in ſeinen Anmerkungen zu Kallimachs Hymnen auf Delos und Dianen, und die von ihm angezogenen Schriftſteller. Wer aber, ſtatt trockener Commentare, lieber den gefälligſten Dichter über das Entſtehn der Muſik und der Inſtrumente philoſophiren hört, dem empfehl' ich Geſsners Idyll: *Die Erfindung des Saytenſpiels und des Geſangs.*

11. ποθος) Die, welche ποθος durch amores erklären, verſtehen es, wie das virgiliſche amores (Georg. IV. V. 347.) von den Liebeshändeln der Götter. Mir ſcheint es der eigenthümlichen Bedeutung des Worts mehr zu entſprechen, wenn man es für verliebte Gefühle nimmt. Amor ſang, was er für Regungen und Wünſche in den Sterblichen und Unſterblichen erzeuge.

ANMERKUNGEN
ZU
BIONS VII. IDYLL.

Liebe, der glücklichſte Gegenſtand für die Dichtkunſt, iſt der Hauptgedanke dieſes kleinen Gedichts, und die Wendung deſſelben folgende: Wundern, ſagt Bion, ſollte michs nicht, wenn ein ſo grauſamer Gott, wie Amor, ſo ſanfte Geſchöpfe, wie die Muſen ſind, von ſich ſcheuchte; allein ſo viel Wahrſcheinliches dieſe Vermuthung hat, ſo trügt ſie doch. Die Muſen ſind nicht nur gern von ſeinem Gefolg, ſondern ſie begünſtigen auch keinen andern Geſang, als den, der ihm und ſeinen Freunden zum Ruhm gereicht. Bey mir trifft ſich das allemal. Will ich glücklich dichten, ſo müſſen Amor oder Lykoris meine Helden ſeyn. — Dieſe Einkleidung einer Idee, die unſtreitig ſchon zu Bions Zeiten unter die alten und oft bearbeiteten gehörte, iſt, dünkt mich, auſſerordentlich überraſchend und ſchön. Auch giebt

die Kürze, mit der alles gesagt ist, dem Stücke ein Verdienst mehr. Mancher neuere Dichter hätte vielleicht, was hier in zehn Zeilen gesagt ist, kaum in zehn Stanzen gefasst.

1. Ται Μοισαι-έπονται) Im Stobäus des Grotius, und in der Ausgabe des Stephanus stehen diese Verse etwas verändert. Man liest:

Ται Μοισαι τον Ερωτα τον αγριον η φοβεονται,
Η 'κ θυμῳ φιλεοντι, και εκ ποδος αυτῳ έπονται.

Amorn, so grausam er ist, begleiten die Musen, es sey nun,
Dass sie zärtlich für ihn empfinden, oder ihn fürchten.

Diese Lesart ist offenbar witziger, als die gewöhnliche; allein mit der Absicht Bions kömmt sie weniger überein. Was den Dichter befremdet, ist eben, dass die Musen Amorn, der doch grausam ist, so ganz ohne Zwang folgen. ϗ φοβεϗσαι Εκ θυμῳ φιλεοντι, wie in einigen Ausgaben steht, läuft mit der brunkischen Lesart, die ich aufgenommen habe, auf eins hinaus.

3. οπηδῃ) Andere haben αειδῃ. Ich bin mit Heskin für οπηδῃ. Αειδῃ stand sicher, zur

Erläuterung dieses schwerern Wortes, einst am Rand, und schlich sich durch die Nachlässigkeit der Abschreiber in den Text. Ueberdiess macht αειδῃ mit ὑπεκφευγοντι den schönen Gegensatz nicht, den οπηδῃ macht.

8. Ην μεν γαρ - αειδει) Auch Venus erschwerte ihrem Lieblinge Horaz, sobald seine Lieder keinen Bezug auf sie hatten, das Singen. B. I. Ode 19. V. 9. klagt er:

In me tota ruens Venus
Cyprum deseruit, nec patitur Scythas
Et versis animosum equis
Parthum dicere, nec quae nihil attinent;

nach Hrn. Schmidts Uebersetzung:

Venus herrschet in Cypern nicht,
Herrscht in mir nur: sie schmollt, sing' ich die Scythen und
Den auf fliehendem Rosse noch
Tapfern Parther; sie schmollt fremden Empfindungen.

Βαμβαινει. In der Iliade, (B. X. V. 375.) kömmt Βαμβαινειν ebenfalls, und zwar nach Eustathius Erklärung vom Zusammenklappen der Zähne vor. Ein ähnliches Wort, Βαμβαλλειν, vielleicht

nur eine andere Form von Βαμβαινω, führt Hesychius an, und erläutert es durch τρεμω, ψοφω τοις χειλεσι. Ich glaube, hierdurch die Bedeutung, in der ich Βαμβαινω genommen habe, hinlänglich rechtfertigen zu können. Es heifst nichts anders, als *stammeln*, *unvernehmlich reden*; und diese Bedeutung legt ihm auch das grosse Etymologikum wirklich bey. Καμβαινει, welches in Heinsius und Heskins Ausgaben steht, und durch *cessat* übersetzt ist, wird von Valkenär nicht ohne Grund als ungriechisch bezweifelt.

ANMERKUNGEN
ZU
BIONS VIII. IDYLL.

Allem Vermuthen nach dankt diese poëtische Kleinigkeit ihr Daseyn nicht der müssigen Phantasie des Dichters, sondern einer besondern Veranlassung. Bion war, denk' ich, von einem Freunde, der auf dem Land in seiner Nachbarschaft wohnte, zu einem Nacht-

ſchmaus geladen worden, wobey er ſein Mädchen (man ſehe die letzte Zeile) zu ſprechen hoffte. Er hatte ſich ſpät auf den Weg gemacht, und bemerkte, daſs er die Wohnung ſeines Wirths vor Untergang des Mondes ſchwerlich erreichen würde. Zum Glück war die Nacht hell, und der Himmel voll Sterne, unter denen Heſper, der Freund der Liebenden, am herrlichſten glänzte. Dieſs rief das Bild ſeiner Geliebten lebhaft in ihm zurück, und begeiſterte ihn zu dieſen Zeilen, die einige dem Moſchus, aber mit Unrecht, beylegen. Stobäus eignet ſie ausdrücklich dem Bion zu.

V. 1. Εσπερε-Αφρογενειας.) Den Mythologen zufolge war Heſper ein Sohn des Cephalus und der Venus, ein Jungling von ſo ausnehmender Schönheit, daſs man Muhe hatte, ihn von ſeiner reizenden Mutter zu unterſcheiden, und daher beyde oft mit einander verwechſelte. Als er ſtarb, lieſs dieſe, um ſein Andenken zu erhalten, ihn als Stern, unter dem Namen, den er hier auf der Unterwelt geführt hatte, fortdauern. Diodor macht ihn zu einem Bruder des Atlas und ſeine Liebe für die Sternkunde zur

Urſache ſeines Todes und ſeiner nachmaligen Apotheoſe. Im III. B. ſeiner Bibliothek heiſst es von ihm: „Als er einſt, um die Geſtirne „zu beobachten, den höchſten Gipfel des Berges „Atlas erſtiegen hatte, ward er durch einen „heftigen Wind hinweggeführt, und nicht wei„ter geſehn. Das Volk, durch ſein Schickſal „gerührt, heiligte ihm, um das Andenken ſeines „Namens und ſeiner Verdienſte zu ſichern, den „glänzendſten Stern am Himmel, und erkannte „ihm göttliche Ehre zu." Bey den Aſtronomen, und überhaupt bey den Proſaiſten, finden wir den Abendſtern gewöhnlich durch Venus bezeichnet; bey den Dichtern hingegen heiſst er mehr der Stern, oder das Licht dieſer Göttinn.

2. νυκτος αγαλμα.) Nicht, wie in der lateiniſchen Ueberſetzung ſteht, Bild, ſondern (man vergleiche Homer Iliade IV. V. 144.) Schmuck oder Zierde der Nacht.

3. αφαυροτερος) So Heskin. Das αφαυροτερον der ältern Ausgaben, iſt ein offenbarer Schreibfehler.

4. κωμον αγειν.) Die Ausleger ſind ungewiſs, wofür ſie κωμον αγειν hier nehmen ſollen, und in der That iſt κωμος auch eins von den Wörtern, aus denen ſich alles machen läſst. Daſs es im Allgemeinen Fröhlichkeit bezeichnet, iſt wohl auſſer Streit, und daſs dieſer weitläuftige Hauptbegriff die mannichfaltigen Nebenbedeutungen veranlaſst hat, nicht unwahrſcheinlich. Kein Affekt äuſſert ſich auf ſo vielfache Weiſe, als der Affekt der Freude: darf man ſich wundern, wenn es, (wie ich beym 97. V. des I. Id. anführte,) bald ein Tanz, und bald ein Liebeslied, itzt ein Nachtſchmaus, und dann eine ſchwärmende Geſellſchaft heiſst? Auf die zweyte Bedeutung nahm unſtreitig Longepierre, auf die erſte und letzte aber Vulkanius Rückſicht. Jener überſetzt die Worte: Je vais conduire une ſérenade; und dieſer: Paſtorum omnium mixta choreis peto. Da κωμος an unzähligen Stellen das lateiniſche comiſſatio ausdrückt, und folglich κωμον αγειν gar bequem comiſſationem agere, celebrare heiſſen kann, ſo dünkt mich Vulkanius Idee die natürlichere. Ob ein ſolcher κωμος mit oder ohne Tanz begangen wurde, iſt für mich und, wie ich glaube,

auch für die meisten Leser gleichgültig. — ποτι πειρανα. Ich verstehe darunter einen Freund des Dichters, der auf dem Land lebte und ihn zur Feyer eines nächtlichen Schmauses gebeten hatte.

8. καλον - συνεραθαι.) Der Schluss des Gedichts ist überaus artig. Nichts, sagt der Dichter, ist grausamer, als die Wünsche eines zärtlichen Herzens unbefriedigt zu lassen, weil diese gerade die heissesten sind. Dringender konnte er dem Stern der Liebe sein Anliegen nicht empfehlen.

ANMERKUNGEN
ZU
BIONS IX. IDYLL.

Ein epigrammartiges Gedicht, das nach meiner Idee durch ein Gemählde veranlasst wurde, auf dem der Dichter einen Amor in vollem Flug, und vor ihm her einen eben ereilten Jüngling sah. Wir finden mehrere, diesem an Innhalt ähnliche, Epigramme, (eins davon

werd' ich beym 6. V. anführen,) die ihr Daseyn unstreitig solchen Abbildungen verdanken.

V. 1. Ἄμμες - χαλεπαν.) Das Beywort ἄμμες macht mit χαλεπαν einen trefflichen Gegensatz. Bion will sagen: O Göttinn, deren Güte all gemein anerkannt ist, wie kömmts doch, dass du in dem Einen, in Hervorbringung, und noch mehr in Bewaffnung deines Sohns, dich so grausam gegen Götter und Menschen erzeigt hast? — Bey den Worten Διος τεκος ἠδε θαλασσης erinnert Longepierre, Bion mache die Venus ganz wider alle sonstige Dichtersage zu einer Tochter des Zevs und des Meeres. Diejenige Venus, setzt er hinzu, die man für eine Tochter Jupiters hielt, hatte Dionen und nicht das Meer zur Mutter. Er übersetzte folglich, so viel sich aus dieser Anmerkung schliessen lässt:

Du, von Zevs und dem Meer Gezeugte, gütige Fürstinn
Cyperns, warum bedrängst du so sehr die Götter und Menschen?

Ich glaube, dass weder Longepierre, noch sonst ein Ausleger den Dichter verstand. Ἠδε heisst nicht blos *und*, sondern oft auch *oder*, und in

dieser Bedeutung ist es hier gebraucht. Kurz, Bion will der Venus seinen Unwillen fühlen lassen. O Venus, sagt er, du, die man sonst die Gütige nennt, Tochter des Zevs, oder — und freylich ist das glaublicher, — Tochter des ungestümmen Meers, u. s. w.

3. Τυτθον εφαν.) Bion hatte blos gesagt: Τιπτε χαλεπτεις. Diess dunkte ihn zu wenig und mit zu vieler Schonung gesagt zu seyn. Er fragt Τι απεχθεο? — Statt και τι νυ σ' ατα liest Brunk και τι δ' ακεθης, eine Lesart, die von der gewöhnlichen nur in Ansehung der Worte, nicht aber in Ansehung des Verstandes verschieden ist.

6. Ες τι αλυξαι.) Sehr kurz und schön drückt denselben Gedanken ein griechisches Epigramm aus. Ein Jüngling, den Amor eben ereilt hat, spricht:

Φευγειν δη τον Ερωτα κενος πονος· ου γαρ αλυξω
Πεζος ὑπο πτηνου πυκνα διωκομενος.

Amorn fliehn ist umsonst: mir Armen wurden nur Füsse,
Schnelle Schwingen dem Gott, mich zu verfolgen, geschenkt.

ANMERKUNGEN

ZU

BIONS X. IDYLL.

Heskin und mehrere nennen dieſs Idyll ein Fragment; mir iſt es ein Gedicht aus dem Stegreif, das der Dichter ſich ſelbſt und einem Freunde in Augenblicken, wo ſie das Glück der Freundſchaft recht ſtark empfanden, ſang, und eben daher ein Ganzes, dem ich nichts zuzuſetzen wuſste.

V. 1. Ολβιε - κατεγαμεν.) Die Freundſchaft knüpfte die Herzen im Alterthum ſo feſt, wie die Ehe. Man beſchwur ſie vor den Altären der Götter und verpflichtete ſich dadurch zur Theilung jeder Gefahr des Lebens. Daher kömmt es, daſs die Dichter der Vorwelt ſo enthuſiaſtiſch von ihr ſingen, wie von der Liebe. Man vergleiche darüber Theokrits XII. Idyll. Nichts geht über die Süſſigkeit dieſes Stücks, ſo wie nichts über die Begeiſterung

geht, mit der Kanler von seiner und Selims Freundschaft in der XI. Ode singt:

Und mich liebte mein Freund. — O! sich geliebt zu sehn,
Welche Seeligkeit! Liebe, dich
Tauscht mein trunkener Geist nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Versammlungen
Händeklatschen, des Volks ehrebezeugendes
Aufstehn; dich um Gespräche mit
Grossen Königen nicht, nicht um die schmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen.

3. Ει και - Αιδαο.) Pirithous liebte die Gemahlinn des epirischen Königs Aldoneus, und suchte sie mit Hülfe des Theseus zu entführen; allein die Unternehmung lief für beyde unglücklich ab. Theseus gerieth in die Gefangenschaft, aus der er erst lange Zeit hernach von Herkul wieder befreyt wurde, und den Pirithous zerriss der molossische Hofhund Cerber. Diess gab den Dichtern Gelegenheit, die epirische Königinn zur Höllengöttinn, und den Hofhund zum Höllenhund zu erhöhn. Vor Alters existirte ein Gedicht, in welchem, unter der

Aufſchrift: *Des Theſeus Hinabſteigen zur Hölle;* dieſe Geſchichte, vermuthlich epiſch, ausgeführt war.

4. *χαλεποισιν εν Αξεινοισιν.*) Die Axener waren ein Volk, das an den Küſten des euxiniſchen Pontus wohnte, und alle Fremden, die daſelbſt landeten, ohne Erbarmen der Diana aufopferten. Oreſt, der ſeine Mutter ermordet und dadurch ſeine Ruhe verlohren hatte, erhielt von dem Orakel den Rath, das Bild dieſer Göttinn zu entführen, d. h. eine Ruhe, deren er ſich wahrſcheinlich auf ſeine Lebenszeit verluſtig gemacht hatte, im Tode zu ſuchen. Pylades, des Königs in Phocis, Strophius, Sohn, mit dem er bereits in ſeiner frühen Jugend die zärtlichſte Freundſchaft errichtet hatte, begleitete ihn auf dieſer Reiſe, und erleichterte ihm die Mühſeeligkeiten derſelben. Ihre Abentheuer und ihre endliche Befreyung durch Iphigenien ſind bekannt.

7. *Ολβιος ην - αμυνεν.*) Von dieſem Vers hat man drey Erklärungen. Einige überſetzen: Glücklich war ſterbend Patroklus: denn ſeinen Tod rächte Achill. Andere: Glücklich war

Patroklus im Tode: denn er entfernte (dadurch, dafs er die Waffen Achills anzog, und sich vom Hektor umbringen liefs,) den grausamen Tod von seinem Freunde. Noch andere: Sogar im Tod war Achill glücklich: denn er nahm den Trost, seinen Freund gerochen zu haben, mit sich ins Grab. Mir thut keine dieser Erklärungen genug. Die erste, welche θνασκων auf Patroklus zieht, ist ganz unnatürlich. Es ist klar, dafs es mit Achill konstruirt werden mufs und dafs folglich von diesem, und nicht vom Patroklus, gesagt wird, er sey im Tode noch glücklich gewesen. Ich weifs zwar, dafs Abweichungen von der allgemeinen Konstruktion nichts ungewöhnliches sind; allein so harte erlauben sich gute Dichter doch nicht, wenigstens nur höchst selten. Die zwote hat eben den Fehler, und gründet sich überdiefs noch auf eine falsche Voraussetzung. Wer sagte ihrem Erfinder, dafs Achill, wenn er statt des Patroklus Hektorn angegriffen hätte, von ihm eben so, wie sein Freund, würde umgebracht worden seyn? der nachherige Erfolg läfst vielmehr das Gegentheil vermuthen. Besser als diese beyden Erklärungen ist die letzte, die θνασκων mit Achill

konstruirt, und ἀμύνω durch *rächen* übersetzt. Indeſs iſt doch auch gewiſs, daſs ἀμύνω oder ἀμύνομαι in der Bedeutung rächen gewöhnlich nicht mit dem Akkuſativ, ſondern mit περί und dem Genitiv gefunden wird. Vielleicht langt nachſtehende Erklärung aus. Ich behalte die übliche Bedeutung von ἀμύνω bey, d. h. ich überſetze es durch *entfernen*, *abhalten*, und verſtehe unter ἄνευ μοίρας jenes Verhängniſs, daſs die Alten als das ſchrecklichſte, was einem Todten begegnen konnte, anſahen, verſtehe es mit einem Worte von dem Unglücke, unbeerdigt liegen zu bleiben und den Vögeln zur Speiſe zu dienen. Man weiſs, wie ſehr die Trojaner den Leichnam des Patroklus an ſich zu reiſſen ſtrebten, und ſie würden ihn erhalten und ſicher nicht glimpflicher, als die Griechen den Leichnam Hektors, behandelt haben, wenn Achill nicht hervorgetreten wäre und ſie durch ſein lautes Geſchrey zurückgeſchreckt hätte. Achill war folglich der, der das ſchwere Verderben von ihm entfernte und das Bewuſstſeyn dieſer freundſchaftlichen Handlung mit ſich zu den Schatten hinabnahm. Die Verbeſſerungen dieſes Verſes,

deren ebenfalls drey ſind, ſo wie die Geſchichte der Freundſchaft zwiſchen Achill und Patroklus, laſſ' ich unangeführt: jene, weil Verbeſſrungen unnöthig ſind, wenn eine Stelle durch Erklärung deutlich gemacht werden kann; dieſe, weil ich von den meiſten Leſern vermuthen darf, daſs ſie die Ilinde geleſen haben.

ANMERKUNGEN

ZU

MOSCHUS

IDYLLEN.

ANMERKUNGEN
ZU
MOSCHUS I. IDYLL.

Was Europa unter ihren Gespielinnen auf dem Blumengefilde war, das ist, denke ich, dieß Gedicht unter den Gedichten des Moschus, das schönste und hervorstechendste, mit einem Worte, die Krone der übrigen. Es ist wahr, bey diesem Stücke hat Moschus das Verdienst nicht, das er bey andern Stücken hat, ich meyne, das Verdienst, Interesse in ein an sich uninteressantes Sujet gelegt zu haben. Was läßt sich nicht aus der Entführung Europens machen; und auf wie vielfache Weise haben nicht die Dichter der alten und neuen Zeit, bald ernsthaft und bald launigt, und wie witzig noch neulich einer unsrer vortrefflichsten Dichter diese Geschichte bearbeitet! Allein demungeachtet muß man gestehn, daß keiner seine Heldinn so vortheilhaft zu schildern und seine Leser so ganz für sie einzunehmen gewußt hat, als eben Moschus. Mitten im Genusse des unschuldigsten Vergnü-

gens, umringt von Geſpielinnen, und ohne alle Ahndung der nahen Gefahr, — denn der Traum ſcheint ihrer Seele keine bleibende Spur eingedrückt zu haben, — wird ſie von dem verkappten Räuber überraſcht, ihrem Vaterlande entführt, ihren Eltern und Freunden mit einer Geſchwindigkeit und auf eine Weiſe entführt, bey der der Leſer an dem Schickſale der Schönen den wärmſten Antheil nimmt. Ich kenne keinen Dichter, der dieſe Umſtände ſo glücklich benützt hätte, als Moſchus. Bey ihm iſt alles dieſs Handlung und Darſtellung, alles geht vor den Augen des Leſers vor; da hingegen die Dichter nach ihm des Blumenpflückens und der Gegenwart von Geſpielinnen blos als hergebrachter Sage gedenken, den einzigen Klaudian ausgenommen, der die Idee des Griechen mit Rückſicht auf die erzeugte Wirkung in dem Raube der Proſerpina anwendet. Auſſerdem herrſcht in den Schilderungen des Moſchus eine Lebhaftigkeit und Wahrheit, wie ſie nur ein Mahler zu erreichen vermag, und worinn es ihm keiner ſeiner Nachfolger gleichgethan hat. Man denke ſich Europen, in der Mine halb Furcht, halb Hoffnung; die rechte

Hand an dem Horne des Stiers, und in der Linken die Schleppe ihrer Robe, die ſie, ſo ganz dem Charakter der weiblichen Welt gemäſs, ſelbſt in der gröſsten Bedrängniſs noch zu ſichern ſucht; ihren Schleyer im Winde; unter ſich den hitzigen fortſtrebenden Stier, und um ſich her die Tritonen und Nereiden: — es wird zweifelhaft, ob der Dichter nach einer Schilderung zeichnete, oder ob die vorhandenen Schilderungen nach ſeinem Abriſſe entworfen ſind. Uebrigens darf der Mahler nur den Ideen des Dichters getreu folgen, und er wird aus ihnen das trefflichſte Gemählde darſtellen können. Wie viel Moſchus in der Anordnung, und noch mehr in der Ausſchmückung des Ganzen geleiſtet hat, lehrt eine leichte Vergleichung mit denen, die ſich entweder an denſelben, oder an einen ähnlichen Gegenſtand wagten. — Ich habe die Schönheiten des Stücks gerühmt; es ſey ferne von mir, die Fehler, die man ihm Schuld giebt, zu verheimlichen: wie leicht dürft' ich in den Verdacht fallen, als betrachtete ich meinen Schriftſteller nicht mit dem ſcharfen Auge eines Kunſtrichters, ſondern mit dem kurzſichtigen eines Verliebten, für den alle Mängel ſeiner

Geliebten Vollkommenheiten ſind. Was man tadelhaft daran findet, iſt die eingewebte Beſchreibung des Blumenkorbs. Die Kritiker verwerfen ſie als eine für die Länge des Stücks unverhältnifsmäſſige Epiſode, die den Fortgang der Geſchichte zur Unzeit und zu anhaltend unterbreche. Ich bin nicht im Stande, dieſe Beſchuldigung ganz zu entkräften. Weisheit iſt es vom Dichter, dafs er den Korb wenigſtens ſo gut und ſo zweckmäſſig, als möglich, benützte, und den Leſer durch die darauf gebildete Geſchiche der Io auf das Schickſal Europens vorbereitete. Wenn man ihn aber auf dieſe Weiſe vertheidigt, ſo ſcheint dann der Traum, deſſen Zweck offenbar auch kein anderer iſt, als vorzubereiten, beynahe überflüſſig zu werden. Angenehm bleibt es indeſs immer, den Reichthum, der in der Beſchreibung des Blumenkorbs herrſcht, noch mehr aber das Licht, das der Traum und die Geſchichte der Io wechſelweis auf das Schickſal Europens werfen, und den allmählichen Uebergang von der Dämmrung zur Klarheit, zu bemerken: denn was im Traum dunkel und verworren erſcheint, erſcheint auf dem Blumenkorb hell und entwickelt, und was

dort fern und zweifelhaft ist, hier nah und gewiss. — Ueber die Fabel selbst, wie über ihre Deutung, will ich nicht weitläuftig seyn: jene ist weltbekannt, diese unsicher. Entweder führte der Kreter, der Europen raubte, den Namen Taurus, oder das Schiff, auf dem sie für einen kretischen König Asterius oder Jupiter geraubt wurde, das Sinnbild eines Stieres. Der letztern Meynung sind Echemenides, Pollux, Festus und Fulgentius, zum Theil auch Herodot. Dieser weiss sogar die Ursache der Entführung. „Es geschah, sagt er B. I. K. 2., „nach dem Rechte der Wiedervergeltung: die „Phönicier hatten den Griechen vorher die Ino, „die Tochter Inachs, entführt.„ — Das Vorgeben, als sey unser Welttheil nach ihr genannt worden, gründet sich wahrscheinlich ganz allein auf die Aehnlichkeit der Namen. Hesychius erklärt Ευρωπη durch χωραν της δυσεως η σκοτεινην; auch kömmt ευρωπος in der Bedeutung σκοτεινος in Euripides Iphigenia aus Tauris V. 626, ausdrücklich vor. Da nun die Griechen mit keinem Welttheil weniger bekannt waren, als mit ihrem eigenen, auch keinem so wenig zu verdanken hatten, als diesem, so ist es sehr

glaublich, daſs die Benennung von ihnen herrührt, und Ευρωπη nichts anders, als den finſtern, unbekannten, unkultivirten Welttheil bezeichnete. — Noch muſs ich wegen des Verfaſſers dieſes Stücks erinnern, daſs nicht alle den Moſchus dafür erkennen, ſondern manche, und unter dieſen auch Kallierg und Kaſaubonus, es dem Theokrit zueignen. Das Anſehn des letztern hat den Longepierre vermocht, es aus ſeiner Ausgabe des Moſchus wegzulaſſen. Hätte die gewöhnliche Meynung auch keinen Xylander, Stephanus und Urſin vor ſich, ſo würde ſie ſchon deshalb den Vorzug verdienen, weil drey alte Handſchriften ausdrücklich ſagen, daſs es ein Werk des Moſchus ſey.

V. 2. Νυκτος - ηως) Die Griechen der ältern Zeit theilten die Nacht in drey Theile oder Nachtwachen ein, wovon der letztere mit der Dämmrung des Morgens anhub. In der Iliade B. X. V. 251, ſagt Ulyſs zum Diomed:

Αλλ' ιομεν· μαλα γαρ νυξ ανεται, εγγυθι δ' ηως·
Αστρα δε δη προβεβηκε· παρῳχηκεν δε πλεων νυξ
Των δυο μοιραων, τριτατη δ' ετι μοιρα λελειπται.

Laſs uns eilen: die Nacht beginnt zu ſchwinden; in Oſten

Tagt es bereits, und der Glanz der Sterne
verliſcht; von der Nacht ſind
Schon zween Theile dahin, und nur ein
Drittel noch übrig.

In den ſpätern Zeiten unterſchied man vier Nachtwachen, die man φυλακας nannte.

4. Λυσιμελης - ὑπνος) Der Morgenſchlaf wird *gliederlöſend* genannt, weil die Glieder die Nacht durch gefangen und unthätig liegen, und gegen Morgen frey, d. h. nach und nach wieder thätig werden. In derſelben Rückſicht heiſst es von ihm, daſs er die Augen mit *weichen* Banden beſtricke: die Banden, von denen ſie die Nacht durch gefeſſelt werden, ſind *hart*. Auf dieſe Weiſe, denk' ich, läſst ſichs begreifen, wie der Dichter vom Schlaf ſagen könne, daſs er zugleich löſe und binde, welches auſſerdem in Widerſpruch ſtehen würde; man müſste denn annehmen, daſs λυσιμελης ohne allen Bezug auf νυξ blos die ſchlaffmachende Kraft des Schlafes, und μαλακος ὑπνος überhaupt nur die Annehmlichkeiten deſſelben, bezeichnen ſolle.

5. Ευτε - ονειρων.) Da der Schlaf die Wirksamkeit der Sinnen und Nerven gegen Morgen weniger hemmt, so glaubten die Alten, die Seele werde um diese Zeit für die Einwirkung der Gottheit und durch diese Einwirkung für wahre und bedeutende Träume empfänglich. Wäre das Phänomen gegründet, so liesse sich wohl eine richtigere Erklärung ausfindig machen. Eben weil die Seele mit dem Anbruch des Morgens Herr ihrer Sinnen wird und den Gang ihrer Vorstellungen mit mehr Selbstgewalt lenkt, als vorhin, so sind ihre Träume nicht Bilder, die sich ihr willkührlich aufdrängen, sondern mit Besonnenheit an einander gekettete Ideen, denen der Erfolg natürlicher Weise weit eher, als verworrenen Phantasieen, entspricht.

6. ὑπερωφιοισιν ενι δομοισιν.) Der 22. V. giebt zu erkennen, dass hierunter nichts anders, als das Schlafgemach Europens gemeint ist. Dieses aber brachten die Griechen, so wie das Gynäceum überhaupt, gern im höchsten und entlegensten Theil des Hauses und gleichsam unter dem Dach an, um das Frauenzimmer, dessen Eingeschränktheit bey ihnen weit grösser war, als bey

andern Völkern, vor allem gefährlichen Umgange zu sichern. In der Iliade (B. III. V. 423.) sehn wir die Helena, und in der Odyssee (B. I. V. 330,) die Penelope ebenfalls zu solchen hochgelegnen Zimmern hinaufsteigen.

7. Φοινικος.) Bekanntlich war Agenor, Europens Vater, König in der phönicischen Stadt Tyrus.

8. Ὠιστ'-μαχεσθαι.) Eigentlich sah die Schlafende nicht die Länder Europa und Asia, sondern die, durch Tracht und Insignien sich auszeichnenden, Schutzgöttinnen dieser Welttheile. Dass es übrigens Dichtersprache sey, das Land für den Schutzgott oder die Schutzgöttinn desselben zu setzen, lehrt Virgil. Georg. II. V. 173, grüsst er, statt der Göttinn Italiens, das Land selbst.

9. αντιπερην.) Der Dichter verschweigt wohlbedächtig den Namen desjenigen Welttheils, den er uns mit Asien kämpfend darstellt: nach der Mythologie hatte dieser damals noch keinen Namen, sondern erhielt ihn erst von Europen.

15. *Εκ Διος Αιγιοχε.*) Zevs, fagen die alten Lexicographen, heifst Αιγιοχος, *παρα την εξ αιγος οχην*, weil er von einer Ziege genährt ward: denn *οχη*, ift fo viel, als *τροφη*. Das Beywort gereicht Jupitern eben nicht zur Verherrlichung, und ift daher im Deutfchen entbehrlich. Die Griechen hatten nun einmal für gewiffe Götter und Perfonen ihre beftändigen oder fteten Beywörter, die fie, ohne befondere Rückficht auf Verbindung und Umftände zu nehmen, überall anbrachten. Achill heifst beym Homer, auch da, wo von feiner Gefchwindigkeit die Rede nicht ift, der fchnellfüffige, u. f. w.

17. *ως ὑπαρ ηδει ονειρον.*) Οναρ und ὑπαρ bezeichnen, wenn fie einander entgegengefetzt werden, jenes einen falfchen, unerfüllt bleibenden Traum, diefs ein Geficht, das der Erfolg beftätigt. So in der Odyffee B. XIX, V. 547.— Die ganze Stelle vom 16-20. V. hat aufferdem viel Aehnlichkeit mit einer andern in Apollonius Argonautikon, wo es B. III. V. 633. von der Medea heifst:

> *Παλλομενη δ' ανορουσε φοβω, περι δ' αμφι τι-*
> *τοιχυς*

Παπτηνεν θαλαμου· μολις δ' εσαγειρατο θυμον,
Ὡς παρος, εν στερνοις· αδινην δ' ανενεικατο φωνην·
„Δειλη εγων, οἱον με βαρεις εφοβησαν ονειροι.„

Bebend entſprang ſie dem Bett. Es irrten im weiten Gemache
Ihre Blicke von Wand zu Wand. Mit Mühe nur rief ſie
Muth in den Buſen zurück, und begann mit kläglicher Stimme:
„Ach, ich Aermſte! wie hat der ſchwere Traum mich erſchüttert!„

19. πεπταμ. εν ομμασιν.) entweder in ihren hiehin und dahin fliegenden, oder in ihren ſtarr offenſtehenden Augen. In jenem Fall würde es von πεταμαι, in dieſem von πεταννυω, abgeleitet. Beyde Bedeutungen entſprechen dem Gemuthszuſtande Europens.

20. Οψε δε δειμαλεην.) In vielen Ausgaben ſteht Οψε δε δη μαλ' επειτ' ανεν. Daſs es Οψε δε δειμ. heiſſen muſſe, muthmaſste zuerſt Lennep in den Anm. über den Koluthus III. K. 9. Seite 171., und was er muthmaſste, hat Dorville, (man ſehe ihn über den Chariton, Seite 480,) durch das Anſehn einer Handſchrift beſtätigt.

27. Αλλα - ονηϱον.) Die Alten, auf deren Seele Träume und beſondre Ereigniſſe in der Natur gar ſehr wirkten, ſuchten alles, woraus ſie üble Deutungen folgern konnten, durch Gebete im Voraus zu entfernen. Dahin gehören denn auch dieſe und mehrere Formeln, und unter andern das tibulliſche (B. III. Eleg. 4. V. 1.)

Di meliora ferant, nec ſint inſomnia vera,
Quae tulit extrema peſſima nocte quies.

Wacht ob meinem Geſchick, ihr Götter! es bleibe der ſchwarze
Traum der vergangenen Nacht ohne Bedeutung für mich.

29. Ηλικας, αιετεας.) Das erſtere geht auf die Gröſſe, das letztere auf das Alter.

31. πϱοχοαισιν ανανϱα.) Die Ausleger des Moſchus ſind lange wegen der Bedeutung des Wortes Ανανϱες zweifelhaft geweſen. Palmerius und viele mit ihm hielten es für den eigenen Namen eines Fluſſes und waren verlegen, daſs die Geographen nur einen Anaurus bey Magneſien und im troiſchen Gebieth, keinen aber in Phönicien kennen wollten. Seitdem Heskin aus dem 4. V. der VII. Ode Anakreons gezeigt hat, daſs Ανανϱες gewönlich als Appellativ ge-

braucht wurde, iſt man von dieſem Wahne zurückgekommen und bewirbt ſich nicht weiter um einen phöniciſchen Anaurus. Ich muſs geſtehen, es wäre mir lieb, wenn man einen Fluſs dieſes Namens bey Tyrus fände; die Stelle gewänne offenbar an Lokalität und Schönheit; indeſs will ich nicht von neuem verſuchen, was Beleſenere umſonſt verſucht haben. Dieſs einzige erinnre ich noch, daſs die Bedeutung, die der Scholiaſt des Apollonius (B. I. V. 9.) dem Worte beylegt, — er erklärt es durch einen brauſenden Regenſtrom — ſich wohl zu der Stelle Anakreons, nicht aber zu dieſer ſchickt, auch mit der Etymologie des Worts ſchlecht übereinkömmt. Ihr zufolge heiſst Ἀναυρος ein ſtilles Waſſer, das von keinen Stürmen beunruhiget oder trübe gemacht wird, und ein ſolches ſchickte ſich dann für badende Mädchen ſehr wohl.

36. ηχη) Valkenär und Brunk leſen αγη, eine ſehr unbeträchtliche und dabey ganz unnöthige Abänderung. Sich am Wellengeräuſch ergötzen, iſt ja wohl eben ſo ſchön, als ſich über die Brechung der Wellen freun.

38. μεγας πονος Ηφαιστου.) Die Alten ſahen den Vulkan, wie ſelbſt aus dem Homer

ſchon zur Gnüge bekannt iſt, nicht blos als den Schmiedegott, ſondern als den Erfinder und Verfertiger aller künſtlichen Metallarbeit an. Daher kömmt es, daſs ſie ihm alle Werke beylegen, die für Meiſterſtücke der mechaniſchen Künſte gelten können, z. B. Achills und Aeneas Rüſtung, das Halsband der Harmonia, die Krone der Ariadne, und mehrere dieſer Art.

39. Ὁ Λιβυη - δωρος.) Libya war eine Tochter der Memphis und des Ephaphus, des Sohns der Io. Durch ihre Schönheit reizte ſie den Neptun zur Liebe und gebahr ihm den Agenor, der nachgehends die Telephaeſſa heyrathete und von ſolcher die Europa erhielt. Telephaeſſa war demnach die Schwiegertochter oder Schnur der Libya, und dieſer Umſtand hat den Kaſaubonus bewogen, die gewöhnliche Lesart des 41 Verſes, Ἥ τε οἱ αἵματος ἔσχεν, in Ἥγε οἱ [illegible]νος, oder Ἥγε δὲ γνος ἔσχεν zu verwandeln: denn auſſerdem, ſagt er, geräth man auf die Gedanken, die Telephaeſſa für eine Tochter oder Enkelinn der Libya zu halten, und dafür giebt ſie doch keiner der Alten aus. So witzig und ungezwungen dieſe Konjektur iſt, ſo dünkt ſie mich doch

ganz unnöthig. Ἡ τε, oder, wie Valkenär lieſt, Ἡγε οἱ αἵματος εσκε heiſst nichts anders, als: die ein Theil ihrer Familie geworden war, und das konnte Moſchus allerdings von der Libya ſagen. Ich habe daher im Deutſchen zwar den Sinn des Kaſaubonus ausgedrückt, im Griechiſchen aber die gewöhnliche Lesart beybehalten. Uebrigens iſt die ganze Stelle eine offenbare Nachahmung der Beſchreibung, die uns Homer in der Iliade (B. II. V. 101 - 108.) von dem Zepter des Agamemnon ertheilt, wobey jedoch der Nachahmer, nach dem Geſchicke, das allgemein über ſolche Arbeiten verhängt iſt, ebenfalls weit hinter dem Original bleibt. Homer läſst ſein Zepter nicht umſonſt unter den Händen Vulkans entſtehn, noch es umſonſt von Gott auf Gott, und ſodann von König auf König forterben. Er will ſeinen Leſern einen Begriff von der Würde und Herrlichkeit des itzigen Beſitzers erwecken, und erweckt ihn wirklich. Moſchus thut im Grunde daſſelbe: er läſst ſein Körbchen unter den Händen eines Gottes entſtehn, und aus einer ſchönen Hand in die andere kommen; aber zuletzt dürft' es wohl heiſſen: ſed nunc non erat his locus. Wenigſtens

denken wir uns das Körbchen nach alle dem, was uns Moſchus über die Geſchichte deſſelben geſagt hat, weder ſchöner, noch ſeine Beſitzerinn würdiger als vorhin.

44. Ἰναχὶς Ἰὼ) Den glaubwürdigſten Muthmaſſungen zufolge war Io entweder die Tochter oder die Enkelinn eines alten argiſchen Königes, Namens Inachus, die aber ihre Keuſchheit nicht ſonderlich ſtreng bewachen mochte. Ob ſie vor dem Zorn ihrer Eltern, oder vor der Eiferſucht einer Gattinn, der ſie ihren Gemahl abſpenſtig gemacht hatte, Argos verlaſſen muſte, iſt ungewiſs. Genug ſie floh auf einem phöniciſchen Schiff nach Aegypten, und kam daſelbſt mit einem Sohn, Namens Epaphus, nieder, deſſen Nachkomme Danaus ſich in der Folge des Throns von Argos bemächtigte und die ſchmeichleriſchen Dichter zu der Sage, als ſey Jupiter der Anherr ſeines Geſchlechtes, verleitete. Ihre Umſchaffung in eine Kuh hat ihren Grund in der Eitelkeit der Griechen. Dieſs Volk, das keine ſeiner Gottheiten von einem fremden Volke entlehnt haben wollte, ſprach ſelbſt der ungleich ältern ägyptiſchen Iſis ihr

Alterthum ab, und fand diese Isis in der weit jüngern Io. Da nun die Aegypter sich unter der Isis den gehörnten Mond dachten, und ihr, als einer Lehrerinn und Freundinn des Ackerbaus, eine Kuh zum Sinnbilde gaben, so ist begreiflich, woher die Dichter den Stoff zur Ausschmückung ihres Mährchens genommen haben.

46. Φοιταλεη) von φοιταω, ich bin unsinnig, tobe. Es ist kein Zweifel, dass der Dichter auf die Bremse zielt, durch welche

Juno, von heissem
Zorne durchglüht, Verderben der Tochter
des Inachus dräute.
(Virg. Ge. III. 152.)

49. αολληδην) hart beysammen, von αολλης, dichtstehend, gedrängt.

51. Πορτιος Ιναχιης.) Die meisten Ausgaben lesen Πορτιος ειναλιης, die kalliergische und ursinische ausgenommen. In beyden steht

Πορτιος· ες καλλιστην δ' επταπορῳ παρα Νειλῳ:

es ist aber kein Zweifel, dass dem Ιναχιης des Piersons, das auch Brunk und Valkenär billigen, der Vorzug vor ειναλιης zukomme. Zwar würde mich, was Pierson zur Vertheidigung seiner

Lesart beybringt, (daſs nämlich alle Schriftſteller die Io in eine Kuh, nicht aber in ein Seekalb verwandeln,) wenig bekümmern: Moſchus könnte hierinn von den übrigen abgewichen ſeyn; allein der folgende Vers widerſpricht dem μαλιης offenbar. So viel ich weiſs, haben die Seekälber keine Hörner. Auch beſtätigt die aldiſche Ausgabe Pierſons Konjektur gar ſehr. Sie lieſt

Πορτιος και ληιειν δι' ἑπτάπορῳ παρα Νειλῳ

kann die wahre Lesart aus irgend einer verdorbenen deutlicher hervorleuchten, als aus dieſer? Uebrigens muſs ich mich wirklich wundern, daſs noch Niemand das εὐκεραος zur Beſtätigung des Ἰναχιης angewandt hat. — ἑπτάπορῳ παρα N. Der Nil heiſst wegen der ſieben Mündungen, aus denen er ſich ins Meer ſtürzt, ἑπτάπορος, gerade wie der Iſter wegen ſeiner fünf Ausflüſſe πεντάπορος heiſst. Man vergleiche Mela, B. I. K. 9.

53. Αργυρεος ο Ζευς.) Die Dichter ſind ſehr beſorgt, ihren Vulkan in der Wahl und Miſchung der Farben als einen geſchmackvollen Mann zu zeigen. Zu jedem Objekte laſſen ſie

ihn dasjenige Metall wählen, dessen Farbe der darzustellenden Sache am nächsten kömmt. Daher erscheint hier der Nil silbern oder weiss, die Kuh ehern oder röthlich, und Zevs, der Erhabene, aus dem köstlichsten Metall, aus Gold, gearbeitet. So sehn wir ihn überall handeln; so im Hesiod bey Verfertigung des herkulischen Schildes, so im Homer beym achillischen, so im Virgil bey dem, der für Aeneas bestimmt war. Uebrigens hat Virgil die Genauigkeit der griechischen Dichter am wenigsten nachgeahmt. Sein Meer ist von Gold, und seine Delphine silbern.

55. ὑπο στεφανην) Στεφανη bezeichnet nicht blos eine Krone, sondern alles, was wie eine Krone gestaltet ist, und einer Sache zur Bekränzung oder Einfassung dienet; hier also unstreitig den auswärts gebogenen Rand des Körbchens. Dasselbe gilt auch von χαλκεα im 61. V. Wem *Kranz* im Deutschen zu kühn oder undeutlich vorkommen sollte, setze *Rand*.

59. Ὀφις) ein Pfau. Man sehe wegen der Geschichte des Argus, und der Entstehung des Pfaus, Ovids Verw. B. I. V. 668-723.

60. Ταρσον - ταρσοις) Sehr unrichtig ſteht in den meiſten Ausgaben nach χροιῃ ein Komma, und nach αναπλωσας ein Punkt. Moſchus ſagte auf dieſe Weiſe: der Pfau habe den Rand des Blumenkorbs, wie ein Schiff die Fläche des Meers, bedeckt. Dieſs aber iſt ſeine Meynung nicht, ſondern die Aehnlichkeit, die er zwiſchen dem Pfau und dem Schiff findet, iſt, daſs jener ταρσον αναπλωσας, und dieſes ωκυαλος, und daher wohlbeſegelt iſt. Wie ein Schiff, meynt er, ſeine Segel verbreite, ſo habe auch der Pfau ſeinen Schweif um den Rand und über die Oeffnung des Blumenkorbs ausgebreitet.

63. Αἱ δ' επει - Αφρογενεια) Gleichen Eifer im Blumenpflücken, und gleiche Sorgloſigkeit bemerken wir an der Proſerpina, beym Klaudian, deſſen Gedicht ich in der Einleitung zur Europa angezogen habe. B. II. V. 128. heiſst es von ihr und ihren Geſpielinnen;

Pratorum ſpoliatur honos: haec lilia fuſcis
Intexit violis; hanc mollis amaracus ornat,
Haec graditur ſtellata roſis, haec alba ligu-
ſtris.
Te quoque flebilibus moerens, Hyacinthe,
figuris,

Narciſſumque metunt, nunc inclita germina veris,
Praeſtantes olim pueros etc.

Schmucklos wird das Gefild. Mit der Lilie gatten ſich weiche
Sammetblumen, mit ihr ſich dunkle Violen zum Kranze.
Jene wandelt geſtirnt mit Liguſtern, dieſe mit Roſen.
Auch ſinkſt du, Hyacinth, auf dem die Stimme der Klage,
Ach, geprägt iſt, und du, Narciſs, nun beyde des Fruhlings
Liebliche Kinder, vordem entzückende Knaben, u. ſ. w.

66. Πολλα δ' ερχαζε - πετηλα.) Aus Begierde zu pflücken ſchonten ſie der Blumen ſo wenig, daſs die Wieſe von den abgefallenen Blättern bedeckt wurde.

71. Οια - Αφεγενηα) Dieſe ungemeine Schönheit kam unter andern daher, weil Angelo, Jupiters und der Juno Tochter, und nachmahlige Hekate, ihrer Mutter eine herrliche Schminke entwandt nnd ſolche Europen mitgetheilt hatte. Man ſehe den Scholiaſten Theokrits zum 12. V. des II. Idylls.

73. Οὐδ' ἀρα-ερυσθαι) Man sehe die Anm. zum 55. V. des IV. Idylls.

74. ὡς, ὡς) Derselben Wendung bediente sich Bion. Man vergleiche den 40 V. seines I. Idylls, und meine Anm. darüber.

79. Κρύψε θεον) Κρυπτειν, das lateinische dissimulare, celare. So in ähnlichen Zusammensetzungen Ovid in den Verw. B. II. V. 731, und in den Zeitbüchern, B. VI. V. 507. Heskin wundert sich, wie dem gelehrten Kasaubonus, statt dieses schönen κρυψε θεον, sein unpoëtisches κρυψε θ' ἑον auch nur einen Augenblick gefallen konnte. Ich verzeihe ihm diessmal gern. Es war ein Irrthum, den er, wie seine Anmerkungen lehren, auf der Stelle erkannte. Neuere Ausleger pflegen bsy dieser und mehrern Stellen ihre unpoëtischen Aenderungen nach Jahren noch zu vertheidigen.

81. Ωλκα-ουδε μεν οἱος) Diese zween Verse, so wie auch der 85 und 86, fehlen in Aldus und Kalliergs Ausgaben. Die Aechtheit der beyden ersten ist selbst von manchen neuern Herausgebern, denen ich aber nicht beytreten kann, bezweifelt worden. Moschus malt gern

und verweilt oft bey einem geringen Gegenſtand etwas zu lange. Ueberhaupt iſt die Kurze ſein Fehler nicht.

84. Τα δ' ηται - μετωπῳ) Wie Horaz B. IV. Ode 2. V. 53. dem Moſchus nachahmt, ſo ſchöpfte Moſchus wahrſcheinlich aus Homer. Von einem wohlausſehenden Roſſe heiſsts in der Iliade B. XXIII. V. 454.

Ὡς το μεν αλλο τεσσι φοινιξ ην, εν δε μετωπῳ
Λευκον σημ' ετετυκτο περιτροχον, ηὔτε μηνη.

Braunroth ſtrahlte der Leib des Roſſes, ein einziger weiſſer
Flecken, rund, wie der Mond, war auf der Stirne gebildet.

88. Αντυγος - σεληνης) Αντιξ iſt ein vieldeutiges Wort. Beym Homer heiſst es (Il. XI. V. 535.) die runde Lehne des Kutſcherſitzes; oft bezeichnet es die äuſſerſte Ründung oder den Umkrais des Schildes; oft einen Rand: überall aber iſt *Ründe* der Hauptbegriff des Wortes. Daher Αντιξ σεληνης die runde Scheibe des Monds.

94. Και οι λιχμαζεσκε δεμνη) Viele Ausleger beſchuldigen hier den Moſchus eines Verſtoſſes wider Wohlſtand und Schicklichkeit.

Daſſelbe Gefühl muſte wenigſtens auch Pierſon anwandeln, als er δερην in χερας abänderte. Mich hat die demüthigende Kritik, die über einige Tadler Homers, ähnlicher Vorwürfe wegen, ergangen iſt, ſo beſcheiden oder vielmehr ſo furchtſam gemacht, daſs ich meinen Schriftſteller lieber vertheidigen als anklagen mag. Ich denke, ſeine Ariſtarchen vergaſſen, daſs es einſt eine Zeit gab, wo auch Königstöchter die Ställe beſuchten, oft bey den Heerden auf den Auen verweilten, und ſchöne Kühe und Schafe ſo lieb hatten, als unſere Damen Spitzen und Bänder. Ja nach Homers Bericht (Il. VIII. V. 185,) fütterten ſogar die griechiſchen Damen die Streitroſſe ihrer Männer. Warum dünkt es uns wider alle Sitte, wenn Europa, die wahrſcheinlich an Heerden und Wirthſchaftlichkeit gewöhnt war, ſich von einem, noch dazu hübſchen, Stier lecken läſst und ſeine Liebkoſungen erwiedert? Eigentlich find' ich die Töchter der Heldenzeit delikater, als unſre Damen. Europa küſste einen reinlichen Stier, und Deutſchlands Töchter ſchmeicheln einem häſslichen Schooshund, bey dem ſich Europa wohl bedacht haben würde.

97. Φαιης - ακουειν) Mygdoniſche oder phrygiſche Flöten gaben einen ſtarken, durchdringenden, dabey aber lieblichen Klang von ſich. Auf die letztere Eigenſchaft nahm Moſchus, wie ich glaube, vorzüglich Rückſicht; denn ſein λιγυς ſteht dem μειλιχιον des 97. V. entgegen. Daſs die phrygiſche Flöte an dem lärmvollen Feſte der Cybele gebraucht wurde und deshalb bey Horaz die berecynthiſche heiſst, iſt meinen Leſern vielleicht ſchon bekannt.

101. βαθυπλ. παρθ.) Die eigentliche Bedeutung von βαθυς iſt tief, wird aber metaphoriſch auf gar vieles ausgedehnt: man ſagt βαθυ γηρας, ein hohes Alter, ὑπνος βαθυς ein feſter Schlaf, ειρηνη βαθεια, ein langer Friede. Βαθυπλοκαμος παρθενικη wird daher nichts anders, als ein volllockigtes, ſchönfriſirtes Mädchen bedeuten.

104. οἱα τε νηϋς) Valkenär findet dieſe Vergleichung unſchicklich und ſcklägt οἱα τ' απηνα *wie ein Wagen*, vor. Ich für meine Perſon kann dieſe Unſchicklichkeit nicht entdecken. Europa vergleicht ja den Rücken des Stiers nicht in Anſehung des Umfangs oder der Gröſſe mit

einem Schiff, ſondern in Rückſicht auf den Dienſt, den ſie ſich von ihm verſpricht. Auch iſt es nicht allein ſehr natürlich, daſs ſie gerade auf ein Schiff fällt: die Blumenwieſe lag, wie man aus dem 35. V. weiſs, am Meer; ſondern für den Leſer, der ſie bald auf einem lebendigen Schiff davon ſegeln ſieht, ſogar angenehm daſs ihr gerade dieſe bedeutende Vergleichung einfällt.

109. Αἱ δ' ἄλλαι μελλησκον) Stephanus überſetzt dieſe Worte: die übrigen wollten aufſteigen; Vulkanius: die übrigen zauderten. Mir deucht das erſtere mit dem nachfolgenden ὄφρα δὲ weit übereinſtimmender, als das letztere.— Statt des unverſtändlichen ἀνεπιλλατο anderer Ausgaben, hab' ich Brunks ἀνεπηλατο, wie von ihm Voſſius bereits an dem Rande ſeines Exemplars geändert hatte, in den Text gerückt. Ανεπηλατο fand Brunk ohnehin in einer Handſchrift, und ἀνεπιλλατο in der Ausgabe des Aldus. Beydes aber bekräftiget die Richtigkeit ſeiner Konjektur.

114. Νηϊάδες - πνεοντες) Unter den lateiniſchen Dichtern hat keiner dieſe Schilderung

weitläuftiger ausgeführt, als Klaudian in ſeinem Brautliede auf Honorius V. 153 - 164. Aber auch von ihm gilt, was Leſſing in ſeinem unſterblichen Laokoon von dem Nachahmer und den Kennzeichen der Nachahmung ſagt. Seine Schilderung iſt mit kleinen Zügen überhäuft, ohne im Groſſen dem Original beyzukommen.

123. οφρα μη ῳην Δευῃ εφελ.) Ich habe Dorats (Auratus) Konjektur nach Valkenärs Verbeſſerung aufgenommen. Alle andre Lesarten, ſo viel man deren aus Handſchriften und Ausgaben geſammlet hat, geben keinen Sinn. Der Abſtammung nach bezeichnet οα oder ῳα eine Verbrämung von Schafpelzen; hier den Saum oder die Schleppe an Europens Kleid.

125. Κολπωθη - Ευρωπειης) Die griechiſchen Schönen pflegten, wenn ſie ausgiengen, ihr Geſicht mit einem Schleyer, der ihnen die Schultern hinabhieng, zu verhüllen. — Unwichtig iſt der Grund, weshalb einige Kritiker ωμοισι in ανεμοισι verwandeln. „Auf den Gemmen, wenden ſie vor, flattere der Schleyer über dem „Haupte Europens.„ Moſchus zeichnete wohl nach keiner Gemme, und überdieſs ſagt κολπω-

θη ωμοισι daſſelbe. Wenn ſich der Schleyer auf den Schultern des Mädchens krümmte, ſo flog er unſtreitig auch empor, und ſo kömmt es dann blos auf die Kritiker an, ſich die Höhe ſeines Flugs zu denken, um den Dichter und den Kunſtler übereinſtimmend zu finden.

129. Αλλ' αηρ · παπτηνασα.) Nocte ſubluſtri nihil aſtra praeter vidit et vndas, ſagt Horaz (B. III. Ode 27. V. 31.) von derſelben Europa, und ſagt es mit vielem Glück. Wenigſtens intereſſirt man ſich um ſo viel ſtärker für die arme verlaſſene Europa, weil ſie bey Nacht reiſt, und wird auf der andern Seite ihrem Entführer wieder gut, weil er ihr Schickſal durch die Helligkeit der Nacht möglichſt zu erleichtern ſucht. Auch macht es dem römiſchen Dichter Ehre, daſs er dem Umſtand des Blumenpflückens (V. 30.), ſo flüchtig er übrigens denſelben berührt, eine neue Schönheit zu ertheilen und ihn zum Beſten ſeiner Heldinn zu benützen weiſs. Bey ihm pflückt Europa nicht blos zum Vergnügen, ſondern aus Abſicht, und zwar aus frommer Abſicht. Sie hatte den Nymphen Kränze gelobt, und dieſes Gelubdes dachte ſie ſich zu entledigen.

139. Αβροχος) um die Geſchwindigkeit anzuzeigen, mit der er durchs Meer ſetzte. Von der Kamilla heiſst es beym Virgil (B. VII. V, 810.), wenn er uns ihre Geſchwindigkeit ſchildern will:

Vel mare per medium, fluctu ſuſpenſa tumenti,
Ferret iter, celeres nec tingueret aequore plantas.

156. φιτυσεαι) So Brunk, auf Veranlaſſung einer Handſchrift, die φιτυσσεαι lieſt. φυσεαι, wie in andern Ausgaben ſteht, iſt ungriechiſch. Wollte der Dichter φυω brauchen, ſo müſste er φυσεις ſagen, denn φυω iſt nur im Aktiv gewöhnlich.

157. ἁπαντες) In einigen Ausgaben findet man ἁπασι, welches, wie Brunk richtig bemerkt, weniger gut iſt. Allerdings waren Jupiters und Europens Söhne insgeſammt Könige, Minos in Kreta, und Sarpedon und Rhadamant in Kleinaſien; aber ſie waren nicht Könige über die ganze Welt.

160. και οἱ λεχος εντυνον Ὡραι) Die Horen ſind Töchter Jupiters und der Themis, und ihre gewöhnlichſten Namen Eunomia, Dice und

Irene. Wozu ſie eigentlich beſtimmmt waren, läſst ſich mit Gewiſsheit nicht ausmachen. Verſchiedene Stellen ſagen uns, daſs das Auf- und Zuſchlieſſen des Himmels und die Beſorgung der Witterung ihr vorzüglichſtes Amt war; aber auſſerdem ſchienen ſie ſichs zur Pflicht gemacht zu haben, gegen Götter und Göttinnen gefällig zu ſeyn und über jedes Geſchäft, dem ſie ſich unterzogen, Anmuth und Reiz zu verbreiten. Die Venus z. B. (man ſehe Homers Hymne an ſie,) empfingen ſie bey ihrem Hervorſteigen aus dem Meer und ſchmückten ſie zu ihrer Aufnahme in den Olymp; den Bacchus kränzten ſie (nach dem Zeugnis Demarats) gleich bey ſeiner Geburth mit Epheu; und ſeine Gattinn, die Ariadne, begleiteten ſie, wie man aus einigen Gemmen ſieht, in den Himmel: Verrichtungen, denen die gegenwärtige nicht unähnlich iſt.

162. Καὶ Κρονίδη-μητις) Moſchus ſteigert die Folge der Ideen. Europa, ſagt er, vor kurzem noch Jungfrau, ward augenblicklich (Zevs zögert in ſolchen Fällen nicht lange,) des Gürtels verluſtig, ward ſeine Braut, und eben ſo geſchwind durch die erſte Umarmung Weib, und

darauf Mutter. So erklärt, läſst ſich, wie ich glaube, der Vers, den Valkenär als unächt verwirft, noch dulden; doch räum' ich übrigens gar gern ein, daſs καὶ αὐτίκα γίνετο μήτηρ eine unnöthige Erweiterung von τέκνα τίκτε ſey.

ANMERKUNGEN

zu

Moschus II. ſdyll.

Meine Leſer kennen dieſes Gedicht, das dem Tode Bions geweiht iſt, bereits aus der Lebensbeſchreibung deſſelben. So wichtig es mir in jener Rückſicht erſchien, ſo unwichtig dünkt es mich (ungeachtet des Lobes, das ihm die Kritiker einmüthig beylegen), ſobald ſein poetiſcher Werth in Betrachtung kömmt. Zwar iſt es an einzelnen ſchönen Stellen, beſonders gegen das Ende, reich; allein im Ganzen genommen verräth es zu ſehr, daſs es Nachahmung des bioniſchen Grablieds auf Adon, und noch dazu nicht die glücklichſte Nachahmung, am wenigſten ein ſo intereſſantes und regelmäſſi-

ges Stück iſt, als jenes. Freylich ſucht Moſchus alles hervor, um ſein Gedicht anziehend zu machen und den Leſer zu rühren. „Bion iſt todt; die ganze Natur trauert um ihn!„ iſt der Hauptgedanke des Stücks, und wie fruchtbar und gutgewählt iſt dieſer Gedanke! Dem ungeachtet aber entſpricht weder die Ausführung der Erwartung, noch die Kopie dem Originale. Hier iſt keine geängſtete Venus, die Berge und Thäler um ihren Liebling durchirrt und ſich, da ſie ſeiner anſichtig wird, troſtlos über ihn ſtürzt; hier erſchallt keine Klage aus dem Munde einer zärtlichen Gattinn: der Dichter erzählt blos, zwo Nymphen hätten um Bions Geſang, die eine im Schilf, und die andere am Geſtade des Meers, gejammert. Auch begnügt er ſich nicht, uns in etlichen Verſen zu ſagen, daſs Flur und Hayn um den Freund der Natur, die Nachtigall, ſamt den andern Bewohnern der Luft, um ihren Bewundrer und Lehrer, die Heerde um ihren Hüter, und Phöbus um ſeinen Günſtling getrauert habe, nein, er füllt die erſte Hälfte ſeines Geſanges damit an, und beleidiget noch dazu, wie aus der Vergleichung des 9. Verſes mit dem 38. und aus der des 30. mit

dem 53. klar iſt, durch unnöthige Wiederho-
lung. So weitſchweifig und undichteriſch übrigens
dieſes iſt, ſo ſöhnt mich dennoch die andre
Hälfte des Gedichts ganz wieder mit Moſchus
aus. Keine Stelle trägt das Gepräge der Voll-
kommenheit ſichtbarer, als die, wo er von dem
verneuten Schmerze des Meles und dem Charak-
ter des homeriſchen und bioniſchen Geſangs re-
det; nichts giebt die ausgebreitete Kenntniſs des
Dichters mehr zu erkennen, als der Abſchnitt,
wo er die Lieder ſeines Freundes mit den Lie-
dern der verſtorbenen Dichter vergleicht und
die lebenden zur Klage über ihn auffordert;
nichts iſt ſtärker und wahrer, als was er über
den Tod und das Schickſal verdienſtvoller Männer
ſagt; nichts zärtlicher, als der Schluſs des Idylls!
Doch wozu dieſe Ausrufungen? man leſe und
empfinde!

V. 1. Αἰλινα) Einige nehmen es für ein
Adverb, und erklären es durch *kläglich*; andere
ſehen es für ein Subſtantiv, und verſtehen mit
des Sophokles Scholiaſten eine beſondre Art von
Trauergeſang darunter. Die letztere Bedeutung
iſt unſtreitig poetiſcher und wird überdem
noch durch die Herleitung des Worts begün-

stigt. Herkules, sagt man, tödtete den Linus, den Sohn Apolls. Der gekränkte Vater nahm seinen Tod sehr zu Herzen, und rief einmal über das andere Αι Λινον! Daher das Wort.

2. Καϛ Βιωνα) Fast ganz wie der 33. V. in Bions Adonis. Aufmerksame Leser werden auch ohne mein Erinnern beym 4, 5, 11, 30, und bey mehrern Versen den Nachahmer jenes Stücks entdecken.

4. ϛυγνοισιν κορυμβοις) Κορυμβοι überhaupt Höhen, Gipfel; hier Blumenhäupter. Eustathius leitet es von καρα her.

5. Φοινυσσεσθε τα πενθιμα) Man sehe die Anm. zum 35. V. des bionischen Grablieds auf Adon.

6. Νυν Ὑακινθε-πεταλοισι) Das Entstehen der Hyacinthe ist hoffentlich Jedem aus dem X. B. der ovidischen Verw. (V. 162-219.) bekannt. Die Buchstaben A I sind auf der so genannten beschriebenen Hyacinthe, die auch Delphinium Aiacis, im Deutschen Rittersporn heisst, ziemlich deutlich zu sehen, und können nachdem man es nimmt, die Klage Apolls um

ſeinen geliebten Hyacinth, und die Anfangsbuchſtaben des Namens Αιας (Ajax) bezeichnen: beyde wurden in dieſe Blume verwandelt. Daher heiſsts eben in Ovid bey Gelegenheit der letzten Verwandlung (B. XIII. V. 397.)

Littera communis mediis puerique viroque
Inſcripta eſt foliis: haec nominis, illa querelae.

Statt Λαμβαν lieſt Valkenär Βαμβαλε, *öfters ſtammle dein Ach*: „denn, ſagt er, die Hyacinthe „brauchte nicht itzt erſt Ai auf ihre Blätter „zu ſchreiben: es war ihr ja bereits bey dem „Tode des apolliſchen Lieblings, des Hyacinth, „eingedruckt worden.„ Freylich war es ihr eingedrückt worden; allein Moſchus ſagt auch nicht ſchlechtweg λαμβαν; er ſagt: πλεον λαμβαν, vermehre, Hyacinthe, nun Bion, der zweyte Hyacinth, dahin iſt, die Zahl deiner Ai, zum Zeichen der Trauer über ihn: nicht zu gedenken, daſs βαμβαλε ſchon in λαλαν liegt und mithin Eine Sache zweymal geſagt wäre. Mich wundert, wie Brunk die valkenäriſche Verbeſſerung ſo willig aufnehmen konnte; vermuthlich that ers, weil Valkenär ſagt: „l'lerique,

„qui quidem sunt κριτικοι, fatebuntur, pristi-„nam restituisse me Moschi scripturam, reponen-„do Βαμβαλε.„ Wer aber wird auf den Titel eines κριτικου freywillig Verzicht thun? Am besten wäre es auf alle Fälle gewesen, wenn Moschus sich dieses spielenden Gedankens enthalten hätte.

8. Αρχετε-Μοισαι) Man sehe die Anm. zum 1. V. des I. Idylls Bions.

10. Ναμασι-ταις Αρεθοισαις) Arethusa ist die berühmte Quelle auf der Insel Ortygia nahe bey Syrakus, deren Nymphe die bukolischen Dichter als die Freundinn ihrer Gesänge und gleichsam als ihre Muse (man sehe Virgil Ekl. X. V. I.) betrachteten. — Haverkamp in einer Anm. zu Theokrits Leben von Bonani will aus diesem Verse beweisen, der Dichter, von dem hier die Rede ist, — nach Bonani's Einbildung Theokrit, nach Haverkamps Meynung (man sehe die Anm. 1.) Bion, — müsse ausser seinem Vaterland, d. h. ausser Sicilien gestorben seyn; „denn, schliesst er, an dem Orte, wo er gelebt „hatte, brauchte sein Tod nicht verkündigt zu „werden.„ Ich sehe die Bündigkeit dieses Schluss-

ſes nicht ein. Daſs Bion zu Syrakus ſelbſt geſtorben ſey, ſteht nirgends. Sobald aber die Stadt oder der Ort, wo er ſtarb, auch nur einige Meilen von Syrakus lag, ſo bald konnte Moſchus die Nachricht von Bions Tod Arethuſen ohne die geringſte Unſchicklichkeit hinterbringen laſſen.

12. Δωρι μολπᾳ.) Bekanntlich kömmt der doriſche Dialekt nirgends häufiger vor, als in den bukoliſchen Dichtern der Griechen. Daher werden ihre Gedichte hier und im 100. Verſe doriſche Lieder, und Bion wird ſogar (V. 18.) der doriſche Orpheus, d. h. der vortrefflichſte unter den Hirtendichtern genannt.

14. Στρυμονιοι κυκνοι.) Der thraciſche Strymon war als der liebſte Wohnort der Schwäne, und dieſe vor Alters durchgehends als ſehr melodiſche Vögel bekannt. Was ihnen zu dieſem Rufe verhalf, iſt ſchwer einzuſehen. Ueberhaupt däuchte den Alten mancher Geſang ziehend, der für unſer Ohr nichts gefälliges, geſchweige denn etwas entzückendes, hat. So z. B. hielten ſie ſelbſt das Zwitſchern der Schwalbe wie aus dem 45. V. dieſes Idylls, im Vergli-

chung mit dem 46 und 47, klar wird,) für harmoniſch, und wie hoch man die Grille (Τεττιξ) als Sängerinn ſchätzte, erhellt aus den Beywörtern, die ihr Heſiod und Homer ertheilen. Vielleicht lag das Angenehme nicht ſowohl im Geſang, als vielmehr in der Jahrszeit, in der ſie ſich hören lieſſen, und in den Schönheiten der Natur, die mit ihrem Geſange erwachten, oder ihn wenigſtens begleiteten. — Statt Στρυμονιοι ſchlägt Valkenär (wie vor ihm Stephanus ſchon gethan hatte,) Στρυμωνιοις vor, welches ich aber (man ſehe die folgende Anm.) nicht billigen kann.

16. Οἷον ἀηδὼν) Die Kritiker und Erklärer des Moſchus ſind über dieſen Vers ſehr verlegen. Die einzige ſchickliche Auslegung, ſagt Heskin, wäre allenfalls dieſe: „Singt, Schwäne, „ein klägliches Lied, ſingt mit den Lippen Bions, „die eben ſo lieblich ſangen, als die eurigen. „Allein die Konſtruktion, fährt er fort, iſt dieſer Erklärung völlig zuwider;„ und ſomit verwirft er den ganzen Vers. Valkenär verwirft ihn zwar nicht, glaubt aber, zwiſchen dem 16. und 17. fehle ein Vers, der die Geſchichte des Orpheus erwähnt habe. Ich bin für das eine ſo

wenig, als für das andere. Χαλιαι bezeichnen
n nicht blos Lippen und Schnäbel, sondern
uch Küsten oder Gestade; und thrymenische
chwäne nicht blos Schwäne, die sich im Stry-
non aufhalten, sondern entweder überhaupt edle
chwäne, oder Schwäne von Strymon. Die
letztere Bedeutung ist, denk' ich, für dies. Stel-
die schicklichere, und der Sinn des Verses
n Zusammenhang mit den vorhergehenden
nd nachfolgenden dieser: Ihr Schwäne, die
r dem thracischen Strymon entflagt und euch
den sicilischen Fluren niedergelassen habt,
f und klaget; singt zärtlich, wie Bion sang,
er noch an euern Gestaden d. h. an denen,
lche ihr euch in unsern Fluren erkohren habt,
ndelte; klagt nicht allein in Siciliens Gefil-
n; eilt nach Thracien zurück und verkün-
t den dortigen Nymphen unsern gemeinschaft-
en Verlust. Man wird aus dieser Erklärung
leich einsehn, warum ich der Verwandlung
Στρυμονιας in Στρυμονιοις nicht beystimmen
nte. Bion würde von selbst eine so leichte
chönerung angebracht haben, wenn sie der
, die er ausdrücken wollte, entsprochen
.

17. Ειπατε - Νυμφαισιν) Die thraciſchen Schönen heiſſen von Oeager, dem Vater des Orpheus und vormaligen Könige Thraciens, die öagriſchen, ſo wie die Nymphen von den Biſtonen, als dem angeſehenſten thraciſchen Volke, die biſtoniſchen.

20. Κεινος - εθελοντι νεμεσθαι) Dieſe 5 Verſe legt Gambara in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung den Schwänen bey. Ich finde dieſes etwas ſonderbar. Moſchus ſpricht im ganzen Gedicht ſelbſt: warum ſollte er hier die Schwäne, und noch dazu ſo gelehrt, ſprechen, laſſen? Eine Unterbrechung, wie dieſe, hätte, wenn er ſie der Abwechſelung wegen für nöthig hielt, in dem Munde der Echo oder der Arethuſa unſtreitig natürlicher geklungen.

22. μελος Ληθαιον) ein freudenleeres, melancholiſches Lied, vielleicht auch ein Lied, das in den gefühlloſen Schatten keine Eindrücke hinterläſst oder von ihnen vergeſſen wird.

24. Ωρεα - νεμεσθαι) Die Ausleger führen hierbey einige Verſe aus Virgil an. Ekl V. V. 24. u. f. heiſst es von Daphnis:

Non ulli paſtos illis egere diebus
Frigida, Daphni, boves ad flumina: nulla neque amnem
Libauit quadrupes, nec graminis attigit herbam.
Daphni, tuum Poenos etiam ingemuiſſe leones
Interitum montesque feri ſiluaeque loquuntur.

Damals dachte kein Hirt, den fatten Stier von der Weide
Hin zum labenden Strom, o Daphnis, zu führen; die Roſſe
Suchten die Quellen nicht mehr, und vergaſſen die ſprießenden Kräuter.
Auch das wilde Gebirg und die Wälder erzählen: es hätten
Kläglich, Daphnis, um dich die puniſchen Löwen gejammert.

Der griechiſche Dichter übertrifft an Simplicität den römiſchen ſo ſehr, als er von dieſem an Schmuck übertroffen wird. Nichts deſto weniger redet des Moſchus ſtummes Gebirg lauter, als das ſchwatzhafte Virgils, und die Kühe und Stiere des erſtern, wie viel verhältnifsmäſſiger ſind ſie zum Idyll, als Virgils Roſſe und puniſche Löwen!

27. Σατυροι, μελ. Ηγιπτοι, Πανες) Satyrn oder Silenen und Panen werden gewöhnlich für einerley Gottheiten gehalten. Der ganze Unterſchied, den man zwiſchen ihnen bemerkt haben will, iſt, daſs die erſtern ſich blos durch den Geisſchwanz und die ſpitzigen Ohren von der Menſchengeſtalt entfernten, die letztern hingegen Geisfüſſe hatten und überhaupt thieriſcher ausſahen. (Man vergleiche deshalb Heynens Abhandlung über den vorgeblichen und wahren Unterſchied zwiſchen Faunen, Satyren, Silenen und Panen, im II. Stücke der antiquariſchen Aufſätze die 2.) Ηγιπτες, in der mehrfachen Zahl, kömmt ſelten vor. Wahrſcheinlich verſtand Moſchus ebenfalls eine beſondre Art Feld- oder Waldgötter darunter. Daſs er ihnen ein ſchwarzes Gewand giebt, geſchieht zum Zeichen ihrer Betrübniſs um Bion; die Vorſtellung ſelbſt aber iſt übertrieben. Gewöhnlich gehen die Satyrn und andere Götter dieſer Art nackend, höchſtens mit Ziegenfellen bekleidet. Man ſehe indeſs Ovids Verw. B. XI. V. 48. 49. wo die Najaden und Dryaden bey Orpheus Tod ebenfalls ſchwarze Kleider anlegen.

29. καὶ ὕδατα δάκρυα γίνετο) „Ich gebe, ſagt Vulkan, „dieſe Worte: lacrimae fiunt un„dae; die Thränen werden zu Bächen. Daſs „die Thränen der Nymphen aus Waſſer entſtan„den wären, läſst ſich in Wahrheit kaum träu„men, geſchweige denn ſagen.„ Und gleichwohl haben Stephanus und ſeine ſämmtlichen Nachfolger, ſelbſt der treffliche Longepierre, ſo überſetzt. Unſtreitig träumten ſie alle. Der einzige Gambara ſagt richtig und ſchön:

lacrimaeque cadentes
Sunt verſae in liquidos latices.

30. σικυὸς) Valkenär ſchlägt σικύης, Brunk σικυὸς vor. Beyde ziehen es alſo auf ion. Da die gewöhnliche Lesart einen ſehr begreiflichen guten Sinn giebt, ſo ſeh' ich nicht ein, warum man ſie einer willkührlichen Konjektur aufopfern ſollte.

33. Μᾶλον ἐκ ἐρίφου καλὸν γάλακτος) Iſt es wohl glaublich, daſs die Ausleger einen Augenblick zweifeln konnten, was Μᾶλον in dieſer Stelle bedeute, ob Aepfel oder Schaf? und doch zweifelten ſie. Stephanus überſetzt gerade zu: ex pomis non fluxit pulcrum lac; und

Gambara wendet sich hin und her, und bringt endlich ein schiefes

Lacteus in pomis rubet haud color

hervor. Genau und mit virgilischer Zierlichkeit Vulkan:

Destituit pecudes lac dulce.

34. ηκετι γαρ δι-τρυγασθαι) Den Dichter verfuhrte das bionische

Ολλυσθω μυρα παντα· το σον μυρον ωλετ' Αδωνις.

es wäre aber besser gewesen, wenn er diesen Gedanken unnachgeahmt gelassen hätte. Indess hab' ich mich bemüht, ihn im Deutschen so erträglich zu machen, als möglich. τρυγασθαι erndten, sammeln. Im Virgil heisst es ebenfalls (Georg. IV. V. 231.) vom Honig: duo tempora messis.

37. Ου τοσον-δελφιν) Die Delphine standen vor Alters im Ruf, als ob sie ganz besondere Freunde der Menschen und der Musik wären. Dass man einem Delphin die Rettung des Lautenspielers Arion zuschrieb, ist bekannt, und von der zärtlichen Liebe der Delphine für Kinder findet man im Plinius (B. IX. K. 8.) verschiedene Beyspiele.

39. Οὐλο-χαίτας) Man vergleiche den 45 und 46. V. und die Anm. zum 14. Prokenes Geſchichte kömmt, wie Schweigel will, hier nicht in Betrachtung. Moſchus ſagt blos: die geſanglichenden Vögel, namentlich die Nachtigallen und Schwalben, hätten um keinen Dichter ſo heftig geklagt, als um Bion.

40. Αλκυονες-Κηϋξ) Ceyx, ein Zeitgenoſs Herkuls, herrſchte über Trachinien. Verſchiedene Unglücksfälle, die ſich in ſeiner Familie ereigneten, bewogen ihn, zu Minderung ſeines Gramms eine Seereiſe zu unternehmen. Er kam aber im Schiffbruch um, und ſeine Gemahlinn Halcyone härmte ſich über die Nachricht davon zu Tode, oder ſtürzte ſich nach andern ins Meer. Die Sage, als ob ſie beyde in Halcyonen oder Eisvögel wären verwandelt worden, veranlaſste vielleicht der Name Halcyone, vielleicht auch die ausnehmende Zärtlichkeit, die ſie ihrem Gatten erwieſen hatte: denn bey den Alten ſtanden die Eisvögel wegen ihrer ehlichen Liebe in groſſem Rufe. — Auf dieſen Vers folgt in andern Ausgaben der gewöhnliche Schaltvers, und dann

Οὐδὲ τοσον γλαυκοις ενι κυμασι Κηρυλος αδεν.

Den erſten hat bereits Brunk als unächt verworfen. In der That dient er auch zu nichts, als das Ohr durch ſeine häufige Wiederkehr zu ermüden und die Konſtruktion dieſer Verſe, die ſich insgeſammt auf das ὁσσον des 43. beziehn, und daher in einem fortgehen ſollten, zu unterbrechen. Die Aechtheit des zweyten hat bisher noch Niemand bezweifelt; ich halte ihn aber für eben ſo verwerflich, als jenen. Wenigſtens ſieht er einer Variante vom 40. V. ganz gleich. Einige Ausleger ſcheinen es zu fühlen, daſs man dem Moſchus durch die Beybehaltung deſſelben eine unverzeihliche Tavtologie aufbürdet. Sie möchten daher unter Κηρυλος gern einen andern Vogel, als den Eisvogel, verſtehn, und berufen ſich auf eine Stelle in Ariſtoteles Thiergeſchichte, wo (B. VIII. K. 3.) Κηρυλος für einen vom Geſchlechte der Halcyonen verſchiedenen Seevogel ausgegeben wird. Unter den Zeugen von Gewicht iſt Ariſtoteles wirklich der einzige, der ihn mit dem Eisvogel nicht für einerley hält, ohne jedoch zu beſtimmen, was Κηρυλος eigentlich für ein Vogel ſey. Alle übrige hier geltende Zeugen, namentlich Antigonus zum 300.

V. der Vögel des Ariſtophanes, Theokrits Scholiaſt zum 57. V. des VII. Idylls, und Suidas unter dem Worte Κηρυλος kommen insgeſammt überein, Κηρυλος bezeichne den Eisvogel männlichen Geſchlechts. Geſetzt aber, man wollte aus Achtung gegen den Ariſtoteles Κηρυλος mit einigen Lexikographen für eine Möwe, Tauchente oder andern Seevogel nehmen, ſo läſst ſich nicht abſehn, warum Moſchus von einem Vogel, der aus der Mythologie weder wegen eines unglücklichen Schickſals, noch wegen der Schönheit ſeines Geſangs, noch wegen ſeiner Liebe für Dichter, kurz, der als poetiſcher Vogel gar nicht bekannt iſt — warum er gerade von einem ſolchen vorgeben ſolle, er habe über Bion getrauert. Die Art, wie ſich der Vers in den Text ſchlich, iſt überdieſs ſehr begreiflich. Vielleicht ſchrieb ihn der Dichter als Variante des 40. V., ungewiſs, welcher der beſſere ſey, ſelbſt auf den Rand; vielleicht citirte ihn ein Leſer des Dichters als Parallele aus einem andern. Ein gutherziger Abſchreiber, der nicht gern etwas umkommen lieſs, rückte ihn in den Text; ein ſpäterer, dem die ſchnelle Wiederholung eines und deſſelben Gedankens auffiel, glaubte,

der ausgelaſſene Schaltvers ſey die Urſache davon: und ſo ward denn auch dieſer aufgenommen und das Gedicht um zween Verſe — deren Austilgung der Kritik obliegt, — bereichert. Ich muſs bekennen, daſs mir noch verſchiedene Verſe dieſes Gedichts verdächtig vorkommen: wie viel läſst ſich nicht in einen Geſang von ſolcher Verbindung und Anordnung einmiſchen? allein es ſey fern, daſs ich bloſſem Verdachte oder ſcheinbaren Gründen Gehör geben und das erſte Geſetz der Kritik, das Geſetz behutſam zu ſeyn, vernachläſſigen ſollte.

41. Ου τοσον - ορνις) Memnon, ein Anverwandter Priams, und eben deswegen in den letzten Zeiten des troiſchen Kriegs Bundsgenoſs deſſelben, fand durch Achill ſeinen Tod. Zugvögel, die um dieſe Zeit nach Phrygien kamen, lieſſen ſich an dem Orte, wo man ſeinen Leichnam verbrannt hatte, nieder. Sogleich nahm die Schmeicheley Anlaſs zu dichten, ſie wären aus der Aſche Memnons entſtanden, und nannte ſie Memnoniden, und der Aberglaube erweiterte dieſe Erdichtung, wie man beym Aelian von der Natur der Thiere (B. V. K. 1.) und beym Pauſanias in Phoc. ſehen kann, auf vielfa-

ehe Weiſe. Die Verwandlungsgeſchichte erzählt Ovid B. XIII. V. 576-622. — Brunk möchte, weil Memnon doch vor Troja erlegt und verbrannt worden ſey, ἠφύσιν gern mit ἰδίαισιν vertauſchen. Da aber, wie Pauſanias meldet, dieſer Fürſt ſeinem Volk nach ein Perſer und mithin in der That aus dem Morgenlande gebürtig war, auch ſeine Aſche, Strabo's Berichte zufolge, nach Suſa zu ſeinem Vater zurückgeſandt und daſelbſt beerdiget wurde, ſo vermuth' ich, daſs Moſchus eine andere Sage befolgte, d. h. der Meynung war, als verſammelten ſich die Vögel jährlich um ſein Grabmal *in Perſien*, und bleibe deshalb bey ἠφύσιν.

48. Λυπεῖθε πελειάδες ἄλλα καὶ ὔμμες) Die meiſten Ausleger betrachten Λυπεῖθε als den Imperativ und halten daher dieſe Worte nicht für Worte des Dichters, ſondern für eine Ermahnung der übrigen Vögel an die Tauben. Das erſtere iſt nicht nothwendig: Λυπεῖθε kann ſo gut das Praeſens des Indikativs als Imperativs ſeyn; und wider das letztere erinnert Heskin mit Recht, αἱ δ' ὑποφωνεῦν ἐριῆες heiſſe nicht, „die übrigen Vögel ermunterten die Tauben;" ſondern, „die übrigen Vögel ſtimmten in die

„Klage der Nachtigallen und Schwalben ein.„ Ueber die Richtigkeit der Lesart machen ſich, meinem Bedünken nach, die Kritiker ganz unnöthigen Kummer, Sie giebt einen leichten und guten Sinn.

53. Αχω τευς ετι βοσκετ' ἀοιδας) Longepierre überſetzt dieſe Worte: was irgend noch von deinen Geſängen auf den Rohren der Flöte haftet, das ſammlet Echo. Ich finde dieſes ſehr gekünſtelt. Echo weidet oder nährt deine Lieder, iſt Hirtenſprache, und ſagt im Grunde nichts anders, als: Echo erhält dadurch, daſs ſie deine Lieder im Schilfe nachſpielt, die Fortdauer und das Andenken derſelben. Wörtliche Ueberſetzung würde dieſsmal zu kühn oder gar unverſtändlich gewesen ſeyn, daher hab' ich nur den Sinn auszudrücken geſucht. ετι βοσκετ' ἀοιδας iſt eine Veränderung von Brunk, die ich nachdrucksvoller als das gewöhnliche επιβοσκετ' ἀοιδας finde, und ſie daher ſolchem vorziehe.

54. μελιγμα) oder, nach der gewöhnlichen Form, μελισμα, heiſst eigentlich, wie aus Theokrit (Id. VII. V. 31.) und aus einer

ndern Stelle im Moſchus (Id. V. V. 28.) er-
ellt, Geſang; hier ſteht es in einer etwas ſelt-
ern Bedeutung, für Flöte.

57. Κλαιω - θαλασσης.) Longepierre zieht
ieſe Verſe auf ein Gedicht, das Bion der Ga-
thee zu Ehren geſungen habe. In der That
nden ſich noch einige Zeilen auf ſie unter ſei-
en Fragmenten. Ich theile ſie bey dieſer Ge-
genheit meinen Leſern mit. Sie heißen:

Αυτας εγω βασευμαι εμαι οδον, ες το καταιτες
Τηνο, ποτι ψαμαθον τε και ηιονα ψιθυριζεδω,
Λισσομενος Γαλατειαν απηνεα· τας δε γλυκηας
Ελπιδας υστατιῳ μοχθῳ γηρως με απολειψω.

Wandeln will ich den Pfad, der dort in die Tiefe ſich windet,
Und am Geſtad in den Sand mich lagern, und, was ich erdulde,
Grauſame Galathee, ſanft dir klagen. Es müſſe der Hoffnung
Süſſes Gefühl mich noch am Rande des Grabes beleben!

att περι σευο leſen einige Handſchriften παρα σευο:
er im Grunde findet man weder das eine noch
s andere, in der Bedeutung *bey* oder *neben*,
t dem Genitiv konſtruirt, und faſt wünſcht'

ich daher, wie Valkenär will, παρα σοι επι αἰονεσσι aufgenommen zu haben. Vielleicht würde περι σειο zu dulden ſeyn, wenn man es durch tui gratia überſetzte. Wenigſtens kömmt es in dieſer Bedeutung an verſchiedenen Orten, unter andern im 527. V. der Phönicierinnen des Euripides vor. Unnöthig iſt die Veränderung des ετερπες in ετερπεν: weder die Konſtruktion wird durch ſie naturlicher, noch der Sinn ſchöner.— Uebrigens iſt es, als ob ſich der Ton des Idylls ganz mit dieſen Verſen verändere. Der Dichter ſcheint nicht mehr die Zahl der Verſe ſondern die Menge der Gedanken, zu häufen. Der Anfang des folgenden Abſchnitts iſt überaus ſüſs.

64. Παντα τοι-παιδων) Moſchus Gedanke iſt: ſeltener werden die Geſänge, und reizlos die Küſſe der Knaben und Jungfrauen, weil Bion, der ihnen in beyden, im Singen und Küſſen, (man vergleiche den 83. V.) Unterricht gab, dahin iſt.

67. Ἁ Κυπρις - φιλασε) „Der Dichter, ſagt Longepierre ſehr ſchön, „ſpielt auf den 11. „und 49. V. des bioniſchen Grablieds auf Adon

„an. Du, o Bion, ſo erklärt er die Stelle, „warſt Cyprien theurer, als der letzte Kuſs ih„res Adons, den du uns jüngſt in dem Grablied „auf ihn ſo rührend geſungen haſt.„ Man ſehe, was ich über die Richtigkeit dieſer Erklärung und über die beſondre Anwendung, deren ſie fähig iſt, in der Einleitung zu Bions Adonis, gegen das Ende, beygebracht habe. — Hight vermuthet, und wie ich glaube, nicht ohne Grund, der ſo gewöhnliche Schaltvers Αρχετε Σικ. möge nach dieſem Vers fehlen.

69. Τουτο, Μελη, νεον αλγος) Das Alterthum, das die ganze Natur, vorzüglich Quellen und Flüſſe, mit lebendigen Weſen bevölkerte, gab, wenn irgend ein nachmals berühmter Mann in der Nachbarſchaft eines Fluſſes gebohren war, ihm den eingebildeten Gott dieſes Fluſſes zum Vater. Wie glücklich Moſchus den Umſtand, daſs Homer und Bion aus Einer Stadt ſtammten, benützt hat, ſieht jeder.

72. καλον υια) Bekanntlich wurde Homer für einen Sohn des Meles, eines Fluſſes bey Smyrna, gehalten, und eben deshalb Meleſigenes genannt. Man ſehe die vorhergehende Anm.

75. πηγαις πεφιλαμενοι) eigentlich nicht Lieblinge der Quellen, sondern Lieblinge der Schutzgöttinnen der Quellen.

82. Και παιδων εδιδ. φιλ.) Kein Volk war für die Reize der Freundschaft und des Kusses empfindlicher, als die Griechen. Einem gewissen Diokles von Athen, der mit Verlust seines Lebens das Leben eines seiner Lieblinge in einem öffentlichen Wettkampf gerettet hatte, errichteten die Nisäer, oder, wie sie vom Megareus, dem Sohne Neptuns, genannt wurden, die Megarer, ein Denkmal, und feyerten ihm ein jährliches Fest, wobey sich Griechenlands schönste Knaben versammelten und durch einen hierzu ernannten Richter entscheiden liessen, wer von ihnen am süssesten küsse und die Blumenkränze, die als Belohnung darauf gesetzt waren, verdiene. Theokrit, aus dessen Scholiasten diese Nachricht gezogen ist, singt davon im XII. Idyll, wofern es anders von ihm ist, V. 27-37:

Νισαιοι Μεγαρηες, αριστευοντες ερετμοις,
Ολβιοι οικοιητε, τον Αττικον ως περι αλλων
Ξεινον τιμησασθε Διοκλεα, τον φιλοπαιδα.
Αιει οι περι τυμβον αολλεες ηαρι πρωτῳ
Κουροι εριδμαινουσι φιληματος ακρα φερεσθαι.

Ος δε κε προσμαξῃ γλυκερωτερα χειλεσι χειλη,
Βριθομενος στεφανοισιν ἑην προς ματερ' απηλθεν.
Ολβιος, ὁστις παισι φιληματα κεινα διαιτᾳ.
Η που τον χαροπον Γανυμηδεα πολλ' επιβωστρει
Λυδιῃ ισον εχειν πετρῃ στομα, χρυσον ὁποιᾳ
Πευθονται μη φαυλος ετητυμον αργυραμοιβοι.

Glückliche Tage verleih' in Megara das mit behenden
Rudern schiffende Volk der Nisäer: es ehrte, vor allen
Fremden, den Mann von Athen, den Knabenliebling Diokles.
Da, wo der Edle ruht, versammeln Knaben in jedem
Jungen Frühlinge sich, um den Preis des Kusses zu kämpfen,
Und wer traulicher dann mit Lippen Lippen vereinet,
Wandelt, herrlich gekränzt, zurück zur wartenden Mutter.
Glücklich, welchen das Loos zum Richter der Küssenden wählte!
Brünstig fleht er zu dir, Ganymed, blauäugigter Knabe,
Fleht: „es gleiche mein Mund dem lydischen Steine, mit welchem
„Schlaue Wuchrer den Werth des trugenden Goldes erforschen!„

Ich glaube faſt, daſs ein ähnlicher Sicilifcher Gebrauch, oder ein ſolches Feſt, wo Bion den Richter machte, zu unſerer Stelle Veranlaſſung gab. — Das Feſt, welches man dem Diokles zu Ehren feyerte, hieſs Διοκλεια, und ſein Stifter Alkath, Pelops Sohn.

87. Βοιωτιδες Ὑλαι) Ich finde es mit Palmerius ſehr wahrſcheinlich, daſs Ὑλαι hier nicht durch Wälder zu überſetzen, ſondern als der eigene Name einer Stadt zu betrachten ſey. Moſchus nennt den Geburthsort jedes Dichters: warum ſollte er Pindars Geburthsort auslaſſen? Hyla, (denn ſo, denk' ich, muſs es im Deutſchen heiſſen; im Griechiſchen iſt Ὑλη und Ὑλαι gewöhnlich:) lag im böotiſchen Gebiethe, nicht weit von Theben. Strabo (B. IX.) Plinius (B. IV. K. 7.) und Homer in der Iliade (B. V. V. 708) gedenken ihrer; auch ſagt Homers Scholiaſt ausdrücklich: Ὑλη, πολις Βοιωτιας. Zwar berichtet Thomas Magiſter, Pindars Geburthsort ſey Cynoſcephala; allein ſein Zeugniſs langt nicht an das ungleich ältere des Moſchus. Ueberdieſs laſſen ſich beide Auſagen mit einander vereinigen: denn nach dem, was Plinius und Xenophon melden, lag Cynoſcephala zwiſchen

Theben, Theſpia und Megara, und alſo wahrſcheinlich im Gebieth der Hyläer. Iſt dieſs nun, ſo hebt ſich der anſcheinende Widerſpruch von ſelbſt. Der Dichter zog die Stadt Hyla dem verachteten Flecken Cynoſcephala vor, gerade wie man nachgehends das berühmtere Theben dem vergleichungsweiſe ruhmloſen Hyla vorzog. Βοιωτιδες heiſst es zum Unterſchied von andern Städten deſſelben Namens, wovon die erſte in Lokris, die zwote in Karien, und die dritte in Jonien lag.

88. Λεσβος εραννα) In andern Ausgaben ſteht ερυμνα, das feſte Lesbos. Da in der Ausgabe des Aldus und in einer Pariſer Handſchrift ερεννα gefunden wird, ſo hab' ich kein Bedenken getragen, εραννα, das ſich zu der bekannten Fruchtbarkeit der Inſel Lesbos ſo trefflich ſchickt, auch in meinen Text aufzunehmen.

89. Κηϊον αϛυ) Die Handſchriften ſind über die Lesart Κηϊον und Τηϊον getheilt. Beyde ſind ſchicklich. Durch jene wäre Simonides aus Julis, einer Stadt auf der Inſel Ceos, durch dieſe Anakreon aus Teos gemeint. Der erſte war ein Zeitgenoſs Pindars und ein Freund des ſiciliſchen Königes Hiero des I. Seiner gedenkt

auch Theokrit (Id. XVI. V. 44.), es verſteht ſich, als eines nicht mehr lebenden Dichters: denn Theokrit blühte unter Hiero dem II. Er hat viele Werke geſchrieben; aber von allen ſind nur einige unbeträchtliche Fragmente auf uns gekommen.

92 - 97. Παντες, ὁσοις - Φιλητας) Einige Gelehrte halten dieſe Verſe für unächt, wiewohl nach meinem Urtheile, ohne Grund. Es iſt wahr, ſie fehlen in der Ausgabe des Aldus und ſind in der kalliergiſchen von 1516, ſo wie in der ſtephaniſchen von 1566, als der Zuſatz eines gewiſſen Markus Muſurus aus Kreta bemerkt; aber ich glaube nicht, daſs uns dieſes zu ihrer Verwerfung berechtiget. Skaliger, ein Mann, der in der Kritik unſtreitig behutſam gieng und nicht alles für gute Münze erkannte, was man dafür ausgab, zeugt ausdrücklich für die Ehrlichkeit des Muſurus und erzählt überdieſs noch, daſs M. Antonius Muretus die nämlichen Verſe zu Rom, woſelbſt er 1579 als Geſandter lebte, in einer uralten Handſchrift, dem Eigenthume des Ritters Kaſtaneus, geleſen habe. Geſetzt daher, daſs ſie, wie ich gern glaube, in der Handſchrift des Aldus, die jedoch nach dem 91. V. eine

Lücke hatte, und in denen, deren ſich Kallierg und Stephanus bedienten, nicht ſtanden, ſo iſt doch beydes kein hinlänglicher Grund, die Ausſage Skaligers und das Alter und Gewicht derjenigen Handſchrift, die Muretus ſah, in Zweifel zu ziehn, und Verſe, deren poetiſcher Werth von allen Kritikern anerkannt wird, zu vertilgen. Zwar glaubt Longepierre, in einigen Zeilen Aehnlichkeit mit Ausdrücken in Theokrits VII. Idyll, und eben hierinn Merkmale ihrer Unächtheit zu finden, allein dann müſste Longepierre gar viele Verſe dieſes Idylls z. B. den 23 26, 54, 111 und mehrere für untergeſchoben erklären: denn in dieſen allen entdeckt man Spuren der Nachahmung. Dieſs ſind Kleinigkeiten, die oft den beſten Dichtern entſchlüpfen und hier am wenigſten Rüge verdient hätten, da vielleicht Moſchus, um der Freundſchaft, wie oben V. 67. ein Opfer zu bringen, abſichtlich auf dieſe Stellen anſpielte. Auſſerdem iſt mir in dem angezogenen VII. Idyll Theokrits etwas aufgeſtoſſen, das ſogar für die Aechtheit unſerer Verſe beweiſen dürfte. Man wird ſich aus der allgemeinen Einleitung erinnern, daſs der Scholiaſt einen Fluſs Haleus in Sicilien, und eine Stadt

dieſes Nomens in Kos, fand. Das natürlichſte war demnach, wie ich dort zeigte, die Scene des Idylls nach Sicilien zu verlegen, und gleichwohl verlegt ſie der Scholiaſt nach Kos. Sollte ihn etwa unſere Stelle und der hier vorkommende koiſche Philet in Vergleichung mit dem 40. V. des theokritiſchen Idylls darauf gebracht haben? Begreiflicher würde ſein Irrthum unter dieſer Vorausſetzung um vieles, und ſo hätten denn die beſtrittenen Verſe bereits in den früheſten Zeiten exiſtirt und rührten ohne Widerrede von Moſchus her. Doch warum laſſ' ich ſchwache Beweiſe auf ſtarke folgen? Die Sache war ohnedieſs klar. — Ueber die hier genannten Dichter giebt die allgemeine Einleitung Bericht.

99. Αυσονιηες οδυνας μελος) Italien, vorzüglich aber die Gegned um Benevento, hieſs, weil hier Auſon, der Sohn des Ulyſſes und der Kalypſo, geherrſcht hatte, Auſonien. Da Moſchus den Theokrit ausdrücklich auffordert, Bions Tod für die Syrakuſer zu ſingen; das Lied aber, das voll auſoniſchen Schmerzes ſeyn, d. h. den Auſonen Mitleid einflöſſen ſollte, ſich vorbehält: ſo ſcheint Αυσ. οδ. μελος mit Σικελι-

κας ο. μ., wie die Ausleger meynen, nicht gleichbedeutend zu seyn, sondern die Bewohner des eigentlichen Italiens, das sich Moschus vielleicht zum künftigen Aufenthalt auserlesen hatte, zu bezeichnen.

100. αλλ' ἁν τ' εδιδ - Δωριδος) Die Konstruktion ist: αλλα κλρονομος (εκεινης ωδας oder Μωσας) ἁν εδιδαξαο σ. μ., τας Δωριδος. Ueber die Worte selbst hab' ich mich in der Anmerk. zum 12. V. erklärt.

104. Αι αι - νηγρετον ὑπνον) Dichter schildern die Dinge gewöhnlich so, wie sie sich dem Scheine nach darstellen. Da nun der Tod anscheinend eine wahre Vernichtung ist, so darf man ihnen die starken Ausdrucke hierüber niemals verübeln. Ich schreibe übrigens diese Bemerkung nieder, blos, weil sie mir gegründet und in mehrern Fällen anwendbar scheint, nicht aber, um den moralischen Charakter meines Dichters zu retten. Was hätte es zu bedeuten, wenn der Verdacht, er habe den Tod als Vernichtung angesehn, auf ihm haftete?

107. σοφοι) Ich begreife nicht, warum σοφοι, wie einige Ausleger glauben, hier gera-

de Dichter bezeichnen ſolle. Moſchus ſagt überhaupt, Gelehrſa[illegible]it ſchütze ſo wenig vorm Tode, als Reic[illegible]m und Gewalt. So Horaz an verſchiedenen Orten.

111. Ταις Νυμφ.-ᾳδειν) Man vergleiche Theokrit, Id. VII. V. 41. Βατραχος von βοη und τραχυς. So der Scholiaſt bey der angezogenen Stelle, und das groſſe Etymologikon.

117. Τις δε βροτος-ῳδαν) Ich bin der gewöhnlichen Lesart getreu verblieben, auſſer, daſs ich nach φαρμακον ein Fragzeichen geſetzt habe. Andere leſen

η κερασαι τοι,
Η δυναι λαλεοντι το φαρμακον; εκφυγεν ωδαν.

oder, wie Brunk will, η φυγεν ωδαν. Mir däucht, die dreymalige Wiederholung des η falle dem Ohr ſehr unangenehm auf, und das λαλεοντι ſey faſt poſſirlich: denn was könnte es anders heiſſen, als, der Giftbecher ſey dem Bion gerade bey Abſingung eines Liedes gereicht worden? — Ωδαν iſt für Μουσαν oder Μουσας geſetzt, und εκφυγεν bedeutet, ſich einer Sache entziehn, ſie haſſen.

124. αλλ' επι Κωρα) Man sehe die Anm. zum 96. V. des I. Idylls Bions.

126. Σικελικα - Δωριον) Die ausserordentliche Abweichung der Handschriften giebt hinlänglich zu erkennen, dass der Text auch in dieser Stelle verderbt sey. In den meisten Editionen steht

Κακεινη Σικελαις και Αιτναιαισιν επαιξεν
Αιοσι, u. s. w.

allein man sieht leicht, dass Siciliens und Aetnas Küsten so matt und tavtologisch als möglich ist; nicht zu gedenken, dass ηϊων schwerlich irgendwo von dem äussersten Umkreise eines Berges gesagt wird. Der Fleiss der Kritiker hat indess, wie ich glaube, nicht unglücklich verbessert, was die Unachtsamkeit der Abschreiber entstellt hatte. Heskin liest:

Σικελικα κακεινη εν Αιτναιαισιν επαιξεν
Αιοσι, και μελος οιδεν το Δωριον.

Brunk

Και τηνα Σικελα, και εν Αιτναιοισιν επαιξεν
Αγκεσι, και μελος u. s. w.

und Ruhnken, statt Αιτναιοισιν, Ενναιοισιν. — Ich habe unter diesen Vrebesserungen die heskinsche

am natürlichsten gefunden, für Αιοσι aber aus dem vorhin angegebenen Grunde, das brunkische Αγκεσι aufgenommen. Letzteres erhält einen desto höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, weil Brunk in einer ansehnlichen Handschrift wirklich αγγεσιν las. Ruhnkens, Ενναιοισιν kömmt mit der mythologischen Sage von dem Ort, wo Proserpina geraubt worden sey, sehr wohl überein, und verdient daher alle Achtung.

127. ουκ αγεραστος Εσσαθ' ἁ μολπα) Unter Bions Fragmenten befindet sich ein kleines, folgenden Innhalts:

Μηδε λιπης μ' αγεραστον· επην χω Φοιβος αειδειν
Μισθον εδωκε· τιμα δε τα πραγματα κρεσσονα ποιει.

Mir auch werde mein Lohn zu Theil: den Sänger belohnet
Phöbus, und Ehre belebt den Geist, und weckt ihn zu Thaten.

Longepierre vermuthet nicht ohne Grund, die Worte des Moschus möchten eine Anspielung auf diese bionischen seyn.

130. τοις ωρεσιν) Manche Ausleger denken hierbey an den Aetna und berufen sich auf

den 152. V. aus Theokrits VII. Idyll. Ich finde den Aetna weder in der einen noch in der andern Stelle. In dieſer hier ſagen Berge offenbar nichts mehr, als Gefilde.

ANMERKUNGEN

ZU

MOSCHUS III. IDYLL.

Wofür ich dieſes Gedicht halte, hab' ich bereits in der Einleitung geſagt, für das Fragment eines gröſſern, das entweder die Drangſale Herkuls überhaupt, oder eins ſeiner vorzüglichſten, ſang. Was man zum Verſtändniſs des Stücks aus der Mythologie wiſſen muſs, beruhet auf folgendem. In ſeiner Jugend hielt Herkul ſich eine Zeitlang bey Kreon, dem König von Theben, auf, und heyrathete deſſen Tochter Megara. Etliche Jahre hindurch lebten ſie ſehr zufrieden und zeugten verſchiedene Söhne mit einander; allein ihre Glückſeeligkeit war von keinem Beſtand. Herkul bekam die Nachricht,

die Götter hätten beſchloſſen, ihn unter die Hand ſeines Erzfeindes, des Euryſtheus, zu thun, und über dieſe ihn enthrende Bothſchaft ward er ſo aufgebracht, daſs er in einem Anfall von Raſerey die Kinder, die ihm Megara gegeben hatte, erſchoſs, und hierauf ſein Haus und ſeine Gattinn verlieſs. Seit dieſer Zeit ſah Herkul Megaren und ſeine Mutter Alkmene ſelten oder gar nicht, und verurſachte dadurch beyden manche traurige Stunde, wovon uns Moſchus in dieſem Gedicht eine ſchildert Die Scene iſt in Tirynth, einer Stadt der Provinz Argolis, die Alkmenens, und, ſeit der Abweſenheit Herkuls, vielleicht ſchon ſeit ſeiner Verehlichung, Megarens Aufenthalt war. Bekümmert um ihren Gemahl, und voll Schmerz über ihre Kinderloſigkeit und Entfernung von Freunden und Vaterland, wendet ſie ſich an ihre Schwiegermutter und beſpricht ſie um Troſt. Alkmene verſucht es, ſie aufzumuntern, vergiſst aber gar bald ihres Zwecks. Ein bedenklicher Traum, der die Schickſale ihrer Söhne, des Herkuls und des Iphikles, zu bezeichnen ſcheint, macht ſie zur Tröſterinn unfähig. Ihr ſelbſt bleibt keine Beruhigung übrig, als das Bewuſstſeyn ihrer

Rechtſchaffenheit und die Güte der Götter. Dieſs iſt kürzlich der Innhalt des Stücks. Jedermann wird, glaub' ich, darinn mit mir einſtimmig denken, daſs dieſe auf uns gekommenen Verſe kein Ganzes ausmachen, ſondern nur ein Theil eines ehemalichen Ganzen ſind; allein was dieſes Ganze vormals geweſen ſey, darüber durften vielleicht die Stimmen ſich merklich theilen. Mir iſt es aus verſchiedenen Umſtänden, deren Alkmene bey Erzählung ihres Traums erwähnt, beſonders aus dem 99 und 100. Verſe, wahrſcheinlich, Moſchus habe eine unglückliche Geſchichte aus dem letzten Theile des Lebens Herkuls, eine Geſchichte aus jenem Zeitpunkte, wo er die Forderungen des Euryſtheus erfüllt hatte und ſich dem Ende ſeiner Mühſeeligkeiten zu nähern glaubte, zum Gegenſtand ſeiner Muſe gewählt. Die Geſchichte ſelbſt lieſſe ſich vielleicht aus dem 103 - 109. Verſe beſtimmen. Das Feuer, das ſich ſo ganz wider Vermuthen aus dem Graben erhebt und Herkuln unabläſſig verfolgt, ſcheint die brennenden Schmerzen, die ihm die eiferſüchtige Dejanira, nachdem er alle Arbeiten beſtanden hatte, durch die Ueberſendung jenes ins Blut des Neſſus getauchten Rocks

zubereitete, nicht undeutlich zu bezeichnen. Zwar weiſs die Fabel bey dieſer Gelegenheit nichts von der Gegenwart des Iphikles. Sie ſagt blos, Lichas habe das Kleid überbracht, Jolaus, aus Mitleid für den gequälten Herkul, einen Holzſtoſs auf den Gipfel des Oeta errichtet, und Philoktet ihn entzündet; allein dieſer Umſtand entkräftet meine Muthmaſſung nicht. Moſchus folgte vielleicht einer beſondern mythologiſchen Sage: und warum hätte er das nicht thun ſollen, da beynah jeder Dichter ſeine eigenen Sagen hat? — Uebrigens kenn' ich kein Gemählde von geſtöhrter häuslicher Glückſeligkeit, das wahrer und ſchöner wäre, als dieſs. Beſonders entzukt mich der Charakter Alkmenens. Die unausſprechliche Sanftmuth, mit welcher ſie Megaren zurechtweiſt, die Standhaftigkeit, die aus ihren Reden hervorleuchtet, die Zuverſicht, die ſie trotz allen Verfolgungen zu den Göttern hegt, entdecken, jenes die theilnehmendſte gefälligſte Mutter, und dieſes die geübteſte Dulderinn. Befremdend iſts mir daher geweſen, wie einer der vorzüglichſten Kunſtrichter, Valkenär, das vorige Idyll dieſem vorziehn, und noch befremdender, wie er

es dem Moſchus abſprechen konnte, da es doch Sophianus, Stephanus und Urſin in mehrern Handſchriften unter Moſchus Namen gefunden haben. Es iſt wahr, in keinem Idyll des Moſchus iſt die Einkleidung ſimpler und die Sprache ſanfter, als hier; allein wer weiſs nicht, daſs Einkleidung und Sprache ſich nach dem Sujet richten? und wie viele Oden würde Horaz unter der Vorausſetzung, daſs nur die erhabenen ihm gehörten, verlieren? In Abſicht auf den Text wird man in Brunks Analekten eine kleine Verſchiedenheit antreffen. Er glaubt nämlich; das Idyll ſey im joniſchen Dialekte geſchrieben und die Einmiſchung der Dorismen ein Werk ſpäterer Abſchreiber, weswegen er ſie mit der gewöhnlichen Form vertauſcht hat. Ich bin faſt ſeiner Meynung. Die rauhe doriſche Mundart ſchickt ſich wirklich fur ſo weiche Klagen nicht allzugut.

V. 3. επι ῥεθεεσσι) Die Ausleger nehmen ῥεθος hier einmüthig für Wange. Im allgemeinen bezeichnet es jedes Glied des menſchlichen Körpers, doch vorzüglich das Geſicht.

5. Ανδρος ὑπ' ουτιδανοιο) Dieſer ανηρ ουτιδανος iſt kein anderer, als Euryſtheus, der Sohn des

Sthenelus, dessen Bruder Elektryo als König über Mycen herrschte. Nach dem Tode Elektryo's sollte das Reich an Amphitryo, den Gemahl seiner Tochter Alkmene, fallen. Da aber Amphitryo das Unglück hatte, seinem Schwiegervater unvorsichtiger Weise zu tödten, so bediente sich Sthenelus dieser Gelegenheit, ihn bey den Mycenern verhaßt zu machen und bemächtigte sich des Reiches, das, als er starb, auf den Eurystheus forterbte. Dergestallt ward Herkul ein Unterthan dieses Königs und mußte, damit er ihm nicht zu mächtig würde, auf seinen Befehl jene Arbeiten verrichten, die unter dem Namen der herkulischen bekannt sind und in Vertilgung der wilden Thiere und Räuber, mit denen Griechenland damals angefüllt war, bestanden.

9. ισον φαεεσσιν εμοισιν) Die Augen, als eins der edelsten und unentbehrlichsten Glieder des menschlichen Körpers, dienen den Dichtern zur Vergleichung, wenn sie etwas ausdrucken wollen, das ihnen lieb ist. Theokrits Cyklop schätzt nichts höher als sein einziges Auge, und der katullischen Lesbia ist ihr Sperling so werth, wie ihr Auge.

10. σεβομαι και αιδεομαι) Beydes sagt im Grunde dasselbe. Vielleicht geht das erstere mehr auf die Empfindung des Herzens, das letztere mehr auf äusserliches Betragen.

11. Τω δ' ουτις - ζωοντων) Megara will sagen: so gegründete Hoffnung ich mir auch, wegen meines schuldlosen Herzens und wegen meiner reinen Gesinnungen, auf eine glückliche Ehe machte, so ist mir doch der unglücklichste Gemahl unter der Sonne zu Theil geworden.

12. Ουδε - κηδεων) Der Verstand ist: kein Sterblicher hatte jemals wider innern Gram und wider Verfolgung von aussen so vereint und so rastlos zu kämpfen, als er. Der Zusatz σφετερησιν und die Vermuthung, Moschus werde sich vor Tavtologien, wie jeder gute Dichter, möglichst gehütet haben, machen es wenigstens wahrscheinlich, dass φροντιδες den Kummer, der Herkuln von innen heraus bestürmte, und κηδεα die Drangsale, die ihm Eurystheus zufügte, bezeichne.

13. ἁ οἱ πορεν αυτος Απ.) entweder mit dem Bogen, dem Geschenke Apolls, oder mit dem Bogen, den man seiner Unfehlbarkeit hal-

ben für den eigenen Bogen Apolls hätte halten sollen.

14. Ἡ κακὰ βολόμια) Ich glaube fast, dass ursprünglich ἧε, der zweyte Aorist von ἱημὶ oder ἱεω, und nicht die Partikel ἠε stand. Wovon sollte der Akkusativ κακὰ βολόμια ausserdem abhängen? von κατέπεφνε gewiss nicht: diess hat παῖδας ἑοὺς bey sich, und regiert keinen doppelten Akkusativ. Der Sinn des Verses ist übrigens, wenn man das Bildliche abzieht: mit dem Bogen Apolls erlegte der Unglückliche seine Kinder, es sey nun, dass diese Todesart unvermeidliches Schicksal war, oder eine von ihm beleidigte Gottheit ihn zu dieser schrecklichen That verleitete.

15. Παῖδας ἑοὺς κατέπεφνε) Die Schriftsteller des Alterthums geben uns weder die Namen und die Zahl der ermordeten Kinder, noch die Umstände ihres Todes einmüthig an. Beym Hygin tödtet Herkul seine zween Söhne mit Pfeilen; beym Apollodor wirft er drey mit der Megara gezeugte Söhne, namentlich Therimachus, Kreontiades und Deikoon, nebst zween Söhnen des Iphikles, ins Feuer; beym Euripi-

des erſchieſst er Mutter und Kinder, und beym Pauſenias entläſst er, nachdem er die Kinder umgebracht hat, ſeine Gemahlinn, der Meynung, er habe die Heyrath mit ihr zu einer unglücklichen Stunde vollzogen. Auch in der Urſache der Raſerey kommen ſie nicht überein; indeſs iſt diejenige, die ich in der Einleitung angezeigt habe, die gemeinſte.

18. τοῦ δ' οὐδ' ὄναρ ἐλθεῖν ἄλλῳ) faſt, wie das Deutſche: Aerger ſollte man ſichs nicht träumen laſſen.

21. Ὡς δὲ τ' ὀδυρ. - ἀμφιλ. πελαγυ) Ein ſehr ſchönes Gleichniſs, das Virgil (Georg. IV. V. 511 - 515.,) durch manchen glücklichen Zug verfeinert und Horaz (B. V. Ode I. V. 17-22.) ſchmeichelhaft auf die Trennung von ſeinem geliebten Mäcen angewandt hat.

31. Ἀρτεμι - γυναιξὶ) Von den Pfeilen Apolls oder Dianens erlegt werden, heiſst eines plötzlichen Todes ſterben. Man ſehe Euſtathius Anm. zum 205. V. des VI. B. der Ilia-de, und Pindars Scholiaſten zum 16. V. der III. pythiſchen Ode. Dianen um ihre Pfeile an-

flehn, kann folglich nichts anders heissen, als: sich einen plötzlichen Tod wünschen.

33. Πολλοις συν κτερεεσσι) Diese κτερεα oder Trankopfer, durch welche man sich die Zuneigung der Manen zu erwerben glaubte, bestanden aus Mehl, Milch und Wasser, besonders aber aus Honig. Man goss sie unter Hersagung einer gewissen Formel entweder auf den blossen Erdboden aus, oder brachte sie auf Altären, die man zunächst am Grabe der Verstorbenen errichtete, dar. So in der Odyssee, B. XI. V. 26., in Euripides Iphigenia von Tauris, V. 159., und im Orest, V. 112.

34. ἑνα χρυσειον ες κρωσσον) Die Griechen sammelten selten die Asche zweener oder mehrerer Leichname in Eine Urne. Nur bey Anverwandten, Geliebten und Freunden machten sie eine Ausnahme, weil sie es billig fanden, Personen, die im Leben so genau vereinigt gewesen waren, auch im Tode bey einander zu lassen. In der [illegible]ade (B. XXIII.) erscheint Patroklus seinem Freunde Achill und bittet (V. 83.):

Μη εμα σων απανευθε τιθημεναι οστε' Αχιλλευ.

Lass mein Gebein, Achill, nicht fern von dem deinigen ruhen.

Und bald darauf (V. 91. 92.)

οστεα νωϊν ὁμη σορος αμφικαλυπτοι,
Χρυσεος αμφιφορευς, τον τοι πορε ποτιναμητηρ.

unser Gebein, Freund, liege zusammen in jener
Goldenen Urne, womit dich die göttliche Mutter beschenkte.

Dass Patroklus Bitte nicht unerfüllt blieb, sehen wir aus dem 76. V. des XXIV. B. der Odyssee. Seine und Achills Asche war nach dem Berichte, den Agamemnon dem letztern in der Unterwelt abstattet, von den Griechen nicht allein in Eine Urne gesammelt, sondern sogar unter einander gemischt worden. Gleiches Verlangen äussert Admet in der Alcestis (V. 365.), und Thisbe in Ovids Verw. (B. IV. V. 154.)

35. ὁθι πρωτον γενομεσθα) In seinem Vaterlande begraben zu liegen, hielten die meisten Völker des Alterthums für eine besondere Glückseeligkeit. Nicht selten führte man deshalb die Asche derer, die ausser ihrem Vaterlande gestorben waren, in dasselbe zurück. Ein

Beyſpiel hiervon findet man I. B. Moſe 50. V. 25., verglichen mit II. B. Moſe 13. V. 19., und Joſua 24. V 32.

36. ἱπποτροφον) In andern Ausgaben ſteht κουροτροφον. Beyde Lesarten ſind gut und rühren vielleicht beyde vom Moſchus her. Das böotiſchen Jugend gedenkt Homer in der Iliade (B. II. V. 510.,) ausdrücklich. Roſſenährend wird Theben zwar nirgends weiter genannt; man ſieht aber leicht, daſs es deshalb kein verwerfliches Beywort iſt. Ob es übrigens, wie κουροτροφος, den Begriff der Tapferkeit und der Kriegsliebe ausdrücken, oder die Fruchtbarkeit Thebens (man ſehe die Anm. zum 38. V.,) bezeichnen ſoll, iſt ſchwer zu entſcheiden. In der letztern Rückſicht ſcheint Horaz die Stadt Argos roſſenährend zu nennen. Man ſehe B. I. Ode 7. V. 9., und was Herr Schmidt in der Anm. zu dieſer Stelle erinnert.

37. Αονιου πεδ. βαθ. βωλον αρουντες) Die Gegend um den Berg Helikon hieſs in den alten Zeiten von ihren erſten Einwohnern, den Aonen, Aonien. Die Dichter geben dem ganzen Lande Böotien dieſe Benennung.

38. Αυταρ - Ηρας) Tirynth lag in der Provinz Achaien, nicht weit von Argos, und ist als die Vaterstadt Herkuls, und als einer von den liebsten Wohnorten der Juno bekannt. Sie heisst πολις κραναη, in Vergleichung mit dem fruchtbaren Gebiethe Thebens, wo Kreon, der Vater Megarens, herrschte: denn die Gegenden um Tirynth waren steinigt und unfruchtbar, wie die Gegenden Ithaka's, die deshalb vom Homer dasselbe Beywort erhalten.

45. συ δ' ηϋτε λειβεαι ὑδωρ) Der Sinn ist: mit der Zeit werde Alkmene, wenn sie ihren Thränen kein Ziel setze, gleichsam zu Wasser werden oder in dieses Element sich auflösen.

49. περην πιτυωδεος Ισθμου) jenseits der fichtenreichen Landenge bey Korinth, die hier vorzugsweise ohne Zusatz *der Isthmus* heisst.

54. παντων γαρ - νολπα) Herkul und Iphikles waren Zwillingsbrüder, doch mit dem Unterschied, dass jener vom unsterblichen Zevs, und dieser vom sterblichen Amphitryo abstammte. Sie hatten folglich, wie aus dem συνομαιμων des 52. Verses erhellt, zwo Schwestern geehlicht.

56. θαλιερωτερα δακρυα μηλων) Die beyden berühmteſten Ausleger des Moſchus ſind über dieſe Worte ſehr verſchiedener Meynung. Longepierre überſetzt: Thränen, zärter als Aepfel, quollen von ihren Augenliedern auf den ſchönen Buſen herab; und hierinn hat er den lateiniſchen proſaiſchen, und, ſo viel ich weiſs, auch die metriſchen Ueberſetzer auf ſeiner Seite. Heskin hingegen behauptet, der Sinn ſey: „Feuchte Thränen floſſen aus ihren Augenliedern über die Wangen in den reizenden Buſen"; und wundert ſich, wie der geſchmackvolle Longepierre eine ſo ſeltſame Erklärung, wie die erwähnte, habe begünſtigen, noch mehr aber, wie er den 38. V. des XIV. Idylls Theokrits zur Beſtätigung habe anführen können, da jene Stelle 1) mehr, als Eine Auslegung, dulde, 2) den Worten des Moſchus nicht ganz entſpreche, und 3), falls ſie ihnen entſpräche, ſich auf unſern Vers nicht anwenden laſſe, weil die Sprache hier ernſthaft, dort komiſch ſey. So bereitwillig ich jederzeit diejenige Auslegung ergreife, die den Anſchein der Deutlichkeit und Leichtigkeit für ſich hat, ſo bin ich dieſsmal doch in dem Fall, das Gegentheil zu befolgen.

Sicher fühlte Longepierre ſo gut, als Heskin, daſs ſeine Erklärung beym erſten Anblick befremde; er ſelbſt bekennt ja, ſie ſey mehr nach dem Geſchmacke der alten, als neuern Zeit. Allein demungeachtet bin ich gewiſs, daſs er, wenn er noch lebte, Heskins Kritik weder gegründet finden, noch ſeine ungrammatiſche Ueberſetzung gut heiſſen würde. Freylich konnte es dieſem nicht ſchwer werden, einen ſehr natürlichen Sinn in die Stelle zu tragen, da er ſich um die eigentliche Bedeutung von θαλερ- ς nicht bekümmert, den Komparativ nicht ausdrückt, und den Genitiv μηλων, der offenbar von θαλερωτερα abhängt, ohne nach der Urſache ſeines Daſeyns zu fragen, durch *über* erklärt; aber welcher denkende Ausleger verfährt ſo, und wie konnte Heskin die Unſchicklichkeit überſehn, die er dem Dichter aufbürdet? Ihm zufolge flieſſen die Thränen Alkmeens erſtlich aus den Augen, dann über die Wangen, zuletzt in den Buſen. Heiſst das nicht in Schilderungen bis zum Eckel beſtimmt ſeyn, und welcher Dichter von Einſicht pflegt ſtern bey einer ſo auſſerordentlichen Kleinigkeit länger als einen Augenblick zu verweilen? Was er wider die Parallele aus Theokrit einwendet,

ist samt und sonders theils gar nicht, theils nur halb richtig. So viel ich weiss, weichen die Ausleger bey der theokritischen Stelle nicht in Erklärungen, sondern in Konjekturen, unter einander ab; ich aber glaube, dass unsere Stelle der im Theokrit zur Bestätigung diene, und den Ausleger verpflichte, sich nach Erklärungen, nicht nach Muthmassungen, umzuthun. Zwar heisst es beym Theokrit nicht: deine Thränen flossen zärter als Aepfel; es heisst blos: deine Thränen flossen deinem Geliebten, wie Aepfel? Sollte aber mehr Aehnlichkeit erforderlich seyn, bevor man eine Stelle als parallel mit einer andern ansehen könnte? Der von der Verschiedenheit des Tones hergenommene Einwand ist gewiss sehr unwichtig, und der Widerlegung nicht werth. Kurz, die Worte klingen uns einigermassen fremd, sind aber vollkommen richtig und erklärbar. Aepfel hielten die Griechen für etwas schönes und angenehmes. Aepfel sind das Geschenk, das Theokrits Hirten ihren Schönen gewöhnlich bringen (man vergleiche Id. III. V. 10, und Id. XI. V. 10); mit Aepfeln wirft Kleariste (Id. V. V. 88.) ihren Liebhaber, wenn sie ihm ihre Liebe

entdecken will; mit Aepfeln (Id. VI. V. 7.) Galathee die Heerde des Polyphem, wenn ſie ihn freundlich zu behandeln denkt; Aepfel dienen dem Dichter zum Vergleich, wenn er (Id. VII. V. 117.) von den Reizen der Amors ſpricht; und einen Apfel (man ſehe Id. X. V. 34.) würde Bombyka in der Hand halten, wenn Battus ſie als Statue in dem Tempel der Venus errichten ſollte: — braucht man mehr Beyſpiele, um einzuſehn, daſs bey den Griechen der Apfel ein Bild der Schönheit, wie etwa das Honig ein Bild der Lieblichkeit war? Thränen, zärter als Aepfel, heiſſen demnach ſo viel, als äuſſerſt ſchöne oder reizende Thränen, gerade wie ein Roſennacken ein blendender, ſchöner Nacken, und eine Honigſtimme eine liebliche Stimme heiſst.

62. Δαιμονιη παιδων) Einige überſetzen es: unglückliche Mutter; andere: theuerſtes meiner Kinder, liebſte Tochter. Da δαιμονιος ein Mittelwort iſt, d. h. in gutem und böſem Verſtande gebraucht werden kann, ſo ſchicken ſich beyde Bedeutungen. Bey der erſten iſt ἕνεκα zu ſuppliren. — Ein ähnlicher Doppelſinn liegt in dem folgenden τι νυ τοι φρεσιν εμπεσε

τουτο πευκαλιμοι; Nachdem man πευκαλιμος fur bitter oder weise nimmt, je nachdem bekömmt auch die Stelle einen andern Verstand. Der Zusammenhang scheint mir indess die erstere Bedeutung mehr, als die letztere, zu verlangen.

64. Κηδε' αλαστα) den Worten nach: Mühseligkeiten, deren Andenken nicht vertilgt werden kann; hier (wie in Hesiods Theogonie V. 467.,) überhaupt schwerer oder schrecklicher Jammer.

65. Ουχ αδε - Γιγνομενοις) Eine sehr schöne Stelle, wenigstens eben so schön, wie die gepriesene im Matthäus, K. VI. V. 34.

68. Θαρσευ - αισης) Statt dessen will Valkenär lesen:

Θαρσει γουν· τοιαδ' ανυζησομεν εκ Θεου αισης.

Sey guten Muths: die Gottheit ists ja, die diess alles über uns bringt. Die Muthmassung an sich selbst befremdet mich wenig: wozu verleitet nicht die Begierde, etwas ungesagtes zu sagen? befremdender aber ist mirs, dass man seine Konjektur scharfsinnig und höchst wahrscheinlich nennen kann. Meinem Bedün

ken nach ſagt Alkmene: ſey guten Muths, Tochter! Iſt unſer Schickſal gleich hart, ſo iſts doch ſicher kein ſolches, das wir uns durch unredliche Geſinnungen oder durch ein ſtrafbares Betragen gegen die Gottheit zuzogen; es iſt ein unverdientes zufälliges Schickſal: denn — auch du leideſt, du, deren Herz ſich keiner Vergehung, weder gegen deinen Gemahl noch gegen die Götter, ſchuldig gemacht hat. Man urtheile, ob Alkmene nach der obigen Konjektur nicht gerade das Gegentheil von dem ſagen würde, was ſie eigentlich ſagen will.

70. επιγνωμαν - κορος εστι) Der Sinn iſt: ſo anhaltend du klagſt, ſo tadl' ich doch dieſe anhaltende Klage nicht, ſondern finde ſie vielmehr ſehr gerecht und natürlich. Wen Trübſale und Leiden ununterbrochen, wie uns, treffen, in dem müſſen ſie zulezt einen Ueberdruſs an allem, was Freude heiſst, hervorbringen, kurz, jedes frohe Gefuhl tödten. — Wie Longepierre dieſe Worte verſteht, und was Heskin dabey erinnert, leſe, wer die engliſche Ausgabe nicht beſitzt, in der von Herrn Harles nach. Es iſt beynahe nicht möglich, in der Auslegung

dieſer Verſe zu irren, ſo bald man ſich vorſetzt, ungekünſtelt und ſimpel zu ſeyn.

73. Συνεκεν-εσχες) Schwebel will δαιμων durch Genius überſetzt wiſſen. Ich finde keinen Beruf, in dieſem Worte etwas beſonders zu ſuchen, und nehme es, wofür man es immer nimmt, für Schickſal oder Unglück.

75. Ιστω-Δημητης) Proſerpina und Ceres waren diejenigen Gottheiten, bey denen das Frauenzimmer gewöhnlich ſchwur. Phrynichus ſagt ausdrücklich: „Bey der Ceres und Pro„ſerpina ſchwören die Weiber. Ein Mann wird „nie bey dieſen Göttinnen ſchwören, er müſste „es denn den Weibern nachäffen wollen.„ Man vergleiche den Theokrit, Id. XV. V. 14., und was der Scholiaſt dabey anmerkt.

76. μεγα βλαφθεις) Die lateiniſche Ueberſetzung giebt dieſe Worte: cum ſuo magno malo; und nimmt folglich βλαφθεις, laeſus, für βλαφθησομενος, ſi laeſus eſſe velit. Schon Stephanus hat dieſe Verwandlung des Aoriſts ins Futurum, bey Gelegenheit einer Vergleichung, die er zwiſchen den poetiſchen Ueberſetzern Gambara und Heſs anſtellt, ungriechiſch

efunden, und ſchlägt deshalb vor, nach der
nalogie der mit βλαπτω zuſammengeſetzten
örter, βλαψιφρων und φρενοβλαβης, auch das
nfache βλαφθης für mente laeſus, inſania cap.
s, zu nehmen, und überſetzt die Stelle im
uſammenhang mit dem vorhergehenden und
chfolgenden alſo:

Nam tibi Perſephonen, Cererem tibi te-
ſtor (earum
Pejeret vt numen, tantus furor occupet ho-
ſtem)
Pectora non leuiore tui mea amore teneri,
Ex vtero quam ſi tu noſtro egreſſa fuiſſes,
Et poſſem te vna ſi me jactare parentem.

einſtimmig ich in Anſehung des erſten Punkts
ihm denke, ſo wenig gefällt mir ſeine Er-
rung. Die Stelle iſt ſo deutlich, als irgend
, und bedarf dieſer gezwungenen Rettung
ht. Alkmene ſagt: „unter unſern Verfol-
n müſſe der, der ſich am ärgſten von uns
ränkt glaubt, die Proſerpina und Ceres durch
yneid erzürnen.„ Hartbeleidigte Feinde ſind
ade diejenigen, die man am meiſten zu
lten hat. Wie gut alſo für den Beleidiger,

wenn der Zorn der Götter auf dem beleidigten Theile ruht!

79. τηλυγετη παρθενος) Παις τηλυγετος iſt ein Ausdruck, der beſonders im Homer vorkömmt und nicht auf einerley Weiſe erklärt wird. Verſchiedene finden *ein im holen Alter gebohrnes Kind* dadurch bezeichnet; andere überſetzen es durch *jüngſtes* oder *einziges Kind*. Ueberall aber iſt *ein vorzüglich geliebtes Kind* der Begriff, den es erwecken ſoll.

82. Μηϊ - κλαιω) Niobe wurde, wie bekannt, durch Apoll und Diane aller ihrer Kinder beraubt, und härmte ſich darüber zu Tode. ηϋκομος ſagt ſo viel als ſchön.

84. ενα δεκα μηνας τεκοιμην) Die Ausleger ſind ſehr verlegen, wie Alkmene behaupten könne, ſie habe ihren Sohn zehn Monate unter dem Herzen getragen, da doch die Schwangerſchaft eines Weibes gewöhnlich nur neun Monate daure. Sie bedachten wohl nicht, daſs die Alten, beſonders die Dichter, nach Monden, nicht nach Monaten zählten.

86. Και με πυλ. - κιετλαν) Die rachgierige Juno lieſs bekanntlich Alkmenen die härteſten

Schmerzen bey ihrer Niederkunft ausſtehn und würde ſie vielleicht noch länger gemartert haben, wenn nicht die Liſt der Galanthis ihrer Grauſamkeit Grenzen geſetzt hätte. Man ſehe Ovids Verw. B. IX. V. 273 - 323.

95. βιη Ηρακληιη) die Stärke Herkuls, ſtatt der tapfere Herkul; ein Ausdruck, der wenige Leſer, und die Freunde Homers gar nicht, befremden wird. Herkuleus labor für Herkules laborioſus ſagt auch Horaz B. I. Ode 3. V. 36. Ohne Zweifel haben hierinn die Römer den Griechen nachgeahmt.

98. Γυμνος - χιτωνος) Χλαινα, ein Mantel, den man zum Schutz wider Regen und rauhes Wetter über ſich warf. Was χιτων bedeute, iſt nicht ſo gewiſs. Oft bezeichnet es das Gewand, das zunächſt auf dem Körper lag, nach unſerer Tracht beurtheilt, das Hemd; oft aber das, was bey uns der Rock iſt. Das Beywort ευμιτρος will in dieſer Stelle das letzte: denn γυμνος, von dem man allenfalls einen Schluſs auf die erſte Bedeutung machen dürfte, iſt wohl hier nicht ſtrenger zu nehmen, als das virgiliſche nudus, Georg. I. V. 299.

100. ἀλωης) Der Zusatz οινοπεδος setzt es ganz ausser Zweifel, dass unter ἀλωη, wie beym Theokrit Id I. V. 46. ein Weinberg gemeint ist. Die meisten male bezeichnet es eine Scheuer oder Tenne.

101. λισγοι) dasselbe, was μακελλα ist, eine Schaufe, ein Spaten.

117. Αιδεσθας - γενυς) Das πρoτερα ετος dieses Verses leidet eine zwiefache Erklärung, nachdem man προτερος durch *ehemalig* oder durch *alt* übersetzt. Die letzte Bedeutung ist durch Beyspiele nicht erweislich, und, wäre, falls sich Beweis fände, wahre Tavtologie: wer sagt, aus Ehrfurcht gegen das *alte* Aussehn des *grauen* Barts? Die erstere aber setzte voraus, das Hinsinken des Greisen habe das Ansehn seines grauen Bartes vermindert, und nur die Erinnerung an die ehemalige Gestalt desselben den Vorübergehenden zum Aufheben vermocht. Man sieht leicht, dass kritische Hülfe bey einer solchen Stelle nicht mit Unrecht versucht wird; auch hat Valkenär bereits στυγερης vorgeschlagen. Ich halte seine Verbesserung, da στυγερος nicht blos terribilis oder tristis, sondern auch grauis bedeutet, im

geringſten nicht für verwerflich: indeſs däucht mir πατρὸς der urſprünglichen Lesart doch noch näher zu kommen, und wider das ehrwürdige Anſehen eines ergrauten Bartes läſst ſich hoffentlich noch weniger etwas einwenden.

118. σακεσπαλος) Dem Buchſtaben nach *der Schildſchwingende*; hier ſo viel als der *Tapfere, Waffengeübte.*

121. παρ-ηλθε) Alkmene beſtimmt nicht ohne Abſicht die Zeit, wenn ſie geträumt habe. Aus der Anm. zum 5. V. der Europe wird man ſich noch erinnern, daſs die Morgenträume gewöhnlich für bedeutend gehalten wurden; auch zählte Alkmene V. 92. 93. den ihrigen ausdrücklich zu den bedeutungsvollen.

123. τω δε παντα - τετυκτο) Man ſehe die Anm. zum 27. V. der Europe.

ANMERKUNGEN

ZU

MOSCHUS IV. IDYLL.

Alte und neue Kunſtrichter vereinigen ſich in dem Lobe dieſes Idylls und erklären es für das ſüſſeſte, das aus der Feder der griechiſchen Hirtendichter gefloſſen ſey. Nach meinem Urtheile empfanden ſie niemals richtiger. Das Glück einer Schäferſtunde intereſſirt und entzückt an und für ſich ſchon; wird es aber noch überdieſs ſo wahr und ſo naif, wie in dieſem Idyll, und in einer ſo harmoniſchen Sprache, wie die griechiſche iſt, geſchildert: dann entzückt es nicht blos; dann iſt die Beſchreibung für manche Leſer ſo angenehm, als der Genuſs ſelbſt. Ich bin weder geſonnen, in Lobſprüche über dieſes Gedicht auszuſtrömen, noch bey den einzelnen Schönheiten deſſelben mich aufzuhalten: des erſtern bedarfs nicht, und des letztere muſs empfunden, nicht aber erwieſen werden. So viel glaub' ich indeſs im allgemei-

nen anmerken zu dürfen, daſs die geringe Sorgfalt, die der Dichter ſowohl auf die Wahl als auf die Anlage und Ausſchmückung ſeines Sujets gewandt zu haben ſcheint, und die Wirkung, die er bey aller enſcheinenden Sorgloſigkeit hervorbringt, ſeinem Geſchmacke zur gröſsten Ehre gereicht und das Verdienſt des Stücks ausmacht. Das Ziel, welchem Daphnis und ſein Mädchen entgegeneilen, iſt das gewöhnliche Ziel der Sterblichen, die lebhafter Blut und Muth genug haben, die Reiſe darnach zu wagen; der Pfad, der ſie dahin führt, kein andrer, als der, den alle ſich überlaſſene Kinder der Natur von jeher betreten haben und täglich betreten, und das Geſpräch, das ſie unterwegs führen, in ſeinem Entſtehn, wie in ſeinem Verfolg, ungeſucht und natürlich. Das einzige Kunſtſtück, deſſen ſich der Dichter bedient, iſt, daſs er (die kleine Zugabe am Ende des Gedichts ausgenommen,) nicht ſelbſt ſpricht, ſondern die beyden Liebenden ſprechen läſst. Dadurch gewinnt das Ganze an Lebhaftigkeit ungemein, und der Leſer erlangt den Vortheil, aus den Seufzern und den abgebrochenen Reden des zärtlichen Paares zu errathen, was er viel-

leicht nicht ohne Schamröthe würde geleſen haben. — Ueber den Verfaſſer des Stücks ſind die Gelehrten ſehr zweifelhaft. Für Theokrit finden ſie es zwar alle zu launigt und zu polirt (und dieſs, denk' ich, lehrt auch ſchon eine kleine Bekanntſchaft mit ſeiner Muſe); ob es aber dem Moſchus oder einem noch jüngern Dichter zugehöre, getrauen ſie ſich bey dem allgemeinen Stillſchweigen der Handſchriften nicht zu entſcheiden: doch eignen es die meiſten dem Moſchus zu. Eben ſo ungewiſs ſind ſie, ob das Gedicht ein Fragment oder ein Ganzes ſey, und wie man die Verſe unter die redenden Perſonen vertheilen müſſe. Jenen Zweifel veranlaſste, glaub' ich, der Anfang des Stücks, der freylich abgebrochen genug klingt, und das λοιπα ἡ αρχη, das in der Ausgabe von Florenz an der Spitze des Gedichts gefunden wird; vielleicht auch die fünf Verſe, mit denen es nach Skaligers Zeugniſs in einigen Handſchriften anhebt, die ſich aber weder durch ihren Innhalt, noch durch den Ausdruck empfehlen. Der erſte Grund iſt unſtreitig unter dieſen dreyen der wichtigſte, allein demungeachtet ſo wichtig nicht, als er ſcheint. Das πρω

des 11. V. giebt hinlänglich zu erkennen, daſs der Dichter uns die Bekanntſchaft der Liebenden nicht in ihrem Entſtehn, ſondern in ihrem Verfolg ſchildern wollte, der Meynung, ein kluger Leſer werde das erſtere aus dem letztern für ſich zu ergänzen wiſſen. Man ſieht hieraus, wie das Ganze überhaupt zu betrachten ſey, als die Fortſetzung einer unterbrochenen Liebeserklärung des Hirten. Daphnis hatte der Hirtinn einige Küſſe geraubt und ihr viel von ſeiner Liebe und Aufrichtigkeit vorgekoſt. Eben war ſie geſonnen, ihm das Beyſpiel des Hirten Paris, der ſogar die kluge Helena überliſtet und glücklich entführt habe, vorzuhalten und die Anwendung davon auf alle Hirten zu machen, als irgend ein Vorfall bey der Heerde den Daphnis abrief, und den Dialog unterbrach, der nach dieſer Vorausſetzung bey der Zurückkunft des Hirten ſehr begreiflich mit der Antwort des Mädchens beginnt. — Was die Ordnung der Verſe betrifft, ſo iſt ſolche gar nicht in allen Ausgaben dieſelbe. Unter den alten iſt die von Florenz die einzige, die dem Mädchen den erſten V. beylegt; die übrigen insgeſammt, auch der gröſſere Theil der neuern, laſſen den Daph-

nis den erſten und zweyten V. hinter einander ſagen. Eben ſo ſchreiben viele den 8. und die beyden folgenden Verſe dem Daphnis, den 17. und 19. aber, mit Auslaſſung des 18., der Hirtinn zu: andere Abweichungen, die ſich nicht auf Handſchriften gründen, ſondern von der Aenderungsſucht der Kritiker herrühren, ungerechnet. Mich dünkt, ein richtiges Urtheil hierüber zu fällen, ſey nicht ſonderlich ſchwer. Dem Dichter, der in allen übrigen Verſen die Reden der Liebenden ſo genau wechſeln läßt, war dieſer Wechſel unſtreitig Geſetz. Da es nun einzig von dem Willen des Herausgebers abhängt, ihn in den drey beſtrittenen Stellen zu erneuern, ſo bin ich dießmal, und wie ich glaube, mit Recht, nicht dem Beyſpiele meiner Vorgänger, ſondern dem ſtillſchweigenden Befehle des Dichters gefolgt. — Weniger genau hab' ich mich in der Ueberſetzung an ſeine Worte gebunden. Zu manchen Entfernungen vom Texte nöthigte mich der Zwang, Hexameter für Hexameter zu überſezten; zu manchen die Verbindungen der Reden unter einander; zu den meiſten die verfeinerte Sitte unſerer Tage, die uns nicht jeden griechiſchen Ausdruck mit

demſelben deutſchen zu verwechſeln erlaubt. — Wegen der Ueberſchrift erinnre ich noch, daſs Ὀαριστὺς hier nicht nach ſeiner Grundbedeutung zu betrachten, ſondern im allgemeinen für vertrautes oder verliebtes Geſpräch zu nehmen iſt. Statt Κόρης lieſt man in der oft ſchon gedachten Ausgabe von Florenz Ναΐδος, und, ſtatt des vor jedem V. ſtehenden K., ein N. Sollte vielleicht der 93. V. aus Theokrits VIII. Idyll einen vorwitzigen Abſchreiber auf dieſe Aenderung, die durch nichts unterſtützt wird, gebracht haben?

V. 1. Τὰν πάντων Ἑλένᾳ) Helena war von Seele ſo ſchön, als von Körper. Ein unverwerfliches Zeugniſs für ihre Klugheit ſind die Reden, die ihr Homer in den Mund legt. Man ſehe ihn in der Iliade B. VI. V. 344. und B. XXIV. V. 762. Ueber den Sinn des Verſes hab' ich mich ſo eben in der Einleitung erklärt.

2. Μᾶλλον - φιλεῦσα) Der Deutungen und Veränderungen, die die Kritiker aus dieſem Verſe herausgebracht haben, ſind mehr, als der Worte, die er enthält. Wem daran liegt, ſie zu wiſſen, mag Hrn. Harles Ausgabe befragen, wo er alles, was Skaliger, Heskin und

Reiske über den V. dachten und muthmaſsten, geſammelt findet. Für mich enthält er nichts ſchweres und undeutliches. Die Konſtruktion iſt: Ἡδε, φιλευσα εμε, τον βωκολον, εςι μαλλον Ἑλενα; und der Sinn das feinſte Kompliment, das Daphnis erfinden konnte. „Hier, ſagt der Schmeichler, ohne auf das, was das Mädchen über die Falſchheit des Paris und ſeines gleichen vorbrachte, ſich einzulaſſen, „hier in dieſer rei„zenden Hirtinn, die mich vor etlichen Augen„blicken geküſst hat, iſt mehr als Helena.

3. Μη καυχω, Σατυρισκε) Die Satyrn waren wegen ihres Hanges zur Wolluſt äuſſerſt berüchtigt. Von einem verliebten Alten heiſst es beym Theokrit Id. IV. V. 62. 63.

Ευγ', ωνθρωπε φιλοιφα. το τοι γενος η Σατυρισκοις
Εγγυθεν, η Πανεσσι κακοκναμοισιν ερισδα.

O des Schwelgers! Fürwahr nach den Satyrn iſt er der nächſte,
Und gerüſtet, mit euch, dünnſchenkligte Pane, zu ſtreiten.

4. Εςι - τερψις) Dieſer V. findet ſich auch im Theokrit, Id. III. V. 20. Man darf

aber daraus keinen Bewegungsgrund hernehmen, dieses Idyll dem Theokrit zuzuschreiben. Allem Vermuthen nach war er bey den Griechen als Sprüchwort gewöhnlich, und stammte vielleicht weder von Theokrit, noch von dem Verfasser dieses Gedichts. Dass der Ausdruck κενον φιλαμα eine sprüchwörtliche Redensart war, giebt das λεγουσιν des vorhergehenden Verses deutlich genug zu erkennen.

9. Ἁ σταφυλις - ολειται) In der Ausgabe von Florenz, der einzigen alten, worinn das Mädchen diesen V. spricht, (die kalliergische und die übrigen sämmtlich eignen ihn nebst dem vorhergehenden und nachfolgenden Verse dem Daphnis zu,) findet man vor dem Worte ῥοδον die Verneinungspartikel ου. Stephanus hat beydes, die Abtheilung der Personen und die Partikel ου, die ihm, hauptsächlich des Wohlklangs wegen, nothwendig däucht, beybehalten, und seitdem lautet der V. in allen Editionen, die sich auf die seinige gründen, also:

K. Ἁ σταφυλις σταφις εστι, και ου ῥοδον αυον ολειται.

So seht mir die veränderte Abtheilung der Per-

nen gefällt, ſo ſehr misfällt mir die Einrückung des ου. Es iſt wahr, der Vers wird etwas geſchmeidiger: warum will man aber aus Liebe zum Wohlklang die Perſon, die ihn ſpricht, eine Unſchicklichkeit ſagen laſſen? Kein Mädchen wird als verſchrumpfte Traube oder als dürre Roſe fortdauern wollen; nicht zu gedenken, daſs zwar verwelkte Trauben als Roſinen genützt, dürre Roſen aber, ſo viel mir bewuſst iſt, zu nichts gebraucht werden können. Weit ſchicklicher iſt der Sinn, den die kalliergiſche Lesart gewährt. „Was iſts mehr, ſagt das Mädchen, wenn ich auch mit den Jahren veralte? die ganze Natur lehrt mich kein beſſeres Schickſal hoffen: die vollſten Trauben verwelken, und die herrlichſten Roſen fallen ab.„ Glücklicher konnte ſie den Schäfer nicht widerlegen! — Was Reiske, der bey der Wegwerfung des ου der kalliergiſchen Abtheilung der Perſonen getreu bleibt, aus dem Verſe herausbringt, ſehe man bey ihm ſelbſt nach.

13. οἰζυν) Ich überſetze es durch *beſchwerlich*, und deute es auf die Beſchwerden des Wegs und auf die nachtheiligen Folgen,

die die Hirtinn von dieſer Gefälligkeit fürchtete. Auſſerdem könnte mans auch für *ärmlich* nehmen. In dieſem Sinn wäre es mit Virgils miſerum carmen (Ekl. III. V. 27.) ganz einerley. Die Hirtinn ſagte, „eines ſo ärmlichen Flötenſpiels wegen gehe ſie keinen ſo weiten Weg.„

16. ακλιτος) So Kallierg. In der Ausgabe von Florenz und einigen andern ſteht αλλυτος, unauflöslich. Beyde Lesarten ſind einander an poetiſchem Werthe gleich.

18. Μη προβαλης - αμιλλαν) Die angeſehenſten Kritiker erklären ſich wider die Aechtheit dieſes Verſes, und ich finde ihr Urtheil völlig gerecht. Wenigſtens wüſst' ich nicht, was man wider daſſelbe aufbringen wollte, da die Handſchriften und alle Ausgaben von Gewicht den Vers weglaſſen, und die wenigen die ihn haben, die Rechtmäſſigkeit ſeines Daſeyns durch nichts darthun können. Ich habe ihn aufgenommen, nicht, weil ich ihn durch kritiſche Gründe zu ſchützen hoffe, ſondern weil er mich, nach dem oben gedachten Geſetze des Dialogs, nothwendig dünkt, ſobald

man den 19. beybehält; eigentlich aber bin ich für den einen ſo wenig, als für den andern. Nach Wartons Zeugniſs fehlt auch der 19. in den ältern Editionen, und ſodann verliert der Zuſammenhang durch die Wegwerfung beyder Verſe nicht das geringſte; vielmehr paſst der 20. gar vortrefflich als Antwort auf das, was das Mädchen im 17. ſagt. Uebrigens iſt der Sinn der Verſe, wenn man ſie gelten läſst, klar und deutlich, und bedarf weder der künſtlichen Deutung des Wortes ἀμνεσία, noch der kritiſchen Hülfe, die Heinſius und Warton hier anbringen.

20. Οὐ φευγις - ἀλλα.) Daphnis ſtellt ſich als ſey zwiſchen ihm und der Hirtinn nichts vorgefallen, und beantwortet die Rede derſelben im 17. V. Wenigſtens muſs man zu dieſer Erklärung ſeine Zuflucht nehmen, wenn man die bezweifelten Verſe als gültig anſieht.

29. χαλ. βέλος Εἰλειθυίης.) Juno hieſs in Betrachtung des Beyſtandes, den ſie den Gebährerinnen erwies, Ilithyia oder Lucina. Der Pfeil Ilithyiens beſteht folglich in nichts anderm, als in den Geburthsſchmerzen. Nach dem Apol-

lodor war Ilithyia nicht Juno selbst, sondern eine Tochter der Juno, und in der That unterscheidet sie Ovid in seinen Verw. B. IX. V. 283. nicht undeutlich von der Juno. Ueber den Namen Ilithyia hat Vossius in seiner Theologia gentili B. II. K. 26., und über den Namen Lucina Ovid in den Zeitbüchern B. III. V. 255. vielerley beygebracht.

30. Ἄλλα-εστιν) Dieselbe Diana, die im 15. V. und hier in den Worten τῆς βασιλῆς als eine Beschützerinn der Keuschheit und der Jungfrauen gerühmt wird, verwaltet bey den Schwangern das nämliche Amt, das Juno und Ilithyia oder Lucina verwalten, und erhält so gar dieselben Beynamen, vielleicht, weil die ägyptische Isis, nach dem Berichte Diodors (B. I. K. 25.) von den Griechen bald als Selene und bald als Here verehrt ward. Ueberhaupt bleibt es wohl ausgemacht, daß keine Aemter sich mehr widersprechen und schwerer zu vereinigen sind, als die Aemter Dianens.

33. ἔδνον) eine Morgengabe oder ein Geschenk, wodurch der Bräutigam die Zuneigung seiner Braut zu gewinnen suchte, daher es ei-

nige auch von ἥδω, ich heitere auf, mache gefällig, ableiten. Man vergleiche den 190. V. aus dem XVI. B. der Iliade und mehrere Stellen.

37. Τευχησ - αυλας) Die erſte und vorzüglichſte Sorge eines Verlobten bey den Griechen war, ſich um einen eigenen feſten Wohnſitz, mit einem Wort, um ein Haus zu bemühen. Wenn Heſiod in ſeinen Ἔργοις von der Einrichtung des Hausweſens ſpricht, ſo iſt ſeine Regel (V. 403.)

Οἶκον μὲν πρῶτιστα, γυναῖκα τε.

Erſt ein Haus, und hernach ein Weib;

und von einer Frau, die bald nach ihrer Verheyrathung Wittwe geworden war, heiſsts in der Iliade (B. XVII. V. 36.), daſs ſie Wittwe in einem neugegründeten Hauſe d. i. frühzeitig Wittwe geworden ſey. Reiske zieht auch die Worte δῶμος ἡμιτελὴς aus dem 701. V. des II. B. der Iliade hieher; da aber die Bedeutung des Wortes δῶμος in dieſer Stelle zweifelhaft iſt, ſo giebt ſie keinen ſichern Beweis. Daſs die Schöne ſich auſſer dem Hauſe noch θαλάμους oder Schlafkammern bedingt, wird hoffentlich Niemanden befremden. Eigentlich ſagt ſie: wirſt

du dir auch ein eigenes Haus, und in diesem Hause auch ein Gemach für mich bauen und meiner Heerde eigene Ställe einräumen?

41. Ουνομα σον λεγε τηνο) Ihre Bekanntschaft war allem Vermuthen nach erst denselbigen Tag entstanden und vielleicht kaum etliche Stunden alt.

44. Ουδ' αρ' ατιμηεσσα) Die das gewöhnliche Ουδ' ακρα τιμηεσσα· behalten, lassen den Daphnis den grössten Verstoss wider die Regeln der Höflichkeit und Klugheit begehn. Die Lesart, der ich gefolgt bin, schreibt sich von Reiske her. Sehr sinnreich vermuthet Hr. Stroth, in der ersten Hälfte des Verses möge wohl der Name der Mutter (vielleicht Τεκμεσσα oder ein anderer mit τιμηεσσα, dem Klange nach, übereinkommender Name,) enthalten gewesen seyn. Nicht unglücklich ist auch Palmerius Konjektur.

Ουκ ακρα τιμηεσσα; πατηρ δε τοι εστι Μεναλκας;

50. χνοαοντα διδραξω) Die meisten lesen διδαξω und geben dem διδασκειν die Bedeutung *untersuchen* oder *erforschen*, wofür sich jedoch aus andern Stellen keine Bestätigung beybringen

läſst. Reiske muthmaſst διδραξω (von δραττω befühlen,) und berichtigt hierdurch, wie ich glaube, den Sinn des Verſes mit vielem Glück und mit der möglichſt kleinen Abweichung von der gewöhnlichen Lesart, ich meyne, durch Hinzuſetzung eines einzigen ρ, ein Verdienſt das des Heinſius πιαξω und Toups μαλαξω nicht haben. Weniger bedenklich find' ich das Wort χνοαοντα, welches Heinſius und viele mit ihm in χλοαοντα verwandeln. Ihm muſste freylich χνοαοντα unſchicklich vorkommen, da er μαλα für Brüſte, und χνοαειν in ſeiner eigentlichſten Bedeutung nahm; das aber war ſeine Schuld. Μαλα heiſst ja überall Früchte, und χνοαειν nicht blos ſeiner Herleitung nach, *mit Milchhaar bedeckt ſeyn*, ſondern überhaupt, wie das lateiniſche pubeſcere, *reifen* und *reif ſeyn*. Folglich hätte der Verfaſſer dieſes Gedichts nichts anders gethan, als was unſere Dichter zuweilen auch thun, die die Brüſte eines Mädchens mit reifen Früchten vergleichen. Wem indeſs χλοαοντα gefällt, verliert bey dieſer Vertauſchung nichts. Im Scholiaſten Nikanders ſteht ausdrücklich, der Grammatiker Theon halte χλοαειν für gleichbedeutend mit οιδειν, *ſchwellen*; ein Buſen aber,

der ſich allmählig zu erweitern anfängt, iſt doch gewiſs für ein Mädchen, das dem Genuſs der ehlichen Freuden entgegeneilt, kein unedenes Praedikat. In dieſem Falle würde mir ſogar δίδαξω beſſer, als δίδαξαι, behagen. Das Participium der Griechen ſteht nämlich, wie Hr. Stroth bey dieſer Stelle vollkommen richtig bemerkt, nicht ſelten enallagiſch ſtatt des Infinitivs. (Beyſpiele dafür liefert Vigerius Kap. VI. Abſchn. I. §. 13. wohin auch noch Diodors μαθόντες ὑπερφρονοῦντες, B. XIII. K. 24., und ähnliche Stellen gehören.) Mithin wäre χλοεοντα δίδαξω ſo viel, als χλοεον δίδαξω, und der Hirt ſagte ſchalkhaft: laſs mich immer, mein liebes Mädchen: ich will deinen Buſen ſich heben, ihn ſchwellen lehren.

51. Νυμφᾶν τον Πανα) Sehr unrecht eignet Kaſaubonus dieſs Hemiſtich noch dem Daphnis zu. Es iſt ein Ausruf, den des Daphnis Verwegenheit der Hirtinn auspreſst.

54. Αλλ'-βαλλω) Πεπλος, eigentlich ein dünner durchſichtiger Flor, den die Mädchen über die Kleider warfen; hier Kleid oder Rock ſelbſt. — νεβρος, ein Schaffell, war die gewöhn-

liche Tracht der Hirten. Man sehe Theokrit, Id. V. V. 2., und Id. VII. V. 15. 16.

55. και ταν μιτραν απεστιχες) Das griechische Frauenzimmer pflegte, sobald es das mannbare Alter erreicht hatte, und zwar nicht allein vor, sondern auch nach der Verheyrathung, einen Gürtel zu tragen. Die Absicht hiervon war, sich vor muthwilligen Ueberfällen zu sichern. Der Ehemann musste natürlicher Weise, wenn er zum Besitz seines Eigenthums gelangen wollte, diesen Gürtel vorher lösen, und aus dem Grunde hiess λυειν μιτραν, ζωνην, auf Seiten der Mannsperson, ein Weib nehmen, und auf Seiten des Frauenzimmers, sich einem Mann überlassen oder ein Weib werden. Warton will unter μιτρη schlechterdings eine Busenbinde verstehn und citirt eine Menge Stellen. Alle beweisen, dass zwar μιτρη von einer Busenbinde gesagt, nicht aber, dass es auch hier in dieser Bedeutung genommen werde.— απεστιχες, von αποστιχω, ich trenne, entfuhre. So die ursprüngliche alte Lesart, die Reiske mit Recht wider Skaligers ungriechisches απεσχισες und wider Kasaubonus gesuchtes

Φευ, φευ, και ταν μιτραν απεσχισ. ες τι δ' ελυσας;

in Schutz nimmt. Bedürfte es kritischer Muthmassung, so wäre das toupische απεσχασας, vom Worte αποσχαειν, das im Hesychius durch διαχρηξαι, διαλυσαι erklärt wird, unstreitig die beste Lesart.

56. Τα Παφια-σπευσω) Die Krieger der alten Zeit hiengen die erbeuteten Waffen ihrer Feinde im Tempel des Mars oder einer andern kriegrischen Gottheit auf. Daphnis denkt, dasselbe zu thun und den Gürtel seines besiegten Mädchens der Venus zu weihen.

61. ταχα δ' υστερον ουδ' αλα δοιης) eine sprüchwörtliche Redensart, die auch in der Odyssee (B. XVII. V. 455.) vorkömmt, und sogar im Deutschen gebräuchlich ist.

63. Αρτεμι-πιστη) In der Ausgabe Kallierga heisst dieser V. mit Veränderung der Personen:

K. Αρτεμι μη νεμεσα: Δ. συ δ' εγημας· απιστι πιστη.

worauf das Mädchen Ρεξω - αφειζω erwiedert; in der von Florenz hingegen, so wie in denen,

die Stephanus und seine Nachfolger besorgt haben, wechseln die Redenden Vers für Vers, und statt *ου δεγημαι* steht *ση εραμενα*. Die veränderte Ordnung der Personen haben die neuern Ausleger sämmtlich befolgt; *εραμενα* aber, welches sonst nirgends vorkömmt und ziemlich ungriechisch klingt, ist nicht von allen gebilliget worden. Reiske ändert:

Αρτεμι μη νεμεσα· συ δε τιμας κ' αυτι πιστω.

„Zürne mir nicht, o Diana! Zwar — auch die „Abtrünnigen pflegst du zuweilen noch deiner „Liebe zu würdigen." Indess bekennt er mit vieler Bescheidenheit, seine Verbesserung befriedige ihn nicht, und fordert die Freunde des Dichters auf, die Stelle durch eine glücklichere Muthmassung zu heilen. Warton liest, in Rücksicht auf die kalliergische Lesart

Αρτεμι μη νεμεσα· γαμηθεισ' αυτι πιστα.

und Brunk.

Αρτεμι μη νεμεσα γαμεθεισα, και ου τι πιστα.

Wer es von beyden am besten getroffen habe, überlasse ich andern zur Entscheidung. Vielleicht dürfte

Αρτεμι μη νεμεσα· ση (oder σοι) εραμενη αυτη πιστη.

so unrecht nicht seyn. „Die, welche du vormals liebtest, ist untreu, hat muthwillig deine Liebe verscherzt;„ drückt, meinem Urtheile nach, gerade das aus, was hier gesagt werden soll.

64. Θέλω - Αφροδίτη) Daphnis erwiedert: sey unbekümmert! zürnt Diana, so schützen uns Venus und Amor; auf beyde harret ein schönes Versöhnungsopfer.

68. ανεστα φαεινη ηως) Stephanus, den dieses φαεινη ηως anstössig dünkt, will ανεστας φωσφορος ηως (indess verliess Aurora ihr Lager,) lesen. Kurz und gut widerlegt ihn Kasaubonus. „Male, sagt er; non enim haec nocte „geruntur.„

69. Χά μεν - αγρομεναι) Die meisten Ausgaben lassen die Partikel γε zwischen αγρομεναι und ... αυχο aus. Sie findet sich aber, nach Toups Bemerkung, in der Ausgabe von Florenz, und ist, wenn der Vers nicht krüppelhaft werden soll, unumgänglich nothwendig. Skaliger selbst schlug, um dem Sylbenmasse zu helfen, schon vorlängst δη αυχο vor. Wer Toups eigene Worte in seinen, dem wartonischen Theokrit ein-

verleihten, Addendis nachſehen will, kann zugleich von der wundergroſſen Geſchicklichkeit dieſes Gelehrten in der Kunſt, ungezogen zu ſeyn, ſich einen anſchauenden Begriff machen. Bey aller ſeiner Beleſenheit muſs ihm doch das alte Didiciſſe fideliter artes etc. noch immer nicht vorgekommen ſeyn! — μηλα, nicht blos Schafe, ſondern, nach Euſtathius, vierfüſſige Thiere überhaupt; hier alſo (man ſehe den 47. V.) Ziegen.

ANMERKUNGEN

ZU

MOSCHUS V. IDYLL.

Einige Grammatiker ſind der Meynung, dieſs Idyll ſey in der Abſicht verfertiget worden, um Leuten, denen Hirtengedichte zu gemein und zu unwichtig ſchienen, ihren falſchen Geſchmack vorzurücken. Ob der Verfaſſer dieſen Endzweck wirklich gehabt habe, läſst ſich nach einer ſolchen Reihe von Jahren nicht ausmachen

Wenn man aber das Stück auch nur für das nimmt, was es dem erſten Anſcheine nach iſt, für die Klagen, in die ein Hirt über die Sprödigkeit eines Stadtmädchens ausbricht, ſo bleibt es demungeachtet noch ein ſehr ſchönes und annehmliches Stück. Die Lobſprüche, die der verſchmähte Liebhaber in Anſehung ſeiner körperlichen und geiſtigen Vorzüge ſich ertheilt, und die Befremdung, mit der er das Betragen der Städterinn aufnimmt, ſind ſo naif, wie der Panegyrikus, den Theokrit im XI. Idyll dem Polyphem in den Mund legt. Lieſſe ſich mit Gewiſsheit erweiſen, Moſchus ſey der Dichter unſers Idylls, ſo gebührte ihm wegen der Schilderung ſeines Hirten daſſelbe Lob, das die Kunſtrichter dem Theokrit über den Charakter und über den Ton ſeines Cyklopen ertheilen. Ich wollte, daſs eine Handſchrift für Moſchus entſchiede. Dem Theokrit, unter deſſen Idyllen man gewöhnlich auch das gegenwärtige zählt, ſcheint es wenigſtens wegen der Feinheit und Politur, die bey aller unverkennbaren Einfalt aus jeder Zeile hervorleuchtet, nicht anzugehören.

V. 1. Ευνικα μ' εγελαξε) Reiske, den der Name Ευνικα nicht gewöhnlich genug dünkt, möchte lieber Κλευνικα, und Warton, der die mittlere Sylbe kurz gebraucht wiſſen will, Ευνικα μ' εξεγελαξε leſen. Ich kann weder das eine, noch das andere gut heiſſen. Der Name Eunika findet ſich nicht nur im 42. Verſe dieſes Idylls noch einmal, ſondern ſteht auch in Theokrits XIII. Idyll, V. 45, und an beyden Orten in der nämlichen Quantität.

5. Κυσσης) Ich habe das σ mit Toup verdoppelt. Die erſte Sylbe von κυω iſt kurz, und der Vers verlangt eine lange Sylbe.

6. ὁπποια λαλις) Statt deſſen lieſt man in den brunkiſchen Analekten ὁπποια φιλις: eine nicht unglückliche Aenderung! Das λαλεισθ des 7. V. kam unſtreitig durch das Verſehn eines Abſchreibers auch herauf in dieſen. Gleichen Irrthum vermuthet Valkenär beym 26. V., weswegen er ἀπαλωτερον für γλυκερωτερον wählt.

7. Ως τρυφερον - χαιται) Man ſieht leicht, daſs Eunika Ernſt und Scherz mit einander abwechſeln läſst. Was ſie hier ſagt, iſt offenbar Ironie.

11. τρις εις εον επτυσε κολπον) Die Griechen hielten das dreymalige Ausſpützen für ein Verwahrungsmittel wider die Zauberey. Man ſehe Theokrit, Id. VI. V. 39. Auſſerdem pflegten ſie vor Perſonen, die ſie verabſcheuten, auszuſpützen. Eunikens Betragen war folglich in zwiefacher Rückſicht für den Liebhaber ſchimpflich.

13. μυχθιζοισα) In einigen Ausgaben ſteht μυθιζοισα, in andern μυθισδοισα. Keins kömmt mit der Aufführung Eunikens ſo wohl überein, als das reiskiſche μυχθιζοισα, vom Primitiv μυζω, ich murmle, bewege die Lippen auf eine unverſtändliche Weiſe.

25. Ομματα - Αθανας) Statt der Worte δ' αρ εην ſteht in einigen Handſchriften und Ausgaben γλαυκας, welches bekanntlich im Homer das eigene Beywort Minervens iſt. Es kann ſeyn, daſs der Dichter ſo ſchrieb; aber es iſt eben ſo möglich, daſs γλαυκας Anfangs blos Gloſſe war, und erſt durch einen verbeſſerungsſüchtigen Abſchreiber in den Text gerückt wurde.

27. ἢ μελι κηρω) eine Lesart, die von einigen ſchon zu Stephanus Zeiten befolgt ward und unſtreitig die richtigere iſt. ἢ μελικηρω, wie andere leſen, iſt offenbar ungrammatiſch: entweder müſste das ἢ wegfallen, oder μελικηρω in μελικηρος verwandelt werden. Aber, ſo viel ich weiſs, kömmt dieſes Wort anderwärts nicht einmal vor.

29. καν δονακι) der Herleitung nach eine Pfeife von Rohr oder Schilf, und wahrſcheinlich daſſelbe, was bey Virgil calamus iſt. In Rückſicht auf die Geſtalt und den Klang der δονακες gilt, was ich von allen übrigen hier vorkommenden Inſtrumenten bereits beym 7. V. des VI. Id. Bions errinnert habe. — Ueber das Wort πλαγιαυλος kann, wen nach Muthmaſſungen dürſtet, im wartoniſchen Theokrit ſich bis zum Ueberdruſs ſättigen.

30. κατ' αγρια) auf dem Lande. Man vergleiche Moſchus III. I. V. 130.

31. ἁ δ' αστυκα) Die Ausleger ſind zweifelhaft, ob αστυκα als der Nominativ der einfachen, oder als der Akkuſativ der vielfachen Zahl zu betrachten ſey, und welches Wort man

hinzudenken müſſe, κορη' oder χωλεα? Mich wundert, wie ſie einen Augenblick zweifeln konnten. Die letztre Ellipſe iſt, denk' ich, ſo weit entfernt und ſo hart, als möglich, und die erſtere ganz nah und natürlich!

33. Χώ καλος - ελαυνω) In welchem Lande und zu welcher Zeit Bacchus, als Hirt, gelebt habe, iſt ungewiſs. Ueberhaupt kann ich mich auf keine Stelle aus einem andern Dichter beſinnen, wo ſeines Hirtenlebens gedacht würde.

34. Ουκ εγνω - ωρεσιν) Die Rede iſt vom Anchiſes, der bekanntlich mit Venus manche glückliche Schäferſtunde auf dem verſchwiegenen Ida feyerte. Beym Theokrit (Id. I. V. 105.) wird er ebenfalls βουκολος, ohne nähere Beſtimmung genannt.

36. φιλασε) Aldus und Kallierg, und unter den neuern Reiske, leſen φυλασσε, ſie erſtaunte ſich in Stillem an ihm, weihte ihm insgeheim ihre Liebe.

37. Ενδυμιων δε τις ην) Endymion, nach Jagen ein König in Elis, nach andern ein Hirt, hielte ſich, weil er ein Freund der Einſamkeit

war, zu seinem Wohnsitze, eine Höhle auf dem karischen Berge Latmus, und beschäftigte sich da mit der Astronomie, besonders aber mit der Beobachtung des Monds. Diess veranlasste die Fabel, Diana oder Luna sey äusserst in ihn verliebt und statte ihm zuweilen Besuche ab. Noch zu Pausanias Zeiten hiess ein Ort auf dem Berg Latmus die Grotte Endymions.

39. εις ένα) In der Ausgabe von Aldus und in der von Kallierg steht εις ομα. Daraus nun hat Kamerarius εις ένα, Skaliger εις ἐν, Heinsius εις ἅμα und Reiske εις ὅμα gemacht; entferntere Muthmassungen ungerechnet. Unter den hier genannten zeichnet sich keine besonders aus, weswegen ich mich an die gewöhnlichste halte. Für einige Leser erinnre ich noch, dass man zu εις ένα, κοιτον oder χωρον, so wie zu εις ἐν, χωριον, und zu εις ὅμα, λεκτρα oder etwas ähnliches hinzudenken müsse.

40. Και τυ, Ῥεα, κλαιεις τον βωκολον) den Phrygier Atys, den Rhea zu ihrer eigenen Betrübniss in eine Fichte verwandelte. Ueber das Wahre der Geschichte giebt es mancherley Muthmassungen. Man sehe Baniers Götterlehre, Th. III. B. 3. K. 3.

41. *δια παιδα βοηνομον*) Der Dichter zielt allem Vermuthen nach auf den trojanischen Ganymed. Der Fabel zufolge entführte ihn Jupiter, als er auf dem Berg Ida die Heerde hütete oder, nach andern, sich mit Jagen vergnügte. Eigentlich aber war dieser Entführer der lydische König Tantalus, der für Jupiters Sohn gehalten wurde und selbst den Zunamen Jupiter führte. — Statt *αυτος* findet man in einer vatikanischen Handschrift, die beym Warton die zwote heisst, *ορνις*: eine Lesart, die mit der Erdichtung, Jupiter habe den Ganymed in der Gestalt eines Adlers geraubt, sehr wohl übereinkömmt.

42. *μονα*) Die Ausgabe des Aldus und die angezogene Handschrift lesen *μονον*, welches Reiske und Warton billigen. Der Verstand wäre dann: „Jeden andern pfleget Eunika zu küssen; die Hirten allein sind von ihrem Kuss ausgeschlossen.„

44. *Μηκετι-καθευδοις*) Es lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen, ob der beleidigte Hirt die Venus selbst meynt, und dieser, als der wahrscheinlichen Ursache seiner mislunge-

nen Liebe, zur Wiedervergeltung wünſcht, daſs ſie künftig nie wieder, weder auf dem Lande noch in der Stadt, einen Liebhaber finden möge; oder ob er unter der Venus Euniken verſteht, und ſagt: O du, die du dich der Venus an Annehmlichkeit gleichſchätzeſt, daſs doch dein Stolz gedemüthiget würde und künftig weder ein Herr aus der Stadt, noch ein Hirt auf dem Lande ſich um deine Liebe bemühte! Beyde Erklärungen ſtammen vom Kaſaubonus her und ſind ſeiner nicht unwerth. Auſſer dieſen hat Brunk in den Analekten noch eine dritte verſucht. Er hält nämlich die Stelle für Ironie auf Euniken, und deutet τὸν ἄδωνα, welches ich für Liebhaber überhaupt nehme, auf den Adon, μετὰ κατ' ἀρὼ aber auf die Adonien, die man dieſem Jüngling zu Ehren jährlich in den angeſehenſten Städten Griechenlands und Aſiens feyerte, und bringt folgenden Sinn heraus: Auch du, Venus, müſſeſt künftig (bey den Adonien) deinen ſüſſen Adon weder in der Stadt (man vergleiche Bion, I. V. 36.,) noch auf dem Gebirge küſſen, ſondern allein ruhn, da einen Hirten zu lieben (nach der Meynung Eunikens) eine ſo entehrende Sache iſt. Der Leſer ent-

ſcheide, mit welchem Rechte Brunk ſagen durfte: „Niſi hic eſt horum verſuum verus ſenſus, „quid iis ſignificare voluerit poëta, Oedipus di„xerit: is mihi non videtur eſſe Caſaubonus.„ Mich wird er nie überreden, ſeine Erklärung natürlicher zu finden, als die vom Kaſaubonus.

ANMERKUNGEN ZU MOSCHUS VI. IDYLL.

Die Abſicht dieſes Idylls iſt, wie ich glaube, eine Charakteriſtik des Liebesgottes, die aber dieſsmal eben nicht vortheilhaft für ihn ausfällt. Der loſe Amor iſt ſeiner Mutter entlaufen, und dieſe, voll Begierde, ihn wieder in ihrer Gewalt zu wiſſen, tritt ſelbſt auf die Straſſe und ruft mit lauter Stimme, wie der Entlaufene ausſehe, und was ſie dem zu geben bereit ſey, der ihn auskundſchafte oder zurückbringe. Der Einfall, Amorn von ſeiner eignen Mutter ſuchen zu laſſen, iſt, da er dem Dichter Gelegenheit giebt,

uns die Venus in einer ganz beſondern Lage zu zeigen, meinem Bedünken nach nicht unglücklich, und die Art, wie ſich Venus bey ihrem Verluſte beträgt, überaus fein und der Zärtlichkeit einer Mutter gemäſs. Sie warnt Jeden vor dem grauſamen Gott; aber ſie warnt nicht aus Mitleid oder Beſorgniſs für den, der ihn etwa ergreifen möchte, ſondern, wie man aus allem ſieht, um den Knaben, den ſie nicht wohl entbehren konnte, deſto ſichrer zurückzuerhalten. — Unter Meleagers Gedichten lieſt man ein Epigramm (das 91. in Brunks Analekten), welches nach unſerm Idyll gebildet zu ſeyn ſcheint. Bey den Italiänern hat ſich Taſſo durch ſeinen entlaufenen Amor bekannt gemacht. Daſs übrigens Moſchus von dieſem und allen folgenden Stücken Verfaſſer ſey, bezeugt Stobäus in ſeiner Blumenleſe ausdrücklich. Auch in der Ausgabe Kalliergs wird ihm das gegenwärtige Stück beygelegt.

V. 1. Α' Κυπρις - Ερωτα) Einige ſetzen nach Κυπρις und νικα ein Komma und konſtruiren: Ει τις ωδυν τον Ερ., τον νικα, Ερ. πλ. ει τους τριοδιτι. Ich bleibe bey der gewöhnlichen Interpunktion: die zweymalige Wiederholung des

Ερωτα ist für den Anfang des Gedichts zu affektvoll. Βοστρεω dorisch für βοαω.

2. ενι τριοδοισι) entweder auf allen Strassen, oder auf Scheidewegen. Flüchtlinge pflegen gewöhnlich da, wo mehrere Strassen sich in einander verlaufen, still zu stehn und zu überlegen, welcher Weg der sicherste für sie sey.

3. μανυτας) so viel als ενδεικτης. Die Belohnung, die man auf die Auskundschaftung einer verlohrnen Sache setzte, hiess μηνυτρον; was man aber für die Auslösung einer wiedergefundenen gab, ευρετρον. Heskin ist hierbey über die verschiedenen Arten, deren sich die Alten bedienten, um etwas verlohrnes ausfindig zu machen, sehr gelehrt und weitläuftig; allein zum bessern Verstande dieser ohnehin deutlichen Stelle tragen seine Bemerkungen insgesamt nicht das geringste bey.

5. πλεον) Man sieht leicht, dass Venus durch dieses verblümte πλεον dem glücklichen Finder ihres Sohnes nichts anders, als den vollsten Genuss ihrer Liebe verspricht. — Statt τυ δ', ω ξενε, lesen andere τι δω ξενε, oder τι δ',

ω ξεῖνε, wodurch Venus als zweifelhaft und bedenklich in Anſehung deſſen, was ſie euſſer ihrem Kuſſe hingeben ſolle, geſchildert wird. Beyde Lesarten ſind nicht übel. Welches Frauenzimmer bedenkt ſich nicht, ehe ſie einem Unbekannten ihr πλεον zuſagt?

6. εν παισι παισι) Heinſius ſchlägt εν παισι σι παισι vor, wowider ſich aber Longepierre und andere Ausleger erklären. „Παισι, ſagen ſie, „iſt offenbar ſtärker. Venus meynt, Amor ſey „nicht allein aus zwanzig Knaben heraus zu fin„den, ſondern würde ſogar, wenn die Knaben „der ganzen Welt um ihn herum ſtänden, kennt„lich genug bleiben. Ihre Bemerkung wäre richtig, wenn Moſchus das εν vor παισι wiederholt hätte; ſo aber ſagt er nichts weiter, als, „Amor zeichne ſich aus, und wenn er ſich un„ter zwanzig andern Knaben befinde.„ Demungeachtet billige ich παισι nicht. Heinſius hätte ſich gar wohl bey der gewöhnlichen Lesart beruhigen können.

11. αγρια παιγνια) Dieſe grauſamen Spiele Amors ſind keine andre, als die, von denen Moſchus in ſeinem VIII. Idyll redet, Erzeugung

verliebter Gefühle, die der geliebte Gegenſtand nicht erwiedert, oder wie Horaz (B. I. Ode 33. V. 10 - 12.,) von der Mutter deſſelben ſagt, Vereinigung ungleicher Paare.

12. Ευπλοκαμοι - προσωποι) Amors ευπλοκαμοι χαιτηι und ιταμον προσωπον ſtehen nicht ohne Urſache neben einander. Der Dichter will ſagen: ſo verführeriſch Amor beym erſten Anblick erſcheint, ſo vermag gleichwohl kein Putz das Freche, das in ſeinem Geſichte herrſcht, zu vertilgen.

14. ες Αιδεω βασιλεα) damals nämlich, da er ihn für Proſerpinens Reize empfindlich machte.

16. αλλοτ' επ αλλυς) Einige Handſchriften haben αλλοι επ' αλλῳ. Nicht unwahrſcheinlich muthmaſst Valkenär, es müſſe wohl nach der Analogie, die der 36. 37. V. in Theokrits Idyll an die Hand giebt, αλλοκ' επ' αλλας heiſſen.

21. καλαμοι) das nämliche, was βελεμνα. Die Pfeile der Alten wurden aus leichtem Holz oder aus Rohr verfertigt. — τοις πολλοις

κημι τετρωσκει. Bekanntlich war keine Göttinn vor der Liebe weniger ſicher, als Venus. Sterbliche und Unſterbliche wirkten mit gleicher Gewalt auf ihr Herz.

22. πολυ - αναιθει) Ich finde die Konſtruktionsordnung dieſer Worte ſehr undeutlich und das οἱ αυτῳ und εοισα etwas ſchleppend und matt. Dem erſtern Fehler hat Luſac (Luzacius) durch die Verwandlung des τον Ἁλιον in τῳ Ἁλιον abzuhelfen geſucht; allein man ſieht leicht, daſs die Sache damit nicht abgethan iſt. In einer alten Handſchrift las Voſſius

πολυ πλειον δ' ενι αυτῳ
Βαια λαμπας ενοισα τον ἁλιον αυτον εναιθει.

Vielleicht gluckt es einmal einem Kritiker, aus dieſer und der gewöhnlichen Lesart die urſprüngliche herzuſtellen. — Ἁλιος, nicht die Sonne, ſondern, wie im Homer an verſchiedenen Orten, der Sonnengott Phöbus.

27. κακον - εντι) Dieſs erfuhr unter andern Dido. Man ſehe Virgil in der Aeneide B. I. V. 719. u. f. Freylich aber handelte Venus damals ganz anders. Sie ſelbſt befiehlt ihrem Sohn V. 687.

Quum dabit amplexus atque oscula dulcia figet,
Occultum inspires ignem fallasque veneno.

Wenn sie dich zärtlich umarmt und mit Küssen decket, so täusche
Schlau sie mit Gift und hauch' in ihr Herz verborgene Flammen.

Statt φαρμακον εντι fand Vossius φαρμακοεντα, eine nicht unebene Lesart!

ANMERKUNGEN
ZU
MOSCHUS VII. IDYLL.

Allem Vermuthen nach wurde dieses Idyll durch einen Spaziergang am Meer, das eben nach einem Sturme sich zu beruhigen anfieng, veranlasst, oder vielleicht während des Spazierganges selbst gedichtet. Moschus hält das Vergnügen, das mit dem Seeleben verbunden ist, und die Vortheile auf dem festen Lande zu wohnen, gegen einander und preist sich am Ende glücklich, dass ihn das Schicksal nicht sie-

das erfte beftimmt hat. Die Sprache des Stücks ift ungemein lebhaft, und was der Dichter über das Leben der Fifcher fagt, fehr wahr und lokal. Noch itzt nähren fich die ärmern Bewohner Siciliens häufig vom Fifchfang und verbringen daher ihre Tage gröſstentheils auf der See.

V. 2. Ταν φρενα τ. δειλαν ερεθ.) Der Akkufativ hängt von der fehlenden Partikel κατα ab. Man muſs aber nicht überfetzen: dann wird mein furchtfames Herz erfchüttert; fondern: dann wird meine Begierde, mein Verlangen, auch auf dem Meere zu feyn, rege. So will es die Abficht des Idylls und das ουδ' ετι μοι γα ποτι φιλα, das im Grunde nichts anders als eine Erweiterung des obigen ift. Daſs die Lesart Μοισα, die fich ftatt μοι γα in einigen Ausgaben findet, die unftatthaftefte von der Welt ift, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

3. ποταγει-γαλανα) In dem zu Venedig edirten Stobäus und in einigen neuern Ausgaben deffelben ftand ποθειν δε πολυ πλειονα μεγαλας αλα. Daraus bildete Stephanus die Lesart, der ich, nach dem Beyfpiele der übrigen Herausgeber des Mofchus, gefolgt bin. Valkenär aber

meynt, προσαγειν werde in der Bedeutung *anlocken*, *reizen*, nicht gefunden, und schlägt daher vor, die Worte ουδ' ετι - φιλα, durch eine Parenthese von den übrigen abzusondern, und ποθεω δε πολυ πλεον ἁδε (nämlich ἁ φρην ἁ δειλα) γαλαναν zu lesen. Eine Parallelstelle von προσαγειν, die der unsrigen ganz entspräche, ist mir selbst noch nicht vorgekommen; ähnliche Stellen aber hab' ich in Isokrates Plataikus und anderwärts angetroffen.

5. μακρα) so viel, als μεγαλα. Man sehe Homer in der Iliade, B. II. V. 144, und was der Scholiast dazu anmerkt. Eigentlich ist μακρα eine Ergänzung des Vulkanius. Vor ihm hatte der Vers eine Lücke.

7. Γα δε μοι ασπαστα τ. δασκιος) So, ansehnlichen Handschriften zufolge, Grotius und die neuern Herausgeber. Andere lesen Γα δε μοι ἁ πιστα, τ. δ' ευσκιος u. s. w.

8. ἁ πιτυς ἁδει) Fast eben so Theokrit Id. I. V. 2. Das Säuseln der Fichte heisst in der Dichtersprache Gesang. Virgil nennt sie (Ekl. VIII, V. 22.,) den *redenden* oder *kosenden* Baum.

11. ὑπο πλατανῳ βαθ.) Der Platanus oder orientaliſche Ahornbaum iſt, wegen ſeiner auſſerordentlich breiten Blätter, einer von den Lieblingsbäumen der griechiſchen und römiſchen Dichter. Horaz, wenn er ſich mit Roſen bekränzt und mit Narde geſalbt hatte, zog den Platanus allen ſchattigten Bäumen vor. Man ſehe ihn B. II. Ode 11. V. 13.

ANMERKUNGEN

ZU

MOSCHUS VIII. IDYLL.

Es iſt kaum denkbar, daſs ein ſo ſimples Gedicht, deſſen Innhalt der Dichter überdieſs ſelbſt angiebt, einer falſchen Auslegung ſollte fähig geweſen ſeyn, und doch iſt es von einem nicht zu verachtenden Ausleger gemisdeutet worden. Vulkanius überſetzt die Worte des 4. Verſes Ἐρως δ' ἐμυχετ' ἀμοιβᾷ, *ſo wurde die Liebe durch Erwiederung angefeuert*; und findet ſonach in dem Idyll ein Gemählde vom Anteros, glaubt, daſs ich es kurz ſage, die Rede ſey von

der Wirkung, die durch erwiederte oder belohnte Liebe hervorgebracht werde und in Vermehrung wechſelſeitiger Zuneigung beſtehe. Ich verliere kein Wort, um das Unſtatthafte dieſer Erklärung darzuthun. Moſchus ſagt in dem letzten Verſe des Idylls ſelbſt, welchen Gedanken er habe ausdrücken wollen; der Dichter aber muſste doch wohl den Innhalt ſeines Stücks beſſer kennen, als der Ausleger Vulkanius. Zudem wird im ganzen Gedicht von Erwiederung der Liebe gar nicht gehandelt, ſondern gerade vom Gegentheil. Ob und in wiefern Horaz, der B. I. Ode 33. dieſelbe Idee ausführt, in Vergleichung mit dem Griechen gewinne, iſt ſchwer zu entſcheiden, da er Moſchus Idee nicht zum Gegenſtand eines beſondern Stücks macht, ſondern blos mit einer andern Idee verwebt.

V. 2. Σατυρικα Σατυρω) Tanzen und Frölichſeyn iſt der Charakter der Satyrn. Man könnte hierbey den 73. V. aus Virgils V. Ekl. als Parallele citiren; allein die Rede iſt dort wohl von einem beſondern Tanz, der die Sprünge und Wendungen, die man den Satyrn beylegte, nachbilden ſollte und der deswegen an manchen Orten der Satyrtanz heiſst.

4. Ερως δ' εσμυχετ' αμοιβα) Wörtlich: die Liebe zehrte an einem, wie an dem andern. Vulkanius unrichtige Uebersetzung hab' ich in der Einleitung gerügt.

6. πασχε δ' αποινα) Andere lesen πασχε δ' ἁ ποιει, eine dem Verstand nach unbeträchtliche Abweichung. „Ein jedes fühlte dieselbe Quaal, die es das andere fühlen liess, die Quaal, sich verachtet zu sehn;„ heisst im Grunde nichts anders, als: ein jedes wurde mit derselben Härte, die es sich gegen den ihn liebenden Theil erlaubte, von seinem zur Liebschaft erkohrnen bestraft; oder ein jedes litt, was es das andere leiden liess.

8. Στεργετε· φιλησθε) Dasselbe empfiehlt Theokrit, Id. XXIII. V. 63.

ANMERKUNGEN

ZU

MOSCHUS IX. IDYLL.

Der Dichter nimmt von der Fabel des Alpheus Gelegenheit, dem Amor etwas schmeichelhaftes

über seine Allmacht zu sagen. Bekanntlich hatte sich der elische Flussgott Alpheus in eine Nymphe seines Landes, Namens Arethusa, verliebt. Diese aber empfand keine Liebe für ihn und verwandelte sich, um seinen Nachstellungen zu entgehen, in eine Quelle, die sich in Griechenland in die Erde verbarg und in Sicilien erst wieder zum Vorschein kam. Allein ihre List fruchtete wenig. Alpheus eilte der Nymphe nach, und vereinigte sich unter der Erde mit ihr. Auf diese Geschichte, die Ovid im V. B. seiner Verw. weitläuftig erzählt, gründet sich diess kleine Gedicht und besonders das Verständniss des letzten Verses

Καὶ ποταμον δια φιλτρον Ερως εδιδαξε κολυμβην,

wo man jedoch κολυμβην nicht für *schwimmen*, sondern für *untertauchen* zu nehmen hat: denn den Flussgott zum Schwimmen gebracht zu haben, wäre für Amorn kein besonderer Ruhm gewesen; — Schwimmen war ihm seiner Natur nach so eigen, wie Fliegen dem Vogel; — aber ihn zum Untertauchen zu nöthigen, d. h. ihn dahin zu bringen, dass er, ein über der Erde fliessender Strom, sich, einer Nymphe zu gefallen, in die Erde verkroch, das war

Ruhm für Amorn, und rühmen wollte ihn Moſchus.

V. 2. κοτινηφορεν ὑδωρ) An dem Fluſſe Alpheus ſtanden viel Oelbäume, daher heiſst das Waſſer deſſelben κοτινηφορον ὑδωρ. Andere erklären es aus dem folgenden Vers und nehmen es für ein Waſſer, das viele Oelblätter mit ſich führe; aber dieſe zwote Erklärung hat meinen Beyfall weniger, als die erſte. Warum ſollte der Dichter einerley Sache zweymal, erſt halb, und darauf ausführlich geſagt haben?

3. Ἐδια - ἱρων) Die olympiſchen Spiele wurden bekanntlich am Alpheus gefeyert und die Sieger nicht allein mit einem Kranz von wilden Oliven geſchmückt, ſondern auch mit Blättern und Blumen beſtreut, welche Handlung man φυλλοβολιαν nannte. Wahrſcheinlich zielt der Dichter auf das letztere, wenn er von dem Alpheus ſagt, er bringe ſeiner Nymphe Blätter und Blumen zum Geſchenke. — Der Staub, mit dem Alpheus vom Rennen der Wagen bedeckt wurde, heiſst *heilig*, entweder in Rückſicht auf Jupitern, dem zu Ehren man ihn erregte, oder, weil die Abſicht des Spiels eine gottesdienſtliche war.

ANMERKUNGEN
ZU
MOSCHUS X. IDYLL.

Eigentlich ein witziger Einfall, ein Epigramm, und zwar ein ſolches, das ſelbſt einen Leſſing befriedigen würde, und mir um ſo viel willkommener iſt, je ſeltner Epigrammen im neuern Sinn unter den Griechen gefunden werden. Die Anwendung, die hier von Jupiters Liebe zu Europen gemacht wird, iſt, ſo viel ich weiſs, die einzige ihrer Art, und die Pointe des Epigramms, nach meinem Gefühl, überaus beiſſend. Stärker konnte Gott Amor den mächtigen Zevs ſeine ſelbſt über ihn ſich erſtreckende Allgewalt nicht empfinden laſſen, als durch die Erinnerung an das, was er durch ihn ſchon einmal geworden ſey. Daſs übrigens dieſe poetiſche Kleinigkeit, die die Anthologie dem Moſchus ausdrücklich zuſchreibt, wie Bions IX Idyll, durch ein Gemählde veranlaſst wurde, iſt mir deswegen wahrſcheinlich, weil Amor auf verſchiedenen Gemmen wirklich pflügend erſcheint.

V. 2. περη δ' εχε καταμαδιη) Gewöhnlich heißt περη ein Sack oder eine Tasche. Ich glaube aber, daß man bey dieser Stelle nicht unrecht thut, wenn man ein Sätuch darunter versteht.

3. ταυρων) Mich wunderts, warum noch kein Kritiker ταυρων in ταυρειη verwandelt hat. Die Veränderung ist so leicht und der Sitte der Dichter, die durch Anführung solcher unbedeutenden Nebenumstände die Glaubwürdigkeit ihrer Erdichtungen gern erhöhen, ganz angemessen.

4. Δηος αυλ. πυρ.) Δηω ist Ceres, und Δηος αυλαξ πυροφορος Saatfeld, gerade wie, Δηος καρπος Getraide ist.

5. πληση) So aus Handschriften Ursin. Stephanus und seine Nachfolger lesen πρηση, der Meynung, πρηθω heisse nicht blos *verbrennen*, sondern auch *an der Sonne reifen*. Gesetzt man könnte die letzte Bedeutung erweisen, welches doch nicht ist, so hätte sich dieser Auftrag offenbar für Phöbus besser geschickt, als für Zevs. Die Aehren füllen oder sie durch einen befruchtenden Regen schwellen, konnte der letztere allerdings, ihr Reifwerden aber hieng ganz von dem erstern ab. Valkenär schlägt, in Rücksicht auf das dem Zevs so gewöhnliche Beywort Υ.

τιος, ſtatt πρησον, βρεξον zu leſen vor. Da die Dichter für Regen und Luft oft Jupiter ſagen, ſo verdient ſeine Aenderung allerdings unter den ſinnreichen einen Platz; allein nothwendig find' ich ſie, da Urſin πλησον als eine auf Handſchriften gegründete Lesart bekannt gemacht hatte, in keinem Betracht, und auch wirklich ſo wahrſcheinlich nicht, als dieſes. πρησον und πλησον waren unſtreitig leichter zu verwechſeln, als πρησον und βρεξον. — Es thut mir leid, daſs ich dieſem berühmten Manne noch auf dem letzten Blatt meines Buchs widerſprechen und den Werth einer Veränderung, die ſelbſt Brunk mit ſeinem Lobe begleitet und in den Text der Analekten gerückt hat, bezweifeln muſs. Aber es würde mir mehr als leid thun, wenn man die Freymüthigkeit, womit ich zuweilen ſeine oder andrer Gelehrten Verbeſſerungen beurtheilt habe, misdeuten wollte. Meine Hochachtung für Valkenär und für alle, die ſich jemals um Bion und Moſchus bemühten, iſt unbeſchränkt, und wem ich in dieſer Schrift widerſprach, dem widerſprach ich gewiſs nicht aus Muthwillen, ſondern aus Liebe für meine Dichter, und um den Pflichten, die ich ihnen ſchuldig zu ſeyn glaubte, vollkommen Genüge zu leiſten.

DRUCKFEHLER.

Seite 17. Zeile 8. Nerde ſtatt Nerd'. S. 24. Z. 3. θαλπ' ſt. θαλη'. S. 106. Z. 19. τοι ſt. το. S. 136. Z. 7. σατυρισκε ſt. σατυρισκει. S. 178. Z. 3. zween ſt. zwey. S. 184. Z. 22. und S. 186. Z. 1. Banier ſt. Bannier. S. 190. Z. 2. παρεμβεβλημενοι ſt. βαρεμβεβλημενοι. S. 213. Z. 2 nach αγτω ein Komma. S. 284. Z. 12. fur ſt. vor.

ogr. erud.
574 56

Christian Garve,

seinem schriftstellerischen Charakter.

Zur Ankündigung

r den 12ten März zu hältenden

entlichen Prüfung

der obern Classen

des

agdalenischen Realgymnasiums,

von

ann Caspar Friedrich Manso,

Rector und erstem Professor.

Breslau,

n der Königl. Preuß. privil. Grafischen Stadt Buchdruckerei

1799.

Christian Garve,

nach seinem philosophischen Charakter.

„Wenn eine allgemeine Uebereinkunft, sagt ein ehrwürdiger Weiser des Alterthums, *) für die Stimme der Natur zu achten ist, und alle, so viel ihrer hienieden wandeln, sich dahin vereinigen, daß die, welche die Erde verlassen haben, noch durch irgend ein Band mit ihr zusammenhängen, so sind wir berechtiget, diesen Glauben auch anzunehmen; und wenn wir von denen, deren Geist durch Verstand und Tugend hervorstrahlte, uns überzeugt halten, daß sie, weil ihnen die Natur ihre edelsten Gaben verlieh, die Nächste der Natur am meisten kannten, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß, weil der Rechtschaffenste der Nachwelt am ersprießlichsten diente, Etwas seyn müsse, wovon ihm nach dem Tode die Empfindung folge." Möge sie dem verdienten Todten auch folgen, dem dieser kleine Denkstein gewidmet ist! Er hat nützlich für die Welt gewirkt, und in seinen letzten Jahren für sie

*) Cicero in den Quaest. Tuscul. I, 25.

sie geliebt, ohne daß sie für ihn lebte. Als der Jüngling mit der umgekehrten Fackel ihm nahte, fand er ihn, wie einen Reisenden, der seinen Wohnort zu verlassen bereit ist, aber selbst die letzten Augenblicke seines Aufenthalts benutzt, um sein Andenken den Zurückbleibenden theurer zu machen, — er fand ihn noch bemüht, die Gedanken seines ermatteten Geistes zu sammeln und aufzuzeichnen. Gewiß, wenn es irgend ein Leben giebt, das zu einer dankbaren Erinnerung begeistert, so ist es das Leben des edlen Weisen, und wenn irgend ein Sterblicher auf die Fortdauer der Bewußtseins seiner Persönlichkeit gerechte Ansprüche machen darf, so ist es der Mann, der zu einer höhern Stufe der geistigen und sittlichen Ausbildung gelangte, als andre. Doch das letztere wird ihm bleiben, und für das erstere, — für die Erhaltung seines Andenkens, — hat er selber am besten gesorgt. Was die Freundschaft über ihn und seine Schriften in Händen hat, das weiht sie seinem Genius, nicht, um einen Kranz mehr um seine Schläfe zu winden, sondern als eine wohlwollende Spende, oder als ein Denkmahl der Liebe. Zu wenig vorbereitet, um die Geschichte seiner Bildung geben zu können, beschränke ich mich hier auf den Charakter seiner Schriften ein. Die Werke eines Gelehrten machen ohnehin den wichtigsten Theil seines Lebens aus, und wenn, bey der Darstellung des letztern, darum schon eine größere Behutsamkeit nöthig ist, weil man dem Erzähler in den meisten Fällen auf sein Wort glauben muß, so ist es dagegen erlaubt, in Hinsicht der ersteren, minder furchtsam zu seyn, da die Prüfung derselben und das Urtheil über sie einem Jeden frey steht und sich unaufhörlich erneuern kann.

Die Welt und die Menschen, behauptet man, müssen den Schriftsteller vervollkommnen und seine Bildung vollenden, und behauptet es nicht mit Unrecht. Die Schule des Unterrichts wird ihm offenbar erst durch die Schule des Umgangs nützlich. Was er in jener sammelte, lernt er in dieser verarbeiten und gebrauchen, und was er dort auf Treue und Glauben annahm, hier verstehen und beurtheilen. Kenntnisse, die ihm jene als über alles wichtig anpries, erhalten in dieser ihre wahre Stelle, kühne Plane, dort entworfen, weichen hier in bescheidene Gränzen zurück, und beschränkte Ansichten, an die er sich dort gewöhnte, verlieren und erweitern sich

sich hier. Unter den Menschen ist es, wo seine Beobachtungsgabe an Schärfe und unterscheidender Kraft, seine Ideen an Klarheit und Anschaulichkeit, und selbst sein Styl oft eine neue und eigenthümliche Farbe gewinnen. Auch Garve bildete sich in dieser Schule des Umgangs, aber er verdankte ihr noch weit mehr, als andre. Seine philosophischen Kenntnisse erhielten nicht bloß in der Welt eine bestimmte Richtung, er entwickelte sich eigentlich durch sie und ward in ihr Philosoph. Schon seine frühern schriftstellerischen Arbeiten, seine Abhandlung über die Neigungen und mehrere Aufsätze in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, verrathen den Denker, der lieber in den fruchtbaren Gefilden der allgemein faßlichen Moral, als in den dürren Steppen der Metaphysik, verweilt und den Stoff zu seinen Betrachtungen am liebsten unter den Menschen sammelt. Wenn einige dieser Versuche sich auch mehr in das Gebieth der eigentlichen Gelehrsamkeit verlieren, oder an den Gränzen der Kritik streifen, so ist doch selbst in ihnen das Bestreben nach Gemeinnützigkeit und Verständlichkeit unverkennbar, und die Seite, die er seinem Gegenstande abzugewinnen sucht, immer die fruchtbare und praktische. Allein noch weit mehr offenbart sich dieser Charakter in seinen spätern Schriften. Je länger er unter den Menschen lebte, (und er lebte so gern und viel unter ihnen,) je lehrreicher und wichtiger wurden sie für ihn. Er fand Gelegenheit unter ihnen, seine Beobachtungen über Pflicht und Recht vielfältig zu erweitern, er erhielt Veranlassung, die Nützlichkeit und Schädlichkeit so mancher Einrichtungen, Anstalten und Verfassungen näher zu prüfen, er lernte überhaupt die bürgerlichen Verhältnisse und ihren Einfluß auf das Glück und Unglück des Einzelnen sowohl, als der Gemeinheit und des Staats, vollständiger kennen und richtiger würdigen. Gegenstände der Art waren gleichsam für einen Verstand gebildet, der glücklicher war, das Wahrgenommene zu verdeutlichen, als Erscheinungen in ihre ersten Bestandtheile aufzulösen, und mußte selbst einem Herzen zusagen, das so wohlwollend empfand, wie das seine. Indem also die eigenthümliche Anlage seines Geistes und die natürliche Richtung seiner Neigung ihn von selbst der speculativen Philosophie entzog, so wurde der Mensch und die Welt das Buch, das er am fleißigsten las und studierte, und um so richtiger deuten lernte, je mehr Gelegenheit ihm seine Liebe zur Geselligkeit gab, in den Sinn des-

sel-

ſelben einzudringen. Die Erfahrungen, Anſichten und Beobachtungen, die er aus dieſer Lectüre ſchöpfte, machen daher die wahren Beſtandtheile ſeiner Philoſophie aus. Einen nicht geringen Antheil eignen ſich außerdem noch die Geſchichtſchreiber der ältern und neuern Zeit, einen weit geringern die Dichter, den unbedeutendſten die ſeltene Gelehrſamkeit des Litterators zu.

Wenn ich die natürliche Anlage ſeines Verſtandes und ſeine Neigung zum geſelligen Leben als die erſte Urſache betrachte, die ihn zu dem Studium der Moral und Politik leitete, ſo will ich dadurch einige beſondere mitwirkende Veranlaſſungen, gerade dieſe Theile der Philoſophie anzubauen, nicht ausſchließen. Ich bemerke deren hauptſächlich zwey, von welchen die eine in ſeinen äußern Verhältniſſen zu ſuchen iſt. Garve hat bekanntlich den größern Theil ſeines männlichen Alters, amtlos, in ſeiner Vaterſtadt gelebt. Ein Handelsort, wenn nicht eigene Vortheile ihn begünſtigen, wenn er nicht entweder der Sitz einer Regierung, oder der Sitz einer Akademie iſt, oder wenigſtens durch ſeine Lage und beſondere Vorzüge ausgezeichnete Fremde an ſich zieht, pflegt ſelten eine Mutter der Künſte zu werden, noch ſeine Einwohner einen Werth auf Gelehrſamkeit zu legen. Auch Breslau, ungeachtet es ſich mehrerer gelehrten Anſtalten rühmen darf, ſteht doch von der Seite vielen andern und weit unbeträchtlichern Städten nach. Der Antheil, den man in ihm an der Gelehrſamkeit nimmt, iſt gering, der Umtauſch litterariſcher Ideen ſelten an der Tagesordnung, und der gelehrten Erzeugniſſe, die aus ſeinen Mauern ausgehen, nicht viele. Selbſt Garve geſtand die Richtigkeit dieſer Beharrung ein, und äußerte oft, daß Schleſien, in Hinſicht der gelehrten Ausbildung, andern Ländern nachſtehe. Aber wenn ihm dieſer Vorwurf mit Recht gemacht wird, ſo kann man dagegen der Hauptſtadt des Landes den Vorzug nicht abſprechen, daß ſie eine Anzahl erfahrner und unterrichteter Geſchäftsmänner in ſich vereinigt, die über Geſetzgebung und Rechtspflege, über ſtaatswirthſchaftliche Aufgaben, über die politiſchen Verhältniſſe unſeres Landes zum Auslande, und über andre Gegenſtände des öffentlichen Lebens mit Einſicht und Belehrung zu ſprechen wiſſen und die Aufmerkſamkeit des Gelehrten verdienen. Es konnte nicht fehlen, daß mein Freund, der ſo oft an ſolchen Unterhal-

tun-

tungen Theil nahm, und ſie nicht ſelten beſeelte und lenkte, hinwiederum durch ſie beſtimmt und veranlaßt wurde. Zu mehreren ſeiner Unterſuchungen hat die Unterhaltung die erſte Idee gegeben; einige Gegenſtände ſind ihm dadurch wichtig geworden, weil ſie der Vorwurf eines geiſtreichen Geſprächs waren; andre hat er einer genauern Prüfung unterworfen, weil er es für verdienſtlich erkannte, ſeine und fremde Urtheile über ſie zu berichtigen; noch andern hat er durch die Unterredung eine mehr praktiſche Seite abgewonnen. Diejenigen, die ſeines nähern Umgangs genoſſen haben, werden wiſſen, wie ſehr er, beſtimmt durch dieſen wahrgenommenen glücklichen Einfluß des Geſprächs auf ſich ſelbſt, zum mündlichen Umtauſch der Ideen aufforderte, und wie thätig er ihn beförderte. Eben ſie werden ſich, bey der Leſung ſeiner Schriften, gewiß an vielen Stellen erinnern, was in ſelbige aus der Unterhaltung übergegangen iſt. Eben ſie werden am beſten erklären können, worin die Einſeitigkeit gegründet war, die man an einigen ſeiner Anſichten, und, wie ich glaube, mit Recht, gerügt hat.

Eine zweyte nähere Veranlaſſung zur Ausbildung der praktiſchen Philoſophie erhielt er unſtreitig durch die frühe Bekanntſchaft, die er mit den Philoſophen der Engländer machte, und durch die Liebe, die ſie ihm für praktiſche Gegenſtände und für die Art, wie ſie ſelbige behandeln, einflößten. Freylich auch dieſe Liebe gründete ſich zuletzt auf die urſprüngliche, in ihm liegende, Empfänglichkeit für ſolche Ideen und deren Bearbeitung: aber darum hat er doch ſelbſt den Einfluß der engliſchen Weltweiſen auf ſeine Studien und litterariſchen Beſchäftigungen nicht geläugnet, und noch in einer ſeiner neueſten Schriften *) bekannt, daß er in Darſtellung und Ausdruck keinem von allen lieber zu gleichen wünſche, als dem unſterblichen Hume. Bekanntlich war dieſer Philoſoph der letzte in England, der, durch ſeine Unterſuchungen über die Gewißheit und Gründe unſerer Erkenntniß, die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute auf Metaphyſik hinlenkte. Mit ihm ſind die Engländer, gewiſſer Maßen, der metaphyſiſchen Speculation abgeſtorben: denn ſeine Gegner, Beattie und Reid, ſind nicht ſo glücklich geweſen, dem Geſchmacke des Publikums eine andre Richtung zu geben; vielmehr haben Hume's treffliche Verſuche über Moral und Politik ſelbſt kräf-

*) Verſuche Th. II. S. 427.

kräftig mitgewirkt, den entgegengeſetzten aufrecht zu erhalten und zu befeſtigen. Einen ganz andern Gang hat dagegen die Metaphyſik in Deutſchland genommen. Sie hat unter uns nicht nur immer eine Anzahl denkender Köpfe beſchäftigt, ſondern ſie iſt insbeſondre in den zuletzt verfloſſenen funfzehn Jahren mit ſtärkerm Eifer, als jemahls, betrieben, und mit einem gröſſern Aufwande von Kräften angebaut worden. Es iſt hier der Orte nicht, zu unterſuchen, ob dieſe Bemühungen nützlicher oder ſchädlicher ſind. Wie viel gehört nicht dazu, um nur den Sinn dieſer Aufgabe zu beſtimmen, geſchweige denn, um ſie genugthuend zu beantworten. Auf welche Seite Garve ſelbſt in der Beantwortung ſich hinneigte, das kann man, auch ohne ſeine mündlichen Aeuſſerungen gehört zu haben, aus dem Gange ſeiner Studien und der philoſophiſchen Anwendung ſeiner Muſſe erkennen. Weit entfernt, die Fortſchritte der Metaphyſik zu überſehen, oder die neueſten Arbeiten im Gebiethe dieſer Wiſſenſchaft zu verachten, war er dennoch ſtets überzeugt, daſs die Engländer einen beſſern Weg einſchlügen, als die Deutſchen. Er glaubte, daſs Moral und Politik, die wichtigern Wiſſenſchaften für das Leben und die Menſchheit, bey jenen einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hätten, als bey uns, und wünſchte, daſs wir ihnen hierin nacheifern und ſie einholen möchten. Die Werke dieſer Nation über die praktiſchen Theile der Philoſophie blieben daher immer einer ſeiner angenehmſten Genüſſe. Er hat mehrere derſelben überſetzt; er würde noch mehrere überſetzt haben, wenn ihm nicht rüſtigere Federn zuvorgekommen wären; er hat endlich nie aufgehört zu glauben, daſs er ſich, als Schriftſteller, um ſeine Nation durch keine Arbeiten verdienter machen könne, als durch Arbeiten in dieſem Geiſte.

Wenn Garve durch Anlage, Neigung, Umgang und Leſen für die praktiſche Philoſophie beſtimmt wurde, ſo beſtimmte ihn unſtreitig die unpartheyiſche Beobachtung und Beurtheilung ſeiner ſelbſt, weder die Begründung irgend eines Syſtems zu verſuchen, noch ſich an Werke von groſſem Umfange zu wagen. Er hat ein einziges geſchrieben, welches ſyſtematiſcher und umfaſſender iſt, als ſeine übrigen, — das Werk über die Einſamkeit, — und ich weiß nicht, ob es ſein vorzüglichſtes iſt. Was wir außerdem von ihm beſitzen, ſind entweder kleine Abhandlungen, die ſich

gerade

gerade nicht ängſtlich an die logiſche Form ſchmiegen, oder Zugaben und Bemerkungen zu den von ihm überſetzten Schriftſtellern. Wollten wir die Methoden des Denkens, in denen es ihm vor den übrigen gelang, nach der Eintheilung, die er in ſeiner Abhandlung über die Meditation aufſtellt, beſtimmen, ſo würden wir ſagen müſſen, daß er zwar die hiſtoriſche und widerlegende, in einer ſeiner letzten Schriften, nicht ohne Erfolg, angewandt, aber ſich doch beſonders die commentirende und beobachtende zu eigen gemacht und beyde mit vorzüglichem Glücke ausgeübt habe. In der That, wenn es irgend einen Schriftſteller gab, der die Gabe beſaß, ſich dem Geiſte eines andern anzuſchmiegen, fremde Gedanken aufzufaſſen, fortzuführen und zu erläutern, ihnen nicht bloß eine anziehende Seite abzugewinnen, ſondern ihnen ſelbſt eine zu leihen, mit einem Worte, die Ideen anderer als Veranlaſſungen zu Erfindung neuer Wahrheiten und zu Aufklärung dunkler Begriffe zu benutzen, ſo war es Garve. Man hat mehrmahls die Bemerkung gemacht, daß poetiſche Darſtellungen, Gemählde und Gleichniſſe nicht ſelten durch die Bearbeitung der zweyten Hand einen höhern Werth erhalten und an Vollkommenheit und Schönheit gewinnen. Mich dünkt, man könne dieß mit dem nähmlichen Rechte auch von den Behauptungen und Ideen der Philoſophen ſagen, die Garve erläuterte. Seine Gedanken ſind gewöhnlich mehr werth, als diejenigen, durch welche ſie geweckt und veranlaßt wurden. Frey von jener ſklaviſchen und abergläubiſchen Verehrung fremden Verdienſtes, (es ſey mir erlaubt, das Bild, das er *) von einem vollkommnen Ausleger entwirft, auf ihn ſelbſt anzuwenden,) die uns gegen die Ausſprüche unſerer eigenen Vernunft taub macht, weit entfernt, ſich durch alle hiſtoriſche und kritiſche Unterſuchungen über einen Autor hindurchzuarbeiten, um zuletzt mit der Erreichung des Wortverſtandes, als dem Ziele ſo vieler Bemühungen, ohne alle Entwickelung der Ideen, zu endigen, eben ſo wenig zufrieden, dieſe Entwickelung zwar zu verſuchen, aber ſie in eine bloße Umſchreibung zu ſetzen, bey der höchſtens die Fertigkeit ſich auszudrücken, nicht die Fähigkeit zu denken geübt wird, beſtrebte er ſich vielmehr jederzeit, an dem Feuer des Schriftſtellers ſein eigenes zu entzünden und mit ihm gemeinſchaftlich zu denken. So

*) Verſuche. Th. II. S. 391.

So geſchah es, daß er nicht nur tiefer in den Sinn der einzelnen Gedanken deſſelben eindrang, weil er ſie gleichſam von neuem ſelbſt erfand, und den Zuſammenhang des Ganzen mehr überſah, weil er auf die Sachen, in deren Natur der Zuſammenhang gegründet iſt, mehr noch, als auf die Worte, ſein Augenmerk richtete, ſondern, daß er auch zugleich auf eine nähere Prüfung, Entwickelung und Beſtimmung der Sätze und Behauptungen ſeines Autors geleitet wurde. Indem er die Erfahrungen, welche dieſem vorgeleuchtet hatten, mit den ſeinigen verglich, und ſie vervollſtändigte und ergänzte, gelangte er ſelbſt zu richtigern Schlußfolgen; indem er die aufgeſtellten Beweiſe, in ihrer vollen Kraft, in ſich aufzunehmen bemüht war, ſtieß er auf neue Gründe, die das Verdienſt der größern Allgemeinheit und leichtern Faßlichkeit hatten; und indem er die ſpätern Unterſuchungen der Weiſen mit den Kenntniſſen der frühern Zeiten über dieſelben Gegenſtände zuſammenhielt, ſchwang er ſich oft auf einen Standpunkt empor, von wannen ſich ihm eine weitere Ausſicht eröffnete und ein mehr belehrender und belohnender Ueberblick gewährt wurde.

Der beobachtende Philoſoph, wie Garve in ſeinen Abhandlungen und Verſuchen erſcheint, hat, auch wenn ihm natürliche Anlagen für dieſe Art der Philoſophie vorzüglich beſtimmen und zum Anbau derſelben auffordern, doch gar manche Klippen, an denen er ſcheitern kann, zu umgehen. Zuerſt, wenn er ſich von den Geſetzen der ſyſtematiſchen Ordnung entbinden darf, ſo darf er ſich darum nicht von den Geſetzen der Ordnung überhaupt losſagen. Auch er hat die ſeinigen zu erfüllen, und oft iſt die Entwickelung der Gedanken nach dieſen ſchwerer, als nach jenen. Der ſyſtematiſche Vortrag bindet uns an einen feſten und herkömmlichen Gang, die freye Meditation erlaubt uns mehrere Wege einzuſchlagen, aber dieſe Freyheit erſchwert nicht ſelten die Wahl und verleitet uns zu den minder vortheilhaften. Die wichtigſten Ideen treten nicht immer in die Verbindung, in welcher ſie ſich auch dem Leſer als die wichtigſten darſtellen; die Schlußfolgen fallen nicht immer ſo bündig und überzeugend aus, als wir wünſchen, weil die Gründe, aus denen wir ſie herleiten, nicht immer ſo einzeln aufgezählt und einander ſo logiſch untergeordnet werden können, wie es die hervorzubringende Wirkung erfordert; die Reſultate dünken uns nicht immer

be-

befriedigend und umfassend genug, weil sie oft mehr zufällig entstanden, als absichtlich herbeygeführt zu seyn scheinen. Ferner, das Feld, auf welchem der beobachtende Philosoph erndtet, ist das Feld der Erfahrungen. Die meisten derselben darf er, da er, als gebildeter Mann, nicht zu unwissenden, sondern zu ebenfalls gebildeten Lesern redet, mit Recht bey ihnen voraussetzen: aber er wird wenigstens an manche erinnern und sie in ihnen hervorrufen müssen. Es versteht sich von selbst, daß er hier sparsam zu Werke gehe, daß er nur die fruchtbarsten ausshebe und die bedeutendsten aufstelle. An diese aus dem Leben aufgesammelten Erscheinungen, diejenigen mit eingeschlossen, die ihm Geschichte und Litteratur darbiethen, knüpft er seine Bemerkungen an, oder leitet aus ihnen seine Folgerungen und Grundsätze ab. Da er nur Beobachtungen zu geben verspricht, so finden natürlich keine Ansprüche an Vollständigkeit und Ausführlichkeit an ihm Statt, allein um so zuversichtlicher darf man verlangen, daß seine Wahrnehmungen neu, seine Ansichten erhebend, seine Beobachtungen bereichernd, mit einem Worte, daß er ein unterhaltender Gesellschafter seyn solle. Noch mehr. Wer sich anheischig macht, unsere Kenntnisse zu erweitern, ohne daß es uns Anstrengung koste, (und das thut der beobachtende Philosoph,) der muß die Kunst, spielend zu belehren, selber und in einem vorzüglichen Grade besitzen. Er muß tiefsinnige Gegenstände mit Leichtigkeit zu behandeln, lange Schlußreihen, ohne daß sie ermüden, allzuverwickelte und verborgen liegende Grundsätze ohne Mühe hervorzuziehen wissen. Besitzt er gar die Gabe der dichterischen Einkleidung und versteht er, sie geschickt zu gebrauchen, so wird er seiner Pflicht noch besser genügen und sich den Dank seiner Leser in noch höherem Maße verdienen.

Es würde nicht unparteiische Wahrheitsliebe, sondern vielmehr das Gegentheil, — parteiische Vorliebe für meinen Freund seyn, wenn ich behaupten wollte, daß seine Schriften alle diese Vorzüge in sich vereinigten. Er selbst war weit entfernt, dieß zu glauben, und ich darf daher um so weniger Anstand nehmen, über dasjenige, was auch er als Mangel erkannt haben würde, und sogar in einigen Stellen seiner Werke dafür erkannt hat, mich unbefangen zu erklären. Er kann ohnehin durch die strengste Prüfung nur wenig verlieren: so viel reines und echtes Gold bleibt ihm noch, nach der Ausscheidung alles Zusatzes, übrig.

Was zuerſt die Anordnung ſeiner Ideen betrifft, ſo geſtand er ſelbſt, daß er ihnen oft einen feſtern Zuſammenhang und eine genauere Verkettung wünſche, als er ihnen zu geben aufgelegt oder vermögend ſey. Insbeſondre war er mit einem ſeiner neueſten Verſuche, mit dem über Rochefaucaults bekannte Maxime, in dieſer Hinſicht, nicht ganz zufrieden, und ich glaube, daß er hierin der Wahrheit gemäß urtheilte, ſo wie ich überzeugt bin, daß er jenen Mangel auch in einigen andern ſeiner Verſuche, wenigſtens in einzelnen Theilen derſelben, wahrnahm. Die Urſache hiervon lag unſtreitig zum Theil nicht in ihm, ſondern in dem zu bearbeitenden Stoffe. Ein Gegenſtand, der beſonders reichhaltig und vielſeitig iſt, — und das ſind faſt alle Gegenſtände der Sitten und des öffentlichen Lebens, — macht es oft dem geſchickteſten Schriftſteller, wenn er ihn erſchöpfen will, unmöglich, alle die mannigfaltigen Anſichten, die er darbiethet, und die vielerley Betrachtungen, die er veranlaßt, unter einige wenige Geſichtspunkte zu faſſen. Entweder muß er den Reichthum ſeiner Beobachtungen auf Koſten der Einheit ausſpenden, oder er ſieht ſich gezwungen, den erſtern der letztern aufzuopfern. Eine und dieſelbe Erfahrung veranlaßt mehrere Folgerungen, deren jede wichtig und nützlich iſt. Wir müſſen mehrmahls auf ſie zurückkommen. Eine und dieſelbe Wahrnehmung führt, je nachdem ſie ſo oder anders geſtellt wird, zu ganz verſchiedenen Reſultaten. Sie muß öfter beleuchtet werden. Ein und der nähmliche Grundſatz beſtätigt ſich in mehr denn einer Rückſicht. Wir müſſen öfter von ihm Gebrauch machen. Ueberhaupt ſtellen ſich dem Philoſophen, wenn er ſeine Materie zu durchforſchen und zu muſtern anfängt, gewöhnlich zweyerley Arten von Beobachtungen dar. Zu den erſten rechne ich diejenigen, die ſich gleichſam von ſelbſt ordnen und nach gewiſſen allgemeinen Principien, die jederzeit aus der Natur des zu unterſuchenden Gegenſtandes hervorgehen, in Reihe und Glied ſtellen. Wer über die Mode philoſophirt, dem drängen ſich ungeſucht die Fragen auf: Was iſt ſie? Woher entſpringt ſie? Welches ſind die Urſachen und die Geſetze ihrer Veränderlichkeit? Was für Gegenſtände ſind ihr vorzüglich unterworfen? In welchem Verhältniſſe ſteht ſie zur Moralität? Und mit der Beantwortung dieſer Fragen iſt zugleich einer großen Anzahl der wichtigſten Beobachtungen über die Mode ihr Ort angewieſen. Aber außer dieſen giebt es noch ſo manche andre, auch wichtige und des

Auf-

Aufbewahrens würdige, die zum Theil gleich anfangs vorhanden waren, zum Theil während der Meditation entſtanden, und die dennoch mit allen jenen Fragen entweder gar nicht, oder nur auf eine entfernte Weiſe zuſammenhängen. Es hieße den Schriftſteller ungerechter Weiſe beſchuldigen, wenn man es ihm zum Vorwurfe anrechnen wollte, daß er ſolche Beobachtungen nicht in den Plan des Ganzen verwebe, ſondern ſie nachträgt, oder einſchaltet, wie und wo ſich ihm eine ſchickliche Gelegenheit zeigt.

Nicht immer giebt ihm indeß die Natur des Gegenſtandes eine gültige Entſchuldigung für die, in ſeinen Werken mit zu weniger Strenge befolgte, Ordnung an die Hand, im Gegentheil fällt dieſer Mangel öfters einzig auf ihn zurück. Bald geſchieht es, daß er den Standpunkt, von welchem er ſein Gebieth überſchaut, nicht hoch genug wählt. In dieſem Falle entziehen ſich gleich anfangs einige Gegenden ſeiner Aufmerkſamkeit, oder treten doch, wenn er ſie in der Folge aus einem veränderten Standpunkte entdeckt, nicht in die ſchicklichſte Stelle. Bald umfaßt er das Ganze mit einem Blicke: aber er hält manche Theile für unbedeutender, als ſie ſind, und verabſäumt es, ſie in ſeinem Plan zu verzeichnen. Ein andermahl hat er ſie wirklich verzeichnet: aber ſie erſcheinen an dem Orte, den er ihnen anweiſt, in einem falſchen Lichte, oder thun doch nicht ihre volle Wirkung. Dieſe und ähnliche Verſehen ſind es, welche, wenn ſie der lichten Ordnung des Vortrags ſchaden, oder die Ueberſicht der Gedanken erſchweren, auf die Rechnung des Schriftſtellers kommen, und von ihnen wage ich auch Garven nicht ganz frey zu ſprechen: vielmehr glaube ich, ohne daß ich ihm von dieſer Seite zu nahe trete, behaupten zu dürfen, daß der Reichthum und die Mannigfaltigkeit ſeiner Ideen in mehrern ſeiner Abhandlungen, durch eine ſorgfältige Zurückführung auf allgemeinere Grundſätze, und durch eine geſchickte Unterordnung der einen unter die andre, ſich in einem noch vortheilhaftern Lichte würde gezeigt und in mehrerer Hinſicht gewonnen haben. Mehrere Bemerkungen, an ſich vortrefflich und ſchätzbar, aber zu abgeſondert und einzeln ſtehend, hätten ſich dann vielleicht enger an die übrigen angeſchloſſen und ein runderes Ganze gebildet. Mehrere Geſichtspunkte, zwar bedeutend und anziehend, allein zu genau mit einander verwandt und ſich in einander verlierend, hätten ſich in etliche we-

nige und umfaſſendere aufgelöſt. Mehrere Theile endlich, zwar alle zum Gebäude nothwendig und gehörig, aber vielleicht zu locker verbunden, hätten ſich durch feſtere Schlußſteine an einander gefügt. Manche Unterſuchungen würden, der Bündigkeit unbeſchadet, abgekürzt worden, und manche Reſultate, wenn nicht vollſtändiger, doch, eben weil man ſie leichter überſehen hätte, deutlicher ins Auge gefallen ſeyn.

Das öftere Zurückkehren auf gewiſſe reichhaltige Begriffe und Lieblingsideen hatte Garve mit mehrern unſrer vorzüglichſten Philoſophen gemein. Die aufmerkſamen Leſer ſeiner Schriften werden ſich entſinnen, wie vielmahl er von der, unter den Alten ſo berühmten, Eintheilung der Tugenden in vier Haupt- oder Cardinal-Tugenden, auf die ihn, wie es ſcheint, zuerſt die Ueberſchrift des Cicero leitete, Gebrauch gemacht hat, und wie ſehr, anderer Beobachtungen zu geſchweigen, dasjenige, was er über Geſchmack, Sprache und verwandte Materien, in den Fragmenten über Friedrich den zweyten, an mehrern Stellen äußert, ſich nicht nur unter einander ähnlich ſieht, ſondern auch mit frühern Aeußerungen zuſammenfälle. Der beobachtende Philoſoph ſcheint in der That von dieſer Seite vor dem ſyſtematiſchen nichts voraus zu haben. In dieſem, wie in jenem, ſehen wir gewiſſe leitende Vorſtellungen ſich immer wieder erneuern, und gewiſſe vorzüglich fruchtbare Ideen ſtets wiederkehren. In dieſem, wie in jenem, treten immer gewiſſe allgemeine Sätze an die Spitze, von der die theilweiſe Entwickelung des Syſtems anhebt, oder die Reihe der gemachten Beobachtungen ausgeht. Aber darin findet allerdings ein merkwürdiger Unterſchied zwiſchen beyden Statt, daß der Leſer die Wiederholungen beyder nicht aus einerley Geſichtspunkte zu betrachten geneigt iſt. Wenn er von dem ſyſtematiſchen Philoſophen die ſtete Rückkehr zu ſeinen aufgeſtellten Grundſätzen erwartet, und die Darlegung der leitenden Ideen in allen Theilen des Syſtems für einen Vorzug erkennt, — ein Verdienſt, auf welches kein Philoſoph gerechten Anſpruch machen darf, als Kant, — ſo verſpricht er ſich dagegen von dem beobachtenden Philoſophen mehr neue und mannigfaltige Anſichten. Er will bey ihm nicht ſchon bekannten und nur anders beleuchteten Ideen begegnen, er will durch unbekannte angezogen und beſchäftiget werden. Ich glaube, daß der Freund der Garviſchen Schriften ſich

in dieſer Hinſicht nicht immer, und vielleicht um deſto weniger befriediget fühlen wird, je fleiſſiger und anhaltender er ſie ſtudiert hat. Aber dann wird er gewiß auch einräumen, daß er ſelten auf eine, ihm ſchon bekannte Idee, ſtieß, ohne ihr eine vorhin noch nicht bemerkte Seite abzugewinnen, daß er ſelten in eine zweyte Entwickelung einging, ohne mehr Aufſchlüſſe zu erhalten, daß er überhaupt ſelten mit ſeinem Führer wiederholt einen Weg wandelte, ohne ſich mit neuen Kenntniſſen zu bereichern. Wo lebt überdem, möchte man fragen, der Philoſoph, der Dichter, der Künſtler, deſſen Geſichtskreis ſo umfaſſend, und deſſen Ideenreichthum ſo unerſchöpflich ſey, daß er, wie ein Proteus, immer in einer fremden Geſtalt hervorgehen könne? Wenn die Natur im Ganzen unbeſtimmt und endlos erſcheint, ſo erſcheint ſie dagegen in dem Einzelnen beſtimmt und endlich. Sie hat uns vergönnt, nach dem Unendlichen und Unbedingten zu ringen, aber, wie weit wir es erreichen ſollen, iſt durch ſie ſelbſt, durch das Maß von Kraft, das ſie einem Jeden von uns verlieh, und durch den Standpunkt, auf welchen ſie Jeden ſtellte, unabänderlich feſtgeſetzt. Nur einigen wenigen ihrer Lieblinge erlaubt ſie, durch eine ſeltne Vereinigung der verſchiedenſten Anlagen und Fähigkeiten, durch eine glückliche Miſchung aller, und durch eine nähere Anſicht der Welt und ihrer Verhältniſſe, zu denen ſie ihnen verhilft, uns zu überreden, daß ein Genius in ihnen wohne, der, wie Apoll, nie altere, und ſich ewig erneue, wie er.

Doch jene glückliche Vereinigung und Miſchung von mehrern ungleichartigen Talenten werden diejenigen unter den Leſern Garvens noch mehr vermiſſen, die von dem Philoſophen nicht bloß belehrt und unterrichtet, ſondern zugleich vergnügt und ergetzt ſeyn wollen. Dieſe werden bald die Laune und Munterkeit, durch die Leſſing glänzt, bald die Anmuth und Grazie, die Hemſterhuis Schriften durchdringt und beſeelt, bald die dichteriſche Einkleidung, durch die Engel ſeine Gedanken verſchönert, zur Bedingung deſſen machen, was ihnen gefallen ſoll, und weder das eine noch das andre in Garvens Abhandlungen entdecken. Sie werden es ungern ſehen, daß er ihnen ſo ſelten eine Blume, auf dem Gefilde der Dichtkunſt gebrochen, darreicht, daß ſogar die wenigen, die er ihnen biethet, ihm mehr aus Nachläſſigkeit und unwillkührlich entfallen, als abſichtlich gewählt

zu ſeyn ſcheinen, daß er ſich überall ſo ſorglos gegen den Schmuck der Rede bewieſen hat und nie bemuht geweſen iſt, für ſeine Ideen eine beſondre Form zu finden. Sie werden ſich zur Rechtfertigung ihres Tadels vielleicht auf ſeine eigenen Aeußerungen *) berufen. „Ehrt er, werden ſie ſagen, nicht ſelbſt einen Leſſing, und Engel, als die großen Meiſter in der Kunſt darzuſtellen? Bekennt er nicht ſelbſt, daß die in beyden ſo hochgeſchätzten Talente, daß der Geiſt eines Plato und Franklin dazu gehöre, wenn man in ihrer Manier denken und ſchreiben wolle; daß die Werke dieſer Männer Poeſie ſeyn, die ſich in Philoſophie auflöſe; und daß, um ihnen zu gleichen, dichteriſche Einbildungskraft, gepaart mit tiefeindringendem Scharfſinne, erfordert werde?" Was liegt, ſo werden ſie fortfahren, in dieſem Bekenntniſſe anders, als eine Anerkennung höherer Vorzüge und der ſtille Wunſch, ſie zu beſitzen? Soll es nicht erlaubt ſeyn, für Mangel an einem Schriftſteller zu halten, was er ſelber dafür erklärt, und eine Vollkommenheit an ihm zu vermiſſen, deren Abweſenheit er fühlt und eingeſteht?

So ungefähr möchten die Ausſtellungen lauten, die man, zum Theil freylich ſchon nach eigenen vorgefaßten Idealen, an Garve, dem Philoſophen und Schriftſteller, machen könnte. Ich habe mich gehütet ein gröſſeres Gewicht auf ſie zu legen, als ſie zu verdienen ſcheinen. Ich werde mich eben ſo ſorgfältig hüten, in der Entwickelung ſeiner Vorzuge, die Freundſchaft das Wort führen zu laſſen.

Es war, wie ich ſchon beylaufig erinnert habe, Garvens Sache nicht, die Fäden einer verwickelten Empfindung bis in ihre feinſten und zarteſten Beſtandtheile zu zerlegen, und eine Erſcheinung bis in die verſchlungenſten Gänge der Methaphyſik zu verfolgen. Hierin ſtand er mehrern, und unter andern auch ſeinem Freunde Mendelsſohn, nach. Aber einen Gegenſtand der Seelenlehre, Moral und Politik, oder der Kunſt und Schönheit, in allen den verſchiedenen Beziehungen darzuſtellen, in welchen er für das praktiſche Leben wichtig und für den Menſchen nützlich werden kann, — das war und blieb das Unterſcheidende ſeiner Philoſophie. Ich entſinne mich einer Stelle von ihm, die den Geſichtspunkt, von welchem er bey allen ſeinen Unterſuchungen ausging, und auf den er alle zurückführte, ſehr deutlich und beſtimmt angiebt. In einer Beurtheilung des Briefes über die Bild-

*) Verſuche. Th. II, S. 345.

Bildhauerey von Hemſterhuis *) ſagt er von dieſem Schriftſteller: „Dadurch, daß er die Zergliederung der Begriffe zu weit treibt, ſind ſeine Grundſätze etwas zu metaphyſiſch und zu allgemein, und der Abſtand zwiſchen ihnen und der praktiſchen Anwendung ſo groß, ſo wie die Einſicht in das Ganze durch die lange, hierzu erforderliche Reihe von Mittelbegriffen ſo ſehr erſchwert worden, daß nur wenige Künſtler und überhaupt nur wenige Leſer fähig ſeyn dürften, dieſen Weg zu verfolgen, oder ſich auf demſelben nicht zu verlieren.“ Ich weiß nicht, ob dieſe Anmerkung Hemſterhuis wirklich trifft, da mir ſein Brief nicht für Künſtler, ſondern ganz eigentlich für Denker geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Das aber leidet keinen Zweifel, daß ſie nicht nur den Endzweck, auf welchen Garve alle Philoſophie bezog, ſondern auch den Endpunkt, bis zu welchem allein er ſeine Unterſuchungen fortführte, bezeichnet. Die feinen und eindringenden Speculationen der Methaphyſik waren ihm nicht unwillkommen, und erregten oft ſeine ganze Bewunderung, in ſo fern er in ihnen Eigenſchaften des Geiſtes, die er, wenn er ſie auch nicht ſelbſt beſaß, doch an andern ſchätzte, — ausdaurende Kraft und Tiefſinn, wahrnahm: aber ſie galten ihm nie ſo viel, als Erörterungen praktiſcher Gegenſtände, und verloren in ſeinen Augen an eigenthümlichem Werthe, je mehr ſie aus der Sphäre des Begreiflichen und Brauchbaren in das Reich des Unbegreiflichen und Unanwendbaren übergingen. Wenn man daher der Ehre, ein Philoſoph zu heißen, nicht theilhaftig werden kann, ohne wenn man zu den höchſten Begriffen und allgemeinſten Grundſätzen hinaufſteigt, ſo wird er ſich dieſes Anſpruches gerne begeben; wenn dagegen auch derjenige dieſes Nahmens werth iſt, der uns im Gebiethe der Weltweisheit auf höhere und allgemeinere Standorte ſtellt, den verborgenen Kräften und Triebfedern, durch die wir in unſern Darſtellungen geleitet und in unſern Handlungen beſtimmt werden, mit glücklichem Erfolge nachforſcht, über den Urſprung, die Gründe, und den Umfang unſerer Obliegenheiten nützliche Belehrungen und Aufſchlüſſe ertheilt, die verwikelten Beziehungen und Verhältniſſe des menſchlichen Lebens

*) N. Bibl. d. ſ. W. Th. XI. S. 297.

bens mit Scharfsinn auflöst, und ihren Einfluß auf die Bildung des Verstandes und Herzens gehörig würdigt, die Wirkungen des Schönen und die Gesetze, nach denen es wirkt, sorgfältig zergliedert, endlich das Charakteristische des Menschen, wie des Schriftstellers, der Nationen, wie ihrer Litteratur und Sprache, in kenntlichen Zügen darstellt, — wenn auch ein Solcher, sage ich, des Nahmens des Philosophen werth ist, so verdient ihn Garve gewiß. Treffe ihn daher immerhin der Vorwurf, daß er in seinen Untersuchungen nicht bis zum Aeußersten vordringt, und die Spitze nicht erreicht, von wannen dem Blicke sich keine weitere Aussicht eröffnet! Wenn dieses Höchste überhaupt erreichbar ist, so ist doch nichts gewisser, als daß nur ein kleines Gefolge den Philosophen bis dahin begleiten kann, und daß diese Wenigen nicht die Einzigen sind, die seiner Leitung bedürfen. Das Sehenswerthe innerhalb dem großen Bezirke des Minerventempels ist nicht bloß das verschleyerte Bildniß im Allerheiligsten; rund um den Tempel her liegen noch gar viele Hallen, reich an Schätzen und Kleinodien, die hervorgezogen zu werden verdienen, und die Mühe des Hervorziehens belohnen. Warum wollen wir ihnen diese Mühe nicht schenken, oder kaltsinnig vor denen vorübergehn, die sie belohnend finden?

Untersuche ich das Eigenthümliche der garvischen Manier etwas sorgfältiger, so glaube ich an ihr hauptsächlich zweyerley zu unterscheiden, — einen Reichthum von glücklich aufgefaßten und ausgedrückten Beobachtungen, und eine in diese Beobachtungen verwebte und aus ihnen hergeleitete Reihe scharfsinniger Gründe und lehrreicher Betrachtungen. Wir wollen beyde Eigenschaften genauer erwägen.

Es ist unstreitig für den Philosophen, der auf das Verdienst eines guten Beobachters Anspruch macht, der größte Ruhm, wenn er von seinen Beobachtungen sagen kann, daß sie eben so neu, als scharfsinnig, und eben so unerwartet, als wahr, sind. Wem es gelingt, die verborgenen Seiten der Gegenstände ans Licht zu ziehen, die unerkannten oder verkannten Verhältnisse der Menschen und der Gesellschaft auszuspüren, auf Ansichten aufmerk-

merkſam zu machen, die Niemand vor ihm bemerkte, und Veranlaſſungen zum Denken zu finden, wo Tauſende keine fanden, der iſt gewiß, geleſen und als ein unterrichtender Schriftſteller empfohlen zu werden. Aber oft ſind die Beobachtungen des Philoſophen nur wahr und lehrreich, und nicht zugleich überraſchend und neu. Es giebt viele Dinge in der Welt, die der gemeine Verſtand ſo gut beobachtet und wahrgenommen hat, wie der geübte, viele Erſcheinungen, die ihm aufgefallen, viele Beziehungen, die für ihn nicht verloren gegangen ſind. Wer mit offnen Sinnen und wachem Geiſte unter den Menſchen lebt und handelt, kann den Stoff zum Nachdenken, der ſich ihm überall darbietet, unmöglich unbenutzt liegen laſſen, und der Philoſoph rechnet gewiſſer Maßen darauf, daß er bey ſeinen Leſern Erfahrungen und Wahrnehmungen, die den ſeinigen ähnlich ſind, antreffen werde. Allein gewöhnlich ruhen dieſe Erfahrungen und Wahrnehmungen unentwickelt und unbearbeitet in uns. Wir bemühen uns nicht immer, was wir undeutlich empfanden, zu deutlichen Vorſtellungen zu erhöhen, und uns hinlängliche Rechenſchaft über die Eindrücke, die wir aufnehmen, zu geben. In dieſem Falle erwirbt ſich der Philoſoph ein echtes Verdienſt um uns, wenn er die verworrenen Empfindungen aufklärt und das unvollkommen Gedachte in beſtimmte Ausdrücke faßt. Ihm gebührt dann das Lob, daß er unſere Kenntniſſe, wenn nicht vervollſtändigt, doch berichtigt, und unſere Einſichten, wenn nicht mit neuen bereichert, doch zu einer größern Anſchaulichkeit und Klarheit erhoben habe. Unſtreitig darf Garve auf beyderley Art von Verdienſt, auf das der Erweiterung, wie auf das der Verdeutlichung, gerechten Anſpruch machen: indeß ſcheint ihm dieſes doch in einem weit vorzüglichern Grade zuzukommen, als jenes. Der Leſer ſeiner Schriften wird nicht immer auf ſcharfſinnige, ihm fremde Beobachtungen ſtoßen: aber er wird ſtets Gelegenheit finden, die Geſchicklichkeit zu bewundern, mit der hier ſeine eigenen unentwickelten Erſcheinungen und, ich möchte ſagen, in der Ferne geahndeten, Ideen ergriffen, feſt gehalten und in Worten dargeſtellt ſind. Er wird ſich meiſtentheils in einer ihm längſt bekannten und gleichſam eigenthümlich angehörenden Gegend zu finden glauben: aber er wird ſich auf keine Weiſe verbergen können, daß er, durch ſeinen Wegweiſer aufmerkſam gemacht, alle Gegenſtände derſelben ungleich vollſtändiger und genauer, als vormahls, kennen gelernt hat. Es

ſind vielleicht nicht viele Menſchen, (um zur Erläuterung meines Satzes wenigſtens ein Beyſpiel anzuführen,) die nicht empfunden haben ſollten, daß die üble Laune aus einer Menge kleiner Verwirrungen und Unruhen der Seele, aus verdrießlichen Vorfällen mancher Art, die ſich nicht immer ganz deutlich angeben laſſen, aus körperlichen Uebeln, die uns nicht ganz entkräften und doch in unſrer Thätigkeit unterbrechen, zu entſtehen pflegen: aber wie viele mögen ſich das alles ſo aus einander geſetzt haben, wie es Garve in ſeinen Anmerkungen zum Cicero *) entwickelt und ausgeführt hat.

Doch die Gabe zu beobachten und das Beobachtete glücklich auszudrücken hat nie allein Anſpruch auf philoſophiſchen Ruhm begründet, und würde auch Garven nicht dazu berechtigen, wenn er nicht die ungleich größere Kunſt, — von dieſen Beobachtungen den vortheilhafteſten Gebrauch zu machen, verſtanden und ausgeübt hätte. Sie iſt es eigentlich, die ſeinen Beruf und ſeine Anlage zum Philoſophen bewährt. In der That möchten wenige ſeyn, die von dieſer Seite mit ihm zuſammengeſtellt zu werden verdienen dürften. Wie unbedeutend iſt oft die Erfahrung, von der er ausgeht, und wie viel weiß er aus ihr zu entwickeln. Wie gleichgültig dünkt uns oft eine Erſcheinung, weil ſie ſich täglich erneuert, und wie geſchickt weiß er unſre Aufmerkſamkeit auf ſie zu lenken, indem er die Gründe derſelben erforſcht! Wie gehaltlos kommen uns oft die Urtheile und Geſinnungen des großen Haufens vor, mit denen er ſeine Betrachtungen einleitet, und wie viel Gehalt weiß er ihnen durch eine Reihe von Bemerkungen, die er an ſie anknüpft, zu geben! Es iſt wahr, auch ſeine Schriften haben nicht auf alle Leſer einen gleichen Eindruck gemacht, und können ihn nicht wohl machen. Wenn der tiefſinnige Philoſoph nicht ſelten die Anzahl ſeiner Leſer vermindert ſieht, weil er auf ſo viele trifft, die ihm weder nachdenken können noch wollen, ſo begegnet es hinwiederum dem nach allgemeiner Verſtändlichkeit rin-

*) Th. III. S. 266.

ringenden praktiſchen Philoſophen, daß ihm mehrere entgegenkommen, die ihm vorgedacht haben, und in ſeinem Umgange nicht den vollen Genuß finden, den ſie erwarten. Für ſie ſind allerdings mehrere Unterſuchungen nicht anziehend, und mehrere Bemerkungen nicht gewählt genug. Sie klagen leicht über Mangel an Gedrängtheit, Kürze und Fülle, und ſind geneigt den Spruch des alten Heſiodus zu unterſchreiben, der der Hälfte einen größern Werth beylegte, als dem Ganzen. Indeß werden ſelbſt dieſe eckeln, oder, wenn man lieber will, mehr gebildeten Leſer, wenn ſie zugleich billig denkende ſind, nicht behaupten, daß ihre individuelle Anſicht der Maßſtab ſey, zu dem der Schriftſteller ſeine Arbeit halten müſſe, noch Alles verwerfen, weil ihnen Einiges mißfällt. Nicht nur einzelne große Abſchnitte in Garvens Verſuchen, ſelbſt mehrere ſeiner ältern ſowohl als neuern Abhandlungen enthalten einen Schatz von Weisheit, aus denen ſich der geübte, wie der ungeübte, Verſtand zu allen Zeiten wahrhaft bereichern wird. Die Bemerkungen, die er in ihnen niedergelegt hat, tragen nicht bloß den Stempel der Gemeinnützigkeit und der Wahrheit, ſie ſind zugleich ſo fein und gehaltvoll, daß ſie immer für gangbare Münze gelten und als ſolche nie im Umlauf verlieren werden. Wenn daher auch, wie wir alle hoffen und wünſchen, das Philoſophiren über praktiſche Gegenſtände ſich immer weiter verbreiten, und gewiſſe, itzt noch auf einen engen Kreis beſchränkte, Kenntniſſe eine größere Sphäre gewinnen ſollten, ſo wird doch ſelbſt das edlere und gebildetere Publicum ihn ſchwerlich ſo weit überholen, oder je ſo weit vor ihm vorauseilen, daß es ſeiner Belehrung entbehren könnte, ſondern zu ihm, wie die Engländer zu dem ſcharfſinnigen Hume, immer mit Vergnügen und Nutzen zurückkehren.

Und für dieſen dauernden Beyfall bürgt ihm nicht bloß der Werth ſeiner Ideen: auch die Art, wie er ſie ausgedrückt hat, bürgt ihm dafür. Was er in den Fragmenten über Friedrich den zweyten als das letzte Ziel aller Bemühungen des Schriftſtellers, in ſo fern ſie dem Ausdruck gelten, betrachtet, ich meine, die Erreichung der höch-

höchſten Deutlichkeit, oder derjenigen Helle in den Begriffen, die zugleich die Faſſung derſelben leicht macht, — darnach hat er ſelbſt mit aller Anſtrengung gerungen und es in einem Grade erreicht, wie wenige. „Ich ſtrebe, pflegte er oft zu ſeinen Freunden zu ſagen, in Abſicht auf die Darſtellung meiner Gedanken, hauptſächlich nach zwey Stücken. Ich beeifre mich zuerſt, nach Voltaires Rath, immer das rechte Wort an die rechte Stelle zu ſetzen, und ich ſuche, zweytens, mich, wo möglich, ſo auszudrücken, daß ich nicht nur verſtanden werde, ſondern auch nicht mißverſtanden werden kann.“ Eben darum galt ihm Hume ſo viel, weil er ihm, ſo ſchildert er deſſen Styl,*) „ohne Prunk und doch hinlänglich beredt, weder weitſchweifig noch abgebrochen kurz, in der Sprache rein, nie blumenreich, und mit Vorſatz witzig, aber immer belebt und anmuthig, und vor allen Dingen — im höchſten Grade deutlich fand.“ Eben darum liebte er die franzöſiſchen Schriftſteller vor vielen andern, weil er vorzüglich in ihnen und in ihrer Sprache die Deutlichkeit antraf, die er verlangte, und bedauerte es, daß ihm das Leſen mehrerer deutſchen Dichter und Proſaiſten, denen er Kraft und Eigenthümlichkeit zugeſtand, durch die Unvollkommenheit und Dunkelheit ihres Ausdrucks, verleidet werde. Eben darum beſſerte er ſelbſt ſo ſorgfältig an ſeinen Schriften, weil er ſich überzeugt hielt, daß jene Fehler hauptſächlich aus Nachläſſigkeit und Arbeitſcheue entſtänden und allein durch den fleißigen Gebrauch der Feile vertilgt werden könnten. Vielleicht iſt er von dieſer Seite in ſeinen Foderungen an ſich und andere zu weit gegangen; vielleicht hat er die Tugend der Deutlichkeit überſchätzt und ihr zuweilen höhere Eigenſchaften, Kürze, Nachdruck und Energie, aufgeopfert; vielleicht hat eben in dem allzugroßen Streben nach jenem Vorzuge der ihm Schuld gegebene Mangel der Lebendigkeit und Anſchaulichkeit ſeinen Grund. Aber dann hat er ſeine Leſer für jene Einbuße dadurch ſchadlos gehalten, daß er ihnen das Muſter eines belehrenden und doch anſpruchloſen, eines gehaltvollen und doch lichten,

*) Verſuche. Th. II. S. 426.

ren, eines gründlichen und doch faßlichen, eines gerundeten, und doch natürlichen Vortrags hinterlaſſen hat.

Wiewohl ſelbſt gegen den gerügten Mangel der Lebhaftigkeit und Wärme hätte ich Luſt, meinen Freund zu vertheidigen. Allerdings ſind die Beyſpiele von einer höhern Spannung und Erhebung der Einbildungskraft ſelten in ſeinen Werken: aber ſie fehlen darum nicht ganz. Auch ihm ſchlägt das Herz bey den Ideen, die dem Menſchen die wichtigſten und theuerſten ſind, bey den Gedanken an Tugend, Gott und Unſterblichkeit, ſtärker und ſchneller. Auch er iſt dann der Begeiſterung fähig und überläßt ſich gerne der ſanften Gewalt, die ihn ergreift und fortreißt. Mehrere Stellen in ſeinen Schriften legen hierüber ein unverwerfliches Zeugniß ab und erwecken eben ſo viel Achtung für den Verfaſſer, als Theilnahme an den Gegenſtänden, die er ausführt. Freylich lodert die Empfindung, die ihn bewegt, nie in ein lautes ſtürmiſches Feuer auf, noch kündigt ſie ſich irgendwo durch Getöſe, oder durch Pracht und Aufwand an. Aber dafür durchdringt eine liebliche wohlthätige Wärme das Ganze und theilt ſich dem Leſer, ohne daß dieſer weiß, wie er von ihr ergriffen wird, mit. Die Gedanken gewinnen dann plötzlich unter der Hand des Schreibenden eine lebendigere Farbe. Sie gehen nicht in Bilder und Gleichniſſe, noch in üppige Redensarten und dichteriſche Beſchreibungen über: aber ſie glänzen in jener eigenthümlichen Sechönheit, die ihres Sieges gewiß iſt, weil ſie es nicht auf Sieg anlegt, und verlieren ſich zuweilen in ausführliche Schilderungen, die Kraft mit Anmuth, und Würde mit Innigkeit paaren. Solche Entwickelungen und Darſtellungen ſind es, durch die man den Verfaſſer ganz eigentlich liebgewinnt, weil es ſich in ihnen am unverkennbarſten zeigt, daß er das Wahre und Gute nicht bloß überzeugend erkannte und aufrichtig verehrte, ſondern daß er ſich auch von ihm innigſt durchdrungen und beſeelt fühlte, mit einem Worte, weil ſeine edlern und vortrefflichen Geſinnungen ſich in ihnen am vollſtändigſten und deutlichſten ſpiegeln.

Ich

Ich füge zum Schluſſe noch zwey Bemerkungen bey, weil ſie ſich von ſelbſt an meinen Gegenſtand anknupfen, und ſich mir, während ich über ihn nachdachte, mehrmahls darbothen.

Erſtlich. Wenn Garve die Schwierigkeiten und Hinderniſſe, von deren Beſiegung das Gelingen der Meditation abhängt, entwickelt, ſo zählt er deren hauptſächlich vier. Das erſte iſt, daß wir die, während der Arbeit uns zuſtrömenden, Ideen nicht immer mit dem anfangs entworfenen Plane zu vereinigen wiſſen und uns von ihnen leicht auf Abwege leiten laſſen; das zweyte, daß wir oft unvermögend ſind, gerade das, was wir denken, nicht mehr und nicht weniger, zu ſagen, oder für unſre Gedanken den rechten Ausdruck zu finden; das dritte, daß wir nicht immer die nöthige Kraft und Ausdauer zu unſern Geiſtesarbeiten mitbringen und dieſelbe Reihe von Gedanken nicht lange und ununterbrochen genug fortſetzen; das vierte endlich, daß das Gefühl der unſre Arbeit drückenden Mängel, oder der Zweifel, ob unſre Beſchäftigung auch die darauf zu wendende Mühe belohne, uns leicht die Beſchäftigung ſelbſt verleide und uns von ihr entferne. Er klagt, alle dieſe Hinderniſſe in höherem oder minderem Grade erfahren zu haben, und die Schwäche und Kränklichkeit ſeiner Natur läßt es kaum anders erwarten: aber ſicher hat er keins glücklicher überwunden, als das, was ihm die Sprache, und keinem öfter untergelegen, als dem, welches ihm die Anſtrengung, eine lange Ideenreihe zu verfolgen, entgegenſtellte. Offenbar ſind ihm unter allen ſeinen Meditationen keine beſſer gelungen, als diejenigen, deren Gegenſtände entweder keine weitläuftige Ausführung geſtatteten, oder ſolche, wo er ſich abſichtlich auf die Erläuterung eines Punktes, oder auf die Erörterung einer Seite beſchränkte. In ihnen erſcheint er immer in voller Kraft, und ganz als Herr und Meiſter des zu bearbeitenden Stoffes. Alles ründet ſich da gleichſam von ſelbſt zu einem lichten und gefälligen Ganzen. Nirgends iſt Auswuchs oder Lücke, und ſeine Schreibart vereinigt dann mit den Vorzügen der Deutlichkeit und Klarheit auch zugleich die der Kürze und Bündigkeit. Die Anmerkungen zum Cicero liefern eine Menge ſolcher

cher trefflichen Meditationen und kleinen Abhandlungen. Eben dieß gilt von den Noten zum Ferguſon; und er ſelbſt, der ſich immer ſo richtig beurtheilte und nie überſchätzte, pflegte oft von ſeinen Briefen zu ſagen, daß mehrere derſelben glücklichere und kräftigere Ideen enthielten, als manche gröſſere Aufſätze von ihm, — eine Aeußerung, welche diejenigen, die ſich mit ihm ſchriftlich unterhalten haben, gewiß als gegründet erkennen werden.

Zweytens. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß der Menſch und der Schriftſteller nicht ſelten zwey ganz verſchiedene Perſonen ſind. Wer ſeine Ideen am Schreibepulte leicht und geſchickt entwickelt, verliert oft dieſe glückliche Gabe im Umgange; wen innerhalb ſeinem Studirzimmer ein höherer Genius zu umſchweben und eine ſtete Begeiſterung anzuwehen ſcheint, verwandelt ſich oft unter dem Menſchen in einen kalten und bedeutungsloſen Geſellſchafter; wer dort von Laune und Witze überſtrömt, ſitzt hier oft ſtumm und ſeines Talentes beraubt. Dieſe Erfahrung war auf Garven nicht anwendbar. Wer ihn als Menſchen kannte, kannte ihn auch als Schriftſteller, und fand umgekehrt dieſen in jenem wieder. Die Neigung, eigene und fremde Gedanken zu zergliedern und auf ihren praktiſchen Werth zurückzuführen, verräth ſich in ſeinen Aufſätzen, wie ſie ſich in dem mündlichen Verkehre mit ihm zeigte; das Gleichgewicht ſeiner Geiſteskräfte und die Gleichförmigkeit, die ſich in den Aeußerungen derſelben offenbarte, erkennt man in ſeinen Werken, wie ſich beyde in ſeinen Unterredungen darlegten, und der beſtimmte lichte und natürliche Vortrag, durch den er ſich als Sprecher in der Geſellſchaft auszeichnete, zeichnet ihn auch als Schriftſteller aus. Ich habe ihn im Umgange nie geſpannt, in Lob und Tadel nie ausſchweifend, in ſeinen Foderungen an die Menſchen nie unbillig, ich habe ihn im Leben nie exaltirt, ſondern ſtets wahr gefunden, und ſo erſcheint er mir auch in ſeinen Schriften. Er hat in der Unterredung nie von den Künſten der Beredtſamkeit Gebrauch gemacht, oder durch ſie zu glänzen und zu beſtechen geſucht, und er hat ſie auch als

Schriftſteller verſchmäht. Wenn überhaupt irgend ein Sterblicher, in Thaten und in Worten, die hehre Nemeſis, die Göttinn des Maßes und Einhalts, ehrte, ſo war ers. Dafür hat ſie ihm aber auch viel Liebe unter den Menſchen verliehen, und ihn den Pfad des Ruhmes ruhiger und unbeneideter, als viele andere, wandeln laſſen.

das Examen, zu welchem ich die Gönner und Freunde unſrer Anſtalt ehrerbiethigſt einlade, wird in folgender Ordnung gehalten werden.

Donnerſtags, als den 14ten März.

Vormittags.

Die erſte Claſſe. Reformations-Geſchichte, Latein, Griechiſch, von 9 — halb 11. Hiſtorie, von halb 11—11. Mathematik, von 11 — halb 12. Franzöſiſch, von halb 12—12.

Nachmittags.

Die zweyte Claſſe. Theologie, von 2—halb 3. Latein, von halb 3 — 3. Griechiſch, von 3 — halb 4. Geſchichte, von halb 4 — 4. Mathematik, von 4 — halb 5. Franzöſiſch, von halb 5 — 5.

Freytags, als den 15ten März.

Vormittags.

Die dritte Claſſe. Theologie, von 9 — halb 10. Latein, von halb 10 — 10. Griechiſch, von 10 — halb 11. Geographie, von halb 11 — 11. Dritte mathematiſche Claſſe, von 11 — halb 12. Erſte Rechen-Claſſe von halb 12—12.

Sonna-

Sonnabends, als den 16ten März, früh um 9 Uhr, werden folgende Gymnasiasten reden.

Wilhelm Ludwig Theodor Seyffert, aus Breslau: Giebt es ein angebornes Gefühl in dem Menschen, wodurch er zur Erkennung und Ausübung des Guten angetrieben wird? Lateinisch.

Hirsch Simon, aus Breslau: Welchen Einfluß hat die Einsamkeit auf die Bildung und Sitten der Jugend? Deutsch.

Friedrich Ludwig Hälschner, aus Landshut: Welches sind die Ursachen, warum die Vaterlands-Liebe in unsern Tagen, in Vergleichung mit den Zeiten der Griechen und Römer, abgenommen hat? Deutsch.

Benjamin Gottfried Klose, aus Breslau: Welche Umstände waren es, die das Aufblühen der im Mittelalter unterdrückten Gelehrsamkeit herbeyführten und beförderten? Deutsch.

Vermiſchte Schriften

von

J. C. F. Manſo.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Leipzig,
in der Dykiſchen Buchhandlung
1801.

Der Nahme poetiſche Wälder, den ſchon die römiſchen Dichter gebrauchten und in den neuern Zeiten die ſchleſiſchen wieder erweckten, ſchien mir der ſchicklichſte für eine Sammlung von Gedichten, die zu mannigfaltig war, um die Stücke, die ſie enthält, unter eine Aufſchrift zu bringen, und nicht zahlreich genug, um ſie in mehrere Claſſen zu vertheilen. Einige früher bereits gedruckten haben Einigen gefallen; mehr für die übrigen hier zum erſten Mahle erſcheinenden zu erwarten, wäre, bey dem Stande unſerer poetiſchen Litteratur, Unbeſcheidenheit. Ich bin zufrieden, wenn man ohne Vorurtheil nimmt, was ich ohne Anſprüche gebe.

Jede Copie eines Dichters ist eine mehr oder weniger gelungene Annäherung an das Original. Ganz erreicht es keiner; allein die größere Aehnlichkeit in der Denkungsart des Uebersetzenden und Uebersetzten, ein ausdauernder Fleiß, und, zumahl bey kleinern Stücken, nicht selten ein glückliches Ungefähr bringen den einen dem Ziele näher, als den andern, — Ursachen genug, warum es erlaubt seyn muß, sich wiederholt an dem nähmlichen Dichter zu versuchen. Ich bilde mir nicht ein, daß mir das Wagestück, einige der vorzüglichen Gedichte Petrarca's im Deutschen auszudrücken, immer geglückt ist, aber ich darf hoffen, daß mir der Würf zuweilen gerathen ist. Wenn ich acht oder neunmahl die Form, nicht die Reime des Sonetts wiedergegeben habe, so geschah es, weil ich glaubte, daß der eigenthümliche Ausdruck, die poetische Wendung und die Fülle und Ründe des Perioden, (Foderungen,

die unsre künstlichsten Nachahmungen gerade am meisten unerfüllt lassen,) doch noch mehr werth sey, als vier gleich klingende Endsylben. Dieß nicht zur Rechtfertigung, nur zur Schutzwehr gegen die Rigoristen unter den Uebersetzern. Sie werden meine Versuche sehr gründlich kritisiren: ich mache mich anheischig, die übrigen mit derselben Gründlichkeit zu behandeln.

Alexandrien hat in unsern Tagen die Aufmerksamkeit der Menschen von neuem geweckt und die Schicksale des noch bestehenden sie auf die Geschichte und Verhältnisse des zerfallenen begierig gemacht. Ich habe die blühendste Periode dieser Stadt, die unter dem zweyten Ptolemäus, in einer Reihe von Briefen, die ich einen Römer schreiben lasse, zu schildern versucht. Neue Belehrungen und Aufschlüsse wird man nicht in ihnen erwarten. Hätte ich diese geben können und geben wollen, so würde

ich das Gewand einer dichterischen Einkleidung schwerlich gewählt haben. Meine Absicht war bloß, die einzelnen schon bekannten Thatsachen in ein Ganzes zu vereinigen und ein so viel möglich lebendiges Gemählde vom alten Alexandrien zu entwerfen.

Die Abhandlung über den griechischen Roman enthält, denke ich, einige neue Winke. Vielleicht findet man es der Mühe werth, sie genauer zu prüfen und weiter zu verfolgen.

Die Blätter aus dem Sagenbuche der Vorzeit bedürfen keines leitenden oder bestimmenden Vorworts.

Breslau, den 18. Sept. 1800.

I.

Poetiſche Wälder.

Erſtes Buch.

I.

An Amalien.

Ueber den Einfluß der Grazien.

Empfang', Amalia *), im Schooße der Natur,
Die Freundinnen der neugebornen Flur,
Cytherens Töchterchen, die gern mit den Favonen
Und ihrer Königinn, im Lenz, zusammen wohnen.
Sie ziehn in deinen Saal, als ihren Tempel, ein,

*) Die Veranlassung zu dieser Epistel gab eine Graziengruppe, die einer Freundinn des Verfassers schrieb und in ihrem Gartensaale, den sie mit dem wiederkehrenden Frühlinge bezogen hatte, aufgestellt wurde.

Und werden, ohne Widerwillen,
Die kleine Marmorblende füllen,
Und sich des weiten Blicks hinaus ins Grüne freun.

Prachtvoller könnt' ich leicht, allein
Nicht glücklicher für sie und ihre Freuden wählen.
Auf deinem Weihaltar, du holde Priesterinn,
Wird's ihnen nie an Opfern fehlen,
Und ihren sorgenfreyen Sinn,
Den sie in uns und wir in ihnen lieben,
Kein unbescheidner Wunsch aus deinem Munde trüben.
Versammeln werden sich im neuen Götterſitz,
Die trägen Stunden zu verkürzen,
Minervens Zöglinge, und du durch schlauen Witz
Und ungezwungnen Scherz der Weisheit Lehren würzen.
Erwachen wird durch dich der Geist der Fröhlichkeit
Und schnell von Brust in Brust, elektrisch, überfließen,
Wenn ihren Kreis, zur Blüthenzeit,

Die Städterinnen um dich ſchließen,
Und, unter des Claviers harmoniſchem Geleit,
Sich in geſelligen Geſang mit dir ergießen.
Vereinigen wirſt du, wenn Phöbus Strahlenglanz
Erblaßt und Flur und Hain ihr Licht vom Mond entlehnen,
Ein Heer von Jünglingen mit einem Heer von Schönen
In Albions verſchlungnem Tanz.
Beleben wird der Fuß ſich nach dem Tact der Saiten,
Ein Feuer, leiſ' und zart, durch alle Nerven gleiten,
Verführeriſch das Haar von Stirn' und Nacken wehn,
Und Amor, unverhofft, im Chor der Tänzer ſtehn.
Wenn dann, indeß die Luſt den leichten Schritt beflügelt,
Der Sittſamkeit Gewalt den Flug der Herzen zügelt,
Und der verwegne Blick, der auf Eroberung denkt,
Sich plötzlich, überraſcht, zur Erde niederſenkt,

So wisse, daß die Hüterinnen
Der jugendlichen Schaam, die treuen Charitinnen,
Unsichtbar, hier geschäfftig sind,
Und seinen höchsten Reiz der Tanz durch sie gewinnt.

Du lachst, Amalia, dein Auge scheint zu sagen:
„Was wird der Huldgöttinnen Chor
Nach mir und meinem Kreis und meinen Festen fragen?
Die freuen sich mit Cypripor
In Paph' und Amathunt der zephyrlichen Stunde,
Und wissen nichts von meinem Saal.“

Verzeih! — die Wahrheit wohnt auch in der Dichter Munde, —
Die Grazien sind überall.
Wo sie ein heitres Auge finden,
Das in dem offnen Blick die offne Seele trägt,
Wo sie ein Herz erspähn, das, mitempfindend, schlägt,
Und andre Herzen sich durch Liebe zu verbinden

Und zu erhalten ſtrebt, da ziehn ſie ein und gründen,
Sey's Dörfchen oder Stadt, ſey's Obdach oder Hain,
Sich einen Tempel und verleihn
Nicht, was uns herrlicher und reicher und geehrter,
Nein, was uns guten Menſchen werther
Und froher und zufriedner macht.
Wirf einmahl einen Blick ins Leben,
Ob ſie nicht, bald vereint, bald einzeln, uns umſchweben,
Nicht, unbemerkt, uns oft ihr holdes Auge lacht;
Ob ihre Reize nicht, in wechſelnden Geſtalten,
In jedem Alter ſich entfalten,
Nicht auch das kleinſte Glück ihr Einfluß hebt und mehrt,
Und in der Hütte ſich, wie auf dem Thron, verklärt.
Nimm ihn hinweg, — wie viel, was itzt auf Erden
Bezaubert, werden wir, gleichgültig, überſehn! —
Verloren ſind des Kinds heidſelige Geberden,

Die Unſchuld ohne Reiz und Einfalt nicht mehr ſchön.

Dein Lottchen, das noch nicht nach Männerherzen zielet,

Und ſchon im fünften Jahr ſich alle Herzen ſtehlet, —

Was iſt es, das an ihr gefällt?

In ihrer Knoſpe liegt die Roſe noch gefangen,

Blaß iſt der kleine Mund und ungefärbt die Wangen,

Und üppig nicht das Haar, das blond vom Nacken fällt.

Worin heißt der Zauber dann, der uns gefeſſelt hält? —

O, nicht Cytherens ſeltne Gaben,

Nicht Schönheit iſt der Reiz, der uns durch ſie erfreut;

Es iſt der heitre Sinn voll Unbefangenheit,

Es iſt die kindliche beredte Freundlichkeit,

Womit die Grazien ſie ausgeſtattet haben;

Es iſt der ſüße Blick, der ungern nur verſagt,

Und, wenn er ſelbſt begehrt, nie unbeſcheiden fragt;

Es iſt, was lebhaft ſich in ihren Augen mahlet,
Und reizender, als alle Reize, ſtrahlet,
Der Wunſch, den deinen auszuſpähn;
Es ſind, hat ſie gefehlt, die mildgeweinten Thränen,
Die, (räum' es immer ein: die Schwachheit iſt ſo ſchön!)
Im zweyten Augenblick das Mutterherz verſöhnen.

So, traute Freundinn, miſcht die Charis in die Zeit
Der Kindheit ſich, und macht ſelbſt Männern die Gefühle
Und unverſtellte Herzlichkeit
Des erſten Alters werth, und reizend ſeine Spiele.
Doch iſt die Göttinn hier nicht ſchon an ihrem Ziele.
Ein ſchönres Alter dankt Aglajen ſeinen Ruhm.
Drey Blüthen ſeltner Art, der Jugend Eigenthum,
Die einzigen, um die ich Jeden neide,
Dem ſie, vereiniget, ein guter Gott verlieh,

Die Liebe und die Schönheit und die Freude,

Erhalten ihren Werth durch sie.

Die Lieb' ist, heißt es, blind, allein die Sage trüget:

Trotz ihrer Binde, sieht die Liebe hell und klar.

Sobald die Trunkenheit, worein die Sehnsucht wieget,

Sobald die Zauberey der ersten Gluth verflieget,

Stellt ihrem Auge sich der kleinste Mangel dar.

Wohl euch, ihr Liebenden, wenn ihr der Charis theuer,

Und ihrer Sorge würdig seyd!

Wohl euch, wenn sie die Zärtlichkeit,

Die nur zu leicht sich in dem wilden Feuer

Der Leidenschaft erschöpft, mit kluger Vorsicht paart,

Und den geheimnißvollen Schleyer

Der zarten Sittlichkeit zu heben euch bewahrt!

Viel weiser nicht und nicht getreuer,

Und unbescheidner noch, als Knabe Cypripor,

Wohin entflattert nicht, trotz Riegel, Schloß und Thor,
Die leicht beschwingte, süße Freude?
Vergebens faßt ihr sie an ihrem Rosenkleide.
Sie reißt sich los und fliegt, wer weiß, wie weit,
Wenn nicht die Grazie der Unbeständigkeit
Der wandelbaren Freundinn wehret,
Und ihre Fesseln sie geduldig tragen lehret.
Ihr dankt die Schwelgerinn, die, ohne Mäßigung,
Wählt, schmachtet, hoffet und begehret,
Und, ungewarnt, sich schnell verzehret,
Des kurzen Seyns Verlängerung.
Durch sie erhält sie sich empfindlich, schön und jung;
Getrennt von ihr, folgt sie der Lockung des Genusses
Und altert und verwelkt im Schooß des Ueberflusses.

Und du, die überall allmächtig wirkt und schafft,
Der Götter Wunsch, der Sterblichen Entzücken,

Wenn dich die Grazien nicht schmücken,
Was, Schönheit, bist du dann und deine Wunderkraft?
Wer giebt dem Auge Geist und Leben,
Und den Bewegungen und Mienen Lieblichkeit?
Wer lässet um den Mund das holde Lächeln schweben,
Und mäßiget den Stolz, der auf der Stirn gebeut?
Wer anders, als die Grazie, verleiht
Die himmlische Gewalt, die an die Seele dringet
Und unsichtbar die Herzen zwinget? —
Wenn mit des Kindes Schüchternheit
Cytherens kleiner Sohn vom Thron der Schönheit fliehet,
Und, furchtsam und verzagt, sich ihrem Blick entziehet,
So stärkt die Charis ihn und führet ihn zurück.
Durch sie erlauschet er der Liebe Augenblick
Und wird beredt und dreist und lernet überwinden.
„Ihr Götter, ruft er dann, ihr Götter, welch ein Glück,

Was man bewunderte, auch liebenswerth zu finden!“ —

Und o durch welchen Zauber zwang

Die Fürstinn des Olymps, in Ida's sicherm Schatten,

Den langen Ueberdruß des ungetreuen Gatten? —

Aglajens Gürtel war's, der ihr den Sieg errang.

Ja, Mien' und Stellung, Sprach' und Gang,

Und Sitten und Empfindungen gewinnen

Ihr Liche und ihren Glanz nur durch die Huldgöttinnen.

Die Nymphe, die, so scheint's, vor jedem Blick erschrickt,

Und doch das Auge liebt, das sorgsam nach ihr blickt;

Die Nais, die, sich zu erfrischen,

Ins Bad der kühlen Quelle steigt

Und, wie von ungefähr, aus wankenden Gebüschen,

Der Glieder nackten Reiz uns zeigt;

Die muntre Winzerinn, die dem, vom Saft der Reben

Weit minder, als von ihr, berauſchten Faune
lacht,

Und ſchalkhaft ihm bekennt, daß der Genuß
ihr Leben

Allein zum frohen Leben macht;

Die Sprödе, die von Liebe glühet,

Und herzhaft, wie ſie glaubt, der Liebe wi-
derſteht,

Die, ſchmollend, ſich zurück in ihren Win-
kel ziehet,

Und es geſchehen läßt, daß dort ihr Jüng-
ling fleht;

Die Schmachtende, die, was in Mund und
Blicken

Die Schwermuth Süßes legt, in Mund und
Blick vereint,

Die durch die Traurigkeit nur rührender er-
ſcheint,

Und über Leiden klagt, die alle Welt ent-
zücken,

Und die ihr eignes Herz allein zu heilen
weiß:

Die Siegbegierige, die uns der Freyheit
Preis

Entrückt, wenn wir ihn ſchon erſtrebt zu
haben wähnen,

Und, daß wir minder uns aus ihren Feſſeln
ſehnen,

Verzicht, doch ſcheinbar nur, auf Reich und
Scepter thut;

Die Liebetrunkene, die, in dem Rauſch der
Gluth

Sich ihrer noch bewußt, mit Sittſamkeit ge-
nießet,

Und durch der Unſchuld Reiz uns jede Gunſt
verſüßet;

Die Schöne kältern Bluts, die, ſelber lie-
beleer,

Dem Jünglinge vergönnt, aus ihren ſüßen
Augen

Begeiſterung und Sehnſucht einzuſaugen,

Und ſchlau ihn glauben macht, ſie ſey be-
glückt, wie er;

Der jugendliche Sinn, der jede Freude theilet,

Das offne Herz, das gern zum offnen Her-
zen eilet,

Ergebung ohne Zwang, Gewährung ohne
Neid,

Verſagung ohne Zorn, Stolz ohne Grau-
ſamkeit,

Natur, die aus dem Schatz der Kunſt be-
hutſam wählet,

Kunſt, die durch die Natur, was ſie erſchafft, beſeelet,

Verſchön'rung ohne Pracht, Putz ohne Täuſ beley, —

Was gut und ſchön iſt, führt die Grazie herbey.

So hört dann auf, euch zu betrüben,

Ihr, denen die Natur die ſüße Gunſt zu lieben,

Allein die ſüßere zu rühren nicht verlieh;

Unglückliche, die mit den ſchärfſten Pfeilen

Der Sohn Cytherens ſpät und früh

Verwundet, um ſie nie zu heilen!

Eilt zu der Grazien Altar

Und bringt dort euer Opfer dar,

Und ſeyd gewiß, die Welt wird euch als ſchön verehren

Und euch, nach eurer Wiederkehr,

Die ſprödeſten der Liebesgötter mehr,

Als den Angelikken und Helenen, gewähren.

Durch Geiſt, Verſtand und Witz, Geſchmack und Artigkeit

Weiß die verachtetſte Geſtalt zu überwinden,

Und auch im Arm der Häßlichkeit

Cytherens Schweſternchor des Jünglings Glück zu gründen.

Verwandelt doch durch ihre Zauberey
Des Lebens Winter ſich zum Lenze,
Blieb doch, im Silberhaar und ohne Myrtenkränze,
Selbſt Minon noch der Wunſch verliebter Schwärmerey.

Und Greis Anakreon! — Matt war die Kraft der Glieder,
Kahl ſeine Stirn, und grau der Bart, der lang hernieder
Zum Gürtel ſtieg, allein die holden Grazien,
Die wallten, ſcherzten, trippelten,
Geſchäftig, um ihn her und ſchmückten ſeine Lieder,
Und ſammelten um ihn der jüngſten Mädchen Chor,
Und ſchmeicheln, von dem Strom der Zeiten
Unüberwältiget, durch ſeine Kleinigkeiten,
Noch heute jedem offnen Ohr.

O fragt doch, ob ſie euch umſchweben,
Ihr theuren Scribler, groß und klein,
Die ihr vom Elbſtrom bis zum Rhein

Geſchäftig ſeyd, Jahr aus Jahr ein,
In Worten ohne Zahl uns wenig Sinn zu geben!
Den wahren Geiſt, das echte Leben,
Kann euern Schriften nur die Grazie verleihn.
Haucht die euch an, ſo dauert, was ihr dichtet
Und bildet und beſeelt, im Buch der Zeiten fort;
Kehrt ſie den Rücken euch, ſo richtet
Die Nachwelt euer Werk und wirft es über Bord.
Kennt ihr die ſchweren Folianten,
Die Annaliſten und Pedanten,
Und was, vor Dante's Zeit, der Dunſe Zunft uns gab?
Im Ausdruck fremd, im Ton des Umgangs unerfahren,
Was nützen ſie der Welt? In hundert langen Jahren
Stäubt man kaum einmahl einen ab.
Sie werden, kommt es hoch, gezeigt, doch nie geleſen,
Und füllen ihren Ort, um ruhig zu verweſen.
Erkenne in ihrem Loos das eurige!....
Doch nein!

Bedeutend winket mir die Grazie und wehret,
Voreilig, es zu prophezeihn.
Genug, die holde Göttinn ehret
Im Reiche des Geschmacks, was schön ist und gefällt,
Und födert jedes Werk, das lange Weile nähret,
Sey's so gelehrt es will, unmerklich aus der Welt,
Um alles, was ihr Hauch mit Lebensathem schwellt,
Um Verse, wie sie Gotter ründet,
Um Scherze, wie sie Thümmel findet,
Um Bücher in Sedez, die, von Antinomie,
Anschauung und Categorie
Und Inhärenz entblößt *), sich ihrer Nacktheit schämen
Und einsam stehen und sich grämen,
Vor der Gewalt des Tags in ihren Schutz zu nehmen.

*) Es braucht wohl kaum einer Erinnerung, daß hier nicht von der neuen Philosophie überhaupt, sondern bloß von dem Misbrauche der ihr eigenthümlichen Kunstausdrücke die Rede ist.

Doch wie? Was plaudr' ich nicht, Amalia, dir vor?
Vergieb! Wer kann Cytherens Töchter nennen
Und sich sogleich von ihrem Bilde trennen? —
Ja, sieh, so wirkt das Schwesterchor,
Das deinen Saal zum Sitze wählet.
Es thront, wohin du blickst und ordnet und beseelet
Die Werke der Natur, des Witzes und der Kunst,
Und würdiget dich selbst, und warlich nicht seit heute,
Und ohne Prüfung, seiner Gunst.
Was wir dir weihn, (o daß die Gabe dich erfreute!)
Geliebteste, wir wissen's wohl,
Ist Grazien-Gestalt und Grazien-Symbol,
Und nicht gemacht, die wahren Huldgöttinnen
Für Tempel, die sie selbst verschmähen, zu gewinnen.
Allein dein Tempel ist gewiß nach ihrem Sinn:
Denn schon auf deine Wiege streuten
Sie tausend schöne Blüthen hin,

Und hauchten ſanft dich an und weihten
In voraus dich zu ihrer Prieſterinn,
Und flatterten ſeitdem auf allen Wegen,
Die du betratſt, dir liebevoll entgegen.
„Schlau, ſagſt du, ſchlau gewandt! Nur Schade, der Beweis!“
Nichts iſt ſo leicht, Amalia; er gründet
Auf die Erfahrung ſich, daß deiner Freunde Kreis
Schon längſt, wie herzlich dich Aglaja liebt, empfindet
Und du die Eine biſt, die's heute noch nicht weiß.

2.

Beruhigung.

Denk' ich, gekehrt in mich ſelbſt, wie getreu ich die Muſen verehrte,
Und in der Göttinnen Dienſt dennoch ſo wenig gewann,
Etwa ein williges Ohr, das mir aus Liebe ſich weihte,
Oder ein flüchtiges Lob, das in ſich ſelber zerrann:
Denk' ich Aermſter mir dieß, ſo ſenk' ich traurig das Auge
Nieder, und ſeufze beſchämt: Warlich ein ſeltenes Glück!
Blick' ich aber hinab in den Schwarm der kleinlichen Seelen,
Die der Irrthum beherrſcht und die Begierde zerreißt,
Wie um ein glänzendes Nichts ſie einander neiden und haßen,
Eine die andre quält, keine ſich ſelber genießt,
Dann zerſchmelz' ich ſogleich in reuige Thränen und flehe:
„Muſen, ich hab' euch erzürnt. Heilige Muſen verzeiht!“

3.

Die Inſeln der Seligen.

Inſeln, die kein Sturm zerwühlet,
Und kein feuchter Nebel drückt,
Die der reinſte Zephyr kühlet,
Und ein ew'ger Frühling ſchmückt,
Schöner Garten, dem hienieden
Kein Gefild' an Reichthum gleicht,
Dem die Flur der Heſperiden
Und der Hain Dionens weicht!

Land der Ruhe, Land der Liebe,
Heimath der Zufriedenheit,
Wo kein Blick, von Thränen trübe,
Küſſe ſtört und Scherz entweiht,
Wo mit jedem neuen Morgen
Neue Freude Raum gewinnt,
Wo die Herzen ohne Sorgen,
Heiter, wie dein Himmel, ſind!

Iſt der Pfad zu deiner Küſte
Nur den ſel'gen Göttern kund?
Scheidet dich des Meeres Wüſte
Ewig von dem Erdenrund?
Haſt du, ſinkend in die Wogen,
Seit dich Pindar *) uns verrieth,
Dich den Sterblichen entzogen,
Oder nur im Lied geblüht?

Nein, du fandeſt in dem Traume
Der Begeiſtrung nicht dein Grab.
Lächelnd ſieht vom Sternenraume
Luna noch auf dich herab. —
Strebt, ihr zart beſchwingten Seelen,
Hin zu eurem Vaterland!
Fürchtet ihr, es zu verfehlen,
Höret, wie es Pſyche fand.

Pſyche hatte, unverſchuldet,
Durch Cytherens Grauſamkeit,
Viel gelitten, viel geduldet,
Und das Schickſal oft bedräut.

*) Olymp. 2. V. 123.

Ach, je mehr ſie ſchalt und klagte,
Deſto lauter ſprach der Schmerz.
Jeder Morgen, der ihr tagte,
Goß ihr neue Qual in's Herz.

Endlich beugte ſie den Willen
Unter des Geſchickes Macht,
Weinte ſanft und litt im Stillen,
Was ihr Venus zugedacht.
Und die Wunden brannten minder,
Weil ſie mit Ergebung trug.
Eine nur ward niemahls linder,
Eine, — die ihr Amor ſchlug.

Einſt, als ſie, nach langem Leiden,
Ruhe zu erringen glaubt,
Schwärmt das Bild erloſchner Freuden
Tückiſch wieder um ihr Haupt.
Amor, ſchallt's in ihren Ohren,
Liebte dich, und liebt nicht mehr!
Und ihr Schlummer iſt verloren,
Und ihr Daſeyn drückt ſie ſchwer.

Da ermannt ſich die Betrübte.
Seht, noch einmahl zaubert ſie
Ihn, den ihre Seele liebte,
Hin vor ihre Phantaſie,
Schüttet ihm, was ſie empfindet,
Unter Thränen, in den Schooß,
Küßt den Abſchiedskuß und windet
Sich vom letzten Wunſche los.

Und balſamiſch gießt der Schlummer,
Rieſelnd, ſich durch ihr Gebein,
Und nach jahrelangem Kummer
Kehrt ein holdes Traumbild ein,
Und indeß ſie träumt, geſtaltet
Sich die Schöpfung für ſie um.
Von der Schönheit Hauch entfaltet,
Blüht ihr ein Elyſium.

Sie erwacht und ſchaut Auroren
Froh in's liebliche Geſicht.
Pſyche fühlt ſich neu geboren,
Und ihr Daſeyn ſchmerzt ſie nicht.

Von der Wünſche Laſt entbunden,
Und dem Schickſal unterthan,
Hat ſie das Gefild gefunden,
Dem ſich keine Stürme nahn.

O, wie fließet nun das Leben
Der geneſ'nen Pilgerinn
Leicht, wie Frühlings-Lüftchen ſchweben,
Rein, wie Silberquellen, hin.
Venus wirft in Pſychens Freude
Manchen neiderfüllten Blick;
Aber Pſyche trotzt dem Neide:
Denn ſie danket ſich ihr Glück.

Seelen, eh' ihr im Gewühle
Dieſer Welt euch ſelbſt verliert,
Sucht den Pfad, der früh zum Ziele,
Zu der Sel'gen Eiland führt!
Glücklich o, wem, dort zu landen,
Des Geſchickes Huld verlieh!
Aber, ach, die Meiſten ſtranden
Auf der Fahrt und finden's nie.

4.

Der Einzelne und die Gattung.

Werden und blühn und vergehn ist das Loos des Einzelnen. Ewig
Dauert allein das Geschlecht, waltend in üppiger Kraft.
Mitten im Wechsel der Zeit, besteht es die Stürme der Zeiten,
Und es versucht sich an ihm fruchtlos des Schicksals Gewalt.
Zwietracht löset das Band, das Völker mit Völkern vereinet,
Mit dem Schwerte des Kriegs paart sich der Seuche Geschoß;
Und die Thräne des Grams verzehrt, was beyde verschonen:
Aber die Menschheit entrinnt stets dem verheerenden Kampf.
Geist der Welten, es spricht das Wort der Bestimmung vernehmlich
Aus dem großen Gesetz, dem wir gehorchen, uns an.
Daß die Gattung hinauf zur Vollendung sich läutre, bedarf sie
Mehr, als die Spanne von Zeit, die du dem Einzelnen gabst:

Denn ihr Ziel ist ihr dießeit gesetzt, unsicher die Wirkung,

Und der Kräfte so viel, die sich, begegnend, entzweyn.

Aber der Einzelne darf nur sich bewahren und bilden.

Was die Masse bewegt, trübet sein Inneres nicht.

Jenseit strahlt ihm das Ziel, das nie sich verändert, und sicher,

Außer der Zeit und dem Raum, treibt er sein ernstes Geschäft.

Die ihr der Menschheit Loos in der Gattung betrauert, gedenket,

Daß sie den Kampf für ihr Glück kämpfet und keinem erliegt!

Die ihr den flüchtigen Traum des Lebens beweinet, erwachet!

Nur durch eigene Schuld wird euch das Leben zum Traum.

5.

An Herrn Garve.

Ueber die Verläumdung der Wissenschaften.

Laß, weiser Freund, die blöde Thorenzunft
Der Wissenschaften Werth und sanften Geist verkennen,
Und Unmuth oder Stolz die fliegende Vernunft
Verrätherinn am Wohl der Welt und Nachwelt nennen;
Laß, wenn ein edles Volk dem Joche sich entwand,
Das schwer auf seinen Nacken drückte,
Und, von der Freyheit Wuth entbrannt,
Die Stimme des Gefühls erstickte,
In seine Thore selbst, mit schwärmerischer Hand,
Verheerung trug, das Schwert zum Bürgermorde zückte,
Und mit Europa sich in langen Krieg verstrickte,

Und noch die Ruhe nicht, nach der es schmachtet, fand, —

Laß alles dieß und die nicht kleinen Schaaren

Von Uebeln, Fehden und Gefahren,

Die unserm armen Erdball dräun,

Der Wissenschaften Schuld, des Lichtes Folge seyn!

Die Klage ist nicht neu. Roms Cato *) schon verbannte

Die Weisen aus der Stadt, die Griechenland ihr sandte.

Allein was half es ihm, daß sie sein Zorn vertrieb?

Die Weisen zogen aus, die Lust zur Weisheit blieb. —

*) Cato der ältere. Auf seinen Vortrag wurden Karneades, ein Akademiker, Diogenes ein Stoiker, und Kritolaus, ein Peripatetiker, die in Staatsgeschäften nach Rom gekommen waren, und die Söhne der Großen durch Kenntnisse und Beredsamkeit bezauberten, aus der Stadt gewiesen und dem Prätor anbefohlen, keine Philosophen mehr aufzunehmen oder zu dulden, weil man fürchtete, daß Gelehrsamkeit die römische Tapferkeit schwächen und den guten Sitten nachtheilig werden dürfte. Man sehe Plutarch im Leben des ältern Cato. 22.

Stets wirksam, herrscht und schafft, erweitert und entzündet
Der Trieb nach Kenntniß sich. Je stärker ihr ihn bindet,
Je kühner strebt er auf, und er erlieget nie.
Stellt Richter an ihn zu bewachen;
Ihr Eifer dient zu nichts, als mehr ihn anzufachen;
Setzt seine Gränzen fest; er überschreitet sie.
Was die Natur gebeut, wird stets die Menschheit lieben,
Und, was sie üben heißt, unwiederruflich üben.

Zwar hör' ich, was der Zweifler spricht.
„Ward, fragt er, uns zum Unglück, nicht
So mancher andre Trieb verliehen?
Ist alles gut, wofür wir glühen,
Und jeder Neigung nicht ein festes Ziel gesetzt,
Das, ungestraft, der Vorwitz nie verletzt?
Fragt die Erfahrung nur! Sie wird euch gern belehren.
Wie vieles ist, was wir begehren?
Des leichten Tanzes Spiel, der Liebe süsse Gluth,

Der Tafel reiche Koſt, der Traube mildes Blut, —

Für alles ſchlägt das Herz uns warm, und doch verkehren

Genuß und Freude ſich ſo leicht in Bitterkeit,

Wenn wir die Gränzen nicht verehren,

Die, warnend, die Vernunft zu ehren uns gebeut.

Wie? ſollten Mißbrauch und Gefahren

Sich nie mit dem Beſitz der Wiſſenſchaften paaren,

Und immer heilſam: uns das Licht der Weisheit ſeyn?

Iſt ihre Herrſchaft zu erweitern

Und Vorurtheile zu zerſtreun,

Hier Zweifel zu beſiegen, dort Kenntniſſe zu läutern,

Und allen Gegenden des Tages vollen Schein

Zu ſchenken, ein Geſchäft, das ſichern Lohn gewähret,

Und ſtets und unbedingt das Wohl der Menſchheit mehret?

Hat ſchale Klügeley nicht oft durch leeren Tand,

Den ſie für Wahrheit gab, geblendet,

Und Manchem, deſſen Bruſt von Unmuth nichts empfand,

Des Lebens beſten Troſt — Zufriedenheit, entwendet?

Nicht, was die Unvernunft erfand,

Um Völker zu entzweyn und Fürſten zu erbittern,

Und feſte Thronen zu zerſplittern,

Die Schreibewuth, von Land zu Land,

Als neue Weisheit, ausgebreiten,

Und Argliſt es erklärt, entziffert und gedeutet? —

Und Ueppigkeit und das mit ihr verwandte Chor,

Trug, Undank und Verrath und ſchlauverſtellte Sitte, —

Sie alle traten, aus der Mitte

Der Wiſſenſchaft und Kunſt, hervor,

Und, wo ſie wandelten, verlor

Die Einfalt ſich ſogar aus ſtrohbedeckter Hütte,

Und flog Gerechtigkeit zum Götterſitz empor.

Blickt auf des alten Roms und auf Athens Ruinen,

Und lernt der Völker Loos, wenn ſie Minerven dienen!“

Erkennſt du, Freund, den Mann, der,
Rouſſeau's Unterricht
Umfaſſend, wechſelnd, uns mit Spott und
Ernſt beſtürmet?
Vernimmſt du, wie er kühn auf Zweifel
Zweifel thürmet,
Und wider mein Gefühl und dein Vertrauen
ficht?
Und doch, (geſtehn wir's frey,) ganz unrecht
hat er nicht.
Der Vorwurf, der ſo viele Güter,
Der Ehre, Macht und Geld, die Freude der
Gemüther,
Belaſtet, ruhet auch auf Kenntniß und Ver-
ſtand, —
Zum Schwerte werden ſie in eines Frevlers
Hand.
So wenig ſcheint es hier den Sterblichen
beſchieden,
Vernunft und Herz, in ungetheiltem
Frieden
Vereiniget, zu ſehn, die vor den Schmei-
cheleyn
Der lauernden Begier, und dieß vor den
Gefahren
Des Selbſtbetruges zu bewahren,

Und nie ſich mit der Pflicht und Neigung zu entzweyn.

Wer aber trägt die Schuld, wenn wir in Thorheit irren,

Und, ungeahndet, uns auf eines Labyrinths

Verſchlungnen Pfaden ſehn? Iſt es die Weisheit, ſind's

Die Wiſſenſchaften, Freund, die unſern Geiſt verwirren?

Verfälſchen ſie das lautere Gefühl,

Das, ungebildet, leicht das Recht vom Unrecht ſcheidet?

Wie? oder hat ein Gott, das Glück, das er uns neidet,

Zu ſtören, ſie geſandt? Was iſt ihr letztes Ziel?

Verdient es auch, daß wir den Blick nach ihm erheben,

Und mit vereinter Kraft es zu erreichen ſtreben?

Ein lachendes Gefild, mit ew'gem Reiz geziert,

Und lebend in den Liedern der Camönen,

Der Sitz der Göttinnen des Wahren, Guten, Schönen,

Erwartet uns am Ziel, wohin die Weisheit führt.

Schön blühe es und erquickt das Herz, doch iſt's nur Weſen

Von höherer Natur verliehn,

Den Duft der Blumen rein und lauter einzuziehn. *)

Wir andern, für das Loos der Sterblichkeit erleſen,

Verfolgen, ohne Raſt, die Pfade, wo ſie blühn,

Zufrieden, wenn zuletzt, für eifriges Bemühn,

Die holden Schweſtern uns erlauben,

Ein Blüthchen oder zwey auf ihrer Flur zu rauben.

So haben, ſeit der Lenz der Erde Hügel ſchmückt,

Sich tauſende bereits, ſo haſt du ſelbſt gepflückt,

Zwar wenig auf einmahl: allein mit jeder Blüthe

*) „Je reiner die Wahrheit iſt, ſagt Mendelsſohn in ſeinen Morgenſtunden S. 214. deſto größer muß der Verſtand, der ſie faßt und begreift, je vollkommner die Erkenntniß, deſto vollkommner das erkennende Weſen ſeyn."

Gewann bey uns das Reich der Wahrheit
und der Güte;

Und, o, es wird gewiß gewinnen und gedeihn,

Wenn wir und denen einst hienieden,

Statt unsrer, aufzublühn, die Himmlischen
beschieden,

Gleich unverdrossen, sich den Wissenschaften
weihn! —

Wirf einen Blick auf jene Reihe Tage,

Die, zu der Menschheit Qual und Klage,

Dem Schooß der Zeit entstieg, wo mit Ge-
wissenszwang

Denkfreyheit, mit Gewalt, Gesetz und Ord-
nung rang,

Ein Priester, ohne Mach., Monarchen
schimpflich neckte,

Des Bannes Donnerstrahl betrogne Völker
schreckte,

Der Krieger, um den Feind zu würgen,
überwand,

Und nirgends Rath und Schutz der arme
Pflüger fand.

Wenn diese Nacht, vor deren Bilde

Noch der Erinnrung graut, verschwand,

Wer gab den schönen Tag dem trauernden
Gefilde? —

Erſchien er nicht, weil, an der Weisheit Hand,
Die Wahrheit aus dem Grab der Finſterniß erſtand,
Und mit der Wahrheit ſich der Schönheit Macht verband,
Und zu der Menſchen Bruſt, durch ſie, Gefühl und Milde,
Wenn auch nicht offnen Weg, doch leichtern Zugang fand?

Zuerſt erwacht Petrarch *) und forſcht und wählt, geleitet
Von einem Gott, der ſich und ſeiner Kraft vertraut,
Den Pfad ins Alterthum und ſchreitet
Vor ſeiner Zeit voraus, die, ſtaunend, nach ihm ſchaut.
Ihn wecket Maro's Geiſt, ihn wärmet Plato's Feuer,
Und Liebe bildet ihm den Mund.

*) Er lebte von 1304 — 1374. 70 Jahr, wie H. Meiners, in ſeiner Geſchichte des Mittelalters, mit Recht behauptet, für die Wiſſenſchaften, und vorzüglich für die Erhaltung oder Aufbewahrung der alten Beredſamkeit, mehr gethan, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen.

In schmeichelnden Gesang ergießt sich seine Leyer

Und thut Italien, was er empfindet, kund.

Sanft wird der Sprache Klang, der Ausdruck voll und rund,

Und Phöbus steht und horcht, entzückt, den neuen Tönen,

Und schwört der Welschen Lied mit ew'gem Ruhm zu krönen.

Gleich thätig, schließt sich ihm, auf der gewählten Bahn,

Hier ein geliebter Freund und dort ein Zögling an, *)

Und sammeln um sich her Bewundrer und Verehrer,

Und werden, durch Gespräch und Schriften, Welschlands Lehrer;

*) Johann Boccaccio (geb. 1313.) und Johann von Ravenna (geb. 1352. gest. zwischen 1412. und 1420.) Jener nutzte seiner Sprache und dem Geschmacke hauptsächlich durch seine zierlichen Schriften, und dieser beförderte und erleichterte die Verbreitung gelehrter Kenntnisse durch den öffentlichen Unterricht, den er zuerst zu Padua und seit 1397 zu Florenz ertheilte.

Und willig lohnt dem Fleiß, der bauet und beſtellt,
Mit immer ſchönrer Frucht der Wiſſenſchaften Feld. —
Indeſſen ſinkt Byzanz, die Beute der Barbaren.
Der Griechen beßrer Theil reißt von den theuern Laren
Sich, ſchmerzlich, los und lenkt nach Weſten ſeinen Lauf.
Mit offnen Armen nimmt Rom und Florenz die Schaaren
Gelehrter Flüchtlinge in ſeine Mauern auf:
Und ſie, von Dank durchdrungen, biethen
Das Köſtlichſte, das der Gefahr
Des Sturms durch ſie entrann, — der Vorwelt edle Blüthen, *)
Zum Gaſtgeſchenk, den neuen Freunden dar.

*) Die Schriften der alten griechiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und Philoſophen, die erſt, ſeit der Einnahme Conſtantinopels, oder ſeit dem Jahre 1453, in dem Abendlande, in größern Umlauf kamen, und mit einem wirklich ſchwärmeriſchen Eifer verehrt und geleſen wurden.

Die Weisheit Gräciens, verbreitet
Aus reinern Quellen, nährt Empfindung und Verstand,
Und dringet, durch die Kunst, die Guttenberg erfand,
In großen Strömen fortgeleitet,
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.
Vergebens warnt und eifert und entglühet
Der stolzen Mönche träge Zunft,
Die, im Erwachen der Vernunft,
Den Untergang der langgeübten Herrschaft siehet.
So mühsam sich die Wahrheit durch die Nacht
Des alten Vorurtheils, das, rastlos, sie bestreitet,
Und durchs Gewölk der Täuschung durcharbeitet,
Gewinnt und mehrt sich doch der Umfang ihrer Macht.
Das Blut, das für sie fliesset, facht,
Statt ihrer Freunde Gluth zu kühlen,
Den Eifer stärker an. Mit heitrer Stirne lacht

Der Märtyrer der Qual und wünſchet ſie zu fühlen,

Und ſpricht den Flammen Hohn, die, zirkelnd, um ihn ſpielen. *)

Was aber ſeh' ich dort für einen Schwan **) hervor,

Aus klöſterlichem Dunkel, ſteigen?

Er ſingt und Deutſchland fährt aus tiefem Schlaf empor,

Und Fürſt und Volk und Ritter neigen

Zum nie gehörten Lied ihr Ohr.

Der Strahl vom Vatican verſucht ihn zu zerſchmettern,

*) Die bewundernswürdige Unerſchrockenheit, mit der Johann Huß und ſein Freund und Schüler, Hieronymus von Prag, jener den 6. Julius 1415, und dieſer den 30. May 1416, den Scheiterhaufen beſtiegen, iſt bekannt.

**) Luther. Eine Anſpielung auf die Bedeutung, welche das Wort Luther in der böhmiſchen Sprache hat, und auf die, wenn auch unechte, doch für den Dichter brauchbare, Weiſſagung, die Huß auf dem Scheiterhaufen ausgeſprochen haben ſoll: „Nach hundert Jahren wird ein Schwan kommen, den ihr an dieſem Feuer nicht ſengen werdet."

Er aber trotzt den ausgesandten Wettern,
Und singet lauter nur der Wahrheit kühnes Lied.
Das lauschende Gerücht nimmt es auf seine Flügel,
Und schwinget schneller sich, als Sturm und Wolke zieht,
Mit seinem Raub, hoch über Thal und Hügel,
Durch ganz Europa fort, und von der Kirche Schooß
Reißt halb Europa sich, unwiederbringlich, los.

O wie die Nacht seitdem sich überall zertheilet,
Und, langsam, aber schön, der Tag hernieder eilet!
Welch eine neue Lebenskraft
Erhöht der Menschheit Muth? welch ein geheimer Zunder
Entflammt für jede Kunst und jede Wissenschaft?
Wohin das Auge blickt, erblickt es neue Wunder. —
Die Sprache Laziums, unkenntlich und entstellt,

Befreyet sich gemach von fremder Wörter Bürde,
Und läutert sich hinauf zu jener alten Würde,
In der sie einst gefiel und heute noch gefällt.
Erst ist's die Redensart, die wohlgewählte Wendung,
Des Ausdrucks Zärtlichkeit, die glückliche Vollendung,
Der Wohlklang, der das Ohr ergetzt,
Was an der alten Schrift der neue Leser schätzt.
Doch lange nicht, so rührt der Geist, der durch die Werke
Der Vorzeit sich ergießt, und der Gedanken Stärke
Und der erhabne Sinn mehr, als der Rede Fluß,
Und weckt und stimmt das Herz für höheren Genuß.
Nicht mehr zufrieden, nur das Schöne
In fremden Schriften auszuspähn,
Und zu dem Alterthum, selbst ruhmlos, aufzusehn,
Versucht's Nacheiferung und bildet seine Töne

Und seine Sprache, anfangs schwach,
Allein, nach kurzem Fleiß, unübertrefflich nach. *)

Und stolzer hebt zugleich die gallische Camöne
Ihr lorberreiches Haupt empor,
Und blickt, nicht ohne Stolz, auf Hesperiens Söhne **)
Herab und zeigt ihr Dichterchor.
Um sie versammelt, stehn die Väter ihrer Bühne

*) Bey allem Eifer, den Petrarca und seine Zeitgenossen für die Ausbreitung und Verbesserung der alten Litteratur bewiesen, schrieben sie doch die lateinische Sprache weder rein, noch zierlich. Desto weiter brachten es die Gelehrten des folgenden Jahrhunderts, unter denen hauptsächlich in Italien Laurentius Valla, (geb. 1407) Julius Pomponius Lätus, sein Schüler, und Angelus Politianus, (geb. 1454) und in Deutschland Johann Müller von Königsberg, (geb. 1436) Rudolph Agricola, (geb. 1442) und Conrad Celtes, der Stifter einer eignen lateinischen Gesellschaft, (geb. 1459) berühmt sind. Mehrern derselben verdanken wir sowohl treffliche Uebersetzungen aus dem Griechischen, als auch einige brauchbare grammatische und historische Werke.

**) Auf die Dichter Italiens.

Corneille, Moliere, Racine, *)

Und jener, der das Schön' allein im Wahren fand, **)

Und, wie Horaz, die Kunst an ew'ge Regeln band.

Wenn etwas noch den Stolz, der ihre Brust entzündet,

Zu zähmen weiß, so iſt's, daß, an der Themſe Strand,

Der Nahme Shakespears ſich der Dunkelheit entwindet

Und Miltons ſeinen Ruhm unüberwindlich gründet. ***)

*) Sie blühten zwiſchen dem Jahre 1625 — 1699. In jenes fällt Corneille's erſtes Luſtſpiel, Melite, in dieſes Racine's Tod.

**) Boileau ges. 1636. Unter die vielen glücklichen Verſe, die aus ſeinen Gedichten in allgemeinen Umlauf gekommen ſind, gehört auch der berühmte:

Rien n' eſt beau que le Vrai; le Vrai ſeul eſt aimable.

***) Der erſte lebte von 1564 — 1616. und der letzte von 1608 — 1674.

So blühn Sprach' und Geschmack und Dichtkunst, in dem Lauf
Von drey Jahrhunderten, bey edeln Völkern auf.
Doch blühn nicht sie allein. In lieblichen Gestalten,
Beleben, bilden und entfalten
Die Wissenschaften sich zugleich,
Und wandeln, ihres Siegs gewiß, von Reich zu Reich.
Zum ersten Mahle tritt aus ihren heil'gen Hallen
Die Königinn Natur, die vor, versteckt und karg
Mit ihrer Gunst, sich selbst des Lieblings Blick verbarg,
Und wirft die Schleyer ab, die, magisch, sie umwallen.
So weit die Schöpfung reicht, von der erhabnen Bahn,
Der Sonne, bis zum tiefen Bette
Des alten Oceans, reiht, wie an eine Kette,
Ein Aufschluß sich dem andern an.
Der forscht, wie viel uns Nachts vom Himmel Sterne winken;

Der mißt die Schnelligkeit, mit der die Körper ſinken;

Der lehrt, was Welt an Welt, ſeit Ewigkeiten, band;

Der läßt der Erde Ball ſich um die Sonne drehen;

Der folgt den Straßen nach, die die Cometen gehen;

Und dem enthüllen ſich im Monde Meer und Land.

Die Pol und Sterne nicht zu ihrem Ziele wählen,

Erweitern, um ſich her, das Reich der Wiſſenſchaft.

Hier waffnen ſie den Blick und zählen

Der Mooſe zahllos Heer; dort zwingen ſie die Kraft

Der Luft durch einen Druck der Hand; erfindriſch ſpaltet

Des Lichtes Strahlen der, ein anderer entfaltet

Der Körper letzten Stoff, und jener ſpäht den Lauf

Des Bluts, von Puls zu Puls, durch alle Adern, auf. *)

*) Die berühmten Erweiterer der Naturlehre und Arzneykunde, deren Verdienſt in dieſen Verſen

Und, mit dem ſichern Blick in die Natur, verſchwinden
Ein Wölkchen hier, ein Nebel dort,
Des Aberglaubens Feſſeln binden

geprieſen wird, ſind, der Zeitordnung nach, folgende. Nicolaus Copernicus geb. 1473 zu Thoren, iſt der Schöpfer eines neuen, itzt allgemein für das einzig wahre anerkannten, Weltſyſtems. Galiläo Galiläi geb. 1564 zu Piſa und Johann Hevel geb. 1611 zu Danzig, entdeckten mit Hülfe des neuerfundnen Fernglaſes, oder beſchrieben wenigſtens genauer, als es vor ihnen geſchehen war, jener die Trabanten Jupiters, viele den Alten unbekannte Fixſterne, und die Flecken der Sonne, dieſer die Berge und Thäler des Mondes, und eine ebenfalls nicht geringe Anzahl neuer Fixſterne. Auch um die Lehre der Bewegung machte ſich der erſte ſehr verdient. Johann Kepler, geb. 1571 zu Wiel im Wirtenbergiſchen, fand zuerſt, daß die Planeten eine elliptiſche Bahn, und nach welcher Regel ſie ſelbige beſchrieben. Wilhelm Harvey, geb. 1577 zu Folkmar, in der Grafſchaft Kent, ergründete durch viele angeſtellte Verſuche den Umlauf des Blutes. Otto von Guerike, geb. 1602 zu Magdeburg, erfand die Luftpumpe. Iſaac Newton, geb. 1642 zu Woolſtropen, in der Grafſchaft Lincoln, hat ſeinen Nahmen durch die Lehre von der anziehenden Kraft, und durch ſeine Theorie der Farben verewigt. Jacob Bernoulli, geb. 1654 zu Baſel, behauptete zuerſt, daß die Cometen Weltkörper wären, deren Wiederkommen vorhergeſagt werden könne.

Des Forſchers Geiſt nicht mehr, und Gallilai's *) finden
Verzeihung für ein dreiſtes Wort.
Schon iſt der Weisheit Loſung zweifeln; **)
Schon ſinken Meinungen, bewundert einſt, ins Grab,
Und kühler Spott und herber Tadel träufeln,
Aus Baylens ſcharfem Kiel, auf alten Wahn herab.
Schon muſtert man, bey hellerm Kerzenlichte,
Den ungeheuern Wuſt der lügenden Geſchichte,
Und eilt, die lange Nacht der Sagen zu zerſtreun.
Kenntniſſen, die, vergeſſen ſchliefen,

*) Galilai, von dem in der vorigen Anmerkung die Rede geweſen iſt, wurde, weil er ſich zu dem von der Kirche verworfnen Syſteme des Copernicus hinneigte, gefänglich eingezogen, ſein Buch über den ſtreitigen Gegenſtand verdammt und er ſelbſt zum Widerruf gezwungen.

**) Eine Anſpielung auf Carteſius bekannten Grundſatz, man müſſe an allem zweifeln. Er und die beyden folgenden Gelehrten Bayle und Locke zierten hauptſächlich das ſiebenzehnte, ſo wie Baco von Verulam das ſechzehnte Jahrhundert.

Ermuntert Baco hier den Denker ſich zu weihn,
Und tiefer ſenket dort ein Locke in die Tiefen
Des menſchlichen Verſtands ſich ein.
Ein reger Trieb, ein kühnres Streben,
Die Wiſſenſchaften zu beleben,
Herrſcht, mächtig, überall und zu der Menſchheit Glück.
Wohin das Auge fällt, ſieht der erſtaunte Blick
Pflanzſtädte für die Weisheit blühen,*)
Und edle Jünglinge nach ihren Thoren ziehen.

Wie aber grüß' ich dich, für welches mein Geſchick
Zu wirken mich erſah, entfliehendes Jahrhundert,
Von dem geſchmäht, von dem bewundert,
Doch, preiſt man dein Verdienſt, gewiß vor vielen werth.
Daß dich der Weiſe nicht vergöttert, aber ehrt.

*) Das Verzeichniß neu angelegter Schulen iſt, in keinem Jahrhundert, ſo anſehnlich, als in dem verfloſſenen.

An deiner Hand herauf geleitet,
Hat ſich ein ſchönrer Tag, als jemahls die Natur
Vom Himmel wallen ſah, vor allen in der Flur
Des alten Mannus, ausgebreitet.
Das Lied, das auf vom Po und von der Seine ſteigt,
Iſt nicht mehr das entzückendſte der Lieder,
Zu dem allein, gefällig, ſich hernieder
Der ſpröde Gott vom Pindus neigt.
Die Weiſen Albions ſind länger nicht die einen,
Die Tiefſinn mit Geſchmack vereinen,
Und ſelbſt der Gründlichkeit der Anmuth Farbe leihn.
Aus Theuts Geſchlechte ſtehn, an Thaliens Altären,
Der edeln Männer viel, die ſcherzend mich belehren,
Und viele, die mein Herz durch Unterricht erfreun.
Stets eifrig, Muth und Kraft der Wahrheit Dienſt zu weihn,
Und ſich, wo Kenntniß reift, mit ihrem Mark zu nähren,

Umfaßt und nimmt mein Volk, — ein Strom, der seinen Lauf
Durch Bäch' und Flüsse stärkt, — der Völker Wissen auf,
Und wägt es mit gerechter Treue,
Und mehrt's aus seinem Schatz und bildet es aufs neue.
Wer hat, Religion, von leerem Menschentand,
Und von der Sagen Joch, und von der Satzung Bürde,
Dich glücklicher befreyt und deiner Hoheit Würde
Begeisternder geliebt und lauter anerkannt?
Wer prüfte sorglicher die Rechte des Verstandes
Und wies, aus dem Besitze fremden Landes,
Wie unsre Weisen, ihn in sein Gebieth zurück? *)

*) Ein Urtheil das man hoffentlich so wenig, als das vorhergehende und nachfolgende, für ungerecht, oder nichts sagend halten wird. Welches auch die Schicksale der neuesten Philosophie in Deutschland, und das Verdienst der übrigen Völker unsers Erdtheils um Wissenschaften und Menschenbildung seyn mögen, immer wird jener der Kampf, den sie von neuem

Wer wandelt, in des Alterthumes Mitte,
Auf Schutt und auf Ruin, als hätt' er stets die Schritte
Durch diese Nacht gelenkt? wer schätzt mit festerm Blick
Und, ohne daß die Macht des Vorurtheils ihn bindet,
Das Schöne, wo es blüht, das Edle, wo er's findet?
Sey stolz, mein Vaterland! dein Nahme welket nicht.
Zum gränzenlosen Tag, der aller Sphären Licht,
Begierig, in sich trinkt und, siegreich, weiter strebet,
Mische auch, (der Genius der Wahrheit spricht durch mich,)
Ein Flammenstrahl von deiner Sonne sich.
Der ewig schafft und wirkt und wärmet und belebet.

wider die Anmaßungen der Vernunft begonnen hat, zur Ehre gereichen, und diese wenigstens, bey einer genauern Prüfung, eingestehn, daß weder eine Nation gelehrter, und vorzüglich des Alterthums kundiger, noch in der Schätzung oder Anerkennung dessen, was sie bey andern gutes findet, unpartheyischer sey, als die deutsche.

„Wohl, ruft der Zweifler aus, ich ehre
diesen Tag.
Noch aber ist vor ihm der Laster keins ver-
schwunden,
An denen unsre Welt, seit Cynthius die
Stunden
In ihr erneut, darniederlag.
Noch schlägt Verrath und Neid dem Herzen
bittre Wunden;
Noch brüstet sich der Stolz und prangt die
Ueppigkeit;
Noch wird der Eintracht Glück gewünscht und
nicht empfunden;
Noch grünt der Stolz und blüht die Unem-
pfindlichkeit;
Noch hat die Selbstsucht stets zu wurzelst
Raum gefunden,
Und Lieb' und Edelmuth heißt theure Sel-
tenheit.
Was hilft's, sich spät und früh den Wissen-
schaften weihen,
Wenn herbe Früchte nur durch unsern Fleiß
gedeihen?"

Genug des Spotts! Wie alt ist, Zweif-
ler, diese Welt,
Die deinen Frieden stört und dir dein Glück
vergällt?

Lies in dem Buch der Zeit! Zwar liegt der erste Morgen,
Der sie dem Nichts entrief, vor unserm Blick verborgen:
Allein seit wann der Mensch der Thierheit rohen Stand
Verließ und menschlich ward, ist uns nicht unbekannt.
Wie viele Jahr' entflohn? „Fünftausend lange Jahre!“
Fünftausend nur? Und du nährst Unzufriedenheit,
Beklagst der Menschheit Loos, träumst von Vollkommenheit,
Und willst, daß edle Männlichkeit
Mit jugendlicher Kraft, in schönstem Bund, sich paare? —
Vielleicht, daß noch das Knabenalter nicht
Für uns sich endete und erst, nach tausend Sorgen
Und manchem sauern Kampf, des reifern Alters Morgen
Hervor, aus grauer Dämmrung, bricht.

Gesetzt indeß, die frohe Hoffnung wäre
Ein süßer, aber leerer Traum,

Hat denn, auf unſerm kleinen Raum,
Der Weiſen Warnung, Rath und Lehre
Kein Vorurtheil beſiegt und keinen Wahn zerſtreut?
Hat ſich des Aberglaubens Sphäre
Nicht um uns her verengt? Erhebt die Tyranney
Ihr Antlitz, keck, wie ſonſt? Führt fromme Heucheley
Noch heute, ungeſtraft, die Welt am Gängelbande?
Gereicht es unſrer Zeit zur Schande
Daß, wenn das Laſter auch nicht ſtirbt, es dennoch, ſcheu,
Zurück in Nacht und Dunkel fliehet
Und, ſchamlos, länger nicht auf offner Bühne blühet? *)
Wann fühlte man's ſo tief und rief es laut und frey,
Daß, wer das Schwert ergreift, nicht, um ſein Volk zu ſchützen;

*) Kenner der Geſchichte werden ſich hierbey leicht an die Feyer der römiſchen Floralien und an den Vorfall, den uns Valerius Maximus II. 10, 8. mittheilt, erinnern.

Nein, weil der eitle Stolz, mehr Kronen zu
beſitzen,
Ihn für den Krieg entflammt, ein Freund
des Unrechts ſey?
Und der Verkauf ins Joch qualvoller Skla-
verey,
Durch den Europens Geiz, mit jedem Jahre,
neu
Sich an der Menſchheit Glück verſchuldet, —
Dieß Laſter, ſeit Jahrhunderten geduldet,
Und (o verkehrte Zeit!) für Tugend einſt
erklärt, —
Wer ſind die Stimmen dann, die, an der
Thronen Stufen,
Vereinigt, um Erbarmen rufen
Und zeugen, daß es uns und unſer Herz
entehrt,
Und, ſtatt der Länder Schatz zu mehren, ihn
vernichtet
Und jede Hoffnung untergräbt,
Von deren frohem Glanz belebt
Europens Schiffer itzt die Anker muthig
lichtet? —
Der Weiſen Stimmen ſind's. Ihr kühner
Geiſt erhebt

Sich übern niedern Wahn der Erde und verkündet,

Was, von der Wahrheit Kraft beseelt, ihr Herz empfindet.

Doch wie? verwundet nicht ein neuer Spott mein Ohr?

„Vielseitig ist die Brut der Laster und ein Thor,

(So hör' ich,) den Gestalt und sanfte Sitte blendet.

Das eine weicht zurück, das andre geht hervor;

Heut' hat es, trüglich, dir dieß Antlitz zugewendet,

Und morgen kehrt's dir jenes zu." — —

Ich fühle die Gewalt, mit der du redest, du,

An Stoff zu Tadel und Beschwerde,

Wie deine Welt an Mängeln, reich.

Doch sprach das Herz aus dir, dann, Klügling, gilt's dir gleich,

In welchem Alter unsrer Erde

Du selbst und welch Geschlecht von Menschen mit dir lebt;

Ob Stambul oder Rom in seinem Schooß dich nähret,

Ob Friedrich, ob Tiber den Scepter zu dir kehret,

Zu Wodan oder Zevs *) dein Auge ſich erhebt.

Was meinſt du, wenn ein Gott die Bühne ſchwinden ließe,

Auf der du heute, nur gezwungen, ſpielſt, und dich

Dem glänzenden Panier des Räubers folgen hieße,

Der einſt die Römerwelt, als Attila, durchſtrich?

Wie? wenn ein Zauber dich in jene Zeit verſetzte,

Wo, vor der Kirche Ruf, ſein Knie der Kaiſer bog,

Und, weil's ein Mönch für Tugend ſchätzte,

Europa, wiederholt, zum heil'gen Grabe zog?

Gilt das Jahrhundert gleich, in dem du ſpielſt, ſo ſpiele,

Mit dieſem offnen Sinn und zärtlichen Gefühle,

Als Krieger Attilas, des Lebens Rolle fort,

*) Dem letzten brachte man Thiere, dem erſten Menſchen zum Opfer dar.

So zeuch hinab zu Stambuls Thürmen,
Und gehe dort, den Wall Jeruſalems zu ſtürmen,
Mit Peters Schwärmer-Heer, an ſeiner Flotte Bord! —
Heran zu meinem Zauberkreiſe!
Heran und rüſte dich zur Reiſe
In Gottfrieds Lagerſtatt und in des Hunnen Zelt!
Was ſinnſt du? Zaudrer! — Komm, beweiſe,
Daß die entflohne Zeit und ausgeſtorbne Welt
Dir minder nicht, als die, für die du lebſt, gefällt?

Woher dann aber doch, (wie könnten wir der Frage,
Mein weiſrer Freund, entfliehn?) woher zuletzt die Klage,
Die, ſpüren wir ihr nach, ſchon aus dem Reich der Sage,
Zu uns herüberſchallt, *) daß Kunſt und Wiſſenſchaft

*) Der Mythus von der Pandora, die, aus ihrer Vaſe, Seuchen und Uebel über den Erdkreis ausgoß, iſt, nach dem Urtheile der ſcharfſinnigſten

Verderben zu dem Thron und zu der Hütte trage,

Und an der Menſchheit Wohl und an der Menſchheit Kraft,

Wie an der Blum' ein Wurm, mit leiſem Zahne nage?

Mich dünket, zwiefach ſey der Wahn,

Der uns in dem Genuß der ſchönſten Güter ſtöret

Und wider das Geſchenk der Himmliſchen empöret,

Zuerſt, was ſinnen wir den Wiſſenſchaften an?

Nicht Laſtern widerſtehn und Tugenden entfalten, —

Die irdiſche Natur des Menſchen umgeſtalten

Soll ihre Wundermacht und ihn zum Gott erhöhn.

Umſonſt! der Menſch wird ſtets das Loos der Menſchheit fühlen,

Der Leidenſchaften Sturm in ſeinem Innern wühlen,

Ausleger des Alterthums, nichts anders, als eine Versinnlichung des philosophischen Satzes: Die Künſte ſind die Urſache alles Elends, welches die Menſchheit drückt.

Und, wann er zürnt, der Mund der Unſchuld fruchtlos flehn.

Sein ungeſtümes Blut zu kühlen,

Verdacht und Eiferſucht aus ſeiner Bruſt zu ſpülen,

Und von dem Unmuth ihn, den bald der Eitelkeit

Gekränkter Wunſch und bald Verſagung weckt, zu heilen,

Mißlinget öfters ſelbſt der klugen Hand der Zeit:

Denn das Vollkommne ſoll nicht unterm Monde weilen.

Verſchmähen wir indeß den ſanften Unterricht

Der Weisheit und den Dienſt der Wiſſenſchaften nicht!

Wenn ſie der Dinge Lauf nicht wunderthätig hemmen,

Des Laſters Wege nicht verdämmen,

Noch, wo ihr Scepter herrſcht, der Uebel Heer zerſtreun,

Iſt darum ihre Wirkung klein?

So weit ihr Einfluß reicht, entblühen und gedeihn

Und zeitigen Witz und Geſchmack geſchwinder,

Der kranke Geiſt geneſ't durch ihre Arzeneyn,

Und der Geneſ'ne wird, durch ſie geſtärkt, geſünder.

Sagt zu der Sanftmuth Rath der Stolz ſein kaltes Nein,

Zieht eckle Weichlichkeit ſich vor des Jammers Bilde

Zurück, — die Weisheit lädt zu ihren Lehren ein,

Und ſänftiget das Herz und giebt den Sitten Milde.

Will Ungeduld uns mit der Welt entzweyn,

Sie tritt herzu, den Blick voll Mitleid und Erbarmen,

Und drückt in ihren Schwanenarmen

Uns an ein Mutterherz, das unausſprechlich liebt,

Und zeigt uns, was allein auf dieſem Pilgerpfade

Mit Troſt die Seele füllt, — Elyſiums Gefilde,

Wo jener Himmel glänzt, den keine Wolke trübt. *)

*) Die ſichere Hoffnung der Unſterblichkeit iſt eine Tochter der Wiſſenſchaften. Ihnen verdanken wir die Gründung dieſes Glaubens, durch Sokrates, und die Befeſtigung deſſelben, durch die Bemühungen der Weiſen nach ihm.

Nicht weiser, aber für den Adel
Der Weisheit kränkender, ist, Freund, ein zweyter Tadel:
Aufklärung sey der Staaten Grab.
Läß sehen, ob Erfahrung und Geschichte,
(Sie sitzen hier, wie billig, zu Gerichte,)
Der klügelnden Vernunft den Stab,
Ihn über Wissenschaft und Kunst zu brechen, gab.

Zwey Staaten können hier allein mit Recht entscheiden,
Athens und Roms Geschick, und dieser Urtheil spricht
Für uns und unsern Wunsch, und echter Weisheit nicht.
Zwar blühte, mit Geschmack und Witz zugleich, in beyden
Pandorens seuchenschwangres Chor;
Doch neben ihnen nur, und nicht durch sie empor.
Als vor des Lichtes Strahl die Nebel, deren Flor
Den Horizont Athens verschleyerte, zerflossen,
Und in dem alten Rom die Barbarey verschwand,

Da hatte dort bereits das Gold aus Xerxes Land,
Und hier sich, aus Karthaa, Korinth und Attals Hand,
Des Ueberflusses Strom auf Stadt und Flur ergossen;
Da herrschten schon, in voller Kraft,
Die Habsucht und der Drang nach Schimmer und Vergnügen,
Und zwangen Kunst und Wissenschaft,
Sich unter die Gewalt der Ueppigkeit zu schmiegen;
Da schränkte Baulust schon des Pfluges Herrschaft ein,
Und schmälerte den Raum des Meeres durch Paläste;
Da wandelte bereits der Stolz, genannt zu seyn,
Das sparsam-frohe Mahl zum schwelgerischen Feste. *)
So floh, nicht, weil Vernunft und Kenntniß Zutritt fand,
Nein, weil der Reichthum stets die Herzen mehr bestrickte

*) Worte Horazens. Man sehe Ode 15. 1. und 18. 20.

Und auf der Musen Dienst, verächtlich, niederblickte,
Nach einem kurzen Widerstand,
Das Glück, das beyde Völker schmückte;
Und, ach, es wäre selbst viel früher noch in Sand
Zerronnen, hätten nicht Sokraten und Platonen
Und Lälien und Scipionen
Den nahen Sturm zurück gewandt. *)
Ihr reiner Tugendsinn, ihr fester Muth bestand
Die Laster, deren Heer den unbefleckten Laren
Entweihung drohete; und daß er überwand
Und in dem Strudel von Gefahren
Nicht unterging, — wer goß die seltne Tapferkeit
Den Edeln in das Herz, und stärkte sie zum Streit? —
Die Musen, die sie nur um ihretwillen liebten,
Die Weisheit, die sie nicht lobpriesen, sondern übten.

*) Ein Gedanke den H. Meiners, in seiner Geschichte des Mittel-Alters Th. III. S. 495 u. f. vortrefflich gut ausgeführt hat.

O glichen, Freund, auch wir den Weisen jener Zeit,
Und huldigten, aus wahrer Zärtlichkeit,
Nichts wünschend, als das Reich des Guten und des Schönen
Mehr auszubreiten, den Camönen!
O ehrten alle doch, die, mit gebeugtem Knie,
An ihrem Thron, um Liebe sie beschworen,
Durch ungefärbten Dienst und reines Opfer sie,
Und straften so den Spott des Lästrers und des Thoren!
O folgten sie dem Rath, den jener Weise *) gab!
(Du liebst ihn, wie ich selbst. Sein Angedenken blühe
In Seegen unter uns!) „Den Leser, sprach er, ziehe
Zu dir hinauf, er selbst dich nie zu sich hinab!“
Ach, seine Stimme hallt aus wenig Herzen wieder. —
Nicht der Geschmack, der streng, allein nach Gründen, spricht,
Die Fürstinn Mode sitzt am Pindus zu Gericht,

*) Lessing.

Und lenket unſern Kiel und regelt unſre Lieder.

Bald ſteigt, auf ihr Geheiß, ein ungeheurer Chor

Von Rittern, aus der Nacht des Alterthums, hervor,

Und meldet im Roman, in breiten Dialogen,

Wie ſie zu dieſem Feſt und jenem Stechen zogen,

Und ſchläget Schild und Speer uns auf der Bühn' ums Ohr.

Bald wirbelt eine zarte Kehle

Uns Reime, ohne Sinn, und Worte, ohne Seele,

In wunderſchönen Trillern, vor.

Schwerfällig wandelt die Geſchichte:

So beuget ſie die Laſt von Perlen und Geſtein;

Und ihre Pflegerinn, geſandt zum Unterrichte,

Die Weisheit, die vordem mit offnem Angeſichte

Einherging, hüllet ſich in ſieben Schleyer ein.

Die Einfalt ſteht mit ſcheuer Miene

Und trüber Stirn' und flieht zum Throne der Kritik,

Und Wahrheit und Natur fühlt, daß sie auf der Bühne
Des Lebens nicht gefällt, und zieht sich, kalt, zurück.
So will's die Gunst des Volks, nach der wir thöricht streben;
So will's die Luft der Zeit, — ein Mittagswind, durch den
Die Seneca's gedeihn und leben,
Die Ciceronen untergehn.
Heißt das die Wissenschaft um ihretwillen ehren,
Den Lorber, der nicht ziert, kaltblütig übersehn,
Und keinen Lohn, als den, der ihr entquillt, begehren?
Und was erwartet ihr, Betrogene? Kein Flug
Dünkt unsern Zeiten kühn, kein Wagniß groß genug.
An tausend Launen ist die wandelbare Menge,
Die Ruhmsucht, die ihr fröhnt, an tausend Künsten reich.
Schon sinnt, und nicht umsonst, ein andrer, wie er euch,
Auf Kosten des Geschmacks, aus eurer Stelle dränge

O dieß Verdrängen, Freund! wie traurig, daß es oft
Selbst jener Seelen sich bemeistert,
Von denen Wissenschaft ein neues Leben hofft!
Zwar ehr' ich, wie du selbst, Macheis'rung. Sie begeistert
Zu Arbeit und zu Fleiß und wärmet kaltes Blut,
Erhält, den Winter durch, im einsam-stillen Zimmer,
Um Mitternacht, uns wach, und schenkt, der Feste Schimmer
Und Ball, Gesang und Spiel zu überwinden, Muth.
Wohl dem Beglückten, dessen Busen
Von solchen Flammen glüht! Einst lohnen ihm die Musen
Mit einem Lorberkranz, der, unverwelklich, grünt.
Doch Helden dieser Art zu ehren,
Wird, fürcht' ich, Klio's Hand den Pindus nicht verheeren;
So selten ist die Gluth, die ihr Geschenk verdient!
Die Söhne des Parnasses streiten

Nicht ums Verdienſt, Geſchmack und Kenntniß zu verbreiten,

Die Sorge, die ſie quält, iſt, wer der Größre ſey,

Ob, führt Apoll den Reihn, die Fackel vorzutragen,

Ob, ruft er zum Gericht herbey,

Den erſten Urtheilsſpruch zu wagen,

Dem oder jenem ziemt, — das iſt's, wornach ſie fragen.

Und ſchlimm für deſſen Ruhm, der Aller Werth erkennt,

Den einen, neidlos, ehrt, den andern, dankbar, nennt,

Und wünſcht, daß, in der Muſen Reiche,

Ein jeder, der für ſie und ihre Schönheit brennt,

An Sitten, wie an Geiſt und Feuer, ihnen gleiche.

Die dreymahl Glücklichen! Die ſchönſte Harmonie,

Die Seelen je umſchlang, vereint und bindet ſie.

Nie zürnet Erato, wenn ihrer Leyer Töne

Die Tuba niederdrückt, die, für des Mavors Söhne

Und hoher Thaten Klang, Kalliope beseelt;
Nie klagt Melpomene, wenn hier der Fürst der Spötter,
Dort Jocus, dort das Heer der kleinen Liebesgötter
Ihr untreu wird und sich Thaliens Scherze wählt.
Sie wissen, ein Gesang, den Grazien gesungen,
Ein Werk, dem Witz, Geschmack und Einfalt Werth verleiht,
Erwartet seinen Lohn nicht von der Hand der Zeit;
Es reift für die Unsterblichkeit,
Und wird, und wenn ihm auch das schlimmste Schicksal dräut,
Verkannt vielleicht, doch nie von Lethens Strom verschlungen.
Oft ziehen, wenn Vergessenheit
Schon obzusiegen wähnt, die ewig-jungen Horen, *)
Die Töchter der Gerechtigkeit,
Es unvermerkt hervor. Und siehe! auferstanden,

*) Die Göttinnen der Zeit sind bekanntlich Töchter des Zevs und der Themis.

Der Zeiten Stolz zu ſeyn, ſteht es und trotzt dem Neid,
Und heißt der ſchöne Sohn der Unvergänglichkeit.

Doch, Freund, hinweg den Blick, hinweg von einem Bilde,
Das Schmerz auf jede Seele häuft,
Die, wie die Muſen, leicht und gern in die Gefilde
Der Hoffnungen hinüberſchweift.
Noch hat der junge Tag, ſeitdem er, neugeboren,
Auf uns herunterſieht, in einem Raum von mehr,
Als vier Jahrhunderten, an Klarheit nichts verloren,
Und ſendet Wärm' und Kraft in ſeinem Strahl umher;
Noch gehen täglich neue Blüthen,
Von ihm geweckt, hervor und bieten
Uns Segen und Erquickung dar.
Getroſt! die Schreckniſſe der drohenden Gefahr,
Die, lauſchend, noch umher am fernen Himmel ziehen,

Sie werden ſich gemach zertheilen und entfliehen,
Und überall, wo ein Athen
Für Muſen blühte, ſie der Freude Feſt begehn,
Und, ungeſtört, den lauten Reigen führen,
Und jedes rauhe Mißgetön,
Das unſer Ohr umſchwirrt, in Wohllaut ſich verlieren.

So wälzet, aus dem Schoos der Nacht,
Der Sturm ein furchtbares Gewitter
Den Horizont herauf. Die Eiche bricht in Splitter,
Das Meer erbebt und ſchwillt, des Felſens Wurzel kracht.
Urplötzlich faltet ſich des Windes Flügel wieder,
Die zitternde Natur ſchaut ruhiger ſich um,
Die Wolken thauen Regen nieder,
Und das erquickte Land blüht, wie Elyſium.

6.

Prolog

bey der Wiedereröffnung des Breslauiſchen Theaters.

Den 9. September 1798.

Seyd uns herzlich gegrüßt in Thaliens erweitertem Tempel,
Holde Freunde der Kunſt und Kenner und Richter des Schönen!
Möge der Sitz der Göttinn, zur glücklichen Stunde geöffnet,
Einzig und ewig das Wahre und Gute pflegen und ſchützen;
Hier der treffende Spott, mit dem heiligen Ernſte verſchwiſtert,
Beſſernd, die Herzen erfreun, und die Sitten, reinigend, bilden;
Hier die edle Natur ſich im Spiele des Künſtlers entfalten;

Hier das junge Talent nach dem Vollendeten rastlos

Ringen, das reifere nie, voll Stolzes, an der Vollendung

Unerreichbarem Ziele sich sehn, und unechten Verdiensten

Kein verdächtiges Lob und betrüglicher Beyfall erschallen! —

Ach, es entrinnet der Künstler so gern der Wirklichkeit Schranken,

Um in dem weiten Gebieth des idealischen Schönen,

Wo nichts Kleinliches drückt, ihn keine Gegenwart einengt,

Und die Erinn'rung an alles, was ist und nicht ist, verschwindet,

Ohne Reue sich selbst zu vergessen und glücklich zu fühlen.

Nur in der Welt der Gedanken erwacht er zur Freyheit; es schwinget

Dort nur der Geist sich siegend empor und webet Gestalten

Aus dem lieblichsten Stoff, und schmiegt dem zärtern Gebilde

Sich am innigsten an und umfaßt es mit heißerer Liebe.

Aber immer zu ſchnell verleidet die Nähe dem Künſtler
Jeglichen Traum, und zerdrückt ihm der Hoffnung Roſengebilde.
Ueberall feſſelt ihn Zwang und verläßt die Erfüllung die Wünſche.
Bald erſcheint ſie zu ſpät, die erſehnte Stunde der Weihe:
Denn er bedarf der Begeiſterung ſo gut, wie der ſchaffende Dichter;
Bald iſt ſein Genius nicht mit dem des Dichters im Bunde,
Eignet mit Mühe das Fremde ſich an, und verkennet das Wahre;
Bald erliegt er, ſo ſehr er ſich ſträubt, dem Gefühle des Unmuths,
Was der ſorgloſe Dichter verſchuldete, mit ihm zu theilen;
Bald gebeut ihm ſein Loos, in Geduld der Tyranninn des Tages
Sich zu fügen. Ihr Nahm' iſt Laune. Nach trotziger Willkühr
Aendert ſie, wann und wie's ihr behagt, Geſtalten und Farben,
Herrſcht mit eiſernem Scepter und lacht und ſpottet des Beſſern.

Vor ihr wandelt der Ruf der Neuheit voraus und eröffnet

Ihr die Herzen des Volks, und um ſie ſchweben die bunten

Larven der magiſchen Zeit und reden gewaltig — zum Auge.

Oder frommt es der Kunſt und dem Künſtler, daß ſich die Bühne

Nicht in der Dichtung allein, daß in der Wirklichkeit ſelber

Sie ſich in ſtetem Wechſel gefällt, und, ehe wir's ahnden,

Wohlverbundenes trennt, und Ungleichartiges bindet? —

Doch wer zählet die großen und kleinen Kränkungen alle,

Die, auf dem Pfade zum Ziele, Thaliens Jünger verfolgen,

Oft in der Mitte der Bahn des Schwärmers Fittige lähmen,

Oft den ruhigen Schritt des bedächtigen Wanderers hemmen,

Und, des ewigen Kampfs um das nie zu Erreichende ſpottend,

Kaum den flüchtigen Troſt, ſich ihm zu nähern, erlauben.

Auch wir möchten so gern' ihm nahen! Biethet uns freundlich,

Biethet die Hand, ihr Alle, für welche die Muse des Schauspiels

Eine Unsterbliche ist, der reine Opfer gefallen!

Stärker und wahrer erneuern sich heut' in uns die Gelübde,

Ihrem Dienste das Leben zu weihn und der Schönheit Gesetze, —

Deren Erfüllung allein die Göttinn würdig verherrlicht, —

Aufzunehmen in uns und unbestechlich zu ehren.

7.

An Madam Fleck,

als Luiſe in der Tochter der Natur.

Kehrſt du, ſchöne Natur, und du, entzückende Unſchuld,
Aus dem Idyllengebieth wieder ins Leben zurück?
Ja, ſo dacht' ich euch mir, Geſpielinnen beſſerer Tage,
Wie ihr, freundlich gepaart, mir in Luiſen erſcheint.
Ach, ich ſehnte mich längſt ſo herzlich und zweifelte immer,
Euch ſo nah und ſo wahr, holde Geſtalten, zu ſchaun!
Siehe, da kommt und zaubert uns eine liebliche Fremde,
Zaubert uns hin in das Glück einer verſchwundenen Welt.
Nennet, was Sie gewährt, nicht Spiel noch Täuſchung! Zur Wahrheit
Adelt ein bildender Sinn, adelt Empfindung das Spiel.

8.

An Herrn Iffland,

am letzten Abend seiner Anwesenheit in Breslau.

Den 20. Jul. 1799.

Wenige Stunden, und was wir so wahr und innig empfanden,
Dünkt uns ein freundlicher Traum, der im Beginnen entflieht.
Nieder hören wir schon den Vorhang rollen und trauern,
Weil ein fröhlicher Akt unseres Lebens sich schließt.
Daß doch das Schöne so bald und so leicht verlodert, und alles,
Was uns erquickt' und erfreut, sich in Erscheinung verliert!
Ach, wir hätten so gern, (sie waren es werth,) den Gestalten,
Die dein Zauber erschuf, ewige Dauer geschenkt,

Jenen zuerſt, die mit ſtiller Gewalt zu dem Herzen ſich wenden,

Und den beruhigten Geiſt über ſich ſelber erhöhn.

Aber wer gibt ihm Beſtand, dem ſchnellen Moment der Empfindung?

Wie der geflügelte Blitz, kommt er und eilet davon.

Meiſſel und Pinſel vermögen ihn nicht zu feſſeln: die Anmuth,

Die ihn, belebend, durchdringt, ſpottet der bildenden Hand.

Ungeſchwächt erhält ſich allein in fühlenden Seelen,

Wenn nicht die ganze Geſtalt, doch ein begeiſternder Blick,

Oder ein ſchmelzender Ton, der tief in den Buſen ſich ſenket,

Oder ein rührendes Wort, das uns, veredelnd, beglückt.

Sieh, das nehmen auch wir aus dieſen Tagen ins Leben

Mit uns hinüber, und freu'n dankbar uns deines Geſchenks.

Dankbar umſchlingen wir dich mit dem Kranze der holden Erinn'rung

„Dieſe Blumen im Kranz, rühmen wir, blühen durch Ihn.“

O es können dich nie die schönen Stunden gereuen,
Denen du, lebend für uns, Werth und Bedeutung verliehst.
Alle ruhen, getreu bewahrt, in liebenden Herzen;
Und ist Erinnerung nicht für dich ein heiliges Wort?
Selbst geboth'st du, begeistert von ihr, uns der Menschheit zu leihen.
Was du so freundlich gabst, ist an die Menschheit geliehn.

9.

Die Elemente.

An Amor.

Du Chaos, wo äonenlang
Erd und Gewässer, Luft und Feuer
In schwerem Kampf, gestaltlos, rang,
Du bist es minder, dem die Leyer
Den Wohllaut ihrer Töne weiht,
Als er, dem Paphos Rosen streut.
Erhabner, der den dichten Schleyer
Der Nacht zerriß und Licht uns gab,
Du Quelle, reich an jedem Glücke,
Der Menschheit wahrer Vater, blicke,
Gott Amor, mild' auf mich herab,
Und laß, dich würdig zu verkünden,
Von deinem Feuer, das die Welt
Erwärmte, bildete, erhält,
Ein Fünkchen sich in mir entzünden!

Die Erde.

Die Nacht entflieht, der Tag erwacht
Und siehet die Natur in Frieden.
Die Elemente sind geschieden. —
Komm, zeig' uns dich in voller Pracht,
Du wesenreiche Mutter, Erde! —
Ach, noch entsprießt kein Blümchen ihr.
Erst braucht es, daß sie fruchtbar werde,
Gott Amor, eines Strahls von dir.
Send' ihn herab! Der sie umarmet,
Der Himmel, fleht voll Ungeduld,
Für seine Braut um deine Huld. — —
Es ist geschehen. Sie erwarmet,
Und haucht, des Dankes süße Schuld
Dem jungen Gotte zu entrichten,
Ein Heer von Blumen, Blüthen, Früchten
Aus ihrem reichen Schooß hervor.
Gedeiht, ihr kräuterreichen Matten;
Ihr Bäume, mehret euern Schatten;

Ihr Raſen, ſchwellet ſanft empor;
Ihr grünt und ſchwellt für Cypripor.
Eilt, und enthüllt für die Altäre,
Die, zu der Götter Preis und Ehre,
Dem Menſchen Pflicht zu weihn gebeut,
Ihr Blumen, eure Herrlichkeit!
Du aber, regen zarte Triebe
In deiner Bruſt, o Tellus, ſich,
Folg' ihrem Ruf! Der Gott der Liebe
Schuf, giebt es Götter, ſie für dich.

„Ha! welch ein Donner! welch ein Wetter!“

Ruft die Erſchrockne. „Gott der Götter,
Dünkt dir allein der Himmel ſchön,
Und ſoll ich Aermſte untergehn?
Laß, der Titanen Ueberwinder,
Laß, (ich bin ſchuldlos,) von mir ab,
Und ſtürze meine ſanftern Kinder,
Die Menſchen, nicht vor mir ins Grab!*) —

*) Die Erde wird in der Mythologie für die Mutter beyder, der Titanen und der Menſchen, gehalten. Die erſtern, als ſie ſich gegen den Saturn

Sey ruhig, Tellus. Im Getümmel
Der Donner kehrt Zeve bey dir ein.
Er will, die Erde, wie der Himmel,
Soll ſeiner Freuden Wohnplatz ſeyn. —
Dort, wo das Meer das Ufer tränket,
Und in der Eichen Dunkelheit
Die ſatte Heerde wiederkäut,
Ruht Kadmus Schweſter *) aus und lenket
Zum ſchönſten Stier ihr Auge hin.
O wie er vor der Königinn
Sich, ſchmeichelnd, auf die Kniee ſenket!
Sey ohne Furcht, wenn er mit dir
Durchs weite Meer entflieht! Er findet
Ein ſichres Land; der Zauber ſchwindet,
Und zum Geliebten wird der Stier.

Ich blick' empor. Erbittert ſtrebet
Auf einen Schwan ein Adler los.

empörten, wurden vom Juviter, mit Hülfe einiger andern Götter, überwältigt und in den Tartarus geſtoßen.

*) Europa.

Der Räuber droht, der Flüchtling bebet
Und rettet sich in Leda's Schooß.
O süße Freystatt! reiche Fülle
Von Reiz und Lust! Hier ruht sich's warm;
Hier, Schwan, geneuß in sichrer Stille!
Sie selbst drückt dich in ihren Arm.
Du säumst? Entzünd' in ihr dein Feuer
Und brich die Frucht, die sie dir beut!
Das Glück ist falsch, die Stunde theuer,
Und flüchtig die Gelegenheit.
Sieh, von der Brust, die dein Gefieder
An Glanz beschämt, winkt Amor dir.
Ihr Herz wallt, sichtbar, auf und nieder
Und wünscht Gefühl; — gewähr' es ihr! —
Was seh' ich? Götter! Halb verwirret
Fährt sie empor, und unstät irret
Ihr Aug' umher und sucht das Licht.
Sie stammelt, seufzet, scheint zu fragen:
„Ist's Wahrheit? ist's ein Traumgesicht?"
Soll sie erdulden? soll sie klagen?
Soll sie verzehn? — sie weiß es nicht.
Fruchtloser Zorn! Mit jungen Schönen

Verſtehet Zevs ſich auszuſöhnen.
Schon ſagt ihm Ledens Zärtlichkeit
In einem zweyten ſüßen Kuſſe,
Daß ſie den erſten ihm verzeiht.
Ach, dieſem ſchmeichelnden Genuſſe, —
Was gleichet ihm an Wirkſamkeit?
Kein Frevel, keine Grauſamkeit,
Die nicht ein Kuß, voll Gluth und Liebe,
In die Vergeſſenheit begrübe!

Wohlauf, verfolge deine Bahn.
Noch biſt du lange nicht am Ziele.
Die Erde hat der Mädchen viele,
Und iſt dir willig unterthan.
Vergolde, Zevs, die Eiſenketten
In denen, Kron' und Reich zu retten,
Akris ſein Kind *) gefeſſelt hält!

*) Die ſchöne Danae, die ihr Vater, der König Akriſius, gefeſſelt in einen Thurm verſchloß, weil ihm das Orakel geweiſſagt hatte, der Enkel, den ſie ihm geben würde, ſey beſtimmt, ihn vom Throne zu ſtoßen. Juviter fiel in einem goldnen Regen zu ihr herab und zeugte mit ihr den Perſeus.

Gieb Alkumenen den Alciden,
Den Neid durch Thaten zu ermüden; *)
Es fodert ihn von dir die Welt.
So zeuch, ein unverdroßner Krieger,
Von Land zu Land, beſiegt und Sieger,
Ein Muſter, das die Menſchen lehrt,
Durch welchen Dienſt man Amorn ehrt.
Wie du, der Schönheit hingegeben,
Gelobe jeder, ihr zu leben,
Und, ungetheilt, ſein Herz zu weihn.
Vergiß, o Amor, dein Cythere!
Wir alle bauen dir Altäre.
Die Erde wird dein Tempel ſeyn.

*) Als Herkules, durch eine Reihe großer Thaten, ſeine Stiefmutter Juno verſöhnt hatte, wurde er unter die Götter aufgenommen.

Die Luft.

Schon wandelt, in des Weltalls Mitte,
Die Erde mit gemeßnem Schritte,
Geruhig, ihre ſichre Bahn,
Und ihre weite Fläche füllen
Zahlloſe Thiergeſchlechter an.
Der blinde Trieb, der ihren Willen
Nach der Natur Gebeth beſtimmt,
Er iſt ein Funke von dem Strahle
Der in der Schöpfung Ideale,
Und ihrem Herrn, dem Menſchen, glimmt.
Seyd mir gegrüßt, erhabne Weſen,
Hehr von Geſtalt, an Anmuth reich!
Zum Herrſchen wurdet ihr erleſen.
Der Gottheit Abglanz ruht auf euch.
Ihr Gatten, ihr, und du den Küſſen
Fruchtbarer Lieb' entkeimte Saat,
Zählt eure Tage nach Genüſſen
Und meßt nach Freuden euren Pfad! —

Ha, welch ein fröhliches Gewimmel,
Welch leichtes Volk durchschwirrt den Himmel?
Wie heißt der Gott, der es bewegt
Und durch den blauen Aether trägt?
Fliegt, fliegt so muthig, so behende,
Ihr Vögelchen, von Meer zu Meer,
Bis zu der Welten fernstem Ende!
Die Liebe flattert vor euch her.
Erhebe, Prokne, *) dich zur Reise,
Und zwitschr' es durch der Luft Gebieth,
Vom Mittag bis zum trägen Eise,
Daß alles fühlt und alles glüht!
Sing' uns Empfindung, Philomele!
Umsonst goß in die zarte Kehle
Den süßen Ton dir Amor nicht.
Und ihr, verliebte Turteltauben,
Girrt eure Sehnsucht in die Lauben
Und gebt dem Menschen Unterricht!

Horch! In der Lüfte Reich empören
Sich wilde Winde und entweihn

*) Die Schwalbe.

Den Sitz der Zärtlichkeit und ſtören
Der Sehnſucht ſüße Melodein.
Schwinget, ſcheue Vögelchen, die Flügel,
Und rettet euch vor der Gefahr!
Herab, herab zu Tellus Hügel!
Sie beut euch eine Freyſtatt dar.
Von Orithyiens *) Grauſamkeiten
Ermüdet, denket Boreas,
Sie mit Gewalt ſich zu erbeuten,
Und rufet, zwiſchen Lieb' und Haß
Getheilet, ſeinen Aquilonen: **)
„Auf, Brüder, föbert meine Wuth!
Ich will die Spröde nicht mehr ſchonen.
Zur Rache wird verſchmähte Gluth.“
Und heulend ſtürmen alle Brüder
Dahin, an Muth und Macht ihm gleich.
Die fernſten Berge tönen wieder

*) Orithyia, ſagt die Fabel, war die Tochter des athenienſiſchen Königs Erechtheus. Boreas raubte ſie am Fluſſe Ilyſſus, nahm ſie zu ſeiner Gemahlinn und zeugte mit ihr den Kalais und Zetes.

**) Den Nordwinden.

Und alle Himmel werden bleich.
Ihr nur lacht der gestörten Stille,
Ihr, Götter aus Cytherens Reich.
Ihr wisset, daß der Sturm durch euch
Sich bildete und Amors Wille
Die, am Olymp der Zärtlichkeit
Erwachten, Wetter leicht zerstreut.
Schon wiegt die Nymphe, unter Küssen,
Ihr sonst so zärtliches Gewissen
In einen leichten Schlummer ein.
Schon weiß durch tausend Schmeicheleyn
Fürst Boreas das Herz der Schönen
Mit seiner Liebe Ungestüm
Und starken Armen zu versöhnen.
Kein Räuber schreckt sie mehr in ihm,
Und die Begierde sich zu rächen
Muß, sanftern Trieben weichend, fliehn.
Begeht ein glückliches Verbrechen!
Vor Amors Thron wird's stets verziehn.

Ihr aber, rauhe Aquilonen,
Zieht eure lauten Flügel ein,

Da nun in Hebrus tiefſtem Hain *)
Die Liebenden der Luſt ſich weihn,
Umarmung mit Umarmung lohnen,
Und euer König Myrtenkronen
Um ſeine wilde Stirne flicht.
Verwegene zurück und ſtöret
Den ſüßen Rauſch des Wahnſinns nicht!
Dem Zephyr nur iſt's unverwehret,
Als Zeuge, zu der Zärtlichkeit
Geheimen Spielen ſich zu miſchen,
Und zu erquicken, zu erfriſchen;
Er weiß allein zur rechten Zeit
Verrätheriſch heranzuſchweben
Und ſpröde Schleyer wegzuheben.
Die Blume, die ſich Amor wählt,
Die holde Roſe, geht, beſeelt
Von ſeinem Hauch, hervor ins Leben,
Und wenn er durch die Lüfte dringt,
So ſtehet die Natur verjüngt
Und mit der Pracht, die, ungerühret,

*) In Thracien, der eigentlichen Heimath des Mars.

Die Hand des Winters ihr entführet,
Auf's neue herrlich angethan.

Sieh, junge Flora, dir ihn nahn.
Er eilt auf des Vergnügens Schwingen,
Ein Herz, das dich verehrt, zu bringen.
Nimm seine ersten Seufzer an!
Schon wandelt er in deinem Garten,
Um unter Lauben von Jasmin,
Die schöner ihm, als Paphos, blühn,
Geheimnißvollen Glücks zu warten.
O gieb die Hülle um dich her,
Die deinen Reiz zu bergen strebet,
Wie sein verliebter Hauch sie hebet
Willfährig, Süße, hin, daß er,
Befreyt von Zwang und von Beschwerde,
Der Götter glücklichster durch dich
Und, ist es möglich, treuer werde.
Ha, welche Schätz' entfalten sich?
Du suchst sie Zephyrn zu entziehen,
Allein, umsonst ist dein Bemühen.
Je zärtlicher er seufzt und fleht,

Je herrlicher ſie ſich vermehren.
O wie er lüſtern ſie durchſpäht!
Laß ihrer keinen ihn entbehren!
Sie koſten dir, o Flora, Zähren: *)
Doch jede deiner Zähren mehrt
Für Zephyrn des Geſchenkes Werth,

Er hat geſiegt. Umringt von Düften,
Steigt er aus deinem Schooß empor,
Und preiſt, entzückt, ſein Glück den Lüften
Und deine Allmacht, Cypripor.

*) Der Thau auf den Blumen, den man gewöhnlich als Thränen von Auroren betrachtet, wird, nach einer andern Vorſtellungsart, Floren ſelbſt zugeſchrieben.

Das Waſſer.

Kaum wallet das Gewand der Lüfte,
Leichtſchwebend, um den Erdkreis her,
So ſenkt in Ströme, Tiefen, Klüfte
Sich das Gewäſſer und das Meer.
Des Landes dürren Schooß zu netzen,
Beſchränkt, nach der Natur Geſetzen,
In ſeinem Lauf ſich Strom und Bach,
Und beyden ahmt das Weltmeer nach.
In den ihm angewieſnen Schlünden,
Lernt es ſich ſelber überwinden,
Und zähmt der Wellen ſtolze Wuth.
Aus dieſem Quell, der nie verſiegt,
Verbreitet und vertheilt und ſchmieget
Durch tauſend Röhren ſich die Fluth,
Um itzt als Thau, und itzt als Regen,
Befruchtung, Ueberfluß und Segen
Im weiten Weltall auszuſtreun,
Und dann auf tauſend neuen Wegen
Zurück; aus Thal und Flur und Hain,

In ſeiner Mutter Schooß zu rinnen,
Und in dem Urquell ſeinen Lauf
Zu enden, oder himmelauf
Ihn, wiederholend, zu beginnen.

Dieß iſt das Reich, Neptun, das dich
Und deinen ernſten Scepter ſcheuet.
Durch das, was ihm Vernichtung dräuet,
Erhält, vermehrt und ſtärkt es ſich.
Doch herrſcht auch Amor dort und zielet,
Und trifft auf Amphitritens *) Herz.
Und o den Brand des Pfeiles kühlet
Die Wege nicht, die ſie umſpület,
Tief dringt er ein und bringt ihr Schmerz.
Tritonen, Kinder dieſer Pfeile,
Taucht aus der dunkeln Fluth empor!
Erſcheinet, Nereus Töchter! eile
Aus deinen Grotten, Nymphencher!
Füllt mit dem Balſam ſüßer Düfte,

*) Amphitrite, die Tochter des Oceans und der Tethys wird für die Gemahlinn Neptuns und für die Mutter der Tritonen gehalten.

Ihr leichten Weste, füllt die Lüfte;
Mit eurer Stimme Melodie
Erfüllet, ihr Sirenen, sie!
Von dem Gewässer sanft getragen,
Begrüßt uns Amphitritens Wagen.
Wie wirst du dem aus Paphos Hain
O Königinn, willkommen seyn?
Um sich des Sieges, der ihm lächelt,
Mit größrer Sicherheit zu freun,
Schwebt er, in der Zephyre Reihn,
Gekleidet, wie sie selbst, und fächelt
Dir Kühlung zu und seufzt das Ach,
Das sie dir seufzen, zärtlich nach.
O welche lorberreiche Stunde!
O wie dem Gott die List gelingt!
Bald brennt ein Nymphchen, bald bezwingt
Den Triton die zu schnelle Wunde.
Hier drängt sich Doris aus dem Kreis
Der Schwestern, weil ihr Liebling winket,
Indeß dort der Najaden Preis *)

*) Die schönste der Quellennymphen.

Dem Glaukus *) in die Arme ſinket.
Rings um ſie her ſcherzt auf der Fluth
Ein dichter Zirkel von Delphinen,
Und ſchäumend wallt, von Amors Gluth
Entflammt, das Waſſer unter ihnen.

Was ſieht mein Auge? welche Wuth
Ergreift von allen Nereiden
Die eine dort, durch Uebermuth
Des Gottes Nachſicht zu ermüden?
Die ungeheure Waſſerwelt
Ehrt das Geboth, das ihm gefällt,
Und lebt mit ihm in ſicherm Frieden.
Sie hält allein in ſeinem Lauf
Den Ueberwinder, ſiegreich, auf.
Zevs ſteigt um ſie von ſeinem Himmel
Herab, und aus der Tiefe ſchwimmt
Neptun empor und trotzt, ergrimmt,
Der Macht des Bruders. Welch Getümmel!

*) Glaukus, ein berühmter Fiſcher, fühlte, als er einſt ein gewiſſes Kraut gekoſtet hatte, eine unüberwindliche Neigung ins Meer zu ſpringen, und wurde unter die Meergötter aufgenommen.

Der Dreyzack stürmt, der Donner brüllt,
Das Feuer schnaubt, das Wasser schwillt,
Und mischen beyde sich und bräuen,
Das alte Chaos zu erneuen.
Des Blitzes, wie der Woge Spiel,
Von der umstürmt, von dem umlodert,
Entsetzt die Erde sich und fodert,
Lautächzend, Mitleid und Gefühl.
Dir, Amor, galten ihre Klagen.
Auf, leih' ihr, rettend, deinen Arm!
Die kalte Thetis werde warm
Und lerne deine Bürde tragen! —
Triumph! Er hat den Streich vollführt.
Ich sah sie zittern, fliehen, wanken.
Setzt eurem Zorn, ihr Götter, Schranken.
Ein Sterblicher *) hat sie gerührt.
Der Neigung ziemt es zu entscheiden,
Ob die getroffne Wahl uns ehrt.
Sie ist die Mutter unsrer Freuden
Und giebet dem Geliebten Werth.

*) Peleus, der Beherrscher von Phthia und Vater des tapfern Achills.

Doch wehe dem beglückten Sieger!
Erobert hat er ſie, allein
Wird Thetis ihm den Sieg verzeihn?
Geübt in tauſend Zaubereyn,
Wird ſie, als Vogel, Baum und Tiger,
Ihn täuſchen, äffen, hintergehn,
Und er umſonſt um Mitleid flehn. *) —
Erſcheine, ſüßer Schlaf, erſcheine
Zu Amors Dienſt, den ſie entweiht,
Daß ſich mit deiner Süßigkeit
Des Liebenden Gewalt vereine!

Zur Rache Peleus! Thetis ruht.
Schleuß an dein Herz, voll Lieb und Gluth,
So innig ſie, daß, beym Erwachen,
Ihr liebewarmer Erſtlingskuß
Dem deinigen begegnen muß,
Und, unter Tändeln, Scherzen, Lachen,
Die Göttliche dir einen Sohn,

*) Ausgeführt hat die Geſchichte dieſer Verwandlungen und des Sieges, den Peleus erhielt, Ovid in ſeinen Metamorph. B. 11. V. 221 — 265.

Der deinen Ruhm durch seinen mehre
Als Pfand der Huld und süßen Lohn
Für deine Zärtlichkeit, gewähre!

Das Feuer.

Du, aller Herzen Wunsch und Ziel,
Gott Amor, lächle meiner Leyer!
Noch einmahl weih' ich dir mein Spiel
Und heilige sie deinem Feuer.
Vom Strom der Lüfte rund und dicht,
Und dicht und rund vom Meer umschlungen,
Läg' unsre Erde, hätte nicht
Prometheus Funke *) sie durchdrungen,
Noch heute durch die träge Last
Des ew'gen Eises überwunden,
Von kältendem Gewölk umfaßt
Und von der Nebel Macht gebunden.

*) Das Feuer.

Bald aber fiel ein warmer Strahl
In ihren Schooß, und ohne Zahl
Geſtalteten ſich todte Keime
Und wurden Mooſe, Pflanzen, Bäume.
Auch in den Menſchen drang die Gluth,
In ihn, der nicht empfand und dachte,
Und ſchneller floß ſogleich ſein Blut,
Und Leben und Gefühl erwachte.
O Amor, Vater der Natur,
Du biſt des reinen Feuers Quelle.
Durch dich belebt ſich Wald und Flur,
Durch dich wird's in der Seele helle.
Selbſt Phöbus, der den Tag uns giebt,
Erfährt den Einfluß deiner Triebe.
Strahlt er, ſo iſt es, weil er liebt,
Und birgt er ſich, ſo quält ihn Liebe.

Erhebe dich von Cyperns Strand,
O Venus, des Olymps Verlangen!
Kühn beut Vulcan dir Herz und Hand;
Komm', Holde, komm' es zu empfangen!
So fern und fremd iſt kein Geſtad,

Daß nicht mit dir denſelben Pfad
Die Grazien und Scherze wählten,
Noch dir ſo abhold eine Flur,
Wo nicht die Freuden die Natur
Für dich verſchönten und beſeelten.
Sie kommt, von Amors Heer umſchwirrt.
Ganz Lemnos *) ſieht ſie, ſteht verwirrt,
Und hängt mit himmliſchem Entzücken
An ihrem Mund und ihren Blicken.
Der ruſigen Cyklopen Chor
Trinkt den Bericht mit gier'gem Ohr
Und läſſet Zang' und Hammer liegen,
Und er, ſo fühllos ſonſt, Vulcan,
Staunt unverwandt das Wunder an,
Und läßt die erſten Seufzer fliegen.
O Cypria, in welcher Bruſt
Entzündeſt du die Sehnſucht Luſt?
Kann, wo die Kunſt den Blitz entfaltet
Und des Gewitters Strahl geſtaltet,
Des Lächelns Freundinn glücklich ſeyn?

*) Der Aufenthalt Vulcans, wo er mit ſeinen Gehülfen, den Cyklopen, für den Jupiter Blitze und Donner ſchmiedete.

O kehre nicht in Lemnos ein!
Der Gott des Kriegs eilt dir entgegen.
Die Hände, die des Donners pflegen,
Sind nicht gemacht, dich zu erfreun. —
Cythere ſinnt und ſeufzt, — ein Zeichen
Das dem Verführer Glück verſpricht.
Auf Mars! du wirſt ihr Herz erweichen.
Es ſuchte Gluth und fand ſie nicht.
Gieb ihr, du kannſt es, was ſie fodert!
In deiner Hand liegt ihr Geſchick. —
O ſehet! Amors Fackel lodert,
Und Hymen tritt beſchämt zurück,
Und tauſend loſe Scherze drängen
Zu Venus ſich und ſchwimmen rund
Um ihre Bruſt von Schnee, und hängen
An ihrer Wang' und ihrem Mund.
Der kühnſte aber aus dem Kreiſe,
Geübt in tauſend Neckereyn,
Der Gott der Luſt, erhebt ſich leiſe
Und ſchlüpfet in ihr Herz hinein.
Der Himmel ſchaut mit Wohlgefallen
Herab auf die gelungne Liſt.

Sein Donner rollt und saget allen
Daß sie der Liebe Göttinn ist.

O Amor, der, durch meine Töne
Verherrlicht, unvergänglich blüht,
Gefällt's dir, daß sich eine Schöne
Der Herrschaft, die du übst, entzieht?
Vergebens schmücktest du Elmiren
Mit allen Reizen, die verführen,
Und gabst ihr, was zum Herzen spricht.
Sie läßt der Liebe Frühlingszeiten,
Gefühllos, wie sie ist, entgleiten,
Und nutzet deine Gaben nicht.
O räche dich und meine Schmerzen!
Send' einen Pfeil aus deiner Hand,
Denselben, der zu meinem Herzen
So leicht, so leicht den Zugang fand.
Doch, Amor, auch beym Siege denke
Nicht bloß an mich und deine Pflicht.
Zart fühlt Elmire, darum kränke
Dein Sieg das zarte Seelchen nicht.
Erinnre dich, was, seit ich liebe,

Oft meines Liedes Inhalt war,
Daß die Empfindung meine Liebe
Und nicht die Schwachheit sie gebar.
Wie könnt' Elmire dein Begehren,
Des Sieges Palme, foderst du
Sie mit Bescheidenheit, verwehren?
Bescheidner Sieg sagt allen zu.
Mein Mädchen wird er nicht entehren,
Und deinen Ruhm, o Amor, mehren.

Erinnerungen der Liebe.

10.

Sehnsucht nach Ruhe.

Heilige stille Natur, an deinen liebenden Busen
Sink' ich und flehe gerührt: Hauche mir Frieden ins Herz!

Kindlich warf ich mich dir in die Arme und wurde beruhigt,
Als Aline das Band, das uns vereinte, zerriß.

Sprich von neuem ein Wort zu dieser bekümmerten Seele,
Die zum Ziele der Qual Amor sich wieder ersah.

Ja, mir tönet aus dir die bekannte Stimme des Trostes,
Aber die stürmische Brust öffnet der Stimme sich nicht.

Für den Liebenden giebt's nur einen Wohllaut. Er wohnet
In der Geliebten, und heißt: „Komm an dieß schlagende Herz!"

II.

Ungeahndeter Sieg.

„Bleib noch ein Weilchen bey mir! Uns droht ein ſchweres Gewitter
Dort vom ſchwarzen Gewölk, ach, und ich fürchte mich ſo.
Bleib noch ein Weilchen bey mir! Ich bin nicht zur Hälfte ſo bänglich,
Wenn die nahe Gefahr, tröſtend, ein Freund mit mir theilt.“
Alſo ſchmeicheltest du, ich aber eilte von dannen,
Und du zürnteſt mir nach, wähnend, ich flöhe den Sturm.
Glückliche Seele, die nur des Himmels Stürme befürchtet,
Und von dem Sturm nichts weiß, der in dem Herzen beginnt!

12.

Ihr gegenüber.

Bin ich Aermſter getrennt von meiner Holden, ſo iſt mir
Immer das Herz ſo voll, immer die Bruſt ſo gepreßt.
Geh doch, denk' ich, zu ihr. Du haſt ihr ſo vieles zu ſagen;
Willſt du ihr alles vertraun, langet der Abend nicht aus.
Drauf ſo geh' ich und klopf' an die Thür, und es öffnet ſie Liebchen,
Reicht mir die küßliche Hand, heißt auf dem Sopha mich ruhn.
Und ich ſetze mich dreiſt, und blick' ihr ins freundliche Auge,
Aber mit einem Blick iſt, was ich dachte, dahin.
„Süße!“ beginn' ich. Sie fragt: „Was iſt dir?“ und wiederum ſeufz' ich
„Süße!“ das Uebrige ſtirbt, eh' es die Lippen erreicht.

Lächelnd spottet sie dann, und ich, die Verwirrung zu bergen,
Stimme zum Scherze mich um, lache die Stunden hinweg.
Götter! so bin ich bereits seit Wochen gekommen, gegangen,
Immer beherzt, wenn ich kam, neben ihr immer verzagt.
Wüßte die Liebliche nicht auch stumme Blicke zu deuten,
Nimmer erführe sie wohl, was mich entzücket und quält.

13.

Liebliches Gestern.

Ach, wie wareſt du geſtern ſo ſchön und ſo lieblich, du Holde,
In dem Gewande von Schnee, das mir vor allen gefällt!
Milder hat nimmer im Auge ſich deine Seele geſpiegelt,
Noch die mit ſanfterm Roth Amor die Wange getuſcht.
Wie du, ſo kunſtlos dahin gegoſſen, gegen mir über
Saßeſt, die rundliche Hand mit dem Geſtricke bemüht!
Süße, du haſt es empfunden, in Liebe löſte mein Weſen,
In dem Gedanken an dich alle Gefühle ſich auf.
„Würde doch, ſagt' ich zu mir, als du dich freundlich herüber
Neigteſt, ein einziger Kuß, einer dir heute gewährt!“
Ach, und ich hätt' ihn vielleicht von dir gefodert, erſchmeichelt.
Aber du wareſt ſo ſchön. Süße, das machte mich ſtumm.

14.

Für künftig.

Mehret, mehret euch nur, ihr kleinen zärtlichen Blätter,
Denen mein liebendes Herz, was es empfindet, vertraut.
Reißt die Holde ſich los, (ich mag ihn nicht denken, den herben,
Schwarzen Gedanken, und doch drängt er ſich immer hervor,)
O ſo flieh' ich zu euch, ihr treuen erinnernden Bilder,
Daß ihr die Stunden des Glücks in das Gedächtniß mir ruft.
Schmerzlich wird es mir ſeyn, das Angedenken der Liebe:
Dennoch bewahr' ich von ihr ſelber das Schmerzlichſte gern.

15.

Vergebliche Neugier.

Forscht nur, ihr Freunde, ihr forschet umsonst, für wen ich empfinde.

Tief in der liebenden Brust ruht mein Geheimniß verwahrt.

„Nimm“ so warnte der Mund der Holden, die mir's vertraute,

Nimm das freundliche Wort, daß ich dich liebe, dahin!

Aber laß es dir nicht die Neugier tückisch entschmeicheln!

Wenn die Puppe zerreißt, huschet der Schmetterling fort.“

Fürchte, Liebliche, nichts! Gern wandelt Amor im Schleyer,

Wenn nur kein neidischer Flor deine Gestalt ihm verbergt.

Gern entsagt er dem Stolz mit seinem Triumphe zu prangen,

Wenn du, wie glücklich er ist, ihm zu gestehen erlaubst.

16.

Das Wort der Liebe.

Fragt ein zärtliches Herz die Erkohrne: „Liebst du mich Trautchen?“

O wie thut's ihm ſo wohl, wenn es: „Ich liebe!“ vernimmt!

Süßer iſt keine Muſik, kein Echo ſüßer dem Ohre.

Aus dem Innerſten tönt ewig: Ich liebe; zurück.

Tröſtendes Wörtchen, warum ruft meine Holde ſo ſchmeichelnd,

Und doch immer umſonſt, dich in mein fühlendes Herz?

Hab' ich dich eben gehört, ſo denk' ich: Es iſt ſo; ſie liebet.

Biſt du verhallet, ſogleich ſchwindet mein Glaube dahin.

Laß doch, du kalte Vernunft, die immer zweifelt und fürchtet,

Immer erwählt und verwirft, nie mit dem Herzen ſich eint,

Laß die Empfindung in mir, das zarte Töchterchen, walten!

Täuscht mich die Schmeichlerinn, wohl, wenn sie nur lieblich mich täuscht.

Besser ist es, sein Glück in den Augen der Helden genießen,

Als neugierig erspähn, was sich dahinter verbirgt.

17.

Ergebung.

O so hoffe doch nicht durch Worte zu täuschen! Ich weiß es,

Wer an der wallenden Brust glücklicher ruhte, denn ich,

Wem du entgegen sie strecktest, die runden, die üppigen Arme,

Und mit dem glühendsten Kuß glühende Küsse vergaltst.

Warlich, ich weiß es. Mir ſagt es dein Blick, der immer ſo freundlich
An dem Bildniſſe hängt, das er dir, ſcheidend, verließ,
Und die Erinn'rung zurück an die Stunden, — du haſt ſie noch neulich
Fröhliche Stunden genannt, — wo er dich gaukelnd umflog;
Und die Wange voll Gluth, wenn zu dir durch die dienſtbare Tante
Irgend ein traulicher Gruß, oder ein Briefchen gelangt.
Nein, ſo haſt du mich nie geliebt, ſo wirſt du mich nimmer
Lieben; ein andrer hat dieſe Gefühle dahin.
Aber liebe ſie nur, mein Herz! Nicht, wie du geliebt wirſt,
Wie du ſelber ſie liebſt, — davon erwarte dein Glück!

18.

An dem Bette der Kranken.

Naht euch immer heran zu der freundlichen Kranken, ihr alle,
Die ihr das Schöne verehrt, die ihr das Reizende liebt.
Aber habt ihr bereits den Eyd der Treue geschworen,
O so fliehet! ihr brecht eurer Geliebten den Schwur.
Wie die Ergebung so sanft in dem blauen Auge sich mahlet,
Und, von Frieden beseelt, ruhig ihr Busen sich hebt!
Wie uns allein die Blässe der Wange saget, sie leide,
Aber der lächelnde Mund allen so tröstend es sagt!
Daß mich die Kranke nur nicht um etwas Schädliches bitte!
Zitternd, (sie flehet zu schön,) reich' ich's der Schmeichelnden hin.

Daß nur keinem ein Wort von ſchlimmer Ahndung entfalle!

Warlich, es ſchlägt mir das Herz, wenn ich vernehme: Sie ſchläft.

Göttinn der Liebe, du weißt es allein, wie tief ich empfinde,

Löſe, entfliehet ſie uns, löſe mein Leben vor ihr,

Daß mir am Lethe zuerſt ihr Auge liebend begegne,

Und ich der Glückliche ſey, der die Geweihte begrüßt.

19.

Entſagung.

Forſche nicht länger, mein' Herz: Wie wird das enden, was Amor
Dir bereitet, und ſie, der er den Bogen vertraut?
Wie ſich alles hienieden zu enden pfleget. — Von ſüßer
Hoffnung trunken, beginnt, wer ſich verliebet den Lauf,
Taumelt ein Veilchen dahin in fröhlichem Taumel und wähnet,
Unter des Gottes Geleit wall' er zum Hafen des Glücks.
Doch nicht lange, ſo quält ihn der Neid und die giftige Lüge,
Und der Verdacht, der ſtets neben dem Liebenden lauſcht,
Und, um mehr noch die Qual zu ſchärfen, ſtört die Erwählte,
Wie die Laune gebeut, ihn in dem lieblichen Traum,

Lockt ihn, wie Leda, heran und entflattert ihm spröder, als Daphne,

Biethet ihm zärtlich die Hand, um sie ihm stolz zu entziehn,

Schwört: „Ich vergesse dich nie, mein Trauter!“ und läugnet zu wissen,

Wo sie den ersten Kuß ihm auf die Lippen gedrückt.

Wechselnd zweifelt er so, und verschließet den Kummer und duldet,

Wie auch der nagende Spott oder der Unmuth ihn trifft,

Möchte den lastenden Banden entfliehn und fühlet sich immer

Durch den versöhnenden Kuß enger und fester umstrickt.

Endlich hält sich das Herz, das schwer gepreßte, nicht länger;

Endlich bricht es und strömt milde in Thränen dahin,

Und es lindern die Thränen den Schmerz und kühlen die Wunde,

Aber spülen zugleich auch die Empfindung hinweg.

20.

Zum Jahresfest.

Nun so schlinget euch dann, an dem Feste meiner Geliebten,
Schlingt euch von neuem um sie, freundliche Horen, zum Tanz,
Und beglücket ihr Herz mit der Freude lieblichsten Gaben.
Sie zu beglücken ist süß, sie zu erfreuen, nicht schwer.
Schon die Rose vermag's, die, früher entfaltet, ihr düftet,
Und das vollere Moos, das um die Quelle sich schmiegt;
Schon der lächelnde Mund und die heitere Stirne der Jugend,
Die zu dem Kräusel sich drängt oder zum Tanze gesellt,
Und das schelmische Kind, das nach dem Schmetterling haschet,
Und mit dem Hunde sich neckt, der sich im Spiegel erblickt.
Darum bestimm' ich euch nicht die Art und die Größe der Freuden.
Wählet selber! sie schließt willig der kleinsten sich auf. —

Eins nur fleh' ich von euch für die Holde. Führt ihr ein trübes
Stündchen herauf, so kürzt, kürzt es bescheiden ihr ab!
Leicht sich zu freuen, verlieh ihr der Genius: aber er hat auch
Gegen den leisesten Schmerz ihr nicht den Busen verwahrt,
Und wir lieben sie drum nur zärtlicher, weil sie der Hänfling,
Weil die Blume sie rührt, die ihr das Schicksal entreißt. —
Aber o wär' ich doch auch, ihr Geberinnen des Guten,
(Schüchterner wünsch' ich für mich,) wär' ich ein wenig euch werth!
Warlich ihr brächtet mir oft und gern' ein Stündchen der Weihe,
Wie es der Sänger bedarf, um, die er liebt, zu erfreun.
O seyd gütig! Ihr mehrt nicht die Myrten im Kranze des Dichters.
Was ihr ihm Liebliches schenkt, bringt er der Lieblichen dar.

21.

Beſuch im Studierzimmer.

Wie ſie ſich wundern Athens und Roma's bärtige Weiſen,
Daß ein Grazienkind, unter der Scherze Geleit,
Nackt den rundlichten Arm und leicht verſchleyert den Buſen,
Mit der beginnenden Nacht kühnlich ſich unter ſie miſcht.

Wie ſie die Blicke beſchämt an den Boden heften und klagen:
„Götter! was duldet man nicht, wenn man zu ſterben verſäumt?
Ach, wir lebten vordem in dem einſamen Zimmer ſo ruhig.
Unſern geſchäftigen Wirth ſtörten die Freunde nicht oft.

Oder gab er ein Mahl, ſo verbarg er es uns und den Muſen.
Höchſtens ein dumpfes Geräuſch ſtahl ſich herüber zu uns.

Itzt erhebt ſich ein Schmaus und Gelächter in unſerer Mitte,

Und als Fürſtinn des Feſts thronet ein freundliches Weib.

Ehrt denn die Zeit nicht mehr Verdienſt und Ruf, und gewinnen

Ueber die Weisheit ſo gar Schönheit und Anmuth den Sieg?“

Haltet die Klagen zurück, ihr Eiferer! Alter und Unmuth

Hat euch die Stirne gefurcht, hat euch das Auge getrübt.

Amorn ſeht ihr allein, der durch die Liebliche lebet,

Und ſich behenden Flugs zwiſchen den Gäſten bewegt.

Aber blicket doch auch auf die Charis, die ſie begleitet,

Blicket auf Erato hin, die ſie als Schweſter umarmt.

22.

Was sie mir nahm und gab.

Auch mich hat einst der Wahn argloser Seelen,
Der schmeichelnde, geliebt zu seyn, beglückt,
Und unterm Schlag tonreicher Philomelen
Ein Schwanenarm ans volle Herz gedrückt.
„Nimm, sprach zu mir, am schönsten meiner Tage,
Die lieblichste der Grazien,
Nimm diesen Kuß, daß man, dich neidend, sage:
Auch er war in Arkadien.“

Ich nahm den Kuß, und, von mir selbst geschieden,
Fühlt' ich für nichts, als für die Schmeichlerinn.
An sie verlor mein Herz den goldnen Frieden,
Ihr opfert' ich den sorgenfreyen Sinn.
Mein Leben war Gedanke an die Traute,

Mein kleinſter Wunſch ihr Eigenthum,
Und jedes Lied in die gewölbte Laute
Ein ſüßes Lied zu ihrem Ruhm.

Oft fragt' ich ſie, wenn meine Silbertöne
Ihr Ohr verſchlang: „Was ſchenkſt du mir dafür?“
„Nimm dieſen Kuß, erwiederte die Schöne,
Und ſey mir treu! Mein Herz gelob' ich dir.“
Und ich, berauſcht von ihren Nektarküſſen,
Ließ, ruhig, in ihr Netz mich ziehn.
So hat ſie ſchlau, was mein war, mir entriſſen,
Und von dem Ihren nichts verliehn.

O tief hinab in Lethens Strom verſenken
Möcht' ich das Bild, das meinen Jammer nährt . . .
Und doch — und doch iſt mir das Angedenken
An ihre Huld und meine Qual ſo werth;
Und doch gewann ich, in der wunderbaren
Mir täglich ſüßern Dienſtbarkeit,
So manches, was mein Herz ſich zu bewahren,
Mein Geiſt ſich zu erneuern freut.

Wer sonst, als sie, gab mir das stille Sehnen,
Das bald mit Lust und bald mit Schmerz erfüllt?
Wer lehrte mich, was aus der Duldung Thränen
Für himmlisches Entzücken wiederquillt?
Was zog mich zu der Freude Melodieen
Und band mich an der Schwermuth Ach?
Was gaukelt noch in bunten Phantasieen
Mir in vertraute Schatten nach?

Vergiß dein Wort und mich, Adelaide,
Vergiß den Kuß, mein theures Unterpfand!
Ich werde nie dein zu gedenken müde,
Und ehre gern, was ich für dich empfand.
Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist deiner Liebe Wiederklang,
Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.

23.

Heimath.

Ewig ſchwebet mein Geiſt um euch, ihr heimiſchen Berge!
Ewig ſehnt ſich das Herz, Vatergefilde, nach euch!
Werf' ich ins Freye hinaus den Blick, ſo ruht er in Weſten;
Irr' ich im fröhlichen Lenz durch die verwandelte Flur,
O ſo lenkt ſich der Schritt von ſelbſt zu den Pfaden in Abend,
Wie er zum Hügel ſich lenkt, der, was man liebet, umſchließt,
Und das ſtille Gefühl der Wehmuth dringt an die Seele,
Daß ihr die Jugend entfloh, wo ſich die Sonne verbirgt. —
Ach, was feſſelt mich dann, nach dieſer Reihe von Jahren,
Immer mit gleicher Gewalt an das entfernte Gefild?
Iſt doch, ſeit ich's verließ, ſo vieles verjüngt und veraltet,
Und mir das Theuerſte ſelbſt, Vater und Freunde, geraubt.

Muß ich doch ehränend mir ſtets, ſo oft ich's grüſſe, bekennen,
Wiederum fragſt du nach dem, fragſt du nach jenem umſonſt.

Ja, ſo iſt es; es ſprechen mich itzt viel fremde Geſta'ten,
Fremde Nahmen mich an: aber das Beſſere blüht

Darum unwandelbar fort, die Erinnerungen der Jugend,
Die du, freundliches Land, mir in den Buſen geſenkt.

Deine Gebirge, ſo kühn an einander gereiht und ſo endlos,
Riſſen den Knaben zuerſt über die Erde empor.

In der entwurzelten Kraft der Tann' und im Brauſen des Waldſtroms
Hat er zuerſt der Natur furchtbare Größe beſtaunt,

Und in der Wieſe voll Thau und voll Schmuck der Schönheit die erſten
Zeugen erwachten Gefühls, freudige Thränen, gew.nt.

O wie genoß ich ſo ganz mich ſelber, wenn ich, vom ſtillen
Abend umfangen, im Schoeß einer der duftigen Höhn,

Vor mir die ſprühende Gluth der Eiſenhütten im Walde,

Und der Hämmer Getös dumpf in der Tiefe des Thals,

Unſtät immer umher auf der Dichtung Fittigen ſchwärmte,

Und mich in Welten vergaß, die ich ſo eben erſchuf!

Oder wenn ich, entzückt von der Vorzeit Lied, die geweihten

Nahmen und Grâciens Reiz, heimiſche Flur, dir verlieh,

Hier in der Spitze des Bergs die Gipfel des ſtolzen Lycäus,

Dort im geſchlängelten Bach Mincius Krümmungen ſah,

Und im lebendige.. Baum das Weben der jungen Dryade,

Und im plätſchernden Quell Salmacis Rauſchen vernahm? —

Soll ich des höhern Glücks, des wärmern Lebens gedenken,

Das mir die Freundſchaft in dir, das mir die Liebe beſchied? —

Geht, Neugierige, geht, fragt meine Reime! ſie haben,

Schwach zwar, aber getreu, jene Gefühle bewahrt! —

Ach, was tauſchen wir doch, wenn in der ruhigen Seele
Kein verwegener Wunſch, keine Begierde ſich regt,
Sagt, was tauſchen wir Städte mit Städten, Länder mit Ländern?
Bleibe Jeglicher doch, wo es ihm wohl iſt und leicht!
Wie das zarte Gewächs nicht in jeder Zone gedeihet,
Alſo kränkelt, verpflanzt, mehr noch der zärtere Menſch,
Oder vergißt, entartend, der eignen Natur und verläugnet,
Was er aus fremder Flur Liebes und Schönes empfing. —
Ich vergeſſen mich ſelbſt und den Traum der glücklichen Jugend? —
Näher heran an mein Herz, näher, du holde Geſtalt!
Zwar ein Wölkchen von Gram trübt immer dein freundliches Auge:
Aber du wäreſt mir nicht ohne das Wölkchen ſo lieb.

Dem Andenken der Freundschaft.

24.

Stroth.

Später wäre vielleicht des Lebens Fackel erloschen,
Hättest du sorglich gekargt, oder behaglich geträumt.
Aber alles umfaßte dein Geist mit Wärme und Liebe;
Auch Erholung und Spiel wurden zur Arbeit für dich.
Darum erlag die zarte Natur so früh, und die Blüthe
Deines schönen Talents schloß im Entfalten sich zu.
Ach! es beugte dein Loos des Todes Genius selber.
„Ahnden, rief er gerührt, soll er mich mindestens nicht.“
Und er wandelte leise heran und du lächeltest freundlich,
Als die Sonne dir schon hinter den Wolken verblich!

25.

Schaz.

„Warum mischest du dich so früh in die Reihen der Schatten?“
Rief, als der Jüngling erschien, staunend Persephone aus.
„Haben dich Menschen gekränkt? hat dich das Schicksal ermüdet?
Oder den fröhlichen Lenz Amor, der Falsche, getrübt?“
„Göttinn, erwiederte drauf der Jüngling, es winkte die Parze,
Und so bin ich dem Winke, ohne zu murren, gefolgt.
Was ich zum Leben bedarf, zwey gleich empfindende Seelen,
Saitenspiel und Gespräch, find' ich, wohin sie mich führt.“

26.

Gotter.

Zwiſchen der Freundſchaft Genuß und den Spielen der Muſe getheilet,
Floß, ein ebener Bach, ruhig dein Leben dahin.

Jede gewann und verlor durch deine liebende Pflege;
Was du der einen entzogſt, war für die zweyte Geſchenk.

Aber ſie neideten nie einander. Mit heißerer Sehnſucht,
Wußten ſie, kehrteſt du ſtets zu der Verlaßnen zurück.

Darum reichen ſie nun die Hände ſich über der kalten
Urne und weinen vereint über denſelben Verluſt.

Ach, ſie werden noch lang' in Thränen zerfließen, da jede
Selber des Troſtes bedarf, deſſen die andere harrt.

27.

Garve.

Deinen Unsterblichen hat sein Genius innig gehuldigt,

Dir, o Weisheit, und dir, Göttinn des Maßes und Ziels.

Guter Kranker, du hast dein Loos in Zeiten geahndet,

Und aus allen gewählt, was der Gedrückte bedarf.

Liebreich hat dich in Stunden des Schmerzes die eine getröstet,

Und durchs Leben zum Grab friedlich die zweyte geführt.

28.

Thyrsis.

Hier, wo aufs Grab herab die Trauerweide nicket,
Und rings umher der Rand, so oft der Lenz erscheint,
Sich früh mit einem Kranz bescheidner Veilchen schmücket,
Schläft ruhig seinen Schlaf Thaliens treuster Freund.

Im Schooße der Natur und Einsamkeit geboren,
Hat er die große Welt sich nie zum Aufenthalt,
Doch oft und gern zum Sitz der Freundschaft Kreis erkohren;
Hier war er laut und froh, dort saß er stumm und kalt.

Die Muse trat zu ihm und both zu Scherz und Klagen
Ein holdes Saitenspiel ihm schon als Knaben dar.

Ihr dankt er einen Theil von jenen bessern Tagen,
Um deren willen ihm das Leben Leben war.

Auch Amor gab ihm einst von seinen schönen Stunden;
Allein sein Glück verschwand, durch fremde Schuld getrübt.
Seitdem hat er, aus Furcht vor neuen bittern Wunden,
Der Liebe zarten Traum mehr, als sie selbst, geliebt.

Wollt ihr mehr noch von ihm und seinem Schicksal wissen,
Er hat der Menschheit Loos so gut, wie ihr, gefühlt.
Oft ward von eitelm Stolz die junge Brust zerrissen;
Oft hat in ihr der Sturm der Ungeduld gewühlt.

Allein sein Herz, gestimmt für Edelmuth und Milde,
Bezwang und überwand sich mit der Jahre Lauf.
Ist dieses Herz euch werth, Bewohner der Gefilde
Elysiums, so nehmt den müden Pilger auf.

II.

Poetische Wälder.

Zweytes Buch.

1.

Die Musen und Amor.

So duldet Amorn doch und blicket nicht so trübe,
Ihr Musen, auf ihn hin, wenn er euch freundlich grüßt!
Verstand und Witz sind ohne Liebe,
Was ohne Reiz die Schönheit ist.
Was für ein Zauber soll uns binden,
Als Amors Kuß und Amors Scherz?
Verstand und Witz kann überwinden,
Doch die Eroberung bewahren muß das Herz.

2.

Amors Götterschaft.

Kennst du das Kind, holdselige Neäre,
Das schlummerlos dir stets zur Seite wacht,
Das zarte Kind, das itzt noch Knabe wäre,
Hätt' es dein Blick nicht längst zum Gott gemacht?

Dein Lächeln ist's, das sein Gebieth erweitert;
Es folget dir, wohin dein Reiz es zieht;
Schwebt in der Luft, die sich durch dich erheitert,
Hüpft auf der Flur, die, wo du wandelst, blüht.

Ach! wer dich kennt, kennt Sehnsucht und Verlangen.
Ein Wink, — und ihn ergreift der Liebe Brand;
Die Weisheit giebt sich willig dir gefangen,
Das treuste Herz beschleicht Unbestand.

3.

Amors Flucht.

Verdruß und Schwermuth ziehn in Paphos Gärten ein.
Verſtummt iſt der Geſang, getrennt der Tänzer Reihn;
Aglaja wandelt ſchwarz, die Scherze ſtehn beklommen,
Und Venus weint und ächzt. Gott Amor iſt entflohn,
Und hat zur ſchönen Flur die Schlüſſel mitgenommen.
Ein Kuß iſt des Beglückten Lohn,
Der, wo der Flüchtling ſich verſtecket,
Der Königinn der Grazien entdecket,
Kein lauer, läſſiger, wie ſie, voll Ueberdruß,
Dem ruſichten Vulcan, das Ohr ihm biethend, reichet,
Nein, wie verloren im Genuß,
Der reizende Adon von ihr erthielt, — ein Kuß
Auf einen Purpurmund, der keinem andern gleichet.

Wirf einen Blick, o Göttinn, in mein Herz,
Das ſich in Gluth verzehrt, und fühle ſeinen Schmerz.
Sieh, wie dein Sohn darin gebietheriſch regieret!
Er wählte ſich's zu ſeiner Ruheſtatt.
Ich ließ ihn ein. Weh mir! Er hat
Die Ruh, die er gewann, verräthriſch mir entführet.
Nimm meinen Gaſt! Hier iſt er, hier!
Den Kuß, Cythere, ſchenk' ich dir.

4.

Zu spät.

Drey Jahre sind, seit ich zum ersten Mahl
Dich, Holde, sah, vorüber mir geschwunden.
Vergnügt entflohn mir jenes Abends Stunden,
Doch schied ich leicht und fühlte nichts von Qual.

Auf einmahl fällt aus deinem Aug' ein Strahl
In dieses Herz und schlägt ihm tiefe Wunden.
Hab' ich denn nicht, was schön ist, stets empfunden?
Und folget dir nicht Anmuth überall?

Ich Aermster! Ach, eh' ich dich reizend fand,
Da durften wir uns ohne Reue lieben;
Nun fesselt dich ein unauflöslich Band.

Ich soll dich sehn und ewig mich betrüben!
So will's des Schicksals Spruch. Mit harter Hand
Hat in die Brust ihn Amor mir geschrieben.

5.

Amanden.

(Auf ein von ihr gegebnes Blatt geschrieben.)

Du aus dem feinsten Stoff gewebtes zartes Blatt,
Klar, wie der Geist, der meine Freundinn schmücket,
Rein, wie das Herz, das mich in ihr entzücket,
Und freundlich, wie der Blick, der mich bezaubert hat,
Du, das sie selber mir verehrte,
Sinnreiches, deutungsvolles Blatt,
Was Liebreiz mir geboth und mich Empfindung lehrte,
Mein Süßestes vertrau' ich dir.

Zeuch hin, beglücktes Blatt, zeuch hin,
du kamst von ihr,
Und sage, wenn ihr Blick sich liebreich zu dir lenket,

Wie dieſes Herz an ſie nie ohne Sehnſucht denket,

Und ewig — Aber nein, du ſagſt ihr nichts von mir.

Von allen ſchmerzlichen Genüſſen,

Mit denen Amor oft des Lebens Leiden mehrt,

Erhebet keiner mehr, als das Gefühl zu wiſſen,

Daß man die Freundinn liebt und ſein Geheimniß ehrt.

6.

Frage

Ob ich dich liebe, kannst du fragen?
Mein Glück und mein Entzücken sagen
Dir stündlich, welch Gefühl die junge Brust belebt,
Und daß sie fähig ist, dieß ewig zu empfinden,
Dafür bürgt dir dein Reiz und, sollt' er je verschwinden,
Dein Herz, das dich zum Rang der Himmlischen erhebt.

Daß ich die Frage noch erneue,
Wirst du mir gern verzeihn. Ich kenne deine Treue,
Und fürchte nie bey dir der Liebe Wechselglück.
Allein das süße Wort: Ich liebe dich! im Munde
Der schönsten Schäferinn, und hört' ich's jede Stunde,
Nie hör' ich sie genug, die liebliche Musik.

7.

Amint und Daphne.

Daphne.

Nur Einen Kuß zum Lohn, ſo hör' ich,
Einen nur
Empfing der zärtlichſte von allen Troubadouren, *)
Die je vielleicht in Amors Lieblingsflur,
Bis in die kühle Gruft ihm treu zu dienen,
ſchwuren,
Er, deſſen Saitenſpiel ein einzig ſüßer Klang,
Er, deſſen Leben ein Geſang
Für ſeine Göttinn war, — und dünkte ſich
ein König.
Du mein Amint, empfängſt für jeden leiſen
Ton,
Für jedes kleine Lied der Liebe ſüßen Lohn,
Und dünkteſt dich, iſt's möglich? noch kein
König.

*) Arnaud Daniel, der am Ziel ſeiner Geſänge ſich durch einen einzigen Kuß von ſeiner Schönen hinlänglich belohnt glaubte.

Amint.

Was viel für Arnaud war, bleibt ſtets
für mich zu wenig.
Ihm ward Geſang belohnt und einer Muſe
Schmerz,
Und du, Geliebteſte, belohnſt ein fühlend
Herz.

8.

An Clärchen.

Mein Clärchen ſollt' ich mich zu ſingen
ſcheuen?
Verdienen denn nur Stand und Nahmen
ein Gedicht?
Was gilt Geburt, wenn Liebe ſpricht?
Schön iſt die Holde, mehr bedarf der Dich-
ter nicht,
Um ſeine Lieder ihr zu weihen.
Ein Blümchen nenn' ich ſie, das ich durch
Zufall fand.

Iſt's, weil's in unfruchtbarem Sand
Gedieh, mit minderm Recht ein Töchterchen Aurorens?
O theurer nur macht ſie der niedre Stand.
Mag, wer da will, den ſtolzen Kindern Florens,
Lobpreiſend, mit Geſang ſich nahn,
Ich bethe, ohne Neid, mein Wieſenblümchen an.
Ja, Clärchen, dort im kleebedeckten Grunde,
Dort war es, wo ich dich, o wonnevolle Stunde!
Und alle Liebesgötter ſah.
Nachläßig, ohne Kunſt und Täuſchung, ſtandſt du da.
Dein eigner Reiz war alles, was dich ſchmückte;
Dein eigener Carmin hob deiner Wangen Paar,
Und, durch ſich ſelbſt gelockt, entflatterte dein Haar
Dem runden Hut, von dem ein Röschen nickte.
O ich errieth ihn bald und deutete den Brand,
Der, ſechszehn Jahr genährt, nun unvermerkt erwachte,

Und so verführerisch dein schwarzes Auge machte;

Die reizende Natur, die sich noch nicht verstand,

Die Einfalt, die beym Scherz noch an kein Arges dachte,

Und jenem Unschuldsblick, der oft so schelmisch lachte,

Wenn unbefangen deine Brust

Mit jedem Herzschlag sich verengte oder dehnte,

Und, fürs Corset zu rund, ihm zu entfliehn sich sehnte.

O Clärchen, Clärchen, welche Lust,

Zu groß, als daß ich sie mit einem Gotte theile,

Wenn zum Genuß ich in dein Hüttchen eile!

Um wie viel süßer ist's, von Clärchen angeblickt,

Ihr einfach Halstuch aufzuschleifen,

Als allen Modetand und Klingklang abzustreifen,

Der unsrer Damen Busen drückt!

Wie? oder gäbst du wohl für Schimmer und Gepränge

Dein Glück und deinen Trauten hin?

O tadle nicht dein Loos, geliebte Schäferinn!
Auf Rasen scherzen wir, im Wäldchen voll Gesänge,
Indeß die Weichlichkeit auf Eyderdunen ruht.
Erinnre dich der Nacht, voll wunderbarer Gluth,
Die ich mit dir im Priesterhaus verlebte,
Und aller Seeligkeit, die damahls uns umschwebte,
Als deine flinke Hand und edles Traubenblut
Den Alten, deinen Herrn und meinen Pfarr, berauschten,
Und, sonder ihn und Rom und Zeugen und Notar,
Im Stübchen unterm Dach, wo's kühl und heimlich war,
Wir unsre Ringe nicht, doch unsre Herzen tauschten.
Zum Tempel ward das Pfarrhaus, und geschwind
Stieg Cypripor herab, als Gottheit einzuziehen.
Man hatt' als Wütherich und Mörder ihn verschrieen,
Itzt kam er und du sahst ein liebenswerthes Kind:

Man drohte dir Gefahr, und Amor both dir Spiele.

O was für süßen Raub trug ich davon! wie viele

Gluthvolle Küsse häuften wir!

Du nahmst sie ungezählt und gabst sie zahllos mir.

Sie galten, um gezählt zu werden, viel zu wenig.

Schon meldete in Osten sich der König

Des Tags, und immer noch pflückt' ich mir Kuß auf Kuß,

Und hätte nicht dem glücklichen Genuß

Die Sorge vor Verrath sich unvermerkt vermählet,

Ich glaube fast, (wer, liebes Clärchen, mag

Hier mit Gewißheit sehn?) es hätte der Mittag

Mehr Küsse, als der Morgen fand, gezählet.

Nach manchem heißen Wunsch sah ich den Abend nahn,

Und stahl mich itzt zu dir hin in den Rebengarten.

Ein anderer Altar nahm andre Opfer an;

Indessen kam die Nacht heran,

Und übertraf bey weitem dein Erwarten. —
Was, o was habt ihr nicht an heimlich-
süßen Freuden,
Ihr Nächte, mir, wie viel, ihr Tage, mir
an Glück
Und Luſt gewährt! Und nun, mein Clärchen,
ſoll ich ſcheiden!
Laut fodert mich die Zeit, die Stadt und
mein Geſchick.
Ja ſieh, ich eile ſchon aus den geliebten
Gründen;
Die goldne Zeit hab' ich in ihrem Schooß
verbracht,
Die eiſerne werd' ich, wohin ich gehe, fin-
den.
Die Welt von Amathunt in ihrer ganzen
Pracht,
Die Lockungen der zauberreichſten Tracht,
Die ſchlauſte Kunſt harrt dort mein Auge zu
entzücken,
Doch wird von allen dem nichts dieſes Herz
berücken.
Ich ſchwur bey Amorn dir auf immer treu
zu ſeyn,
Und halte meinen Schwur und lebe dir
allein.

Du aber, Clärchen, du, (Gedanke, den ich haſſe!)
Du, die ich einſam hier und unbeſchäftigt laſſe,
Du wirſt nun Tag für Tag auf unſerm Raſen ſtehn,
Das Stübchen unterm Dach, die weichen Blumenmatten,
Des Haines Nacht, des Rebengartens Schatten,
Und den Vicar, des Dörfchens ſehn, —
Ach, Clärchen, wirſt du wohl auch kalt vorübergehn?

9.

Die Rose,
ein Sinnbild für Amönen.

Du zartes Töchterchen Aurorens,
Für deren Kuß die Weste glühn,
Gebietherinn im Reiche Florens,
Eil', es ist Frühling, aufzublühn.

Was sprach ich? Nein, verzeih! Es waltet
Auch über dir der Parze Neid.
Der Augenblick, der dich entfaltet,
Verkündigt dir Vergänglichkeit.

Ein junges Blümchen ist Amöne,
Und gleichem Schicksal eilt sie zu.
Du, Rose, schimmerst, wie die Schöne,
Und sie verwelkt so schnell, wie du.

Komm dann herab, komm, dir zum Ruhme,
Ihr deiner Farben Glanz zu leihn?
Mit Recht wirst du des Glückes Blume,
Wie sie der Schönheit Blume seyn.

Komm, ihre Lilienbruſt zu ſchmücken!
Hier ſollſt du blühn und hier vergehn;
Voll Mißgunſt werd' ich dich erblicken,
Und ſeufzen: Stürb' auch ich ſo ſchön!

Folg' ihr, wenn ſie mit zarten Händen
Dich unter andre Blumen flicht!
Leucht' unſerm Blick, ohn ihn zu blenden,
Schmück' ihre Bruſt, doch birg ſie nicht.

Nahe aber, lüſtern und verwegen,
Die ein verliebter Fremdling ſich,
Dann fliege zürnend ihm entgegen!
Spar' einen Dorn und räche mich!

Vielleicht wird ſpäter deinem Leben
An ihrer Bruſt der Tod ſich nahn.
Kraft kann dir ſchon ein Seufzer geben,
Wofern Amöne ſeufzen kann.

O laß ſie dann den Werth empfinden,
Den Reiz und Jugend ihr verleihn!
Sie ſehe deine Blüthe ſchwinden
Und lerne ſich der Liebe weihn!

10.

An Ariſt,

als ich Lina zum erſten Mahle geſehen hatte.

Weh mir! Ich ſehe ſie, iſt's möglich, nimmer wieder.
Ihr Bild hat mich die lange Nacht umſchwebt.
Der Amor, den ihr Blick belebt,
Iſt Freund, kein Flattergeiſt, wie ſeine andern Brüder.

Das Lächeln ihres Munds ſchlägt alle Weisheit nieder,
Die man im Dienſt der Stoa ſich erſtrebt;
Wohin ihr Auge dringt, erhebt
Der Frohſinn und der Scherz ſein üppiges Gefieder.

Sprich, bey den Göttern! sprich, du
sahst sie mehrmahls schon,
Und hast die Ruhe nicht und nicht den Schlaf
verloren; —
Wie bist du ihrem Zauber nur entflohn?

Ich habe tausendmahl den Schlummer-
gott beschworen.
Umsonst! den süßen Schlaf stahl mir ihr er-
ster Blick,
Der zweyte raubt gewiß mir meines Lebens
Glück.

II.

Elise.

Was Cyprien der Zaubergürtel leihet,
Ist ohne Gürtel dein. Ihr anmuthsvoller Sohn,
(Sein Lächeln schwebte sonst um ihren goldnen Thron!)
Hat seit der Frühlingszeit sich deinem Dienst geweihet,
Und ihre Grazien sind unlängst um den Lohn,
Von dir geliebt zu seyn, dem Mutterarm entflohn.
Zwar schmeichelt sich die himmlische Cythere,
Und denkt: „Ihr fehlen noch zur Göttinn die Altäre,
Ihr meiner Opfrer Schaar in Paphos Myrtenhain!“
Und hüllt von neuem sich in ihre Gottheit ein.
Ach! aber was sie denkt, sind leere Phantasey'n,
Unfähig, Geist und Herz auf ewig zu bethören.

Steigt sie herab zur Flur, wo tausend heiße Zähren,
Elise, dir geweint, des Baches Wellen nähren,
Und Seufzer ohne Zahl den leichten West beschweren,
So kann sie nicht mehr stolz auf Paphos Weihrauch seyn.

12.

Der Knabe an ſeine Tante,
die zum Claviere ſang.

Kein härtres Loos für Männer,
Als Schönen dienſtbar ſeyn,
Die alle Welt verwunden,
Aufs ſchmerzlichſte verwunden,
Und nie durch Huld erfreun.

O liebe, liebe Tante,
Sieh, troſtlos lieg' ich da.
Gieb einem armen Knaben,
Dem zärtlichſten der Knaben,
Der dir ins Auge ſah,

Gieb ihm dein Herz voll Kälte,
Um dir zu widerſtehn,
Ach! oder deine Stimme,
Die wunderſüße Stimme,
Um rührender zu flehn!

13.

Auf Natalien, die im Waſſer ertrank.

Natalien deckt dieſes Stromes Schooß.
Eilt, eure Thränen ihr zu ſpenden,
Streut Blumen aus mit milden Händen,
Und leſet mitleidsvoll in dieſem Reim ihr Loos:

Die zarte Grazie ließ ſich, die Schwanenglieder
Zu baden, in das Waſſer nieder,
Und ſchnell riß Atropos der Huldinn Faden ab.

Wer kann den Widerſpruch in euch, ihr Wellen, heben?
Die eine Venus geht aus eurer Fluth ins Leben,
Die andre ſteigt durch euch ins Grab.

14.

An eine Linde.

Willig nahmst du, zarter Stämm der Linde,
Meinen und Sophiens Nahmen auf.
Beyde wuchsen in der jungen Rinde,
Wurden fester mit der Jahre Lauf.
Baum der Liebe, itzo Baum der Schmerzen,
Kränke nicht durch Lüge deinen Freund!
Aufgelöset hat die Zeit die Herzen,
Die dein allzutreuer Stamm vereint.

15.

An die schöne, die ich wünsche.

Mein Daphne, Doris und Amöne,
Mein, länger spiel' ich euch nicht vor.
Dasselbe Lied, dieselben Töne
Ermüden mein und andrer Ohr.
Durch ernste Mienen, kalte Züge
Schreckt Daphne mich, statt zu erfreun.
Sie glaubt, daß Schönheit schon genüge
Und ohne jenen Zauber siege,
Den ihr die Grazien verleihn.

In des Genusses Augenblicken
Lacht Doris, oder scherzt und spricht.
Wie könnte sie ein Herz entzücken?
Sie selbst kennt das Vergnügen nicht.

Amöne, (so erscheint sie allen,)
Hat, was die Jugend Süßes beut,

Weiß ohne Kunſt uns zu gefallen,
Und paart Gefühl mit Fröhlichkeit.
Ihr großes, ſchwarzes Auge zündet
Und überſtrahlet Hespers Schein,
Und ſagt beredt, was ſie empfindet,
Nur ſah ich, ach! — ſchon oft hinein.
Ihr Mund, gemacht um liebzukoſen,
Beſchämt die Farbe junger Roſen,
Nach denen Flora lüſtern greift;
Ihr Athem gleicht dem Hauch der Weſte,
Wann er durch blüthenvolle Aeſte
Und über Veilchenbeete ſtreift;
Und zweymahl ſechzehn Perlen glänzen,
Wie auf des Frühlings Blumenkränzen
Die Thränen der vergangnen Nacht,
Rings um die Lippen und erheben,
Durch Amors Hand ſo glatt und eben,
Wie Elfenbein, des Mundes Pracht.
O dieſes Mundes Lächeln ſehen!
Kein Jüngling mag ihm widerſtehen.
Nur hat er mir — ſchon oft gelacht.
An ihrem Buſen hingeſunken,

Liegt Amor, athmet wollusttrunken,
Und fühlet, daß er glücklich ist.
Des schönen Busens zu begehren
Kann, wer ihn sieht, sich nicht erwehren.
Nur hab' ich ihn — schon oft geküßt.
Voll Trug und Schalkheit ist die Schöne;
Ihr Auge strahlt, doch rührt es nie.
An tausend Fehlern krankt Amöne, —
Und schon so lange liebt' ich sie!

O du, bestimmt mich zu entzücken,
Die sicher tausend Reize schmücken,
Wunsch meiner heißen Zärtlichkeit!
O du, für die ich rastlos brenne,
Wiewohl ich selbst dich noch nicht kenne,
Mein Lied ist ewig dir geweiht!
Zwar blickst du zornig auf mich nieder
Und nimmst mir, was du schenktest, wieder,
Doch deine Fehler selbst sind schön.
Zu deinem Ruhm tönt meine Leyer,
Und Amor giebt dem Liede Feuer
Und läßt Empfindung in ihm wehn. —

Welch süßes Auge! Das von Heben
Kann süßer nicht, als deines, seyn.
Schwarz oder blau, groß oder klein, —
Genug nie sprach's, das Herz ist dein!
Kann es ein schön'res Auge geben? —
Blond oder braun, Geliebte, sprich,
Was bist du? Doch was kümmert's mich?
In tausend Zügen und Gestalten
Sah ich dein Haar sich künstlich falten,
Doch las ich nie: Ich liebe dich!
O solch ein Haar! In unsern Gründen
Ist seines gleichen nicht zu finden.

Indeß, so spröde du verneinst,
Dein Kaltsinn kann nicht ewig währen.
Auch du, auch du erbarmst dich einst,
Und trocknest freundlich meine Zähren.
O möchte dann der Vorsicht Geist,
Du Süße, deine Wünsche zähmen!
Des Jünglings Thränen trocknen heißt
Das Band ihm von den Augen nehmen.
Hört, Mädchen, nur der Liebe Flehn,

Und bald wird's euch an Liebe fehlen.
Dann nennt sie Mängel nicht mehr schön,
Und denkt darauf sich wegzustehlen.
Nach wenig kurzen Wochen bleicht
Oft schon das Haar der Amoretten.
Die kleinen Knaben, rasch und leicht,
Und fröhlich selbst in euren Ketten,
Ruhn, hat euch ihr Geseufz erweicht,
Erschlafft, in tiefen Rosenbetten.
Jagt dann und scheucht sie hin und her,
Und spornt sie stets zu neuer Eile!
Denkt Amor erst, so fühlet er,
Glaubt meinen Worten! lange Weile.

In Cyperns Haine sah ich ihn
Aus den azurenen Revieren
Des Himmels oft herunterziehn,
Und seinen Zug zwey Wagen zieren.
Geräuschlos, wie der Tändler fliegt,
Der sich in Florens Schooße wiegt,
Und nur erleuchtet von dem Scheine
Neugier'ger Fackeln, rollt der eine,

Dem Wagen Cythereens gleich,
Und auch, wie er, von Turteltauben
Gezogen, in der Göttinn Reich.
So lang' in Paphos dunkeln Lauben
Die Liebende ſich nicht vergißt,
Und ſparſam ſcherzt und wenig küßt,
Geleitet, ſchwebend fortgetragen,
Gott Amor ſie in dieſem Wagen.

Giebt aber ſich die Schäferinn,
Nach einem allzukurzen Streite,
Und leichter Gegenwehr, zur Beute
Dem ungeſtümen Satyr hin,
Dann eilt, beſpannt mit Schmetterlingen,
Der zweyte Wagen ſchnell herbey.
Umſonſt ſind Thränen und Geſchrey.
Die Flattrer heben ihre Schwingen,
Den Gott von dem entweihten Ort
Zurück nach dem Olymp zu bringen,
Und huſch iſt Cypris Söhnchen fort.

Du, deren Reiz mich einſt beglücket,
Vernimm, (kein Jüngling fühlt ſo zart,

Als der, dem du dich aufgespart,)
Wie man das Röckchen, das dich schmücket,
Und seiner Schönheit Glanz bewahrt.

Entzünden wird der Wunsch nach Liebe
Sich oft genug in meinem Blick.
Doch zählst du auf ein langes Glück,
So handle weise und verschiebe
Den Augenblick erhörter Liebe!
Erzürne dich, um zu verzeihn;
Verweigre mir, um zu erlauben;
Zum Kusse lade manchmahl ein;
Doch öfter noch laß mich ihn rauben.
Die kleinste Gunst, dir schlau entwandt,
Sey mir ein Sieg, dem keiner gleichet,
Der schwächste Druck von deiner Hand
Ein Glück, dem jedes andre weichet.
Berühren unsre Lippen sich,
So birg den Busen meinem Blicke!
Nur halb enthüllt entzück' er mich,
Wenn ich ihn selber, küssend, drücke.
Von noch geheimern Reizen sey

Dein Jüngling niemahls der Vertraute.
Du wärst mir, Süße, nicht mehr neu,
Wenn ich dich je entschleyert schaute.

Noch eins! Sey geizig im Genuß
Und laß mich stets noch mehr begehren.
Zu leicht erwacht der Ueberdruß,
Wenn Mädchen uns zu viel gewähren.
Ist's möglich, so erscheine mir
In ewig wechselnden Gestalten,
Und sorg' ein neu Talent in dir
Mit jedem Morgen zu entfalten.
Dem Jüngling immer fremd zu seyn,
Ist das Geschäft besorgter Liebe.
Die Rosen würden nicht erfreun,
Sobald es ewig Frühling bliebe.

16.

Amalia, als Schäferinn.

Willkommen, Königinn der Herzen!
Unkenntlich machen dich nicht Stab noch Hirtenkleid.
Dieß Auge, welches nie des Trübsinns Wolk' entweiht,
Dieß Lächeln, dieser Mund zum Küssen wie zum Scherzen
Gebildet, diese Brust voll reger Zärtlichkeit,
Verrathen überall die Königinn der Herzen.
Und gingst du, wie die Nacht, verschleyert: dein Geleit,
Die holden Grazien, der Witz, die Fröhlichkeit,
Verriethen dich sogleich als Königinn der Herzen.

17.

Bedenklichkeit.

Küssen soll ich, satt mich küssen,
Aber schweigen, Schäferinn,
Schweigen und es selbst nicht wissen,
Daß ich, durch das Glück zu küssen,
Unaussprechlich selig bin,
Oder ewig es vermissen.
Schweigen will ich und genießen,
Allzustrenge Schäferinn!
Ach! um ewig dich zu küssen,
Ehrt man willig, ehrt geflissen
Deinen kleinen Eigensinn.
Aber Eins noch laß mich wissen!
Wenn ich, trunken von den süßen,
Von den feuervollen Küssen,
Durch der Augen schlauen Sinn,
Mein und dein Verräther bin;
Muß, o muß ich dann auch büßen,
Anmuthsvolle Schäferinn?

18.

Naide.

Wie? bist du nicht die himmlische Armide,
Das schönste Kind der reichsten Phantasey?
Lehrst du nicht itzt die zärtlichen Ovide
Des ältern Kunst und Flaccus Zauberey?
Wird Zephyr je des ew'gen Leichtsinns müde,
Den Flattrer macht nur deine Schönheit treu.
Der kleine Gott, aus dessen Brust der Friede
Durch dich entfloh, gestand mir ohne Scheu;
Daß jeder Reiz der Mutter, o Naide,
Und jede Huld in dir vereinigt sey.

19.

Der Dichter an seine Reime.

So wandelt denn, ihr holden Kinderchen,
(Wie könnt' ich euch den Blick, wornach ihr schmachtet, wehren?)
Zur schönsten aller Grazien,
Um nie aus ihrem Arm zu mir zurückzukehren!
Mit Wahrheit rühmt ihr: „Wir gehören
Adelaiden mehr als dir!“
Nichts, als das Leben, dankt ihr mir.
Was mehr, als Leben, ist, das seligste von allen
Geschenken der Natur, die Gabe zu gefallen,
Ward euch, wenn ihr's besitzt, durch sie allein verliehn.

Sie hat mit Sorgsamkeit euch selber auferzogen,
An ihrer Brust habt ihr Empfindung eingesogen,

Euch früh durch sie gewöhnt, erborgten Reiz zu fliehn.

Eilt, Kinderchen, zu eurer Mutter Füßen,

Eilt, ihr durch leichten Scherz die Stunden zu versüßen,

Und flüstert ihr: „Du bist's, die uns gefühlvoll schuf.

O laß der Liebe Glück in deinen sanften Mienen

Uns glänzen! Diese Huld, dieß Lächeln zu verdienen,

Ist der entzückendste Beruf.“

20.

Tithon und Aurora.

Kein süßeres Gefühl, als jung und schön zu seyn,
Und Lebenskraft mit Lebenslust zu paaren! —
Ihr, deren Wunsch es war, die Menschen zu erfreun,
Warum entreißt ihr doch, nach wenig kurzen Jahren,
Ihr Götter, uns der Jugend Glück?
Warum ist sie für uns nichts, als ein Augenblick,
Der, mag die Klugheit auch ihn noch so treu bewahren,
Eh wir es ahnden, uns enteilt? —
In Wahrheit, brüderlich habt ihr mit eurem Bilde,
Dem Herrn der Schöpfung, nicht getheilt.
Ihr wandelt, wechsellos, durch templische Gefilde;
Zu ihm sagt ihr: „Komm und geneuß!“
Doch kaum

Schickt er sich zum Genießen an, so schwin-
det,

Gleich einem falschen Morgentraum,

Die Jugend und das Glück, das er durch
sie empfindet. —

O selig, wer die kurze Rosenzeit,

Statt sie der Freude abzudingen,

Und, wie uns Plato lehrt, im Anschaun
zuzubringen,

Dem Scherz, den Grazien, und edlen Her-
zen weiht,

Das gern an seinem ruht und Lieb' um Liebe
beut!

Ihm folgen mindestens, wenn von den Hul-
digungen

Der Schönheit keine mehr ihn rühret und
erfreut,

Die tröstenden Erinnerungen

Der lieblichen Vergangenheit,

Und kürzen, wenn er wacht, die Stunden
und entfalten

Im leichten Traum sich ihm als freundliche
Gestalten. —

Hört, wie, der Warnungen der Lieb' unein-
gedenk,

Ein Fürstensohn Zevs köstliches Geschenk,

Den ihm zum zweyten Mahl verliehnen Lenz,
verbrachte,

Und sagt, ob er nicht wahr empfand und
gründlich dächte. —

Die Göttinn, die der Kreis der Erde,
seit ihr Licht

Den Osten röthete, nie ohne Rührung
nannte,

Die reizende Aurora kannte,

(Unglaublich scheinet der Bericht,

Allein er ist getreu,) die Liebe lange nicht.

In ihrem Dienste flink und wach für ihre
Pflicht,

Gab sie zur rechten Zeit dem Himmel seinen
Morgen,

Besah im Spiegel drauf, beym Frühstück,
ihr Gesicht,

Verdaute, spielt' und schlief, las manchmahl
ein Gedicht,

Und ließ fürs Uebrige den Gott der Götter
sorgen.

Indeß, wie Cypripor, (ihr kennt den klei-
nen Wicht,

Den losesten von allen losen Knaben,)

Sein Spiel mit Mädchen treibt, so trieb
er's auch mit ihr.

Einſt, als durch des Olymps Revier
Gemächlich ihre Roſſe traben,
Senkt ſie von ungefähr den Blick
Auf unſer kleines Rund von ihren Höhen nieder,
Und plötzlich ſtelle der Schalk der Schöpfung Meiſterſtück,
Den ſchönſten Mann, der jemahls ſeine Glieder,
Ermattet von der Jagd, auf Ida's Raſen warf,
Ihr vor das Auge hin. Die Göttinn hält die Pferde
Im Lauf zurück und lenkt den Wagen ſanft zur Erde,
Tritt vor den Schlummerer und prüft ihn lang' und ſcharf,
Und Zug für Zug, und muß zuletzt ſich eingeſtehen,
Sie hab' in einem Mann nie ſo viel Reiz geſehen.
Kurz, unſre Göttinn — liebt und ſieht, weil Priams Sohn,
Der ſchöne Tithon, die Gefühle
Der Sehnſucht mit ihr theilt und um den ſüßen Lohn

Der Minne dringend wirbt, ſich bald an ihrem Ziele.

O wie geſchwind erſetzte ſie

Die ungenutzt verlebten Stunden!

Kein gröſſrer Schmerz, als wenn ſie früh,

Von ſeinen Armen noch umwunden,

Auf einen Augenblick ſich von ihm trennen muß,

Um der verſchlafnen Welt den jungen Tag zu bringen.

Umſonſt, daß muntrer ihr des Waldes Rehe ſpringen,

Die Blume ſüßer haucht und ihren Morgengruß

Die Lerchen ſchmetternder auf allen Fluren ſingen, —

Kalt eilet ſie vorbey vor der Natur Genuß,

Giebt durch der Peitſche Knall den falben Roſſen Schwingen,

Und kehrt zurück zu Tithons Kuß.

Ein Sterblicher, und lebt' er auch in Frieden

Vor Amors Neckereyn und glich' an Kraft Alciden,

Entrinnt des Alters Schwäche nicht,

Geschweige denn, wenn Lieb' in seinem Busen spricht.

Je feuriger der Blick, aus dem er Sehnsucht trinket,

Je rundlicher der Arm, in dessen Flaum er sinket,

Je blendender die Brust, die zum Genusse winket,

Um desto früher altert er.

Auch Tithon unterlag in seiner Göttinn Armen.

Das Alter, ohne sich der Schönheit zu erbarmen,

Traf ihn zwar langsam, aber schwer.

Was gleicht Aurorens Gram, seit, kalt und liebeleer,

Der Jüngling, der vordem ihr Nächte lang sich weihte,

Zum Greis entstellt, an ihrer Seite

Die Zeit der Lust verschnarcht und sich nicht rührt noch regt,

Sie, forschend, auf sein Herz die zarte Rechte legt,

Und fühlbar kaum das Herz ihr schlägt! —

Wer selber nie den Neid des Glücks erfuhr, der denket

Der Göttinn Jammer nicht. Schon die Erinn'rung kränket,
Das war er einſt, das iſt er nun!
Und läßt bey Tag und Nacht die ſchöne Frau nicht ruhn.
Warum verewigt doch Empfindung und Vergnügen
Die Jugend nicht? Was ſoll, das Alter zu beſiegen,
Aurora für den Freund, was kann, was wird ſie thun?

Sie eilt mit naßgeweinten Wangen
Und aufgelöſ'tem Haar hinan zu Jovens Thron.
„Erbarme dich, ruft ſie in einem Ton,
Der an die Seele dringt, und weiſe das Verlangen
Aurorens nicht zurück! — Das Alter hat den Mann,
Den meine Seele liebt, in kaltes Eis verkehret,
Ach, ich beſaß in ihm, was Zärtlichkeit begehret,
Und was dem Herzen ſchmeicheln kann.
Iſt's nicht zu kühn gefodert, ſo gebiethe

Dem ihn bedrohenden Geschick,
Und gieb ihm seiner Jugend Blüthe,
Und ohne daß sie welkt, zurück!
Welch eine Tugend hat auf deine Vatergüte,
O Zevs, und auf Unsterblichkeit,
Ein größres Recht, als Lieb' und Liebenswürdigkeit?"

Aurora schweigt und weint, und Zevs — kann nicht verneinen.

„Beruhige dein kummervolles Herz,
Sagt er, ich fühle deinen Schmerz.
Aurorens Wünsche sind die meinen.
Ihr schönes Auge soll nie andre Thränen weinen,
Als jene Kinderchen der süßen Zärtlichkeit,
Und die, durch deren Thau der Fluren Grün gedeiht,
Und Florens Lieblinge sich mehren. —
Des Lebens Frühling wird für Tithon wiederkehren,
Und er durch mich unsterblich seyn.
Doch ist, — o möcht' ich nicht von neuem dich verwunden! —

Dein Glück an ein Geſetz gebunden,
Das nicht gemacht iſt zu erfreun.
So oft ihm deine Huld das Süßeſte gewähret,
Was in der Liebe Schooß der Liebende begehret,
Rückt ſeine Lebenszeit, — die Parze ſprach das Wort, —
In einem Augenblick fünf Jahre weiter fort."

Unſeliges Geſetz! Quell nahmenloſer Schmerzen!
Zevs, warum ſpottet du des zärtlichſten der Herzen,
Das hoffend, ſich vor dir in Demuth niederwarf?
Was ſoll der Jüngling ihr, der reizend, wie der Morgen,
Und lockend iſt, wie er, wenn ſie nicht ohne Sorgen
Ihn anſchaun und umarmen darf?
Miſcht künftig nicht zu allen ihren Küſſen
Dein Ausſpruch Furcht und Qual? Wird der geliebte Mann,
Was er ſo oft ſich nahm und wieder nehmen kann,

Gleichgültig, weil's das Schickſal fodert, miſſen?

Und nimmt er ſich's, was droht ihm dann?

O ſicher wird Aurora dieß bedenken,

Und ſich und Tithon nicht zum zweyten Mahle kränken!

Sie wird, das iſt zu klar, der Wohlthat nimmer froh.

So redet die Vernunft, die Liebe ſpricht nicht ſo.

„Mein Tithon ſchön und jung! Was fehlt zu meinem Glücke?“

Ruft ſie mit dankerfülltem Blicke,

Und läßt von ihren Roſſen ſich,

Durchs weichende Gewölk, hinab zur Erde tragen.

„Mein Tithon ſchön und jung, und ich

Die Schöpferinn von ſeinen ſchönen Tagen!

O wonnevolles Loos! Er lebt und lebt durch mich,

Und dankt Aurorens zärtlichem Verſagen

Auch künftig den Genuß der frohen Jugendzeit. —

Nein, ſüßer liebt man nicht, als wenn Erkenntlichkeit

Sich mit der Liebe paart, — wenn des Geliebten Leben,

Und was allein vermag ihm wahren Werth zu geben, —

Der Jugend Kraft und Gluth, wenn, daß er sorgios küßt

Und sorgles scherzt und vor den Jahren

Der Zukunft niemahls bebt, das Werk der Liebe ist. —

O was mein Tithon auch sich selber für Gefahren

Bereiten mag, — ihn wird Aurorens Blick bewahren.“

Die gute Göttinn hofft's; ich prophezeihe nicht!

Allein ich fürchte fast, der Ausgang widerspricht.

Ihr, deren Pinsel Amors Freuden,

Verführerisch, allein bescheiden,

Entzückend, aber sittsam, mahlt,

Ihr Musen, euch vertraut der Dichter seine Sorgen. —

Das Schicksal ist versöhnt. Aurorens Freunde strahlt,

Durch Jovens Huld, ein neuer Lebensmorgen.

Er liebt und wird geliebt. Ha, wie sein Blut so leicht

Durch alle Adern rollt und, lechzend nach Genüssen,

Sein Geist Vergangenheit und Gegenwart vergleicht!

O laßt, ihr Musen, nicht mich euren Beystand missen!

In einem Augenblick bedarf ich ihn vielleicht.

Der Göttinn Wagen hält auf Ida's grüner Fläche.

O glückliche Verwandelung!

Sie sieht — ihn, den sie liebt, bezaubernd-schön und jung,

Und nicht die kleinste Spur von Alter oder Schwäche.

Was sag' ich? Zärtlichkeit und Sehnsucht und Gefühl, —

Die ganze Trunkenheit von funfzehn Jahren strahlet

Aus seinem feuchten Blick und mahlet

Sich auf der Lippen Gluth und in der Muskeln Spiel.

O welch ein Wiedersehn für Herzen, die empfinden!

Wie ſüß, wie ſchmeichelnd iſt des Jünglings Ungeſtüm!

'Auror' ermanne dich! Sie thut's, ſie ſucht ſich ihm

Durch tauſend Künſte zu entwinden,

Und öffnet wiederholt, den Mund zum Unterricht.

„Ein Ausſpruch ... höre doch!“ Ihr Tithon höret nicht.

Er küßt und küßt und unterbricht

Durch Küſſe ohne Zahl der Göttinn ſüßes Flehen.

Wie leicht wird's Amorn nicht die Vorſicht zu umgehen,

Wenn ſich die Herzen ſchon verſtehen!

Kurz, ſie erliegt und er wird zwanzig Jahre alt.

„Vielleicht, daß itzt dein Blut nicht mehr ſo ſtürmiſch wallt

Und dein Vertrauen mir ein offnes Ohr gewähret!“

Beginnt Aurora und belehret

Ihn über die Gefahr, die ſeiner Liebe droht.

„Was hör' ich Aermſter? welch Geboth?

Ruft Tithon. Ungerührt betrachten
Soll ich, geliebte Gattinn, dich,
Die reizende Gestalt stets sehn und fruchtlos schmachten?
Viel eher müsse doch des Alters Bürde mich....“

„Halt ein! Ich zittere für dich.
Halt ein, Verwegner! Wie? Ich sollte deine Flammen,
Ich diesen Blick voll Gluth und trunkner Ungeduld
Zum zweyten Mahl durch meine Schuld
Erlöschen sehn und nicht mein eignes Herz verdammen?
Nein, mein Entschluß steht fest. Die Hand der Liebe hält
Der Freuden viel uns vor. Laß unsre Zeit den süßen
Entzückungen uns weihn, in denen, unverstellt,
Und schleyerlos, die Seelen sich genießen.
Noch bleiben uns die Tändeleyn,
Geständnisse und Huldigungen,
Und Seufzer und Betheuerungen,
Die, zahllos wiederholt, nur um so mehr erfreun.

Stets froh und stets gewiß, daß unsern Bund zu lösen
Das Alter nicht vermag, sehn wir uns spät und früh,
Und lieben und ermatten nie.
Ach, die Gewißheit schon dem andern einzuflößen,
Was unser Herz durchdringt, wie lieblich schmeichelt sie?"

Aurora spricht's, allein ihr Eifer ist verloren.
Schalk Amor hat sich wider sie verschworen,
Und stellt sie reizender, als je, dem Auge dar.
„Wohl mir! ruft Tithon aus. Du wirst mich ewig lieben!
Dein Herz bürgt für mein Glück. Kein Wechsel wird es trüben.
Doch kennst du, Göttinn, auch den Umfang von Gefahr,
Der dich und mich bedroht? Du fürchtest nur die Schwäche
Des Alters, aber ich, (o daß ich unwahr spreche!)
Ich fürchte mehr. Wie? wenn das Glück, das mir

Der Jugend Wiederkehr gewährte,
Auch ihre Fehler mich von neuem lieben lehrte?

Zwar meine Zärtlichkeit, Aurora, sichert dir
Dein Reiz gewiß: allein wer pflegt mit zwanzig Jahren
Gluth und Beständigkeit zu paaren?
Fünf Jahre mehr, (entschließe dich
Zu dem Geschenke noch!) fünf Jahre würden mich
Vor allen Phantasien, Irrthümern und Gefahren,
Wozu die Jugend uns so leicht versucht, bewahren.

Sprich, warum wolltest du, was Klugheit dir gebeut,
Aus Eigensinn und eitler Furcht verschmähen?
Zu viele Vorsicht hat die Liebe nie bereut.“

O göttliche Vernunft, wer mag dir widerstehen?
Aurora widersteht ihr nicht.
Ihr Herz ist überzeugt und macht, der Sehnsucht Flehen
Und ihren weisen Rath zu ehren, sich zur Pflicht.

Wie? Tithon sollte je für fremden Reiz erwarmen?

Nein, dieß Verbrechen spart ihm seiner Göttinn Huld.

Schon hält sie zärtlich ihn in ihren Rosenarmen;

Schon lächelt ihm ihr Blick voll schöner Ungeduld;

Schon wird, dem Unbestand, vor dem er bebt, zu wehren,

Ihm nichts versagt und viel erlaubt!

O welch ein Glück, den Wunsch des Lieblings zu gewähren,

Wenn man durch dieses Glück sein Herz zu binden glaubt!

Auch er, dem das Geschick an dieser Brust zu liegen

Vergönnt, — wem schlägt für ihn das Herz nicht liebevoll?

Wie ernstlich widmet sich der Jüngling dem Vergnügen,

Das seine Treue stärken soll!

Bedenklich, wie er ist, nutzt er die Augenblicke

Mit solchem Eifer, solchem Glücke,

Daß er in kurzem dreyßig zählt.

Wohl euch, ihr, deren Herz kein Zweifel künftig quält!

Ihr habt den Talismann der Zärtlichkeit gefunden,

Und seht auf immer fest verbunden,

Und trotzet der Gefahr, die aus dem Argwohn quillt.

Sind eure Wünsche nun erfüllt?

Wie könnten sie es seyn? Ein Gut, das wir nicht kennen,

Wird, ohne Schmerz, von uns entbehrt;

Doch kennen wir erst seinen Werth,

Wie schwer ist's dann, von ihm, gleichgültig, uns zu trennen!

Schon flieht die Erinnerung

An das, was Zevs geboth; schon mindern sich die bangen

Besorgnisse; schon wird das zärtliche Verlangen

In ihrem Busen wieder jung.

Bald weicht, nach langem Widerstreben

Und oft erneutem Schwur, sich ihm nicht zu ergeben,

Die Liebende zuletzt des Mitleids süßem Drang;

Bald ſind es eines Hains verführeriſche Lauben,
Und Grotten voll Geräuſch und Schatten voll Geſang,
Die endlich ihr die Kraft zum Widerſtande rauben;
Bald überliſtet ſie der kleine Cypripor
Und ſpiegelt ihr betrügriſch vor,
Ihr Schickſal ſey noch fern. Kurz, an demſelben Tage,
Eh den Olymp herauf der Stern Cytherens wallt,
Iſt Tithon — achtzig Jahre alt.

Aurora weint, und eine laute Klage
Entſtrömt dem ſchönen Mund. Ihr Liebling aber ſpricht:
„Beruhige dein Herz! Mein Frühling iſt verſchwunden.
Bedauern darf ich ihn, bereu'n kann ich ihn nicht.
Auroren opfert' ich des Lebens frohe Stunden.
O Götter, hättet ihr noch einen Lenz für mich,

Um an Auroren ihn noch einmahl zu verlieren!“

Wer, süßes Röschen, ehrt nicht sein Gefühl? Auch ich,

Auch ich, 'könnt' ich dereinst durch Flehn die Götter rühren,

Wie gern verlör' ich selbst den zweyten Lenz an dich!

21.

Einigen in der Nähe.

Nur eine kleine Geduld! Es wird schon werden, ihr Herren.
Langsam ereilt sie mich zwar, aber sie kommt doch, die Zeit,
Wo ich mich reuig zu euch, ihr Stillen im Lande, geselle,
Und mich der Frevel verläßt munter und schalkhaft zu seyn.
Seht, ich lege bereits die Stirn' in ernstere Falten,
Grab' in Bücher mich ein, klaube Fragmente heraus,
Lerne, was Quidditas ist, und sinn' auf Quartanten. Zu vieren
Hab' ich die Hefte gefalzt und mir die Federn geschärft.

22.

Litterarische Geschäftigkeit.

Ueberall schaffet ihr Kiel und überall pranget ihr Nahme.

Blicket, wohin ihr wollt, immer begegnen sie euch.

Fragt ihr das Modejournal, — sie befördern's; den Genius — ihnen

Dankt er sein Glück; das Archiv, — o es besteht nur durch sie.

„Und die Bibliotheken und Zeitungen?" — hundert und funfzig

Rezensionen im Jahr schießen sie sicherlich zu.

„Aber der Meßkatalog?" wird bedacht. „Und am Ende des Jahres

Wirkten die Herrn?" Nicht viel. „Spricht man von ihnen?" So so.

23.

Schriftsteller-Verdienst.

Sagt, was brüsten wir uns, wenn ein lobendes Blatt uns erhebet?

Sagt, was ereifern wir uns, wenn uns ein freches verhöhnt?

Stützt sich denn wahres Verdienst auf leichte vergängliche Blätter?

Wenn es der Stütze bedarf, ist es nicht wahres Verdienst.

24.

Rücksicht des Kritikers.

Scheue, mein Philibert, nie, wenn du richtest, die Stimme der Schmähsucht.

Richte gerecht und wahr! Lästerer schänden sich selbst.

Scheue den Irrthum allein! Er entehret den Richter, und schamroth

Auf sich blicken, — was straft härter, als dieses Gefühl?

25.

Kritiſche Wechſelwirkung.

Grimmig zerfleiſcht der eine den andern:
aber ein Jeder,
Wird er getadelt, vermißt Schonung im
richtenden Spruch.

26.

Kunſtliebe.

Göttliche Kunſt, ſie ſagen, ſie liebten dich
einzig, die Eitein!
Was ſie ſo herzlich in dir lieben, iſt einzig
ihr Ich.

27.

Frauenzimmer-Künste.

Stricken kann sie noch nicht, doch spricht sie Französisch und Englisch,
Zeichnet und tanzt mit Geschmack, singt zum Claviere und bläst
Ihre Flöt', und damit ihr nichts zur Vollkommenheit fehle,
Uebt sie, Mama hat's erlaubt, morgen sich auf dem Fagott.

28.

G. F.

Lassen wir's seyn mit dem Air enfantin! Es mit Glück zu behaupten,
Hast du der Kunst nicht genug, und der Erfahrung zu viel.

29.

A. D.

Ein lebendiger Quell, der leicht und natürlich dahin fließt,
Ohne zu prunken, ergetzt, ohne zu rauschen, beglückt.

Ruhe im Staate.

„Ruh' und Sorge für Ruh' ist im Staate,
schreyt ihr, das Erste."
Ehret das Recht und ihr habt trefflich für
Ruhe gesorgt.

31.

Große und Kleine.

Nie noch rühmt' ich die Großen im Staat,
nie werd' ich sie rühmen:
Denn sie beachten allein sich und der Caste
Gewinn.
Nimmer liebt' ich das Volk, und nimmer
werd' ich es lieben:
Denn es begehret den Zweck, aber die
Mittel verschmäht's.

32.

Der Eine aus Vielen.

Dir vertrau' ich mich an, du weiser und sittlicher Bürger,
Der, wie sein eigenes Ich, Menschen und Menschheit verehrt,
Nicht das Alte verfolgt, doch, erkennt er das Neue für besser,
Jenes entschlossen bekämpft, dieses bescheiden begehrt.
Edler, du hältst mit der Rechten den Stolz besiegter Tyrannen,
Und mit der Linken den Trotz wüthender Rotten zurück.

33.

Auf einer Reise durch Schlesien.

Das Land.

Fruchtbar ist Schlesiens Flur und reich die Wälder und Flüsse:
Aber sein Köstlichstes borgt's, milderes Ungarn, von dir.

Seine Bewohner.

Spottet nur über den Stamm der Wiener Phäaken, ihr Märker!
Unsere Keller sind voll, unsere Mahle sind fett.

Der Märker.

Leiser, ihr Herrn! Zwar speiset ihr wacker die dürren Canäle
Unserer Marken, doch viel fodert der durstende Sand.

Schlesiens Fremden.

Ach, die Fremden, die Fremden! Das ist mein Leiden. In Schaaren
Wandern sie heute noch ein, schweigen und danken mir nicht.

Der Strom.

Lebten wir heidnisch, wie einst, wir opferten jährlich der Oder.
Mitten im reichen Gefild darbten wir ohne den Strom.

Gebirg.

Herrlich schmücket Sylvan dir die Höhen und Pales die Tiefen,
Und aus dem Innern gewinnt Mulciber seinen Bedarf.

Gebirgsquellen.

Was für ein blendender Schnee deckt hier im Sommer die Wiesen?
Ueber die Weben des Thals gossen die Nymphen ihn aus.

Schmiedeberg.

Nennst du dich Stadt oder Dorf? Die Betriebsamkeit hast du von jener,
Und von diesem den Schmuck ländlichen Reizes entlehnt.

Hirschberg.

Feen riefen's her: so schnell und so freundlich erhebt sichs.

Wo du das Städtchen erblickst, überall lacht es dich an.

Die Einwohner.

Seltsames Völkchen! Ihm winkt die Natur zu geselliger Freude:

Aber es scheut sich und treibt Jedes sein Wesen für sich.

Der Bober bey Hirschberg.

Daß die reizende Flur nicht des lieblichsten Reizes entbehre,

Schling' ich, belebend, um sie meine krystallene Fluth.

Die Capelle auf der Schneekoppe.

Weg mit Kirch' und Altar! Spricht hier nicht die Gottheit im Freyen

Hörbar zu dir, du verninnst in der Capelle sie nie.

Bunzlau.

Vor Jahrhunderten sang ein Schwan in meinen Gewässern.

Horchend harr' ich seitdem, aber noch lausch' ich umsonst.

Schleſiens ältere Dichter.

Was an Ehre mir zwey von den ältern Dichtern gewährten,
Hat ein ſpäteres Paar redlich mir wieder geraubt. *)

Die itzigen.

Reimer zeug' ich für itzt und Fröſche die Hüll' und die Fülle,
Wie das in Ländern ſo geht, wo es an Waſſer nicht fehlt.

Seine Philoſophen.

Wolfens rühmt' ich mich einſt, dann prangt' ich mit Garven; nur eignet
Ihrer Bildung Verdienſt leider! die Fremde ſich zu.

Der Garten in Dyrenfurt.

Ob mich Natur oder Kunſt mehr ſchmücke, — frag' ich die Wandrer:
„Aber von allen hat noch keiner mein Räthſel gelöſt.

*) Opitz und Logau, Lohenſtein und Hofmannswaldau.

Schlesiens Weine.

Franzwein.

Auf dem Meere gelangst du zu uns, wie zum Römer der Thier!

Aber du bist nicht, wie er, über dem Meere gezeugt.

Ungar.

Ungar, dich rühmt' ich zuerst. Du bist an der Tafel der erste,

Und für den Dichter ein Wein, der zu dem Pindus ihn trägt.

Ungar dich rühm' ich zuletzt. Den liebsten und stärksten Gedanken

Stellt der kluge Poet gern an den Schluß des Gedichts.

34.

Verwahrung.

Ruhig, ihr Forschler und Deutler! Nur über alte Gedichte

Herrscht der Glosse Gewalt; junge Gedichte sind frey.

III.

Alexandrien

unter

Ptolemäus dem zweyten,

in

Briefen des Römers

Numer. Fabius Pictor,

an

seinen Bruder Marcus.

Erste Sammlung.

Vorerinnerung.

Im 481. Jahre nach der Erbauung Roms, unter dem Conſulate des C. Fabius Dorſo und C. Claudius Canina, als Pyrrhus, der König der Epirer, nach einem ſiebenjährigen Kampfe gegen die Römer, gezwungen wurde, die Vertheidigung der Tarentiner, ſeiner Verbündeten, aufzugeben und unverrichteter Sachen in ſein Reich zurückzukehren, ſchickte der Beherrſcher Aegyptens, Ptolemäus Philadelphus, eine Geſandtſchaft mit Geſchenken nach Rom, theils, um dem Senate zur Beſiegung eines ſo wichtigen

Feindes, wie Pyrrhus war, Glück zu wünschen, theils, um sich dem römischen Volke zum Freund und Bundesgenossen anzutragen. Ein so ausgezeichneter Beweis von Zuneigung und Vertrauen verfehlte die Wirkung nicht, die der König beabsichtigte. Die Republikaner, die sich geschmeichelt fühlten, von einem der mächtigsten und angesehensten Monarchen der alten Welt um ihre Freundschaft angesprochen zu werden, nahmen nicht allein das angebothene Bündniß willig an, sondern sandten auch unverzüglich, um jene zu erwiedern, und dieses zu bestätigen, den Consular Q. Fabius Gurges, in der Würde eines Legaten, nach Aegypten, und ordneten ihm den Numerius Fabius Pictor und den Q. Ogulnius zu, a) zwey Männer, die man ohne Zweifel hauptsächlich darum wählte, weil

a) Eutrop. II. 9. vergl. Valerius Maximus IV. 3. 9. Die Fasti Tom. I. p. 61. Fragm. 147, und die Supplemente zum Livius XIV. 32.

ſie der griechiſchen Sitte und Sprache vollkommen kundig waren und zu den gebildetſten und unterrichtetſten ihres Zeitalters gehörten. Wenigſtens berechtigen zu dieſer Vermuthung einige Stellen der Alten, die uns belehren, daß Pictor römiſche Jahrbücher in griechiſcher Sprache abgefaßt, *b*) und Ogulnius ſeine Brauchbarkeit zu dem ihm aufgetragenen Geſchäfte bereits durch eine frühere Geſandtſchaft nach Griechenland, zur Abholung des Aeſkulapius, hinlänglich bewährt hatte. *c*) Der erſtere iſt es, den ich, in Briefen an ſeinen Bruder Marcus, die Lage und die Merkwürdigkei-

b) Cicero de Divin. I. 21. In derſelben Familie, aus der er abſtammte, gehörten C. Fabius, der im J. d. E. R. 450. den Tempel der Salus mahlte, und Fabius Pictor, der in dem Jahr 350 blühte und die erſte römiſche Geſchichte in lateiniſcher Sprache abfaßte.

c) Die Supplemente zum Livius XI. 13. und die daſelbſt angezogenen Schriftſteller.

ten Alexandriens, den ausgebreiteten Handel der Stadt, die gelehrten Anstalten, die sie innerhalb ihrer Mauern einschloß, die Sitten ihrer Bewohner, die Pracht des Hofes und den Charakter des Königes und seiner Familie schildern lasse.

I.

Numer. Fabius Pictor an seinen Bruder Marcus.

Unsere Fahrt, mein theuerster Bruder, ist glücklich geendigt. Vor nun vier Tagen verließen wir Lebena, den Hafen der kretischen Stadt Gortyna, a) wo die korcyrische Bireme, die uns zu Tarent eingenommen hatte, wegen der widrigen Winde, die in den Monaten December und Januar in diesen Gewässern nicht selten sind, einlaufen mußte, und in der verwichenen Nacht erblickten wir

a) Strabo X. 478. c. „Von dem kretischen Vorgebirge, Sammonium, sagt er 475. c. bis nach Aegypten rechnet man drey bis vier Tagereisen. Die Entfernung selbst wird auf 500 Stadien (oder 125 deutsche Meilen,) geschätzt."

die weitleuchtende Flamme des alexandrinischen Pharus, ein sicheres Zeichen, daß wir höchstens noch drey hundert Stadien von dem Orte unsrer Bestimmung entfernt waren. b) In der That hatte die Sonne die Hälfte ihrer Bahn noch nicht zurückgelegt, als wir bereits in dem östlichen oder großen Hafen der Stadt Anker warfen und, so wie wir den Fuß an das Land setzten, von Serapion und Dioskorides, den nähmlichen, die sich im Gefolge des, an uns abgeordneten, alexandrinischen Legaten befanden, in dem Nahmen des Königs begrüßt wurden. Die große Menge von Fremden, die täglich aus allen Gegenden der Erde in Alexandriens Mauern zusammenströmt, scheint die Menschen hier mehr, als bey uns, an den Anblick unbekannter Gestalten und Ankömm-

b) Josephus de B. J. IV. 10. 5. 300 Stadien betragen gegen 7 und eine halbe deutsche Meile. Nach andern (man vergl. Vossius zum Mela, p. 204.) sahe man das Feuer des Pharus in einer Weite von 100000 Schritten.

linge gewöhnt und die Neugierde in ihnen vermindert zu haben. Wir wenigstens fuhren unbemerkt oder doch unbegafft durch das Gewimmel, das Strand und Straßen bedeckte, hindurch und gelangten in kurzer Zeit zu dem Theile des königlichen Palastes, den man zu unserer Aufnahme bereitet hatte. Ptolemäus ist, mehrere Tage vor unserer Ankunft, nach Berenice, einer am arabischen Meerbusen, zum Behufe der Handlung angelegten und nach seiner Mutter benannten Stadt, c) abgegangen und wird nicht vor dem Ende des Monats zurück erwartet. Diese Abwesenheit ist uns allen nicht unwillkommen. Wir werden sie beydes zu unserm Unterrichte und zu unserm Vergnügen zu nutzen wissen, und ich mein Versprechen, dich von allen Merkwürdigkeiten Alexandriens ausführlich zu unterhalten, früher und gewissenhafter erfüllen können. Ein massili-

c) Strabo XVII. 813. b. vergl. Plinius VI. 29.

ſches Handelsſchiff, das mit dem erſten günſtigen Winde abgehen und bey Neapolis anlegen wird, iſt beſtimmt, ein Schreiben unſeres Legaten an den Senat und dieſe Zeilen für dich abzugeben, um Hydes von dort aus nach Rom zu befördern. Die Möglichkeit einer ſchleunigen Abfahrt und die Kürze unſres Aufenthalts iſt Schuld, daß du heute nicht Berichte, ſondern nur Ankündigung von Berichten erhältſt. Erwarte jene mit dem erſten Schiffe, das nach Oſtia ſegelt, und lebe wohl!

2.

Die erſten Tage unſres Aufenthaltes in Alexandrien, geliebter Bruder, ſind uns eben ſo ſchnell, als angenehm und lehrreich verfloſſen. Begleitet von Serapion und Dioskorides, die aus bloßen Bekannten bald warme Freunde von uns geworden ſind und jedem unſerer Wünſche zuvorkommend begegnen, haben wir die Stadt, die es werth iſt einen großen König in ihren Mauern zu beherbergen, nach allen Seiten durchſtrichen, um, wo möglich, zu einer richtigen Anſicht ihrer Lage und Größe zu gelangen. Ich will es verſuchen, dir das Bild, welches das Ganze in mir zurückgelaſſen hat, mitzutheilen. Vielleicht iſt es für die Freunde, mit denen der Reiſende einen Briefwechſel er-

öffnet, eben so wichtig, als für ihn selbst, den Ort, an welchem er lebt, genau kennen zu lernen. Nur durch eine hinlängliche Kenntniß des Oertlichen können gewisse Nachrichten für sie Verständlichkeit und andere Werth und Bedeutung erhalten.

Wenn man hört, daß Alexandrien von dem nächsten Arme des einzigen Stromes, der Aegypten durchschneidet und mit seinen Einwohnern eine Verbindung zu Wasser eröffnet, gegen hundert und funfzig Stadien weit entfernt ist, *a*) daß weder in noch außer ihren Mauern frische Wasserquellen gefunden werden, und die Gegend, in der sie liegt, ihrer Natur nach, der libyschen Wüste angehört, *b*) so fühlt man sich versucht, in

a) „Von der kanopischen Mündung bis zur Insel Pharus, sagt Strabo, (791. b.) sind es 150, und (801. a.) von Kanopus zu Lande bis Alexandrien 120 Stadien." Die erste Entfernung setzt Plinius (V. 10. vergl. Ammian Marcell. XXII. 16. p. 327. Ed. Bip.) auf 12000 römische Fuß.

b) Volney's Reise nach Syrien und Aegypten. B. I. S. 7.

die Einsicht und Beurtheilung ihres Gründers ein Mißtrauen zu setzen. Aber aller Tadel verliert sich in eben dem Maße, in welchem man die Lage des Ortes genauer erforscht, oder geht vielmehr in Bewunderung des viel umfassenden Geistes, der gerade an dieser Stelle ein Denkmahl seines Ruhms zurücklassen wollte, über. Der Boden, auf welchem Alexandrien steht, ist eigentlich eine durch zwey Vorgebirge begränzte Erdzunge, welche nordöstlich von dem ägyptischen Meere und südwestlich von dem Landsee Marea oder Mareotis bespült wird. c) Schon diese Einfassung mußte, auf eine geschickte Weise benutzt, der Stadt viele große Vortheile gewähren; und wirklich hat, wie du nachher vernehmen wirst, der Fleiß und die Betriebsamkeit der Menschen nicht unterlassen, von diesen Anstalten der Natur Gebrauch zu machen. Aber einen ungleich wichtigern und

c) So ausdrücklich Strabo 791. c. vergl. 792. d. 793. c.

ganz eigenthümlichen Vorzug, an dem der Kunst und Arbeit wenig oder kein Antheil gebührt, geben ihr zwey Häfen, die Sammelplätze aller Fahrzeuge aus Osten und Westen und die geräumigsten und sichersten Landungsörter an der sand- und klippenreichen Küste Aegyptens. *d*) Diesen Doppelhafen bildet ein längliches Eyland, das Pharus heißt und eine kleine, mit einer Besatzung versehene, Stadt enthält. Es liegt queer vor dem Gestade, ist nur sieben Stadien von dem festen Lande entfernt, und schließt und theilt die von den beyden Vorgebirgen eingefaßte Bay, vermittelst des Heptastadiums, eines Dammes, der nach der Westseite der Insel hinüber läuft und diese mit der Stadt verbindet. *e*) Der Hafen rechter

d) Derselbe 803. a.

e) Strabo 791. c. 792. a. vergl. Cäsar de. B. civ. III. 112. Die Worte: Τὸ δὲ χῶμα ἐστὶν ἀπὸ τῆς ἠπείρου γέφυρα ἐπὶ τὴν νῆσον sagen wohl nichts weiter, als: Der Damm dient denen aus Alexandrien

Hand oder der östliche, der gewöhnlich der asiatische oder große heißt, ist, gleich von dem Ufer an, so tief, daß auch die ansehnlichsten Schiffe bis an die Hafenstufen anfahren können, und wird theils durch mehrere blinde und hervorragende Klippen, welche die Natur vor seinen Eingang gelegt hat, theils durch einen von Menschenhänden verfertigten Damm, den man als eine Fortsetzung des östlichen Vorgebirgs Lochias betrachten kann, zugleich verengt und gesichert. *f*) Um aber die Gefahr, in welche die Schiffer bey einer so beschwerlichen und

zugleich zur Brücke. Dem Heptastadium giebt Cäsar übrigens eine Länge von 900 Fuß. Ungefähr so viel betragen nach d'Anville (Mémoire sur l'Egypte p. 57.) auch sieben Stadien.

f) Strabo 791. c. 792. b. und Josephus de B. J. IV. 10. 5. Was der letztere Schenkel, von Menschen gemacht, zur linken Seite des Hafens, nennt, nennt der erstere bald ausdrücklich einen wohl verschließenden Damm, χῶμα, bald die Spitze des Lochias, Ἀκρολοχιὰς.

erschwerten Einfahrt nothwendig gerathen müssen, zu entfernen, hat Ptolemäus, der Sohn des Lagus, eine eben so nützliche als rühmliche Vorkehrung getroffen. g) Auf einem erhabenen Felsen erhebt sich nähmlich, nicht weit von der Insel Pharus, ein viereckiger, aus mehrern Stockwerken bestehender, und an dreihundert Ellen hoher Leuchtthurm aus weißem Marmor, der ebenfalls den Nahmen Pharus führt und laut der Inschrift ein Werk des Knidiers Sostratus ist. h)

g) Freinsheim in Supplem. ad Liv. CXII. 45. und die daselbst angezogenen Schriftsteller, vergl. Vossius ad Melam II. 7. p. 204. und die Verf. der Allgem. Weltgeschichte Th. VIII. S. 109. Ob übrigens der erste oder der zweyte Ptolemäus den Pharus erbaute, entscheiden die Zeugnisse der Alten nicht mit Zuverlässigkeit. Auch in der Bestimmung der Höhe, (die zu 300 Ellen angenommene scheint wirklich kaum glaublich,) herrscht große Verschiedenheit. Die Kosten der Erbauung werden zu 800 Talenten angesetzt, doch weiß man nicht, ob attische oder alexandrinische gemeint sind.

h) Strabo 791. c. d. vergl. Cäsar de B. civ. III. 112. und Vossius zum Melall. 7. p. 204. Nach d'Anville (Mémoire p. 61.) war der Felsen, auf

Diesen Thurm, dessen Flamme, wie ich dir geschrieben habe, uns, als wir der ägyptischen Küste nahten, so herrlich entgegenglänzte, bleibt nebst der Insel rechter Hand, und die Felsen, nebst Lochias, dem Vorgebirge des festen Landes, linker Hand liegen, wenn man aus dem kretischen Meere in den großen Hafen einläuft. *i*) Der eben erwähnte Hafen selbst, der im Umfang etwa dreyßig Stadien halten mag und mit einer Schiffswerfte in der Gegend des Heptastadiums versehen ist, schließt übrigens noch einen besondern ausgegrabenen für die Könige, der

welchem der Thurm stand, durch einen Damm mit der Insel verbunden. Ich finde aber für diese Behauptung keinen Beleg in den Alten, man müßte denn die Worte Cäsars Pharus est *in insula* turris dahin deuten wollen.

i) Strabo 794. c. Die folgenden Worte des Geographen, die kein Ausleger richtig verstanden hat, müssen übersetzt werden: „Schifft man *tiefer hinein* in den großen Hafen, so begegnet man linker Hand den königlichen Schlössern, die sich an die auf dem Vorgebirge Lochias anschließen." Von ihnen wird noch in der Folge die Rede seyn.

verschlossen werden kann, und diesem gegen über ein, ebenfalls mit einem sichern Ankerplatze und einer königlichen Burg versehenes, Eyland, Antirrhodus genannt, in sich. *k*) — Der kleinere, westlich gelegene und durch das Heptastadium von dem größern getrennte Hafen heißt der Hafen des Eunostus, oder der glücklichen Wiederkehr, zuweilen auch der afrikanische, und hängt, vermittelst zweyer Oeffnungen, einer in der Nähe der Stadt und einer in der Nähe der Insel, die aber beyde durch Brücken verschlossen werden können, mit dem großen Hafen zusammen. Die Einfahrt in ihn ist ebenfalls nicht ohne Schwierigkeit; indeß ist sie doch bey weitem so beschwerlich und gefahrvoll nicht, wie die in den östlichen; *l*) auch er-

k) Josephus de B. J. IV. 10, 5. Strabo 794. c. d. vergl. 792. b. Die mehrern Häfen der letzten Stelle deuten unstreitig auf die zwey im Texte bemerkten.

l) Strabo 792. a. 795. a. vergl. Hirtius de B. Alex. 19.

öffnet er, wie jener, den Zugang zu einem ausgegrabenen und mit einer Schiffswerfte verſehenen Hafen, der Kibotus oder der Kaſten genannt wird, und durch einen aus dem Kibotus geführten Graben den Zugang zum See Mareotis. m) — Die Verbindung mit dem Innern des Landes unterhält der genannte See durch mehrere Canäle, die aus dem Nil, theils von oben herunter, theils von der Seite her, in ihn geleitet werden, und ihm eine ſo große Menge von Waaren bringen, daß die Ausfuhr aus dem weſtlichen Hafen weit beträchtlicher iſt, als die Einfuhr in den öſtlichen. n) Durch ſo man-

m) Strabo 795. a. vergl. 792. a. Der daſelbſt erwähnte λιμὴν ἔγκατος καὶ κλειστὸς iſt kein anderer, als der Kibotus.

n) Derſelbe 793. a. Außer den vielen Canälen, die, wie Strabo 803. b. ſagt, zwiſchen Hermopolis, Gynäkopolis und Memphis, alſo ſüdöſtlich in den Mareotis gingen, kamen nordöſtlich oder von oben herab (800. c.) der kanopiſche, vermittelſt deſſen man auch nach Sebdia und von dannen in den

nigfaltige und wohl verbundene Anlagen hängt der größere Hafen mit dem kleinern, dieser mit dem mareotischen Landsee, der See mit dem Nil und dem ganzen Aegypten, und Alexandrien mit dem Innersten des Landes und allen drey Welttheilen zusammen.

Ich habe dir die Umgebungen Alexandriens von der Wasserseite, und die Lage, Beschaffenheit und Verbindung seiner Häfen, denen allein es seine Herrlichkeit und seinen Reichthum verdankt, geschildert. Ich will es versuchen, dir itzt eine richtige Vorstellung von der Stadt selbst zu geben, und von demjenigen Theile, dessen ich zuletzt erwähnte,

Nil kommen konnte. Da alle diese Canäle aus dem Nil gespeist wurden, so werden in dieser Hinsicht die Häfen des Marcotis von Philo (Legat. ad Cajum p. 1010. c. Ed. Francof. 1691.) die Häfen des Flusses genannt. Auf dem canopischen Canal fuhr Alexander (Arrian III. p. 156. Ed. Blancard.) in den gedachten See, — ein Beweis, daß die Gegend um Alexandrien damahls schon zu den angebauten und besuchten gehörte.

ich meine, von dem um den Eunoſtus gelegenen, ausgehen.

Den Zutritt zu Alexandrien von der Landſeite her eröffnen zwey Iſthmen, ein ungefähr ſieben oder acht Stadien breiter gegen Oſten, und ein nicht viel ſchmählerer gegen Südweſten, der von dem Meere und dem Mareotis gebildet wird. *) Schifft man, wie wir thaten, durch den Kibotus-Kanal in den mareotiſchen See, und läßt ſich auf dem ſüdweſtlichen Iſthmus ans Land ſetzen, um Alexandrien nach dieſer Richtung zu durchwandern, ſo gelangt man aus einer Vorſtadt, Nekropolis genannt, die ganz in Gärten liegt und, wie ihr Nahme ſchon vermuthen läßt, mit Begräbniſſen und Wohnungen zur Einbalſamirung der Todten er-

*) Strabo 793. c. Dieder XVII. 52. vergl. Hirtius de B. Alex. 1., der den Theil, quam palus a meridie interiecta efficiebat, den angustissimam partem oppidi nennt.

füllt ist, auf einer schnurgeraden mit einer doppelten Säulenreihe geschmückten Straße, die von Westen nach Osten bis zum kanopischen Thore führt und an vierzig Stadien lang und hundert Fuß breit ist, zuerst an den erwähnten Canal, als über welchen hinaus die eigentliche Stadt sich nicht weit mehr erstreckt, und dann auf einen freyen geräumigen Platz, von dem man in eine andere zehn Stadien lange Straße hineinblickt, die von dem Mareotis nach dem Hafen Eunostus läuft, die erst gedachte, der sie an Schönheit und Breite gleicht, in geradem Winkel durchschneidet und, wie jene durch das Thor von Nekropolis und Kanopus, so durch das Thor der Sonne und des Mondes begränzt wird. *p*) Dieser Theil der Stadt, der sich,

p) Strabo 795. a. c. 793. d. Diodor am angez. O. und Achilles Tatius V. 1. Ich bemerke hierbey noch folgendes. Nach Strabo's Ausdrucke ist es zweifelhaft, ob die Nekropolis eine Vorstadt oder ein Theil von Alexandrien selbst war, denn er sagt: „ϑ' (nähmlich hinter dem Kibotus-Kanal) ἡ Ne-

längs dem Hafen Eunostus und Kibotus, bis in die Gegend der Schiffswerfte ausdehnt, heißt Rhakotis und ist schon von den ältesten Zeiten her bewohnt gewesen: denn da die ersten Könige der Aegypter, zufrieden mit den Erzeugnissen ihres Landes, die Einfuhr fremder Waaren nicht gestatteten und alle auswärtigen Handelsleute, vorzüglich die Griechen, haßten, so legten sie nach Rhakotis, welches damahls ein bloßer Flecken war,

πρόπολις καὶ τὸ προάστιον, ἐν ᾧ κῆποι u. s. w. Indeß hat kein Erklärer für nöthig befunden, das eingeschobene καὶ zu beachten. — Auf dem Grundrisse von Alexandrien, den d'Anville seinem Mémoire beygefügt hat, fängt die Straße, die von Westen nach Osten geht, zwar bey dem kanopischen Thore an, endigt aber bey dem Hafen Kibotus. Diese Vorstellung widerspricht dem, was Strabo 795. c. sagt, offenbar. Auch muß, wie aus der Folge erhellen wird, die Straße, wenn sie vierzig Stadien lang war, wenigstens bis an wo nicht gar bis in Nekropolis hinein gereicht haben. — Das πεδίον τῆς πόλεως — beym Achilles, worüber die Ausleger so verschiedener Meinung sind, ist schwerlich etwas anders, als der freye Platz, wo beyde Straßen sich durchschnitten. So hat es auch bereits Venamy in seiner description de la ville d'Alexandrie (Mémoires de

eine Beſatzung, um die Anlandenden abzuhalten, und räumten die umliegenden Felder den Bukolen oder Hirten ein, weil dieſe tapfer genug waren, um fremden Ankömmlingen das Landen zu wehren. q) Unter den vielen und ausgezeichneten Gebäuden, die dieſes Viertel enthält, nenne ich dir nur eins, aber das unſtreitig vorzüglichſte, nähmlich das Serapeum, oder den Tempel des Gottes Serapis, r) ein Werk des erſten Ptole-

l'Académie des Inſcriptions IX. p. 420.) genommen. — Von einem Nekropolis = Thore wiſſen die Alten nichts. Doch glaubt Cuperus (Apotheoſis Homeri p. 163.) geſtützt auf eine Stelle des Leo Allatius, und andere mit ihm, ein dem kanopiſchen Thore gegen über liegendes annehmen zu dürfen. — Daß unter der zehn Stadien langen Straße des Philo (in Flacc. p. 978. c.) die zweyte große Straße Alexandriens gemeint ſey, ſcheint theils durch die Breite der Stadt, die, wie nachher vorkommen wird, ſo viel Stadien betrug, theils durch die Beſtimmung, daß ſie von dem See aus in das Revier der Reſidenzen geführt habe, beſtätiget zu werden.

q) Strabo 792. b. c. vergl. Pauſan. V. 21, 5.

r) „Innerhalb dem Kibotus = Canal, ſagt Strabo 795. a., liegt das Serapeum, nebſt andern hei-

mäus. s) Denke dir eine, nicht von Natur, ſondern durch Fleiß und Kunſt an hundert Stufen und drüber erhöhte und gleichſam freyſchwebende Fläche, die auf jeder Seite von großen viereckigen Räumen umgeben iſt, das Ganze bis zur gepflaſterten Decke unterwölbt, die Gewölbe, zu denen man von oben durch geräumige, aber verborgene Zugänge gelangt, in mehrere abgeſonderte Behältniſſe zerſchnitten und für verſchiedene Dienſte und geheime Geſchäfte bereitet, rings um den äußerſten Rand des obern Raumes Sitze und Niſchen und hohe Häuſer zum Aufenthalt für die Tempeldiener und die ſich Kaſteyenden, alles dieß einge-

ligen Tempelbezirken." Und noch beſtimmter Tacitus: (Histor. IV, 84.) Templum pro magnitudine urbis Serapidi exstructum loco, cui nomen Rhacotis.

s) So Tacitus Histor. IV. 83. 84. Clemens von Alexandrien in Protrept. p. 31. Ed. Sylb. nennt den zweyten Ptolemäus als Erbauer. Man verg'. Scaliger ad Euseb. p. 131.

ſchloſſen von einem vierfachen Portikus, und in der Mitte der ganzen Fläche den Tempel ſelbſt, ruhend auf herrlichen Säulen und inwendig mit Marmor ſchön und prächtig bekleidet, *s*) — denke dir dieß alles, und du wirſt dir vielleicht eine richtige Vorſtellung von der Größe und dem Umfange des Serapeums machen, aber bey weitem den Eindruck nicht begreifen, den dieſe ungeheure Steinmaſſe in Jedem, der ſie erblickt, zurückläßt.

Aus Rhakotis tritt man in Bruchion, oder, wie es mit Recht heißen kann, in das Revier der Paläſte, das ſich längs dem groſſen Hafen und um das Vorgebirge Lochias herumzieht. *u*) Als Alexander die Gränzen

s) Ruffinus in Histor. II. 23. vergl. Marcell. XXII. 16. p. 327. und was Beck in Specim. Histor. Bibliothec. Alex. p. 12. beygebracht hat.

u) Strabo 794. c. d. Die Benennung Bruchion kömmt übrigens erſt bey ſpätern Schrift:ſtel-

der neu zu erbauenden Stadt bestimmen ließ, befahl er, an diesem Orte einen Palast zu gründen, welcher der Größe und Wichtigkeit des Unternehmens entsprechen möchte; x) und da sowohl der verstorbene als der itzt lebende Ptolemäus, jeder, neue Prachtgebäude aufgeführt und alle unter einander verbunden haben, so kann man itzt schon auf die Menge dieser Königshäuser die Worte des Dichters: „Eines entblühet dem andern;" anwenden. y) Unter den Denkmählern, die der Lagide hinterlassen hat,

lern, wie z. B. beym Ammianus Marcellinus XXII. 16., vor. Ueber die Ableitung und Bedeutung des Worts vergl. man Küster de Museo Alex. in Grevii Thes. Tom. VIII. p. 2772. und Becks Histor. Bibl. Alexandr. p. 11.

x) Diodor XVII. 52. Eine Beschreibung dieser Anlage Alexanders findet sich in Aphthonius Progymn. 12. Sie ist aber ziemlich allgemein gefaßt und schildert, wie sich von selbst ergiebt, nicht die Residenz, die der König gründete, sondern die erweiterte und veränderte, die der Rhetor sah.

y) Diodor und Strabo 793. d.

zeichnen ſich beſonders das Sema und das Muſeum aus. Jenes verwahrt den Leichnam Alexanders des Großen in einem koſtbaren goldnen Sarge, von getriebener Arbeit, nebſt der Aſche des Erbauers, und iſt beſtimmt, die Ueberreſte aller ägyptiſchen Könige aufzunehmen. Dieſes, der Sitz der alexandriniſchen Gelehrſamkeit, verdient eine eigne Beſchreibung, die ich dir mitzutheilen nicht unterlaſſen werde, ſobald ich mehr, als das Aeußere dieſes Gebäudes, das ich von meinem Zimmer aus ſehen kann, kennen gelernt habe. z) Außerdem wird kein Fremder, der dieſen Theil der Stadt durchſtreift, das prächtige Theater, das der Inſel Antirrhodus gegen über liegt, das Emporium, oder den Marktplatz, nebſt dem Poſeidion, einem

z) Strabo 793. d. 794. a. b. vergl., wegen des Sema. Diodor XVIII. 16. 28. und Dio LI. 16. Auch Achilles Tatius hat (V. 1.) unter dem ἐπώνυμος Ἀλεξάνδρου τόπος wahrſcheinlich das Sema, und unter der ἄλλη πόλις nichts anders, als die königlichen Burgen im Bruchion, verſtanden.

hervorſpringenden Winkel des Emporiums, den ein Tempel Neptuns ziert, die Paläſtra, den königlichen Garten, Mäander genannt, und die zwiſchen beyden liegende Syrinx, oder bedeckte Säulengallerie, aus welcher man zum Theater hinaufſteigt, das Stadium, das Gymnaſium an der großen Straße, deſſen Säulengänge länger als ein Stadium ſind, und das Dikaſterium, oder der Gerichtshof, zu ſehen vergeſſen. *a*) Schon die Menge der öffentlichen Gebäude, die Bruchion enthält, und noch mehr der Umſtand, daß hier die Reſidenzen der Könige liegen und die Seeſeite, unterhalb Lochias, der zahlreichen Nation der Juden zu ihrem Wohnplatze angewieſen iſt, *b*) wird dich überzeu-

a) Strabo 794. c. d. 795. b. c. (In der letzten Stelle heißt es ausdrücklich ἡ ἐπὶ τὸ μῆκος πλατεῖα διατείνει παρὰ τὸ γυμνάσιον.) Polyb. XV. 30. und Reiskens Anmerkungen Tom. VII. p. 225. Ed. Schweighaeuſer.

b) Joſephus contra Apion. II. 4. Nach Philo in Flacc. p. 973. a. hatten die Juden von den

gen, daß dieſes Revier der Stadt das ſehenswertheſte und bevölkertſte iſt. Aber es iſt nicht bloß dieſes, es iſt zugleich auch das größte: denn es macht, mit Inbegriff der die Königswohnungen umgebenden Lusthaine, den dritten oder vierten Theil der ganzen Stadt aus c) und reicht bis zum kanopiſchen Thore, vor welchem der Hippodrom und, wenn man aus dieſem heraustritt, in einer Entfernung von etwa zwan-

fünf Quartieren Alexandriens zwey inne und auch noch in den übrigen dreyen nicht wenige Wohnungen.

c) Strabo. 793. d. „Die Stadt, ſagt der Geograph, hat eine Menge Tempel und ſchöne Gemeinplätze, und königliche Wohnungen, die den vierten oder dritten Theil ihres ganzen Umfanges ausmachen." Die Worte τέταρτον ἢ καὶ τρίτον τοῦ παντὸς περιβόλου μέρος beziehen ſich, ihrer Stellung nach, nicht auf die öffentlichen Gebäude überhaupt, ſondern allein auf βασίλεια. Von den Luſtwäldern iſt 794. c. und hier die Rede. Uebrigens beſtätigt auch Ammian die Ausſage des Strabo. Amiſit, ſchreibt er in der oft ſchon angez. Stelle, Alexandria, (imperante Aureliano,) maximam regionum partem, quae Bruchion appellatur.

zig bis dreyßig Stadien, eine Vorstadt, die itzt zwar noch unbeträchtlich und klein ist, aber, wenn sie künftig in eben dem Maße, wie bisher, zunimmt, Alexandrien an Größe übertreffen wird, die Aufmerksamkeit aller Freuden auf sich zieht. *d*)

Ich habe dir weder alle Quartiere der Stadt, deren eigentlich fünf sind, *e*) genannt, noch alle ansehnliche Gebäude bemerkt, theils, weil ich selbst mehrere Gegenden Alexandriens, vorzüglich die östlichern um den Mareotis, noch nicht genau genug kenne, theils und hauptsächlich, weil ein trocknes Nahmenverzeichnis zu keiner anschaulichen Kenntniß verhilft. Vielleicht leistet, was

d) Strabo 795. c. vergl. Josephus de B. Jud. IV. 11, 5. Von einem Siege, den August bey der im Texte erwähnten Vorstadt über den Anton erfocht, bekam selbige den Nahmen Nikopolis, und wurde, weil sie vielleicht damahls verfallen war, von neuem besetzt und gegründet. Dio LI. 18.

e) Philo in Flacc. am angez. Orte, vielleicht auch Plin. V. 11.

Stadia
5
10
15
Ins. Pharus
Eunosti Portus
Heptastadium
Kibotus
Sera-
peum
Rhacotis
Necropolis

zu Th: I. S. 252.

Pharus Turris
Petrae
ALEXANDRIA
Acrolochias
Magnus Portus
Antirrhodus
Bruchion
Porta Canopica
Porta Lunae
Panium
Fossa
Porta Solis
Mareotis Lacus

3.

Wir kommen so eben von einem Spaziergange unter einem der schönen Palmen-Haine, deren Alexandrien, wie du weißt, mehrere in seinen Mauern einschließt, zurück. Ich wende die noch übrigen Stunden des Tages dazu an, Einiges, was noch zur vollständigen Kenntniß der Stadt gehört, und dir vielleicht zu wissen nicht gleichgültig seyn dürfte, nachzuholen. Sind, wirst du vielleicht fragen, keine Angaben oder Messungen, nach denen sich die Größe Alexandriens bestimmen läßt, vorhanden? Ist die Luft und die Witterung, deren sie genießt, gesund, oder findet, wie man beynah nach ihrer Lage an einem stehenden See vermuthen sollte, das Gegentheil Statt? Wie

und woher werden die Einwohner, da es ihnen an frischen Quellen mangelt, mit Trinkwasser versehn? Endlich, wie hoch beläuft sich die Volksmenge, und aus was für Nationen und Claſſ[illegible] sie gemiſcht? Ich will es verſuchen, dein[illegible] Neugierde, ſo gut ich es vermag, zu befriedigen.

Ueber den erſten Punkt fallen die Berichte ſehr verſchieden aus. Einige *a*) geben die Länge der Stadt von Oſten nach Weſten zu dreyßig und die Breite jedes Iſthmus zu ſieben bis acht Stadien an, während andere *b*) zwar in der Beſtimmung der Länge mit jenen übereinkommen, die Breite aber, da ſie nicht von den Iſthmen, ſondern von der größten Ausdehnung der Stadt reden, mit Recht auf zehn Stadien ſetzen. Meh-

a) Strabo 793. c.

b) Joſephus de B. Jud. II. 16. vergl. Plin. in Flacc. p. 978. c.

rere nehmen die Straße, die von dem Kanopus-Thore nach Nekropolis führt zur Grundlage ihrer Berechnung an und geben ihr vierzig Stadien. c) Eine dritte Schätzung bestimmt den ganzen Umfang Alexandriens zu achtzig Stadien oder zehn römischen Meilen; d) eine vierte setzt ihn auf funfzehn. e) Vielleicht werden wir der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir nach einer Mittelzahl den Umkreis der Stadt zu zwölf unserer Meilen annehmen.

Was die Luft in Alexandrien betrifft, so würde sie allerdings durch das stehende Wasser des Mareotis, der hundert und funfzig Stadien in der Breite und drey hundert

c) Diodor XVII. 52.

d) Curtius IV. 8. Zehn römische Meilen betragen ungefähr zwey deutsche.

e) Plinius V. 10. vergl. Wesseling zum Itinerar. de urbibus unter Ἀλεξάνδρεια.

in der Länge hält, und acht Inseln bildet, *f*) unaufhörlich verpestet und so der Gesundheit verderblich werden, wenn nicht Natur und Kunst sich vereinigt hätten, diesem Uebel entgegenzuwirken. Du weißt, daß der See mit dem Nilstrome durch mehrere, theils von Norden, theils von Süden herunterfteigende, schiffbare Canäle, unter denen, wie du bald hören wirst, der von Kanopus der wichtigste ist, zusammenhängt, der Strom selbst aber sich jedes Jahr, mit dem Eintritte des Sommers, regelmäßig aus seinen Ufern ergießt. Diese beyden Umstände sind es, denen Alexandrien seine reine Luft und gesunde Lage verdankt. Dieselbe Veränderung nähmlich, welche der Strom erfährt, erfährt durch ihn auch der See. So oft jener das Land überschwemmt, so oft tritt auch dieser aus seinen Gränzen und reiniget sich von allen dem Schlamme, der sich

f) Strabo 799. c.

das Jahr hindurch in seiner Tiefe und an seinen Wänden angesetzt und gesammelt hat. g) Zugleich erheben sich um dieselbe Zeit vom Meere her die Nordwinde, oder Etesien, die einen Monat hinter einander wehen, und zerstreuen und erschöpfen alle die schlimmen Dünste, die sich aus dem See und dem Flusse entbinden. h) Wenn ich noch hinzusetze, daß die Stadt lauter geräumige Straßen hat, i) und die beyden vorzüglichsten, von denen sie durchschnitten wird, der Luft einen stets freyen Zugang eröffnen, so begreifst du leicht, daß in Alexandrien für die Gesundheit, so viele Gefahr ihr scheinbar droht, nichts zu fürchten ist.

So wichtig der Nil für die Gesundheit der Bewohner Alexandriens ist, eben so un-

g) Derselbe 793. b. c.

h) Derselbe am angez. O. Dieder XVII. 52. vergl. Plinius V. 10. und die Anmerker zu II. 47.

i) Strabo 793. d. vergl. Dieder am angez. O.

unentbehrlich ist er für sie zur Befriedigung einer der dringendsten Nothwendigkeiten des Lebens. Alles Wasser, das sie verbrauchen, wird ihnen aus dem oft schon erwähnten kanopischen Canale, der, wenn man aus dem gleichnahmigen Thore herausgeht, rechter Hand liegen bleibt, zugeführt, und, vermittelst einer Menge kleiner Canäle, die sich zur Zeit der Nil-Ueberschwemmung füllen, in alle Gegenden der Stadt und durch Kunstwerke selbst auf die Insel Pharus geleitet und in Cisternen unter den Wohnungen aufgefaßt, — eine Anstalt, die um so glücklicher ihrem Zwecke entspricht, da Alexandria sich von Osten nach Westen zu senkt. Ich rechne es mit zu den größten Bequemlichkeiten der Stadt, daß auf diesem Wege nicht nur alle Theile derselben, sondern so gar jedes einzelne Privathaus seinen Vorrath in einer eigenen Cisterne aufbewahrt und alle Genossen eines Hauses sich zu allen Stunden eines wohlschmeckenden und gesunden

Waſſers bedienen können: denn ſo trübe und ſchädlich das Nilwaſſer iſt, wenn es, was die unterſten Volksklaſſen zu thun gezwungen ſind, unmittelbar aus dem Canale aufgeſchöpft und getrunken wird, ſo ſehr verliert es allen unangenehmen Beygeſchmack und hört auf nachtheilig zu wirken, ſobald es eine Zeitlang in den Ciſternen geſtanden und den Schlamm, der es begleitet, abgeſetzt hat. *k*) Auch in Feuersbrünſten würde dieſe Anſtalt von ungemein großem Nutzen ſeyn, wenn Alexandrien durch ſeine von Grund aus maſſiven Häuſer und aus Eſtrich beſtehenden Dächer nicht ſchon an ſich mehr, als andere Städte, vor dieſem Unglücke geſichert wäre *l*)

Wenn die Nachrichten über die Volksmenge, die wir einzogen, nicht übertrieben

k) Hirtius d. B. Alex. §. 6. und, wegen der Waſſerleitungen auf Pharus, Strabo 792. b. vergl. Venamy in ſeiner Explication de la guerre de Céſar dans Alexandrie. (Mémoires des Inſcript. IX. p. 438.)

l) Hirtius 1.

sind, so würde die Anzahl der freyen Leute allein sich auf dreymahl hundert tausend belaufen. *m*) Ich bekenne gern, daß mir diese Angabe mit dem Umfange der Stadt in keinem Verhältnisse zu stehen scheint; indeß ist so viel gewiß, daß das Gewühl unserer Stadt gegen dieses Gewühl verschwindet; *n*) auch versichert Ogulinus, daß in dem volkreichen Korinth, welches er, wie du weißt, von Epidaurus aus besucht hat, sich keine solche Menschenmenge, wie in den Straßen und auf den Märkten Alexandriens, auf und ab bewege. Unter den Einwohnern selbst unterscheidet man leicht vier verschiedene Classen, — Aegypter, Söldner, Alexandriner und Juden. Die Aegypter, oder die Eingebornen, haben im Ganzen genommen, einen scharfen Verstand und gefällige Sitten.

m) Diodor XVII. 52.

n) Rom zählte nähmlich in seinen blühendsten Zeiten nicht mehr, als 300,000 Bürger. Man vergleiche Ahlers Beschreibung Roms, s. 20.

Die Söldner oder Miethvölker, die eine zahlreiche Classe ausmachen, stehen, wegen ihrer Widerspänstigkeit und ihres Hanges zu Unruhen, nicht in dem besten Rufe. Die Alexandriner, oder Nachkommen der von Alexander hieher verpflanzten Macedonier, ein allerdings schon gemischter, aber doch ursprünglich aus lauter Griechen bestehender Haufe, zeichnen sich durch keine größere Geschmeidigkeit vor jenen, wohl aber durch die griechischen Sitten, denen sie treu bleiben, aus. o) Die Juden, als die vierte Classe, bestehen theils aus denen, welche Ptolemäus der erste von Jerusalem, das er eroberte, nach Alexandrien versetzt, theils er und sein Sohn durch ertheilte Freyheiten und gute Aussichten hingezogen haben. Sie gelten allgemein für arbeitsame, gesittete und dem Könige ergebene Bürger, genießen deßhalb mit den Alexandrinern einerley Rechte und

o) Strabo 797. c. d. aus Polybius.

Vorzüge und werden in der Ausübung ihrer eigenen und in mehrern Hinsichten ganz sonderbaren Religion nicht gehindert. p)

Noch geht kein Schiff, das diese Zeilen mitnehmen könnte, nach Rom ab. Ich werde indeß nicht unterlassen, jeden Abend, was ich den Tag über Merkwürdiges gesehn oder gehört habe, sorgfältig aufzuzeichnen, um deine Wißbegierde, wie ich dir versprach, zu befriedigen. Du wirst zwar auf diese Weise nicht einzelne Briefe, sondern eine Sammlung von Briefen oder vielmehr ein eigentliches Tagebuch von mir erhalten, aber ich hoffe, daß du dich weder an die Form noch an den Umfang meiner Berichte stoßen wirst, sobald du den Inhalt derselben deiner Aufmerksamkeit werth findest.

p) Josephus in Ant. Jud. XII. 1.

4.

Ungeachtet ich keine Urſache habe, mit der Anwendung eines einzigen von allen in Alexandrien verlebten Tagen unzufrieden zu ſeyn, ſo bekenne ich doch, daß ich mich keines mehr freue, als des heutigen. Du weißt, geliebter Bruder, daß ich, mit dem alten Sänger zu reden, *a*) unter den hohen Unſterblichen die Muſen immer zuerſt und zuletzt nenne, und die Freuden, die ſie gewähren, allen andern vorziehe, und ſo wirſt du leicht errathen, daß auch dieſer Tag, den ich den ſchönen zugeſelle und mit weißer Kreide bezeichne, nicht ohne ſie verfloſſen iſt. Doch warum ſage ich bloß, daß er nicht ohne ſie verfloſſen ſey? Ich habe ihn eigentlich aus-

a) Heſiod in der Theogonie 34.

ſchließend mit ihnen und in ihrem Tempel verlebt. Wird das kriegeriſche Rom je einen ähnlichen für ſie gründen? und wann werden ſie bey uns ſo bequem und anſtändig wohnen, wie hier?

Das Muſeum, *b*) welches, wie du weißt, im Bruchion liegt *c*) und einen Theil der königlichen Gebäude ausmacht, iſt eine Anlage Ptolemäus des zweyten, *d*) und beſtimmt, Männer, die ſich durch Talente und Kenntniſſe auszeichnen, aufzunehmen, um ihnen einen ruhigen und ſorgenfreyen Auf-

b) Die Hauptſtelle über das alexandriniſche Muſeum, aus welcher das Folgende größtentheils geſchöpft iſt, findet ſich in Strabo 793. d.

c) Man vergleiche, außer Strabo, Ammian XXII. 16. und Küſter de Muſeo Alexandr. in Oronevs Theſ. Gr. Ant. VIII. p. 2771.

d) Daß es zu ſeiner Zeit beſtand, iſt aus Athenäus V. 8. 203. e. gewiß, daß er es gründete, ſehr wahrſcheinlich. Man vergl. Küſter am angez. O. 2768.

enthalt zu verſchaffen. Dieſem großen und gemeinnützigen Zwecke entſprechen ſeine Umgebungen ſowohl, als ſeine innere Einrichtung. Ein freyer Spaziergang, *e*) deſſen Bäume durch ihre hohen Schatten zu Betrachtungen und ernſten Geſprächen einladen, eine Exedra, oder bedeckte Gallerie mit Sitzen, *f*) in welcher man zu allen Stunden des Tages Gelegenheit findet, eine belehrende Unterhaltung zu eröffnen, und ein geräumiger Saal, *g*) in dem die Mitglieder des Muſeums täglich zuſammen ſpeiſen, —

e) Περίπατος, ſagt Strabo und beſtimmt dadurch ſowohl die Art als die Abſicht der Anlage. Man ſehe Grenev de Muſeo Alexandr. in Thes. Gr. Ant. VIII. 2742.

f) Exedrae, ſagt Vitruv V. 11. ſunt loci ſpatioſi, habentes ſedes, in quibus philoſophi, reliquique, qui ſtudiis delectantur, ſedentes diſputare poſſunt.

g) Οἶκος μέγας, nicht maxima domus, ſondern, wie es Grenev am angez. O. 2743. richtig erklärt, cubiculum aliquod maius aut latius, dicere, coenatio.

alles dieſes ſind Vorzüge und Bequemlichkeiten, die dem ſtillen Denken, wie dem lebhaften Verkehr des Geſprächs, gleich gut zuſagen. Die Anſtalt ſelbſt wird durch beſondere, ein für allemahl feſte Einkünfte unterhalten, und hat einen Prieſter, der ihr vorſteht und von dem Könige ernannt wird. *b*)

b) Weder über die Beſtimmung und Obliegenheiten dieſes Prieſters, (man vergl. Heyne in opuſc. academ. I. p. 124. 128. in notis,) noch über die Rückſichten, die man bey der Wahl der Mitglieder des Muſeums beobachtete, geben uns die Alten die mindeſte Auskunft. Nur ſo viel wiſſen wir, daß die Aufnahme (Philoſtr. in Vit. Sophiſt. 22, 3. p. 524 L.) weder an beſondere Länder, noch an beſondere Wiſſenſchaften gebunden war. Aber ob die Zahl der Aufzunehmenden feſt ſtand, oder nicht, ob ſie ſich einer Prüfung unterwerfen mußten, oder der vor ihnen hergehende Ruf entſchied, ob die gelehrten Könige Aegyptens nach eigener Einſicht wählten, oder durch ein Collegium geleitet wurden, — alle dieſe und ähnliche Fragen, die ſich gewiß löſen ließen, wenn die Werke, die Kallimachus, Ariſteniſus (Suidas) und andere über das alexandriniſche Muſeum ſchrieben, nicht untergegangen wären, kommen itzt in die Reihe der unbeantwortlichen zu ſtehen. Selbſt der Umſtand iſt zweifelhaft, ob das

Wir traten in die Exedra, als der Dichter Kallimachus eben im Begriff war, einigen seiner gelehrtesten und geschmackvollsten Freunde ein neues Gedicht vorzulesen, um ihr Urtheil darüber einzuholen, und erhielten ohne Mühe die Erlaubniß, der Vorlesung beywohnen zu dürfen. Es wird dir gewiß angenehm seyn, mit der kleinen ausgewählten Versammlung eine nähere Bekanntschaft durch mich zu errichten, um so mehr, da du einen der Anwesenden bereits aus seinen Schriften kennst. Ich nehme daher keinen Anstand, dir die Nachrichten mitzutheilen, die ich bis itzt über die bedeutendsten Mitglieder der Gesellschaft eingezogen habe.

Kallimachus *i*) selbst ist aus dem libyschen Cyrene gebürtig und kann sein Ge-

Museum seinen Mitelichern zur Wohnung, oder es es ihnen blos zum Speise- und Versammlungs-Ort diente.

i) Die Belege hat Fabricius in der Biblioth. Gr. Tom. III. p. 814. gesammelt.

schlecht bis zu dem berühmten Battus, dem Stifter und Gründer der genannten Stadt, hinaufführen. Seinen gelehrten Unterricht hat er von dem Grammatiker Hermokrates erhalten und die ersten Proben seiner eigenen Geschicklichkeit im Unterrichten zu Eleusine, einem Flecken in der Nachbarschaft Alexandriens, abgelegt. Da der Ruf von seinen Kenntnissen und Lehrgaben sich von hier aus schnell genug bis zur Hauptstadt verbreitete, so berief ihn der itzige König, der kein gelehrtes Verdienst, am wenigsten ein ihm so nahes, unbemerkt und unbelohnt zu lassen pflegt, zu sich und ertheilte ihm eine Stelle im Museum. In der That ist der Umfang seines Wissens bewundernswerth. Er ist Kritiker, Geschichtsforscher, Geograph, Naturkundiger und ein Dichter, der sich in mehr als einer Dichtungsart versucht hat. Den Beweis liefern seine itzt schon zahlreichen Schriften, in denen sich jedoch sein Grundsatz, daß ein großes Buch ein großes

Uebel sey, nicht immer bewähren soll. *k*) Fleiß und Wißbegierde halten ihn übrigens nicht ab, dem schönen Geschlechte zu huldigen. Seine Elegien zeugen vielmehr, daß er ein sehr leicht entzündbares und gefühlvolles Herz hat, und werden, ich glaube, nicht mit Unrecht, von Kennern für das beste gehalten, was aus seiner Feder geflossen ist. Doch hierüber gebe ich dir vielleicht künftig nähere Auskunft.

Der erste unter den anwesenden Dichtern, dem uns Kallimachus zuführte, war, zu unserm nicht geringen Vergnügen, Theokrit, derselbe, dessen Thyrsis und Cyklopen wir zu Katana durch unsern Gastfreund Damokles kennen lernten und unter dem Schatten seiner Tamarisken, vor uns den Aetna und zur Seite das sicilische Meer, *l*) lasen.

k) Lucian de conscrib. Histor. Tom. IV. p. 215. verat. Spanheim ad Callim. Hymn. in Apoll. 112. p. 119.

l) Auf einen Tamarisken-Hügel gelagert, singt

Dieſer liebenswürdige Dichter iſt, wie du weißt, zu Syrakus geboren, m) aber ſeine Wißbegierde, vielleicht auch die Unruhen in ſeiner Vaterſtadt, n) haben ihn vermocht, ſie frühzeitig zu verlaſſen und ſich in entfernten Ländern umzuſehen; und in der That darf man nicht lange mit ihm umgegangen ſeyn, um zu bemerken, daß dieſe Reiſe für ſeine gelehrte Bildung in mehrern Rückſichten höchſt wichtig geweſen iſt. Sie hat offenbar nicht nur ſeine Kenntniſſe überhaupt erweitert; ſie hat insbeſondere ſeine dichteriſchen Anſichten vervielfältigt, und ihm außer-

Theokrits (1, 13.) bekanntlich dem Ziegenhirten die Geſchichte des Daphnis, deren Scene, die Gegend des Aetna iſt. Ein Felſen am ſicilischen Meere iſt der Ort, von dem der Cyklops Galathea ſeine Liebe klagt. (11, 17.)

m) Nach dem bekannten, dem Artemidor zugeſchriebenen, Epigramm, (dem 22 unter den theokritiſchen,) und dem γένος Θεοκρίτου.

n) Syrakus war zwiſchen der 22 und 24 Olympiade, nach dem Tode des Agathokles, der Schauplatz groſſer Zerrüttungen.

dem noch zu einer Menge angenehmer und lehrreicher Bekanntſchaften verholfen. Er hat, während ſeines Aufenthalts in Samos und Kos, den Unterricht der beyden Dichter und Gelehrten, des Aſklepiades und Philetas, genoſſen; er hat Gelegenheit gefunden, den Umgang des bukoliſchen Dichters Bion aus Smyrna zu nutzen; er zählt, außer ihm und dem ſiciliſchen Hirtendichter Moſchus, auch den Cydonier Lycidas, der ſich in der nähmlichen Gattung verſucht hat, zu ſeinen Freunden; er liebt den Mileſier Nicias, der Hygiäen und die Muſen gleich ſehr und innig verehrt, und wird von ihm wieder geliebt; er kennt endlich den Aratus aus Soli, der itzt am Hofe des macedoniſchen Königs Antigonus lebt, und, auf Veranlaſſung ſeines Beſchützers, ſich der Ausarbeitung eines didaktiſchen Gedichts, Phänomena genannt, unterzogen hat. *o*) Der Ruf Philadelphs

o) Man vergl. außer den angezogenen γένος Θεοκρ. unter den theokritiſchen Idyllen 7, 13. 40.

und die Ermunterung Philets, der auch des Königs Lehrer gewesen ist, haben ihn nach Alexandrien zu gehen bewogen, p) und die Schönheit der Stadt und die vielen hier zusammen strömenden Fremden ihn festgehalten. Indeß hat seine nunmehr beruhigte Vaterstadt und die glückliche Regierung Hiero's, der ihm mit Freundschaft zugethan ist, viel zu viel Reiz für ihn, als daß er hier für immer seinen Wohnplatz aufschlagen sollte. Ich hoffe bey einer genauern Bekanntschaft mit ihm, die ich zu suchen gewiß nicht verabsäumen werde, noch manche wichtige Aufschlüsse über den Geist der hiesigen Gelehrsamkeit und die zur Beförderung derselben getroffenen Anstalten zu erhalten, und freue

11, 2. 22, 7. 6, 2. und unter denen des Meschus 3. 94 — 104. und daselbst die Ausleger, ferner Ἀρά-του βίος und Fabric. Bibl. Gr. III. p. 765.

p) Daß er daselbst gewesen sey, setzt, was auch Warton ad Barnesii vitam p. 56. nr. A. dagegen erinnert, das 15. Idyll außer Zweifel.

mich im voraus, dir seine Ansichten und Belehrungen mitzutheilen.

Der zweyte Dichter, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war Lykophron. Er ist aus Chalcis in Euböa gebürtig, und gehört mit zu der Reihe der sieben vorzüglichsten, itzt lebenden Tragiker, die man jedoch nicht alle zu Alexandrien suchen muß, oder zu dem sogenannten tragischen Siebengestirne. Seine fruchtbare Feder hat bereits eine beträchtliche Anzahl Trauerspiele, deren Gegenstand meistens heroische, zum Theil schon von Sophokles und Euripides behandelte, Mythen sind, hervorgebracht, und es leidet keinen Zweifel, daß er sich in dieser Dichtungsart noch öfters versuchen wird. Ein unlängst verfertigtes Anagramm, in welchem er durch Versetzung der Buchstaben herausbringt, daß der Nahme Ptolemäus so viel, als Honigfüß, und Arsinoe so viel, als Junos-Veilchen bedeute, ist un-

freitig ein dem Geschmacke der alexandrinischen Hofleute sehr angemessenes, aber seiner nicht sehr würdiges Spielwerk. q)

Der dritte Gelehrte, den wir kennen lernten, war Timon, aus der achaischen Stadt Phlius, in seinen jüngern Jahren ein thrakischer Tänzer, nachher ein Schüler des Megarensers Stilpo und, schon verheirathet, des Skeptikers Pyrrho zu Elis. Er ist Philosoph und Dichter zugleich, das letztere jedoch mehr, als das erstere, und hat sich sowohl durch Tragödien, als durch satyrische und komische Dramen, vor allen aber durch eine ihm eigenthümliche Dichtungsart, die er Sillen nennt, einen Nahmen erworben. Diese Sillen, in Hexametern abgefaßt, sind eine Satire gegen den philosophischen Dogmatismus und dessen Anmaßungen, und bestehen aus drey Büchern, in deren zwey-

q) Man sehe Fabricii B. Gr. III. 750. 59. vergl. II. 347.

tem und drittem er sich fragend und den Xenophanes antwortend einführt. Außer dem an sich schon belustigenden Inhalte, erregen sie noch dadurch insbesondere Lachen, daß man überall auf Verse aus den berühmtesten Dichtern des Alterthums, vorzüglich aus dem Homer, stößt, die sehr geschickt herbeygeführt und dem Zwecke gemäß parodirt sind. Die satyrische Ader, die durch Timons Gedichte läuft, offenbart sich auch in seinem Umgange. Er spottet über sich und über andere, und antwortet immer fertig und treffend. So soll er dem Arat, der ihn fragte, wie man zu fehlerfreyen Exemplaren der homerischen Gedichte gelangen könne, erwiedert haben: „Wenn Jemand die Urschrift aufstände und so den Gebrauch der von den Kritikern berichtigten Ausgaben, (Arat hat ebenfalls so gut als andere am Homer gebessert,) unnöthig mache." Sich selbst nennt er, weil er nur ein Auge hat, einen Cyklopen. Auch ist der Einfall bekannt, mit dem er

einst einem Menschen begegnete, der auf einem Spaziergange sich an ihn und seinen, ihn begleitenden, ebenfalls einäugigen, Schreiber Dioskorides andrängte, und über alles in laute Verwunderung ausbrach. „Wundre dich doch einmahl, rief er ihm zu, lieber Freund, daß wir, eine Gesellschaft aus dreyen, nur vier Augen haben!" Uebrigens hat er dieß mit seinem Nahmensverwandten, dem berüchtigten Menschenhasser Timon aus Athen, gemein, daß er das Gewühl der Menge vermeidet, sich selbst lebt und gern in Gärten wohnt. r)

Außer diesen und einigen andern Dichtern, die mir nur dem Nahmen nach bekannt geworden sind, war auch Kallimachus Landsmann, Philostephanus, s) der sich durch

r) Diogenes Laertius IX. 109 — 116.

s) Athenäus VIII. 1. p. 331. e. vergl. Vossius de Hist. Gr. l. 13. p. 93. Ed. Francof. 1677.

mehrere hiſtoriſche Werke Ruhm erworben hat, und der Mathematiker und Sternkundige Konon, ein vertrauter Freund des Dichters, *t*) zugegen. Nachdem wir uns alle geſetzt hatten, las Kallimachus einen Hymnus vor, der beſtimmt war, der Ceres zu Ehren, in den Tagen der Thesmophorien,

t) Er war es, der, dem Hygin (Poet. aſtron. 24.) zufolge, die aus dem Tempel der Venus Arſinoe entwendete Locke Berenicens, der Schweſter und Gemahlin des Ptolemäus Evergetes, unter die Sterne verſetzte und dem Kallimachus Gelegenheit gab, die bekannte Elegie zu dichten, die wir nur noch in der lateiniſchen Ueberſetzung Katulls (66.) leſen. Ich würde von dieſer Begebenheit Gebrauch gemacht haben, wofern ſie ſich nicht, mehrere Jahre nach der Ankunft der römiſchen Geſandten in Alexandrien, nämlich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in dem Feldzuge gegen den Syrer Antiochus den zweyten, (Ol. 129, 2.) dem der genannte Ptolemäus, damahls etwa zwanzig Jahre alt, und noch Kronprinz, wie ich vermuthe, in Perſon beywohnte, ereignet hätte. — Eine ähnliche chronologiſche Schwierigkeit hat mich abgehalten, des Eratoſthenes und Apollonius, der Schüler des Kallimachus, zu erwähnen. Jener war erſt Ol. 126, 1. und dieſer, der ihm Ol. 146, 1. als Vorſteher der alexandriniſchen Bibliothek gefolgt ſeyn ſoll, ſicher noch ſpäter geboren.

gesungen zu werden: denn, wie zu Athen, so wird, einer Verordnung Philadelphs gemäß, dieß Fest auch zu Alexandrien begangen und der Kalathus in einem Aufzuge herumgetragen. *) Ich gestehe dir, daß ich lieber eine Elegie, als einen Hymnus von ihm gehört hätte. Wenigstens habe ich durch den uns mitgetheilten schwerlich seine bessere Manier kennen gelernt: aber der genannte Hymnus war — so eben fertig geworden. Die Ideenfolge, die in dem Ganzen herrschte, hoffe ich dir, mit wenigen Worten, treu und vollständig wiedergeben zu können.

Nach einer kurzen Auffoderung an die der Feyer fähigen Weiber, den Kalathus der Göttinn, wenn er vorbeyziehe, frohlockend zu empfangen, und einer Warnung an alle Ungeweihten und Unwürdigen, spielte sich der Dichter durch die Worte:

*) Der Scholiast zum 1. V. des Hymnus, vergl. Spanheim p. 650.

Hesper blickt durchs Gewölk, wann vorüber der Kalathus wallet, x)

Hesper, welcher allein die Ceres zu trinken ermahnte, y)

Als sie die trügliche Spur der geraubten Tochter verfolgte.

auf die Herumirrungen und Leiden der Mutter hin, verließ sie aber sogleich wieder mit der Wendung:

Doch ich schweige von dem, was zu Thränen die Göttliche rührte.

und gedachte, allein auch nur in drey oder vier Zeilen und gleichsam im Vorübergehn, ihrer Gesetzgebung und des durch sie verbreiteten Ackerbaues, um bey der Geschichte des Erysichthon und dessen Bestrafung stehn zu bleiben. Nachdem er diesen Mythus in vielleicht hundert Versen sehr umständlich ausgeführt hatte, lenkte er mit dem Ausrufe ein:

x) Das Fest begann zu Alexandrien, wie anderwärts, mit Sonnen-Untergange.

y) Dessen Aufgang sie zuerst an dieß natürliche Bedürfniß erinnerte Ovid. Metam. V. 445. 46.

Ceres nimmer wird der mein Freund, noch wohnt er in einem
Hause mit mir, der dich haßt. Hinweg mit dem frevelnden Nachbar!

legte sodann einige Ceremonien des Festes allegorisch, als Beziehungen auf Jahreszeiten, Sicherheit und Ueberfluß, aus und schloß endlich mit dem Wunsche:

Sey mir, o Göttinn, gegrüßt und erhalt' in Glück und in Eintracht
Diese Stadt und bring' auf den Feldern alles zur Reife!
Nähre die Rinder und nähre die Schafe und schwelle die Aehren,
Und gieb Frieden, damit, wer pflügte, immer auch erndte!
Sey mir gnädig, du dreymahl erwünschte, der Göttinnen größte!

So der Rahmen, in den das Ganze gefaßt war.

Ich weiß nicht, ob wir, bey Lesung der griechischen Hymnen, einerley Empfindung theilen, aber ich kann es nicht läugnen, daß ich in den meisten derselben die Größe und

die Würde vermisse, welche zu erwarten die Feyer eines Gottes und seines Festes berechtigt. Es ist wahr, die epische Form, deren alle Dichter vom Homer an bis auf Kallimachus sich bedienen, ist weder der poetischen Wirkung überhaupt, noch auch die Erzählung eines oder etlicher Mythen aus der Geschichte des Gottes oder der Göttinn, denen Fest und Gesang gilt, der Absicht des Hymnus an sich zuwider. Indessen hat es mich doch immer gedünkt, daß die Darstellung der Verdienste, welche die Unsterblichen sich um die Menschen erworben haben, und die Schilderung des segenvollen Einflusses ihrer uns erwiesenen Wohlthaten ein ungleich würdigerer Gegenstand für die Hymne und die lyrische Form die schicklichere für sie seyn würde. Kallimachus, wie du aus dem mitgetheilten Plane ersehen wirst, fand es für gut, sich, in Absicht auf die Wahl seines Gegenstandes und dessen Anlage und Einkleidung, an Homer, den Aeltervater aller grie-

chischen Poesie, anzuschließen und ich bin nicht dreist genug, um ihn hierüber in Anspruch zu nehmen. Daß er aber so viele ungleich dankbarere und der poetischen Bearbeitung empfänglichere Mythen vorüberging, um zuletzt bey dem Mythus von Erysichthon, der weder rührt noch erschüttert, und von der Macht der Göttinn mehr eine abenteuerliche als große Vorstellung erweckt, stehen zu bleiben, schien mir so wenig einen gebildeten Geschmack, als eine richtige Kenntniß dessen, was Wirkung hervorbringt, zu verrathen. Eben dieß bestätigte auch die Ausführung. Weit gefehlt, daß Kallimachus sich von der Seite mit Homer hätte vergleichen lassen, zeigte er sich vielmehr als den Antipoden desselben. Seine Erfindungen waren zum Theil seltsam, seine Verzierungen zweckwidrig und überladen, und sein Ausdruck nichts weniger als wahr und einfach. z) So hart dieser

z) Mehrere Flecken der Art sind in den Nachträgen zum Sulzer Th. II. S. 88. u. f. gerügt.

Ausspruch scheint, so leicht würde es mir werden, ihn durch Beyspiele zu belegen, wenn mir der Dichter eine Abschrift von seinem Hymnus vergönnen wollte.

„Und die Anwesenden? höre ich dich fragen. Aus welchem Gesichtspunkte betrachteten diese den Versuch des Kallimachus? Aeußerten sie sich billigend oder mißbilligend? Und worauf bezog sich vornehmlich ihr Lob und ihr Tadel?"

Ich weiß nicht, lieber Bruder, ob die Gabe, das Vortreffliche und Fehlerhafte in den Werken der Poesie zu empfinden und aufzusuchen, eine so seltne Gabe ist, oder ob die Musen so grausam gewesen sind, sie gerade mir zu versagen, — genug, die Kritik ließ alles das, was ich bey der Beurtheilung eines Gedichts für das Wesentlichste halte, Plan, Anlage und Gedanken, unerörtert und unzergliedert und verweilte allein

bey einzelnen Wörtern und Wendungen. Ich bekenne, daß ich dieser Unterhaltung eine Menge seiner Sprachbemerkungen verdanke, die für mich eben so neu als belehrend waren: aber ich kann dir auch nicht verbergen, daß man mehrere Ausdrücke, nicht, weil sie schicklich und gut gewählt, sondern, weil sie ungewöhnlich und fremd oder mit dem Roste des Alterthums überzogen waren, heraushob und ihnen einen Werth beylegte, den sie nach meiner Einsicht nicht verdienten. Selbst Theokrit, von dessen feinem Geschmacke ich manche tief eingehende Bemerkung erwartete, verhielt sich größtentheils still, oder deutete, was ihm mißfiel, nur leise an.

Nach Endigung der Vorlesung, begaben wir uns, begleitet von diesem Dichter und Philostephanus, auf die benachbarte Bibliothek, wo wir die übrigen Stunden des Morgens zubrachten. Wenn ich um irgend einer Ursache willen in Alexandrien zu

leben wünschte, so wäre es, um diese Sammlung zu nutzen, die für itzt die einzige in der Welt ist und, wenn der Eifer und die Freygebigkeit der ägyptischen Könige in der Vermehrung derselben nicht ermüden, schwerlich je leicht eine Nebenbuhlerinn finden wird. Der Ruhm, diese vortreffliche Anlage gegründet zu haben, gebührt dem Vater des itzigen Königs. a) Ptolemäus Soter, der durch seine Lebensbeschreibung Alexanders des Großen sich unter den Schriftstellern eine eben so angesehene Stelle erworben hat, als durch seine Thaten und glücklichen Kriege unter den Helden, sah sich nicht so bald in dem ruhigen Besitze seines Reiches, als er, be-

a) So mehrere Kirchenväter, deren Zeugnisse Weck in dem mehrmahls genannten Specim. Hist. Bibl. Alex. p. 6. gesammelt hat. Die, welche die erste Anlage der alexandrinischen Bibliothek dem Sohne zuschreiben, haben die nachher anzuführende Aussage Plutarchs gegen sich, der das Geschäfte des Bücher-Ankaufs dem Demetrius Phalereus, von dessen Einsichten nicht der Sohn, sondern allein der Vater Gebrauch machte, zueignet.

wogen und veranlaßt, wie man sagt, durch das Beyspiel des Aristoteles, *b*) darauf dachte, in der Hauptstadt Aegyptens eine Bibliothek zu errichten, in ihr die Kenntnisse aller Völker und Zeitalter aufzubewahren und so das Verdienst des alten Osymandyas zu verdunkeln. Auch allein und ohne Rathgeber würde ein König, wie er, seinen Zweck nicht verfehlt haben, aber glücklicher Weise kam noch das Ungefähr seinen Entwürfen zu Hülfe und gab ihnen gleich in der ersten Ausführung eine gute und sichere Richtung. Demetrius Phalereus, der berühmte Schüler des Eresiers Theophrast und inniger Freund des Phocion, ein Mann, der die Wissenschaften nicht bloß schätzte, sondern selbst zu den trefflichsten Rednern und kenntnißreichsten Gelehrten jener Tage gehörte, und bisher als Statthalter des macedonischen Kassanders über Athen regiert hatte, erfuhr, um eben die Zeit, die wandelbare Laune der Volks-

b) Strabo XIII. coll. d.

gunst und wurde, bey der Annäherung des Demetrius Poliorcetes, gezwungen, eine Stadt zu verlassen, deren Bürger zehn Jahre lang mit der größten Gelindigkeit von ihm beherrscht worden waren und durch dreyhundert und sechzig ihm errichtete Bildsäulen öffentlich erklärt hatten, daß er Freund und Vater für sie gewesen sey. In dieser mißlichen Lage flüchtete er zuerst, und, wie man glaubt, nicht ohne Vorschub des neuen Eroberers, nach Theben und von hier aus nach Aegypten, zu seinem Freunde Ptolemäus. Für Männer, die den größten Theil ihres Lebens an dem Ruder des Staates und in der Verwaltung öffentlicher Geschäfte zugebracht haben, ist es gewöhnlich eine schwere Aufgabe, ihres genossenen Ansehens zu vergessen und in die Einsamkeit des Privatstandes zurückzutreten. Für Demetrius war sie nicht schwer. Er, der mitten im Geräusche der Welt und unter dem Gewühle einer schmeichlerischen Menge, seinen philosophi-

schen Gleichmuth zu behaupten gewußt hatte, fühlte sein Glück auch durch sein verändertes Loos nicht gemindert. Als Rathgeber seines königlichen Freundes, verlebte er einen Theil seiner Stunden in dessen Umgange, und zum Nutzen des Landes und seiner Bewohner, und widmete einen zweyten sich selbst und dem Genusse der geistreichen Schriften, die, hauptsächlich nach seiner Wahl und durch seine Fürsorge, aus allen Theilen der Welt herbeygeschafft und dem großen Bücherschatze zu Alexandria einverleibt wurden. c) Man versicherte mich, daß, bey dem Tode des Lagiden, die Summe der vorhandenen Rollen bereits die Zahl von funfzig tausend überstiegen habe, d) und ich finde diese Angabe um so weniger ausschweifend, da ein gelehr-

c) Dieder XX. 45. verat. Diogenes Laertius V. 75 — 78. und Plutarch in Apophtheg. Regum, Tom. VI. p. 717. und de Exilio. Tom. VIII. p. 374.

d) Epiphanes de mens. c. 9.

ter und freygebiger König nicht nur länger, als zwanzig Jahre, sondern auch in einem Lande, in welchem die Pflanze des Papyrus einheimisch ist, sammelte.

Mit dem Regierungsantritte Philadelphs veränderte sich zwar das Schicksal des bisherigen Vorstehers der Bibliothek, aber nicht das Schicksal der Bibliothek selbst. Jener, weil er dem verstorbenen Könige den Rath gegeben hatte, den Sohn Berenicens von der Thronfolge auszuschließen und sie den Kindern der Eurydice zuzuwenden, erfuhr die Ungnade des neuen Beherrschers und wurde von dem Hofe in den Nomos Busiris verwiesen, wo er, von einer Schlange gestochen, starb, e) diese hingegen blieb noch, wie vor, ein Gegenstand der königlichen Sorgfalt und erhielt itzt an Zenodot ihren ersten und eigentlichen Vorsteher. Wir wurden die-

e) Diogenes am angez. O. 78.

sem Gelehrten, der aus Ephesus gebürtig und, wie der König, ein Schüler Philets ist, durch Theokrit bekannt gemacht und verließen ihn mit aller der Achtung, die dem Umfange und der Mannigfaltigkeit der in ihm vereinten Kenntnisse gebührt. Seinen Bemühungen verdankt die Bibliothek, die nun an siebenzig tausend Rollen zählt, mehrere vorzügliche Werke, unter andern eine Abschrift der sämmtlichen Bücher des Aristoteles, die der König von Neleus, dem Besitzer der Handschriften des Philosophen, erkauft hat, und seinem Fleiße und Scharfsinne wird die gelehrte Welt bald eine neue kritische Ausgabe Homers, die ihn itzt ernstlich beschäftigt, verdanken. Wie hoch ihn der König schätzt und wie viel Vertrauen er zu ihm trägt, ergiebt sich schon allein daraus, daß er den Unterricht seiner Kinder ihm vertraut hat. *f*)

f) Suidas unter Ζηνόδοτος. Isidorus in Origin. v. 3. wo Lipsius für septuaginta, ohne hinlänglichen Grund, septingenta lesen will. Athen. l. p.

Wir wandelten bis zur Stunde des Eſſens, immer belehrt und mit neuem Kenntniſſen bereichert, unter den Weiſen der Vor- und Mitwelt herum und kehrten ſodann in das Muſeum zurück, um hier zu ſpeiſen. Ich war ſo voll von allem, was ich geſehn und gehört hatte, daß ich mehr denn einmahl die Sterblichen glücklich pries, die in dieſer Stadt ihre Tage zubringen und ſie der Gelehrſamkeit und der Erforſchung der Wahrheit widmen könnten. Vorzüglich lebhaft ergriff mich dieß Gefühl, als ich an Theokrits Seite nach Hauſe ging und dieſer von

a. und Ammonius ad Ariſtot. Categor. vergl. Heyne's Opuſc. academ. T. I. p. 126. — Nach Suidas war Zenodot bereits unter Ptolemäus dem erſten Bibliothekar. Dieß kann ſeyn, um ſo mehr, da Demetrius vielleicht nie eigentlicher Bibliothekar, ſondern nur Aufſeher der Bibliothek und Rathgeber des Königs geweſen iſt. Wenn aber der Lexikograph hinzuſetzt: „Auch Ptolemäus Kinder unterrichtete Zenodot;" ſo kann hier unmöglich Ptolemäus der erſte gemeint ſeyn, weſern, wie Suidas ſelbſt und mehrere bezeugen, Zenodot und der zweyte Ptolemäus Schüler Philets waren.

ungefähr seiner Rückkehr nach Syrakus erwähnte. „Und was bewegt dich, rief ich halb unwillig aus, Alexandrien zu verlassen? Hier und an keinem Orte in der Welt würde ich meinen Wohnsitz für immer aufschlagen, wenn ich leben dürfte, wo ich wollte.“ „Vielleicht auch nicht,“ erwiederte er lächelnd. „Und warum nicht,“ fragte ich verwundernd. Aber mich dünkt, wenn ich einige deiner Winke richtig deute, du schätzest das Glück deines Aufenthalts und die Vortheile, die er dir gewährt, gar nicht so, wie du solltest.“ „Ich verzeihe dir diesen Vorwurf gern, werther Fremdling, entgegnete Theokrit. Du bist erst wenige Tage bey uns, liebst, wie ich sehe, die Wissenschaften mit schwärmerischer Liebe und hast heute nur die glänzende Seite unseres Museums, unserer Bibliothek und unserer Versammlungen kennen gelernt. Allein ich glaube, zu viel geraden Sinn in dir zu bemerken, als daß du nicht alles, bey einem längern Aufenthalte,

richtiger würdigen und aus einem andern Gesichtspunkte betrachten solltest." „Und was hindert dich, fiel ich ihm in die Rede, mir wenigstens deine Ansichten mitzutheilen? Meine Geschäfte rufen mich in kurzem wieder nach Rom. Ich möchte nicht gern mit unberichtigten Urtheilen diese Stadt und am wenigsten ihre gelehrten Anstalten verlassen, noch mich irgend einem Führer lieber anvertrauen, als dir, dessen Freundschaft zu verdienen, von dem ersten Augenblicke unserer Zusammenkunft an, mein Wunsch war. Darf ich hoffen, von dir belehrt zu werden?" „Du darfst, theurer Fabius, erwiederte Theokrit. Wenn du willst, so sprechen wir uns morgen unter den Palmen des Serapeums." „Ich nehme dich beym Worte," versetzte ich. Wir drückten uns die Hände und schieden. Du kannst denken, ob ich dem morgenden Tage ruhig entgegensehe.

5.

Ich war heute bereits einige Mahle unter den Palmen des Serapeums auf und abgegangen, als sich Theokrit einfand. Nachdem wir der schönen Gegend und dem lieblichen Morgen gehuldiget hatten, liessen wir uns auf einem der grünen Rasensitze, die dort in Menge befindlich sind, nieder. Mein Verlangen über die gelehrten Anstalten Alexandriens näher unterrichtet zu werden, war zu groß, als daß ich das Gespräch nicht sogleich auf diesen Gegenstand hätte hinlenken sollen, und Theokrit zu gefällig, um seine Zusage nicht ungesäumt zu erfüllen.

„Du kennst, hub er an, die Worte des alten Dichters: a)

Zevs, der Mächtige, legt stets Böses neben das Gute.

a) Ct. XV. 497.

Die Wahrheit dieſes Ausſpruches beſtätiget ſich auch hier. Es iſt Gutes, ſehr viel Gutes in den Einrichtungen, welche die weiſen und menſchenfreundlichen Beherrſcher Aegyptens zum Beſten der Litteratur und zur Aufnahme der Wiſſenſchaften getroffen haben, aber einiges Schlimme hat auch dieſem Guten ſich beygemiſcht. Du erfährſt hierüber durch mich freylich nur das Urtheil eines Fremden; indeß hoffe ich, daß es darum nicht an Glaubwürdigkeit bey dir verlieren wird. Unparteyiſch iſt es gewiß, da ich weder um die Gunſt des Königes und der Großen buhle, noch ihnen durch irgend eine Wohlthat verpflichtet bin.

„Wenn ich die traurigen Kriege, durch die, ſeit Alexanders Tode, Griechenland und Aſien verheert worden ſind, und vorzüglich den Verfall des herrlichen Athens, des alten Sitzes der Wiſſenſchaften und Künſte, erwäge, ſo kann ich nicht umhin, es für ein

wahres Glück zu erkennen, daß beyde gerade in Alexandria einen neuen Wohnort gefunden haben. So schwer, oder vielmehr, so mißlich es ist, das Schicksal irgend eines Reiches bestimmen und von seiner Lage und äußern Verhältnissen einen Schluß auf seine Dauer machen zu wollen, so halte ich es doch für höchst wahrscheinlich, daß Aegypten mehr, als alle die übrigen Staaten, in die sich die Monarchie Alexanders aufgelöst hat, vor einer gänzlichen Umkehrung und Zerrüttung gesichert sey: denn gesetzt auch, daß seine Regenten einst alle die entfernten asiatischen und europäischen Eroberungen, mit denen der Lagide seine Macht vergrößert hat, aufgeben müßten, — Aegypten kann blühen und Alexandria die Bewahrerinn aller wissenschaftlichen Kenntnisse und die Lehrerinn des Erdkreises bleiben, so lange ihre Beherrscher durch die Behauptung des rothen Meeres dem Handel seine vortheilhafte Richtung zu erhalten und ihr Land, das die Natur

östlich und westlich durch beschwerliche Sandwüsten und nördlich durch eine gefährliche Küste geschützt hat, gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen und innere Unruhen in ihrer Geburt zu ersticken wissen. Würde ich daher aufgefodert, für die Gelehrsamkeit einen Zufluchtsort außerhalb Griechenland auszusuchen, ich wüßte nicht, welchen bessern ich, auch ohne alle weitere Rücksichten, für sie wählen könnte, als Alexandrien: so günstig dünkt mich seine Lage, beydes für die Erhaltung und für die Verbreitung der Wissenschaften.

„Eben so wenig ist ein anderer, für die Litteratur glücklicher, Umstand zu verkennen, — der Eifer, mit dem die Könige sie befördern und ihre Dauer zu sichern suchen. Ich habe nie das Museum betreten, ohne mich der Belohnung zu freuen, die das Verdienst hier genießt, noch die Bibliothek verlassen, ohne der edeln Freygebigkeit, die sich hier

offenbart, meinen ſtillen Dank darzubringen. Du haſt dich bereits bey dem flüchtigen Blicke in die letztere überzeugt, daß ſie in ihrer Art die erſte und einzige Anſtalt in der Welt iſt, und keine griechiſche Stadt, das gelehrte Athen nicht ausgenommen, ſich einer auch nur aus der Ferne mit dieſer zu vergleichenden rühmen darf, und du wirſt dich, bey einem wiederholten Beſuche, noch mehr von ihrer Vortreflichkeit und Zweckmäßigkeit überzeugen. Man beeifert ſich hier nicht, ein oder etliche Fächer anzubauen: man umfaßt alle; man begnügt ſich nicht die beſten Werke in netten und richtigen Abſchriften zu erhalten: man bemüht ſich die Handſchriften der Verfaſſer ſelbſt der Bibliothek einzuverleiben; b) man läßt es nicht dabey bewenden, die Schätze der griechiſchen Gelehrſamkeit

b) Wie Ptolemäus VIII. oder Phyſkon verfuhr, um die Handſchriften der drey griechiſchen Tragiker in ſeine Gewalt zu bekommen, erzählt Galen in Hippocr. Epid. III. p. 238. Ed. Chart. vergl. Heyne in Op. acad. I. p. 127.

zu sammeln: man geht so gar darauf aus, alles, was andere Völker Gutes gedacht und erfunden haben, in die griechische Sprache zu übersetzen und es zum weitern Gebrauche niederzulegen. Der verstorbene König, dem es wirklich Ernst war, sich zu belehren und sein Volk zu beglücken, unterhielt sich einst mit dem Demetrius Phalereus über die Regierungskunst. Demetrius rieth ihm, sich die Bücher dieses Inhaltes anzuschaffen und sie fleißig zu lesen: „denn, sagte der weise Staatsmann, aus ihnen lernen die Könige, was ihre Vertrauten ihnen nicht zu eröffnen wagen." c) Diese Aeußerung bewog den Lagiden, die vorzüglichsten politischen Werke der Griechen zu sammeln und die von Ungriechen verfaßten ins Griechische übertragen zu lassen und so gar den Schriften des jüdischen Gesetzgebers eine Stelle einzuräumen. d)

c) Plutarch in Apophth. Regum. Tom. VI. p. 717.

d) Eichhorns Einleitung ins alte Testament Th. I. Cap. 2. §. 163. S. 290.

Der itzige König, nicht weniger begierig, über die Geschichte Aegyptens und die Religion seiner Bewohner Aufschlüsse zu erhalten, hat den Manetho aus Sebennytis, einen gelehrten Priester, vermocht, sich diesen Untersuchungen zu widmen, und die Bemühungen desselben sind ebenfalls nicht ohne Erfolg geblieben. Manetho hat verschiedene Werke geschrieben und dem Könige zugeeignet, die ein neues Licht über die gehandelten Gegenstände verbreiten, und ihn und den Platz, den sie in der Bibliothek einnehmen, ehren. e) Ich habe Gründe zu glauben, daß Ruhmsucht und Eigenliebe an allen Bemühungen der Ptolemäer für die Aufnahme der Litteratur einen eben so großen wo nicht größern Antheil gehabt haben, als wahre Wißbegierde und aufrichtiges Wohlgefallen. Aber sey die Ursache ihrer Handlungsweise, welche sie wolle, — genug, wenn die Theilnahme

e) Die Beweise liefert Fabricius in B. Gr. Tom. IV. p. 128.

an der Gelehrsamkeit und ihren Verehrern sich nur jederzeit von dem Vater auf den Sohn fortpflanzt und dieser milde Geist, wie es wirklich das Ansehn gewinnt, in der Familie der Ptolemäer erblich bleibt. Seine Wirkungen, gesetzt auch, daß sie nicht immer aus der lautersten Quelle entspringen, werden sich dann immer wohlthätig äußern und Alexandrien lange mit dem größten Rechte den Nahmen einer Freystätte der Musen verdienen. Du siehst, theurer Fremdling, wie aufrichtig ich alles anerkenne und schätze, was für die Begründung und Erhaltung der Litteratur hier geschehen ist. In einem nicht minder günstigen Lichte erscheinen mir die Vortheile, welche die Stadt und die Anstalten, deren sie sich erfreut, der Erweiterung der Gelehrsamkeit versprechen.

„Wenn die ernsten Wissenschaften, deren Anbau hauptsächlich von einem anhaltenden Fleiße und einer weisen Benutzung und

Verbindung des schon Erfundenen und Gesammelten abhängt, an irgend einem Orte in der Welt vervollkommnet werden können; so erwarte ich dieß von Alexandrien. Es ist dir bekannt, was für ein Schicksal eine der nützlichsten und angenehmsten, die Welt- und Länder-Kunde, bisher erfahren hat. Während der eine Theil des Erdbodens aus seinem Dunkel hervorging, verbarg sich ein anderer unsern Augen, und während entfernte Küsten uns sichtbar wurden, hüllten sich nähere und oft beschiffte in dicke Nebel. Ich hoffe mit Zuversicht, daß dieser Wechsel aufhören und die Zeit uns künftig nicht mehr entreißen werde, was sie uns ehemahls mit geographischen Kenntnissen zuwandte. Eine Stadt, in deren Häfen die Schiffe aus Osten und Westen zusammentreffen, Könige, die den Willen und das Vermögen besitzen, Seefahrer zur Erforschung unbekannter Gegenden auszusenden, endlich eine Bibliothek, die bestimmt ist, die eingegangenen Nachrichten

aufzunehmen und zu bewahren, erwecken die gerechte Erwartung, daß von hier aus ein neues Licht ausgehen und die bereits gewonnenen und künftig noch zu gewinnenden geographischen Entdeckungen, im Laufe der Jahre, ein vollständiges Ganzes bilden werden. *f*) — Eben so urtheile ich in Ansehung der Mathematik und der auf sie gegründeten Astronomie. Jene, wie du vielleicht weißt, hat Euklides, der unter dem vorigen Könige zu Alexandrien lehrte, *g*) bereits zu dem Range einer vollendeten Wissenschaft erhoben, und diese durch die Bemühungen eines Aristyllus, Timocharis und Konon *h*) so merkwürdige Fortschritte gemacht, daß man kühnlich vermuthen darf, sie werde in einem kleinen Zeitraume eine

f) Man wird sich hier von selbst des Eratosthenes unter Ptolemäus Evergetes und seiner großen Verdienste um die Erdbeschreibung erinnern.

g) Fabricius in B. Gr. Tom. IV. p. 46.

h) Derselbe p. 15. 25.

ganz neue Gestalt annehmen und, wie man hie und da dunkel zu ahnden anfängt, auf die Geographie angewandt, auch ihr eine neue ertheilen. — Ob die Philosophie, die Natur-Geschichte und die Arzneykunst in eben dem Verhältnisse, wie ich von den genannten Wissenschaften vermuthe, fortrücken werden, wage ich nicht zu entscheiden. Die beyden ersten haben in Aristoteles und Theophrast Bearbeiter gefunden, denen schnell den Rang abzulaufen nicht leicht seyn dürfte, und die letzte ist aus so vielen einzelnen Erfahrungen und Beobachtungen zusammengesetzt, daß sie, seit dem unsterblichen Hippokrates, mehr glücklich ausgeübt, als merklich erweitert worden ist. Dennoch wurzeln auch diese Zweige in einem nicht undankbaren Boden zu Alexandrien. Jede philosophische Schule, vor allen die platonische und aristotelische, findet hier ihre Lehrer und Bewunderer. i)

i) Eines, wie es scheint, besonnern und von dem im Museum verschiedenen Systitions der Peri-

Der Erforschung der Natur-Merkwürdigkeiten leistet die Wißbegierde des itzigen Königs nicht wenig Vorschub, indem er, um diese zu befriedigen, von Zeit zu Zeit Gelehrte aussendet, welche die entferntern Länder und deren Erzeugnisse untersuchen und ihm von ihren Entdeckungen Bericht abstatten müssen; *k*) und ungeachtet Alexandrien sich eines Arztes, wie Antiochien am Erasistratus besitzt, *l*) nicht rühmen darf, sondern die Jünger Aeskulaps in die Fremde sendet, um auswärts die Weisheit, deren sie bedürfen, zu sammeln, so sind gleichwohl auch hier die Schranken eines Vorurtheils durchbrochen, welches die alten Aegypter auf im-

patetiker erwähnt Dio, LXXVII. 7. aber wann und von wem es eingerichtet wurde, geht weder aus ihm noch aus andern hervor.

k) Strabo XVII. p. 789. d. vergl. Diodor III. 18. p. 187.

l) Plutarch in Vit. Demetr. 38. Tom. V. p. 69. vergl. Macrobius in Saturnal. VII. 13.

mer von den Geheimnissen der Heilkunst ausschloß, seit es unter der Herrschaft der griechischen Könige Sitte geworden ist, die Körper der Todten zu öffnen, um sich aus ihnen zum Besten der Lebendigen zu unterrichten *m*) — Welche Wissenschaft endlich von den hiesigen Gelehrten, soll ich sagen, mit größerm Eifer, oder mit größerm Erfolge getrieben wird, das hast du vielleicht selbst schon bemerkt. Es ist diejenige, zu deren Anbau eine weitläuftige Bibliothek zunächst den Zugang eröffnet und auffodert, — das kritische Studium der Sprachen, der Dichtkunst und der alten Geschichte. Man läßt in der That einem Zenodot, Kallimachus und andern nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man behauptet, daß ihre Belesenheit unendlich sey, und der Umfang ihrer Kenntnisse Ehrfurcht gebiethe."

m) Celsus in praef. p. 16. Ed. Bip. Welches Ansehn in der Folge die alexandrinischen Aerzte erlangten, geht aus Ammian XXII. 16. und andern (vergl. Heyne's Opusc. academ. I. p. 110.) deutlich hervor.

„Aber, fiel ich hier meinem Freunde ins Wort, die Schilderungen, die du mir von der Gelehrsamkeit der Alexandriner entwirfst, sind so einnehmend, und die Aussichten, die du eröffnest, so heiter, daß, wenn du eben so viel Gutes von der Pflege der Dicht- und Rede-Kunst und dem Gedeihen beyder zu sagen hast, mir die Ursache deiner Bedenklichkeiten nothwendig ein Räthsel bleiben muß."

„Gerade von diesem Punkte, erwiederte Theokrit, geht mein Tadel aus, oder heben vielmehr meine Besorgnisse an. Du besitzest unsre Sprache vollkommen; du hast unsere vorzüglichsten Dichter nicht bloß gelesen, du hast sie studirt und ihre Schönheiten verstanden und gewürdigt. Ich kann mich unmöglich überreden, daß du von der gestrigen Vorlesung zufrieden bist."

„Das bin ich wirklich nicht, versetzte ich, vielmehr habe ich in Kallimachus Hym-

ne mehr Gelehrsamkeit, als Empfindung, mehr Kunst, als Natur, und mehr Schmuck, als Einfalt, gefunden: aber ich hoffe, daß dieses nicht auch der Charakter seiner Elegie ist."

„Ich fürchte, mein Fabius, fuhr Theokrit fort, du hast nicht bloß den Charakter des Kallimachus, sondern den Charakter des Zeitalters überhaupt und der alexandrinischen Schule insbesondre kennen gelernt. Die Blüthe der griechischen Dichtkunst und Beredsamkeit fängt an zu welken, und vielleicht ist das einzige Mittel, dem gänzlichen Verfalle beyder zuvorzukommen, oder wenigstens sich vor dem allgemeinen Verderben zu bewahren, die aufmerksame Untersuchung der Umstände und Veranlassungen, die diesen Wechsel herbeyführen und beschleunigen. Was ich dir mitzutheilen habe, sind Betrachtungen dieser Art, und größtentheils solche, die durch den Ort, wo ich lebe, und durch

den Umgang, den ich genieße, in mir erzeugt worden sind.

. . . .

„Die Griechen sind, wie du weißt, bis itzt noch das einzige Volk, das sich rühmen darf, eine gebildete Sprache und in ihr Meisterwerke in jeder Gattung der schönen Litteratur zu besitzen. Es wäre daher offenbar eine verwegene Anmaßung, wenn man behaupten wollte, daß dieselbe Erfahrung, die sich schon so oft an mächtigen Staaten und Reichen und so auffallend an der Monarchie des großen Alexanders bewährt hat, auch in dem Reiche der Wissenschaften und Künste Statt finden müsse, und das Wachsthum und die Ausbildung beyder nur ihren Untergang vorbereite und den Saamen des Verderbens entwickle. Indeß scheint es dennoch, als ob die großen Muster, die Griechenland hervorgebracht hat, und die Schwierigkeit, sie zu erreichen oder zu übertreffen, bey dem Umschwunge, den unsre Litteratur zu neh-

men droht, eine vorzügliche Rücksicht verdienen. n) Die Begierde, etwas Neues und Unerhörtes zu sagen, (denn welches Zeitalter wird den Ausspruch Homers, daß der neueste Gesang den Menschen der liebste sey, je Lügen strafen?) der Wahn, zu dem jenes Bestreben so leicht verführt, Glanz und Schimmer für echte Größe und wahre Würde zu nehmen, endlich die Leichtigkeit, sich durch das Organ einer schon gebildeten Sprache auszudrücken, die ohne Bedenken für Talent genommen wird, da sie doch bloße Kunstfertigkeit ist, — alle diese Verirrungen, welche bey einer Nation, die in der Cultur so

n) Schon Aristoteles sagt von dem tragischen Dichter in seiner Poetik C. 18. „Er muß versuchen, so sehr wie möglich sich zum Meister in allen Gattungen der Tragödie zu machen, wo nicht in allen, doch in den wichtigsten und mehrsten, sowohl aus andern Gründen, als um der Urtheile willen, die man itzt über die Dichter fällt. Denn da es schon in jeder einzelnen Gattung vorzügliche Dichter gegeben hat, so verlangt man itzt von einem Dichter, daß er einen jeden derselben, in dem, was er in seiner Art Vorzügliches hat, übertreffen solle."

weit vorgerückt ist, wie die griechische, nach meiner Meinung früh oder spät eintreten müssen, sind eben so viele Ursachen, die den Geschmack verfälschen und ihm eine verkehrte und unnatürliche Richtung geben. Aber zu diesen allgemeinen Ursachen kommen allerdings noch ganz besondere, die allein von Ort und Zeit abhängen; und von diesen wollte ich eigentlich zu dir reden. Freylich wünschte ich, daß du den Genius der Kunst, wie er in unsern Tagen sich offenbart, nicht bloß aus dem Hymnus des Kallimachus, sondern auch aus seinen Elegien, und außer ihm noch aus unsern Tragikern, vorzüglich aus den Versuchen Lykophrons, dessen Bekanntschaft du gestern machtest, und aus den Werken meines Freundes Aratus kennen möchtest. Indeß ich theile dir einstweilen den Maßstab mit, mit dem ich sie messe. Lies ihre Arbeiten und prüfe an ihnen seine Richtigkeit.

„Die Wahl des Gegenstandes ist bey einem Gedichte natürlich das, worauf der Leser seine Aufmerksamkeit zuerst richtet.“ Eine kleine Bekanntschaft mit den Dichtern unserer Tage wird dich lehren, wie unähnlich sie von der Seite den ältern geworden sind. Der dankbare Stoff, den Homer, Hesiod, Sophokles und andere der Bearbeitung unterwarfen, seine bekannten und der poetischen Darstellung so empfänglichen Mythen und allgemein anziehenden, aus dem gewöhnlichen Leben entlehnten Gegenstände sind für sie nicht dankbar genug, sondern erscheinen ihnen zu gemein und alltäglich. Der epische und dramatische Dichter sucht aufschreckende, abenteuerliche und schreckliche Geschichten; der Hymnendichter ergreift am liebsten unbekannte und seltne Fabeln, und dem didaktischen ist kein Stoff willkommener, als der gelehrte, schwierige und außerhalb den Gränzen der Poesie liegende. Verlangst du Beweise? Lies das astronomische Gedicht Arats

und die Kaſſandra Lykophrons. Du weißt, daß die Bande enger Freundſchaft mich mit dem erſten vereinigen: allein warum ſollte ich darum nicht frey bekennen, daß ich das Werk des Mathematikers Eudoxus über den nähmlichen Gegenſtand weit lieber leſe, als Aratus Gedicht? Jenes erfüllt ſeinen Zweck, — es belehrt; dieſes unterrichtet weniger und vergnügt nicht genug. Wenn indeß Arat ſich in dem Stoffe vergriff, ſo hat er ſich doch durch ſeine Behandlung ein großes Verdienſt um ihn erworben, ihm viel von ſeiner Sprödigkeit zu benehmen und unverkennbare Schönheiten mitzutheilen gewußt. Nicht ſo dagegen Lykophron. Der Gegenſtand ſeines neueſten Verſuchs iſt vielleicht an ſich nicht unpoetiſch, aber ich kenne kein Werk, dem die Merkmahle eines mühſeligen Fleißes, einer verunglückten Gelehrſamkeit und eines mißgeleiteten Geſchmacks ſichtbarer und ſtärker eingedrückt wären, als ſeines. Das Ganze iſt eine Vorherſagung des Untergangs

der Stadt Troja und der Schicksale aller in selbige verflochtenen, griechischen und trojanischen, Helden und Heldinnen, in einem ununterbrochen fortlaufenden Monologe, welchen Kassandra, die Tochter des Priamus, von der das Gedicht auch benannt ist, ausspricht. Du kannst denken, wie ein aus vielleicht anderthalb tausend Versen bestehendes Selbstgespräch an sich schon ermüden muß. Aber welche Anstrengung wird dich nicht erst das Verstehen eines Gedichtes kosten, das keinen einzigen Sterblichen oder Unsterblichen bey seinem wahren Nahmen nennt, sondern ihn entweder durch einen seltnen Beynahmen oder gar durch eine Umschreibung bezeichnet, das aus den tiefsten Tiefen des Alterthums und der Geschichte seine Ausschmückungen und Verschönerungen hervorholt, das keine andern, als die seltsamsten Bilder, Gleichnisse und Metaphern, aufnimmt, das endlich, mit den ungewöhnlichsten Wörtern, Redensarten und Verbin-

dungen überfüllt, in einer völlig fremden Sprache geschrieben zu seyn scheint. Das ist, wirst du ausrufen nicht die Weissagung der Kassandra; das ist das Räthsel der Sphinx. Ungefähr von demselben Gehalte sind auch Kallimachus Aetia, ein Werk in vier Büchern, in dem er die Ursachen und den Ursprung alter Mythen und Gebräuche zu entwickeln sucht. o) Die Musen, von denen er versichert, daß sie ihm im Traume erschienen wären und zur Abfassung dieses Gedichtes aufgefodert hätten, p) können es unmöglich aufrichtig mit ihm gemeint haben, wofern anders die ganze Erscheinung nicht ein Traumgesicht aus der elfenbeinernen Pforte gewesen ist: q) denn die Aetia, statt zu er-

o) Man vergl. Fabricius B. Gr. Tom. III. p. 815.

p) Man sehe die Ausleger zu Properz. II. 34. 32.

q) Anspielung auf ein, zum Lobe der Aetia verfertigtes, Epigramm. Anthol. Brunck. Tom. III. p. 270.

klären, erwarten selbst ihren Erklärer, den sie jedoch hoffentlich in diesen alles erläuternden Zeiten bald finden werden. r)

Ich habe die freylich bis itzt lauter solche Werke genannt, in denen das Talent und die Anstrengungen des Dichters dem spröden Stoffe nothwendig erliegen mußten, allein sollest du die Elegien des Philetas und die, wie man glaubt, noch vorzüglichern des Kallimachus s) lesen, oder unsre besseren dramatischen Stücke kennen lernen, du würdest, aller hervortretenden Schönheiten und aller einzelnen trefflichen Stellen ungeachtet, doch überall denselben Geist, den ich dir so eben geschildert habe, ich meine den Geist der Gelehrsamkeit, der Künstlichkeit und der Uebertreibung, wieder finden. t) Und in der

r) Fabricius nennt die Commentatoren über Kallimachus Aetia, am angez. Orte.

s) Quintilian in Instit. orat. X. 1. p. 894. Ed. Burm.

t) Mehrere Fehlgriffe der scenischen Dichter je-

That, theurer Fabius, (denn es ist Zeit, daß wir auf die nähere und eigenthümlichere Ursache dieser Erscheinung übergehn,) wie sollte sich dieser Geist in einem Zeitalter nicht entwickeln, wo man mehr aus andern schöpft, als aus sich, und die Bücher häufiger befragt, als die Natur und die Menschen? Wirf einen Blick mit mir auf die Lage des Gelehrten in Alexandrien, und du wirst dich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen.

„Die wichtigste Auffoderung für einen Gelehrten, sich in der Stadt der Ptolemäer niederzulassen, ist natürlicher Weise die Bibliothek. Du hast gehört, wie sehr ich diese treffliche Sammlung und ihren wohlthätigen Einfluß schätze, aber überschätzen will und werde ich ihn darum nie. Die Menge der hier aufgeschichteten Schätze und die gute Gele-

ner Tage scheint Horaz in Arte poet. 182. und Martial X. 4. zu bezeichnen.

genheit, sich jede Wissenschaft zu eigen zu machen, hat offenbar eine Begierde alles zu wissen und zu ergründen erzeugt, die mit der Wuth einer Seuche um sich greift und keinen verschont, der zieher kommt. Jedermann glaubt, sich nicht tief genug in das Meer der Gelehrsamkeit eintauchen zu können, und Niemanden fällt es ein, daß es möglich sey, auch in diesem Meere unterzugehen. Kallimachus, wie du weißt, ist nicht bloß Dichter, sondern umfaßt mehrere der ungleichartigsten Wissenschaften, und es fehlt so viel, daß er dieß von sich allein rühmen könnte, daß er vielmehr von der Seite vielen andern nachsteht. Indeß dieses Streben nach allgemeiner Gelehrsamkeit wäre nicht nur verzeihlich, sondern so gar lobenswerth, wenn es sich einzig auf die Erlangung und Erweiterung nützlicher und nahrhafter Kenntnisse bezög. Aber man bemüht sich nicht bloß mannigfaltige und brauchbare Kenntnisse zu erwerben; die Absicht der Sammler

iſt zugleich auf ſeltne und mühſame gerichtet. Einen Mythus zu wiſſen, den Niemand weiß, ein beſonderes Beywort von einem Gotte oder Helden aufzuſpüren, das ſich der Nachforſchung aller andern entzogen hat, eine geſchichtliche Kleinigkeit auszumitteln, auf die Niemand aufmerkſam geweſen iſt, — das ſind Entdeckungen, auf die man ſich etwas einbildet, und Vorzüge, um deren willen man einander beneidet. Siehe hier die wahre und eigentliche Quelle der vielen ungewöhnlichen Wörter, fremden Formen und verſteckten Anſpielungen, die dir bereits in Kallimachus Hymne aufgefallen ſind und dir noch weit öfter in Lykophrons und anderer Gedichten begegnen werden. Sie ſind das Erzeugniß eines endloſen Leſens, der Ausfluß einer reichen und von keinem richtigen Geſchmacke geleiteten Gelehrſamkeit, und die Folge einer Bewunderung, die nur dem Ungeſagten und Unerhörten gezollt wird.

„Aber, höre ich dich fragen, schweben denn alle in diesem Irrthume? und verfehlt das fleißige Lesen der Alten so durchgängig die Wirkung, die man ihm zuschreibt, den Geschmack zu reinigen und zu veredeln, und dem Herzen das Bild der wahren und ewigen Schönheit einzudrücken? Auch über diese Frage bin ich dir einige Erläuterung schuldig.

„Es giebt allerdings einige, die sich genau an die Alten anschließen und auf dem Pfade derselben einhergehn. Sie vermeiden mit allem Fleiße den Vorwurf der Uebertreibung und thun gern auf den Ruhm gelehrter Dichter Verzicht. Sie gebrauchen keine Wörter, als solche, die sie mit Beyspielen aus bewährten Schriftstellern belegen, und keine Formen, als die sie rechtfertigen können. Sie bemühen sich so gar ihre Muster in der Anordnung des Ganzen, wie in der Ausführung der einzelnen Theile, in der Wahl der Bilder und in dem Gebrauche der Gleichnisse

auszudrücken und zu erreichen. Allein bey einer nähern Prüfung bemerkt man bald, daß ihre Regelmäßigkeit durchgehends in kalte Richtigkeit und ihre Sorgfalt in Aengstlichkeit ausartet, daß sie zwar ohne große Fehler aber auch ohne große Tugenden sind, daß sie von ihren Vorgängern alles nur nicht das Wesentliche, — Begeisterung und Phantasie, überkommen haben. Ihre nur glatten und runden Gedichte, deren Hervorbringung dem Fleiße keine zu schwere Aufgabe däucht, ergreifen und erschüttern nicht, sondern ergetzen höchstens stellenweise. Es sind Früchte, welche die künstliche Wärme eines Treibhauses geboren, nicht die belebende Sonne und die erquickende Luft der freyen Natur gezeitiget hat. u)

„Und hier, mein Fabius, stehen wir bey der zweyten Ursache, deren wichtiger Ein-

u) So das, der Zeit nach, etwas spätere Gedicht des Avellenins.

fluß in die griechische Litteratur sich itzt schon äußert, und künftig einmahl vielleicht noch lebhafter erkannt und richtiger gewürdiget werden wird. Du weißt, unter was für günstigen Umständen sich in Griechenland Wissenschaften und Künste entwickelt haben. Sie entfalteten und bildeten sich durch sich selbst, ohne Ermunterung und Belohnung; oder wenn sie sich der einen oder der andern erfreuten, so verdankten sie beyde einem Volke, das den innigsten Antheil an den Spielen der Musen nahm und das Richteramt des Schönen zu verwalten geschickt war. Daher überall der genaue Zusammenhang zwischen Veranlassung und Darstellung, Absicht und Wirkung, Hörer und Dichter. Die Kunst, die der letztere ausübte, war eine öffentliche, und der Beyfall, den er verdiente, um desto erhebender und begeisternder, weil er ihn öffentlich erhielt, und sein Nahme eben so gut, wie der Nahme eines Helden, oder eines olympischen Siegers, auf den Lip-

pen der Menge lebte. Die Musen in Alexandrien haben auch ihren Tempel und ihren Brabeuten, aber ihr Tempel ist das Museum und ihr Brabeute ein König. Die Flamme der Begeisterung entzündet sich daher nur an dem Anschauen und in dem Genusse fremder Darstellungen, oder durch die Aussicht auf die Bewunderung des Hofes; und der edle unabhängige Geist, der aus den Werken der alten Dichter athmet, wird durch die Verhältnisse des Ortes und durch den Geschmack des Tages in seinem freyen Fluge gefesselt und verliert sich ins Kleine und Spielende. Kein Wunder, Fabius, wenn man auf schmeichelnde Anagrammen sinnt: sie beschäftigen die Aufmerksamkeit länger, als die feurigsten Oden. Kein Wunder, wenn man Gedichten die Form von Flügeln, Eyern und Beilen giebt: x) denn

x) Anspielung auf die bekannten Gedichte des Rhodiers Simmias, eines Zeitgenossen von Theokrit. Man sehe Fabricii B. Gr. Tom. III. p. 305. *pp.*

Künſtlichkeit der Form iſt gerade das, was geſchätzt wird. Kein Wunder, wenn man, wie neulich in einem Hymnus auf den Ptolemäus geſchah, y) die Zahl aller ihm dienenden Städte in Verſe faßt: man bewundert den Rechenmeiſter mehr, als den Dichter. Kein Wunder endlich, wenn man unter den poetiſchen Gegenſtänden immer die ſchwierigſten aushebt: denn Könige ſind es, die ſie in Vorſchlag bringen. Wenigſtens würde Aratus ſchwerlich je auf den Gedanken gerathen ſeyn, Eudoxus Werk in Verſe überzutragen, wenn ihn der macedoniſche Antigonus nicht ausdrücklich durch das Wortſpiel, den Berühmten noch berühmter z) zu machen, dazu ermuntert hätte. Es iſt ein beißender aber treffender Einfall unſres Ti-

y) Das 17 Gedicht unter denen des Theokrit, das aber ſeiner nicht würdig ſcheint und ihm daher von mehrern Kritikern abgeſprochen wird.

z) Εὔδοξον εὐδοξότερον. Auctor vitae Arati a Petavio editae.

mon, a) wenn er in einem seiner Gedichte das Museum mit einem Korbe vergleicht, in welchem eine Menge belesener und endlos zankender Bücherschreiber gefüttert werde. An Futter fehlt es den hier eingesperrten Vögeln in der That so wenig, als an Dankbarkeit gegen ihren freygebigen Wohlthäter, und daß ihre gelehrte Geschäftigkeit, im Ganzen genommen, ebenfalls keinen andern, als den, in diesen Worten ihr beygelegten, Charakter trage, davon hoffe ich dich ohne große Mühe zu überzeugen.

Es ist noch zu früh, die entfernten schlimmen Wirkungen berechnen zu wollen, welche die ernstern Wissenschaften in ihrem dermahligen Aufenthalte erfahren dürften. Ob von dem Hange zum Geheimnißvollen, der unter den Eingebornen Aegyptens von jeher herrschend gewesen ist, und sich vielleicht auch den Griechen mittheilen wird, einige Gefahr

a) Athenäus l. 19. p. 22. d.

für die Philosophie, ob von dem Aberglauben, dem Erbübel dieses Landes, schlimme Folgen für die Ausbildung der Astronomie, ob überhaupt von der Liebe zum Ausschweifenden und Abenteuerlichen, welche die Phantasien unter diesem Himmelsstriche von den ältesten Zeiten her angesteckt und verderbt hat, wichtige Nachtheile für Naturkunde und Arzneykunst zu fürchten sind, — darüber läßt sich offenbar, ohne eine Reihe von Jahren und Erfahrungen, nicht urtheilen. b) Auch eine andre Frage, ob und in wie weit die Vereinigung der treflichsten Köpfe in den Mauern einer einzigen Stadt der Gelehrsamkeit durch belebenden Wetteifer nütze, oder durch erwachenden Neid und Sektengeist schade, vorzüglich, welche Richtung ein von der Verwaltung aller bürgerlichen Geschäfte getrenntes und dem Studiren einzig gewid-

b) Es ist bekannt, daß diese Folgen, die ich hier den Theokrit als Vermuthungen äußern lasse, sich wirklich ereignet haben.

metes Leben, wie die Theilnehmer des Museums führen, den Wissenschaften geben werde, — dieß, wenn du mir nochmahls eine homerische Wendung c) vergönnen willst,

Dieß und mehreres ruht auf den Knieen der Himmelsbewohner.

Aber eine Wirkung ist erkennbar und verdient beachtet zu werden, — die Neigung zur Grübeley, Spitzfindigkeit und Vielwisserey, die sich, wie in den Erzeugnissen der Poesie, so in allen wissenschaftlichen und gelehrten Untersuchungen offenbart. Du hast gehört, wie eifrig sich Zenodot mit einer kritischen Ausgabe der Gedichte Homers beschäftigt, und wie verlangend man ihr entgegensieht. Es wäre anmaßend, ein Urtheil über ein noch nicht erschienenes Werk zu fällen, auch denke ich überhaupt viel zu bescheiden von mir, um mich zum Richter eines Zenodot aufzuwerfen. Ist es indeß vergönnt, von den Unterhal-

c) Od. I. 267.

tungen zwischen ihm, und dem nicht minder stark homerisirenden Kallimachus, d) - denen ich nicht selten beygewohnt habe, einen Schluß zu machen, so fürchte ich, daß die Gedichte des griechischen Barden zwar sehr verändert, allein ich weiß nicht, ob auch wahrhaft verbessert und ihrer ursprünglichen Gestalt wiedergegeben, aus dieser Pflege hervorgehen werden. Was Zenodot zur Kritik des homerischen Textes mitbringt, ist eine vollständige Kenntniß alles dessen, was andere in kritischer Hinsicht über den Homer geschrieben haben, eine ungemeine Belesenheit in allen Dichtern von ihm an bis auf unsere Zeiten, und eine Genauigkeit, der nichts unwichtig ist. Aber möchten nur diese lobenswürdigen Eigenschaften nicht durch eben so viele, ihnen entgegengesetzte, eingeschränkt und vermindert werden! Zenodots grammatische Regelmäßigkeit wird, denke ich, der Sprache Homers, um sie mit sich selbst in Uebereinstim-

d) Fabricius in B. Gr. I. 507.

mung zu bringen, manche alterthümliche Form, die ihr wohl anſteht, entreißen, ſeine übergroße kritiſche Spürkraft viele Verſe mit dem verwerfenden Obelus bezeichnen, die ihn keinesweges verdienen, und die zu hohe Meinung von ſeiner Einſicht in das Weſen der Poeſie eine Menge Stellen umbilden, und verändern, an deren ſich der behutſamere Kunſtrichter ſchwerlich vergreifen würde. e) Doch dieſe Aeußerungen eines übelgeleiteten und unrecht verwandten Scharfſinns ſind, wie geſagt, noch nicht ſichtbar und erſcheinen dir vielleicht nicht ſehr wichtig, wenigſtens nicht bedeutend genug, um aus ihnen einen nachtheiligen Schluß auf den Gang der alexandriniſchen Gelehrſamkeit machen zu dürfen. Aber wie wünſchte ich, daß du die Fragen kennen möchteſt, die bald der König den Gelehrten, bald dieſe einander ſelbſt vorlegen, und als Gegenſtände der ernſthafteſten

e) Man ſehe Weiſ in Prolegg. ad Homerum. §. 43. p. 109. u. f.

Untersuchung behandeln! Du würdest denn meine Besorgnisse weniger ungerecht, und wen ich über anreißende Spitzfindigkeit und überhandnehmenden Kleinigkeitsgeist gesagt habe, wohter finden Einige Fragen der Art sind mir noch in frischem Andenken. Ich kann sie als Proben mittheilen. In der dritten Rhapsodie der Ilias, f) — denn auf Homer und seine Gedichte beziehen sich die meisten dieser Aufgaben, g) — kömmt, nicht weit vom Anfange, folgendes Gleichniß vor:

Wie ein Löwe sich freut, auf einen gewaltigen Körper
Treffend, (dem Hungrigen fiel ein Hirsch mit stolzem Gehweihe
Oder ein Bock anheim:) nun zehret und schmauset er, wie wohl ihn
Hurtiger Hunde Gewühl und blühende Jäger verfolgen:

f) 23. und folgg. Eustathius p. 367.

g) Hartes zu Fabricius B. Gr. I. p. 373.

Also freute sich auch Menelaus, mit eigenen Augen
Paris, den göttlichen Helden, zu schauen, u. s. w.

Man hat gefragt, ob hier von einem lebendigen oder todten Thiere die Rede sey. Ein lebendiges, behauptet man, könne nicht gemeint seyn, weil Homer das Wort Körper nur von todten Thieren gebrauche, und ein todtes auch nicht, weil der Löwe kein Aas berühre. Endlich hat man sich für das letzte entschieden, weil Homer dem Löwen das Beywort hungrig gebe und ein hungriger Löwe wohl einmahl seinen Eckel besiege. In der eilften Rhapsodie *b)* liest man folgende Verse:

Mühsam hätte vom Tisch ein jeder andre den vollen
Becher gehoben: doch Nestor, der Greis, hob leicht ihn und mühlos.

Wie kann, hat man eingewendet, der Dichter von dem alten Nestor rühmen, daß er, in

b) 633. vergl. Athenäus XI. 12. 493. c.

Absicht auf Kraft und Stärke, mehr leiste, als alle jüngern Helden, ein Achill, Ajax und Diomed? Sostibius, einer unserer Erz-Grammatiker, dessen Bekanntschaft zu machen dir noch bevorsteht, glaubt diesen verschlungenen Knoten gelöst zu haben. „Man muß, lehrt er, das Wort Greis aus dem zweyten Verse in den ersten hinaufnehmen. Es ist so viel, als ob Homer geschrieben hätte: Kein anderer Greis hätte den Becher gehoben; aber Nestor hob ihn." Eben so seltsam hat man bereits gefragt, welche von den fünf Lagen, aus denen Homer den Schild Achills bestehen läßt, von Gold gewesen sey, ob die oberste oder die mittelste; und ehe wird man nächstens fragen, wie die sechs Gefährten des Ulysses, die von der Scylla verschlungen wurden, geheißen haben. i)

„Du lächelst, Fabius, und wer wollte nicht über Thorheiten lachen, die, so lange

i) Gellius in Noct. Att. XIV. 6.

sie sich innerhalb der Gränze der Kritik und Grammatik beschränken, ziemlich unschuldig erscheinen. Indeß haben auch sie ihre ernste Seite, und vielleicht mehr, als eine. Ich will hier gar nicht erwähnen, daß man, über dem Commentiren von Schönheiten, der Schönheiten selbst leicht vergißt und, anstatt sein Gefühl durch das Lesen der Dichter zu bilden, sie allmählig als ein Mittel betrachten lernt, seinen Scharfsinn zu üben und seine Kenntnisse auszulegen, und so, — wie denn Verkehrtheiten der Art immer wieder rückwärts wirken, — sich und andern den reinen Genuß der Poesie verkümmert und, wenn man ihr etwa gar obliegt, einen falschen Geschmack begründen hilft. Eben so lasse ich den Nachtheil ungerügt, daß der Hang, überall das Seltne und Unbekannte in den Alten und dem Alterthume auszuspähn und hervorzuziehn, seinen Einfluß auch in die ernsten Wissenschaften verbreitet und uns so gar in der Geschichte und Geographie

nicht das Brauchbare und Belehrende, sondern das Fremde, Fabelhafte und Wunderbare aufsuchen lehrt; denn noch äußert sich diese Wirkung nicht allgemein und bestimmt genug, um sie aus dieser Quelle ableiten zu können. Aber ganz unbezweifelt ist es, daß ein großes Wissen und das Beschwerliche und Mühvolle, welches mit der Erlangung desselben verbunden ist, diejenigen, die sich dessen rühmen können, leicht zu stolzen Ansprüchen und beleidigenden Anmaßungen verleitet, und die aus jeder einseitigen Ausbildung sich entwickelnden Lächerlichkeiten und der geringe Gebrauch, der von der Gelehrsamkeit und besonders von den Entdeckungen im Gebiethe des Alterthums und der schönen Litteratur für das wirkliche Leben zu machen ist, hinwiederum den Welt- und Staats-Mann verführen, die, welche den Wissenschaften leben, zu verachten und ihnen oft mit unverdientem Spotte zu begegnen. Für beyde Bemerkungen finden wir mehr als einen

Beleg in der Nähe. Was Athen in der glänzendsten Periode seines Theaters nicht gesehen hat: — ein tragisches Siebengestirn, ist über Alexandrien aufgegangen. Sieben noch lebende Trauerspiel-Dichter sind von unsern Kritikern einmüthig zu dem Range einer tragischen Plejade erhoben worden, *k*) und man hat bereits hie und da einige Worte von einer komischen, die nächstens hervorgehen soll, fallen lassen. *l*) Wer unter den griechischen Dichtern und Rednern für classisch gelten sollte, überließ Athen ruhig dem Geschmacke und der Entscheidung der Zeit und Umstände. In dem Museum ist man so eben beschäftigt, sie zu sichten und festzusetzen, wer künftig gelesen werden soll oder nicht. *m*) In Athen hat man nie gefragt,

k) Man findet die Nahmen beym Fabricius in der B. Gr. Tom. II. p. 317.

l) Zufolge einer Stelle beym Athenäus XIV. 23. p. 66. a. vergl. Fabricius p. 318.

m) Man sehe, statt aller, Ruhnkenii Histor. crit. orat. Graec. in Reiskii Orator. Gr. Tom. VIII. p. 168.

um wie viel Grade steht, in Hinsicht des Wissens, dieser höher als jener? oder es zum Maßstabe des Verdienstes gemacht. Hier höre ich zuweilen schon von einem Alpha und Beta in der oder jener Wissenschaft sprechen. n) Du siehst, es fehlt unsern Gelehrten nicht an Eigendünkel, noch an dem guten Willen, ihn laut werden zu lassen. Desto empfindlicher werden sie zuweilen von dem Könige und den Großen des Hofes in ihrem frohen Selbstgenusse gestört. Ein noch nicht altes Geschichtchen o) wird dich belehren, wie der erstere zuweilen die Blößen so mancher von ihnen aufdeckt und ihre geschmacklosen Einfälle parodirt. Nicht lange, nachdem Sostbius die Entscheidung über die beyden homerischen Verse von sich gegeben, und den Greis aus dem zweyten in den ersten zu

n) Daß Eratosthenes den Beynahmen des Beta unter den Gelehrten erhielt, ist wenigstens keinem Zweifel unterworfen. Man sehe Fabricius in der B. Gr. Tom. IV. p. 118.

o) Athenäus XI. 12. p. 493. f.

verpflanzen gerathen hatte, foderte er bey der Behörde sein Jahrgeld. Man wieß ihn höflich zurück, mit dem Bedeuten, er habe es schon erhalten. Unwillig wandte er sich hierauf an den König und verklagte den Zahlmeister. „Ich werde mir das Rechnungsbuch selbst geben lassen," erwiederte Philadelph mit verstellter Aufrichtigkeit, und schickte sogleich es zu holen. Als es kam, durchblätterte er es einige Augenblicke, und rief ihn sodann herbey und sagte: „Allerdings hast du das Deinige längst empfangen. Steht hier nicht Soter, Sosigenes, Bion, Apollonius? Setze doch, du bewundernswerther Aufgaben-Löser, die erste Sylbe von Soter, die zweyte von Sosigenes, die erste von Bion und die letzte von Apollonius an einander, und läugne noch, daß dir gezahlt worden sey, was dir gebührte!"

„Es würde mir nicht schwer fallen, noch gar manches zu dem Gesagten hinzuzufügen,

was zur richtigen Würdigung der alexandrinischen Gelehrsamkeit, und vorzüglich des zwischen den Gelehrten und dem Hofe obwaltenden Verhältnisses dienen könnte: allein theils wirst du, während deines hiesigen Aufenthalts, Gelegenheit finden, selbst noch viele lehrreichen Beyträge zu sammeln, theils hoffe ich, durch die gelieferten, dich bereits vor jeder Ueberschätzung der ägyptischen Musenstadt und ihrer gelehrten Anstalten bewahrt zu haben. Itzt bleibt dir nur noch übrig, dich von der Richtigkeit meines Urtheils über den neuesten Geschmack und dessen Erzeugnisse durch eigene Einsicht zu überzeugen; und auch hierzu will ich gerne durch Uebersendung einiger unsrer beliebtesten und beliebtesten Werke vom jüngsten Datum behülflich seyn."

So, theuerster Bruder, endigte Theokrit. Ich hätte dir unsere Unterhaltung leicht in der dialogischen Form, in der sie geführt

wurde, geben können: aber ich fürchtete der Uebersicht und dem Zusammenhange zu schaden, und habe deshalb die wichtigsten Punkte der Unterredung lieber zusammenfassen und sie dir in einem fortlaufenden Vortrage mittheilen wollen. Da die Sonne sich bereits stark gegen Mittag neigte, so beschlossen wir unsern Rückweg zu Wasser zu machen, und mietheten uns eine Barke, um aus dem kleinen Hafen in den großen zu fahren und sogleich in Bruchion zu landen. Unter Wegs lenkte sich das Gespräch auf Theokrits eigene Versuche. Er nannte mir einige, theilte mir kleine Stücke aus dem Gedächtnisse mit, und endigte eben, als wir an den Hafenstufen ankamen, einen, seinem Freunde Lykidas in den Mund gelegten, Gesang, aus einem Hirtengedichte, Thalysia betitelt, der ungemein lieblich war. Ich ergriff diese Gelegenheit und eröffnete ihm mein Verlangen, seine neuesten Bukolien zu lesen. „Du hast mir versprochen, sagte ich, mich mit den

jüngsten Produkten der alexandrinischen Muse bekannt zu machen, und ich rechne auf die Erfüllung deines gegebenen Wortes. Allein die Bekanntschaft mit ihnen könnte, wie ich aus allem sehe, meinem Geschmacke leicht gefährlich werden, und so ersuche ich dich, deiner Sendung einige von deinen Gedichten beyzulegen, um mir jenen Genuß unschädlich zu machen." Er war so gefällig, mir die Gewährung meiner Bitte zuzusagen, und ich freue mich im voraus, auf eine Unterhaltung, die der Neugierde und dem Vergnügen, dem Litterator und dem Freunde des Schönen gleich viel Nahrung verspricht.

6.

Vor zehn Tagen sind meine beyden Gefährten, mit Serapion und etlichen seiner Freunde, nach der libyschen Wüste gereist, um den Tempel des Jupiter Ammon aufzusuchen. Eine Unpäßlichkeit, die Folge des heißen Klima's und vielfacher körperlichen Anstrengungen, während der Reise und meines Hierseyns, verhinderten mich, sie zu begleiten und den berühmten Wohnsitz des Gottes mit eigenen Augen zu schauen. Desto eifriger habe ich mich dagegen, seit fünf oder sechs Tagen, wo ich mich wieder zu erholen anfange, in dem Tempel der alexandrinischen Musen umgesehn, um mich durch eigene Ansicht zu belehren, in wie fern Theokrit die Verdienste ihrer Verehrer und Priester richtig

würdige, oder nicht. Ich kenne in der That eine große Anzahl der neueſten Dichter, und eine ganze Menge Verſuche in allen Gattungen der Poeſie. Epiſche Erzählungen und Hymnen, Oden und Elegien, Luſtſpiele und Trauerſpiele, — alles, was mir der Ueberfluß der königlichen Bibliothek und die Gefälligkeit Zenodots und Theokrits nur verſchaffen konnte, liegt in einem bunten Gemiſche vor mir und erſchwert mir nicht ſelten die Wahl. Soll ich dir indeß aufrichtig geſtehn, wie ich von dieſem reichen Mahle zurückkehre? Ueberſatt immer, aber ſelten mit dem Genuſſe zufrieden. Theokrit hat in wenigen, allein treffenden Zügen den Geiſt ſeiner poetiſchen Zeitgenoſſen geſchildert. Sie kranken alle, mehr oder weniger, an einem falſchen Geſchmacke, lieben alle, mehr oder weniger, das Gelehrte, Geſuchte und Künſtliche, und erwecken alle den Gedanken, daß man zu einer Poeſie, wie die ihrige, nicht eben von einem eigenen Genius berufen

und vom Apoll begeistert seyn dürfe, sondern sie auch, ohne höhern Beystand, erlernen könne. Theokrit allein, (o ich that wohl mir seine Gedichte zu erbitten!) steht ausgezeichnet unter ihnen und ragt über alle hervor. Je mehr ich die Idyllen dieses trefflichen Dichters lese, je mehr muß ich ihm zu der glücklichen Wahl, die ihn gerade auf die ländliche Poesie führte, Glück wünschen, und der Art, wie er seinen Stoff behandelt, meine volle Bewunderung schenken. Wie verfiel er nur, frage ich oft, gerade auf diesen eben so neuen als dankbaren Gegenstand? Wie hat er die Natur so ruhig zu belauschen und so wahr aufzufassen, wie sich von dem verderbten Geschmacke seiner Zeitgenossen so frey zu erhalten gewußt? Ich war gestern Abends eben mit diesem Gedanken beschäftigt, als Theokrit in mein Zimmer trat, und konnte mich nicht enthalten, ihm meine Fragen vorzulegen. Es wird dir gewiß nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, was die-

ser offene und bescheidene Dichter antwortete.

„Du erzeigst mir zu viel Ehre, sagte er, wenn du mich für den Erfinder der bukolischen Dichtungsart hältst. Die Hirtenlieder sind in Sicilien so alt, wie der Hirtenstand selbst, und auch die künstlichen Nachbildungen, zu denen die rohen Gesänge des Landvolks die erste Veranlassung gegeben haben mögen, vor mir schon von mehrern, unter andern von Philetas und Bion, a) mit

a) Den Beweis liefert Moschus 3, 94. 99. vergl. Theokrit 7, 40. Daß Philet, der Lehrer Theokrits, älter war, als der Schüler, leidet keinen Zweifel, und daß Bion unter seine Vorgänger gehörte, ist wenigstens wahrscheinlich. Eben dieß gilt auch vom Asklepiades aus Samos und Lykidas aus Cydon, die er selbst in dem angezogenen Idyll unter seine, und ihm überlegenen, Vorgänger zu zählen scheint. Daß aber Stesichorus, wie der Verfasser der Arethusa (Versuch über das bukolische Gedicht S. 8. 12.) will, vor Theokrit Hirtengedichte gesungen habe, geht aus der Stelle Aelians, (V. H. X. 18.) der einzigen, die man dafür anführen kann, auf keine Weise hervor. Aelian sagt blos, daß Stesichorus aus Himera der erste gewesen sey, der ein Lied auf die Lei-

Glück versucht worden. Einiges Verdienst glaube ich mir jedoch um diese Gattung erworben zu haben, und vielleicht wirst du mir das selbst zugestehn, wenn du dir die Mühe nimmst, meine Arbeiten mit denen meiner Vorgänger zu vergleichen. Das erste, was ich mir zueigne, ist, daß ich meinen Stoff zweckmäßiger, oder übereinstimmender mit der Natur und der Welt, aus der er entlehnt ist, behandelt habe. Ich weiß nicht, ob ich mich über diesen Punkt verständlich genug werde erklären können: aber du wirst mich ganz verstehen lernen, wenn du die Bukolien anderer, etwa die des Bion, mit meinen zusammenhalten willst. Bion dichtet,

den des Hirten Daphnis, (vielleicht, um es an der Feyer seines Todestages zu singen.) gedichtet habe. Das aber heißt noch nicht der bukolischen Dichtungsart ihren Ursprung geben. Auch ist es gar nicht glaublich, daß das Hirtengedicht, wenn es schon so früh und durch einen solchen Dichter seine Richtung und Bildung erhielt, bis in die Zeiten der Ptolemäer hinab hätte vernachlässigt und unangebaut bleiben sollen.

wie du beym aufmerksamen Lesen gewiß finden wirst, in einer durchaus andern Manier, als ich. Seine Hirten empfinden feiner, vernünfteln mehr und reden geschmückter: b) allein eben deshalb sind seine Bukolien für mich keine echten Hirtengedichte, weil man den Dichter in ihnen zu oft und den Hirten zu selten hört. Ich habe gesucht, mich dem Stande, und der Empfindung und Sprache des Standes, den ich schildre, näher anzuschmiegen und selbst da, wo diese in das Lyrische und Elegische übergehn, die nöthige Mäßigung zu beobachten und dem Charakter des Landlebens und des Landvolkes getreu zu bleiben. Ob ich den Mahler der Sitten, welcher Wahrheit, und den Dichter, welcher Schönheit zu seinem Ziele macht, glücklich

b) Ueber Philets poetischen Charakter können wir aus den wenigen erhaltenen Bruchstücken nicht urtheilen. Doch scheint er, das eine Vorbild des gelehrten und kunstreichen Properzius, so wenig, als Kallimachus, das zweyte Vorbild desselben, auf Einfalt und Natur große Ansprüche machen zu dürfen.

vereiniget habe, darüber steht mir die Entscheidung nicht zu.

„Ein anderes, mir, wie ich glaube, eigenthümliches, Verdienst ist, daß meine Darstellungen größtentheils dramatisch und eben dadurch mimisch sind, — eine Einkleidung, welche nicht nur die Lebhaftigkeit überhaupt, sondern auch insbesondere den eben erwähnten Zweck befördert und unterstützt. Auf diese Idee leiteten mich die Mimen Sophrons, die, wie du weißt, die gemeinen Stände und ihre Geschäfte, Sitten und Denkungsart eben so treu als treffend schildern und mit so vielem Vergnügen auf der Bühne gesehen werden. c) Warum,

c) Sophron aus Syrakus lebte zu den Zeiten des Euripides und schrieb männliche und weibliche Mimen, von denen aber, außer einigen Fragmenten, nur Namen auf uns gekommen sind. Fabr. B. Gr. Tom. II. p. 493. Daß die griechischen Mimen wirklich auf die Bühne gebracht wurden, geht nicht nur aus Solinus Worten: (c. 11.) Hinc (in Sicilia) et cavillatio mimica in scena ſteit; hervor, sondern wird auch durch den, dem dorischen Stamme

dachte ich, ſollten Darſtellungen der Art nur auf dem Theater ihr Glück machen, warum nicht auch im Leſen gefallen können? *d*) Meine Schäfer, oder Battus und Korydon, meine Schnitter und meine Fiſcher *e*) ſind ſolche dramatiſch-mimiſche Bukolien. Seit einiger Zeit habe ich den Verſuch gemacht, auch Städter und ſtädtiſche Auftritte in dieſer Manier, zur Unterhaltung der Leſer, zu konterfeyen. Vielleicht haſt du meine Ado-

eigenthümlichen, Hang zu ſatyriſch-mimiſchen Beluſtigungen wahrſcheinlich. Man erinnere ſich der ſpartaniſchen Deikeliſten, der Poſſenſpiele des zu Philadelphs Zeiten lebenden Rhinthon aus Tarent, und der ſyrakuſiſchen Jambiſten. Böttiger in Proluſ. de quatuor aetatibus rei ſcenicae p. 8. 9. und Ziegler de mimis Romanorum. p. 41.

d) Der Verfaſſer der Arethuſa (Verſuch S. 32.) meint zwar, auch Theokrits dramatiſche Idyllen wären ſo gut, wie jeder Mimus, aufgeführt worden: allein die Einwendungen, die H. Eichſtädt in ſeiner Adumbratio quaeſtionis de carminum Theocriteorum indole ac virtutibus. Lipſiae 1794. p. 21. dagegen erhoben hat, ſind zu gegründet, als daß man jener Meinung beypflichten könnte.

e) Id. 4. 10. 21.

niazusen, die hier im vorigen Frühlinge geschrieben wurden und sich unter den übersandten Gedichten finden müssen, gelesen."

„Ob ich sie gelesen habe? erwiederte ich. Nicht einmahl, sondern dreymahl und gewiß nicht zum letzten Mahle."

„Nun wohl, sagte Theokrit, so kennst du das Beste, was ich bisher in dieser Gattung geleistet habe, oder wohl gar das Höchste, was die Kraft meines Genius zu erreichen vermag."

„Ich freue mich sehr, versetzte ich, daß ich, ohne zur List, wie Phryne, meine Zuflucht nehmen zu dürfen, *f*) erfahren habe, welche von deinen Arbeiten du am meisten schätzest. Aber möchtest du doch auch der Freundschaft vergönnen, was Praxiteles der Liebe gewährte, und mich durch das Geschenk einer Abschrift zum Besitzer eines Gedichts

f) Die Sage, auf die hier angespielt wird, hat Athenäus XIII. 6. 591. b. aufbewahrt.

machen, welches, außer seiner innern Vortrefflichkeit, noch dadurch einen besondern Werth für mich erhält, daß es mich durch seinen Inhalt an eine mir schon an sich werthe und durch dich um vieles werther gewordene Stadt erinnern wird."

(Du mußt nähmlich wissen, daß das Gedicht in Alexandrien spielt. Die Königinn Arsinoe feyert das Fest des Adonis. Zwey Syrakuserinnen, die sich zu Alexandrien häuslich niedergelassen haben, sind begierig der Feyerlichkeit beyzuwohnen und beschließen deshalb, sich nach der königlichen Burg zu begeben. Die Gespräche der beyden Weiber zu Hause, auf dem Wege und in dem königlichen Saale, in welchem das Bildniß Adonis auf einem Paradebette, schön geschmückt, ausgestellt ist, nebst einem Hymnus, der ihm zu Ehren abgesungen wird, machen die einzelnen Theile dieses niedlich geordneten Ganzen aus.)

Theokrit versprach, selbst eine verbesserte Abschrift für mich zu besorgen, und wir unterhielten uns noch eine geraume Zeit über die Natürlichkeit und Kunstlosigkeit seiner Darstellungen, durch welche sie sich so vortheilhaft vor allen dichterischen Erzeugnissen des Zeitalters auszeichnen, und über die Mittel, seinen Geschmack zu bilden und unverfälscht zu erhalten. Der bescheidene Dichter eignete alles Verdienst, das ihm in der Hinsicht gebühre, der zufälligen Wahl, eines vergleichungsweise noch wenig benutzten Stoffes, der nahen Verwandtschaft desselben mit der Natur und dem glücklichen Zusammentreffen einiger äußern Umstände zu. Aber gewiß gebührt der größte Antheil an seiner Bildung dem bessern Genius, der ihn beseelt, dem unabläßigen Lesen Homers und anderer trefflichen Dichter, und dem sorgfältigen Nachdenken über das Wesen und die Eigenschaften wahrer Poesie.

7.

Meine Gefährten und Freunde ſind dieſen Morgen von ihrer Reiſe nach der libyſchen Wüſte zurückgekommen, ganz begeiſtert und hingeriſſen, nicht von dem Tempel des Gottes und ſeinem Bilde, und den Perlen und Edelſteinen, die es verherrlichen, ſondern von dem unvermutheten Anblicke einer reichen und geſegneten Landſchaft. „Wir haben, ſagen ſie, einen unermeßlichen Ocean von Sand durchwadet, nicht ohne Gefahr in ihm unterzugehn, aber wir ſind für unſre Mühe belohnt worden. Nach zehn Tagen a) ge-

a) So viele ſcheint wenigſtens Alexander, der, dem Curtius IV. 7. zufolge, vom Mareotis, nach Strabo XVII. 814. a., von Paräteniun aus, die Reiſe antrat, auf dem Wege zum Tempel Jupiters zugebracht zu haben, wenn man die Angaben Diodors XVII. 49. zuſammenrechnet. Eben ſo lang,

langten wir zu einer in diesem Meere liegenden Insel, die mehr nicht, als etwa hundert Stadien im Umkreise hält, *b*) allein zu den anmuthigsten der Erde gehört. Fruchtbare Palmen umschatten sie, kühlende Quellen tränken sie, und eine Colonie glücklicher Menschen bewohnt sie. In ihrem Schoße keimt alles, was einladet und erfreut. *c*) Ueberdem unterhält und befördert sie durch ihre Lage den Handelsverkehr zwischen den entlegensten Völkern Afrika's, und wird durch dieß Band, das sie knüpft, wichtiger, wenigstens wohlthätiger für die Welt, als durch die Orakelsprüche, die ihre Priester ertheilen.

aber nicht so arm an Wasser und darum minder gefährlich war die gewöhnliche Straße von Theben aus über die große Oasis. Strabo XVII. 813. c d. Herodot III. 26. vergl. Heerens Ideen. Th. I. S. 159.

b) Nach Diodor XVII. 50.

c) Diodor und Curtius am angez. O. vergl. Arrian III. p. 158.

Das Ammonium ist gleichsam der Ankerplatz und Erholungsort sowohl für diejenigen Kaufleute, welche von Karthago herab durch die Wüste nach Aegypten ziehn, als auch für die, welche von dem ägyptischen Theben aus in das innere Afrika reisen, um theils auf ihren Kameelen eine der unentbehrlichsten Waaren, das Salz, dessen unerschöpfliche Quelle die südlichen Länder dieses Welttheils sind, zu laden und zu vertreiben, theils um Datteln, Sklaven, Edelsteine und Gold einzutauschen. Solche Gesellschaften gleichen oft kleinen Heeren, und ihr Besuch ist für diesen Priesterstaat, wegen der Geschenke, welche die fromme Dankbarkeit hier zurück läßt, sehr einträglich und erwünscht." d) Ich beneide meine Gefährten nicht um die Kenntniß dieser kleinen Insel im libyschen Sandmeere, deren natürliche Schönheiten

d) Herodot IV. 181 — 185. und Heerens trefflicher Commentar über diese Capitel im ersten Theile der Ideen. S. 142. u. f.

unstreitig durch den ermüdenden Anblick der todten Natur, durch die Länge und Beschwerlichkeiten der Reise und durch den Mangel des frischen Wassers außerordentlich vermehrt und erhöht worden sind: aber ich würde sie beneiden, wenn sie gerade merkwürdige Reisende aus Karthago oder aus dem innern Afrika daselbst gefunden und ihre Länder- und Völker-Kenntniß erweitert hätten.

Unser Bekannter, M. Curio, der mit seinem Handelsschiffe die kommende Nacht abzusegeln denkt, nimmt diesen ganzen Bündel von Briefen mit sich und wird ihn dir ungesäumt einhändigen. Vielleicht sind dir der gelehrten Merkwürdigkeiten zu viel und der politischen zu wenig: aber gedulde dich nur bis zur nächsten Sendung. In zwey Tagen kommt Ptolemäus zurück. Dann wird sich unstreitig der Zirkel unsrer Bekanntschaft erweitern und die Mannigfaltigkeit des Briefgestoffes vermehren. Lebe wohl, lebe

glücklich! Meine guten Wünsche eilen dem Schiffe Curio's voraus und schweben um dich, mein theuerster Bruder, und um alle meine Freunde.

Druckfehler.

Seite 36, Zeile 2. ist zu lesen: Verläumdung für Verbindung. S. 72, Z. 14. ächtet. S. 112, Z. 2. v. u. Nebel für Uebel. S. 124, Z. 18. verbirgt. S. 28, Z. 17. tröstendes für tröstendes. S. 144, Z. 13. Wink. S. 153, Z. 4. v. u. erhielt. S. 176, Z. 2. Schöne. S. 233, Z. 15. viele und. S. 239, Z. 1. v. u. Schedia. S. 249, Z. 9. den. S. 252, Z. 17. werden. S. 254, Z. 2. v. u. Philo. S. 260, Z. 8. Ogulnius. Z. 15. verschiedene. Z. 1 v. u. S. für s. S. 270, Z. 6. entfernten. Z. 14. dem. Z. 19. dem Artemidor. S. 276, Z. 3. Schüler für Schreiber. S. 289, Z. 5. v. u. nach für noch. S. 291, Z. 2. neuen S. 314, Z. 2. selbigen. S. 341, Z. 9. verhinderte.

Inhalt
des ersten Theils.

I. Poetische Wälder. Erstes Buch.

An Amalien. S. 9
Beruhigung. 28
Die Inseln der Seligen. 29
Der Einzelne und die Gattung. 34
An Herrn Garve. 36
Prolog. 83
An Madam Fleck. 88
An Herrn Iffland 89

Die Elemente. Nach de la Vergne.

An Amor. 92
Die Erde. 93
Die Luft. 99
Das Waſſer. 106
Das Feuer. 112

Erinnerungen der Liebe.

Sehnſucht nach Ruhe. 118
Ungeahndeter Sieg. 119

Ihr gegen über: S. 120
Liebliches Geſtern. 122
Für künftig. 123
Vergebliche Neugier. 124
Das Wort der Liebe. 125
Ergebung. 126
An dem Bette der Kranken. 128
Entſagung. 130
Zum Jahresfeſt. 132
Beſuch im Studierzimmer. 134
Was ſie mir nahm und gab. 136
Heimath. 139

Dem Andenken der Freundſchaft.

Stroth. 143
Schatz. 144
Getter. 145
Garve. 146
Thyrſis. 147

II. Poetiſche Wälder. Zweytes Buch.

Die Muſen und Amor. Nach Bernard. 151
Amors Götterſchaft Nach Bernis. 152
Amors Flucht. Nach Seneca. 153
Zu ſpät. 155
Amanden. 156

Frage. 158
Amint und Daphne. 159
An Elärchen. Nach Bernard. 160
Die Rose. Nach demselben. 167
An Aiist. 169
Elise. 171
Der Knabe an seine Tante. 173
Auf Natalien, die im Wasser ertrank. Nach Chevreau. 174
An eine Linde. Nach Parny. 175
An die Schöne, die ich wünsche. Nach Pezay. 176
Amalia, als Schäferinn. 184
Bedenklichkeit. 185
Naide. 186
Der Dichter an seine Reime. 187
Tithon und Aurora. Nach Moncrif. 189
Einigen in der Nähe. 209
Litterarische Geschäftigkeit. 210
Schriftsteller-Verdienst. 211
Rücksicht des Kritikers. 211
Kritische Wechselwirkung. 212
Kunstliebe. 212
Frauenzimmer-Künste. 213
G. F. 213
A. D. 213

Ruhe im Staate. 214
Große und Kleine. 214
Der Eine aus Vielen. 215
Auf einer Reise durch Schlesien. 216
Verwahrung. 220

III. Briefe über das alte Alexandrien.

Erste Sammlung.

Vorerinnerung. 223
Erster Brief. Ankunft in Alexandrien. 227
Zweyter Brief. Lage und Merkwürdigkeiten der Stadt. 231
Dritter Brief. Umfang und Volksmenge. 253
Vierter Brief. Besuch in dem Museum und in der Bibliothek. 263
Fünfter Brief. Ueber den Geist der alexandrinischen Litteratur und Gelehrsamkeit 294
Sechster Brief. Würdigung Theokrits. 341
Siebenter Brief. Das Orakel des Jupiter Ammon. 352

Vermischte Schriften

von

J. C. F. Manso.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Dykischen Buchhandlung
1801.

I.

Laura,

oder

Gedichte

aus dem Petrarka.

Vorerinnerung.

Der Nahme Laura ist durch Petrarca's Liebe für sie so berühmt und sie selbst so unbekannt, daß man einige Nachrichten von ihr und ihren bürgerlichen Verhältnissen an der Spitze von Gedichten, die ihr gewidmet und von ihr eingegeben worden sind, vielleicht erwarter, wenigstens nicht an der unrechten Stelle finden wird. Freylich ist des Wichtigen und Zuverläßigen, was wir von ihr wissen, nicht viel. Indeß hat einer von den Nachkommen dieser Schönen, der Abt von Sade, *a*) wenigstens einige merk-

a) In seinen Mémoires pour la vie de François Petrarque. Amsterd. 1764—67. III. Tomes in 4. Er hatte freyen Zutritt zu den Archiven des Hauses von Sade und entdeckte in ihnen den Ehe-Vertrag und das Testament Laurens, nebst dem letzten Willen ihres Mannes und Schwiegervaters. Alle diese Urkunden sind seinem Werke als Beylagen einverleibt.

würdige Umſtände, die ſie betreffen, der Vergeſſenheit durch ſeine Sorgfalt entzogen, und ich glaubte daher, die kleine Sammlung on Sonetten und Liedern, die ich hier folgen laſſe, bey meinen Leſern nicht ſchicklicher einführen zu können, als wenn ich ihr die Entdeckungen des genannten Gelehrten, nebſt den vorzüglichſten Bemerkungen, welche ich an einem andern Orte *b*) über die Liebe Petrarca's und den Einfluß derſelben auf ſeine dichteriſchen Darſtellungen gemacht habe, voranſchickte.

Laura war ungefähr um das Jahr 1307 *c*) geboren und ſtammte aus dem Geſchlechte der Herrn von Noves, einem der angeſehenſten in der Provence, ab. Ihr Vater, Adalbert, war in dem Flecken Noves, der zwey franzöſiſche Meilen von Avig-

b) In den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen Leipzig 1795. Band IV. St. I. vorzüglich S. 177. u. f.

c) Die Angabe gründet ſich auf das Zeugniß Pe-

nen, jenseits der Durance, lag, wohnhaft, besaß aber noch außerdem in Avignon ein Haus, in welchem Laura, wie man nicht ohne Grund muthmaßet, zur Welt kam, *d*) und starb um das Jahr 1320 mit Zurücklassung dreyer Kinder, nachdem er seinen ältesten Sohn Johann in seinem letzten Willen zum Haupterben seines Vermögens ernannt und Lauren, der ältesten von zweyen Töchtern, ungefähr achtzehn tausend Thaler, *e*) — eine in jenen Tagen nicht unbe-

trarca's, der uns berichtet, Laura sey nur einige wenige Jahre jünger gewesen, als er. Petrarca aber kam im Jahr 1304 den 20. Julius in Arezzo, einer Stadt des toscanischen Gebiethes, zur Welt.

d) Daß Laura zu Avignon geboren sey, giebt Petrarca ebenfalls an mehrern Orten zu verstehen. Auch in dem Sonette, das sich in dem Grabe versetzten gefunden hat und ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, heißt es von ihr: Lelice pianta in borgo d'Avignone nacque e morì.

e) Oder eigentlich sechs tausend Tournois à l'ecu. Ein solcher Tournois betrug aber, nach H. von Sade, ungefähr zwölf Livres.

trächtliche Summe, — zum Brautschatze ausgesetzt hatte. Im Jahr 1325, als sie etwa in ihr siebenzehntes oder achtzehntes Jahr getreten war, verheirathete sie sich an Hugo von Sade, den Sohn Pauls von Sade, eines angesehenen Mitgliedes des Rathes von Avignon, und erhielt von ihrer Mutter Ermessenda und ihrem Bruder Johann, außer der ihr im väterlichen Vermächtnisse bestimmten Mitgift, noch ein grünes und ein scharlachenes Kleid mit allem Zubehöre, ein Bett und eine silberne Krone zwanzig Goldgulden an Werth.

Um diese Zeit war es, daß Petrarca, der sich zu Bologna der Erlernung der Rechte gewidmet hatte, nach Avignon, dem bisherigen Wohnsitze seiner aus Florenz vertriebenen Aeltern, *f*) zurückkehrte, um

f) Ein zu Pistoja entstandner Streit theilte um das Jahr 1301 Florenz in zwey Parteyen, in die Partey der Weißen, zu der sich die Ghibellinen, und in die Partey der Schwarzen, zu der sich die Guel-

seine häuslichen Angelegenheiten, die nach dem ohnlängst erfolgten Ableben seines Vaters, in die Hände ungetreuer Vormünder gerathen waren, g) zu ordnen. Avignon, damahls der Sitz des päbstlichen Hofes, gehörte unter die üppigsten und wollüstigsten Städte Frankreichs, h) und war folglich für einen muntern und unerfahrenen Jüngling, wie sich uns Petrarca selbst schildert, allerdings kein günstiger Ort. Demungeachtet erhielt er sich, wiewohl mehrere Schönen sein Herz als eine würdige

ythen schlugen. Petrarca's Vater war Secretair der erstern und wurde, als sie unterlag, nebst dem berühmten Dante Alighieri verwiesen.

g) Sie hatten sein Vermögen so schlecht verwaltet, daß ihm und seinem Bruder Gerhard weiter nichts übrig blieb, als die Tonsur zu nehmen und in den geistlichen Stand zu treten.

h) Petrarca selbst hat über diesen Punkt mehr, als ein Zeugniß, in seinen Werken niedergelegt. Zu seiner Zeit lebten allein eilf Kuppler zu Avignon, die ihr Handwerk, öffentlich und ungestört, unter den Augen des Pabstes trieben.

Eroberung betrachteten, eine zeitlang unabhängig und frey, und entging allen den mannigfaltigen Schlingen, die ihm Verführung und Leidenschaft legten. *i*) Aber eine lebhafte Phantasie, ein feuriges Blut und eine schöne Gestalt, *k*) — lauter Vor-

i) Er erzählt uns unter andern von sich und seinem Bruder, daß sie weder Zeit noch Mühe gespart hätten, dem schönen Geschlechte zu gefallen. „Erinnere dich, sagt er in einem Briefe an diesen Bruder, daß wir weiße Kleider trugen, wo der geringste Flecken und die kleinste Falte am unrechten Orte für uns ein wichtiger Gegenstand des Verdrusses ward, und daß unsre engen Schuhe, was wir freylich nicht merken ließen, uns eine Qual verursachten, die mir zuletzt das Gehen unmöglich gemacht haben würde, wenn ich nicht eingesehen hätte, es sey besser, anderer Augen, als meinen Nerven, wehe zu thun. Und welche Sorgfalt wendeten wir nicht an, wenn wir auf der Straße gingen, daß uns kein Windstoß unsre Locken zerreißen, und kein Staub die Kleider beschmutzen möchte?"

k) Sein Aeußeres hat uns Petrarca in folgenden Worten beschrieben: „Mein Körper, sagt er, war in jungen Jahren nicht sowohl stark, als wohlgebaut, und ob ich mich gleich keiner ausnehmend schönen Gestalt rühmen durfte, so konnte ich doch in der Blüthe meines Alters Anspruch auf Gefallen ma-

züge, welche die Natur unſerm Dichter verliehen hatte, — ſind Geſchenke, die ihren Beſitzern von jeher, früher oder ſpäter, gefährlich geworden ſind, und Petrarca war nicht beſtimmt, die Wahrheit dieſer Behauptung zu entkräften. Im Jahr 1327, den 6. April, der gerade auf den Montag der Charwoche fiel, ſah er, in der erſten Stunde des Tages, oder, nach unſerer dermahligen Art zu zählen, früh um ſechs Uhr, in der Nonnenkirche zur heiligen Clara, wo er ſein Gebeth zu verrichten gedachte, *l*) jene Schöne, deren Nahme durch

chen. Meine Farbe, die das Mittel zwiſchen Weiß und Braun hielt, war lebhaft, und mein Auge feurig und lange Zeit äußerſt ſcharf. Erſt nach meinem ſechzigſten Jahre ſah ich mich genöthiget, mir ein Augenglas zuzulegen. Außerdem genoß ich einer ungemein guten Geſundheit, bis endlich mit dem Alter auch mich das gewöhnliche Geſolge von Uebeln und Krankheiten überfiel."

l) Die genaue Anzeige der Zeit verdanken wir abermahls Petrarca'n. In einer Anmerkung, die er auf dem Rande ſeines ehedem in der ambroſiſchen

ihn unsterblich geworden ist, und faßte für sie eine Neigung, dergleichen gewiß nur wenige Frauenzimmer in dem Herzen eines Mannes entzündet zu haben sich rühmen können.

Bibliothek zu Mailand ist in Paris befindlichen Virgils geschrieben hat, heißt es: „Laura, die durch ihre eigenen Tugenden glänzte und lange Zeit durch meine Werke berühmt wurde, erschien meinen Augen zum ersten Male den 6. April 1327 zu Avignon, in der Kirche der heiligen Clara, in der ersten Stunde des Tages. Ich war damahls in meiner ersten Jugend." Eben dieses bestätigt das 175 Sonett. (nach Muratori's Ausgabe. Venedig. 1759.) Die Ausleger weichen indeß in der Bestimmung des Tages, an dem der Dichter seine Schöne zum ersten Male sah, gleichwohl von einander ab. Einige sind für den Montag der Charwoche, andere für den stillen Freytag. Jene berufen sich auf astronomische Rechnungen, diese auf das 2 und 47 Sonett des Dichters, in welchem letztern es ausdrücklich heißt: „Elfmahl, o Erbarmer, hat itzt das Jahr seinen Lauf vollendet, seit ich das grausame Joch trage. Laß mich bedenken, daß du heute am Kreuze starbst!" Die beste Auflösung des Widerspruchs scheint folgende. Petrarca hat in beyden Sonetten nicht die christliche, sondern die jüdische Zeitrechnung vor Augen gehabt, und nach dieser fällt der Tag, an welchem

Ich will meinen Lesern mit keiner Schilderung der Vollkommenheiten Laura's vorgreifen. Sie mögen sich selbst ihr Bild aus den Gedichten, die ich ihnen liefere, zusammensetzen und der Phantasie Petrarca's, so gut es ihnen gelingen will, nachzufliegen versuchen, um das Lieblichste und Edelste, was die Welt, nach seiner Empfindung, in ihr besessen hat, zu erreichen. Abgerechnet, daß ein solches Gemählde, in Prosa gefaßt, sich ohnehin nicht ganz so gut, wie in dem Rahmen des Sonetts, ausnehmen möchte, so dürften ihnen auch

Christus gekreuzigt worden ist, in den Jahren 1327 und 1338 wirklich auf den Montag. Da zu Avignon eine jüdische Synagoge war, so erhellt von selbst, daß Petrarca sich in keine astronomische Rechnungen einzulassen brauchte, um eine Entdeckung zu machen, die seine Sonette nicht wenig verschönert. — Uebrigens hat der Dichter so gar die Farbe des Kleides, in welchem er Lauren zuerst erblickte, der Nachwelt aufbewahrt. „Noch immer schweben mir, sagt er in der 15 Canzone, die Violen und das Grün, womit sich Amor, als er den gefährlichen Krieg wider mich begann, gewaffnet hatte, vor Augen."

leicht ein Paar Worte über das Verhältniß zu seiner Geliebten willkommener und lehrreicher seyn, als die ausführlichste Beschreibung der persönlichen Vorzüge Laurens.

Es ist bekannt, daß die Leidenschaft Petrarca's für seine Schöne an Treue und Beharrlichkeit selten oder niemahls ihres gleichen auf Erden gehabt hat. Nicht nur während der Blüthe ihrer Jahre liebte er mit beyspielloser Innigkeit und Verehrung; auch als diese Blüthe durch eine zärtliche Leibesbeschaffenheit, manche bestandene Krankheiten und mehrere Gebürten frühzeitig, wie er selbst gesteht, m) vernichtet

m) Auf Laurens Krankheiten hat Petrarca bekanntlich mehrere Sonette gedichtet, und in einem seiner Briefe sagt er ausdrücklich, daß zwar die Schönheit ihrer Seele sich vermehrt, aber die Blüthe ihres Körpers, schon im Frühlinge ihrer Jahre, sichtbar abgenommen habe. Daß sie ihrem Gemahle sechs Söhne und drey Töchter gab, weiß man aus ihrem Testamente.

wurde, hing er dennoch unabänderlich mit derſelben Ergebung an ihr; ja, als endlich im Jahre 1348, während daß er zu Verona ſich aufhielt, Laura einer peſtartigen Seuche, die zu Avignon herrſchte, erlag, *n*) hörte er darum nicht auf, ihr Bild fort-

n) Wenn Einbildung und Liebe zum Wunderbaren nicht mit dem Dichter ihr Spiel trieben, ſo ſtarb Laura an demſelben Tage und in derſelben Stunde, in welcher er ſie zwey und zwanzig Jahre zuvor zum erſten Mahle geſehen hatte. Wenigſtens ſagt dieß das 63 der nach ihrem Tode gedichteten Sonette und der Schluß der eben von mir angeführten Anmerkung auf dem Rande Virgils. Am Ende derſelben ſteht noch: „Den nähmlichen Tag (den 6. April) und in der nähmlichen Stunde im Jahr 1348 verſchied dieſes Licht der Welt. Ich befand mich eben zu Verona und wußte nichts von meinem Unglücke, welches ich erſt zu Parma den 19 May in einem Briefe erfuhr. Den nähmlichen Tag nach Veſperzeit wurde dieſer ſo ſchöne und keuſche Leib in die Kirche der Franziskaner begraben. Ich zweifle nicht, daß ihre Seele gen Himmel gekehrt ſey, woher ſie gekommen iſt, wie Seneca von dem afrikaniſchen Scipio ſpricht." Daß man im J. 1533 zu Avignon, in der Capelle zum heiligen Kreuze, im Beyſeyn Franz des erſten, den Körper der Laura, nebſt einem auf Pergament geſchriebenen Sonette und einer Schau-

dauernd in seinem Gedächtnisse zu bewahren und seine zärtlichsten Sonette und Lieder, nach wie vor, an sie zu richten. o) Dürfen wir uns wundern, wenn die Neugier, die in nichts so gerne eindringt, als in die Geheimnisse der Liebenden, auch dieses vor vielen andern zu erforschen bemüht gewesen ist? In der That hat sie es nicht an Muthmaßungen fehlen lassen, und diese so lange und so rührend besungene Laura

münze auf sie, in einer bleyernen Büchse fand, und der König, um sie zu ehren, ihr einen Grabstein setzen ließ und zu den italiänischen Versen einige französische von seiner Hand legte, ist bekannt. Die Schaumünze war von Bronze und zeigte eine kleine weibliche Figur, mit der Umschrift: M. L. M. I. welches ein Alterthumsforscher nicht unwahrscheinlich durch: Madonna Laura Mortua Iace! (Ruhe sanft im Grabe, Madonna Laura!) erklärt hat.

o) Er selbst hat daher seine ihr gewidmeten Gedichte in zwey Häufen getheilt, von denen die erste die bey ihrem Leben, und die zweyte die nach ihrem Tode verfertigten Stücke enthält. Jener sind über drittehalb hundert und dieser an hundert. Doch mögen etwa dreyßig darunter seyn, die nicht an sie gerichtet sind.

bald für einen Traum, — für ein bloßes Kind einer dichterischen Einbildungskraft, ausgegeben, und bald sie für nachgiebiger und empfindlicher halten wollen, als Petrarca sie uns in seinen Werken schildert. Mich dünkt, von der ersten Behauptung p) könne nach allen dem, was uns der Dichter, nicht in seinen Gesängen, sondern in seinen Briefen, von dem Zustande seines Herzens erzählt und die Welt in den neuern Zeiten von den Lebensumständen Laurens erfahren hat, unter Leuten von Einsicht nicht mehr füglich die Rede seyn; und was wäre überdem, wenn wir ihr beypflichteten, für die Begreiflichkeit seiner Liebe und ihrer Stärke und Dauer gewonnen? Aber auch die zweyte Vermuthung hat nichts weniger, als entscheidende oder auch nur wahrscheinliche Gründe vor sich. Es ist wahr, Pe-

p) Sie gründet sich unter andern auf ein Schreiben des Bischofs von Lombes, das aber offenbar scherzhafte Ironie ist.

trarca spricht zuweilen q) von Eifersucht, und das eine Mahl so gar von einem glücklichern Feinde oder Mitwerber, und scheint dadurch den Gedanken, als ob Laurens Herz ganz kalt gewesen sey, zu entkräften. Allein es liegt am Tage, daß Petrarca da, wo er von Eifersucht spricht, Niemanden anders, als Laurens Gemahl, im Sinne hat, und, da, wo von dem begünstigten Gegner die Rede ist, sich viel zu undeutlich und mystisch ausdrückt, als daß man auf seine Worte einen Verdacht gründen könnte. Bleiben wir, ohne dreisten Vermuthungen Gehör zu geben, einzig und allein bey dem stehen, was aus seinen Gedichten hervorgeht, so erscheint Laura jederzeit in dem vortheilhaftesten Lichte und behauptet überall den seltnen Charakter einer Frau, die den Adel der Geburt mit dem Adel des Herzens und den Reiz des Körpers mit dem Reize der Seele vereinigt, so ist in den Be-

q) Sonett 162. 185. 36 und 37.

kenntniſſen unſers Dichters keine Stelle, die ihr zum Vorwurfe gereicht, aber unzählige, die ſich für ihre Tugend anführen laſſen. Zwar redet Petrarca ſelbſt zuweilen von gütigern Geſinnungen, heiterern Ausſichten und frohern Augenblicken, und ſcheint dadurch nicht undeutlich zu verſtehn zu geben, daß in ſeiner Schönen eine Veränderung zu ſeinem Vortheile vorgegangen ſey. Aber man darf nur ſeine Herzensergießungen in den Briefen an den Vater Dionyſius leſen und ſeine unaufhörlichen Wanderungen und Bemühungen, ſich durch den Wechſel des Orts von ſeiner Leidenſchaft loszureißen, in Erwägung ziehen, um zu wiſſen, daß alle dieſe Anſpielungen auf Milde und Freundlichkeit keine befriedigte Liebe bezeichnen. Vielleicht wird man am wenigſten irren, wenn man ſich das Verhältniß unſrer beyden Liebenden ungefähr ſo vorſtellt. Petrarca liebte Lauren ſicher nicht mit platoniſcher Zärtlichkeit, oder um einen

Gegenstand zu haben, an welchen er seine Reime richten könnte. Jung, wohlgebildet und feurig sieht man selten in himmlische Augen, ohne ihrer zu begehren, und hört selten anmuthige Worte, ohne sich nach dem Kusse des holden Mundes, aus dem sie kommen, zu sehnen. Ueberdieß entdeckt der veränderliche Stand seiner Liebe und seines Herzens, den Herr von Sade, wie mich dünkt, mit Scharfsinn entwickelt hat, das Ziel, wohin alle seine Hoffnungen und Wünsche gerichtet waren, sehr deutlich. In seinem drey und zwanzigsten Jahre sieht er Lauren und naht sich ihr mit der Kühnheit und Entschlossenheit, welche die Jugend zu begleiten pflegen. Laura, unerfahren und im Geleite der Unschuld, gönnt ihm Zutritt, aber sein entbrannter Blick verräth ihr bald, was in seinem Innern vorgeht, und sie behandelt ihn hart und grausam. Statt ihn abzuschrecken, entzündet sie ihn durch ihre Tugend und Sittsamkeit nur noch mehr.

Er weint, er seufzt, er verzweifelt, durchirrt einen groſsen Theil fremder Länder, und trägt ihr Bild überall mit sich herum. Das ist der erste Stand seiner Liebe bis etwa zum Jahr 1333. Itzt gesellen sich zu seinen Leiden noch Gewissensbisse und Vorwürfe. Er erkennt es für Unrecht, einem Geschöpfe sein Herz zu weihen, das der Schöpfer für heilige Gefühle und edle Triebe geschaffen habe: er erholt sich bey seinem vorhin genannten Freunde, dem Vater Dionysius, r) Raths, und beschlieſst das Feuer, das ihn verzehrt, mit Ernst und Nachdruck zu dämpfen. Allein seine Bemühungen haben keinen andern Erfolg, als daſs sie seine Qual mehren. Er selbst

r) Er war ein Mönch aus dem Orden Augustins, und lehrte zu Paris die Theologie und Philosophie mit groſsem Beyfalle. Petrarca lernte ihn wahrscheinlich auf seinen Reisen an dem genannten Orte kennen, und fuhr, als er wieder in Avignon angelangt war, fort, ihn über den Zustand seines Herzens schriftlich zu Rathe zu ziehen.

sagt, daß diese oft erneuerten Kämpfe Trauer und Bitterkeit über die Tage seiner Jugend gebracht hätten. Dieß ist der zweyte Stand seiner Liebe. Allmählig vermischt sich mit der innern Unruhe seines Herzens der Stolz und das Gefühl einer unwürdigen Sklaverey, und bestimmt ihn sein Möglichstes zu thun, um ein so unerträgliches Joch abzuwerfen. „Das Feuer, schreibt er von seiner gefährlichen Lage, welches mich seit zehn Jahren verzehrte, war bis in das Mark meiner Gebeine gedrungen; ein langsames Gift wüthete in mir; kaum hatte ich die Kraft, meine vertrockneten Glieder zu tragen. Ach, eine Geliebte aus einem Herzen, das sie seit zehn Jahren unumschränkt beherrscht hat, zu verjagen, ist keine geringe Arbeit." Und wirklich kam er auch damit nicht zu Stande: denn Laura selbst erschwerte ihm seinen Sieg. Die Sanftheit, die sie Petrarca's Entschlusse entgegensetzte, die gefälligen Blicke, und die

ſüßen im Vorübergehn geſagten Wörtchen, — alles, alles erſchütterte ſeinen Muth, und erhielt ihn in den Ketten der Liebe und Sehnſucht. Es iſt unmöglich, nach dieſen Thatſachen, verbunden mit ſo manchen Aeußerungen Petrarca's, die ich hier übergehe, zu zweifeln, ob er im Ernſte liebte, aber es iſt eben ſo unmöglich, die wahren Geſinnungen Laurens und das eigentliche Verhältniß, in welches ſie ſich mit dem Dichter ſetzte, zu verkennen. Laura war, wie geſagt, eine Frau von Tugend und Ehre, die ſich die Pflichten, die ſie ihrem Gemahle ſchuldig war, zu verletzen ſcheute, und Petrarca'n mit ungewohnter Härte begegnete, wenn ſeine Hoffnungen zu feurig und ſeine Wünſche zu kühn wurden. Allein dieſelbe Frau war, wie alle ihres Geſchlechts, ungeachtet der Beſcheidenheit, die ſich über ihr ganzes Weſen verbreitete und das Unterſcheidende ihres Charakters ausmachte, von der kleinen

verzeihlichen Eitelkeit, ſich verehrt zu ſehn und durch die geiſtreichen Reime des erſten Dichters Italiens verherrlicht zu werden, nicht frey. Die vortheilhafte Benutzung ihrer körperlichen Schönheiten gegen ihn, die Pracht und Sorgfalt, mit der ſie ſich putzte, und vor allen die Geſchicklichkeit, die ſie anwandte, ihn nicht aus ihren Feſſeln zu laſſen, ſprechen laut für dieſe Behauptung. Ja, wer kann wiſſen, ob ſich nicht noch etwas mehr, als bloße Eitelkeit, einmiſchte, und nicht eine kleine, aber ſorgſam bewahrte und verheimlichte Leidenſchaft in ihrem Buſen verborgen lag? Gewiß iſt es wenigſtens, daß Petrarca ſelbſt ihr Betragen gegen ihn nicht anders deutete und beurtheilte. In dem dritten ſeiner Triumphe, wo ſie, aus der Schattenwelt zurückkehrend, ihm erſcheint, und er ſie beſchwört, ihm aufrichtig zu ſagen, wie ſie in ihrem Leben gegen ihn geſinnt geweſen ſey, antwortet ſie ihm: „Niemahls iſt mein

Herz von dir getrennt gewesen, und wird es niemahls werden; aber ich mäßigte deine Flammen durch meine Blicke: denn um dich und mich und unsern jugendlichen Ruhm zu retten, war kein Weg sonst übrig; und ist eine Mutter dann weniger liebreich, wann sie strafet? Wie bielmahls sagte ich bey mir: Dieser liebet nicht, er brennt von Flammen der Liebe; mir kommt es zu, für ihn zu sorgen; und wie kann der für andere sorgen, der selbst fürchtet, oder wünschet? Laß ihn die Geberde täuschen und verbirg ihm dein Herz. Sah ich dich den Schmerzen unterliegen, so wandte ich die Augen mit Sanftmuth auf dich, indem ich nicht weniger dein Leben, als unsere Ehre, zu retten suchte. Und ward die Leidenschaft zu mächtig in mir, dann begegnete dir mein Angesicht und meine Stimme bald furchtsam, bald traurig. Dieses waren die Künste, deren ich mich bey dir bediente. Ob du mir auf der Erde gefallen hast, will ich

dir nicht sagen. Wenigstens schmeichelten mir die sanften Banden, die dein Herz fesselten, und der schöne Nahme, den deine Lieder, wenn ich die Wahrheit hörte, in der Nähe und in der Ferne verbreiteten. Ich wünschte nie etwas anders in deiner Liebe, als Mäßigung. An dieser allein gebrach es ihr, und daher rührte der Kaltsinn, der noch itzt deine Ruhe stört. Wirklich loderten in uns fast gleiche Flammen, wenigstens, seit ich die deinen entdeckte; aber du offenbartest und ich verbarg sie. Und fiel nicht zuletzt jeder Schleyer, als ich, mit dir allein, die Worte las? Mehr, denn dieses, erkühnt sich meine Liebe dir nicht zu sagen. s) Mein Herz war bey dir,

s) Die Stelle ist im Italiänischen etwas dunkel und selbst die Lesart nicht außer Zweifel. So viel geht indeß aus allem hervor, daß Petrarca eine Gelegenheit fand, Lauren ohne Zeugen zu sprechen, und ihr einen Brief oder ein Sonett einzuhändigen, das von seiner Leidenschaft sprach und eine Erklärung, die ihm schmeichelte, von ihrer Seite veranlaßte.

aber meine Augen auf mich gekehrt. Beklage dich nun über meine Ungerechtigkeit. Zürne daß ich das Edelste und Beste dir gab und das Geringste mir vorbehielt!"

Mich dünkt, man könne nach diesen Aeußerungen des Dichters unmöglich länger über das Verhältniß zwischen ihm und Lauren zweifelhaft seyn, aber auch eben so wenig verwundernd fragen, was in seiner an sich schon schwärmerischen Seele diesen ungewöhnlichen Grad von Begeisterung und diese so ganz eigene Mischung von Furcht und Hoffnung, Kummer und Freude, Verzweiflung und Entzücken erzeugt habe. Eine Liebe, die in eine so außerordentliche Spannung zu versetzen und in selbiger fortdauernd zu erhalten weiß, langt in Wahrheit allein schon, und ohne daß man mitwirkende Ursachen zu Hülfe zu rufen braucht, aus, um eine Erscheinung, wie die Gedichte Petrarca's sind, zu erklären und uns

über den in ihnen herrschenden Ton und Ausdruck den nöthigen Aufschluß zu geben. Indeß werden meine Leser den seltnen Schwung, den seine Einbildungskraft nimmt, gleichwohl noch um vieles begreiflicher finden, wenn ich ihnen sage, daß dieser zärtliche und verliebte Dichter in der Schule Plato's erzogen war und in ihr frühzeitig alle die Ideen von geistigem Genusse und überirrdischer Liebe, denen wir überall bey ihm begegnen, eingesogen hatte. Der genannte Weltweise behauptete nähmlich, daß von allen sittlichen Tugenden, von Mäßigkeit und Gerechtigkeit, sich auf dieser Unterwelt schwache und fast gar nicht wahrzunehmende Schattenbilder wiederfänden, und nur die Schönheit uns aus allen Seiten der irrdischen Schöpfung entgegenstrahle: „Aber die reizvollen Abdrücke derselben, sagt er, *) bringen in den Seelen

*) Nach H. Meiners Auszug im ersten Theile seiner vermischten philosophischen Schriften, S. 129.

der Menſchen ganz entgegengeſetzte Wirkungen hervor. Die verdorbenen oder beflecken Seelen empfangen ſie, um aus ihnen die niedrigſten thieriſchen Begierden zu gebähren; die reinen Seelen hingegen bewundern in einem ſchönen Antlitze die glückliche Nachahmung der unkörperlichen Schönheit, das Urbild, nach welchem es gebildet wurde. Ein unnennbarer Schauer ergreift ſie bey dem erſten Eindrucke, und dieſer Schauer vermiſcht ſich unmittelbar darauf mit den feyerlichen Empfindungen der Andacht ſo ſtark und innig, daß ſie ſich nicht ſcheuen würden, der Schönheit, wie dem Bildniſſe eines Gottes, Weihrauch und Opfer zu bringen, wenn ſie ſich nicht fürchteten, wegen ihres zu ſchwärmeriſchen Entzückens getadelt zu werden. Ungewöhnlicher Schweiß und übergroße Hitze wechſeln mit dieſen Empfindungen des Schauers ab, und ſo erweichen ſie allmählig die Verhärtungen, die das Wachsthum der Flü-

gel der Seele zurückhielten, und die Flügelspitzen suchen, durch die hereinströmende Zuflüsse von Schönheit belebt und genährt, an allen Seiten der Seele, durchzubrechen. Während dieser gewaltsamen Erschütterungen leidet die Seele einen schmerzhaften Kitzel, — ein gewisses peinigendes Vergnügen, das denjenigen ähnlich ist, das das Wachsthum der Zähne zu begleiten pflegt. Die fürchterlichen Geburtsschmerzen, mit denen sie ringt, schmelzen mit der Wollust, die der Genuß und Anblick der Schönheit gewährt, in eine einzige unaussprechliche vermischte Empfindung zusammen, welche bis zur Raserey steigt und die Sehnsucht, den Gegenstand ihrer Liebe zu sehn, so erhöht und vermehrt, daß sie weder Tag noch Nacht ruhen kann. In diesem Zustande zerreißt sie alle Bande, womit sie sonst an Aeltern, Brüder, Kinder, Verwandte und Freunde gefesselt war. Mit Verachtung sieht sie auf die ehemahligen Gegenstände

ihrer heftigsten Wünsche herab, und weltliche Größe und Reichthum verlieren sich in eben dem Grade aus ihrem Gesichtskreise, in welchem Eitelkeit und Geiz absterben und von der herrschenden Empfindung verschlungen werden. Sie sucht sich ihrem Geliebten so sehr, als möglich, zu nähern und sanft an seiner Seite zu ruhen, und dieser Zustand mit allen seinen beschriebenen Aeusserungen ist es, den die Sterblichen, (es versteht sich die der bessern Art,) Liebe nennen."

In der That schildert uns diese Allegorie den Zustand Petrarca's und die Natur seiner Liebe so vollständig und anschaulich, daß man sagen möchte, sie sey um seinetwillen erfunden. Plato's Ideen sind ganz die Ideen unsers schwärmenden Dichters, und die Begeisterung, die ihn beseelt, ist dieselbe Flamme, die einst den Griechen durchdrang und ihn zu einer Höhe

emporhob, zu welcher ihm nur die Blicke der Eingeweihten nachfolgen können. „Im Himmel wohnt das Urbild des Schönen, wie das Urbild der Weisheit und Tugend. Hier verweilten unsere Seelen, ehe sie an diesen sterblichen Körper gefesselt wurden, lernten es kennen und lieben, und nahmen den Eindruck, den sie von ihm empfingen, mit sich auf die Erde herunter. Welch eine Freude für sie, wenn sie hienieden irgend eine Aehnlichkeit mit dem Bilde, das sie bewahren, entdecken, oder mit andern Worten, wenn sie in irgend einer äußerlichen Gestalt den Abdruck der innerlichen und wahren Schönheit, der Bewohnerinn des Himmels, erkennen! Dann stellt sich ihnen jenes Urbild, das sie vor ihrer irrdischen Wallfahrt auffaßten, in seinem ganzen zauberischen Reize wieder dar, und sie sind ganz Betrachtung und Liebe; dann fühlen sie sich, durch eine geheime Sympathie, an das Wesen, das in seiner Gestalt

die Spuren der himmlischen Schönheit aufbewahrt, unwiderstehlich gefesselt und hägen keinen brünstigern Wunsch, als sich, vermittelst desselben, mit der ursprünglichen Schönheit zu vereinigen." Dieß ist das System Plato's, — der Schlüssel zu der Schilderung des Zustandes verliebter Seelen, die ich so eben aus ihm anführte, — und das System, das Petrarca in seinen Gedichten ausdrückt. Seine Laura ist offenbar nichts anders, als diese ewige selbstständige Schönheit in der Hülle der Sterblichkeit, das Bild, das er in dem Himmel aufgefaßt und mit sich auf die Erde herabgenommen hat, und itzt auf das vollkommenste in ihr wieder findet. Diese Entdeckung hebt sie in seinen Gedanken über alle andre sterblichen Schönen empor, und macht sie zu dem edelsten, reizendsten und vortrefflichsten unter allen Wesen der Schöpfung. Dadurch erhält seine Poesie diese schimmernden Farben, und seine Einbil-

dungskraft diese Wärme, und seine ganze Liebe diese eigne Gestalt. Nur so begreift man vollständig, warum die letztere grösstentheils nichts anders ist, als eine Anbethung der höchsten Schönheit, die jemahls zu den Menschen herabkam, eine Versenkung in alle ihre überirdischen Reize und eine schwärmerische Bewunderung ihrer Allmacht an ihm und andern.

Ich übergehe noch einige Punkte, die zur Aufklärung meines Gegenstandes dienen könnten, da sie weniger erheblich sind, als die bereits von mir ausgeführten, und erlaube mir nur noch eine einzige Bemerkung, u) weil sie nicht allein über die Leidenschaft Petrarca's, sondern auch über das Betragen Laurens gegen ihn ein vorzügliches Licht zu verbreiten geschickt ist.

u) Sie gehört, ihrem Inhalte nach, dem H. von Sade, und ich theile sie hier um so lieber mit, da ich in den Nachträgen zum Sulzer keinen Gebrauch von ihr gemacht habe.

Dieſe Bemerkung betrifft den Charakter des Zeitalters beyder Liebenden, oder die Sitten ihres Jahrhunderts. So thöricht es wäre, ſich die Sterblichen jener Tage und, ich darf ohne Bedenken hinzuſetzen, unſern Dichter ſelbſt, x) wenn von Liebe die Rede iſt, weniger menſchlich, oder über den Einfluß des Körpers erhabner zu denken, als wir ſind, ſo gewiß iſt es gleichwohl, daß der damahls noch nicht erloſchene Rittergeiſt auch der Leidenſchaft der Liebe einen eigenen Stempel aufdrückte. Noch ſahe man die Krieger den größten Gefahren trotzen, um die Schönheit und die Ehre der Dame, der ſie ſich gewidmet hatten, gegen

x) Er hatte wirklich einen Sohn und eine Tochter außer der Ehe gezeugt. Der erſte war vermuthlich 1337 geboren und ſtarb vor ſeinem dreyßigſten Jahre. Die letzte verheirathete er 1364 an einen mailändiſchen Edelmann, Franz von Briſſone, und ſah von ihr einen Enkel und eine Enkelinn. In ſeinen Briefen finden ſich mehrere Stellen, wo er von dieſer Liebe ſpricht und ſie als unrechtmäßig beweint.

jeden, der die eine oder die andre beleidigte, zu behaupten; noch erhöhte die Begierde, sich der Auserwählten würdig zu machen, den männlichen Muth und spornte zu Unternehmungen und Thaten an; noch flehte der Ritter in den Kampfspielen zu der Geliebten des Herzens und erhielt aus den Händen derselben den Preis der Tapferkeit. Die verschwiegensten Helden gestanden laut, welcher Schönheit sie huldigten; die bescheidensten Dichter nannten ungescheut die Sterbliche, die ihre Muse war; und die ehrbarsten Frauenzimmer errötheten nicht, der Gegenstand einer reinen Liebe zu seyn und selbige öffentlich zu erwiedern. Der Graf von Caylus erzählt ein Beyspiel, das man mir hier einzuschalten vergönnen wird, weil es meine Behauptung ganz vorzüglich erläutert. Agnese von Navarra, die Gemahlinn des Phöbus, Grafen von Foix, liebte Wilhelm Machault, einen der vorzüglichsten französischen Dichter aus den

Tagen Petrarca's, y) und ward eben so innig von dem Dichter wieder geliebt. Sie sang Verse auf ihn, die lauter Zärtlichkeit athmeten, und er machte in seinen Liedern, und zwar auf ihren Befehl, die besondern Umstände ihrer Leidenschaft der Welt bekannt. Er wird einst ohne Ursache eifersüchtig auf sie, und sie sendet einen Priester, dem sie gebeichtet hat, an ihn ab, um ihn nicht nur von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen für ihn zu überzeugen, sondern auch von seinem ungerechten Verdachte zu heilen. Und doch war Agnese von Navarra eine der tugendhaftesten Damen und stand in dem allgemeinen Rufe, daß sie es sey. Kurz, jene feine Absonderung des Geistigen von dem Körperlichen unterscheidet nicht selten die Liebenden jenes Jahrhunderts. Herz und Sinne gingen,

y) Er gehörte vielleicht unter die Nachkommenlinge der Troubadours, wird aber von Millot in seinem bekannten Werke nicht aufgeführt.

möchte man sagen, ihren eigenen Weg, und die Gegenstände des erstern waren nicht immer die Gegenstände der letztern, mit andern Worten, das Mädchen für das Vergnügen bestand oft neben der Dame der Gedanken, ohne daß die eine der andern Eintrag that. Für jene fühlte man, wie Sterbliche für Sterbliche fühlen, und dieser huldigte man mit der reinen, edeln und himmlischen Liebe, die sich in mehr, denn einem Werke aus dem Zeitalter Petrarca's, spiegelt und aus seinen eigenen so schön und herrlich zurückstrahlt.

Meine Leser wissen nunmehr das wichtigste, was man zu wissen bedarf, um einem Dichter, wie Petrarca ist, nachzuempfinden und ihm Geschmack abzugewinnen, und somit entlasse ich sie zu den Liedern und Sonetten, die ich aus der Sammlung seiner Gedichte ausgewählt habe.

Gedichte.

1.

Macht der Schönheit.

In welcher Geisterwelt, in welchen lichtern Sphären
Fand die Natur das Ideal,
Wovon sie diesen Reiz und diese Blicke hohl,
Um, was sie dort vermag, hienieden schon zu lehren?

Wo sah man je am Bach, und wo im Hain den Wind
Um schönre goldne Locken scherzen?
Wo so viel Tugenden, vereint in einem Herzen?
Wiewohl sie Schuld am Gram, dem ich erliege, sind.

Was Götterschönheit ist, wird nie von dem ergründet,
Der nicht erfuhr, wie selbst des Himmels Licht
Im Himmel ihrer Augen schwindet;

Wie Amor heilt und tödtet, weiß er nicht,
Wenn er ihr Lächeln nicht empfindet,
Nicht weiß, wie sanft sie seufzt und wie beredt sie spricht.

2.

Bezauberung.

Tugend, wie der Himmel Wenigen verleiht,
Reize, wie sie selten sich hienieden paaren,
Graue Weisheit, wohnend unter blonden Haaren,
Hoheit, Würd' und Adel in bescheidnem Kleid;

Ungezwungne Sitten, weise Fröhlichkeit,
Himmlische Geberden, die den Geist entzünden,
Spröden Sinn erweichen, stolzen überwinden,
Eine Silberstimme, die das Herz erfreut;

Augen, deren Strahlen Gram und Freude senden,
Dem die Seele schenken, jenem sie entwenden,
Die den Abgrund spalten und die Nacht zerstreun;

Worte, die den Weisen, eh' ers wähnt, bethören,
Und, gepaart mit Seufzern, ihn Empfindung lehren, —
Seht an mir die Wunder dieser Zaubereyn!

3.

Glücklich, obgleich leidend.

Nie sah ich reizender die Sonne sich erheben,
Wenn des Gebirges Haupt kein Nebelkranz umflicht,
Noch in der Wolke Saum, in der ihr Strahl sich bricht,
So herrlich und so hehr des Himmels Bogen schweben,

Als mir an jenem Tag, der Wermuth in mein Leben
Und meine Wünsche goß, dieß freundliche Gesicht,
Ein Wunderstern, erschien, mit dem an Glanz und Licht
Der Erde Töchter sich umsonst zu messen streben.

Ich sah den Liebesgott, wie er, auf sichern Höhn
Gelagert, nach mir hin der Huldinn Augen wandte,
In deren Flammenstrahl die andern untergehn.

Ich sah ihn, wie sein Arm den kühnen
Bogen spannte. —
In meinem Herzen wühlt der Pfeil, den er
mir sandte,
Und doch/begehr' ich stets die Liebliche zu sehn.

4.

Alle Reize in Einer.

Wo empfing die goldnen Fäden, ſolch ein Flechtenpaar zu binden,
Cypris Sohn? in welchem Garten brach er ſich die Roſen ab,
Die auf ihren Wangen glühen, und in welchen Luſtgefilden
Fand er dieſen Schnee von Blüthen, dem er Puls und Athem gab?

Wo die auserleſ'nen Perlen, hinter deren dichten Reihen
Sittſamkeit die Worte zügelt und der Unſchuld Rede thront?
Wo die Anmuth und die Milde, die, den Erdkreis zu erfreuen,
In des Himmels reinſter Klarheit, auf der edeln Stirne wohnt?

Welche Seelen, welche Geiſter aus erhabnern Sphären liehen
Ihr die wohllautreiche Stimme, unter deren Melodien
Die gebundnen Sinne ſchwinden und die Pulſe ſtille ſtehn?

Ach, und welcher Sonne Strahlen funkeln mir in dieſen Augen,
Die mich, ſtärkend, itzt erwärmen, itzt mein Leben in ſich ſaugen,
Und, im Krieg mit meinem Herzen, bald es wählen, bald verſchmähn?

5.

Aufforderung an die Freunde des Schönen.

Wer, was Natur vermag, hier zu erforschen trachtet,
Den lad' ich in den Kreis, wo Laura thronet, ein.
Die wahre Sonn' iſt ſie und iſt's nicht mir allein,
Nein, auch der blinden Welt, die keine Tugend achtet.

Er komm' und zögre nicht! Die Laſter nur gedeihn,
Der Unſchuld Blick erliſcht, von frühem Gram umnachtet.
Dieß reizende Geſchöpf, für das der Himmel ſchmachtet,
Verüber geht's an uns und wird nicht lang' erfreun.

Kommt er zur rechten Zeit, so sieht er noch die Tugend
Und zarte Sittsamkeit mit Schönheit und mit Tugend
In seinem Bund vereint; dann sagt er zweifelfrey,

Daß mein Gesang zu schwach so vieles zu verkünden
Und durch zu volles Licht mein Geist geblendet sey;
Säumt er, so wird er Stoff zu ew'gen Thränen finden.

6.

Laura im freyen Felde.

Hier, Liebe, ſteh ſtill und ſchau', in dich verſenkt,
Ein Wunder, werth, daß ſich an ihm dein Auge weide.
Du ſiehſt der Fluren Stolz und aller Herzen Freude,
Du ſiehſt das milde Licht, das uns der Himmel ſchenkt.

Die Holde, die mein Geiſt nie ohne Rührung denkt,
Siehſt du gehüllt in Gold und Purpur und Geſchmeide,
Wie ſie den leichten Fuß durchs wallende Getreide,
Und ihren ſanften Blick zum fernen Hügel lenkt.

Der grüne Rasen dort, den tausend Farben zieren,
Und der Nelkenkranz um jener Quelle Rand
Flehn zärtlich: „Möcht' uns doch ihr schöner Fuß berühren!"

Der Himmel kleidet sich in rosiges Gewand,
Und freut sich, daß auch er der Schönen Blick erweicht,
Und ihrer Augen Glanz sein Angesicht erheitert.

7.

Laurens Augen.

Klein iſt die Reihe meiner Tage,
Und groß für meine Kraft, was ich zu ſingen wage;
Vielleicht, daß dieſe ſchwindet, und jene ſtille ſtehn.
Doch hoff ich, wird die Liebliche mein Sehnen
Und meinen Gram und meine Thränen,
Und die geheimen Wünſche der Zärtlichkeit verſtehn. —
Ihr Augen, die zum Sitz die Liebe ſich erwählet,
Ihr ſeyd es, die mein Lied erhebt.
Schwach iſt es durch ſich ſelbſt, doch kühn, wenn ihr's belebt.
Beglückt, beglückt, wen ihr und eure Gluth beſeelet!

Ihr ſchenkt ihm ein Gefühl, das ſich der Welt entſchwingt,
Und in ein beſſres Land, auf Amors Flügeln, bringt. —
Auch ich, von euch emporgetragen,
Wag' es, was dieſes Herz verheimlichte, zu ſagen.

Zwar wird das Lied, das euch zu ehren
Von meinen Lippen ſtrömt, nicht euern Ruhm vermehren:
Allein von allen Wünſchen lag keiner mir ſo nah,
Seitdem ich, was, nach Würden zu beſin-gen,
Gedank' und Sprache fruchtlos ringen,
Euch, Quellen meines Kummers und meines Troſtes, ſah.
Ihr Augen wißt allein, warum ich hier noch walle,
Und nicht ſchon längſt vor eurer Strahlen Brand,
Wie Schnee am Sonnenlichte, ſchwand;
Ihr wißt, daß nur die Furcht, euch ſelbſt und ihr gefalle

Der Liebe Schwäche nicht, mir Kraft und Leben gab.

Ach, ohne dieſe Furcht ſchlief' ich im kühlen Grab.

Viel beſſer, zu der Holden Füßen

Verblühn, als ohne ſie des Lebens Glück genießen.

Ja, hört es, wenn ich vor dem Blitze

Der, flammend, euch entſprüht, ſchwach, wie ich bin, mich ſchütze,

So iſt's nicht meine Stärke, die rettet und befreyt,

So iſt die Furcht es, die zurück zum Herzen

Das Blut mir drängt und, meine Schmerzen

Und Qualen auszudehnen, mir neue Kräfte leiht.

Ihr Thäler, Berg' und Höhn, ihr Zeugen meiner Leiden,

Ihr, die ihr wißt, wie freundlich ich den Tod,

Der hie erſcheint, zu mir entboth,

Soll ich in euch verziehn, ſoll ich von euch mich ſcheiden?

Ach überall verfolgt mich Aermſten mein Geſchick! —

Und dennoch, hielte nur mich nicht die Furcht zurück,

Würd' ich auch dieſen Jammer wenden,

Und leicht und ſchnell durch ſie, die es nicht wähnte, enden.

Ach aber, Schmerz, in welche Töne

Verlierſt du dich? Iſt dieß ein Lob auf meine Schöne?

Lenk' ein! Ich kehre wieder in die verlaßne Bahn.

Nicht euch, ihr Augen, die den Himmel heitern

Und aller Freuden Kreis erweitern,

Noch ſie, die durch euch feſſelt und ſieget, klag' ich an.

Ihr ſeht der Liebe Gluth, die meine Wangen mahlet.

Erkennt daran, wie viel ich Tag und Nacht

Erduldе, und mit welcher Macht

Ihr, ſüßen, wonnigen und holden Augen, ſtrahlet.

Nichts fehlt hienieden noch zu eurer Seligkeit,

Als daß ihr euch nicht selbst zu schauen fähig
seyd.

Doch schaut auf mich und ihr empfindet,

Was euer Blick vermag und wie er mich
entzündet.

Wär't ihr der Reize, die euch schmücken,

So kundig, als ich selbst, nie trüge dieß
Entzücken

Das Herz, das itzt zu meinem durch euch,
ihr Augen, spricht,

Fremd seyd ihr euch zu eurem Glück und
wisset

Nicht, wie beredt ihr winkt und grüsset,

Und kennt den stillen Zauber des holden Lä-
chelns nicht.

Glückselig, wer für euch, ihr Himmelssterne,
schmachtet!

Um euretwillen nenn' ich es Gewinn,

Daß ich hienieden leb' und bin.

Doch warum gönnt ihr mir, der nichts so
theuer achtet,

Als einen Gruß von euch, so selten dieses
Glück?

Warum erleichtert ihr nicht öfter mein Ge-
schick,

Und ſchlagt ſogleich die Augenlieder,
Nach jedem freundlich mir gegönnten Blicke, nieder?

Zuweilen nur, (dafür gebühret,
Ihr Augen, euch mein Dank,) zuweilen nur verſpüret
Dieß Herz ein ungewohntes Entzücken, das die Nacht
Des Kummers, der mich niederdrückt, beſieget,
In ſanften Schlaf mein Leiden wieget,
Und heiter meine Seele und froh mein Leben macht.

Doch kurz iſt dieß Gefühl. Wer, wenn es nicht verſchwände,
Wer wäre mir an Glück auf Erden gleich,
Wer ſo geehrt, und wer ſo reich
Und ruhiger, als ich? — Ach aber dann entſtände
Vielleicht in mir ein Stolz, vielleicht in andern Neid. —

So trübe dann der Gram des Lebens Heiterkeit,
Und wehre mir den Flug in höhre Sphären,
Und zwinge ſtets den Geiſt in ſich zurückzukehren.

Wenn, was der Holden Herz erfüllet,
Ein liebevoller Wunsch, sich mir in euch enthüllet,
So schwindet jede Freude vor ihm aus meiner Brust;
Dann denk' ich nichts, als himmlische Gedanken,
Und überflieze kühn die Schranken
Der Sterblichkeit und schwimme in einem Meer von Lust.
Verdruß und Kummer fliehn, wenn ihr euch mir entfaltet,
Und kehren, wenn ihr euch verschließt, zurück.
Weil aber vom empfundnen Glück
Das Angedenken dann in meinem Herzen waltet,
So dringen beyde nicht ins Innerste hinein.
Ihr Augen, was ich bin, bin ich durch euch allein.
Erwärmt von eurem milden Lichte,
Gedeih' ich dürres Land und trage süße Früchte.

8.

Laurens Stimme.

Wann ſie, der Anmuth Bild, ihr Auge ſanft geneigt,
Die zarten Geiſterchen, die ihren Buſen heben,
Verſammelt, ſie zu Klang und Worten zu beleben,
Und nun zu meinem Ohr die Engelsſtimme ſteigt,

Dann ſchwindet mir die Welt, und Puls und Athem ſchweigt;
Dann wünſch' ich, ſchnellen Fluges, dem Leibe zu entſchweben
Und mit der Rede Hauch zum Himmel aufzuſtreben,
Der, was er Schönes hat, uns in der Holden zeigt.

Doch plötzlich liegt in mir ein süßeres Verlangen;
Der trunkne Geist begehrt mehr Töne aufzufangen,
Und freut sich, daß er noch die Erde nicht verläßt.

So lenkt und gängelt mich die reizende Sirene,
Und löst, wie's ihr gefällt, durch ihre Zauberstöne,
Des Lebens Fäden auf und knüpft sie wieder fest.

9.

Laufens Allgewalt im Reiche der Schönheit und Sittlichkeit.

Und träte ſie, die hier kein Nachbild kennt und findet,
Auch in den größten Kreis der ſchönſten Damen ein,
Erblaſſen müßten ſie, wie der Geſtirne Schein,
Wann ſich an Phöbus Strahl der junge Tag entzündet.

„So lange ſich ihr Geiſt an ſeine Hülle bindet,
Wird, ſeufzt die Liebe mir, das Leben uns erfreun;
Erhebt ſie ſich von uns nach Edens Palmenhain,
So ſtirbt die Tugend ab und meine Herrſchaft ſchwindet.“

Wie wenn Natur im Zorn der Lüfte Hauch dem Meer,
Dem Baum die Wärm' und Kraft, durch die er ſich belaubte,
Dem Himmel Sonn' und Mond und uns die Sprache raubte;

So würden und mehr noch die Weſen um uns her
Verſchmachten, traurig ſtehn und in ihr Nichts zerfließen,
Sollt' ungerührt der Tod ihr ſchönes Auge ſchließen.

10.

Vereitelte Kühnheit.

Denk' ich im Geiſte mir die freundliche Geſtalt,
Dann eilen ich und ſie, die hülfreich mich umſchweben,
Die Seufzer voll Gefühl und Worte voll Gehalt,
Demüthig uns zum Thron der Feindinn zu erheben.

Doch nahn wir uns, ſo löſcht ihr Auge, ſtumm und kalt,
Die Hoffnung plötzlich aus: denn ach mein Glück und Leben
Und all mein Wohl und Weh hat er, der die Gewalt
Im Reich der Schönheit übt, in ihre Hand gegeben.

Darum verſucht mein Mund umſonſt
in Worten ſich.

Kein andrer, außer mir, verſteht und deutet
mich:

So mächtig wirkt die Furcht, die Amor in
mir gründet.

Wohl werd' ich itzt gewahr, daß Lieb'
uns allen Muth

Und alle Kräfte raubt, und uns die Zunge
bindet.

Wer ſagen kann, er brennt, empfindet keine
Gluth.

11.

Ohnmacht des Neides.

Auf welchem Pfad bist du, o Neid, der spät und früh
Die sanften Regungen der Zärtlichkeit bestreitet,
So leis' hinab ins Herz der Lieblichen gegleitet,
Und wie besiegst und lenkst und hintergehst du sie?

Zu glücklich hast du mich, (und, ach, ich war es nie!)
Gepriesen, hast Verdacht in ihrer Brust verbreitet,
Und tükisch zum Gefühl des Hasses Sie geleitet,
Die ungern sonst ihr Ohr des Argwohns Stimme lieh.

Indeß so sehr sie auch ob meinem Glück
sich kränket,
Und, klag' ich ihr mein Loos, mir Spott
für Mitleid schenket,
Verändern wird sie doch nie meiner Wünsche
Lauf.

Und sollte sie des Tags mich tausend-
mahl betrüben,
Mein Herz läßt nimmer ab, die Einzige zu
lieben:
Denn Amor richtet mich, wenn sie mich
tödtet, auf.

12.

Traum aus Traum.

Von Berg zu Berg folg' ich, ein Wirbel der Gedanken,
Dem Führer Amor nach und meide jeden Pfad,
Den vor mir schon ein Sterblicher betrat.
Wo zwischen Felsenhöhn Bach oder Quelle wanken,
Wo ein verwachsnes Thal sich meinen Augen zeigt,
Da rastet sie, die mattgejagte Seele,
Die, nach des Gottes mächtigem Befehle,
Ihm völlig unterthan, lacht, weinet, klagt und schweigt.
Das süße Bild, das immer mit ihr ziehet,
Trübt und erheitert sie und schafft im Augenblick
Ihr ganzes Wesen um. Wer gleiches Mißgeschick

Erfuhr und die Verlaßne ſiehet,
Erräth ſogleich den innern Krieg und ſpricht:
„Der glüht und kämpft, und fühlt und kennt ſich ſelber nicht!“

Im einſamen Gebirg', in rauher Wälder Mitte,
Beglückt mich Ruh' und Friede nur;
So ängſtlich ſcheut mein Geiſt die menſchenreiche Flur.
Dort drängen ſich mit jedem meiner Schritte
Mir neue Bilder auf und mildern oft die Qual,
Die, wie ein Wurm, am zarten Leben naget,
Und ſchaffen, daß es ſchnell vor meinem Blicke tagt.
Begierig trink' ich ihn, der Freude ſchwachen Strahl;
Der enge Buſen athmet freyer,
Und Hoffnung flüſtert ungeſcheut:
„Vielleicht ſpart Amor dich für eine beßre Zeit;
Vielleicht biſt du nur dir ſo unwerth, Andern theuer!“

Gemach gewinnt der Troſt in meinem Herzen Raum,
Ich ſeufze: Wie und wann? Iſt's Wahrheit oder Traum?

Vor jeder Fichte, jeder Linde
Steh' ich verloren ſtill, und drücke jedem Stein
Ihr liebliches Geſicht mit dem Gedanken ein.
Bald aber, ach, verfliegt die Täuſchung, und ich finde
Die Bruſt von Thränen feucht und jammre laut: „Wohin
Verirreſt du dich, o Geiſt, der keine Feſſeln kennet?
Wie weit, bedenk' es nur, biſt du von ihr getrennet!"
Und tiefer fühl' ich's, daß ich elend bin.
Doch glückt es mir des Traums verlorne Freuden
In ihrem vollen Reiz von neuen um mich her
Zu ſammeln, — o wer iſt zufriedner dann und mehr
Um ſeinen Irrthum zu beneiden?

Von allen Seiten ſcherzt die Holde leicht herbey,
Und nur die Dauer fehlt der ſüßen Schwärmerey.

Am häufigſten erſcheint ſie mir, (o bliebe
Der Wahn nicht immer Wahn!) am ſpiegelhellen Bach
Und auf bethauter Flur und unterm Buchendach,
Und in der Wolke Saum, ſchön, wie das Kind der Liebe,
Die Tochter Ledens, war, und ſchöner noch, als ſie,
Ein Stern, der, ungeſchwächt, im Strahl der Sonne funkelt.
Je mehr ſich dann um mich Gebirg und Thal verdunkelt,
Je näher tritt ſie ſelbſt vor meine Phantaſie,
Mit allem, was das Herz beſieget, ausgeſtattet.
Wann aber, vor der Wahrheit Macht,
Des Irrthums wundervolle Nacht
Verſchwindet und der Geiſt in ſeinem Flug ermattet,

Dann find' ich nirgends Troſt und ſinke, wie verſteint,
Am nächſten Baum, ein Bild, das ſinnet, ſchreibt und weint.

Oft auch, wann ich vor Sehnſucht mich vergeſſe,
Raff' ich mich plötzlich auf und fliege zu den Höhn
Des ſteilſten Bergs empor, an den
Der Schatten keines andern reicht, und meſſe
Mit meinen Augen meinen Schmerz,
Indeß, was immerfort mein krankes Herz umfließet,
Des Grames Nebel, ſich in Thränenfluth ergießet.
Bald denk' ich mir, die Augen himmelwärts
Gerichtet, welch ein Raum mich von der Holden ſcheidet,
Von ihr, die ſtets ſo nah und ſtets ſo fern mir iſt;
Bald ſag' ich: „Ach wer weiß, ob ſie dich nicht vermißt,
Nicht auch, wie du, Verlaßner, leidet

Und ob der Trennung seufzt?" Geschwinder rollt mein Blut,
Und der Gedanke giebt der Seele neuen Muth.

Erhebe dich, Gesang! Auf, über jene Hügel,
Wo alles grünt und lacht, und Luft und Himmel rein
Und heiter sind. Am Quell, um den der Lorbeerhain
Sich windet, siehst du mich. Auf, schwinge deine Flügel!
Dort weilt mein Herz und sie, die längst es ganz erfüllt,
Dort findest du mich selbst, hier nur mein Ebenbild.

13.

Keine Sonne, außer Lauren.

Wann in des Meeres Schooß die goldne Sonne schwindet,
Und Luft und Wolken bräunt, dann trübt sich auch mein Blick,
Und sieht nicht ohne Gram, wie zum Olymp zurück
Die Nacht mit Lunen kehrt und ihre Herrschaft gründet;

Dann klag' ich der Natur, wiewohl sie nichts empfindet,
Laut jammernd, jedes Leid und jedes Mißgeschick,
Und hadre mit der Welt und mit dem blinden Glück,
Und mit mir selbst und Ihr, die dieß Gefühl entzündet.

Der Schlummer liegt im Bann, die Ruhe find' ich nicht;
Im Buſen wühlet Schmerz, und dunkler Nebel breitet
Aufs Auge ſich, wohin die Seele Thränen leitet.

Drauf kommt der junge Tag und bringt der Erde Licht,
Nicht aber mir. Für mich ſtrahlt eine andre Sonne
Und giebt, wie's ihr gefällt, mir Jammer oder Wonne.

14.

Verrath der Liebe.

Von jenen Pfeilen wund, die Flammen um ſich ſprühen:
Irr' ich mit mir allein durch's öde ſte Gefild,
Vor jedem Lüftchen ſcheu und ſchon bereit zu fliehen,
Wann eines Menſchen Spur ſich meinem Aug' enthüllt.

Nicht anders weiß ich mich der Neugier zu entziehen,
Die im Verborgnen lauſcht und meine Schwäche ſchilt,
Denn, was in meiner Bruſt für Hoffnungen verblühen,
Sagt Gang, Geſtalt und Blick, des innern Kummers Bild.

So, glaub' ich, ward bereits den Thälern und den Höhen
Und allen Quellen kund, was Menschen zu gestehen
Das Herz sich furchtsam sträubt, — mein Gram und meine Schmach.

Und gleichwohl fand ich noch nie so verwachsne Pfade,
So düster kein Gebirg, so furchtbar kein Gestade,
Wo nicht die Liebe stand und sich mit mir besprach.

15.

An die Rhone.

O Strom, des Felsen Sohn, der, durch dieß Thal verbreitet,
Hier murmelnd es benetzt, dort stürmend untergräbt,
Und brünstig Nacht und Tag mit mir hinüberschwebt,
Wohin ihn die Natur, mich Lieb' und Sehnsucht leitet,

Wall' unaufhaltsam fort! Nicht Müdigkeit noch Säumen
Verspäte deinen Lauf! Erst dann verweile dich,
Eh du zum Meere strebst, wann mildre Lüfte sich
Mit sanfterm Hauch dir nahn und grünre Rasen keimen.

Dort strahlt das reine Licht, das dieses
Thal verschönt,
Und mit der Blumen Schmuck dein linkes
Ufer krönt.
Vielleicht, daß sie, bewegt, warum ich zö-
gre, fraget.

Dann küßt ihr Fuß und Hand und mischt
ein leises Ach
Darein und spricht: „Der Kuß, von ihm ge-
sendet, saget,
Der Geist ist leicht und stark, der Körper
träg und schwach."

16.

Als Laura an einer Augenkrankheit litt.

Daß doch das Schickſal ſtets zu Roſen Dornen flicht! —
Ich lebte thränenlos und ohne zu beneiden.
„Ein andrer rühme ſich, ſo dacht' ich, ſeiner Freuden,
Du tauſcheſt deinen Schmerz um tauſend Freuden nicht,"

Weh' mir! Ich jamm're laut. Ein Nebel, ſchwer und dicht,
Drückt auf ein Augenpaar, durch das mir Gram und Leiden
So werth und theuer ward. Erloſchen iſt in beyden
Der Schönheit Glanz und trüb' auch meines Lebens Licht.

Natur, Natur, gleich ſchnell zu lieben
und zu haſſen,

Wer mag den Widerſpruch in deinem Willen
faſſen?

Erſt ſchenkteſt du dieß Gut, nun nimmſt
du's kalt zurück.

Natur, aus dir allein kommt Unglück
uns und Glück.

Wie kann der Ewige, den du als Schöpfer
ehreſt,

Gleichgültig ſehn, daß du ſein ſchönſtes Werk
zerſtöreſt?

17.

Der Gruß.

Die Schöne, die mein Herz in ihrem Antlitz trägt,
Ging an des Hügels Fuß, wo ich, umringt von bangen
Gedanken, saß, vorbey, und ich erhub, bewegt,
Mit bleicher Stirne mich, sie grüssend zu empfangen.

Kaum, daß sie meines Grams gewahrte, so entwand
Sich ihrem Aug' ein Blick, so lieb und hold — es schildert
Kein Reim, was er enthielt. Des Mavers kühner Hand
Hätt' er den Speer entrückt und Jovens Zorn gemildert.

Betroffen ſtand ich da, ſie aber ſprach ein Wort
Des Troſtes und verſchwand. Ich gab das Wort nicht wieder
Und fühlte die Gewalt des Blicks durch alle Glieder.

Nun lebt der holde Gruß in meinem Herzen fort,
Und macht, daß ich mein Loos, ſeit dem beglückten Tage,
Gelaſſen duldete und noch es nicht beklage.

18.

Empfindungen an der Quelle, die Laura beſuchte.

Könnt' ich den Schmerz, der in mir wühlt,
So lebhaft dieſe Bruſt ihn fühlt,
Und mir ein innrer Drang gebiethet, wiedergeben,
Dann theilte ſie vielleicht, die mich ſo grauſam flieht,
Als ſehr mein Herz ſie liebt, den Brand, von dem es glüht,
Und Amor, der itzt ſchläft, empfinge neues Leben.
So bleich und thränend und allein
Irrt' ich gewiß nicht mehr im Hain
Umher, noch in dem Thal, um das der Hain ſich windet,
Wenn ſie erwarmte, die ſo kalt,

Wie Alpeneis, nie ſchmilzt, und doch durch die Gewalt
Des Flammenblicks mein Blut von Puls zu Puls entzündet.

Ach aber, Amor lähmt den Geiſt,
Wenn er der Erde ſich entreißt,
Und raubt dem Lied den Reiz, der ſchmeichelt und gewinnet.
Allein das äußre Kleid, worein der Baum ſich hüllt,
Die Blüthe, die er treibt, das Laub, das ihn erfüllt,
Verrathen nicht ſogleich die Kraft, die in ihm rinnet.
O daß ihr ſchönes Augenpaar
Und Amor, der dort auf Gefahr,
Im Schatten wohnend, ſinnt, mein Innerſtes durchſchaue!
Berg' ich mein Leid, ſo tödtet's mich;
Und klag' ich's, ſo erzürnt die Auserwählte ſich
Und wähnt, daß ich der Welt mehr, als ſich ziemt, vertraue.

Ihr Reime, unter deren Schutz
Ich Amors List und Amors Trutz
Einst, waffenlos, bestand, wer löst die Zauberbinde,
Die nun den Mund mir schließt, und öffnet mir das Herz,
Daß ich zum mindesten, in Töne meinen Schmerz
Aushauchend, Linderung durch sie, wie vormahls, finde.
Ein Fremder, ich bin mir's bewußt,
Ein Fremder wohnt in meiner Brust,
Der meine Holde mahlt und sie mir rühmend zeiget.
Doch will ich, was er dort erschafft,
In Worte fassen, — schnell verläßt mich alle Kraft,
Und meine Kühnheit tritt beschämt zurück und schweiget.

Wie Kinder, wenn die Fessel bricht,
Die ihre Zunge band, noch nicht
Der Rede Meister sind und doch zu reden streben,
So reißt zu Liedern auch mich meine Sehnsucht hin.

O möcht' ein offnes Ohr die harte Siegerinn,
Eh' ich erblasse, mir und meinen Seufzern geben!
Doch denkt, für andrer Wünsche kalt,
Sie nichts, als sich und die Gestalt,
Durch die sie herrscht und rührt, o so vernimm und trage,
Reizvolles Ufer, du, so weit
Und schallend meinen Schmerz umher, daß eine Zeit
Der andern, welche Huld du für mich fühltest, sage.

Du weißt, kein schönrer Fuß betrat
Hienieden jemahls ein Gestad,
Als jener, der so gern auf deinem Rasen weilet.
Kein Wunder, wenn mein Herz nach dir sich ohne Rast,
Geliebtes Ufer, sehnt und seines Jammers Last
Und jeden heimlichen Gedanken mit dir theilet.
O Rasen, hättest du doch nur
Von ihren Tritten eine Spur

In deinem bunten Klee und deinen frischen Kräutern
Bewahrt, — dann, glaubt' ich, keimte mir
Der Friede, den mein Geiſt bekümmert ſucht, aus dir!
Itzt muß er, wie er kann, ſich tröſten und erheitern.

Doch bringet zu der öden Bruſt
Auch ſo noch manch Gefühl von Luſt.
„Hier hat, ſo ſag' ich mir, wohin dein Auge ſiehet,
Das ihrige geſtrahlt; an dieſes Hügels Rand,
In dieſem Luſtgebüſch hat ihr der Amarant,
Der durch ſein Farbenſpiel dich itzt ergetzt, geblühet,
Und dieß von ihr gedrückte Gras
Gebahr der Naſen, wo ſie ſaß."
Gewiß, daß mir, den ſchon ein ſüßer Wahn entzücket,
Der ſüßern Wirklichkeit Genuß
In lieblich ſchmeichelte! O welche Wonne muß
Des Geiſtes Antheil ſeyn, der Andre ſo beglücket!

19.

Laura an der Quelle.

Du klare, kühle, holde Quelle,
Wo Jene, der die erste Stelle
Im Reich der Schönheit ziemt, sanft hingebreitet saß;
Beglückter Baum, du Liebling des Gefildes,
Den sie, (nicht ungerührt denk' ich des süßen Bildes,)
Für ihren zarten Arm zur Stütze sich erlas;
Gesträuch und Laub, das sich, beseelt von zartem Triebe,
Um ihr Gewand und ihren Busen bog,
Und du, geweihte Luft, in der die Liebe
In dieses offne Herz aus ihren Augen zog,
Empfangt, was ich allein euch zu vertrauen wage,
Empfangt aus meinem Mund der Sehnsucht letzte Klage.

Ward von dem Schickſal mir beſchieden,
Daß ich auf Erden keinen Frieden
Genießen und mein Ziel mit Thränen in dem Blick
Erreichen ſoll, — o dann, Gefild, gewähre
Du mir ein kühles Grab, und meine Seele kehre,
Vom Irrdiſchen befreyt, zu ihrem Sitz zurück!
Wie der Gedanke ſchon mein ganzes Herz erweitert! — —
Mag mir der Tod mit allen Schrecken dräun;
Wenn dieſe Hoffnung meine Bahn erheitert,
Kann mir ſein Angeſicht nicht länger furchtbar ſeyn.
Ereilen wird mein Geiſt nie einen ſtillern Hafen,
Nie ruhiger mein Staub, als hier im Thale, ſchlafen.

Vielleicht, daß einſt durch dieß Gefilde,
Voll Frühlingsduft und Frühlingsmilde,
Die ſchöne Spröde ſich hin nach dem Orte lenkt,
Wo ſie mich am geſegnetſten der Tage,

Dem Anfang meiner Pein und meiner bittern Klage,
Zum ersten Mahle sah, und meiner zärtlich denkt;
Vielleicht, o daß sie dann in diesen stillen Gründen
Mich suchet und — an meinem Grabe steht.
Und Lieb' und Mitleid sich in ihr entzünden,
Und ihre Stimme laut für mich zum Himmel fleht,
Der Stolz, der mich verwarf, sie ein Verbrechen dünket,
Und ihrer Thränen Thau der zarte Schleyer trinket. —

Getragen von entzückten Westen,
Goß hier aus blüthenvollen Aesten
Verliebter Regen sich herab in ihren Schooß,
Und sie, bedeckt von wiederholten Küssen,
Saß da in ihrer Pracht und schien es nicht zu wissen.
Bald sank und bettete ein Blüthchen auf dem Moos
Der Quelle sich, und bald auf ihres Busens Hülle;

Hier ſchwamm ein einzelnes im goldnen Haar,
Das üppig-ſtolz, in ſeiner ganzen Fülle,
Auf Hals und Schultern lag, und dort trieb ſich ein Paar
In Kreiſen um ſie her, flog weg und kehrte wieder,
Als wollt' es ſagen: Hier läßt ſich die Liebe nieder!

Was hab' ich damahls, überwunden
Von ſo viel Reizen, nicht empfunden,
Wie oft zu mir geſagt: Die ſtammt aus Edens Flur,
Und ſtieg von dort herab zur niedern Erde!
Wie oft, wenn die Gewalt der himmliſchen Geberde
Und Blick und Tracht und Gang, voll Anmuth und Natur,
Dem trunknen Sinn die Kraft zu unterſcheiden raubte,
Mich ſelbſt gefragt: Wer führte dich hier ein,
Und wie und wann? ſo unbezweifelt glaubte

Mein Geiſt in dem Gebieth der Himmliſchen
zu ſeyn.

Seitdem entzücken mich dieß Thal und dieſe
Gründe

So ſehr, daß ich allein in ihnen Frieden
finde.

20.

Beym Abſchied von Laurén.

O Blicke voll Gefühl, o Worte voll Verſtand,
So iſt's vielleicht mein Loos, euch ewig zu verlieren?
O blondes ſeidnes Haar, mit dem der Liebe Hand
Mein armes Herz umſchlang, es in den Tod zu führen!

O liebliche Geſtalt, zu meiner Qual geſandt,
Du, die mich ſtets betrübt und nie mein Leid verſüßet!
O reizender Betrug, o werther Unbeſtand,
Der Freuden mir gewährt, aus denen Jammer fließet!

Und wann mir endlich nun das Auge, wo mein Glück
Und meiner Sehnſucht Wunſch und mein Gedanke wohnet,
Mit einem frohen Strahl und milden Lächeln lohnet,

So ſendet ungeſäumt das launiſche Geſchick,
Das nimmer müde wird auf Kränkungen zu ſinnen,
Mir Reiß und Schiffe zu und reißet mich von hinnen.

21.

Vorgefühl.

Ich glüh' und Niemand glaubt mich in Gefahr. Doch nein:
Man glaubet meinem Brand; nur Sie, die meinem Leben
Gefühl und Dauer ſchenkt, bezweifelt ihn allein,
Und wird, verbrenn' ich auch, mir keinen Glauben geben.

O Schönheit ohne Maß! o Glaube, ſchwach und klein!
Wie? könnt ihr nicht mein Herz in meinen Augen leſen? —
Doch wollt' es nur mein Stern, ſie würde milder ſeyn,
Und an dem Quell der Huld ich Aermſter noch geneſen.

Und gleichwohl wird der Brand, der dir so wenig gilt,
Und deiner Reize Macht, die würdig zu verkünden
Mein Reim sich müht, gewiß noch Tausende entzünden.

Schon fühl' ich's, wie dein Ruhm auch fremde Zonen füllt.
Ein kalter blasser Mund und das erloschne Feuer
Zwey schöner Augen bleibt durch mich dem Erdkreis theuer.

22.

Troſt in der Zukunft.

Erlaubt mir das Geſchick, das zürnend meiner lacht,
Und jeden neuen Tag mir neuen Schmerz verkündet,
Zu ſehen, wie dereinſt der letzten Jahre Macht
Den Stolz der Schönheit zähmt, der meine Zunge bindet;

Wie dieſes Aug' erliſcht, des goldnen Haares Pracht
Des Silbers Farbe trägt, kein Kranz es mehr umwindet,
Das grünliche Gewand, itzt deine Lieblingstracht,
Dich länger nicht umwallt, und dieſes Lächeln ſchwindet:

Dann gönnt die Liebe mir so viele Kühnheit schon,
Daß ich dir noch die Zahl der Tag' und Stunden nenne,
Seitdem ich, hoffnungslos, für deine Reize brenne;

Und ist die Blüthenzeit der Sehnsucht gleich entflohn,
So wird der Himmel doch den Trost mir nicht versagen,
In späten Seufzern dir, was ich ertrug, zu klagen.

23.

Laura am Grabe einer Freundinn.

Ich sah des Himmels Stolz auf dieser Erde wallen,
Sah eines Engels Reiz in irrdischem Gewand.
Mit Lust und Schmerz erfüllt die Eine mich von allen;
Was sonst mein Blick erspäht, ist Schatten, Traum und Tand.

Ich sah der Thränen Fluth aus zweyen Augen fallen,
Die Phöbus tausendmahl des Neides würdig fand,
Und hörte Worte, süß, wie jene Stimme, schallen,
Die Bergen Leben gab und wilde Ströme band.

Schmerz, Mitleid, Edelsinn und Zärtlichkeit ergossen

Durch sie in Töne sich, die wehmuthsvoller nie

Den Lippen einer Sterblichen entflossen.

Der Himmel horchte selbst der neuen Melodie,

Und stiller säuselten des Haines Laub und Aeste:

Solch eine Lieblichkeit bezauberte die Weste!

24.

Viel und doch immer zu wenig.

Wer nie die Holde sah, für die mein Inneres brennt,
Der wähnt vielleicht, daß ich zu laut und rühmend preise,
Weil meine Stimme sie vor allen andern weise
Und sittsam, hold und keusch, und schön und lieblich nennt.

Ich fürchte, daß ich ihr zu wenig Werth verleih,
Und sie, die höh'res Lob und anmuthsvollre Töne
Verdient, mein schwaches Lied mit keinem Beyfall kröne.
Wem es unglaublich scheint, der komm' und sehe sie.

Er ruft gewiß: Das Ziel, das der zu
fassen ringt,
Vermöchte selbst die Kraft des edeln Mäo-
niden
Und Flaccus hohen Geist und Pindarn zu
ermüden.

Nein, keinem Erdensohn ward dieser
Preis beschieden:
Allein die Liebe treibt und spornt ihn, und
er singt,
Nicht, weil es ihm gefällt, nein, weil
sein Loos ihn zwingt.

25.

Erhebung über das Schickſal.

Vor Zeiten ſang ich; itzt ergieß' ich mich in Klagen,
Doch macht die Klage noch, wie der Geſang, mein Glück.
Gewöhnt, was Schönheit iſt, nicht, was ſie wirkt, zu fragen,
Labt ewig ſich mein Geiſt an ſeiner Gottheit Blick.

Sey's, daß ſie mir gewährt, ſey's, daß ſie durch Verſagen
Mir Muth und Hoffnung raubt, und launiſch mein Geſchick
Bald mildert, bald erſchwert, — ich trug und werd' es tragen;
Aus meinen Wällen treibt ihr Stolz mich nicht zurück.

Und so erhebe dann Verhängniß, Welt und Liebe
Und Laura mitleidsleer sich gegen mich und übe,
Die alten Tücken aus, — ich bin es, der gewinnt.

Mag ich im Kampfe stehn, mag ich im Kampfe fallen, —
Es ward mir unterm Mond das schönste Loos von allen;
So reizend ist der Quell, aus dem mein Leiden rinnt.

26.

Wie ſie war,

als ich ſie zum erſten Mahle ſah.

In tauſend Ringeln ſchwamm ihr goldgelocktes Haar
Um ihre Schultern her, geküßt von ſanften Winden,
Und rettungslos ergriff die Gluth aus einem Paar
Der ſchönſten Augen mich, die nun langſamer zünden.

Ich weiß nicht, ſah ich falſch, ich weiß nicht, ſah ich wahr,
Allein ihr Antlitz ſchien mir Mitleid zu verkünden.
Was Wunder, wenn mein Herz der reizenden Gefahr
Erlag und ich empfand, was Jünglinge empfinden?

Nichts Sterbliches verrieth ihr edler Wuchs und Gang,
Und einem Lautenton glich ihrer Stimme Klang,
Der selbst nach Jahren noch in meinen Ohren weilet.

Ein Geist aus dem Olymp, ein strahlenreiches Licht
War, was ich sah, und glänzt sie minder itzt, so heilet,
Läßt auch der Bogen nach, die Wunde darum nicht.

27.

Vernunft und Leidenschaft.

Oft bath ich Amorn schon und wende heute mich
An seine Huld, daß er erbarmend dir's verhehle,
Wenn ich des rechten Wegs, aus Zärtlichkeit für dich,
Du, meine bittre Lust und süße Qual, verfehle.

Ich barg und berg' es nie, daß ach! nicht selten sich
Die Freundinn, deren Amt es ist, daß sie die Seele
Im Zügel hält, — Vernunft, von meiner Seite schlich,
Und dann ich einen Pfad, der mir nicht ziemet, wähle.

Du aber, der die Gunſt der Himmli-
ſchen Verſtand
Aus höhern Sphären gab und an ein Herz
ihn band,
Daß wenige ſo rein, wie du, im Buſen tra-
gen,

Du ſollteſt mir verzeihn und ohne Un-
muth ſagen:
„Mein Auge ſtrahlt ihn an; wie kann er
widerſtehn?
Warum iſt er verliebt, warum bin ich ſo
ſchön?“

28.

Ahndung von Laurens Tode.

Mein Geist, der du, zur Zeit des Glückes schen, so bang
Und her und hin von Furcht und Ahndungen getragen,
Auf diesem himmlischen Gesichte stundenlang
Verweiltest, es um Trost und Hoffnung zu befragen,

Errathen konntest du aus Tracht und Mien' und Gang,
Und aus der seltnen Huld, gepaart mit sanften Klagen,
Und aus dem milden Blick und aus der Stimme Klang,
Dieß sey der letzte Tag von meinen schönen Tagen.

In welchem Meer von Luſt, o Seele,
ſchwammſt du da!

Wie froh empfanden wir, als ich die Augen
ſah,

In die ich Aermſter, ach, zum letzten Mahle
ſchaute,

Und ihnen, ſcheidend, drauf zu immer
treuer Hut,

Wie zweyen Freunden, dich und dieſes Herz
voll Muth,

Und meine ſüßeſten Gedanken anvertraute!

29.

Nichtigkeit irrdiſcher Freude.

Beglückter Geiſt, der die, mit ſiegender Gewalt
Bewehrten, Augen einſt ſo liebreich zu mir wandte,
Und jene Seufzer ſchuf und jene Worte ſandte,
Von denen heute noch mein Innres wiederhallt;

Hier lenkteſt du vordem, in irrdiſcher Geſtalt,
Durch Fluren, die der Lenz der Freundſchaft werth erkannte,
Den Schritt der Lieblichen, für die ich raſtlos brannte,
Und deren ſüßes Bild mich mehr, als je, umwallt.

Ach aber lange nicht, so schwangst du, der Beschwerde
Des Staubes müde, dich empor und gabst der Erde
Den Schleyer, den dein Loos zu tragen dir geboth.

Und als du schwandest, schied die Freundlichkeit und Liebe
Auf immer aus der Welt; die Sonne blickte trübe
Herab in unsern Schmerz und reizend ward der Tod.

30.

Vergebliche Hoffnung.

Meine Locken bleichten, meine Blüthe schwand,
Und mein Blut, entzündet von der Liebe Pfeilen,
Rollte durch die Adern kühler fort; ich stand
An dem Ziel, von dem wir mählig abwärts eilen.

Schon begann die Eine, deren Reiz mich band,
Meine süße Feindinn, neben mir zu weilen,
Und, befreyt von Argwohn, den sie sonst empfand,
Freundlich mich zu trösten und vom Gram zu heilen.

Nahe war die Stunde, wo ſich Cypris Sohn
Mit der Tugend paaret und verliebte Herzen
Sich vertraulich öffnen und gefahrlos ſcherzen.

Aber, ach, es lauſchten in der Ferne ſchon
Neid und Tod und kamen auf geheimen Wegen,
Meiner Hoffnung ſpottend, mir bewaffnet entgegen.

31.

Bitte an Amor.

Belebe meinen Muth und schärfe meinen Sinn,
O du, durch den zuerst es um mich her zu tagen
Begann, und laß von ihr, die nun als Bürgerinn
Im Himmel, Amor, thront, was sie verdient, mich sagen.

Du weißt, mein kleines Lied sinkt ohne dich dahin,
Und wird der Schönheit Ruhm nicht zu den Sternen tragen,
Wiewohl an Reiz und Huld mit meiner Königinn
Der Erde Töchter sich umsonst zu messen wagen.

Der Gott erwiederte: „Witz, Anmuth und Verstand,
Was je Natur und ich in einem Weib verband,
Das banden wir vereint an ihre zarten Glieder.

Sie war, seit Phöbus Strahl des Meeres Wellen schlug,
Das Schönste, was er sah. Dieß sey für Ihr genug,
Ich sprach es weinend aus; du, schreib' es weinend nieder!"

32.

Die Geſtalten.

Ich ſtand mit meinem Schmerz und meinem Gram gepaart.
Da ſah mein trüber Geiſt Geſtalten ſeltner Art,
(Itzt ſing' ich, was er ſah,) vor ſich vorüber wallen. —
Zuerſt erſchien vor ihm auf Moos und Blumenklee,
An einer Quelle Rand, ein wunderſchönes Reh,
Der Menſchen Luſt, der Götter Wohlgefallen.
Gemach ſchlich's her und hin und graſ'te ſorgenlos.
Da ſtürzten aus des nahen Waldes Schooß
Zwey raſche Hunde ſich, zu tödten ausgeſendet.

Das zarte Reh entflieht, die Mörder folgen nach,
Und jagen's, ohne Rast, durch Dickicht, Moor und Bach,
In eine Felsenkluft, wo's unter Wunden endet.

Dann sah ich auf dem Meer im lichten Sonnenschein
Ein Schiff aus Ebenholz und glättem Elfenbein,
Die Segel reiches Gold, die Taue Purpurseide.
Geebnet war die Fluth und kühl die Luft und mild,
Der Himmel rings umher der sanften Stille Bild,
Die Ladung, die es trug, des Schiffers Stolz und Freude.
Urplötzlich wälzte sich ein Sturm von Osten her.
Unruhig ward die Luft und ungestüm das Meer,
Das Schiff von Felsen angezogen.
O nie gefühlte Qual! Zu zart gebaut, zu leicht,

Zertrümmert's und die Laſt, die keiner andern gleicht,
Begraben, ſchonungslos, die Winde und die Wogen.

In einem dunkeln Wald erhub ein Lorber ſich,
An Blüthen reich, ſchlank, jugendlich;
Er dünkte mich ein Baum aus Edens Luſtrevieren.
Der nimmer feiernde Geſang,
Der aus den heil'gen Wipfeln drang,
War ſüß genug, das Herz der Erde zu entführen.
Doch als mein Auge noch am Baume hängt,
entflieht
Der Sonne Glanz; ein ſchwarzes Wetter zieht
Herauf; es ſtürmt, es blitzt, und Stamm und Zweige ſinken.
Mein Leben iſt ſeitdem der Schwermuth Raub.
Ach! nirgends grünt für mich ein Baum mit ſchönerm Laub,
In deſſen Schatten mir Lieb' und Begeiſtrung winken.

In eben dieſem Wald entſprang ein dunkler Quell;
Aus einem Felſen floß ſein Waſſer klar und hell,
Und ſtrebte murmelnd über glatte Kieſel.
Nicht Hirt, nicht Heerde kam dem dunkeln Ufer nah;
Die Nymphen und die Muſen wohnten da,
Und gatteten ihr Lied oft mit des Quells Geriesel.
Hier ruht' ich. Aber, ach! als itzt die Harmonie
Der Lieder, itzt der Reiz der Gegend, klärer hie
Empfunden, meine Bruſt mit Wohlgefühl belebte,
Da öffnete ſich ſchnell ein weiter Schlund; es ſchwand
Der Quell, der Fels und der bebüſchte Rand.
Noch foltert mich der Schmerz, der damahls mich durchbebte.

Drauf nahete ſich mir ein Phönix ſeltner Art,
An bunten Farben reich, mit tauſend Reiz gepaart,

Der muthig seinen Flug herab zum Walde lenkte.

Unsterbliche Gestalt wähnt' ich in ihm zu sehn,

Bis er sich von den stolzen Höhn

Zum Lorber und zum Quell, die nicht mehr rauschten, senkte.

Ach, auf dem Erdenrund herrscht nichts, als Unbestand!

Indeß mein Blick auf dem mit Laub bestreuten Land,

Und dem zerstörten Baum und trocknen Quell verweilet,

Wird jener von der wilden Lust

Zum Tode übermannt und spaltet sich die Brust.

Die Wunde traf auch mich. Noch ist sie nicht geheilet.

Zuletzt, so träumt' ich, ging, schön, doch in sich versenkt,

Ein Mädchen durch die Flur. So oft mein Geist sie denkt,

Kehrt die gefühlte Gluth mit neuer Stärke wieder.

Die Liebe war's allein, wofür sie nichts empfand;

Sonſt war ſie ſanft und mild. Ein glänzendes Gewand,
Aus Schnee und Gold gewebt, umſchloß die zarten Glieder. —
Ach, aber ſchwarze Nacht ſchwamm um ihr ſchönes Haupt.
Durch einen Natterſtich des Lebens ſchnell beraubt,
Sank ſie, der Roſe gleich, die, abgepflückt, ermattet.
Der Abſchied von der Welt ſchien ihr erwünſcht zu ſeyn.
O Himmel, Alles ſtirbt, mein Kummer iſt's allein,
Der nie ſich mit dem Grab und der Verweſung gattet.

Du kannſt mir's zeugen, Lied, wie oft mein Auge thränt,
Mein Geiſt, von Ahndungen nur dießmahl nicht betrogen,
Sich, ſeit die traurigen Geſichter ihn umflogen,
Im Stillen, nach dem Arm des kalten Todes ſehnt.

33.

Laurens Empfang im Himmel.

Als Laura, ungerührt von heißer Liebe Flehn,
Verschwand, um überm Grab von neuem zu beginnen,
Da eilten, froh bestürzt, des Himmels Bürgerinnen,
Die Seelen, und die Schaar der Engel, sie zu sehn,

Und riefen ehrfurchtsvoll: „Wie schön ist sie, wie schön!
O wie berauscht ihr Glanz so lieblich Herz und Sinnen!
Nein, eine schönre sieht von allen Huldgöttinnen
Des untern Thales nie herauf zu diesen Höhn.“

Sie aber wandelte zufrieden in dem Garten
Der Seligen, verglich ihr Glück mit andrer Glück,
Und sah von Zeit zu Zeit nach dieser Welt zurück,

Ob ich ihr folg', und schien mich liebreich zu erwarten.
Seitdem ist meine Brust von frommer Sehnsucht voll:
Denn es ist Laurens Wunsch, daß ich ihr folgen soll.

34.

Laurens Erſcheinung.

Denk' ich an ihren Wuchs und an den holden Blick,
Den itzt der Himmel ehrt, wie ihn die Welt verehrte,
Und an der Stimme Klang, die mich Empfindung lehrte,
Und an ihr Lächeln, nun mein Unglück, einſt mein Glück:

Dann frag' ich ſtaunend mich: „Wie trägſt du dieß Geſchick
So lange nur?“ Doch, ach, ich trüg' es nicht mehr, kehrte
Sie, die durch Güte ſtets der Schönheit Zauber mehrte,
Nicht mit Aurorens Glanz zu meinem Troſt zurück.

O seliger Empfang! o Vorschmack höh'rer Freuden!
Sie weilt dann neben mir und höret meiner Leiden
Geschichte, tief gerührt, mit unverwandtem Ohr.

Erst wann, von Phöbus Strahl entflammt, der Osten brennet,
Schwingt sie, die zum Olymp die Wege alle kennet,
Das Auge feucht und feucht die Wange, sich empor.

35.

Troſt aus Laurens Munde.

Wann ich auf weiches Moos, am reichbeblümten Rand
Der Quelle hingeſtreckt, rings um mich her, die Chöre
Der Vögel zärtlich flehn und von der Schattenwand
Des Bergs die Sommerluft herunterſäuſeln höre,

Da, wo ich oft, verſenkt in Liebe, ſaß und ſchrieb:
Dann ſeh' und hör' ich ſie, die vom Revier der Sterne
Zur Erde niederſtieg und kurze Zeit uns blieb:
Denn liebreich ſpricht ſie noch zu mir aus blauer Ferne.

„Warum, ſo fragt ſie mich, verzehrſt
du Kraft und Muth,
Geliebter, vor der Zeit? Was nützt die lan-
ge Klage,
Und dieſe früh und ſpät geweinte Thränen-
fluth?

Laß ab von deinem Harm! Die Reihe
meiner Tage
Begann mit meinem Tod, unſterblich, ihren
Lauf,
Und, als mein Auge brach, ging ew'ges
Licht ihm auf."

56.

Besuch im Himmel.

Auf flog ich zu den Höh'n, wo Jene, die nicht mehr
Hienieden wohnt, verweilt, und sah die Neugeweihte
Des Himmels, minder stolz und schöner, denn vorher,
Im Kreis der Seligen, der sich der Schwester freute.

Sie beth die Hand mir dar und sagte hold und süß:
„Ich bin es, die dein Herz oft mit sich selbst entzweyte,
Und, eh der Abend kam, mein Tagewerk verließ.
Sey ruhig, Freund! du gehst hier noch an meiner Seite.

Welch Glück ich fühle, faßt kein endlicher Verstand.

Dich nur erwart' ich noch und was dich einst entzückte,

Und auf der Erde blieb, — mein irrdisches Gewand."

Ach, warum schwieg sie doch und nahm mir ihre Hand?

Als sie so liebreich sprach und freundlich niederblickte,

War es, als ob der Welt ihr Lächeln mich entrückte.

37.

Vormahls und itzt.

Thal, das sich immerdar mit meinen Klagen füllt,
Bach, der sich früh und spät von meinen Thränen nähret,
Gefieder aus dem Hain und du, vergnügtes Wild,
Die ihr durch Spiel und Sang der Ufer Reize mehret!

Luft, von der Liebe Schmerz und Seufzern warm und mild,
Pfad, wo mir jeden Schritt Erinnerung erschweret,
Höh'n, wo mir's einst nebel und nun Betrübniß quillt,
Wiewohl mein Fuß zu euch sich immer sehnend kehret!

Ihr alle traget noch die vorige Gestalt.
Ich nur, ich Aermster ward, (so sprach des Schicksals Wille,)
Aus einem Sitz der Lust des Jammers Aufenthalt.

Hier sah ich einst mein Glück, itzt schweif' ich, trüb' und stille,
Umher im Thal, zu sehn, wo Sie zum Paradies
Sich aufschwang und dem Staub, die schöne Hülle ließ.

38.

Der Phönix im Thale.

Iſt dieß meines Phönix Stätte? Ließ auf purpurnem Gefieder
Nicht in dieſes Thales Schooße ſich der edle Vogel nieder,
Der, mich hägend und bewahrend, um mein Herz die Schwingen bog
Und aus ihm ſo warme Seufzer und ſo holde Wörtchen zog?

Sprich, wo weilſt du, ſüße Mutter meiner Leiden, meiner Lieder? —
Ach, die ſchönſte der Geſtalten kehret nimmer, nimmer wieder,
Sie, aus deren Blick ich Leben und Empfindung in mich ſog,
Einzig hier auf Erden, einzig in dem Land, wohin ſie flog.

Siehe, wie, von dir verlassen, ich in
Schwermuth mich versenke,

Sinnend wandle und die Schritte immer
nach dem Orte lenke,

Den, weil du ihn selber weihtest, ewig
meine Seele liebt.

Aber, wo sich deine Flügel aufwärts nach
dem Himmel schwangen,

Um die vormahls heitern Berge seh' ich Nacht
und Dunkel hangen,

Weil die Sonne deiner Augen uns den Mor-
gen nicht mehr giebt.

Anmerkungen.

1. Die Idee, welche diesem und mehrern Sonetten zum Grunde liegt, ist keine andere, als die platonische, die ich bereits in der Vorerinnerung ausgeführt habe, daß nähmlich im Himmel das Urbild alles Schönen anzutreffen sey und von dort auf die Erde herunterſteige.

2. Die Liebe hatte das Aeußere Petrarca's merklich und vor der Zeit verändert. Er selbst schreibt einem seiner Freunde hierüber: „Ich bin nicht mehr der, den du verlassen hast. Die Bewohnerinn meines Körpers, unklug mit sich selbst, beginnt in mir einen unversöhnlichen Streit. Dieser nie

raſtende Kummer hat meine Geſtalt vor den Jahren ſo ſehr verändert, daß du mich kaum auf den erſten Anblick erkennen würdeſt." Man kann dieſes Sonett als eine Antwort auf die Frage eines Neugierigen über die Urſache dieſer Verwandlung anſehen.

3. Dieſes Sonett iſt im Italiäniſchen an Sennuccio aus dem Hauſe del Bene gerichtet. Er gehörte unter die Vertrauten Petrarca's und ſeiner Liebe, hatte Zutritt bey Lauren und war ein Freund der Muſen: aber ſeine Leyer ſpielte leichte und ſcherzhafte Töne.

6. Gehüllt in Gold und Purpur und Geſchmeide. Pelzwerk, Gold, Perlen und Edelſteine zu tragen, war, nach einer Verordnung der Stadt Avignon, nur den Frauenzimmern von edler Geburt erlaubt.

7. Dieſe und noch zwey andre Oden auf die Augen Laurens ſtehen bey den Italiänern

in so hohem Ansehn, daß sie selbige mit dem Nahmen der drey Schwestern, der tadellosen Grazien, der Königinnen und der göttlichen Canzonen belegen. Vielleicht ist es, wegen des überaus ernsten und feyerlichen Tons, der in der unsrigen herrscht, nicht überflüßig zu erinnern, daß Petrarca sich dießmahl ganz an seinen Liebling Plato anschließt, und mit ihm und seinen Nachfolgern annimmt, daß die Schönheit der Seele sich in keinem andern körperlichen Theile näher offenbare, als in den Augen, aus denen sie gleichsam ausstrahle.

11. Laura, scheint es, hatte den Dichter etwas milder, als gewöhnlich, behandelt, bald aber, vielleicht, weil sie fürchtete, er dürfe zu kühne Hoffnungen fassen, ihn wieder ihre vorige Strenge fühlen lassen. Dieß veränderte Betragen sieht Petrarca als die Wirkung des Neides an.

12. Der Dichter hatte, (wie H. von Sade richtig muthmaßt,) im Jahre 1344 Avignon verlassen, um nach Italien zu gehen. Der traurige Zustand, in welche ihn diese Trennung von dem Wohnorte seiner Schönen versetzte, ist es, den er in dieser Öde ausdrückt. —

Ueber jene Hügel. Ueber die Alpen. —

Am Quell um den die Lorber-hain sich windet. Vielleicht die Sorgue, vielleicht eine andere Quelle bey Avignon, welche die Schöne Petrarca's oft zu besuchen pflegte. Der Lorberhain ist eine Anspielung auf ihren Nahmen, die häufig vorkömmt.

15. Petrarca, sagte der H. von Sade nicht unwahrscheinlich, machte, auf einer Rückreise aus Italien nach Frankreich, den Weg von Lyon nach Avignon, längs der Rhone, oder auf dem Flusse selbst. Ungeduldig die Schönheit wiederzusehn, die ihn

feſſelte, hätte er gerne dem ſchnellen Laufe des Fluſſes folgen und eben ſo, wie dieſer, Tag und Nacht, ohne Speiſe und Trank, fortellen mögen. Dieſen Wunſch drückt das Sonett aus. — Ich habe übrigens den Vers: Rodendo intorno, onde 'l tuo nome prendi; im Deutſchen nicht ausgedrückt, weil die Herleitung bekanntlich falſch und auch die Idee nicht ſehr poetiſch iſt.

18. Ein allgemeiner Irrthum deutet dieſe und die folgende Ode, welche von Gravina die zwey reizenden Schweſtern genannt werden, auf die Quelle von Vaucluſe, deren Entfernung von Avignon man ſich gewöhnlich nur ſehr unbedeutend vorſtellt. Sie ſind beyde, wie H. Matthiſſon in ſeinen Briefen (Th. 1. S. 207.) bemerkt, an die Triade, eine Quelle, ohnweit Avignon, gerichtet, in welcher ſich die Damen, zu Petrarca's Zeiten, häufig zu baden pflegten.

19. Als Petrarca einst an dem Ufer der eben genannten Quelle stand und das Bild Laurens, die er hier mehrmahls ruhen und von dem Blüthenschnee der Bäume bedeckt gesehn hatte, in seine Einbildungskraft zurückrief, überfiel ihn eine plötzliche Traurigkeit. Der Gedanke des Todes trat lebhaft vor ihn. Er wünschte zu sterben und in dieser reizenden Gegend bestattet zu werden, indem er sich schmeichelte, daß seine Geliebte, wenn sie, nach ihrer Gewohnheit, dahin komme, seinen Grabhügel, nicht ohne Rührung und Mitleid, betrachten würde. Dieß ist der Gegenstand und die Veranlassung dieser Ode. —

Am gesegnetsten der Täge, am Charfreytage. Man vergleiche die Vorerinnerung.

20. Petrarca, in Begriff zu verreisen, hatte Abschied von Lauren genommen, und diese, wie aus dem siebenten und eilften

Verse erhellt, ihm einen freundlichen Blick geschenkt. Dieß ihm unerwartete Glück ist der Gegenstand dieses Sonetts.

21. Laura hatte vermuthlich geäußert, Petrarca's Liebe für sie möge wohl schwerlich so groß und außerordentlich seyn, als er vorgebe. Gegen diesen Zweifel sucht sich der Dichter in diesem Sonette zu verwahren und die Schöne zugleich auf den Ruhm, den sie durch seine Gedichte gewinne, aufmerksam zu machen.

22. Alle Reize, worauf die Geliebte für itzt noch so stolz ist, werden dereinst verschwinden, und du durch die Zeit an ihr gerächt werden. Diese Idee hat Petrarca in diesem Sonette mit überaus viel Feinheit und mit einer mitten unter seinem Unmuth hervorschimmernden und eben deshalb einnehmenden Zärtlichkeit ausgeführt. —

Kein Kranz es mehr umwindet. Daß Laura ihr Haar mit Perlen schmückte, auch zuweilen, nach dem Gebrauche ihres Zeitalters, eine Krone von Gold oder Silber, oder einen Blumenkranz trug, sagen mehrere Sonette ihres Dichters. Das grüne Kleid, das sie bey ihrer Ausstattung erhielt, habe ich bereits in der Vorerinnerung erwähnt.

3. Das Sonett schildert die Betrübniß, die Laura bey dem Verluste einer ihr theuern Person empfand. —

Süß, wie jene Stimme. Süß, wie die Stimme des Thraciers Orpheus, der bekanntlich durch seinen Gesang die Flüsse zähmte und die Felsen nach sich zog.

25. Laura hatte den Dichter, nach einigen ihm erwiesenen Gunstbezeugungen, abermahls grausam, wie gewöhnlich, behandelt. Dieß veranlaßt ihn zu diesem Sonette, in welchem er ihr sagt, daß die Veränderung

ihrer Eigenheiten keine in ihm und in seiner Liebe hervorzubringen vermögend sey.

26. Der letzte Vers dieses Sonetts giebt uns den Schlüssel zum Ganzen. Laura war, (man sehe die Vorerinnerung,) vor der Zeit verblüht. Mehrere, die nach Avignon kamen und begierig waren, diese durch Petrarca's Verse so berühmt gewordene Schönheit zu sehen, fanden nicht, was sie vermuthet hatten, und wunderten sich, daß sie im Stande gewesen sey, eine solche Leidenschaft zu entzünden. Ihnen antwortet der Dichter in diesen Zeilen.

27. Man weiß, daß Petrarca, wenn ihn Laura einmahl freundlich anblickte, leicht geneigt war, in seinen Wünschen und Hoffnungen auszuschweifen. Diese Heftigkeit seiner Liebe entschuldigt er eben so fein, als glücklich, in diesem Sonette.

28. Als Petrarca im Jahr 1347 nach Italien zu reisen beschloß, nahm er in Avig-

nen Abschied von Lauren. Sie begegnete ihm so gütig, daß er sich zum voraus ein baldiges Unglück weißagte, und wirklich erfolgte ihr Tod das Jahr darauf. Dieß ist der Hauptgedanke des Gedichts. Es waltet dabey, wie man von selbst sieht, ein kleiner Aberglaube ob. Schon die Alten waren der Meinung, zu großes Glück sey der Vorbothe von nahem Unglücke.

30. Meine Locken bleichten. Petrarca hatte fünf und vierzig Jahre zurückgelegt und war folglich in dem Alter, wo die Gewalt der Leidenschaften merklich abnimmt, als ihm Laura durch den Tod entrissen wurde.

32. Der Dichter schildert den unvermutheten Verlust seiner Laura in einer Reihe von Bildern, oder vielmehr allegorischen Erscheinungen.

33. Verglich ihr Glück mit andrer Glück. Die Ausleger Petrarca's ha-

ben über diesen Ausdruck viel Unzweckmäßiges und Unpassendes gesagt. „Laura verglich sich mit den vollkommnern Geistern," (denn so heißt es eigentlich im Italiänischen,) soll offenbar nichts anders sagen, als: Sie forschte, in wie weit sie ihnen an Tugend und an allen daraus entspringenden Vorzügen gleich komme, oder wie tief sie noch unter ihnen stehe. Bescheidenheit und Streben nach höherer Vollkommenheit ist es ja, was der Dichter stets an seiner Geliebten rühmt.

34. Mit Aurorens Glanz. Die wahrheitsvollen Träume kamen, nach der Sage der Alten, mit dem Anbruch des Morgens. —

Die zum Olymp die Wege alle kennet. Die alle Tugenden besitzt, die uns des Himmels würdig machen.

35. Am Rand der Quelle. Wahrscheinlich die Quelle von Vaucluse.

37. Thal, das sich immerbar mit meinen Klagen füllt. Es läßt sich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, ob der Dichter die Flur um Avignon, oder das Thal von Vaucluse meint. Im letztern Falle, welcher jedoch, wegen des Schlusses, gerade nicht der wahrscheinlichere ist, würde man unter dem Flusse die Sorgue zu verstehen haben, die bekanntlich, gleich bey ihrem Ursprunge in diesem Thale, mit der Stärke eines ansehnlichen Baches, sich von einem hohen Felsen herabstürzt und bey Avignon in die Rhone fällt.

38. Der Dichter, der vielleicht von einer Reise zurückkehrte, erblickt Avignon, oder gar das ehemahlige Wohnhaus seiner Geliebten aus der Ferne, und drückt seine Empfindungen in diesem Sonette aus.

II.

Blätter

aus dem Sagenbuche der Vorzeit.

1.

Die Mittheilung des Gesangs an die Menschen.

Das Hirtenvolk an des Amphrysus Strom
Saß um Latonens holden Sohn und lauschte
Dem Saitenspiele des Unsterblichen.

Mit seligern Empfindungen, als je,
Durchdrang sein Lied, das von der Götter Frieden
Und ihrem wechsellosen Glücke sang,
Die Hörenden; doch trübten ihre Freude
Auch leise Ahndungen von Phöbus Rückkehr
Nach seiner ersten Heimath, dem Olymp.

Und inniger hing, als er enbote,
Der Blick der Liebenden an dem Geliebten.
Ihr Mund war ſtumm, allein ihr Auge fragte:
„Wann du hinan zu deinem Himmel ſchwebſt,
Wird uns dann nichts, als nur das Bild des Schönen,
Das du herab in unſre Seelen brachteſt,
Und deines Liedes Nachempfindung bleiben?
Die guten Götter, die hienieden weilten,
Sie ließen all' ein ſüßes Angedenken
In einem dauernden Geſchenk zurück.
O laß zum Troſt uns deiner Gaben eine,
Die Gabe des Geſanges und der Laute,
Daß wir zum mindeſten das ſehnende
Gefühl nach dir durch ſie in Schlummer wiegen!"

Verwandte Seelen finden leicht den Weg,
Und ohne Sprache, zu verbundenen Seelen!
„Ich leſe, in euern Blicken eure Wünſche,
Begann Apoll, doch wißt, was von der Kunſt

Mittheilbar ist, das ward euch schon verliehen.
Selbst eines Gottes Kraft vermag sie nicht
In euern Geist und euer Herz zu legen,
Und was ich euch gewähren kann, ist einzig
Der Schönheit Bild, das sich in meinem Liede,
Dem treuen Abdruck meines Geistes, spiegelt.
Beschauet dieß! Wer es am reinsten faßt
Und in sich aufnimmt, wird der beßre Künstler,
Und drückt allein den Werken, die er bildet,
Das Meistersiegel der Vollendung auf."

So sprach der Gott. Sein himmlischer Gesang
Erfüllte noch zwey Frühlinge die Haine
Des Hirtenvolks, und fand in mancher Brust
Ein freundliches und reines Echo wieder.
Sie waren es, die leicht Empfänglichen,
In deren Lied das Urbild alles Schönen
Unsterblich, auch nach Phöbus Rückkehr, lebte
Und, neu gestaltet, sich verherrlichte. —

Das Ideal, aus dem Olymp entlehnt
Und irrdiſcher Empfindung angeeignet,
Verläugnet noch den hohen Urſprung nicht.
Unwandelbar beſteht's im bunten Wechſel
Der Zeiten und der Menſchen und der Sitten;
Nur Wenige erfaſſen's und entfalten's,
Und wer es ausdrückt in Geſtalt und Worten,
Ruft ſein Gebild aus ſich hervor und theilt
Mit keinem andern ſein Verdienſt und lebet
Sich ſelbſt genug und ſelig, wie der Gott.

2.

Die Weltalter,

oder

über die Ausbildung des Menschengeschlechts.

In Askra lebte ein Sänger, der schon, als Knabe, von den Musen am Helikon geliebt und mit ihrem unverwelklichen Lorber geschmückt ward. Sein Nahme war Hesiod. Noch nennt ihn die dankbare Nachwelt zunächst nach dem göttlichen Homer, und liest mit stillem Entzücken seine Lieder. Aber so gut ward es ihm nicht unter den Menschen, denen er spielte. Der Mann war für sein Zeitalter zu groß. Wenige schlossen sich an

ihn; die meiſten verkannten ſeinen Werth und ſchändeten ſein Leben, das er allein den Muſen und ihrem heiligen Dienſte weihte.

Noch waren ihm nicht zwanzig Sommer verfloſſen, als ihn Haß und Verläumdung zwangen, ſein Vaterland und ſeine kleine Hütte am Helikon zu verlaſſen. Er zog nach Kuma; von Niemand, als von den Muſen, begleitet, aber er fand weder hier, noch in den Städten Joniens eine freundliche Aufnahme. In einer ſeiner trüben Stunden ſang er jenen Mythus von dem goldnen Weltalter, das einſt die Erde beglückt habe, und von dem eiſernen, das itzt die Sterblichen drücke, und wie bereits die weißgekleidete Scham und Nemeſis, die Feindinn des Uebermaßes, zurückgekehrt ſey zu dem Sitze der Seligen.

Unſtreitig hätte Heſiod ſeinen Irrthum erkannt und ſein Unrecht bereut, wenn er

in der Folge beßre Menſchen gefunden, oder — länger gelebt hätte. Allein bald nachher erſchlugen ihn die Söhne des Phyſigeus, die ihm die Liebe ihrer holdſeligen Schweſter mißgönnten, als er zu Delph, in dem Tempel Apolls, opferte.

Rein war ſein Herz und tadellos ſeine Sitten; nur ſeine Zweifel an dem Werthe der Menſchheit und die ungerechte Würdigung ſeiner Zeitgenoſſen machten ihn der Aufnahme in die Verſammlung der Muſen, die, in den immergrünen Hainen des Helikons, nach dem Tode ſeiner warteten, unfähig: denn dem unentweihten Zirkel der Göttinnen darf kein Vorurtheil ſich nahn und ihre harmoniſchen Empfindungen kein Mislaut ſtören.

Aber ſchon ſtieg der Schatten des Dichters, ſeines künftigen Glückes ſich freuend, unter den ehrwürdigen Lorbern herauf.

Da gedachten die Musen an jene Opfer, und wie er unter jedem grünen Baume, und an jeder murmelnden Quelle ihrer unsichtbaren Gottheit gehuldigt hatte; und Thalia ging ihm entgegen.

„Sänger von Askra, sprach sie, deine zauberischen Töne sind noch nicht in unsern Ohren verhallt, und dein unbescholtener Wandel ist des Beyfalls der Götter werth. Vieles, was den Sterblichen über das Grab nachfolgt und sie ihre irrdische Wallfahrt zu wiederholen zwingt, Neid und Eigenliebe und Selbstruhm, hast du von dir geworfen. Dein einziger Wunsch war die Gunst der Musen, und ihnen zu gefallen, dein Stolz. Aber noch deckt eine Binde dein Auge und hindert dich, an dem reinsten Glücke der Himmlischen, an ihrer Freude über die Bildung und Veredlung der Menschen, Antheil zu nehmen. Auch jene Unzufriedenheit mit deinem Zeitalter, jener Kaltsinn gegen deine

Brüder muß jenseits dieser heiligen Gränze bleiben: denn sie sind nicht böse und den Unsterblichen nicht verhaßt. Ich selber hebe, weil ich dich liebe, den Schleyer, der dir die Wahrheit bis itzt verbarg."

Und vor den Blicken des Dichters öffnete sich eine ausgebreitete Ebene. Wenige Menschen irrten, einzeln und zerstreut, auf ihr umher, oder jagten vielmehr ihrem kümmerlichen Unterhalte nach. Mit behenden Füßen verfolgten sie scheues Wild, oder suchten Wurzeln und Früchte, die freywilligen Gaben der mitleidigen Natur, oder leiteten Honig aus hohlen Eichen. Nirgends blühete Ackerbau, nirgends Künste. Auf die Gipfel hoher Bäume flüchteten sich die Elenden vor dem Ueberfalle grausamer Thiere, und in Felsenritzen vor der Gewalt der Stürme und Ungewitter. Ihr ganzes Glück war Genügsamkeit und Freyheit: aber jene war die Tochter der harten Nothwendigkeit, und

dieſe ſchützten Ohnmacht und Schwäche. An dem Mangel der unentbehrlichſten Bedürfniſſe und der edelſten Güter des Lebens erkannte Heſiod das erſte, aber nicht ſein goldenes Weltalter.

Itzt verwandelte ſich die Scene. Von Männern, welche Einſicht und Muth über ihre Zeitverwandten erhuben, von den göttergleichen Helden geleitet, ſammelten ſich die Horden zerſtreuter Wilden, theilten Aecker und Heerden, bauten Städte und Flecken, und heiligten Altäre und Haine. Noch und ungebildet waren zwar noch itzt ihre Gefühle, ungeſtüm ihre Begierden, ihre Leidenſchaft eitler Ruhm und ihr Gottesdienſt leerer Tand. Aber höher ſtunden ſie doch ſchon um eine Sproſſe auf der Leiter der Menſchlichkeit und Cultur: denn ſie kannten den Werth des Eigenthums und fühlten das Verdienſt der Tapferkeit und der Schönheit, ehrten den Sohn des Peleus und die holde Tochter der Leda.

Allmählig ward auch dieß Geſicht dunkler, und der Dichter ſah eine lange unendliche Reihe von Jahren und Geſchlechtern und Menſchen, einen abwechſelnden Kampf zwiſchen Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Vorurtheil, Vernunft und Thorheit, ein mannigfaltiges Zeitalter vor ſich. Früh ſchon ſpielten in ihm an dem labyrinthiſchen Mäander und in Gräciens milden Thälern die himmliſchen Muſen, und immer weiter und weiter verbreiteten ſie ihre Herrſchaft und gewannen durch ihre Lehren die Herzen der Völker: aber langſam war ihr Sieg und beſchwerlich. Ihre Stimme verlor ſich, von Zeit zu Zeit, in dem Getümmel des Krieges und in dem Triumphgeſchrey wilder Eroberer, die oft nur die Laſter des erloſchenen Menſchengeſchlechts an ſich trugen, ohne mit ſeinen Tugenden geſchmückt zu ſeyn. O wie wallte der Buſen des Dichters, wenn er die Morgenröthe der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks über einem Lande aufgehen ſah! o

wie trauerte er tief, wenn sie in der Nacht der Unwissenheit unterging! Aber immer schwächer und schwächer ward der Glanz um die Stirne der Helden und Ueberwinder. Um geehrt zu werden, mußten sie selbst die Musen ehren. Ein allgemeines Licht ergoß sich über den Erdkreis, das Licht der Wissenschaften und Künste.

Und aus ihm hervor ging, in eilfter weiten Entfernung, das letzte Weltalter. Bis itzt hatte der Verstand geadelt, itzt adelte einzig das Herz. Könige legten ihren Scepter in die Hände der Völker nieder und hießen Väter, und die Völker dienten furchtlos und ungezwungen. Von der weißgekleideten Scham geführt, eilte Genügsamkeit und jede Tugend zur Erde, um ewig daselbst zu wohnen, und Freyheit folgte der Göttinn des Maßes und Einhalts, der gerechten, doch freundlichen Nemesis. Mäßiger wurden die Begierden der Menschen, kleiner die Zahl

ihrer Wünsche, ruhiger ihr Leben und vergnügter ihr Alter.

Staunend hing Hesiod an dem Orte der Erscheinung, als sie schon in Schatten zerflossen war, und fühlte mit Ueberzeugung, daß die Menschheit sich nur auf diesem Wege zu ihrer Vollendung hinauf arbeitet.

Seitdem wandelt er in den Hainen der Musen und freut sich, daß die goldene Zeit, die er vergangen glaubte, heran naht.

3.

Der Traum des Empedokles,

oder

über die Erkennbarkeit der Natur.

Auf einer von den niedrigern Spitzen des Aetna ſtand der Weltweiſe von Agrigent — bis zur höchſten, die er ſo oft erſtiegen hatte, vermochten ihn ſeine ſchwachen Füße nicht mehr zu tragen, — und ſtärkte ſich noch einmahl durch einen Blick in die weite Natur, die auch hier ſchon in ihrer unendlichen Schönheit ſich offenbarte. Ausgebreitet vor ihm lag das fruchtbare Sicilien, mit ſeinen zahlloſen Städten und Flekken, ſeine Wälder, in das friſche Grün des

Frühlings gekleidet, und ſeine Auen, mit Heerden und Hütern überſtreut; zur Rechten und zur Linken erweiterte ſich der ausgeſpannte Ocean, der die Jugend des Jahres zu ehren ſchien und, ohne Zorn, an den beblümten Ufern rauſchte; eine Dampfſäule, die ſenkrecht in die Lüfte emporſtieg, verkündigte die Nähe der liparischen Inſeln und die arbeitende Kraft in dem tiefen Schoße der Erde; entfernte Länder vermiſchten ſich mit den blauen Wolken des Horizonts und ließen das forſchende Auge mehr ihr Daſeyn ahnden, als wahrnehmen. Mit ſtillem Wohlgefallen kehrte Empedokles in die frühern Tage ſeines Lebens zurück und erinnerte ſich aller hier genoſſenen Scenen und Ausſichten: denn er hatte lange auf dieſem Berge gewohnt, *) um den Brand, der in dem Innern deſſel-

*) Bekanntlich wird Empedokles für den Erbauer und Bewohner des Thurms gehalten, den man den Reiſenden heute noch unter dem Namen des Philoſophen-Thurms zeigt.

den wüthete, und die Gestirne des Himmels, denen er dort näher war, und ihren bewundrungswürdigen Lauf aufmerksamer beobachten zu können. Eben fielen die vergoldenden Strahlen der Sonne auf eine noch nicht erleuchtete Gegend des Gebirges und gössen ein zauberisches Licht über die Landschaft, als der Greis, zu Epicharm, seinem Begleiter und Schüler, sich wendend, ausrief:

„Wer faßt sie alle, diese mannigfaltigen Gestalten der Schöpfung, die immer neu, und immer groß und herrlich erscheint? Die beste Zeit meines Daseyns habe ich der Betrachtung geweiht, und noch kenne ich nicht einmahl die Außenseite der Natur. Immer entfaltet sie, bald einen Reiz, der meinem Auge fremd ist, und bald ein Wunder, ob dem ich ehrfurchtsvoll zurücktrete und staune. So vielmahl sah ich die Sonne die Gipfel dieser Höhen beleuchten, und noch überraschen mich die Veränderungen, die ihre

Strahlen hervorbringen; so vielmahl sah ich Hain und Gefild sich verjüngen, und ihre Ansicht war nie dieselbe; so vielmahl sah ich das Meer brausen, und die Tiefe des Berges sich empören, und immer folgten andre Erscheinungen. Wie sorgsam habe ich Nächte lang nach dem Laufe der Wandelsterne geforscht und am Arktur und Orion gehangen, und noch kenne ich die Gesetze ihrer Bestimmung nur unvollkommen. Wie unermüdet aufmerksam bin ich auf die Kräfte und auf das Streben der Elemente gewesen, und noch ist mir nicht die Hälfte ihrer Wirkungen kund geworden. Und was sind Wirkungen, Gesetze, Erscheinungen? Eine trübe Fläche, die ein falsches, täuschendes Bild zurückwirft; ein Irrlicht, das durch seinen Glanz, ihm nachzueilen, verführt und sich niemahls erreichen läßt; ein mannigfaltig verschlungenes Labyrinth, dessen Ausgang man zu finden hofft und nicht findet: ein ...

Aber hier hielt Empedokles plötzlich inne. Eine kleine Unzufriedenheit mit sich und seinen Empfindungen ward in dem gesenkten Blick des Weisen und in der zurückgezogenen Lippe sichtbar, und nicht ohne Mühe schien er eine Anklage wider sich selbst zu unterdrücken. „Was ist dir, mein Lehrer? warum auf einmahl so nachdenkend?" fragte der beunruhigte Epicharm: aber der Greis antwortete nicht, sondern bot dem Jünglinge den Arm und stieg, schweigend, den Berg herunter.

Nicht lange, so erreichten sie die Ziegenhöhle, den gewöhnlichen Ruheplatz derer, die der Aetna ermüdet. Ein Lager von Laub und Gras nahm sie auf und, nachdem sie sich mit Obst und Trauben erquickt hatten, wandte sich Empedokles zu seinem Gefährten und sagte:

„Epicharm, ich lese dein Verlangen in deinen Augen. Wenn ich es ist erst be-

friedige, so geschieht es allein um deswillen, weil dieser Ort gewisse Gefühle lebhafter in mir erneuert und die Bilder der Vergangenheit näher bringt. Ach! vielleicht ist dieß der letzte Aufschluß über die Absicht unsers Daseyns und über Irrthum und Wahrheit, den ich dir zu geben vermag: denn ich fühle es, ich bin nicht mehr weit von dem Ziele, jenseits welchem diese Welt verschwindet und diese Natur sich in Schatten auflöst." Ein leiser Seufzer entstahl sich hier unwillkührlich der Brust des Alten; dann fuhr er, nach einem kleinen Zwischenraume, fort:

„Du weißt es, Freund, welcher Stimme ich einzig mein Ohr, welchem Wunsche ich meinen Busen geöffnet habe. Ich kannte nur eine Leidenschaft — Wißbegierde, und nur eine Wollust — sie zu befriedigen. Dieß an Wundern reiche Land und dieser Berg, das Staunen und das Schrecken der Einwohner und der Fremden, gab meinem

Nachdenken eine bestimmte Richtung. Mein Auge hing an der Natur, und ihre Phänomene wurden der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit! Ich verließ die fruchtbaren Thäler Agrigents, lebte, Jahre lang, einsam und getrennt von der Welt, auf den Höhen des steilen Aetna, und sah selten nur meine Vaterstadt und meine Freunde. O wie pries ich mich anfangs in dieser Abgeschiedenheit glücklich! Wie gelassen ertrug ich Frost und Hitze, Wind und Stürme und tausend Schrecknisse und Gefahren! Wie beherzt trat ich selbst der brausenden Flamme des Bergs entgegen, um die Natur in ihrer Werkstätte zu belauschen und ihre Geheimnisse auszuspähen. Wie sorgfältig verfolgte ich Kräuter und Pflanzen, von ihrer ersten Entwickelung an, bis zu ihrer letzten Verwandlung! Wie begierig forschte ich nach dem Ursprunge der Quellen und nach dem Wachsthume der Erze, wie unabläſſig nach dem Zuge der Wolken und nach dem Entstehen der Ungewitter, und

— wie fruchtlos nach allem! Groß und herrlich fand ich die Natur stets in ihren Erscheinungen: aber wie sie schafft und wirkt und warum sie so erscheint, lernt' ich nie.

Mehr denn einmahl schon, hatte ich, unzufrieden, überall nur Wirkungen und Beziehungen, und nie die Gründe derselben zu entdecken, überall nur die Außenseite der Natur, und nie sie selbst zu sehen, meinen Nachsuchungen zu entsagen beschlossen; mehr, denn einmahl, ward ich durch den stärkern Hang der Seele zu neuen Untersuchungen hingezogen. Einst, als ich stundenlang, in vergebliches Nachdenken verloren, die Flammensäule des Aetna betrachtet hatte, zwang mich der Nord, der ungewöhnlich in den Wipfeln der Bäume heulte und meine Wohnung zu zertrümmern drohte, in diese tiefer liegende Höhle zu flüchten. Unwillig über den verwüstenden Sturm, aber noch unwilliger über die Gränzen der menschlichen Erkenntniß, und über die beschränkten Aussich-

ten meines Geiſtes, warf ich mich hieher in einen Winkel auf dürres Moos. Meine Kräfte waren erſchöpft und meine Sinne betäubt. Ich entſchlief.

Plötzlich ſtand eine alte, ehrwürdige Geſtalt vor mir. Eine unſterbliche Heiterkeit ſtrahlte von ihrer Stirne, und die Ruhe eines Weiſen, der gefunden hat, was er ſuchte, war in allen Zügen ausgedrückt. Ich erkannte Pythagoras, meinen Lehrer.

„Woher, edler Greis?" rief ich überraſcht und gerührt. „Kommſt du die Zweifel deines Schülers zu löſen? kommſt du, ihm die Natur aufzuſchließen? Ach! deine Lehre war von jeher ſo wohlthätig für mich, ſo erquickend."

„Und iſt es nicht mehr?" fragte der Weiſe. „Empedokles, du biſt mir nicht nachgefolgt. Du willſt einen Tempel erhellen, deſſen Dunkel ein heiliges Dunkel iſt,

und Geheimnisse aufdecken, die ein sieben-fächer Schleyer verbirgt. Die Natur ist nicht geschaffen, um von uns erkannt zu werden, sie ist vorhanden, um uns zu bilden und zu erfreuen. Diese abwechselnde Insel, in aller ihrer mannigfaltigen Pracht, dieses furchtbar-schöne Gebirg, das aus ihrem Schoße her-vorsteigt, dieser klare Simäthus, der seinem Ufer Blumen und Schatten giebt, diese Wel-len, die unsern Ohren so lieblich schmeicheln, und dieser Donner, der von den Felsen viel-fach zurück hallt, ist nicht die Natur selbst, es ist die Natur, wie sie uns bemerkbar und sichtbar wird. Wir hoffen, ihre Kräfte, durch eine sorgfältige Zergliederung, zu er-gründen, und vergessen, daß wir von allen ihren Beziehungen nur eine, die Wirkung, die sie auf uns hervorbringen, kennen. Wir glauben, daß Ordnung, Harmonie und Zu-sammenhang in den Gegenständen außer uns anzutreffen sind, und erinnern uns nicht, daß alle diese Erscheinungen in einem anders

gebildeten Geiste, wie der unsrige, sich anders abdrücken, oder gänzlich verschwinden würden. Wir schließen von gewissen Veränderungen in uns auf eine Körperwelt, und übersehen es, daß sie erst durch uns ihr Daseyn, oder doch jene Eigenschaften, die allen Veränderungen zum Grunde liegen, Gestalt und Ausdehnung, erhält. Ja, Geliebter, die Gesetze der Natur aufzufassen, zu bemerken, wie sie alle auf Vollkommenheit, Uebereinstimmung und Schönheit hinstreben, und aus ihren Wirkungen unsre Bestimmung kennen zu lernen, dieß, und dieß allein ist der Zweck der Menschheit. Wozu steigen wir bis zur Quelle des Simäthus hinauf? Er rinne tropfenweis von den Felsen herab, oder wirble seine Wellen durchs Thal, wir erblicken immer denselben Fluß. Was hilft es, ob wir jene Flöte im Haine tönen, oder die erschütterte Luft die Töne fortpflanzen lassen, wir verändern die Ursache, ohne die Wirkung selbst zu erklären. Ueberall spiegelt sich

in unſrer Seele die Natur: aber wir ſehen die letzte durch die erſte, wie das Bild durch den Spiegel, beſtimmt und verändert, und verſuchen umſonſt die Gegenſtände, ohne dieſe Vermiſchung, zu denken. Dieſes entzückende Vergnügen, dieſer Genuß der unverſchleyerten, nackten Natur iſt die Belohnung, welche die Gottheit Allen, die ſie in ihren Werken bewundern, nach dem Tode aufbewahrt hat."

Während daß Pythagoras ſo zu mir ſprach, ſchien mein ganzes Weſen ſich aufzulöſen, und die Welt um mich her, wie ein leichter Dunſt, zu zerfließen. Ich empfand, ich dachte, ich war noch: aber ſo hatte ich nie empfunden, ſo nie gedacht, ſolch eines Daſeyns mich nie gefreut. Dieſe bunten Geſtalten gaukelten nicht mehr um mich herum; dieſer Aetna ſprühte, dieſer Ocean tobte, dieſe Bäume rauſchten nicht mehr: aber die geſammte Natur ſchien lauter und ver-

ständlicher zu mir zu reden, ihre Wirkungen sich mir näher zu offenbaren und ich selbst aufzuhören, die Gegenstände außer mir unter Bildern zu denken. Epicharm, noch itzt macht mich der Traum glücklich; noch itzt warnt er mich liebreich, wenn die alte Neugierde in mir erwacht und den Geist von der Betrachtung der Natur zu ihrer Erforschung hinreißt; noch itzt tönen die Worte in meinem Ohre: diese Welt ist vorhanden, nicht, daß sie von uns erkannt werde, sondern, daß wir durch sie uns bilden und uns ihrer erfreuen. O wie wird einst die Zukunft den verwegenen Stolz der Sterblichen demüthigen, und die Weisheit von Jahrhunderten in einem Augenblicke zerstören!"

Hier endigte Empedokles. Es war die letzte Belehrung, die er seinem wißbegierigen Freunde ertheilte, und sie verfehlte ihres Zweckes nicht. Epicharm und mehrere Weisen entsagten den fruchtlosen Unter-

ſuchungen über die Wahrheit unſrer Erkenntniß und führten ihre Schüler nur um deswillen in die Natur, um ſie auf ſich und ihre Pflichten und auf ihren Schöpfer aufmerkſam zu machen, und es gelang ihnen, der Welt edle Menſchen und dem Staate würdige Bürger zu geben, während daß andre Schulen, die den entgegengeſetzten Weg einſchlugen, in ihren Lehrlingen den Geiſt der Gemeinnützigkeit und Thätigkeit für das Leben ſchwächten, und die Vernunft je länger je mehr mit ſich ſelbſt entzweyten.

4.

Amor, ein Lehrling der Muſen.

Amor, den wir als den Sohn der ſchönen Cythere kennen, war von früher Kindheit an ein ungezähmter und wilder Knabe. Vergebens warnte ihn ſeine liebreiche Mutter, vergebens gingen ihm ſeine ſanften Schweſtern, die Grazien, mit ihrem Beyſpiele vor, vergebens ſuchte die kluge Suada, ihre Begleiterinn, ihn durch freundliche Ueberredung zu beſſern, er blieb immer derſelbe. Kein Quell goß in Cypris Gärten ſeine ſilberne Welle über Kieſel, er trübte ihn; kein Vogel ſtimmte ein melodiſches Lied an, er ſtörte es; keine Blume ſchloß ihren Kelch auf, er knickte ſie. So trieb er ſein Unweſen Tag für Tag und

ſcheuchte ſelbſt ſeinen Spielgefährten, den Scherz, der doch, wie ſchon ſein Nahme lehrt, nicht in die Zahl der Freudenverächter gehörte, von ſich.

Einſt, als er einen reizenden Schmetterling an einem langſamen Feuer getödtet hatte, und Aglaja, der er triumphirend ihn in den Schooß warf, ſich über ſeine Grauſamkeit nicht beruhigen konnte, da ſagte Venus traurig zu Suada: „Amor wird unter meinen Augen täglich ungeſtümer und trotziger. Ich bin eine zu zärtliche Mutter, um ihn zu ſtrafen, und er zu leichtſinnig, um auf ſanfte Bitten zu achten. Ueberdem iſt der Knabe, wenn mich meine Liebe für ihn nicht täuſcht, ſeinen Jahren vorausgeeilt. Sein Verſtand fängt an ſich zu entwickeln und ſucht Beſchäftigung, aber welche können wir ihm hier gewähren? Seine Triebe entfalten ſich und erwarten eine glückliche Richtung, aber Cypern iſt der Ort nicht, ſie zu

lenken und zu bestimmen. Bringen wir ihn zu den Musen! Sie haben schon so manchen kleinen Wildfang gebändigt; vielleicht gelingt es ihnen mit Amorn auch." Suada billigte den Entschluß der Mutter, und Amor ward bey den Musen in Zucht und Pflege gegeben.

Die Bemühungen der Göttinnen gingen wirklich an Amorn nicht verloren: denn er war ein gelehriger Knabe und der Unterricht der heiligen Schwestern anmuthig und gefällig. Sangen sie ein zärtliches Lied zur Laute, so hing er mit unverwandtem Auge an ihren Lippen und mit hingegebenem Ohre an ihren Tönen; empfahlen sie ihm Sittsamkeit und Anstand, so ehrte er ihre Lehren durch eine ungewöhnliche Bescheidenheit und verbindende Achtung; entspann sich ein Streit zwischen ihm und Hymen oder andern Götterknaben, die ihn zuweilen besuchten, — Amor erschien immer so nachgebend, so un-

ſchuldig, ſo duldend, daß es unmöglich war, ihm zu zürnen, oder mindeſtens grauſam ſchien, ihm nicht ſogleich zu verzeihen. Kurz, in wenigen Jahren hatte ſich Amor völlig geändert. Sein Aeußeres war hinreißend, war bezaubernd, ſein Betragen einſchmeichelnd, ſanftmüthig, liebreich, ſein ganzes Weſen eine glückliche Uebereinſtimmung, ein ſchöner Einklang. So empfing ihn Venus zurück. Wie wünſchte ſich die Mutter Glück! wie umarmten ihn die liebenden Schweſtern und hießen ihn herzlich willkommen! wie freute ſich der ganze Hain um Gnidus und Paphos!

Es war eine kurze, ſchnell verblühende Freude, ein heiterer Morgen, dem ein trüber Mittag folgte. Amor, in Freyheit und im vollem Beſitze aller Rechte, die ihm, als dem Beherrſcher der Herzen, zuſtanden, ehrte die Lehren der Muſen, in ſo weit ſie ſeinen natürlichen Neigungen ſchmeichelten,

überredete sich nicht selten, seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er sie übertreten hatte, und beruhigte sich, wenn er ihre Entweihung sich nicht verbergen konnte, mit dem Gedanken, ihnen wenigstens nicht auf Kosten des Geschmacks untreu geworden zu seyn. So störte er nach, wie vor, den Frieden der cypriſchen Gärten, quälte die kleinen Amoretten, die Venus, während seiner Lehrjahre auf dem Pindus, geboren hatte, überlistete die argwohnlosen Grazien ohne Unterlaß, und ließ sogar seine gütige Mutter die Spitze seiner schmerzenden Pfeile fühlen: denn die Musen hatten ihm gegeben, was sie geben können, — schöne Sitten.

Wie viele Thränen kostete er der liebenswürdigen Venus! wie betrübte sie sich über seine Unbeständigkeit, die er für verzeihliche Schwachheit, über seine Hinterlist, die er für lustige Schalkheit, über seine Selbstsucht, die er für edlen Stolz verkaufte! wie

oft, wenn man ihr eine neue Tücke, die Menſchen oder Götter von ihm erfahren hatten, erzählte, rief ſie reuig und ſeufzend aus: „Warum ſandt' ich ihn auch zu den Muſen? Warum vertraut' ich ihn nicht der Weisheit?"

Asträ,

oder

die Tugend unter den Menschen.

„Bleibe noch eine Weile bey den Menschen, Asträ geliebte Tochter! Sie bedürfen deiner zu sehr, als daß du mir itzt schon zum Olymp nachfolgen könntest. Bleibe bey ihnen, bis dein Bild sich ihren Seelen unauslöschlich eingedrückt und der Gedanke an deine Würde sie so durchdrungen hat, daß sie dich lieben, auch, wenn kein freundliches Lächeln in deinem Auge sie mehr belohnt, und sie, sich selbst überlassen, keinen andern Zeugen ihrer Handlungen, als ihr Herz, und keinen andern Bewegungsgrund, dir zu die-

den, kennen, als dein Geboth, dein Beyspiel und deine Liebe. Ich weiß es, die Forderung, die ich an dich thue, ist nicht leicht zu erfüllen. Aber früher oder später würde die Tugend unter den Menschen ausarten, wenn sie anderer Antriebe bedürften, um gut zu seyn, und eine andre Stimme, als die Stimme der Pflicht, sie leitete. Bleibe bey ihnen, geliebte Tochter! Dein Anblick wird sie begeistern, dein Umgang sie von deinem Werthe überzeugen, und die unverfälschte Achtung für dich die himmlische Flamme, die in ihnen lodert, läutern und stärken." So sprach der Vater der Götter und Menschen, und kehrte mit den übrigen Unsterblichen von der neugeschafferen Erde zum Himmel, seinem Wohnsitze, zurück.

Astrâa verweilte noch eine zeitlang in den fruchtbaren Ebenen, die man nachher Arimenien genannt hat, bey den Menschen und sah mit jedem Tage ihre Wünsche und

Hoffnungen mehr an ihnen erfüllt. Sie wurde geliebt, nicht, weil sie eine Göttinn und Wohlthäterinn des jungen Geschlechts, sondern, weil sie Asträa war, und ihr Beyspiel geehrt und befolgt, nicht, um von ihrem Blicke belohnt zu werden, sondern um sich ihres belohnenden Blickes würdig zu machen. Die Quelle, die man in die durstende Wiese des Nachbars leitete, das verirrte Lamm, das man seiner Heerde wieder zuführte, jede Tugend, die man vollbrachte, jede Wohlthat, die man erzeigte, — man übte sie nicht aus, um sich einer schönen Erinnerung mehr erfreuen zu können, sondern aus Achtung für Astrhen, und für sich selbst. Glückliche Göttinn, glückliche Menschen, beyde ohne es zu wollen, oder zu wissen!

Nach einer Prüfung von mehrern Jahren glaubte Jupiters fromme Tochter der kindlich reinen Liebe ihrer Freunde auf immer versichert zu seyn, und dachte darauf,

ihr ſchönes Vaterland wieder zu ſehn. Itzt verſammelte ſie das leicht zu überzählende Menſchengeſchlecht in dem lieblichſten Thale Armeniens zum letzten Mahle um ſich. An der Stätte, wo ſie zu ihnen redete, wohnt noch nach Jahrtauſenden ein ſüßes Echo, und ein leiſer Schauer ergreift den Wanderer, der ſich unwiſſend dem heiligen Orte naht. Wer zählt die Thränen, die aus den überfließenden Herzen der Liebenden ſich in aller Augen ergoſſen, wer zählt die Thränen der Göttinn ſelbſt? Ach, ſie litt, wie nie eine Göttinn gelitten hat! Ihre ſtammelnden Lippen bebten, ihre ſegnenden Hände zitterten, ihr gepreßter Buſen wallte unruhig auf und ab. Sie dankte ihren Freunden für ihre Treue, ſie beſchwur ſie um ewige Liebe, ſie umarmte, ſie küßte, ſie tröſtete; und in jenem Uebermaße des Schmerzens, in dem ſchöne Seelen ſich und die Welt vergeſſen, ließ ſie, was noch nie ihren Lippen entſchlüpft war, ließ ſie einige Worte von der Huld der

Götter, mit der sie dem Tugendhaften vergelten, von dem innern Frieden, durch den sie beglücken, und von den Wohnungen der Ruhe jenseit des Grabes, von Elysiums seligen Auen, sallen. So schied sie. Gute Göttinn, hättest du doch nie die Menschen verlassen, oder mindestens dein zu empfindliches Herz nicht durch einen traurigen Abschied erweicht, und ein Geheimniß, das ihnen ewig Geheimniß bleiben mußte, bewahret!

Die Worte, die Astrâa sprach, waren so süß, so beruhigend, und die letzten, die ihren himmlischen Lippen entflossen, wie hätten sie sich unbemerkt verlieren, wie dahin gleiten können, ohne einen bleibenden Eindruck in der Herzen aller, die sie vernahmen, zurückzulassen. Zwar bewahrten die Menschen noch eine zeitlang die lautere Liebe für Astrâen und ihr Gebeth, erfüllten ohne Eigennutz ihre Pflicht, und brachten, ohne

auch nur einmahl an sich zu denken, der Tugend ihre wohlgefälligen Opfer. Aber allmählich lösten sich diese edeln Gesinnungen und reinen Gefühle in ihnen auf. Ihre Erwartungen für das Gute, das sie leisteten, wurden mit jedem Tage verwegener, ihre Hoffnungen feuriger, ihre Wünsche begehrlicher. Sinnliche Dichter hatten die Abschiedsworte Asträens in glänzende Bilder gefaßt, und durch jedes neue sie mehr entstellt und verdunkelt, und nachsichtige Weltweisen das Gebäude einer Sittenlehre, wie sie es nännten, auf sie gegründet und beyde, (so tief waren die Sterblichen schon gesunken,) um der Tugend den Kampf mit dem Laster zu erleichtern, dem reizenden Elysium einen furchtbaren Tartarus und der beglückenden Güte der Götter und dem Frieden der Seele einen strafenden Rhadamanth und die Schlangenbisse der Reue zugeordnet. Der Glaube an Asträen verlor sich je länger je mehr in dem Laufe der Zeit; von ihrer schö-

nen Gestalt, die einst aller Herzen begeisterte, war kaum eine dunkle Erinnerung in dem Gedächtnisse der Menschen übrig geblieben, und der wahre Sinn ihrer letzten Worte in einer Fluth von Deutungen untergegangen.

Seitdem haben nur einige Auserwählten, auf die Stimme ihres freundlichen Genius horchend, die Züge zu Asträens Bilde wiedergefunden und sie zu einem Ganzen vereinigt, und andere aus verblichenen Denkmahlen und veralteten Sagen mühsam der Göttinn wahre Lehren enträthselt, und vom Tande der Auslegung gesaubert. Aber jene können die Offenbarungen ihres Herzens Niemanden außer sich mittheilen, und diese finden unter dem Volke nur wenige, die sie verstehen und zu ihren Führern wählen.

6.

Der Altar der Eumeniden.

Um Jupiters Thron versammelt standen, nach der vollendeten Schöpfung der Erde, die Unsterblichen, um zu vernehmen, welche Geschäfte und Aemter sie auf dem neuen Sterne verwalten sollten; und alle gingen von ihrem Vater und Könige hinweg, erfüllt mit Achtung für seine Weisheit und durchdrungen von Danke für seine Milde. Nur die Nacht und ihre Töchter, die Erinnyen, kehrten wieder an der Schwelle des Himmels um und warfen sich weinend vor dem Erhabenen nieder.

„Herrscher der Götter und Menschen, so nahm die Mutter das Wort, ich bin eine

der ältesten Gottinnen und habe mich nie deiner Liebe unwerth gemacht. Warum blickst du allein auf mich mit zürnendem Auge und strafst mich so hart in meinen Töchtern? Ich klage nicht, daß du treuen von ihnen gebothen hast, über die Schicksale der Sterblichen zu entscheiden und die Loose des Todes zu vertheilen. Ihr Amt ist, wenn auch ernst und traurig, doch ehrwürdig und heilig. Aber was haben diese drey Unschuldigen hier verbrochen, daß du sie mit Geißel und Fakkel waffnest, und ihnen aufträgst, an dem Sterblichen unerbittlich zu rächen, was er in der Verblendung seines Verstandes und in der Thorheit seines Herzens verschuldete? O ich fühle es, man wird die Nahmen meiner Töchter mit Zittern nennen, man wird sie unter keinem andern, als einem schreckenvollen Bilde, sich denken, man wird ihre Wohnsitze, wenn man ihnen je Haine pflanzt und Tempel errichtet, nie ohne Furcht und Grauen betreten, man wird — gütiger

Vater, du durchschauest das Herz der Mutter, und warst immer gerecht und gütig."

„Beydes bin ich auch gegen dich, ehrwürdige Nacht, und gegen deine unbeleidigten Töchter, versetzte Zevs. Ihr Amt ist nicht, wider den Frevler zu wüthen, sondern ihn sich selbst wiederzugeben, ihn mit der heiligen Themis, die er beleidiget hat, zu versöhnen, und den Zwist in seinem Innern zu schlichten. Nur solange er der heilsamen Zucht der Erinnyen widerstrebt, und ihre Aufforderungen verschmäht, stehen sie, als schwarze Unholdinnen, mit wildem Haare und funkelnden Augen vor ihm. Mit dem ersten prüfenden Blicke in sein Herz, mit der ersten reuig geweinten Zähre verwandeln sie ihre Schreckensgestalt und erscheinen ihm, als Huldinnen, friedsam und weißgekleidet. Zwar die Menge, die den sinnlichen Eindrücken folgt, wird viele Jahre in den liebreichen Schwestern nur die Rachegöttinnen

und Verfolgerinnen erblicken! aber fürchte nichts, sorgsame Mutter! Diejenigen, wider welche sie ihre Geißel am unversöhnlichsten schwangen, werden selbst die Wahrheit vom Scheine sondern, das kurzsichtige Volk über die wohlthätige Wirkung deiner Töchter belehren und sie mit einem Nahmen nennen, den die Unsterblichen neiden müßten, wenn Neid in ihnen erwachen könnte.

So der Vater der Götter und Menschen. Nicht beruhiget, aber getröstet, schied die Nacht mit ihren Töchtern von seinem Throne. Zevs hatte nur zu wahr geredet. Die erhabenen Schwestern waren lange der Abscheu der Menschen und der Kummer ihrer zärtlichen Mutter.

Aber einst, als diese, in der Stunde der Mitternacht, über den arkadischen Hainen schwebte, sah sie einen Mann in feyerlicher Stellung vor einem Altare. Seine Hand

brachte zwey ſanfte Turteltauben zum Opfer, während ſeine Lippe ein feuriges Gebeth für die Geneſung ſeiner Seele zum Himmel ſandte. Opfer und Gebeth dünkten beyde der Göttinn ſo fremd, daß ſie die Roſſe im Laufe anhielt und ihren Wagen näher zu dem Altare lenkte. Es war der Muttermörder Oreſt, der ohnlängſt gerechtfertiget von dem Gerichte des Areopags hinwegging. Auf dem Altare ſtanden die Bildniſſe ihrer Töchter in weißem Gewande, freundlich niederblickend auf den Geretteten und mit ſich und den Menſchen Verſöhnten. Zu ihren Füßen lag die ſchlaffe Geißel und die erloſchene Fakkel, und an dem Fußgeſtelle der Bildſäulen glänzten im Mondenſcheine die Worte: den Eumeniden. *)

*) Den wohlthätigen Göttinnen.

7.

Der Blick in Elysium.

An einem schönen Herbstabende saß Orpheus auf einem Felsen in der Nähe des Hebrus, und schaute hinaus in die stille Natur. Das dumpfe Rauschen des abgefallenen Laubes, mit dem die säuselnden Winde spielten, die melancholische Stimme des Stromes, der seine Wellen langsam dem Felsen vorüberrollte, und die scheidende Sonne, deren letzte Strahlen allmählig hinter den Höhen des Hämus erblaßten, — alles regte in seiner Seele schwermüthige Empfindungen auf und erneute seine Trauer um Eurydicen, die Verlorne.

„Wie du, liebliche Sonne, rief er mit gesenktem Haupte und leise sich bewegenden

Lippen, so ist sie, die Sonne meines Lebens, untergegangen, aber hinter einem Gebirge, das ich nicht kenne, und in einem Meere, das sie nie wieder entläßt. Ach, was hilft es mir, daß meine himmlische Mutter mir einen tiefern Blick in das Heiligthum der Natur und in die Geheimnisse der Götter vergönnt hat? Warum nannte sie die Lehren, in denen sie mir das Wesen der Kräfte, den Ursprung der Welt und das ewige Daseyn der Unsterblichen enthüllte, das köstlichste Vermächtniß, das sie mitzutheilen vermöge? Warum befahl sie so sorglich, es zu bewahren und einem kleinen Haufen von Auserwählten, der es fassen und schätzen könnte, zu übergeben, damit es daure und sich entfalte zum Wohl der Menschheit? Sie hat mir ein Geheimniß, (und was sind alle Offenbarungen, solange dieses eine von einem undurchdringlichen Schleyer verhüllt wird?) das Geheimniß meiner eigenen höhern Natur entzogen. Warlich, hier giebt es ent-

weder nichts zu lösen und zu verrathen, oder die Lösung ist feiner gesponnen und unbegreiflicher, als das Räthsel."

So sprach Kalliopens trauernder Sohn, sah noch einmahl mit thränenschwerem Blicke in die dunkler werdende Schöpfung und wankte zurück zu der einsamen Wohnung und dem verwaisten Lager. Blasse verworrene Gestalten schwebten um ihn die lange Nacht durch: aber am Morgen, wann die wahren Träume die Sterblichen besuchen, trat ein offnes, deutungsvolles Gesicht, das Geschenk seiner gütigen Mutter, vor ihn.

Eine unendliche Ebene lag auf einmahl, mit unaussprechlichen Reizen geschmückt, vor seinen Augen, und strahlte, wohin er blickte, das Bild der milden Ruhe und des ungetrübten Friedens zurück. Ohne ihr Licht von einer glühenden Sonne zu empfangen,

ſchwamm ſie in einem Glanze, vor dem der reinſte und ſanfteſte des Aethers dahinſchwand. Ihre Blumen blühten mit lebendigern Farben, als ſie auf irrdiſchen Gefilden zu blühen pflegen, Hain' und Bäche rauſchten melodiſch, und aus dem Gefieder, das auf zarten Zweigen ſich wiegte, brachen nicht Töne, ſondern Empfindungen in Tönen hervor. Die ganze Natur war hier reicher, größer und edler, und geiſtiger alle Weſen, die aus dieſer Fülle von Schönheit tranken. Verklärte Geſtalten, die das Gepräge der Menſchheit aber nicht der Sterblichkeit trugen, ſchwebten um Hügel, wallten in Thälern, und freuten ſich an durchſichtigen Quellen und in duftenden Wäldern ihres Daſeyns. Wie ſie in einer fremden Natur lebten, ſo ſchienen ſie ſelbſt aus einer fremden zu ſtammen, und einem andern Geſchlechte, als dem irrdiſchen, anzugehören. Orpheus hing, entzückt und in ſich verloren, an dieſen lieblichwechſelnden Gruppen, glaub-

ze von Zeit zu Zeit Fremde und Bekannte, die er auf der Erde, ihrem ehemahligen Wohnsitze, geliebt hatte, zu entdecken, und traute sich selbst nicht, als plötzlich eine wunderschöne Gestalt sich gegen ihn hinbewegte. Sein Auge zweifelte, aber sein Herz fühlte, es sey Eurydice. Sie war es. Freundlich reichte sie dem Geliebten die Hand. Es war kein Druck, was er empfand, es war ein unnennbares leises Berühren, was ihm die Nerven durchzitterte. „Orpheus, ich bin glücklich," flisterte sie ihm zu. Allein der Harfenlispel ihres Mundes ging, kaum hörbar, an Orpheus Ohre vorüber. Doch sprach ihr Auge vernehmlich; auch verrieth ihm zu seinem Troste das zarte Wölkchen, von dem es getrübt ward, was einzig noch an dieser Seligkeit fehle. Eben öffnete er, überwältigt von Empfindung, der Gattinn die Arme. „Wiedergefundene, theure Eurydice!" rief er, — da traf der Strahl der Sonne sein Lager. Er sah sich mit ausgebreiteten

Armen; in seinen Ohren erklang noch der süße ausgesprochene Nahme, aber das erquickende Bild zerrann an dem Lichte des Tages, wie leichter Nebel am Horizonte.

Nicht also der Eindruck des Bildes in seiner Seele. Mit gestärktem Herzen und froherem Muthe eilte er in den Zirkel der Eingeweihten, den er der Mittheilung seiner höhern Lehren und heiligern Geheimnisse zu würdigen pflegte und seit dem Tode Eurydicens nicht besucht hatte. „Es giebt, rief er ihnen mit Begeisterung entgegen, ein Elysium, einen Versammlungsort, wo Freunde und Liebende nach diesem Leben sich wiederfinden," und erzählte ihnen das ihm von der Mutter gesandte Gesicht. Die Ueberredung, die seine Worte beseelte, die Ruhe, die von diesem Tage an sich über sein Leben verbreitete, und die Ergebung, die ihm an die Schwelle des Todes folgte, begründeten einen Glauben, der sich seitdem nie wieder von der

Erde verloren, noch seinen Ursprung verläugnet hat. Wandelbar, wie der Traum, aus dem er hervorging, hat er unter allen Völkern und zu allen Zeiten Gestalt und Nahmen gewechselt, und wechselt sie noch; seine innigsten Verehrer sind die Leidenden und Gekränkten, und seine seligsten Wirkungen, zu beruhigen, zu stärken und zu erheitern.

III.

Ueber

den griechiſchen Roman.

I.

Geschichte und Charakteristik.

Der griechische Roman ist eine Erscheinung am litterarischen Horizonte, die nicht durch ihre Größe und Schönheit, wohl aber durch ihre Eigenthümlichkeit und durch die besondern Umstände, von denen sie begleitet war, auffällt. Um sie richtig zu erklären, kennen wir sie freylich nicht vollständig genug, und selbst das Wenige, was wir von ihr erblicken, tritt bey weitem nicht so deutlich hervor, daß es uns zu befriedigenden Aufschlüssen über das, was wir nicht sehen, verhelfen könnte. Hier verwirrt der vielbeu-

tige Ausdruck Erotiker, mit dem die Gelehrten der ältern und neuern Zeit die griechischen Romandichter, aber auch zugleich noch eine Menge anderer, und sehr ungleichartiger Schriftsteller bezeichnen, a) und dort machen uns Aufschriften, die eben sowohl auf echt historische, als auf poetische Werke bezogen werden können, in unsern Urtheilen schwankend; bald erregt das Zeitalter, dem die romantischen Dichter angehören, mancherley, für die Untersuchung nicht unbedeutende, Zweifel, und bald werden diese durch die Ungewißheit vermehrt, ob die griechischen Erotiker auch wirklich die Nahmen führten, unter denen sie uns bekannt sind, oder sich hinter erdichteten verbargen. b) Indeß brechen doch auch durch diese Dunkelheit

a) Man sehe das Weitere in der ersten der hinzugefügten Erläuterungen.

b) Belege zu allen diesen Behauptungen werden in der Folge, und vorzüglich in den Erläuterungen, vorkommen.

mehrere Strahlen, welche auf die Geschichte des griechischen Romans einiges Licht werfen und darum aufgefaßt und vereinigt zu werden verdienen. Ich will es versuchen, die Nachrichten, die sich über diesen Punkt in den Alten finden, zu sammeln, die romantischen Werke, deren sie erwähnen, in bestimmte Classen zu ordnen, und den Charakter jeder Classe zu schildern. Die Verbindung der vorhandnen Bruchstücke zu einem Ganzen wird von selbst auf das Sonderbare in der Erscheinung führen und eine Reihe von Fragen und Erörterungen veranlassen.

Der früheste Versuch in dieser Gattung, den wir als solchen mit Sicherheit annehmen dürfen, sind die milesischen Geschichten oder Märchen eines gewissen Aristides. Es ist ausgemacht, daß sie, der Zeit nach, wenigstens noch vor dem Triumvirate des Sylla fallen: da sie aber nicht einmahl in einigen bedeutenden Bruchstücken auf uns

gekommen ſind, ſo wiſſen wir weiter nichts von ihnen, als was die Alten uns berich-ten, — daß ſie nähmlich aus mehrern Bü-chern beſtanden, in einem, alle Zucht und Ehrbarkeit beleidigenden, Tone geſchrieben waren, und von den wollüſtigen Römern jener Tage nicht nur im Original, ſondern auch in einer Ueberſetzung, die von einem ihrer berühmteſten Schriftſteller herrührte, mit Begierde geleſen wurden. c) Alles Uebrige, der Inhalt, der Gegenſtand und der Cha-rakter des Werkes, ſo gar die Frage, ob es ein in einander greifendes Ganzes, — ein fortlaufender Roman, oder eine Sammlung einzelner Erzählungen war, liegt im Dun-kein. Zwar dürfen wir aus der Aehnlichkeit der Ueberſchrift dieſes und mehrerer, nach-her anzuführenden, Werke vermuthen, daß es ein wirkliches Ganzes ausmachte, d) und

c) Beweis und Ausführung liefert die zwey-te Erläuterung.

d) Dafür hält es auch Huet in ſeiner Abhand-

Milet, eine der üppigſten Städte Aſiens, und ſchon in der Fabelwelt durch die ausſchweifende Liebe des Kaunus und der Byblis berühmt, die Scene der Geſchichte und eine mileſiſche Begebenheit die Grundlage derſelben war: *e*) allein aus dieſer Vermuthung geht doch weder hervor, ob Ariſtides als der Schöpfer einer eigenen Gattung betrachtet werden muß, noch ob er Nachfolger erweckte und ſein Roman eine eigene Claſſe bildete. Er tritt nur darum in die Reihe und an die Spitze der Erotiker, weil wir ſein Zeitalter mit ziemlicher Genauigkeit wiſſen und daraus im Allgemeinen beſtimmen können, wann der Geſchmack an Romanen ſich unter den Griechen entwickelte. *f*)

lung ſur l'origine des Romans, p. 28. vor dem bekannten Roman Zaide Hiſtoire Espagnole par M. de Segrais. Paris 1725.

e) Wie reich Milet an einheimiſchen Liebesgeſchichten geweſen, erhellt ſchon aus Parthenius. Man ſehe die §. 9. 11. 14. und 16. ſeiner Erzählungen.

f) Früher, als den Mileſier Ariſtides, ſetzt

Der erſte, von dem ſich auf das Zeugniß des Alterthums behaupten läßt, daß er Tonangeber und Vorbild für andre ward, iſt Antonius Diogenes, ein Dichter, deſſen Zeitalter nicht beſtimmt ausgemittelt werden kann, der aber ſicher nicht vor Ariſtides lebte und ſchrieb. Sein Werk, die Wunder oder unglaublichen Merkwürdigkeiten über oder jenſeits Thule betitelt, deſſen Inhalt wir ziemlich umſtändlich aus dem Photius kennen, war eine weitläuftige Geſchichte in vier und zwanzig Büchern, die ſich, wie der genannte Schriftſteller urtheilt, durch einen leichten und reinen Vortrag ausgezeichnet haben kann, allein,

Huet p. 26. den Klearch von Soli, einen Schüler des Ariſtoteles, und den Antonius Diogenes. Ueber das Zeitalter des letztern erkläre ich mich in den Erläuterungen. Die Erotika des erſtern waren aber ſchwerlich ein Roman, ſondern ein philoſophiſches Werk über die Liebe. Wenigſtens geht aus dem Athenäus, der ihrer mehrmahls erwähnt, (man vergl. Fabricii B. Gr. Tom. III. p. 481. und VI. 827.) nichts Beſtimmtes hervor.

außer diesem Verdienste, sicher auf kein anderes Anspruch machen durfte. Offenbar hatte Antonius von dem Wesen eines Romans und den Mitteln, anziehend und unterhaltend zu werden, entweder gar keine, oder, durch einen falschen Geschmack geleitet, sehr schiefe und verkehrte Begriffe. Der seinige, der in allen damahls bekannten und mehr noch unbekannten Theilen der Erde spielt, empfiehlt sich weder durch Erfindung, noch durch Anordnung, noch durch Wahrscheinlichkeit, noch durch irgend eine andre Tugend, sondern verräth sich durchgehends als das Erzeugniß einer kranken und ausschweifenden Phantasie. Durch ein Gewebe von Abenteuern, die zwey, vor einem ägyptischen Priester sich verbergende, Liebende treffen, schlingen sich Nachrichten von größtentheils unbekannten, hauptsächlich nördlich liegenden, Gegenden, Ländern und Völkern, ja so gar Berichte aus der Unterwelt und dem Monde, die an Seltsamkeit den Begeg-

nissen der beyden Liebenden wohl nichts nachgeben, sondern sie vielmehr übertreffen möchten; und bilden, in Vereinigung mit diesen, eine Kette von wunderbaren Dichtungen, oder, wie ich eigentlich sagen sollte, eine Reihe der wunderlichsten Erzählungen und Fabeleyen. Diese Angabe bestimmt den Geist, der sich in dem Ganzen offenbarte. Es war wirklich eine Darstellung von Unglaublichkeiten, wie die Aufschrift des Werkes ankündigte, aber eine Darstellung, die gewiß noch viel zu hoch geehrt würde, wenn man sie, abgesehn von der Sprache, mit der Insel Felsenburg, den amerikanischen Freybeutern und ähnlichen unserer alten Romane vergleichen wollte, und die schwerlich einen andern, als verbildeten Leser befriedigen konnte. In dem Zeitalter und unter den Menschen, für die Antonius schrieb, fand indeß diese Art von Behandlung Beyfall: denn mehrere, und nahmentlich ein gewisser Jamblichus, dessen Werk wir ebenfalls, und sehr ausführ-

lich, aus dem Photius kennen, traten in Antonius Fußſtapfen und machten ſeine Manier zu der ihrigen. g) Vielleicht wird der Charakter dieſer Claſſe von griechiſchen Romanen nicht unrichtig bezeichnet ſeyn, wenn ich ſie unter der Aufſchrift erdichtete oder romanhafte Reiſebeſchreibungen zuſammenfaſſe.

In die zweyte Claſſe ſetze ich die Zaubermährchen, oder die Geſchichten der durch magiſche Künſte in Thiere und in andre Weſen verwandelten Menſchen. Der erſte, der ein Werk dieſes Inhalts in Proſa dichtete, war, ſo viel wir wiſſen, Lucius, aus der achaiſchen Stadt Paträ gebürtig und, der Zeit nach, älter, als Lucian. Seine Verwandlungen beſtanden ebenfalls aus mehrern Büchern, aber Photius, der ihrer *b*) erwähnt, belehrt uns nicht,

g) Nachweiſungen und Auszüge findet man in der dritten Erläuterung.

b) Cod. 129. p. 165.

ob sie, was allerdings das Wahrscheinlichere ist, ein zusammenhängendes Ganzes, oder eine Reihe einzelner Erzählungen waren. So wenig wir indeß den Schriftsteller und dessen Versuch kennen, so gewiß ist es gleichwohl, daß der letztere in dem Alterthume fleißig gelesen und der Gedanke oder Einfall des erstern nachgeahmt und benutzt wurde. Wir haben, außer Lucians bekannter Erzählung, welche Lucius oder der Esel überschrieben ist, *i*) und die ich, aus mehrern nachher anzuführenden Gründen, nicht für ein Nachbild der Metamorphosen des Lucius ansehen möchte, ein lateinisches Werk von Apulejus in eilf Büchern, unter demselben Titel, das uns zwar keinen Schluß auf die Anlage, den Zweck und den Ton des griechischen zu machen erlaubt, aber doch durch den Nahmen Lucius, den der Held der Erzählung führt, und durch die Aehnlichkeit,

i) Tom. VI. p. 131. Ed. Bip.

die Photius zwiſchen dem Eſel des Lucius und dem Eſel des Lucian fand, und die ſich in der Dichtung des Lateiners erhalten hat, die gegründete Vermuthung erweckt, daß es aus dem Werke des Griechen geſchöpft, oder wenigſtens durch ſelbiges veranlaßt worden war. *k*) Wenn wir weiter keine Nachahmung von Lucius Werke kennen, als die eben genannte des Apulejus, ſo leidet es darum doch keinen Zweifel, daß wir mehrere kennen würden, wofern die Zeit die unglaublichen Erzählungen eines Damascius *l*) und anderer geſchont hätte.

k) Ob Apulejus die Liebesgeſchichte Amors und Pſychens, die bekanntlich einen großen Theil ſeines Romans ausmacht, erfand oder entlehnte, wiſſen wir nicht. Eines Ariſtophontes, der die nähmliche Fabel ſehr weitſchweifig ausgeführt hatte, erwähnt Aulgentius III, 6. allein ſchwerlich war dieſer Erfinder.

l) Photius Cod. 130. p. 166. Er ſchrieb vier Bücher unglaublicher Begebenheiten, oder vielmehr vier Bücher alberner Mährchen, die unter andern auch Geiſter- und Todten-Erſcheinungen enthielten.

Die dritte Classe von Romanen besteht aus einer Reihe von ziemlich natürlich angelegten und durchgeführten Liebesgeschichten, deren Verfasser sämmtlich zwischen dem zweyten und fünften Jahrhunderte lebten m) und, da ihre Werke vor uns liegen, ungleich richtiger beurtheilt werden können, als ein Antonius oder Lucius. Für den Repräsentanten dieser Gattung dürfen wir ohne Bedenken den Heliodor, dem, wo nicht der Zeit, doch dem Werthe nach, die oberste Stelle gebührt, und für den Maßstab aller, in diese Ordnung gehörenden, Dichtungen die seinige annehmen. Ich fürchte ihm nicht

— Als ein Nachahmer des Apulejus wird von Julius Capitolinus (12. Tom. I. p. 186. Ed. Bip.) auch der Gegenkaiser des Septimius Severus, Clodius Albinus, genannt. Allein sein Versuch, dem Severus das Prädicat alter Weiber-Erzählungen, in einem Briefe an den Senat, spöttisch beylegt, ist uns nicht genauer bekannt.

m) Ueber ihre Verfasser und deren Zeitalter giebt die vierte Erläuterung Auskunft.

zu nahe zu treten und noch viel weniger einen Achilles Tatius n) und Longus unter ihrem Verdienste zu würdigen, wenn ich aus den Merkmahlen, durch welche sich diese Classe von Romanen auszeichnet, folgende als gemeinsame und wesentliche ausshebe.

Die Grundlage aller der sechs Liebesgeschichten in griechischer Sprache, o) die auf unsre Zeiten gekommen sind, macht eine Folge von Begebenheiten aus, die sich zwar, wie gesagt, natürlich genug ereignen, in denen man aber weder die Erfindung noch die Anordnung bewundern kann. Aufgegriffen aus dem ganz alltäglichen Leben, un-

n) Ueber den ästhetischen Werth der Liebesgeschichte des Achilles Tatius findet sich ein, im Ganzen genommen, richtiges, obgleich vielleicht noch zu günstiges Urtheil in der Biblioth. crit. Amstel. Tom. I. P. 2. p. 56.

o) Man sehe die fünfte Erläuterung.

vereitet herbeygeführt, zu keinem wichtigen Zwecke geleitet und nach keinem richtigen Maßstabe geordnet, bilden sie ein weitläuftiges buntes, nicht ein anziehendes schönes Gemählde, — eine große Fläche, auf welcher das Auge unstät umher irrt, und von einer Partie zur andern forteilt, ohne auf einer besonders zu haften, weil keine aus dem Ganzen hervortritt, oder durch die Beziehung, in welcher sie mit dem Ganzen steht, Aufmerksamkeit erregt. Statt durch Wahl und Absicht bestimmt zu werden, scheinen Heliodor und die ihm zur Seite gehen sich ganz dem Zufalle zu überlassen und, statt die Urtheilskraft zu Rathe zu ziehn, sich mit den ersten flüchtigen Eingebungen der Phantasie befriedigt zu haben. Je weiter man in der Lesung ihrer Romane vorrückt, je mehr überzeugt man sich, daß ein Stoff, wie der ihrige, ohne großes Dichtertalent erzeugt, und solche Entwürfe auch ohne Scharfsinn hervorgebracht werden können. Eben so wenig

verräth ſich ein ſchaffender und belebender Geiſt in der Bildung und Darſtellung der Charaktere. Nirgends erkennen wir in den Geſinnungen, Empfindungen und Sitten der theilnehmenden Perſonen etwas Ausgezeichnetes, oder in ihrer Handlungsart etwas Hervorſtechendes und Eigenthümliches. Weder Theagenes noch Chariklea, weder Klitophon noch Leucippe, weder Daphnis noch Chloe feſſeln durch irgend eine beſtimmte Individualität, oder äußern ſich auf eine Weiſe, die ſich von der Weiſe der gewöhnlichſten Sterblichen unterſcheidet. Alle ſind mehr oder weniger flach, — Weſen, oder Schatten von Weſen, dergleichen Tag für Tag auf der Bühne der Welt umhergleiten und vorüberziehn, ohne einen bleibenden Eindruck zu machen. In der ungeduldigen Erwartung, irgend einmahl eine anziehende Seite an ihnen zu entdecken, folgen wir ihnen von einem Ende des Romans zum andern, durch alle Lagen und Verwickelungen

nach, aber welche Seite ſie uns zukehren, eine intereſſante erblicken wir nie. Man begreift von ſelbſt, daß man, unter ſolchen Umſtänden, auch auf große und reichhaltige Situationen nicht rechnen dürfe; vielmehr gilt von ihnen das Nähmliche, was ich von den Charakteren geſagt habe. Keine treten hervor, keine ſetzen die Seele in eine theilnehmende Unruhe; vielen fehlt es an Wahrheit, andern an Wahrſcheinlichkeit; wenige entſpringen aus der Handlung, oder entwikkeln ſich aus den Empfindungen und Geſinnungen der Perſonen; die meiſten erzeugt das Ungefähr oder die Willkühr des Dichters. So gar die behutſame Züchtigkeit, durch welche Heliodor ſich empfiehlt, geht den übrigen Erotikern ab und verliert ſich in die ungezügelte Ueppigkeit der milesiſchen Mährchen. Deſto umſtändlicher mahlen dagegen Alle die Aeußerungen der Leidenſchaften und vernünfteln über die Entſtehung derſelben. Auch iſt keiner, der nicht

in rednerische Beschreibungen über Gegenden, Oerter, Städte, Gemählde und Bildsäulen ausschweifte und oft bis zum Ueberdrusse bey ihnen verweilte. Einer derselben hat so gar von der Betrachtung einer Schilderey die Gelegenheit zu seinem Romane genommen, und ein zweyter den seinigen zur Erläuterung eines Gemähldes geschrieben. Der einzige wahre Vorzug, auf welchen die griechischen Erotiker, im Ganzen genommen, Anspruch machen dürfen, ist die Reinheit und Zierlichkeit der Sprache. Sie alle haben sich mit der Lesung der vorzüglichsten Schriftsteller ihres Volkes genährt und sich den Ausdruck derselben zugeeignet, sie alle bedienen sich daher der gebilligten Formen und gewählten Redensarten, die wir in jenen finden, sie alle der Wendungen und Bilder, die durch jene das Bürgerrecht in der Sprache erlangt haben. Aber wenn auf der einen Seite diese gelungene Nacheiferung ergetzt, so läßt sich auf der andern nicht läugnen, daß sie

oft in eine sklavische Nachahmung übergeht, die beleidigt und durch die stete Erinnerung, wem diese oder jene Blume angehört, den Leser in dem reinen Genusse stört. Ueberdem ist das Verdienst einer netten und gereinigten Schreibart nicht allen in gleichem Maße, und selbst den besten unter ihnen nicht in dem Grade eigen, daß nicht oft neugeprägte Wörter, gesuchte Ausdrücke und falscher Schmuck es mannigfaltig beschränken sollten.

Diese kurze historische Uebersicht der erotischen Werke der Griechen und die mit ihr verbundene Würdigung ihres Werthes führen, denke ich, auf mehr als eine Erscheinung, die eine nähere Beleuchtung und Aufklärung verdient. Der griechische Roman entwickelte sich nicht eher, als nachdem das Zeitalter des guten Geschmacks unter den Griechen bereits vorüber und die Blüthe ihrer Litteratur dahin war. Warum entwickel-

te er sich so spät? Die frühern Versuche in dieser Dichtungsart und die spätern entfernen sich durch auffallende Unterschiede von einander. Woraus entsprangen diese Unterschiede, oder worin sind sie gegründet? Alle Romane, die ich in die dritte Classe gesetzt habe, sehen sich hinwiederum auf eine merkwürdige Weise ähnlich. Woher rühret diese Aehnlichkeit des Gepräges und Charakters? Keine endlich von allen drey Gattungen hat sich zu irgend einem Grade von Vollkommenheit erhoben. Was hat ihre Ausbildung verhindert?

Vielleicht könnte man die erste Frage, warum der griechische Roman so spät entstanden sey, nicht kürzer lösen, als wenn man antwortete, weil er seinen Homer nicht früher gefunden habe. Ein glückliches Ungefähr, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, ein vollendetes Muster, das er aufstellt, — dieß ist es, was die redenden Künste mit

neuen Gattungen bereichert und deren Auf und Dauer begründet. Auch hat die epische sowohl als die lyrische Dichtungsart, ja, man darf sagen, die Poesie der Griechen überhaupt keinen andern Ursprung gehabt. Indeß würde man doch nicht ohne Grund erwiedern, daß eine solche Antwort die Frage mehr zurückschiebe, als entscheide; und warum sollte man gerade bey ihr stehen bleiben, und sich nach keiner genügendern umsehen? Die eine Ursache der uns befremdenden Erscheinung liegt unstreitig in den homerischen Gedichten selbst, und in der Richtung, welche der poetische Genius der Griechen durch sie erhielt. Die erdichtete Erzählung von Umfang und Wichtigkeit war einmahl durch Homer an eine durchaus lyrische Form und Darstellung gebunden worden und schien dieser nicht entbehren zu können. Alle, die nach ihm erzählten, hielten sich gleichsam für verpflichtet, dem großen Vorbilde der Nation, dem allgemein gekannten

und geehrten Vorbilde, zu folgen, und glaubten den Beyfall ihrer Hörer und Leser nicht sicherer verdienen zu können, als wenn sie seinem Rhythmus, seiner Einkleidung und seiner ganzen Manier getreu blieben. Aber weder das Sylbenmaaß, noch die poetische Behandlung, die auf Einfachheit der Erfindung und Anlage leitet, noch so manche andre Einschränkung, die mit Dichter-Sprache und Darstellung verbunden ist, begünstigte die Ausführung von Begebenheiten, die sich unter andern von der Epopöe Homers dadurch wesentlich unterschieden, daß sie von großem Umfange, und vielfach in einander geschlungen sind, sich oft eine lange Reihe von Jahren fortspinnen und eine Menge Ereignisse enthalten, von denen jedes den Stoff zu einer Odyssee abgeben könnte. So lange daher die epische Erzählung und der epische Vortrag Homers das Muster für jede poetische Erzählung und für jeden poetischen Vortrag war, (und das fand natürlich bey der

unbegränzten Hochachtung der Nation für die Werke ihres Barden eine geraume Zeit hindurch Statt,) so lange konnte sich auch der Roman nicht entfalten und bilden, sondern mußte für die Griechen eine unbekannte Erscheinung bleiben. Ueberdem hat vielleicht keine Nation die Eigenthümlichkeiten der Poesie und Prosa lebhafter gefühlt und sorgfältiger unterschieden und bewahrt, als die griechische. Wie hätte in den bessern Tagen ihrer Litteratur eine Gattung Eingang finden und versucht werden können, die, ihrem Inhalte nach, Gedicht ist und, ihrer Form nach, es aufhört zu seyn?

Diese Bemerkungen gewinnen indeß dann erst Gehalt und Bedeutung, wenn man sich erinnert, daß die ältesten Sagen, die von den griechischen Königen und Heroen in Umlauf waren, und, romantisch gewendet, ein reichhaltiger Stoff für den Roman werden konnten, durch Homer und andere frühzeitig

eine Richtung und Bildung erhielten, die jeden anderweitigen, von ihnen zu machenden, Gebrauch wo nicht verhinderte, doch erschwerte. Es ereignete sich von der Seite in Griechenland gerade das Gegentheil von dem, was sich in Frankreich und England um und nach den Zeiten der Kreuzzüge zutrug. So wie hier die Thaten Karls des Großen und seiner Helden und die Kriege Arturs und seiner Ritter, unter den Händen fabelnder Geschichtschreiber, das abenteuerliche Gepräge empfingen, aus dem die romantischen Dichter, die in der Folge den einen oder den andern zum Gegenstande ihrer Gesänge wählten, und später die Romanschreiber so vielfältigen Vortheil zogen, p) so erhielten dort die National-Mythen, von ihrer ersten Bearbeitung an, einen Charakter, der dem Zwecke des Epikers und Lyri-

p) Man vergl. Huet p. 66. 88. u. f. und Eschenburgs Beyspiel-Sammlung, B. VIII. Th. II. S. 211. vorzüglich 223.

kers auf das glücklichste entsprach, der Absicht des Romans aber desto stärker entgegenstrebte. Die Herumirrungen, Kämpfe und Schicksale eines Jason, Herkules und Ulysses fanden nähmlich allesamt ihre Barden und dauerten in Epopöen und Hymnen fort: allein diejenigen, deren Gesang sie verherrlichte, legten sie entweder ungeschmückt und unverändert, wie sie selbige aus dem Munde der Sage auffaßten, in ihre Gedichte nieder, oder liehen ihnen jenen bescheidenen Schmuck, der dem epischen Dichter so wohl ansteht, ohne darum dem romantischen zuzusagen. Man vergleiche das Götter-System Homers mit dem Zauber- und Feen-Systeme des Mittelalters, seine Helden mit einem Roland, Amadis, Artur und den Rittern der Tafelrunde, seine Fabeln mit den Mährchen von feurigen Seen, wüthenden Drachen, wunderbaren Hörnern und heiligen Bechern, und man wird bald empfinden, wie sehr jene Dichtungen sich von diesen durch

Einfalt und Mäßigung unterscheiden, und wie wenig die erstern, in Vergleich mit den letztern, geschickt sind, dem Roman zur Grundlage zu dienen, oder auf die Erfindung desselben zu leiten. Noch mehr. Die griechischen Sagen erhielten nicht allein, durch die Bearbeitung Homers und anderer Barden, allmählig eine gewisse Anordnung und Bestimmtheit, sondern sie gingen auch in die Religion des Volkes über und wurden ihm heilig und ehrwürdig. Offenbar mußte dieser Umstand, weit gefehlt, die Bildung des Romans zu befördern, ihr vielmehr nachtheilig werden, indem er mehr, als jeder andre, den Dichter an die herkömmliche Meinung fesselte und ihn abhielt, sich durch Zusätze, Veränderungen und Erweiterungen an den einmahl bestehenden Mythen zu vergreifen. Gesetzt daher, daß auch kein andrer Grund vorhanden wäre, aus welchem man die Nichtentstehung eines griechischen National-Romans begreifte, so würde schon aus

dem angeführten allein hervorgehn, warum, ungeachtet des Vorraths an Sagen, woran vielleicht kein Volk reicher war, als das griechische, sich doch diese Dichtungsart nicht entwickelte.

Aber, wird man fragen, wenn auch der historische, oder der vaterländische Helden-Roman nicht auf griechischem Boden gedieh, warum bildete sich nicht wenigstens der psychologische Liebes-Roman, dessen Sphäre das gewöhnliche sittliche Leben ist? oder, mit andern Worten, wenn wir auch keine alten Könige und Heroen innerhalb des romantischen Bezirkes erscheinen sehen, warum erblicken wir nicht wenigstens einen griechischen Agathon? In der That, nichts scheint natürlicher, als diese Frage, und nichts gerechter, als diese Verwunderung. Wie reich war nicht Athen in seiner blühenden Periode, an Charakteren, die, von einem geschickten Dichter aufgefaßt und bearbeitet, im

Roman geglänzt haben würden, und wie viele derselben sind nicht wirklich in neuern Zeiten zu diesem Zwecke benutzt worden? Welch ein Muster für die poetische Nachahmung beth nicht Perikles, der Staatsmann und der Liebhaber Aspasiens, welch ein Vorbild der vielseitige Alcibiades, welchen Stoff die Abentener einer Lais und Phryne dar! Gleichwohl finden wir, daß die Dichter, die komischen allein ausgenommen, von allen diesen, ihnen so nahe liegenden, Veranlassungen zu poetischen Gemählden und Charakter-Zeichnungen keinen Gebrauch gemacht haben. Fanden sie das wirkliche Leben zu wichtig, um ihm durch die poetische Nachahmung etwas von seiner Wichtigkeit zu nehmen? Waren die Athenienser mit jenen zu sehr beschäftigt, um der Beschauung dieser ihre Muße zu widmen? Oder hatten sich gewisse Verhältnisse, die zur Begründung der gedachten Gattung erfodert werden, unter ihnen noch nicht entwickelt? In der That dür-

sen wir uns nur der häuslichen Lage der Griechinnen und des geringen Grades ihrer sittlichen Bildung erinnern, und hiermit den Einfluß vergleichen, den das weibliche Geschlecht in dem neuern Europa, seit den Tagen des Ritterthums behauptet hat, q) um dem letztern Grunde sogleich den wichtigsten Antheil an der Erklärung der befremdenden Erscheinung einzuräumen. Wo der Mann alles und das Weib nichts ist, wo zwischen beyden, in Hinsicht der Kenntniß und der Aufklärung, eine so auffallende Verschiedenheit obwaltet, wie im alten Griechenland, wo die großen und heroischen Empfindungen und Tugenden das tragische Theater fast allein und ausschließend besitzen, und die sanften und milden so selten laut werden, wo so gar die komische Bühne, wie wir von der griechischen, wenn wir den römischen Nach-

q) Man sehe die Schilderungen, die Meiners in mehrern seiner historischen Schriften aufgestellt hat.

ahmer Menanders befragen, urtheilen müssen, die Liebe nicht in ihrer gefälligen und edeln Gestalt zeigt, sondern sich ihrer nur immer zu Verwickelungen bedient, oder sie von ihrer gemeinen und niedrigen Seite darstellt, — da kann eine Dichtungsart, wie der leidenschaftliche Roman des neuern Europa, die Blüthe eigner Sitten, eigner Meinungen, und eigner Verhältnisse, unmöglich hervorgehn. Der bey dem zweyten Geschlechte allgemein herrschende Mangel an geselliger Bildung und Achtung gebietenden Eigenschaften erlaubt dem Dichter nicht, es zum Gegenstand einer anziehenden Darstellung zu machen, und die Auflösung der zarten und zurückhaltenden Liebe in nackte Sinnlichkeit löst zugleich alle die zarten und unsichtbaren Fäden auf, an denen die Dichtung die Herzen gefangen führt, und entreißt ihr die Mittel zu fesseln und zu rühren. Selbst die Classe der griechischen Aspasien, die sich durch Körper und Geist zugleich auszeichnete

und nicht selten durch beyderley Reize die Unterdrückung und Zurücksetzung ihres Geschlechtes an den Männern rächte, war doch mehr Muster für seine Sittlichkeit und schlaue Verführungskunst, als Beyspiel wahrer Liebe und schöner Weiblichkeit, und eben darum gewiß geschickter, der Gegenstand einer üppigen Erzählung zu werden, als den Stoff zu einem Gemählde zu liefern, das Leidenschaft mit Sittlichkeit paart, und für das Ideal, in dem sie sich beyde vereinigen, Theilnahme und Ehrfurcht erweckt.

IV.

Bey einer Aufgabe, deren Lösung der Phantasie eine ganze Anzahl von Möglichkeiten vorhält, ist es verdienstlicher, sich in Muthmaßungen einzuschränken, als auszuschweifen. Ich lasse es daher bey den gewagten bewenden und trete aus dem Felde der Möglichkeit in das Gebieth der Wirklichkeit, um meinen Lesern einige Betrachtungen über die Eigenthümlichkeiten der verschie-

denen Classen des griechischen Romans, wie wir selbige theils aus Nachrichten, theils aus eigener Ansicht kennen, und über die Ursachen, welche jeder ihren eigenen Charakter aufdrückten, vorzulegen.

Zwar, was die milesischen Mährchen des Aristides, denen ich zuerst begegne, betrifft, — was könnte ich noch zu den historischen Umständen, die ich oben anführte, hinzusetzen, oder Wichtiges aus ihnen folgern? Weder der Ursprung, noch der Charakter der erstern, (die Ueppigkeit der Darstellung allein ausgenommen,) ist aus den letztern zu errathen. Hatte Aristides irgend eine mythische Sage, wie etwa die von Kaunus und Byblis Liebe, zu einem Roman umgearbeitet? Hatte er die Geschichte der vorhin erwähnten Aspasia, der Geliebten und Beherrscherinn des großen Perikles, die aus Milet abstammte, oder die der schönen Thargelia, die, nach Plutarchs Anzeige, r)

r) In Vit. Pericl. 24. Tom. I. p. 637. Ed. Reiskii.

jener als Muſter und Beyſpiel vorangegangen war, zur Grundlage ſeines Werkes gemacht? Oder, wenn dieſes Werk nicht zuſammenhing, hatte er vielleicht die Liebesabenteuer mehrerer ſchönen Mileſerinnen, in einer Reihe muthwilliger Erzählungen, aufgeſtellt? — Von allen dieſen Vermuthungen iſt keine, die ein größeres Recht auf Beyfall begründete, oder zu einer nähern Aufklärung führte. Die erſte Claſſe von Romanen, über die ſich etwas beſtimmtes fragen und antworten läßt, iſt diejenige, die ich unter dem Nahmen der romanhaften Reiſebeſchreibungen zuſammenfaßte, und der erſte Gedanke, auf den ſie führt: Wie entſtand eine ſo ſonderbare Gattung? und wie und wodurch neigte ſich der Geſchmack zu ihr hin?

Wem es darum zu thun wäre, den Antonius Diogenes zu verherrlichen, oder dem Roman deſſelben Anſehn zu verſchaffen, der könnte freylich auch bey ihm bis zum Homer,

der Quelle aller griechischen Dichtung, und zu den Wanderungen des vielgereiſten Ulyſſes hinaufſteigen: aber ſchwerlich dürfte, wenn die Merkwürdigkeiten Thule's oder Jamblichus babyloniſche Geſchichte unvermuthet wieder gefunden würden; ein unbefangenes Urtheil dieſe Zurückführung billigen, oder zwiſchen der Anlage dieſer und der homeriſchen Darſtellungen eine auch nur entfernte Beziehung entdecken. Die Veranlaſſung zu den ſeltſamen und ausſchweifenden Zuſammenſetzungen, von denen uns Photius aus den genannten Schriftſtellern Proben erhalten hat, liegt offenbar näher und darf in nichts anderm geſucht werden, als in dem, ſeit Xerxes, und mehr noch ſeit Alexanders Zuge, rege gewordenem Hange nach der Kenntniß fremder Reiche und Völker, der, wenn er, auf der einen Seite, der Wißbegierde eine glückliche Richtung gab, ihr, auf der andern, zufällig ſchadete, indem er eine Menge von Länderbeſchreibern weckte, die

ihre Nachrichten eben so begierig aus dem Munde unzuverläßiger Zeugen zusammentrugen, als sorglos glaubten und ausbreiteten, und so die Erforschung der Wahrheit nicht nur hinderten, sondern selbst den Betrug und die Leichtgläubigkeit auf mannigfaltige Weise beförderten. Wir lesen noch eine berühmte Satire aus dem Alterthume, Lucians so genannte wahre Geschichten, die ausdrücklich gegen geographische und historische Lügner gerichtet ist und unter diesen den wohl bekannten Ktesias, als Verfasser indischer Merkwürdigkeiten, und einen unbekannten Jambulus ausgezeichnet. s) Es ist itzt nicht mehr möglich, den Gang, den die griechische Litteratur auf diesem Wege nahm, zu verfolgen, da selbst von den beyden erwähnten Schriftstellern der letzte völlig verloren gegangen ist, und aus dem, der Unwahrheit beschuldigten, Werke des erstern bloße Bruchstücke vorhanden sind: aber wir dürfen

s) Tom. IV. p. 220.

uns nur an die zahlreichen Sammler wunderbarer Erzählungen, von denen sich einige, wie der falsche Aristoteles und Antigonus aus Karystus erhalten haben, erinnern, *) um uns zu überzeugen, wie sehr der Geschmack an Mährchen überhaupt, und insbesondere an den Wunderdingen fremder Länder und Gegenden sich unter den damahls lebenden Menschen verbreitet hatte. Eine Folge von diesem Wohlgefallen an allem, was neu und unerhört klang, waren offenbar auch die Dichtungen, von denen ich rede. Ich will mich hier nicht auf die Erfahrung berufen, daß, wenn der Geist der Schriftsteller und

*) Man vergl. Beck's Commentarii de litteris et auctoribus Gr. et Lat. Sect. I. p. 18. und Jonsius de script. Hist. phil. II. 12. wo eine große Anzahl derer, welche περὶ θαυμασίων schrieben, genannt ist. Der erstere sagt sehr richtig: Elaborarunt ab Alexandri M. tempore plerique Historici in eo, ut magis novitate et insolentia rerum narratarum, quam veritate et certitudine lectorum studia in se converterent, et exornando et dissimulando magis, quam referendo et examinando placerent.

Leser sich einmahl zu dem Seltnen, und Ungewöhnlichen, hinneigt, der Schritt zu dem Unnatürlichen, Unglaublichen und Abenteuerlichen nicht groß, und leicht gethan ist; ich berufe mich auf eine merkwürdige, wenn nicht beweisende, doch bestätigende Erscheinung in unsrer eigenen Litteratur, und auf das ausdrückliche Zeugniß des Lucian. Das ganze unübersehliche Heer von Robinsonaden, welche hauptsächlich in dem zweyten uns heiligen Jahrzehnte unsers Jahrhunderts emporkeimten, allein, ihrem Ursprunge nach, schon in dem letzten des siebenzehnten zu suchen sind, — was veranlaßte sie, als die Reisen, die man in die Südsee, zur Entdeckung neuer Länder unternahm, und die wahren Abenteuer, die mehrern Seefahrern und unter andern dem Schotten Alexander Selkirk begegneten? Wie allgemein und ausschließend herrschte aber diese Gattung nicht eine geraume Zeit hindurch, und wie viele üppigen Zweige und Schößlinge, zu denen auch die

oben genannte Insel Felsenburg und die amerikanischen Freybeuter gehören, trieb sie nicht hervor! Wie vervielfältigten sich insbesondre mit jedem Jahre die eigentlichen Nachahmungen von Robinson Crusoe, und wie verschlimmerten sie sich in Ton und Gehalt, während der Geschmack an ihnen sich immerfort erhielt und verbreitete! Was ein gelehrter Kenner unserer Litteratur, *) in Hinsicht des letzten Umstandes, erinnert, ist mit meinem Gegenstande zu verwandt und bietet einen zu glücklichen Vergleichungspunkt dar, als daß ich es übergehen sollte. „Die Robinsonaden, sagt er, wirkten vorzüglich dadurch auf die Phantasie und Empfindung der Menge, daß sie die Abenteuer des eigentlichen Robinsons übertrieben, widersprechende Gefahren zusammendrängten und Thiere und Inseln aufstellten, welche kein Naturforscher und Weltumsegler entdecken konnte.

*) H. Koch in seinem Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte. Th. II. S. 267.

Auch trugen in der Folge die damahligen Kriege mit den Türken nicht wenig dazu bey, den Geschmack an dieser Classe von Romanen zu nähren und ihre Wirkung durch die aus jenen Kriegen erwachsenden Gefahren und Mißhandlungen, welche die Christen in der Sklaverey der Muselmänner erfuhren, zu verstärken." Keine andere Bewandniß, dünkt mich, hat es mit den griechischen Nobilsonanden gehabt; vielmehr findet zwischen ihnen und den deutschen eine nahe Verwandtschaft Statt. Auch den griechischen, glaube ich, gingen Länderbeschreibungen voran, die zwar Erdichtungen enthielten, aber doch nicht absichtlich erdichtet waren. Auch in ihnen schweifte man bald über das Ziel und häufte, um der Einbildungskraft immer neue Nahrung zu geben, die Menge des Wunderbaren. Auch durch sie wurden Land und Meer mit Bewohnern und Erzeugnissen angefüllt, die man vergebens in der Natur suchte, und Fabeln verbreitet, die der gesunde Verstand

auf den ersten Anblick verwerfen mußte. Auch sie vermischten endlich die geographischen Dichtungen mit persönlichen Abenteuern und geschichtlichen Ereignissen, um so den Reiz der Neugierde zu erhöhen. Doch was ich hier als bloße, auf Aehnlichkeit gegründete, Muthmaßung über die Erscheinung und den Geist der griechischen Robinsonaden aufstelle, das bekräftiget Lucian größtentheils mit ausdrücklichen Worten. Unmittelbar nach der Erwähnung der Werke des Ktesias und Jambulus x) setzt er nähmlich hinzu: „In eben dem Geiste, wie diese beyden, haben noch viele andre ihre eigenen Herumirrungen und Wanderungen geschrieben, und uns von ungeheuern Thieren, grausam-wilden Menschen und nie erhörten Sitten und Gewohnheiten allerley vorerzählt." Es ist klar, daß Lucian in diesen Worten auf keine andern Schriftsteller anspielen kann, als auf solche, die in der Manier eines Antonius Diogenes

x) p. 220.

und Jamblichus arbeiteten, und daß er, indem er sie mit den beyden Geographen und Historikern in Verbindung setzt, zugleich die Vorbilder, denen sie nacheiferten, anzeigt. Aber irre ich nicht, so ist seine Satire überhaupt nicht so wohl wider Ktesias und Jambulus und ähnliche leichtgläubige Geschichtschreiber, als vielmehr ganz eigentlich wider das Heer romantischer Reisebeschreiber gerichtet. Was konnte den Spötter bewegen, einen Ktesias, dessen indische Merkwürdigkeiten über sechshalb hundert Jahre alt waren, hervorzuziehn und zu züchtigen, wofern er nicht in dem litterarischen Unfuge seines Zeitalters eine nähere Veranlassung und eine besondere Aufforderung hierzu gefunden hätte? Ueberdem bestätigen diese Vermuthung nicht nur die Hinweisung auf Homer, den er y) den Obermeister und Anführer dieser kurzweiligen Erzähler nennt, sondern auch die Manier, in welcher er spottet. In der durchgän-

y) Am angez. Orte.

gigen Uebertreibung und absichtlichen Häufung von Unwahrscheinlichkeiten und Abenteuerlichkeiten konnten nur ein Antonius und seines Gleichen, nicht ein Ktesias, sich wieder erkennen. Wie sehr wird aber, wenn Lucian diese Classe von Romanen wirklich vor Augen hatte, sowohl meine, über den Ursprung derselben geäußerte, Vermuthung gerechtfertigt, als auch, durch seine eigene Schilderung, der Ton, in dem sie abgefaßt waren, und zugleich ihr Werth und Gehalt näher bestimmt und angedeutet! — Selbst auf die Zeit, wann diese Gattung blühte, läßt sich vielleicht ein nicht unwahrscheinlicher Schluß machen. Wenigstens ist es kaum glaublich, daß Lucian sie den Streichen seines Satyrs preis gegeben haben würde, wenn sie nicht in seinen Tagen ein besonderes Ansehen erregt und vor vielen andern Thorheiten eine Rüge verdient hätte.

Die erste Classe der griechischen Romane war, wie ich erwiesen zu haben denke, ein

Erzeugniß der Zeit und der Umſtände; eben dieß war auch die zweyte, welche die Zaubermährchen oder Verwandlungs-Geſchichten in ſich begreift. Es wäre unſtreitig eben ſo zweckwidrig als überflüßig, hier die Fortſchritte, welche die Magie und der Glaube an ſie in dem erſten und zweyten Jahrhunderte gewannen, umſtändlich verfolgen und erörtern zu wollen. Mehrere Gelehrten, unter denen Tiedemann und Meiners mit Recht die oberſte Stelle einnehmen, haben dieß bereits, *) und auf eine ſo befriedigende Weiſe, geleiſtet, daß wenig zu wünſchen übrig bleibt. Es wird genug ſeyn, im Allgemeinen aus ihnen zu erinnern, daß Aufklärung und Philoſophie, vor und nach Chriſtus Geburt, in allen Theilen des römiſchen Reichs einen traurigen Umſchwung erfuhren, und

*) Jener in ſeiner Abhandlung de origine artium magicarum. Marpurgi, 1787, vorzüglich S. 50 und 65; dieſer im Beytrage zur Geſchichte der Denkart der erſten Jahrhunderte, vorzüglich S. 41.

die Denkungsart dieses Zeitalters sich je länger je mehr verschlimmerte; daß ein falscher Pythagoreismus nicht nur den Hang zu Weissagungen und Sterndeuterey herbeyführte, sondern auch eine Dämonologie begründete, aus der sich unmittelbar ein System von Theurgie und Magie entwickelte, welches die Kräfte und Wirkungen der Natur dem schwachen Menschen unterwarf und dem blindesten und schädlichsten Aberglauben alle Wege zum Verstande und Herzen öffnete; endlich, daß schon einer von Cicero's Freunden, Nigidius Figulus, sich leidenschaftlich den Verführungen dieser verderblichen Selbsttäuschung hingab, Nero den Tiridates mit einem ganzen Haufen von Magiern nach Rom kommen und sich in ihre Geheimnisse einweihen ließ, und Apollonius von Tyana, der, nach den sichersten Untersuchungen, mit Christus zugleich lebte, und sein Schüler Alexander, nebst allen angeblichen Pythagoräern jener Tage, sich im Be-

ſitze der magiſchen Künſte zu ſeyn rühmten, und durch den Glauben, den ſie für ſich und ihre vermeintlichen Kenntniſſe zu erwecken wußten, die Gemüther ihrer Zeitgenoſſen auf eine unbegreifliche Weiſe beherrſchten. Faſſen wir dieſe unläugbaren, von andern ſattſam beurkundeten und, wenn hier der Ort wäre, leicht zu vermehrenden Angaben zuſammen, ſo, dünkt mich, haben wir den Schlüſſel zur Erklärung des zweyten Phänomens im Gebiethe des griechiſchen Romans gefunden. Die Verwandlungen des Patrenſers Lucius, die unglaublichen Erzählungen des Damascius, eben deſſelben Geiſter- und Todten-Erſcheinungen, und wer kann ſagen, wie viele andre Mährchen von dieſem Gehalte und in dieſem Geſchmacke, *a*) — was ſind ſie anders, als Geburten des ſchwärmenden

a) Daß auch in den Werken des Antonius Diogenes und Jamblichus die Magie, obgleich nicht die erſte, doch eine nicht unbedeutende Rolle ſpielte, geht aus den Auszügen, die ich in den Erläuterungen geliefert habe, deutlich hervor.

Aberwitzes und des traurigſten Wunderglaubens, die nur ſo lange auffallen können, als man des Geiſtes der erſten Jahrhunderte unkundig, oder des Ganges, den Vernunft und Wahrheit nahmen, uneingedenk iſt. Sie hören auf zu befremden und verlieren ſich unter den litterariſchen Erzeugniſſen von gewöhnlicher Art, ſobald man bis zu ihrem Urſprunge zurückgeht und das Land, in dem ſie gediehen, unterſucht.

Doch dem Naturforſcher liegt weniger daran, den Boden, der die Frucht hervorbringt, als die Frucht ſelbſt und ihre Eigenſchaften kennen zu lernen, und gern würde auch ich dieſe ſo gerechte Neugierde meiner Leſer befriedigen, wenn uns nicht, wie ich oben bereits bemerkt habe, hier ſo gar die Auszüge des beleſenen Patriarchen verließen, oder Apulejus zu irgend einem gegründeten Schluſſe auf Lucius verloren gegangenes Werk und deſſen Ton und Anlage berechtigte.

Nur über den Esel des Lucian sey es mir erlaubt, hier noch einige Gedanken zur Bestätigung meiner eigenen Behauptungen niederzulegen.

Hören wir den Photius, *b*) so war dieses Produkt der lucianischen Laune nichts, als eine abgekürzte, übrigens aber beynah wörtliche Uebersetzung der beyden ersten Bücher der Verwandlungen des patrensischen Lucius; hören wir den neuesten Dollmetscher der Schriften Lucians, *c*) so hat der Patrenser Lucius gar nicht existirt, sondern irgend ein müßiger Kopf sich einer vom Lucian erdichteten Person bemächtigt, um einer Sammlung von erotischen oder vielmehr unzüchtigen Herenmährchen desto leichtern Eingang zu verschaffen, wenn er sie unter einer

b) Cod. 129. p. 165.

c) Lucians sämmtliche Werke, übersetzt von Wieland. Th. IV. S. 296. u. f.

bekannten Firma, unter dem Nahmen eines Menschen, den schon Lucian seine Verwandlung in einen Esel hatte erzählen lassen, in die Welt schickte," — eine Hypothese, für die er hauptsächlich zwey Gründe anführt, zuerst die Unwahrscheinlichkeit, daß ein so sinnreicher Kopf und Verfasser so vieler witziger Werke, wie Lucian, sich herabgelassen haben sollte, einen andern zu bestehlen und eine fremde Erzählung sich zuzueignen, und dann die Bemerkung, daß das ganze Alterthum keinen Schriftsteller, Nahmens Lucius, bis herab zum Photius, kenne und dieser selbst nur vermuthe, daß Lucius früher, als Lucian, gelebt und dieser ihn geplündert habe. Es ist klar, daß, wenn kein Lucius existirte und ein Schriftsteller aus irgend einem spätern Jahrhunderte diesen Nahmen erst aus Lucians Satire entlehnte, nichts von alledem gelten könne, was ich über den in seinen Verwandlungen herrschenden und aus dem Zeitalter in sie übergegangenen Geist

gesagt habe: aber noch zweifle ich, daß er durch die angezogenen Gründe in das Reich der litterarischen Phantome verwiesen sey. Ich will mich, in Hinsicht des zweyten Grundes, gar nicht darauf berufen, daß es um die einmüthig geglaubte Existenz einer ganzen Reihe von Dichtern und Schriftstellern sehr mißlich aussehen würde, wenn alle, die nur **ein** Zeugniß des Alterthums für sich anführen können, aus dem Register der ehemahls Lebenden ausgestrichen werden sollten. Was Lucius Daseyn über alle Zweifelsucht erhebt, ist, daß Apulejus, ein Zeitgenosse Lucians, in seinen bekannten Metamorphosen, selbst unter dem Nahmen Lucius auftritt und die nähmliche Geschichte, als eine an sich gemachte Erfahrung, erzählt, deren Erfindung man dem Lucian zuschreiben will. Ist es glaublich, daß zwey Schriftsteller zu gleicher Zeit auf eine im Wesentlichen sich vollkommen gleiche Erzählung verfallen werden? oder ist die Begehung eines Plagiats

an Apulejus verzeihlicher, als an Lucian? Scheint es nicht weit natürlicher anzunehmen, daß beyde aus einer Quelle schöpften, beyden ein früherer Schriftsteller voranging, und jeder ihn nach seinem Zwecke benutzte? In der That liegt dieser Zweck auch nicht tief verborgen, und ihn bemerkbar machen heißt nichts anders, als die Ehre Lucians retten und der gewagten Vermuthung zugleich ihre erste und vorzüglichste Stütze entziehen. Wie also, wenn er, was er in seinen beyden Büchern wahrer Geschichten beabsichtigte, auch in seinem Lucius oder Esel beabsichtiget, wenn er in diesem, wie in jenem, eine besondre Classe von Phantasien und abenteuerlichen Erzählern, die des geraden Menschensinns spotteten und die gesunde Vernunft beleidigten, dem Gelächter hätte Preis geben wollen? Der Gedanke, das läßt sich nicht läugnen, ist lucianisch, und die Ausführung, glaube ich, ist es nicht minder. Oder konnte die Einfalt des, alle seine

Mährchen für Wahrheit nehmenden und geben den, Lucius grausamer verhöhnt und der abergläubische Mensch tiefer erniedriget werden, als wenn er selbst zum Helden einer Verwandlungsgeschichte gemacht wurde, und in seiner eignen Person und von sich selbst und, (mit Ausschluß der von ihm eingemischten abgeschmackten Abschweifungen,) alles so und, in wie weit sichs thun ließ, mit den nähmlichen Worten und mit derselben Leichtgläubigkeit im Tone wieder erzählte, was und wie er es von andern erzählt hatte? Ist diese Vermuthung gegründet, so gewinnt das Ganze eine neue und bessere Ansicht. Lucius kehrt in die Reihe der existirenden Wesen zurück: Lucian erscheint, wie man ihn immer zu sehen gewohnt ist, als Spötter; sein vermeintliches Plagiat hört auf es zu seyn, und Niemand hat geirrt und irre geführt, als Photius, der den Zweck der kleinen Satire verkannte. Alles, was man gegen mich einwenden könnte, wäre, daß Lucian sich dies-

mahl die Sache ziemlich leicht gemacht hätte. Aber warum soll man theuer erkaufen, was man wohlfeil erlangen kann, und war Lucius überhaupt der Mann, der eine gröſsere Anstrengung verdiente?

Ich verlasse die Fabel- und Wunder-Welt, um in die wirkliche einzutreten, als in welche Heliodor und die ihm verwandten Dichter die Scenen ihrer Romane verlegen. Da diese dritte Classe den beyden ersten, wenigstens von Seiten des Stoffs und der Behandlung, ganz unähnlich, die einzelnen Werke hingegen, die sie begreift, einander sehr ähnlich sehn, so sind hierdurch zugleich die Gesichtspunkte, von denen die folgende Untersuchung ausgehen muſs, bestimmt.

Meine Leser wissen bereits, daſs das Eigenthümliche dieser Classe in die Einfachheit und Natürlichkeit der Erfindung und Anordnung der Begebenheiten zu setzen ist. Die

Wesen höherer Art, die den Knoten nicht lösen, sondern zerhauen, verschwinden in ihr, Magie und Magiker unterbrechen den gewöhnlichen Lauf der Ereignisse selten oder nicht, und die Länder am Nordpole und die Reiche der Unterwelt hören auf, der Schauplatz zu seyn, auf dem die handelnden Personen auftreten, um ihre Rolle zu spielen. Mit Recht fragt man daher, wie entwöhnten sich die Leser des falschen Geschmacks, und wie kehrten die Dichter auf den bessern Pfad zurück? Muß man diese Gattung des Romans als ein bloßes Kind des Ungefährs betrachten, oder liegt auch ihr irgend eine besondere Veranlassung zum Grunde? Ist sie das zufällige Erzeugniß eines oder etlicher hellern Köpfe, oder haben äußere Umstände sie hervorgerufen, und ihr eine bestimmte Richtung gegeben? — Was sich zuerst als Auflösung darbiethet, ist der Gedanke, daß Unnatur und Uebertreibung zwar eine zeitlang den großen Haufen bestechen und seinen

Beyfall erhalten können, aber früh oder spät doch für das, was sie sind, erkannt und mit verdienter Verachtung bestraft werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die griechischen Romane, die im Geschmacke eines Antonius Diogenes und Lucius abgefaßt waren, dieses Schicksal erfuhren. Die theils leeren, theils überladenen Dichtungen erweckten vielleicht nach und nach Ueberdruß; der Spott Lucians, in den wohl mehrere Unbestochene einstimmen mochten, machte die Bewunderer dieser Abenteuerlichkeiten vor sich selbst erröthen; und so hörte man zuletzt auf, ein Feld anzubauen, das seine Bearbeiter nicht mehr belohnte. Indeß alles dieses sind bloße Muthmaßungen, die, da sie von der Geschichte nicht unterstützt werden, auf keine Zustimmung rechnen können. Was man mit Gewißheit oder wenigstens mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten darf, ist, daß überhaupt von den beyden Gattungen schwerlich eine je ein großes Aufsehen erregte, oder

einen bedeutenden Eindruck erzeugte, daß beyde, und vorzüglich die letzte, da sie sich durch einen Zusammenfluß eigener Umstände gebildet hatten, nie allgemeinen Eingang gewinnen konnten, endlich, daß, wenn gleich die Blüthe der griechischen Dichtkunst dahin war, es doch nicht an Männern fehlte, die, auf die, vor ihnen liegenden, bessern Muster blickend, auch im Roman sich der Natur und Wahrheit befleißigten. Schon diese Bemerkungen machen das Hervorgehn einer neuen Classe von Romanen und ihre Entfernung von den beyden schon bestehenden Classen begreiflich. Aber welche Dichtungsart, ist sie einmahl begründet, erweitert und vervielfältigt sich nicht in neue Arten und Formen? und giebt es unter allen eine, die einer größern Mannigfaltigkeit und Abwechselung fähiger wäre, als die erzählende? Offenbar entwickelte sich der neue Versuch, den Heliodor, oder wen man sonst an die Spitze stellen will, wagte, aus der Natur der Gat-

tung, die er bearbeitete, von ſelbſt. Wenigſtens zeichnet ſich der ſeinige durch keine Eigenthümlichkeiten aus, die uns nöthigten, das Entſtehn deſſelben in beſondern Umſtänden und Veranlaſſungen aufzuſuchen.

So ſehr aber die Romandichter der dritten Claſſe ſich von den Dichtern der beyden erſten unterſchieden, eben ſo ſehr nähern ſie ſich einander ſelbſt. Stürme auf dem Meere und Schiffbrüche, Entführungen der Geliebten durch Räuber zu Waſſer und zu Lande, Opferungen, die ſo eben vollzogen werden ſollen und durch ein glückliches ungefähr oder eine ſchlau erſonnene Liſt vorübergehn, verliebte Nachſtellungen, denen die Liebenden, nicht ohne Gefahr ihrer Beſtändigkeit und Treue, entrinnen, — ſolche und ähnliche Ereigniſſe ſind der Stoff, aus dem die Fabeln aller ihrer Liebesgeſchichten gewebt ſind. Auch herrſcht, nicht bloß in Anſehung der Erfindung und Behandlung der Fabel, ſondern ſelbſt

in Hinsicht der Ausschmückung und Verschönerung derselben, unter allen eine gewisse Verwandtschaft. Ueberall stößt man auf die Schilderung der nähmlichen Gegenstände der Natur und der Kunst; überall erblickt man dieselben Gemählde der Leidenschaften; überall liest man ähnliche Urtheile, Wahrnehmungen und Beobachtungen; ja selbst die Ausmahlung üppiger Scenen, und die Darstellung des unnatürlichen Liebesgenusses schienen die meisten von ihnen absichtlich zu suchen. Es leidet keinen Zweifel, daß einige dieser Aehnlichkeiten in dem Beyspiele der frühern allgemein gelesenen Dichter, und in dem von ihnen angegebenen Tone, andere in den Sitten und der Denkungsart der Menschen, und noch andre in dem rhetorischen Geiste des ganzen Zeitalters gegründet sind; allein diese Bemerkungen hindern nicht, noch zwey andre Ursachen zur Erklärung dieser Erscheinung zu Hülfe zu nehmen. Die eine setze ich in die Erschlaffung und den

Verfall der Künste und der Gelehrsamkeit überhaupt, und die zweyte in den zufälligen Umstand, daß auch diese dritte und mehr versprechende Gattung des Romans keinen Mann fand, der, eben so sehr Philosoph als Dichter, ihr die Richtung zu geben vermochte, die sie erhalten mußte, wenn sie gefallen und den nöthigen Grad von Vollkommenheit erreichen sollte. War, was ich immer noch für das Wahrscheinlichere halte, Heliodor der Vater dieser Gattung, so hat er ihr Loos entschieden. Er war es, der freylich einen ganz andern Weg, als Antonius und Lucius, einschlug, aber auch auf diesem Wege vieles, oder vielmehr alles zu wünschen übrig ließ; und da der Troß seiner Nachahmer ihm blindlings und unbedingt folgte, so haben alle, weit gefehlt, dem Ziele, das hier zu erstreben war, näher zu kommen, sich immer weiter von ihm entfernt.

Meine Leser werden hoffentlich nach allen dem, was ich über die einzelnen Gattun-

gen des griechischen Romans erinnert habe, nicht noch einen besondern Aufschluß über die Frage erwarten, warum diese Dichtungsart überhaupt keine größern Fortschritte unter den Griechen machte. Ich müßte mich entweder sehr unbestimmt ausgedrückt, oder sehr unzulänglich erklärt haben, wenn sie sich diese Frage nicht selbst sollten beantworten können. Aber vielleicht ist es nicht unnöthig, auf einen andern Punkt, der schon mehrmahls in dieser Abhandlung berührt worden ist, — auf die Schönheit der Sprache und Darstellung, um deren willen Photius die verlorenen, und die neuern Kritiker die übrig gebliebenen Romandichter der Griechen so sehr erheben, zurückzukommen. Dürfen die letztern, als über welche wir allein richten können, auf dieses Lob Anspruch machen, und in wie fern dürfen sie es?

Irre ich nicht, so giebt es auch hier zwey ganz verschiedene Ansichten, deren jede

zu einem ganz verſchiedenen Urtheile führt. Sehen wir auf das, worauf die Sprachgelehrten und alle Erklärer dieſer Dichter hauptſächlich zu ſehen pflegen, — auf die Summe bewährter Redensarten, gelehrter Formen, und ausgeſuchter Idiotismen, auf den Schmuck redneriſcher Zierrathen und auf die Anmuth gerundeter Perioden, ſo iſt alles, was ich früher von dem Ausdrucke der griechiſchen Romanſchreiber, und völlig ſo, wie ich es geſagt habe, gegründet, und ihr Vorzug einleuchtend und entſchieden. *d*) Aber

d) Viel Gutes über die Nachahmung ſowohl überhaupt, als in Beziehung auf die griechiſchen Schriftſteller der ſpätern Zeit, hat Villoiſon in ſeiner Einleitung zum Longus, vorzüglich S. 18. beygebracht. Wenn er aber S. 35. von Longus ſagt: Noſter non hos recentiores, (es war vorher von den Sophiſten die Rede geweſen,) ſed antiquos heroas ac optimos Auctores, et eos quidem non in deterioribus, non in quibusdam priſcis et obſoletis vocabulis, aut ſolemnibus loquendi formulis, quas facile erat aſſequi, ſed in optimis et in dicendi genere ac colore ita imitatus eſt, ut, quae imitando effingebat, ea ipſe finxiſſe

es giebt noch einen andern Geſichtspunkt, aus dem ſich ihre Verdienſte betrachten laſſen. Man kann fragen, was iſt ihre Darſtellung, abgeſehn von dem, was ſich erlernen läßt werth? Verräth ſie eigenthümlichen Geiſt, wahre Bildung und reinen Geſchmack? und dann vermindert ſich ihr Ruhm allerdings, oder ſchwindet vielmehr ganz dahin. Die griechiſchen Romandichter, ſo fällt nach dieſer Anſicht das Urtheil aus, reden zu ihren Leſern durch das Organ einer vielfach gebildeten, fügſamen und wohl bearbeiteten Sprache. e) Eine ſolche geſchickt zu hand-

et inveniſſe videatur; ſo dürfte der Unbefangene wohl nicht geneigt ſeyn, ihm die Richtigkeit der letzten Behauptung unbedingt zuzugeſtehen.

e) Wäre man dieſer Bemerkung ſtets eingedenk geweſen, ſo würde man aus der Schreibart der Creticer keinen Schluß auf ihr Zeitalter zu machen gewagt haben, oder wenigſtens vorſichtiger dabey zu Werke gegangen ſeyn. Auch H. Wieland (Lucians Werke Th. IV. S. 303) hätte dann „die groſſe Aehnlichkeit oder vielmehr Identität des Styls und Vor-

haben und ſich claſſiſch in ihr auszudrücken, giebt dem Schriftſteller noch keine Anſprüche auf echtes Verdienſt. Erſt dann darf er ſich dieſes zueignen, wenn er nicht bloß claſſiſch, ſondern zugleich angemeſſen und zweckmäßig ſchreibt und über der Sorgfalt nicht der Wahrheit, über der Zierlichkeit nicht des Adels, und über dem Schmucke nicht der Mäßigung und Einfalt vergißt. Allein eben dieſe höhern Foderungen ſind es, auf deren Befriedigung man bey den griechiſchen Romandichtern vergebens rechnet. Der ſophiſtiſche Geſchmack ihres Zeitalters äußert ſich vielmehr überall in geſuchten Antitheſen,

trags in dem lucianiſchen Eſel und den Mährchen des Lucius nicht für einen unumſtößlichen Beweis gehalten, daß der erſtere das Original des letztern geweſen ſey." Lucius konnte albern dichten, aber ſich darum doch nett und zierlich auszudrücken wiſſen. Auch dürften wir, wenn es uns vergönnt wäre, Original und Copie zuſammenzuhalten, in der letztern, trotz der ernſthaften Verſicherung des Photius, wohl noch manchen verſchönernden Zug von Lucians Hand entdecken.

rhetorischen Declamationen und üppigen Schilderungen. f) An die Stelle der Natur tritt nicht selten Uebertreibung und Künstlichkeit, an die Stelle der einfachen Bescheidenheit Aufwand und Ueberfluß, und an die Stelle einer unzweydeutigen Größe und Würde die Schminke einer falschen Beredtsamkeit. Wer bey der Lesung der griechischen Rayonnichter gewinnt, ist hauptsächlich der Erklärer, der hier mehr, als irgendwo, Gelegenheit findet, die Fülle seiner Gelehrsamkeit Schau zu tragen und sich in der Aufsuchung von Vergleichungen und Aehnlichkeiten zu zeigen. Sie selbst treten, je genauer man mit ihnen bekannt wird, in die Reihe belesener Schriftsteller, gewandter Nachahmer und geübter Sprachkünstler zurück.

f) Man vergleiche die sechste Erläuterung.

II.

Erläuterungen und Belege.

1.

Wenn man das Verzeichniß der erotischen Schriftsteller beym Fabricius a) mit Aufmerksamkeit durchlies't, so überzeugt man sich ohne Mühe, daß hier eine Reihe sehr ungleichartiger Werke unter eine Aufschrift zusammengefaßt worden ist, und nur eine kleine Anzahl derselben, nach der Bestimmung der neuern Aesthetik, zu der Gattung der eigentlichen Romane gehört. Bey den dürftigen Nachrichten von diesen Schriften, (denn die meisten kennen wir nur dem

a) In der Bibl. Gr. Tom. VI. p. 821. 826.

Titel nach,) ist es allerdings schwer, sie zu ordnen und jeder den Ort, der ihr gebührt, anzuweisen; indeß glaube ich doch folgende fünf Classen deutlich zu unterscheiden. In die erste setze ich alle verliebten Gedichte, also die Erotika eines Anakreon, Alcäus, Kapito, Kleomenes, Evenus *b*) und Phanokles, nebst den Liedern einer Sappho und Elephantis. In die zweyte würden die auf uns gekommenen, zärtlichen und wollüstigen Briefe eines Aristenät und Alciphron, und die verloren gegangenen eines Lysias, Meleagrus, Zonäus und anderer zu stehen kommen. Eine dritte und, wie ich glaube, nicht unbedeutende Classe von Schriften füllten diejenigen aus, welche die mannigfaltigen Arten

b) Ausonius im Cento nuptial. (p. 214. Ed. Bip.) nennt ihn ausdrücklich unter Dichtern. Arrian IV. 9. 6. stellt ihn neben den Aristides, den Verfasser der milesischen Mährchen. Aber daraus folgt nur, daß Evenus ein üppiger Schriftsteller, nicht, daß er ein Romanschreiber war. Man vergl. Harles zu Fabric. B. Gr. Tom. I. p. 728.

des Liebesgenusses beschrieben. Astyanassa, Paramus und Polykrates gehörten, laut der Aufschrift ihrer Werke, in diese Reihe unzüchtiger Skribler, vielleicht auch Hemitheon, c) Pamphila, Sphodrias und andere. Eine vierte Ordnung würde die philosophischen Werke über die Natur, Aeußerungen und Wirkungen der Liebe umfassen: denn von einem andern Inhalte, als Plato's Symposion, das man zuweilen auch unter der Aufschrift „Ueber die Liebe" angeführt findet, können wohl die Erotika eines Aristoteles und Theophrast nicht gewesen seyn. d) In die fünfte endlich träten die eigentlichen Romane. Unstreitig würde, wenn wir alle oder auch nur die meisten der von Fabricius ange-

c) Man sehe Lucian adv. indoctum Tom. VIII. p. 23. verat. Ovid in Trist. II. 417.

d) Auch die beym Fabricius vorkommenden Schriften der Steifer Aleantides und Persäus, nebst Cyrurs Buche über die Liebe und dem Klinias des Heraklides, scheinen vielmehr zu dieser, als zur vorhergehenden Classe gezählt werden zu müssen.

führten Werke genauer kennten, diese Eintheilung manche Berichtigung und nähere Bestimmung erfahren. Aber, selbst nach den von mir angedeuteten Rücksichten, müßte sein Verzeichniß ein sehr verändertes Ansehn gewinnen.

2.

Ein Ariſtides, aus Milet gebürtig, von dem das Alterthum mehrere hiſtoriſche Werke las, kömmt beym Plutarch *a*) öfters vor: aber der Geſchichtſchreiber Ariſtides iſt ſicher nicht der Romanſchreiber dieſes Nahmens. Letzterer iſt uns in der That ſo gut als unbekannt. Selbſt die Behauptung, daß ſein Geburtsort Milet geweſen ſey, iſt nur wahrſcheinlich, nicht erweislich. *b*)

Auf die Unreinheit ſeiner Sitten und Schriften ſpielt unter den Alten zuerſt Ovid

a) In Parall. minor. Tom. VII. p. 216. 218. vergl. Voſſius de Hiſtor. Gr. p. 331.

b) Man vergleiche Heinſius zu der ſogleich anzuführenden Stelle Ovids.

an, c) wendet er, um ſich und ſeine muthwilligen Gedichte gegen den Auguſt zu rechtfertigen, ſagt:

Schuldig machte ſich auch Ariſtid der miteſiſchen Laſter:
Dennoch ward Ariſtid nicht aus Miletus verbannt.

Eben er berichtet, d) daß der nicht unberühmte römiſche Hiſtoriker, Siſenna, ein Zeitgenoſſe des Sulla, (e) das Original ins Lateiniſche übertrug. Aus dem Grammatiker Chariſius, der verſchiedene, allein immer nur kurze und unbedeutende Stellen aus dieſer Ueberſetzung anführt, geht hervor, daß das Ganze in mehrere Bücher zerfiel: denn er gedenkt eines dreyzehnten Buches. f)

c) Triſt. II. 413. vergl. über Lesart und Sinn Heinſius, und Upton zum Arrian Tom. II. P. II. p. 937. Ed. Schweighäuſer.

d) Daſelbſt 443.

e) Man ſehe die Ausleger zu Cicero's Brutus 64.

f) II. p. 176. Ed. Putſch. und öfter.

Des sechsten der Urschrift erwähnt Harpokration. g)

Ueber den Inhalt und Ton der Erzählungen des Aristides lassen Arrian und Plutarch nicht den mindesten Zweifel übrig. „Du warst, redet der erste b) den Wollüstling, der durch sein Benehmen nichts zu verlieren glaubt, an, du warst einst keusch und bist es nicht mehr. Verlierst du nichts? Statt den Chrysipp und Zeno liesest du den Aristides und Evenus. Verlierst du nichts?" Und der zweyte erzählt: i) „Als Crassus erschlagen war, versammelte der parthische Feldherr den Rath der Seleucier und legte ihm die schlüpfrigen Bücher des Aristides,

g) In ἑταιρικοῖς.

h) IV. 9. 6.

i) In Vit. Crassi 32. Tom. III. p. 492. Ihn wiederholt der falsche Appian in Parthic. Tom. III. p. 67. Ed. Schweighaeuser.

Mileſiaka genannt, vor. Sie waren unter den Geräthſchaften des Ruſtius gefunden worden und gaben dem Feldherrn reichen Stoff, die Römer zu tadeln und zu beſpötteln, daß ſie ſich nicht einmahl ſolcher Dinge und Schriften im Felde entäußern könnten."

Eben ſo zuverläßig iſt es, daß Ariſtides Werk in Proſa abgefaßt war. Eiſenna überſetzte in Proſa und Lucian und Apulejus, beydes Proſaiſten, erwähnen *k*) des Griechen, als ihres Vorbildes in Vortrag und Ausdruck. Wenn übrigens Parthenius, der mehrere mileſiſche Schriftſteller vor ſich hatte und ausdrücklich zum Behufe ſeines dichteriſchen Freundes, des Cornelius Gallus, Lie-

k) Jener in Amor. Tom. V. p. 256. dieſer in dem Eingange zu ſeinen Metamorphoſen. Heinſius und Upton (am angez. O.) irren offenbar, wenn ſie dieſen Punkt für unentſchieden halten, oder das Gegentheil wahrſcheinlicher finden.

besabenteuer zusammentrug, von Aristides Werke keinen Gebrauch machte, so kann dieß nicht befremden. Warum hätte er ein Buch ausziehen sollen, das die Römer hinlänglich kannten und in ihrer eigenen Sprache lasen?

3.

Ich habe den Charakter der Romane des Antonius Diogenes und Jamblichus festgestellt. Es wird nöthig seyn, daß ich, durch eine etwas umständlichere Darlegung des Inhalts ihrer Werke, meine Charakteristik rechtfertige. Ich habe den erstern, gegen die Aeußerung des Photius, nach dem Aristides leben lassen. Es ist billig, daß ich mich über sein und beyläufig auch über Jamblichus Zeitalter erkläre.

Das Wesentliche des Auszugs, den uns Photius a) aus der Dichtung oder Geschichte des Antonius Diogenes hinterlassen hat, besteht im Folgenden.

a) Cod. 166. p. 184.

Dinias und sein Sohn Dimochares, beyde aus ihrem Vaterlande Arkadien vertrieben, nachdem sie durch den Pontus, über das kaspische und hyrkanische Meer, zu den rhipäischen Bergen und den Mündungen des Tanais, und, nach Erduldung strenger Kälte, zu dem scythischen und von da aus zu dem östlichen Ocean und den Gegenden des Sonnenaufgangs gedrungen und lange und vielfach auf dem äußersten Weltmeere umher geworfen worden sind, gelangen endlich mit den drey Gefährten ihrer Abenteuer, Karmanes, Mynisku[illegible]nd Azulis, zu dem Eylande Thule und lassen sich daselbst nieder. Hier findet Dinias eine Tyrerinn von vornehmer Abkunft, Nahmens Dercyllis, die, mit ihrem Bruder Mantiniat, vor den Verfolgungen eines eben so boshaften als schlauen ägyptischen Priesters, Paapis, geflüchtet ist, gewinnt ihre Liebe und erfährt von ihr ihre Geschichte. Sie war auf ihrer Flucht, über Rhodus und Kreta, zu den Thyrrheniern ge-

kommen und hatte, bis zu den Cimmeriern verschlagen, das Todtenreich bey ihnen kennen gelernt und, durch eine ihr im Leben bedient gewesene Sklavinn, Myrto, allerley Erkundigungen über selbiges eingezogen. Nach ihrer Rückkehr aus der Unterwelt wurde sie von ihrem Bruder getrennt, besuchte, in Gesellschaft zweyer Reisegefährten, Nahmens Cerylus und Astraus, von denen der letztere ihr allerley Nachrichten über Pythagoras und Mnesarch mittheilte, das Grab der Sirenen, traf in Iberien auf eine Stadt voll Menschen, die nur [redacted] Nacht zu sehen vermögend waren, und gelangte in das Land der grausamen Celten, denen sie nur mit Mühe auf Pferden, die ihre Farbe veränderten, entrann, und von diesen zu den Aquitaniern, die ihr und dem Cerylus, noch mehr aber dem Astraus ausgezeichnete Ehre erwiesen, weil er ihnen durch die seltne Eigenschaft seiner Augen, durch ein regelmäßiges Ab- und Zunehmen derselben, den Monds-

wechsel andeutete und zwey in Streit begriffene Könige versöhnte und sie einen Monat um den andern zu regieren bestimmte. Aus Aquitanien wendete sie sich zu den Artabrern, wo sie die Weiber Krieg führend und die Männer weibliche Geschäfte verrichtend fand, von diesen zu den Asturern, die ihren Begleiter Cerullus, den, wegen alter Verbrechen, der Haß der Götter verfolgte, in Stücken spalteten und auch sie zu ermorden drohten, und von Asturien aus nach Sicilien. Hier ward sie in der Stadt Eryx verhaftet und vor den König der Leontiner gebracht, wo sie, zu ihrem großen Erstaunen, auf den lasterhaften Paapis stieß, aber zu ihrer Beruhigung auch ihren Bruder Mantinias wiederfand, der indeß weit umher gereist war, eine Menge Erfahrungen eingesammelt hatte und ihr von Sonne und Mond, Thieren und Pflanzen viel Wunderbares zu erzählen wußte. Von ihm begleitet, schiffte sie, nachdem sie sich der Briefstasche und des Kräuter-

kastens des Paapis bemächtiget hatte, nach Rhegium, erfuhr zu Metapont vom Asträus, der sie hier einholte, daß Paapis auf ihrer Spur sey und entschloß sich, ihm zu seinem Freunde Zamolxis, in das Land der Massageten, zu folgen, woselbst sie durch ein Orakel belehrt wurde, daß sie sich nach der Insel Thule wenden müsse und, wenn sie noch mannigfaltige Leiden bestanden und für die, an ihren Aeltern, obwohl gegen ihren Willen, begangene, Vergehung sattsam gebüßt hätte, in ihre Vaterstadt zurückkehren werde. Alles dieß berichtet Dinias dem Arkadier Cymbas, den man, um ihn wieder in sein Vaterland einzuladen, nach Tyrus abgesandt hatte, aus dem Munde der Dercyllis. Er selbst fügt zur Ergänzung hinzu, wie Paapis die beyden Geschwister in Thule eingeholt und durch magische Künste am Tage getödtet und bey Nacht wieder erweckt, wie hierauf Thruskanus, ein Eingeborner, von Liebe zu Dercyllis entzündet, den Priester ermordet, sich selbst

aber, aus Schmerz über die, in einen todtenähnlichen Schlaf gefallene, Schöne, entleibt, endlich, wie man Bruder und Schwester, in der Meinung, daß sie wirklich todt wären, zur Erde bestattet habe. „Dieß, sagt Photius, ist der Inhalt der ersten drey und zwanzig Bücher der Merkwürdigkeiten Thules, in denen von der Insel selbst wenig oder nichts vorkommt." Im vier und zwanzigsten fährt Dinias fort, dem Cymbas den weitern Verfolg der Geschichte mitzutheilen. Nicht lange nach der Beerdigung der beyden Geschwister, entdeckt nähmlich Azulis aus den Büchern, die sie dem Paapis entwandt haben, die Mittel, deren er sich bedient hat, die Unglücklichen zu tödten und zu beleben, und hebt auf der Stelle den Zauber, der sie gefesselt hält, auf. Zugleich ersieht er, daß, durch eine falsche Vorspiegelung des betrügerischen Priesters verführt, Dercyllis und Mantinias ihre eigenen Aeltern ebenfalls in einen todtenähnlichen Schlaf versenkt haben, und

reiſ't mit ihnen ungeſäumt nach ihrer Vaterſtadt ab, um auch dieſe Bezauberung zu vernichten. Mittlerweile unternimmt Dinias, in Geſellſchaft des Karmanes und Myniskus, eine Reiſe in die nördlichen Gegenden oberhalb Thule, und lernt hier viele befremdenden Natur-Erſcheinungen kennen. Er entdeckt, daß Menſchen auch unter dem Nordpole wohnen können, und die Nächte ſich dort zu einem halben und ganzen Jahre ausdehnen und die Tage ihnen an Länge gleichen. Ja, als er noch weiter nach Norden hinaufreiſ't, kömmt er nicht nur dem Monde ſo nah, daß er ihm wie die reinſte Erde erſcheint, ſondern trifft auch auf immer neue und ſeltſame Wunder. Zuletzt erhält er und ſeine Gefährten die Gabe zu wünſchen und ihrer Wünſche gewährt zu werden. Dieſes ſeltne Geſchenk benutzt Dinias, um ſich nach Tyrus zu verſetzen. An einem Morgen erwacht er in dem Tempel des tyriſchen Herkules und findet, beym Er-

wachen, ſeine Dercyllis und ihren Bruder Mantinias, die ihre Aeltern glücklich ins Leben zurückgerufen haben und ſelbſt ein glückliches Leben führen. „Dieſe ganze Geſchichte, ſo ſchließt Photius, erzählt Dinias, wie geſagt, dem Arkadier Cymbas und befiehlt dem Eraſinides, deſſen Gefährten, einem gelehrten Athenienſer, ſie auf Cypreſſen-Tafeln, die ihnen Dercyllis darreicht, zu ſchreiben und eine doppelte Abſchrift von ihr zu nehmen, eine für ſich ſelbſt, und eine für ihn, damit letztere, wenn er ſterbe, von Dercyllis in ſein Grab gelegt werden könne." Das Werk, ſetzt er hinzu, iſt übrigens mit einer doppelten Einleitung verſehn, — mit einer Zueignungsſchrift an Antonius Schweſter, Iſidoren, in welcher ſich Antonius ausdrücklich als Verfaſſer des Romans nennt, und mit einem Briefe eines gewiſſen Balagrus an ſeine Gemahlinn Phila, worinn er ihr berichtet, man habe bey der Einnahme von Tyrus durch Alexander den Großen

einige, wegen ihrer Inſchriften befremdende, Gräber geöffnet und in einem derſelben Dinias Geſchichte auf cypreſſenen Tafeln gefunden und aus ihnen den Inhalt und Bezug der Inſchriften erkannt, er aber dieſe Tafeln zu ſeiner und ihrer Unterhaltung abgeſchrieben. — So viel von der Dichtung des Antonius Diogenes nach Photius.

Der Roman des Jamblichus den der genannte Schriftſteller *b*) unter dem Titel Rhodanes und Sinonis Begebenheiten in ſechzehn Büchern, und Suidas *c*) unter der Aufſchrift Babyloniſche Geſchichten in neun und dreyßig Büchern angeführt, iſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in keiner Bibliothek mehr, *d*) ſondern nur noch in dem umſtändlichen Auszuge des erſtern vorhanden.

b) Cod. 94. 130.

c) In Ἰάμβλιχος. Auch in Γάμος und Φάσμα kommt eine Stelle aus dieſem Werke vor.

d) Ein Exemplar (man ſehe Huet ſur l'origine des Romans p. 32. und Fabric. B. Gr. Tom. VI. p. 822.) bewahrte die Escurial-Bibliothek: aber

Der Gegenſtand deſſelben ſind die vielfachen Verfolgungen und Leiden, welche Rhodanes und ſeine Braut Sinonis, in die ſich Garmus, der König der Babylonier, verliebt hat, erdulden, das Ganze aber ein Gewebe von ſeltſamen Schickſalen und bunten Abenteuern, die, empfehlen ſie ſich auch, wie Photius rühmt, e) durch eine noch ſo ſorgfältige und zierliche Sprache, doch keinen Leſer von mittelmäßigen Anſprüchen vergnügen würden. Es wäre wahrer Zeitverluſt, nachdem ich bey der weitſchweifigen Dichtung des Antonius ſo lange verweilt habe, wenn ich die eben ſo ſchale und langweilige Geſchichte

es ward 1671 in dem Brande des Bücherſaals verzehrt. Ein Fragment aus Jamblichus hat Leo Allatius in ſeinen Excerptis Graecorum Rhetorum et Sophiſtarum. Romae 1641 aufbehalten.

e) Am angez. O. In Abſicht der Züchtigkeit, ſetzt er den Verfaſſer unter den Heliodor und über den Achilles Tatius. Nach einigen von ihm angedeuteten Scenen zu ſchließen, ſcheint er in ſeinem Urtheile eher zu mild, als zu ſtrenge gegen ihn geweſen zu ſeyn.

des Jamblichus eben so ausführlich darlegen wollte. Drey oder vier Züge aus ihr werden auslangen, um den Geist und das Talent dieses Erzählers zu charakterisiren. Ein Gespenst, in der Gestalt eines Bockes, buhlt um Sinonis, und Rhodanes findet den Nebenbuhler so bedeutend oder so furchtbar, daß er, um sich und seine Schöne zu retten, kein anderes Mittel weiß, als den Ort seines Aufenthaltes in aller Eile zu verlassen. Ein Schwarm Bienen, die sich von Schlangen genährt haben, vergiftet die Verfolger des Rhodanes und tödtet sie entweder, oder setzt sie außer Stand ihm zu schaden. Rhodanes und Sinonis, von Wein und Liebe übermannt, legen sich auf ein Grab schlafen. Ihre Feinde, denen alles an ihrer Entdeckung gelegen ist, ziehen vorüber, halten sie für gestorben, und setzen, ohne eine genauere Untersuchung anzustellen, ihren Weg ruhig fort. Rhodanes, in der Gewalt des Garmus, ist so eben ans Kreuz genagelt

worden, als man die Nachricht bringt, Sinonis habe sich mit dem jungen Könige Syriens vermählt. Sogleich läßt Garmus den Rhodanes wieder abnehmen und vertraut ihm sein Heer an, in der Meinung, er könne keinen bessern Feldherrn gegen den Syrer senden, als dessen Nebenbuhler. In der That überwältigt auch Rhodanes den Syrer und befreyt seine Geliebte: aber er befreyt sie, wie man im voraus erwartet, für sich und beraubt noch überdieß den Garmus des Reiches. Diese Gemeinheit und Dürftigkeit in Anlage und Erfindung verräth sich durchgehends in dem uns von Photius mitgetheilten Inhalte der Geschichte, die übrigens ebenfalls mit vielen historischen und philosophischen Abschweifungen erfüllt war und unter andern auch eine Abhandlung über die Bezauberung der Thiere enthielt.

Ich gehe von den Werken zu den Verfassern derselben und zu der Untersuchung, in welches Zeitalter diese gehörten, über.

Was den Antonius Diogenes betrifft, so sagt Photius von ihm, er gebe sich für einen Dichter der alten Komödie aus und führe in jedem Buche Gewährsmänner für seine unglaublichen und sonderbaren Dichtungen *f*) an. „Mir selbst, sagt er am Schlusse seines Auszuges, scheint er älter, als Alle, die sich in derselben Gattung versucht haben, nähmentlich, als Lucian, Lucius, Jamblichus, Achilles Tatius, Heliodor und Damascius: denn es ist klar, daß alle diese aus ihm geschöpft haben und Dercyllis, Ceryllus, Thruskanus und Mantinias ihre Vorbilder gewesen sind. Zu welcher Zeit er aber lebte, getraue ich mir nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Nur vermuthen darf man, daß er nicht lange nach den Tagen Alexanders des Großen blühte. Auch erwähnt er eines gewissen Antiphanes, der

f) Es versteht sich von selbst, daß hierunter bloß die geographischen Behauptungen gemeint seyn können.

älter, als er, und Verfasser ähnlicher abenteuerlicher Geschichten sey." Es ist Schade, daß Photius unter den vielen Gewährsmännern, auf die sich Antonius bezog, gerade nur einen Einzigen, den Antiphanes, nennt. Indeß — auch vor diesem Einen wollen wir nicht vorübergehn.

Der hier genannte Antiphanes ist offenbar kein anderer, als der, dessen Stephanus, Skymnus, Polybius und, aus den letztern, Strabo erwähnen. g) Er war aus Berga, einer Stadt im thracischen Chersones, gebürtig, hatte Bücher geographischen Inhalts, unter dem Titel Unglaublichkeiten, geschrieben, brachte durch die ausschweifende Lügen, die er in alle Welt ausgehen ließ, seine Vaterstadt in einen so schlimmen Ruf,

g) Der erste unter Βέργη, der zweyte in Orbis descript. 632. der dritte XXXIII. 12. 10. (vergl. Schweighäuser in Annott. Tom. VIII. pars I. p. 99. 109.) der vierte p. 102. a.

daß bergiſiren ſo viel hieß, als Weiber-Mährchen erzählen, und lebte vor dem Eratoſthenes, in deſſen Werken er als ein durchaus unzuverläßiger Schriftſteller getadelt wurde. *h*) Mehr wiſſen wir nicht von ihm: aber auch dieß wenige langt aus, um drey nicht unwichtige Folgerungen zu bilden. Erſtlich Antonius redet unwahr, wenn er ſich für einen Dichter der alten Komödie ausgiebt, da er nach dem Antiphanes lebte. *i*) Zweytens. Antiphanes war kein Romandichter. Wenn ſich daher Antonius auf ihn, als ſein Vorbild, beruft, ſo gilt dieß einzig Antiphanes dem Geographen, oder vielmehr dem übertreibenden Reiſebeſchreiber. Drittens.

h) Strabo p. 47. b. Der Bergler iſt kein anderer, als Antiphanes.

i) Gerieth er vielleicht auf den Einfall, weil auch Antiphanes, der Reiſebeſchreiber, mit dem Komiker dieſes Namens von den Alten zuweilen verwechſelt wird? Man ſehe Stephanus am a. O. und Fabric. Bibl. Gr. Tom. II. p. 419. Ed. Harles.

Für die nähere Bestimmung des Zeitalters des Antonius ist aus dieser Anführung nichts zu gewinnen: denn es folgt nur so viel aus ihr, daß er nicht früher, als Antiphanes, lebte. Eben so wenig führt das Vorgeben, Dinias Geschichte sey bey der Eroberung der Stadt Tyrus durch Alexandern entdeckt worden, auf irgend einen nähern Aufschluß. Photius hätte auf eine bloße Dichtung, oder dichterische Ausschmückung keine Vermuthung gründen sollen.

Aber wenn Antonius nicht unter den ersten Ptolemäern lebte, in welches Zeitalter gehört er denn? Ich weiß auf diese Frage durchaus nichts Sicheres zu antworten. Ich kann bloß an einige Umstände, die auf eine wahrscheinliche Muthmaßung führen, erinnern.

Erstlich. Bis zu Aristides Zeiten herunter finden wir in den Alten keinen einzigen

Romandichter erwähnt. Erſt nach ihm, hauptſächlich aber in dem zweyten und dritten Jahrhunderte, gehen ſie plötzlich hervor und werden genannt. Iſt es glaublich, daß Antonius drey Jahrhunderte und länger ohne Nachfolger geblieben ſeyn und dann auf einmahl einen Lucius, Jamblichus und andere geweckt haben ſollte? Zweytens. Ungeachtet Thule und die nördlichern Gegenden Europa's, von denen in Antonius Roman die Rede iſt, ſchon ſeit der Entdeckungsreiſe des Pytheas von Marſeille anfangen, aus ihrer Dunkelheit hervorzugehn, ſo ſcheinen doch die beſtimmten Nachrichten von Ländern oberhalb Thule, von Menſchen, die unter dem Nordpole leben, und von halbjährigen Nächten und Tagen nicht von dieſem Entdecker, wenn er auch bis Island vordrang, herrühren zu können, ſondern in ſpätere Zeiten zu gehören. k) Drittens. Paapis Zauber-

k) Wenigſtens erhellt aus Strabo (114. d. vergl. 201. b.) und noch mehr aus Geminus Iſago-

Künſte und Zauber-Mittel ſchürzen und löſen gewiſſer Maßen in Antonins Werke den Knoten der Handlung. Ich weiß, daß die Magie immer und vorzüglich im Oriente ihre Liebhaber gefunden hat, indeß iſt auch ſie ganz eigentlich das Schoßkind des zweyten und der folgenden Jahrhunderte. Viertens. Auch der ungewöhnliche, halbgriechiſche halb römiſche Nahme, *l*) (wenn es anders kein verſtellter iſt,) beſtätigt den Verdacht, daß der Schriftſteller, der ihn führte, nicht in den Tagen der Ptolemäer gelebt habe. Fünftens endlich, der Nahme des Antonius Diogenes findet ſich zum erſten Mahle beym Por-

ge in Phänomena (vergl. Mannerts Geographie Th. I. S. 79.) deutlich, daß Pytheas dieſer geographiſchen Merkwürdigkeiten mit keinem Worte erwähnte, ſondern Plinius (II. 77. IV. 30.) und wer kann wiſſen, was für Schriftſteller vor ihm, ſeine Berichte von den nördlichen Gegenden Europa's durch allerley Zuſätze erweiterten.

l) Man vergleiche Vavaſſer, (de dictionne ludicra p. 153.) deſſen Gründe Vanle (unter Antoine) nur zum Theil entkräftet.

phyr, m) einem Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, der mehreres, was der Romanschreiber über Pythagoras Leben und Lebensweise gefabelt hatte, aus ihm beybringt. Ich bescheide mich gern, daß aus diesem Umstande kein gegründeter Schluß auf das Zeitalter des Antonius gemacht werden kann. Indeß gewinnt die Vermuthung, daß er in ein ungleich späteres gehörte, als Photius annimmt, doch auch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß ihn kein früherer Schriftsteller nennt. n)

Ueber das Zeitalter des Jamblichus findet sich ein doppeltes Zeugniß, sein eigenes

m) In vita Pythagorae, sect. 10. 32. p. 13. 36. Ed. Küster. Nach ihm erwähnt seiner Servius zu Virgils Georg. I. 30.

n) Hatte er, wie H. Meiners in der Gesch. der Wissensch. Th. I. S. 253. behauptet, in seinen Nachrichten über den Pythagoras den Moderatus und Nicomachus benutzt, so kann er nicht eher, als im zweyten Jahrhunderte, geschrieben haben.

und ein fremdes. Von sich selbst sagt Jamblichus, o) er sey aus Babylon gebürtig, habe Magie und griechische Sprache und Gelehrsamkeit studirt, und mit dem Sohämus, einem Sohne des Achämenides und Enkel des Arsaces, der in Rom Senator und Consul gewesen und nachher König in Armenien geworden sey, mit dem parthischen Fürsten, Vologäsus dem zweyten, und mit dem römischen Kaiser Antonin dem Weisen und dessen Tochtermann, Lucius Verus, zusammengelebt und den unglücklichen Feldzug des Vologäsus gegen diesen letztern vorausgesagt. Hierzu setzt ein altes Scholion p) Folgendes: „Jamblich stammte von syrischen Aeltern, und zwar nicht von eingewanderten Griechen, sondern von gebornen Syrern, ab und sprach und lebte syrisch, bis, (wie er

o) Photius p. 133.

p) Porfirio p. 937. Hoschel fand es an dem Rande einiger Handschriften.

selbst erzählt,) ein Babylonier ihn zu sich nahm und ihn in der Sprache und den Sitten seines Landes und in der Beredtsamkeit unterrichtete. Als nachher Trajan die Stadt Babylon eroberte, wurde, (wie er weiter erzählt,) sein Erzieher von den Beuteverkäufern an einen Syrer verhandelt, der in seinem Vaterlande eine Sekretariats-Stelle am Hofe des Königs bekleidete, und in der morgenländischen Weisheit nicht unerfahren war. q) Jamblich selbst rühmt von sich, daß er nicht nur, als geborner Syrer, die Sprache seines Landes wohl verstanden und die babylonische hinzu gelernt, sondern späterhin sich auch in der griechischen geübt und als Rhetor großen Ruhm erlangt habe." Um das Jahr 114 setzt man den Zug Trajans gegen Ktesiphon und Babylon r) und

q) Nach Suidas war auch Jamblich ein Freygelassener.

r) Xiphilin LXVIII. 26. 29. vergl. Eutrop. VIII. 2. und Reimarus zum Dio p. 1139.

in das Jahr 166 die Niederlage des Vologäſus. s) Nimmt man alſo an, daß Jamblich bey der Eroberung Babylons ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren war, ſo läßt ſich ſchon ein Zeugniß mit dem andern und beyde mit der Geſchichte, (den armeniſch-römiſchen Senator und Conſul Soämus ausgenommen,) vereinigen. Ich kann jedoch nicht verſchweigen, daß der Verredner zu dem in Parma erſchienenen Longus t) die Beweiskraft dieſer Zeugniſſe läugnet." Der Verfaſſer der babyloniſchen Geſchichten, ſagt er, hat ſicher, wie das Ganze, ſo auch die ihn betreffende Stelle erdichtet, und, theils um ſeinen wunderbaren Erzählungen, theils um ſeinen magiſchen Geheimniſſen, für deren Beſitzer hauptſächlich die Chaldäer galten, mehr Eingang und Anſehen zu verſchaffen,

s) Xiphil. LXXI. 2.

t) Longi Paſtoralia. Parmae, apud Bodoni. 1786. Praefat. p. 11. 13.

die Person eines babyloniſchen Magus und den Nahmen des, durch ſein Buch über die ägyptiſchen Myſterien berühmten, Platonikers Jamblichus angenommen. In jedem Falle, wenn ich auch von der Vertauſchung ſeines wahren Nahmens mit einem fremden abſtehe, kann er darum nicht in die Zeiten Marc-Aureis geſetzt werden, weil er des Vologäſus, Lycius Verus und Soämus, von deſſen Senatür- und Conſulate kein Römer etwas weiß, u) als Zeitgenoſſen von ſich erwähnt." Unſtreitig eine ſcharfſinnige, aber darum doch bey weitem nicht überzeugende Muthmaßung! Wenigſtens müßte der Erotiker Jamblich, deſſen Roman, wie aus einer nachher anzuführenden Stelle des Theodorus Priſcianus beſtimmt hervorgeht, um das Jahr 370 geleſen wurde, ſeinen Betrug

u) Was hier der Verredner ſagt, iſt wahr. Daß aber ein vertriebener Soämus durch Verus wieder in Armenien eingeſetzt wurde, meldet Dio ausdrücklich LXXI. p. 1201.

unmittelbar nach dem Tode oder noch bey Lebzeiten des Philosophen Jamblich, dessen Blüthe in das Jahr 310 fällt, gespielt haben.

Außer diesen beyden Romanschreibern nennen uns die Alten noch verschiedene andere, deren Werke wahrscheinlich ebenfalls in die Classe der von mir geschilderten gehörten, nähmlich einen Philipp von Amphipolis, der neunzehn Bücher rhodische, zwey Bücher koische und eben so viel Bücher thasische Geschichten, sämmtlich ärgerlichen Inhalts, hinterließ, einen Xenophon aus Antiochien, der eine Liebesgeschichte, unter der Aufschrift Babylonika, und einen andern Xenophon aus Cypern, der die Begebenheiten des Cinyras, der Myrrha und des Adonis, unter der Aufschrift Cyprische Geschichten, verfertigte: x) aber von allen diesen

x) Suidas unter Φίλιππος und Ξενοφῶν. vergl. Theodorus Priscianus, einem Gelehrten aus

Schriftstellern kennen wir nichts, als die Nahmen und von ihren Werken nichts, als die Titel. Auch will der schon erwähnte Vorredner zum Longus in den beyden genannten und einem dritten, bald zu nennenden Xenophon nicht wahre, sondern angenommene Nahmen erkennen. *y*)

der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts, der in Logic. II, 11, p. 85. sagt: Utendum sane lectionibus, animum ad delicias pertrahentibus, ut sunt Amphipolitae Philippi, aut Herodiani, aut certe Syri Jamblichi, vel caeteris suaviter amatorias fabulas describentibus.

y) Volebant nimirum, heißt es p. 12. tres illi Xenophontes appellatione profiteri, se Musae illius Atticae inaffectatam iucunditatem referre conatos esse, cum sit aliter minus verisimile, tres eiusdem nominis extitisse eiusdem generis amatorii historicos.

4.

Die Werke, die ich meine, ſind Helio-
dors Aethiopika, oder Theagenes und Cha-
rikleа, Achilles Tatius Klitophon und
Leucippe, Longus Lesbiaka, oder Daphnis
und Chloe, des Epheſiers Xenophon Ephe-
ſiaka, oder Abrokomas und Anthia, Cha-
ritons Chäreas und Kallirrhoe, und Eu-
ſtathius oder Eumathius Jsmenias
und Jsmene. Natürlich erneuert ſich auch
bey dieſen Schriftſtellern die Frage: Wann
blühten und ſchrieben ſie? Ich will, was
wir über dieſen Punkt wiſſen, oder vielmehr
nicht wiſſen, kurz zuſammenſtellen.

Heliodor war, dem Schluſſe ſeines
Romans zufolge, aus Emeſa in Syrien ge-
bürtig und, wie Sokrates a) verſichert, Bi-

a) [illegible] 22.

ſchoff zu Trikka in Theſſalien. Da der Kirchen-Vater ſeiner als nicht mehr lebend gedenkt, ſo ſchließt man, daß er vor dem Jahre 439, als mit welchem Sokrates ſeine Geſchichte endigt, oder unter der Regierung des Theodoſius und ſeiner Söhne geblüht haben müſſe. Uebrigens wird noch geſtritten, ob ſein wahrer Nahme Heliodor oder Theodor war *b*) und der Biſchoff vielleicht, was der Vorredner zum Longus *c*) vermuthet, ſich abſichtlich unter einem angenommenen Nahmen verſteckte. *d*) Die Nachricht des Ni-

b) Der letztere findet ſich nähmlich in der Genfer Ausgabe der Scriptor. Hiſt eccleſ. von 1612. p. 698. b.

c) P. 14.

d) Sonderbar genug klingt wenigſtens die Unterſchrift ſeines Romans. „Dieß verfaßte, ſo lautet ſie, der Phönicier von Emeſa, aus dem Geſchlechte der Sonne, Theodoſius Sohn, Heliodorus.“ Schrieb Heliodor indeß die Aethiopika nicht als Biſchoff, ſondern, wie Sokrates bezeugt, als Jüngling, woher und wozu dann die Abſicht, ſich zu verbergen?

cephorus, e) als sey Heliodor seines Bißthums entsetzt worden, weil er sich geweigert habe, seinen Roman verbrennen zu lassen, hat man mit Recht als ein Mährchen verlacht. f) Einen Auszug aus seinem Werke liefert Photius. g)

Von dem Alexandriner Achilles Tatius sagt Suidas: h) „Er schrieb Leucippens, Klitophens und anderer Liebes-Abenteuer in acht Büchern und wurde endlich Christ und Bischoff. Auch über die Sphäre und Etymologie schrieb er und verfaßte eine vermischte Geschichte, welche das Andenken vieler großen und bewundernswerthen Männer

e) Hist. eccles. XII. 34.

f) Man vergleiche Wowasser de dictione Indica p. 155. und die beym Fabricius p. 785. angeführten Schriftsteller.

g) Cod. 73. p. 93.

h) Unter Ἀχιλλεὺς Τάτιος.

bewahrt. Sein Styl ist durchaus dem in der Liebesgeschichte gleich." Gestützt auf dieses Zeugniß, glaubt Sarius, *i*) ihn in die Regierung Claudius des zweyten, oder in das Jahr 268 setzen zu dürfen, weil in der Isagoge, einem auf uns gekommenen Bruchstücke aus dem Buche über die Sphäre, unter allen dort erwähnten Mathematikern Hypsikles der jüngste sey. Aber wer mag behaupten, daß in dem vollständigen Werke nicht ein noch jüngerer genannt war? Andere, *k*) welche Spuren von einer Nachahmung des Heliodor und Musäus in Tatius Versuche entdecken wollen, setzen ihn in das fünfte Jahrhundert. Den Inhalt seines Romans hat Photius ebenfalls ausgezogen. *l*)

i) In Onomast. litter. Tom. I. p. 372.

k) So der Vorredner zum Longus p. 15. und Reben in der Prolus. de Achille Tatio. Vitteberg. 1773. vergl. Harles zu Fabric. B. Gr. Tom. IV. p. 42.

l) Cod. 87. p. 118.

In Hinsicht des Zeitalters der übrigen vier Erotiker, sind wir von allen äußern Zeugnissen verlassen: denn daß der Verfasser von Ismenias und Ismenens Liebesgeschichte der bekannte Bischoff Eustathius von Thessalonich sey, ist eine unerweisliche Behauptung. Es bleibt also zur Lösung dieser Aufgabe nichts weiter übrig, als sich entweder an die, in ihren Werken vorkommenden, historischen Umstände, oder an die, aus ihnen hervorgehende, Nachahmung früherer Schriftsteller zu halten. Den ersten Weg hat der neueste, eben so gelehrte als scharfsinnige, Herausgeber des ephesischen Xenophon betreten und auf ihm zu finden geglaubt, daß sein Schriftsteller gegen den Ausgang des zweyten Jahrhunderts gelebt haben müsse m) Indeß tritt hier und bey allen Romanen, deren Zeitalter durch historische Gründe ausgemittelt werden soll, die Frage ein, ob der Dichter seine Geschichte nicht absichtlich in

m) Praef. p. 6.

ein früheres verlegte. Der zweyte Weg ist nicht nur, wie gedacht, beym Achilles Tatius, sondern auch bey allen übrigen Erotikern versucht worden, allein ohne daß er zu einer gründlichen Entscheidung geführt hat. n) Und gewiß, abgesehn von der Schwierigkeit und Unsicherheit desselben überhaupt, wie wenig Aussichten eröffnet er, sobald man erwägt, daß nicht nur viele von den spätern Sophisten, deren Werke die griechischen Erotiker vielleicht benutzten, für uns verloren gegangen sind, sondern daß sie selbst weit mehr Veranlassung hatten, die ältern und bessern, als die jüngern und schlechtern Schriftsteller nachzuahmen. o) Es scheint daher allerdings, zumahl wenn, wie mehrere urtheilen, p) auch unter Longus, Xe-

n) Man vergl. Villoison in der Vorrede zu seinem Longus, p. 4.

o) Auch hierüber sehe man Villoison am angez. O. p. 35.

p) Ich beziehe mich, außer dem schon oft an-

nophon, Chariton und Eustathius falsche, für uns nicht mehr aufzufindende, Nahmen versteckt liegen sollten, als ob wir uns, in Hinsicht ihrer und ihrer beyden Gespielen, bey der allgemeinen Bestimmung, daß sie sämmtlich zwischen dem zweyten und fünften Jahrhunderte blühten, würden beruhigen müssen. Die übrigen Erotiker, die hinter den sechs, von mir genannten, liegen, wie Theodorus Prodromus und andere, stehen zugleich so tief unter ihnen, daß die Kritik sich ihrer Beurtheilung ohne Bedenken überheben darf.

geführten Verredner zum Longus, ganz besonders auf d'Orville zum Chariton p. 200. 201. Ed. Lipſ.

5.

Um meinen Lesern eine Probe von dem Dichtungsvermögen dieser Classe von Romanschreibern zu geben, liefere ich hier die Fabel, die Heliodors Werke zum Grunde liegt, und unstreitig, in Hinsicht auf Reichthum und Mannigfaltigkeit, die erste Stelle verdient, aber dennoch nichts als ein Gemisch von zufälligen und unzusammenhängenden Ereignissen ist.

Persina, die Gemahlinn des äthiopischen Königs Hydaspes, kommt mit einem Mädchen von weißer Farbe nieder und setzt selbiges, um nicht in den Verdacht des Ehebruchs zu gerathen, mit einem Briefe und einer Menge kostbarer Kleinodien aus. Sisimithres, ein Gymnosophist aus Meroe, der die Verlaßne findet, erzieht sie bis in ihr

ſiebentes Jahr, und, da die Schönheit ſeiner Pflegetochter, die den Nahmen Chariklea erhält, ſich um dieſe Zeit ſichtbar entwickelt, und ihn Gefahr fürchten läßt, ſo bewirkt er bey dem Könige der Aethiopier, daß er ihn mit Aufträgen an den perſiſchen Statthalter Oroondates nach Aegypten ſendet, nimmt das Kind in dieſes Land mit ſich und vertraut es, nebſt dem ihm zugehörenden Schmucke, einem delphiſchen Prieſter, Charikles, den die Begierde, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, an die Ufer des Nils geführt hat. Zu Delph, wo Chariklea, unter den Augen ihres neuen Pflegevaters, als Prieſterinn im Tempel Apolls lebt, lernt ſie ein edler Theſſalier, Nahmens Theagenes, kennen, gewinnt ihre Liebe und entführt ſie mit Beyhülfe eines ägyptiſchen Prieſters, Kalaſiris, der von Perſinen den geheimen Auftrag ihrer Tochter nachzuſpüren erhalten hat, und, was er ſucht, unvermuthet in Delph findet. Tyriſche Kaufleute bringen ihn und

die beyden Liebenden glücklich nach Zakynth; allein als sie von hier nach Aegypten segeln wollen, werden sie von einem Seeräuber Trachinus, der sich zu Zakynth in Charikleen verliebt hat, eingeholt und gefangen genommen; doch verlieren sie durch diesen Unfall das Ziel ihrer Reise selbst nicht: denn der listige Kalasiris stellt sich, als begünstige er des Räubers Liebe zu seiner vermeintlichen Tochter, und beredet ihn durch diese Vorspiegelung, sich ihm zu fügen und die Segel nach der ägyptischen Küste zu lenken. In der That erreichen sie selbige, ungeachtet eines heftigen Sturms, auch noch bald und glücklich genug: aber kaum sind sie gelandet, so droht den Verliebten ein neues Unglück. Trachinus beschließt seine Verbindung auf der Stelle zu feyern, und Kalasiris sieht keinen andern Ausweg zur Rettung vor sich, als daß er den Unterbefehlshaber des Räuberschiffes, Pelorus, der, weil er das tyrische Schiff zuerst erstieg, auch den ersten

Preis zu fodern berechtiget iſt, aufmuntert, Charikleen zu wählen, und ſo die ganze Bande in einen Kampf verwickelt, in welchem Pelorus den Trachinus und Theagenes den Pelorus erlegt und die übrigen Räuber alle ſich wechſelſeitig aufreiben. Das Schickſal vereitelt indeß die Freude über dieſe Befreyung, ehe noch die Liebenden ihr Glück ganz empfinden: denn während Chariklea, auf einer Höhe ſitzend, den verwundeten Theagenes, der ihr zu Füſſen liegt, bejammert, werden ſie abermahls von einer Bande aus dem Innern des Landes überfallen, das Schiff ausgeladen, und ſie ſelbſt hinweggeſchleppt und von Kalaſiris getrennt. a)

Der neue Räuber iſt kein anderer, als Kalaſiris Sohn, Thyamis, den ſein jüngerer Bruder, Petoſiris, von der, durch die Entfernung des Vaters aus Memphis entle-

a) Mit dieſen Begebenheiten beginnt Heliodor ſeine Erzählung. Die früher fallenden hat er, als Epiſoden, vertheilt und eingeſchaltet.

digten, Priester-Würde hinterlistig verdränge und zur Vereinigung mit verwegenen Abenteurern in einer beynah unzugänglichen Gegend eines vom Nil gebildeten Sees verleitet hat. Auch Thyamis verliebt sich in Charikleen und ist eben entschlossen nach Memphis aufzubrechen, um seinen Bruder, (denn Orondates ist abwesend und in Krieg mit dem Aethiopier Hydaspes verwickelt,) der angemaßten Gewalt zu entsetzen und sich sodann mit der Schönen zu verbinden, als er, auf Anstiften seines Bruders, der die Gefahr ahndet, von einer ägyptischen Räuberbande in seinem Schlupfwinkel überfallen und gefangen genommen wird. Gerade an demselben Tage hat auch Mitranes, ein Hauptmann des Oroondates, bewögen durch die Versprechungen eines naukratischen Kaufmanns, Nausikles, der sein ihm entführtes Mädchen, die Athenienserinn Thisbe, unter den Räubern im See zu finden hofft, sich wider diese gewaffnet und bekommt auf sei-

nem Zuge zwar nicht die geſuchte Schöne, als welche nicht mehr am Leben iſt, aber, ſtatt ihrer, die beyden Liebenden, die ſich bisher in einer künſtlich angelegten Höhle innerhalb des Bezirkes des Sees verborgen gehalten haben, in ſeine Gewalt. Itzt werden Chariklea und Theagenes getrennt; denn jene erhält der naukratiſche Handelsmann und händigt ſie ſeinem Freunde Kalaſirie, mit dem er zufällig in Chemnis zuſammentrifft, aus; und dieſer, ein, wie man glaubt, würdiges Geſchenk für den großen König in Babylon, ſoll dem Oroondates zugeſandt werden. Allein Thyamis iſt, während der Zeit, an die Spitze einer neuen Räuberbande im Flecken Beſſa getreten, *b*) und da er, entſchloſſen mit dieſer auf Memphis loszugehn und ſeinen alten Plan aus-

b) Das Wie hat Heliodor zu melden vergeſſen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war es dieſelbe, die ihn gefangen nahm, um ihn an ſeinen Bruder auszuliefern.

zuführen, unterwegs auf den Theagenes trifft, so befreyt er selbigen zuvörderst aus den Händen der Wache und wendet sich sodann, nachdem er den Mitranes, der ihn angreift, erschlagen hat, unverzüglich gegen Memphis, wo er sich eben, auf Befehl der Arsace, der Gemahlin des Orsondates, anschickt, den Zwist mit seinem Bruder Petosiris, durch einen Zweykampf, ausserhalb der Stadt, zu endigen, als Kalasiris und Chariklea, die sich, den Theagenes zu suchen, aufgemacht haben, zurückkommen; und jener seine Söhne und diese ihren Geliebten wieder findet.

Beyder Leiden sind jedoch durch diese glückliche Zusammenkunft nicht geendigt. Arsace, ein eben so wollüstiges als grausames Weib, verliebt sich in den schönen Theagenes, häuft, da er ihre Neigung nicht erwiedert, sowohl auf ihn, als auf seine Geliebte, die sie als die Ursache seiner Verachtung ansieht, die schmerzlichsten Qualen und

fährt damit so lange fort, bis der von ihr beleidigte Mundschenke Achämenes ihrem Gemahl ihre Untreue und schändliche Aufführung hinterbringt. Auf diese Nachricht sendet Oroondates einen Verschnittenen Bagoas nach Memphis, um Jüngling und Mädchen ungesäumt ins Lager zu führen, aber auf dem Wege dahin wird der Verschnittene von einem äthiopischen Kriegs-Haufen überfallen, und die beyden Gefangenen dem Könige Hydaspes ausgeliefert, die sie, nach Ueberwältigung des Oroondates, zu Siegesopfern bestimmt und nach Meroe sendet. Schon sind die Altäre errichtet und die Keuschheitsproben von beyden glücklich bestanden, als die ganze Scene sich ändert. Chariklea rechtfertiget, durch Vorzeigung ihres Briefes und ihrer Kleinodien, und durch das Zeugniß des anwesenden Sisimithres und des zufällig herzukommenden Charikles, ihre königliche Abkunft; Persina eröffnet ihrem Gemahl, daß der Blick auf das Bild einer An-

dromeda ihrer Phantaſie, in dem Moment der Empfängniß, ein ähnliches Bild eingeprägt und nur die Furcht, der Untreue beſchuldigt zu werden, ſie bewogen habe, das von ihr geborene Kind für todt auszugeben; und Hydaspes, durch ſo viele übereinſtimmende Beweiſe, am meiſten aber durch die Aehnlichkeit zwiſchen Charikleen und dem herbeygeholten Gemählde überzeugt, erkennt die Schöne für ſeine Tochter und Erbinn. Auch Theagenes, für den ſich die Götter durch mehrere günſtige, auf dem Opferplatze eintretenden, Umſtände zu verwenden ſcheinen, und Charikleens nicht mehr zu verbergende Zärtlichkeit laut und dringend ſpricht, wird entlaſſen und auf immer mit ſeiner Geliebten verbunden. t)

t) So die Hauptfabel, die Heliodors Romane zum Grunde liegt. Als Epiſode iſt ihr die Geſchichte eines gewiſſen Knemon eingeflochten: aber dieſe Epiſode greift wenig oder gar nicht in die Begebenheiten der beyden Liebenden ein und kann füglich von dem Ganzen getrennt werden, ohne daß ſelbiges durch die Abſonderung leidet.

6.

Die griechiſchen Erotiker ſind ſo reich an Beſchreibungen und Gemählden aller Art, daß, wer auch nur die vorzüglichſten derſelben ausheben wollte, ſchnell ein anſehnliches Buch füllen und, ſchneller noch, wie ich fürchte, die Geduld ſeiner Leſer ermüden würde. Um indeß wenigſtens eine kleine Probe von ihrer Manier und Farbenmiſchung zu geben, mögen einige hier eine Stelle finden.

Die Figuren in einem Amethyſte, der zum Ringe diente, und die Größe eines Auges hatte, ſchildert Heliodor *a*) auf folgende Weiſe:

„Auf einem mäßig hohen Felſen, der eine freye Ausſicht gewährte, ſaß ein Knabe, und hütete eine Heerde, die er nach den Tönen ſeiner Querflöte lenkte. Je nachdem er

a) V. 14.

dieſe ſtimmte, je nachdem rückten, ſo ſchien es, ſeine Schafe fort, oder hielten an. Man fühlte ſich geneigt zu glauben, ſie trügen goldene Vließe, und doch gebührte der Kunſt hieran kein Antheil, ſondern der Amethyſt hatte ihre Rücken mit dieſer ihm eigenthümlichen Röthe geſchmückt. Auch zarte hüpfende Lämmer ſah man darauf gebildet. Hier liefen einige truppweiſe den Felſen hinan, dort drehten andere ſich in muthwilligen Kreiſen um den Hirten, und verwandelten ſo die ganze Höhe in ein Schäfer-Theater. Verſchiedene ſonnten ſich in den Strahlen des Amethyſts, wie in einer Sonne, und ereilten in leichten, den Boden kaum berührenden, Sprüngen den Felſen; die ältern und muthigern aber ſchienen den Kreis überſpringen zu wollen und nur durch die Kunſt zurückgehalten zu werden, welche die Vertiefung des Steins, wie ein goldnes Gehäge, um ſie und den Felſen herumlegte. Der Felſen ſelbſt war keine Nachahmung, ſondern

Wirklichkeit: denn der Künſtler hatte ein ſich erhebendes Stück des Steines dazu gebildet und in der Wahrheit gezeigt, was er wollte, indem es ihm vorzüglich verdienſtlich dünkte, Stein in Stein zu bilden. So war der Ring."

Als zweyte Probe hebe ich eine Stelle aus dem Achilles Tatius *b*) aus, in welcher er den lebhaften Eindruck, den Leucippens Anblick auf Klitophon hervorgebracht hat, ſchildert.

„Als die Nacht herankam, begaben ſich zuerſt die Weiber zur Ruhe, und nicht lange darnach auch wir Männer. Keiner von ihnen ging hinweg, ohne das Vergnügen der Tafel reichlich geſchmeckt zu haben; ich allein hatte blos mit den Augen geſchmauſ't und entfernte mich, erfüllt mit dem Bilde und dem reinen Anſchauen des Mädchens, geſättiget bis zum Ueberfluß und trunken von Liebe. Als ich in das Zimmer kam, wo ich

b) 1. 6.

gewöhnlich ſchlief, konnte ich auf keine Weiſe zur Ruhe gelangen: denn alle Krankheiten und körperlichen Wunden werden in der Nacht beſchwerlicher, quälen die Liegenden heftiger und erzeugen ſtechendere Schmerzen, weil, wenn der Körper ruht, die Wunde Zeit gewinnt zu wüthen. Gleiche Bewandniß hat es aber mit den Wunden der Seele. Auch ſie ſchmerzen weit mehr, wenn der Körper ſich nicht bewegt: denn am Tage ſind Augen und Ohren mit einer Menge von Gegenſtänden erfüllt und ſchwächen den Stachel der Krankheit, indem ſie die Seele von der Empfindung ihrer Leiden abziehn. Wird hingegen der Körper von der Ruhe gefeſſelt, ſo iſt die Seele ſich ſelbſt überlaſſen und dem Sturme der Uebel Preis gegeben. Alles, was ſchlummert, erwacht ſodann, — in dem Leidenden die Traurigkeit, in dem Bekümmerten die Sorge, in dem von Gefahr bedrohten die Furcht, und in dem Verliebten die Gluth. Endlich gegen Morgen erbarm-

te ſich meiner der Schlaf, und ich ruhte ein wenig: doch wollte das Mädchen nicht aus meiner Seele weichen. Leucippe ſtand in allen meinen Träumen vor mir. Ich plauderte mit ihr, ich ſcherzte mit ihr, ich ſpeiſ'te mit ihr, ich berührte ſie und genoß mehr Glück, als am Tage: denn ich küßte ſie und küßte ſie wahrhaft. Als daher der Diener mich weckte, ſchalt ich ſeine unzeitige Unterbrechung, die mich eines ſo ſüßen Traums beraubte. Itzt ſtand ich auf, luſtwandelte abſichtlich in dem Garten am Hauſe, unter den Augen des Mädchens, und las mit geſenktem Haupte in einem Buche; kam ich aber der Thüre gegen über, ſo ſchielte ich ſeitwärts nach dem Mädchen, und nachdem ich ſo einige Mahle auf und ab gegangen war und die Liebe aus dem Anſchaun der Schönen in mich hinübergeleitet hatte, begab ich mich mit ſchmerzlich verwundeter Seele wieder hinweg. So verzehrte ich mich drey lange Tage."

Die dritte Stelle mag die Beſchreibung des Gartens des Dionyſiphanes aus dem Longus c) einnehmen.

„Der auf einer Anhöhe liegende Garten des Dionyſiphanes, ſo beginnt ſie, war eine durchaus ſchöne und königliche Anlage und hatte in die Länge ein Stadium und in die Breite vier Morgen, ſo daß er mit Recht eine weite Ebene heißen konnte. Es erfüllte ihn eine Menge von Bäumen, als Aepfelbäume, Myrten, Birnbäume, Granaten, Feigen und Oliven, und in manchen Theilen ſchlanke Reben, deren ſich färbende Trauben auf den Aepfel- und Birn-Bäumen lagen und mit deren Früchten zu wetteifern ſchienen. Das waren die zahmen Bäume. Außerdem gab es daſelbſt Cypreſſen, Lorbern, Platanen und Fichten. Um alle dieſe ſchlang ſich, ſtatt der Reben, der Epheu und ahmte in ſeinen großen ſchwärzlichen Blocken den Trauben nach. Die fruchttragenden Bäu-

c) IV. 1.

me ſtanden, als die ſorgfältig verwahrten, innerhalb; außerhalb wurden ſie von dem unfruchtbaren, wie von einem, durch Menſchenhände verfertigten, Zaun, eingefaßt; auch lief um das Ganze noch eine Befriedigung aus leichtem Mauerwerke. Die Fläche ſelbſt war durchgängig zerſchnitten und zertheilt und Stamm von Stamm geſondert; in der Höhe aber griffen die Zweige in einander und vermiſchten ihr Laub ſo geſchickt, daß man auch hier die Natur für Kunſt hätte nehmen mögen. Ueberall ſahe man Beete voll Blumen, von denen einige die Kunſt erzog, andere die Erde erzeugte. Zu jenen gehörten Roſen, Hyacinthen, und Lilien, zu dieſen Veilchen, Narciſſen und Augenblüthen. Im Sommer gab es hier Schatten, im Frühlinge Blumen, im Herbſte Weinleſe und in jeder Jahreszeit Früchte. Aus dem Garten ſelbſt überſchaute man eine Ebene und die auf ihr weidenden Heerden und die See und die ſie durchſegelnden Schif-

se, — ein Vorzug, der den Werth der Anlage ungemein erhöhte. In der Mitte des Gartens, von wo aus er sich in die Länge und Breite ausdehnte, stand ein Altar und ein Tempel des Bacchus, jener von Epheu, dieser von Reben umschlungen. Das Innere des Tempels schmückten Gemählde, die sich auf die Geschichte des Bacchus bezog[illegible], — die gebährende Semele, die schlafende Ariadne, der gebundene Lykurg und der zerrissene Pentheus. Hier sah man die überwundenen Inder, dort die verwandelten Tyrrhener, und überall Satyrn und tanzende Mänaden. Auch Pan war nicht vergessen. Die Flöte spielend, saß er auf einem Felsen und schien für die keltternden Männer und tanzenden Weiber eine gemeinsame Melodie anzustimmen."

So klein diese Stücke sind, so werden doch auch sie schon mehrern meiner Behauptungen zur Bestätigung dienen können.

IV.

Alexandrien

unter

Ptolemäus dem zweyten,

in

Briefen des Römers

Numer. Fabius Pictor,

an

ſeinen Bruder Marcus.

Zweyte Sammlung.

I.

Vorgestern, mein theuerster Bruder, haben wir dem Könige den Gruß und Dank unserer Republik überbracht und ihn zu einem Freundschafts- und Handelsbündnisse mit ihr aufgefodert; gestern wurden wir auf das prächtigste von ihm bewirthet, und auf übermorgen sind wir zu der Feyer der Dionysien, die so eben eintritt und die Rückkehr des Königs beschleunigt hat, eingeladen. Ich überhebe mich der Beschreibung des Festes, das uns zu Ehren gegeben wurde, weil die Dionysien, die man dieses mahl, und, wie sich Jedermann in das Ohr raunt, hauptsächlich um unsertwillen, mit allem nur möglichen Pompe begehen wird, einen reichen Stoff zur Schilderung der königlichen Größe und

Herrlichkeit darbiethen werden, und führe dich dafür in die Familie des Königes ein, um dich mit ihm und denen, die zu seinem Hause gehören, bekannt zu machen.

Ungeachtet Philadelph, der von Jugend auf schwächlich gewesen ist, nicht ganz das gesunde und blühende Aussehn hat, das man bey einem Manne, der in seinen besten Jahren steht, voraussetzt, a) so gefällt sein Aeusseres dennoch und gewinnt Alle, die sich ihm nahen, zu seinem Vortheile. Sein Haar ist blond und voll, sein Gesicht bedeutend und sprechend, sein Anstand edel und groß, b) seine Sitten durchaus griechisch,

a) Strabo XVII. 789. c. Philadelph kam, nach der gewöhnlichen Rechnung, Ol. 123. 3. oder 286 vor Chr., in seinem drey und zwanzigsten Jahre zur Regierung: denn er wurde drey und sechzig Jahre alt und herrschte vierzig. Folglich stand er Ol. 127. 1. in seinem acht und dreyßigsten Jahre.

b) Theokrit 17, 102. 3. 28. und sein Bildniß auf Münzen.

das heißt herablassend und gefällig, und seine Unterhaltung, wie man sie von einem Könige erwartet, den der berühmte Philet aus Kos und Strato, der Nachfolger Theophrasts, unterrichteten: denn beyde berief sein Vater, der, wie bekannt, nicht bloß dem Mars sondern, auch den Musen diente, und den großen Alexander nicht bloß auf seinem Zuge nach Asien begleitet, sondern auch schätzbare Nachrichten über diesen Zug hinterlassen hat, c) zu sich, um ihnen die Bildung und Unterweisung seines Sohnes anzuvertrauen. d) In der That giebt es auch unter Gelehrten und Ungelehrten, Einheimischen und Fremden, Zufriedenen und Mißvergnügten über die äußern Sitten und das öffentliche Benehmen des Königs nur eine Stimme. Deste abweichender sind dagegen

c) Arrian benutzte sie. Man sehe Fabr. B. Gr. Tom. III. p. 50.

d) Suidas unter Φιλητᾶς und Diogenes Laert. V. 58.

die Meinungen über seinen Charakter. Du siehst leicht, daß ich von diesem Punkte nicht aus eigener Kenntniß sprechen, sondern die allein mittheilen kann, was mir in den Urtheilen der Menschen das Wahrscheinlichere geschienen hat.

Philadelph, als König betrachtet, macht der Würde, die er besitzt, und der Stelle, an der er steht, unstreitig Ehre. Er verbreitet nicht nur allen den Glanz um sich her, auf den man in monarchischen Regierungen zu rechnen pflegt; er befördert zugleich mit unermüdetem Eifer die Wohlfahrt und Aufnahme seines Landes, und vernachlässiget nichts, was diesen Zweck zu erreichen geschickt ist. Ob an diesen Bemühungen seiner Eitelkeit und Prachtliebe, oder der Sorge für das Glück seiner Unterthanen der grössere Antheil gebühre, lasse ich unentschieden und glaube es übergehn zu dürfen. Genug, daß ich dich in der Folge durch unläugbare

Thatsachen überführen werde, daß seine Herrschaft sicher gegründet, Aegypten volkreich, der Handel des Landes ausgebreitet und wichtig, und Künste und Ackerbau blühend sind. Alles dieses ist sein Werk, und so geziemt wenigstens dem thätigen und vielwirkenden Könige unsre Achtung.

Aber in einem nicht ganz so günstigen Lichte erscheint der König, nach allen Erkundigungen, die ich über ihn eingezogen habe, als Mensch. Er ist eifersüchtig auf seine Herrschaft und so besorgt für die Erhaltung derselben, daß er zwey seiner Brüder, auf den leisen und nichts weniger als gegründeten Verdacht einer Meuterey, getödtet hat. e) Er ist empfindlich gegen Jeden, der ihn auf irgend eine Weise beleidigt, und nimmt, ungroßmüthig, an dem Ohnmächtigen, und oft nach Jahren erst, seine Rache. Beweise sind Demetrius Phalereus,

e) Paus. l. 7. c.

den er, wie du weißt, gleich beym Antritte seiner Regierung entgelten ließ, was er an ihm, als Prinzen, verschuldet hatte, und der Satiriker Sotades, der, wegen einiger spöttischen Verse, nachdem er schon von Alexandrien entronnen war, in der Insel Kaunus angehalten und, eingeschlossen in ein bleyernes Gefäß, in dem Meere versenkt wurde. *f*) Er scheut, wie die meisten Großen, die Anstrengung; und handelt selbst mit der Gelehrsamkeit mehr, als daß er ihr eigentlich obläge. *g*) Er folgt seinem Hange zum schönen Geschlechte, den er von seinem Vater geerbt zu haben scheint, ganz unbedingt, und überschreitet, in der Belohnung und Verehrung seiner Geliebten, nicht selten die Gränzen der Mäßigung und des Anstandes. *h*) Er ist endlich dieser Leiden-

f) Athenäus XIV. 4. p. 621. a.

g) Sueton am angef. Orte.

h) Athenäus XIII. 5. p. 576. f. vergl. Pausan. I. 6. 3.

ſchaft ſo wenig Herr, daß er ihr ſo gar die Freuden ſeiner Ehe und ſeines Hauſes „um Opfer gebracht hat. Urtheile hierüber aus der Art, wie er ſeine erſte Gemahlinn verſtoßen und in der Wahl einer, durch die engſten Banden des Blutes mit ihm verbundenen, Perſon zwar nicht die ägyptiſche, aber doch die griechiſche Sitte beleidiget und die Regeln der Klugheit verletzt hat.

Die itzige Gemahlinn Philadelphs iſt ſeine leibliche Schweſter Arſinoe, eine durch ihre Schickſale in hohem Grade merkwürdige Frau. Ihren erſten Gemahl, den macedoniſchen König Lyſimachus, dem ſie zwey Söhne geboren hatte, verlor ſie durch den Seleukus Nikator, der ihn in einer Schlacht in Phrygien überwand und des Lebens und Reiches beraubte *i*) An dem Hofe dieſes Seleukus lebte damahls ihr Halbbruder, Pto-

i) Pauſan. l. 10, 5. vergl. Memnon in Photii Bibl. cod. 224. c. 9. und Strabo XIII, 623. c.

lemäus Ceraunus, derſelbe, den der Lagide von der Thronfolge ausgeſchloſſen hatte, um ſie ſeinem geliebtern Sohne, dem itzigen Könige, zuzuwenden. Dieſer treuloſe und herrſchſüchtige Prinz erſchlug, bald nach der Beſiegung des Lyſimachus, nicht um ſeine Schweſter zu rächen, ſondern um eine Krone zu gewinnen, den glücklichen Ueberwinder, ſeinen Wohlthäter und Freund, und gelangte auch wirklich, ohne ſonderliche Mühe, zu der Herrſchaft von Macedonien. *k*) Allein es konnte ihm nicht entgehn, daß dieſe Herrſchaft von keinem Beſtand ſeyn würde, ſo lange die Söhne des Lyſimachus und der Arſinoe lebten, und er beſchloß daher, das durch eine Schandthat erworbene Reich durch eine neue und noch abſcheulichere zu behaupten. Unter dem Vorwande, er ſey in ſeine Schweſter verliebt, both er ihr, eidlich Aufrichtigkeit und Treue verſichernd, ſeine

k) Pauſan. l. 16. 2. vergl. Memnon. c. 13. 14. und Appian de rebus Syriac. 62.

Hand, und zog in ihre Wohnstadt Kassandria ein. Aber kaum sah er sich im Besitze der Burg, so ermordete er die beyden Prinzen in dem Schooße der Mutter und verwies die Unglückliche nach Samothracien. So ward Arsinoe zum zweyten Mahle Gattinn und Wittwe, *l*) Das nächste Jahr darauf rächte jedoch das Schicksal die Verwaiste bereits an dem Verräther. Ein Schwarm Gallier, der in Macedonien einfiel, griff und erschlug den Böswicht, und Arsinoe verließ ihren Zufluchtsort und begab sich nach Aegypten zu ihrem Bruder. *m*)

Philadelph hatte bisher mit seiner, bald nach angetretener Regierung geheiratheten, Gattinn, die ebenfalls Arsinoe hieß und eine Tochter des eben genannten macedonischen Lysimachus, aber von einer frühern Gemahlinn, *n*) war, in dem besten Vernehmen

l) Justin XXII. 2. 3.

m) Pausan. X. 19. 4. Just. XXIV. 3.

n) Von welcher, wird nirgends gemeldet. Das

gelebt und zwey Söhne und eine Tochter mit ihr erzeugt, als seine Schwester erschien und das Band der Eintracht auflöſ'te: denn ungeachtet sie, wo nicht älter, doch gewiß nicht viel jünger ist, als Philadelph selbst, *o*) und schon so mannigfaltige Leiden erduldet hatte, so blühte sie gleichwohl in allen Reizen der Anmuth und Jugend, und fesselte in kurzem die Augen ihres Bruders und durch diese sein Herz. Es konnte nicht fehlen, daß diese neue Liebe die Eifersucht der Königinn belebte und in eben dem Maße, in welchem sich diese äußerte, ihr die Zuneigung ihres Gemahls entwandte; auch sparte die herrsch-

Lysimachus wenigstens dreymahl verheirathet gewesen ist, erhellt aus Pausan. l. 10. 4. und Memnon c. 5. p. 369. Uebrigens bedarf es keines historischen Beweises, daß die erste Gemahlinn Philadelphs nicht die Tochter der zweyten war.

o) Arsinoens ältester Sohn war, nach Justin, sechzehn Jahre, als ihn Ceraunus ermordete: auch lebte Arsinoe in einer unfruchtbaren Ehe mit Philadelph.

ſüchtige und verſchlagene Schweſter keine Künſte, die nun obwaltende Trennung je länger je mehr zu erweitern und die Rückkehr zur Verſöhnung unmöglich zu machen. Das letztere geſchah durch eine Entdeckung, über deren Grund oder Ungrund die Meinungen noch heute getheilt ſind. Ein gewiſſer Amyntas und ein rhodiſcher Arzt Chryſippus wurden beſchuldigt, daß ſie, im Einverſtändniſſe mit der Königinn, einen gefährlichen Anſchlag auf das Leben des Königs gefaßt hätten, und die Folge dieſer Anklage war, daß jene beyden getödtet, und dieſe nach Koptus in der Provinz Thebais verwieſen wurde. Nach der Entfernung der einen Arſinoe both Philadelph ſogleich der zweyten die Hand und erhub ſie zum dritten Mahle auf einen Königsthron, der ihr, ungeachtet ſie zweymahl die Nichtigkeit des Glückes, das er gewährt, erfahren hatte, immer noch ein beneidenswürdiges Loos ſchien. *p*)

p) Der Scholiaſt Theokrits zu Id. 17, 128.

Das Benehmen Philadelphs bedarf, denke ich, keiner nähern Beleuchtung. Es erhellt von ſelbſt, wie viel er durch eine Verbindung mit einer Frau wagte, die nicht allein durch ihre Handlungen hinlänglich gezeigt hatte, daß gränzenloſe Herrſchbegierde und Eitelkeit die Grundlage ihres Charakters ausmache, ſondern auch in dem verdienten Rufe ſtand, daß ſie ihren erſten Gemahl Lyſimachus verleitet habe, ſeinen Sohn Agathokles, den Mann ihrer Halbſchweſter Lyſandra, einen eben ſo tapfern als edelmüthigen Fürſten, es ſey, weil ſie ihn als künftigen Thronerben fürchtete, oder, wie andre glauben, weil ihre Liebe von ihm verſchmäht wurde, zu tödten. g) Glücklicher Weiſe hat das Schickſal dadurch für die Ruhe Aegyptens und den Frieden des königlichen Hau-

die Hauptſtelle für das geſagte.) verat. Pauſan. l. 7. 1.

g) Juſtin XVII. 1. verat. Pauſan. l. 10. 3.

ſes geſorgt, daß es Arſinoen die mit Lyſimachus gezeugten Söhne entriſſen hat und ihr von ihrem itzigen Gemahl keine Nachkommen gönnt. r) Unter ſolchen Umſtänden können die Kinder der erſten Ehe nicht leicht ein Gegenſtand des Neides oder der Verfolgung für ſie werden. Vielmehr reift der künftige Thronerbe, der ebenfalls den Nahmen Ptolemäus führt, geleitet von ſeinem Vater und unterrichtet von Zenodot, s) ruhig zum Manne heran, und erweckt durch die liebenswürdigen Eigenſchaften, die ſich allmählig in ihm entfalten, die gegründete Hoffnung, daß auch er den Nahmen eines Muſenbeſchützers und großen Königs verdienen werde.

r) Der Scholiaſt Theokrits.

s) Suidas unter Ζηνόδοτος.

2.

Die Feyer der Dionysien ist vorüber. Ich bin Zeuge von dem prächtigsten Aufzuge gewesen, der je in einer griechischen oder von Griechen gegründeten Stadt gehalten worden ist, und bedarf keines weitern Beweises, um mich zu überzeugen, daß Philadelph der reichste Monarch der Erde, und die Quellen, aus denen er schöpft, die mannigfaltigsten und ergiebigsten sind. Es wäre ein vergeblicher Versuch, dir den Eindruck, den die Feyerlichkeit in mir zurückgelassen hat, in seiner ganzen Größe und Stärke mittheilen zu wollen: aber es ist vielleicht nicht unmöglich, dir eine Uebersicht von dem Feste, oder doch von den hauptsächlichsten Theilen desselben zu geben, die dich in den Stand setzen wird, die Wahrheit meiner Behauptung zu

beurtheilen. a) Zuerſt ein Wort von dem Zelte, welches für den Hof und ſein Gefolge errichtet und gröſtentheils ſchon vor der Ankunft des Königs vollendet war.

Dieſer überaus ſchöne Pavillon, oder wie ich ihn eigentlich nennen ſollte, dieſer Speiſeſaal, lag innerhalb dem Bezirke der Akropolis, abgeſondert von den Zelten, in denen die Soldaten, Künſtler, Handwerker und Fremden bewirthet wurden, b) und war

a) Die folgende Beſchreibung iſt aus einem Berichte des Kallixenus beym Athenäus V. 6. 7. 8. p. 196. a. — 203. d. entlehnt. Ich habe mich in der Darſtellung der Feyerlichkeit genau an die Worte des Originals gehalten und mir blos hie und da eine Verkürzung oder Zuſammenziehung erlaubt, meine Zweifel, Erläuterungen und Anſichten aber, in ſo fern ſie das Ganze, nicht einzelne Ausdrücke betreffen, in einer beſondern Beylage, die ich zu vergleichen bitte, zuſammengefaßt.

b) Es iſt bekannt, und Caſaubonus hat es hier und zum 9. Cap. des IV. B. ausdrücklich bemerkt, daß an allen öffentlichen Feſten in den Straßen der feyernden Städte Zelte, zur Aufnahme der Fremden,

gesß genug um hundert und dreyßig Tischbetten, wie man sie in die Runde gestellt hatte, zu fassen. Er ruhte auf hölzernen, theils als Palmen, theils als Thyrsusstäbe gearbeiteten, funfzig Ellen hohen, Säulen, deren fünf auf jeder Seite in die Länge und vier in die Breite geordnet waren, und den viereckten Architrab, auf dem das Dach des Speisesaales ruhte, umschlossen. Die Mitte dieses Daches war mit einem schachtuchrothen Tapeten-Himmel, um den eine weiße Kante lief, bekleidet, über die nach jeder Wand hinübergelegten Balken aber bloß rothe Tapeten ausgespannt, die in Felder abgetheilt waren und Schildereyen enthielten. c)

aufgeschlagen wurden. In Hinsicht auf diese im Alterthume allgemein herrschende Sitte, habe ich dem unbestimmten Ausdrucke des Athenäus eine bestimmte Bedeutung gegeben.

c) So nach Vitruv, VI. 5. (der überhaupt, bey einer genauern Erörterung der Bauart des Zeltes, der sicherste Führer seyn möchte,) und Casaubonus p. 314. Ich bekenne indeß gern, daß ich den

Außen an die Säulen des Speisesaals schloß sich eine Galerie, mit einem gewölbten Dache, zum Aufenthalte für das Gefolge der Speisenden. Das Innere derselben war mit purpurnen Tapeten ausgeschlagen und in der Mitte des Raums zwischen der Galerie und dem Speisesaale *d*) Thierfelle, die sich eben so sehr durch ihr buntes Ansehn, als durch ihre Größe, auszeichneten, aufgehangen. Um den Pavillon selbst aber sah man ringsumher unter freyem Himmel Myrten, Lorbern und andre schickliche Gewächse und Stauden grünen und den ganzen Boden mit den mannigfaltigsten Blumen bestreut: denn

letztern weder in der Erklärung des Wortes πυργωτοῖς, noch in der Erläuterung der unmittelbar darauf folgenden Stelle τούτων δ' ἐκτὸς περίστυλος ἐπεποιήτο σύριγξ ἑταῖς τρισὶ πλευραῖς καμαρωτὴν ἔχουσα στέγην fasse, und den Sinn des Athenäus mehr allgemein als bestimmt ausgedrückt habe.

d) Die Worte ἐπὶ δὲ τῶν ἀνὰ μέσον χωρῶν sind mir ebenfalls undeutlich. Ich bin der Erklärung Dalechamp's gefolgt, ohne jedoch ihre Richtigkeit verbürgen zu wollen.

was andere Länder im Winter nur ſelten oder ſparſam erzeugen, das bringt in Aegypten die Milde des Himmels und die Geſchicklichkeit der Gärtner im reichſten Ueberfluſſe hervor, nähmlich Roſen, Violen und jede Art von wohlriechenden Blumen. Ich übergehe die innere und äußere Verzierung des Zeltes, die mannigfaltigen hier aufgeſtellten Thiere aus Marmor, und die vielfachen Schilderyen, deren Gegenſtände ſich zum Theil auf die Feyerlichkeit des Tages bezogen, um noch etwas von den Tafel-Anſtalten zu ſagen. An den beyden Seiten des Saales ſtanden, auf Sphinx-Füßen ruhend, hundert Betten. Sie waren mit purpurfarbigen oben und unten ungeſchornen Matrazen aus der feinſten Wolle bedeckt, der Fußboden zwiſchen ihnen aber mit glatten perſiſchen Teppichen, in welche die Künſtlichkeit der Weber mancherley Thiere auf das genaueſte eingewebt hatte, belegt. Vor den Speiſenden ſtanden goldne dreyfüßige Tiſche auf ſil-

bernen Geſtellen, an der Zahl zwey hundert, nähmlich vor jedem Tiſche zwey, und hinter den Speiſenden hundert goldene Becken mit eben ſo vielen Kannen. Den Tafeln ſelbſt gegen über ſtand eine andere, auf welcher eine unendliche Menge Eß- und Trink-Geſchirre, alle von Gold, mit koſtbaren Steinen beſetzt, und kunſtreich gearbeitet, aufgeſtellt war. Da eine Aufzählung und Beſchreibung der mannigfaltigen Arten zu weit führen würde, ſo begnüge ich mich, im Allgemeinen zu bemerken, daß man das geſammte Geräthe auf zehn tauſend Talente Silber ſchätzte. So viel von dem königlichen Zelte und deſſen Ausſchmückung und Hausrath. Itzt zu der Proceſſion oder dem Aufzuge. e)

e) Leſer, welche dieſe Pompa, unter den Geſichtspunkt der gottesdienſtlichen Verehrung geſtellt, befremdend finden ſollten, iſt es vielleicht nicht unnöthig, an die noch beſtehenden Ceremonien der katholiſchen Kirche zu erinnern. Man erwäge, was Nicolai in ſeiner Reiſe durch Deutſchland (Th. V.

Seinen Weg nahm er durch das Stadium der Stadt, und bestand aus mehreren Abtheilungen. Die erste hieß der Aufzug des Luciffers und erhub sich mit Anbruch des Tages; die zweyte war den Aeltern des Königs gewidmet. Nach diesen beyden erschienen die sämmtlichen Götter, jeder Gott in einer auf seine Geschichte sich beziehenden Umgebung. Den Beschluß machte der Aufzug des Hesperus, wobey die Tageszeit mit der Vorstellung zusammenfiel. Ich erspare mir eine ins Einzelne gehende Schilderung dieser Abtheilungen, um so mehr, da du wenigstens aus Gemählden weißt, wie die Götter bey den fünfjährigen Feyerlichkeiten aufziehn, *f*) und die Vorstellungen, die wir

S. 66. u. f.) über die Wiener Frohnleichnams-Procession vom Jahr 1781, die gleichwohl, nach seiner eigenen Aussage, keine der umständlichen und prächtigen war, erzählt hat.

f) Kallixenus dachte unstreitig an die olympischen und andere, nach einem Zeitraume von vier Jahren jedesmahl wiederkehrenden, Feyerlichkeiten.

hier ſahn, jenen, im Ganzen genommen, glichen, und verweile allein bey dem Gepränge, das dem Bacchus, dem Gotte des Tages, galt.

Die Proceſſion eröfnete ein Haufe Silenen, der das herzuſtrömende Volk zurückhielt, Satyrn, zwanzig auf jeder Seite des Stadiums, die Lampen trugen, und Victorien, mit goldnen Flügeln und Rauchpfannen in den Händen. Hinter ihnen her kam ein ſechs Ellen hoher Altar, den ein Rebengewinde aus Gold umſchlang, hundert und zwanzig Knaben, mit goldnen Schüſſeln, voll Weihrauch, Myrthen und Krokus, vierzig Satyrn, und zwiſchen zwey Silenen ein

Caſaubonus erklärt dieſen Ausdruck ſehr kurz und richtig. Dein autem, das ſind ſeine Worte, et in ornandis deorum omnium ſimulacris, et in ordine, quo producta eſt cuiusque effigies, et verbo in caeteris omnibus, ad deos ſpectantibus, idem plane ſervarum in hac Ptolemaei pompa, atque Olympiae, cum celebratur ludicrum Olympicum.

mehr als vier Ellen hoher Mann, in der Kleidung und Larve eines tragiſchen Schauſpielers mit einem goldnen Füllhorne, der den Nahmen Eniautos, oder das Jahr führte. Nach ihm erſchienen ein Frauenzimmer von gleicher Größe, Penteteris, oder die Rückkehr des fünften Jahres, genannt, die vier Jahreszeiten, mehrere Satyrn, die einen goldnen Schöpfbecher und ein Karcheſion trugen, und der Dichter Philiskus, g) als Prieſter des Bacchus, nebſt allen im Dienſte des Bacchus beſchäftigten Muſikern, hinter ihnen zwey Dreyfüße, zur Belohnung für die Choregen der Athleten, *b*) einer für den Choregos der Knaben, der neun, und ein anderer für den Choregos der Männer, der zwölf Ellen hoch war.

g) Er wird von einigen mit unter die Dichter des tragiſchen Siebengeſtirns gerechnet. Man ſehe Fabricii B. Gr. Tom. II. p. 313. 314.

h) Für diejenigen, welche die Koſten zur Aufführung der Kampfſpiele hergegeben hatten.

Auf dieſe, ich möchte ſagen, Ankündigung des dionyſiſchen Gepränges, folgte der weſentliche Theil des Gepränges ſelbſt, ein vierräderiger Wagen, *i*) vierzehn Ellen lang und acht breit, *k*) gezogen von hundert und achtzig Männern, und auf ihnen die zehn Ellen hohe, in Gold und Purpur gekleidete, Bildſäule des Bacchus, der aus einem goldnen Karcheſion eine Spende ausgoß, vor ihr ein lakoniſcher Krater aus Gold, funfzehn Maße haltend, *l*) und ein goldner Dreyfuß, auf dem eine goldne Räucherpfanne und zwey goldne mit Kaſia und Krokus ge-

i) Eine Tenſa nach dem techniſchen Ausdrucke der lateiniſchen Sprache.

k) Nach Greſſe, S. 6., wenn die pythiſche oder kleine ägyptiſche Elle gemeint iſt, $16\frac{1}{2}$ Rheinl. Duodec. Fuß.

l) Oder nach dem Griechiſchen funfzehn Metreten, d. h. wenn man die ägyptiſche Metreta mit Greſſe S. 84. c. zu $17\frac{5}{7}$ Franz. Cub. Zoll berechnet, $41\frac{6}{10}$ Berliner Maße.

füllte Schalen ruhten, und um die Bildsäule herum eine Laube aus Epheu, Reben- und Fruchtbäumen, an welcher Kränze, Blumengewinde, Thyrsusstäbe, Trommeln, Bänder und tragische, komische und satyrische Larven hingen. Auf dem übrigen Theile des Wagens standen Priester und Priesterinnen, verschiedene bachische Chöre und Weiber mit [illegible] und hinter diesen mehrere Mänaden mit zerstreutem Haare, durch welches sich Schlangen, Taxus, Reben und Epheu zogen, in ihren Händen theils Dolche theils Schlangen haltend.

Auf den Wagen des Gottes folgten acht bis zehn andere Wagen, deren jeder eine auf das Leben und die Thaten des Bacchus sich beziehende Vorstellung enthielt, und zwischen ihnen irgend ein anderes Schaugepränge, als heilige Gefäße, Altäre, Kostbarkeiten und dergleichen. Ich will es versuchen, dir auch von diesem Theile des Zuges, als dem

ansehnlichsten und mannigfaltigsten, eine kurze Uebersicht zu geben.

Der erste Wagen führte eine acht Ellen hohe Figur, Nysa, die Amme des Bacchus. Sie erhub sich von selbst, durch einen künstlichen Mechanismus, ohne von einer äußern Kraft unterstützt zu werden, und setzte sich, nachdem sie aus einer goldnen Schale eine Milchspende ausgegossen hatte, wieder nieder.

Der zweyte trug sechszig Satyrn, die Trauben kelterten und, unter Flötenbegleitung, ein Wiegenlied sangen. Ihr Anführer war Silen, und den ganzen Weg, den sie nahmen, bezeichnete herabtriefender Most.

Auf dem dritten Wagen, (er hatte fünf und zwanzig Ellen in die Länge und vierzehn in die Breite und ward von sechs hun-

dert Männern gezogen,) lag ein Schlauch, aus Pantherfellen genäht, der drey tauſend Maße hielt und den Wein, ſo wie der Wagen fortrückte, ausgoß. Ihn begleiteten hundert und zwanzig gekränzte Satyrn und Silenen mit mannigfaltigen Gefäßen und Bechern, ſämmtlich aus Gold.

Nach diesem folgte der dritte Wagen mit einem ſilbernen, ſechs hundert Maße faſſenden, Krater. Rand, Handhaben und Fußgeſtell ſchmückten Thiere, in erhobener Arbeit, und um die Mitte herum lief ein goldner, mit Edelſteinen beſetzter Kranz. Hinter ihm her kam eine ganze Reihe des ſchönſten Silbergeſchirrs, unter andern zwey Schenktiſche, zehn große Becken, ſechszehn Kratern, von denen die größten dreyßig, die kleinſten fünf Maße hielten, ein Tiſch aus gediegenem Silber, von zwölf, und dreyßig andere von ſechs Ellen, vier Dreyfüße, von denen der eine, ebenfalls aus ganz gediege-

nem Silber, sechszehn Ellen im Umfang hatte, und die drey kleinern in der Mitte mit Edelsteinen besetzt waren, endlich delphische Dreyfüße, an der Zahl achtzig, und noch viele andere Gefäße und Geräthschaften, die zu nennen zu weitläuftig seyn würde, alles aus Silber.

Unmittelbar an das silberne Geschirr schloß sich das goldne und vergoldete an. Unter den Stücken, die hier Schau getragen wurden, zeichneten sich vorzüglich aus vier lacedämonische Kratern, vier große goldne Dreyfüße, ein goldnes zehn Ellen langes Gestell, mit sechs sich über einander erhebenden Stufen oder Absätzen, auf dem eine Menge künstlich gearbeiteter Thiere, jede Figur vier Hände hoch, zu sehen war, zwey andere, zwey Ellen hohe, goldne Gestelle und drey dergleichen kleinere, der vielen Becher, Krüge und Schüsseln nicht zu gedenken. — Noch gehörten zu dieser Abtheilung tausend sechs

hundert Knaben, von denen zwey hundert und funfzig goldne, und vier hundert silberne Kongien, drey hundert und zwanzig theils goldne, theils silberne Psyktern, m) und eine andre Anzahl zwanzig goldene, funfzig silberne und drey hundert mit bunten Farben in Wachs gemahlte Gefäße, zur Vertheilung eines süßen Weins, trugen, mit dem man sich in dem Stadium erquickte. — Hinter den Knaben her kamen verschiedene an vier Ellen lange Tische, auf welchen die sehenswürdigsten Kunstwerke, unter andern das mit den reichsten Kleidern belegte Brautbette der Semele, ausgesetzt war.

Itzt erschien der fünfte Wagen und trug eine ungemein tiefe, aus Epheu und Taxus n) gebildete Grotte, aus welcher unaufhör-

m) Eigentlich ein großes Gefäß, den Wein kühl zu erhalten, hier wahrscheinlich ein kleineres Trinkgeschirr.

n) Im Texte steht ἄντρον βαθὺ κισσῷ καὶ μίλτῳ, was Villebrune, aber schwerlich der grammati-

lich zahme, wilde und Turtel-Tauben, die an den Füßen mit Bändern angebunden waren, herausflatterten. Auch zwey Quellen sprudelten aus ihr hervor, die eine mit Milch und die andere mit Wein. Um die Grotte selbst standen Nymphen mit goldnen Kronen, und ein Merkur mit einem goldnen Caduceus.

Unmittelbar nach diesem Wagen folgte auf einem sechsten eine überaus reiche und mannigfaltige Vorstellung, — Bacchus Rückkehr aus Indien. Ein zwölf Ellen hoher Bacchus, gekleidet in Purpur, auf seinem Haupte eine goldene Epheu- und Reben-Krone, in der Hand einen goldnen Thyrsus,

schen Verbindung gemäß, übersetzt: un antre profond, fait de lierre et peint en rouge. Dalechamp giebt es antrum vitibus et hedera opacum. Er scheint also σκιερὸν gelesen zu haben. Casaubonus schweigt ganz. Wahrscheinlich stand κισσῷ καὶ μίλακι, für σμίλακι σμίλακι, mit Epheu und Taxus. Theophrast Hist. pl. III. 3. 10. vergl. Salmasius in Exercit. Plin. p. 1041. a. 1043. c.

und an den Füßen goldfarbige Sohlen, ritt einen goldgeharnischten Elephanten, auf dessen, von einer goldnen Epheukrone umschlungenen, Halse ein fünf Ellen hoher Satyr saß, der einen goldnen Fichtenkranz trug und mit der Rechten ein Ziegenhorn zum Munde führte. Ihn geleiteten fünf hundert Mädchen in purpurnen Unterkleidern und goldnen Mänteln, angeführt von hundert und zwanzig andern, mit goldnen Fichtenkränzen geschmückten, und begleitet von eben so vielen Satyrn in goldner und eherner Rüstung. — Hinter diesen her kam ein endloser Zug von Thieren, fünf Haufen Esel mit goldnen und silbernen Stirnblättern und Geschirren, auf denen bekränzte Satyrn und Silenen saßen, vier und zwanzig Wagen von Elephanten, sechzig zweyspännige von Böcken, zwölf dergleichen von Akoin, o) sieben von

o) Das κάλων, nicht λέοντων, wie einige wollten, im Texte zu lesen sey, wird durch Strabo VII. 312. c. außer allem Zweifel gesetzt. Die Thierart

Gazellen, funfzehn von afrikanischen Hirschen, *p*), acht von Straußen, sieben von europäischen Hirschen und vier von wilden Eseln gezogene. Zu jedem Wagen gehörten zwey Knaben, ein größerer, als Fuhrmann

selbst, aber läßt sich aus der Beschreibung des Geographen nicht wohl bestimmen. Villebrune hat auf Akoin, ein in der Tartarey und an den Ufern des Dniepers lebendes Thier, das zum Geschlechte der Schaafe gehört, (Linne's Saiga, vergl. Zimmermanns Zoologie II. S. 121.) gerathen, und ich bin ihm in dieser nicht unwahrscheinlichen Muthmaßung beygetreten.

p) Ob das hier gebrauchte βούβαλος eine afrikanische Hirschart, wie bey den ältern Schriftstellern, oder einen Büffel, wie bey den spätern, bezeichne, ist zweifelhaft, doch scheint, nach der Zusammenstellung der Thiere zu urtheilen, die erstere Bedeutung die wahrscheinlichere. Für das folgende ἐλάφων lesen einige Handschriften, denen Villebrune beystimmt, ὀνελάφων. Aber das fabelhafte Zwittergeschöpf Onelaphos, das keiner der Alten kennt, verdient in der Reihe von lauter wirklichen Thieren keine Stelle, nicht zu gedenken, daß der gewöhnliche europäische Hirsch für den Aegypter in der That eine fremde und seiner Aufmerksamkeit werthe Erscheinung war.

gekleidet, und ein kleinerer, mit einem leichten Schilde und einer Thyrsuslanze bewaffnet. Ferner erschienen in dieser Abtheilung des Aufzuges drey zweyspännige Wagen mit Kamelen, die mit dreyhundert Pfund Weihrauch, und zwey hundert Pfund Krokus, Kasia, Zimmet, Iris q) und andern Arten von Spezereyen beladen waren, mehrere mit Maulthieren bespannte Wagen, und auf diesen ausländische Zelte, in denen Indianerinnen in der Kleidung von Gefangenen saßen, ein Schwarm mit Lanzen bewaffneter Aethiopier, die sechs hundert Elephanten-Zähne, zwey tausend Klötze Ebenholz und sechzig Gefäße mit Gold, Silber und Goldstaub r) trugen, zwey Jäger mit übergoldeten Jagdspießen, die zwey tausend indische, hyrkani-

q) Eine Lilienart mit wohlriechender Wurzel.

r) Im Grunde alle (man sehe Heerens Ideen 1B. 1. S. 319.) nichts anders, als Vorstellung einer arabisch-äthiopischen Caravane.

ſche, moloſſiſche und andere Hunde führten, hundert und funfzig Männer mit Bäumen, an welchen allerley ſeltne Thiere und Vögel angebunden waren, Papageyen, Pfauen, Perlhüner, Faſanen und äthiopiſches Geflügel in Käfigen, endlich ganze Heerden von zahmen und wilden Thieren, als hundert und dreyßig äthiopiſche, drey hundert arabiſche und zwanzig euböiſche Schafe, ſechs und zwanzig weiße indiſche und acht äthiopiſche Stiere, ein großer weißer Bär, vierzehn Leoparden, ſechzehn Panther, vier Luchſe, drey junge Panther, ein Kameloparde und ein äthiopiſches Rhinoceros. s)

s) „Die Könige Aegyptens, ſagt Strabo 789. d., waren ſammtlich große Liebhaber der Naturgeſchichte, vorzüglich Philadelph, der, wegen ſeiner Schwächlichkeit, unaufhörlich Unterhaltung und neuen Zeitvertreib ſuchte." Die beſte Beſtätigung für die Worte des Geographen findet ſich in dieſer Angabe des Athenäus, der zufolge die Thiere aus Norden und Süden in Alexandrien verſammelt wurden.

Der siebente Wagen stellte den Bacchus in dem Augenblicke dar, als er vor dem Zorne der Juno zum Altare der Rhea floh. *) Auf eben dem Wagen sah man die Bildsäulen des Alexander und Ptolemäus, neben dem letztern die Bildsäule der Tugend und die Stadt Korinth, und vor diesen Statuen, die sämmtlich, so wie Bacchus und Juno auch, mit goldnen Kronen und Diademen geschmückt waren, einen Schenktisch mit goldnen Bechern und einen güldnen fünf Maße fassenden Krater. Dem Wagen folgten köstlich gekleidete Weiber, welche die jonischen und griechischen Städte vorstellten, so viel derselben einst in Asien und auf den Inseln den Persern gehorcht hatten.

*) Beym Nonnus IX. p. 256. Ed. Falkenburg: reißet Jupiter den jungen Bacchus vor den Nachstellungen der Juno, indem er ihn durch Mercur an Rhea sendet. Dieser Mythus, aber anders gewendet, ist es wahrscheinlich, auf welchen die hier erwähnte Vorstellung sich bezieht.

Der achte Wagen trug einen goldnen Thyrsus von neunzig, und einen silbernen Speer von sechzig Ellen, der neunte einen goldnen Phallus, hundert und zwanzig Ellen lang, umwunden mit vergoldeten Bändern, und an der Spitze geschmückt mit einem goldnen Sterne, dessen Umfang sechs Ellen maß.

Außerdem sah man in dem Schaugepränge dieser festlichen Tage noch viele andere Wagen mit den Bildnissen der Götter und Könige, welche von sechs hundert Menschen, unter denen sich drey hundert Citharisten mit vergoldeten Instrumenten befanden, und von zwey tausend Stieren von einer Farbe begleitet wurden, sah eine Anzahl prächtiger Pferde, vier und zwanzig ungemein große Löwen und andere Thiere, und außer den genannten goldenen und silbernen Gefäßen, Geschirren und Kleinodien, (denn auf die Nennung der goldenen und silbernen

allein habe ich mich eingeschränkt,) eine ganze Menge der schönsten, aus edeln Metallen verfertigten, Kostbarkeiten, von welchen ich bloß eine zehn tausend Goldstücke schwere Krone, die auf dem Throne des Ptolemäus [illegible], drey hundert und funfzig goldne Räucherpfannen, neun delphische Dreyfüße aus Gold von vier, acht von sechs und einem von dreyßig Ellen, eine vergoldete Tapelle, vierzig Ellen im Umfange, eine, mystischen Gebräuchen geweihte, goldne mit Edelsteinen besetzte Krone, achtzig Ellen im Umfange, welche die Thüre des Vereinkeums einfaßte, und einen goldnen Harnisch von zwölf und einen silbernen von achtzehn Ellen anführen will. Alle diese und unzählige andere Gefäße und Geräthschaften von Gold und Silber waren nicht unter denen begriffen, die in dem Aufzuge des Bacchus Schau getragen wurden, so wenig, als vier hundert mit Silberwerk, zwanzig mit goldnen Arbeiten

und acht hundert mit Spezereyen beladene Wagen, die den Zug vergrößern halfen.

Das ganze Gepränge wurde übrigens durch sieben und funfzig tausend sechs hundert Mann zu Fuß und durch drey und zwanzig tausend zwey hundert Mann zu Pferde, alle in prächtigen Waffen, geleitet und durch feyerliche Kampfspiele, in denen die Sieger und unter diesen auch der König und seine Aeltern goldne Kronen erhielten, u) verherrlicht.

u) Die Stelle p. 203. a. b., die von den Kampfpreisen und deren Vertheilung an die Mitglieder der königlichen Familie spricht, ist in mehrern Hinsichten dunkel und erwartet, von Seiten der Lesart und Interpunktion, auch nach Casaubonus noch, neue Hülfe. Nur so viel scheint aus der Verbindung und Anordnung der Sätze klar, daß die 2239 Talente und 50 Minen, (oder 4,703650 Rthr.) die Philadelph vor dem Ende der Feyerlichkeit durch seinen Schatzmeister auszahlen ließ, weder auf die Unkosten des Festes überhaupt, noch auf den Aufwand, den die für die Sieger bestimmten Kronen erforderten, sondern allein auf den Ankauf eines zwiefachen Telemenos in Dodona für seine Aeltern bezogen werden müssen.

„Und alles dieß, (ich wiederhole hier die Worte mehrerer Anwesenden,) verwirklichte und ordnete ein König, der weder die Gold- und Silber-Gruben Persiens und Babylons besitzt, noch die Steuern jener Länder zieht, noch den an Goldsand reichen Paktolus durch seine Fluren leitet. Warlich unter allen Strömen der Erde verdient der Nil allein den Nahmen des Goldstroms: ein so reines und gefahrlos gewonnenes Gold verbreitet er durch seine befruchtenden Wasser, und in so reichem Maße, daß er allen Menschen genügt und, wie ein zweyter Triptolem, seinen Segen über die ganze Erde ausgießt. Darum paßt auch die Anrede des Dichters so schön auf ihn: O Nil, du Zevs der Aegypter!

3.

Wenn die bloße Beſchreibung der philadelphiſchen Feyerlichkeit, mein theuerſter Bruder, auch keinen ſo lebhaften Eindruck von Pracht und Größe in dir zurückgelaſſen hat, als in mir und in Allen, die Zeugen dieſes herrlichen Aufzuges waren, ſo kannſt du dennoch meine Schilderung unmöglich geleſen haben, ohne über den ungeheuern, bey Gelegenheit dieſes Feſtes gezeigten, Aufwand erſtaunt und auf die Quellen, aus denen ihn der König beſtreitet, neugierig geworden zu ſeyn. Es iſt billig, daß ich dieſe Neugierde befriedige und von der Wirkung zu den Urſachen, die ſie begründen, mich wende. Kann ich die letztern und ihren Einfluß auch nicht ganz ſo entwickeln, wie ich wünſche, ſo wird dennoch ſelbſt eine unvollſtän-

dige Darlegung derselben seine Vorstellung von dem Reichthume Aegyptens und der Macht seiner Beherrscher um vieles erweitern und berichtigen.

Zwar die eine und, ich denke, sehr ergiebige Quelle des Segens und Ueberflusses, welche dieß Land und dessen Regenten beglückt, habe ich bereits in einem meiner frühern Briefe und noch am Schlusse des letzten genannt. Es ist der Nil, a) der, um die Zeit der Sommer-Sonnenwende, wo er aus seinen Ufern tritt, neue Fruchtbarkeit über Aegypten ausgießt und, wenn er die gehörige Höhe erreicht, eine Erndte bereitet, die nicht bloß für die Eingebornen hinreicht, sondern, weit und breit auf Schiffen verführt, auch entlegene Staaten und Reiche sättigt, und aus ihnen Gold und Schätze aller Art in das Land, wo sie reifet, hin-

a) Das meiste, was hier gesagt ist, verdient Plinius Histor. nat. V. 10.

überleitet. Noch iſt es unentſchieden, wodurch das Ergieſſen des Nils veranlaßt wird, indem einige den Grund in den, zu Ende des Junius ſich erhebenden, und das Waſſer des Stroms zurücktreibenden, Eteſien finden wollen, andere hingegen, und mit größerer Wahrſcheinlichkeit, ſein Austreten von den Regengüſſen, die um die nähmliche Zeit auf den Bergen in Ober-Aethiopien fallen, herleiten. Eh indeß die Urſache der Erſcheinung, welche ſie wolle, ſo viel iſt gewiß, daß Aegypten allein ſeinen innern Wohlſtand dieſer Anſtalt der ſorgſamen Natur verdankt und darum auch dem Augenblicke, wann, und der Höhe, zu welcher der Strom emporſchwillt, mit ernſter Erwartung entgegen harrt. „Bey zwölf Ellen Höhe, ſagen ſeine Bewohner, *b*) ſind wir verlohren, bey

b) Etwas verſchieden ſollen die Angaben des mit Plinius gleichzeitigen Strabo XVII. 799. a. aus. unſtreitig, weil jener ein früheres Zeitalter und einen niedrigern Boden, dieſer hingegen, wie er ſelbſt be-

dreyzehn leiden wir Hunger, bey vierzehn dünken wir uns geborgen; funfzehn gewähren uns Sicherheit, sechzehn Freude," und drücken in diesen Worten eine seit vielen Jahren bewährte Erfahrung aus: denn tiefer, als sechzehn Ellen bewässert der Nil nicht alle Felder, und höher als sechzehn steht er zu lange und verzögert die Zeit der Saat. In der That, es muß eine eigene Empfindung seyn, in den Tagen, wo der Nil zu steigen anfängt, unter den ägyptischen Landleuten herumzuwandeln und zu beobachten, wie sie aus gewissen Zeichen das Wachsthum des Flusses und ihren künftigen Reichthum im voraus berechnen, wie sie mit unverwandten Augen an den Nilmessern hangen, die an dem Ufer errichtet sind, c) wie sie alle Geschicklichkeit aufbiethen, um durch Dämme

merkt, spätere Zeiten und ein von zurückgelassenem Schlamme erhöhetes Erdreich vor Augen hatte.

c) Strabo 817. b. c.

der Natur zu Hülfe zu kommen und das Waſſer zu ſammeln, wie ſie, wenn der Strom die erforderliche Höhe erreicht hat, dieſe Dämme durchſtechen, um ihn in tauſend Canälen ab und auf die entferntern Felder zu leiten, *d*) und wie, voll heiliger Ehrfurcht, ſelange das Waſſer ſteigt, die Könige und ihre Beamten es zu befahren ſich ſcheuen. *e*) Schwerlich wird irgend noch ein Strom in der Welt einer größern Aufmerkſamkeit und tiefern Hochachtung gewürdigt, als der Nil; aber ſchwerlich giebt es auch einen, der das Land, das er bewäſſert, reichlicher düngt, (denn hundertfältig *f*) iſt in Aegypten der gewöhnliche Ertrag der Erndte,) oder die Einwohner leichter nährt und für ihre Arbeit beſſer belohnt.

d) Derſelbe 787. d. 788. a. und Plinius am angez. O.

e) Cum creſcit, reges aut praefectos navigare, ne, nefas judicatum eſt. Plinius.

f) Plinius XVIII. 21. verat. Egypte ancienne, par d'Origny Tom. I. c. 4.

So viel Antheil indeß an dem Aufblühn und Gedeihn Aegyptens der Natur und ihren wohlthätigen Anstalten gebührt, so viel Gerechtigkeit muß man auf der andern Seite auch den zu gleichem Zwecke mitwirkenden Bemühungen des Königes wiederfahren lassen. Ich will es ihm nicht zum Verdienste anrechnen, daß er seinen weitläuftigen Staaten diejenigen Westen Cyrene, gegen Mittag an Aethiopien reichen, und gegen Osten Cölesyrien, Phönicien, und die ganze kleinasiatische Küste bis an Karien hin, nebst den Cykladen und der Insel Cypern, umfaßen, g) bis itzt den Frieden zu erhalten gewußt hat. h) Vielleicht ist es weni-

g) Polyb. V. 34, 6. 7. vergl. Theokrit 17, 86 — 90. und vor allen das Monument. Adulitanum.

h) Die friedliche Regierung Philadelphs wurde nur zweimahl, durch einen bald geendigten Krieg gegen seinen Halbbruder Magas, den Beherrscher Cyrenens, (Ol. 128, 3. v. Ch. 266.) und, nach dessen Tode, durch einen zweyten gegen den Syrer Antio-

gen seiner klugen Mäßigung, als seinem friedliebenden Charakter, oder dem Zufalle, oder der Schwäche der benachbarten Staaten zuzuschreiben, daß Aegypten heute noch eine glückliche Ruhe genießt. Was er sich dagegen mit allem Rechte als sein Werk zueignen darf, ist die vermehrte und täglich sich vermehrende Volksmenge eines Landes, das unter dem Drucke der Perser, auch von der Seite, ungemein gelitten und verloren hatte. Es mag auf sich beruhen, ob Aegypten, oder, wie andere wollen, die gesammte Monarchie Philadelphs dreyßig tausend und mehr Städte, Flecken und Dörfer enthalte, und die Anzahl ihrer Bewohner sich auf sieben Millionen belaufe. *i*) Ich bleibe bey

chus Theus, unterbrochen. Ungeachtet wir von der letztern Fehde keine umständlichen Nachrichten übergekommen haben, so lassen uns doch die Begingungen, unter welchen der Friede geschlossen wurde, (Ol. 132, 3. v. Ch. 252.) nicht zweifeln, daß sie zu Philadelphs Vortheil ausfielen.

i) Diodor l. 31. vergl. Theokrit 17, 81—85. und Wesseling über die Lesart.

dem stehen, was ich selbst erforscht habe, und alle wissen, — bey der unleugbaren Thatsache, daß durch ihn viele tausend Fremdlinge nach Aegypten gezogen, durch ansehnliche Freyheiten gefesselt und eine beträchtliche Menge Städte, ewige Denkmähler seiner Sorge und seines Ruhms, erbaut worden sind. Erwäge selbst, wie sehr die erhöhten Wohlfahrt die Einkünfte eines Königs erhöhn müsse, der allgemein in dem Rufe steht, daß er zwar in der Besteuerung billig verfahre und unter andern auf die größere oder geringere Ergießung des Nils die gewissenhafteste Rücksicht nehme; *k*) aber gleichwohl die Abgaben besser zu ordnen und genauer beyzutreiben verstehe, als viele andere. *l*)

Doch weder die befruchtenden Ueberschwemmungen des Nils, noch eine zwey-

k) Strabo 817. c.

l) Appian in Praef. 10. Tom. I. p. 13. 5. Ed. Schweighäuser.

mahl gröſsere Volksmenge, als Aegypten wirklich beſitzt, würde es begreiflich machen, wie Philadelph Feſte von der Pracht, wie das dionyſiſche war, anordnen, ein Heer von 200000 Fuſsgängern und 40000 Reutern, 300 abgerichtete Elephanten und 2000 Kriegswagen ins Feld ſtellen, ein Zeughaus mit 300000 vollſtändigen Rüſtungen anfüllen, eine Flotte von 2000 kleinen und 1500 groſsen Schiffen, nebſt 800 Pracht-Gondeln, unterhalten, einen, zur Ausrüſtung von noch einmahl ſo viel Schiffen hinreichenden, Vorrath von Segeln, Maſten und andern Baumaterialien aufbewahren, und dabey doch noch einen unermeſslichen Schatz zurücklegen könnte, *m*) wofern er nicht aus einer beſon-

m) Derſelbe am angezogenen Orte, p. 11. 90 — 2. — Den Schatz giebt Appian zu 740000 alexandriniſchen Talenten an, welche nach Greaves S. 102. 1,554,000000 Thl betragen würden: aber dieſe Summe überſteigt durchaus allen Glauben, auch wenn man unter χρήματα nicht bloſs baares Geld, (numeratam pecuniam, wie es die Ueberſetzung aus-

dern und nie versiegenden Goldgrube schöpfte. Diese Goldgrube ist der Handel. Du hast ein Recht zu erwarten, daß ich dir den Umfang und den Ertrag dieses Handels, so wie die Verdienste des Königs um die Eröffnung und Sicherung desselben, umständlich darlege.

(besitzt) sondern alles, was Geldes werth ist, versteht und den ganzen, bey der dionysischen Pompa Schau getragenen, Vorrath mit unter dem Schatze begriffen denkt.

4.

Der vortheilhafteſte und ausgebreitetſte Handel, deſſen Aegypten ſich zu erfreuen hat, wird theils nach Arabien und dem mit dieſem Lande in Verbindung ſtehenden Indien, theils nach Aethiopien und in das Innere Afrika's geführt, und ſowohl durch größere und kleinere Schiffe zur See, als zu Lande durch Kaufleute, die ſich in Geſellſchaften verbinden, betrieben. Es iſt eine geſchichtliche und von Niemanden bezweifelte Thatſache, daß zwiſchen Aegypten und den genannten Ländern ein Handelsverkehr ſchon ſeit den früheſten Zeiten Statt gefunden hat: a) aber es

a) Man ſehe, ſtatt aller, Heerens Ideen Th. I. S. 446. u. f.

ist eben so ausgemacht, daß er nie lebhafter geführt worden, noch für Aegypten einträglicher gewesen ist, als unter der Regierung Philadelphs. Dieser an Entwürfen eben so reiche, als in der Ausführung derselben glückliche König hatte nähmlich kaum den Thron seines Vaters bestiegen, als er es seine erste Sorge seyn ließ, dem östlichen und südöstlichen Theile durch Anlegung bequemer Canäle und bequemer Straßen eine bestimmte Richtung zu geben, und ihn, wo möglich, immer an Alexandrien zu fesseln. Zu diesem Zwecke stellte er zuerst den Canal wieder her, der von Darius Hystaspis bereits, oberhalb der Stadt Bubastus, aus dem pelusischen Nilarme, nach der nordwestlichen Spitze des arabischen Meeres, oder dem so genannten heroopolitischen Busen geführt, durch Zeit und Nachlässigkeit aber gänzlich verfallen und unbrauchbar geworden war. *b*) Du wirst die

b) Daß Darius den Canal nicht aufgegeben, sondern wirklich vollendet habe, gründet sich auf die

Größe des königlichen Werkes würdigen können, wenn ich dir sage, daß dieser Canal, der nun Ptolemäus heißt, vielleicht an 600 Stadien in die Länge, und an 100 Ellen in die Breite hält, daß er tief genug ist, um die ansehnlichsten Kauffahrdeyschiffe zu tragen, und gegen die See zu durch Schleußen verwahrt wird, die man nach Belieben aufziehn und herablassen kann. c) Auch hat

Aussage eines Augenzeugen, des Herodot II. 158. Gegen ihn können die Behauptungen des Strabo, XVII. 804. c. Diodor. I. 33. und Plinius, VI. 33. daß der Perser von seinem Unternehmen abgestanden sey, in keinen Betracht kommen. Von der zweyten Ausführung des Werkes sprechen ausdrücklich Strabo, 804 d. Aelian in Hist. Anim., XII. 29. und Diodor am anaez. O. Der letztere eignet sie nahmentlich dem Philadelph zu. Nach Plinius sollte man glauben, daß auch dieser zweyte Versuch gemißglückt sey, weil die Worte ultra deterruit sich nicht bloß auf den Darius, sondern auch auf den Ptolemäus zu beziehen scheinen. Indeß spricht er nachher selbst wieder von einem amnis Ptolemaeus, qui Arsinoen praefluit.

c) Strabo 805. a. vergl. die Maße bey Plinius,

es der König bey dem Anlegen des Canals nicht bewenden lassen. Er hat zugleich, damit die anlandenden Kaufleute und Schiffe bequeme Herbergen für sich und eine sichere Niederlage für ihre Waaren finden möchten, da, wo der Canal sich mit dem Meere vereinigt, eine neue Stadt erbaut und durch den ihr gegebenen Nahmen Arsinoe das Andenken seiner Gemahlinn zu verewigen gesucht. d)

Es ist über die Größe und Kühnheit dieses Werkes in Aegypten, wie billig, nur eine Stimme; dagegen erheben sich mehrere tadelnd, wenn von seiner Wichtigkeit und Brauchbarkeit für die Handlung die Rede ist. „Die Gefahren, sagt man, mit

der die Länge des Canals bis zum Bittersee auf 37500 römische Schritte, (gegen 300 Stadien,) und die Entfernung von dem Nilarme und dem arabischen Meere auf 62200 Schritte setzt.

d) Plinius am angez. O. vergl. Strabo 803. c.

denen die Schiffahrt an der klippenvollen Küste des rothen Meeres und vorzüglich das Einlaufen in den heroopolitischen Busen verbunden ist, werden nie erlauben, den Nutzen von dem Ptolemäus-Canale zu ziehn, den der König erwartet. Er hätte bedenken mögen, daß die Nachfolger des Darius ein so mühsames Werk nicht würden haben verfallen lassen, wenn es für den Verkehr der Handelnden so wichtig gewesen wäre. Gerade der Umstand, daß es eingegangen ist, mußte Vorsicht empfehlen und von der Wiederherstellung abhalten. Ueberdem erfodert die Unterhaltung des Canals keine unbedeutenden Summen. Werden sie immer aus dem Ertrage der Zölle bezogen werden können, oder, wenn man diese erhöhen will, die Kaufleute in Arsinoe landen und nicht lieber andere Wege versuchen?" Ich weiß nicht, in wie fern diese Erinnerungen gegründet sind; geurtheilt aber muß der König selbst haben, daß die neue Anlage dem beab-

sichtigten Zwecke nicht völlig entspreche, e) weil er bald nachher eine zweyte und nicht weniger kostspielige unternommen hat.

Ich habe dir nicht ausdrücklich gesagt, theuerster Bruder, allein unstreitig hast du es aus einzelnen Winken, die in meinen Briefen vorkommen, bereits geschlossen, daß Aegypten, in Absicht auf seinen Boden und seine Fruchtbarkeit, ein sehr ungleiches Land ist, und die letztere nicht weiter reiche, als die Ueberschwemmung des Nils. In der That belohnt nur das schmale Thal, das dieser Strom ungetheilt von Süden nach Norden durchströmt, und die unter dem Nahmen des Delta bekannte Ebene, die er, getheilt in mehrere Arme, bewässert, den Fleiß des Landmanns. Die ganze westliche Seite des Nilthals, die an Libyen stößt, ist eine einzige ununterbrochene Fläche, voll heißen

e) Strabo 815. b.

Sandes, in der man kaum hier und da auf eine wasserreiche fruchtbare Gegend trifft, und die östliche, vom arabischen Meere begränzte, ebenfalls nichts anders, als eine todte Wüste, durch die sich eine rauhe Gebirgskette zieht, auf der höchstens der Hirt, nirgends der Ackermann seinen Unterhalt findet. Gleichwohl ist dieß gerade der Landesstrich, den der Kaufmann mit seinen Kameelen durchschneiden muß, um die indischen und arabischen Waaren an den Nil zu bringen, die der Schiffer, wenn er sich die gefährliche Fahrt nach Arsinoe hinauf ersparen will, südlich ausladet. Es kam darauf an, eine Straße durch die Wüste zu eröffnen und die Hindernisse, welche die Natur dem Unternehmen entgegenstellt, zu überwinden. Ptolemäus hat sie durch lobenswerthe Beharrlichkeit besiegt und die Aufgabe wirklich gelöst. Unterhalb dem Mäusehafen hat er, in einer Linie mit der Nilstadt Koptus, eine Stadt, die, nach seiner Mutter, Berenice

heißt, f) gegründet, und von hier aus nach Koptus einen Weg queer durch die Wüste gezogen, der allen Foderungen entspricht, die man an Wege, die durch so unwirthbare Gegenden führen, machen darf. Zehn zwischen Koptus und Berenice angelegte Stationen gewähren dem Reisenden zu Fuß und auf Kamelen sichere und mit dem Nothwendigsten versehene Herbergen. Brunnen von außerordentlicher Tiefe und Cisternen zur Aufsammlung des, wenn auch nur selten fallenden Regens ersparen ihm die Beschwerde, seinen Wasserbedarf auf Kamelen nachzuschleppen, und die geebnete Straße führt ihn, ohne daß er nöthig hat ängstlich nach dem Laufe der Sterne zu forschen, in etwa eilf Tagen oder vielmehr Nächten, (denn am Tage ruht man gewöhnlich,) unfehlbar an den Ort seiner Bestimmung. Du siehst, wie

f) Man vergleiche über die Lage von Berenice Heeren in den Commentt. Gotting Tom. XI. p. 89.

vortreflich, bey so vielen in äußern Umstän-den gegründeten Schwierigkeiten, für die Sicherheit und Bequemlichkeit des Kauf-manns und die Verführung der Waaren ge-sorgt ist, und erräthst, auch ohne mein Er-innern, zu welcher Größe sich Arsinoe, Be-renice und Koptus schon erhoben haben und künftig erheben werden. In der That ge-hört die letztere dieser Städte, als die ge-meinsame Niederlage aller arabischen, indi-schen und äthiopischen Kaufmannsgüter, zu den besuchtesten des Landes, und darf mit Recht immer blühender und reicher zu wer-den hoffen. g)

Ich könnte dir noch viel Rühmliches von den Anstalten, die Ptolemäus zum leichtern Handels-Verkehr in dem Innern seines Rei-

g) Strabo eben daselbst und Plinius VI. 26. Wenn der erstere den Weg von Berenice nach Kop-tus nur auf sechs bis sieben Tagereisen setzt, so brach-te er unstreitig die Zeit des Stillliegens nicht mit in Rechnung.

ches getroffen hat, so wie von seiner nie ermüdenden Aufmerksamkeit auf die Räuberbanden, die immer von Zeit zu Zeit aus den Sümpfen und Wüsten Aegyptens hervorkommen, und einen unaufhörlichen Krieg nöthig machen, *b*) erzählen; allein ich trage mit Recht Bedenken, auf die bereits gegebenen glänzenden Beweise von der Thätigkeit und Sorge für das Wohl seiner Unterthanen schwächere und minder bedeutende folgen zu lassen, und eile dafür, dir die Nachrichten mitzutheilen, die ich über den Gang des ägyptischen Handels und die Gegenstände desselben gesammelt habe.

b) Theokrit 15. 47. Von steter Beunruhigung des durch arabische Piraten beunruhigten arabischen Meeres sprechen Diodor III. 43. und Strabo XVI. 777. a.

5.

Der Osthandel Aegyptens schränkt sich bis diesen Augenblick, wenn von unmittelbarem Handelsverkehr die Rede ist, auf Arabien ein und hat, ungeachtet die Wichtigkeit des östlicher liegenden Indiens durch den Kriegszug Alexanders des Großen hinlänglich entdeckt und neulich erst durch einen gewissen Dionysius, den Philadelph an die indischen Regenten, als Gesandten, abordnete, von neuem bestätigt worden ist, *a*) die Küste dieses Landes noch nicht erreicht. *b*) Was den

a) Plinius VI. 21. Er machte die Reise, wie die Abgeordneten des Seleukus Nikator, deren Strabo II. 70. erwähnt, unstreitig zu Lande.

b) Der Weg von dem südlichen Arabien aus gerade nach der Küste von Malabar wurde sicher nicht

unternehmenden Geiſt des Königes und des Volks bisher abgehalten hat, ihre Verſuche zur See zu erweitern und ſich die koſtbaren Waaren Indiens aus der erſten Hand zu verſchaffen, ob die Weite des Weges, oder die Furcht vor den widrigen Winden, die auf dem öſtlichen Meere herrſchen ſollen, oder die Vorkehrungen der auf ihren Gewinn eiferſüchtigen Araber, vermag ich nicht zu beſtimmen. Genug es iſt außer Zweifel, daß die ägyptiſchen Schiffer für itzt nicht über die nächſtliegenden Handelsörter der Südküſte Arabiens hinausgekommen ſind, und die Seltenheiten Indiens zwar in reichem

eher, als unter dem erſten römiſchen Kaiſer, durch einen gewiſſen Hippalus, der auch den im indiſchen Meere einheimiſchen Paſſatwinden ſeinen Nahmen gab, entdeckt und von der Zeit an gewöhnlich. (Arrian in Peripl. p. 174. und Plinius 26. vergl. Mannert in der alten Geographie V. 159. und Heeren in Commentatt. Gotting. X. 144.) Alle frühern Verſuche nach Indien zu gelangen, ſcheinen entweder fruchtlos ausgefallen, oder doch ohne Folgen geblieben zu ſeyn.

Maße, aber allein durch die Hände der Araber, und als arabiſche Produkte, erhalten.

Ein Handel, der die Reichthümer zweyer Länder, die ſo ergiebig und fruchtbar ſind, wie Arabien und Indien, in ſich vereinigt, erregt durch dieſen Umſtand allein ſchon die Idee von Mannigfaltigkeit, Größe und Wichtigkeit: allein dieſe Idee ſteigt um vieles, wenn man die Waaren, die jährlich über das arabiſche Meer nach Alexandrien gehn, genauer kennen lernt. Ich glaube nicht nöthig zu haben, dir das ganze Waaren-Verzeichniß, das in meinen Händen iſt, abzuſchreiben. Wenn ich dir Schildpatt, Elfenbein, Zimmet, Myrrhen, Weihrauch, Aloe, Edelſteine und Gold als die Hauptartikel nenne, die eingeführt werden. c) ſo wirſt du leicht den Werth und Umfang des Ver-

c) Man vergleiche, was Schmidt in ſeinen Opuſcul. p. 185—201 über dieſen Gegenſtand geſammelt hat.

kehrs messen und schätzen können, der an diesen Küsten getrieben wird. Möchte ich dir nur mit gleicher Gewißheit zu bestimmen im Stande seyn, welche von diesen Artikeln Arabien als einheimisch gehören: aber leider wird das noch lange Geheimniß bleiben, da die schlauen Araber alles, was sie aus den entferntesten Ländern, vermuthlich auf sehr verschiedenen Wegen, beziehen, nicht nur für das Produkt ihres eigenen Landes ausgeben, *d*) sondern auch die Art, wie sie es erhalten, nicht selten durch die abenteuerlichsten Mährchen entstellen, *e*) um ihre Handelsvortheile nicht zu verlieren. Je länger indeß die ägyptischen Schiffer Arabiens Häfen besuchen und je weiter sie längs der südli-

d) Sehr richtig urtheilt über diesen Punkt Mannert in der alten Geographie, VI. 13.

e) Man kennt die Mährchen von den, mit dem Einsammeln des Weihrauchs und der Kasia verbundenen, Schwierigkeiten, und die Sagen von der Erzeugung des Zimmets und Ladanums aus Herodot III. 107. 110—112.

chen Küſte nach Oſten vordringen, je mehr werden ſie der Wahrheit auf die Spur kommen und verborgenen Straßen, auf denen die Schätze zu ihnen gelangen, entdecken; und welche Veränderung ſteht dann dem ganzen alexandriniſchen Handel bevor, wenn ſie ſelbſt, öſtlich durch die See ſteuernd, in die Mündungen des Indus einlaufen, oder Stapelplätze an ſeinem Ufer gründen! Dann wird man vielleicht erfahren, daß von allen Produkten Arabiens ihnen keins angehört, als etwa Myrrhen und Weihrauch, und ſo gar die bewundernswerthe Menge des Goldes, das man itzt für ein Erzeugniß des Landes nimmt, nicht aus Flüſſen und Bergwerken gewonnen, ſondern durch einen einträglichen und ſeit undenklichen Zeiten geführten Handel aufgehäuft worden iſt. *f*)

f) Daß Arabien kein Gold erzeugt, iſt durch Niebuhr und andere entſchieden. Man leſe, ſtatt aller, was Mannert VI. 7. u. f. über Arabiens Produkte und Handel erinnert.

Die Aussage eines wohl unterrichteten und glaubwürdigen alexandrinischen Kaufmanns, der unter den glücklichen Arabern oder Sabäern, wie sie genannt werden, gelebt hatte, war mir, in Hinsicht der Schätze dieses Volkes und der Art, wie es in den Besitz derselben gekommen ist, ungemein merkwürdig und wird es gewiß auch für dich seyn. „Die Sabäer, sagt er, g) übertreffen nicht blos die benachbarten Barbaren, sondern alle Völker an Reichthum und Pracht. Denn bey dem Kauf und Verkauf ihrer Waaren, erhalten sie, unter allen handelnden Völkern, für die geringsten Quantitäten gleichwohl den höchsten Preis. Da nun ihre entfernte Lage sie von jeher vor feindlichen Plünderungen schützte, so hat sich bey ihnen eine unermeßliche Menge von edlen Metallen aufge-

g). Agatharchides bey Diodor III. 47. vergl. Hudsonii Geograph. min. Vol. I. p. 65. Ungeachtet Agatharchides erst unter dem Ptolemäus Alexander schrieb, so darf sein Bericht doch mit Recht auch auf ein früheres Zeitalter bezogen werden.

häuft, besonders in der Hauptstadt. Man sieht dort künstliche Gold- und Silber-Arbeiten von mancherley Art; goldene Trinkgeschirre; Sessel und Dreyfüsse mit silbernen Gestellen; und überhaupt kostbares Geräthe in unglaublicher Menge. Die Säulengänge und Säulen sind reich an Gold, und haben Capitälchen mit silbernem Schnitzwerke. Die Giebel und Thüren sind reich an goldenen Verzierungen, mit kostbaren Steinen besetzt; so wie überhaupt eine außerordentliche Pracht in der Ausschmückung der Gebäude herrscht, wozu sie Silber und Gold, Edelsteine und Elfenbein, und überhaupt Alles, was man nur kostbares kennt, zu gebrauchen pflegen. Schon von uralten Zeiten her genießt dieß Volk dieses ungestörte Glück; weil es weit genug von allen denen entfernt war, deren Habsucht sich durch die Schätze anderer zu bereichern strebt." Der Bericht des Kaufmanns bestätiget, dünkt mich, meine Vermuthung über den Ursprung des arabischen

Reichthums, so wie er zugleich am besten lehrt, woher Philadelph die Menge der köstlichen, aus Gold und Silber gearbeiteten, Gefäße und andere Kostbarkeiten, welche die Zierde der bacchischen Pompa waren, erhält.

Der zweyte Hauptzweig des ägyptischen Handels ist, wie du weißt, der äthiopische, oder, wenn man sich genauer ausdrücken will, der afrikanische. Auch dieser in jeder Rücksicht merkwürdige Verkehr gehört nicht unter die neu eröffneten oder vor kurzem begründeten, sondern hat bereits seit den frühesten Zeiten und unter den mannigfaltigsten politischen Stürmen bestanden, oder sich doch, wenn er unterbrochen wurde, immer wieder hergestellt und erneuert. Der eigentliche Sitz desselben muß, nach dem Urtheile aller, die sich in der Beantwortung geographischer Aufgaben eine Stimme zueignen dürfen, in dem tiefsten Afrika und in Reichen und Ländern gesucht werden, die sich vielleicht noch lange

der Neugierde und dem Forſchungsgeiſte entziehen dürften; die Stapelſtadt hingegen, von welcher aus die afrikaniſchen Waaren nach Aegypten gehen, und die Völker und Stämme, die den Zwiſchenhandel befördern, ſind keinem unbekannt. Jene iſt Meroe, die angeſehene und reiche Hauptſtadt eines alten und mächtigen Staates, auf einer Inſel, die von zwey ſich vereinigenden Flüſſen, dem Nil und Aſtaboras, gebildet wird, und dieſe die Troglodyten und Ichthyophagen, oder die nomadiſchen Bewohner der Gebirgskette, die ſich in immer ſüdlicher Richtung von Aegypten an, längs dem arabiſchen Meerbuſen, herunterzieht. *h*) Es iſt merkwürdig, daß beyde Stämme, wie dieß Zenobot aus einer Stelle in Herodots Geſchichte *i*) wahrſcheinlich macht, ſeit den früheſten Tagen ſchon, die Vermittler des Handels zwiſchen

h) Nach Heerens Ideen I. S. 209. u. f. vergl. S. 474. u. f.

i) III. 19.

Aethiopien und Aegypten gewesen sind. Als der Perser Kambyses das Land der goldreichen Makrobier, die man zu den südlichsten Völkern der Ostküste zählt, auskundschaften wollte, bediente er sich in dieser Absicht der Ichthyophagen als Dollmetscher.

Indem ich dir die goldreichen Makrobier nenne, habe ich dir zugleich das edelste und wichtigste Erzeugniß, das [illegible] den afrikanischen Handel erhält, angezeigt. Es ist dasselbe köstliche Metall, das auch in dem Verkehre mit den Arabern gewonnen, und wahrscheinlich, wenigstens zum Theil, von diesen aus Aethiopien bezogen wird: denn so wie sich aus dem innern Afrika der eine Handelsweg westlich nach Meroe wendet, so läuft ein zweyter östlich nach den Küstenstädten, die den Sabäern gehören, und über das Meer hinüber nach Arabien. Auch die übrigen Seltenheiten, welche die mehrmahls genannten Stämme dem Aegypter zuführen, sind beynah die nähmlichen, die er auf Schif-

fen aus Arabien holt. Elfenbein, Rhinoceroshörner, Schildpatt, Wallroß-Häute, Gewürze, Rauchwerk, Spezereyen; Edelsteine und Sklaven, ausgezeichnet durch ihre Stärke und ihre Schönheit; k) — alle diese mannigfaltigen Waaren, nebst Elephanten für die Heere des Königs und fremden Thieren für seine Neugierde, (meine Beschreibung der bacchischen Pompa hat dir verschiedene derselben genannt,) erhält Aegypten zu Lande aus dem innersten Aethiopien. Ganz natürlich entsteht hier die Frage, und gewiß wirst du sie dir längst gethan haben, auf welchem von diesen beyden Handelswegen die Aegypter am meisten gewinnen. Allein leider! fehlen mir zur Beantwortung derselben alle Hülfsmittel. Nur so viel geht auf das bestimmteste aus allen Schritten, die Philadelph thut und gethan hat, hervor, daß er darauf denkt, den äthiopischen Handel je lön-

k) Herodot III. 114. vergl. Schmidii opuscul. p. 220. u. f. und Heeren I. S. 292.

ger je mehr in ſeine Gewalt zu bekommen, und entweder Meroe ſelbſt und von hier aus das tiefere Afrika zu überwältigen, oder ſich wenigſtens die Völker, durch die der Zwiſchenhandel geführt wird, zu unterwerfen. Mehrere in dieſer Abſicht bereits getroffene Verfügungen beweiſen dieß augenſcheinlich. Die ganze vormahls unbekannte Troglodyten-Küſte wird ſorgfältig durch [illegible] Kundſchafter erforſcht, und ſogar im Lande ſelbſt, während einer Elephantenjagd, halb mit Gewalt gegen den Willen der Einwohner, ein Ort, Nahmens Ptolemais, auf einer Erdzunge angelegt und mit Mauer und Graben eingefaßt worden. *l*)

Ich ſchweige von dem dritten Handelszweige der Alexandriner, von dem Verkehre, durch den ſie ſowohl mit den ihnen unterworfenen und zinsbaren Ländern, längs dem Mittelmeere, als auch mit Griechenland und

l) Strabo XVI. 769. c. 770. vergl. Diodor III. 35.

den griechischen Inseln zusammenhängen und sich theils mit rohem Material, unter andern aus Syrien und Phönicien mit dem Holze, dessen sie zum Schiffbau bedürfen, theils mit Statuen, Gemählden und andern Kunstwerken, vornehmlich aus Korinth und mehreren griechischen Städten, versehen; m) um noch ein Wort über die Produkte und Waaren, mit denen sie die arabischen und afrikanischen erkaufen oder eintauschen, zu sagen.

Ihre vornehmsten Ausfuhr-Artikel, so weit sie mir bekannt geworden sind, bestehen aus Getreide, das, wie du weißt, ihr Fleiß und die Güte des Bodens in reichem Ueberflusse hervorbringt, aus Wein, den sie größtentheils aus Griechenland und Klein-Asien ziehen, aus leinenen und wollenen, zubereiteten und unzubereiteten, Zeugen, Decken, Teppichen und Kleidern aller Art, deren Material in ihrem Lande erzeugt und auf ihren kunstreichen Webestühlen von ihnen selbst ver-

m) Man sehe Schmidii opusc. p. 264 — 308.

arbeitet wird, aus treffl'chem Papier, zu deſſen Verfertigung die bey ihnen einheimiſche und auch zu Segeln und Stricken brauchbare Pflanze des Papyrus den Stoff liefert, ferner aus eiſernen Aexten, Lanzen und allerley Waffen, deren die nomadiſchen Völker zur Jagd und hauptſächlich zur Erlegung der Elephanten und anderer wilden Thiere bedürfen, endlich aus mannigfaltigem Hausgeräthe und Putz, als Armbändern, Kuiandern und dergleichen. w) Wenn, wie Jedem von ſelbſt einleuchten muß, der Gewinn bey dieſem Handel ganz auf der Seite der Aegypter iſt, und die Einfuhr, an Menge ſowohl als am Werthe, die Ausfuhr um ein großes übertrifft, ſo muß man bey dieſem Mißverhältniſſe nicht vergeſſen, daß Aegypten mit wilden oder doch noch wenig gebildeten Völkern handelt und ihnen größ-

w) Arrian in Peripl. maris Erythraei p. 147. 148. und anderwärts, vergl. Heeren I. S. 450 und Schmidt p. 320 u. f.

entheils lauter unentbehrliche Lebens-Bedürfnisse zukommen läßt. Doch über keinen Gegenstand erwarte ich schnellere und belehrendere Aufschlüsse, als über den ägyptischen Handel, da, wie ich hoffen darf, unsere Gesandtschaft den Grund zu einem dauernden Bündnisse nicht bloß mit dem itzigen, sondern auch mit den folgenden Königen Aegyptens gelegt hat und von nun an ein ununterbrochener Verkehr zwischen diesem Staate und dem unsern bestehen wird. *)

*) Wir haben zwar kein bestimmtes Zeugniß vor uns, daß zwischen Rom und Aegypten, schon unter Philadelph, ein Handelsvertrag bestanden habe; indeß ist es auf keine Weise wahrscheinlich, daß die wechselseitigen Beschickungen beyder Staaten bloße Freundschaftsversicherungen beabsichtiget haben sollten. Die Römer hatten ja bereits in jenen Tagen mehrere auf Handel und Wandel abzielende Traktaten geschlossen; auch erwähnt Polybius (IX. 44.) ausdrücklich, daß sie im Jahre der St. 544. den Ptolemäus Philopator ersuchten, ihnen Getreide zukommen zu lassen.

6.

Diese Zeilen sind die letzten, mein theuerster Bruder, die ich dir aus Alexandrien schreibe. So eben bringen uns die Bothen Philadelphs Geschenke für uns und die Republik, weil wir mit den goldnen Kronen, die wir gestern beym Abschieds-Schmause erhielten, diesen Morgen die Bildsäulen des Königes geschmückt haben, und er uns durchaus nicht unbeschenkt von sich lassen will. Wir nehmen, was er uns sendet, um ihn nicht zu beleidigen, dankbar an; aber wir sind fest entschlossen, bey unsrer Rückkehr nach Rom, alles in den öffentlichen Schatz niederzulegen, um den Uebelgesinnten keine Veranlassung zur Verläumdung zu geben und unser Verdienst um den Staat nicht

auch die behaltene Belohnung in den Augen unſerer Mitbürger herunter zuſetzen. a)

Gegen Abend ſchiffen wir uns auf den kanopiſchen Canal ein, um vor unſerer Abreiſe nach Memphis, nebſt den in ſeiner Nähe liegenden Pyramiden, und, wo möglich, auch das weltberühmte hunderthorigte Theben zu ſehn. Von dort aus werden wir, ohne weitern Aufenthalt, den Nil hinunter und in den peluſiſchen Canal gehn, um ein königliches Fahrzeug, das uns an dem Ausgange deſſelben erwarten und nach Rom zurück bringen ſoll, zu beſteigen. So nachdrücklich wir uns auch dieſen Beweis der königlichen Achtung verbathen, ſo ſind wir doch nicht vermögend geweſen, ihn abzulehnen, da Philadelph, wie er ſagte, ſich in der Ausübung der Gaſtrechte auf keine Weiſe wollte beſchränken laſſen.

a) Juſtin XVIII. 2. 9. verat. Valerius Maximus IV. 3. 9. und die Ausleger zum Dio in Excerpt. 147. Tom. I. p. 61.

Ein Schiff, das von dem Könige Aufträge an Hiero nach Syrakus bringt, nimmt diese Briefe an unsern Gastfreund Célius mit, und so, hoffe ich, werden sie bald in deine Hände gelangen. Das Tagebuch, das ich auf meiner Reise nach Ober-Aegypten zu führen gedenke, überliefere ich dir selbst. Wie freue ich mich auf das Glück unserer Wiedervereinigung! Wie oft und innig hat mich, selbst in den frohesten Stunden zu Alexandrien, die Wahrheit des homerischen Ausspruchs *b*) ergriffen:

Süßeres giebt es doch nichts, als Vaterland und Verwandten!

und wie innig ergreift und durchdringt sie mich auch in diesem! Doch wenige Monate noch, und ich wandle wieder auf heimischem Boden und vergesse gern, im Genusse eines sparsamen aber heitern Mahles, allen Glanz und alle Herrlichkeiten Alexandriens! Wie

b) Od. IX, 34.

wollen wir uns dann in traurliche Gespräche verlieren, und in dem freyen und leichten Umtausche unserer Empfindungen und Gedanken uns für die lange Einbuße entschädigen! Wahrlich, es ist eines meiner angenehmsten Gefühle, mir sagen zu dürfen, daß diese Aussicht für dich eben so viel Reizendes hat, als für mich. Lebe wohl, lebe glücklich!

Beylage zum zweyten Briefe.

Die Schilderung, die uns Athenäus liefert, im Grunde die einzige ausführliche von einer feyerlichen Pompa oder öffentlichen Procession aus den Tagen des Alterthums, enthält so viel Stoff zu Fragen und Muthmaßungen aller Art, daß einige Bemerkungen, die sich mir bey weiterm Nachdenken dargeboten haben, hier nicht am unrechten Orte stehen werden.

Der Schriftsteller, dem wir sie eigentlich und zunächst zu verdanken haben, ist der Rhodier Kallixenus. Er hatte ein, aus mehrern Büchern bestehendes, Werk über

Alexandrien, wahrscheinlich von topographisch-historischem Inhalte geschrieben, und aus diesem ist die Beschreibung, die wir lesen, durch die Hand des Athenäus, aber, wie letzterer selbst gesteht, nur auszugsweise und sehr verkürzt, auf uns gekommen. Ob Kallixenus ein Zeitgenosse Philadelphs war und der Feyerlichkeit selbst beywohnte, wissen wir nicht; indeß sollte man es beynahe aus der grossen Umständlichkeit, die sich so gar noch in dem Auszuge erhalten hat, schließen. In jedem Falle muß er entweder die Berichte eines Augenzeugen vor sich gehabt, oder die seinigen aus Hof- oder Tempel-Archiven geschöpft haben. Weder für noch gegen seine historische Glaubwürdigkeit läßt sich im Allgemeinen etwas sagen, da von ihm selbst nichts auf uns gekommen ist, und Niemand, außer dem Athenäus und Harpokration, *a*) und

a) Er gedenkt des vierten Buches von Alexandrien unter ἐγγυθήκη.

beyde nur beyläufig, ſeiner erwähnen. Doch auf dieſen Punkt werde ich noch einmahl zurückkommen.

Was den Gehalt des von Athenäus uns mitgetheilten Auszuges betrifft, ſo kann man, vielleicht von Seiten der Ausführlichkeit, ſchwerlich aber, (auch, wenn man die Verfälſchungen des Textes und die veränderten Foderungen der Leſer abrechnet,) von Seiten der Beſtimmtheit und Deutlichkeit, mit ihm zufrieden ſeyn. Die Veranlaſſung und Abſicht des Feſtes, die Zeit der Feyer, der Ort, wo der Zug anhub und endete, die Anordnung und Verbindung der einzelnen Theile, ſelbſt die Dauer der Proceſſion, — alle dieſe und ähnliche Punkte liegen im Dunkeln, und können nicht befriedigend, ſondern nur muthmaßlich erörtert werden. Hier iſt, was ſich mir als das Wahrſcheinlichere darbiethet.

Ungeachtet die Feyerlichkeit, die Philadelph anordnete, ganz eigentlich dem Bacchus

galt, und Athenäus auch nur bey dem, auf diesen Gott sich beziehenden, Theile der Feyer, als dem prächtigsten und ansehnlichsten, verweilt, so geht gleichwohl aus allem bestimmt hervor, daß das Fest kein bloßes Dionysiakon, sondern ein Lustrum, eines von den größern alle vier Jahre wiederkehrenden Reinigungs- und Versöhnungs-Festen war, zu welchem sich nicht Bacchus allein, sondern alle Götter, aus allen Tempeln Alexandriens, einfanden. Ich schließe dieß theils aus den ausdrücklichen Worten des Athenäus, mit denen er seine Beschreibung anhebt, theils aus der ungemeinen Pracht, mit der die Feyer begangen wurde, theils endlich und hauptsächlich aus den beyden Figuren, die das Jahr und Fünfjahr symbolisch darstellten. Auf die Erscheinung der Penteteris hat auch bereits Casaubonus *b*) aufmerksam gemacht

b) S. 348. Auch der Scholiast zum Aristophanes (Pax 876.) gedenkt einer dionysischen Feyerlichkeit die sich alle vier Jahre erneuerte.

und eine Bestätigung der von mir geäußerten Vermuthung in ihr gefunden.

Die Zeit der Feyer hat Athenäus im Allgemeinen angegeben. Sie fiel in denjenigen Theil des Jahres, wann die Erde keine Blumen zu tragen pflegt, — in den Winter, vielleicht also in den Monat Elaphebolion, als in welchem auch zu Athen und anderwärts die so genannten städtischen oder größern Dionysien begangen wurden. c) Daß der König Philadelph die Feyerlichkeit veranstaltete, sagt Athenäus ebenfalls. Desto befremdender ist es, daß gleichwohl sein Vater und seine Mutter bey den Kampfspielen, welche, wie gewöhnlich, das Fest verherrlichen, Preise erhalten. Fiel die Feyer vielleicht in die beyden ersten Regierungsjahre Philadelphs, als er das Reich noch gemeinsam mit seinem Vater Soter verwaltete? Aber

c) Ruhnkenius in Auctar. ad Hesych. unter Διονύσια.

woher dann der unermeßliche, bey dieser Gelegenheit ausgestellte, Reichthum, der nur eine Folge eines ungestörten Handels und das Eigenthum der spätern Regierungsjahre Philadelphs gewesen seyn kann? nicht zu gedenken, daß der in einer Note von mir erwähnte Ankauf der heiligen Tempelbezirke für Vater und Mutter keinen Zweifel übrig läßt, daß beyde bereits verstorben waren und unter die Götter gerechnet wurden.

Von wannen der Zug ausging und wohin er seine Richtung nahm, hat Athenäus oder Kallixenus zu melden vergessen. Ist es indeß erlaubt auf die Localität Alexandriens, wie ich sie früher festgesetzt habe, eine Vermuthung zu gründen, so versammelten sich die verschiedenen Abtheilungen in Bruchion, in der Nähe des königlichen Palastes und des daselbst aufgeschlagenen Zeltes, bewegten sich, wie Athenäus wirklich sagt, nach dem nicht ferne liegenden Stadium, traten aus diesem

in die grosse hundert Fuß breite Straße, welche die Stadt von Osten nach Westen durchschnitt, und ganz eigentlich auf Processionen der Art berechnet zu seyn schien, und verloren sich sodann, jede in den Tempel des Gottes, dessen Bild und Zubehör sie trug.

7.

Was die Dauer der Feyerlichkeit betrifft, so ist es außer Zweifel, daß das Fest mehrere Tage ausfüllte, *d*) ob auch die Procession, getraue ich mir nicht zu behaupten. Es ist wahr, es scheint anfangs unglaublich, daß sie in einem einzigen Tage vollendet wurde, und Athenäus hat uns ja bey weitem nicht das Ganze der Pompä, sondern nur einen einzigen Theil derselben, die dem Bacchus zu Ehren veranstaltete, ausführlich überliefert, und die übrigen Abthei-

d) Ueber die damit verbundenen Wettspiele führen darauf. Auch bedient sich Athenäus 203. b. des Ausdrucks περὶ τοῦ τῶν Διὸς πομπῶν.

lungen bloß flüchtig angedeutet, oder ſie vielmehr in dem allgemeinen Nahmen Götteraufzüge umfaßt. Ferner, ſchon aus ſeinen einzelnen Angaben erwächſt, wenn man ſie zuſammenzählt, eine Summe von beynah 6000 Menſchen, 5000 Thieren und 600 Wagen, zu der noch eine militäriſche Begleitung von 20200 Mann zu Fuß und zu Pferd kommt. Endlich läßt es ſich vielleicht nicht ohne einigen Schein von Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß er da, wo er von der Proceſſion als einem Ganzen ſpricht und ſie durch den Aufzug des Luciſers und Heſperus beſchränkt, nicht die Zeit, innerhalb welcher ſie geendiget wurde, ſondern nur ihren Anfang und ihr Ende, oder den ſie eröffnenden und beſchließenden Aufzug, habe bezeichnen wollen. Alle dieſe Bedenklichkeiten vermindern ſich indeß um vieles, ſobald man erwägt, daß erſtlich das bachiſche Gepränge ganz unſtreitig das bedeutendſte und glänzendſte war, und die Aufzüge der übrigen

Götter wohl nicht viel mehr, als ihre Bildsäulen und einige zweckmäßig gewählten Darstellungen aus ihrer Geschichte enthalten mochten, daß zweytens die Straße von Alexandrien, durch die ich den Zug sich bewegen lasse, in der Länge eine völlige deutsche Meile hielt, e) daß drittens Fußvolk und Reiterey wahrscheinlich vor dem kanopischen Thore, vor welchem die Procession vorüberging, in Ordnung aufmarschirt stand, von hier aus, Regimenter-weise, zwischen die zu geleitenden Abtheilungen rückte und durch das gegenüber liegende Todtenthor wieder abzog, daß endlich viertens weder die Localität Alexandriens genau genug bekannt ist, um zu wissen, was für Anstalten das Innere der Stadt erlaubte, noch auch mit hinlänglicher Sicherheit angenommen werden kann, daß die Armee einzig zur Bedeckung der Procession, nicht zur Feyer des Festes überhaupt ge-

e) Man vergleiche den zweyten Brief der ersten Sammlung.

braucht wurde. Mich dünkt, diese Betrachtungen heben wenigstens die Zweifel gegen die Möglichkeit der Ausführung des alexandrinischen Aufzugs und rathen uns, den Worten des Athenäus, der ihn mit dem Morgen beginnen und mit dem Abend aufhören läßt, keine willkührliche Deutung unterzuschieben.

Aber was soll man von der unendlichen Anzahl goldener und silberner Kronen, Gewinde, Rauchpfannen, Tripoden, Schüssen, Terrinen, Becken und Trinkgeschirre aller Art, was insbesondere von so manchen Stücken, deren Größe, Schwere und Umfang allen Glauben zu übersteigen scheint, was von den 410 mit Gold und Silber beladenen Wagen denken? Es ist nicht möglich, die Beschreibung des Griechen zu lesen, ohne in Erstaunen zu gerathen, und doch habe ich meinen Lesern nur einen Auszug aus einem Auszuge gegeben, und, um ihre

Gedult keiner allzuharten Prüfung zu unterwerfen, nicht nur manche Geräthschaften, die Athenäus erwähnt, übergangen, sondern ihnen auch die Beschreibung der reichen Gewänder, die er mittheilt, erlassen. Fügt man zu dieser Masse von verarbeitetem Golde und Silber noch die Menge von Edelsteinen und Specereyen, die Kaufsumme, die der König für die beyden dodonäischen Tempelbezirke entrichtete, und den Aufwand, den die Kampfpreise, die Bewirthung der Fremden und die ganze Anordnung des Festes erfoderte, hinzu, so wird das Räthsel noch um vieles schwieriger und verwickelter. Will man sich auf die Verschiedenheit und Unsicherheit in der Berechnung des Maßes und Gewichtes berufen, so hebt dieser Einwand immer nur den kleinsten Theil der obwaltenden Bedenklichkeiten. Will man vergoldete Gefäße an die Stelle der goldenen setzen, so widerspricht die Genauigkeit, mit der Athenäus beyde unterscheidet. Will man den Kallixe-

aus gerade zu für einen Lügner erklären, so macht man sich nicht allein überhaupt eines unkritischen Verfahrens schuldig, sondern man muß sodann auch den gewissenhaften Polybius, *f*) der uns eine eben so ausschweifende und, wie er ausdrücklich meldet, aus der Plünderung Aegyptens erwachsene Feyerlichkeit des Antiochus Epiphanes beschrieben hat, in die Classe der Mährchenerzähler setzen.

Unstreitig verdient Athenäus Berichte eine ungleich sorgfältigere Prüfung, als ich ihr habe widmen können und widmen wollen, *g*) und gewiß wird er dann in vielen

f) XXXI. 3. aus Athenäus V. 5. p. 194. vergl. X. 10. p. 439. b.

g) Ueberhaupt hat man viele theils ausführliche Berichte, theils einzelne Winke in den Alten, die in statistischer Hinsicht wichtig sind, bey weitem noch nicht so benutzt und erläutert, als sie es verdienen. Rom allein ist von der Seite einer nähern Aufmerksamkeit gewürdiget worden: aber gewiß läßt sich für die nähere Kenntniß anderer Staaten ebenfalls noch manche Ausbeute gewinnen. Auch die gottesdienstli-

einzelnen Punkten verständlicher werden und manche itzt befremdende Schwierigkeit sich lösen. Indeß zweifle ich sehr, daß auf dem Wege der Auslegung eine geringere Summe oder ein weniger auffallendes Resultat hervorgehen werde, und vielleicht ist es auch nicht nöthig ein andres zu suchen. Was der Handel nach Ost-Indien, die Beraubung der reichen asiatischen Provinzen und die Unterjochung der unberührten Aethiopier, 280 Jahre vor Christus, hervorbrachte, dasselbe Phänomen hat, funfzehn Jahrhunderte nach Christus, die Entdeckung West-Indiens, die Plünderung der aufgehäuften Schätze seiner Bewohner und die Hervorziehung des verborgenen köstlichen Metalls aus dem Schoße der Erde zum zweyten Mahle der Welt gezeigt. Hätten die Beherrscher Spaniens, die, an Werth 2,035625 Pfund Ster-

liche Verehrung des Bacchus ist schon oft berührt und versucht, aber noch nicht aufgefaßt und ausgeführt worden.

ling betragenden, goldenen Gefäße, die der gefangene Atahualpa aus den Tempeln Peru's zum Lösegelde herbeyschaffen mußte, *h*) erhalten und nur das Drittel der Einkünfte, mit denen die Gold- und Silber-Minen Amerika's in den nächsten funfzehn Jahren den Schatz der Krone vermehrten, *i*) zu Terrinen und Bechern verarbeiten lassen, so ist kein Zweifel, daß Madrid, unter Karl dem ersten, eine eben so ansehnliche und reiche

h) Robertsons Geschichte von Amerika. Th. II. S. 206. Die Beute von Cuzko war, nach dem Berichte spanischer Schriftsteller, (man sehe Robertson S. 538.) noch wichtiger, als das gezahlte Lösegeld.

i) „Nach Berechnungen, die äußerst gemäßigt scheinen, sagt derselbe Schriftsteller S. 449, steigt die Summe des Goldes und Silbers, welches jedes Jahr ordentlich und öffentlich in die Häfen Spaniens eingeführt wird, auf vier Millionen Pfund Sterling. Aber eben so hoch beläuft sich die Summe derjenigen Schätze, die aus den Minen gewonnen und ohne dem König seine Auflagen zu bezahlen, eingebracht werden."

Procession hätte sehen können, als Alexandrien unter dem zweyten Ptolemäus sah.

Druckfehler.

Seite 12, Zeile 3. v. u. ist zu lesen: Soneiten. 136, 6. v. u. sagt. 225. 1. v. u. begriffe. 227, 6. v. u. jenem. 230, 4. Sinnlichkeit für Sittlichkeit. 241, 4. v. u. Aufsehn. 280, 14. anführt. 295, 1. v. u. einen. 311, 11. der für die.

Inhalt

des zweyten Theils.

I. Gedichte aus dem Petrarca.

Vorerinnerung. Seite 5

Gedichte.

Macht der Schönheit. (In qual parte del cielo.) 39

Bezauberung. (Grazie eh' a pochi.) 41

Glücklich, obgleich leidend. (Nè coſi bello il Sol.) 42

Alle Reize in Einer. (Onde tolse Amor l'oro.) 44

Aufforderung an die Freunde des Schönen. (Chi vuol veder quantunque.) 46

Laura im freyen Felde. (Stiamo, Amor, a veder.) 48

Laurens Augen. (Perchè la vita è breve.) 50

Laurens Stimme. (Quand' Amor i begli occhi.) 57

Laurens Allgewalt. (Tra quantunque leggiadre donne.) 59

Vereitelte Kühnheit. (Piu volte già.) 61

Ohnmacht des Neides. (O invidia nemica.) 63

Traum aus Traum. (Di penser in penser.) 65

Keine Sonne außer Lauren. (Quando 'l Sol bagna.) 71

Verrath der Liebe. (Solo e pensoso.) 73

An die Rhone. (Rapido fiume.) 75

Als Laura an einer Augenkrankheit litt. (I' .mi vivea.) 77

Der Gruß (La Donna che 'l mio cor.) 79

Empfindungen an der Quelle die Laura besuchte. (Se 'l pensier.) 81

Laura an der Quelle. (Chiare, fresche.) 86

Beym Abschied von Lauren. (O dolci sguardi.) 91

Vorgefühl. (Lasso ch' i' ardo.) 93

Trost in der Zukunft. (Se la mia vita.) 95

Laura am Grabe einer Freundinn. (I' vidi in terra.) 97

Viel und doch immer zu wenig. (Parrà forse ad alcun.) 99

Erhebung über das Schicksal. (Cantai, or piango.) 101

Wie ſie war, als ich ſie zum erſten Male ſah. (Erano i capei.) 103

Vernunft und Leidenſchaft. (I' ho pregato.) 105

Ahndung von Laurens Tode. (Mente mia.) 107

Nichtigkeit irrdiſcher Freude. (Spirto felice.) 109

Vergebliche Hoffnung. (Tutta in mia fo-rza.) 111

Bitte an Amor. (Deh porgi mano.) 113

Die Geſtalten. (Standomi un giorno.) 115

Laurens Empfang im Himmel. (Gli angeli eletti.) 11

Laurens Erſcheinung. (Ripenſando a quel.) 123

Troſt aus Laurens Munde. (Se lamentar augelli.) 125

Beſuch im Himmel. (Levommi il penſier.) 127

Vermahls und izt. (Valle, che de' lamenti.) 129

Der Phönix im Thale. (E questo 'l nido.) 131

Anmerkungen. 133

II. Blätter aus dem Sagenbuche der Vorzeit.

Die Mittheilung des Gesangs an die Menschen. 147

Die Weltalter. 151

Der Traum des Empedokles. 160

Amor, ein Lehrling der Musen. 174

Astrâa. 180

Der Altar der Eumeniden. 187

Der Blick in Elysium. 192

III. Ueber den griechischen Roman.

Geschichte und Charakteristik. 201

Erläuterungen und Belege. 263

IV. Briefe über das alte Alexandrien.

Zweyte Sammlung.

Erſter Brief. Charakter Philadelphs und ſeiner Familie. 323

Zweyter Brief. Beſchreibung eines feyerlichen Aufzuges zur Ehre des Bacchus. 336

Dritter Brief. Ueber den Reichthum Aegyptens. 361

Vierter Brief. Alexandriens Handel. 371

Fünfter Brief. Fortſetzung. 381

Sechſter Brief. Abreiſe von Alexandrien 396

Beylage zum zweyten Briefe. 400

Vermiſchte

Abhandlungen

und

Aufſätze

von

J. C. F. Manſo.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn
1821.

Meinem

verehrten Freunde,

Herrn

Johann Gottlob Schneider,

Professor und Ober-Bibliothecar

an

der Universität Breslau,

Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe.

Die Zueignungen, mit denen die Gelehrten der frühern Jahrhunderte ſich ihre Werke zuſendeten, haben mir immer, verehrter Freund, eine willkommene Unterhaltung gewährt. Es ſind Stimmen aus der Ferne, die zur Theilnahme an den wechſelſeitigen Empfindungen der wackern Männer, an ihrem ſchriftſtelleriſchen Verkehr mit einander und an allen dem Guten und Schönen, das aus dieſem Verkehr entſprang, auffordern, — vertrauliche Eröffnungen, die mich oft in die Mitte der Schreibenden ſelbſt verſetzten und mir ihre Bücher lieber und werther machten.

Ich weiß freylich nicht, ob das kleine Buch, welches ich Ihnen widme, die Nachwelt zu erreichen beſtimmt iſt. Wenn ich mir es aber zu denken erlaube, ſo begleitet dieſen Gedanken jederzeit das angenehme Gefühl, daß mit dieſen

Zei-

Zeilen ſich auch zugleich das Andenken an unſere freundſchaftlichen Verhältniſſe erhalten und ein Wunſch meines Herzens erfüllt werden wird. So viel ich auch dem ſtummen Umgange mit Büchern und der Belehrung durch ſie ſchuldig bin, ſo werde ich doch nie verkennen, daß der beſſere Theil meiner Bildung dem freundlichen Geſchicke gebührt, das mich, ich darf wohl ſagen, ſeit meinen Jugendjahren, mit einer Reihe ausgezeichneter Männer nicht in entfernte Beziehung, ſondern in nahe Berührung gebracht und, indem es mich zum unmittelbaren Zeugen ihres redlichen Eifers für die Wiſſenſchaft und deren Erweiterung machte, einen gleichen Eifer in mir geweckt und genährt hat.

Es iſt Ihnen längſt bekannt und bedarf von meiner Seite keiner beſondern Verſicherung, daß ich Sie, und Sie vorzüglich, unter dieſe Würdigen zähle und, ſolange ich lebe, zu zählen wünſche und hoffe.

Der Verfaſſer.

Vorrede.

Wenige Worte werden hinreichen, um die Reihe größerer und kleinerer Versuche, die dieser Band vereiniget, in die Lesewelt einzuführen.

Die meisten derselben sind als Gelegenheitsschriftschriften einzeln erschienen und nur in wenige Hände gekommen; zwey oder drey stehen in Zeitschriften, wo man sie schwerlich sucht; mehreres ist ungedruckt. Zur Sammlung selbst bin ich nicht sowohl von innen, als von außen, — durch die Aufforderung verehrter Männer, die aus öffentlichen Blättern den einen oder andern Aufsatz kennen gelernt hatten, veranlaßt worden. So viel im Allgemeinen.

Was die einzelnen Abhandlungen und Aufsätze, und nahmentlich die drey betrifft, welche die Samm-

lung

lung eröffnen, und gewiſſer Maßen in einer wechſelſeitigen Beziehung zu einander ſtehn, ſo werden dieſe, denke ich, ihre Stelle am erſten rechtfertigen. Die Litteratur und wiſſenſchaftliche Bildungs-Geſchichte der Griechen und Römer biethet der Betrachtung immerfort neue Seiten dar und wird ſie ihr gewiß noch lange darbiethen. Eine derſelben näher zu beleuchten, war meine Abſicht.

Der Aufſatz über Garvens ſchriftſtelleriſchen Character ſollte, ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach, der Theil eines größern Ganzen werden. Ich war nähmlich bey dem Tode meines Freundes entſchloſſen, ihm in einer Lebensbeſchreibung ein kleines Denkmahl zu widmen und ſah mich hierzu in der Nähe und aus der Ferne ermuntert. Aber gewiſſe litterariſche Ideen müſſen ſchlechterdings bald, d. h. ſolange man ſelbſt noch für ſie erwärmt iſt und bey den Leſern gleiche Wärme vorausſetzen darf, ausgeführt und ins Leben gerufen werden, und dazu wollte ſich lange Zeit nicht die nöthige Muße finden. Ueberdem ward des läſtigen Geredes über Garven als Menſchen und Schriftſteller in Kurzem ſo viel,

daß

daß ich alle Luſt verlor, das Wort zu nehmen und mich unter die Sprecher zu miſchen. Es iſt alſo bey dem Aufſatze, den ich hier mittheile, geblieben. An Umfang ſteht er allerdings den Büchern, die gleiche Abſicht mit ihm gemein haben, weit nach; ob an Umſicht, Beſtimmtheit und Billigkeit, muß ich andern zu entſcheiden überlaſſen.

Die Rede zum Andenken Müllers, des trefflichen Geſchichtſchreibers der Schweiz, und die Unterſuchung über Huſſens vermeintliche Weiſſagung von Luther verdanken zwar ihr Entſtehn ebenfalls zunächſt äußern Veranlaſſungen, werden ſich aber hoffentlich, da ſie ſo wenig, wie die dreyfolgenden Aufſätze, für den Augenblick geſchrieben wurden, auch in einem größern Kreiſe einiger Aufmerkſamkeit zu erfreuen haben.

Auf die Verbeſſerungen und Bemerkungen zum Juvenal hat zwar der neueſte Herausgeber Rückſicht genommen. Da er jedoch gegen mehrere meiner Vermuthungen und Erklärungen Einwürfe, die mich, wie ich glaube, nicht treffen, erhoben und andre ohne genügende Gründe verworfen hat, ſo ſchien es

natür-

natürlich, die erstern zu sichern und alle für Juvenals künftigen Herausgeber zu wiederholen. Unbefangen wird dieser die gethanen Vorschläge zu würdigen und zugleich den Werth der in öffentlichen Blättern bekannt gewordenen Gegenvorschläge, deren Prüfung ich absichtlich vermieden habe, zu bestimmen wissen.

Die critischen und philologischen Kleinigkeiten bitte ich ihrer Aufschrift gemäß zu beurtheilen, die angehängten Gedichte aber, wenn man sie nicht als Gedichte gelten lassen will, für den poetischen Ausdruck philosophischer Gedanken zu nehmen.

Inhalt.

I. Ueber die Bildung der Rhetorik unter den Griechen Seite 1

II. Ueber das rhetorische Gepräge der Römischen Litteratur — 39

III. Ueber Horazens Beurtheilung der ältern Dichter der Römer . . . . . — 87

IV. Christian Garve nach seinem schriftstellerischen Character . . . . . — 107

V. Johannes von Müller. Eine Schulrede . . — 137

VI. An vere de Martino Luthero vaticinatus sit Joannes Hussus . . . . . — 157

VII. Ueber den Begriff der Nemesis . . . — 169

VIII. Die Cilicischen Seeräuber . . . . — 181

IX. Ueber öffentliche Redeübungen auf Schulen . — 201

X. Observationes in D. Junii Juvenalis satiras . . — 217

XI. Critische und philologische Kleinigkeiten . . — 251

XII. Anhang einiger Gedichte . . . . . — 271

I.

Ueber

die Bildung der Rhetorik

unter den Griechen.

So gewiß es iſt, daß die Kunſt nicht aus der Regel oder Theorie, ſondern dieſe aus jener hervorgeht, ſo lehrreich iſt es gleichwohl, den Zuſammenhang zwiſchen beyden und ihren wechſelſeitigen Einfluß zu beobachten, zumahl, wenn die Regel ſich nicht nach, ſondern mit und neben der Kunſt entwickelt. Die Geſchichte der Römiſchen Beredtſamkeit, deren Umriſſe uns Cicero im Brutus zeichnet, würde ſicher noch anziehender ſeyn, wenn es ihm gefallen hätte, auch die Einwirkung der Redekunſt auf ſie zu beachten; und der Gang, den die Römiſche Dichtkunſt nahm, ſtände klärer vor uns, wenn wir die Richtung der Critik in den Tagen Auguſts und die abweichenden Strebungen der Kunſtrichter genauer kennten. In der Geſchichte der Griechiſchen Litteratur kündigt ſich ſchwerlich irgend eine Wirkung entſchiedener an, als die, welche zwiſchen Beredtſamkeit und Redekunſt oder Rhetorik obwaltet. Beyde ſchließen ſich frühzeitig an einander; beyde, einmahl verbunden, trennen ſich nicht wieder von einander; beyde wandeln eine lange Strecke Weges mit einander. Es iſt wahr, wie das ganze Alterthum ein Bruchſtück für uns iſt, — Stifte, aus denen ſich nur mit Mühe ein dürftiges Moſaik zuſammenſetzen läßt, ſo iſt es auch die Geſchichte

der Griechiſchen Beredtſamkeit. Wir haben aus ihren früheſten Zeiten über ihre Redner ſowohl als Lehrer nur ſchwache Andeutungen, aus ihren ſchönen Tagen eine Reihe herrlicher Reden, aber von den vielen Lehrbüchern der Wohlredenheit keines, als das vom Ariſtoteles, übrig, aus dem Zeitraum vom Dinarch bis zur Erſcheinung der ſo genannten neuern Sophiſten im zweyten Jahrhundert wiederum nur eine Anzahl einzelner Nachrichten, gleichſam zum Beweis, daß weder die Uebung der Kunſt noch der Unterricht in ihr vernachläſſigt ward, und erſt aus der Periode des Verfalls beyder eine Menge Reden und Rhetoriken, die wir gern gegen die beſſern aus der Blüthenzeit umſetzten. Wie dem indeß ſey, — ich habe geglaubt, daß ſich ſelbſt aus den ſparſamen Ueberbleibſeln etwas für die Geſchichte der Griechiſchen Rhetorik und als Folge auch für die Geſchichte der Griechiſchen Beredtſamkeit gewinnen laſſe, und das Vorhandene für dieſe Abſicht zu ſammeln und zu ordnen verſucht *).

Wenn die Athenienſer, wie Cicero a) zu verſtehen giebt, den Solon an die Spitze ihrer Redner ſtellten und ihm einen Piſiſtratus, Cliſthenes und Themiſtocles nach der Zeitfolge anreihten, ſo waren ſie ſich ſchwerlich des Unterſchiedes zwiſchen Sprecher und Redner deutlich bewußt. Daß es jenen Männern vorzüglich durch die Gewalt der Sprache und deren Ein-

*) Das Ausführlichſte, was in neuern Zeiten über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden iſt, ſind: Douze dissertations sur l'origine et les progrès de la rhétorique dans la Grèce, par Hardion in den Mémoires de littérature de l'Académie des Inscriptions et belles lettres Tom. IX, dissert. 1. 2. XII, 3—6. XV, 7—9. XVI. 10. XIX. 11. XXI. 12. Ed. Paris. Aber Hardion hätte ſeine Arbeit richtiger überſchrieben: Verſuch einer Geſchichte der Griechiſchen Sophiſtik, mit einem Vorworte über die Bildung der Griechiſchen Proſa.

a) Im Brutus 7, 4.

Einfluß auf andere gelang, das Volk nach ihrem Willen zu lenken, und ihre mannigfaltigen Zwecke zu erreichen, leidet allerdings keinen Zweifel: aber eben so gewiß ist es, daß uns nichts berechtigt, hier an eigentliche Redner zu denken, man müßte denn die Perser, die beym Herodot über die beste Staatsverfassung rathschlagen, derselben Benennung werth achten. Ueberdem lehrt uns ja der genannte Geschichtschreiber selbst, wie die Beredtsamkeit jener frühern Zeit sich äußerte. Die Rede; die er b) den Themistocles vor der Schlacht bey Salamis an den Eurybiades halten läßt, verräth, was man eben erwartet, — nicht rednerisches Verdienst, sondern Klugheit und richtige Einsicht, und bestätiget in so fern vollkommen, was uns Plutarch meldet. Nachdem nähmlich dieser Schriftsteller c) sein Bedenken gegen die Behauptung einiger, als sey Themistocles vom Anaxagoras und Melissus unterwiesen worden, geäußert hat, fährt er fort: „Weit mehr Glauben verdienen diejenigen, welche den Themistocles zu einem Anhänger des Phrearriers Mnesiphilus machen. Dieser Mann war kein Redner und gehörte eben so wenig zu den Philosophen, die wir Physiker nennen; wohl aber widmete er sich der so genannten Weisheit, welche in der Geschicklichkeit den Staat zu verwalten und in verständiger Wirksamkeit besteht, und bewahrte gleichsam diese durch Fortpflanzung bestehende Lehrweise Solons."

Der Zeitraum, von dem wir muthmaßlich annehmen dürfen, daß die Beredtsamkeit ihre Stimme in ihm erhoben habe, ist kein anderer, als der, in welchem Athen, die eigentliche Mutter und Pflegerinn dieser Kunst d), nach Vollen-

b) VIII. 60.

c) In Vit. Themistocl. 2. Tom. I. p. 110. Ed. Reiskii.

d) Athenae, sagt Cicero de orator. I. 4, omnium disciplinarum inventrices, in quibus summa dicendi vis et inventa est et perfecta.

ſendung der Perſer-Kriege und Erringung der Seeherrſchaft, im Gefühl ſeiner Freyheit und Stärke, gleichſam ſchwärmte und ſchwelgte, wo das ganze Leben, nicht bloß das bürgerliche und häusliche, ſondern auch das wiſſenſchaftliche und künſtleriſche, öffentlicher ward, und wo die Oeffentlichkeit zugleich gar manches, was in der alten Einfalt und Eingezogenheit ſich weder hervorgewagt hatte, noch hervorwagen konnte, vielfach aufregte, ich meine die Sucht zu glänzen, die Begierde nach Ehrenſtellen, das Verlangen ſich in den Volksverſammlungen auszuzeichnen, und das Streben, in den Gerichten, wo jetzt die Rechtshändel häufiger wurden, zu ſiegen. Um jene Zeit ſtand bereits Zeno der Eleate, der gewaltige Doppelzüngler, wie ihn die Alten c) nennen, in dem Scheitelpunkt ſeines Ruhms. Die Philoſophieen der Jeniſchen und Pythagoriſchen Schule wurden für unzureichend, — für ein dünnes Gewebe aus bunten Philoſophemen, erkannt. Der Widerſtreit der Erfahrung mit den Ideen der Vernunft, der Unterſchied zwiſchen Sinnenwahn und Vernunftwahrheit, und die bedeutenden Fragen über die letzten Gründe unſerer Erkenntniß und deren Gültigkeit kamen zur Sprache und erzeugten vorläufig eine Dialectik, die ſich ſchwerlich auf die Schule beſchränkte, ſondern ſicher auf das Leben und die Geſchäfte und auf deren Behandlung und Vortrag einfloß.

Was die Eigenthümlichkeit der Zeit als wahrſcheinlich anzunehmen empfiehlt, beſtätiget die Ausſage der Geſchichte. Nach allem, was wir in den Alten leſen, war es Pericles, der, im Beſitz größerer Kenntniſſe und eines gebildetern Ausdrucks, zuerſt vor dem Volke auftrat, oder doch deſſen Aufmerkſamkeit als Redner in Anſpruch nahm. Nicht nur die Wahl der Athenienſer, die, als ſie ihre im Kriege gebliebenen Mit-

c) Plutarch in Vit. Pericl. 4. Tom. I. p. 565.

Wiebürger (Ol. 77, 2.) durch eine Lobrede ehren wollten, auf ihn fiel f), und der Ruf, den er als Redner im Alterthume genoß g), zeugen sattsam, daß er die Beredtsamkeit als eine Kunst trieb; Plutarch berichtet sogar, aus welcher Quelle er diese Kunst schöpfte. „In der Musik, erzählt der Geschichtschreiber h), unterrichtete den Pericles, nach der Meinung der meisten, Damon. Aber dieser Damon war eigentlich ein vorzüglicher Weiser (Sophist), der sein vielfaches Wissen unter dem Nahmen der Musik verbarg und dem Pericles in der Staatskunst beystand, wie dem Athleten der Salber und Ringmeister. Auch den Eleaten Zeno, der eine gewisse Widerlegungskunst übte, welche durch Einwürfe in Verlegenheit setzte, hörte Pericles. Am innigsten jedoch lebte er mit dem Clazomenier Anaxagoras, der ihm die Kühnheit und den unerschütterlichen Muth zur Demagogie einflößte und überhaupt seine ganze Gesinnung für das Würdige begeisterte und entflammte." Es mag seyn, daß Pericles keine schriftlichen Reden hinterlassen hat und, die man ihm einst beylegte, unecht waren i), wie denn das erstere dadurch wahrscheinlich wird, daß Thucydides es wagen durfte, seiner Geschichte eine von ihm selbst verfertigte Leichenrede, statt der Periclelschen, einzuweben, — immer bleibt Pericles rednerisches

f) Thucydides II. 34.

g) Man sehe unter andern Cicero im Brutus 7, 3. 5.

h) In Vit. Pericl. 4. Tom. I. p. 153.

i) Cicero am angez. O. vergl. Quintilian III. 1, 12. und die Ausleger zum Thucydides II. 35. Eine Stelle im Plutarch (Vit Pericl. 8.) scheint sogar, wie Heeren (Ideen III. S. 403.) richtig bemerkt, zu sagen, daß Pericles seine Reden nicht niederschrieb, sondern sich den Eingebungen des Augenblicks überließ. „Wenn er öffentlich auftreten wollte, so lautet die Stelle, pflegte er immer vorher die Götter anzurufen, daß ihm kein Wort, das nicht zur Sache gehöre, wider Willen entfallen möchte."

ſches Verdienſt gewiß. Die Kunſt hatte begonnen und ihre Wirkſamkeit an der Menge erprobt. Aber während ſie in Athen ſchüchtern hervortrat, war ſie anderwärts bereits bedeutend vorgeſchritten, — eine Erſcheinung, die um ſo weniger zu übergehen iſt, da jene Anfänge ſich eben durch dieſe Fortgänge erweiterten und befeſtigten. Hören wir vor allem, was die Alten hierüber melden.

Den erſten Platz im Zeugenverhör nimmt billig Ariſtoteles ein. „Die Beredtſamkeit, ſchreibt Cicero in ſeinem Brutus k), iſt die Gefährtinn des Friedens, die Genoſſinn der Muße und gewiſſer Maßen die Pflegetochter einer wohlgeordneten Verfaſſung. Daher ſagt Ariſtoteles l): Als nach Verjagung der Tyrannen in Sicilien jeder ſein Eigenthum, nach langer Entbehrung, durch das Recht und vor Gericht zurückforderte, da verfaßten, wie denn jenes Volk von Natur ſcharfſinnig iſt, die beyden Sicilier Corax und Tiſias die erſten ſchriftlichen Grundſätze der Wohlredenheit *): denn vorher

k) 12, 3—6.

l) In einem nun verlornen Buche, in quo, ſind Cicero's (de orat. II. 38, 8.) Worte, exposuit diserti artes omnium superiorum. Mit ihm in Uebereinſtimmung iſt das höchſt merkwürdige, wenn auch in mancher Hinſicht ſeltſame Excerptum e Prolegg. Scholiorum ab Alio editorum ad Hermogenem, welches Reiske in den Oper. Graec. VIII. 195, und ein anderes aus Montfaucons Biblioth. Coisliniana p. 592, welches Schneider in ſeiner epist. crit. vor Weiſs Lateiniſcher Ausgabe des Brutus p. 14. wiederholt hat.

*) Eine eigene Behauptung hat über die bisher für verloren geachtete Rhetorik des erſtern der Franzoſe Garnier in den Mémoires de l'institut royal de France Tome II. p. 10—30. aufgeſtellt. Er nimmt nähmlich an, daß der bekannte Brief vor der ſo genannten Rhetorik des Ariſtoteles ad Alexandrum echt ſey, und findet, der Philoſoph habe dem Monarchen, ſtatt der einen von ihm verlangten Rhetorik, nicht

her redete Niemand kunſtgemäß und wiſſenſchaftlich, obgleich ſorgfältig und meiſt nach einem ſchriftlichen Entwurf. Hingegen von dieſer Zeit an begann Protagoras Erörterungen merkwürdiger Gegenſtände, die wir jetzt Gemeinplätze nennen *), aufzuſetzen und vorzubereiten. Das nähmliche that Cor-

---

weniger, als drey auf einmahl, überſchickt, — nähmlich, die von ihm geforderte, welches die noch vorhandene in drey Büchern ſeyn ſoll, eine früher von ihm ausgearbeitete und nun verlorne, die ad Theodectem, und eine dritte, die Rhetorik des alten Corax, dieſelbe, die in unſern Ausgaben bis jetzt die Ueberſchrift: Ariſtoteles Rhetorik ad Alexandrum geführt hat. Es iſt hier nicht der Ort, die von Garnier für dieſe Meinung aufgeführten Gründe umſtändlich zu prüfen. Aber mit Recht fragt man, erſtlich: Wie kommt Ariſtoteles auf den Gedanken, ſeinem Zögling drey Rhetoriken für eine zu überſenden und unter ihnen die älteſte, und, wie Garnier ſelbſt einräumt, für ihn unbrauchbarſte? und zweytens: Wie kann Corax der Leuctriſchen Schlacht und des Dion und des Dionyſius (cap. 8.) erwähnen? Um die Stellen, welches Garnier thut, für eingeſchoben zu halten, müßte die Autorſchaft des Corax durch weit bündigere Gründe erwieſen ſeyn, als die hier geltend gemachten ſind. Ein dritter Zweifel entſteht aus dem Inhalte der vermeintlichen Rhetorik des Corax. Ungeachtet ſie (ich ſetze dabey die Vollſtändigkeit des Buches voraus) viele Gegenſtände und Vorſchriften übergehet, die gewöhnlich in den Lehrbüchern der Rhetorik vorkommen, ſo iſt doch, was wir leſen, viel zu beſtimmt und vollendet, um mit Garnier für nichts, als für den erſten Verſuch der ſich wiſſenſchaftlich geſtaltenden Rhetorik, erkannt zu werden. Doch die innern Gründe, die Garnier beybringt, werden ohnehin den Forſcher ſchwerlich überzeugen. Findet er es doch, wegen einer beyläufigen Erwähnung der Stadt Syracus (cap. 10. Sect.), ſogleich wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer daſelbſt gelebt und gelehrt habe.

*) Rerum illustrium disputationes, quae nunc communes appellantur loci.

Gorgias, indem er ſich ſchriftlich über Einzelnes bald lobend bald tadelnd verbreitete *), weil, wie er urtheilte, es des Redners eigentlichſte Aufgabe ſey, eine Sache durch Lob zu vergrößern und durch Tadel herabzuſetzen."

Die Sicilischen Tyrannen, die Ariſtoteles im Sinne hat, ſind offenbar keine andern, als die Gebrüder Gelo, Hiero und Thraſybulus, deren einer nach dem andern zwiſchen der 74ſten und 78ſten Olympiade über Syracus herrſchte, und von denen der letzte im achten Monat der angemaßten Gewalt vertrieben wurde. Welche Künſte die beyden erſten, übrigens thätige, tapfere und im Ganzen lobenswerthe Fürſten, und welche Grauſamkeit der letztere anwandte, um ſich zu behaupten, ergiebt ſich aus mehrern Stellen der Alten m), die uns belehren, daß viele der angeſehenſten und eben darum verdächtigſten Bürger aus Syracus, Catana, Naxus und andern Städten verpflanzt und ihre Güter an neu herbeygerufene Anſiedler vertheilt oder zum Fiscus gezogen wurden. Die Folgen dieſer Gewaltthätigkeit, nach wiederhergeſtellter Volksherrſchaft, ſind es, auf welche Ariſtoteles in der vom Cicero aufbewahrten Stelle hinweiſt. Die zurückgekehrten nahmen, wie in unſern Zeiten der alte, mit Ludewig dem achtzehnten eingewanderte, Franzöſiſche Adel, die ihnen entriſſenen Güter in Anſpruch; die im Beſitz waren, ſuchten ſich darin zu erhalten; eine Menge Proceſſe wurden vor Gericht anhängig; der Petalismus, zur Sicherung der neu errungenen Freyheit eingeführt, veranlaßte neue Verbannungen n); und der Staat gerieth in jene ſchwankende Lage, von

*) Cum singularum rerum laudes vituperationesque conscripsisset.

m) Nahmentlich Diodors XII. 49. 67. 76. und Strabo's VI. p. 268.

n) Diodor XI. 87.

von der Diodor o) bezeichnend und in Uebereinſtimmung mit Ariſtoteles ſchreibt: „So geſchah es, daß eine Schaar Volksführer und verrätheriſcher Ankläger auftauchte, die gefürchtete Beredtſamkeit von der Jugend geübt wurde, und überhaupt viele eine verächtliche Beſchäftigung gegen die alte und edle Lebensweiſe eintauſchten.“

An Ariſtoteles und Diodor ſchließt ſich, beyde beſtätigend und durch einen kleinen Zuſatz ergänzend, Quintilian. „Nach den Rednern, ſagt er p), deren die Dichter erwähnen, ſoll zuerſt Empedocles (blühend um die 84ſte Olympiade) einiges in Betreff der Rhetorik verſucht haben. Die älteſten Schriftſteller über die Kunſt ſind aber Corax und Tiſias, beyde aus Sicilien, denen hierauf ein Mann aus derſelben Inſel, Gorgias der Leontiner, und, wie man glaubt, Empedocles Schüler, gefolgt iſt.“ Die mannigfaltigen Kenntniſſe in der Naturlehre und Arzneykunſt, die dem Empedocles zugeſchrieben werden, haben ſchon längſt bey den Gelehrten die Vermuthung erregt, daß er keinesweges alles aus ſich ſelber geſchöpft, ſondern vielmehr angefangen habe, das von andern Entdeckte zu ſammeln und in ein Ganzes zu ordnen q). Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er Aehnliches auch in Beziehung auf die Beredtſamkeit leiſten wollte, zumahl, da er, weit gefehlt, den müßigen Denker zu machen, ſeiner Vaterſtadt Agrigent als thätiger Staatsmann diente r). Welches indeß ſeine Anſprüche von der Seite ſeyn mögen, — uns kömmt es hauptſächlich auf den Sinn und Inhalt der angezogenen Stellen an, und aus dieſen geht, meine ich, Folgendes

o) Am angezogenen Orte.

p) III. 1. 8 und daſ. Spalding, vergl. Sturzii Empedocles, I, p. 21.

q) Man ſehe unter andern Tennemann in der Geſchichte der Philoſophie, Band I. S. 211.

r) Diogenes Laertius XIII. c. 66.

des klar hervor. Wie Sicilien, in mehrern wissenschaftlichen Erfindungen, deren Spuren bey weitem noch nicht alle sorgfältig genug aufgefaßt und verfolgt worden sind, dem eigentlichen Griechenland den Vorrang abgewonnen hat, so auch in der Rhetorik. Die Entdeckung und vorläufige Begründung derselben fällt um die 80ste Olympiade und ward durch Zeit, Ort und Umstände herbeygeführt, vielleicht auch durch den Vortheil, den sie brachte, beschleunigt. Für die Erfinder gelten im Alterthum einmüthig und allgemein Corax und Tisias, für beyder unmittelbare Nachfolger, oder gleichzeitige Fortbildner aber Protagoras und Gorgias, wie denn der erste von seinen Mitbürgern, den Abderiten, die Rede genannt wurde s), und der zweyte beym Plato t) sich rühmt, daß die Beredtsamkeit das Einzige sey, was er besitze und andern mitzutheilen vermöge. So das Entstehen der Rhetorik in Sicilien. Sehen wir jetzt, wie sie nach Griechenland überging.

Wenn man auf das Zeugniß des Philostratus v) und Suidas x) geradehin annehmen dürfte, daß Gorgias den Pericles in der Beredtsamkeit unterwiesen habe, so würde der Vortrag der Rhetorik in Griechenland allerdings lange vor dem Anfange des Peloponnesischen Krieges fallen. Aber beyde Zeugen sind nicht wichtig genug, um ihre Behauptung, die freylich an sich wahr seyn könnte y), um der bloßen Mög-

lich-

s) Aelian in Var. Histor. IV. 20.

t) Im Meno Tom. IV. p. 330. Ed. Bip.

v) In Vit. Sophist. I. 9. 1. p. 493. Ed. Olearii.

x) Unter dem Worte Gorgias.

y) In so fern nähmlich Gorgias Lebensalter weit über Pericles Lebensalter hinausreicht. Uebrigens, um dieß beyläufig zu erinnern, irren diejenigen Gelehrten gewiß, die den Gorgias bereits Ol. 75, 1. in Athen auftreten und eine Leichenrede auf die in der Salaminischen Schlacht Gefalle-

lichkeit willen für wahr zu halten. Die beste und sicherste Kunde von der ersten Ausübung der kunstgemäßen Beredtsamkeit in Athen und ihrer großen noch nie erfahrnen Wirkung giebt uns Diodor von Sicilien. „Als Gorgias der Leontiner, so schreibt er z), (im vierten Jahre des Peloponnesischen Krieges, oder Ol. 88, 1.) in Athen anlangte und in die Volksversammlung geführt wurde, redete er zu den Athenienſern von dem (ihnen anzutragenden) Bündniß (mit seinen Mitbürgern), und setzte sie sämmtlich als Leute, die von Natur fähig und für die Wohlredenheit empfänglich waren, durch die Neuheit seines Vortrages in Erstaunen: denn er zuerst brauchte ausgezeichnete Redefiguren, kunstreich hervortretende Gegensätze, gleiche Glieder, entsprechende Wortstellungen, übereinstimmende Schlußfälle und viele andere Verzierungen mehr, welche, als fremder Schmuck, damahls mit Bewunderung aufgenommen wurden, jetzt aber, als zu häufig und bis zum Ueberdruß angewandt, den Schein unmäßiger Sorgfalt erregen und ins Lächerliche fallen." Die Aussage Diodors zum Lobe des kunstreichen Redners Gorgias ist zu umständlich und zu genau, als daß man sie nicht in allen ihren Theilen für wahr halten und auch von Seiten der Zeitfolge beachten sollte, um so mehr, da die Alten, wenn sie von der Gründung der ersten Rednerschulen sprechen, nicht über den Gorgias hinaufsteigen. a)

Doch

---

nen halten lassen. Die Worte des Philostratus (de Vitis Sophistarum l. 9, 1. p. 493) sagen durchaus nicht, wann, zu wessen Lobe und auf welche Veranlassung die Rede gehalten wurde.

z) XII. 53.

a) Man vergl. die Dissert. de Antiphonte in Reiskens Oratt. Graec. Tom. VII. p. 799. 806. Daß die Behauptung einiger, als habe Lysias die erste Schule der Beredtsamkeit eröffnet, auf einem Mißverstande der Worte Cicero's im

Doch der mitgetheilte Bericht ist für die Griechische Rhetorik nicht bloß geschichtlich merkwürdig; er führt zugleich auf noch einige ihr verwandte Fragen, deren Beantwortung eben zu den vorzüglichsten Zwecken dieser Abhandlung gehört.

Zwar die eine, woher es kam, daß in Athen gerade das Gegentheil von dem geschah, was wir in Rom wahrnehmen, und die Redekunst, während sie hier von der Einfalt zum Schmuck und von dem rohen Vortrage zu gefälliger Darstellung fortschritt, dort schon in ihrem Beginn sich nicht nur mit Glanz umgab, sondern selbst zur Künstlichkeit und Spitzfindigkeit hinneigte, — diese Frage ist nicht schwer zu lösen. Die Griechische Sprache hatte sich durch Poesie, Logographie und Philosophie bereits zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit erhoben und der bilderreiche Pindar seine unsterblichen Lieder in ihr gesungen, als die Rhetoren sie für ihre Absichten benutzten, den frühern Rednern der Römer hingegen nicht einmahl ein Dichter vorgeleuchtet b). Die letztern mußten sich den Stoff, in dem sie ihre Gedanken ausprägen wollten, erst zubereiten; die ersteren fanden einen zubereiteten vor sich. Für jene war es eine Aufgabe, ihre Empfindungen und Ideen richtig, verständlich und eindringlich darzulegen; für diese bestand die Aufforderung, was sie zu sagen hatten, mit aller Fülle der Wohlredenheit auszusprechen. Die einen beschäftigte ausschließend noch die Sache; den Fleiß der andern nahm bereits die Einkleidung in Anspruch.

Un-

Brutus 12. 8. beruhe, ist von Wetzel und andern längst bemerkt worden.

b) Graecia, sagt Cicero im Brutus 7. 1. wahr und treffend, cum eloquentiae studio sit incensa jam dinque excellat in ea praestetque ceteris, tamen omnes artes vetustiores habet, et multo ante non inventas solum, sed etiam perfectas, quam haec est a Graecis elaborata dicendi vis et copia.

Ungleich bedeutender iſt dagegen die zweyte Frage, zu der Diodor hinführt, ich meine die, welche Richtung die neue Wiſſenſchaft nahm.

Halten wir uns an das, was Diodors Worte zunächſt beſagen, ſo war es eine eben ſo natürliche, als unverfängliche. Gewiſſe künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Strebungen laſſen ſich, wenn ihre Zeit einmahl gekommen iſt, nicht mehr aufhalten, geſchweige denn unterdrücken. Sie gleichen den Knospen, die, wenn der Frühling erwacht, ihre Hüllen mit Gewalt durchbrechen und die warme Luft, die ſie hervorrief, als wollten ſie ihr dankbar dafür ſeyn, mit ihrem Glanz erheitern und mit ihrem Wohlgeruch ſtärken. So die Redekunſt in den Tagen des Peloponneſiſchen Krieges. Wie dichteriſche Genien zuerſt Worte unabſichtlich und ſich unbewuſt in abgemeſſene Reihen ordneten, dann mählich weiter ſchritten und, in die Geheimniſſe der Kunſt tiefer eindringend, an deutlicher Einſicht in die Geſetze des Rhythmus gewannen und das dunkel Empfundene aufklärten und berichtigten, ſo jetzt die Erfinder und Fortbildner der Rhetorik. Nachdem man lange in den Verſammlungen und vor Gericht geſprochen hatte, ehe man anfing zu reden, und lange geredet hatte, ehe man anfing zu bemerken, was die Gemüther am lebhafteſten ergreife und am ſtärkſten erſchüttere, geſchah dieß unter den Sicilischen Griechen. Der bewegliche ſchnell erfaſſende Geiſt jenes Volkes, für den nicht Cicero allein, ſondern auch neuere Reiſebeſchreiber zeugen, erhielt durch die veränderte Regierungsform und die damit verbundenen Neuerungen eine eben ſo reiche Nahrung, als kräftige Anregung. Man ward durch das Bedürfniß getrieben, über das Weſen und Ziel der Redekunſt und über die Art ihrer Wirkſamkeit nachzudenken. Es entſtanden allerley ſchriftliche Verſuche und Vorübungen. Man ſammelte und arbeitete für mögliche Fälle, ordnete das Geſammelte und Bearbeitete in Fächer und überließ, was

man

man reden wollte, nicht mehr dem Ungefähr und der Eingebung des Augenblicks.

So wenig man im Wege der Natur und Geſchichte etwas entdeckt, was die Abſicht der Rhetorik verdächtigt, eben ſo wenig kann man die Mittel, die ſie anwandte und Diodor nachweiſt, an und für ſich verwerflich finden. Die Beredtſamkeit hat nähmlich von dem Augenblicke an, wo ſie ſich zur Wiſſenſchaft geſtaltete, keinen andern Zweck verfolgt und verfolgen können, als denjenigen, welchen ihr Gorgias beym Plato c) zutheilt, den Zweck, die Gemüther ſich durch Ueberredung zu unterwerfen, noch andre Wege hierzu gekannt, als die uns Diodor in der angezogenen Stelle vorzeichnet, — die überraſchenden Wendungen, die bildlichen Darſtellungen, die leidenſchaftlichen Schilderungen und die ſchmeichelnden Ein- und Abſchnitte, die, zu dem Weſen der Redekunſt gehörig, in den Rednern aller Völker und Zeiten vorkommen, und heute noch, je nachdem die Gewohnheit es mit ſich bringt, in öffentlichen Anklagen und Vertheidigungen hier geleſen und dort gehört werden. Man ſchlage das Lehrbuch Quintilians d) auf, und man wird bekennen müſſen, daß dem Begriffe der Beredtſamkeit, wie vielfach er auch umgeſtellt worden iſt, die Ueberredung immer zum Grunde lag *), die

c) Tom. IV. p. 16.

d) Vorzüglich II. 15. vergl. Cicero de orat. II. 42. §. 178, wo er frey und unumwunden bekennt: Nihil in dicendo majus, quam ut faveat oratori is, qui audiat, atque ipse sic moveatur, ut impetu quodam animi et perturbatione magis, quam judicio aut consilio, regatur. Plura enim multo homines judicant odio u. ſ. w. quam veritate u. ſ. w.

*) Und auch dann noch zum Grunde liegt, wenn man den Zweck der Beredtſamkeit darein ſetzt, die Kraft der Gründe, die dem Verſtand einleuchten, durch die Darſtellung zu unterſtützen, oder der erſtern durch die letztere zu Hülfe zu kommen.

die Mittel zu überreden stets dieselben waren, die Gorgias und seine Zeitgenossen anwandten, und Anleitung und Ausübung (Theorie und Praxis), die hier, anders als in der Dichtkunst, Hand in Hand gingen, sich vom ersten Ursprunge an durchdrangen und das Richtige zugleich vom Verstande gefunden und in der Wirklichkeit ausgedrückt wurde. Es ist daher an sich weder eine Ursache vorhanden, die Griechische Redekunst für eine schädliche Ausgeburt des Zeitalters zu halten, noch der lebhafte, redselige und lernbegierige Grieche zu tadeln, wenn er in Verhältnissen, wie die beschriebenen, einen Unterricht mit Eifer ergriff, der durch seine Neuheit anzog, durch den ihm einwohnenden eigenthümlichen Reiz entzückte und in das öffentliche Leben so mächtig einfloß. Ein Volk, das unter Umständen, wie die damahligen, sich gegen ein dargebothenes Geschenk, wie die Redekunst, unempfindlich bewiesen hätte, müßte gerad zu für ein Volk erklärt werden, dem der Sinn für das Schöne versagt wäre.

Dennoch (wer weiß es nicht?) ist es gerade der rhetorische Unterricht eines Protagoras und Gorgias und ihrer unter dem Nahmen der ältern Sophisten bekannten Anhänger, gegen welchen Socrates mit so unerbittlicher Strenge eifert, ihre Redekunst, die er als eine Verführungskunst schildert, und ihre Thätigkeit, die er als eine für die Jugend verderbliche brandmarkt. Woher diese abweichende Ansicht, dieser Widerspruch mit dem bisher Gesagten?

Es wäre unstreitig selbst ein sophistisches Unternehmen, wenn ich die Sophisten gegen die Vorwürfe nicht des Socrates allein, sondern des gesammten Alterthums retten wollte. Bestimmte Zeugnisse lassen sich nicht so leicht entkräften, noch eine schlechte Sache ohne Verdrehung in eine gute umwandeln. Prüft man indeß die gegen die Sophisten erhobenen Anklagen mit Unbefangenheit, so kann man sich doch nicht verbergen, daß sie eigentlich nicht sowohl ihrer Redekunst und

ihren Redeübungen gelten, als vielmehr sich auf die Elemente einer unreinen Ethik und auf die Gaukeleyen einer verfänglichen Dialectik, die sie beyde in jene übertrugen, beziehen. Die philosophischen Irrthümer der Sophisten sind zu anerkannt, als daß es nöthig wäre, sie nachzuweisen, und die Vermuthung, daß der Rhetor lehrte und sprach, wie der Philosoph dachte und urtheilte, zu natürlich, um sie nicht ohne Beweis anzunehmen, und so glaube ich schon, die Sophisten, in ethischer und dialectischer Hinsicht, den sie betreffenden Anschuldigungen Preis geben zu müssen. Auch von dem Hange zur Schönrednerey, wie er sich selbst aus Diodors Worten ergiebt, will ich sie so wenig frey sprechen, als jene Sophisten der spätern Zeit, von denen Plutarch e) sagt, „daß sie in ihren Reden die Gedanken hinter den Worten, wie hinter Vorhängen, versteckten, daß man sie bewunderte, solange sie sprächen und, wenn sie ausgesprochen hätten, ihnen weder Antheil noch Achtung zolle". Neben diesen gerechten Ursachen des Tadels bestanden aber sicher noch einige nicht minder begründete, die man nur darum übersehen hat, weil man in den angeführten einen befriedigenden Aufschluß zu finden glaubte. Ich will mich erklären.

Jene Stelle aus dem Plutarch, die ich früher f) anzog, um zu beweisen, daß Themistocles weder ein kunsterfahrner Redner gewesen sey, noch überhaupt in seinen Tagen an kunstmäßige Beredtsamkeit gedacht werden dürfe, ist noch in einer andern Beziehung merkwürdig. Die Bildung des Griechischen Staatsmannes ging, wie wir aus ihr ersehen, in früherer Zeit von keinem wissenschaftlichen oder wirklichen Unterricht aus. Junge Männer, das sagt sie, hielten sich an erfahrne Alte, folgten ihnen in die Versammlung des Volks,

e) De audiendo. Tom VI. pag. 160.
f) Seite 5. Note c.

Volke, genossen ihres freundschaftlichen Umgangs zu Hause, hörten sie über die Angelegenheiten des Staates urtheilen, sahen sie öffentlich handeln und lernten so ganz eigentlich durch das Leben für das Leben. Es herrschte vier hundert und funfzig Jahre vor Christus zu Athen schlechterdings dieselbe Ansicht, die drey Jahrhunderte später zu Rom obwaltete, und zwischen Themistocles und seinem Freunde Mnesiphilus das nähmliche Verhältniß, welches den Jüngling Cicero an den gelehrten Q. Mucius Scävola und mehrere kundige Männer knüpfte g). Diese einfache Lehr- und Lern-Weise störten die Sophisten, „indem sie, so schließt jene Stelle Plutarchs, sie mit spitzfindigen Künsten versetzten und (die Jugend) vom geschäftigen Leben ab- und aufs Reden hinzogen". Offenbar giebt uns der Schriftsteller in diesen wenigen Worten den Schlüssel zur Beurtheilung des Eindrucks, welchen die Einführung der Rhetorik hervorbrachte. Die neugeschaffene Kunst fand Mißtrauen und Widerstand, weil man sich bisher ohne sie zu behelfen gewußt hatte; der schlichte Verstand, der so lange zur Lenkung des Staates hinlänglich gewesen war, schien auch für die Folge keiner besondern Leiterinn zu bedürfen, und die Anwendung des Dargebotenen auf das Leben drohte sogar gefährlich zu werden. Die Sophisten hätten, auch als bloße Rhetoren, ihren Socrates in Athen gefunden, wie später in Rom Carneades seinen Cato.

Einen noch größern Anstoß gab jedoch, wenn nicht alles trügt, die Einkleidung, deren sich die Sophisten bedienten, oder der zusammenhängende meist feyerliche Vortrag, der das gerade Gegentheil von dem bis jetzt üblichen, lehrreichen, aber einfachen, Gespräche war, aller Vortheile, die dieses begleiteten, der belehrenden Wechselwirkung und Verdeutlichung der Ideen, entbehrte, die Einbildung der Jugend nährte und

g) Cicero im Lael. v. vergl. Brut. 89.

die Wahrheit so leicht unkenntlich machte. Die Gesprächsform, in welcher Socrates die Sophisten bestreitet, hat ihren Grund gewiß nicht bloß in seiner Natur, oder im Zufalle. Der häufige Gebrauch, den er von ihr macht, die Nichtigkeit falscher und die Richtigkeit wahrer Meinungen, die er eben in ihr so geschickt zu Tage fördert und zur Anschauung bringt, auch die Gelegenheit zu Prunkreden, die er absichtlich herbeyführt, um dialogisch zu zerstören, was rhetorisch aufgebaut ward b), — alles dieses beweist, oder macht es wenigstens wahrscheinlich, daß Socrates Angriffe, die er freylich durch keine Verbannungsbefehle, wie Cato, unterstützen konnte, nicht einzig der Philosophie, sondern zugleich der Rhetorik der Sophisten galten und gleichsam als eine mittelbare Anklage ihrer Lehrart und als eine versteckte Rechtfertigung der seinigen, welches die ältere war, angesehn werden müssen.

Ich habe bisher versucht, den Ursprung der Rhetorik unter den Griechen geschichtlich nachzuweisen und die widersprechenden Ansichten und Urtheile, die ihre Erscheinung begleiteten, zu erklären. Was mir jetzt obliegt, ist, den Fortgang der Kunst und die Verdienste, die sich die Lehrer derselben um sie erwarben, so weit die Dürftigkeit der Nachrichten es erlaubt, zu bezeichnen.

Was die Bemühungen der frühesten Sophisten und nahmentlich des Gorgias, von dem wir noch das meiste wissen, um den Anbau der Rhetorik betrifft, so hat, glaube ich, Cicero, in Uebereinstimmung mit Diodor, diese am besten gewürdigt. Der mündliche Vortrag, der bisher ungegliedert, ohne scharfe Gegensätze und klanglos gewesen war, „wur-

b) Beyspiele liefern mehrere Platonische Dialogen, unter andern Protagoras.

„wurde, sagt er i), durch sie gegliedert, abgemessen und wohlklingend", mit einem Worte, periodisch. „Aber wie alles, was sich eben erst zu bilden anfängt, fährt er fort, so ist auch, in den Versuchen der Sophisten, vieles zerstückelt und einiges verschränkt und allzu blumicht". Und damit ja Niemand zweifle, wie es mit der Rüge gemeint sey, so setzt er noch hinzu: „Um so mehr müssen wir einen Herodot und Thucydides bewundern, die mit jenen zusammenlebten und sich gleichwohl von solcherley Annehmlichkeiten, oder, richtiger, Unerträglichkeiten frey erhalten haben".

Lob und Tadel, wie Cicero beydes vertheilt, enthält gerade das, was der Kenner der Griechischen Bildungsgeschichte erwartet. Die Prosa der Griechen erinnerte um die Zeit, wo Gorgias blühte, noch sehr lebhaft an ihre Verwandtschaft, oder vielmehr an ihr Entstehn aus der Poesie und trug ganz noch deren Farbe. Insbesondere galt dieß von der Philosophie, also gerade von der Wissenschaft, die Cicero, und wer nicht mit ihm? die Mutter der Beredtsamkeit nennt. Nicht nur die ältern Eleaten, Parmenides und Xenophanes, philosophirten in Versen; auch Empedocles that es. Erst Zeno und Melissus wählten zu ihrem Vortrage die Prosa, um die sich Anaxagoras durch die größere ihr verliehene Anmuth und höhere Würde verdient machte k). Wie daher die Denker und Forscher unter den Griechen sich bis dahin in einer bilderreichen Sprache ausgedrückt hatten und zum Theil noch ausdrückten, so jetzt ihre Nachtreter, die Redner. Beyden sagte das Mittel, das ihnen zur Darstellung ihrer Gedanken gegeben war, noch nicht vollkommen zu; beyde suchten noch umher, um zu finden, was sie bedurften; beyde, mit einem Worte, neigten sich noch zur alten Vermittlerinn ihrer Empfin-

i) Im Orat. 17.

k) Diogenes Laertius II. s. 6.

pfindungen, Wahrnehmungen und Beobachtungen, zur Poesie hin, und der Redner um so viel unbesorgter, in je einem nähern Verhältniß er zu dem Dichter steht, als der nüchterne und nach Klarheit und Bestimmtheit ringende Philosoph.

Von den rhetorischen Lehrbüchern der Sophisten, woran sie es übrigens nicht fehlen ließen, wie von ihrer Lehrweise, sind außer einigen Geschichtchen, die sie als stolze, anmaßende und eigennützige Lehrer schildern, nur sehr unzulängliche Nachrichten auf uns gekommen. Fassen wir indeß dieß wenige zusammen, so ergiebt sich mit ziemlicher Bestimmtheit, daß sie ihre Schüler hauptsächlich zur Bearbeitung von so genannten Thesen und Gemeinörtern und zur Auffindung dessen, was in jeder Sache lobens- oder tadelnswerth erschien, anführten. Jene Thesen waren ja nach Cicero's und anderer Meldung l) nicht nur die Fäden, von denen die frühesten Versuche in der Kunst ausgingen, und an die aller spätere Unterricht in ihr sich anreihte; auch Gorgias stolze und oft bespöttelte Aeußerung, über alles, was man ihm vorlege, aus dem Stegereif reden zu wollen, m) gründete sich gewiß mit auf den Reichthum an solchen Thesen, oder auf das ihm einwohnende Bewußtseyn der Fertigkeit, an jedem Gegenstande die gute und schlechte Seite sogleich zu erkennen und hervorzuheben. An diese Thesen schloß sich sodann die Behandlung größerer Aufgaben, aber schwerlich solcher, die dem Leben und der Wirklichkeit angehörten, sondern solcher, zu denen Mythen, Geschichte und Erdichtung den Stoff hergaben, kurz, die Ausarbeitung von Prunk- und Prachtreden n), wie wir vielleicht noch zwey vom Gorgias selbst lesen,

l) Ich habe die Stellen S. 8. Note k und l nachgewiesen.

m) Plato im Gorgias Tom. IV. p. 5. und aus ihm Cicero de Orat. III. 32.

n) Laudationum, scriptionum, historiarum, anasionum reliquarumque rerum forma, quae absunt ab forensi contentione,

leſen, und die das Griechiſche Alterthum in ſolchem Ueberfluſſe beſaß, daß ſogar aus ſeinem Vorrathe noch ein bedeutender Nachlaß auf uns gekommen iſt.

Von denen, welche die Redekunſt aus den Händen ihrer Zeitgenoſſen, der Sophiſten, empfingen und ſie als Lehrer und Schriftſteller, ohne doch den Sophiſten ſelbſt beygezählt zu werden, weiter fortbildeten, nennt das Alterthum zunächſt die Redner Antiphon und Lyſias, deren jener um Ol. 89. dieſer um Ol. 92. berühmt war o). Der Antheil, welchen beyde, wie ihre Geſchichte lehrt, an dem öffentlichen Leben nahmen, der Inhalt ihrer Reden, von denen eine beträchtliche Anzahl ſich bekanntlich erhalten hat, und das Lob, das ſie als Staats- und Volks Redner genießen p), giebt uns den

---

ejusque totius generis, quod Graeci epideictikon nominantur, quod, quasi ad inspiciendum, delectationis causa comparatum est, ſagt Cicero in Orat. 11., ohne übrigens die Gattung zu verwerfen: est enim illa, ſetzt er gleich hinzu, quasi mitrix ejus oratoris, quem informare volumus et de quo maxime aliquid exquisitius dicere.

o) Die Stellen über Antiphons Thätigkeit als Rhetor findet man geſammelt und beurtheilt in der Dissert. de Antiphonte (Oratt. Graeci VII. 861 u. f.), doch ſind die wichtigſten aus Cicero's Brutus 12, 7 und Quintilians Institt. III. 1. 11 überſehn. Vom Rhetor Lyſias ſprechen Plutarch de gloria Athen. T. VII. p. 381. vergl. Isaei Vita T. IX. p. 599. und Cicero am angez. O. §. 13. Es iſt übrigens weder zu verwundern, noch unbedingt zu verwerfen, wenn Philoſtratus (I. 1. 2. p. 481.) ſchreibt: „Vom Antiphon behaupten einige, er habe die Rhetorik erfunden, andere, er habe ſie erweitert.“ Gorgias und Antiphon lebten und wirkten gleichzeitig und konnten daher die Kunſt, zu der alles vorbereitet war, gleichzeitig, jeder auf ſeine Weiſe, fördern.

p) Man vergl. über Antiphon Hermogenes de forma orationis II. p. 380. Ed. Aldi.

den Maßstab für die Würdigung ihrer Verdienste um die Rhetorik, noch mehr die Rechtlichkeit ihres Characters, für welche wichtige Zeugnisse dürfen q). Aus allem erwächst die wohl gegründete Vermuthung, daß ihr Unterricht, obgleich die sophistischen Redeübungen allerdings den Hauptbestandtheil desselben ausmachten r), doch für die Jugend weniger verderblich war, sich von philosophischen Spitzfindigkeiten und rhetorischen Verkehrtheiten freyer erhielt und überhaupt im Ganzen gewiß eine mehr practische Richtung nahm, als die ihrer Vorgänger. Dieß ist es, was uns auch Socrates beym Plato zu bestätigen scheint. Während er die Künste eines Gorgias und anderer bald mit trockenem Ernst bestreitet, bald mit scharfem Spotte, oder, wenn man lieber will, mit der ihm eigenthümlichen Ironie verfolgt, scherzt er s) gleichsam gutmüthig über die Rhetorik Antiphons, meinend, daß er für seine Person doch aus der Rhetorik Aspasiens mehr gewonnen habe, und während er von andern Rednern schweigt, hebt er in einer sogleich anzuführenden Stelle, den Lysias als den merkwürdigsten von allen hervor.

Den Ruf, der wahre und eigentliche Lehrer Griechenlands in der Wohlredenheit zu seyn, behauptet jedoch, und mit allem Rechte, Isocrates, der bekanntlich in der 86sten Olympiade geboren ward und in der 94sten die höchste Fülle seines

---

q) Für Antiphon zeugt der glaubwürdige Thucydides VIII. 68. vergl. über die Nichtigkeit der obwaltenden Widersprüche die oft schon angeführte Dissert. in Oratt. Gr. VII. 812, u. f.; für Lysias sein öffentliches Benehmen in den gefährlichen Zeiten des Athenienſischen Staats und die Achtung, die er genoß. Man ſ. deſſen Leben von Taylor in den Oratt. Gr. Tom. VI. p. 100 u. f.

r) Philostratus de Vitis Sophist. I. 15, 4. p. 500.

s) Im Menexenus Tom. V. p. 277.

ſeines Ruhmes genoß. Wir wollen fürs erſte ſehn, wie ihn Socrates würdigt.

„Noch iſt, ſo läßt Plato dieſen im Phädrus t) ſagen, Iſocrates jung, aber er iſt von der Natur zu reich ausgeſtattet, als daß man ihn mit dem Redner Lyſias vergleichen dürfte. Ueberdem iſt ſein Character ſo edel, daß ich mich nicht wundern würde, wenn er, bey vorſchreitenden Jahren, in der Art von Beredtſamkeit, wie er jetzt treibt, alle, die ſich jemahls der Beredtſamkeit widmeten, ſo weit übertrüfe, daß ſie als Knaben gegen ihn erſchienen; oder wenn er, damit nicht zufrieden, in göttlicher Begeiſterung nach Höherm ſtrebte: denn im Geiſte dieſes Mannes wohnt eine natürliche Liebe zur Weisheit". Es iſt bekannt, daß Plato in dem, was er hier dem Socrates als Weiſſagung von dem Jüngling Iſocrates in den Mund legt, ſein eignes Urtheil über dieſen, als Mann und vollendeten Redner, ausſpricht. Verweilen wir daher einen Augenblick, um zu ſehn, was die Worte in Beziehung auf die Rhetorik ſagen.

Schon Cicero, der dieſe Stelle ſeinem Redner v) in einer Ueberſetzung einverleibt hat, bemerkt nicht ohne einiges Befremden, daß Plato, der entſchiedene Verfolger der Redner überhaupt und insbeſondere der Rhetoren, dem Iſocrates, der doch zur letzten Claſſe gehörte, ſolche Bewunderung zolle. Allein es fehlt ſo viel, daß Plato in dem Lobe dieſes Mannes ſich ſelbſt untreu werde und ſeine Grundſätze verläugne, daß vielmehr eben ſein Urtheil zu einem Schluſſe auf den ſittlichen Standpunkt der Rhetorik berechtigt, zumahl, wenn man es mit einem Winke, den Cicero x) giebt, in Verbindung ſetzt. „Wie ſo viele, ſchreibt dieſer, ſo läugnete auch

t) Tom. X. p. 389.

v) Cap. 13.

x) Im Brutus 11, 9.

auch Isocrates, daß es eine Redekunst gebe, und pflegte für andere Reden zu verfassen, damit sie vor Gericht von ihnen Gebrauch machen möchten. Da er aber deshalb selbst oft gerichtlich belangt wurde, so gab er das Schreiben von Reden auf und fing an, Lehrbücher der Rhetorik auszuarbeiten". Ein Mann, der wegen seines edeln Characters vom Plato gerühmt wird, der die Rhetorik anfänglich mit Verachtung behandelt, dann sie mit Eifer anbaut, und, wie die Alten bezeugen y) eine Menge der trefflichsten Redner durch seinen Unterricht bildet, erregt schon vorläufig die Vermuthung, er werde die Rhetorik nicht, wie er selbst sie von seinen Lehrern, den Sophisten, erhielt z), fortgepflanzt und vorgetragen, sondern auf eine seiner würdige und der Jugend zusagende Weise behandelt haben.

Und das ist es denn auch, was wir in klaren Worten beym Dionys von Halicarnaß lesen. „Am meisten, schreibt er a), empfiehlt den Isocrates die Absicht, die er durch seine Reden zu erreichen gestrebt, und die Schönheit der Gegenstände, mit denen er sich beschäftiget hat, so, daß er diejenigen, die ihre Gedanken darauf richten, nicht nur zu nachdrücklichen Rednern, sondern auch zu sittlich braven Männern und zu nützlichen Bürgern für ihr Haus, den Staat und ganz Griechenland bildet: denn die kräftigsten Anweisun-

gen

y) Exstitit jam senibus illis (Gorgia, Thrasymacho, reliquis) Isocrates, cujus domus cunctae Graeciae quasi ludus quidam patuit atque officina dicendi, magnus orator et perfectus magister, quamquam foreusi luce caruit intraque parietes aluit eam gloriam, quam nemo, meo quidem judicio, est postea consecutus. Cicero im Brutus 8, 32. vergl. de Orat. II. 22.

z) Dionysius von Halicarnaß im Judic. de Isocrat. Tom. V. 535.

a) Im Judic. de Isocrate. Tom V. p. 515.

gen zur Tugend werden in Isocrates Reden gefunden. Wer sich daher nicht bloß einen Theil der staatsbürgerlichen Geschicklichkeit, sondern die ganze anzueignen wünscht, muß, meines Bedünkens, diesen Redner nicht aus der Hand legen; und wer um wahre Weisheit sich bewirbt, nicht am Wissen allein, sondern am Handeln Freude hat, und nicht bloß auswählt, was ihm ein harmloses Leben verschaffe, sondern wodurch er vielen nütze, dem rathe ich die Absicht dieses Redners fest zu halten". Wir sehen, was die Alten an Isocrates zuerst schätzen und ehren, ist die Vermeidung jener falschen Philosophie, welche die Rhetorik schändete und verunreinigte, und daß er das war, was jeder Redner nach dem Ausspruche Quintilians b) vor allen andern seyn soll, — ein rechtlicher Mann. Die Redekunst, die auch er in den Schulen der Sophisten gelernt hatte c), war für ihn nicht, wie für jene, die Kunst zu täuschen und zu berücken d), oder die Kunst, durch ein leeres, loses Gaukelspiel mit Worten, und durch Anwendung verderblicher, alle Sittlichkeit untergrabender Grundsätze aus allem alles zu machen, sondern die Kunst, durch einleuchtende Gründe und anständige Mittel die Gemüther für das eine zu gewinnen und gegen das andere zu stimmen, kurz, sie zu dem zu erheben, was sie nach dem Vorgeben der Sophisten seyn sollte, und bis jetzt weder geworden war, noch in ihrer Hand werden konnte.

Aber nicht bloß in sittlicher Hinsicht schlug Isocrates, der Lehrer und Schriftsteller, einen andern Weg ein, als die Sophisten; auch das eigentlich Rhetorische, — Ausdruck, Rede-

---

b) II. 16. 11.

c) Dionysius am angez. Orte p. [illegible] vergl. die Ausleger zu Quintilian III. 1. 13.

d) Ars fallendi, wie, nach Quintilian II. 15. [illegible] der Rhetor Athenäus sie erklärte.

Redebau, Schmuck, gestaltete sich durch ihn so ganz anders, daß Cicero kein Bedenken trägt, ihn den Vater der Wohlredenheit zu nennen und seine Anweisung zur Redekunst mit einem Salbengefäß zu vergleichen e). Da ich bereits das Urtheil des Römischen Kunstrichters über die rednerischen Bestrebungen der frühern Rhetoriker unter den Griechen angeführt habe, so wird es schicklich seyn, jenem Urtheile von ihm ein anderes beyzugesellen, welches den Isocrates als Lehrer und Verbesserer der Redekunst, in Verhältniß zu seinen Vorgängern, würdigt.

„Die den Isocrates, schreibt er f), am meisten bewundern, rechnen ihm das zum höchsten Verdienst an, daß er zuerst mit der ungebundenen Rede Wohlklang verknüpft hat. Denn da er bemerkte, daß die Redner mit Ernst, die Dichter mit Vergnügen gehört wurden, so, sagt man, dachte er darauf, auch in die Prosa Wohlklang zu legen, theils um der Annehmlichkeit willen, theils, daß der Wechsel der Ermüdung begegne. Dieses galt von den frühern Rhetorikern nur zum Theil, nicht durchaus: denn man muß einräumen, daß Niemand in dieser Hinsicht verständiger verfahren ist, als Isocrates; aber der Erfinder war Thrasymachus, dessen sämmtliche Schriften nur zu viel Wohlklang verrathen. Gleiche Glieder mit gleichen Gliedern zu paaren, und auf ähnliche Weise zu endigen, so wie Gegensätze auf Gegensätze zu beziehn,

---

e) Jenes de Orat. II. 2, dieses in Epist. ad Atticum II, 1. Was Cicero übrigens in der letzten Stelle als ausgemacht annimmt, — die Echtheit der Rhetorik des Isocrates, scheint er nach einer andern, unentschieden zu lassen. Nam fuit tempore eodem, schreibt er de invent. II. 2, quo Aristoteles, magnus et nobilis rhetor Isocrates, cujus ipsius quam constet esse artem, non invenimus.

f) Im Orator 52. vergl. Brutus 8, 6 u. f. und de orat. III. 21. §. 173.

ziehn, welches ſchon von ſelbſt (auch wenn man es nicht ſucht) wohlklingende Schlußfälle herbeyführt, hat Gorgias zuerſt erfunden, aber zu unmäßig davon Gebrauch gemacht. Beyde (Thraſymachus und Gorgias) gingen dem Iſocrates voran, daß wir ihm folglich nur die Beſchränkung, nicht die Erfindung verdanken: denn wie er in bildlichen und neuen Wörtern bey weitem beſcheidner iſt, ſo iſt er auch in der Anwendung des Wohlklangs vorſichtiger. Dagegen wird Gorgias deſſen nicht ſatt und jagt wider alle Gebühr nach dergleichen Ergetzlichkeiten (dafür hält er ſie), während Iſocrates (wiewohl er, der Jüngling, Gorgias, den Greis, in Theſſalien gehört hatte) ſich mit Mäßigung ihrer bedient. Ja, je weiter er vorrückte im Alter (er erreichte aber faſt hundert Jahre), deſto mehr kam er von dem überflüſſigen Wohlklang zurück; wie er denn in dem Buche, das er, bereits ein Greis, dem Macedonier Philipp widmete, ausdrücklich ſagt, er lege auf den Wohlklang jetzt weit weniger Werth, als ehedem. So ſehr hatte er nicht nur ſeine Vorgänger, ſondern ſich ſelbſt verbeſſert." Die Seite, die Cicero am Iſocrates hervorhebt, iſt offenbar die eigentlich rhetoriſche, — die weiſe Beſchränkung und Mäßigung der ſchwelgeriſchen Ueppigkeit, beydes im Ausdruck und im Wohlklang, der ſich die Sophiſten unbedingt überließen. Sehen wir jetzt, was ſich, bey dem Verluſte der von ihm und andern geſchriebenen Lehrbücher, für die nähere Kenntniß ſeines Vortrags der Rhetorik aus den einzelnen Stellen der Alten gewinnen läßt.

Die wichtigſte gewährt uns wiederum Dionyſius. „Von den Sophiſten Gorgias, Protagoras und ihrem Anhange, ſchreibt er g), hatte Iſocrates eine gemiſchte Rede-Uebung empfangen. Er aber wendete ſich zuerſt von den eriſtiſchen und phyſiſchen Reden zu den politiſchen und betrieb auf das eifrigſte

g) Judic. de Isocrate, Tom. V. p. 536.

ſie einen Unterricht, aus dem, wie er ſelber ſagt, der Lehrling zweckgemäß beſchließen, ſprechen und handeln lerne.“ Dieſe Worte, erläutert Iſocrates in dem Eingange ſeiner Lobrede auf Helenen, wo er b) alſo ſchreibt: „Es giebt viele, die groß von ſich denken, weil ſie über einen ungereimten und ſeltſamen Gegenſtand erträglich zu ſprechen wiſſen. Einige ſind alt geworden, immerzu behauptend, es ſey unmöglich zu lügen, zu widerſprechen, und über dieſelben Gegenſtände zwey entgegengeſetzte Reden zu halten. Andere behaupten, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit ſeyen eins; von Natur beſitze man keine dieſer Eigenſchaften; der Unterricht verleihe alles. Noch andere bringen ihre Zeit mit Zänkereyen zu, die zu nichts führen, wohl aber ihren Anhängern Händel zuziehen können. Wenn dieſe Seltſamkeiten erſt vor Kurzem in die Redekunſt eingeführt worden wären und die ſie einführten ſich auf die Neuheit ihrer Erfindungen etwas zu gut thäten, ſo würde ich mich eben nicht ſehr darüber wundern. Wer aber iſt ſo kenntnißlos, daß er nicht wiſſen ſollte, daß Protagoras und die mit ihm lebenden Sophiſten Aufſätze über dieſe und noch weit ſpitzfindigere Gegenſtände hinterlaſſen haben? Wie möchte Jemand den Gorgias überbieten, der ſich zu ſagen erdreiſtet hat, es exiſtire überhaupt nichts; oder den Zeno, der darzuthun verſucht, daſſelbe ſey möglich und unmöglich! oder den Meliſſus, der, ungeachtet der unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge, ſich zu beweiſen anheiſchig macht, es ſey alles nur eins? So klar indeß jene (die ältern Sophiſten) ſchon gezeigt hatten, es ſey leicht, über alles, was man ſich aufgebe, eine betrügliche Rede zu Stande zu bringen, ſo verweilen unſere Redner gleichwohl heute noch in demſelben Kreiſe, ſie, denen es oblag, ſolcherley Blendwerk, das durch Worte überſähren will,

b) Seite 3ter. Ed. Wolfii, Basil. 1570.

will, und durch die That widerlegt wird, aufzugeben und der Wahrheit zu folgen, ihre Schüler in allem, wodurch wir den Staat lenken, zu unterrichten und darauf ihren Verstand zu üben, überhaupt aber zu erwägen, daß es beſſer ſey, über nützliche Dinge vernünftig zu meinen, als unnütze aufs genauſte zu kennen, beſſer, in wichtigen Kenntniſſen wenig vor andern voraus zu haben, als in unwichtigen und für das Leben unbrauchbaren ſich auszuzeichnen."

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich aus dieſen Stellen, die leicht durch ähnliche, zumahl aus Plato's Schriften, vermehrt werden könnten, nachſtehende Folgerungen für den Standpunkt der Rhetorik zu Iſocrates Zeiten herleite.

Erſtlich. Was die Sophiſten rhetoriſch behandelten, waren nicht ſowohl practiſche Gegenſtände, als vielmehr, nach unſerm Sprachgebrauch, dialectiſche und metaphyſiſche Fragen und Aufgaben. Dieſe der eigentlichen Rhetorik fremdartigen Stoffe und ihre ſpitzfindige Löſung gaben der Rhetorik ſelbſt eine falſche und ſpitzfindige Richtung und machten ſie mit Recht nüchternen und ruhigen Denkern verdächtig. Zweytens. Iſocrates großes Verdienſt beſtand eben darin, daß er die Rhetorik ausſchließend auf das Leben bezog und ſie mit dem Staate und der Staatsverwaltung in Verbindung ſetzte. Dieſer practiſch durch ihn geförderte Sinn iſt es, den Socrates an ihm ſchätzt und Dionyſius hervorhebt. Drittens. Die Reinigung der Rhetorik von dem, was aus andern Wiſſenſchaften in ſie übergegangen war, und die ſo herbeygeführte Verengung ihrer Gränzen hat ſie offenbar ihrer wahren Beſtimmung — Redner zu bilden, näher gebracht und ſie zugleich gegen den Vorwurf, ſie verfolge unlautere Zwecke, gerechtfertigt. Viertens. Man darf daher wohl mit Recht ſagen, daß die Rhetorik der mündlichen und ſchriftlichen Thätigkeit des Iſocrates ihre Würde durch die Zurückführung auf das Wahre, Naturgemäße und Nützliche, von dem ſie ſich,

sonderbar genug, schon in ihrer Begründung und ersten Bearbeitung entfremdet hatte, verdanke, und sich zur Bestätigung des Gesagten auf die geschichtlichen Erfolge berufen. Die Sophisten, zu Isocrates Zeiten noch mächtig, verlaut nach ihn anfeindend und bekämpfend i), welchen allmählich aus dem Vordergrunde zurück in den Hintergrund; eine Menge trefflicher Redner, meist seine Schüler, unter ihnen Demosthenes, blühen auf; der redner[illegible] Ausdruck befreyt sich von der allzu großen oft ängstlichen Sorgfalt, welche, wie Jeder weiß, Isocrates nicht gehalten, sondern geschriebenen, nicht für Gerichte und Volksversammlungen, sondern für die Schule berechnete Reden k), soll man sagen, auch lähmet, oder bezeichnet; die Griechische Beredsamkeit breitet sich schnell nach allen Seiten hin aus und die Rhetorik gewinnt endlich die festere Gestaltung, die ihr immer noch fehlte.

Diese gab ihr, der den Wissenschaften so viel gegeben hat, Aristoteles. Was nähmlich heute noch jeder Leser der Reden des Isocrates empfindet, daß sie mehr durch die Sorgfalt, die der Sprache und Einkleidung gewidmet ist, zur Bewunderung auffordern, als durch Sachreichthum und Gedankenfülle hinreißen, das empfand, wie uns Cicero l) meldet, auch Aristoteles. Auch er hatte in seinem rhetorischen Unterricht die gerichtlichen und bürgerlichen Vorträge m), wie Iso-

crates

i) Wie Isocrates vorzüglich in der Rede contra Sophistas und de permutatione thut.

k) Man vergl. die S. 22. Note n angeführte Stelle aus Cicero, die ganz eigentlich von Isocrates Reden spricht, und Quintilian X. 1. 79.

l) De oratore III. 35. vergl. Quintilian III. 1. 14.

m) Oder das genus dicendi forense und deliberativum. im Gegensatze des bis dahin ausschließlich bearbeiteten generis ad ostentationem comparati.

crates, unbeachtet gelaſſen und nur die Schönheit der Sprache und der Darſtellung berückſichtigt. Da bewog ihn zunächſt zwar der ausgezeichnete und von ihm benutzte Beyfall, deſſen Iſocrates genoß, aber gewiß eben ſo ſehr das Nachdenken über der Rhetorik Stand und Zweck und die glückliche Anwendung, welche bereits Demoſthenes und andere in Gerichten und Volksverſammlungen von ihr gemacht hatten n), zu dem Verſuche, ſie vorzüglich in Beziehung auf die beyden genannten Richtungen hin fortzubilden und durch eine mehr philoſophiſche Behandlung zur Wiſſenſchaft zu erheben. Dieß geſchah, indem er, was Cicero ebenfalls bemerkt o), die Wahrnehmungen, Beobachtungen und Grundſätze der Rhetoren vom Tiſias an zu einem Ganzen verband und ſie mit Sorgfalt entwickelte, weiter führte und verdeutlichte *). Noch liegt der Ertrag ſeines Fleißes und Scharfſinns in ſeiner Rhetorik vor uns und gewährt, wiewohl uns nicht vergönnt iſt, ſie mit ähnlichen Arbeiten zu vergleichen, die Ueberzeugung, wie Großes er auch in dieſem Fache des Wiſſens geleiſtet hat. Wie die Logik, durch ihn begründet, nach aller Geſtändniß, keine beträchtlichen Zuſätze und weſentlichen Veränderungen weiter erfahren hat, eben ſo die Rhetorik der Alten. Seine und Iſocrates Anſichten und Vorſchriften ſind es, die Cicero, er, der die geſammten Griechiſchen Rhetoriker befragen

n) Eine Behauptung, die durch Dionyſius Schrift ad Ammaeum de Demoſthene et Ariſtotele, Tom. VI. p. 719. hinlänglich beſtätigt wird.

o) De inventione II. 2.

*) Ac veteres quidem scriptores artis, usque a principe illo atque inventore Tisia repetitos, unum in locum contulit Aristoteles et nominatim cujusque praecepta magna conquisita cura perspicue conscripsit atque emendata diligenter exposuit u. ſ. w. vergl. de oratore II. 38. §. 160.

fragen konnte, in den Büchern vom Redner wiederaus p), und seine Eintheilungen und Erörterungen, die Quintilian für die bündigsten anerkannte und befolgte.

Nachdem die Rhetorik einmahl durch Aristoteles ein Eigenthum der Philosophen geworden war, blieb sie es fortan immer, und nicht ohne Einfluß auf ihre Gestaltung und Ausübung. Es entstanden, wie in der Philosophie, so in der Rhetorik Lehrer, die neue Lehrweisen versuchten, und, wie in jener, so in dieser Schüler und Schulen, die sich nach dem Nahmen der Meister nannten und unterschieden q). Auch neue Lehrbücher kamen immer fort auf und brachten die ältern in Vergessenheit. Da sich jedoch von allen Griechischen Rhetoren vor Tiber, so viele deren Quintilian r) anzeichnet, kein Lehrbuch, außer dem des Halicarnassischen Dionysius, erhalten hat, so kann man die Abweichungen, durch die sich einer von dem andern trennte und sonderte, unmöglich nachweisen, sondern bloß im Allgemeinen bestimmen, daß die Stoiker, als Dialectiker, für scharfsinnig und gewandt, als Redner, für nüchtern und trocken galten, die Philosophie der Peripatetiker und Academiker dagegen und deren Vortrag für bey weitem

p) Zufolge dem, was er dem Lentulus in Epist. ad Divers. I. 9. (p. 59. Ed. Graevii) schreibt, vergl. de invent. II. 3, wo es heißt: Ex his duobus (Isocratis et Aristotelis) diversis sicuti familiis — unum quoddam est conflatum genus a posterioribus, qui ab utroque eo, quae commode dici videbantur, in unum artem contulerunt.

q) Die Hauptstelle findet sich beym Quintilian III. 1, 15. u. f. Hi (rhetores modo dicti), schließt sie, diversas opiniones tradiderunt appellatique inde Apollodorei et Theodorei, ad morem certae in philosophia sectae sequendi; vergl. den Rhetor Seneca p. 149. Ed. Bip.

r) In der angef. Stelle.

tem vortheilhafter zur Bildung des Redners gehalten wurde s). Im Ganzen und nach den Lehrbüchern Cicero's und Quintilians zu urtheilen, ſcheint es mir, als ob man den Weg verfolgte, den Ariſtoteles gebahnt hatte: denn daß man über der Erklärung der Beredſamkeit grübelte, und der eine ſie ſo, der andere ſie anders faßte t), änderte wohl in der Hauptſache nichts. Was allein zu den rhetoriſchen Uebungen als eine neue hinzukam, iſt die Behandlung erdichteter Fälle u), — eine Uebung, für deren Urheber das Alterthum, obgleich nicht aus hinlänglichen Gründen, den Phaleerer Demetrius ausgab x).

Dagegen verdient der Streit über den Gegenſtand und die Gränzen der Rhetorik, der, wie es ſcheint, ſich zum Theil eben aus der Verbindung der Rhetorik mit der Philoſophie entwickelte, hier erwähnt zu werden. „Bedarf die Rhetorik der Philoſophie, oder machen beyde eigene getrennte Wiſſenſchaften aus? Gehören für den Redner bloß die Rechtshändel im Gericht, und die Staatsverhandlungen vor dem Volke und im Senate, oder darf er alles, was einer redneriſchen Ausführung fähig iſt, und insbeſondere die vom Ariſtoteles zuerſt in die Rhetorik aufgenommene Lobrede *), in ſein Gebieth ziehen? Muß er überhaupt ein gelehrter Mann und der höhern Wiſſenſchaften kundig ſeyn, oder kann er der andern Kenntniſſe, die ſtreng rhetoriſchen ausgenommen, entbehren? Soll man ihm

s) Cicero ſpricht oft über dieſen Unterſchied, am ausführlichſten im Brutus 30 und 31 und de Oratore IV. 2 und 3.

t) Ich habe die hierher gehörige Stelle Quintilians S. 27. Note d angeführt.

u) Victor ad imitationem fori consiliorumque materiae.

x) Quintilian II. 4. 41. 42.

*) Cicero de oratore II. 10. §. 43.

besondern Antheil an der Staatsverwaltung gestatten,' aber ist diese eine Sache für sich?" Man sieht, die Fragen, welche die Griechischen Philosophen, vorzüglich die Academiker *), mit vielem Ernst in ihren Schulen erörterten und Cicero in seinen Büchern vom Redner **) umständlich behandelt, waren in der That dieselben, die dem Ursprunge der Beredsamkeit und nahmentlich durch die Sophisten in Anregung kamen, die Fragen, ob der Redner über alles müsse sprechen können, und wie weit er in das wissenschaftliche und thätige Leben eingreifen dürfe. Aber die Fragen selbst hatten gleichwohl einen andern und höhern Sinn gewonnen. Die vom Ideal ausgingen und dem Redner dessen Erreichung zur Pflicht machten; erweiterten natürlich den Kreis seiner Kenntnisse, oft bis zum Uebermaß, ja zur Ungereimtheit. Die, beschränktern Ansichten hingegeben, das Nützliche allein beachteten, glaubten, es sey schon genug, wenn die Sache, die der Redner im Gerichte vertheidige, als die bessere und billigere erscheine, und die Meinung, die er in der Volksversammlung und im Senate verfechte, die Oberhand gewinne. Die erstern behaupteten, der Redner könne nicht genug lernen, weil sich sein Wirkungskreis nicht bestimmen lasse; die letztern erwiederten, was er für die Gerichte, wohin sie ihn verwiesen, nöthig habe, sey eben nicht so schwer zu erwerben. Jene bemerkten, auch in Gerichten vermöge Niemand, Tüchtiges ohne Philosophie und reiche Sachkenntniß zu leisten; diese entgegneten, es hätten ja so viele Redner Tüchtiges ohne großes Wissen geleistet. Die einen hielten sich überzeugt, man könne weder über eine Sache, die man

*) Man vergl., außer den bekannten Stellen, den Dionysius ad Ammaeum VI. p. 722.

**) I. 9. 11. f.

man nicht verſtehe, beredt ſprechen, noch eine, die man verſtehe, ohne Beredtſamkeit vortragen; die andern beriefen ſich auf den Ausſpruch des Socrates, wer einer Sache kundig ſey, wiſſe ſich auch beredt über ſie auszudrücken. Die Parteyen wären einander näher gekommen, wenn ſie allgemeine philoſophiſche und geſchichtliche Bildung, und Kenntniß beſonderer Wiſſenſchaften unterſchieden und den redneriſchen Ausdruck nicht mit dem beredten Ausdruck verwechſelt hätten *)

Ob mit der Anknüpfung der Rhetorik an die Philoſophie auch die bey den Alten ſo oft vorkommende Unterſcheidung der Wohlredenheit in die Attiſche, Aſiatiſche und Rhodiſche zuſammenhänge, wage ich nicht zu entſcheiden. Was man allein mit Wahrheit behaupten kann, iſt, daß jener Unterſchied nicht vor Ariſtoteles Statt fand, und was man als wahrſcheinlich vermuthen darf, daß die Befreyung der Aſiatiſchen Griechen vom Perſiſchen Joche durch Alexander den Großen und das wiſſenſchaftliche Leben, das ſeitdem, aller verheerenden Kriege ungeachtet, in mehreren Städten Aſiens, unter andern in Pergamum, von neuem erwachte, auch auf die Beredtſamkeit und deren Fortbildung vielfach einfloß. Doch die ganze Eintheilung iſt ſo beſchaffen, daß ſie ſelbſt erſt beſſer begründet werden müßte, um Schlüſſe auf ſie zu bauen. Zwar iſt bekannt, daß Cicero und Quintilian unter der Attiſchen Beredtſamkeit die nüchterne, ruhige, doch keineswegs kalte, und durchaus geſchmackvolle, unter der Aſiatiſchen die blühende, ins Ueppige überſchweifende, und unter der Rhodiſchen die zwiſchen beyden ſich bewegende und die Mitte haltende zu ver-

*) Darauf läuft denn auch wirklich die Entſcheidung hinaus, die Cicero de oratore I. 15 und II. 10. §. 41. u. f. über die aufgeworfenen Fragen ertheilt.

verſtehen pflegen y): aber beyde bekennen zugleich unbefangen, daß die Unterſcheidung auf keinen ſichern Merkmahlen beruhe, die eine Gattung ſich in die andere verlaufe und mehrere Attiker eben ſo gut zu den Aſiaten, wie dieſe zu den Attikern gezählt werden könnten z).

---

y) Cicero im Brutus 13, 8. 9. vergl. Quintilian XII. 10, 16—19.

z) Cicero im Brutus 82, 3—85. vergl. Orator 9. und Quintilian XII. 10, 21—27.

II.

Ueber

das rhetorische Gepräge

der

Römischen Litteratur.

Die Römiſche Litteratur iſt ſchon ſo oft und zu ihrem Nachtheil mit der Griechiſchen zuſammengeſtellt worden, daß man eher verſucht werden möchte, ſich ihrer anzunehmen, als den über ſie ausgeſprochenen Tadel zu verſtärken. Es iſt wahr, den Griechen iſt, in Abſicht auf Kunſt und Wiſſenſchaft, ein Loos gefallen, wie die Römer, die in allem Uebrigen ihnen ſo weit überlegenen, ſich nicht rühmen können. Während uns die erſtern ſchon in ihrem Homer gleichſam fertig und vollendet entgegentreten, ſehen wir die letztern ſich mit Mühe emporarbeiten und den Feſſeln, in denen ſie die Sprache gefangen hält, entringen. Während jene in gebundener und ungebundener Rede eine Gattung der Darſtellung nach der andern erfinden und ausbilden, gewinnen dieſe eine einzige und noch dazu nicht ihr dichteriſche, die Satire a). Während die einen die Dauer ihrer Litteratur nach Jahrhunderten zählen, genießen die andern einer nur kurzen vorübergehenden Blüthe. Endlich, während die Griechen ſelbſtſtändig ihren Lauf beginnen und ſich rechts und links neue Bahnen brechen, folgen ihnen die Römer faſt furchtſam Schritt für Schritt und

a) Quintilian in Institt. orat. X. 1, 93.

und setzen in die Erreichung dieser Vorbilder der Schönheit höchstes und letztes Ziel. Wer kennt nicht den Zuruf Horazens b):

Die Musterschriften der Griechen
Werdet des Nachts zu lesen nicht müd', am Tage nicht müde.

Irre ich indeß nicht, so lassen sich diese Vergleichungen, die ein so unvortheilhaftes Licht auf die Römische Litteratur werfen, schon noch zurückweisen. Wenn die Griechische, gleich in ihrem Entstehn, wie Minerva aus Jupiters Haupte, hehr und herrlich hervorgeht, so ist dieß offenbar mehr eine Gunst der Zeit, welche die rohen Uranfänge vernichtete *), als ein besonderes Verdienst, ein Vorzug, zu dem man ihr Glück wünschen darf, ohne sie deshalb zu beneiden. Wenn eben sie die wichtigsten Gattungen und Formen der Darstellung erschöpfte, so ziemt es uns zu bedenken, daß diese in dem Wesen der Poesie und Prosa und in der Natur des menschlichen Denk- und Empfindungs-Vermögens zu tief gegründet sind, um nicht von jedem sich bildenden Volke entdeckt und hervorgerufen zu werden. Wenn ferner der lange Bestand der schriftstellerischen Wirksamkeit der Griechen zur Achtung auffordert, so wird auch nicht zu übersehen seyn, wie viel Schönes und Treffliches sich binnen siebenzig bis achtzig Jahren c) in Rom entfaltete. Zuletzt, wenn die Römer, was Niemand läugnet, die gelehrigen Schüler der Griechen waren, so waren sie es doch in keiner andern Art, und

b) Ars poet. 268.

*) Nihil est simul et inventum et perfectum; nec dubitari debet, quin fuerint ante Homerum poetae. Cicero im Brutus 18, 5.

c) Vom J. d. St. 681, wo Cicero unumschränkt auf dem Forum herrschte, bis zum Tode Augusts im J. 767.

und weder ängſtlicher noch ſclaviſcher, als die ſämmtlichen jetzt ſchreibenden Völker Europa's.

Aber es giebt allerdings in der Litteratur der Griechen und Römer eine Verſchiedenheit, die für die künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Würdigung beyder bedeutend und darum einer beſondern Aufmerkſamkeit werth iſt. Die Griechiſche Litteratur geht, mit ſeltener Ausnahme, von ihrem Homer an bis herab zu den Bucolien ihres Theocrit auf die Ergreifung deſſen, was iſt, die Römiſche auf die Ergreifung deſſen, was wirkt d). In der Griechiſchen walten Unbefangenheit, Natur und Wahrheit, in der Römiſchen Abſichtlichkeit, Anſtrengung und Kunſt vor. Die eine tritt ohne Anſprüche auf und iſt ihres Einnrucks gewiß; die andre will bemerkt ſeyn und erreicht ihr Ziel weniger. Jene behauptet noch im Alter ihre angeborne Liebenswürdigkeit; dieſe verſucht umſonſt durch reichern Schmuck zu feſſeln. Auch fehlt ſo viel, daß die Vergleichung, die ich anſtelle, nur von dem einen Theile der Litteratur dieſer Völker, von ihrer Poeſie, gelten ſollte, daß ſie vielmehr auch auf ihre Proſa vollkommen anwendbar iſt. Unter den Griechen zeichnet den einen ihrer Geſchichtſchreiber ſeine treuherzige Einfalt, den zweyten ſeine einfache Würde, den dritten ſeine ungeſuchte Lieblichkeit aus; was die hiſtoriſchen Triumvirn der Römer, Salluſtius, Livius, Tacitus, voraus haben, iſt wenigſtens nicht die ungeſchminkte Einkleidung. Die Eigenſchaften, die wir an ihnen bewundern, die Alterthümlichkeit des Ausdrucks,

III

d) Ich habe mir einen treffenden Ausdruck Göthens (Reiſe nach Italien, Abthl. II. S. 3[illegible]) angeeignet, aber in beſchränkterm Sinne. Was er den Alten überhaupt zuſchreibt, das Hinarbeiten auf die Exiſtenz, gilt, meines Bedünkens, nur von den Griechen, hingegen das Hinarbeiten auf den Effect, wie von den Neuern, ſo bereits von den Römern.

die Pracht der Sprache und die gedankenschwere Kürze wissen alle auf Wahl, Vorsatz und Zweck hin. Zu den Zeiten des Macedoniers Philipp, wo die Beredtsamkeit in Griechenland bereits auszuarten begann, war die erste Stimme in der Versammlung die kunstlose und doch kräftige und siegreiche eines Demosthenes; in Rom, zur Zeit seiner schönsten Blüthe, war es, und das mit Recht, die eines Cicero: aber von eben diesem Cicero sagt Quintilian c), sein großer Verehrer, daß in ihm die Sorgfalt, wie im Demosthenes die Natur, vorherrsche. Sogar in den ersten Jahrhunderten nach Christus treten uns unter den Griechen in Männern, wie Plutarch, Dio Cassius, Herodian, Longin und Libanius, wenn nicht geistreiche Geschichtschreiber, doch natürliche Erzähler, und wenn auch zierliche, doch nicht gezierte Redner entgegen, während in einem Curtius, Velleius, Florus, Seneca, und den Panegyrikern die schönen Nachklänge aus den schönern Tagen Roms je länger je mehr verhallen und der schwache Faden, der das Spätere an das Frühere knüpft, sich gänzlich verliert.

Wenn die so eben bemerkte Eigenthümlichkeit der Römischen Litteratur sich bloß auf ihre letzten Zeiten bezöge, oder auf ihren entschieden sichtbaren Verfall beschränkt werden müßte, so wäre in der Erscheinung an sich nichts Befremdendes. Es ist eine zu bekannte und an der Litteratur der meisten Völker längst erprobte Erfahrung, daß das Schöne und Kräftige, indem es noch schöner und kräftiger werden will, zuletzt ins Uebertriebene und Gekünstelte ausarte, und so sich selber zerstöre; auch wird Niemand leicht das Daseyn dieser Ursache und deren Einfluß auf die Erzeugnisse der Lateinischen Schriftstellerey, zumahl der spätern, ableugnen

über

c) Institt. orat. X. 1, 106.

dort verkennen *). Aber das Streben nach Wirkung offenbart ſich in der Litteratur der Römer von dem Augenblicke an, wo ſie Vollendung gewinnt und bedeutend zu werden anfängt; und ihr ſo genanntes ſilbernes und ehernes Zeitalter iſt im Grunde nichts anders, als ein Ausdruck für dieſes immer mehr geſteigerte und immer eitlere Streben. Es ſcheint daher keineswegs überflüſſig, die rhetoriſche Richtung jener Litteratur, obwohl im Einzelnen weder unbeachtet noch unerörtert f), einmahl aus einem allgemeinern Standpunkte zu betrachten, und was ſie überhaupt veranlaßte und begünſtigte, auf dem geſchichtlichen Wege zu erforſchen.

Bey einer Unterſuchung, wie die vorliegende, iſt die Sprache immer das Erſte, woran man denkt. Wie ſehr die Römiſche an Wortreichthum, natürlicher Anmuth und Empfänglichkeit für jede Farbe des Ausdrucks der Griechiſchen nachſtehe, iſt ſelbſt von unbefangenen Römern g) anerkannt und der Einſpruch, den ſich Cicero h) aus mißverſtandener Vaterlandsliebe erlaubt hat, durch ſeine Behandlung des Dialogs, wenn man ihn mit dem Platoniſchen zuſammenſtellt, bündig genug widerlegt worden. So mancher Vollkommenheit indeß die Römiſche Sprache entbehrt, ſo ſehr tritt

---

*) Gute allgemeine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand finden ſich in des jüngern Ernſti *Disquisitio de carmine Silii*, vor dem dritten Bande ſeiner Ausgabe des Dichters p. 21.

f) Des eben genannten jüngern Ernſti *Commentationes de eloquentiae partarum Latinarum aetatum historia* (in den *Actis Seminarii philologici Lipsiensis*, Tom. II. p. 1—161) erläutern wenigſtens die eine Seite dieſes Gegenſtandes, und erläutern ſie ſcharfſinnig.

g) Unter andern von Seneca (Epist. 58, 1.) und Plinius dem jüngern (Epist. IV. 18).

h) De fin. I. 3. §. 10. und III. 2. §. 5.

teilt sie in einer andern Hinsicht hervor. Die Majestät, die der Staat, in Verhältniß zu andern Staaten, sich vorzugsweise zueignete und billig zueignen durfte, ist auch das Eigenthum der Sprache, die er redete, und eine gewisse Großartigkeit und Erhabenheit in ihr unverkennbar. Mag immerhin, wie man willfährig einräumen muß, der Ausdruck des Tändelnden vom Catull, des Schmelzenden vom Tibull, des Scherzes vom Plautus und Terenz nicht unglücklich versucht worden seyn und eine sich immer gleichbleibende Einfachheit die Denkwürdigkeiten Cäsars und Nepos Lebensbeschreibungen empfehlen, — die epische Hoheit Virgils, die lyrische Kühnheit Horazens und die seltene historische Würde, die sich Livius zu geben weiß, werden immer für die unterscheidenden Eigenschaften der Römischen Sprache gelten und deren Grundcharacter bestimmen. Aber wenn jene Vorzüge ihr einen ausgezeichneten Werth verleihen, so waren auch gewiß in ihnen die mannigfaltigsten Stoffe zur Ab- und Ausartung enthalten. Das Ringen nach Kraft und Hoheit konnte leicht, bey einem unsichern Geschmacke, zum Uebermaße, die Kühnheit zur Verwegenheit und die Würde zur falschen Feyerlichkeit verführen, und verführte wirklich dazu. Der bescheidne Glanz, durch welchen Virgil und Horaz gefallen, verlor sich bereits bey ihren unmittelbaren Nachfolgern in blendenden Schimmer; und bey Geschichtschreibern und Weltweisen ging, zum Theil ebenfalls schon unter Tiberius und Nero, die feste edle Haltung eines Livius in ein unsichres Schwanken zwischen Prosa und Poesie i) und der ruhig fortschreitende Vortrag eines Cicero in kunstreich verkettete Gegensätze und zugespitzte Denksprüche über. Die Sprache duldete nicht nur, was ihr eingeimpft wurde, sondern nahm

es

i) Wie unter andern recht auffallend bey Florus. Man sehe Grävius Vorrede.

es ſogar bereitwillig auf und unterſtützte die verfehlte Richtung, zu der man ſie aufforderte.

Wenn ſchon dieſer von der Sprache ausgehende Einfluß in die Römiſche Litteratur und deren Fortbildung von Wichtigkeit iſt, ſo iſt jedoch die Wirkung der Römiſchen Beredtſamkeit ohne Vergleich größer, ja, meines Bedünkens, ſo groß, daß die Löſung der aufgeworfenen Frage ohne eine gründliche Einſicht in den Zuſammenhang zwiſchen beyden gar nicht verſucht werden darf. Je offner dieſer Zuſammenhang vor uns liegt, um ſo leichter wird er ſich nachweiſen laſſen.

„Bey den Griechen, ſchreibt Cicero k), ſind alle Künſte älter und viel früher nicht allein erfunden, ſondern auch vervollkommnet worden, als die Beredtſamkeit: denn vor dem Pericles, von dem man einiges Schriftliche zu beſitzen glaubt, und vor dem Thucydides, die übrigens beyde nicht in dem eben gebornen, ſondern in dem ſchon erwachſenen Athen lebten, leſen wir keine Zeile, die Schmuck verriethe, oder eines Redners werth ſchiene.“ Das Gegenſtück zu dieſer verſpäteten Entwickelung der Griechiſchen Wohlredenheit liefert die, wenigſtens in Beziehung auf Poeſie und Geſchichte, verfrühte und beſchleunigte der Römiſchen. Nicht zu gedenken, daß Grammatik und Rhetorik bereits nach dem Ende des erſten Puniſchen Krieges in Rom vorgetragen wurden und beyde ſeitdem ununterbrochen hier und anderwärts Lehrer und Lehrlinge fanden, wie ſie denn ſogar im vierten Jahrhundert förmlich in dem Lehrplan der beyden Univerſitäten des Römiſchen Reichs eine Stelle erhielten l), ſo wiſſen wir auch, daß Cicero m) den Cenſor Cato, der im

J. d.

---

k) Im Brutus 7, 1. 3.

l) Die Belege für das hier Geſagte werden am Schluſſe folgen.

m) Im Brutus 17. 18.

J. d. St. 559. Consul war, zwar nicht als einen schulgerecht gebildeten, allein doch Aufmerksamkeit erregenden und verdienenden Redner nennt, und nicht bloß der bürgerliche, sondern selbst der gelehrte Verkehr zwischen Italien auf der einen und zwischen Griechenland und Klein-Asien und deren Rhetoren und Philosophen auf der andern Seite immer mehr zunahm. Wie sehr aber seit jener Begründung und kunstmäßigen Ausübung der Beredtsamkeit die Redekunst an Umfang und an Ansehn gewann, — das bezeugt nicht bloß Cicero; das bewährt sich durch die ganze Geschichte der Römer. Welch eine Menge achtbarer Redner tritt nicht vom Cato an bis in die Zeiten der untergehenden Freyheit des Staates in Rom auf n)! Wie drängt und bewegt sich nicht alles um die Rednerbühne! Oder was giebt dem Bürger Macht und Ansehn, als die Beredtsamkeit? Man darf unbedenklich behaupten, daß auf dem Forum eben so viele und eben so ehrenvolle Triumphe von Rednern, wie von Feldherrn, gefeyert worden sind, und die erstern im Frieden eben so reiche Lorbeern, wie die letztern im Kriege, errungen haben. Kein Wunder, daß unter so zusagenden öffentlichen Verhältnissen und bey dem thätigen auf das öffentliche Leben gerichteten Sinn der Römer die Redekunst sich bald zur Königinn aller übrigen Künste erhob, daß alles, was man las, lernte und trieb, nur um ihretwillen gelesen, gelernt und getrieben wurde und die zahlreichen Lehrbücher der Römischen Rhetoren, die untergegangenen, wie die erhaltenen, keine andre Gattung des Vortrags kennen und behandeln, als eben die redneriſche o).

In

n) Die Zahl der Römischen Redner, die Cicero im Brutus nennt, beläuft sich auf zwey hundert.

o) Das zehnte Buch der Institutionen Quintilians kann hier Zeugniß ablegen.

In der That braucht man nur ein wenig um ſich zu ſchauen, um ſogleich die nächſten und allgemeinſten Wirkungen dieſer eifrigen Beförderung und häufigen Anwendung der Beredſamkeit unter den Römern zu entdecken. Schon dieß iſt auffallend, daß, während die Redekunſt, theils ſelbſtſtändig und unabhängig, theils unter der Anleitung von Grammatikern und Rhetoren ſich fortbildete p), die übrigen Zweige der Litteratur keineswegs in gleichem Maße gediehen. Die Römiſchen Dichter, Ennius, Nävius, Pacuvius und die ſich ihnen anſchloſſen, blieben immerfort, mit geringer Ausnahme, bey dem Ueberſetzen, Nachahmen und Verpflanzen der Griechiſchen Muſter ſtehen, und die Philoſophen ſchrieben ſo trocken und unbeholfen, daß Cicero keinen von ihnen leſen mochte q). An dieſe Erſcheinung knüpft ſich eine andere ihr verwandte, wenn man ſie nicht als eine Folge von ihr betrachten will. Als das goldne Zeitalter der Lateiniſchen Sprache unter Auguſt eintrat, war die Römiſche Proſa durch Hortenſius, Cicero und andere ſchon vervollkommnet und hatte die Formen für den Ausdruck, nach denen die Poeſie jetzt

p) Oratorem celeriter complexi sumus, nec eum primo eruditum, aptum tamen ad dicendum, post autem eruditum u. ſ. w. Cicero in Disputt. Tuscul. I. 3. §. 5.

q) Philosophia, ſchreibt er unmittelbar nach der angezogenen Stelle, jacuit usque ad hanc aetatem. In quo eo magis nobis est elaborandum, quod multi jam esse Latini libri dicuntur scripti inconsiderate ab optimis illis quidem viris, sed non satis eruditis. Fieri autem potest, ut recte quis sentiat, et id, quod sentit, polite eloqui non possit: sed mandare quemquam litteris cogitationes suas, qui eas nec disponere nec illustrare possit, nec delectatione aliqua allicere lectorem, hominis est intemperanter abutentis et otio et litteris. Itaque suos libros ipsi legunt cum suis, nec quisquam attingit praeter eos, qui eandem licentiam scribendi sibi permitti volunt.

jetzt noch im Griechischen umhersuchte, bereits gefunden. Es gab also für die Römische Litteratur kein vorrhetorisches Zeitalter, wie in Griechenland, wenigstens nicht für ihre Poesie, man müßte denn die Versuche des Ennius hieher ziehen; die freylich, so wie die Arbeiten derer, die seiner Spur folgten, einfach genug waren, allein auch bekanntlich die gebildete Zeit nicht befriedigten. Endlich ist nicht zu übersehen, daß es wenige Römische Dichter, Geschichtschreiber und Weltweisen giebt, die nicht in den Schulen der Rhetoren unterwiesen waren und sich auf dem Forum versucht hatten. Ovid, Lucan, Asinius Pollio, L. Seneca und andre mögen als Beyspiele aus vielen genannt werden.

Doch warum beschränken wir uns auf allgemeine Anmerkungen, um den Einfluß der Römischen Beredtsamkeit auf die Römische Litteratur zu beweisen? Suchen wir lieber die bestimmten Zeugnisse für den Zusammenhang zwischen beyden auf.

Wenn wir den Cicero in der Geschichte der Römischen Beredtsamkeit, wie billig, zum Führer nehmen, so finden wir, daß er eine doppelte Classe von Rednern unterscheidet *). An die Spitze der erstern stellt er, wie schon gedacht, den Censor Cato, den Zeitgenossen des Ennius, und läßt sie mit dem M. Antonius und L. Crassus endigen. Sie füllt ungefähr neunzig Jahre und war merkwürdiger durch das, was sie versprach, als durch das, was sie leistete. Ein lobenswürdiges Streben, ein Losringen von der Beschränkung kündigte sich in allen Rednern, Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur in einigen, Bildung in mehrern an: aber

*) Oder, genau genommen, eine dreyfache, von denen die erste mit L. Brutus im J. d. St. 244 anfängt und mit dem Censor Cato schließt. Aber ein anderes sind Sprecher, ein anderes Redner.

aber der Geſchmack aller war unſicher, die Sprache ungeglättet und rauh, der Wohlklang vernachläſſigt. Was ſie beſaßen, verdankten ſie mehr der Natur, als der Unterweiſung und Pflege der Kunſt *). Die zweyte Rednerreihe führen M. Antonius und L. Craſſus an **). Sie umfaßt bis zum Auftritt Cicero's gegen funfzig Jahre und beurkundete ein glückliches Vorſchreiten in jeder Hinſicht. Reiche Erfindung, ſorgfältige Anordnung, gründliche Beweisführung, ein edler Ausdruck und ein feiner Scherz waren die Vorzüge, die ihr Cicero ausdrücklich beylegt. An Geſchmack in Sprache und Vortrag erreichte keiner Cäſarn; doch erhub ſich über ihn und alle andern gar bald Hortenſius: ſo herrliche Anlagen ſchmückten ihn und ſo ſehr hatte er dieſe durch ernſten Fleiß und ſtete Uebung verbeſſert s). Wenn wir als das

*) Den Beweis für die Schilderung liefert Cicero's Brutus.

**) Antonius war, wie Cicero im Brutus 43, 12. meldet, im J. d. St. 610, Craſſus im J. 613 geboren. Quod idcirco posui, ſetzt Cicero hinzu, ut, dicendi Latine prima maturitas in qua aetate extitisset, posset notari.

s) Auch für dieſe Darſtellung bürgt Cicero. Was insbeſondere den Antonius und Cäſar betrifft, ſo ſagt er von dem erſten (37, 3.): Diligenter loquendi laude earuit; neque tamen est admodum inquinate locutus; und von dem letzten (72, 3.) in Atticus Perſon: Illum omnium fere oratorum Latine loqui elegantissime judico. Man ſieht, Antonius hatte ſich von dem, was jede, zumahl noch im Bilden begriffne, Sprache verunreinigt, von der Einmiſchung fremder und veralteter Wörter, unlateiniſcher Biegungen und ungrammatiſcher Wortfügungen, kurz, von Barbarismen und Solöcismen, von denen uns Quintilian (l. 5, 5.) eine ſo reiche Beyſpielſammlung mittheilt, noch nicht losgemacht, Cäſar hingegen ſich mit Vorſicht und Glück davon befreyt. — In Beziehung auf die Reinigung der Römiſchen Sprache ſelbſt ſcheint Cicero (Brutus 71, 75.) vier Stadien anzuerkennen. In dem erſten, oder in den Tä-

Haupt der dritten Classe den Cicero selbst nennen, so kommen wir bloß seinem eignen Winke nach und erweisen ihm nichts anders, als die gebührende Gerechtigkeit. Durch ihn erhielt die Prosa der Römer in der rednerischen, philosophischen und briefflichen Gattung ihre Vollendung, und der Geschmack jene feste Richtung, deren er noch bedurfte. Auch haben nun Jahrhunderte über den Werth des Mannes entschieden, und der Mitwelt Urtheil bestätigt. M. Cälius, C. Calvus, Serv. Sulpicius, C. Asinius Pollio, Q. Hortensius und M. Messala Corvinus folgten ihm zunächst als würdige Mitbewerber um den rednerischen Lorbeer und wurden, wie er, von den gleichzeitigen Schriftstellern verehrt und gepriesen t). Bis in die Tage der so eben genannten Redner behauptete, allen Anzeigen gemäß, die Römische Beredsamkeit ihr Ansehn und ihren Werth: denn obwohl die Römischen Kunstrichter, vor allen M. Seneca, jene Wortführer auf dem Forum im Augusteischen Zeitalter gar mancher Unvollkommenheiten und Mängel zeihen, so sagt ihr Tadel v) im

---

gen des C. Lälius und P. Scipio sprach man mehr aus Gewohnheit, als aus und nach Grundsätzen, wenn auch nicht durchgehends, rein Lateinisch. (Aetatis illius lata fuit lana, tanquam innocentiae, sic Latine loquendi; nec omnium tamen.) Hierauf wanderten Fremdlinge, Künstler, Handwerker u. s. w. ein, und die Sprache ward verunreinigt, die Aussprache verderbt. Später bemühten sich Sisenna und andre, die fremden Wörter auszustoßen und durch einheimische zu ersetzen, verfielen aber ins Seltsame und Geschmacklose. Endlich kam Cäsar, qui, rationem addidit, consuetudinem vitiosam et corruptam pura et incorrupta consuetudine emendavit.

t) Man sehe statt aller Quintilian in Institutt. orat. X. 1, 113. und XII. 10, 11. u. f. Vieles hieher Gehörige enthalten auch die bekannten Prömien des Rhetors Seneca.

v) Wie der, welchen Quintilian über Asinius Pollio ent-

im Grunde doch nichts anders, als daß den Getadelten nicht alles zu Theil geworden war, und gleicht in so fern ganz den Aufstellungen, die sich Cicero gegen die mit ihm lebenden Redner erlaubt, ohne deßhalb das Große und Schöne an ihren

---

spricht. Diesen Pollio aus eigner Ansicht zu kennen, wäre überhaupt nicht unwichtig, theils, weil der Mann, als epischer, tragischer und lyrischer (Plinius Epist. V. 3.) Dichter, als Geschichtschreiber und Redner, als Kunstrichter und als Kunstkenner, wie er denn nach Plinius (H. N. XXXVI. 4. §. 6, 7, 10.) mehrere Griechische Kunstwerke sammelte und öffentlich aufstellte, endlich als Beschützer und Förderer der Gelehrsamkeit in einem langen Leben (er erreichte achtzig Jahre und starb gegen das Ende der Herrschaft Augusts) gewiß einen großen Einfluß auf die Litteratur seines Volks ausgeübt hat, theils auch und vorzüglich, weil die Urtheile seiner Zeitgenossen, von denen er gar häufig genannt wird, zu keiner richtigen Würdigung seines schriftstellerischen Verdienstes führen. Wie hoch ihn Virgil und Horaz stellen, ist bekannt; und welche Idee erweckt er nicht von sich selbst, er, der dem Sallust (Gellius X. 26.) seine Sprachneuerungen vorwirft, im Livius (Quintilian I. 5. 56. und VIII. 1, 3.) Patavinität wittert, und sogar (Quintilian XII. 1, 22.) Cicero's Ausdruck meistert? Gleichwohl sind ihm die Aeußerungen der spätern Kunstrichter keineswegs günstig. Es ist wahr, Quintilian, der ihn sicher am unbefangensten würdigt, gesteht ihm allerdings (X. 1, 113. vergl. 2, 17.) als Redner Erfindung, großen, ja übergroßen Fleiß, Besonnenheit und Muth zu: „aber von Cicero's Glanz und Anmuth, bemerkt er, sey sogar keine Spur vorhanden, daß Pollio um ein Jahrhundert älter scheine.“ Eben so viel, wo nicht mehr verliert er in der Vergleichung mit Cicero, die Seneca (Epist. 100, 6.) anstellt. Am stärksten drückt sich jedoch über ihn der Verfasser des Dialog. de causis corr. eloq. (c. 21.) aus. „Obgleich, sagt er, Pollio unsern Zeiten näher steht, so sollte man doch fast glauben, er habe sich unter den

nen zu verkennen. Aber bald nachher, gewiß unter der Herrschaft des Claudius, vielleicht schon unter Tiberius, nahmen die Lateinischen Rhetoren immer mehr überhand x), eröffneten allenthalben Schulen und verderbten das richtige gesunde Urtheil. Sie sind es, die Petronius y) verwirft, weil sie mit leeren Schällen Gaukeley trieben und den Körper der Beredtsamkeit entnervten und zu Grunde richteten; sie, von denen der Verfasser des Gespräches über die Beredtsamkeit z) mißbilligend schreibt; „Jetzt führt man unsere Jünglinge auf die Bühnen der Schulhalter, die Rhetoren heißen, wo der Ort, die Mitschüler und die Lehrart wetteifernd allem Guten entgegenwirken;" sie, von deren verkehrten Uebungen Quinctilian a) die Ausartung der gerichtlichen Beredtsamkeit herleitet und nicht ohne Grund behauptet, daß sie Unwahrheit und Uebertreibung beförderten. Welche Richtung in noch spätern Tagen, ich meine, unter Hadrian und den Kaisern nach ihm, die Römische Redekunst nahm, geht klar genug aus den erhaltenen Ueberbleibseln hervor. Das erste Jahrhundert rühmte sich wenigstens einzelner beachtungswerther Männer, eines Redners, wie Plinius, und eines Rhetors, wie

---

Menenius und Appius gübt. Gewiß hat er nicht bloß in seinen Trauerspielen, sondern auch in seinen Reden einen Pacuvius und Attius nachgeahmt: so hart und trocken ist er." Sollen wir die beyden Dichter der Schmeicheley und den Pollio selbst des critischen Uebermuths anklagen? Aber dann müßte der Verf. des angezogenen Gesprächs in einer andern Stelle (c. 25.) und mit ihm Velleius (II. 36, 2.) und Valerius Maximus (VIII. 13. ext. 4.) weniger ehren, voll von ihm sprechen.

x) Man sehe Belege und weitere Erörterung im Schlusse.

y) II, 2.

z) Cap. 35.

a) II. 10, 3, u. f.

wie Quintilian. In den folgenden ging die Wohlredenheit, zumahl die vor Gericht, je länger je mehr zu Grunde und entstand jene ekle Schön- und Lob-Rednerey, die, alle Wahrheit verläugnend, kein anderes Gefühl, als das des Mitleids und der Verachtung, aufregt.

Vergleichen wir mit diesen vielfachen Wendungen der Römischen Beredtsamkeit die Wendungen der Römischen Litteratur, so ist es, wie mich dünkt, unverkennbar, daß zwischen beyden dieselben wechselseitigen Beziehungen eintreten, die wir etwa zwischen unserer Litteratur und den Litteraturen der fremden Völker, mit denen wir nach und nach bekannt wurden, theils wahrgenommen haben, theils noch wahrnehmen. Es sey verstattet, die Behauptung durch eine kurze Vergleichung zu rechtfertigen.

Zwar was die frühere Geschichte der Römischen Litteratur bis zur Erscheinung Cicero's betrifft, so ist es schwer, über diesen Zeitraum mit Sicherheit zu entscheiden: denn wenn uns auch die Nachrichten und Urtheile, die der genannte Redner seinem Brutus einverleibt hat, für die Einbuße der rednerischen Denkmähler einiger Maßen schadlos halten, so langt doch, was an dichterischen und geschichtlichen Bruchstücken aus jenen Tagen auf uns gekommen ist, noch nicht hin, um zu vergleichenden Aussprüchen zu berechtigen. Indeß findet sich gleichwohl auch so manche unverächtliche Andeutung, die auf den oft schon erwähnten Zusammenhang hinweist. Die Annalen des Ennius, eine im Grunde chronologisch fortschreitende b) und gewiß treue Geschichte Roms im epischen Sylbenmaße, scheinen auf die Kunst der Darstellung und den Glanz des Ausdrucks keine höhern Ansprüche zu machen, als die Vorträge der ihnen gleichzeitigen Redner. Der derbe ungezogene Spott, der, nach Cicero's mehrfacher Aeu-

b) Man vergleiche Ennii fragmenta, collecta a Merula, p. 51.

Aeußerung, damahls auf dem Römischen Forum herrschte, herrscht, wie nicht bloß aus Zeugnissen c), sondern aus den Ueberbleibseln selbst hervorgeht, in den Satiren Lucils. In denselben Satiren offenbart sich dieselbe Vernachlässigung der Zierlichkeit und Reinheit des Ausdrucks, die, wie früher d) bemerkt worden ist, sich Antonius noch zu Schulden kommen ließ und Cäsar und andere erst spät bezwangen. Auch die früheste Geschichtschreibung der Römer trug, so weit wir sie kennen, den Character der Trockenheit, Nüchternheit und Unbeholfenheit an sich und hatte vor der Beredtsamkeit sicher nichts voraus, wie denn dieß um so weniger der Fall seyn konnte, da mehrere der vorzüglichsten ältern Redner der Römer, unter ihnen L. Cornelius Sisenna, C. Fannius, L. Cölius Antipater e), und andere, zugleich die ersten Geschichtschreiber ihres Volks wurden.

Aber, wie gesagt, es ist schwer aus Mangel an Urkunden in der frühesten Bildungsgeschichte der Römer, den Einfluß ihrer Beredtsamkeit auf ihre Litteratur überhaupt nachzuweisen, und fast bedenklich, die Richtung der letztern jetzt

---

c) z. B. Horazens in Sat. II. 1, 62—70.

d) Seite 51 Note a.

e) Cicero im Brutus 64, 1. 2. 26, 11. und de orat. II. 12, 10. vergl. de Legibb. I. 2. §. 6. auch Vellejus II. 9, 5. u. f. Es ist nicht unmerkwürdig, wie sich Cicero in den beyden zuletzt angezogenen Stellen äußert. In der ersten sagt er: Ceteri (scriptores), praeter Antipatrum, non exornatores rerum, sed tantummodo narratores fuerunt; und in der letzten: Fannii aetati conjunctus Antipater paullo inflavit vehementius habuitque vires agrestes ille quidem atque horridas, sine nitore ac palaestra, sed tamen admonere reliquos potuit, ut accuratius scriberent; in beyden also das Nähmliche, was er von den ältern Rednern seines Volks auch sagt.

jetzt schon von der Richtung der erstern abhängig zu machen, da vielleicht, was beyde gemein haben, sich aus der Zeit und dem Stande der Sprache hinlänglich erklären läßt. Desto entschiedener tritt dagegen der Zusammenhang zwischen beyden hervor, seit durch Cicero's und seiner Zeitgenossen Bemühungen der Geschmack sich geläutert, der feyerlich-redneriſche Ausdruck sich gebildet und das Ohr sich an Wohlklang gewöhnt hatte. Die Römer erfuhren, was auch wir und die meisten neu-Europäiſchen Völker erfahren haben, daß es in der Litteratur nicht, wie in der Staatskunst, eines Zusammentreffens vielfacher Ursachen bedarf, um eine merkwürdige Veränderung zu erzeugen, sondern daß diese gemeiniglich von dem Auftreten eines einzigen großen Mannes abhängt. Wie so ganz dieß in dem angegebenen Zeitraume mit der Römiſchen Litteratur der Fall war, kündigt sich durch mehr denn eine auffällige Erscheinung an. Die Sprache, zumahl die dichteriſche, die sich von jetzt an neu gestaltet und eine höhere Färbung gewinnt, die vielen ausgearbeiteten Reden, mit welchen Dichter und Geschichtschreiber ihre Werke ausschmücken, die umständlichen Schlachtbeschreibungen und verzierten Ereigniſſe einer uralten Zeit, die gewiß nicht hiſtoriſch sind, die häufigen Character-Schilderungen und Gemählde, denen schwerlich wirkliche Perſonen jemahls entsprachen, — alles verräth, daß man schrieb, nicht, damit, was war und geschah, treu und einfach erscheine, sondern, damit es gerade so, oder, welches dasselbe ist, in dem wirksamsten Lichte erscheinen möge. Das Wahre wich unvermerkt dem Anziehenden; die unbefangene Darstellung ordnete sich der absichtlichen unter; und in die Sprache drang eine Menge rhetoriſchen Stoffes, obwohl allerdings noch ohne Verletzung der Gesetze der Schönheit und ohne Beeinträchtigung des gesunden Geschmacks. Man war sich, mit Quintilian

man*) zu reden, noch wohl bewußt, daß die Kunst, sobald sie sich zeige, aufhöre Kunst zu seyn.

Allein dieß Bewußtseyn erlosch bald genug, oder verlor sich vielmehr in eben dem Maße, in welchem die Hörsäle der Rhetoren stärker besucht und ihr Unterricht, ganz der Sitte der frühern Zeit entgegen, überschätzt wurde. Der beste unter den spätern Epikern der Römer, Lucan, und der belobteste ihrer Satiriker, Juvenal, verläugnen beyde die Schule, in der sie aufwuchsen, so wenig, daß sie auf jeder Seite beurkunden, woher sie ihre Richtung erhielten. Dieselbe Bildung in derselben Schule bezeugen die zierlichen, oft überzierlichen Briefe des jüngern Plinius, und mehr noch seine Lobrede auf Trajan, obgleich bey weitem die zärteste und besonnenste, die wir aus dem Alterthum überkommen haben. Selbst den Werken des Tacitus, eines der berühmtesten Redner seiner Zeit, ist das rhetorische Gepräge unverkennbar aufgedrückt, doch allerdings mehr seiner Sprache, als seinen Gedanken: so wenig scheint sein edler für Tugend begeisterter Sinn und sein immer tief bewegtes Gemüth sich einer rhetorischen Einwirkung hingeben zu können. Ich schweige vom L. Annäus Seneca, dessen Schriften, auch wenn andere Zeugnisse fehlten, uns beynah die Ueberzeugung aufdringen würden, daß er der Sohn und Zögling des Rhetors M. Seneca war. Nur dieß eine erlaube ich mir bey ihm zu erinnern, daß keiner unter den Alten den rhetorischen Geist seiner Zeit, von dem er selbst in so hohem Grade beherrscht, ja gänzlich überwältiget wurde, besser gekannt und treffender und treuer geschildert habe, als eben er. Unter mehrern Stellen, wo von diesem verderblichen Geiste die Rede ist, wird wenigstens eine hier nicht am unrechten Orte stehn. „Wenn das Gemüth,

*) IV. 2, 127.

mäth, ſchreibt er an ſeinen Freund Lucil g), ſich gewöhnt hat, vor dem, was Herkommens iſt, ekel vorüberzugehn, und das Gewöhnliche ihm verächtlich wird, ſo ſucht es auch im Ausdrucke, was neu iſt. Bald zieht es alte und vergeſſene Wörter hervor, bald erſinnet und bildet es unbekannte, bald wird (was neulängſt überhand genommen hat) die verwegne und häufige Metapher für Schmuck gehalten. Es giebt einige, welche den Gedanken abſchneiden und ſich Beyfall verſprechen, wenn der Sinn ſchwankt und der Zuhörer an ſich ſelbſt irre wird; es giebt andere, welche den Gedanken recken und ſtrecken; es giebt noch andere, die zwar nicht in dieſen Fehler verfallen, aber den Fehler ſelbſt lieben. Wie [illegible] gerische Gaſtmähler und üppige Kleider die Merkmahle eines kränkelnden Staates ſind, ſo verräth ein nicht gezügelter Ausdruck, daß die Seelen, von denen die Worte ausgehn, erſchlafft ſind h)."

Steigen wir tiefer herab in die Zeiten Hadrians und ſeiner Nachfolger, ſo begegnet uns ein eben ſo erfreuliches Streben auf der einen, als ein unerfreulicher Erfolg auf der andern Seite. Die Schulen der Rhetoren mehren ſich überall. In allen Ländern des Römiſchen Reichs, vorzüglich in Gallien, erblühen mehrere. Die Gemeinheiten ſtellen die Lehrer an und beſolden ſie aus eignen Mitteln. Das Bedürf-

g) Epistt. 114, 10. 11.

h) Auf ähnliche Weiſe äußert ſich Petron. Grandis, ſagt er 2, 6., et, ut ita dicam, pudica oratio non est maculosa nec turgida, sed naturali pulchritudine exsurgit. Eine gute Schilderung des rhetoriſchen Ausdrucks enthält auch die bekannte Stelle Quintilians X. 1, 23., in der er gegen Seneca's Schreibart eifert. Was für Grundſätze Cicero in Abſicht des redneriſchen Ausdrucks für ſeine Perſon befolgte und von andern befolgt wiſſen wollte, ſagt er mit lehrreicher Ausführlichkeit de orat. III. 25, u. f.

dürftig sich zu unterrichten scheint, mitten unter Kriegen im Innern und Bedrängnissen von außen, zu wachsen: Dieß ist es, was gerühmt werden muß. Aber allen diesen glücklichen Anzeigen (und das muß man bedauern) entspricht, wir mögen auf die Fortbildung der Wissenschaften oder auf die Wiederherstellung des guten Geschmacks sehn, keine Wirkung. Die Beredtsamkeit, jetzt vor Gericht ohnmächtig, meist auf Lob- und Schmeichel-Reden zu den Geburtstagen, Vermählungsfesten, Thronbesteigungen und Siegesfeyerlichkeiten der Fürsten eingeschränkt, wird immer seiler und aufgeblasener und zugleich abgeschmackter und dürftiger. Die Philosophie hat, wenigstens unter ihren Verehrern aus dem Heidenthum, keinen größern Nahmen aufzuweisen, als den des L. Apulejus. In der Poesie stehen Claudian und Ausonius einzeln da und erscheint der erste sogar für sein Zeitalter als ein halber poetischer Wundermann. Die Geschichtschreibung endlich, weil gefehlt, zur schlichten Einfalt zurückzukehren, oder sich fortdauernd mit dem milden rhetorischen Glanze, den man an ihr gewohnt war, zu umgeben, sinkt zu einer nüchternen aller Eigenthümlichkeit beraubten Darstellung herunter, oder schrumpft (auch ein Zeichen der Zeit und eine der Litteratur der Griechen fremde Erscheinung!) zu schmächtigen Handbüchern und dünnen Uebersichten zusammen.

Ich glaube allerdings, die wichtigste Ursache, durch welche die Römische Litteratur ihre rhetorische Richtung erhielt, in dem bisher Gesagten dargelegt und erörtert zu haben. Aber zu ihr gesellen sich noch zwey andere, eine äußere und eine innere, die den Einfluß der erwähnten nicht wenig verstärkten, oder doch unterstützten. Es wird nöthig seyn, auch ihnen eine kleine Aufmerksamkeit zu schenken.

Ungeachtet Aegypten bereits unter seinem zweyten Könige, Ptolemäus Philadelphus, im J. d. St. 481 mit Rom in politische Beziehung kam, und diese seitdem nicht wieder ab-

abriß, ſo führte ſelbige gleichwohl zu keiner gelehrten Berührung mit Alexandrien. Das unterrichtete Athen und die anmuthigen Städte Klein-Aſiens, reich an Weltweiſen, Rednern und Lehrern der Redekunſt, blieben immerfort die Wallfahrtsörter, welche der Römer, der ſich um Bildung bewarb, aufſuchte und waren es noch für Cicero, Atticus, M. Brutus, und für wen ſonſt nicht. Jene Trennung hörte jedoch auf, ſeitdem Aegypten unter Auguſtus in eine Römiſche Provinz überging. Der vielfache Verkehr, den der Handel von nun an zwiſchen beyden Städten erzeugte, förderte auch die geiſtige Verbindung beyder, und daß Schickſal wollte, daß Rom gerade in der Zeit, wo ſeine Litteratur im Aufblühen begriffen war und ſein Geſchmack ſelbſtſtändig zu werden anfing, die Alexandriniſche Gelehrſamkeit kennen lernte und für die Erzeugniſſe derſelben Theilnehmer gewann. Es kann meine Abſicht nicht ſeyn, die vielfachen Spuren dieſer neuen Bekanntſchaft in der Römiſchen Schriftſtellerwelt aufzuſuchen und nachzuweiſen. Die Erinnerung ſchon wird genügen, daß Virgil nicht weniges aus den Alexandriniſchen Dichtern entlehnte und Properz in Philetas und Callimachus Fußſtapfen wandelte. Aber was bey dem erſten durchaus, bey den letzten größtentheils innerhalb den Gränzen einer verſtändigen Benutzung oder beſcheidenen Nachahmung bleibt i), das beſeem-

i) Ernesti ſagt zwar in der ſchon früher angezogenen Abhandlung p. 59. Note 47. Propertius, cum Alexandrinos poetas, Callimachum maxime et Philetam, sequeretur, elegos, castum et verecundum genus, omni illorum tumore, argutiis, fuco et operoso ornatu oneravit; aber das dürfte doch nur von wenigen in dieſer Allgemeinheit gelten. Richtiger iſt, was er unmittelbar darauf über Ovid ſagt: Ovidius in nullo magis carmine et ingenio et animo luxuriatur, quam in Ibide, quod carmen totum ex imitatione Ibidis Callimachiae ortum videtur.

ſtembet deſto mehr an einem Silius, Valerius Flaccus und Statius, weil der ihnen einwohnende rhetoriſche Geiſt durch das neu hinzutretende und gemißbrauchte Element der Gelehrſamkeit ſich nur um ſo ſorgfältiger offenbart und, was ſpät erſt an dem Stamm der Griechiſchen Litteratur, als Krankheit, nagte, hier bereits die Bläthe, als ein ſchädlicher Mehlthau, vergiftete.

Auf eine recht ſonderbare und nachtheilige Weiſe wiederholt ſich überdem bey dieſer neuen fremdartigen Richtung, welche die Römiſche Litteratur annahm, dieſelbe Erſcheinung, der wir in Aegypten begegnen. Wie zu Alexandrien die Ptolemäer, ſo gefallen ſich in Rom die Kaiſer, die ſchlechteſten nicht ausgenommen, in der Begünſtigung und Pflege einer eiteln, prunkenden, ſeltſamen Gelehrſamkeit, und helfen das Verderbniß durch Vorgang und Beyſpiel beſchleunigen. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Hadrian, — ein jeder ſpielt den Gelehrten und liebt, ſein Wiſſen öffentlich auszuſtellen. Der eine ahmt die Manier des dunkeln Euphorion und anderer Alexandriniſchen Dichter nach und beſchäftigt die Philologen mit der Löſung der abgeſchmackteſten Fragen aus der Mythologie und Geſchichte. Der zweyte ſchreibt Anklagen gegen die im Senat Losgeſprochenen und Vertheidigungen für die dort Verurtheilten, um ſeine redneriſchen Künſte zu zeigen. Der dritte rechnet ſich's zum Verdienſt, das Lateiniſche Alphabet mit drey neuen Buchſtaben, die Niemand anerkennt, zu bereichern. Der vierte findet ſo großes Behagen an dem kunſtreichen, nach dem Tacte abgemeſſenen Beyfallsklatſchen, welches zu Alexandrien geübt wurde, daß er mehrere darauf eingeübte Alexandriner zu ſich entbiethet, um im Theater, wo er auftritt, von ihnen und auf ihre Weiſe beklatſcht zu werden k). Der fünfte, ein Mann von

al-

k) Sueton im Tiber. 70. Calig. 55. Claud. 41. und Nero 20.

allerdings unverächtlichen Kenntnissen, verräth gleichwohl überall, wie sehr er, ich möchte sagen, in dem Alexandrinismus befangen und versunken ist: so unruhig geizt er nach der Ehre der Vielwisserey, so steif und schulgerecht treibt und behandelt er die Wissenschaften selbst, so gern möchte er im Hörsaal, wie auf dem Throne, der erste seyn l). — Auch noch eine andre aber lobenswerthe Seite bietet sich zur Vergleichung zwischen den Aegyptischen Ptolemäern und den Römischen Kaisern dar, — die Wirksamkeit beyder nach aussen zum Besten der Litteratur. Wie jene, so arbeiten diese unermüdet an der Anlegung von Bibliotheken, Herstellung der durch Brand und Unglück zerstörten, Gründung von Museen und Unterrichts-Anstalten und Belebung und Aufmunterung des Verdienstes m). Wenn der entfliehende Geist der Wissenschaften durch die Freygebigkeit der Mächtigen der Erde gebannt, oder dem Sinken des Geschmacks durch äussere Hülfsmittel vorgebeugt werden könnte, — die Kaiser hätten beydes geleistet und sich diesen Ruhm gewiß zugeeignet.

Aber in der Art, wie sich die Römische Litteratur gestaltete, lag noch ein anderer Grund, der ihren Character bestimmte. Die Griechische Litteratur hatte sich in der That auf eine recht ungestörte, ruhige, man möchte fast sagen, gemächliche Weise entwickelt. Die Griechen trieben, wie Horaz sich wahr und treffend ausdrückt, die Musenspiele mit kindlicher Fröhlichkeit n). Was sie im Gebiethe des Edeln und Schönen gewannen, gewannen sie gleichsam beyher. Kein

schrift-

l) Scriptt. Histor. Aug. T. I. p. 143. vergl. p. 150. u. f. Edit. Hack.

m) Nachweisungen des hier Gesagten werden später gegeben werden.

n) Sub nutrice puella velut si luderet infans. Epistt. II. 1, 99.

dem Gelehrten vor dem Einfachen t), bald dem Alterthümlichen, durch die Zeit Geheiligten, vor dem Gebildeteren der jüngern Meister v) gaben, liegt offenbar auch ein Grund, der bey der Würdigung der Römischen Litteratur und bey der Beurtheilung ihres von der Griechischen so abweichenden Ganges zu beachten ist. Es ist nun einmahl schon naturgemäß, daß die Kunst sich aus und durch sich selber entwickle und die Critik von ihr, nicht sie von der Critik lerne.

Ich glaube nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich theils zur Bestätigung, theils zur Ergänzung dessen, was bisher, vorzüglich in Beziehung auf die Rhetorik und deren Einfluß, gesagt worden ist, noch eine geschichtliche Uebersicht des Anfangs und Fortgangs dieser Wissenschaft und der Aufnahme, die sie unter den Römern fand, versuche.

Die ersten, welche als öffentliche Lehrer in Rom um das Jahr d. St. 514 und 553 auftraten, Livius Andronicus und Q. Ennius, waren beyde nichts anders, als Griechische Grammatiker x), oder, wie sie damahls genannt wurden, Litteraten, oder Litteratoren y), nach heutigem Sprachgebrauch Philologen. Beyde erklärten nur Griechische Schriftsteller, — ganz natürlich, weil in der Lateinischen Sprache, außer ihren eigenen Versuchen, die sie zuweilen ihren Schülern vorlasen, noch nichts der Mittheilung werthes vorhanden war. Erst nach dem Jahre 588, als Crates aus Mallus, Attalus Gesandter, zuerst durch Geschäfte und dann durch

---

t) Die theils ganz unwahren theils nur halbwahren Urtheile, die von Römischen Kunstrichtern über noch vorhandene Werke ausgesprochen worden sind, bezeugen es.

v) Man vergleiche über diesen Punkt die folgende Abhandlung.

x) Sueton de illustr. Grammat. §. 1.

y) Derselbe §. 4.

durch einen Beinbruch in Rom festgehalten, mehrere Griechische Ausarbeitungen vorlas und philosophische Vorträge hielt, ahmten ihm die Römer, durch beydes bezaubert, in so weit nach, daß sie die wenig bekannten Gedichte ihrer verstorbenen Freunde, oder die von ihnen gebilligten Versuche anderer, wie den Punischen Krieg des Nävius, die Annalen des Ennius und die Satiren des Lucilius sorgfältig, nach der Weise der Alexandrinischen Critiker, abtheilten, verbesserten und durch Vorlesen und Erklären bekannter machten z). Doch leidet es nach allem, was uns Sueton von den folgenden Römischen Grammatikern, ihrer Abkunft und ihren Beschäftigungen meldet, keinen Zweifel, daß die Griechische Sprache und die Erläuterung der in ihr geschriebenen Meisterwerke das hauptsächlichste Bildungsmittel der Römer blieb.

Von den Grammatikern unterschieden waren die Rhetoren, oder die Lehrer der Beredtsamkeit, obgleich beyde in früherer und späterer Zeit oft in einer Person vereinigt gefunden werden a). Auch diese Wissenschaft floß aus Griechischer Quelle. Die in ihr unterrichteten, gehörten fast allgemein zu der zahlreichen Classe der Griechischen Sclaven und Freygelassenen, und waren entweder in dem Griechischen Unter-Italien und in Griechenland selbst geboren, oder doch von Griechen und in und zur Griechischen Gelehrsamkeit auferzogen. Die Wissenschaft selbst traf von ihrer Einführung an und mehr noch, als ihre Schwester, die Grammatik, der

z) Derselbe §. 2.

a) Was Jedem obliege und in welchen Gränzen sich Jeder zu halten habe, bestimmt Quintilian II. 1, 1—6. Ihm beypflichtend, sagt Seneca Epist. 88, 2: Grammaticus circa curam sermonis versatur et, si latius evagari vult, circa historias, jam, ut longissime fines suos proferat, circa carmina.

Vorwurf der Ausländerey, so wie diejenigen, die sich ihr widmeten, durch wiederholte Rathsbeschlüsse in dem J. d. St. 592 und 662 die Verbannung aus Rom erfuhren b). Da auch die Grundsätze der Rhetorik nur Griechisch geübt wurden, so kann man diesen Abschnitt, während welchem man sich ausschließend an ein fremdes Lehrmittel hielt, als den ersten in der Geschichte dieser Wissenschaft ansehen.

Eine andere Wendung nahm der rhetorische Unterricht in Rom, als L. Plotius Gallus um das J. d. St. 660, folglich gleichzeitig mit dem eben angezogenen zweyten Volksbeschlusse, seine Schüler gegen die bisherige Sitte und das obwaltende Vorurtheil Lateinisch zu üben anfing c), wie denn jener Beschluß ausdrücklich den Lateinischen Rhetoren galt d). Es läßt sich nicht läugnen, daß die versuchte Neuerung für die Rhetorik und deren Verbreitung ungemein nützlich wirkte: denn die öffentlich ausgesprochene Mißbilligung verfehlte ihren Zweck nicht nur ganz, sondern beschleunigte sogar, wie es scheint, was sie aufhalten und hemmen sollte. Angesehene Ritter und Staatsmänner übten sich Lateinisch und huldigten durch ihr Beyspiel der vaterländischen Richtung der Rhetorik e); die philologische Schriftstellerey gewann an Um-

b) Sueton de claris Rhetor. §. 1. und Gellius XV. 11.

c) Sueton de claris Rhetor. §. 2. Auch M. Seneca sagt p. 134. Ed. Bip. Primus omnium Latinus rhetor Romae fuit, puero Cicerone, Plotius; und Quintilian II. 4, 42: Latinos vero dicendi praeceptores extremis L. Crassi temporibus coepisse, Cicero auctor est; quorum insignis maxime Plotius fuit.

d) Renunciatum est nobis esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos juventus in ludum conveniat; eos sibi nomen imposuisse Latinos rhetores; vergl. die merkwürdige Stelle beym Cicero de orat. III. 21, 7 u. f.

e) Auch Cicero, der, auf Abmahnung seiner Freunde (siehe

Umfang und beschäftigte Männer, wie M. Terentius Varro und andere f); die Zahl der Rhetoren selbst nahm in Rom auffallend zu, und mehrere von ihnen stiegen aus niederem Glück zu den höchsten Ehrenstellen empor g). Aber wenn dieß alles auf der einen Seite die Wissenschaft förderte und verherrlichte, so entwickelte sich dagegen auch gar vieles, was den Verfall der Beredtsamkeit, der, wie früher erwähnt, in diese Zeit gehört, vorbereitete und herbeyführte. Ich zähle dahin zuerst die einreißende Gewohnheit, Uebungsreden vor zusammengeladenen Zuhörern zu halten, — eine Eitelkeit, die dem Zwecke der Kunst geradezu entgegen wirkte, einen falschen Geschmack erzeugte h), und gleichwohl die größten Redner beherrschte i); sodann die immer stärker um sich greifende Idee, man könne in den Schulen der Rhetoren ein Redner werden, und bedürfe der philosophischen Kenntnisse, oder, wie Cicero k) sagt, des Aufenthalts in der Academie nicht; wel-

---

die angezogene Stelle aus Sueton), den Plotius zu besuchen unterließ, übte sich späterhin Lateinisch.

f) Man vergl. Sueton de illustr. Grammaticis §. 2.

g) Quare magno studio hominibus injecto, magna etiam professorum ac doctorum praestitit copia, u. s. w. Sueton de claris rhetor. §. 1. Und wie viel Nahmen von Rhetoren nennen uns nicht die Prooemien des M. Seneca?

h) Qui declamationem parat, scribit, non, ut vincat, sed, ut placeat. Omnia itaque denocinia conquirit u. s. w. M. Seneca p. 265.

i) Vom Labienus bemerkt M. Seneca p. 319. als etwas besonderes: Declamavit non quidem populo, sed egregie. Non admittebat populum: et quia nondum haec consuetudo erat inducta, et quia putabat turpe et frivolae jactationis. Auch vom Asinius Pollio sagt er p. 312: Numquam admissa multitudine declamavit. Dagegen heißt es p. 314 vom Haterius: Declamabat admisso populo ex tempore.

k) Orat. 3. vergl. de causis corr. eloq. 32.

weiter die ſonderbare, obwohl in ihrer ganzen Strenge vielleicht nur von Einem geübte, Sitte, vor dem Lehrlinge allein zu ſprechen, um ihm ſo als Muſter vorzuleuchten, nicht ihn ſelbſt vortragen und ſeine Kräfte verſuchen zu laſſen *); endlich und vor allen die veränderten Uebungen ſelbſt. Sie, die vormahls in der Ausführung philoſophiſcher Sätze und reichhaltiger Gemeinörter oder ſo genannter Theſen **) beſtanden und in Cicero's Tagen ſich zu Declamationen, d. h. zu redneriſchen Darſtellungen und Behandlungen wirklicher Vorfälle aus dem Leben und in den Gerichten erweitert hatten, gingen jetzt in M. Seneca's Jugend, alſo unter Tibers Herrſchaft, theils in eine meiſt nur ſchriftliche Behandlung ſchon von andern großen Rednern, vorzüglich vom Cicero behandelter Gegenſtände, theils in eine Widerlegung und Beſtreitung der berühmteſten Anklagen und Vertheidigungen früherer Sachwalter ***), theils in den Vortrag erdichteter Rechtshändel, für die der Nahme Controverſien erfunden ward, über und beförderten ſo nach Kräften den Hang zum Unwahren, Unnatürlichen und Schwülſtigen l). Ich glaube dieſen zwey-

*) Neque Porcio Latroni mos erat quemquam discipulorum audire declamantem: declamabat ipse tantum et ajebat, se non esse magistrum sed exemplum. Nec ulli alii contigisse scio, quam apud Graecos Nicetae, apud Romanos Latroni, ut discipuli non audiri desiderarent, sed audire contenti essent. M. Seneca Controv. IV. 25. p. 283.

**) Appellatur thesis quaestio a propriis personis et temporibus ad universi generis orationem traducta. Cicero in Orat. c. 14. §. 46. vergl. c. 36. §. 125.

***) Ich verweiſe, wegen beyder Punkte, auf Wolfs treffliche Bemerkungen in der Praefat. zur Oratio Marcell. p. 19. u. f.

l) Die hieher gehörigen Hauptſtellen liefern Sueton de cl. rhet. §. 1. von den Worten an: Sed ratio dicendi hic hos

zweyten Abschnitt in der Geschichte der Rhetorik am bequemsten mit Quintilian schließen zu dürfen, theils, weil er wirklich der letzte achtbare Rhetor ist, theils weil der Staat um diese Zeit in ein neues Verhältniß zu den Lehrern der Wohlredenheit trat.

Bis jetzt nähmlich war, ungeachtet der zunehmenden Liebe für gelehrte Bildung, von Seiten der verwaltenden Behörden, außer der Anlegung öffentlicher Bibliotheken, gar nichts für die Wissenschaften geschehen. Wer in Rom eine Lehranstalt eröffnete, eröffnete sie auf seine Gefahr, und durfte auf keine andern Einkünfte zählen, als auf die, welche ihm seine Kenntnisse, sein Fleiß und seine Sitten erwarben m). Auch war, im Ganzen genommen, das Loos der Rhe-

---

omnibus, nec singulis eadem semper fuit; der Verfasser des Dialog. de causis corr. eloq. c. 35, Petron, der jenes Ansicht in Satir. c. 1. bekräftiget und sich gewisser Maßen eignet, und M. Seneca p. 63. wo es unter andern heißt: Declamabat autem Cicero, non, quales nunc controversias dicimus, nec tales quidem, quales ante Ciceronem dicebantur, quas theses, (quae nunc ... ex ... comparabant, sagt, den Begriff enger fassend, Quintilian II. 4, 24.) vocabant; und weiterhin: Controversias nasci ... studium ipsum nuper celebrari coepit. Ideo facile est mihi ab incunabulis nosse rem post me natam.

m) Docuit, sagt Sueton von dem mürrischen Orbilius (de illustr. Grammat. §. 9.), majore fama quam emolumento; namque persenex pauperem se et habitare sub tegulis quodam scripto fatetur; und von dem trägen Pompilius Andronicus (§. 8.): Desidiosior in professione Grammatica habebatur minusque idoneus ad tuendam scholam. Dagegen heißt es (§. 23.) vom Remmius Palämon: Luxuriae ita indulsit, ut saepius in die lavaretur, nec sufficeret sumtibus, quamquam ex schola quadragena annua caperet, ac non multo minus ex re familiari. Wie ansehnlich Quantins

Römischen Grammatiker und Rhetoren gewiß kein beneidenswerthes n). Aber dieses Verhältniß änderte sich seit Vespasian den Lateinischen und Griechischen Rhetoren jährlich eine nahmhafte Summe aus dem Fiscus oder der kaiserlichen Casse reichen ließ o), und Quintilian unter dessen jüngern Söhne als öffentlicher Lehrer der Redekunst in Rom angestellt wurde und eine stehende kaiserliche Besoldung bezog p). Das Beyspiel, welches die Hauptstadt und ihr Beherrscher gegeben hatten, wurde nicht nur von den spätern Kaisern aufgefaßt, sondern auch in allen angesehenen Städten des Römischen Reiches nachgeahmt. Hadrian gründete bereits eine besondere Schule für den Unterricht in freyen Künsten und nannte sie

---

den Verrius Flaccus, den Lehrer seiner Enkel, belohnte, lesen wir §. 17.

n) An August rühmt es Sueton (in Vit. 42.), als einen besondern Beweis von Milde, daß er den einer drückenden Hungersnoth [illegible] die Aerzte und Lehrer nicht mit den Sclavenhändlern, Fechtmeistern, Fremden und einem Theil der Sclaven aus der Stadt gejagt habe; und, von der tadelnswerthen Verschwendung der Römer redend, sagt Juvenal 7, 186.

Nec inter centum rectoria Quintiliano,
Ut multum, duo sufficient.

o) Primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena (etwa 3300 Thaler) constituit. Sueton in Vespasian. 18.

p) Hieronymus in Chron. zum J. 2105. Die Uebernahme einer förmlichen Lehrverpflichtung von Seiten Quintilians wird daraus klar, daß er, gleich einem ausgedienten Krieger, sein Amt nach zwanzigjähriger Thätigkeit aufgab. Prooem. Institt. ad Marcellum §. 1. und daf. die Ausleger. Nach Dodwells Rechnung hätte übrigens Quintilian seine Schule bereits unter Vespasian eröfnet und wäre also wohl unter den von ihm besoldeten Lehrern mit begriffen gewesen.

ſie Athenäum p). Antonin der Fromme ſtellte Rhetoren und Philoſophen in allen Provinzen des Römiſchen Staats an und warf ihnen Beſoldungen aus q). Alexander Severus that ein Gleiches und eröffnete ihnen nicht bloß eigene Hörſäle, ſondern zahlte auch für arme Schüler von guter Herkunft r). Seine Nachfolger, beſonders Conſtantin, entbanden die öffentlich angeſetzten Lehrer von mehreren Gemeinlaſten und räumten ihnen bald größere bald kleinere Vorrechte ein s). Julian gebeth durch eine ausdrückliche Verordnung, die Lehrer der Beredtſamkeit ſollten ſich durch ihr Wiſſen, wie durch ihr Betragen, auszeichnen, und nicht Jeder noch Beliebe in irgend einer Stadt auftreten dürfen, ſondern die Curialen ihn vorher prüfen und dann förmlich einweiſen t). Auch Valentinian der zweyte und ſein Mitkaiſer Valens nahmen es nicht weniger ſtreng. In einem von beyden unterzeichneten Befehl ſagen ſie ausdrücklich, „das Aeußere, (der Mantel, der Bart, der Stock) ſtemple noch nicht zum Philoſophen.“ und fügen hinzu, „wer ſeinem Vaterlande entlaufe, um anderwärts einen Lehrſtuhl zu beſteigen, ſolle zurückgeſandt und nur der tauglich und für geſchickt erklärte behalten werden u).“ Am meiſten ſprach ſich jedoch die öffentliche Theilnahme der Kaiſer und Gemeinheiten an der Förderung und Verbreitung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe durch die Gründung der Univerſitäten zu Rom und Conſtantinopel aus. Da beyde Anſtalten als eine Fortſetzung und Erweiterung der bisherigen zu betrachten ſind, auf welchen Grammatik und Rhetorik ihren alten

---

p) Victor in Caesar. c. 3.

q) Scriptt. Histor. Aug. T. I. p. 253.

r) Dieſelben T. I. p. 293.

s) Siehe mein Leben Conſtantins des Großen S. [illegible]

t) Cod. Iustin. X. 53, 7.

u) Daſ. X. 53, 8.

alten Rang zu behaupten fortfahren, und bisher nicht immer aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet werden; so wird ein Wort über sie hier nicht am unrechten Orte stehen.

Die bisher in wissenschaftlicher Hinsicht getroffenen Anordnungen und Begünstigungen im Römischen Staate beziehen sich alle auf nicht mehr, als drey Classen von Lehrern, oder, wie sie allgemein hießen, Professoren x), auf die Grammatiker, das ist, nach unserer Art zu reden, auf die dem Vortrage der Griechischen und Lateinischen Philologie Obliegenden, auf die Rhetoren, welche, wenn sie auch zuweilen, vorzüglich in frühern Zeiten, die Grammatik mit in ihren Lehrkreis zogen, doch die Unterweisung in der Wohlredenheit von jeher als ihr eigenthümliches Geschäft ansahen und betrieben, und auf die Philosophen. Aber mit und neben der Sprach-, Rede- und Denk-Wissenschaft hatten sich allmählich noch zwey andre Wissenschaften gehoben und ausgebildet, — Rechtswissenschaft und Arzneykunde. Schon unter Augustus und Tiberius finden sich Spuren, daß die erste nicht mehr bloß (practisch) geübt, sondern auch (theoretisch) und für Geld gelehrt wurde y), und diese Spuren verlieren sich von nun an nicht wieder. Von Professoren des Rechts ist in den Pandecten in mehr denn einer Stelle z) die Rede.

An-

x) Dem Quintilian (X. 5, 18.) ist Porcius Latro, der sich unter August (s. Hieronymus in Chron. zum J. 2013), aus Ueberdruß eines viertägigen Fiebers, das Leben nahm, der erste Professor von Ruf (primus clari nominis professor).

y) Labeo totum annum ita diviserat, ut Romae sex mensibus secederet et conscribendis libris operam daret. Digest. L. 1. §. 47. und bald darauf: Massurio Sabino non amplae facultates fuerunt, sed plurimum a suis auditoribus sustentatus est.

z) z. B. Digest. L. 13. §. 5.

Antonin der Fromme hatte so gut einen Lehrer des Rechts, als er Lehrer der Sprachkunde, der Wohlredenheit und der Weltweisheit hatte a). Ueberdem fehlt so viel, daß die Unterweisung in der Rechtskenntniß bloß auf Einzelne beschränkt worden wäre, daß sich vielmehr schon im dritten Jahrhundert Berytus als förmlich anerkannte und fleißig besuchte Rechtsschule auszeichnete b). Auf eben dem Wege ward sicher auch die Arzneywissenschaft und, ich denke, frühzeitig fortgepflanzt und an andere mitgetheilt *). Abgerechnet, daß schon die Natur der Sache und die vielen ärztlichen Schulen, die sich immerfort bildeten, auf einen mündlichen Vortrag hindeuten, so wissen wir ja, daß Alexander Severus den Lehrern der Heilkunde so gut, wie andern Professoren, einen bestimmten Gehalt aussetzte c) und mehrere Gesetze Constantins des Großen d) die Aerzte ausdrücklich mit den Grammatikern und andern Professoren zusammenstellen und ihnen gleiche Freyheiten und Vorzüge mit diesen einräumen.

Man

---

a) Studuit Antoninus et juri, audiens L. Volusium Maticnum. Scriptt. Hist. August. T. I. p. 298.

b) Man sehe Gothofred zum Cod. Theodos. T. IV. p. 32. Ed. Ritter.

*) Von Alexandrien sagt unter andern Ammian (XXII. 16, 18.): Medicinae autem, cujus in hac vita nostra, nec parca nec sobria, desiderantur adminicula crebra, ita (ibi) studia augentur, ut, licet opus ipsum redoleat, pro omni tamen experimento sufficiat medico ad commendandam artis auctoritatem, si Alexandriae se dixerit eruditum.

c) Man sehe die Note r.

d) Cod. Theodos. XIII. 3, 1. 5. T. V. p. 26. vorzüglich 3, 14. p. 52, wo die Archiatri in einem Gesetze vom Jahr 387 salutaris ac necessariae artis professores heißen. Das Constantinische Gesetz wiederholt mit einigen Veränderungen der Cod. Justin. X. 52, 6.

Man sieht, die Stoffe oder Bestandtheile zu einer Universität oder zu einer gelehrten Gesammtanstalt, auf der alle Wissenschaften durch öffentliche Lehrer vorgetragen wurden, waren in Rom und gewiß in noch mehrern Städten des Römischen Reiches lange vor Constantin schon vorhanden. Was jenen Unterrichtsanstalten allein noch abging, um Universitäten im neuern Sinne des Wortes zu heißen, war die Vereinigung des Einzelnen und Zerstreuten in ein Ganzes und dessen Anerkennung und Bestätigung durch den Staat. Aber es konnte nicht fehlen, daß, wo sich bereits so vieles gebildet hatte, auch das letzte und höchste sich bilden mußte. Im Jahre 425 verbanden Theodosius der zweyte und Valentinian der dritte die Wissenschaften, die bisher abgesondert zu Constantinopel und Rom gelehrt worden waren, vermittelst eigener Gesetze, oder, wie wir sagen würden, Statuten e) zu einem Ganzen und gründeten so, wenn nicht dem Nahmen, doch der Sache nach, in den beyden Hauptstädten des Reiches, und in ihnen *) ausschließlich, die ersten Universitäten f). Es ist allerdings zu bedauern, daß die Verfassungs-

e) Coelestia (imperialia) statuta werden sie selbst in einer der gleich anzuführenden Gesetzstellen genannt.

*) Zufolge einer Stelle in der Praef. Digestor. prima, mit den Anfangswerten: Omnem rei publicae nostrae sanctionem; wo es unter andern §. 7. heißt: Si quis inerint imperiti homines in posterum extra urbes regias et Hesperiarum metropolin discipulis doctrinam legum tradere, demum librorum auri poena plectentur et rejicientur ab ea civitate, in qua non leges docent, sed in leges committunt.

f) In den kaiserlichen Statuten, die ich in dem Theodosischen Gesetzbuch nachweisen werde, ist zwar allerdings nur von der Errichtung der Universität zu Constantinopel die Rede: aber es leidet durchaus keinen Zweifel, daß gleichzeitig auch in Rom ein ähnlicher Gelehrtenverein gegründet wurde, wenn er hier nicht bereits früher bestand. Ich will

fungs-Urkunde, die beyde Kaiſer gemeinſam vollzogen, nicht vollſtändig auf uns gekommen iſt. Indeß langen die beträchtlichen Bruchſtücke, die ſich erhalten haben g), vollkommen aus, um nicht nur die ausgeſprochene Behauptung außer Zwei-

mich nicht darauf berufen, daß der Titel der Univerſitäts-Urkunde, welche im Theodoſiſchen Geſetzbuch auf Conſtantinopel lautet, im Juſtinianiſchen, wo dieſe zum Theil wiederholt wird, Rom mit umfaßt und die Verordnung, (Cod. Theodos. XIV. 9, 1.) welche die Sittengeſetze für die in Rom ſtudirende Jugend enthält, den Univerſitäts-Statuten von Conſtantinopel um mehrere Jahre voreilt. Was die Sache hinlänglich vergewiſſert, ſind mehrere amtliche Schreiben Caſſiodors (in Var. vorzüglich IX. 21.), in denen nicht nur Rom im Allgemeinen als die alte Mutter und Pflegerinn der Beredtſamkeit und Kunſt geprieſen, ſondern zugleich dem Senate der Stadt, wie dem zu Conſtantinopel, ausdrücklich aufgegeben wird, den Lehrern der Sprache, Wohlredenheit und Rechtswiſſenſchaft den rückſtändigen Sold, binnen einer feſtgeſetzten Friſt, nachzuzahlen und künftig den Obliegenheiten gegen ſie zur rechten Zeit zu genügen, oder die Verzögerung durch die Entrichtung der aufgelaufenen Zinſen zu büßen. Was unter Athalarich aufgenommen und von neuem eingeſchärft wurde, muß früher gebothen und üblich geweſen ſeyn. Ueberdem wird der Vorrang Roms und Conſtantinopels, als wiſſenſchaftlicher Geſammtvereine, noch durch eine ſpätere Verordnung Juſtinians (man ſ. die eben angezogene Stelle aus der Praefatio Digestorum prima) anerkannt und beſtätigt. Nur in jenen beyden Städten und in Berytus durfte das Recht gelehrt werden. Cäſarea und Alexandria mußten darauf Verzicht thun und ſich alſo auf den Vortrag der Vorbereitungs-Wiſſenſchaften, d. h. der Grammatik und Rhetorik, einſchränken.

g) Sie finden ſich in dem Cod. Theodos. VI. 2, 1. XIV. 9, 3. und XV. 1, 53. oder T. II. p. 113. und V. p. 227. 366. Die beyden erſten enthält auch der Cod. Justin. XII. 15, 1. und XI. 18, 1. Den Inhalt erläutert Hermann

Zweifel zu setzen, sondern uns auch einen genügenden Begriff von dem Umfange und Zweck der neuen Anstalten zu bilden.

Sie bestanden, nach unserm Sprachgebrauch, aus fünf Facultäten, der philologischen, rhetorischen, philosophischen, juristischen und medicinischen h). Zu der erstern gehörten zwanzig Professoren der Grammatik, zehn für das Griechische und eben so viele für das Lateinische. Die zweyte begriff (wenigstens in Constantinopel) fünf Griechische Rhetoren, oder, wie sie genannt wurden, Sophisten *) und drey Römische. Die dritte zählte nur einen und die vierte nicht mehr; denn zwey Professoren. Wie viele der fünften zugetheilt waren, ist nirgends bestimmt angegeben, doch wird überall, was schon die Ausdehnung und die Mannigfaltigkeit der Wissenschaft erwarten läßt, von mehrern gesprochen i). In Absicht auf die Wahl und Ansetzung der Professoren änderten die Kaiser in der bisher bestehenden Sitte nichts, sondern überließen beydes dem Senat ihrer Hauptstadt, ganz so, wie in kleinern Städten die Anstellung eines Grammatikers oder

---

Contingii dissertatio de studiis liberalibus urbis Romae et Constantinopolis, einzeln gedruckt, und auch dem dritten Bande des Sallengreschen nov. Thesaur. Antiquitt. Romanar. einverleibt.

h) Die zerstückelt auf uns gekommene Urkunde erwähnt der letztern zwar nicht namentlich: aber der ganze dritte Titel im dreyzehnten Buche des Cod. Theodos. rechtfertigt die Annahme.

*) Bekanntlich bezeichnete das Wort in seiner nie ganz erlöschenden Bedeutung jeden Kenner einer Kunst oder Wissenschaft. Man vergl. Cresollii. Theatrum veterum rhetorum I. c. 1.

i) z. B. in dem schon angeführten Gesetze des Cod. Theodos. XIII. 3, 11.

oder Rheters von dem Urtheile der Decemvirn oder Rathmänner abhing. Aber desto auffallender ist der Unterschied, der jetzt durch die neue Verfassung zwischen wirklichen Professoren und bloßen Lehrern oder Magistern (wenigstens in Constantinopel) begründet wurde. Nur die erstern durften öffentlich in den Zimmern und Säulengängen des Capitols lehren und verloren sogar dieß Recht, wenn sie sich einkommen ließen, nebenbey Privat-Unterricht zu ertheilen. Dagegen waren die letztern angewiesen, nirgends anders, als in Häusern, und nur Einzelne zu unterweisen, und Beschimpfung sowohl als Wegbringung aus der Stadt ihnen gewiß, sobald sie aus ihren Schranken heraustraten. Ja es scheint fast, als ob eben der unnütze Prunk und der schädliche Unfug, den die Magistern mit ihren Schülern trieben, der Hauptgrund gewesen sey, weshalb die Kaiser die neue Einrichtung trafen.

Ihre Besoldungen erhielten die Professoren in der Regel nicht aus der Staatscasse, sondern, wie früher schon, von der Gemeinheit, welcher sie dienten k). Eine Verfügung Gratians vom Jahre 376 l) hatte hierüber festgesetzt, daß die Städte nicht, wie bisher geschehen war, mit ihren Lehrern handeln und sie nach Willkühr bezahlen durften, sondern, daß die kleinern dem Rhetor, dem Griechischen, wie dem Römischen, vier und zwanzig, und dem Grammatiker beyder Sprachen die Hälfte, die Hauptstädte aber, und nahmentlich Trier, den erstern dreyßig, dem Lateinischen Grammatiker zwanzig und dem Griechischen zwölf Annonen oder täg-

k) Mercedes etiam (medicorum et professorum) et salaria reddi (civitatibus) praecipimus; sagt unter andern Constantin in einem Gesetz des Cod. Theodos. XIII. 3, 1. T. V. p. 26. vergl. das. Gothofred.

l) Cod. Theodos. XIII. 3, 11. T. V. p. 45.

ekzliche Mund-Portionen, ob in Geld oder in Natur, wird wohl gleichgültig gewesen seyn m), reichen, oder gewähren sollten. Es ist nicht glaublich, daß Constantinopel und Rom ihre Lehrer, zumahl nach der neuen und erweiterten Stiftung, schlechter werden bezahlt haben, als Trier, und die Einnahme des Einzelnen, selbst nach einem geringen Anschlage, keineswegs unbeträchtlich n), um so weniger, da wir nirgends lesen, daß das gewöhnliche Lehrgeld aufgehoben oder vermindert wurde. Aber das Wohlwollen der Kaiser fügte zu der reichlichen Einnahme noch manches andere schätzbare Vorrecht. Die Professoren blieben nicht nur, wie zum Theil schon seit den Zeiten Vespasians üblich geworden war o), von mehrern drückenden Verpflichtungen, nahmentlich von der Uebernahme kostspieliger Aemter, von der Bürde des Kriegsdienstes und von der Einlagerung gänzlich befreyt; sie wurden sogar, wenn sie zwanzig Jahre treu und fleißig gelehrt hatten, zu Grafen der ersten Classe erhoben, und erhielten darüber einen kaiserlichen Ernennungsbrief. Nicht lange nach Erlassung der Urkunde sprach der Kaiser die Aerzte auch von der Entrichtung der Grundsteuer frey p).

Was für Einrichtungen, um Zucht und Ordnung unter den Lernenden zu erhalten, auf den neuen Universitäten Statt fanden, kann mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem Gesetze q) gefol-

---

m) In Athalarichs Zeiten wurde den Römischen Professoren ihre Besoldung halbjährig ausgezahlt. Cassiodor in Var. IV. 21.

n) Die tägliche Portion zu zwey Groschen gerechnet, bezog der Rhetor jährlich über neun hundert Reichsthaler.

o) Man sehe die hieher gehörigen Nachweisungen bey Gothofred zum Cod. Theodos. Tom. V. p. 27.

p) Cod. Theodos. XIII. 3, 19. Tom. V. p. 51.

q) Cod. Theodos. XVI. 19, 1. Tom. V. p. 220.

gefolgert werden, welches Valentinian der erste bereits im Jahr 370 für Rom ausgehen ließ. Jeder, der aus den Provinzen des Reiche nach Rom kam, um sich daselbst den Wissenschaften zu widmen, mußte von der Provinz-Obrigkeit mit einem Zeugnisse versehen seyn, das den Nahmen seines Vaterlandes, den seiner Aeltern und der letztern Stand und Gewerbe enthielt, und selbiges, gleich nach seiner Ankunft, dem Censor, oder dem, der die Bürgerrolle führte, zur Einsicht vorlegen. Vor eben diesem Censor war er gehalten zu erklären, welcher Wissenschaft er obliegen wolle, und wo er einzumiethen gedenke, damit, sagt das Gesetz, der Zweck, den er sich zu erreichen vorsetze, auch wirklich erreicht werde. Von jetzt an stand der Aufgenommene ganz eigentlich unter der Aufsicht des Censors und der fortwährenden Beobachtung von dessen Unterbedienten, den Censualen. Er durfte sich an keine schädliche oder gefährliche Gesellschaft anschließen, den Schauspielen nur selten beywohnen, und an Gelagen, die bis in die Nacht hinein dauerten, keinen Theil nehmen. Wer dagegen sündigte, oder, nach den Worten des Gesetzes, sich nicht so betrug, wie die Würde der Wissenschaft forderte, ward öffentlich mit Peitschenhieben gezüchtigt und sofort aus der Stadt verwiesen und nach Hause geschickt. Nur der fleißige und gesittete Student hatte die Erlaubniß bis zu seinem zwanzigsten Jahre in Rom zu bleiben; aber dann mußte auch er den Musensitz verlassen, oder der Fortschaffung gewärtig seyn. Ueber die Beachtung und Vollstreckung dieser Verordnungen durch die Censualen wachte der Römische Stadt-Präfect, oder Polizey-Präsident. Ihm vorzüglich lag es ob, die Censualen anzuhalten, daß sie jeden Monat Verzeichnisse über die Angekommenen und Abgegangenen und alle Jahre Censuren oder Sittenlisten an die kaiserlichen Scrinien oder Kanzeleyen nach Hofe einsandten, damit man dort die tauglichsten Zöglinge kennen lernen

und, wenn ein Amt zu vergeben ſey, von ſeinem Gebrauch machen möge. Man ſieht, die jungen Leute hatten etwas ſchärfer angeſehn, als heute zu Tage üblich iſt, und durch empfindlichere Strafen in Zucht gehalten, als man auf unſern höhern und höchſten Schulen anzuwenden erlauben will *).

Was das wichtigſte und für Univerſitäten unentbehrlichſte Hülfsmittel, öffentliche Bibliotheken, betrifft, ſo war Rom durch die Sorgfalt ſeiner Kaiſer hinlänglich damit verſehn **) und bedurfte von der Seite keiner neuen oder beſondern Ausſtattung. Das nähmliche war der Fall mit Conſtantinopel. Der Kaiſer Flavius Julius Conſtantius, der Sohn des großen Conſtantins, hatte bereits, zufolge einer Rede des Themiſtius, die dem Jahre 354 angehört v), eine Bücherſammlung, die nach ihm die Juliſche genannt wurde, geſtiftet und ihr einen eigenen Vorſteher oder Bibliothecar gegeben. Später machte ſich um dieſe Bibliothek Kaiſer

*) Daß das Geſetz nicht bloß auf dem Papier ſtand, ſondern befolgt ward, ſetzt eine Stelle Auguſtins außer Zweifel. Non ideo, ſchreibt er (Confess. V.), Romam pergere volui, quod majores quaestus majorque mihi dignitas ab amicis, qui hoc suadebant, promittebatur, sed ille erat longe tamen maxima et paene sola, quod audiebam, quietius ibi studere adolescentes et ordinatiore disciplinae coercitione sedari, ne in ejus scholam, quo magistro non utuntur, passim et proterve irruant, nec eos admitti omnino, nisi ille permiserit. Contra apud Carthaginem (wo er vor ſeinem Abgang nach Rom gelehrt hatte) foeda est et intemperans licentia scholasticorum. Irrumpunt impudenter u. ſ. w.

**) Was die Nachrichten der Alten hierüber darbieten, findet man am vollſtändigſten zuſammengeſtellt in Heerens Geſchichte des Studiums der claſſiſchen Litteratur, B. I. S. 20 u. f.

v) Orat. 18. p. 305 u. f. Ed. Petavii.

ſer

ſer Valens, wie es ſcheint, noch mehr verdient, als ihr Gründer. Zufolge einer Verfügung vom Jahre 372 s) ſetzte er bey ihr vier Griechiſche und drey Lateiniſche Antiquarien, oder Schreiber, die theils neue Handſchriften verfertigten, theils alte ausbeſſerten, und zwey Aufſeher oder Cuſtoden an und ließ ihnen ihren Unterhalt aus den gemeinen Kornſpeichern reichen. Als im Jahre 476 unter der kurzen Herrſchaft des Baſiliscus die Sammlung in Rauch aufging, zählte ſie hundert und zwanzig tauſend Rollen t). Aber nicht bloß eine Bibliothek, wie die Alexandriniſche, beſaß Conſtantinopel; es erhielt noch außerdem eine Anſtalt, die um ſo viel mehr an das Alexandriniſche Muſeum erinnert, da ſie den Nahmen mit ihm theilte. Ein gewiſſer Muſelius gründete ſie, man glaubt, unter Theodoſius dem jüngern, aus eigenen Mitteln und erklärte in der Inſchrift des Gebäudes, es ſolle ſeyn

Dank für die Statt, für die Jugend Ermunterung, Lohn für Gelehrte,
Gegen das Laſter ein Schirm, Biedern ein reicher Gewinn v).

Wie ſehr auch der einfache Gedanke von dem dichteriſchen Ausdrucke verhüllt wird, — es liegt gleichwohl am Tage, daß das Gebäude eine Stiftung zum Beſten der Wiſſenſchaften und ihrer Verehrer war x).

s) Cod. Theodos. XIV. 9, 2. Tom. V. p. 125.

t) Zonaras XIV. 2. p. 52. und Cedrenus p. 331. Ed. Paris.

v) Anthol. Gr. Tom. III. p. 253. Nr. 8. vergl. du Cange Constantin. christ. Lib. II. c. 16. p. 176. Ed. Venet.

x) Nicht den nähmlichen Zweck erkenne ich in der Anlegung eines andern Gebäudes im erſten Stadtviertel von Conſtantinopel, das von ſeiner Bauart das Achteck (Octogonum auch Tetradikinum octagonum) hieß und (ſ. den Anm.

Wenn wir den dreyhundertjährigen Zeitraum, der zwiſchen dem Auftritte Quintilians und der Gründung der kaiſerlichen Univerſitäten zu Rom und Conſtantinopel liegt, und was alles in ihm zur Beförderung und Verbreitung der Wiſſenſchaften geſchah, überblicken, ſo muß es wohl Jeden befremden, daß Sprache und Beredſamkeit, der ihnen bewieſenen Theilnahme ungeachtet, immer tiefer und tiefer ſanken und der Freygebigkeit und Sorgfalt, die auf ſie gewandt wurde, gleichſam ſpotteten. Ich will hier nicht die gewöhnlichen und ſchon öfters aufgeſtellten Urſachen dieſer Erſcheinung wiederholen. Die gefährdete Lage des Reichs nach auſſen, die zunehmende Vermiſchung der echten gebornen Römer mit einwandernden Ausländern, die veränderte Gerichtsform und Rechtspflege, die den Redner, und das ſchon in Veſpaſians Tagen y), vielfach beſchränkten und in der freyen Aeuſſerung

nym. de rebus Constantinop. Lib. 1. in Banduris Imper. orient. p. 12. und Cedrenus p. 42.) ausgezeichneten Gelehrten zum Wohnſitz diente. Die Nachricht, daß aus dieſer Academie gemeiniglich Patriarchen und Biſchöfe ausgingen, läßt vermuthen, daß man hier mehr geiſtliches Wiſſen, als allgemeine Bildung, pflegte und belohnte. Angelegt wurde ſie übrigens gewiß nicht, wie man aus einer offenbar verderbenen Jahrzahl hat folgern wollen, unter Conſtantin dem Groſſen, ſondern in einer Zeit, wo bereits der geiſtliche Stand ſich eines entſchiedenen Einfluſſes am Hofe freute: denn jene Academiker waren in allen wichtigen Angelegenheiten die Rathgeber der Kaiſer. Ihren Untergang fand die Anſtalt, nach den eben genannten Schriftſtellern, unter Leo dem Iſaurier, der das Gebäude im J. 727 bey Nacht anſtecken und ſammt ſechszehn Geiſtlichen, die ſich ſeiner Bilderſtürmerey widerſetzten, verbrennen ließ; doch weichen auch hier Cedrenus (p. 369.) und die Alexandriniſche Chronik (p. 778.) ab. Nach beyden geſchah es bereits im ſechſten Jahre Juſtinians des erſten, oder 532 bey einem Aufſtande.

y) Man ſehe den Dialogus de causis corr. eloq. 38. 39.

ſerung ſeiner Thätigkeit hinderten, endlich der nicht zu verkennende Einfluß des Chriſtenthums auf Kenntniſſe und Gelehrſamkeit, — alle dieſe und ähnliche Urſachen liegen zu nahe, um nicht ohne Mühe gefunden zu werden. Nur an eine, bis jetzt noch unbeachtete, will ich erinnern, zumahl, da ſie mit dem, was ſo eben geſagt worden iſt, genau zuſammenhängt und mit Ueberzeugung daraus erkannt wird.

Es iſt allgemeine Erfahrung, daß die Wiſſenſchaften nie beſſer gedeihen, als wenn ſie, unabhängig von äußern Beſtimmungsgründen, nur um ihrer ſelbſt willen gelehrt und geübt werden. So war es offenbar in den ſchönen Tagen Roms. Man beſuchte die Schulen der Weiſen und ſchloß ſich an unterrichtete Bürger an, weil man das Bedürfniß fühlte, ſich zu belehren, und erwartete ruhig von dem, was man eingeſammelt hatte, die unfehlbare Belohnung, ohne es auf irgend einigen Wucher mit dem Eingeſammelten anzulegen. Dieſe uneigennützige Hingebung an Kunſt und Wiſſenſchaft verlor ſich jedoch, als man anfing, aus beyden Gewinn zu ziehn, und nahm in eben dem Maße ab, in welchem die zu hoffenden Vortheile zunahmen. Was hier behauptet wird, offenbart ſich vorzüglich im Römiſchen Reiche, ſeit unter den Kaiſern beſoldete Aemter aufkamen, in der Conſtantiniſchen Verfaſſung die Menge gut beſoldeter Stellen ſich unmäßig mehrte, und im Laufe der Zeit die an ſie geknüpften Belohnungen immer höher ſtiegen und ſtärker anlockten. Das traurige Gemählde, welches uns Ammian von den Rechtsgelehrten ſeiner Tage, von den nie endenden Rechtshändeln der Parteyen und von der Unwiſſenheit der geldgierigen Sachwalter und gerichtlichen Redner entwirft, iſt der gründlichſte Beweis für das Geſagte. „In alter Zeit, ſchreibt er unter anderm z), zeichneten ſich die Gerichtshöfe durch nette Vertheilung

z) XXX. 4, 5. 13. 16. 17.

gungen aus und verherrlichte lebhafte Wohlredenheit, eifriges Streben nach Kenntniſſen, Geiſt, Rechtſchaffenheit und Schmuck und Reichthum der Sprache den Redner. Jetzt fließen die Gerichte von einer ſo unverdauten Geſchwätzigkeit über, daß man das heulende Geſchrey eines Therſites aus der häßlichſten Hefe des Volks zu vernehmen meint. Viele dieſer Sachwalter ſind ſo unwiſſend, daß ſie ſich nicht erinnern, je ein Buch in den Händen gehabt zu haben, und wenn in gelehrten Zirkeln ein alter Schriftſteller genannt wird, ſo bilden ſie ſich ein, es ſey der ausländiſche Nahme für einen Fiſch oder für eine andere Leckerey." Man ſieht auch ohne mein Erinnern, wie der Boden beſchaffen ſeyn mußte, in welchem Früchte der Art reiften. Die Schulen der Rhetoren waren allmählich zu Anſtalten herabgeſunken, in denen man nicht ſowohl unterrichtete für das Leben, als abrichtete für den Dienſt, und die Kunſt zu reden und durch Rede zu feſſeln eine Anweiſung zu ſchwatzen und durch Geſchwätz zu übertäuben geworden. Darf man ſich wundern, wenn die geiſtloſe Behandlung einer Wiſſenſchaft, die das vorzüglichſte Bildungsmittel der alten Welt war, und die daraus hervorgehende nüchterne Redſeligkeit in den Gerichtshöfen, die ganze Römiſche Litteratur, — den beſten Schriftſteller des Zeitalters, den eben genannten Ammian, nicht ausgeſchloſſen — immer allgemeiner ergriff und zuletzt in den prunkenden Verfügungen Caſſiodors den Leſer, auf eine, ſoll ich ſagen, ekle oder lächerliche, immer unfreundliche Weiſe an den traurigen Verluſt alles Wahren und Schönen in Schrift und Sprache erinnert?

III.

Ueber

Horazens Beurtheilung

der

ältern Dichter der Römer.

Daß Horaz ſich gegen die Dichter aus Roms frühern Zeiten beſtimmt erklärt und ſie keineswegs ſo hoch geſtellt wiſſen will, als ſie in den Augen der Menge ſtanden, iſt keinem Leſer deſſelben unbekannt. Nicht Ennius und Lucilius allein erfahren ſeinen Tadel; auch Plautus, Catullus und Calvus entgehen ihm nicht. Ein gewiſſer Widerwille gegen die Sänger der Vorzeit, die eigentlichen Gründer der Sprache und gelehrten Bildung der Römer, leuchtet nicht nur überall hervor, ſondern ſpricht ſich auch für den Aufmerkenden in mehrern Stellen unverholen und deutlich genug aus.

An ſich und im Allgemeinen betrachtet, hat dieſes Urtheil nichts Befremdendes. Es iſt das Urtheil eines Einzelnen, der ſeine Anſicht geltend zu machen ſucht, eines Mannes, der es ſtrenge mit andern nimmt, weil er ſtrenge gegen ſich ſelbſt iſt, eines Dichters, der ſeine Zunft- und Ruhm-Genoſſen beſpöttelt, weil er ſeine Verdienſte nicht gehörig erkannt glaubte, und ſich manchmahl einer Empfindlichkeit überläßt, die zu unterdrücken weiſer geweſen wäre. Aeußerungen der Art kommen unter jedem ſchreibenden Volke vor. Man beſpricht ſie eine kurze Zeit, ohne ihnen bleibende Bedeutung oder beſondern Werth beyzulegen. Der verlaute

Kunſt-

Kunſtrichter wird in Anſpruch genommen, wenn man ihn übel, und entſchuldiget, wenn man ihm wohl will.

In der That iſt dieß auch mit Horazens Urtheil über die Dichter der Römiſchen Vorzeit und bis in die neueſten Zeiten der Fall geweſen. Seine Ausleger haben es immer nur als das Urtheil eines Einzelnen angeſehn, und als ſolches zu rechtfertigen geſucht. Er wollte, ſagen ſie a), die frühern Dichter nicht ſowohl würdigen, als die ſpätern gegen ſie vertreten. Sein Tadel, wiewohl er ſich unmittelbar gegen die Getadelten ſelbſt wendet, galt im Grunde doch mehr ihren Vergötterern, die ſie für durchaus fleckenlos und vortrefflich hielten. Außerdem zog Horaz bey Beurtheilung ſeiner Vorgänger unſtreitig alles ab, was ſie von den Griechen entlehnt hatten, und durfte, da die Summe ihrer Verdienſte ſich dadurch in ſeinen Augen anſehnlich verminderte, ſchon etwas ſchärfer mit ihnen verfahren, als andre. Es mag auf ſich beruhn, ob und wie viel Wahrheit in dieſen Anſichten obwalte, zumahl in der letzten, die Horaz nicht einmahl auffaſſen konnte, ohne über ſich ſelbſt den Stab zu brechen. Irre ich indeß nicht ganz, ſo finden ſich in der Bildungsgeſchichte der Römer gar manche Anzeigen und Veranlaſſungen, die dem Horaziſchen Urtheile eine bey weitem wichtigere und allgemeinere Bedeutung geben, oder, mit andern Worten, es auf einen höhern Standpunkt erheben, als man ihm gemeiniglich zugeſteht. Ich will mich erklären.

Was zuerſt die Aufmerkſamkeit des Forſchers in Anſpruch nimmt, iſt der ſtarre Gegenſatz, in welchem Horaz mit einem großen Theile der gebildeten Römerwelt ſteht. Es iſt freylich möglich und auch verſucht worden, was Cicero und nach ihm Quintilian und andre ſcharfſinnige und ehrenwerthe Rä-

a) Man vergleiche, außer Hurd und andern, vorzüglich Wieland zu Horazens Epiſteln II. 1, 55. u. f.

Römer an ihren ältern Dichtern rühmen, durch Umdeutungen und Beschränkungen jeder Art so zu mildern und zu verändern, daß sie zuletzt mit Horaz in Uebereinstimmung zu seyn und gleiche Tugenden und Mängel an den von ihm Getadelten zu erkennen scheinen. *) Allein den unbefangenen Leser können solche Ausgleichungs-Versuche schwerlich befriedigen. Für ihn kann Lucilius nicht füglich beydes, ein geschwätziger, nachläßiger Versemann und ein ergetzlicher, unterhaltender Dichter seyn, Plautus nicht fein und unfein zugleich scherzen, noch so mancher andere Achtung und Verachtung in demselben Maße verdienen. Wem muß es ferner in der angegebenen Beziehung nicht auffallen, daß die Römischen Grammatiker die ältern Dichter immerfort erklären und Sueton b) es als eine Neuerung bemerkt, daß Q. Cäcilius die Gedichte Virgils in den Kreis der von ihm zu erläuternden Schriften aufgenommen habe? Noch mehr. Sollen wir es als gleichgültig für Horazens Aeußerung übersehn, daß die Vorliebe für die ältern Dichter sich auch da noch erhielt, als man seine und Virgils Werke bereits über hundert Jahre gelesen hatte c)?

Aber der Zwiespalt in der Römischen Dichtkunst über das Verhältniß des Alten zum Neuen ist nicht der einzige seiner Art. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in der Römischen Rede-

---

*) Wie es Madam Dacier anfängt, den Cicero mit Horaz, in Beziehung auf Plautus, auszugleichen, findet man in Lessings Schriften Th. XXII. S. 290 u. f.

b) De illustribus Grammaticis §. 16.

c) Dialogus de causis corr. eloq. 23. vergl. Macrobius in Saturn. VI. 3. p. 516 Ed. Lugd. Bat. 1670, wo es heißt: Nemo ex hoc viles putet veteres poetas, quod versus eorum scabri nobis videntur: ille enim stilus Enniani seculi auribus solis placebat et diu laboravit aetas secuta, ut magis huic molliori filo adquiesceretur.

Redekunst. Nicht nur in Cicero's Brutus kommen mehrere Stellen vor d), die auf den Unterschied zwischen älter und neuer Beredtsamkeit hinweisen und unter andern eine e), wo Cicero eben so klar und bestimmt, als fein und gewandt, sich und den Hortensius als die Häupter der neuen Schule bezeichnet; der Verfasser des trefflichen Gespräches über den Verfall der Römischen Beredtsamkeit und dessen Ursachen sagt auf allen Seiten, daß in seinen Tagen, d. h. unter Vespasians Herrschaft, eine ältere und neuere, oder, wie man wohl aus ihm folgern möchte, eine ältere, mittlere und neueste Beredtsamkeit sich gebildet habe *), und beabsichtigt, indem er jede dieser Richtungen verfolgt, die Frage, welche die bessere sey, aufzulösen. Auch der Rath, den Quintilian **) den Rhetoren seiner Zeit in Beziehung auf die vorzulesenden Bücher ertheilt, setzt es außer Zweifel, daß bey den Rednern die nähmliche Unterscheidung beobachtet wurde, wie bey den Dichtern.

Ich übergehe die doppelte Schule, die sich in der Geschichtschreibung offenbarte und aus dem Gesagten, selbst ohne das ausdrückliche Zeugniß eines Cicero f), nicht bloß vermuthet,

---

d) z. B. 17, 1. 31, 6. und c. 85 u. f.

e) Cap. 89 u. f.

*) Ad Ciceronem venio, heißt es unter andern cap. 22, cui eadem pugna cum aequalibus ejus fuit, quae mihi vobiscum est. Illi enim antiquos mirabantur; ipse suorum temporum eloquentiam anteponebat.

**) II. 5, 22 — 26.

f) Es findet sich selbiges in seinem Werke de orat. II. 12, vergl. die in der vorigen Abhandlung S. 56 Note c angezogenen Stellen. Anfangs, schreibt er, war die Geschichte nichts weiter, als Anfertigung von Jahrbüchern zur Erhaltung denkwürdiger Ereignisse. Die Farbe derselben trugen Cato, Pictor und Piso. Sie alle ermangeln einer gebildeten Schreibart und machen auf keine andern Vor-

thet, ſondern gefolgert werden dürfte, ſo wie die ebenfalls doppelte Richtung im Vortrage der Philoſophie g), um einer Abweichung zu erwähnen, die mit der Dichtkunſt in näherer Berührung ſteht. Auch die Mimik, oder Darſtellung des Schauſpielers auf der Bühne würdigte man nach andern Grundſätzen, als ehedem. „Jene traurige und ungekämmte Alterthümlichkeit, heißt es in dem ſchon genannten Geſpräche über die Beredtſamkeit h), erträgt man dermahlen in den Gerichten ſo wenig, als man auf der Bühne das Gebehrdenſpiel eines Roscius und Turpio Ambivius ertragen würde.“ Es iſt klar, daß die Forderungen der ſchauluſtigen Welt ſich unter Vespaſian geſteigert hatten *), und ſo darf man ſchon, ohne den Vorwurf einer Voreiligkeit im Schließen auf ſich zu laden, an einen Wink, den uns Horaz i) giebt, erinnern. Als Arbuscula, eine der berühmteſten und vom Cicero bewunderten Mimen, von der Menge ausgepocht wurde, tröſtete

---

zuge Anſpruch, als auf die der Verſtändlichkeit und Kürze. Erſt ſpäter erhob ſich Cölius Antipater ein wenig über das Gewöhnliche und theilte der Geſchichte einen kräftigern Ton mit. Sed iste ipse Coelius, ſetzt er hinzu, neque distinxit historiam varietate colorum; neque verborum collocatione et tractu orationis leni et aequabili perpolivit illud opus; sed ut homo neque doctus, neque maxime aptus ad dicendum, sicut potuit, dolavit, vicit tamen superiores.

g) Ich habe die hieher gehörige Stelle aus den Disput. Tuscul. in der vorigen Abhandlung S. 49. Note q angeführt.

h) Cap. 20.

*) Oder, richtiger wohl, verſchlechtert. Man vergl. in demſelben Dialog cap. 26. wo es heißt: Unde oritur illa levida et praepostera, sed tamen frequens quibusdam exclamatio, ut oratores nostri tenere dicere, histriones diserte saltare dicantur.

i) Satir. I. 10. 76. 77.

ſtete ſie ſich mit dem Beyfalle der Ritter, des feiner fühlenden Theiles der Zuſchauer *).

Mich dünkt, man könne dieſe ſo wunderbar zuſammentreffenden und in einander greifenden Thatſachen unmöglich leſen, ohne die Ueberzeugung zu theilen, daß ſich in Cicero's Tagen zu Rom ein gelehrter Kampf, wenn nicht entſchied, doch vorbereitete, in welchem nicht bloß der Einzelne gegen den Einzelnen, ſondern Geſchlecht gegen Geſchlecht und Zeitalter gegen Zeitalter ſtanden, wo nicht mehr von den Vorzügen und Flecken dieſes und jenes Schriftſtellers, ſondern von der Bedeutſamkeit und Würdigung ganzer Claſſen die Rede war, wo nicht etwa über den Werth eines und des andern Buches, ſondern über das Verdienſtliche verſchiedenartiger Richtungen, wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher, geſtritten wurde. Das Beſtehende genügte nicht länger, und das bisher allein Gültige ward als unhaltbar verworfen. Es war nicht des einen oder des andern Einſeitigkeit und Eigenſinn, was hervortrat und ſich geltend zu machen ſuchte; es war in der Bildungsgeſchichte der Römer ein allgemeiner Geſchmackswechſel vorgegangen, der zunächſt einen Abfall von ihren bewunderten ältern Schriftſtellern und einen Uebergang zu den aufkeimenden neuern nach ſich zog. Die Jahre lang bearbeiteten und vielfach angeregten Gemüther ahneten, wovon ſichs hand-

*) Was im Texte gefolgert wird, beſtätiget Macrobius in Saturn. II. 7. p. 317, wo es heißt: Pylades (bekanntlich ein Schauſpieler aus den Tagen Auguſts) ferebatur mutasse rudis illius saltationis ritum, qui apud majores vigit, et venustam induxit novitatem. Auch Cicero de Legibb. II. 15. ſagt, daſſelbe andeutend: Illa quidem, quae solebant quondam compleri severitate, jucunda Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exsultant! ut cervices oculosque pariter cum modorum flexionibus torquent!

handle. Dem unklar Gedachten und dunkel Empfundenen fehlte nichts, als der Ausdruck.

Man erräth leicht, aus welchem Gesichtspunkte ich Horazens Angriff auf Roms ältere Dichter betrachte. Offenbar stellte er sich ihnen nicht bloß in seiner Person, und als für sich stehender Kunstrichter, sondern als Sprecher und Wortführer der neuern Dichterschule entgegen. Wie stark oder wie schwach diese war, und was für Vertheidiger unserm Dichter sich anschlossen, wissen wir freylich nicht; daß aber die ihr widerstrebende Partey keineswegs aus lauter so verächtlichen Leuten, wie uns Horaz k) einen Pantilius, Demetrius, Fannius und Hermogenes Tigellius schildert, zusammengesetzt war, wird theils durch die Mühe, die er sich nahm, sein Urtheil über Lucil zu rechtfertigen und durch die Vorsicht, mit der er, obgleich gereizt, diese Rechtfertigung führt *), außer Zweifel gesetzt, theils noch überdem durch eine gewiß nicht unstatthafte Vermuthung bestätigt. Unter die mancherley Fragen, die, trotz aller Erörterungen des Römischen Schrift- und Bücher-Wesens, immer noch zu erörtern übrig sind l), gehört nähmlich auch die, auf welchem Wege

---

k) Satir. I. 10, 78 — 80. 90.

*) Sollte die wahre Ursache, weshalb Horaz den bekannten und neulich erst wieder besprochenen Anfang der zehnten Satire des ersten Buches verwarf, nicht in dem auffälligen, ja, man darf wohl sagen, rauhen und beleidigenden Tone liegen, mit dem er begann?

l) Wer sagt uns z. B., ob und wie die Verleger der alten Zeit den Schriftsteller für seine Arbeit belohnten; ob es verbesserte Ausgaben im heutigen Sinne des Wortes gab, oder ob schon die Abschriften eines und desselben Jahres unter einander abwichen, je nachdem die Schriftsteller auf glückliche Veränderungen fielen und sie ihren Verlegern mittheilten; ob man, wie bey uns, auf gut Glück bald starke, bald schwache Auflagen machte, oder sich nach den

Wege man im Alterthum zur schnellen Kunde und Würdigung neu erschienener Werke gelangte, oder, mit andern Worten, wie das Urtheil der Leſewelt ohne gelehrte Zeitungen und Jahrbücher geleitet wurde. Das wichtigſte Mittel war unſtreitig, nächſt den öffentlichen Vorleſungen, die doch ſpät erſt eintraten m), die Schulen der Grammatiker und Rhetoren —, derſelben, die ſo entſchieden an dem Alten hingen und als die eigentlichen Lehrer der Römiſchen Jugend ſchwerlich eine freye Anſicht in ihren Zöglingen beförderten. So bedeutendem Einfluſſe entgegenzuarbeiten, mußte wohl vor allem Horazen und ſeinen Freunden und Geiſtesverwandten, d. h. allen denen, die dem Geſchmack eine andere Wendung zu geben ſtrebten, am Herzen liegen, und ich fürchte daher nicht zu irren, wenn ich mir ſeine Vertheidigung vorzüglich als Abwehr einer kunſtrichterlichen Einſeitigkeit, die ſich gern verewiget hätte, denke. Sagt er es doch gelegentlich ſelbſt n), daß er ſich nie zu der Zunft und um die Lehrſtühle der Grammatiker gedrängt habe, und darum ſich und ſeinen Schriften von der Seite keine freundliche Behandlung verſprechen dürfe.

Wenn

---

einlaufenden Beſtellungen richtete; was für Anſtalten von den Soſiern des Alterthums getroffen wurden, um die Käufer mit richtigen Abſchriften zu verſorgen; ob man zu den Büchern die nöthigen Zeichnungen gab, ſie mit den Bildniſſen ihrer Verfaſſer zierte u. ſ. w. Einiges zur Beantwortung dieſer Fragen habe ich unter der Aufſchrift: Critiſche und philologiſche Kleinigkeiten; Nr. 5. zu geben verſucht.

m) Primus omnium Romanorum, advocatis hominibus, scripta sua recitavit Asinius Pollio. M. Seneca in Excerpt. e Controv. IV. Proœm. p. 412. Von vertrauter Mittheilung des Geſchriebenen in freundſchaftlichem Zirkel, die wohl zu jeder Zeit üblich war, iſt hier natürlich die Rede nicht.

n) Epiſt. I. 19, 34. in.

Wenn es mir gelungen iſt, meine Leſer von dem Wechſel des Römiſchen Geſchmacks im Auguſteiſchen Zeitalter und der Bildung einer neuen Dichterſchule zu überzeugen, ſo liegt es mir vor allem jetzt ob, zu erörtern, was die Verſchiedenheit zwiſchen ihr und der ältern Schule begründete. Hoffentlich wird dieſer Obliegenheit am beſten genügt werden, wenn ich die abweichenden Merkmahle beyder aufſuche und, ſo viel möglich, im Horaz ſelbſt nachweiſe.

Das eine nicht zu bezweifelnde iſt das Hingeben in Griechiſche Spracheigenheiten und Sprachformen. „Warum, fragt Horaz in ſeiner Dichtkunſt o), will der Römer einem Cäcilius und Plautus vergönnen, Wörter aus Griechiſcher Quelle in unſre Sprache überzuleiten, und dieſelbe Freyheit einem Virgil und Varius unterſagen? Warum ſieht man ſcheel, wenn mir einiges zu erwerben gelingt, da Cato und Ennius die väterliche Sprache bereichern und für neue Gedanken neue Bezeichnungen ſchaffen durften?" Ueber die Beobachtung des rechten Maßes, über das Nicht-zu-viel und Nicht-zu-wenig in den ſchönen Künſten iſt von jeher viel Streit geweſen, und dieſer Streit, ſieht man, trennte auch die Römiſchen Dichterſchulen. Die ältere glaubte, es ſey alles, was von der Seite gewagt werden möge, bereits gewagt, und die jüngere meinte, man könne und müſſe der Sprache mehr zumuthen. Die eine ſchrie über zu große Kühnheit und die andre über ſeltſame Schüchternheit. Die eine rügte die Verletzung herkömmlicher Sprachgeſetze und die andre die Beſchränkung zuſtehender Rechte. Es fehlt uns an der Kenntniß des Einzelnen, um über dieſe Gegenſtände des Streites gehörig urtheilen zu können; daß man ſich aber keineswegs über die Sache täuſchte, oder leerer Einbildung fröhnte, vielmehr die Lateiniſche Sprache ſich durch Virgil und

o) V. 53.

und Horaz immer mehr nach der Griechischen modelte und gestaltete, ja, man möchte fast sagen, durch sie Griechisch ward, lehrt schon, andrer Beweise zu geschweigen, eine Vergleichung des Lucrezischen Lehrgedichts über die Natur der Dinge mit dem Virgilischen über den Landbau. Auf wie viel Formen und Wendungen, die dem erstern fremd sind, trifft man nicht in dem letztern! Wie abscheulich bedient sich ihrer Virgil, um schlichte Gedanken zu veredeln, die Lukrez kein Bedenken trägt in schlichter Rede und Wortfolge auszudrücken! Wie sichtbar wird bey jenem überall das Bestreben, sich von der Sprache des Umgangs zu entfernen, das für diesen noch kein Bedürfniß ist! Den Lyriker Horaz können wir leider! mit keinem Vorgänger (Catull ist weder ähnlich, noch bedeutend genug) zusammenhalten. Indeß darf man ihn nur lesen, um die vollständigste Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Römische Lyra, die er p) sich zuerst geschlagen zu haben rühmt, eine halb-Griechische ist.

Eben so verschieden, wie über die Bereicherung des Römischen aus Griechischer Quelle, dachte man über das, was in der Poesie Darstellung und Ausführung heißt. Die an der frühern Dichterschule hielten, ergetzten sich an der Einfalt, Treuherzigkeit und redseligen Natürlichkeit des Ausdrucks, an dem alterthümlichen Roste, der auf der Sprache, wie auf dem Leben und den Sitten der Zeiten, aus denen sie stammte, haftete, und genossen jene in dieser *). Die, so die jüngere Schu-

p) Epist. I. 19, 32. vergl. II. 1, 90.

*) Wer erinnert sich nicht der Stelle aus Cicero de orat. III. 12, 2., wo er den Crassus, in Beziehung auf die Aussprache des Lateinischen, sagen läßt: Equidem cum audio socrum meam Laeliam (facilius enim mulieres incorruptam antiquitatem conservant, quod, multorum sermonis expertes, ea tenent ipsa, per, quae prima didicerunt); sed cum eis audio, ut Plautum mihi aut Naevium videar audire.

Schule vorzogen, rügten an der Vorgängerinn das Kraftlose und Müßige, was in dem Einfachen, das Unzarte, oft Gemeine und Niedrige, was in dem Treuherzigen, das Nachläſſige, was in dem Natürlichen, und das Veraltete, was in dem Alterthümlichen vielfach beleidige, und ſuchten dagegen das Gediegene, Runde und Vollendete, deſſen ſich die Zeitgenoſſen befleißigten, geltend zu machen. Sie erkannten in den ältern Dichtern mehr Schlechtes, als Gutes, hielten ſich durch die gelungenen Verſe und glücklichen Bilder, die ſie hie und da zerſtreut fanden, für das viele Mittelmäßige und Langweilige, dem ſie begegneten, nicht entſchädigt, und wollten, weit gefehlt zu loben und zu bewundern, höchſtens vergeben und vergeſſen. Daß dieſe Darſtellung die wahre ſey, erhellt ebenfalls aus Horaz. Nicht nur die ganze zehnte Satire des erſten Buchs und mehrere Anſpielungen in der Dichtkunſt, die erſt, wenn man ſie auf das Geſagte bezieht, verſtändlich werden, zeugen für die Richtigkeit der vorgetragenen Behauptung; er hat ſich überhaupt in den Epiſteln an den Auguſtus und Florus q) ſo unbefangen über ſeine Anſicht der

q) II. 1, 63—92 und II. 2, 109—125. Beyde Stellen zuſammen belehren uns vollſtändig ſowohl über die Eigenſchaften, die Horaz an den ältern Dichtern vermißte, als über die höhern Forderungen, die er an ſich ſelbſt und andere machte. Neben beyden geleſen zu werden, verdient, was der Verfaſſer des oft ſchon angeführten Geſprächs c. 21. über die Richtung ſagt, die Cicero der Beredtſamkeit gegeben habe. Nulla re magis, lauten die Worte, ejusdem aetatis oratores praecurrit (Cicero), quam judicio. Primus enim excoluit orationem, primus et verbis delectum adhibuit et compositioni artem, locosque laetiores attentavit et quasdam sententias invenit, u. ſ. w. Gewiß war es vorzüglich das judicium und der davon abhängende delectus verborum und die ganze ars compositionis, wodurch ſich auch die jüngere Dichterzunft vor der ältern auszeichnete.

Römischen, kunstliebenden und kunstrichtenden, Welt erklärt und sein Glaubensbekenntniß über den obwaltenden Stand der Poesie so offen und freymüthig ausgesprochen, daß man gar nicht zweifelhaft seyn kann, was beyde Parteyen trennte und weshalb sie sich wechselsweise befehdeten. Es war darum allein schon keine Ausgleichung zwischen ihnen möglich, weil die eine ihren Beyfall auf einzelne Schönheiten gründete, während die andre den ihrigen von durchgängiger Vollendung abhängig machte.

Aber zu den Ursachen der Spannung zwischen beyden Parteyen kam, was sie vielleicht selbst nicht einmahl deutlich dachten, der Umstand, daß die Anhänger der ältern Dichterschule im Vater Ennius und in Lucilius und andern mehr Volksthümlichkeit fanden, als in den Dichtern der neuern. So gern uns auch Horaz überreden möchte, das Alte sey eben und nur darum, weil es alt war r), geliebt worden; so wenig bin ich geneigt, dieß auf seine Aussage zu glauben. Immerhin mögen manche Grammatiker das Sallarische Lied und Aehnliches, weil es ihnen Gelegenheit gab, ihre Sprachkenntnisse zu üben und Schau zu tragen, mit besonderm Wohlgefallen erklärt und empfohlen haben. Die große Zahl der Leser war gewiß weit entfernt, das Alte um seiner Unverständlichkeit willen hervorzuziehn und zum Gegenstand geistiger Unterhaltung zu wählen. Dagegen begreift man wohl, wie Ennius, der Sänger Römischer Geschichten, ihnen, wie etwa heute noch vielen unter uns der Sänger der Nibelungen, für einen zweyten Homer gelten und die Reihe der aufgeführten einheimischen Helden sie zuletzt mehr anziehen mochte, als der fromme Aeneas; wie Lucil, der Sittenmahler einer verschwundenen bessern Vorzeit, ungeachtet aller Ungeschmeidigkeit der Sprache und Rauhigkeit der Verse, zum Lesen auffor-

r) Adeo sanctum est vetus omne poema. Epistt. II. 1, 54.

fordern, ja, wie sogar das Lob, das Virgil dem Augustus verstohlen, Horaz ihm nahmentlich, wenn auch behutsam, ertheilt, den Römern von strengen Grundsätzen und altem Freyheitssinne mißfallen konnte. Zu welcher Bildungsstufe sich auch immer ein Volk durch Aneignung, Benutzung und Verpflanzung fremder Werke erhebt, — eins steht fest und gilt für jede Litteratur, daß alles aus dem Volke selbst unmittelbar Hervorgehende tiefer ergreift, als das anderswoher Erworbene, und das Vaterländische stets ein offneres Gemüth findet, weil es unmittelbar, als das Fremde, das erst durch Vermittelung empfunden und verstanden wird.

Ein besonderes Wort verdient noch der Standpunkt, aus dem beyde Parteyen die Römische Bühne betrachteten. Es kann allerdings unter Leuten von Urtheil keine Frage seyn, ob Plautus und Terentius eine Stelle unter den ausgezeichneten Lustspieldichtern verdienen. Gleichwohl ist es mir immer auffallend gewesen, daß nicht nur Quintilian s) im Allgemeinen den Ausspruch thut: „In dem Lustspiel hinken wir Römer den Griechen am meisten nach"; sondern auch am Terenz die Wahl der Versart, wie Horaz am Plautus den Bau des Verses, tadelt und in Beziehung auf den Ausdruck hinzusetzt: „Kaum erreichen wir im Lustspiel einen leichten Schatten von dem, was die Griechen erreicht haben; so gar nicht scheint mir die Römische Sprache jener den Attikern allein verliehenen Anmuth empfänglich zu seyn, wie denn auch die Griechen sie in keiner andern Mundart behauptet haben." Man sieht, was die Parteyen in ihrer Ansicht über die Bühne entzweyte, war das Zärteste, was das Ohr heraushorchen, und das Unbestimmbarste, was der Geschmack herausfühlen kann, — Wohlklang und Wendung. Hierüber nach achtzehn hundert Jahren und bey dem Verluste eines Epicharmus

s) X. 1, 99. 100.

mus und Menander, der Vorbilder des Plautus und Terentius, schiedsrichterlich absprechen, oder schlichtend zwischen die Streitenden treten zu wollen, halte ich, frey gestanden, für Anmaßung. Wenn man indeß von der einen Seite erwägt, daß, nach den Ueberbleibseln der Römischen Lyrik und den angeblichen Tragödien des Seneca zu urtheilen, die Lateinische Metrik, statt sich mit Griechischer Freyheit und Mannigfaltigkeit zu gestalten, wirklich nur wenige und einfache Formen auffaßte und ausbildete, und auf der andern Seite sich erinnert, wie thörichte Vaterlandsliebe, oder blinde Eigenliebe selbst einen Cicero überreden konnte, daß durch seine Darstellung der Griechischen Philosophie die bisherige Lücke in der Römischen Litteratur ausgefüllt werde t), so verliert sich, was in diesem Widerspruch der Schulen befremdet. Horaz und Quintilian hatten den Grazien des Aristophanes und andrer Griechischen Comiker sicherlich aufmerksamer ins Antlitz geschaut und die feinen belebten Züge der Göttinnen und den Geist, der sich in ihnen aussprach, gewiß tiefer ergriffen und vollständiger ergründet, als daß sie die Scherze eines Plautus hätten lieben und in der Nachbildung des Terentius einen Ersatz für Menandern finden sollen, und möchten, die Sache aus dem vergleichenden Gesichtspunkte betrachtet, wohl im Stande seyn, ihr Urtheil gegen die Bewunderer beyder zu rechtfertigen v). In denselben vergleichens

t) Disputt. Tusc. I. c. 1. §. 1. c. 3. §. 5. 6.

v) Ich kann hier unmöglich umhin, eine Stelle aus dem Gellius wörtlich anzuführen, da sie meinem Urtheile vorzüglich zur Bestätigung dient. Comoedias lectitamus nostrorum poetarum, schreibt er II. 23., sumtas ac versas de Graecis, Menandro ac Posidippo, aut Apollodoro aut Alexide, et quibusdam item aliis comicis. Neque, cum legimus eas, nimium sane displicent, quin lepide quoque et venuste scripta videantur, prorsus ut melius posse fieri ni-

chenden Gesichtspunkt gestellt, rechtfertigt sich auch ihre Würdigung der metrischen Formen beyder Dichter. Ein Mann, wie Quintilian, konnte unmöglich behaupten, daß der durchgängige Gebrauch des Trimeters die Anmuth eines Terenz erhöhen würde, noch Horaz die Rhythmen eines Plautus bespötteln, wenn ihnen nicht die Beschränkung der Römischen Sprache, — ihr Unvermögen, die mannigfaltigen, leichten und jeder Leidenschaft empfänglichen Bewegungen der Griechischen wiederzugeben, lebhaft eingeleuchtet, und dieß Gefühl sie mit den Lobpreisungen der von allem zufriedenen Partey unzufrieden gemacht hätte.

Es scheint nicht unzweckmäßig, zur bessern Einsicht und richtigern Würdigung des Gesagten an eine Aehnlichkeit zu erinnern, welche die Römische Dichtkunst mit der Deutschen theilt. Auch in der letztern trat, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Kampf zwischen dem Alten und Neuen und ein Wechsel im Geschmacke ganz so unentwickelt hervor und herrschte dieselbe Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen, wie in der Römischen. Die wenigsten der Streiter und Mitstreiter waren sich des Zwecks der begonnenen Fehde klar bewußt, oder ahneten, wohin sie führen könne und werde. Nach den Persönlichkeiten, die man einmischte, und nach der Bitterkeit, mit der man einander anfiel, zu urtheilen, stand der Einzelne gegen den Einzelnen und vertheidigte jegli-

---

hil censeas. At enim si conferas et compenas Graeca ipsa, unde illa venerunt, ac singula considerate atque apte junctis et alternis lectionibus committas, oppido quam jacere atque sordere incipiunt, quae Latina sunt: ita Graecorum, quas aemulari nequiverunt, facetiis atque luminibus obsolescunt. Nuper adeo usus hujus rei nobis venit. Caecilii Plocium legebamus, u. s. w. Das ganze Capitel, besonders der Schluß, ist höchst merkwürdig.

jeglicher seine Angelegenheit, nicht eine allgemeine und volksthümliche. Aber je mehr treffliche Köpfe an der Fortbildung unsrer Sprache und Poesie Theil nahmen und durch Lehre und Beyspiel auf das Urtheil der Menschen wirkten, um so klärer entwickelte sichs, daß um etwas sehr Wesentliches gestritten wurde. Jetzt, nach dem Ablauf so vieler Jahre, steht dieß Wesentliche völlig bestimmt vor uns und bleibe nicht der mindeste Zweifel übrig, daß es dasselbe war, was auch Horaz gegen seine Gegner verfocht. Oder wem ist es unbekannt, daß man in Gottscheds Tagen Hallers Sprache zu stark fand, an den Griechischen Redeformen und Sylbenmaßen, die Klopstock einführte, ein Aergerniß nahm, und die fremde Richtung und der kühne Aufflug, den unsre Dichter wagten, der einen Partey eben so sehr mißfielen, als der andern die steife Anhänglichkeit an das Alte, die ausschließende Bewunderung von Dichtern, die nichts, als ein verjährtes Vorurtheil, schätzte, höchstens Einzelnheiten empfahlen, und die hartnäckige Verkennung der neuen Dichterschule. Die nähmliche Uebereinstimmung zwischen dem Horazischen und Klopstockischen Zeitalter offenbart sich in der langen Nachwirkung des verkehrten Geschmacks. Auch nachdem der Streit für beendigt galt, gab es doch noch ein großes Geschlecht von Lesern, die einem Günther und Brockes allen übrigen vorzogen und x) als Greise sich aufzugeben weigerten, was sie als Unbärtige gelernt hatten. Es bedarf keiner besondern Erinnerung, daß die Hörsäle, in denen Gottsched und sein Anhang gegen die heillosen Sprachverderber, wie sie sich ausdrückten, fortwährend eiferten, den Hörsälen der Auguſteischen Grammatiker in nichts nachstanden und der Erfolg auf beyden Seiten so ziemlich derselbe war. Wohl aber verdient ein an-

x) Nach dem Ausspruche Horazens, Epist. II. 1, 84. 85.

andrer Vergleichungspunkt bemerkt zu werden. Wie die Schweizer nicht selten ungewiß waren, ob sie manche Dichter sich zueignen oder sie der Gottschedischen Partey überlassen sollten, und unter andern, den guten Gellert für einen der Ihrigen zu erkennen, gar großes Bedenken trugen, gerade so finden wir es auch in dem Zeitraum, von dem hier die Rede ist. Es ist nicht Asinius Pollio allein, von dem es ungewiß ist *), ob er der alten oder der neuen Schule näher stand; auch eines Catull und Calvus erwähnt Horaz y) auf eine Weise und in einer Verbindung, aus der zu erhellen scheint, daß der Inhalt ihrer Gedichte nicht das Einzige war, was ihm an beyden mißfiel.

Wie noch Augustus diese neuere Römische Dichterschule sich gewisser Maßen wiederum neu gestaltete und eine dritte oder neueste aus sich erzeugte, würde leicht zu lehrreichern Betrachtungen und Vergleichungen, als die bisherigen, führen, wenn man sich einen andern und weitern Standpunkt, als der aufgefaßte ist, wählte. Ohne den jetzigen zu verändern, läßt sich jedoch so viel aus der ältern Bildungsgeschichte der Römer voraus nehmen, daß es nicht ganz gerecht seyn dürfte, die Anhänger der alten Schule unbedingt zu verdammen. Die sclavische und, in der Regel, stets verderbliche Nachahmungssucht, die schon Horaz rügt, die lächerliche Aufgedunsenheit eines Furius Bibaculus z), die allerdings oft unmännliche Spielerey eines Ovid, die fade Weichheit eines Mäcen *) und mehrere Erscheinungen von

*) Man vergleiche die über ihn gesammelten Urtheile in der vorigen Abhandlung S. 52 Note v.

y) Satir. I. 10, 17 — 19.

z) Horazens Sat. I. 10, 36. vergl. II. 5, 41.

*) Dial. de c. corr. eloq. 26. vergl. L. Seneca Epist. 114, 1 u. f. und Quintilian IX. 4, 28.

von schlimmer poetischer Vorbedeutung, die sich gleichzeitig zwischen die von besserer Art drängten, erlauben wenigstens eine Entschuldigung, wenn manche der damahls Lebenden diese Verirrungen als eine Folge des neu hervorbrechenden Tages ansahen und sich gegen dessen Verbreitung stemmten. Sie hätten, dieser Annahme gemäß, errathen, was die Zeit ihnen nur zu bald brachte, und, wenn auch nicht als scharfsichtige Kunstrichter unterschieden, doch als ernste Römer geurtheilt.

IV.

Christian Garve

nach

seinem schriftstellerischen Character.

1799.

„Wenn eine allgemeine Uebereinkunft, ſagt ein ehrwürdiger Weiſer des Alterthums,*) für die Stimme der Natur zu achten iſt, und alle, ſo viel ihrer hienieden wandeln, ſich dahin vereinigen, daß die, welche die Erde verlaſſen haben, noch durch irgend ein Band mit ihr zuſammenhängen, ſo ſind wir berechtiget, dieſen Glauben auch anzunehmen; und wenn wir von denen, deren Geiſt durch Verſtand und Tugend hervorragte, uns überzeugt halten, daß ſie, weil ihnen die Natur ihre edelſten Gaben verlieh, die Kräfte der Natur am meiſten kannten, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß, weil der Rechtſchaffenſte der Nachwelt am eifrigſten diente, Etwas ſeyn müſſe, wovon ihm nach dem Tode die Empfindung folge.“ Möge ſie dem verdienten Todten auch folgen, dem dieſer kleine Denkſtein gewidmet iſt! Er hat nützlich für die Welt gewirkt, und in ſeinen letzten Jahren für ſie gelebt, ohne daß ſie für ihn lebte. Als der Jüngling mit der umgekehrten Fackel ihm winkte, fand er ihn wie einen Reiſenden, der ſeinen Wohnort zu verlaſſen bereit iſt, aber ſelbſt die letzten Augenblicke ſeines Aufenthaltes benutzt, um ſein Andenken

*) Cicero in den Disputat. Tuscul. I. 15.

denken den Zurückbleibenden theurer zu machen, — er sucht ihn noch bemüht, die Gedanken seines ermattenden Geistes zu sammeln und aufzuzeichnen. Gewiß, wenn es irgend ein Leben giebt, das zu einer dankbaren Erinnerung begeistert, so ist es das Leben des echten Weisen, und wenn irgend ein Sterblicher auf die Fortdauer des Bewußtseyns seiner Persönlichkeit gerechte Ansprüche machen darf, so ist es der Mann, der zu einer höhern Stufe der geistigen und sittlichen Ausbildung gelangte, als andre. Doch das letztere wird ihm bleiben, und für das erstere — für die Erhaltung seines Andenkens — hat er selber am besten gesorgt. Was die Freundschaft über ihn und seine Schriften zu sagen hat, das weiht sie seinem Genius, nicht, um einen Kranz mehr um seine Schläfe zu winden, sondern als eine wohlwollende Spende, oder als ein Denkmahl der Liebe. Zu wenig vorbereitet, um die Geschichte seiner Bildung geben zu können, schränke ich mich fürs erste auf den Character seiner Schriften ein. Die Werke eines Gelehrten machen ohnehin den wichtigsten Theil seines Lebens aus, und wenn, bey der Darstellung des letztern, darum schon eine größere Behutsamkeit nöthig ist, weil man dem Erzähler in den meisten Fällen auf sein Wort glauben muß, so ist es dagegen erlaubt, in Hinsicht des erstern, minder furchtsam zu seyn, da die Prüfung derselben und das Urtheil über sie einem Jeden frey steht und sich unaufhörlich erneuern kann.

Die Welt und die Menschen, behauptet man, müssen den Schriftsteller vervollkommnen und seine Bildung vollenden, und behauptet es nicht mit Unrecht. Die Schule des Unterrichts wird ihm offenbar erst durch die Schule des Umgangs nützlich. Was er in jener sammelte, lernt er in dieser verarbeiten und gebrauchen, und was er dort auf Treue und Glauben annahm, hier verstehen und beurtheilen. Kenntnisse, die ihm jene als über alles wichtig anpries, erhalten

in

in dieſer ihre wahre Stelle; kühne Pläne, dort entworfen, weichen hier in beſcheidne Gränzen zurück, und beſchränkte Ausſichten, an die er ſich dort gewöhnte, verlieren und erweitern ſich hier. Unter den Menſchen iſt es, wo ſeine Beobachtungsgabe an Schärfe und unterſcheidender Kraft, ſeine Ideen an Klarheit und Anſchaulichkeit, und ſelbſt ſein Stil oft eine neue und eigenthümliche Farbe gewinnen. Auch Garve bildete ſich in der Schule des Umgangs, aber er verdankte ihr noch weit mehr, als andre. Seine philoſophiſchen Kenntniſſe erhielten nicht bloß in der Welt eine beſtimmte Richtung; er entwickelte ſich eigentlich durch ſie und ward in ihr Philoſoph. Schon ſeine frühern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, ſeine Abhandlung über die Neigungen und mehrere Aufſätze in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften verrathen den Denker, der lieber in den fruchtbaren Gefilden der allgemein-faßlichen Moral, als in den dürren Steppen der Metaphyſik, verweilt und den Stoff zu ſeinen Betrachtungen am liebſten unter den Menſchen ſammelt. Wenn einige dieſer Verſuche ſich auch mehr in das Gebieth der eigentlichen Gelehrſamkeit verlieren, oder an den Gränzen der Critik ſtreifen, ſo iſt doch ſelbſt in ihnen das Beſtreben nach Gemeinnützigkeit und Verſtändlichkeit unverkennbar, und die Seite, die er ſeinem Gegenſtande abzugewinnen ſucht, immer die fruchtbare und practiſche. Allein noch weit mehr offenbart ſich dieſer Character in ſeinen ſpätern Schriften. Je länger er unter den Menſchen lebte (und er lebte ſo gern und viel unter ihnen), deſto lehrreicher und wichtiger wurden ſie für ihn. Er fand Gelegenheit unter ihnen, ſeine Beobachtungen über Pflicht und Recht vielfältig zu erweitern; er erhielt Veranlaſſung, die Nützlichkeit und Schädlichkeit ſo mancher Einrichtungen, Anſtalten und Verfaſſungen näher zu prüfen; er lernte überhaupt die bürgerlichen Verhältniſſe und ihren Einfluß auf das Glück und Unglück des Einzelnen ſowohl,

als der Gemeinheit und des Staats, vollständiger kennen und richtiger würdigen. Gegenstände der Art waren gleichsam für einen Verstand gebildet, der glücklicher war, das Wahrgenommene zu verdeutlichen, als Erscheinungen in ihre ersten Bestandtheile aufzulösen, und mußte selbst einem Herzen zusagen, das so wohlwollend empfand, wie das seine. Indem also die eigenthümliche Anlage seines Geistes und die natürliche Richtung seiner Neigung ihn von selbst der höhern oder speculativen Philosophie entzog, wurde der Mensch und die Welt das Buch, das er am fleißigsten las und um so richtiger deuten lernte, je mehr Gelegenheit ihm seine Liebe zur Geselligkeit gab, in den Sinn desselben einzudringen. Die Erfahrungen, Ansichten und Beobachtungen, die er auf diesem Wege gewann, machen daher die wahren Bestandtheile seiner Philosophie aus. Einen nicht geringen Antheil eignen sich außerdem noch die Geschichtschreiber der ältern und neuern Zeit, einen weit geringern die Dichter, den unbedeutendsten die seltene Gelehrsamkeit des Litterators zu.

Wenn ich die natürliche Anlage seines Verstandes und seine Neigung zum geselligen Leben als die erste Ursache betrachte, die ihn zu den Untersuchungen über Moral und Politik leitete, so will ich dadurch einige besondere mitwirkende Veranlassungen, grade diese Theile der Philosophie anzubauen, nicht ausschließen. Ich bemerke deren hauptsächlich zwey, von welchen die eine in seinen äußern Verhältnissen zu suchen ist. Garve hat bekanntlich den größern Theil seines männlichen Alters, amtlos, in seiner Vaterstadt gelebt. Ein Handelsort, wenn nicht eigene Vortheile ihn begünstigen, wenn er nicht entweder der Sitz eines Hofes, oder der Sitz einer Universität ist, oder wenigstens durch seine Lage und besondern Vorzüge ausgezeichnete Fremden an sich zieht, pflegt selten eine Mutter der Künste zu werden, noch seine Einwohner einen Werth auf Gelehrsamkeit zu legen.

Auch

Auch Breslau, ungeachtet es ſich mehrerer gelehrten Anſtalten rühmen darf, ſteht doch von der Seite vielen andern und weit unbeträchtlichern Städten nach *). Der Antheil, den man in ihm an der Gelehrſamkeit nimmt, iſt gering, der Umtauſch litterariſcher Ideen ſelten an der Tagesordnung, und der gelehrten Erzeugniſſe, die aus ſeinen Mauern ausgehen, nicht viele. Selbſt Garve geſtand die Richtigkeit dieſer Behauptung ein, und äußerte oft, daß Schleſien, in Hinſicht der gelehrten Ausbildung, andern Ländern nachſtehe. Aber wenn ihm dieſer Vorwurf mit Recht gemacht wird, ſo kann man dagegen nicht umhin, der Hauptſtadt des Landes den Vorzug einzuräumen, daß ſie eine Anzahl erfahrner und unterrichteter Geſchäftsmänner in ſich vereinigt, die über Geſetzgebung und Rechtspflege, über ſtaatswirthſchaftliche Aufgaben, über die politiſchen Verhältniſſe unſeres Landes zum Auslande, und über andere Gegenſtände des öffentlichen Lebens mit Einſicht und Belehrung zu ſprechen wiſſen und die Aufmerkſamkeit des Gelehrten verdienen. Es konnte nicht fehlen, daß mein Freund, der oft an ſolchen Unterhaltungen Theil nahm, und ſie nicht ſelten beſeelte und lenkte, hinwiederum durch ſie beſtimmt und veranlaßt wurde. Zu mehreren ſeiner Unterſuchungen hat die Unterhaltung die erſte Idee gegeben; einige Gegenſtände ſind ihm dadurch wichtig geworden, weil ſie der Vorwurf eines geiſtreichen Geſpräches waren; andre hat er einer genauern Prüfung unterworfen, weil er es für verdienſtlich erkannte, ſeine und fremde Urtheile über ſie zu berichtigen; noch andern hat er durch die Unterredung eine mehr practiſche Seite abgewonnen. Diejenigen, die ſeines nähern Umgangs genoſſen haben, werden wiſſen, wie ſehr er, beſtimmt durch dieſen wahrgenommenen glücklichen Ein-

*) Man wird nicht vergeſſen, daß dieſer Aufſatz dem Jahre 1799 angehört.

Einfluß des Gespräches auf sich selbst, zum mündlichen Umtausch der Ideen aufforderte, und wie thätig er ihn beförderte. Eben sie werden sich, bey der Lesung seiner Schriften, gewiß an vielen Stellen erinnern, was in selbige aus der Unterhaltung übergegangen ist. Eben sie werden am besten erklären können, worin die Einseitigkeit gegründet war, die man an einigen seiner Ansichten, und, wie ich glaube, mit Recht, gerügt hat.

Eine zweyte nähere Veranlassung zur Ausbildung der practischen Philosophie erhielt er unstreitig durch die frühe Bekanntschaft, die er mit den Philosophen der Engländer machte, und durch die Liebe, die sie ihm für practische Gegenstände und für die Art, wie sie selbige behandeln, einflößten. Freylich auch diese Liebe gründete sich zuletzt auf die ursprüngliche, in ihm liegende, Empfänglichkeit für solche Ideen und deren Bearbeitung: aber darum hat er doch selbst den Einfluß der Englischen Weltweisen auf seine Studien und litterarischen Beschäftigungen nicht geläugnet, und noch in einer seiner neuesten Schriften *) bekannt, daß er in Darstellung und Ausdruck keinem von allen lieber zu gleichen wünsche, als dem unsterblichen Hume. Bekanntlich war dieser Philosoph der letzte in England, der, durch seine Untersuchungen über die Gewißheit und Gründe unserer Erkenntniß die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf Metaphysik hinlenkte. Wie ihm sind die Engländer gewisser Maßen der metaphysischen Forschung abgestorben: denn seine Gegner, Beattie und Reid, sind nicht so glücklich gewesen, dem Geschmacke eine andre Richtung zu geben; vielmehr haben Hume's treffliche Versuche über Moral und Politik selbst kräftig mitgewirkt, den entgegengesetzten aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Einen ganz andern Gang hat dagegen die Metaphysik in Deutsch-

*) Versuche Th. II. S. 427.

Deutſchland genommen. Sie hat unter uns nicht nur immer eine Anzahl denkender Köpfe beſchäftigt, ſondern ſie iſt insbeſondre in den zuletzt verfloſſenen funfzehn Jahren mit ſtärkerm Eifer, als jemahls, betrieben und mit einem gröſſern Aufwande von Kräften angebaut worden. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, ob dieſe Bemühungen nützlicher oder ſchädlicher ſind. Wie viel gehört nicht dazu, um nur den Sinn dieſer Aufgabe zu beſtimmen, geſchweige denn, um ſie genugthuend zu beantworten? Auf welche Seite Garve ſelbſt in der Beantwortung ſich hinneigte, das kann man, auch ohne ſeine mündlichen Aeußerungen gehört zu haben, aus dem Gange ſeiner Studien und der philoſophiſchen Anwendung ſeiner Muße erkennen. Weit entfernt, die Fortſchritte der Metaphyſik zu überſehen, oder die neueſten Arbeiten im Gebiethe dieſer Wiſſenſchaft zu verachten, war er dennoch ſtets überzeugt, daß die Engländer einen beſſern Weg einſchlügen, als die Deutſchen. Er glaubte, daß Moral und Politik, die wichtigern Wiſſenſchaften für das Leben und die Menſchheit, bey jenen einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hätten, als bey uns, und wünſchte, daß wir ihnen hierin nacheifern und ſie einholen möchten. Die Werke dieſer Nation über die practiſchen Theile der Philoſophie blieben daher immer einer ſeiner angenehmſten Genüſſe. Er hat mehrere derſelben überſetzt; er würde noch mehrere überſetzt haben, wenn ihm nicht rüſtigere Federn zuvorgekommen wären; er hat endlich nie aufgehört zu glauben, daß er ſich, als Schriftſteller, um ſeine Nation durch keine Arbeiten verdienter machen könne, als durch Arbeiten in dieſem Geiſte.

Wenn Garve durch Anlage, Neigung, Umgang und Leſen für die practiſche Philoſophie beſtimmt wurde, ſo beſtimmte ihn unſtreitig die unparteyiſche Beobachtung und Beurtheilung ſeiner ſelbſt, weder die Begründung irgend eines

Systems zu versuchen, noch sich an Werke von grosem Umfange zu wagen. Er hat ein einziges geschrieben, welches systematischer und umfassender ist, als seine übrigen, — das Werk über die Einsamkeit, — und ich weiß nicht, ob es sein vorzüglichstes ist. Was wir außerdem von ihm besitzen, sind entweder kleine Abhandlungen, die sich gerade nicht ängstlich an die logische Form schmiegen, oder Zugaben und Bemerkungen zu den von ihm übersetzten Schriftstellern. Wollten wir die Methoden des Denkens, in denen es ihm vor den übrigen gelang, nach der Eintheilung, die er in seiner Abhandlung über die Meditation aufstellt, bestimmen, so würden wir sagen müssen, daß er zwar die historische und widerlegende in einer seiner letzten Schriften, nicht ohne Erfolg, anwandte, aber sich doch besonders die commentirende und beobachtende zu eigen gemacht und beyde mit vorzüglichem Glücke ausgeübt habe. In der That, wenn es irgend einen Schriftsteller gab, der die Gabe besaß, sich dem Geiste eines andern anzuschmiegen, fremde Gedanken aufzufassen, fortzuführen und zu erläutern, ihnen nicht bloß eine anziehende Seite abzugewinnen, sondern ihnen selbst eine zu leihen, mit einem Worte, die Ideen anderer als Veranlassungen zur Erfindung neuer Wahrheiten und zur Aufklärung dunkler Begriffe zu benutzen, so war es Garve. Man hat die Bemerkung gemacht, daß poetische Darstellungen, Gemählde und Gleichnisse nicht selten durch die Bearbeitung der zweyten Hand einen höhern Werth erhalten und an Vollkommenheit und Schönheit gewinnen. Mich dünkt, man könne bieß mit dem nähmlichen Rechte auch von den Behauptungen und Ideen der Philosophen sagen, die Garve erläuterte. Seine Gedanken sind gewöhnlich mehr werth, als diejenigen, durch welche sie geweckt und veranlaßt wurden. Frey von jener sclavischen und abergläubischen Verehrung fremden Ver-

dien-

dienſtes, — es ſey mir erlaubt, das Bild, das er *) von einem vollkommenen Ausleger entwirft, auf ihn ſelbſt anzuwenden, — die uns gegen die Ausſprüche unſerer eigenen Vernunft taub macht, weit entfernt, ſich durch alle hiſtoriſche und critiſche Unterſuchungen über einen Autor hindurchzuarbeiten, um zuletzt mit der Erreichung des Wortverſtandes, als dem Ziele ſo vieler Bemühungen, ohne alle Entwickelung der Ideen, zu endigen, eben ſo wenig zufrieden, dieſe Entwickelung zwar zu verſuchen, aber ſie in eine bloße Umſchreibung zu ſetzen, bey der höchſtens die Fertigkeit ſich auszudrücken, nicht die Fähigkeit zu denken geübt wird, beſtrebte er ſich vielmehr jederzeit, an dem Feuer des Schriftſtellers ſein eigenes zu entzünden und mit ihm gemeinſchaftlich zu denken. So geſchah es, daß er nicht nur tiefer in den Sinn der einzelnen Gedanken deſſelben eindrang, weil er ſie gleichſam von neuem ſelbſt erfand, und den Zuſammenhang des Ganzen mehr überſah, weil er auf die Sachen, in deren Natur der Zuſammenhang gegründet iſt, mehr noch, als auf die Worte, ſein Augenmerk richtete, ſondern, daß er auch zugleich auf eine nähere Prüfung, Entwickelung und Beſtimmung der Sätze und Behauptungen ſeines Schriftſtellers geleitet wurde. Indem er die Erfahrungen, welche dieſem vorgeleuchtet hatten, mit den ſeinigen verglich, und ſie vervollſtändigte und ergänzte, gelangte er ſelbſt zu richtigern Schlußfolgen; indem er die aufgeſtellten Beweiſe, in ihrer vollen Kraft, in ſich aufzunehmen bemüht war, ſtieß er auf neue Gründe, die das Verdienſt der größern Allgemeinheit und leichtern Faßlichkeit hatten; und indem er die ſpätern Unterſuchungen der Weiſen mit den Kenntniſſen der frühern Zeiten über dieſelben Gegenſtände zuſammenhielt, ſchwang er ſich oft auf einen Standpunkt empor, von wannen ſich ihm eine

*) Verſuche Th. II. S. 391.

eine weitere Aussicht eröffnete und ein mehr belehrender und belehrender Ueberblick gewährt wurde.

Der beobachtende Philosoph, wie Garve in seinen Abhandlungen und Versuchen erscheint, hat, auch wenn ihn natürliche Anlagen für diese Art der Philosophie vorzüglich bestimmen und zum Anbau derselben auffordern, doch gar manche Klippen, an denen er scheitern kann, zu umgehen. Zuerst, wenn er sich von den Gesetzen der systematischen Ordnung entbinden darf, so darf er sich darum nicht von den Gesetzen der Ordnung überhaupt lossagen. Auch er hat die seinigen zu erfüllen, und oft ist die Entwickelung der Gedanken nach diesen schwerer, als nach jenen. Der systematische Vortrag bindet uns an einen festen und herkömmlichen Gang, die freye Meditation erlaubt uns mehrere Wege einzuschlagen; aber diese Freyheit erschwert nicht selten die Wahl und verleitet uns zu den minder vortheilhaften. Die wichtigsten Ideen treten nicht immer in die Verbindung, in welcher sie sich auch dem Leser als die wichtigsten darstellen; die Schlußfolgen fallen nicht immer so bündig und überzeugend aus, als wir wünschen, weil die Gründe, aus denen wir sie herleiten, nicht immer so einzeln aufgezählt und einander so logisch untergeordnet werden können, wie es die hervorzubringende Wirkung erfordert; die Ergebnisse dünken uns nicht immer befriedigend und umfassend genug, weil sie oft mehr zufällig entstanden, als absichtlich herbeygeführt zu seyn scheinen. Ferner, das Feld, auf welchem der beobachtende Philosoph erndtet, ist das Feld der Erfahrungen. Die mitten derselben darf er, da er, als gebildeter Mann, nicht zu unwissenden, sondern zu ebenfalls gebildeten Lesern redet, mit Recht bey ihnen voraussetzen: aber er wird wenigstens an manche erinnern und sie in ihnen hervorrufen müssen. Es versteht sich von selbst, daß er hier sparsam zu Werke gehe, daß er nur die fruchtbarsten ausbebe und die bedeutendsten aufstelle. An

diese

dieſe aus dem Leben aufgeſammelten Erſcheinungen, diejenigen mit eingeſchloſſen, die ihm Geſchichte und Litteratur darbiethen, knüpft er ſeine Bemerkungen an, oder leitet aus ihnen ſeine Folgerungen und Grundſätze ab. Da er nur Beobachtungen zu geben verſpricht, ſo finden natürlich keine Anſprüche an Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit an ihn Statt; allein um ſo zuverſichtlicher darf man verlangen, daß ſeine Wahrnehmungen neu, ſeine Anſichten erhebend, ſeine Beobachtungen bereichernd, mit einem Worte, daß er ein unterhaltender Geſellſchafter ſeyn ſolle. Noch mehr. Wer ſich anheiſchig macht, unſere Kenntniſſe zu erweitern, ohne daß es uns Anſtrengung koſte (und das thut der beobachtende Philoſoph), der muß die Kunſt, ſpielend zu belehren, ſelber und in einem vorzüglichen Grade beſitzen. Er muß tiefſinnige Gegenſtände mit Leichtigkeit zu behandeln, lange Schlußreihen, ohne daß ſie ermüden, allzuverwickelte und verborgen liegende Grundſätze ohne Mühe hervorzuziehen wiſſen. Beſitzt er gar die Gabe der dichteriſchen Einkleidung und verſteht er, ſie geſchickt zu gebrauchen, ſo wird er ſeiner Pflicht noch beſſer genügen und ſich den Dank ſeiner Leſer in noch höherem Maße verdienen.

Es würde nicht unparteyiſche Wahrheitsliebe, ſondern vielmehr das Gegentheil, — parteyiſche Vorliebe für meinen Freund ſeyn, wenn ich behaupten wollte, daß ſeine Schriften alle dieſe Vorzüge in ſich vereinigten. Er ſelbſt war weit entfernt, dieß zu glauben, und ich darf daher um ſo weniger Anſtand nehmen, über dasjenige, was auch er als Mängel erkannt haben würde, und ſogar in einigen Stellen ſeiner Werke dafür erkannt hat, mich unbefangen zu erklären. Er kann ohnehin durch die ſtrengſte Prüfung nur wenig verlieren; ſo viel reines und echtes Gold bleibt ihm noch, nach der Ausſcheidung alles Zuſatzes, übrig.

Was

Was zuerſt die Anordnung ſeiner Ideen betrifft, ſo geſtand er ſelbſt, daß er ihnen oft einen feſtern Zuſammenhang und eine genauere Verkettung wünſche, als er ihnen zu geben aufgelegt oder vermögend ſey. Insbeſondre war er mit einem ſeiner neueſten Verſuche, mit dem über Rochefoucaults bekannte Maxime, in dieſer Hinſicht nicht zufrieden, und ich glaube, daß er hierin der Wahrheit gemäß urtheilte, ſo wie ich überzeugt bin, daß er jenen Mangel auch in einigen andern ſeiner Verſuche, wenigſtens in einzelnen Theilen derſelben, wahrnahm. Die Urſache hiervon lag unſtreitig zum Theil nicht in ihm, ſondern in dem zu bearbeitenden Stoffe. Ein Gegenſtand, der beſonders reichhaltig und vielſeitig iſt, — und das ſind faſt alle Gegenſtände der Sitten und des öffentlichen Lebens — macht es oft dem geſchickteſten Schriftſteller, wenn er ihn erſchöpfen will, unmöglich, alle die mannigfaltigen Anſichten, die er darbiethet, und die vielerley Betrachtungen, die er veranlaßt, unter einige wenige Geſichtspunkte zu faſſen. Entweder muß er den Reichthum ſeiner Beobachtungen auf Koſten der Einheit ausſpenden, oder er ſieht ſich gezwungen, den erſtern der letztern aufzuopfern. Eine und dieſelbe Erfahrung veranlaßt mehrere Folgerungen, deren jede wichtig und nützlich iſt. Wir müſſen mehrmahls auf ſie zurückkommen. Eine und dieſelbe Wahrnehmung führt, je nachdem ſie ſo oder anders geſtellt wird, zu ganz verſchiedenen Ergebniſſen. Sie muß öfter beleuchtet werden. Ein und der nähmliche Grundſatz beſtätigt ſich in mehr denn einer Rückſicht. Wir müſſen öfter von ihm Gebrauch machen. Ueberhaupt ſtellen ſich dem Philoſophen, wenn er ſeine Materie zu durchforſchen und zu muſtern anfängt, gewöhnlich zweyerley Arten von Beobachtungen dar. Zu den erſten rechne ich diejenigen, die ſich gleichſam von ſelbſt ordnen und nach gewiſſen allgemeinen Anſichten, die jederzeit aus der Natur des zu unterſuchenden Gegenſtandes hervorgehen, in Reihe

und

und Glied ſtellen. Wer über die Mode philoſophirt, dem drängen ſich ungeſucht die Fragen auf: Was iſt ſie? Woher entſpringt ſie? Welches ſind die Urſachen und Anläſſe ihrer Veränderlichkeit? Was für Gegenſtände ſind ihr vorzüglich unterworfen? In welchem Verhältniſſe ſteht ſie zur Sittlichkeit? Und mit der Beantwortung dieſer Fragen iſt zugleich einer großen Anzahl der wichtigſten Beobachtungen über die Mode ihr Ort angewieſen. Aber außer dieſen giebt es noch ſo manche andre, auch wichtige und des Aufbewahrens würdige, die zum Theil gleich anfangs vorhanden waren, zum Theil während der Meditation entſtanden, und dennoch mit allen jenen Fragen entweder gar nicht, oder nur auf eine entfernte Weiſe zuſammenhängen. Es hieße den Schriftſteller ungerechter Weiſe beſchuldigen, wenn man es ihm zum Vorwurfe anrechnen wollte, daß er ſolche Beobachtungen nicht in den Plan des Ganzen verwebt, ſondern ſie nochträgt, oder einſchaltet, wie und wo ſich ihm eine ſchickliche Gelegenheit zeigt.

Nicht immer giebt ihm indeß die Natur des Gegenſtandes eine gültige Entſchuldigung für die, in ſeinen Werken mit zu weniger Strenge befolgte, Ordnung an die Hand; im Gegentheil fällt dieſer Mangel öfters einzig auf ihn zurück. Bald geſchieht es, daß er den Standpunkt, von welchem er ſein Gebieth überſchaut, nicht hoch genug wählt. In dieſem Falle entziehen ſich gleich anfangs einige Gegenden ſeiner Aufmerkſamkeit, oder treten doch, wenn er ſie in der Folge aus einem veränderten Standpunkte entdeckt, nicht in die ſchicklichſte Stelle. Bald umfaßt er das Ganze mit einem Blicke: aber er hält manche Theile für unbedeutender, als ſie ſind, und verabſäumt es, ſie in ſeinem Plane zu verzeichnen. Ein andermahl hat er ſie wirklich verzeichnet: aber ſie erſcheinen an dem Orte, den er ihnen anweiſt, in einem falſchen Lichte, oder thun doch nicht ihre volle Wirkung. Dieſe und ähnliche

liche Verſehen ſind es, welche, wenn ſie der lichten Ordnung des Vortrags ſchaden, oder die Ueberſicht der Gedanken erſchweren, auf die Rechnung des Schriftſtellers kommen; und von ihnen wage ich auch Garven nicht ganz frey zu ſprechen; vielmehr glaube ich, ohne daß ich ihm von dieſer Seite zu nahe trete, behaupten zu dürfen, daß der Reichthum und die Mannigfaltigkeit ſeiner Ideen in mehrern ſeiner Abhandlungen, durch eine ſorgfältige Zurückführung auf allgemeinere Grundſätze, und durch eine geſchickte Unterordnung der einen unter die andre, ſich in einem noch vortheilhaftern Lichte würde gezeigt und in mancher Hinſicht gewonnen haben. Mehrere Bemerkungen, an ſich vortrefflich und ſchätzbar, aber jetzt zu abgeſondert und einzeln ſtehend, hätten ſich dann vielleicht enger an die übrigen angeſchloſſen und ein ründeres Ganzes gebildet. Mehrere Geſichtspunkte, zwar bedeutend und anziehend, allein zu genau mit einander verwandt und ſich in einander verlierend, hätten ſich in etliche wenige und umfaſſendere aufgelöſt. Mehrere Theile endlich, zwar alle zum Gebäude nothwendig und gehörig, aber vielleicht zu locker verbunden, hätten ſich durch feſtere Schlußſteine an einander gefügt. Manche Unterſuchungen würden, der Bündigkeit unbeſchadet, abgekürzt worden, und manche Ergebniſſe, wenn nicht vollſtändiger, doch, eben weil man ſie leichter überſehen hätte, deutlicher ins Auge gefallen ſeyn.

Das öftere Zurückkehren zu gewiſſen reichhaltigen Begriffen und Lieblingsideen hatte Garve mit mehrern unſrer vorzüglichſten Philoſophen gemein. Die aufmerkſamen Leſer ſeiner Schriften werden ſich entſinnen, wie vielmahl er von der, unter den Alten ſo gebräuchlichen, Eintheilung der Tugenden in vier Haupt- oder Cardinal-Tugenden, auf die ihn, wie es ſcheint, zuerſt die Ueberſetzung des Cicero leitete, Gebrauch gemacht hat, und wie ſehr, anderer Beobachtungen zu geſchweigen, dasjenige, was er über Geſchmack,

Spra-

Sprache und verwandte Materien, in den Fragmenten über Friedrich den zweyten, an mehrern Stellen äußert, ſich nicht nur unter einander ähnlich ſieht, ſondern auch mit frühern Aeußerungen zuſammenfällt. Der beobachtende Philoſoph ſcheint in der That von dieſer Seite vor dem ſyſtematiſchen nichts voraus zu haben. In dieſem, wie in jenem, treten immer gewiſſe allgemeine Sätze an die Spitze, von denen die theilweiſe Entwickelung des Syſtems anhebt, oder die Reihe der gemachten Beobachtungen ausgeht. Aber darin findet allerdings ein merkwürdiger Unterſchied zwiſchen beyden Statt, daß der Leſer die Wiederholungen beyder nicht aus einem Geſichtspunkte zu betrachten geneigt iſt. Wenn er von dem ſyſtematiſchen Philoſophen die ſtete Rückkehr zu ſeinen aufgeſtellten Grundſätzen erwartet, und die Darlegung der leitenden Ideen in allen Theilen des Syſtems für einen Vorzug erkennt, — ein Verdienſt, auf welches kein Philoſoph gerechtern Anſpruch machen darf, als Kant, — ſo verſpricht er ſich dagegen von dem beobachtenden Philoſophen mehr neue und mannigfaltige Anſichten. Er will bey ihm nicht ſchon bekannten und nur anders beleuchteten Ideen begegnen, er will durch unbekannte angezogen und beſchäftigt werden. Ich glaube, daß der Freund der Garveſchen Schriften ſich in dieſer Hinſicht nicht immer, und vielleicht um deſto weniger befriediget fühlen wird, je fleißiger und anhaltender er ſie geleſen hat. Aber dann wird er gewiß auch einräumen, daß er ſelten auf eine, ihm ſchon bekannte, Idee ſtieß, ohne ihr eine vorhin noch nicht bekannte Seite abzugewinnen, daß er ſelten in eine zweyte Entwickelung einging, ohne mehr Aufſchlüſſe zu erhalten, daß er überhaupt ſelten mit ſeinem Führer wiederholt einen Weg wandelte, ohne ſich mit neuen Kenntniſſen zu bereichern. Wo lebt überdem, möchte man fragen, der Philoſoph, der Dichter, der Künſtler, deſſen Geſichtskreis ſo umfaſſend, und deſſen Ideenreichthum ſo unerſchöpflich ſey,

daß

daß er, wie ein Proteus, immer in einer neuen Gestalt hervorgehen könne? Wenn die Natur im Ganzen unbestimmt und endlos erscheint, so erscheint sie dagegen in dem Einzelnen bestimmt und endlich. Sie hat uns vergönnt, nach dem Unendlichen und Unbedingten zu ringen; wie weit wir es erreichen sollen, ist durch sie selbst, durch das Maß von Kraft, das sie einem Jeden von uns verlieh, und durch den Standpunkt, auf welchen sie Jeden stellte, unabänderlich festgesetzt. Nur einigen wenigen ihrer Lieblinge erlaubt sie, durch eine seltne Vereinigung der verschiedensten Anlagen und Fähigkeiten, durch eine glückliche Mischung aller, und durch eine nähere Ansicht der Welt und ihrer Verhältnisse, zu denen sie ihnen verhilft, uns zu überreden, daß ein Genius in ihnen wohne, der, wie Apoll, nie altere, und sich ewig erneue, wie er.

Doch jene glückliche Vereinigung und Mischung von mehrern ungleichartigen Talenten werden diejenigen unter den Lesern Garvens noch mehr vermissen, die von dem Philosophen nicht bloß belehrt und unterrichtet, sondern zugleich vergnügt und ergetzt seyn wollen. Diese werden bald die Laune und Munterkeit, durch die Lessing glänzt, bald die Anmuth und Grazie, die Hemsterhuis Schriften durchdringt und beseelt, bald die dichterische Einkleidung, durch die Engel seine Gedanken verschönert, zur Bedingung dessen machen, was ihnen gefallen soll, und weder das eine noch das andre in Garvens Abhandlungen entdecken. Sie werden es ungern sehen, daß er ihnen so selten eine Blume, auf dem Gefilde der Dichtkunst gebrochen, darreicht, das sogar die wenigen, die er ihnen bietet, ihm mehr aus Nachlässigkeit und unwillkührlich entfallen, als absichtlich gewählt zu seyn scheinen, daß er sich überall so sorglos gegen den Schmuck der Rede bewiesen hat und nie bemüht gewesen ist, für seine Ideen eine besondre Form zu finden. Sie werden sich zur Rechtfertigung ihres Tadels vielleicht auf seine eignen Aeußerungen

gen *) berufen. „Ehrt er, werden ſie ſagen, nicht ſelbſt einen Leſſing, und Engel, als die großen Meiſter in der Kunſt darzuſtellen? Bekennt er nicht ſelbſt, daß die in beyden ſo hochgeſchätzten Talente, daß der Geiſt eines Plato und Franklin dazu gehöre, wenn man in ihrer Manier denken und ſchreiben wolle; daß die Werke dieſer Männer Poeſie ſeyn, die ſich in Philoſophie auflöſe; und daß, um ihnen zu gleichen, dichteriſche Einbildungskraft, gepaart mit tiefeindringendem Scharfſinne, erfordert werde?" Was liegt, ſo werden ſie fortfahren, in dieſem Bekenntniſſe anders, als eine Anerkennung höherer Vorzüge und der ſtille Wunſch, ſie zu beſitzen? Soll es nicht erlaubt ſeyn, für Mangel an einem Schriftſteller zu halten, was er ſelber dafür erkläret, und eine Vollkommenheit an ihm zu vermiſſen, deren Abweſenheit er fühlt und eingeſteht?

So ungefähr möchten die Ausſtellungen lauten, die man, zum Theil freylich ſchon nach eigenen vorgefaßten Idealen, an Garve, dem Philoſophen und Schriftſteller, machen könnte. Ich habe mich gehütet, ein größeres Gewicht auf ſie zu legen, als ſie zu verdienen ſcheinen. Ich werde mich eben ſo ſorgfältig hüten, in der Entwickelung ſeiner Vorzüge, die Freundſchaft das Wort führen zu laſſen.

Es war, wie ich ſchon beyläufig erinnert habe, Garvens Sache nicht, die Fäden einer verwickelten Empfindung bis in ihre feinſten und zärteſten Beſtandtheile zu zerlegen, und eine Erſcheinung bis in die verſchlungenſten Gänge der Metaphyſik zu verfolgen. Hierin ſtand er mehrern, und unter andern auch ſeinem Freunde Mendelsſohn, nach. Aber einen Gegenſtand der Seelenlehre, Moral und Politik, oder der Kunſt und Schönheit, in allen den verſchiedenen Beziehungen darzuſtellen, in welchen er für das practiſche Leben wich-

*) Verſuche Th. II. S. 544.

wichtig und für den Menschen nützlich werden kann, — das war und blieb das Unterscheidende seiner Philosophie. Ich entsinne mich einer Stelle von ihm, die den Gesichtspunkt, von welchem er bey allen seinen Untersuchungen ausging, und auf den er alle zurückführte, sehr deutlich und bestimmt angiebt. In einer Beurtheilung des Briefes über die Bildhauerey von Hemsterhuis *) sagt er von diesem Schriftsteller: „Dadurch, daß er die Zergliederung der Begriffe zu weit treibt, sind seine Grundsätze etwas zu metaphysisch und zu allgemein, und der Abstand zwischen ihnen und der practischen Anwendung so groß, so wie die Einsicht in das Ganze durch die lange, hierzu erforderliche Reihe von Mittelbegriffen so sehr erschwert worden, daß nur wenige Künstler und überhaupt nur wenige Leser fähig seyn dürften, diesen Weg zu verfolgen, oder sich auf demselben nicht zu verlieren." Ich weiß nicht, ob diese Anmerkung Hemsterhuis wirklich trifft, da mir sein Brief nicht für Künstler, sondern ganz eigentlich für Denker geschrieben zu seyn scheint. Das aber leidet keinen Zweifel, daß sie nicht nur den Endzweck, auf welchen Garve alle Philosophie bezog, sondern auch den Endpunkt, bis zu welchem allein er seine Untersuchungen fortführte, bezeichnet. Die feinen und eindringenden Unterscheidungen der Metaphysik waren ihm nicht unwillkommen, und erregten oft seine ganze Bewunderung, in so fern er in ihnen Eigenschaften des Geistes, die er, wenn er sie auch nicht selbst besaß, doch an andern schätzte, — ausdauernde Kraft und Tiefsinn, wahrnahm: aber sie galten ihm nie so viel, als Erörterungen practischer Gegenstände, und verloren an eigenthümlichem Werthe, je mehr sie aus der Sphäre des Begreiflichen und Brauchbaren in das Reich des Unbegreiflichen und Unanwendbaren übergingen. Wenn man daher der Ehre ein Philosoph zu heißen nicht theilhaftig werden kann, ohne wenn man

*) N. Bibl. d. s. W. Th. XI. S. 297.

man zu den höchſten Begriffen und allgemeinſten Grundſätzen hinaufſteigt, ſo wird er ſich dieſes Anſpruches gerne begeben; wenn dagegen auch derjenige dieſes Nahmens werth iſt, der uns im Gebiethe der Weltweisheit auf höhere und allgemeinere Standorte ſtellt, den verborgenen Kräften und Triebfedern, durch die wir in unſern Vorſtellungen geleitet und in unſern Handlungen beſtimmt werden, mit glücklichem Erfolge nachforſcht, über den Urſprung, die Gründe, und den Umfang unſerer Obliegenheiten nützliche Belehrungen und Aufſchlüſſe ertheilt, die verwickelten Beziehungen und Verhältniſſe des menſchlichen Lebens mit Scharfſinn auflöſt, und ihren Einfluß auf die Bildung des Verſtandes und Herzens gehörig würdigt, die Wirkungen des Schönen und die Geſetze, nach denen es wirkt, ſorgfältig zergliedert, endlich das Characteriſtiſche des Menſchen, wie des Schriftſtellers, der Nationen, wie ihrer Litteratur und Sprache, in kenntlichen Zügen darſtellt, — wenn auch ein ſolcher, ſage ich, des Nahmens des Philoſophen werth iſt, ſo verdient ihn Garve gewiß. Treffe ihn daher immerhin der Vorwurf, daß er in ſeinen Unterſuchungen nicht bis zum Aeußerſten vordringt und die Spitze nicht erreicht, von wannen dem Blicke ſich keine weitere Ausſicht eröffnet! Wenn dieſes Höchſte überhaupt erreichbar iſt, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß nur ein kleines Gefolge den Philoſophen bis dahin begleiten kann, und daß dieſe Wenigen nicht die Einzigen ſind, die ſeiner Leitung bedürfen. Das Geheimnißvolle innerhalb dem großen Bezirke des Minerven-Tempels iſt nicht bloß das verſchleyerte Bildniß im Allerheiligſten; rund um den Tempel her liegen noch gar viele Hallen, reich an Schätzen und Kleinodien, die hervorgezogen zu werden verdienen, und die Mühe des Hervorziehens belohnen. Warum wollen wir ihnen dieſe Mühe nicht ſchenken, oder kaltſinnig vor denen vorübergehn, die ſie belohnend finden?

Unter-

Unterſuche ich das Eigenthümliche der Garveſchen Manier etwas ſorgfältiger, ſo glaube ich an ihr hauptſächlich zweyerley zu unterſcheiden, — einen Reichthum von glücklich aufgefaßten und ausgedrückten Beobachtungen, und eine in dieſe Beobachtungen verwebte und aus ihnen hergeleitete Reihe ſcharfſinniger Gründe und lehrreicher Betrachtungen. Wir wollen beyde Eigenſchaften genauer erwägen.

Es iſt unſtreitig für den Philoſophen, der auf das Verdienſt eines guten Beobachters Anſpruch macht, der größte Ruhm, wenn er von ſeinen Beobachtungen ſagen kann, daß ſie eben ſo neu, als ſcharfſinnig, und eben ſo unerwartet, als wahr ſind. Wem es gelingt, die verborgenen Seiten der Gegenſtände ans Licht zu ziehen, die unerkannten oder verkannten Verhältniſſe der Menſchen und der Geſellſchaft auszuſpüren, auf Anſichten aufmerkſam zu machen, die Niemand vor ihm bemerkt, und Veranlaſſungen zum Denken zu finden, wo Tauſende keine fanden, der iſt gewiß, geleſen und als ein unterrichtender Schriftſteller empfohlen zu werden. Aber oft ſind die Beobachtungen des Philoſophen nur wahr und lehrreich, und nicht zugleich überraſchend und neu. Es giebt viele Dinge in der Welt, die der gemeine Verſtand ſo gut beobachtet und wahrgenommen hat, wie der geübte, viele Erſcheinungen, die ihm aufgefallen, viele Beziehungen, die für ihn nicht verloren gegangen ſind. Wer mit offnen Sinnen und wachem Geiſte unter den Menſchen lebt und wandelt, kann den Stoff zum Nachdenken, der ſich ihm überall darbietet, unmöglich unbenutzt liegen laſſen, und der Philoſoph rechnet gewiſſer Maßen darauf, daß er bey ſeinen Leſern Erfahrungen und Wahrnehmungen, die den ſeinigen ähnlich ſind, antreffen werde. Allein gewöhnlich ruhen dieſe Erfahrungen und Wahrnehmungen unentwickelt und unbearbeitet in uns. Wir bemühen uns nicht immer, was wir undeutlich empfanden, zu deutlichen Vorſtellungen zu erhö-

erhöhen; und uns hinlängliche Rechenschaft über die Eindrücke, die wir aufnehmen, zu geben. In diesem Falle erwirbt sich der Philosoph ein echtes Verdienst um uns, wenn er die verworrenen Empfindungen aufklärt und das unvollkommen Gedachte in bestimmte Ausdrücke faßt. Ihm gebührt dann das Lob, daß er unsere Kenntnisse, wenn nicht vervollständigt, doch berichtigt, und unsere Einsichten, wenn nicht mit neuen bereichert, doch zu einer größern Anschaulichkeit und Klarheit erhoben habe. Unstreitig darf Garve auf beyderley Art von Verdienst, auf das der Erweiterung, wie auf das der Verdeutlichung, gerechten Anspruch machen; indeß scheint ihm dieses doch in einem weit vorzüglichern Grade zuzukommen, als jenes. Der Leser seiner Schriften wird nicht immer auf scharfsinnige, ihm fremde Beobachtungen stoßen; aber er wird stets Gelegenheit finden, die Geschicklichkeit zu bewundern, mit der hier seine eigenen unentwickelten Wahrnehmungen und, ich möchte sagen, in der Ferne geahneten Ideen ergriffen, fest gehalten und in Worten dargestellt sind. Er wird sich meistentheils in einer ihm längst bekannten und gleichsam eigenthümlich angehörenden Gegend zu finden glauben: aber er wird sich auf keine Weise verbergen können, daß er, durch seinen Wegweiser aufmerksam gemacht, alle Gegenstände derselben ungleich vollständiger und genauer, als vormahls, kennen gelernt hat. Es sind vielleicht nicht viele Menschen (um zur Erläuterung meines Satzes wenigstens ein Beyspiel anzuführen), die nicht empfunden haben sollten, daß die üble Laune aus einer Menge kleiner Verwirrungen und Unruhen der Seele, aus verdrießlichen Vorfällen mancher Art, die sich nicht immer ganz deutlich angeben lassen, aus körperlichen Uebeln, die uns nicht ganz entkräften und doch in unsrer Thätigkeit unterbrechen, zu entstehen pflegen: aber wie viele mögen sich das alles so aus

einander gesetzt haben, wie es Garve in seinen Anmerkungen zum Cicero *) entwickelt und ausgeführt hat.

Doch die Gabe zu beobachten und das Beobachtete glücklich auszudrücken hat nie allein Anspruch auf philosophischen Ruhm begründet, und würde auch Garven nicht dazu berechtigen, wenn er nicht die ungleich größere Kunst, — von diesen Beobachtungen den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, verstanden und ausgeübt hätte. Sie ist es eigentlich, die seinen Beruf und seine Anlage zum Philosophen bewährt. In der That möchten wenige seyn, die von dieser Seite mit ihm zusammengestellt zu werden verdienen dürften. Wie unbedeutend ist oft die Erfahrung, von der er ausgeht, und wie viel weiß er aus ihr zu entwickeln! Wie gleichgültig dünkt uns oft eine Erscheinung, weil sie sich täglich erneuert, und wie geschickt weiß er unsre Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, indem er die Gründe derselben erforscht! Wie gehaltlos kommen uns oft die Urtheile und Gesinnungen des großen Haufens vor, mit denen er seine Betrachtungen einleitet, und wie viel Gehalt weiß er ihnen durch eine Reihe von Bemerkungen, die er an sie anknüpft, zu geben! Es ist wahr, auch seine Schriften haben nicht auf alle Leser einen gleichen Eindruck gemacht, und können ihn nicht wohl machen. Wenn der tiefsinnige Philosoph nicht selten die Anzahl seiner Leser vermindert sieht, weil er auf so viele trifft, die ihm weder nachdenken können noch wollen **), so begegnet es hinwiederum dem nach allgemei-

*) Th. III. S. 268.

**) Wie dieß unstreitig der Fall mit jenen, gewiß unverächtlichen, Griechischen Philosophen war, von denen Cicero (de orat. II. 14. §. 61.) den Antonius sagen läßt: In philosophos vestros si quando incidi, deceptus indicibus librorum, quod sunt fere inscripti de rebus notis et illustribus, de virtute, de justitia, de honestate, de voluptate, verbum prorsus nullum intelligo: ita sunt angustis et concisis disputationibus illigati.

meiner Verſtändlichkeit ringenden practiſchen Philoſophen, daß ihm mehrere entgegenkommen, die ihm vorgedacht haben, und in ſeinem Umgange nicht den vollen Genuß finden, den ſie erwarten. Für ſie ſind allerdings mehrere Unterſuchungen nicht anziehend, und mehrere Bemerkungen nicht gewählt genug. Sie klagen leicht über Mangel an Gedrängtheit, Kürze und Fülle, und ſind geneigt den Spruch des alten Heſiodus zu unterſchreiben, welcher der Hälfte einen größern Werth beylegte, als dem Ganzen. Indeß werden ſelbſt dieſe ekeln, oder, wenn man lieber will, mehr gebildeten Leſer, wenn ſie zugleich billig denkende ſind, nicht behaupten, daß ihre beſondere Anſicht der Maßſtab ſey, an dem der Schriftſteller ſeine Arbeit halten müſſe, noch Alles verwerfen, weil ihnen Einiges mißfällt. Nicht nur einzelne große Abſchnitte in Garvens Verſuchen, ſelbſt mehrere ſeiner ältern ſowohl als neuern Abhandlungen enthalten einen Schatz von Weisheit, aus dem ſich der geübte, wie der ungeübte Verſtand zu allen Zeiten wahrhaft bereichern wird. Die Bemerkungen, die er in ihnen niedergelegt hat, tragen nicht bloß den Stempel der Gemeinnützigkeit und der Wahrheit; ſie ſind zugleich ſo fein und gehaltvoll, daß ſie immer für gangbare Münze gelten und als ſolche nie im Umlauf verlieren werden. Wenn daher auch, wie wir alle hoffen und wünſchen, das Philoſophiren über practiſche Gegenſtände ſich immer weiter verbreiten, und gewiſſe, jetzt noch auf einen engen Kreis beſchränkte, Kenntniſſe eine größere Sphäre gewinnen ſollten, ſo wird doch ſelbſt die edlere und gebildetere Leſewelt ihn ſchwerlich ſo weit überholen, oder je ſo weit vor ihm vorauseilen, daß ſie ſeiner Belehrung entbehren könnte, ſondern zu ihm, wie die Engländer zu dem ſcharfſinnigen Hume, immer mit Vergnügen und Nutzen zurückkehren.

Und für dieſen dauernden Beyfall bürgt ihm nicht bloß der Werth ſeiner Ideen; auch die Art, wie er ſie ausgedrückt

hat, bürgt ihm dafür. Was er in den Fragmenten über Friedrich den zweyten als das letzte Ziel aller Bemühungen des Schriftstellers, in so fern sie dem Ausdrucke gelten, betrachtet, ich meine, die Erreichung der höchsten Deutlichkeit, oder derjenigen Helle in den Begriffen, die zugleich die Fassung derselben leicht macht, — darnach hat er selbst mit aller Anstrengung gerungen und es in einem Grade erreicht, wie wenige. „Ich strebe, pflegte er oft zu seinen Freunden zu sagen, in Absicht auf die Darstellung meiner Gedanken, hauptsächlich nach zwey Stücken. Ich befleiße mich zuerst, nach Voltaires Rath, immer das rechte Wort an die rechte Stelle zu setzen, und ich suche zweytens, mich, wo möglich, so auszudrücken, daß ich nicht nur verstanden werde, sondern auch nicht mißverstanden werden kann." Eben darum galt ihm Hume so viel, weil er ihn, so schildert er dessen Stil,*) „ohne Prunk und doch hinlänglich beredt, weder weitschweifig noch abgebrochen-kurz, in der Sprache rein, nie blumenreich und mit Vorsatz witzig, aber immer belebt und anmuthig, und vor allen Dingen — im höchsten Grade deutlich fand." Eben darum liebte er die Französischen Schriftsteller vor vielen andern, weil er vorzüglich in ihnen und in ihrer Sprache die Deutlichkeit antraf, die er verlangte, und bedauerte es, daß ihm das Lesen mehrerer Deutschen Dichter und Prosaisten, denen er Kraft und Eigenthümlichkeit zugestand, durch die Unvollkommenheit und Dunkelheit ihres Ausdrucks verleidet werde. Eben darum besserte er selbst so sorgfältig an seinen Schriften, weil er sich überzeugt hielt, daß jene Fehler hauptsächlich aus Nachlässigkeit und Arbeitscheue entständen und allein durch den fleißigen Gebrauch der Feile vertilgt werden könnten. Vielleicht ist er von dieser Seite in seinen Forderungen an sich und andere zu weit gegangen; vielleicht hat er die Tugend der Deutlichkeit über-

*) Versuche Th. II. S. 426.

überschätzt und ihr zuweilen höhere Eigenschaften, Kürze, Nachdruck und Stärke, aufgeopfert; vielleicht hat eben in dem allzugroßen Streben nach jenem Vorzuge der ihm Schuld gegebene Mangel der Lebendigkeit und Anschaulichkeit seinen Grund. Aber dann hat er seine Leser für jene Einbuße dadurch schadlos gehalten, daß er ihnen das Muster eines belehrenden und doch anspruchlosen, eines gehaltvollen und doch lichten, eines gründlichen und doch faßlichen, eines gründeten und doch natürlichen Vortrags hinterlassen hat.

Wiewohl selbst gegen den gerügten Mangel der Lebhaftigkeit und Wärme hätte ich Lust, meinen Freund zu vertheidigen. Allerdings sind die Beyspiele von einer höhern Spannung und Erhebung der Einbildungskraft selten in seinen Werken; aber sie fehlen darum nicht ganz. Auch ihm schlägt das Herz bey den Ideen, die dem Menschen die wichtigsten und theuersten sind, bey den Gedanken an Tugend, Gott und Unsterblichkeit, stärker und schneller. Auch er ist dann der Begeisterung fähig und überläßt sich gerne der sanften Gewalt, die ihn ergreift und fortreißt. Mehrere Stellen in seinen Schriften legen hierüber ein unverwerfliches Zeugniß ab und erwecken eben so viel Achtung für den Verfasser, als Theilnahme an den Gegenständen, die er ausführt. Freylich lodert die Empfindung, die ihn bewegt, nie in ein lautes stürmisches Feuer auf, noch kündigt sie sich irgendwo durch Getöse, oder durch Pracht und Aufwand an. Aber dafür durchdringt eine liebliche wohlthätige Wärme das Ganze und theilt sich dem Leser, ohne daß dieser weiß, wie er von ihr ergriffen wird, mit. Die Gedanken gewinnen dann plötzlich unter der Hand des Schreibenden eine lebendigere Farbe. Sie gehen nicht in Bilder und Gleichnisse, noch in üppige Redensarten und dichterische Beschreibungen über: aber sie glänzen in jener eigenthümlichen Schönheit, die ihres Sieges gewiß ist, weil sie es nicht auf Sieg anlegt, und verlieren sich zuweilen in ausführliche Schilderungen, die Kraft

mit

mit Anmuth, und Würde mit Innigkeit paaren. Solche Entwickelungen und Darstellungen sind es, durch die man den Verfasser ganz eigentlich liebgewinnt, weil es sich in ihnen am unverkennbarsten zeigt, daß er das Wahre und Gute nicht bloß überzeugend erkannte und aufrichtig verehrte, sondern daß er sich von ihm innigst durchdrungen und beseelt fühlte, mit einem Worte, weil seine edeln und vortrefflichen Gesinnungen sich in ihnen am vollständigsten und deutlichsten spiegeln.

Ich füge zum Schlusse noch zwey Bemerkungen bey, weil sie sich von selbst an meinen Gegenstand anknüpfen, und sich mir, während ich über ihn nachdachte, mehrmahls darbothen.

Erstlich. Wenn Garve die Schwierigkeiten und Hindernisse, von deren Besiegung das Gelingen der Meditation abhängt, entwickelt, so zählt er deren hauptsächlich vier. Das erste ist, daß wir die, während der Arbeit uns zuströmenden, Ideen nicht immer mit dem anfangs entworfenen Plane zu vereinigen wissen und uns von ihnen leicht auf Abwege leiten lassen; das zweyte, daß wir oft unvermögend sind, gerade das, was wir denken, — nicht mehr und nicht weniger, zu sagen, oder für unsre Gedanken den rechten Ausdruck zu finden: das dritte, daß wir nicht immer die nöthige Kraft und Ausdauer zu unsern Geistesarbeiten mitbringen und dieselbe Reihe von Gedanken nicht lange und ununterbrochen genug fortsetzen; das vierte endlich, daß das Gefühl der unsre Arbeit drückenden Mängel, oder der Zweifel, ob unsre Arbeit auch die darauf zu wendende Mühe belohne, uns leicht die Beschäftigung selbst verleide und uns von ihr entferne. Er klagt, alle diese Hindernisse in höherem und minderem Grade erfahren zu haben, und die Schwäche und Kränklichkeit seiner Natur läßt es kaum anders erwarten: aber sicher hat er keines glücklicher überwunden, als das, was ihm die Sprache, und keinem öfter untergelegen, als dem, welches ihm die Anstrengung, eine lange Ideenreihe zu verfolgen, entgegenstellte. Offenbar sind ihm

unter

unter allen seinen Meditationen keine besser gelungen, als diejenigen, deren Gegenstände entweder keine weitläuftige Ausführung gestatteten, oder solche, wo er sich absichtlich auf die Erläuterung eines Punktes, oder auf die Erörterung einer Seite beschränkte. In ihnen erscheint er immer in voller Kraft, und ganz als Herr und Meister des zu bearbeitenden Stoffes. Alles ründet sich da gleichsam von selbst zu einem lichten und gefälligen Ganzen. Nirgends ist Auswuchs oder Lücke, und seine Schreibart vereinigt dann mit den Vorzügen der Deutlichkeit und Klarheit auch zugleich die der Kürze und Bündigkeit. Die Anmerkungen zum Cicero liefern eine Menge solcher trefflichen Meditationen und kleinen Abhandlungen. Eben dieß gilt von den Noten zum Ferguson; und er selbst, der sich immer so richtig beurtheilte und nie überschätzte, pflegte oft von seinen Briefen zu sagen, daß mehrere derselben glücklichere und kräftigere Ideen enthielten, als mehrere größere Aufsätze von ihm, — eine Aeußerung, welche diejenigen, die sich mit ihm schriftlich unterhalten haben, gewiß als gegründet erkennen werden.

Zweytens. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch und der Schriftsteller nicht selten zwey ganz verschiedene Personen sind. Wer seine Ideen am Schreibepulte leicht und geschickt entwickelt, verliert oft diese glückliche Gabe im Umgange; wen innerhalb seinem Arbeitzimmer ein höherer Genius zu umschweben und eine stete Begeisterung anzuwehen scheint, verwandelt sich oft unter den Menschen in einen kalten und bedeutungslosen Gesellschafter; wer dort von Laune und Witz überströmt, sitzt hier oft stumm und seines Talentes beraubt. Diese Erfahrung war auf Garven nicht anwendbar. Wer ihn als Menschen kannte, kannte ihn auch als Schriftsteller, und fand umgekehrt diesen in jenem wieder. Die Neigung, eigene und fremde Gedanken zu zergliedern und auf ihren practischen Werth zurückzuführen, verräth

ſich in ſeinen Aufſätzen, wie ſie ſich in dem mündlichen Verkehre mit ihm zeigte; das Gleichgewicht ſeiner Geiſteskräfte und die Gleichförmigkeit, die ſich in den Aeußerungen derſelben offenbarte, erkennt man in ſeinen Werken, wie ſich dieſe in ſeinen Unterredungen darlegten, und der beſtimmte lichte und natürliche Vortrag, durch den er ſich als Sprecher in der Geſellſchaft auszeichnete, zeichnet ihn auch als Schriftſteller aus. Ich habe ihn im Umgange nie geſpannt, in Lob und Tadel nie ausſchweifend, in ſeinen Forderungen an die Menſchen nie unbillig, ich habe ihn im Leben nie ſich ungleich, ſondern ſtets wahr gefunden, und ſo erſcheint er mir auch in ſeinen Schriften. Er hat in der Unterredung nie von den Künſten der Beredtſamkeit Gebrauch gemacht, oder durch ſie zu glänzen und zu beſtechen geſucht, und er hat ſie auch als Schriftſteller verſchmäht. Wenn überhaupt irgend ein Sterblicher, in Thaten und in Worten, die hehre Nemeſis, die Göttinn des Maßes und Einhalts, ehrte, ſo war er es. Dafür hat ſie ihm aber auch viel Liebe unter den Menſchen verliehen, und ihn den Pfad des Ruhmes ruhiger und unbeneideter, als viele andere, wandeln laſſen.

V.

Johannes von Müller.

Eine Rede an Jünglinge,

die

von der Schule zur Univerſität übergingen.

1 8 1 1.

Es iſt eine eben ſo wahre als fruchtbare Bemerkung, wenn Cicero ſagt, daß einem Redner nichts ein größeres Anſehn und ein gerechteres Zutrauen erwerbe, als die Erinnerung an das Alterthum und Beyſpiele aus dem Alterthume entlehnt. Das gehört zu den ſeltenen Vorzügen der Geſchichte der grauen Vorzeit, daß alles, was ſie enthält, in einem höhern und heiligen Lichte erſcheint, und auf ihren Thatſachen jener edle und ehrwürdige Roſt haftet, den nur freche Hände entweihen mögen. Neid und Vorurtheile ſchweigen, wenn Jahrtauſende zwiſchen den Helden und ſeine Beurtheiler ſich drängen. Das Edle und wahrhaft Große in den Geſinnungen und Handlungen der Menſchen glänzt rein und ohne nachtheilige Beymiſchung hervor: denn alles Niedere und Kleinliche, das ihnen, als ſie in die Reihe der Erſcheinungen traten, anhing, iſt erloſchen und bis auf die letzte Spur in dem Strome der Zeit verſchwunden. Ja, wenn irgend noch ein Vorwurf oder ein Verdacht das Gute und Schöne begleitet, ſo vermeidet doch

doch ein zart gestimmtes Gemüth ihn aufzunehmen und auszubilden, um sich selbst keiner Entehrung des Höchsten schuldig zu machen. Sein besseres Streben geht immer dahin, fleckenlose Beyspiele zur Nachahmung aufzustellen und die Freude an ihrer Betrachtung weder sich noch andern zu verkümmern.

Dieß ist nicht der Fall, wenn wir ausgezeichneten Männern zu nahe oder ihnen gar gegenüber stehn. Die Schwächen, denen auch die edelsten Naturen sich nicht entwinden, weil auch die edelsten menschlich sind, die Nachreden der Mißgunst, die auch dem lautersten Willen, wie der Schatten dem Körper, folgen, die verdächtigen Beweggründe, die auch dem besten Beginnen und den redlichsten Absichten so leicht geliehen werden, verwirren allenthalben das Urtheil, oder rauben ihm doch die nöthige Unbefangenheit, Klarheit und Sicherheit. Weisen wir unsern Blick — nicht auf die Gewaltigen der Erde (es sind wenige, die gerechtem Tadel entfliehn), nicht auf die Führer ihrer Heere, bey denen es meistens so ungewiß ist, ob sie mehreres dem Glücke oder der Klugheit verdanken, nicht auf ihre Freunde und Theilnehmer an der öffentlichen Verwaltung, die tausend Wünsche befriedigen sollen, und oft, zumahl in trüben Zeiten, keinen befriedigen können; fassen wir den Gelehrten ins Auge, der in stiller Zurückgezogenheit sich selbst und der Erforschung der Wahrheit lebt. Wie selten wird auch sein Verdienst von den Zeitgenossen rein und unbedingt anerkannt! Wie lästig ist ihnen der Glanz, den er um sich verbreitet! Wie vielfach wissen sie das Lob zu schmälern, das die Edlern der Mitwelt ihm zollen! Und schweigt vielleicht der Neid mit dem Tode? Ehren wir etwa, wie der Dichter sagt, die Tugend, sobald sie dem Blicke entrückt ist? Oft sind Jahrzehende, oft Jahrhunderte erforderlich, ehe die Vorurtheile erlöschen, die

Par-

Parteymeynungen aufhören, und eine einzige unwandelbare Stimme über des Schriftstellers Werth und Gehalt sich bildet.

Nicht unabsichtlich habe ich einen vergleichenden Blick in die Vergangenheit und Gegenwart gesandt. Der Mann, den ich unserer Jugend, der bleibenden wie der abgehenden, heute als Beyspiel der Nachahmung aufstellen möchte, ist unlängst in die Reihe der großen Schatten, die er hier verherrlichte, eingetreten, und steht noch nicht so fern von uns und so weit über uns, um jetzt schon überall nach Billigkeit und Wahrheit gewürdigt zu werden. Johannes von Müller, der unsterbliche Geschichtschreiber nicht nur seines Vaterlandes, sondern der Welt, hat ein Loos erfahren, wie so viele treffliche Deutschen der letzten Jahre. Der Morgen seines bürgerlichen Lebens war heiter, der Mittag trübe; die Stille des Abends ist ihm nicht geworden. Ein ähnlicher Gang offenbart sich in seinem schriftstellerischen Leben. In der jugendlichen Arbeit, mit der er auftrat, huldigte man erwartungsvoll dem ungewöhnlichen Genius, den sie verkündigte; die gereifte des Mannes ist gewiß mehr angestaunt, als empfunden, und mehr auf Glauben gelebt, als aus eigner Kenntniß gepriesen worden; seine allgemeine Weltgeschichte, deren Vollendung sein höchstes Ziel und sein liebster Wunsch war (denn sie sollte seinem geschichtlichen Ruhme die Krone aufsetzen, und er fühlte, sie werde es), ist nur als Bruchstück auf uns gekommen. Eben so wenig hat er in anderer Beziehung empfangen, worauf er, wenn irgend einer, den gerechtesten Anspruch machen durfte. Sein kindliches Gemüth, wahr, offen und kleinlicher Rücksichten unfähig, sah allenthalben allein das vorhandene Gute und förderte thätig das werdende, wo er es ahnete. Er hat oft geurtheilt über die Werke seiner Zeitverwandten, doch immer

scho-

ſchonend und milde, nie abſprechend und ſpröde. Man möchte wohl tadeln, daß er nur auf das Lobenswerthe darin achtete, nicht, daß er die Rüge von Fehlern zu ſeinem Augenmerk machte, und durfte bey ſeinem Tode faſt mit Gewißheit erwarten, die Mitwelt werde ſich ihn als einen kürzlich Dahingegangenen denken, und ſein Verdienſt als ein bewährtes und entſchiedenes ehren. Aber auch dieſe Hoffnung, leicht die ſüßeſte, die er ſich nach einem Leben voll Arbeit und Mühe verſprechen konnte, iſt an ihm nicht erfüllt worden. Auch an ſeinem Grabe, ſcheint es, müſſe erſt eine Reihe von Jahren vorüberziehn, ehe er, wie über der Erde, ſo über der Scheelſucht ſtehe, und ſein Andenken in eben der Herrlichkeit glänze, wie das geheiligte Andenken der Geiſter des Alterthums.

Dennoch, wiewohl dem ſo iſt, glaube ich keinen Würdigern zur Nachahmung aufſtellen zu können, als eben ihn. Möge man immerhin ſtreiten, ob er als Geſchichtſchreiber neben die großen Meiſter der Vorzeit geſtellt werden dürfe, ob er die geſchichtliche Kunſt in ihrer Vollkommenheit erfaßt und ausgeübt habe, ob und was er übrig laſſe zu wünſchen. Eins liegt klar vor uns, und dieß Eine macht ſeinen Werth; — wonach er ſtrebte und wie er ſeinem Ziele zueilte. Unerwartete Hinderniſſe können ſich der Vollendung der ſchönſten Entwürfe entgegenſetzen, die Idee, die wir in der Wirklichkeit darzuſtellen gedenken, auf vielfache Weiſe beſchränkt, ihre Ausführung durch den widerſpänſtigen Stoff ſehr bedingt werden. Aber über den Menſchen und ſein Verdienſt entſcheidet nicht der Erfolg, noch das Werk außer ihm. Der Menſch als ſolcher iſt unſerer Achtung und Bewunderung würdig, wenn er überall nach dem Höchſten ringt, es treu ſein Leben hindurch bewahrt, ihm mit Liebe und mit Anwen-

dung

dung ſeiner Geſammtkraft ſich hingiebe. Wie tief Johannes von Müller dieß fühlte, wie früh und wichtig ihn die Idee, die Geſchichten ſeines Vaterlandes und der Welt zu ſchreiben, ergriff, wie er dieſe eine Idee unabläſſig verfolgte und alles auf die eine bezog, das iſt deutlich geſchrieben in ſeinen Büchern, und deutlicher noch zu leſen in ſeinen Briefen an den geliebten Bonſtetten, an den theuern Bruder, und andre. Die unerſchütterliche Anhänglichkeit an der einmahl gebilligten Idee, dieſes beharrliche Hinſtreben zu ihr allein macht ihn groß, und davon zu der Jugend zu ſprechen, zumahl in ſo ſchlaffen Zeiten, wie die unſern, ſcheint nicht unverdienſtlich.

Was äußere Umſtände und Verhältniſſe, zumahl in der erſten Kindheit und Jugend, für den Menſchen thun, verdient kein Lob, aber gewiß Beachtung. Das iſt ein hoher Gewinn für den Knaben, der ein Mann werden ſoll, wenn im väterlichen Hauſe goldne Mittelmäßigkeit und altertümliche Sitten herrſchen. In der glücklichen Unbekanntſchaft mit großen Gütern lernt er frühzeitig die kleinen ſchätzen und die Eingezogenheit lieben, lernt (welches immer das erſte iſt, woran der Menſch gewöhnt werden muß) ſich ſelbſt und mit ſich ſelbſt leben. In der Einfachheit derer, die ihm zunächſt ſtehn, findet er ein löbliches Muſter, in ihrer Arbeitſamkeit ein ermunterndes Beyſpiel. Der Ernſt wird ihm lieb und die Beſchäftigung zur Natur: denn der ſinnlichen Zerſtreuungen ſind wenige und der Antriebe zum Fleiße viele. Ein ſolches Vaterhaus von dem Schickſal erhalten zu haben, durfte ſich Müller rühmen und rühmte es oft und gern. Seine Briefe ſind voll von Beweiſen, daß er dieſe Wohlthat des Glücks empfand und wie dankbar er dafür war. Nicht ohne Antheil lieſt man die häufigen und immer traulichen Ergieſſungen des Herzens gegen die Seinen, vor allen gegen die Mut-

ter,

ter, die es werth war seine Mutter zu heißen. Man fühlt ihm gleichsam noch, wie die stete Festhaltung an Einem, die fromme Erhebung über das Irdische und Wandelbare, und die Stimmung für Großes und Edles in der häuslichen Verfassung gegründet, genährt und für alle Zeit befestiget wurde; denn nichts ist gewisser, als daß an die frühesten Eindrücke und Erinnerungen die spätern sich anreihen und jene der Faden sind, der durch alle Lebensverhältnisse sich durchschlingt, und sie alle mehr oder weniger ergreift und verbindet.

Zu diesem ersten Geschenke des Glücks gesellte sich ein zweytes, die Richtung, welche der Knabe bereits nach der Wissenschaft hin erhielt, die seiner Neigung entsprach und ihm ewigen Ruhm bringen sollte. Noch ehe er lesen konnte, wußte er, von dem mütterlichen Großvater durch Kupferstiche belehret, die vornehmsten Schweizer-Geschichten auswendig. Im neunten Jahre schrieb er, so angereizt, die Geschichte der Stadt Schaffhausen, und vor dem dreyzehnten war er mit Hübners Fragen aus der weltlichen Geschichte durch Lesen und Wiederlesen so innig vertraut geworden, daß er die Nahmen aller Kaiser und Könige, und wann und wie lange ein jeder von ihnen geherrscht hatte, genau angeben konnte. Gerade einen solchen Gang muß, dünkt mich, der Jüngling nehmen, der sich zum künftigen Geschichtsforscher und Geschichtschreiber berufen fühlt. Auch in der Hinsicht waltet viel Widersinniges und Verkehrtes in unserm Unterricht und in unserer ganzen Erziehung ob. Der erste Fehler, der von wahrer Geschichtskenntniß abführet, ist, daß man die Kinder lieber unterhielte, als wahre Geschichten lesen läßt, und ihre Einbildungskraft lieber erhitzt, als ihr Gedächtniß stärkt. Doch machen dessen sich nur unwissende oder leichtsinnige Aeltern schuldig. Den zweyten Fehler begehen die, welche

welche das Gedächtniß nicht früh genug für die Geschichte in Anspruch nehmen, und die tausend Gelegenheiten, Lust und Liebe für diese Wissenschaft zu erwecken, vernachlässigen. Der dritte und gewöhnlichste ist, daß man anfängt über die Geschichte zu denken und zu vernünsteln, ehe man sie durchforscht hat, und sie lieber mit dem Verstande bearbeiten, als der Erinnerung einprägen möchte. Allerdings soll man in der Geschichte unablässig nach dem Zusammenhang fragen und auf Ursache und Wirkung achten. Wodurch unterschiede sich denn sonst der trockne Erzähler von dem lehrreichen, und der ermüdende von dem lebhaften? Aber aller philosophischen Ansicht und Würdigung der Begebenheiten liegt die vollständige Kenntniß des Geschehenen zum Grunde, und man darf daher wohl sagen, daß die erste ohne die letzte bedeutlos und vergeblich sey. Fassen wir diesen Gesichtspunkt auf, so ist wenigstens die Art, wie sich Müller, ohne es selbst zu wissen, zum Geschichtschreiber vorbereitete, für die Jugend bedeutend und wichtig. Er hatte gegründet, ehe er baute, und zusammengetragen, ehe er wählte und ordnete. Daher kam es denn auch, daß seine erste jugendliche Beschäftigung nicht einer anziehenden Darstellung, sondern einer mühsamen Vergleichung der verschiedenen Zeitrechnungen galt, und seine erste schriftstellerische Arbeit eine Sammlung der in den Alten vorkommenden Nachrichten über den Heereszug der Teutonen und Cimbern war. Sein an Ernst und Gründlichkeit gewöhnter Geist fühlte, womit man in der Geschichte begonnen müsse, wenn man sie wahrhaft fördern wolle, und beurkundete folglich anfangs das Ziel, wohin er strebe.

Wir haben in dem, was bisher über Müller gesagt worden ist, mehr die Gunst des Schicksals, als des Mannes eigne Thätigkeit, mehr Zufälliges, als Absichtliches wahr-

ge-

genommen, und so möchte die Jugend manches davon wohl eher für einen Gegenstand gerechten Neides, als billiger Ehrerbietung und Nachahmung halten. Desto weniger wird sie sich weigern, das als befolgungswerth anzuerkennen, was nicht ohne Entsagung, Aufopferung, Ueberwindung gedacht werden kann, ich meine die Arbeitsamkeit unseres großen Geschichtschreibers. Welche Menge von Schriften und Urkunden, gedruckten und ungedruckten, er zum Behufe seiner Schweizerischen Geschichten mit unermüdlichem Fleiße verglich, das ist an mehr denn einem Orte zu lesen, und geht deutlich aus dem Werke selber hervor. Um seine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben, hat er an zwey tausend Bücher ausgezogen. An neun tausend einzelne Zettel mit eben so vielen Bemerkungen über das Gelesene sind, die verlornen ungerechnet, in den Händen des Druckers. Das waren die Vorbereitungen zu den Werken, die Müller gegeben hat. Was für ein Stoff zu lehrreichen Bemerkungen für die Jugend liegt nicht allein schon in diesen Angaben! Feurige Jünglinge, mit glücklichen Anlagen ausgestattet, mögen sich überzeugen, daß auch die schönsten Naturgaben nichts sind, wenn nicht Fleiß sie veredelt und gründliche Gelehrsamkeit ihnen Werth giebt. Die sich das Lernen gern bequem machen, werden nicht übersehn, wie ein Mann, den sein herrlicher Genius von mühsamer Anstrengung frey zu sprechen schien, sich ihr unterwarf, und Tag und Nacht sich aus den Schriften der Vor- und Mit-Welt unterrichtete. Die nach etwas Höherem und Bleibenderm, nach schriftstellerischem Ruhme, streben, sollen wissen, daß der Weg, den Müller einschlug, der einzige sey, der wirklich zum Ziele führe. Von denen eitlen Geistes und unempfindlichen Herzens wird nichts gefordert, sondern einzig gewünscht, daß sie sich durch des großen Mannes Beyspiel von aller Versündigung an den Wissenschaften abschrecken lassen.

Aber

Aber welche Kluft liegt zwiſchen dem Vorbereiten und Vorarbeiten, zwiſchen Sammeln und Schreiben, zumahl in der Art, wie das letzte Müller geleiſtet hat! Es iſt in der Natur großer Geiſter, daß ſie kein Ziel kennen, ſich nie genug thun, immer mißvergnügt auf die Erzeugniſſe ihrer Nachtwachen und ihrer gelehrten Thätigkeit hinblicken. Die Zufriedenheit mit ihren Beſchäftigungen hört gewöhnlich mit dieſen zugleich auf. Ihre Darſtellungen gewähren ihnen in der Regel nur ſo lange Freude, als ſie für ſie eingenommen, erwärmt, begeiſtert ſind. Iſt die Arbeit vollendet, ſo treten alle Flecken und Unebenheiten lebhafter an ihr hervor und verbittern den gehabten Genuß. Es gehört nicht gemeine Ueberwindung dazu, dem unvollkommenen Werke zugethan zu bleiben, und eigenthümliche Kraft ſich ihm von neuem zu widmen. Auch hierin war Müller einzig. Unter den vorzüglichen Werken von ihm iſt auch nicht eins, das nicht drey- und viermahl durch ſeine Feder gefloſſen wäre. Seine Schweizeriſchen Geſchichten liegen in drey Ausgaben vor uns, deren keine der andern gleich ſieht. Mit ſo heißer Liebe und ſo unabläſſigem Streben, ein würdiges Werk würdig zu vollenden, kehrte er immer wieder zu ihm zurück und gab ſich ihm ſo ungetheilt hin, als habe er eben erſt den Gedanken es auszuführen gefaßt. Sein zweytes Werk, die allgemeine Weltgeſchichte, hat er vielleicht noch öfter und fleißiger umgearbeitet. Ihre Grundlage waren bekanntlich Vorleſungen, die er, bald in Deutſcher, bald in Franzöſiſcher Sprache, vor einer Anzahl wißbegieriger Jünglinge und gebildeter Männer hielt. Aber dieſe Vorleſungen gewannen, ſo oft er ſie begann, eine völlig neue Geſtalt: ſo wenig erkaltete in ihm der Eifer, demjenigen Werke die höchſte Vollkommenheit zu ertheilen, welches das Höchſte leiſten ſollte, was man der Geſchichtſchreibung anſinnen kann, — die Darſtellung der Schickſale aller Völker und

der Ereigniſſe aller Zeiten in einem treuen Gemählde. Dieſer Entſchluß, den er als Jüngling faßte, hat ihn (ſo ausgezeichnet war die Beharrlichkeit ſeiner Kraft) ein langes Leben hindurch begleitet. Die allgemeine Weltgeſchichte war von ihm für ſeine letzten Jahre zurückgelegt worden, um ſein Verdienſt um die Geſchichte zu krönen. Nicht der ermattende Wille, die neidiſche Zeit allein hat den Wunſch ſeines Herzens vereitelt.

Aber nicht bloß als Schriftſteller hat er mit unermüdeter Kraft nach dem Höchſten geſtrebt; auch als Menſch hat er es jederzeit in ſich zu bewahren geſucht. „Beſchränkt auf uns, auf das, was in uns iſt, am Eingang neuer ungewiſſer Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber eines unanzutaſtenden Ruhms, des Bodens heilige Friedſamkeit, der haushälteriſche Sparpfennig, das urkundliche Recht, und die Ueberbleibſel einiger Scheu vor Gott und Menſchen aufgehört haben, — was bleibt uns, als der Werth, welchen Jeder ſich ſelbſt geben kann! Was iſt aber der Werth des Mannes, wenn nicht Geſchicklichkeit zu möglichſt Vielem, Genügſamkeit mit möglichſt Wenigem und Entſchloſſenheit zu Allem!“ Dieſe Gedanken ſind es, die er wörtlich den biedern Eidgenoſſen in der Vorrede zum vierten Bande der Schweizer-Geſchichten und wiederholt, bald ſo bald anders gewandt, ans Herz legt; aber an eben dieſen hielt auch er ſein Leben lang unverrückt. Und doch, wann gab es eine Zeit, die geſchickter war, den Hellſehenden zu verwirren und den Mann zu täuſchen, als ſeine? oder wo lebte irgend ein Schriftſteller, der mehr Gefahr lief, an der Zeit irre zu werden, als er? In dem Lande der Freyheit geboren, lernte er ſie frühzeitig über alles achten, und athmete nur für ſie. Im Oſten ſah er ſpäterhin Gewaltthätigkeiten, die er nie billigte; aber

ihn

ihn versöhnte der Fürstenbund. In Deutschland selbst, wohin er sich wandte, fand er Fürsten, die er schätzen konnte, weil alle das Gute wollten, einige von ihnen es mehrten. Als Schriftsteller ward er von keinem beengt. Er schrieb für den Pabst und gegen den Kaiser, wie seine Ueberzeugung geboth. Rang und Glauben fließen nicht ein auf große Geister. Ihnen gilt einzig Sitte, Herkommen, Vertrag und Recht. So ruhig fortschreitend, hatte er des Lebens Mittag erreicht, als in Westen der Sturm losbrach und die Umgestaltung des Alten begann. Was für Deutsche Gemüther von da an sich untreu geworden sind, ist bekannt. Auch die edelsten mochten sich nicht bewahren vor dem Zauberkelche der neuen Lehre; auch seine Mainzer Freunde (und welche Männer!) schwankten, taumelten, sanken, als die Freyheits-Tanne gepflanzt ward. Er allein blieb sich gleich und bestand. „Ich erkenne, schreibt er, viel Gutes in der neuen Ordnung der Dinge; aber ich sehe und höre, daß die am Ruder einen Nahmen nicht mehr genannt wissen wollen, den ich anbethe, ohne den sie nicht auslangen werden." Und an einem andern Orte: „Hat das Volk wahre Begeisterung für die gegebene Verfassung, gleich jener der alten Araber für den Koran, giebt es viele ruhige vernünftige Menschen, die freyen Britten ähnlich zu seyn sich zufrieden gäben, dann werden die Unruhstifter bezwungen und Frankreich und Europa kommen wieder zu Ordnung und Ruhe." So trug er unabänderlich in seinem Innern Gottesfurcht, Tugend und eine Freyheitsliebe der besten Art. Das eben war der Werth, den er sich selbst gab, der seinen Stolz ausmachte und dessen er nie verlustig gegangen ist. Umsonst hat der Tadel seiner Feinde ihn in den letzten Jahren seines Lebens der Unbeständigkeit in Beschlüssen angeklagt. Aeußere Umstände und das traurige Gefühl, überall und zunächst um sich her nichts als Schwäche

und

und Ohnmacht zu ſehn, haben ihn vielleicht zu einigen Schritten verleitet, die der Mißdeutung fähig ſind. Sich ſelbſt, ſeinem Vaterlande und der guten Sache der Menſchheit hat er ſich nie entzogen.

Und wie hätte ihnen ein Mann ſich entziehen können, der, edel und groß geſinnt, wie er, einzig nur mit Edeln und Großgeſinnten Freundſchaft unterhielt und allein den Beſten ſeiner Zeit genug zu thun ſich beſtrebte. Auch von der Seite darf Müller der Jugend mit Recht als Muſter vorgeſtellt werden. Mit wem hat er von Kindheit auf zuſammengelebt, in welchen Umgebungen ſich gebildet! Seine kräftige hohe Natur neigte ſich ſtets zu kräftigen hohen Naturen hin. Die über ihm ſtanden, waren dem Jünglinge, die mit ihm wetteiferten, dem Manne die willkommenſten. In ihrem Umgange entzündete er ſich zu Beſchlüſſen, Unternehmungen, Handlungen, wie er ſelbſt wieder andere durch ſeinen Umgang zu begeiſtern wußte. Ihm war und blieb es Bedürfniß, in ewiger Wechſelwirkung mit ſchönen Seelen zu ſtehn und in ihnen ſich zu genießen, wie durch ſie ſich zu vervollkommnen. Aber wie offenbart denn das Gemüth den ihn einwohnenden Adel mehr oder wird deſſen gewiſſer, als durch das neidloſe Anerkennen des Genius in andern? Das waren von jeher kleine Menſchen, die überall die erſten in der Geſellſchaft ſeyn wollten, und, wo ſie es zu ſeyn verzweifelten, ſich lieber zurückzogen, als der Ueberlegenheit huldigten. Ist der That, liegt etwas dem Jünglinge ob, ſo iſt es dieſes. Wenn man billig ſchon für diejenigen ein günſtiges Vorurtheil faßt, die fleißig und theilnehmend die Alten leſen, weil ſie ſich in der Nähe edler und erhabener Geiſter gefallen, ſo muß dieß ja wohl nicht weniger mit ſolchen der Fall ſeyn, die nach dem Umgang der Würdigſten ſtreben. Mag immerhin die

Ge-

Geſchichte des Alterthums verſchönernd von den Wundern der Griechiſchen Männerfreundſchaften ſprechen, von dem unerſchütterlichen Vertrauen auf gegebenes Wort, vom feſten Zuſammenhalten in Noth und Gefahr, von williger Aufopferung des Lebens, von unbegreiflicher Sehnſucht nach den Geſtorbenen, — ein Gedanke ſpiegelt ſich in allen dieſen ſey es wahren Erzählungen oder ausgebildeten Sagen, und um das allein iſt es zu thun, daß durch feſtes Anſchließen an edle Gemüther das Gemüth ſelbſt edel werde und das Gute, geheim wirkend und auf unſichtbarem Wege, durch den Umgang mit Guten ſich fortpflanze. Das iſt es, was vorzüglich geſucht werden ſoll in der Jugend. Worte und Warnung verhallen; das Geleſene wirkt nicht immer, wie es ſollte; die Erfahrung iſt, wenn eine ſichere, doch ſpäte Lehrerinn; Weisheit und Tugend, lange in andern angeſchaut, ergreifen unwillkührlich und wurzeln feſt. In dieſem Sinne iſt es, daß Seneca ſagt: „Den ausgezeichneten Mann laſſen die Götter geboren werden, daß er andern zum Muſter diene.“

Ich würde mich ſelbſt anklagen, wenn ich hier, wo von dem Nachahmungswerthen in Müller die Rede iſt, gerade das Preiswürdigſte, ſeine reine ungeſchminkte Achtung für Gott und Göttliches, überginge. Welch eine Empfindung für beydes er in ſich trug, davon liefern ſeine Briefe die unzweydeutigſten Beweiſe. Zwar iſt nichts gewiſſer, als daß ſeine auf Schrift und Glauben ſich beziehenden Anſichten und Aeußerungen vielen unſres Zeitalters mißfallen werden. Auferzogen in der Altgläubigkeit, in der die Väter ſich wohl befanden, muthig kämpften, ſtandhaft ertrugen, froh lebten und freudig ſtarben, iſt er ihr unabänderlich treu geblieben und kein Haar breit von ihr gewichen. Umſonſt keimten, als er in Göttingen den Wiſſenſchaften oblag, die neuen Meinun-

gen

gen rings um ihn empor und überwucherten zusehends die frühere Saat. Umsonst stimmten sich die Gemüther allmählich um und fielen der neuen Lehre zu. Sein Glaube blieb der herkömmliche, alte, ererbte. Aber welche fromme Zuversicht beseelte nicht diesen Glauben? Wie erhielt sie in allem Wechsel des Lebens den Muth getrost und aufrecht? wie beruhigte sie über die Zweifel in den Begebenheiten der letzten Jahre? So gewiß ist es, daß Andacht und Gottesfurcht dem Leben allein Haltung geben und beyde nur um so kräftiger wärmen, je sorgfältiger man das Heilige in ihnen schont, und das Dunkel, das sie ehrwürdig macht, mit ungeweihter Hand zu enthüllen und ans Licht zu ziehen sich hütet. Es ist wahr, jene Neugierde in das Ewige und Unendliche hineinzuschauen läßt sich nicht immer zurückweisen, und der Hang alles zu umleuchten und zu umtasten sträubt sich gegen das Unbegreifliche. Nicht Jedem ist verliehen, der Wahrheit eifrig nachzuforschen und doch den Sinn für Einfalt sich zu bewahren. Aber das liegt der Jugend ob, daß sie sich frühzeitig gewöhne, über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ohne Vorwitz zu urtheilen, immer mit Scheu an das Unsichtbare zu denken und den Eigendünkel, dem nichts zu fern und nichts zu tief scheint, zu zähmen. Darin kann und soll ihr Müller ein Vorbild seyn. Im Besitz von Kenntnissen, wie wenige errungen zu haben sich rühmen können, eben so gründlicher Gottesgelehrter als unermüdeter Geschichtsforscher, dabey ohne Rücksicht, wenn es die erkannte Wahrheit zu sagen galt, hat er doch immer über das Höchste und Heiligste mit einer Ehrfurcht gesprochen, die selbst Ehrfurcht erzeugt. Eine solche aber verträgt sich mit den verschiedensten Ansichten der Religion: denn wie abweichend diese auch seyn mögen, alle erinnern zuletzt kräftig an die Schranken der menschlichen Natur, als das nimmer in uns zu Vertilgende, und an das Bedürf-

dürfniß zum Unſichtbaren ſich zu erheben, als das Eine, was unter allen Zeiten und Umſtänden Noth thut.

Wie vielen Stoff zu heilſamen Betrachtungen biethen nicht noch, außer dem Beygebrachten, Müllers Leben, Briefe und Schriften dar! Wie liebenswürdig erſcheint er als Sohn und Bruder! wie thätig als Freund und Rathgeber! wie theilnehmend ſtets und allenthalben als Menſch! Das iſt immer das Kennzeichen, oder, richtiger geſagt, die Grundlage großer Seelen, daß ſie alles, was die Menſchheit angeht, auf ſich beziehn, daß ſie nichts von jener Engherzigkeit wiſſen, die mit ſtarrer Rinde die Bruſt umgiebt und keinem Gedanken Zutritt verſtattet, als dem an ſich und das Nächſte. Wie weit Müller von dieſer Denkungsart entfernt war, lehren ſchon allein die Gefühle unter dem Schutte des zerrütteten und halb verwüſteten Mainz, die er ſeinem Bruder mittheilt. „Meine Empfindungen für die Bürgerſchaft von Mainz, während der Belagerung der Stadt, ſchreibt er, waren ſchrecklich. Nach der Eroberung konnte ich unmöglich meine Begierde, ihren Zuſtand zu ſehn, zurückhalten. Ich erhielt Urlaub. Als ich von Hochheim herunterfuhr, rührte mich die Nacktheit der einſt ſo ſchön bekleideten Flur um die Stadt, näher die Ruine des mahleriſch in ſich ſelbſt geſtürzten Liebfrauenthurms. Kaum war ich abgeſtiegen, ſo ging ich durch die Stadt. Es war Mittageſſenszeit, alſo die Gaſſen einſam. Ich wandelte zwiſchen den Trümmern der Paläſte, wie zwiſchen Gräbern, ging herab zur Franziscaner-Kirche, roch die zwey hundert bey ihrem Einſturz lebendig begrabenen Franzoſen, deren Jammergeſchrey mir ſchon geſchildert worden war, ſah die grauenvolle Scene der Liebfrauenkirche, das Weihbiſchoffs-Haus, den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt, und von da weit hinein in die Gaſſen die

Reſte

Lüfte des Brandes. Ich hatte genug. Als der Mond aufging, begab ich mich in die kurfürstliche Favorite. Den Eingang fand ich, auch noch einige neu angelegten Wege, wo ich oft dem Kurfürsten, wie ein Freund, zur Seite gegangen war, sonst nichts. Mit Gewißheit konnte ich nicht die Stelle des Pavillons erkennen, wo ich einen Theil meiner Krankheit aushielt, noch die Bäume sehn, unter denen ich die Mutter bewunderte. Ich ging heim, wie aus einer Predigt über Koheleth." Von solchen Stellen gilt der Ausspruch, das Herz mache beredt. Nur ein zartes Gemüth, fremder Freude wie fremden Schmerzen befreundet, giebt sich absichtlich solchen Betrachtungen hin, knüpft so beziehungsreich die Vergangenheit an die Gegenwart, und weiß seine innersten Bewegungen immer einfach und immer bedeutend auszudrücken.

Also Fleiß, der keine Anstrengung scheut, in der Wissenschaft redliches Streben nach dem Vollendetem, Höchstem, im Leben festes Anschmiegen und Halten an edeln Männern, im Innern Bewahrung des Heiligen, nach außen hin Bewerkung treuer Theilnahme an allem, was im Kreise der Menschheit liegt, — das sind die Tugenden, die ich, nach dem Vorgange eines großen Musters, allen unsern Zöglingen, aber vorzüglich denen empfehle, an die ich mich heute zum letzten Mahle als Lehrer wende. Sie vertauschen nun bald die engere Aufsicht der Väter, Mütter, Freunde mit unbeschränkter Freyheit, den fremden immer bereiten Rath mit eigener ihnen selbst überlassener Wahl, die einfachen Sitten des väterlichen Hauses mit den vielgestalteten der Welt. Lassen sie sich die letztern nicht zur Unsitte verführen, die Wahl nicht zur Willkühr, die Freyheit nicht zur Ungebundenheit werden. Das

alles

alles leiſten ſie am unfehlbarſten, wenn ſie den Sinn für die eben genannten Tugenden rege und lebendig in ſich erhalten: denn nur er bewahret vor dem Niedrigen und Gemeinen, aus dem man ſich ſelten, ſtets mit Muth, und nie ohne Verluſt, emporwindet. Ich will hier nicht ſprechen von den mannigfaltigen Gefahren, die der Jugend auf hohen Schulen drohen. Sie ſind allerdings nicht gering, aber gewiß noch öfter weit über Gebühr vergrößert worden, und, was das wichtigſte, ſie oder ähnliche unvermeidlich. Hinaus in die Welt, dieſe umfaſſendſte und wirkſamſte aller Erziehungs-Anſtalten, muß einmahl der Mann. Hier ſoll er ſich läutern und bewähren. Wer in ihr nicht beſteht, war nicht werth, in ſie einzutreten. Darum bleibt nichts übrig, als daß der Jüngling dieß ernſtlich bedenke, ſeine Kraft anrufe, und durch den Blick auf große Männer ſich ſtärke. Die letzten Zeiten haben in unſerm Vaterlande der Schwächen viel und des Uebermuthes noch mehr geſehn, wie denn dem Kleinlichen gern das Herriſche und Gewaltſame gegenüber tritt. Um ſo mehr muß das junge Geſchlecht erwägen, daß die Hoffnung beſſerer Tage auf ihm beruhe, und daß es gar nicht gleichgültig ſey, wie, woran und wozu es ſich bilde. „Alle Staaten der Vorwelt, ſagt unſer edler Geſchichtſchreiber, ſind hingefallen, Tyrus und Carthago, Königinnen der Meere. Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionaires Reich zerfiel, verſchwand. Andere, Cometen gleich, drohten einen Augenblick; ſchnell waren ſie vorüber gezogen. Auch die Eisloſten des Hochgebirges, ewig genannt, brachen; es ſind Alpen eingeſtürzt. Zeiten kommen, Zeiten ſchwinden, andere ſind da. Was iſt unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geiſt, ſich fortpflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Nicht von Schätzen, die

man leert, nicht von Capitalien, um die man trägt, und nicht von der Handelschaft, welche man sperrt; — von dem, was Niemand nimmt, weil es in uns ist, von einer Denkungsart und Lebensweise ist die Rede, wodurch die, so alles eingebüßt, in allen Lagen und Ländern Ehre und Gut wiederfinden, behaupten und andern verschaffen können."

VI.

AN VERE

DE

MARTINO LUTHERO

VATICINATUS SIT

JOANNES HUSSUS.

(Ad solemnia sacrorum, ante tria secula per Lutherum emendatorum, indicenda.)

Inter celebriora recentioris aevi oracula non immerito refertur insigne illud ab Joanne Husso, iam, ut perhibent, ad rogum condemnato, editum: „Hodie igne torrebitis anserem; post centum autem annos evolabit canorus cycnus, quem relinquetis intactum *a*)." Nam cum seculo elapso prodiisset Martinus Lutherus, Vir magni animi tantaeque fidei et constantiae, ut frustra contra eum insurgeret universus orbis Romanus cum Pontifice suo et Patribus purpuratis, mox inventi sunt, qui verba modo laudata de novo hoc Hussi sectatore et fautore intelligi vellent suamque opinionem eo facilius tuerentur, quod ipse publice profiteri non dubitasset, se idem sentire et amicorum interpretationem probare *b*). Non deerant quidem, qui iam tum et vaticinium negarent et eius eventum riderent, inprimis adversae partis homines, e quibus Jacobum Gretserum, societati Jesu adscriptum, et Joannem Pistor[illegible],

a) Sensum expressi; in verbis narrantes variant.

b) Professus est Operum suorum Tom. XII. p. 56. et Tom. XX. p. 556. edit. Lipsiensis.

Lutheranae formulae desertorem, nominasse sufficiat c). Sed cum omnes, ad quos controversia ista pertineret, eam, non tam veritatis amore ducti, quam ira et odio incitati, ingrederentur, factum est, quod in partium studio plerumque solet, ut quisque, alterius argumentis spretis, in sua sententia perseveraret. Liceat igitur nobis, qui neutri parti addicti, h. e, nec cupidi simus nec infesti, oblata hac scribendi opportunitate, videre, quid in disceptatione dubia vere recteque statui possit. Quamvis enim in re levi, saltem non magni momenti, versamur, historiae tamen vel in levibus suam constare dignitatem et fidem necesse est.

Quae disputationem suscepturum statim a limine offendunt, mirae sunt ipsius narrationis, quibus laborat, diversitates. Quicunque enim hac de re scripserunt, hi, sive locum, sive tempus, sive praedictionis modum spectes, valde dissentiunt et sibi invicem adversantur; quid? quod ne in auctore quidem vaticinii nostri conspirant. Si audimus Joannem Wolfium Bipontinum, Jurisconsultum d), et Matthiam Flacium e), quorum prior ex Joanne Stumpfio, diligentissimo Helvetiorum chronographo, hausisse dicitur f), Hussus, cum duceretur ad mortem, fortasse palo iam alligatus, verba commemorata pronuntiavit; si sequimur Lutherum g) quique eius vestigia premunt, non ure

c) Lege, quae ille in comment. de duobus numis (Oper. Tom. XIII. p. 504), hic in epistola III ad Pappum scripsit.

d) In Lectionn. memorab. Tom. II. Cent. 16. p. 863.

e) In Catalogo testium veritatis p. 1833. edit. Genev. 1608.

f) Et ipse fateri videtur. Locum tamen nec in Stumpfii Chronico Helvetiorum, quod primum emisit in vulgus anno 1548, nec in eiusdem Historia concilii Constantiensis deprehendere mihi contigit.

g) Vide locos laudatos.

bre Hussi emissa sunt, sed scripta in epistolis e carcere datis leguntur. Si consulimus notissimum de Hieronymo Pragensi testis oculati historiam *h)*, redit ad hunc aliqua saltem praedictionis particula, — accurata temporis definitio; si numos, hanc quoque sibi vindicat solus Hussus *i)*. Videtis, Lectores, quam incerta fluctuent omnia et vacillent, nec quidquam esse, in quo iure acquiescamus.

Verum, quod multo gravius, silent de cycno, anserem post centum annorum spatium excepturo, scriptores aequales omnes. Adi ipsius Hussi epistolas; nihil in iis reperies, quo confirmetur, quod quaeris. Lege historiam sanc-

h) Inserta Operibus Hussi et Hieronymi Pragensis, confessorum Christi, Tom II. p. 357. a. edit. Norimberg. 1558.

i) Scilicet plures sunt numi, qui in parte adversa exhibent caput Hussi, in aversa autem verba non sua; sed Hieronymi Pragensis: „Centum annis revolutis Deo respondebitis et mihi.“ At nondum constat, sintne hi numi; quorum unum servat Museum numarium Bibliothecae Magdalenaeae, anni, quem prae se fernit, 1415, an aevi recentioris. Fac tamen, hosce a Bohemis in memoriam Hussi et anni, quo perierat, cusos, quod Tenzelius (libro menstruo, mox laudando) fidenter contendit, Christianus Junckerus Dresdensis (in libro: Das goldene und silberne Ehrengedächtniss des theuren Gottesgelehrten D. Martini Lutheri, Frankfurt und Leipzig, 1706. p. 10 seqq.) modeste defendit, iam prudentem veramque hac de re sententiam Lenfantius (Histoire du concile de Constance, Tom. II. p. 561. edit. Amstelod. 1727) tulit hanc: „Comme Jean Hus ne se retracta point, qu'il était prêtre et prédicateur, et d'une plus grande autorité que Jerôme de Prague, quoiqu'il n' eût pas de si grands talens, ceux qui ont fait frapper la Medaille, ont peut-être jugé qu'il seroit plus remarquable et plus touchant de mettre cette Prophétie prétendue dans la bouche du Maitre que dans celle du Disciple.“

sanctissimi martyris Joannis Hussi *k)*, litteris mandatam a Viro, qui non ab aliis didicisse, sed rei gestae interfuisse testatur; nec ex hac quidquam proficies. Evolve Bohemicam historiam Aeneae Sylvii *l)*, qui, ad concilium Constantiense adhibitus, quam fortiter tulerit supplicium Joannes mediasque inter flammas preces ad Deum fuderit, non sine admiratione exponit; nullius vaticinii mentionem facit. Percurre memorabiles Francisci Poggii litteras, ex eodem concilio ad Leonardum Aretinum de morte Hieronymi Fragensis datas *m)*, nec silentio praetereuntes, quae ab eodem Hieronymo in laudem Hussi eorum Patribus dicta sunt; frustra has quoque consules. Quid multa? Aut egregie fallor, aut de consociando anseri Husso cum cycno Luthero nemo ante Lutherum cogitavit.

Augent suspicionem motam argumenta levia et infirma, quibus nostri auctoritatem oraculi Hussici defendere et a Catholicorum cavillationibus et opprobriis vindicare conati sunt. Acerbitati opponunt modestiam; impetus hostium non excipiunt, sed declinant; plura negare non audent, sed fidem iis derogant; ut paucis rem expediam, persuadere volunt, sed non persuadent. Qui cognitam habent et perspectam indolem theologiae Lutheranorum polemicae et eorum vehementiam in notandis, redarguendis et confutandis adversariorum placitis ac decretis, non possunt quin miretur, esse eos tam cautos, tam providos tamque circumspectos, ne dicam timidos, in causa sua tuenda, ut prope mores consuetos exuisse, novos induisse videantur *n)*.

Satis

k) In Operibus modo commemoratis, Tom. I. p. 29. a.

l) Cap. 36.

m) Insunt Operr. Hussi Tom II. p. 358. b.

n) Adi Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen; annorum 1718. p. 46. et 1720. p. 112. Alia, huc spectantia, suppeditant Tenzels monatliche Unterredungen anni 1694. p. 268 — 276.

Satis docuisse arbitror, non hodie tantum, sed inde ab omni tempore nihil certi inter homines constitisse de vaticinio Hussi eiusque auctoritate. Jam aperiam fontes, quorum plures sunt, unde illud manasse suspicor, ut deinde, iudicio meo modeste interposito, causam et rationes originis eius reddam.

Exstant in epistolis Hussi o) loci duo, quibus, si nimis severus esse nolis, vaticinari dici possit. Altero horum (nam utrumque proferre licebit) scriptum est: „Spero in Deum, quod mittet post me magis strenuos, ac nunc sunt, qui melius patefaciant malitiam Antichristi et exponent animas suas ad mortem, propter veritatem Domini nostri Jesu Christi, qui et vobis et mihi daturus est gaudium vitae aeternae." Alter fere eadem repetit his verbis: „Illa vita Christi per plures praedicatores, melliores me, melius depingetur, gaudente populo, qui diligit vitam Christi, de quo ego gaudebo, ut dicit Doctoralis, evigilando, id est, resurgendo a mortuis." His tertium vaticinium non Hussi quidem, sed, quod iam monui, discipuli et amici dignissimi, Hieronymi Pragensis, addere nullus dubito. Hunc enim, cum, eodem, quo praeceptor, crimine damnatus, rogum ascendisset, ita iudices suos allocutum esse legimus p): „Vobis certum (decretum) est, me inique et maligne condemnare, nulla nova etiamnum inventa. Ego vero post fata mea vestris conscientiis stimulum infigo et morsum, ac appello ad celsissimum simul et aequissimum iudicem, Deum omnipotentem, *ut coram eo, centum annis revolutis, respondeatis mihi.*"

Habemus vaticinia de Luthero, si placet, tria, per se simplicia illa quidem parumque definita, imo vaga et ambi-

o) Operum Tom. II. p. 61. b. et p. 71. b.

p) Servavit verba testis locupletes, idem, quem supra (nota h) laudavi, narrationis de Hieronymo auctor.

ambigua, sed ita omnino comparata, ut et subtiliori interpretationi facile locum darent, et splendidam exornationem lubenter admitterent. Quorum utrumque si ab aevi indole et moribus repetendum dixerim, neminem adversantem habiturum spero. Quis enim est, qui ignoret, quantum homines illorum temporum indulserint cupidini suae seu potius lubidini, superiorum iudicia, effata, dicta, licet valde aliena, de Luthero interpretandi et omnia ad doctrinam per eum emendatam revocandi? aut quis est, quem fugiat, quot Sacrae Scripturae, inprimis Apocalypseos, locos g) in usum suum — contorserint dicam an detorserint? quid eruerint e carminibus Sibyllinis, didicerint e Friderici II. Imperatoris Romani disticho r), conieceriut ex obscuro quodam Dantis Aligerii, poetae Florentini, dicto s), deprehenderint in civis, nescio cuius, Erfordiensis praesagio t), quod e bibliotheca Lubecensi protulit Bugenhagenius, deteriste denique, ut alios taceam, sibi

g) Consule Fabricii Centifolium Lutheranorum, Hamburgi, 1728. Tom. I. cap. 98 — 101. pag. 330 seqq. et Tom II. p. 773.

r) „Roma, diu titubans, variis erroribus acta,
Corruet et mundi deinet esse caput."

s) „Hoc ego video certe ac propterea id narro. Ad dandum ei tempus iam stellae propinquae securae ab omnium contrapositione et omni resistentia sunt. Quo annis quinquies centum et decem et quinque missus a Deo excidet scortum istud et gigantem istum, qui cum ipso delinquit."

t) „Wenn man zählen wird 1518, dann wird sich erheben ein grossmächtig Ding in diesem Lande. Das wird Kraft und Gewalt über alle Dinge von ihm selbsten haben und wird also stark seyn, dass es keine Gewalt leiden mag: denn es wird seyn über alle Gewalt, und welcher ihm mit Gewalt will entgegen handeln, der stehe sich für; der wird Gewalt leiden."

sibi visi sint in pio quodam Francisci Petrarchae voto *v*)? Scilicet id laudi duxere et gloriae, celebrare omnibus modis religionis a sordibus purgatae auctorem sibique et aliis persuadere, hunc esse, quem ore prophetarum et sacrorum et profanorum praedixerit numen divinum.

Verum tantum abfuit, ut in his subsisterent animi nimis pii, ut potius pravas interpretationes praviores subinde redderent, adhibito perverso acumine. Satis docent, quae ex illo tempore ad nos pervenerunt, encomia, elogia, carmina, quam cupide ingenii subtilioris viri captaverint allegorias, amphibolias et parabolas, quamque facete, saepius ieiune ac frigide, luserint iidem modo in singulis litteris et nominibus, modo in symbolis, sigillis et annulorum imaginibus. Jam constat, significare vocabulum *Hussa* Bohemorum sermone anserem, Lutherum autem non solum comparatum a suis, verum etiam in tabulis pictum et in numis *x*) expressum fuisse cum cycno. Quid mirum igitur, placuisse ingeniosis, postquam duo triave illa effata in unum contraxerant et confuderant, anserem quoque et cycnum inngere amica consortione sicque oraculo, singulari arte composito, maiorem addere fidem et speciem, praesertim, cum

---

v) „Tu, Christe, qui potes, a quo imperia omnia, et in terris et quae sursum et quae deorsum sunt, precario possidentur, qui hanc meam et maxime publicam querelam vel in silentio audis, exaudi, quaesumus, si iusta est.“ Vide epist. 19. — Plures eiusdem argumenti locos collegit Gerhardus in Doctrina catholica et evangelica, Lib. I. Part. I. cap. 15., titulos autem librorum huc pertinentium Fabricius in Centifolio Lutheranorum, cap. 102. Tom I. p. 336. et Tom. II. p. 775.

x) Quorum plures inseruit Junckerus libro supra laudato, p. 221. 362. 364. 384. 385. 386. 390. 391. 402. De auctoribus, qui de his scripserunt, cf. Fabricium cap. 112. Tom. I. p. 408.

cum ne ipsi quidem Husso ludere in nomine suo, dum in vivis erat, displicuisset *y*).

Quanta huic sententiae accessura esset auctoritas ab illius nomine, qui primus vaticinium Hussi eo, quo dixi, modo perficeret quasi et exornaret, neminem latere posse arbitror, neque me ipsum potuit. Quare statim ab initio animum ipsullo diligentius ad hanc quaestionem attendens, nullam non operam in ea solvenda posui, sed, ut ingenue fatear, sine ullo fructu. Hoc unum observasse mihi videor meritoque monendum censeo, me antiquiorem neminem, qui mentionem istius vaticinii fecerit, ipso Martino Luthero, nosse, quem, posteaquam Hussi verba interpretando sua reddiderat et, si dicere fas est, a calumniis vindicarat, proxime secutos esse video Bugenhagenium cum Matthesio *z*) et utrumque deinceps plures; quid? quod etiam Teutonicis rhythmis oraculum comprehendere nostri non neglexerunt *a*), Hieronymus vero Treutlerus, Suidnicensis *b*), et sententiam et annum praedictionis, quemque habuit

---

y) „Confido in Deo, ad Pragenses scribit (Operum Tom. I. p. 96. b.), quod nihil (contra me) efficitur. Prius laqueos, citationes et anathemata Anseri paraverunt et iam nonnullis ex vobis insidiantur. Sed quia Anser, animal cicur, avis domestica, suprema volatu suo non pertingens, eorum laqueos rupit, nihilo minus aliae aves, quae, verbo Dei et vita, volatu suo alta petunt, eorum insidias conterent."

z) Repetiit alter verba Lutheri in laudatione ejus funebri, Vitteberg, 1546., alter in orationibus suis, inscriptis: Predigten vom Anfang, Lehr, Bekenntniss und seligen Abschiede Martini Lutheri, p. 4. a. et p. 187. a. ed. Norimberg, 1580.

a) Heut' in des argen Feuers Gluth
Ein' arme Gans ihr braten thut:
Nach hundert Jahren kommt ein Schwan;
Den sollt ihr ungebraten lan.

b) Vixit ab a. 1565 ad a. 1607.

habuit exitum et quo anno, Latinis versibus satis venustis et etcosticho haud inepto inclusit, ita de Husso canens:

Anser eras et te Romana caterva cremabat,
Quod nimis obstreperus Pontifici anser erat.
At tua vindicias habuerunt fata; repertus
Nempe fuit, quem vox summa ciuebat, olor.
IgnIs Corpora saCra saCrI ConsVMserat IIVssI.
Post IIVssVM CoeCo CyCnVs In orbe CanIt.
Constantem inconstans Constantia austulit Hussum,
Pro Christo ardentem dum subit ille rogum.
Anni abeant centum; causam Christoque mihique
Dicetis, cycnus cum anseris ultor erit.

Dedi, Cives eruditi, quae dare licuit in re incerta atque impedita, nec dubito fore, ut sine ira et studio legatis, quae sine ira et studio scripsi. Si qui tamen Vestrûm sint, qui vel in Hussi oraculo providentiae divinae peculiaris imo miraculosae specimen aliquod videant aç documentum, hos monitos ego volo, ne nec damnare, quae sentiant (nam parcere piis animis didici), nec superstitionis aut credulitatis eos accusare; modo ipsi ferant historicum, qui quidem Deum omnia et singula curare ac gubernare ex animo credit, intercedere autem praeter necessitatem et, quae sponte sua eveniant et procedant, nunc oraculis praedicere, nunc signis ominibusque portendere, nunc vi sua, quam dicunt, immediata efficere, incredulus miratur ac negat, saltem prodigia, praesagia, somnia, et quae sunt huius generis, vana pleraque et idoneis testimoniis non munita, in rerum gestarum seriem atque ordinem immittenda et recipienda esse, invitus sibi persuaderi patitur.

Super-

Superest, ut significem, quem in finem haec scripta sint. Redit iterum, ter centum annis peractis, memorabilis ille nec unquam obliviscendus dies, quo Martinus Lutherus, promulgatis Vitebergae nonaginta quinque thesibus contra impudentiam Tezelii, prima emendandae religionis et libertatis vere christianae restituendae fundamenta iecit firma et solida. Quem diem cum non solum ecclesiae eiusque doctoribus, verum etiam scholis et puerili institutioni mire profuisse inter omnes constet, placuit Patribus Civitatis nostrae, ut Gymnasia, eorum curae commissa, publicae laetitiae non deessent, sed qui in iis et eruditi et erudirentur pietatis sensum et gratum in memoriam Lutheri animum orationibus publice habendis testificarentur. Itaque prudenti huic consilio morem gerentes, proximo die Sabbati, qui est I. dies Novembris, hora III. prodibunt etc.

VII.

Ueber den Begriff der Nemesis.

Einer der gelungensten Versuche Herders ist unstreitig seine Abhandlung: Nemesis, ein lehrendes Sinnbild. Was gelehrten Arbeiten solches Inhalts selten, zumahl in Deutschland, widerfährt, das Glück noch nach Jahren gelesen zu werden, ist dieser zu Theil geworden. Mit immer neuem Vergnügen kehren der Denker und der Mann von Geschmack zu ihr zurück; der erste, um der Fülle reichhaltiger Ideen und der Mannigfaltigkeit feiner, treffender Bemerkungen zu genießen, der zweyte, um sich der gefälligen und dem Gegenstande gemäßen Sprache zu freuen.

Weniger Ursache zufrieden zu seyn, haben vielleicht der Sprach- und Alterthums-Forscher. Beyde dürften wohl, und mit Recht, an Herdern tadeln, daß er dem ursprünglichen Begriff, der dem Sinnbilde zum Grunde liegt, nicht sorgfältig genug nachspürte, sondern von einem spätern und abgeleiteten ausging, beyde die ruhige Ordnung in der Untersuchung und die Sonderung des Dichterischen vom Künstlerischen vermissen, beyde endlich die Entwickelung der Idee nicht für umfassend und vollständig gelten lassen a). Ich bekenne, daß

ich

a) Schon Nitsch in seinem mythologischen Wörterbuche schlug einen andern Weg ein, aber ich zweifle, ob mit Erfolg.

ich selbst dieser Meinung bin und deshalb auf wenigen Blättern einen Versuch zur Ergänzung und Berichtigung der Vorstellung Herders zu machen wünsche. Daß meine Absicht hierbey nicht ist, ihn zu bestreiten, oder zu meistern, versteht sich von selbst. Weit entfernt (um seine eignen Worte auf ihn anzuwenden), ein Blatt von seinem blühenden Kranze zu rauben, denke ich bloß einige Blumen desselben zurecht zu rücken und mit andern zu vermehren.

Der Hauptbegriff des Wortes Nemesis bey den Griechen *), als von welchem natürlich die Bestimmung aller Nebenbegriffe abhängt, ist: Scheu für andere, — Achtung ihrer Urtheile und Denkweise, Schonung dessen, was der Grieche, mit einem verwandten Ausdrucke, Nomos, wir Ordnung, Sitte, Verhältnisse nennen. Nicht nur die Zeitwörter, die von dem Worte Nemesis abstammen und für scheuen, achten, verehren gebraucht werden b), führen darauf; das Wort selbst kommt beym Homer in einer Stelle c), die Herder übersah, in der angegebenen Bedeutung vor. Wenn Poseidon die erschrockenen Griechen zum Kampfe auffrischt, so sagt er unter andern:

Tran-

*) Ob Nemesis, wie Hugh (Untersuchung über den Mythos der berühmtern Völker der alten Welt, S. 107 vergl. 187 u. f.) meint, ursprünglich die Aegyptische Nephtys oder Athor war und ihr Symbol, der Maßstab oder cubitus, zunächst auf die Vermessung der vom Nil jährlich überschwemmten und unter die Besitzer neu zu vertheilenden Felder bezogen werden müsse, liegt außer den Gränzen dieser Untersuchung.

b) So wie die beyden, Od. I. 263. und Od. IV. 158. vorkommenden, und beyde dem Lateinischen vereri entsprechenden.

c) Il. XIII. 122.

Trauteſte, wahrlich es bringt euch bald noch gröſseres Unglück
Solch ein zagender Sinn. So bewahrt doch, in seinem Gemüthe
Jeglicher, Schaam und Scheu.

Die Meinung des Gottes ist klar. Er will, die Griechen sollen nicht vergessen, was sie sich selbst, oder ihrer eigenen Ehre, und dem Urtheile anderer schuldig sind. Eben dahin erklärt sich der Scholiast. Ein jeder, so umschreibt er, denke der eignen Schaam und des Tadels, der von andern kommt.

Der eigenthümliche Ausdruck Homers wird beym Hesiod bereits bildlich. Unter den mannigfaltigen Zügen, welche die Verdorbenheit des eisernen Zeitalters schildern, kommt bekanntlich d) auch folgender vor:

Weg von den Menschen gewandt, flieg jetzt zu der Götter Geschlechtern
Aides und Nemesis auf.

Die alten Ausleger waren offenbar auf falschem Wege, wenn sie in der Nemesis dieser Stelle eine Dike oder Gerechtigkeit sahn. Der kräftigste Pinselstrich in dem Gemählde des Dichters würde unter einer solchen Deutung verloren gehn, oder wenigstens leiden. Nein, der Sinn, den Hesiod an dieß Bild knüpft, ist bündiger und liegt tiefer. Nicht bloß das Gefühl für Recht und Gesetz (davon ist ohnehin früher die Rede gewesen) haben die verworfenen Menschen eingebüßt; sogar die Achtung für sich und andere ist in ihnen erloschen. Denselben Gedanken in demselben Bilde stellen auch

d) Werke und Tage 195.

auch spätere Dichter dar. Ich will aus mehreren Gedichten der Griechischen Anthologie, die dieß beweisen, nur eine ausheben. Also redet der Sardier Diodor e) zu dem Knaben Drusus:

Adraſtea, die Göttinn, und die mit ihr wandelnde f) Jungfrau,
Sie, die viele getäuſcht, Nemeſis hüte dich treu!
Deine Geſtalt und den Wuchs voll Liebreiz fürcht' ich, o Knabe,
Und den Verſtand und die Kraft deines erhabenen Muths,
Und den Beſchluß voll Rath und die Wiſſenſchaft. Seicherley Kinder,
Druſus, dünken uns leicht Söhne der Götter zu ſeyn.

Was wünſcht der Dichter ſeinem Geliebten? Dieß, daß die Achtung für anderer Werth und Verdienſt, die heilige Scheu, die entflieht, ehe man es ahnet, ihm, dem Hochbegabten, ſtets beywohnen und er ſich der Vorzüge, die ihn ſchmük-

e) Analecta vett. poëtarum Graecorum II. p. 186. 5.

f) Das hier von dem Dichter gebrauchte Beywort heißt nichts anders, als (ſ. Jacobs Noten zur Anthologie) die auf dem Fuß folgende und iſt (man erinnere ſich nur des Ausdrucks „Nemeſis und Dike, ihre Geſellſchafterinn;" in Meſomedes bekanntem Hymnus V. 16) in Beziehung auf die voranſchreitende Adraſtea geſagt. Es mit dem 9ten V. jenes Hymnus in Verbindung zu ſetzen und an die Verfolgung des Schuldigen zu denken, erlaubt das milde: Nemeſis hüte dich! und der ganze Ton des Gedichtes nicht. — Uebrigens iſt bemerkenswerth, daß Adraſtea und Nemeſis, die ſonſt für eine Perſon gelten, hier und (man ſehe Dorville zum Chariton S. 410.) anderwärts unterſchieden werden.

ſchmücken, nie unwürdig machen möge. Solches iſt der Sinn des Gedichts und der urſprüngliche des Bildes.

Aber wie in unſerer vielſeitigen und bedeutungsreichen Sprache das Wort Scheu nicht bloß Ehrfurcht für andere, ſondern auch Widerwillen gegen ſittlich Unangenehmes bezeichnet, ſo nicht weniger in der Griechiſchen das Wort Nemeſis. Auch hier mag Homer beweiſend vorangehen. In der Unterredung, welche Helena im ſechſten Buche der Ilias a) mit Hektorn über ihre Lage zu ihm und ihrem Gatten, dem Paris, führt, ſagt ſie:

Aber dieweil ſolch Uebel für uns aufſparten die Götter,
Möchte zum mindeſten doch mein Gemahl ein beſſerer Mann ſeyn,
Welcher den Tadel empfänd' und die vielfachen Rügen der Menſchen!

Niemand kann zweifeln, daß das Wort Nemeſis, welches im Deutſchen durch Tadel gegeben iſt, hier überhaupt und noch ohne beſondere Rückſicht, den Unwillen bezeichne, der eine Folge der Sorgloſigkeit gegen fremdes Urtheil, der Vernachläſſigung deſſen, was die Menſchen von uns erwarten, zu ſeyn pflegt. Des nähmlichen Ausdrucks bedient ſich Homer b), wenn er ſagen will: Das kann uns nicht in den Augen anderer herabſetzen, das kein Vorwurf für uns werden, das uns Niemand verargen. Eben dieſe Bedeutung finden wir in mehreren abgeleiteten Zeitwörtern i) wieder. Sowohl bey ihm, als bey andern Schriftſtellern iſt öfters von tadelndem Unwillen im Allgemeinen, nicht von einem

a) V. 349 — 51.
b) Il. III. 156. und XIV. 80.
i) Wie Il. IV. 513. und VIII. 407.

rischen bestimmten, oder durch eine bestimmte Denk- und Handlungs-Weise veranlaßten, die Rede.

Man darf indeß nur ein wenig in den Schriften der Alten belesen seyn, um zu wissen, daß sie beydes, das Wort und das Bild Nemesis allerdings auch in einer beschränktern und eigenthümlichern Beziehung, ich meine von jenem Unwillen brauchen, welcher, nach Aristoteles Erklärung k), durch das Glück der Unwürdigen oder dessen unwürdigen Gebrauch in andern erzeugt wird und als Tugend zwischen dem Neide und der Schadenfreude in der Mitte steht. Es ist nicht nöthig, für diese Bedeutung Beyspiele zu suchen, da deren häufig und vorzüglich in der Griechischen Anthologie eine Menge vorkommen, auch Herder ganz eigentlich dafür gesammelt hat. Eben so wenig möchte seine Erläuterung des Sinnbildes in dieser Bedeutung viele Zusätze gestatten oder bedürfen l). Nemesis, die mißbilligende Göttinn, wie er sie nennt, oder die Göttinn des Maßes und Einhalts und Bezähmerinn des Uebermuths ist durch ihn ein wahrhaft lehrendes Sinnbild geworden und kann als solches von Niemanden verkannt werden. Wenn er in etwas fehlte, so war es, daß er einen Nebenbegriff für den Hauptbegriff ansah m) und über-

dem

k) In Ethic. II. 7. und in Ethic. magn. I. 28.

l) Für Unwillen über ungerechte Anmaßungen kommt das Wort beym Plutarch oft vor, z. B. in Vit. Sullae 10. (III. p. 94.) Von der Göttinn Nemesis, als Sinnbilde jenes Unwillens, findet sich beym Callimachus (Hymn. in Cerer. 75.) ein merkwürdiger Ausdruck. Als Erysichthon sich mit Worten an der Ceres vergangen hat, sagt der Dichter:

Also der Knab', und die Rede voll Trotz schrieb Nemesis nieder.

m) Dabey muß man jedoch auch wieder einräumen, daß Nemesis im Aristotelischen Sinn bey den Alten wirklich am

dem bey dieſem einen ſtehen blieb. Denn allerdings fragt ſichs jetzt noch: Iſt Nemeſis, wie Herder will, überall nichts anders, als die Göttinn des Maßes und des Einhalts, die Aufſeherinn der Begierden, die Herſtellerinn des Gleichgewichts, nicht ſtreng, ſondern ernſt, warnend, nicht rächend? Oder aber iſt ihr Einfluß auf das Leben entſcheidender, der Kreis ihrer Wirkſamkeit größer, ihr Character kalt, durchgreifend, hart?

Einige Zweifel gegen Herders Behauptung erweckt ſchon das Wort Nemeſis, das bey den Griechiſchen Schriftſtellern, hauptſächlich bey ihren Tragikern, gar häufig in Verbindungen vorkommt, wo es ſchlechterdings nichts anders bezeichnen kann, als göttliche Rüge, Ahndung, Rache a). Dieſe Zweifel verſtärkt die Abkunft von einer unfreundlichen Mutter, die Heſiod in ſeiner Theogonie b), und er nicht allein

---

häufigſten vorkommt. Kein Wunder! Was iſt gewöhnlicher und beleidigender zugleich, als der Uebermuth des vom Glück begünſtigten Unwürdigen?

a) So beym Apollonius IV. 1013., Sophocles im Philoctet 518. 602., Euripides im Oreſt 1361. und Herodot I. 34.

b) Nachdem er die Nacht als die Mutter der Parcen genannt hat, fährt er V. 223 fort:

Auch du, Nemeſis, wardſt zum Unheil ſterblicher Menſchen
Von der verderblichen Nacht geboren.

oder, wenn man den 224ſten Vers als unecht verwirft, ohne Veränderung des Sinnes, mit Beziehung auf das Vorhergehende:

Nemeſis, dich auch gebar ſie (die Nacht) zum Unheil ſterblicher Menſchen.

Herder gedenkt freylich dieſer Stelle ebenfalls und muß bekennen, daß ſie und einige andere auf eine furchtbare Nemeſis hinweiſen: aber er ſucht gleichwohl dieſer Vor-

allein p), der Göttinn giebt. Sie gewinnen noch mehr Gewicht, wenn man, bey der Würdigung des Einzelnen, sich nicht bloß an Mesomedes berühmten Hymnus und einige zusagende Einzelgedichte und künstlerische Beziehungen hält, sondern die Aussprüche der Dichter unter einander und diese hinwiederum mit den vorhandenen Abbildungen vergleicht. Hier sind einige von den erstern.

Aus dem Pindar gehören hieher zwey Stellen. In der einen q), wo er den Nachkommen des Diopitas Beständigkeit ihres Glückes wünscht, sagt er:

Möge Zeus in die Fülle gespendeter Güter
Keine schlimm berathende Nemesis senden!

und in der zweyten r), wo von den Hyperboräern die Rede ist, rühmt er von ihnen:

Arbeit-

---

stellung auszuweichen, so gut er kann, und widerspricht ihr im Verfolge seiner Abhandlung (S. 140. u. f.) gerade zu. Herrmann, verwegener oder bequemer, als Herder, möchte (Mythologie II. S. 18.) den 227sten V. oder, lieber noch, die ganze Stelle von V. 217 — 224. ausmerzen, um sich so der harten Nemesis mit einem Mahle zu entledigen: allein ich glaube nicht, daß ihm viele beystimmen werden.

p) Dem Hygin, z. B. (in Fab. Praef.) ist sie Tochter des Erebus und der Nacht, und von den Smyrnäern sagt Pausanias (VII. 5, 2.): Sie verehren nicht blos eine Nemesis, sondern zwey, und geben ihnen die Nacht zur Mutter.

q) Ol. 8, 114.

r) In Pyth. 10, 68.

Arbeitlos
Und sonder Fehden
Wohnen sie und vermeiden
Die streng gerechte Nemesis *)

Offenbar spricht der Dichter beyde Mahle nicht von jenem edlen Unwillen, der vor Uebermuth warnt, sondern von der häßlichen Mißgunst, die in das Leben Unruhe und Zwietracht bringt. Im Euripides wird Nemesis mit des Donnerers rächenden Werkzeugen zusammen gepaart; denn also singt in den Phönicierinnen a) Antigone:

Jo Nemesis, und ihr des Zeus
Schwerrollende Donner,
Und du, glühende Flamme des Blitzes,
Das allgewaltige Hochgefühl
Bändiget ihr.

Und von einem Uebermüthigen heißt es bey dem nähmlichen Dichter b)

Begegnet deinem Blick ein Hocherhabener,
Der, prahlend, auf sein Gold und seinen Adel trotzt,
Und stolzer, als ihm ziemt, die Augenbraunen hebt,
Erwarte bald für ihn die schnelle Nemesis!
Je mehr er aufwärts strebt, je tiefer ist sein Fall.

*) Oder, wie andere erklären:
Wohnen sie und entrinnen
Der richtenden Nemesis.

a) V. 129.

b) Fragm. inc. 26. Tom. II. p. 482. Ed. Beck. Der 10te und 12te Vers in Mesomedes Hymnus (Anal. 1. p. Gr. T. II. p. 292) verdienen, da die dort gebrauchten Ausdrücke mit denen des Euripides so genau übereinkommen, hier auch bemerkt zu werden.

Eben diese Nemesis wird in dem Epigramm eines Ungenannten u) die heftigste der Göttinnen genannt, und in einem andern v) ruft ein Erschlagener seinem Mörder zu:

Frevler, du mordetest mich und beraubst mich mit eben den Händen,
Die mich erschlugen. Dafür denke doch Nemesis dein!

Auch der Rhetor Aristides sagt y): Nemesis und Dike erlauben keinem Menschen, sich über seinen Stand zu erheben, sondern machen leicht seine Statt aus größer; anderer Schriftsteller zu geschweigen z).

Niemand wird, glaube ich, nach dieser Entwickelung und den beygebrachten Belegen zweifeln, daß die Griechen mit dem Worte, wie mit dem Standbilde Nemesis eigentlich einen dreyfachen Begriff verbanden. Nach den beyden erstern, (ich möchte sie den milderen Hesiodischen und Aristotelischen nennen,) ist Nemesis in Wahrheit nichts anders, als die zur Person erhobene heilige Scheu oder Ehrfurcht (reverentia) für Götter und Menschen a) die billige Schonung aller durch Natur und Herkommen begründeten Verhältnisse, das Bestreben, Jedem die Achtung zu erweisen, die ihm gebühret, worin eben die erste und unerläßliche Bedingung ist, daß

u) Anal. v. p. Gr. III. p. 154. 18., vergl. Catull 30, 11., wo sie *vehemens* Dea heißt.

v) Daselbst p. 252. 477.

y) Tom. II. p. 436. Ed. Jebb.

z) Z. B. bey Ammian XIV. 11, 25. und XXII. 9, 15.

a) Den Griechen auch unter dem Nahmen Opis bekannt und theuer. Man sehe Pharnutus 15, wo man bald gewahr wird, daß Opis kein Beynahme der Parce, sondern der Nemesis ist, und die etymologische Herleitung zu den grammatischen Träumereyen gehört.

sich selbst zu bewachen und durch unzeitige Erhebung und frechen Uebermuth nicht zu beleidigen. In wessen Brust diese Nemesis wohnt, der hat an ihr eine unsichtbare Häterinn, wie er sich irgend nur wünschen kann, eine Gefährtinn fürs Leben, die ihn immer auf sich zurückführt und dadurch die Liebe und Zuneigung der Menschen gewinnt und sichert. Vorsicht und Zurückhaltung und Billigkeit bezeichnen, was er redet und thut, und selbst, wo er das Gegentheil von dem allen bemerkt, pflegt er sich nur belehrend, warnend, ermahnend, nie ungestüm, viel weniger strafend und verfolgend zu äußern. Dagegen, wer sie nicht im Busen trägt, oder auf ihre Stimme nicht hört, das ist der Stolze, Aufgeblasene, Anmaßende; das ist der Mann, der keck und frech durch die Welt einherschreitet und keinen Richter erkennt, als sich, aber, wie keck und frech er auch sey, weder dem tadelnden Unwillen der Menschen, noch, in gewissen Augenblicken des Lebens, seiner eigenen Mißbilligung, der in ihm erwachenden Nemesis, zu entrinnen vermag. Beyde Begriffe hat Herder in seiner Abhandlung mit einander verschmolzen, doch den Aristotelischen Begriff mehr noch, als den Hesiodischen, hervorgehoben.

Aber neben dem entworfenen Bilde steht ein andres, ein Wesen, gleichnahmig, doch nicht dasselbe, eine Nemesis, die ich die tragische nennen möchte. Was sie mit der ersten gemein hat, ist, daß sie ebenfalls auf die Beachtung des Gesetzmäßigen und Schicklichen hält, und den übermüthigen Stolz verabscheut; in allem übrigen hingegen unterscheidet sie sich von ihr merklich. Weit gefehlt, daß sie die Beleidigung schuldiger Ehrfurcht gegen Götter und Menschen und die Verirrungen des Stolzes ausschließend beachten sollte, zieht sie vielmehr Verbrechen und Frevel überhaupt vor ihren Richterstuhl und wirft sich sogar zur Rächerinn der Verstor-

benen

benen auf b). Es ist umsonst, wenn man dieser Nemesis ihre Aehnlichkeit mit der Ate, den Eumeniden, der Dike und dem Schicksale absprechen will.*) Sie ist ihnen nur allzuähnlich, oder gleicht ihnen vielmehr so sehr, daß man alle Hoffnung, unterscheidende Merkmahle zu finden, aufgeben muß.

Was ich hier gesagt habe, bestätigen meines Bedünkens, auch die Kunstwerke und Kunstsymbole c). Die eine Nemesis, wie wir sie hauptsächlich aus den Beschreibungen der Griechischen Dichter kennen d), und zusammensetzen mögen, eine weibliche Gestalt, die mit der einen Hand das Gewand der Brust in die Höhe hält und mit ernstem Blick in den Busen schaut, oder den Arm zur Brust zurückführt, als wolle sie von den Fingern zum Ellbogen hinab messen, — wer könnte vor sie hintreten, ohne in ihr die sinnige Beobachterinn und treue Bewahrerinn der ehrwürdigen Verhältnisse im Seyn und Handeln, oder, bestimmter noch, wenn sie mit dem Zügel abgebildet ist, die Bezähmerinn des Uebermuths, die Göttinn

b) Darauf scheinen, außer dem oben gegebenen Epigramm, auch die Nemeseen, ein noch ihr gebanntes Todtenfest, (Suidas s. v. und Demosthenes II. p. 1031. ed. Reiskii) hinzuweisen.

*) Nicht mit Unrecht hat man vermuthet (s. Welkers Zeitschrift für alte Kunst I. 220), daß selbst in der einen, von den Smyrnäern verehrten, (s. S. 184. p.) die Bestrafung der Bösen, wie in der andern die Belohnung der Guten versinnlicht worden sey.

c) Die letzten hat Eckhel in der Doctrina numorum vet. Pars I. Vol. II. p. 519. am vollständigsten gesammelt.

d) Ich sage mit Bedacht aus den Beschreibungen der Dichter (am vollständigsten aus Mesomedes Hymnus), weil Worte nicht nur bestimmter sprechen, als Abbildungen, sondern auch von diesen noch manche, die man jetzt auf die Nemesis bezieht, bey genauerer Prüfung, eine andere Auslegung erfahren dürften.

tinn des Maßes und Einhaltes zu erblicken? Würde ſie nicht gleichſam zu ihm ſagen: Ich ſcheite dich nicht, ich drohe dir nicht. Beydes liegt nicht in meinem ruhigen ſtillen Gemüthe. Aber ich warne dich durch Geberden, Stellung und Zeichen und rathe dir, fleißig in dich hinein zu ſchauen und deine Beziehungen ſorgſam zu erwägen, damit du ihnen genügeſt und nicht, der nöthigen Schranken vergeſſend, die Mißbilligung und Haß zubereiteſt.

Zu ſolchen Betrachtungen werden wir ſchwerlich veranlaßt werden, wenn wir ſie in voller Bewegung, mit Flügeln an dem Rücken, oder auf einem Wagen mit Greifen beſpannt, in der Hand die Wage c) oder die Geißel, zu ihren Füßen ein Rad ſehen. Iſt dieß vielleicht, muß man fragen, Ate, die das Laſter einzuholen vorwärts ſtrebt, oder Dike, die das Verbrechen wägt, oder der Eumeniden eine, die den Böſewicht peitſchen will, oder Tyche, deren wandelbare Laune das leicht bewegliche Rad bezeichnet*)? Wie man auch die Symbole deute, — und deuten läßt ſich freylich zuletzt alles

c) Nicht das Joch, wie einige den 13ten Vers des Meſomedes fälſchlich überſetzen. Auch auf Gemmen (Lippert I. Nr. 713.) ſoll ſie mit der Wage erſcheinen.

*) Ueberhaupt möchte ſich wohl ſchwerlich mit Sicherheit ausmitteln laſſen, wen oder was eine Figur mit dem einen oder dem andern der eben genannten Symbole vorſtelle. Die Wage z. B. führen, wie Welker in der ſchon angezogenen Zeitſchrift S. 216. ganz wahr bemerkt, Nemeſis, Dike, Tyche, Möra, alle gemeinſchaftlich und alle gleich ſchicklich. Eigenthümlich iſt nur die Stellung der Nemeſis, als Göttinn des Maßes und Einhaltes, die Geſtalten der rächenden hingegen, oder was man dafür ausgiebt, (wie die in den Herculaniſchen Alterthümern, Tom. III. tav. 10. und in Millins mythologiſcher Gallerie, Tafel 82. Nr. 349) zu vieldeutig, um mit Sicherheit ſagen zu können: Das iſt ſie.

alles f), heilige Scheu für Götter und Menſchen und edle Mißbilligung des Uebermuthes, die beyden characteriſtiſchen Merkmahle der Heſiodiſch-Ariſtoteliſchen Nemeſis, ſpiegeln ſich ſo wenig in ihnen, als in den angezogenen Dichterſtellen. Was hier erſcheint, iſt ein durchaus anderes Weſen, eine Schweſter, von denſelben Aeltern erzeugt, wie jene, aber ihr im Innern und Aeußern, an Sitten und Geſtalt ungleich. Die früher geborne kann ſich der ſpäter gebornen weder freuen, noch die letztere ſich wohl befinden in der Geſellſchaft der erſtern. Eine ſchöne, obgleich ernſte Weiblichkeit iſt das Antheil der ältern; und dieſer iſt ſie nie untreu geworden; bey der jüngern verkündigt ſich überall in Gang und Miene, in Denkweiſe und Handlungsart eine rauhe, abſchreckende Männlichkeit. Jene kann man lieben, oder muß ſie wenigſtens achten; dieſe fürchtet man und trägt Sorge, ſie zu vermeiden.

---

f) Auch Herder S. 256. u. f. hat den Verſuch gemacht.

VIII.

Die Ciliciſchen Seeräuber.

Der Zug der Engländer gegen das trotzige Algier im Jahre 1815 hat häufig an den Krieg der Römer gegen die Cilicischen Seeräuber erinnert und manche veranlaßt, in diesen die Algierer der alten Welt zu finden. Die Vergleichung bietet allerdings mehrere übereinstimmende Seiten dar. Das Mittelmeer war damahls, wie jetzt, der Zeuge der wechselseitigen Kämpfe und Anstrengungen, die Küsten und die Inseln Italiens der vorzüglichste Schauplatz der verübten Gewaltthätigkeiten, die Beschimpfung, welche das allmächtige Rom viele Jahre hindurch ertrug, unerhört und der Gegenstand allgemeiner Verwunderung, endlich die schönste Frucht des Sieges, den man erfocht, die Befreyung einer großen Menge von Unglücklichen aus allen Theilen der Erde. Aber bey dieser Uebereinstimmung fehlt es auch nicht an Abweichungen zwischen beyden und die eher auf eine Zusammenstellung der Cilicischen Freybeuter mit den eben so berühmten als berüchtigten Filibustiern des siebenzehnten Jahrhunderts führen möchten. Eine solche zu versuchen, ist jedoch so wenig mein Zweck, als in eine zusammenhängende Erzählung der Begebenheit überhaupt einzugehn. Was ich beabsichtige, ist bloß, die hingeworfenen und oft sehr unverständlichen Winke der Alten über den Ursprung, die Verbreitung, die Dauer und das Ende der Cilicischen Freybeuter aufzunehmen und zu verfolgen. Die Wortbedeutungen und die Geschichtsandeutungen in den Schrif-

ten

ken der Griechen und Römer haben das mit einander gemein, daß man nur durch eine sorgfältige Beachtung, Verbindung und Erforschung mehrerer Stellen und durch behutsame aus ihnen hergeleitete Folgerungen zu einer vollständigen Einsicht in beyde gelangt.

Wie unter den Gewässern der alten Welt, etwa mit Ausnahme des Indischen Oceans, keines einladender und ermunternder zur Kaperey ist, als das mit fruchtbaren Eilanden übersäete und von reichen und bevölkerten Städten umfaßte Mittelmeer, so dürfte wiederum unter den Küstenländern dieses Meeres schwerlich ein günstigeres für die Unternehmungen der Kapere sich finden, als das westliche Cilicien, welches, bezeichnend, das bergige oder rauhe genannt wird. „Die Natur selbst, urtheilt Strabo a), hat Cilicien zu Räubereyen auf dem Lande und im Meere bestimmt. Jene begünstigt die Höhe der Berge und die Menge der umliegenden Völker, die in großen, allen Angriffen offnen, Ebenen und Gefilden wohnen, diese der Reichthum an tauglichem Holz zum Schiffbau, und die vielen Häfen, Festen und Zufluchtsörter." Und an einem andern Orte b), wo von dem Taurus, der sich hier in vielfachen Verzweigungen ausbreitet, die Rede ist, sagt derselbe Schriftsteller: „Die Natur der Gegend ist wirklich bewundernswerth; denn auf dem höchsten Gipfel des Taurus sind Flächen, die viele Tausende nähren können, und so fruchtbar, daß überall Oelbäume sprossen, Reben gedeihen und für jede Art des Viehes Weiden die Fülle grünen. Ueber ihnen aber erhebt sich ein Kranz von mannigfaltigen Bäumen und Hölzern." Auch vergißt Strabo wider c), zu bemerken, daß mitten in dem Taurus eine

a) XIV. p. 987. (671) d.

b) XIV. p. 835 (670) c.

c) Am angez. Orte a. b. vergl. p. 836. (671) c.

eine beträchtliche Anzahl von Städten liege, zu denen man nur auf höchst beſchwerlichen Zugängen gelange, noch, zu erinnern, daß die Wohnſitze der Pamphylier an der ſüdlichen Wurzel des Taurus und die der Berg-Piſidier von gleicher Beſchaffenheit mit denen der Cilicier ſeyen. So das Land.

Ihm zu- oder angebildet hatte ſich das Volk, von dem es beſetzt war. Nicht nur der eben genannte Schriftſteller d) ſtellt die Küſtenvölker zwiſchen Coryeus und Phaſelis, als die rohen und räuberiſchen, den geſitteten und freundlich geſinnten Lydiern, Carern und Phrygern, vornähmlich den milden Lyciern gegenüber; die Geſchichte ſelbſt, obgleich nur in Bruchſtücken zu uns redend, ſchildert uns die Cilicier als ein Volk, das ſtets auf die Behauptung ſeiner Unabhängigkeit und Freyheit bedacht war. Dem Cröſus, der den größten Theil Klein-Aſiens bezwang, traten ſie kühn entgegen und mit Erfolg e). Zu den Perſern, ungeachtet ſie dem Xerxes auf ſeinem Zuge nach Griechenland begleiteten, und ihm Abgaben zahlten f), ſtanden ſie doch, wie ſo viele Völkerſchaften des ungeheuern Reichs, in keinem fortdauernd-abhängigen Verhältniſſe, wenigſtens lebten ſie, als der jüngere Cyrus gegen ſeinen Bruder aufbrach, unter einem eigenen König Syenneſis, und überfielen und erſchlugen von dem Griechiſchen Hülfsheere, ohne daß man Rache an ihnen nahm, eine beträchtliche Anzahl g). Später unter Darius Codomannus koſteten ſie dem eilfertig durchziehenden Alexander einen ſiebentägigen Kampf, den, allem Anſchein nach, getroffene Uebereinkunft beylegte h). Nach Alexanders Tode ward

---

d) XIV. p. 655 (670) a. b. und 680 (664) a.

e) Herodot I. 28.

f) Derſelbe III. 90.

g) Xenophon in der Anabas. I. 2, 20.

h) Arrian II. 5, 7.

ken sie zwar zuerst dem Philotas, und nachher dem Philoxenus zugetheilt, allein sicher ohne allen Einfluß auf ihre Lage. Abgerechnet, daß diese und die folgenden Zeiten nicht zu denen gehörten, in welchen man wilde Völker zähmte und ihre Wildheit entwöhnte i), so sagt uns auch der Nahme Eleutherocilicier, unter denen sie Cicero aufführt k), daß sich hier ein unbezwungener Volksstamm erhielt, und eine Stelle in Tacitus Jahrbüchern l), daß sie in Claudius Tagen ihre Natur keineswegs ausgezogen, noch ihre Sitten gemildert hatten.

Von ihren Unternehmungen zur See in frühern Tagen haben wir kaum eine oder zwey, und noch dazu gar unsichere Andeutungen m) überkommen. Erst unter den Seleuciden, oder um das Jahr 613 von E. R. oder 139 n. Chr., treten sie als Seeräuber auf und erregen die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers. Diodotus, mit dem Zunahmen Tryphon, nutzte die Streitigkeiten, die zwischen den beyden Brüdern, Antiochus Sidetes und Demetrius Nicator, obwalteten, um sich unabhängig zu machen, und gab sowit auch andern ein Beyspiel, von den Verwirrungen, die im Innern des Syrischen Reiches herrschten, und von dem gesunkenen Ansehn der Könige einen vortheilhaften Gebrauch zu machen. Die Küste Ciliciens ward der Sammelplatz von Seeräubern, Diese,

---

i) Diodor XVIII. 5. und 7.

k) Ad Divers. XV. 4. vergl. ad Attic. V. 20.

l) XII. 55.

m) Die eine, aber aller Zeitbestimmung ermangelnde, giebt Eustathius zum Dionysius V. 874, die zweyte Xenophon in der Anabas I. 2, 27. Die beträchtliche Summe, die der Cilicische König Syennesis dem jüngern Cyrus vorstreckte, könnte wohl die Frucht ungerechter Erwerbungen gewesen seyn.

Delus, damahls der besuchteste Sklavenmarkt der Welt, der Ort, wo sie die Gefangenen absetzten, und die immer zunehmenden häuslichen Unruhen und nachbarlichen Kämpfe der Syrer, so wie die Mißgunst zwischen ihnen und den Aegyptern auf der einen und die Gleichgültigkeit der Römer auf der andern Seite die Veranlassung, die Kaperey ungestraft fortzusetzen und sich auf Kosten anderer zu bereichern n).

Diesem ersten Auftritte der Cilicischen Freybeuter folgte jedoch ein Zeitraum von vielleicht funfzig Jahren, in welchem sie mehr schädlich als furchtbar gewesen zu seyn und sich, wie auch Florus ausdrücklich sagt o), wenn nicht auf das nächste Meer, doch auf die Gewässer zwischen Klein-Asien, Syrien und Aegypten, beschränkt zu haben scheinen. Nur beyläufig erfahren wir, daß M. Antonius, der berühmte Redner dieses Nahmens, um das J. Roms 650 als Proconsul gegen die Cilicischen Räuber gesandt wurde, und sie in ihrem eigenen Lande aufsuchte und besiegte p). Aber gegen den Anfang des Römisch-Mithridatischen Krieges wird die Erwähnung der Cilicischen Seeräuber immer häufiger und ihre Bedeut-

sam-

n) Strabo XIV. p. 931 (668) d. u. f.

o) Isidoro duce, sind (III. 6, 5.) seine Worte, non contenti proximo mari, Cretam inter atque Cyrenas et Achaiam latrocinabantur.

p) M. Antonius Praetor, sagt der Epitomator des LXVIIIsten Buches des Livius, in Ciliciam maritimos praedones persecutus est. Ihn ergänzet in etwas Cicero de oratore I. 18. §. 82. II. 1. §. 2. und im Brut. 45, 10. — Nach Strabo XIV. p. 985 (669) c. scheint es zwar, als hätten die Römer sich schon früh, nähmlich unter Seleucus Nicator um die Cilicischen Kaper bekümmert: aber man begreift nicht recht, wie die Piraten, nach eben diesem Schriftsteller, erst unter Tryphon hervortreten und bereits unter dem ersten Seleuciden Roms Aufmerksamkeit auf sich lenken konnten.

samkeit immer größer q). Das innere Aſiatiſche Meer iſt nicht länger der Schauplatz ihrer Ueberfälle und Gewaltthätigkeiten; ſie lauern in dem Meerbuſen von Malea, der bald den Nahmen des goldnen für ſie gewinnt, auf die Schiffe, die nach dem Pontus gehn und verbreiten ſich bis nach den Säulen des Hercules. Eben ſo wenig ſchränken ſie ſich, wie bisher, auf Kaperey in offener See ein. Sie landen an allen Küſten des Mittelmeers, plündern die Tempel der Götter, dringen in unverwahrte Städte, erſtürmen die befeſtigten mit Mauerbrechern und Belagerungs-Werkzeugen, ſchleppen wohlhabende Bürger mit ſich fort, um ein nahmhaftes Löſegeld zu verdienen, und bemächtigen ſich tauglicher Arbeiter, die in den Schiffswerften (denn auch an dieſen fehlte es nicht) Fahrzeuge für ſie erbauen und Waffen für ſie verfertigen müſſen. Am läſtigſten, gleichſam um die lange Vernachläſſigung zu ahnden, fallen ſie den Römern ſelbſt. Der Römiſche Nahme iſt ihnen fortan ein frecher Spott und die Römiſchen Schiffe ein willkommener Fang. Sie heben die Prätoren Servilius und Bellienus nebſt beyder Lictoren und Dienern auf, entführen die Tochter des M. Antonius, eines Sohnes des oben genannten, auf dem Wege nach ihrem Landgute, kapern den jungen Cäſar auf ſeiner Rückreiſe von Bithynien, ſperren die Ueberfahrt zwiſchen Griechenland und Italien, wagen ſich bis in die Häfen von Miſenum und Oſtia, und bedrohen Rom durch die Wegnahme ſeiner Getreideflotte. Ihre Unternehmungen zeichnen ſich durch Plan, Ord-

q) Wäre der Iſidorus, deſſen die vorletzte Note erwähnt, einerley Perſon mit dem gleichnahmigen Feldherrn des Mithridates, der beym Plutarch in Vit. Lucull. c. 12. Tom. III. p. 247. vorkommt, ſo hätten wir ein wahrhaft Zeit beſtimmendes Merkmahl. Aber die Behauptung beſtätiget ſich auch ohne dieß durch die nachher anzuführenden Angaben.

Ordnung und Zuſammenhang aus und werden nicht mehr von kleinen Geſchwadern, ſondern von Flotten, die mit vielen Tauſenden bemannt ſind und unter Archipiraten oder Hauptleuten ſtehen, vollführt r). Es lohnt ſchon der Mühe, ſich in den Alten und in der Geſchichte überhaupt nach der Urſache dieſer Veränderung umzuſehn.

Die Meinung, daß der Untergang der beyden berühmten Seeſtädte, Carthago's und Corinths, keinen geringen Einfluß auf das Emporkommen der Ciliciſchen Piraten gehabt habe, iſt, ſeit de Broſſes s) ſie aufgeſtellt hat, oft wiederholt worden, und ſie ſcheint ſich allerdings in zwiefacher Hinſicht zu rechtfertigen. Die beyden Handelsſtaaten hatten nicht nur, ſolange ſie blühten, die dringendſte Aufforderung, die See rein zu halten; auch ihr Fall mußte für das Seeweſen von Folgen ſeyn, da er gewiß Tauſende von geübten Matroſen und beſchäftigten Arbeitern der Armuth und dem Elende Preis gab. Schwerlich waren es jedoch dieſe Städte allein, welche die Ciliciſchen Seeräuber verſtärkten. Die unaufhörlichen Kriege, von denen immer einer den andern in Europa, wie in Aſien, ablöſte, waren überhaupt geeignet, die Zahl der Unglücklichen und Verzweifelten zu mehren und ſie einer Lebensart zuzuführen, zu der in der Regel dem rechtlichen und fleißgewohnten Bürger nur die dringende Noth räth.

Es

r) Die Belege zu dem Geſagten liefern, außer der angeführten Stelle des Florus, Cicero pro lege Manil. c. 12. Plutarch in Vit. Pompeji c. 24. Tom. III. p. 752. (aus ihm Zonaras X. 3. p. 475.) vergl. Vit. Caesar. c. 1. 2. Tom. IV. p. 169., Appian in Bello Mithridat. c. 92. u. f. Ed. Schweigh. und Dio Caſſius XXXVI. 3. u. f. Von der Schiffswerfte der Piraten in der Pamphyliſchen Stadt Side ſpricht Strabo XIV. p. 980 (662) a.

s) Histoire de la république Romaine, Tom. I. p. 438.

Es ist hier nicht der Ort, die Nachtheile, die jeder langwierige Krieg der allgemeinen Sicherheit zufügt, umständlich zu erörtern. Deutschland hat sie mehr denn einmahl und noch in den letzten Jahren empfunden. Aber eines zu erinnern gehört hieher, — daß Appian nicht nur ausdrücklich bemerkt, daß jeder in dem Mithridatischen Kriege seines Vermögens, oder seines Vaterlandes Beraubte, um sich zu nähren, von dem Lande auf das Meer gegangen sey, sondern auch hinzusetzt, der allgemeine Nahme Cilicier habe Syrer, Cyprier, Pamphylier, Pontus-Bewohner und Menschen aus allen Völkern des Morgenlandes in sich vereinigt und mörderische Gewinn sie auf dem Meere fest gehalten. Es bestätigte sich also auch hier, daß der Krieg den Krieg nähre und der Raub zum Raub locke.

Doch wir dürfen nicht glauben, daß nur Verarmte und Unglückliche sich den Piraten zugesellten; auch die Feinde der Römer bedienten sich des Räubervolks gegen die Römer und gaben ihm eine gewisse Wichtigkeit. In dem Mithridatischen Kriege waren die Cilicier, wie aus der schon angezogenen Stelle Appians klar hervorgeht, wirkliche Bundesgenossen des Königes in Pontus und plünderten unter königlicher Flagge. In Hispanien sonnte sie Sertorius für seine Absicht zu nutzen und führte sie gegen den Römischen Prätor T. Annius [1]). Auch Spartacus hatte den Entwurf sich zu retten auf ihren Beystand gegründet und ihnen zu voreilig eine bedungene Summe gezahlt [2]). Es ist kein Zweifel, daß dieses alles das Uebel vergrößern mußte; und wirklich stieg die Frechheit und der Uebermuth der Räuber so hoch, daß sie sich mit Heeren und Feldherrn verglichen und, was sie erbeuteten, nicht Raub, sondern Kriegssold genannt wissen wollten. Aber noch weit

ver-

1) Plutarch in Vita Sertorii c. 7. T. III. p. 519.
2) Derselbe in Vit. Crassi c. 10. T. III. p. 531.

verderblicher wirkte auf die Erhaltung und Fortdauer des Unwesens, wie heute zu Tage bey dem schändlichen Sclavenhandel in Africa die Habsucht der West-Indischen Pflanzer, so damahls der Eigennutz der Römischen Großen. Sie eben waren es, die ihre meisten Sclaven auf dem früher erwähnten Sclavenmarkte in Delos einhandelten und somit die Cilicier von ihrem Entstehen an bereicherten und ermunterten x). Später öffnete sogar der berüchtigte Verres dem Cilicischen Räuberhauptmann Pyrganio den eben so schönen als sichern Hafen von Syracus und mit dem Hafen die ganze Insel y). Auch manches andere große und kleine Eiland im Mittelmeer, wohin die Freybeuter sich und ihren Raub flüchteten, gewährte ihnen schwerlich einen Zufluchtsort ohne eigenen Vortheil.

Wenn schon durch die hier mitgetheilten Bemerkungen die Erscheinung des Cilicischen Seeräuber-Staates das Befremdende, das sie an sich trägt, einem großen Theil nach verliert, so wird sie vollends aufgeklärt und begreiflich durch den wenigen Ernst, mit dem die Römer das Uebel, auch, nachdem sie es in seinem Umfange kennen gelernt und empfunden hatten, an funfzehn Jahre lang behandelten, oder vielmehr, wie Strabo z) richtig urtheilt, es, wegen der unaufhörlichen Kriege, in die sie verwickelt wurden, behandeln mußten. Es scheint nicht unzweckmäßig, die Männer zu nennen, die, einer nach dem andern, gegen die Cilicier auftraten und alle keine dauernde Lorbeeren einernteten.

Derjenige, der etwa im J. der St. 670, also zwanzig Jahre nach dem ersten gewiß unbedeutenden Versuche des

x) Siehe die Note n.

y) Cicero in Verrem IV. 52. und V. 25. 26.; vergl. wegen Schreibung des Eigennahmens Pyrganio die Ausleger zu V. 37 und zu Orosius VI. 3.

z) XIV. p. 985 (669) d.

oben genannten M. Antonius, einen zweyten wagte, war L. Muräna, Sulla's Legat im Mithridatischen Kriege. Den geringen Erfolg seines Kreuzzugs bezeugt eben so wohl das Stillschweigen der Geschichte, als der bestimmte Ausspruch Appians a), daß nichts Großes gewirkt worden sey. Ungleich nachdrücklicher verfuhr, ausgesandt im J. der St. 675, der Proconsul P. Servilius. Er schlug die Räuber nicht nur in einem, obwohl für ihn nicht unblutigen, Treffen zur See, sondern verfolgte sie auch auf das feste Land. Die Stadt Phaselis auf der Gränze Lyciens und Pamphyliens, wohl gelegen beydes zur Verbergung der Beute und zum Waarenabsatz, kam in seine Gewalt. Olympus, die Räuberburg eines gewissen Zenicetus, auf dem gleichnahmigen Berge, einem der Endpunkte des Taurus, ward so hart bedrängt, daß der Räuberhauptmann sich sammt seinem ganzen Hause verbrannte. Auch die Feste Isaura und Corycus und andere Oerter mehr traf Eroberung oder Zerstörung b). Aber ungeachtet dieser glücklichen, drey Jahre lang fortgesetzten, Anstrengungen des Servilius, die ihm den Beynahmen des Isauriers erwarben, finden wir die Cilicischen Freybeuter nach, wie vor, in Sicilien und in allen Gewässern des Mittelmeeres lauernd und plündernd und die Römer in stetem und immer fruchtlosem Aufsuchen und Verfolgen begriffen. Weder der Prätor, M. Antonius, der Sohn des Redners, noch Lucius Cäcilius Metellus, noch dessen Bruder Quintus vermögen etwas Entscheidendes auszuführen, viel weniger die Meere zu säubern. Der erste, der im J. der St. 677, mit

---

a) In Bello Mithridat. 93.

b) Strabo XIV. p. 983. (670) b. und Tschuckens Nachweisungen zum Eutrop VI. 3. vergl. Cicero in Verr. I. 21. V. 26. und 30 und über den nicht befriedigenden Erfolg Appian am angez. Orte.

mit unumſchränkter Vollmacht verſehn, eine Flotte zum Kreuzen ausrüſtet, ein eben ſo eitler als unvorſichtiger Mann, verliert im J. 681 gegen die Creter, die offenen Verbündeten der Cilicier, ſeine meiſten Schiffe und ſtirbt vor Gram über den verunglückten Zug, von dem er ſpottweiſe der Creticker genannt wird c). Des zweyten ganze kriegeriſche Wirkſamkeit, die dem J. 682 angehört, beſchränkt ſich auf die Reinigung und Beruhigung der Inſel Sicilien, oder auf die Wiederherſtellung der Sicherheit, die Verres Preis gegeben hatte d). Der dritte rächt zwar die Ehre des Römiſchen Nahmens zugleich an den Cretern und an den Piraten, die ein zweytes Cilicien aus dem Eilande gemacht hatten, allein ebenfalls, ohne die letztern zu entkräften oder zu unterdrücken e).

Es iſt kaum nöthig, meine Leſer an die Aehnlichkeit zu erinnern, die zwiſchen dem Benehmen der Römer gegen die Cilicier und dem Betragen der Europäiſchen Mächte gegen die Algierer Statt findet. Die Vernichtung des einen und des andern Schiffsgeſchwaders und die Zerſtörung etlicher Feſten führte damahls ſo wenig zum Ziele, als heutiges Tages die Verbrennung einer Hafenflotte und das Beſchießen der Hauptſtadt. Bey der Menge von Schiffen, die auf dem Mittelmeere umherſchwärmten und doch unmöglich alle von einer einzigen Flotte und einem einzigen Befehlshaber beobachtet und aufgefangen werden konnten, fehlte es den Ciliciern nie

c) Die Hauptſtellen liefert Florus III. 7, 1 — 3. und Appian de reb. Cret. 1. T. I. p. 98, ergänzende Stellen Freinsheim ad Suppl. Liv. XCIII. 17. und XCVII. 14.

d) Epit. Libr. XCVIII. Livii und Oroſius VI. 3.

e) Kurze Andeutungen von dieſem Kriege gewähret die Epit. libri XCVIII. und XCIX Livii; ausführlich von ihm ſprechen Florus III. 7, 4. Eutropius VI. 11. Oroſius VI. 4. und Appian de reb. Cret. 2. Tom. I. p. 99. vergl. Strabo 731. (177) b.

nie an den nöthigen Hülfsmitteln zur Fortsetzung ihrer Räubereyen, noch bey den Schlupfwinkeln an allen Küsten, wenn sie auch einige aufgeben mußten, an Zufluchtsörtern. Viele einzelne Glieder mußten abgelöst und zerstückt, der ganze Körper mußte aufgelöst und zerstreut werden, wenn man dem Uebel nicht auf kurze Zeit steuern, sondern es für immer und aus dem Grunde heilen wollte.

So urtheilte denn auch Pompejus, den man endlich mit der unumschränkten Gewalt über alle Hülfsmittel des Reichs zu gebieten, der größten, die je ein Römischer Feldherr ausgeübt hatte, im J. R. 685 die Leitung des Krieges übertrug. Die Art, wie er sich dieses Auftrags entledigte, war die einzige, die zur Beendigung des lästigen und schwierigen Kampfes führen konnte, und steht für uns als Muster und Beyspiel da. Die gesammte Römische Seemacht, zwey hundert und siebenzig größere und kleinere Schiffe, ward aufgebothen und mit hundert und zwanzig tausend Mann zu Fuße, und vier tausend Reitern bemannt, hierauf das Mittelmeer mit Einschluß der Binnenmeere in dreyzehn Bezirke eingetheilt und jeder Bezirk der Obhut eines besondern Feldherrn oder Legaten anvertraut. In noch nicht vollen zehn Monaten waren die Gewässer gereinigt, die Räuber in ihre ursprüngliche Heimath zurückgedrängt und die Zufuhr nach allen Seiten offen. Aber Pompejus sah wohl ein, daß die Korsaren sich eben so leicht und schnell wieder sammeln und aus ihrem Berglande hervorbrechen würden, als sie zerstreut und zur Flucht dahin gezwungen worden wären, und segelte ihnen nach. Ein einziges Gefecht entschied. Die gesammten noch nicht genommenen Schiffe, die Werften mit allem Zubehör, die Arbeiter in den Waffenschmieden und anderen Werkstätten und die Gefangenen wurden ausgeliefert und somit die Pflanzung gleichsam in ihrer Wurzel verderbt. Jetzt fehlte nur noch eins, — dahin zu wirken, daß keine neue angelegt wer-

werde, und auch dafür ſorgte Pompejus. Die Beſiegten mußten die Küſten verlaſſen, verödete Städte bevölkern, zum Theil ſich in andere Gegenden verſetzen laſſen, alle den Ackerbau gegen die Schiffahrt umtauſchen f). Der ganze Entwurf des Pompejus gehört zu den glücklichſten und durchdachteſten, ſo wie die Ausführung zu den gelungenſten und vollendetſten ſeines Lebens.

Wie lange die Wirkungen dieſer den Cilicischen Seeräubern beygebrachten Niederlage und ihrer gänzlichen Auflöſung dauerten, läßt ſich freylich weder in Zeugniſſen nachweiſen, noch aus dem Stillſchweigen der Geſchichte folgern. Indeß ſcheint es faſt, als ob das unterwürfige Verhältniß Cilicians und der Nachbarländer zu Rom eben nicht ſehr lange beſtanden habe. In Tiberius Tagen lebten die Cilicier bereits unter eigenen Königen, obgleich allerdings in Abhängigkeit von den Römern *). Während Claudius Herrſchaft rotteten ſich mehrere Cilicische Völkerſchaften zuſammen und beunruhigten von ihren

---

f) Florus III. 6, 7. u. f., Appian de Bello Mithridat. 91. 95. 96. Dio Caſſius XXXVI. 20. Strabo VIII. 381. (338) b. Letzterer XIV. 980. (671) d. ſetzt die Zahl der verbrannten Fahrzeuge auf tauſend drey hundert. Appian berichtet, es wären ein und ſiebenzig Schiffe erobert, drey hundert und ſechs ausgeliefert, hundert und zwanzig Städte, Feſten und Raubwinkel genommen und an zehn tauſend Kerlaren getödtet worden. Verpflanzt und angeſiedelt wurden die Piraten, der beſſere Theil, wie Strabo XIV. 980. (671) d. und 981. (671) b. berichtet, in dem vormahls blühenden, aber ſeit und durch den Armeniſchen Tigranes (Dio Caſſius XXXVI. 20.) entvölkerten Soli (von nun an Pompejopolis), und in andern Städten Cilicians; der ſchlechte Theil (mali reniges), wie Servius und Probus zu Virgils Georg. IV. 127. beyde, ſo ſcheint es, aus guten Quellen, melden, in Griechenland und Calabrien.

*) Tacitus in Annal. II. 78. vergl. XVI. 21.

ihren Bergen Küſten und Städte *). In den Tagen der Empörung unter Gallienus entzogen ſich, wie Pollio erzählt g), die Iſaurier dem Römiſchen Gehorſam und trotzten hinter ihren Gebirgen, wie hinter einem Bollwerke, jedem Angriffe h). Eben dieſe Halbwilden drangen nach Ammian i) unter Conſtantius und deſſen Nachfolgern bis an die Küſten vor, plünderten die dort landenden Fahrzeuge, ſetzten, als keine mehr anlegten, Lycaonien und Pamphylien durch ihre Streifzüge in Schrecken und waren ſogar dreiſt genug, ſich an feſte Städte zu wagen. Noch bedenklichere Auftritte ereigneten ſich unter Anaſtaſius dem erſten. Im Jahre 491 erregten nähmlich dieſelben Iſaurier, die man durch Entrichtung einer Geldſumme, Iſaurica genannt, in Ruhe und ſcheinbarer Abhängigkeit vom Griechiſchen Reiche erhalten hatte, einen recht gefährlichen Aufſtand und kämpften einen ſechsjährigen Kampf, der erſt dann eine nachtheilige Wendung für ſie nahm, als man ſie von der Seeſeite abſchnitt, worauf, wie früher, eine beträchtliche Anzahl Iſauriſcher Jünglinge nach Thracien verſetzt und die befeſtigten Plätze des Landes zerſtört wurden k). So gewiß iſt es, daß der Menſch eben ſo ſehr in ſeiner Richtung durch die Natur beſtimmt wird, als er dieſe ſelbſt durch ſeinen Einfluß auf ſie beſtimmt.

*) Derſelbe XII. 55.

g) Scriptt. Histor. Aug. Tom. II. p. 226.

h) Probus, der ſie, doch nur auf kurze Zeit, beſchränkte, ſagte von ihren Wohnſitzen: Facilius aut ab istis loco latrones areeri, quam tolli. Dieſelben Tom. II. p. 667.

i) XIV. 2. vergl. XIX. 13. und XXVII. 9.

k) Jornandes de regnorum successione p. 61. Ed. Hinckelbrogii, und Evagrius Histor. eccles. III. 35, vergl. Theophanes Chronogr. p. 118. Ed. Paris. und Malalas Chronogr. Pars II. p. 38. Ed. Venet.

IX.

Ueber

öffentliche Redeübungen

auf Schulen.

Es iſt eine alte und ſehr gemeine Klage, daß die Beredtſamkeit unter den Neuern, zumahl in Deutſchland, wo ſie, außer der Kanzel, ſich ſelten vernehmen läßt, nicht zu der Vollkommenheit gedeihe, die man billig erwarten könne. „Wie weit ſchärfer und richtiger", ſagt man, „faßte auch von der Seite das Alterthum den Menſchen und deſſen Bedürfniſſe auf! Wie wußten alle, die den Gebildeten angehörten, zu ſprechen! wie insbeſondere die Redner, oft unvorbereitet und gleichſam aus dem Stegereife auftretend, die Gemüther zu ergreifen, zu erſchüttern, zu zerreißen! wie ſelbſt der große rohe Haufe über redneriſches Verdienſt zu urtheilen und die Schönheiten der Demoſthene und Cicerone eben ſo ſicher herauszufühlen, als die Fehler treffend zu rügen! Iſt es nicht zu bedauern, daß unſre Verfaſſungen das Emporkommen der Beredtſamkeit ſo wenig begünſtigen, und eine der allgemeinſten und bewundernswürdigſten Anlagen im Menſchen ſo ſparſam geweckt wird?"

In der That, wir dürfen nur einen Blick auf die Zeiten werfen, in welchen die unſterblichen Redner Athens und Roms blühten, um uns zu überzeugen, daß der Mensch überall ein Sohn der äußern Umſtände und nächſten Umgebungen ſey, und nicht alles unter allen Sonnen reife und reife. Welche Aufforderungen, ſich der Beredtſamkeit zu vollkommen,

men, bothen die genannten Staaten nicht dar? In dem einen wie in dem andern gab es, um im Frieden berühmt und herrlich zu werden, nur einen Weg, und dieser eine führte über die Rednerbühne. Hier war es, wo über des Einzelnen Ehre und Schande, Duldung im Vaterland und Verbannung, Glück und Unglück, Leben und Tod entschieden ward. Hier erwog man das Wohl und Wehe ganzer Gemeinheiten und großer Staaten; hier, ob Krieg oder Frieden beschlossen, Anstrengungen, oft eben so unerhörte als ungewisse, gemacht oder unterlassen, das Höchste gewagt, oder nicht gewagt werden sollte. Das gesammte Volk war Theilnehmer an den Verhandlungen und Richter. Die Oeffentlichkeit ermunterte, die Aufmerksamkeit stärkte, und der errungene Sieg schmeichelte. In dem Beyfalle der Menge, in dem wachsenden Ansehn des Redners und in dem steigenden Zutrauen zu ihm lag sein Lohn.

Wenn schon diese Eigenthümlichkeit der Staaten der alten Welt die Neigung zur Beredtsamkeit in dem Bürger begünstigte, so geschah dieß mehr noch und unmittelbarer durch die Erziehung. Wer nur ein wenig in den Schriften der Griechischen und Römischen Rhetoren, und vorzüglich eines Cicero und Quinctilian bewandert ist, wird wissen, daß der Zweck aller geleheten Unterweisung bey den Alten kein anderer war, als den Jüngling reden zu lehren. Darauf bezog sich der erste Unterricht in der Grammatik, darauf der spätere Vortrag der Rhetorik, darauf die Erlernung der Philosophie. Selbst bey der Empfehlung der Griechischen und Römischen Schriftsteller, die Dichter nicht ausgenommen, hat Quinctilian keine andere Rücksicht vor Augen, als die, in wie fern die Lesung derselben dem künftigen Redner nützlich werden und dessen Bildung befördern könne. Diese frühe und allgemeine Richtung der jugendlichen Kraft verräth sich daher auch in der gesammten Schriftstellerey der Alten. Wie reich sind

nicht

nicht ihre Tragiker, vor allen Euripides, an Reden, die nicht ſelten an Richter und Gerichte erinnern! wie vieles, was nach den Schulen der Rhetoren ſchmeckt, findet ſich in den Epikern Roms, vorzüglich den ſpätern! wie begierig ergreifen nicht ſeine Geſchichtſchreiber, zumahl Livius, die Gelegenheit, ihren Werken ausführliche Reden einzuweben!

Die veränderten Verhältniſſe, in denen wir leben, das Hervorgehn der mannigfaltigſten Stände, deren jeder ſeine Beſtimmung verfolgt, vor allen die Trennung und Abſonderung der gelehrten Beſchäftigungen unter einander ſind in der Beziehung, von der wir ſprechen, nicht ohne Einfluß auf uns geweſen. In den Schulen der Alten war *reden* lernen, in den unſrigen iſt *ſchreiben* lernen die Aufgabe. Dort ward ein einziger, der Staatsmann, unterrichtet; hier ſollen der Geiſtliche, der Rechtsgelehrte, der Arzt, und wer ſonſt nicht, für ihren Beruf vorbereitet werden. Es iſt wahr, auch die Bildung des Redners ging bey den Alten (und wie konnte es anders ſeyn?) von der Uebung im Schreiben aus. Auch die Griechiſchen und Römiſchen Knaben wurden, wie die Deutſchen, zuerſt in die Regeln der Sprachlehre eingeweiht, dann durch alle die kleinen rhetoriſchen Vorarbeiten, denen wir uns noch unterwerfen, zum Ausdruck ihrer Gedanken gewöhnt, und ſo dem eigentlichen Ziele, der Rednerbühne, entgegengeführt. Aber dieſer Uebereinſtimmung ungeachtet, iſt doch kein Zweifel, daß die Alten durch ihren rhetoriſchen Unterricht ganz etwas anderes bezweckten, als wir Neuern. Während wir immer das Allgemeine berückſichtigen, faßten und behielten ſie ganz eigentlich das Beſondere im Auge. Während wir bey unſern Zöglingen uns begnügen und begnügen können, auf die Wahrheit und Schönheit der Gedanken und Darſtellung hinzuwirken, gaben ſie den ihrigen ſogar Vorſchriften für die Erregung der Leidenſchaften. Während wir endlich den guten mündlichen Vortrag

frag meist den glücklichen Anlagen der Natur überlassen und den auf der Stelle fast gar nicht beachten und üben, widmeten sie beyden eine vorzügliche Sorgfalt, und brachten sie zu einer neidenswerthen Vollkommenheit.

Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob die Zahl derer, die gut schreiben, oder derer, die gut sprechen, unter uns die grössere ist. Aber das leidet keinen Zweifel, daß die Kunst gut zu reden zu den seltnern unter uns gehört. Auch hier tritt das Mißverhältniß zwischen dem, was in unsern Schulen gelernt werden soll, und der Zeit, die zum Lernen gegeben ist, deutlich hervor. Ist so wichtig die Gabe zu reden billig geachtet wird, so können wir es schon darum hierin den Alten nicht gleich thun, weil unsre Knaben und Jünglinge in dieser Kunst nicht absichtlich, sondern nur immer beyher und lange nicht anhaltend genug geübt werden. Wie vieles hat der Lehrer nicht in den wenigen rhetorischen Stunden, die ihm von der Erlernung der vielen fremden Sprachen und dem Treiben wissenschaftlicher Gegenstände übrig bleiben, zu leisten! Man verlangt mit Recht, daß der Jüngling die Deutsche Sprachlehre fasse, das Wichtigste aus der Rhetorik sich aneigne, mehrere der besten Schriftsteller des Vaterlands, oder doch ausgezeichnete Stücke aus ihnen, in genauer Erklärung, wie den Alten zu Theil wird, lese, vielleicht selbst eine kurze historische Uebersicht der vaterländischen Litteratur erhalte, dabey sich unablässig im Denken und im Ausdrucke des Gedachten durch Aufgaben und deren mündliche und schriftliche Verbesserung bilde. Gesetzt dieß alles gelinge, so drängen sich auch so noch andere gerechte Wünsche hervor und fordern Beachtung. Auch die Uebung des mündlichen Vortrags macht ihre Ansprüche geltend; auch die Forderung, unvorbereitet über irgend einen Gegenstand eine kleine Weile zu sprechen, läßt sich nicht ganz zurückweisen; auch dem rege werdenden Verlangen reiferer und ausgezeich-

zeichneter Schüler, ſich in größern Reden und deren Haltung, ſey es in der Claſſe, ſey es bey öffentlichen Prüfungen, zu verſuchen, gebührt Aufmerkſamkeit.

Die Redeübungen der letztern Art, ich meine die feyerlichen und an feyerliche Gelegenheiten geknüpften (ſie mögen vielleicht den Declamationen der Alten am nächſten kommen) kehren bekanntlich auf den meiſten gelehrten Schulen Deutſchlands in geſetzten Zeiten zurück und werden oft auch von denen beachtet, die das ganze Jahr hindurch keinen Antheil am Schulweſen nehmen. Da der Gegenſtand zu denen gehört, die in unſern Werken über Erziehung und Unterricht, ſelbſt in der neueſten Ausgabe des Niemeyerſchen Handbuchs, nur beyläufig berührt ſind *), ſo glaube ich nichts Ueberflüſſiges zu thun, wenn ich die Erfahrungen, die ich hierüber geſammelt, und die Anſichten, die ich davon gewonnen habe, in eine Schulſchrift zuſammenfaſſe und ſie zu weiterer Prüfung mittheile. Vielleicht, daß hie und da auch noch ein brauchbarer Wink für Schulaufgaben und deren Behandlung überhaupt gefunden werden dürfte.

Die weſentlichſte Bedingung aller Redeübungen auf Schulen, wenn ſie nutzen ſollen, iſt unſtreitig die, daß die Schüler (ich denke aber hier einzig an Schüler aus den beyden obern Ordnungen der Gymnaſien) die Reden ſelber verfertigen. Jene dramatiſchen Spiele, welche in früherer Zeit auf den Lehranſtalten Breslaus und anderer Städte Deutſchlands gegeben wurden, fehlten, von allen übrigen abgeſehn, ſchon darin, daß ſie Arbeiten der Lehrer waren und den jungen Leuten kein anderes Verdienſt übrig ließen, als einzig das der Aufführung und Darſtellung. Freylich (wer möchte es läugnen?)

*) Man vergleiche Theil III. §. 100. Die in der Note erwähnten Schriften von Fulda und Blühdorn habe ich nicht Gelegenheit gehabt aus eigner Anſicht kennen zu lernen.

Kraft) gebührt auch dem guten Vortrage sein Lob, und es kann sogar für die künftige Bestimmung des Schülers wichtig werden, zeitig zu erfahren, was er sich in der Hinsicht zutrauen dürfe. Aber wie hoch man immer die körperliche Beredtsamkeit anschlage, der Zweck aller Redeübungen in den obern Classen einer Schule kann nie ein anderer seyn, als zu zeigen, was der junge Redner sich selbst und seinen Lehrern verdanke, wie viel er durch eigene Kraft vermöge, und welche Anwendung er von dem erhaltenen Unterrichte zu machen wisse. Anstrengung des Geistes und Entwickelung des Denkvermögens ist zu allen und überall der Punkt, in welchen alle pädagogischen Bemühungen, folglich auch die hier genannte zusammenfallen. In jedem Betracht ist es Pflicht für den Vorsteher einer Anstalt, die Ausarbeitung der Aufgaben zu öffentlichen Reden von seinen Lehrlingen versuchen und, wenn sie mißlingt, sie wiederholt versuchen zu lassen. Nur so entgeht er dem Vorwurfe, eine fruchtlose Beschäftigung unternommen und gewisser Maßen ein Spiel mit sich, den Lehrlingen und den Zuhörern getrieben zu haben.

Die aufgestellte Forderung leitet von selbst auf die Bedingung, daß der Schüler ihr auch genügen könne, oder auf die Frage, welche Aufgaben zu Reden man wählen müsse. Das Bedürfniß, den Schulleuten von der Seite zu Hülfe zu kommen und nützlichen Stoff für sie herbeyzuschaffen, ist in den neuern Zeiten nicht unbeachtet geblieben. Wir haben Ideen-Magazine für Lehrer in den obern Classen, Materialien zu Deutschen Stil-Uebungen und feyerlichen Reden, Hülfsbücher und dergleichen, und es ist gewiß, daß in ihnen manches Gute und Brauchbare enthalten ist. Indeß kann man auf der andern Seite eben so wenig in Abrede seyn, daß sie sehr viel zu wünschen übrig lassen. Manche der hier gesammelten Aufgaben sind bloße Andeutungen, — Stellen aus den Alten, oder Ueberschriften, die aller nähern Bestimmung

mung ermangeln; andere, schon zu förmlichen Reden und wirklichen Abhandlungen ausgearbeitet, verfehlen so nicht weniger ihre Absicht; noch andere, aus dem Gebiethe der Sittenlehre entlehnt, oder aus dem gemeinen Leben geschöpft, erregen die Besorgniß, der Jüngling ohne Erfahrung und Weltkenntniß werde sie eher beschwatzen, als über sie reden; bey denen gelehrten Inhalts, fehlen oft die für Lehrer und Lehrlinge gleich unentbehrlichen Hinweisungen auf Bücher oder Aufsätze zum weitern Nachlesen.

So weit meine Beobachtungen reichen, biethen das Alterthum, die Geschichte und die Critik des Schönen den tauglichsten Stoff zu Ausarbeitungen für die Jugend in den obern Schul-Classen dar. Nicht zu gedenken, daß die genannten Wissenschaften den Kreis des jugendlichen Unterrichtes erfüllen, und folglich die vorläufige Bekanntschaft mit den Aufgaben in der Regel billig vorausgesetzt werden kann, so leidet es auch keinen Zweifel, daß Gegenstände, die innerhalb jener Sphäre liegen, nicht allein die Kenntnisse der Schüler am zweckmäßigsten vermehren, sondern auch zu einer rednerischen Behandlung vorzüglich geschickt sind. Unsere Alten meinten es unstreitig sehr gut, wenn sie an einer der hiesigen Lehranstalten Reden stifteten, zu denen der Stoff vorschriftsmäßig aus der Naturgeschichte und Naturlehre entlehnt werden soll; aber es möchte schwer halten, den aus jenen Wissenschaften geschöpften mit einiger Beredtsamkeit zu behandeln, wenn man nicht bey allgemeinen Betrachtungen über den Bau der Welt und die Größe der Natur stehen bleiben will. Dieß ist nicht der Fall bey den von mir vorgeschlagenen. Alterthum, Geschichte und Critik des Schönen sind eben so ergiebige Quellen für den Lehrer, als begeisternde für den Schüler. Der erste wird immer etwas neues aus ihnen hervorziehen, wovon er einen glücklichen Gebrauch machen

kann, und der letzte, wenn er irgend empfänglichen Gemüths ist, nicht leicht zu ihnen treten, ohne sich von ihrer Schönheit und Anmuth ergriffen zu fühlen. Ueberdem empfehlen sich jene Wissenschaften vielleicht noch dadurch, daß es hier vergleichungsweise eher möglich wird, Anziehendes selbst für einen Kreis gemischter Zuhörer in ihnen zu finden.

Wie und woraus man indeß auch wähle, die erste Sorge des Lehrers sey, daß er die Kraft, die Anlagen und die Neigungen seiner Schüler erwäge und die Aufgaben diesen gemäß verstelle. Was Quintilian in seinem bekannten Lehrbuche (II. 8, 6.) im Allgemeinen empfiehlt, „daß man die Eigenthümlichkeiten der Denkkräfte seiner Schüler erforschen und sie zum Maßstabe des zu Erlernenden machen müsse," läßt sich mit vollem Recht auch auf diesen besondern Fall anwenden. Es giebt nicht leicht einen Jüngling von besserm Thone (und nur von solchen kann die Rede seyn), der nicht schon auf der Schule sich für den einen oder andern Zweig der Schulwissenschaften entscheide. Man berücksichtige diese Vorliebe, man nehme sie für eine Aufgabe in Anspruch, man erleichtere ihm die Arbeit durch das Vergnügen, das er für sie empfindet. Nicht selten kann man jungen Leuten die Wahl worüber sie reden wollen, selbst überlassen. Sie fällt oft besser und glücklicher aus, als die ihres Lehrers, eben, weil sie wissen, was sie gelesen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit gerichtet, welchen Gegenständen sie mit Wohlgefallen seit längerer Zeit obgelegen haben.

Die nächste Beachtung gilt der Aufstellung und der Entwickelung der zu bearbeitenden Aufgabe. Nichts ist gewöhnlicher und doch zugleich tadelnswerther, als die Unbestimmtheit, die sich viele schon in Hinsicht des ersten Punktes zu Schulden kommen lassen. Wie soll sich der Schüler nehmen,

wenn

wenn man (wie noch in einer der neueſten Sammlungen von Materialien zu Stil- und Rede-Uebungen geſchieht) die Aufforderung an ihn ergehen läßt, über die Ordnung, über den Undank, über die Arbeitſamkeit, über die Hoffnung, oder gar über Joſeph den zweyten und Friedrich den Großen eine Abhandlung zu ſchreiben? Eine Aufgabe wird, ſo weit meine Erfahrung mich hierüber belehrt hat, am beſten in die Form der Frage gekleidet. Abgerechnet, daß dieſe Form am genaueſten ausſpricht, was man von dem Lehrling verlangt, und worauf er ſein Augenmerk richten ſoll, ſo gewährt ſie auch den Vortheil, daß ſie den Antwortenden in beſtimmtere Gränzen ſchließt und die Abſchweifungen dieſſeits und jenſeits mehr verhindert. Freylich kann es zuweilen allerdings ganz gleichgültig ſeyn, ob die Frageform obwaltet oder nicht. Es iſt einerley, ob ich dem Schüler aufgebe, über die Eigenthümlichkeiten des Ptolemäiſchen Zeitalters in litterariſcher Hinſicht ſeine Gedanken zu entwickeln, oder ob ich ihm die Frage vorlege, welches die Eigenthümlichkeiten des gedachten Zeitalters in der gedachten Hinſicht waren. Allein bey weitem nicht immer tritt dieſer Fall ein. Oft iſt, wie in den angezogenen Beyſpielen, das Von und Ueber ſo umfaſſend, oder vielmehr ſo vieldeutig, daß es durchaus einer hinzutretenden Erklärung bedarf, um des Sinnes gewiß zu werden.

Eine ſolche alſo kann bey der Aufgabe ſelber, wenn ſie gehörig gefaßt iſt, vermieden werden, nicht eben ſo die weitere Erörterung der Aufgabe. Wie umſtändlich die ältern ſowohl als neuern Lehrer der Beredtſamkeit ſich über die Erfindung, Stellung und Anordnung der einzelnen Theile einer Rede verbreitet haben, iſt Niemanden fremd. Die hierüber vorhandenen Vorſchriften ſind eben ſo zahlreich als mannigfaltig, und erfüllen die meiſten Abſchnitte ihrer Lehrbücher. Ich geſtehe jedoch gern, daß ich ihre Regeln nicht ſehr anwendbar gefun-

den habe. Das verständigste Wort in dieser Hinsicht, hat meines Bedünkens, abermahls Quintilian ausgesprochen. „Jede Erörterung und Ausführung, sagt er (VII. 10.), hat ihre Stelle so gut, wie die einfachen Sätze. — Auch das ist etwas, welches der Schriftsteller nicht zeigen kann, außer bey einem gegebenen und bestimmten Stoff. — Dem Lehrer liegt es ob, bald in dieser bald in einer andern Gattung zu entwickeln, was für eine Ordnung und Verbindung hier eintreten müsse, damit allmählich Uebung daraus werde und Anwendung auf ähnliche Fälle. — Das meiste müssen wir aus uns selbst nehmen, über den Gegenstand zu Rathe gehn und bedenken, daß die Menschen die Kunst eher erfunden als gelehrt haben. — Das ist die wirksamste, und man darf wohl sagen, wahrhaft haushälterische Eintheilung eines Gegenstandes, die auf keine andere als die gegenwärtige Sache paßt."

Die Behauptungen, die Quintilian in den ausgezogenen Sätzen aufstellt, sind zu einleuchtend, um ihrer nicht auch bey den Redeübungen in Schulen eingedenk seyn. Soll hier der beabsichtigte Nutzen erreicht werden, so ist es schlechterdings nöthig, daß der Lehrer gemeinsam mit dem Lehrling die gegebene Aufgabe betrachte und, unabhängig von rhetorischen Vorschriften, wie Quintilian räth, erwäge, was sie enthalte und was ihr abzugewinnen sey. Sich selbst überlassen, findet der Schüler nicht leicht, was er finden soll. Bey den Aufgaben geschichtlicher Art wird man an die Thatsachen, die zum Grunde liegen, erinnern, und wodurch sie bewirkt wurden, und was sie wieder bewirkten, erörtern müssen. Bey philosophischen sind die Begriffe zu entwickeln, die Ansichten, die sich darbiethen, zu würdigen, die verborgenen Folgerungen aufzusuchen. Je länger man mit dem Lehrling bey den aufgestellten Gegenständen verweilt, und je sorgfältiger er sie durch-

durchdringt, deſto richtiger wird er das Ganze ordnen, deſto leichter ſich vor den Verirrungen zu ſchalen und langweiligen Gemeinplätzen hüten. Geſetzt ich wollte einen jungen Menſchen, der den Theocrit und Apollonius geleſen hätte und Neigung zu litterariſchen Unterſuchungen in ſich ſpürte, die oben erwähnte Aufgabe über das Eigenthümliche des Ptolemäiſchen Zeitalters bearbeiten laſſen, ſo würde ich ihn zuerſt auf die Lage der Stadt Alexandria, auf ihr Verhältniß zu dem übrigen Griechenland, auf den Geiſt ihrer Beherrſcher und auf den Stand der damahligen Griechiſchen Gelehrſamkeit überhaupt hinweiſen. Sodann würde ich ihm bemerkbar machen, man kenne das gedachte Zeitalter nur ſehr unvollkommen, wenn man es bloß von Seiten der Poeſie würdige und die Verdienſte überſehe, die es ſich um andere Künſte und Wiſſenſchaften erworben habe. Weiter erörterte ich die Urſachen, die auf einige Kenntniſſe heilſam auf andere nachtheilig einfloſſen, und verfolgte dieſe in ihren Wirkungen. Endlich ließe ich auch nicht unbemerkt, was, wenigſtens in den Künſten, immer geſchehen iſt und geſchehen wird, wenn große Muſter durch ihre Trefflichkeit zur Nachahmung reizen und durch eben dieſe Trefflichkeit die Erreichung des Beſſern erſchweren. Erſt nach dieſer Ueberſicht des Stoffes würde ich dem Lehrling erlauben, ihn zu ordnen und zu vertheilen.

Aber auch nach ſolchen Vorbereitungen wird fleißiges Leſen erforderlich ſeyn, und der Schüler mit den nöthigen Büchern unterſtützt werden müſſen. Das iſt ſicher ein groſſer Fehler, wenn man glaubt, der Lehrling könne ſich an der Unterredung des Lehrers genügen laſſen und ſogleich zu der Ausarbeitung ſelbſt ſchreiten. Die Anweiſung des letztern ſoll dem erſtern eigentlich nur den rechten Geſichtspunkt öffnen, ihn in den Stand ſetzen, ſeinen Stoff kennen zu lernen. Aber den Stoff kennen lernen heißt noch nicht ſeiner mächtig

tig seyn, als welches einzig durch fleißiges aufmerksames Lesen geschehen mag. Darum lese der Zögling das Beste über den Gegenstand, den er zu bearbeiten gedenkt, und ist es möglich, so lese er es in der Sprache, in welcher er über ihn schreiben will. Auf die Erfüllung der letzten Forderung gleich bey der Wahl der Aufgabe zu sehen, ist gewisser Maßen des Lehrers Pflicht. Auch geübte Schriftsteller, wenn sie Lateinisch oder Französisch schreiben wollen, pflegen am liebsten vorher in der einen oder in der andern Sprache etwas, das mit ihrer Absicht und ihren Gedanken übereinstimmt, zu lesen, um sich gleich so in den richtigen Ton und Ausdruck hineinzufühlen. Wie vielmehr bedarf der Ungeübte eines Vorgängers, der ihm Richtung und Stimmung gebe?

Der Ausarbeitung folgt das Geschäft der Verbesserung. Das letztere übernimmt in der Regel der Lehrer, aber es wäre wohl zu wünschen, daß er hier nur als Beurtheiler einwirkte und das Verbessern selbst dem Lehrlinge überließe. Wie vortheilhaft diese Verfahrungsart sey, darüber habe ich mich mehr denn einmahl durch den guten Erfolg überzeugt. Es war fast immer der Fall, daß der Verfasser einer Abhandlung oder Rede ihr bey einer zweyten Umarbeitung eine weit vollkommnere Gestalt gab, als sie bey der ersten Erscheinung hatte, und sich durch die Freude des Gelingens belohnt sah. Aber ich weiß auch, wie fruchtlos dieses Anstimmen von wie bald gethan, bald durchgesetzt worden ist. Wie oft habe ich zu den jungen Leuten gesagt: „Es liegt mehr in euch, als ihr ahnet; allein ihr müßt den Muth fassen, es hervorzuziehn, und die saure Mühe nicht scheuen. Gerade dadurch wird die Fähigkeit zu denken und zu schreiben am meisten vervollkommnet, wenn wir über uns vermögen, aus eigenem Entschluß umzubilden und umzuschaffen, was andre und nicht selten wir selbst tadelnswerth an unsern Versuchen

ſuchen finden. Eine ſolche ernſtliche und wiederholte Anſtrengung ſtärkt die Kraft der Seele, wie körperliche Uebungen die Muskeln der Glieder. Das iſt der Weg, auf dem alle guten Schriftſteller älterer und neuerer Zeiten geworden ſind, was ſie ſind, ja, es giebt keinen andern zur Vervollkommnung, als dieſen.“ Wie oft habe ich dieß und Aehnliches erinnert, doch ohne Erfolg! In dieſem Falle bleibt nichts übrig, als ſelbſt zu thun, was nöthiger der Schüler gethan hätte: denn allerdings iſt auch hier zu bedenken, daß Tadeln leichter ſey, als Beſſermachen, und die Erfahrung Quintilians zu beherzigen, wenn er (II. 4, 10.), vor allzugroßer Strenge im Verbeſſern abmahnend, ſagt: „Junge Leute, denen man zu viel zumuthet, verzweifeln, härmen ſich, haſſen zuletzt die Arbeit und (was am meiſten ſchadet) wagen nichts, indem ſie alles fürchten.“

Vielleicht bedarf es nach dieſen Anſichten kaum noch der Rechtfertigung feyerlicher Redeübungen gegen die Anklagen, die theils von Nährung des jugendlichen Ehrgeizes, theils von Zeitverſchwendung entlehnt ſind. Die Erlaubniß öffentlich zu reden, ſey Anerkennung natürlicher Anlagen und Belohnung des Fleißes. Der ältere Schüler habe hier nicht mehr Anſprüche, als der jüngere, noch der abgehende nähere, als der bleibende. Jeder möge ſich melden, die Würdigkeit aber entſcheide ſelbſt dann, wenn Preiſe an die Haltung von Reden geknüpft ſind: denn die Armuth allein ſoll ſo wenig ein Beſtimmungsgrund des Vorzugs, als der Zurückſetzung, werden. Hiermit fällt der eine Vorwurf von ſelbſt. Der zweyte iſt nicht bedeutender. Redeübungen, wie die oben beſchriebenen, ſind wahre und eigentliche Uebungen des Verſtandes, und treten als ſolche aus dem Kreiſe der gebothenen Schularbeiten nicht heraus, ſondern gehören ihm ganz an. Da ſie überdem in der Regel des Jahres nur einmahl, im Herb-

Herbſte oder im Frühlinge, eintreten, was hindert, einen Theil der Ernte- und Weihnachts-Ferien, und wäre es auch nur für die Vorbereitungsarbeiten, anzuwenden? In manchen Schulen gehört dieſe Einrichtung ohnehin ſchon zu den ſtehenden, aber ein- für allemahl feſtgeſetzten. Sollte übrigens Jemand das Einlernen der Reden zu den Zeitverſplitterungen zählen, der vergäße, daß die Uebung des Gedächtniſſes zu den vorzüglichſten des jugendlichen Alters gehört, und dieſe Seelenkraft nie thätiger iſt, als eben in und während der Schuljahre.

X.

OBSERVATIONES IN D. JUNII JUVENALIS SATIRAS.

Quid me ad hasce in Juvenalem observationes typis repetendas permoverit, cum iam in limine huius libri a me sit expositum, nolo lectores iterum praefando morari, sed quidquid sive ad emendanda verba poetae, sive ad eorum interpretationem iuvandam excogitasse mihi videor, cum iis communicare.

Juvenalis, I. Satira rationem redditurus, cur animum inprimis ad satiricum poescos genus converterit, se vitiis, ineptiis et sceleribus hominum, summum taedium et fastidium cuique sano et bono moventibus, ad hoc consilium impulsum fuisse docet, et inter alia versu 26 et seqq. difficile esse satiram non scribere monet,

> Cum pars Niliacae plebis, cum verna Canopi,
> Crispinus, Tyrias humero revocante lacernas,
> Ventilet aestivum digitis sudantibus aurum,
> Nec sufferre queat maioris pondera gemmae.

Dubii sunt et incerti Interpretes tum de totius loci sensu, tum maxime de significatione vocabuli revocare. Quorum sententias cum novissima poetae editio exhibeat omnes easque nec repetere nec refellere lubeat, dicam simpliciter, quae vera mihi videatur interpretatio. Opponuntur sibi invi-

invicem Tyria lacerna et aurum aestivum. Gravem molestamque lacernam Crispinus, quamquam media aestate, non reiicit in humeros datque ventis, sed revocat potius, h. e. colligit circa humeros, dum levem annulum detrahit de digito et ventilat, non aliam ob causam, nisi ut purpureum illius colorem, huius vero magnitudinem et pulchritudinem omnes spectent et mirentur. Sic breviter et acerbe notantur et inconstantia hominis et iactantia novi equitis, olim servi. Simillimus ingenio et moribus Crispino nostro libertus Phasis, de quo Martialis V. 8.

Edictum Domini Deique nostri,
Quo subsellia certiora fiunt,
Et puros eques ordines recepit,
Dum laudat modo Phasis in theatro;
Phasis purpureis ruber lacernis,
Et iactat tumido superbus ore:
„Tandem commodius licet sedere;
Nunc est reddita dignitas equestris;
Turba non premimur, nec inquinamur.“
Haec et talia dum refert supinus,
Illas purpureas et arrogantes
Jussit surgere Lectius lacernas.

Interrogat cum indignatione poeta versu 87 et seqq.

Et quando uberior vitiorum copia? quando
Maior avaritiae patuit sinus? alea quando
Hos animos?

Explicat Pratus verba: quando hos animos? quando alea tales habuit vires? Rupertius: quando alea tot animos sc. cepit, occupavit? Verum sensum puto: Quando alea unquam tantas (maiores) cupiditates movit, incendit? Eodem sensu legitur apud Plautum (Epid. I. 1, 43):

1, 43): Quot illic homo animos habet? h. e.; iudice Gesnero in Thes. L. L., quot cogitationes vel libidines.

In Satira III. Umbricius haruspex, causas exponens, cur Roma relicta Cumas migraturus sit, inter alia incommoda urbis etiam incendia commemorat, quae inprimis pauperi, in summa aedium parte habitanti, periculosissima esse dicit; utque rei indignitatem augeat, ad exempla descendens, sortem infelicis cuiusdam ex egenorum genere coloribus satis vividis ita (a. r. 203 — 209) describit:

> Lectus erat Codro, Procula minor, urceoli sex,
> Ornamentum abaci; nec non et parvulus infra
> Cantharus et recubans sub eodem marmore Chiron;
> Jamque vetus Graecos servabat cista libellos;
> Et divina opici rodebant carmina mures.
> Nil habuit Codrus, quis enim neget? et tamen illud
> Perdidit infelix totum nihil.

Nemini interpretum dubium movit Chiron sub eodem marmore recubans. Omnes intelligunt marmoreum trapezophorum, sive Centaurum marmoreum, abacum e marmore sustinentem *); et sane meliorem interpretationem lectio vulgata vix offert, si in ea acquiescendum sit, quod tamen non unam ob causam negem. Primum enim sermo est de supellectile hominis summa inopia conflictantis, cui quidem, ut Italo pauperi, abacum marmoreum lubenter concedimus, non item marmoream statuam. Deinde nemo non videt, inter vasa, quae, coenae et coe-

nam-

*) Soli Bipontini, contemta vulgari opinione, in indice editionis suae monent, „Chironem dici statuam vel sigillum, ex cuius parte quadam aqua saliat, huius modi autem Chironem ironice Codro tribui, utpote pauperrimo.“ Quod unde hauserint et quomodo intelligi velint, nec ipsi docuerunt, nec ego coniiciendo assequor.

nentibus interviéntis, supra mensam collocantur et infra, sive medios inter urceolos et cantharos *marmoream* Chironis effigiem locum suum tueri vix posse. Denique cogitet aliquis Centaurum trapezophorum, et falebitur, puto, semihominem Centaureum muneri et officio imposito parum convenire. Contra omnia bene procedunt et mire inter se cohaerent, si legimus:

et recubans sub eodem marmore *echinus*.

Habuit ante oculos noster Horatium, saepe in partes vocatum et imitatione expressum, qui Libr. I. Sat. 6, 116. auream vitae suae mediocritatem coenaeque simplicitatem laudans, his verbis utitur:

Coena ministratur pueris tribus, et lapis albus
Pocula cum cyatho duo sustinet; adstat **echino**
Vilis cum patera guttus, Campana supellex.

Satis apparet, unde mutuo sumserit Juvenalis abacum suum cum urceolis, cantharo et echino; nec dubium cuiquam esse potest, inter vilem supellectilem, qualem exspectemus a Codro, recte referri echinum. Nam licet in explicando hoc vocabulo multum in diversa abierint Lexicographi, id tamen inter omnes constat, significari vas aliquod, sive figlinum, sive aeneum, ex ignobilioribus istis, quae in mediocrium hominum mensis adhiberi solerent; nec absonum videtur, illud a similitudine cum animali sive terrestri sive marino eiusdem nominis dictum esse. Qui accuratius veterum Grammaticorum de echino sententias discere cupiant, adeant Scholiasten Cruquii in Horatium cum ipso Cruquio, quosque laudavit Alberti ad Hesychium sub voce. Ceterum facile concedo Rupertio, verbum **recubare** vasi convenire, neganti; at idem verbum animali iacenti, seu vasi, animalis iacentis speciem referenti,

venti, satis bene convenire, ipsum mihi concessurum non dubito.

Excipit Chironem notatum versus 207,

Et divina opici rodebant carmina mures,

in quo quaesitum est, quid sit opici. Qui Opici scribunt et carmina Opici iungentes, de poeta Ennio, Opicae h. e. Oscae linguae perito, cogitant, hi profecto non modo non intelligunt, Graecos libellos per divina carmina accuratius designari et explicari, sed ne sentiunt quidem, sibi invitem opponi libellos doctos et opicos mures, omnemque, nisi horum oppositorum ratio habeatur, venustatem loci perire. Rectam viam insistunt, qui mures opicos exponunt mures Graece indoctos. Loca, a Gesnero e Plinio et Gellio excitata, quibus merito accedit „turbida et praeceps et opica translatio" ex Apollinare Sidonio (Epist. VII. 3.), satis superque docent, Opicos esse homines simplices, rudes, sordidos, deducta, ut videtur, significatione ab Opicis, antiqua Italiae gente, quam, postea inter Romanos receptam, barbara sua lingua dissonisque moribus multa de prisca illa et praeclara republicae disciplina in peius innovasse verisimile putat Dionysius Halicarnassensis in Antiquitt. Roman. I. cap. 89. Iterum et eodem sensu adhibuit noster verbum Sat. VI. 455.

Odi
Hanc ego, quae repetit volvitque Palaemonis artem,
Nec curanda viris opicae castigat amicae
Verba. Soloecismum liceat fecisse marito.

In eiusdem Satirae versu 221 mirationem facit, interpretes fere omnes Persicum orborum lautissimum referre vel ad quemlibet divitem, vel ad Fabium Persicum, qui

Sati-

Satira VIII. 14. commemorator. Est noster Persicus unus idemque cum Asterico seu potius, suadentibus libris, Asterie versus 212, cuius magna cecidit domus, desumto agnomine a gente, unde ipse aut maiores eius originem duxerant. Quod nisi quemque rei ratio totiusque orationis nexus doceret, docere debuissent, saltem potuissent Asianorum ornamenta Deorum, quae homini Asiatico gnavi strenuique amici, sed lucri cupidi et orbitatis lene memores, ad incendii damna reparanda ultro v. 118 obtulerunt.

In versu Satirae nostrae 234 dubitatum est, quid essent **meritoria**, cogitatumque modo de tertia tabulatis versus 199, modo, praeeunte Martiale XII. 57, de officinis, quas mercede Romae conducerent serarii, numularii, pistores, malleatores. Verum vidisse puto Gesnerum in Thes. L. L. Sunt meritoria xenodochea, quae recte somnum non admittere et vigilando aegros occidere dicuntur, cum omnis generis homines, qui hospite et hospitii beneficio in urbe carerent, ad ea diverterent et confluerent. Adhibuit hoc sensu vocabulum Valerius Maximus, qui I. 7. ext. 10. scribit: „Duo familiares Arcades, iter una facientes, Megaram venerunt, quorum alter ad hospitem se contulit, alter in tabernam meritoriam devertit.“ Nec infrequens est in libris iuris vox nostra et eadem significatione. „Si domus ususfructus legatus sit, Ulpianus (Digest. VII. 1, 13) iubet, meritoria illic facere fructuarius non debet, nec per coenacula dividere domum.“

Male legitur et distinguitur v. 268 et seqq.

Respice nunc alia ac diversa pericula noctis.
Quod spatium tectis sublimibus, unde cerebrum
Testa ferit, quoties rimosa et curta fenestris
Vasa cadunt; quanto percussum pondere signent
Et laedant silicem,

Revo-

Revocanda est lectio codicum cadant et distinguendum:

unde cerebrum
Testa ferit: quoties etc.

innuit enim poeta non duplex sed triplex periculum, quod nocta domo exeuntibus Romae instet.

Tenuit error, sed quem ipsius poetae ope tollere licebit, interpretes in explicando versu 296. Describitur ibi iuvenis e numero lasciviorum nocturnoque tempore, grassatorum more, per urbem vagantium, qui civem aliquem innoxium, sed invalidum, in quem forte inciderat, adoriens, inter alia contumeliose interrogat:

Ede, ubi consistas! in qua te quaero proseucha?

Consentiunt omnes, proseuchen, proprie dictam, locum esse religiosis Judaeorum precibus et conventibus destinatum; quid vero hic poeta intelligat, quove sensu vocem acceperit, dubitatur. Si veterem Scholiasten quique eum secuti sunt, Lubinum et Pratum, audimus, improprie significatur locus aliquis, sive pons, sive crepido, sive taberna, quo confluere solebant mendici stipem orantes. Contra si Henninium (p. 952.) quique vestigia eius premunt consulimus, sensum verborum esse dicemus: „An tu e vilibus Judaeis es, qui, relictis suis proseuchis h. e. arboribus, sub quibus habitant, nocta mendicatum in urbem veniant?“ quarum interpretationum rationem ne omnes mecum desideraturi sint, vehementer vereor *). Nodum, ni fallor, solvit

*) Provocat quidem Henninius ad Philonem, qui quendam proseuchas Judaeorum excidisse narrat, sed male. Cuivis enim patet, Philonem non simpliciter arbores divinas proseuchas, sed eas, sub quarum umbra Judaei, nunc pluribus gentibus communi, adorare et sacrificare solerent.

solvit Satirae nostrae versus 13 cum sequentibus, quodque vetus Scholiastes adnotavit ad Sat. IV. v. 117, unde discimus, vixisse et proseuchas seu delubra sua habuisse Judaeos extra urbem, inprimis in Egeriae valle, ante portam Capenam, ibique et in contermina via Appia iter facientibus mendicando molestos fuisse. Quae si quis tenet, statim, vel me non monente, videbit, interrogare petulantissimum iuvenem, an forte inciderit in mendicum, qui inter Judaeorum proseuchas circumvagetur et quasi societatem cum abiectissima gente ineat, satis contumeliose, si quis civem natalibus splendidum meritisque conspicuum cogitet. Aliam viam iniit Turnebus, in Adversar. I. 19. monens, mendicos proseuchas, quod domicilia non haberent, interdum occupasse in eisque cubuisse ideoque proseuches nomen in contemtum abiisse; quae quidem ratio leviter perpensa aliquam veri speciem praebet, re ipsa autem omni argumento idoneo et, si Judaeorum superstitionem spectamus, etiam probabilitate destituitur.

In IV. Satira plures eaeque non leves mendae insident, quarum unam tollere fortasse continget. Juvenalis, Crispinum, Aegyptium cetarium, cum Romam venisset, Domitiani favore inter equites Romanos receptum, vehementer insectans et inprimis in improbam gulam hominis, quem mullum sex millibus emere non puderet, invehens, conviciis, quibus eum lacerat, pondus his verbis v. 28 et seqq. addit:

> Quales tunc epulas ipsum glutisse putemus
> Endoperatorem, cum tot sestertia, partem
> Exiguam et modicae sumtam de margine coenae,
> Purpureus magni ructavit scurra Palati,
> Jam princeps equitum, magna qui voce solebat
> Vendere municipes fracta de merce siluros?

Dedi

Dedi lectionem plurimorum codicum mscriptorum indeque per maximam impressorum partem propagatam, fracta de merce, cuius tamen miras, ne dicam ineptas, imo plane absurdas interpretationes hic repetere nolo. Recte iudicarunt viri docti, locum non interpretatione iuvandum, sed emendatione sanandum esse, et tentavit iam Graevius, substituendo, quod probavit et in contextum recepit Henninius, pacta mercede *), non magna tamen, si quid video, cum probabilitate. Qui enim, quaeso, fieri potuit, ut lectio, nulla difficultate laborans, in tam pravam tamque miram abiret? quid? quod Juvenalis vulgaria manere non solet, sed contemnere potius et lectoribus cogitanda relinquere. Multo maiore cum veritatis specie Salmasius (Exercitt. Plinian. Tom. II. p. 939.) emendat Faria (Pharia) de merce, provocans ad lectionem farta, quam nonnullos codices sibi obtulisse contendit, nemini vero praeter ipsum in tanta codicum collatorum copia invenisse contigit **). Equidem, vestigia scripturae vulgatae premens, una littera mutata, lego:

magna qui voce solebat
Vendere municipes *fricta* de merce siluros.

„Pisces fricti, Apicius inquit l. 11., ut diu durent, eodem momento, quo friguntur et levantur, aceto calido

 per-

*) Lectionem pacta, inquit Henninius p. 983, praeferunt quaedam mscripta. Graevius ipse ex ingenio dediisse fatetur.

**) „Non haeret hic Salmasius, quin ingeniose comminiscatur et corrigat Faria pro Pharia" scribit Prateus, astis contemtim de tanto viro. Monuisset modestius, his idem legi vixque in uno eodemque versu ferri posse Aegyptiacam mercem et Aegyptiacos siluros.

perfunduntur *)." Satis ex his verbis apparere puto, quid sit merx fricta. Intelliguntur nostro versu omnis generis pisces, quos mercatores, modo ab Apicio commemorato, in ipsa Aegypto Pharia aceto **) condiendos et inter Nilotica illa salsamenta, quae Diodorus Siculus (I. 36.), Lucianus (Tom. III. p. 249. ed. Reitzii) aliique laudant, Romam navibus transvehendos curarent. Quorum in numero cum siluros hic prae omnibus dictos et primo quasi loco positos videmus, id neminem miraturum arbitror. Fuere enim siluri non solum frequentissimi in Nilo flumine ***), sed etiam pretii tam vilis, ut, testibus ipso poeta eiusque Scholiaste, non nisi ab inopibus, qualem Crispinum servum, succinctum patria papyro, fuisse e versu 24 scimus, et venderentur, et emerentur.

In eadem Satira Juvenalis, proceres enumerans, quos Domitianus ad concilium vocaverat, ut secum deliberarent, utram piscis modo captus integer, an in partes concisus coquendus et adponendus esset, v. 75. iurisconsultum Pegasum accurrentem festive his verbis describit: Pri-

*) Non indigna videtur, quae hic legatur, Listeri ad Apicii verba nota. „Pisces, scribit, ex frictione multo citius et firmius densantur, quam carnes, ob summam illorum sanguinis teneritudinem. Si itaque huic eorum coitioni naturali accedat etiam aceti calidi superfusi vis, ex duplici constrictione diutius conservari possint. Haec autem piscium frictorum conditura etiam apud nos in usu est, et ad maritimum modum (Italis marinare) appellatur."

**) Cuius ipse Juvenalis mentionem facit XIII. 85.

***) Est noster silurus Scheilan Niloticus, pinna dorsali secunda adposa (v. Bloche Naturgeschichte der Fische Deutschlands, Tom. I. p. 217.), piscis longitudine duodecim ad summum quindecim digitorum, nobis der Langbart.

Primus, clamante Liburno,
„Currite! iam sedit.“ rapta properabat abolla
Pegasus, attonitae positus modo villicus urbi.

Plurimum inter se dissentiunt Viri docti, rationem reddituri, cur Pegasus villicus dicatur, ac ne in hoc quidem consentiunt, tectene ita dictus sit et ironice, an aperte et vere. Satis declarat, quae versum 77 excipit, interrogatio:

Anne aliud tunc praefecti?

poetam cum indignatione quadam et irrisione loqui, nec dubitare licet, quid velit hoc loco villicus, modo memores simus, villicos nunquam fere non e servis lectos fuisse et uti colonis severe saepe et crudeliter imperasse, ita ipsos turpiter trepideque agrorum dominis paruisse. Ne miremur igitur Romam attonitam, cum praefectum nomine quidem acciperet, re vera autem servilem villicum, qui, ut verbis poetae v. 80 utar, „omnia tractanda putaret inermi iustitia,“ h. e. qui virum se praestare et officio suo satisfacere non auderet, sed, scelestis tyrannorum consiliis cedens et obtemperans, urbem haud secus ac villulam regeret, imperiumque in cives, tanquam in mancipia vilia, iubente Caesare, exerceret. — Ceterum neque illud tunc unice, quod factum vidi, ad patris Vespasiani tempora, sub quo Pegasus ad praefecturam urbanam accesserat, referam, neque verba modo villicus subtilius, quam par est, explicem non nisi villicus, tantum villicus. Latius sane patet particula tunc et non magis ad patris avari quam ad immitis filii *) regnum spectat, modo vero, ut nuper, recte de longiore annorum serie dici

*) Obiisse etiam hunc diem suum, antequam nostra Satura scriberetur, e fine carminis patet.

dici et plures veterum loci et ipsius Juvenalis Sat. II. v. 160 testantur.

Pegasum ad Caesarem sequuntur Crispus et Acilius, utrumque Rubrius, cuius imaginem poeta nobis his versibus (104 — 106) sistit:

> Nec melior vultu, quamvis ignobilis, ibat
> Rubrius, offensae veteris reus atque tacendae
> Et tamen improbior satiram scribente cinaedo.

Tria in his quaesiverunt interpretes, primum, quis sit Rubrius, tum, quae vetus offensa, cuius se reum fecerit, postremo, quis cinaedus, satirarum scriptor. De Rubrio solliciti sane esse non debebant, multo minus contra omnes modestae criticae regulas Rubrium transformare in Claudium sive Clodium. Frustra in his divinamus, ubi historia silet et scholia nil certi definiunt. Nec magis audiendi sunt, qui offensam ad stupri aliquod aut adulterii crimen, cinaedum ad Neronem eiusque probrosa in Afranium Quinctianum (Tacit. Annal. XV. 49.) carmina referunt. Nam ut taceam, offensam dictum potius aut factum Rubrii, sive in patrem Vespasianum, sive in filium Domitianum, fuisse, neminem etiam fore arbitror, qui neget, obscurius notatum esse Neronem, quam ut intellectum iri poeta sperare posset. Quorsum pertinent cinaedus satiras scribens, vidisse puto Quercum in Thesauro L. L., ubi versu nostro laudato, „Proverbii, inquit, formam habet.“ Acute et vere! Plura de cinaedis proverbialiter dicta legimus, v. c. molliorem esse cinaedo; cinaeda fronte se prodere; et apud ipsum nostrum poetam (XIV. 30), ceras ad moechos cinaedis ferendas dare. Quid igitur? si Rubrium unum e turpissimo publicorum accusatorum et delatorum grege fuisse dicimus versibusque Juvenalis hunc sensum tribu-

tribunus: Aderat etiam ignobilis Rubrius, ipse quidem laesae maiestatis reus, sed tanta improbitate, ut eiusdem criminis alios reos faceret peccatumque suum, vetus illud maximaque cum cura celandum, stulte in memoriam hominum revocaret, prorsus similis cinaedorum, qui in cinaedos satiras scribunt.

Quaesitum est ad v. 149, quid sit anxia epistola, quae praecipiti pinna veniat. Respondet tribus verbis Rupertius, dictum esse praecipiti pinna simpliciter pro celeriter, quoniam pennae sint velocitatis symbolum, vel pro pinnatis tabellariis, et in Nota peculiari varias, cur ita scripserit poeta, interpretum sententias affert. Desidero Salmasii, primo loco laudandi, nec in posterum negligendi, doctam ad c. 58 Vitae Alexandri Severi (p. 1022 Tom 1. ed. Hackianae) animadversionem, egregie explicandae huic formulae loquendi inservientem.

Miseram turpemque parasitorum conditionem expositurus, Juvenalis horum aliquem Satira sua V. statim ab initio ita alloquitur:

> Si te propositi nondum pudet atque eadem est mens,
> Ut bona summa putes aliena vivere quadra,
> Si potes illa pati, quae nec Sarmentus iniquas
> Caesaris ad mensas, nec vilis Galba tuliaset:
> Quamvis iurato metuam tibi credere testi.
> Ventre nihil novi frugalius. — Hoc tamen ipsum
> Defecisse puta, quod inani sufficit alvo:
> Nulla crepido vacat? nusquam pons et tegetis para
> Dimidia brevior? Tantine iniuria cornae?
> Tam iciuna fames? cum possis honestius illic
> Et tremere et fordes farris mordere canini?

Recte iudicarunt Viri docti, praeter Prateum, non ferendam esse lectionem metri legibus adversantem, cum pos-

possis, eamque non uno modo tentarunt. Emendavit Rupertius et in textum utriusque editionis recepit:

Tam ieiuna fames, cum pol sit honestius, etc.

Heineckius vero, transpositis verbis, suadet:

Tam ieiuna fames? possis quum honestius etc.

admisso hiatu, quo nihil frequentius esse Juvenali, tam anxio illi legum metricarum custodi, audacter pronuntiat. Equidem nondum mihi persuadere potui, graviore aliquo vulnere locum laborare, nec nisi violento remedio sanari posse. Revocanda est codicum scriptura *), cum possit, totusque locus ita restituendus:

Tantine iniuria cenae?
Tam ieiuna fames, cum possit honestius illic
Et tremere et sordes farris mordere canini?

nisi quis malit:

Tam ieiuna fames, *quae* **) possit honestius etc.

utrumque hoc sensu: An tu iniuriosam divitum coenam tanti facis, praesertim, cum famem tuam ibi adeo non expleas, ut honestius fuisset, in crepidine aliqua aut ponte frigore uri et ventrem vilissimis cibis placare? Monet quidem Rupertius (in Etc. Tom. I. p. 322) in satiricorum oratione, quae pedestri similis esse soleat, figura paullo audaciori famem dici tremere et mordere panem. Sed ut taceam, mirum quantum differre a pedestri Horatii oratione ornatam et rhetoricam Juvenalis, neminem quoque fore credo, quem magis offendat fames, quae tremit et mordet, quam ingenium, cui (X. 120) manus et cervix

*) Confer varietatem lectionis Rupertianae in exemplum ad versus nostros, Tom. I. p. 319, et quae e Vossianis excerpsit Henninius p. 911.

**) Variant codices inter quam et quia.

vix caesa est, mens (XIII. 195) quae surdo verbere caedit, et animus, qui occultum flagellum quatit. Reliqua his addita transeo. Tantum enim abest, ut interpretationem meam infirment, ut potius eam confirment.

Versu 49 et seqq. V Satirae cum poeta patronum, epulas parantem, Albanum et Setinum vinum e pretiosissimis cyathis haurire et utrumque sibi soli servare, vocatis vere clientibus vilius in vitreis fractisque poculis porrigi iubere narrasset, oratione ad eos conversa, ut rei turpitudinem augeat, ita pergit:

> Si stomachus domini fervet vinoque ciboque;
> Frigidior Geticis petitur decocta pruinis.
> Non eadem vobis poni modo vina querebar:
> Vos aliam potatis aquam.

Turbatus est, nisi omnia fallant, horum versuum ordo, quaeque intime coniuncta et coniungenda erant prava et interpunctione et incisione tam misere dirempta et corrupta, ut sensus apte leniterque procedens vix inde elici possit. Redibit verus versuum ordo et commoda, quae desideratur, sententia, si legimus:

> Non eadem vobis poni modo vina querebar.
> Si stomachus domini fervet vinoque ciboque,
> Frigidior Geticis petitur decocta pruinis;
> Vos aliam potatis aquam.

Mox versu 141 et seqq. Trebius, Virronis clicns, edoctus a Juvenale, divitem orbumque esse debere, qui patronorum gratiam mereri eorumque contemtum et fastidium effugere velit, ut dicta magis elucent et illustrentur, haec addit:

> Sed tua nunc Mycale pariat licet et pueros tres
> In gremium patris fundat simul: ipse loquaci
> Gau-

Gaudebit nido; viridem thoraca iubebit
Adferri minimasque nuces assemque rogatus;
Ad mensam quoties parasitus venerit infans.

Aberraverunt a vera lectionis sanae et sincerae *) interpretatione Viri docti ad unum omnes, referentes ipse ad patronum Virronem, nunc ad repentinas versus 132 divitias, cum potius sub ipse intelligatur pater h. e. maritus Mycales idemque Virronis cliens, nunc autem ad praesentem pauperis clientis conditionem spectet, sensusque obvius et simplex hic sit: Noli sperare, poeta Trebium alloquitur, patronum tibi gratulaturum et munusculo aliquo laetitiam suam testaturum esse, si forte uxor tribus puerulis te uno partu beaverit. Pater Trebius his parvulis solus delectabitur, elegantiores vestes sumtibus suis conficiendas curabit, nuces, si blandientes ad mensam accesserint, iis ipse porrigere et numulos ad crepundia emenda e crumena sua praebere coactus erit. In his omnibus nil te iuvabit Virronis liberalitas: nam (140)

Jucundum et carum sterilis facit uxor amicum.

Quae contra haec Rupertius disputavit, lubenter aliis diiudicanda relinquo, id tantum ex eo quaerens, unde didicerit, quod pro certo affirmat, Mycalen non uxorem sed concubinam Trebii fuisse **), et quo versu quibusque verbis significaverit poeta, Trebium factum esse e paupere locuple-

*) Corruptae tamen ignorantia librariorum, qui Anferri pro Adferri et Ac mensam pro Ad mensam dederunt. Si qua mutatione opus esset, voculam et post nido inserendam censerem.

**) Scribit quidem: Si Mycale uxoris non pellicis nomen est, poeta vel unum puerum non tres pueros dixisset. At huius argumenti rationem me non intelligere, ingenue fateor.

cupletem. Versus 132 hypothetice, ut aiunt, loquitur: Si quadringenta Trebio a Deo donarentur; quadringenta ista vero donata ei fuisse, nusquam legitur, sed supponitur tantum et in textum falso infertur; quid? quod nec reliquae Satirae quidquam inest, unde mutatam Trebii sortem poetam cogitasse cum quadam veritatis specie colligi possit.

Deriso Satira VI. Postumio, qui uxorem antiquorum morum inventurum speraret, ut omnem excusandi occasionem amico, si deceptus fuerit, adimat Juvenalis, antecedentibus versu 55 haec addit:

> Magna tamen fama est cuiusdam rure paterno
> Viventis. Vivat Gabiis, ut vixit in agro;
> Vivat Fidenis! Et agello cedo paterno.
> Quis tamen affirmet, nil actum in montibus aut in
> Speluncis? Adeo senuerunt Juppiter et Mars?

Haec Rupertius in utraque editione cum Farnabio et Pateo ita explicat: „Dicat forsan aliquis, virginem vel matronam rure viventem (qualis forte sponsa fuit Postumii) castitatem servare, et in agris, ubi mores minus, quam in oppidis, corrupti sint, mulieres etiam nunc pudicitiae laude conspicuas reperiri. Audio: sed quae in agro caste vixit, ita etiam Gabiis et Fidenis, h. e. in oppidis vivat! (nisi malis: at eadem mulier, quae in agris caste vixit, iam vivat in oppidis, quamquam parvis, et desertis, vel adeo Romae; quomodo tum vivet?“) Duo sunt, quae in his me offendunt. Primum legendum esse puto, ut sibi constent oratio orationisque membra:

Vivat Fidenis, *ut* agello cedo paterno *).

Deinde vim infert poetae, qui verbis eius hunc sensum tribuit:

*) Mihi, inquit Rupertius, verba sic languere videntur. Imo totum versum languere contendo, sed languenti tum melior servata particula et.

luit: Concedo equidem, virginem in agris sancte vivere posse, sed eadem abiiciet mentem honestam, castumque animum exuet, simulac rure in urbem aliquem, etiamsi desertam et hominibus infrequentem, migraverit. Qui paullo accuratius locum examinat, nihil horum nostro in mentem venisse intelliget. Poeta de omni mulierum virtute et illaesa pudicitia dubitans, amico, rus ruinae mores laudanti, Lubenter fateor, respondet, in agris minus peccari, cum peccandi locus et occasio ibi desint; nec is sum, qui neget, si sedem fortunarum tuarum in vicis desertis, quales sunt Gabii et Fidenae *), non Romae collocares, pudicitiam uxoris eandem ob causam magis salvam et incolumem tibi fore. At quis praestet, nihil iam antea in moribus commissum fuisse? Adeo prona est in libidinem omnis mulier et tantus undique numerus corruptorum, ut nemo sanus pro certo affirmare possit, integram et intactam esse, quam matrimonio sibi iunget.

In eadem Satira, severa dicam an putida illa muliebris lasciviae et effrenatae licentiae vindice, et lectione et interpretatione laborare videtur locus, qui de scena et frequenti, quam praebent, peccandi occasione agit. Nulla femina, inquit poeta, quae spectacula adit, secure, h. e. sine timore, ne fidem fallat et pudorem abiiciat, a merito amari potest. Tot enim sunt incitamenta voluptatis, tot tamque nefandae omnis generis nequitiae, quas saltando in theatro mimi exprimunt, ut summae libidinis vis statim spectatrices invadat et teneat. Quae dicta ut illustret et probet Juvenalis, adiicit exemplo, sic v. 63 pergens:

Chiro-

*) Notissimum Horatianum illud Epist. I. 11, 7.

Scis, Lebedus quid sit. Gabiis desertior atque
Fidenis vicus.

Chironomon Ledam molli saltante Bathyllo,
Tuccia vesicae non imperat; Appula gannit,
Sicut in amplexu. Subitum, et Miserabile, Longum
Adtendit Thymele; Thymele tunc rustica discit.

Habent lectores et verba et distinctionis signa novissimae editionis Rupertianae, in quibus tamen quemque suus sensus docebit, quam durum sit vixque ferendum Subitum illud et Miserabile, Longum cum uno eodemque verbo attendit coniunctum. Optime iam monuerat Barthius in Adversariis (XXIV. 5. p. 1290) Subitum mutandum esse in subat et, nec video, „quaenam modestae criticae leges“ (has enim nunc laudari lego) Rupertium movere potuerint, ut reicta praeclara emendatione, Subitum suum et Miserabile, Longum praefracte tueretur et, in omnia alia discedens, versum 66, sanum, si quis alius, et integrum, tribus quatuorve modis tentaret. Totus locus ita est legendus et distinguendus:

Chironomon Ledam molli saltante Bathyllo,
Tuccia vesicae non imperat: Appula gannit,
Sicut in amplexu, *subat* et miserabile: longum
Adtendit Thymele; Thymele tunc rustica discit.

Induxit in errorem omnes, quotquot sunt, versuum horum interpretes Thymele, ex illorum sententia iam saltatrix, iam mima, quod falsum. Verus loci sensus hic est: Thymele, puella rudis et imperita, rure forte in urbem missa et theatrum ingressa, cum Bathyllum Ledam saltantem videt, fixis oculis totaque mente in eius gestibus motibusque haeret, et inde artes modosque discere coepit, quibus ipsa postea in scena inclaruit laudesque immodicas meruit. — Ceterum Viri docti non in Thymele tantum falluntur, sed etiam in Bathyllo, dum de Maecenatis liberto multum amato cogitant, quem Thymele sub Domitiano in thea-

theatro regnans, spectare et mirari sane non potuit. Veriora suppeditant, quae Salmasius ad Vopisci Carinum de pantomimis disputat, ubi recte inter alia c. 19. (Tom II. p. 833) monet, quemadmodum a Pylade, tragicae saltationis inventore, omnes eius successores ac discipulos Pyladas, ita, qui a primo Bathyllo saltationem comicam per manus traditam accepissent, Bathyllos esse vocatos.

In recensendis mulierum vitiis et libidinibus pergens, turpitudinem Messalinae in vulgus notam infamiamque domui Caesareae illatam perstringit Juvenalis, Satirae nostrae versibus 114 et sequentibus, quos, uti Rupertius eos constituit et interpunxit, ante omnia cum lectoribus communicabo:

> Quid privata domus, quid fecerit Hippia, curas?
> Respice rivales Divorum; Claudius audi,
> Quae tulerit. Dormire virum cum senserat uxor;
> Ausa Palatino tegetem praeferre cubili,
> Sumebe nocturnos meretrix Augusta cucullos,
> Linquebat comite ancilla non amplius una,
> Sed nigrum flavo crinem abscondente galero.
> Intravit calidum veteri centone lupanar
> Et cellam vacuam, atque suam. Tunc nuda papillis
> Constitit auratis, titulum mentita Lyciscae.

Nemo est, qui horum versuum gravitatem non sentiat et miretur. Quo magis dolendum est, offendere eos orationis asperitate et hiulca quadam verborum continuatione, nec ullum esse emendandi auxilium in codicibus, nisi quod plures versu 120 suppeditant Et pro Sed. Voluerunt quidem Lubinus et Schurzfleischius, ut lenior sermo redderetur, vel includere parenthesi versum 117 et 118, vel ponere versum 119 post 116; nec defuerunt, qui meliori distinctione medelam adhiberent, in quibus est

Ruper-

Rupertius: sed vehementer vereor, ut ex istis transpositionibus et mutationibus sensus commodus et legentibus obvius efficiatur; tot sunt novae, quae oriuntur, difficultates, tot, quae iterum prodeunt, impeditae verborum structurae. Saepius tentato loco, probabiliter sic emendari et constitui posse visus est:

Claudius, audi,
Quae tulerit. Dormire virum cum senserat uxor,
Ausa Palatino tegetem praeferre cubili,
Linquebat, comite ancilla non amplius una
Sumens nocturnos meretrix Augusta cucullos;
Sed, nigrum flavo crinem abscondente galero,
Intravit calidum veteri centone lupanar
Et cellam vacuam, atque suam.

Correxi Sumens, quod perturbato versuum ordine, in Sumere abiisse nemo mirabitur, simulque leni adhibita transpositione et interpunctionis mutatione efficere studui, ut non solum intime nunc inter se cohaereant et conspirent male antea disiecti versus 118 et 120, sed etiam totius loci nexus et sententia iuvetur et cuivis facile pateat. Sumit Augusta cucullos, quo facilius lateat obviosque fallat, sed flavi galeri non obliviscitur, quo, detractis cucullis, moechorum gratiae se commendet [4]). Palatino cubili opponitur calidum veteri centone lupanar. Illud, ut cum Martiale (XIV. 147) loquar, purpureis tapetis lucet et calet, hoc vilibus pannis vix a frigore et ventis defendit. Cella, quam vacuam h. e. modo

[4]) Bene vetus Scholiastes et cum eo Grangaeus: Sumitur hic galerus pro totumdo muliebris capitis tegumento e coma adscititia eaque flava; flava enim meretrices, nigra matronae utebantur.

do derelictam occupat Messalina, proprie est, ut e versu 123 constat, Lyciscae; sed in ea Augusta haud secus habitat, ac in sua: adeo frequenter eam iam adiit et quasi sedem ac domicilium ibi fixit. Male Prateus, qui veram particulae atque significationem non assequeretur, suam explicat: „ex pacto, quo Lyciscae diurnum, Messalinae vero nocturnum tempus concedebatur.“ Linquebat, licet apte suppleri possit cubile, rectius tamen ad virum referri puto.

In alio eoque non minus insigni huius Satirae loco, quo poeta insanam mulierum, quae ad palum exercerent, ut mox in arenam descenderent, satis acerbe exagitat, versu 261 et seqq. haec leguntur:

Adspice, quo fremitu monstratos perferat ictus
Et quanto galeae curvetur pondere, quanta
Poplitibus sedeat, quam denso fascia libro.

Nondum improbo, quam olim amplexus sum, verborum sponte sese offerentem iuncturam: quanta (non armata mulier, sed) fascia et quam denso libro haec vincta poplitibus sedeat, h. e. genua cingat *), nec dubito hic non loricam, sed tegumentum aliquod significari, quo gladiatores, sive impetum in hostem facerent, sive factum exciperent, genua munire solerent. Cui interpretationi si quis controversiam movens locum e veteribus desideret moneatque, notas quidem esse fasciolas tibiales, sed aegrotorum et mollium **), non gladiatorum et militum, hunc

*) Eodem sensu verbum sedere (ne diutius eius significationem Rupertius in dubium vocet) adhibitum legimus apud Martialem (VII. 1, 3) ad Domitiani loricam:

Dum vacat haec, Caesar, poterit lorica vocari;
Pectore cum sacro sederit, Aegis erit.

**) Collegit, quae huc pertinent, Pitiscus ad Suetonii August. 82.

hunc iure suo mecum agere lubenter fateor et concedo. Verum eundem mihi contra largiturum esse confido, nec manicarum apud veteres mentionem fieri, nisi cum contemtu et criminatione mollitiei et luxus *), quas tamen ipse noster Juvenalis versu 256 inter arma corporisque praesidia ponit.

Absolvitur ridicula mulieris, arti gladiatoriae operam dantis, imago addito versu 264,

Et ride, scaphium positis cum sumitur armis.

in quo quid sit scaphium interrogarunt omnes, docuit adhuc nemo: nam cogitare de matula eamque opponere lasano, hoc virorum illam feminarum putare, ineptum est, scaphium autem de mulieris quodam capitis tegumento vel ornamento intelligere, cuius significationis nulla sit omnino auctoritas, temerarium. Substituendum esse contenderem, quod praeclare ad rem facit subitamque simulati viri in feminam mutationem optime exprimit:

Et ride, *strophium* positis cum sumitur armis.

nisi vererer, ne iudices, cauti dicam an timidi, nimis a litterarum ductu recedere emendationem, pronuntiarent. Itaque penes ipsos arbitrium esto.

Superest Satirae nostrae locus, quem etiam corruptum puto, isque de superstitione mulierum ignobilium pauperumque, quas hariolos circumforaneos adire vilique pretio consulere v. 582 poeta his verbis ridet:

Si mediocris erit; spatium lustrabit utrumque
Metarum et sortes ducet frontemque manumque
Praebebit vati crebrum poppysma roganti.

Jun-

*) Locus classicus legitur apud Gellium VII. 12.

Jungit Turnebus, sed admodum dure: Praebebit poppysma (adulabitur) vati (metoscopo et chiromanti), roganti, sibi manum ostendi et frontem. Prateus verbis sensum tribuit: Frequens blandimentum dabit ariolo, frontem ac manum scrutanti. Rupertius crebrum ad poppysma roganti corrigens, intelligit vatem crebris poppysmis, seu basiis crebro iactatis rogantem, h. e. mendicantem et ad benevolentiam artisque suae usum blanditiis allicientem. Enimvero verbum Graecum, unde descendit Latinorum poppysma, non significat iactare basia blanda, sed sibilum ore emittere, seu compressis labris acutiorem quendam sonum edere. Quae si explicatio vera est, nemo negabit, legendum esse:

frontemque manumque
Praebebit vati, crebrum poppysma *sonanti*.

Stat mulier superstitiosa in circo fallaci frontemque ac manum, ut lacta audiat, divino porrigit. Ille non nisi bona videt et auguratur, quoque maiorem mercedem accipiat, se ipsum summo gaudio perfusum simulans, iterum iterumque poppysma sonat h. e. emittit, edit. Sic adhibitum verbum Graecum legimus apud Theocritum V. 89, ubi Clearista, pastori, capras praeteragenti, amorem et laetitiam suam poppysmatibus prodit; nec aliter locum interpretatus est Scholiastes. Haec ad sensum. — Ceterum, si quis de transitiva verbi sonare significatione dubitet, huic, praeter Tibull. I. 3, 60. et II. 1, 32. et Virgil. in Ecl. V. 64, ipse Juvenalis exemplum offert Sat. VII. 108.

Uti in priori editione ita et in altera unice probat Rupertius et contemto Lubino tuetur lectionem vulgarem Sat. VII. 129 et seqq.

Sic Pedo conturbat, Matho deficit: exitus hic est
Tongilli, magno cum rhinocerote lavari

Qui

Qui solet et vexat lutulenta balnea turba,
Perque forum iuvenes longe premit asvere Medos,
Emturus pueros, argentum, murrhina, villas.

„Quoniam, inquit, divites tantum et nobiles patroni causarum docti habentur ex opinione vulgi et soli praemia, certe maxima, capiunt; hinc Pedo, Matho et Tongillus, pauperes causidici, ut se plebi, hominum ingenia cultu et magnificentia métienti, commendent, simulant se divites esse et nobiles, et sic hac imitatione divitiarum et opum nobilitatisque ostentatione obruuntur aere alieno. Pedo conturbat sc. rationes vel rem familiarem h. e. opes absumsit et aes alienum contraxit; Matho deficit sc. se, h. e. deficitur opibus; Tongilli denique hic est exitus, finis, postrema eaque miserae vitae conditio, ut pauper sit dilapidatis opibus.“ Lubenter ad hanc interpretationem accederem, si modo consilio poetae et sententiarum continuationi responderet. Verum, quod olim iam monui, neque ante neque post illos versus poeta aes alienum, quod causidici Romani contrahebant, respicit et perstringit; sed id unice agit, ut artes exponat, quibus adhibitis rivales suos deprimere et eorum reditus minuere conarentur, sumtuosum vivendi genus luxumque nimium et ad ingenia fallenda compositum. Itaque nunc quoque puto verissimam coniecturam Lubini, pro deficit suadentis deiicit, longeque ad totius loci nexum et sensum aptissimam interpretationem hanc: Iisdem artibus, quibus ad tenuiores causarum patronos depellendos Aemilius utitur, Pedo eos conturbat h. e. pervertit et Matho deiicit h. e. vincit; nec alium exitum sive finem (einen andern Zweck, ein anderes Resultat) Tongillus, cum superbia et magnificentia per hominum ora incedens, petit, quam ut aemulos supplantet solusque in foro regnet. Clamat quidem Rupertius: „Quis un-

quam illo sensu dixit exitum, ut sit consilium, propositum?“ docetque „finem sic posse adhiberi, nusquam autem exitum.“ At oblitus est, quod in tam varia tamque copiosa doctrina mireris, locum Ciceronis de orat. I. 20. §. 92: Artem vero; negabat (Charmades), esse ullam, nisi quae cognitis penitusque perspectis et in unum exitum (h. e. in certum ac definitum finem) spectantibus et nunquam fallentibus rebus contineretur. Qui locus si non satisfaciat, adeat, quaeso, eundem Ciceronem in Academ. II. 9. §. 27. ibique notam Gierenzii; quid? quod ipse Cicero vim verbi additâ diserta explicatione extra omnem dubitationem posuit in Philipp. XII. 9. §. 22. cum omnes, inquiens, actionem horum mensium, omnes sententiae meae pervenerint ad eum exitum, qui mihi fuerit propositus.

Poeta, Satira VIII. dehortaturus Pontieum amicum, si quando provinciam obtineat, ne, avaros praesides imitans, provincialibus sua eripiat, horum pristinam et praesentem conditionem versu 98 et sequentibus ita inter se comparat:

> Non idem gemitus olim neque vultus erat par
> Damnorum, sociis florentibus, et modo victis.
> Plena domus tunc omnis, et ingens stabat acervus
> Numorum, Spartanâ chlamys, conchylia Coâ,
> Et cum Parrhasii tabulis signisque Myronis
> Phidiacum vivebat ebur, nec non Polycleti
> Multus ubique labor: rarae sine Mentore mensae.
> Inde Dolabella est, atque hinc Antonius, inde
> Sacrilegus Verres. referebant navibus altis
> Occultâ spolia et plures de pace triumphos.

Quae ante hos quinque annos de hoc loco statui, eadem hodieque probabilia mihi videntur, corruptam esse versus

sus 105 lectionem, manifestam vero et causam vitii et emendandi rationem. Una litterula in voce atque deleta et distinctione post Verres sublata, genuina Juvenali scriptura redit:

> Inde Dolabellae *statuae*; hinc Antonius, inde
> Sacrilegus Verres referebant navibus altis
> Occulta spolia et plures de pace triumphos.

Intelligitur ex Antoniis C. Antonius, M. Antonii oratoris filius, qui, sociis misere oppressis et direptis, repetundarum accusatus, a Censoribus A. U. 683 senatu motus est, e Dolabellis, ad plurimorum Interpretum sententiam, Cn. Dolabella, Praetor Ciliciae, eiusdem criminis, teste Cicerone (Verr. I. 15 — 17, 38), reus a M. Scauro factus et in iudicio condemnatus. Rectius fortasse cogitabitur Ciceronis gener, notissimus ille in secundo Triumviratu tribunus legisque de novis tabulis ferendae auctor (Dio XLII. 29 ibique Interpp.), P. Cornelius Dolabella, post interitum Caesaris, ob C. Trebonium, perfide A. U. 712 Smyrnae interfectum (Dio XLVII. 29), hostis a Senatu iudicatus, de quo socer Philipp. XI. 2: „Cum hoc hoste bellandum est, cuius taeterrima crudelitate omnis barbaria superata est. Quid loquar de caede civium Romanorum? de direptione fanorum? quis est, qui praeterea atrocitate deplorare tantas calamitates queat? et nunc tota Asia vagatur, tollitat ut rex, nos alio bello distineri putat.“ Haec ego. Sed damnat lectionem a me propositam in nova editione Ruperti, qui tamen ipse iterum incertus fluctuet, nec quidquam, quo contentus abeas, quodve ullo modo satisfacere possit, profert. „Homoeoteleuta, scribit, in verbis Inde Dolabellae statuae aures offendunt, neque permutatio illa lectionum tam facilis est, quam auctori videtur.“ — Is ego pro-

profecto non sum; quem sua unice delectent, nec dubito, quin meliora meis huic loco substitui possint. Hoc vero omnibus patere arbitror, nec emendationem meam, praesertim, cum verba statuae hinc legendo coalescant, aurea vel tenerrimas vulnerare, nec permutationem, ab una littera eiecta proficiscentem, inter difficiliores nimiumque a vulgata lectione recedentes iure meritoque referri.

Continuat Juvenalis orationem, versibus modo commemoratis statim subiungens:

> Nunc sociis iuga pauca boum, grex parvus equarum,
> Et pater armenti capto eripiatur agello,
> Ipsi deinde Lares, si quod spectabile signum,
> Si quis in aedicula Deus unicus. Haec etenim sunt
> Pro summis: nam sunt haec maxima. Despicias tu
> Forsitan imbelles Rhodios unctamque Corinthum:
> Despicias merito.

Quamquam Interpretes, praeter Heineckium, nihil in his monuerunt, vix tamen genuina sunt, quae legimus, et ab ipso poeta profecta. Quis enim aequo animo tantam tenuitatem in tam gravi auctore ferat, quis in breviloquente tot tamque [illegible] sententiae et eorundem verborum repetitiones, quales sunt spectabile signum et in aedicula Deus, sunt pro summis et sunt haec maxima, despicias forsitan et despicias merito? Nemo, si quid video, neque verborum nexum, neque dictionis concinnitatem desiderabit, qui sibi locum duobus versibus contractiorem recitet:

> Nunc sociis iuga pauca boum, grex parvus equarum,
> Et pater armenti capto eripiatur agello:
> Ipsi deinde Lares, si quod spectabile signum.
> Forsitan imbelles Rhodios unctamque Corinthum
> Despicias merito etc.

Sati-

Satira X, quae optantes eorumque vel superstitiosas vel perniciosas ad Deos preces carpit, viam sibi ad vota, quae pro pulchritudine suscipiuntur, versu 289 et seqq. pocta his verbis munit:

> Formam optat modico pueris, maiore puellis
> Murmure, cum Veneris fanum videt anxia mater
> Usque ad delicias votorum.

Quot Interpretes, tot interpretationes verborum usque ad delicias votorum. Simpliciter intelligo: Tam cupide optat mater, ut vel elegantissima et maxime delectabilia munera Deae offerat. Dicta sunt vota, ut saepe, pro rebus ipsis vel donis, quae Deis dicari solent, deliciae autem votorum eodem sensu, quo Cicero (Parad. I. 2) supellectilem ad delicias h. e. supellectilem venustam et bellam dixit.

Paucis versibus interiectis Juvenalis, de insidiis et periculis, quibus pulchritudo subiecta sit, disputans, matrem, filio formoso superbientem, v. 310 — 313 ita alloquitur:

> I nunc et iuvenis specie lactare tui! quem
> Maiora exspectant discrimina? fiet adulter
> Publicus et poenas metuet, quascunque mariti
> Exigere irati.

Verum structurae vim, si modo sincera lectio sit, assecutum esse puto Gronovium, qui Obss. II. 14 exigere pro tempore finito exigunt seu exigere solent dictum esse pronuntiat hunecque loquendi usum exemplorum copia satis magna defendit. Miror tamen nemini Interpretum in mentem venisse, latere posse sub irati mariti gignendi casum hunecque pendere a vocula est, sive librariorum incuria in fine versus 312 e contextu amissa, sive a pocta ipso

ipso consulto omissa et supplenda. Nihil saltem video, quod impediat, quo minus ita ex linguae Latinae legibus statuatur.

Eadem Satira, orationem de eodem filio ad eandem matrem continuans, a v. 318 poeta praecedentibus haec addit:

> Sed tuus Endymion dilectae fiet adulter
> Matronae: mox quum dederit Servilia numos,
> Fiet et illius, quam non amat: exuet omnem
> Corporis ornatum. Quid enim ulla negaverit udis
> Inguinibus, sive est haec Oppia, sive Catulla?
> Deterior totos habet illic femina mores.

Haerent enarratores, quo sensu dixerit poeta, „deteriorem feminam illic totos mores habere." Grangaeus explicat: Quae natura mala est, totam industriam in corrumpendis et precibus et pretio formosis ponit. Farnabius et Prateus, ducibus Britannico et Lubino, interpretantur: Femina, in aliis male morata, et in reliquos omnes avara, hic induit comitatem et liberalitatem, ut moechis largiatur et placeat. „Rupertius, mutando [illegible] currere voluisse[illegible]. Verum illud est hariolari, non interpretari, „hoc corrumpere, non corrigere." Ipse olim tentaveram:

> Deterior *tortos* habet illic femina mores.

respiciens ad Plauti conditiones tortas et confragosas, h. e. ambiguas et difficiles, et ad Persii mores intortos (V. 38) et incurvos (III. 52), h. e. abnormes et ad regulam non exactos. Nunc accuratius re perpensa et diligentius examinata, mentem muto totosque mores de universa vivendi et agendi ratione intelligo. Dixerat poeta de libidinibus feminarum generosiorum et huiusmodi labe hala-

natarum. Quid dicam, his missis, pergit, de mulieribus inferioris conditionis? Hae totae ab inguinibus pendent; harum mores ac consuetudines plane illic (in inguinibus) sunt et inguinum imperio temperantur. Habemus epiphonema satis aptum et claudenda sententia dignum, cui, si verba spectamus, non absimile fuerit Lucretianum illud VI. 1203:

Hinc hominis totae vireis corpusque fluebat. —

Ceterum frustra quaeritur, quae sint Oppia sive Hippia et Catulla, quaeve sub earum nomine lateant. Hoc unum affirmare ausim, multum falli Rupertium, qui in Notis scribit: „Oppia; iudice Brit., forte patricia et nobilis, Catulla vero plebeia, vel illa liberalis ac prodiga, et haec avara, vel denique illa dives, haec pauper;" moxque suum iudicium interponens addit: „Oppia forsan h. l. nomen deformissimae et Catulla formosissimae mulieris." Non opponere sibi invicem voluit Juvenalis Oppiam et Catullam, sed potius utriusque exemplo docere, feminas vel nobilissimas, si libidine corriperentur, temperare sibi non posse, quin, generis et loci immemores, famam ac numos abiicerent *).

Qui rerum externarum scientiae adpetentes se suaque negligunt Satirae XI versu 23 et sequentibus his verbis vituperantur:

Illum ego iurè
Despiciam, qui scit, quanto sublimior Atlas
Omni-

*) Si admittimus lectionem Hippia quae nostro versu occurrat eandem esse dicimus cum Hippia, cuius poeta Sat. VI. 82 meminit, habemus Senatoris Romani uxorem. De Catulla nil certi quidem diserta testimonia desiunt, nec tamen repugnant generosae familiae, quae de ea, si modo nostra fuerit, Juvenalis Sat. II. 49. et Martialis VIII. 55. praedicant.

Omnibus in Libya sit montibus; hic tamen idem
Ignoret, quantum ferrata distet ab arca
Sacculus.

Excidisse videtur ante I g n o r e t seu, ut alii legunt, Ignorat particula *Si*. Quamvis enim satis constat, non infrequentem esse huius coniunctionis omissionem, nostro tamen loco duriorem puto, quam ut excusari aut ferri possit *).

In eadem Satira Juvenalis, cibos frugalis coenae amico Persico enumeraturus, aditum sibi hoc versu (64) munit:

Fercula nunc nobis, nullis ornata macellis.

Nemo Interpretum adhuc docuit, quid sint fercula nullis macellis o r n a t a, aut quo sensu dici possint, et iam offenderunt Schraderus et Jacobsius, quorum ille p o r t a t a, hic (in Matthiae Miscellaneis I. p. 86) c o r r a s a, uterque nimis longe a litterarum ductibus recedens, commendant. Mutandum est, praeeunte Virgilio Aen. I. 195. et VIII. 180, o r n a t a in *onerata*. Fercula, nullis macellis o n e r a t a, sunt dapes non operose conquisitae et in macellis a c c u m u l a t a e, sed inemtae et domi natae. Verum hoc in levioribus Satirae nostrae mendis habendum.

Multo gravius insidet laudet simplicitatis et ingenuitatis servi coenantibus ministrantis, versibus 142 — 144.

Nec

*) Haud scio, an eadem particula restituenda sit Satirae VII versui 125.

Si quater egisti, si contigit aurea nunc,
Inde cadunt partes ex fundere pragmaticorum.
Aemilio dabitur, quantum licet, et melius nos
Si egimus.

h. e. Aemilio dabitur merces, quanta per leges licet, utpote patrono nobiliori et maiorum insignibus clariori, etsi nos melius causam diximus. Quibus non ita videbitur, supplebunt tamen.

Nec frustum capreae subducere, nec latus Afrae
Novit avis noster tirunculus ac rudis omni
Tempore et exiguae furtis imbutus ofellae.

Suavis sane et iucunda imago! At quis est, quem non offendat tirunculus omnis fraudis et furti expers, idemque furtis imbutus? Aut quis probet alteram lectionem:

et exiguae frustis imbutus ofellae,

quae non solum ingrata eiusdem vocis repetitione aures laedat, sed etiam, quamcunque viam interpretandi ineas, bonum sensum nec suppeditet, nec suppeditare possit, cum frustum et ofella fere eandem vim habeant. Una littera mutata scribo:

et exiguae *furtis* imbutus ofellae.

Patet ex ipsis verbis, quid sit furtum ofellae exiguae *). Significatur genus farciminis e reliquiis carnis variae et minutim concisae, quo imbutus h. e. a teneris adsuefactus, delicatioribus dapibus incultus puer (146) tam facile caret, ut frustum capreae et latus Afrae avis subducere ne in mentem quidem ipsi veniat. Ita equidem non infeliciter tentasse mihi locum videbar. At iterum incuriam meam et ignorantiam rustici vitae generis accusans meque depravasse, quae corrigere vellem, arguens, Rupertius sanam lectionem declarat eique sensum tribuit: „Neque etiam tirunculus noster, servulus novit scite subducere furto partes delicatiorum ciborum, ut servi nobilium ditiorumque hominum, rudis omni tempore et adhuc imbutus tantum, initiatus quasi huic arti furandi furtis, furto ofellae exiguae: nam imbutus h. l. non est a teneris adsuefactus, sed qui alicuius rei initium fecit." Primum me doceat Vir acutus, unde sumserit suum adhuc tantum imbutus, quorum verborum ne minimum quidem in

*) Legitur fartus us et fartum i, utrumque apud Columellam, illud V. 10, 11, hoc de Arbor. 21, 2.

in poeta exstat vestigium; dein scire velim, (nam redit quaestio iam proposita) quo modo idem puer et dici et esse possit puer omni tempore rudis h. e. omnis fraudis et malarum artium expers et tamen furtis initiatus; tandem rationem reddat, cur puerum, quem ipse exiguam ofellam ruri abstulisse fingit, in urbe manus a carne capreae et avis Afrae cohibiturum esse speret. Ignoti, aiunt, et vere, nulla cupido. Contra si quis cibos viliores furtim ligurire consuevit, is certe delicatioribus multo magis insidiabitur et, ubicunque vivat, „ut canis, a corio nunquam absterrebitur uncto."

Calvinum, qui de perfidia amici depositum abnegantis immodice quereretur, Satira XIII consolaturus, inter alia Juvenalis versu 140. interrogat:

Ten', o delicias! extra communia censes
Ponendum?

In promtu est coniicere Ten' *et* delicias, ut sint deliciae numi (decem sestertia) quos in deliciis habitos sed amissos Calvinus luget, sensusque verborum: Num te et tua a communi mortalium sorte exemtum iri sperare potes? Sed ut ingenue fatear, displicet et offendit Ponendum pro Ponendas quamquam non desunt exempla (v. Interpp. ad Sallustii B. Jugurth. 49, 5. et Sanctium in Minerva IV. 8.), e quibus patet, adiectivum interdum remotiori pronomini accommodari. Quare maneo in lectione vulgari et o delicias aut omnino interpretor: O voluptates hominum! (nos diceremus: o, über die Genüsse der Menschen!) aut cum Ruperpertio: O hominem delicatum (s. mollem, et luxurie diffluentem!) non tamen cum eodem provocans ad Sat. VI. 47, quem locum nulla obscuritate laborare nemini facile persuasurum esse credo. Justius praesidium petiisset interpretationi suae a verbis Plinii (Hist. nat. XXII. 56): Salutem sine his (mercibus Indicis et Arabicis) posse constare, vel ob id probabimus, ut tanto magis sui delicias (delicatos homines) pudeat.

XI.

Kritische und philologische Kleinigkeiten.

1.

Der Römer Verkehr mit Indien.

Ueber die Verschwendung der Römer ist, von dem belesenen Meursius an, bis herab zu dem noch belesenern Verfasser der Sabina, so viel gesammelt und zusammengestellt worden, daß man fast glauben möchte, der Gegenstand sey erschöpft. Wer hat nicht von den schwelgerischen Mahlzeiten Lucullus, von der zerlassenen Perle der Cleopatra, von Cedernti schen, das Stück zu dreyßig tausend Thalern und darüber; von Villen, die an Größe Städten, und von Fischteichen, die an Umfang Seen glichen, gehört? Dennoch ist selbst auf diesem Felde alterthümlicher Forschung noch eine bedeutende Nachlese übrig, ja manche Gegend so gut, wie gar nicht, benutzt. Ob ein Volk üppig lebe und wie viel es verthue, lernt man am besten aus den Bedürfnissen kennen, die es von dem Auslande bezieht, und aus den Summen, die dahin abfließen. Wer die Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit der Luxus-Artikel des heutigen Europa's richtig würdigen will, wird an den Englischen Zollregistern und den Verzeichnissen der eingeführten Waaren aus beyden Indien den sichersten Maßstab finden.

Dieß

Dieß gilt in der That auch von dem Römiſchen Luxus. Die Völker am Indus und Ganges ſind bekanntlich in den Welthandel, ſo weit wir ſeine Geſchichte kennen, von jeher verflochten geweſen. Die Natur ſelbſt ſcheint nicht gewollt zu haben, daß das herrliche Indien ſeine Schätze für ſich behalte: ſo viele Wege hat ſie geöffnet, um es an Europa zu knüpfen. Wie genau es aber ehedem durch Alexandrien mit der Hauptſtadt Italiens, dem ſchwelgeriſchen Rom, zuſammenhing, und was dieſes alles von ihm bedurfte und nicht bedurfte, davon ſind merkwürdige Nachrichten durch den ältern Plinius auf uns gekommen. Mehrere Theile des ſechſten, zwölften und dreyzehnten Buches ſeiner berühmten Naturgeſchichte gehören hieher und ſind für den angegebenen Zweck bey weitem noch nicht hinlänglich benutzt, ungeachtet der Unparteyiſche ſie, oder vielmehr das ganze Werk, der ernſthaften Pflege gewiß würdiger findet, als ſo manche andere aus dem Alterthum erhaltenen Werke und Werklein, die, mit einem wahrhaft ekeln Fleiße bearbeitet, ſich in jeder Meſſe verjüngen. Einiges über die Beförderung des Römiſchen Luxus durch den Handel mit Indien, wie es der erwähnte Schriftſteller darbiethet, wird vielleicht nicht ungern geleſen werden.

Was zuerſt auffällt, iſt die Menge Indiſcher, oder, wie man eigentlich ſagen ſollte, morgenländiſcher Waaren, welche die Römer bereits in Plinius Tagen kannten und mehr oder weniger ſuchten. Perlen und Edelſteine, gemeine und ſeltene Gewürze, wie Pfeffer, Ingwer und Zimmet, koſtbare Salben, dergleichen das Morgenland allein hervorbringt und bereitet, Ebenholz, baumwollene und andere Zeuge, — das alles und was nicht ſonſt noch nennt der erwähnte Naturforſcher und beſchreibt es kenntlich und ausführlich genug. Auch iſt er nicht der einzige, der dieſen frem-

fremden Erzeugniſſe und Seltenheiten gedenkt. Bekanntlich ſagt Virgil ebenfalls, daß Indien den Römern ſein Ebenholz, Sabäa ihnen ſeinen Weihrauch ſende, und der Serer die Wolle von Bäumen kämme. Und in welchem Alten kommen denn überhaupt nicht Nachweiſungen Indiſcher Waaren oder Anſpielungen auf ſie vor?

Dagegen könnte man freylich mit Recht erinnern, daß Kenntniß ausländiſcher Erzeugniſſe nicht gleich für ihren Gebrauch beweiſe, und daß es ſogar von einigen der Indiſchen gewiß ſey, daß der Römer ihrer entweder gar nicht, oder doch nicht in Menge bedurfte. Allein wie dem auch ſey, — daß ungeheure Summen für den ausländiſchen Waarenbedarf jährlich von Rom ausfloſſen, verbürgen zwey Stellen im Plinius ſelbſt; denn in der einen (VI. 26. p. 667. ed. Franzii) ſagt er ausdrücklich: „Es iſt merkwürdig, daß Indien kein Jahr unter funfzig tauſend große Seſterzien aus unſerm Reiche ſchöpft, und dafür Waaren ſendet, die um das Hundertfache theurer bey uns verkauft werden, (als ſie dem Kaufmanne zu ſtehen kommen;)" und in der zweyten (XII, 41. p. 605) heißt es: „Nach einer mäßigen Berechnung ziehen Indien, die Serer und die Halbinſel Arabien jedes Jahr hundert tauſend große Seſterzien aus unſerm Reiche. So viel koſten uns Genüſſe (deliciae) und Weiber." Der Unterſchied zwiſchen beyden Summen *) beträgt gerade die Hälfte, oder ſchwanke, beyde nach Rome de l'Isle auf unſere Münze zurückgeführt, zwiſchen drittehalb und fünf Millionen Reichsthaler. Angenommen indeß, die kleinere ſey die richtigere, ſo zahlte Rom, ſelbſt nach dieſer, beynahe ſo viel, wie England,

*) Wobey jedoch nicht zu überſehen iſt, daß Plinius das eine Mahl von den Einfuhr-Artikeln aus Indien allein, das zweyte Mahl aber von denen aus dem geſammten Morgenlande ſpricht.

land, deſſen Waareneinfuhr aus Oſt-Indien von 1701 — 1710, nach den Zollregiſtern (ſ. Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie Th. VIII. S. 153 u. f.), im Durchſchnitt jährlich zwiſchen drittehalb und drey Millionen Thaler betrug, wobey billig noch zu erwägen iſt, daß das Geld zu Rom damahls, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in ungleich höherm Werthe ſtand, als heute zu Tage in London, und der Engliſche Kaufmann Waare für Waare angiebt, was der Römiſche ſchwerlich konnte.

Doch hierbey kommt noch ein anderer Umſtand in Betrachtung. Plinius ſagt: „So viel koſten uns Genüſſe und Weiber.“ Gleichwohl finden ſich unter den Genüſſen der Römer weder Caffee, noch Thee, noch Zucker, für uns ſo ausnehmend wichtige Artikel in dem Handel mit Indien. Wollen wir auf die Rechnung der Römiſchen Damen und deren berüchtigte Diamanten- und Perlen-Liebe den Ueberſchuß ſchreiben? Das wäre unhöflich gegen das ſchöne Geſchlecht und ungerecht oben ein. Nein, was ich durch Genüſſe gegeben habe, bezeichnet eigentlich jedes Vergnügen, möge es mit dem Auge empfangen, oder mit dem Munde genoſſen, oder mit der Naſe eingeſogen werden. Wie viel die letzte den Römern koſtete, überſteigt in der That allen Glauben.

Ohne auf ihre Salben und Salbenbäder und geſalbten Weiber mich zu berufen, mag Plinius abermahls auftreten und zeugen. „Sachkundige, ſchreibt er (VII. 41), verſichern, die Specerey-Ernte Arabiens betrüge ein ganzes Jahr hindurch nicht ſo viel, als Kaiſer Nero am Begräbnißtage ſeiner Poppäa habe verbrennen laſſen.“ Und vom Sulla berichtet in deſſen Leben Plutarch (Cap. 38): „Die Weiber brachten, als er beerdigt wurde, eine ſolche Menge von Specereyen, daß, ohne die zu rechnen, welche man auf

zwey

zwey hundert und zehn Bahren nachtrug, ein Bildniß des Sulla in Lebensgröße und ein Lictor aus koſtbarem Weihrauch und Zimmet geformt werden konnte.“ Was gehört dazu, um ſo zu riechen, wie man in Rom roch? Und wie viele Caffee- und Zucker-Ladungen mag nicht ein einziger ſolcher Weihrauch- und Zimmet-Brand daſelbſt aufgewogen haben?

2.

Ein Beytrag zur Kenntniß der Römiſchen Finanzen.

Mit ſo vieler Sorgfalt auch immer die Alten von uns Deutſchen bisher für die Aufklärung der neuen Welt- und Menſchen-Geſchichte benutzt worden ſind (möge dieſer ſchöne, lebendige Eifer ſtets zu unſern eigenthümlichen Vorzügen gehören!) ſo reichen Stoff enthalten ſie gleichwohl immer noch bald für überraſchende Zuſammenſtellungen, bald für lehrreiche Betrachtungen. Es iſt bekannt, daß Livius ſelten der Beendigung eines Römiſchen Krieges erwähnt, ohne zugleich zu berichten, was er den Siegern an Geld und Geldeswerth einbrachte, wie hoch die Buße, die ſie den Ueberwältigten auflegten, ſich belief, und welche Koſtbarkeiten der Triumphator vor den Augen des ſchauluſtigſten aller Völker ausbreitete; und dennoch hat noch Niemand den ungeheuern Reichthum, der auf dieſem Wege allein ſchon den Römern zufloß, der Rechnung unterworfen. Ich will, mit Verweiſung auf den gedachten Schriftſteller, hier in der Kürze angeben, wie viel die Kriege und Friedensſchlüſſe zwiſchen den Jahren der Stadt 542 und 585 den Ueberwindern der Welt eintrugen.

Durch

Durch die Einnahme der Spaniſchen Stadt Nen-Carthago (Liv. 26, 47) gewann die Römiſche Schatzkammer 276 goldne Gefäße, jedes, eins ins andere, ein Pfund ſchwer, und 18300 Pfund verarbeitetes und gemünztes Silber; bey der Rückkehr des ältern Scipio (28, 38) aus Spanien 14342 Pfund Silber in Barren; nach Endigung des zweyten Puniſchen Krieges (30, 45) 100023 Pfund Silber in Barren und (30, 37) 10000 Talente Strafgelder, in geſetzten Friſten zahlbar; von den bezwungenen Insubrern und Cenomanen (33, 23) 237500 Kupfer-Aſſe und 79000 Bigaten; von den Ligurern und Bojern 254000 Kupfer-Aſſe und 53200 Bigaten; in dem Frieden mit dem Macedoniſchen Philipp (34, 52) 18000 Pfund rohes und 270 Pfund verarbeitetes Silber, 24000 Atticiſche Tetradrachmen, 3714 Pfund Gold, 14514 Philippsd'or *) und (33, 30) 1000 Talente Kriegskoſten, in Stundungen zu zahlen; von den nochmahls beſiegten Bojern (36, 40) 245 Pfund Gold, 2340 Pfund Silber und 233 Bigaten; aus dem Kriege mit dem Aſiatiſchen Könige Antiochus und den Aetolern durch den Acilius (37, 46) 3000 Pfund rohes Silber, 113000 Atti-

*) Keine Münze kommt in der ganzen alten Welt häufiger vor, als die goldnen Philippe, die ihren Nahmen von dem Vater Alexanders des Großen führen. Eine Urſache hiervon iſt unſtreitig, weil auch die von den ſpätern Macedoniern geprägten Geldſtücke Philippe genannt wurden. Aber dabey kommen freylich noch in Betracht die reichen Bergwerke Macedoniens und Thraciens, der Delphiſche Tempelraub, den die Phocenſer unter Philipps Regierung verübten, und die Beute ſo vieler von ihm bezwungenen Städte und Völker. (Man ſehe Eckhel in Doctrina numorum veterum P. I. Vol. II. p. 80.) Uebrigens wird Jeder, auch ohne mein Erinnern, bemerken, um wie vieles das vermünzte Gold und Silber von dem rohen oder zu Kleinodien verarbeiteten übertreffen wird.

Attiſche Tetradrachmen und 248 Ciſtophoren, durch den Aemilius Regillus (37, 58) 34700 Attiſche Tetradrachmen und 231300 Ciſtophoren, durch den Aſiatiſchen Scipio (37, 59) 137420 Pfund Silber in Barren, 1424 Pfund verarbeitetes Gold, 140000 Philippsd'or und als Geldbuße (37, 45) 15000 Euböiſche Talente; in dem Triumphe des M. Fulvius über Aetolien und Cephalenien (39, 5) mehrere Kronen, die zuſammen 112 Pfund Gold wogen, 1013 Pfund Silber, 243 Pfund Gold, 118000 Attiſche Tetradrachmen und 12412 Philippsd'or; nach Ueberwältigung der Gallier durch den Manlius (39, 7) mehrere goldne Kronen, 212 Pfund ſchwer, 220000 Pfund Silber, 2203 Pfund Gold, 127000 Attiſche Tetradrachmen, 250 Ciſtophoren und 16320 Philippsd'or; endlich durch den Paulus Aemilius, den Beſieger des Perſeus, eine Beute, deren Werth Livius (45, 40) auf 120000, Plinius (H. N. 33, 17) mit mehr Wahrſcheinlichkeit und faſt in Uebereinſtimmung mit Velleius (1, 9) auf 230000 große Seſterzien ſchätzt. Berechnet man die einzelnen Poſten in Conventionsgeld, ſo beträgt das Ganze gegen funfzig Millionen Reichsthaler. So viel haben die Römer, während des kurzen Zeitraums von drey und vierzig Jahren, in beſtimmten Summen erbeutet.

Ich ſage nicht ohne Urſache in beſtimmten Summen, weil alles das aus der Rechnung weggeblieben iſt, was Livius nicht in Zahlen angiebt, oder auf ſeinen Geldwerth zurückführt. So gewann z. B., auſſer dem Angeführten, der ältere Scipio von den Spaniern noch eine große Summe gemünzten Goldes, Flaminius von dem Macedoniſchen Philipp zehn ſilberne Schilde mit einer Menge anderer Koſtbarkeiten, einen Schild aus gediegenem Golde und hundert und vierzehn goldene Kronen, ein Geſchenk der Griechiſchen Staaten; Scipio, der Sohn des in Spanien umgekommenen

Cn.

Cn. Scipio Calvus, von den Bojern tausend vier hundert und siebenzig goldne Ketten, Aemilius und der Asiatische Scipio vom Antiochus, jener neun und vierzig, dieser zwey hundert und vier und zwanzig goldne Kronen, und Acilius von eben demselben Könige das gesammte Tischgeschirr aus Silber und fünf und vierzig goldne Kronen, eine Gabe der Griechischen Gemeinheiten. Außerdem fehlt noch in meiner Rechnung der gewiß höchst ansehnliche Verkaufpreis der Kriegsgefangenen, auf welchen die Römer, auch bey der reichsten Eroberung (36, 42), nicht leicht Verzicht thaten, und so manche geringhaltige Beute, die ich nicht erst anführen wollte, wie die vom Illyrier Gentius (45, 43) gewonnene, und so manche der Anführung werthe, allein ganz unbekannte, wie die, welche Marcell (25, 31 vergl. 26, 30) in Syracus machte, die Natural-Lieferungen aller Art nicht gerechnet. Es ist gar kein Zweifel, daß die vorige Summe, durch die verschwiegenen vermehrt, wenigstens noch einmahl so groß anfallen würde. Ob die spätern Zeiten minder ergiebig für Rom waren, ist leicht zu beurtheilen. Man erinnere sich nur der Triumphe über die Handelsstadt Carthago, über das üppige Corinth, über den Pontus und die meisten Königreiche Klein-Asiens, welche Pompejus, über Gallien, welches Cäsar zehn Jahre lang plünderte, und über das ungeheuer reiche Aegypten, dessen Schätze August wegführte.

Wie so manche Erscheinung in der Römischen Geschichte wird nicht schon durch diese flüchtige Zusammenstellung klärer! Man begreift jetzt leicht, wie die Römer so frohen und leichten Muthes von einem Kriege zum andern fortschritten, da sich jeder so reichlich verzinste; wie sie nur ein einziges Mahl, im vierten Jahre des zweyten Punischen Krieges, sich genöthigt sahen, eine Anleihe (Liv. 23, 48) zu machen; wie der öffentliche Schatz, ungeachtet der unaufhörlichen Kriege,

Kriege, dennoch sieben Jahre vor dem dritten Punischen nach Plinius (33, 17) Zeugniß, 16810 Pfund Gold, 22070 Pfund Silber und 6,285400 Sesterzien baares Geld, oder, nach unserer Münze, zusammen eine Summe von mehr denn fünf Millionen Reichsthalern enthalten konnte; endlich, wie sie, die aus jedem Kampfe reicher zurückkehrten, Götter hätten seyn müssen, um zu bleiben, was sie vor und in den Tagen der Scipionen, Catonen und Aemilier waren. Aber wie tief mußte es nicht zugleich die Völker schmerzen, sich ihres sauer erworbenen Eigenthums nicht nur durch das Recht des Stärkern beraubt, sondern es sogar in übermüthigen Triumphen ausgestellt zu sehen; wie vielfach ihr Wohlstand leiden, da die Erpressungen ganz eigentlich sie trafen und Livius (34, 52) es ausdrücklich als Ausnahme von der Regel bemerkt, daß Flamininus dem Könige Philipp mehr abgenommen, als von den Gemeinheiten erbeutet habe, wie sehr endlich auch dadurch die Verarmung der eroberten Städte und Länder beschleuniget werden, daß man sie, gleich bey der Schließung des Friedens, so hart mitnahm?

Vielleicht ist es nicht unschicklich, hier noch auf einen oft begangenen Irrthum aufmerksam zu machen. Man nennt die Römer gemeinhin zuerst, wenn die Rede auf Wegführung von Kunstwerken kommt. So viel ich weiß, war, unter ihren Feldherrn, Marcell der erste, der den Syracusern mehrere ihrer trefflichen Kunstschätze raubte b). Aber

b) Die Art, wie ihn Cicero (in Verrem IV. 51) hierüber entschuldigt, ist in der That einzig. „Marcell, sagt er, erfüllte beydes, die Pflicht des Siegers und die Pflicht des Menschen, jene, indem er vieles nach Rom schaffte, da es die Stadt schmücken und verherrlichen konnte, diese, daß er Syracus nicht rein ausplünderte, zumahl, da er es zu erhalten beschlossen hatte."

Aber lange vor ihm hatten ſich die Britten der alten Welt daſſelbe erlaubt. Als Scipio ihre Hauptſtadt eroberte, gab er, wie Cicero (in Verrem II. 35) meldet, den Einwohnern Siciliens viele herrliche Standbilder zurück, die ihnen die Carthager, bekanntlich in frühern Zeiten die Beherrſcher der Inſel, entriſſen hatten.

3.

Antiker Geschäfts-Stil.

In einem Zeitalter, wo alles die stärkste Anneigung zum Antiken verräth, muß es billig befremden, daß der Stil unserer Juristen und Cameralisten, und was man sonst unter dem Nahmen Geschäftsmänner zusamenfaßt, zwar (auch der Neid kann das nicht läugnen) eine wahre Antiquität, aber nichts weniger als wahrhaft antik ist. Der eine (was folgt, wird sämmtlich in gedruckten Monumenten und nicht von altem Datum gefunden) kann sich von denen Höfen und denen Aeckern und denen Waldungen gar nicht losmachen; ein zweyter, vermuthlich ein Freund der Kürze, schreibt: „Das Zoll- Post- Rath- und jedes andere Haus;" ein dritter, um dem häßlichen Egoismus aus dem Wege zu gehen, verläugnet überall schamhaft sein Ich, z. B. „Ew. berichte andurch pflichtschuldigst, was Maßen u. s. w.;" ein vierter, unstreitig aus Liebe zum Periodischen, gefällt sich in Wendungen, wie etwa: „Es ist daher nöthig, das Gesetz, um die zu fürchtenden Mißbräuche zu verhüten, zu bestimmen." Man kann denken, wie das Schriftliche lauten muß, wenn das Gedruckte so ausfällt.

Unstrei-

Unſtreitig haben alle dieſe Scribenten auch einmahl ihren Curſus in irgend einer Schule gemacht, und dort die Berichte des jüngern Plinius an den Kaiſer Trajan und des letztern Cabinets-Befehle an den erſtern kennen gelernt. Aber was entfällt einem nicht, wenn man lange im Amte iſt? Um das Vergeſſene daher in ihnen und andern wieder aufzufriſchen, mögen hier zwey ganz kleine Schreiben, die der genannte Fürſt mit ſeinem General-Intendanten im Pontus wechſelte, als Probe vom antiken Geſchäftsſtil, eine Stelle finden. Der Unterſchied zwiſchen Sache und Formel, oder richtiger, die den Modernen ſo fremde Kunſt, ohne alle Formel und unnöthigen Wortaufwand zu ſagen, was die Sache verlangt, tritt in beyder Briefen ſogleich ungemein ſchön hervor.

„Den Einwohnern von Sinope, Herr, ſchreibt Plinius X. 91, fehlt es an Waſſer, welches in Güte und Menge ſechzehn Meilen weit gefunden wird und ihnen zugeführt werden könnte. Indeß giebt es etwa tauſend Schritte weit von dem Urſprunge der Quelle einen Ort, dem wegen ſeines weichen Bodens nicht zu trauen war. Ich habe daher mit geringen Unkoſten erforſchen laſſen, ob er eine Waſſerleitung anzulegen und zu tragen erlaube. Auch für das Geld iſt vorläufig geſorgt. Es wird nicht daran fehlen, ſobald Du, Herr, die Ausführung eines Werks genehmigeſt, welches ſo viel zur Geſundheit und Annehmlichkeit der waſſerarmen Pflanzſtadt beytragen wird.“ Und was antwortet Trajan? „Laß, wie Du gethan haſt, werther Secundus, ſorgſam erforſchen, ob der Ort, der Dir verdächtig iſt, eine Waſſerleitung zu tragen vermag: denn es iſt, denke ich, keine Frage, daß man die Pflanzſtadt Sinope mit Waſſer verſorgen müſſe, ſobald ſie den Bau aus ihren Mitteln beſtreiten kann, da ihre Geſundheit und Annehmlichkeit hier ſo ſehr obwalten.“ So kurz und bündig wird hier die Anlegung

gung einer wichtigen Wasserleitung vorgeschlagen und genehmigt.

Eine auch unter uns eingeführte und an sich löbliche Sitte will, daß die Behörden dem Fürsten zum Geburtstage Glück wünschen, in manchen Staaten schon darum, damit kein Ausfall im Postgelde entstehe. Aber welcher moderne Secretär würde sich nicht schämen, die Sache mit höchstens vier Zeilen abzuthun, wie Plinius (X. 89): „Ich wünsche, Herr, daß Du diesen Geburtstag und noch viele folgende im höchsten Glücke feyerest, und Deiner Tapferkeit lautgepriesenen und unverwelklichen Ruhm, in stetem Wohlseyn, durch neue Thaten verherrlichest.“

Es ist nicht zu glauben, daß die hier mitgetheilten Beyspiele dem antiken Geschäftsstil aufhelfen werden. In der Formel liegt nun einmahl ein gewisser unwiderstehlicher Zauber, weil sie so leicht — Vieles in Viel zu verwandeln und selbst der Unwissenheit Bedeutung zu geben weiß. Aber desto eindringlicher spricht für die Zurückführung der antiken Kürze ein anderer Grund. Es kann nähmlich gar wohl gestritten werden, ob unsere antiken Kleider-Trachten, Zimmer-Verzierungen und Geräthschaften uns theurer oder wohlfeiler zu stehen kommen, wie die modernen. Allein das fällt in die Augen, daß eine jährliche Ersparniß an Beamten aller Art dem Antiken dießmahl das Wort kräftigst rede, und bey unsern geldarmen und meist schwer verschuldeten Staaten einer vorzüglichen Beachtung werth sey.

4.

Einige Bemerkungen über die Geſchichtſchreibung der Deutſchen.

Es iſt eine alte Klage in Deutſchland, daß die Geſchichte, oder vielmehr die geſchichtliche Kunſt und Darſtellung unter uns nicht gedeihen wolle. Bald beruft man ſich, zur Beſtätigung unſerer Unfähigkeit oder Trägheit, auf die Alten, auf einen Thucydides, Salluſtius, Tacitus; bald ſtellt man uns das Engliſche Triumvirat, Robertſon, Hume und Gibbon entgegen; bald empfiehlt man uns, als noch immer unerreichte und darum nachzuahmende Muſter, die Franzoſen, nur hier nicht übereinſtimmend, ſondern abwechſelnd, den heute, jenen morgen. Es iſt gewiß ein gutes Mittel weiter zu kommen, wenn man nicht immer auf ſich, ſondern lieber auf andere ſieht; aber zur Stärkung im Guten ſcheint es doch auch nicht undienlich, von Zeit zu Zeit einen Blick auf die begonnene Bahn zu werfen und zu erwägen, ob man wirklich und durch eigene Schuld ſo weit zurückſtehe, wie die Leute behaupten, oder ob das Behaupten ein bloſſes Meinen ſey. Die nachfolgenden Bemerkungen haben nicht den Zweck, unziemlichen Stolz zu wecken, ſondern unverdiente Geringſchätzung abzuwehren und billiges Zutrauen zu beleben.

Mar

Was unserer verspäteten Geschichtschreibung zuerst zu gut kommt als Entschuldigungsgrund, ist zwar nicht, wie einige wollen, die Jugend unserer Litteratur überhaupt (eine Litteratur, die ein Gelehrten-Lexicon, wie das Meuselsche, aufweisen kann, ermangelt aller Befugniß, ihre jungen Jahre für sich geltend zu machen); wohl aber der Gang, den sie frühzeitig genommen, — der Fleiß, den wir der Ausbildung der philosophischen Schreibart vor der historischen geschenkt haben. Wir lasen bereits mehreres von Abbt, Mosheim, Iselin, Möser, Zimmermann, ja selbst von Winkelmann, Lessing, Mendelssohn, ehe wir uns eines lesbaren historischen Versuchs in vaterländischer Sprache rühmen durften; und als Schröckh mit seiner allgemeinen Biographie hervortrat, — wie lange blieb er der einzige? Die Sprache ward indeß immer mehr fortgebildet für den Vortrag philosophischer Wahrheiten, und je besser es damit gelang, um so mehr nahmen die Schriftsteller, wie die Leser, diese Richtung.

Ein anderes Hinderniß setzte den Geschichtschreibern, was ihnen am nächsten lag und am stärksten zur Bearbeitung aufforderte, die Geschichte des Vaterlandes. Die Schicksale der einzelnen kleinen Staaten Deutschlands haben bekanntlich nicht viel Anziehendes für diejenigen, die außerhalb den Gränzen dieser Staaten wohnen; und die Gesammtgeschichte des Volkes? Entbehrt noch immer, um geschrieben werden zu können, der einzelnen nöthigen Vorarbeiten; und gesetzt, Deutscher Fleiß überwände das Hinderniß, wird sich je ein Bindungsmittel auffinden lassen, um so viele und so verschiedenartige Theile, die sich oft nur aus weiter Ferne berühren, zu einem in einander greifenden Ganzen zu vereinigen? Wie viel besser haben es in der Hinsicht die Geschichtschreiber anderer Reiche und Nationen! Was wir erst mühsam suchen müssen, innern Zusammenhang, Zurückführung des Zerstreuten auf einen Punkt, finden sie gleichsam von

selber

ſelber und ohne Anſtrengung; und gleichwohl wird auch ſo ein Franzöſiſcher Hume erſt noch erwartet.

„Es ſey!" ſagt man. „Wenn die Geſchichte des Vaterlandes nicht Einladendes genug für uns hatte, warum wählten wir nicht die des Auslandes? Warum zerſplitterten wir uns in kleine einzelne Unterſuchungen, Aufklärungen, Erörterungen über die Geſchichte? Warum bemächtigten wir uns nicht irgend einer geſchichtlichen Maſſe und ſchufen aus ihr ein Ganzes? Warum nur immer Abhandlungen? warum ſo ſelten Werke oder höchſtens Bruchſtücke von Werken? Die erſtern mögen ihren Werth haben, die letztern bringen allein Ruhm." Ich weiß, wie man dieſen oft ſchon erneuten Vorwurf durch die Armuth der Deutſchen Gelehrten und durch die Menge der Berufsarbeiten, welche die meiſten übernehmen müſſen, zurückgewieſen hat, und ich ſelbſt erkenne die Richtigkeit der Auflöſung, überhaupt genommen, willfährig an. Aber es giebt ſicher noch eine andere und für uns ehrenvollere Erklärung dieſer Erſcheinung. Sie findet ſich in dem uns eigenthümlichen Streben nach Gründlichkeit, in der hohen Achtung für Wahrheit und in der Verabſcheuung alles Lückenhaften, — Tugenden, die freylich der Troß unſerer Schreiber nicht kennt, hingegen die edlern Schriftſteller der Nation niemahls verläugnet haben. Die Engländer können freylich drey vollſtändige Geſchichten Griechenlands, von Goldſmith, Gillies und Mitford aufweiſen; aber welcher von den gründlichen Philologen Deutſchlands wird einen von den Verfaſſern um ſeine Arbeit beneiden? Es klingt etwas ſtolz, allein es iſt ganz wahr, daß künftig über mehrere Theile der Geſchichte gründlich nur von Deutſchen, oder doch nicht ohne Kenntniß der Deutſchen Sprache geſchrieben werden kann.

Endlich ſollte bey dieſer Erörterung nicht auch unſere übertriebene Schätzung des Auslandes, und der kleinliche Neid,

Weib, das Erbübel unſerer Litteratur, in Erwägung kommen? Wie hat man nicht des jüngern Anacharſis Reiſen, ein allerdings gut geſchriebenes Buch, das jedoch wenig Neues enthält und überdem Deutſchem Ernſte und Deutſchen Kenntniſſen unmöglich genügen kann, über alles Maß erhoben, wie viel dagegen an Heerens trefflichen und gehaltreichen Ideen zu mäkeln gefunden? Das Werk hat ſich freylich auch ſo Bahn gebrochen, aber deſto weniger Ehre für die Critik. Daſſelbe iſt der Fall mit Rochs Gemählde der Revolutionen in Europa. Auch dieſem Verſuche ſein Lob! Aber wird unſere hiſtoriſche Litteratur nicht geradezu für armſelig erklärt, wenn man, wie irgendwo bey der Erſcheinung des Buchs geſchah, bedauert, „daß ſich der Verfaſſer unſerer Sprache geſchämt habe, welches, falls es nicht geſchehen wäre, bey dem tiefen Schmerze des Vaterlandes eine Beruhigung mehr ſeyn würde.“ Selbſt die Zugabe des Buchs, die kleinen hiſtoriſchen Charten, gegen die ſich ſo manches mit Recht erinnern ließe, ſind ohne Einſchränkung geprieſen worden. Deſto ſorgfältiger iſt man geweſen, dem wackern Kruſe alle angeflogenen Federchen nachzuweiſen. Zum Glück hat er ſich dadurch nicht beſtimmen laſſen, ſeinen hiſtoriſchen Atlas, ein Werk Deutſchen Fleißes und Deutſcher Gründlichkeit, vorzuenthalten!

Es wäre vielleicht nicht unnöthig, hier noch zu bemerken, daß wir manchen Geſchichtſchreiber der Ausländer ſogar höher ſchätzen, als die, denen er angehört, welches unter andern mit dem Engländer Gibbon der Fall iſt. Aber faſt noch wichtiger ſcheint es, wie vor Ungerechtigkeit in der Würdigung des Ganzen unſerer hiſtoriſchen Litteratur, ſo vor einſeitiger Schätzung des Einzelnen in ihr zu warnen. Wir haben Einen unter uns (wer erräth ihn nicht?), auf den wir ſtolz ſeyn dürfen und ſind. Dennoch ſoll auch der Eine weder Aller Muſter ſeyn, noch für Alle.

Nicht jeder hiſtoriſche

Styl

Stoff verträgt jene Alterthümlichkeit, Schlichtheit und kleinliche Umständlichkeit, die dem seinen so wohl anstehet. Darum bilde Jeder, der Beruf zur Geschichtschreibung in sich fühlt, seine Eigenthümlichkeit und seine Art der Darstellung aus und bringe sie keiner fremden zum Opfer. Auch Livius schreibt gut, wiewohl er nicht schreibt, wie Sallustius; und wer zweifelt, daß er darum vortrefflich ist, weil er auf seine Weise sich ausspricht?

5.

Einige Fragen zur nähern Kenntniß des Bücherweſens der Alten.

(In Beziehung auf S. 96 Note 1.)

Haben die Schriftſteller des Alterthums von den Verlegern ihrer Werke ein Honorar erhalten?

Ich glaube, die Frage ohne Bedenken verneinen zu dürfen, zuerſt darum, weil in den Briefen des jüngern Plinius, der ſelbſt ſo vieles herausgab, und ſeine Freunde ſo oft durch allerley Bewegungsgründe zur Herausgabe ihrer Schriften ermunterte, immer nur von der Ehre, mit welcher die Autorſchaft belohne, höchſtens von den Artigkeiten, welche ihm die Buchhändler über den Abſatz ſeiner Werke ſagen a), nie von Bezahlung oder Geldvortheilen die Rede iſt; zweytens, weil Zeugniſſe gegen die Sache entſcheiden. Nur der Beyfall

a) Libelli, quos emisimus, dicuntur in manibus esse, quanquam iam gratiam novitatis exuerint, nisi tamen auribus nostris bibliopolae blandiuntur. Epist. l. 2, 6.

soll Rom, schreibt Martial b), vermöge ihn, sich den erheiternden Spielen der Musen zu überlassen: aber die Leser wüßten nicht, wie theuer ihm dieser Beyfall zu stehen komme. Könnte er sich entschließen, Rechtshändel zu führen, so würden ihm Weine aus Spanien gesandt und Geld von allerley Gepräge in den Schoß geschüttet werden. Jetzt lese man seine Gedichte bey allen Gastmählern und Schmausereyen, allein, was er schreibe, gefalle umsonst. Und in einem andern Sinngedichte c) äußert er: Es mache ihm allerdings Freude, nicht bloß in dem müßigen Rom, sondern selbst von dem rauhen Centurio im Geten-Lande gelesen zu werden, aber, setzt er hinzu: Was hilft das mir? meine Börse verspürt von dem allen nichts. Martial war von Hause aus arm d), so arm, daß ihn sein Freund, der jüngere Plinius, aus Erkenntlichkeit für ertheiltes Lob, mit Reisegeld unterstützte e). Wie hätte der vielgelesene und vielbelobte Dichter seine Umstände nicht durch einen erklecklichen Ehrensold, wenn er gebräuchlich gewesen wäre, verbessern sollen? Offenbar waren Ruhm und Achtung, Gönner und Gönnerschaft der einzige Lohn, welchen die Griechischen und Römischen Schriftsteller erwartete.

Eben dieß war und blieb der Fall, als Druckerschwärze und Druckerpresse in die Stelle der Dinte und Feder trat.

b) V. 16.

c) XI. X.

d) Sum, fateor, semperque fui, Callistrate, pauper,
Sed non obscurus nec male natus eques.
Epigr. V. 13. vergl. XIII. 3, 6 und I. 77.

e) Prosecutus eram viatico secedentem (Martialem). Dederam hoc amicitiae, dederam etiam versiculis, quos de me composuit. Epistt. III. 21, 2.

Nirgends lesen wir, daß die Alde, die Junte, die Stephane irgend einen Vertrag mit einem Schriftsteller eingingen, oder dieser ihnen seine Werke verkaufte. Alle wurden vielmehr aus Liebe zu den Wissenschaften von den Gelehrten mit Rath und That und von Königen und Fürsten, Päbsten und Cardinälen, Rittern und Edeln mit Geld unterstützt. Welche Gelehrten von den Buchhändlern bezahlt wurden, die wurden nicht für das, was sie schrieben, sondern für eigentliche Dienste, die sie leisteten, für das Vergleichen von Handschriften, für das Verbessern von Druckbogen und für das Sammeln zu litterarischen Arbeiten und Unternehmungen bezahlt. Das Einzige, was die Schriftstellerey einbrachte, waren wohl die Geschenke der Gemeinheiten und Großen für Werke, die ihnen gewidmet wurden, wie denn selten in jenen Tagen ein wichtiges Buch ohne eine oder mehrere Zueignungsschriften erschien f). Ueberhaupt aber muß man bey der Frage über schriftstellerischen Verdienst im Alterthum nicht vergessen, daß, genau genommen, nur der Engländer, Franzose und Deutsche, und diese auch nur in Beziehung auf den spätern Stand des Buchhandels, so fragen und sich über die Verneinung der Frage wundern können. Noch fehlt so viel, daß der Italiänische Gelehrte für seine Mühe von irgend einem Verleger belohnt wird, daß es vielmehr heute, wie ehedem, oft genug der Casse eines reichen Gönners bedarf, um nur ein Werk zu Tage zu fördern, und eben so wenig erwächst dem Holländ-

f) Stephanus Thesaurus Graecae linguae ist sechs Fürsten und ihren neun Universitäten gewidmet. Auch Hieronymus Wolf hat kein Buch ohne Dedication ausgehen lassen. So war es durchgehends. Nach Maittaire (Stephanorum Historia p. 375 Note) erhielt Heinrich Stephanus für zwey Schriften, die er dem Könige von Frankreich, Heinrich dem dritten, widmete, drey tausend Livres.

Holländiſchen Gelehrten g) und erwuchs bekanntlich einſt unſerm Gellert Vortheil aus ſeiner Arbeit.

Wie ſtand es um die Bücherpreiſe im Alterthum?

Die Seſter und Trophone der alten Welt hatten allerdings vor unſern Buchhändlern das voraus, daß ſie nicht mehr Abſchriften durften verfertigen laſſen, als ſie abzuſetzen gewiß waren, und ihnen ſo gleich der Verlag, wie wir zu ſagen pflegen, nicht auf dem Lager blieb. Indeß weiſen nicht nur die Seltenheit der Privat-Bibliotheken (bloß begüterte Männer, die ſich eigene Librarien halten konnten, wie Varro, Cicero, Atticus, freuten ſich eines ſolchen Beſitzthums) und das früh gefühlte Bedürfniß, dem Verlangen nach Unterricht durch öffentliche Bücherſammlungen zu Hülfe zu kommen, auf die Koſtbarkeit und Theurung der Bücher hin. Wir finden noch außerdem theils unbeſtimmte, theils beſtimmte Zeugniſſe in den Alten, aus denen ſich auf die Preiſe der Bücher im Ganzen ſchließen läßt. Zu jenen zähle ich die bekannte Stelle im Gellius h), wo er berichtet, Plato habe drey Bücher des Pythagoräers Philolaus mit zehn tauſend Denarien i) und Ariſtoteles einige wenige Bücher des Philoſophen Speuſippus, nach deſſen Tode, mit drey Attiſchen Talenten bezahlt; zu dieſen das Sinngedicht Martials k), wo

---

g) Was Ruhnkenius als Schriftſteller einnahm, hat Wyttenbach in deſſen Vita p. 261 erzählt.

h) III. 17.

i) Oder, nach Diogenes Laertius VIII. 58, ein Buch mit hundert Minen.

k) I. 118.

wo er einen gewissen Lupercus, der von ihm das erste eben herausgekommene Buch seiner Epigramme borgen will, spöttelnd sagt, er möge seinem Knaben den weiten Weg zu ihm ersparen. Das Büchlein sey in Lupercus Nähe, bey dem Buchhändler Atractus; wohl geglättet und mit Purpur geschmückt, für fünf Denarien zu haben. Wenn uns auch die erste Stelle in Zweifel läßt, was Plato und Aristoteles so theuer erkauften, ob, wie später die Ptolemäer, die eigenen Handschriften der Verfasser, oder die Seltenheit der Werke, oder die Kostbarkeit der Abschriften, so ergiebt sich doch aus der zweyten, daß ein vollständiger Martial leicht sieben bis acht Thaler kosten konnte. Ich darf jedoch hierbey nicht unerinnert lassen, daß der Preis der einzelnen Bücher der Sinngedichte Martials (denn nur von einzelnen Büchern ist und kann die Rede seyn) nach zwey andern Stellen anders ausfällt. In der einen l) sagt er einem diebischen Dichter, der sich für den Verfasser der Martialischen Epigramme ausgegeben hatte: Glaube nicht, daß meine Bücher dein geistiges Eigenthum werden, weil du bezahlst, was die Abschrift des dünnen Bändchens beträgt. Für sechs oder zehn Nummen erwirbt man sich keineswegs das Recht, für den Dichter des Gekauften zu gelten. Und von dem dreyzehnten Buche der Epigramme, das bekanntlich die erste Hälfte der Xenien enthält, meldet er dem kaufustigen Leser m), der Buchhändler Tryphon lasse es um vier, auch wohl, und immer noch mit Gewinn, um zwey Nummen ab. Gesetzt, Martial hätte in der ersten Stelle mit Fleiß verkleinernd gesprochen, so würde doch die letztere entscheiden, daß es, wie heute zu Tage wohlfeilere Ausgaben, so ehedem wohlfeilere Abschriften

---

l) I. 66

m) Epigr. 3.

ten gab n) und der Bogen (denn über einen Bogen betrugen hundert und sieben und zwanzig Distichen nicht) um vier ja selbst um zwey Groschen unseres Geldes geliefert werden konnte.

Wie gelangte man im Alterthum zur Kenntniß neu erschienener litterarischer Werke?

Das gewöhnliche Mittel, die Aufmerksamkeit auf ein Buch zu lenken und dessen Aufnahme in die Leseweit schon vor der Erscheinung vorzubereiten, waren und blieben, seit Herodot seine unsterbliche Geschichte in den Olympischen Spielen bekannt gemacht hatte, Vorlesungen, theils vertraute in Zirkeln von Freunden, theils öffentliche vor zahlreichen dazu eingeladenen Versammlungen. Man kann die letztern, in Absicht ihres Zweckes, füglich mit unsern schriftstellerischen und buchhändlerischen Anzeigen und Aufforderungen zum Unterzeichnen und Vorausbezahlen vergleichen, zumahl die zu Rom in den Tagen Augusts, wo eine Recitation, wie man sie nannte, die andere jagte und die Unverschämtheit zu loben und sich loben zu lassen der unter uns üblichen und schriftlich schon so oft geübten und immer höher gesteigerten völlig gleich kam o).

War ein Buch wirklich erschienen, so diente natürlich zu dessen weiterm Vertriebe die mündliche und briefliche Empfeh-

---

n) Darauf deuten unstreitig auch die eignen Worte Martials (I. 118, 1.):

De primo dabit (bibliopola) alterove nido.

o) Das Beste de recitationibus Romanorum gewähren, so viel ich weiß, Gierigs erster Excurs zu seiner Ausgabe der Briefe des Plinius Tom. II. p. 558 und die Anmerkungen der Ausleger zu Juvenals erster Satire.

Empfehlung *) derer, die Kenner waren oder für Kenner galten, vorzüglich der Grammatiker p), und die Verzeichnisse von neu herausgekommenen Werken, welche die Buchhändler anfertigten, und theils an die Pfeiler (pilae, columnae) unter denen sie (wie etwa in mancher Deutschen Stadt die Bücher-Antiquare) feil hatten, theils an ihre Läden (tabernae) anhefteten q), gewiß auch in die entfernten Hauptstädte der Römischen Provinzen versendeten r). Diese einfachen Wege, das Vorhandene in Umlauf zu setzen, müssen uns freylich bey der kaum übersehbaren Büchermenge unserer Tage und bey den Meß-Catalogen, gelehrten Zeitungen, Tageblättern und Recenſir-Anſtalten aller Art sehr unzulänglich vorkommen: aber zweyerley muß in der Beurtheilung auch hier billig beachtet werden, — einmahl, daß die Unzahl von Büchern, die jetzt in jedem Jahre hervorkeimen, im Alterthum unerhört war, und dann, daß es über hundert

Jahre

*) Wie viel Werth Martial auf die Empfehlung seiner Freunde, des Faustinus und Cäsius Sabinus, legte, sagt er uns III. 2 und VII. 96. Das Verhältniß des Clienten zum Patron in Roms bürgerlicher Welt wiederholte sich gewiſſermaßen in der gelehrten.

p) Man vergl. was ich beyläufig hierüber S. 96. erinnert habe.

q) In der letzten Beziehung sagt Martial zum Lupercus, dem er seine Epigramme zu borgen sich weigerte (I. 118. 9):

Argi nempe soles subito lectum,
Contra Caesaris est forum tabernae,
Scriptis postibus hinc et inde totis,
Omnes ut cito perlegas poetas.
Illinc me pete.

eine Stelle, welche die Horaziſche (I. 4, 71): Nulla tabernae meos habeat neque pila libellos: sehr gut erläutert.

r) Man vergl. Martials Epigramm de suis libris, qui Viennae legerentur, VII. 87 und Plinius Aeußerung (X. 11) über den Beyfall, den seine Schriften zu Lyon fanden.

Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst auch in Deutschland keine andere Mittel der Bekanntmachung gab, als die erwähnten. Der erste allgemeine Meß-Catalog kam ja in Frankfurt am Main, welches früher der Stapelplatz des Buchhandels war, nicht eher als 1554 heraus, die Acta eruditorum erst seit 1682 und die Leipziger gelehrten Zeitungen gar erst seit 1715. Bis dahin waren die, zum Theil noch erhaltenen, Verlags-Cataloge der einzelnen Buchhändler s) die alleinige Quelle, aus der man die Kenntniß der in der gelehrten Welt neu erschienenen Werke schöpfen konnte, und genügten vollkommen.

Fanden zwischen den nicht belohnenden Verlegern und den nicht belohnten Schriftstellern litterarische Verbindlichkeiten Statt? und welche?

Ungeachtet sich das Römische Bücherwesen bey weitem mehr ausgebildet und vervollkommnet hatte, als das Griechische — wie denn von dem letztern kaum einige Andeutungen in den alten Autoren vorkommen *) — so sind doch die

---

s) Wie der Index librorum, qui ex officina Henrici Stephani hactenus (bis 1569) prodierunt, hinter seiner Epistola, qua ad multas multorum amicorum respondet u. s. w. und der Catalog von Conrad Sweinheim und Arnold Pannartz von 1472 in Fabricii Bibl. Latina Vol. III. p. 891.

*) Man findet sie gesammelt in einer kleinen (zuerst einzeln gedruckten, und später dem dritten Bande der Supplemente utriusque Thesauri Antiquitatum von Polenus einverleibten) an sich unbedeutenden Schrift: Christiani Schöttgenii Historia librariorum et bibliopolarum recentis et medii aevi cap. 7.

die Winke, welche die Schriftsteller Roms hie und da fallen lassen, noch lange nicht hinreichend, um diese Fragen auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu beantworten. Wir lesen, daß Martial die, welche seine Gedichte kaufen wollen, im ersten Buche t) an den Secundus und Attractus (wenn beyde nicht vielleicht eine Person waren), und in dem vierten und den folgenden Büchern u) an den Tryphon weist. Wir lesen x), daß er sich mit der Herausgabe des zehnten Buchs seiner Epigramme übereilt hat und selbiges, überarbeitet und stark vermehrt, von neuem herausgiebt. Wir lesen y), daß er und seine Freunde einen nicht geringen Werth auf die von seiner eigenen Hand verbesserten Abschriften legen, obgleich Quintilian in der Zueignungsschrift an denselben Tryphon, den Verleger Martials, sagt: „Von deiner Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt hängt viel ab, damit meine Bücher so fehlerfrey, wie möglich, in die Hände der Menschen kommen.“ Wir lesen, daß die Epigramme Martials zu Vienne z), wie die Schriften des Plinius a) zu Lyon, gesucht und verkauft werden. Wir lesen endlich b), daß, ungeachtet der öffentlichen Bekanntmachung der erstern durch den Buchhandel, nicht bloß auswärts, sondern in Rom selbst diebische unverschämte Dichterlinge sich fanden, welche sie für ihr Eigenthum ausgaben und als solches andern mittheilten. Wie vieles läßt sich nicht hierbey fragen und wie weniges beantworten! Was sich allein aus den beygebrachten Stellen zu

---

t) Epigr. 2 und 118, vergl. 4.

u) Epigr. 72, vergl. XIII. 3.

x) X. 2, vergl. XII. 5.

y) VII. 10. 16.

z) VII. 88.

a) Epistt. IX. 11. 2.

b) I. Ep. 53. 54 vergl. X. 3.

zu ergeben scheint, ist die Vermuthung, daß der Buchhandel der alten Welt eben nicht geeignet war, die, welche ihm oblagen, zu reichen Leuten zu machen c), und, was Bestätigung erhält, die Behauptung, daß manche abweichende Lesart in den alten Schriftstellern gewiß von ihnen selbst und keineswegs von den Abschreibern herrühret.

---

c) Als Beweis vom Gegentheil wird man hoffentlich das Horazische ganz allgemein ausgedrückte (Ars poet. 345): Hic liber aera meret Sosiis: nicht anführen wollen. — Uebrigens ist bekannt, daß auch die Verleger des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, ein Sweinheim, Pannartz (s. die Bittschrift für sie an Pabst Sixtus den vierten in der, oben Note a aus Fabricii Bibl. Latina angezogenen, Stelle), Heinrich Stephanus und andre von der Ausübung der neu erfundenen Buchdruckerkunst keinen Vortheil zogen.

6.

Wer iſt der Catius, den Horaz in der 4ten Satire des IIten Buchs redend einführt?

Unter die ſchwer zu verſtehenden Satiren Horazens gehört bekanntlich, auch nach allen Bemühungen der Ausleger, immer noch die vierte des zweyten Buchs. Nicht nur die einzelnen an einander gereihten Behauptungen ſehen, wenn man jeder eine geheime ſpöttiſche Beziehung unterlegen will, in große Verlegenheit; ſelbſt über die Abſicht des Dichters und die mit ihr genau zuſammenhängende Frage, ob ſein Spott einer beſtimmten Perſon gelte und wem, iſt zwar vieles aber nichts Befriedigendes gemuthmaßt worden.

Daß Horaz in der Perſon des Epicureers Catius, was die Scholaſten meinen, die Epicureiſche Philoſophie beſpöttele, verdient keine Beachtung. Das ridere Epicuri de grege porcum iſt dem fraglichen Stücke ſo durchaus fremd, daß man dieſe Vermuthung aufgeben müßte, auch wenn man vergeſſen wollte, daß Catius, der längſt verſtorbene, nicht füglich aus dem Todtenreiche heraufgerufen und lehrend eingeführt werden konnte.

Eben

Eben ſo wenig kann ich mit Wieland annehmen, daß Horaz in dieſer Satire ſich ſelbſt zum Beſten habe und, den Lachern zu gefallen, ſeinen lüſternen, ſeinen Gaumen und ſeine beſchränkten Einkünfte neben einander ſtelle. Mit Recht fragt Heindorf: „Wo iſt in dieſer Satire die mindeſte Spur von Sparſamkeit und Rückſicht auf beſchränkte Einkünfte? Vielmehr wird ja das Beſte und Koſtbarſte empfohlen. Und wie verkannte hier Wieland den Dichter, der ſo oft ſeine Abneigung gegen den Luxus der Tafel, ſeine Frugalität zu erkennen giebt!“

Aber ſo gern ich Heindorfs Erinnerungen gegen Wieland unterſchreibe, ſo wenig kann ich ihm beyſtimmen, wenn er behauptet, „der hier Beſpötteite ſey kein anderer, als Mäcen ſelbſt, der, bey ſeiner Weichlichkeit und Kränklichkeit, die Eigenheit gehabt habe, über die beſte Wahl und Zubereitung der Speiſen von Seiten des Wohlgeſchmacks eben ſo wie der Geſundheit bey Tiſche zu philoſophiren und ſich hierin eine beſondere Weisheit anzumaßen.“ Ich gebe unbedenklich zu, daß Mäcen Spaß verſtand und es mit den luſtigen Einfällen ſeiner vertrauten Freunde und Tiſchgenoſſen nicht eben genau nahm. Allein ein ſo muthwilliger Scherz, oder, richtiger, eine ſo abſichtliche und ausgeſponnene Hänſeley ſcheint ſich mit dem Verhältniſſe, das zwiſchen dem Schützling und dem Beſchützer, dem Dichter und Gönner obwaltete, ſchlechterdings nicht zu vertragen, noch zu der anſtändigen Zurückhaltung zu paſſen, die der erſtere ſelbſt in dem kleinſten launigen Briefchen gegen den letztern beobachtet a).

Der Tatius, der den Auslegern unſerer Satire ſo viel zu ſchaffen gemacht hat, iſt kein anderer, als der Römiſche Ritter

a) Man vergleiche unter andern die launige Einladung an Mäcen in der 20ſten Ode des 1ſten Buchs.

Aleter C. Matius, derſelbe, den der ältere Plinius b) einen Freund des Auguſtus nennt, und meine Gründe für dieſe Annahme folgende:

Erſtlich. Es iſt allgemein anerkannt und ſteht gleichſam als Regel feſt, daß Horaz, ſo oft er lebende Perſonen, zumahl von einem gewiſſen Range, einflicht, oder zarte Verhältniſſe von lebenden berühret, die wahren Nahmen mit erdichteten oft von gleichem Klange, ſtets von gleichem Silbenwerthe vertauſcht. Aus Gratidia wird Canidia, aus Terentia Lycimnia, aus Galvidienus Naſidienus c). Warum ſollen wir dieſen Fingerzeig hier vernachläſſigen und von einer Bemerkung, welche die alten Grammatiker mehrmahls wiederholen und die neuern Erklärer billigen und anwenden, keinen Gebrauch machen?

Zweytens. Dieſer Matius war gerade vor vielen andern berechtigt, in Tiſch- und Küchen-Angelegenheiten das große Wort zu führen und führte es ſicher auch an ſeiner und an Mäcens Tafel. Um leckere Mahlzeiten und köſtliche Schmäuſe anzuordnen, hatte er, wie Columella d) ſchreibt, drey Bücher

---

b) XII. 16.

c) Man vergleiche Epod. 5, Carm. II. 12 und Satir. II. 8 und daſelbſt die Scholien. Daß auch Virgil den Nahmen der Geliebten ſeines Freundes Gallus veränderte und für Cytheris Lycoris wählte, ſagen Servius und Philargyrius zu Ecl. 10, 1 und 22.

d) XII. 46, 1. Ed. Schneider. Nec ignoro plurimos in hunc librum non esse collatos, quae C. Matius diligentissime persecutus est. illi enim propositum fuit urbanas mensas et laute convivia instruere. libros tres edidit, quos inscripsit nominibus coci, et cetarii, et salgamarii. — Faſt daſſelbe leſen wir XII. 4, 2. Postquam a bellis otium fuit, quasi quoddam tributum victui humano conferre (nostri) designati non sunt, ut M. Ambivius et Maenas Licinius tum etiam C. Matius; quibus studium fuit pistoris et coci, nec minus

Bücher ausgearbeitet, von denen das eine der Koch, das zweyte der Fischhändler und das dritte der Zuckerbäcker betitelt war. Auch eine durch ihn veredelte Obstart, womit er die Tische bereicherte, trug seinen Nahmen e).

Drittens. Wollen wir uns überzeugen, wie so ganz die feinen Unterschiede in unserer Satire und die zusammengesetzte Brühe (V. 65) in Matius Geschmacke waren; so dürfen wir nur in Apicius bekanntem Buche f) das Recept zu der gehackten oder gemengten Speise, die, als Matius eigenthümliche Erfindung, ebenfalls nach ihm genannt wurde g), aufmerksam durchmustern. Der klügelnde, überfeinerte Küchenmeister spiegelt sich darin unverkennbar.

Pflichtet man dieser Muthmaßung bey, so ist mit ihr zugleich der Zweck, den der Dichter auffaßte, und das Ziel, das er verfolgte, gegeben. Wir haben weder nöthig an Gesundheitsregeln, die hier an den Mann gebracht werden sollen, zu denken, noch die Wahrheit oder Unwahrheit der mitgetheilten Vorschriften an den Aussprüchen der Alten zu prüfen und gelehrte Vergleichungen zum Belege obwaltender Ungereimtheiten anzustellen. Es ergiebt sich von selbst und liegt klar am Tage, daß der Dichter überhaupt keine andere Absicht hatte, als die, auf Küche und Keller sich beziehende, Kennerschaft eines übrigens gewiß verständigen und unterrichteten Mannes einer losen Genossenschaft Preis zu geben.

Was

cellarii diligentiam suis praeceptis instituere. — Pistor und salgamarius drücken, wie jeder sieht, jenes die Gattung, dieses die Art aus. Eine völlige Uebereinstimmung beyder Stellen wäre zu erhalten, wenn man cellarius in cetarius verwandelte; doch nöthiget nichts hierzu.

e) Die mala Matiana kommen beym Columella mehrmahls vor, z. B. V. 10, 19. XII. 10, 5 und beym Plinius XV. 15.

f) IX. 3. p. 137. Ed. Lister.

g) Minutal Matianum.

Mos Matius, alles Lustes, für scharfsinnige Beobachtungen und gründliche Erfahrungen hielt und als solche zur Schonung, das zeigt Horaz dem Leser dieser Satire in dem Lichte auffallender Spitzfindigkeiten und leerer Einbildungen; und die Darstellung wirkt um so mehr, da, was jener sich zu verschiedenen Zeiten im Gespräch hatte entfallen lassen, hier, zu einem Ganzen vereinigt, gelesen und mit eben der Wichtigkeit, die ihm der Erfinder beylegte, empfohlen wird. Uebrigens leidet es kaum einen Zweifel, daß diese vierte Satire, gerade wie die achte, hauptsächlich und zunächst zur Belustigung Mäcens und seiner Gäste geschrieben wurde.

7.

Ueber einige Stellen Römischer Dichter.

Es giebt Stellen in den Alten, deren Sinn wir uns vergebens mit Sicherheit zu bestimmen bemühen, nicht, weil die Lesart zweifelhaft, oder die Wortbedeutung schwankend ist, sondern, weil es dem Schriftsteller selbst nicht gelang, für seine Gedanken den klärsten und vollendetsten Ausdruck zu finden. Eine solche scheint mir die Stelle in Virgils Landbau I. 71 — 83, wo von der Stärkung des Ackers die Rede ist. Die Folge der Ideen vom 71sten — 78sten Vers leuchtet ein. Das eine Mittel den Acker zu stärken, ist, sagt der Dichter, ihn (alternis annis oder vicibus) ein Jahr ums andere brach liegen zu lassen, das zweyte (die Brache ersetzende) der Fruchtwechsel. Man säe das folgende Jahr Dinkel, wo man das Jahr zuvor Hülsenfrüchte (nicht Lein, Hafer und Mohn: denn die saugen das Land aus) gesäet hat. Aber wie soll man verstehn, was sich dieser Vorschrift anschließt?

Sed tamen alternis facilis labor; arida tantum
Ne saturare fimo pingui pudeat sola, neve
Effoetos cinerem immundum iactare per agros.

Was begiebt die Worte: Sed tamen alternis facilis labor; auf die verschiedenen Hülfsfrüchte, die der Dichter für den Fruchtwechsel empfohlen hat. „Obgleich, erklärt er, die abwechselnde Saat schon für sich zur Schonung des Ackers mehr oder weniger beyträgt, so wird ihm dennoch für jene Abwechselung der Saat (alternis seminibus) die Arbeit noch erleichtert, wenn man nur düngt.“ Heyne möchte die Worte am liebsten von dem Lein, Hafer und Mohn verstehen. „Indeß auch mit jenen aufsaugenden Fruchtarten und dem Dinkel kannst du Jahr um Jahr wechseln, sobald du gehörig düngst.“ Was hier einzig in den Worten zu liegen scheint, ist der allgemeine Gedanke: Zu viel wirst du jedoch, mit welcher Fruchtart du auch wechselst, dem Acker nicht zumuthen, wenn du ihm durch Düngen und Aschestreuen zu Hülfe kömmst. Die Worte: Sed tamen alternis facilis labor; sollen nicht sowohl die Lehre von dem Fruchtwechsel fortführen und durch eine neue Bestimmung erweitern, als vielmehr einen Uebergang zu der dritten hinzutretenden Vorschrift, dem Düngen, bilden und sie mit den beyden vorhergehenden auf eine leichte Weise verknüpfen.

In dem zweyten Buche desselben Gedichtes, wo Virgil von der künstlichen Entstehung und Fortpflanzung der Bäume redet, heißt es V. 33 — 34:

Et saepe alterni ramos impune videmus
Vertere in alterios; mutatamque insita mala
Ferre pirum, et prunis lapidosa rubescere corna.

In den ältern Ausgaben erklärt Heyne diese Worte, nach dem Vorgang Marspes und anderer: „Sehen wir doch auch, daß der verwandelte Birnbaum grimmige Aepfel trägt und auf

Pflau-

Pflaumenbäumen steinige Cornellen ſich röthen.“ Dagegen giebt Voß den Verſen die Deutung: „Der verwandelte Birnbaum trägt Aepfel und der Cornelbaum, der ſich in ſeiner Wildheit mit ſteinigen (ein verachtendes Beywort), wenig Fleiſch habenden Cornellen röthete, lernt jetzt von der reifenden Frucht des edlern Pflaumreiſes zu erröthen.“ „Ich wundre mich, fährt er, ſeine Auslegung rechtfertigend, fort, wie ein Martyn einem Virgil zutrauen konnte, daß er Cornellen auf Pflaumenſtämme gepfropft verlange. Nicht einmahl Doppelſinn darf ich dem Ruäus einräumen, weil jenes für den Kundigen Unſinn iſt. Denn wollte man auch wilde Pflaumen oder Schlehen, pruna silvestria, verſtehen; wer wird überhaupt Cornellen einpfropfen? oder wann hätte Virgil die unnütze Spielerey als etwas Vorzügliches angeſühet? Cornum für cornus, die ſteinige Frucht für den Baum, der ſie vor ſeiner Veredlung trug, ſollte einen Dichtererklärer nicht befremden“ u. ſ. w. Dieſer Deutung tritt denn auch Heyne in der letzten Ausgabe bey. Quod structuram verborum attinet, ſagt er, ambiguum est, pirusne ex insitione ferat mala et prunus corna, an inverse cornus pruna. Cum recte monitum sit, cornus Aen. 5, 849 victum infelicem dare dici, posterius videtur amplectendum. Ex insitione cornus fert pruna rubentia, ut pirus mala. Aber in unſerer Stelle iſt die Rede gar nicht von dem, was geſchehen ſolle, ſondern von dem, was geſchehen könne, nicht von dem, was nützlich iſt (davon wird erſt V. 73 — 82 gehandelt), ſondern von dem, was möglich iſt. Somit fällt die Beſchuldigung der Ungereimtheit, man mag ſie dem Dichter oder ſeinen Auslegern aufbürden, hinweg. Mala und corna (die Früchte) ſtehen einander ſtrenge entgegen, wie pirus und prunus (die Bäume), und die Spielerey, Pflaumen und Cornellen auf einem Stamme zu ziehen, iſt weder ärger noch auffälliger, als die, Birnen und Aepfel, oder

lichte und dunkle Kirschen, was ja zuweilen aus Scherz und zur Ergetzung des Auges geschieht, auf demselben Baume zu vereinen.

Nachdem Horaz in der Ode (III. 14) auf Augustus glückliche Wiederkunft aus den Kriegen in Spanien, dessen Gattinn und Schwester und mit beyden die Mütter von den Töchtern, deren Männer, und die Mütter von den Söhnen, die selbst wohlbehalten zurückkehrten, zum Dank gegen die Götter aufgerufen hat, fährt er fort:

Vos, o pueri et puellae,
Jam virum expertae, male ominatis
Parcite verbis.

Die Ausleger Horazens haben über die Zweydeutigkeit, ja gänzliche Unverständlichkeit dieser Worte von jeher große Klage geführt und einige, um den unbestimmten Ausdruck in einen bestimmten zu verwandeln, sich veranlaßt gefunden, virum expertae gegen virûm expertes zu vertauschen und bey pueri zu ergänzen patrum. So erst glaubten sie des Sinnes gewiß zu seyn: „Ihr, der Väter beraubte Jünglinge, und ihr, verwittwete junge Weiber, enthaltet euch bey dem Opfer aller Wehklagen über den erlittenen Verlust.“ Mich dünkt, es sey hierbey zweyerley übersehen worden. Einmahl puellae, quae virûm expertes sunt, sind keine Wittwen, sondern Jungfrauen. Sollte der Ausdruck in unserer Stelle Wittwen bezeichnen, so müßte man, was schwerlich hier ein Römer that, zu puellae hinzudenken, quae factae estis. Eruditionis, morum, linguarum expertem esse heißt ja nicht, erworbene Kenntnisse, Sitten, Sprachen verloren, son-

sondern sie nie besessen haben *) und nuptiarum expers beym Horaz selbst (III. 11, 11) eine Unverheirathete, keine Wittwe. Sodann was gewinnt man durch die Muthmaßung? Um einen vollständigen Sinn zu erhalten, langt die Veränderung nicht aus. Man ist gezwungen, bey pueri immer noch patrum zu ergänzen, oder, wie Mitscherlich, der hauptsächlichste Vertheidiger dieser Meinung sagt, es aus virûm hervorzulocken, also im Grunde der Verbesserung durch eine wunderliche Erklärung nachzuhelfen. Endlich möchte wohl selbst iam für modo, zumahl in dieser Verbindung, sich nicht sehr empfehlen. Ohne Zweifel ist die Lesart aller Handschriften iam virum expertae die einzig richtige und der Sinn kein anderer, als der von Mitscherlich angenommene **), aber ohne daß es deshalb einer Umbildung des Textes bedarf. Wie in dem prodeat die Aufforderung zur Freude an die feyernden Mütter liegt, so liegt in dem male ominatis parcite verbis eine Mahnung an die Jünglinge und jungen Frauen, ihren Schmerz zu mäßigen ***). Es ist wahr, die Ursache dieses Schmer-

*) So sagt Plautus Amphitr. II. 2, 81 ausdrücklich: Eo more (für Eius moris) expertem te factam advenicus offendi domi. Wo factus und factum bey sum und esse fehlen, wie beym Sallust in B. Catilin 33, 1. ergiebt sich die Ergänzung aus dem Zusammenhange von selbst.

**) Gleich ihm billigt Jani die Lesart virûm expertes, erklärt aber: „Ihr, Jünglinge und junge Mädchen (puellae innuptae), laßt euch keine muthwilligen Worte bey der heiligen Handlung entschlüpfen." Wie wenig seine Deutung Horazens Absicht entspreche, sieht Jeder unerinnert ein

***) Döring, der der Lesart virum expertae treu bleibt, legt ihr folgenden Sinn unter: Vos ipsi, o iuvenes mariti et nuptae puellae, ne amplius iacite male ominata ista verba, quibus ruptum iri tristi bello vestrum coniugium augurabamini. Aber brauchten sie, die in die Arme ihrer Gattinnen und Gatten zurückkehrten, hierzu noch eine Ermunterung?

Schmerzes, der Verluſt der Väter und Gatten, wird verſchwiegen, während der Grund, den die Mütter ſich zu freuen haben, erwähnt wird. Aber, kann man mit Recht fragen, iſt denn für den denkenden Leſer dieſe Beſtimmung auch nöthig? Führen denn die sospites virgines iuvenesque nicht von ſelbſt auf den Gegenſatz, auf die patres und mariti non sospites? Und konnte Horaz die Veranlaſſung der Trauer bezeichnen, ohne zugleich verba male ominata, vor denen er eben warnen will, auszuſprechen?

Die Ausleger der Satiren Horazens ſind immer zweifelhaft geweſen, wem die Worte (I. 9, 44): Paucorum hominum et mentis bene sanae, nemo dexterius fortuna est usus; zugehören, ob der Dichter ſie in ſeiner eigenen Perſon ſpreche, oder ſie ſeinem unwillkommenen Begleiter in den Mund lege. Das letztere hat Heindorf neuerlich noch mit vieler Gewandtheit vertheidigt, vorzüglich aus dem Grunde, weil die angezogenen Worte in Horazens Munde theils zu einem ſonderbaren Lobe, theils zu einer wahren Schmähung ſeines edlen Freundes werden würden. Ich will weder geltend machen, daß man auf die Frage des Zudringlichen an Horaz: Maecenas quomodo tecum? eine Antwort von dieſem, nicht eine bis zum 48ſten Verſe fortgehende Plauderey des Fragers zu erwarten berechtigt ſey, noch entgegnen, daß der Ausdruck homo mentis bene sanae eben ſo wenig ein zweydeutiges, verfängliches Lob enthalte, als durch dextre fortuna uti ein pfiffiger Glücksritter bezeichnet werde. Es muß jedem unbefangenen Leſer einleuchten, daß Horaz die Abſicht des Ueberläſtigen augenblicklich aus deſſen Frage erräth und ſich vor jeder Zumuthung in Zeiten zu ſichern ſucht. „Mäcen? erwiedert er. Der geht nur mit wenigen um. Ein gar kluger

ſinger Mann. Niemand weiß die äußern Verhältniſſe geſchickter, als er, zu ordnen.“ In keiner dieſer Aeußerungen liegt, wenn ſie in der angegebenen Beziehung gedacht werden, etwas Auffälliges oder für Mäcen Beleidigendes. Es ſind die Ausweichungen eines gewandten Weltmanns, — ſeine Abwehr herantretender kecker Anmaßung, — die hier um ſo mehr an ihrer Stelle ſtehen, je abſtechender neben ihnen die Unverſchämtheit des Beſchwerlichen erſcheint, eine ſo dummdreiſte und hartnäckige, daß ſie endlich, nachdem Horaz den Mann in allerley trockenen und ſchalkhaften Wendungen: Velis tantummodo; Difficiles aditus primos habet, u. ſ. w. vergebens zum Verſtehen zu zwingen geſucht hat, mit dem 56ſten Verſe in wahre Gemeinheit ausartet. Heindorf hat die Stelle offenbar zu ernſthaft genommen und überhaupt die kleinen Züge, die zur Vollkommenheit dieſes Charactergemähldes ſo viel beytragen, nicht alle erkannt und aufgefaßt.

In der 10ten Satire des 1ſten Buchs hat Heindorf, wie oft, durch Bentleys Anſehn verführt, bey der Erklärung der ſchwierigen Verſe 23 — 30 deſſen Abtheilung und Veränderung (oblitus in oblitos) befolgt. Es wäre ein Leichtes, nicht nur die Vorausſetzung, von der er in der Note zum 25ſten Vers ausgeht, zu läugnen, ſondern auch die Unnatürlichkeit der ganzen Auslegung und das Mangelhafte in der Ideen-Verbindung, woran ſie krankt, nachzuweiſen; ich überlaſſe aber beydes gern andern, und beſchränke mich auf die einfache Darlegung des Sinnes der gewöhnlichen Lesart, wie ſie die Gesneriſche Ausgabe darbiethet, mit der einzigen Ausnahme, daß ich hinter die Worte: Cum versus facias; ein Fragezeichen ſetze. Der Vertheidiger Lucils, um die

Sitte

Sitte des Dichters, die häufige Mischung Griechischer und Lateinischer Wörter, zu rechtfertigen, führt einen neuen Grund an. „Die Sprache, sagt er, gewinnt durch diese Mischung an Lieblichkeit, wie der Falerner durch zugesetzten Chier.“ „Und das, erwidert Horaz in Gedichten? Sage mir doch, im Fall die Petillius Rechtshandel übertragen würde, wolltest du auch dann, deiner Römischen Abkunft vergessend, während Pedius Publicola und Messala Corvinus (beyde nach dem Zeugnisse des Scholiasten eifrige Puristen) ihn mit Anstrengung (in reinem Latein) führen, fremde und einheimische Wörter, dem doppelzüngigen Canuſiner gleich, unter einander mengen?“ Man sieht, Horaz sucht die Behauptung seines Gegners auf dem vergleichenden Wege (durch einen Schluß a minori ad maius) zu entkräften. Wie kannst du, fragt er, in der Poesie schön finden, was man bereits in der Prosa als tadelnswerth anerkennt? wie an dem Dichter billigen, wessen der bessere Sachwalter sich heute schämt? und, könnte man hinzufügen, Cicero nach einer Aeußerung in den Disputt. Tuscul. I. 8. §. 15. sich längst geschämt hatte. Scis, schreibt er, me Graece loqui in Latino sermone non plus solere, quam in Graeco Latine.

In derselben Satire (V. 66) sollen die Worte:

Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor;

nach Heindorf, nicht, wie Casaubonus, Heinsius, Gesner und andere Ausleger glauben, auf den Ennius gehn, sondern vielmehr auf den Lucilius bezogen und übersetzt werden: „Mag Lucil sogar geglätteter seyn, als es der Schöpfer einer ganz neuen und originalen Gattung ist oder seyn kann, quam pro eo, quod auctor fuit rudis et Graecis intacti carminis:

minis: denn abgerechnet, daß weder Horaz noch irgend einer der Alten den Ennius als Urheber dieſer (der Horaziſchen) Satire, als Vorgänger des Lucilius erkannt habe, ſo könne auch Horaz nicht im 42ſten Verſe deſſelben Gedichtes den Lucilius, und im 66ſten den Ennius den inventor satirae nennen.“ Ich erwiedere hierauf Folgendes. Erſtlich würde Hſtndorf wohl ſchwerlich an irgend einem andern die Auslegung quam auctor für quam pro eo, quod fuit auctor, gebilligt haben. Man leſe die Stelle im Zuſammenhang:

Fuerit Lucilius, inquam,
Comis et urbanus; fuerit limatior idem,
Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor,
Quamque poetarum seniorum turba.

Wie konnte es einem Römer einfallen, bey quam auctor zu ergänzen, quam pro eo esse potuit, quod fuit auctor? und wie beziehungslos ſtände auctor carminis zu seniorum poetarum turba, wenn Horaz hätte ſagen wollen: Lucilius mag ſogar gefeilter ſeyn, als die Umſtände erwarten laſſen, und als die ältern Dichter. Zweytens, daß Ennius Satire nicht die Horaziſche war, leidet keinen Zweifel; aber eben ſo beſtimmt bezeugen die Alten (man ſehe die Nachweiſung beym Caſaubonus de satirica poesi p. 129 u. f.), daß Ennius mehrere Bücher Satiren hinterließ, die, wie ſehr ſie auch nach Inhalt und Form von der Luciliſchen Satire abweichen mochten, dieſer dennoch eben ſo gut zum Vorbilde und zur Veranlaſſung dienen konnten, wie ſpäter die Luciliſche der Horaziſchen. Drittens endlich. Weit gefehlt, daß Horaz beyden, dem Ennius und Lucilius, den Nahmen inventor beylegt, nennt er den erſtern vielmehr V. 66 ausdrücklich auctor und den letztern V. 42 inventor und deutet ſomit das Verhältniß beyder zu einander ganz richtig an, da auctor bekanntlich im Lateiniſchen nicht immer den, der etwas erfin-

bet, oder zu Stande bringt, ſondern auch den, der durch Rath, Beyſpiel, Vorangang irgend etwas hervorruft oder vorbereitet, zu bezeichnen pflegt. Klopſtock heißt mit Recht der inventor des Deutſchen Hexameters; auctor würde Gottſched, oder, wollte man in die älteſten Zeiten zurückgehn, Fiſchart genannt werden müſſen, es verſteht ſich, in der Vorausſetzung, daß Klopſtock einen von beyden vor Augen gehabt hätte.

In der Pharſalia Lucans hat der Vers (VI. 702):

Janitor et sedis Ianae, qui viscera saevo
Spargis nostra cani.

die Ausleger zu den ſeltſamſten Deutungen verleitet. Dem einen iſt der ianitor Orci Mercur, dem andern der Höllenrichter Aeacus, einem dritten der canis nicht Cerberus, ſondern ſein Mitbund Orthrus. Alle Schwierigkeiten verſchwinden, wenn man cavo für cani lieſt. Ihre Beſtätigung erhält die Muthmaßung durch die Verſe Virgils (Aeneid. VIII. 296, 97):

Te Stygii tremuere lacus, te ianitor Orci,
Ossa super recubans antro semesa cruento.

die Lucan wahrſcheinlich vor Augen hatte, ihre Erläuterung durch die Schilderung Heſiods Theog. 771 — 73.

XII.

Anhang einiger Gedichte.

1.

Zukunft.

Was harret unſrer hinter jenen grauen
Gebirgen dort, die feuchter Nebel drücket?
Sind's Wüſteney'n ohn' Ende? ſind es Auen,
Von Licht umſtrahlt, mit ew'gem Reiz geſchmücket?
Wir möchten gern ins Land der Zukunft ſchauen,
Und fühlten uns durch nichts ſo hoch beglückt.
Der Geiſt verſucht, aufſtrebend, ſein Gefieder;
Allein, ermattend, kehrt er immer wieder.

Was er zurück von ſeiner Wallfahrt bringet —
Es iſt ein Bild, halb Schatten, halb Geſtalt;
Ein Vorgefühl, das, ſchmeichelnd, ihn umſchlinget;
Ein Ton, der leiſ' im Innern wiederhallt.
Je kühner er ſich in die Wolken ſchwinget,
Um zu erſpähn, was drüben wogt und wallt,
Je mehr verwirren, wie im bunten Traume,
Ihn die Geſtalten aus dem fernen Raume.

Er

Er hört, erſtaunt, vom Weſen ſonder Schranken,
Das raſtlos ſchafft und wirket und erneut;
Vom Saamenkorn unſterblicher Gedanken,
Das, wuchernd, in der Erde Schooß gedeiht;
Von Zeugniſſen, die wir der Vorwelt danken;
Vom Tugendſinn, der ſeines Lohns ſich freut.
Doch alles wird der Zweifelſucht zum Raube;
Nichts bleibt ihm, als — der Einfalt frommer Glaube.

Ja, glauben ſoll, nicht wiſſen, nicht ergründen,
Der Sterbliche, ſolang' er dieſſeit lebt.
Iſt Licht ſein Theil, er wird es jenſeit finden,
Wo ſich gewiß auch eine Sonn' erhebt.
Was mangelt uns in dieſen Dämmergründen,
Um die der Hoffnung milder Schimmer ſchwebt?
Sie bietet uns Beruhigung und Frieden.
Zum Glück bedarf das Herz mehr nicht hienieden.

2.

Die Außenwelt.

So laßt doch ab, euch thöricht zu beſchweren,
Es ſey der Menſch der äußern Kräfte Spiel.
Die Welt vermag uns wenig zu gewähren;
Sie ſelbſt empfängt von uns unendlich viel.

Wir leihen ihr die Farben und Geſtalten,
Die, wechſelnd, bald betrüben, bald erfreun.
Soll Schönes ihr entblühn und ſich entfalten,
Des Schönen Keim gedeiht in uns allein.

Und, o, das Herz, das, ohne zu ermüden,
Im ſauern Kampf, um Pflicht und Tugend ringt!
Sein Ruf ſtammt nicht von außen, noch der Frieden,
Der es erfüllt, wenn ihm der Kampf gelingt.

Die Welt iſt nur der Spiegel einer Quelle,
Auf deren Grund der Roſe Bild ſich bricht.
Den Wiederſchein erzeugt und trägt die Welle;
Den eignen Reiz dankt ihr die Roſe nicht.

3.

Philoſophie und Kunſt.

Drey- und viermahl beglückt iſt der Sterbliche, welcher die Weisheit
Sich zur Führerinn wählt und zur Gefährtinn die Kunſt.
Würde verleiht die eine dem Leben, Freude die andre;
Jene ſichert den Schritt, dieſe verſchönert den Pfad.

4.

Selbſtſtändigkeit.

Wohl vergleichet mit Recht der Menſch dich, flüchtiges Leben,
Einer Erſcheinung, und doch nimmt dich ein Jeder ſo ernſt.
Kaum daß hinter dem Kind die Freude zerflattert, ſo öffnet
Schon der Jüngling der Sorg' und der Begierde das Herz;
Und der betrogene Wunſch und die Menge herber Gefühle —
Klüger machen ſie nur, aber nicht weiſer den Mann.
Weiter ſteckt er ſich ſtets das Ziel der Hoffnung und dehnet
Immer kühner den Kreis ſeiner Erwartungen aus.
Füllen will er den Raum und Ewigkeiten umſpannen,
Und ein Augenblick iſt's, was er erfüllt und umſpannt.
Ruhig ſchreitet indeß ihm das mächtige Schickſal zur Seite.
„Nähe die Stunde! Sie kehrt, warnet es, nimmer zurück.
Außer dir ſuchſt du die Welt, und eine beſſere blühet
Dir im Innerſten auf. Baue die beſſere an."
Wenige hören das Wort', und die es hören, ſie wähnen,
Leichter mit andern den Kampf, als ihn mit ſich, zu beſtehn. —

Dreymahl und mehrmahl beglückt der Sterbliche, der ſich des Herzens
Goldnen Frieden bewahrt, einig mit ſich und der Welt!
Er nur kennt den Genuß, mit dem das Streben belohnet,
Ohne zu kennen den Schmerz, wenn man des Zieles verfehlt.
Furchtlos tritt er der Macht des hohen Geſchickes entgegen;
Vor der fremden Gewalt ſchützt ihn des Genius Kraft.
Was die Charis ihm zollt, ihm die friedliche Hora gewähret,
Nimmt er als werthes Geſchenk, oder als wär' es geliehn.
Heiter lieget das Leben vor ihm; es ſtrahlet die Seele
Jedes empfangene Bild, ohn' es zu trüben, zurück,
Und in dem Drange der Zeit, der oft auch edlere Geiſter
Ungeahnet umſtrickt, iſt er und fühlt er ſich frey.

5.

Bey dem Wechsel des Jahrhunderts.

Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens,
Ohne zu wissen, wohin Nachen und Strömung uns treibt.
Wird den Schiffer ein Land, gekränzt mit Rosen, empfangen?
Wird er am felsigen Riff scheitern? — Wer sagt's ihm voraus?
Oben stehet sein Loos in den ewigen Sternen geschrieben:
Aber die Sterne sind fern, aber die Züge sind bleich,
Und was Klugheit erräth und aus der jungen Erfahrung
Weisheit sammelt, — es lohnt wahrlich der Mühe sich kaum.
Bietet uns freundlich die Hand, ihr Hüterinnen der Menschheit!
Leichten und fröhlichen Muths schwebt uns die Hoffnung voran!
Wann der Himmel sich schwärzt und des Abgrunds Tiefen erbrausen,
Stärke sie die zagende Brust, wecke sie die sinkende Kraft,
Und der Verzweiflung Schmerz und des Unmuths finstere Klagen
Stille ihr liebendes Wort, sänftige ihr freundlicher Blick.
Daß wir der Schmeichlerinn nicht zu üppig trauen, beschränke
Ihren beherzten Ring, Vorsicht, dein sinniger Ernst.

Lehr' es uns ſchätzen, das Glück, in der ſtillen Hütte zu wohnen
Und vom Ufer den Kampf tobender Wogen zu ſchaun!
Oder, lockt uns die Bläue der Luft hinaus in die Fluthen,
Laß uns zum Hafen das Schiff lenken, bevor ſie ſich trübt.
Doch vor allen, o Tugend, du Erſtgeborne des Himmels,
Wende dein Antlitz nie von dem verwegnen Geſchlechte!
Präg' in der Sterblichen Herzen dein Bild, und wenn in Gefahren
Hier die Hoffnung uns täuſcht, dort uns die Vorſicht verläßt,
O ſo mög' es uns ſchützend befrey'n, wie die rettende Binde,
Die dem Dulder Ulyß Göttinn Leukothea beut.

6.

Dem ein und dreißigſten März 1814.

Nutrit rura Ceres almaque Faustitas;
Pacatum volitant per mare navitae;
Culpari metuit fides.

Horat.

Tritt, Tag des Heils, tritt aus der Geſchwiſter Kreis!
Den Tag von Münſter, Baden und Hubertsburg *)
Verlangt nach dir. Tritt in die Reihe
Jenes unſterblichen Dreygeſtirnes!

Nach langen Leiden, tiefer Erniedrigung
Bringſt du der edeln, biedern Germania
(Kein Mißgeſchick beugt ihren Hochſinn)
Freyheit und Würde und Kraft und Hoffnung.

In unſern Thoren trotzet der Feind nicht mehr;
Von unſern Söhnen waffnet er keine mehr,
Daß ſie für ihn in fremden Landen
Bluten, im eignen die Brüder morden.

Ent-

*) Der erſte (1648) beruhigte Deutſchland, das durch den dreyßigjährigen Krieg halb zur Einöde geworden war; der zweyte (1714) verhalf ihm, was auch wir wieder vom Frieden hoffen, zu ſeinen geſchmälerten alten Gränzen; der dritte (1763) ſicherte das Gleichgewicht des Deutſchen Nordens gegen das Uebergewicht des Südens.

Entfesselt rauschet wieder der Ocean,
Der schwer gebundne; Segel bey Segel trägt
Die freye Woq' und der verwaiste
Hafen belebt sich und grüsset jubelnd.

Und in der Länder müßigen Strömen hallt
Der längst verstummte fröhliche Ruderschlag.
Gelöst vom Banne, zieht des Indus
Köstliche Waare die alten Straßen. *)

So endlich siegen treue Beharrlichkeit
Und immer wacher, immer von Feindeswuth
Neu angefachter Zorn; so endlich
Rächten die Jahre des Einen Unbill.

Denn ihm, dem Einen, wurde nur Tapferkeit
Verliehn, und Klugheit: aber Gerechtigkeit
Und Mäßigung, der Schmuck des Helden,
Fanden zur eisernen Brust den Weg nicht **)

In stolzem Sinne alles bewältigend,
Trug er die Waffen, während Hispania
Standhaften Muthes focht und siegte,
An das entfernte Gestad der Düna.

Und

*) Napoleons Beschlüsse von Mailand und Berlin vermochten nicht den Verkehr mit England zu hemmen, sondern änderten bloß dessen Gang. Der Gesetzgeber hatte nicht bedacht, daß die Wege des Handels unerforschlich sind, wie die Wege des Himmels.

**) Vier Eigenschaften zeigen sich als unterscheidende Kennzeichen der menschlichen Natur, Wißbegierde, Geselligkeit, Willensstärke und Empfindung der Ordnung. Daraus entstehen vier Hauptarten der Tugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Cicero von den Pflichten I. 5.

Und ſieh! es war ſchon Moskwa ſein Eigenthum,
Dem müden Heere, wie er ihm dreiſt verhieß,
Ein Winter-Obdach, ſich zu neuen
Mühen und neuer Gefahr zu ſtärken.

Da wälzten plötzlich Ströme von Feuer ſich
Hoch über Tempel, Häuſer, Paläſte hin.
Solch Opfer brachten die Bewohner
Freudig der Rettung des Throns und Reiches.

Zu ſchnellem Rückzug mahnten die Treuen jetzt;
Er aber trotzig ſäumte, bis Froſt und Eis
Der Heere trefflichſtes in wenig
Tagen zu nichtigen Schatten umſchuf. *)

O Schickſal! Kraftlos, nackt, in der Irr' umher
Flehn tapfre Krieger, ſinken zu Tauſenden **)
Erſtarrt dahin, und wen der Froſt ſchont,
Würgt mit dem Speere der Sohn der Steppe.

„Der Tag der Rache hat ihn ereilt, zermalmt!"
So ſchallt's im Norden, tönet's im Süden nach.
„Er, dem Verderber kaum entronnen,
Wundert ſich ſelber ob der Erhaltung.

Bey dieſer Kunde harret Germania,
Ob ſeiner Fürſten keiner den Augenblick
Erfaſſe, der zur Freyheit führe,
Keiner den himmliſchen Wink ſich deute.

Und

*) Napoleons eigne Worte in dem Tagesbericht, der ſeine Unfälle in Rußland meldete.

**) Die öffentlichen Blätter haben die faſt unglaubliche Zahl von 300000 Todten angegeben, die man im Frühjahr 1813 unter dem Schnee hervorzog und begrub.

Und Friedrich Wilhelm, würdigend beyde, ſchloß
Mit Alexandern redlichen Bund und ſprach
Der Weihe Wort zum Volk. Begeiſtert
Strömte ſogleich zur Gefahr die Jugend;

Und eine Landwehr bildete ſchleunig ſich
Aus wackern Bürgern für den gerechten Kampf.
Der Unterſchied des Stands und Ranges
Schwieg in dem Heere; Verdienſt allein galt.

Zugleich als Preußen rüſtig begann, erhub
Der Norden Deutſchlands ſich in verjüngter Kraft,
Vor allen ſie, die wahrhaft Deutſche
Herrliche Stadt, voll Gemeinſinn, Hamburg.

Bald in den Fluren, wo für den Glauben einſt
Held Guſtav Adolph ritterlich ſtritt und ſtarb,
Traf das vereinte Heer die neuen
Wieder geſchaffenen Heere Frankreichs.

Und löwenähnlich kämpften die Jünglinge
Des Vaterlandes; aber der Feind, behend
Und jeder Wendung Meiſter, drängte
An die Sudeten *) die Unbeſiegten. **)

Daraus entſank den Schwachen der Muth, und neu
Gefährdet dünkte Starken ſogar der Sieg.
Doch, alten Grolls vergeſſend, eilte
Herrſcherinn Auſtria in die Schranken.

Und

*) Bekanntlich ſtellte ſich das Ruſſiſch-Preußiſche Heer bey Schweidnitz, gegen das Rieſengebirge hin, auf.

**) Die Verbündeten zogen ſich zurück, um nicht umgangen zu werden, und thaten auf ihrem Rückzuge dem Feinde mehr Abbruch, als er ihnen.

Und in den Bund kam ſichernde Kräftigung,
Und wer von Deutſchen Fürſten ein Deutſches Herz
Im Buſen trug, gab ſeinem Volke
Freudig ſich wieder und zog zum Kampf aus.

Soll ich die Sieges-Tage von Löwenberg,
Und Culm und Leipzig ſingen ins Saitenſpiel?
Und, Schwarzenbergs und Blüchers Nahmen
An die geweihten der Vorzeit reihend,

Es laut verkünden, wie zu dem Rhein in Haſt
Die aufgelöſten Schaaren der Gallier
Hinſtürzten, und für uns von friſchen
Lorbern der Seine Geſtad ergrünte?

Und der den Erdkreis drohend erſchütterte,
Sich ſelber aufgab, weil er entſchloſſen nicht
Zu ſterben wußte, ſeiner Hauptſtadt
Thore ſich öffneten, und die Sieger,

Begrüßt vom Jubel eines gerührten Volks,
Das nun in Freyheit ruhiger athmete,
Den herrlichen Triumph der Milde
Und der Verzeihung gerührt begingen?

Groß iſt die Summe rühmlicher Thaten, groß.
Doch Clio ſchrieb ſie für die Unſterblichkeit
Auf goldne Tafeln; drum, o Laute,
Welche, beſcheiden, der hehren Göttinn

In fromme Wünſche für die Geretteten
Aus langen Leiden, tiefer Erniedrigung,
Ergeuß dich, liederreiche Freundinn!
„Heil dir, Germania! Heil dir, Freye!“

Zwar

Zwar ſinkt in ſtille Trauer mein Geiſt zurück,
Wenn er an Hamburg, Bremen und Lübek denkt,
Und welche Trümmer dich umringen,
Freundliches Dresden, du Auge Deutſchlands.

Doch ſchweigt beredter Hoffnung der Klage Laut,
Und Stimmen rufen aus der Vergangenheit:
„Wenn unterm Oelzweig Freyheit wohnet,
Schaffet gedeihlich der Fleiß des Menſchen.“

Tag der Entſcheidung, Friedens-Verkündiger,
Tritt aus der Brüder Kreiſe; doch bring' uns nicht
Den Frieden nur, die holde Gabe;
Mäßigung bring' uns zugleich und Eintracht!

Ja, wache ſorgſam, warnende Nemeſis,
Wach' an der Seite unſrer Gewaltigen,
Die Beßres neu zu gründen ſtreben,
Daß ſie gedenken an Maß und Einhalt;

Und wie der Bürger kräftiger Will' allein
Nicht Länder-Umfang, (eben nur ſprach die Zeit
Die Wahrheit aus, die oft verkannte)
Wankenden Thronen die Dauer ſichre;

Dann, daß kein biederherziges Volk ſo leicht,
Wie man Gewande wechſelt, den Herrn vertauſcht,
Und die verhängnißvolle Stunde
Härter die Schuld der Gekrönten räche!

Vor allem aber knüpfe, Concordia,
Der Freundſchaft Banden unter den Staaten feſt!
Sind unſre Fürſten *eines* Sinnes,
Gehet Germaniens Stern nicht unter.

Auch

Auch was des Volkes Herzen vom Herrſcher trennt,
(Nur allzu vieles hat die Gewalt des Tags,
Bedürfniß hier, dort Noth gelöſet)
Tilg' es, o Göttinn, nach deiner Milde,

Daß auf den Thronen Achtung für Bürgerglück,
Daß in den Hütten Schätzung des Staats, wie vor,
Obwalte und ſo Lieb' als Glaube
Ahnend ſich ſuchen und froh ſich finden!

7.

Dem Pariſer Frieden von 1814.

Säuſelſt du wirklich uns Glück und Freyheit, liebliche Palme?
Oder bethöret den Sinn irgend ein nichtiger Wahn?
Ach, wir wurden ſo oft um der Hoffnungen ſchönſte betrogen,
Daß ſich das frömmſte Gemüth endlich den Zweifel verzieh.
Läſtig war uns die Nähe und nicht erfreulich die Ferne;
In der Vergangenheit nur fühlten wir froh uns und groß:
Denn es bewegten in ihr ſich die hehren Geſtalten der Ahnen,
Und ein kühnes Geſchlecht, das ſich in Thaten gefiel. —
Göttinn des Friedens, du giebſt, wie die weiſen Unſterblichen geben.
Arbeit allein und Gefahr finden den würdigen Preis.
Weg vom Kleinlichen ſehn und des Irdiſchen freudig vergeſſen,
Wenn es dem Edelſten gilt, muß, wer das Edle begehrt.
So das hohe Geſetz der Natur, das, ewig und eines,
Ueber den Einzelnen herrſcht, über die Völker gebeut.
Laß des Gefühls, o Göttinn, (es iſt ſo menſchlich) uns freuen,
Daß wir das Köſtlichſte gern weihten dem heiligen Kampf,
Und der Begeiſterung Gluth zum Schutz der heimiſchen Erde
Jüngling' und Greiſe, wie einſt Hellas Geſchlechter, ergriff.

Aber

Aber empfange zugleich an des Vaterlandes Altären,
Jenen entweihten, und nun wieder geweihten, den Schwur:
„Fern ſey jede Begier, die deine Segnungen ſtöret,
Fern der herriſche Stolz, welcher des Schwächeren lacht,
Und ein einziger Wunſch in den Herzen des Volks und der Edeln,
Strenge Beachtung der Pflicht, treue Bewahrung des Rechts!“

8.

Streben zum Beſſern.
1820.

Wünſche dehnen die Bruſt des Sterblichen; Hoffnungen drängen,
Selbſt an des Grabes Rand, eine der anderen, nach.
Nimmer genügt das Ziel, das erſtrebte; mit ſehnender Liebe
Wenden die Blicke ſich ſtets einem entfernteren zu;
Und der Olympiſche Kranz rauſcht nur dem Begehrenden lieblich;
Und verlieret an Reiz, wenn er die Scheitel ihm ſchmückt.
Vater der Welten, du kannſt, was ewig im ewig bewegten
Herzen des Menſchen ſich regt, was ihm ein Höh'res verbürgt,
Und zu dem Geber, zu dir, ihn hinführt, nimmer verdammen.
Jegliche Gabe iſt gut, welche du, Gütiger, gabſt.
Aber die köſtlichſte blühet uns doch in dem zarten Vertrauen,
Das der Wünſche Gewalt mäßiget, leitet, begränzt,
Und den ſtürmiſchen Geiſt bald durch die Sprüche der Weiſen
Und die nimmer in ihm ſchweigende Stimme beſchwört,
Bald, wie dem Schickſal nie der Menſchheit Adel erliege,
In der entflohenen Zeit lehrendem Spiegel ihm zeigt.
Raſcher haben, denn je, die Erſcheinungen um uns gewechſelt;
Und des Deutſchen Gemüth ernſter und ernſter geſtimmt.

Nicht

Nicht der Einzelne nur ſchaut helleren Blicks in die Ferne;
Ahnung des Beſſeren iſt auch in den Völkern erwacht.
Darum wagen die Wünſche, die vormahls ſchüchternen, leiſen,
Nun ſich in buntem Gewühl dreiſter und lauter hervor,
Und ein verdächtiges Heer von Zweifeln trübet den heitern
Sinn, der jedem Genuß höhere Reize verlieh.
Zartes Vertraun, das, ſtets harmoniſch ſchaffend und wirkend,
Hier das Gelöſ'te vereint, dort das Entzweyte verſöhnt,
Mögen, huldigend, hie die Gemüther ſich wieder befreunden,
Und dein Zauber den Wahn, der uns umgaukelt, zerſtreun!

9.

Moſes.

Sonett aus dem Italieniſchen des Zappi*).

Wer iſt's, der herrlich dort, geformt aus hartem Steine,
Ein Rieſe, thront, und mehr, als je die Kunſt erfand,
In ſich vereint, ſo nah den Lebenden verwandt,
Daß von der Lipp' ich ſchier das Wort zu hören meine?
Held Moſes iſt's. Mir ſagt's die Stirn' im Doppelſcheine,
Des Kinnes volle Zier, die Tafeln in der Hand.
Held Moſes iſt's, wie er vor Gott auf Horeb ſtand,
Im Angeſichte Glanz vom göttlichen Vereine. —
So war er, als er einſt das Meer, dem vor ihm nie
Ein Sterblicher geboth, zu Bergen um ſich thürmte,
So, als er es zurück zum Grab auf andre ſtürmte.
Und einem ſchnöden Kalb beugt ihr, ſein Volk, das Knie?
O hättet ihr ein Bild, das dieſem glich, verehret!
Anbethung brachtet ihr, von mindrer Schuld beſchweret.

*) Bekanntlich arbeitete Michael Angelo für das Grabmahl des Pabſtes Julius des zweyten das Standbild Moſes in übermenſchlicher Größe. Die Schönheit dieſes Kunſtwerks ſchildert das hier überſetzte Sonett, nach der Meinung der Italiäner, eins der vollkommenſten, deſſen Urſchrift ſo lautet:

Chi è costui, che in dura pietra scolto
Siede gigante, e le più illustre e conte
Prove dell' arte avanza, e ha vive e pronte
Le labbia sì, che parole ascolto?
Quest' è Mosè; ben mel diceva il folto
Onor del mento, e'l doppio raggio in fronte.
Quest' è Mosè, quando scendea dal monte,
E gran parte del nume avea nel volto.
Tal era allor, che le sonanti e vaste
Acque ei sospese a se d'intorno, e tale,
Quando il mar chiuse, e ne le tombe altrui.
E voi ne turbe un rio vitello alzaste?
Alzato aveste immago a questa eguale!
Ch'era men fallo l'adorar costui.

Zusätze.

Zusatz zu S. 54. Note v. Während dem Abdrucke dieser Abhandlungen ist in Leiden erschienen: Johannis Rudolphi Thorbecke commentatio de C. Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae; 1820. 8. Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt, von denen der erste sich mit Pollio's öffentlichem Leben beschäftiget und der zweyte seine rednerischen und gelehrten Strebungen auffaßt und würdigt, — das Ganze ein Beweis großer Belesenheit und reifer Einsicht. Wenn es dem Verfasser weder gelungen ist, Pollio's litterarischen Einfluß in ein helleres Licht zu setzen, noch die widersprechenden Urtheile der Alten über ihn auszugleichen, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern einzig an der Zeit, die uns von den zahlreichen Werken des Römers auch nicht eines gegönnt hat.

Zusatz zu S. 120 Note a. Eigen ist, wie der ältere Plinius der Nemesis in zwey, bisher übersehenen, Stellen seiner Naturgeschichte erwähnt. In der einen (XI. 103.) sagt er: Est post aurem aeque dextram (locus) Nemesios (quae Dea Latinum nomen ne in Capitolio quidem invenit), quo referimus tactum ore proximum a minimo digitum, veniam sermonis a Diis ibi recondentes. Die zweyte (XXVIII. 5.) lautet: Cur et fascina-

 tioni-

tionibus adoratione peculiari occurrimus alii, Graecam Nemesin invocantes, cuius ob id Romae simulacrum in Capitolio est, quamvis Latinum nomen non sit. Ich bekenne, daß mir die erſte Stelle, vorzüglich die Worte: veniam ibi recumlentes; nicht deutlich ſind. Hardouin erklärt ſie durch: Taciti veniam exposcentes; aber wie kann recumlentes dieſe Bedeutung haben? Wenn man annehmen dürfte, daß, ſtatt exposcentes, welches Handſchriften hinter dils erwähnen, urſprünglich exposcendam geſtanden und die Spur dieſer Lesart ſich noch in den Varianten erhalten habe, ſo könnte der Sinn folgender ſeyn. Plinius hat unmittelbar vor unſerer Stelle geſagt, das Gedächtniß habe im Ohrläppchen ſeinen Sitz. „Auf gleiche Weiſe, ſo würde er fortfahren, iſt der Sitz der Nemeſis hinter dem rechten Ohre. Auch führen wir dahin den mit dem Munde berührten Goldfinger, um dort die Erinnerung aufzubewahren, daß wir der Verzeihung der Götter, wegen (unbeſonnener) Rede, bedürfen.“ Doch vielleicht hat dieſe Deutung die Aufnahme des exposcendam nicht einmahl nöthig. Was übrigens Plinius auch geſchrieben, oder gemeint haben mag, eins ſcheint außer Zweifel, — daß die auf dem Römiſchen Capitol unter Griechiſchem Nahmen verehrte Nemeſis als eine mäßigende und abwendende Göttinn zu denken ſey.

Zuſatz zu S. 264. Durch Verſehn fehlen in der Angabe deſſen, was der Aſiatiſche Scipio erbeutete, 224000 Attiſche Tetradrachmen, 331070 Ciſtopheren und 1024 Pfund verarbeitetes Gold. Die Hauptſumme würde dadurch um etwa 700000 Thaler wachſen.

Verbesserungen.

Seite 96 Zeile 4 ist waren für war, S. 241 Z. 10 [illegible] für [illegible] und S. 250 Z. 22 [illegible] für [illegible] zu lesen. Andre Fehler, noch unbedeutender, als die angegebenen, können weder stören noch irre führen.